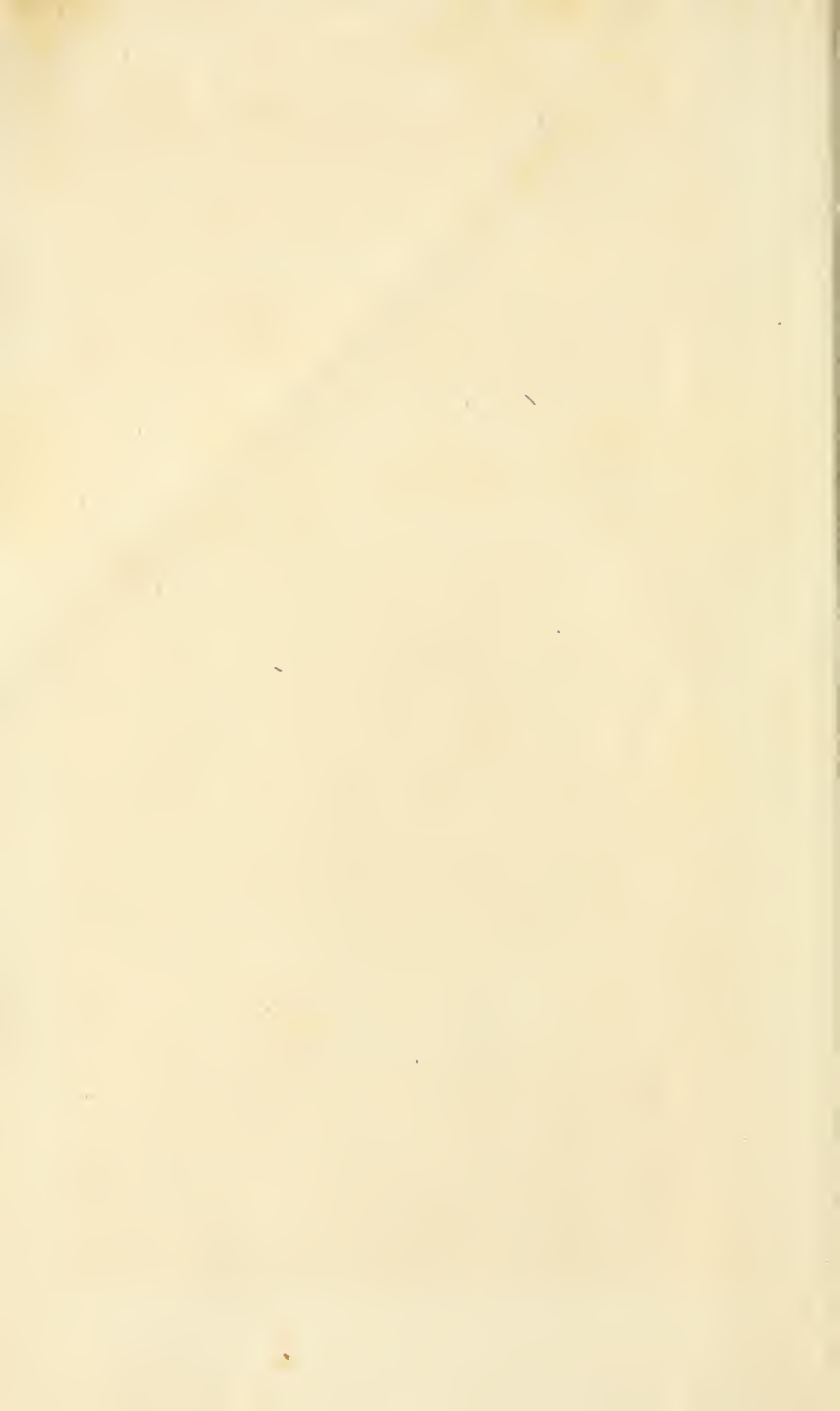






Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

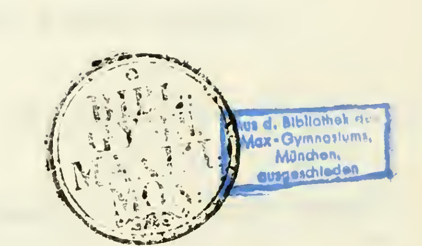
Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.



DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Achtundsechzigster Band.

Leipzig 1853

Druck und Verlag von B. G. Teubner.


aus d. Bibliothek des
Max-Gymnasiums,
München,
ausgeschieden


LIBRARY
JUL 8 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Kritische Beurtheilungen.

Aeschyli tragoediae ex recensione Porsoni passim refícta a *G. Dindorfio.* Editio secunda. Lipsiae, B. G. Teubner. 1850. 8.

Poetarum scenicorum Graecorum fabulae superstites et deperditarum fragmenta. Ex recognitione *G. Dindorfii.* Editio secunda correctior. Oxonii, J. H. Parker. 1851. gr. 8.

Aeschyli tragoediae et deperditarum fragmenta ex recensione *G. Dindorfii.* Tomus I. Editio secunda emendatior. Oxonii e typographeo academico. 1851. Tomus III. Scholia graeca ex codicibus aucta et emendata. 1851. gr. 8.

Von Hrn. W. Dindorf haben die Jahre 1850 und 1851 uns drei neue Ausgaben des Aischylos gebracht. Die letzte bildet den ersten Band zu den zu Oxford 1841 erschienenen 'Annotationes Dindorfii' und hat theils die dort bereits empfohlenen Aenderungen und Verbefserungen jetzt aufgenommen, theils die Annotationes in einigen Punkten berichtigt und erweitert. Es ist nun die Absicht dieser Anzeige, sowohl das Verhältnis dieser drei Textesrecensionen zueinander, als auch ihr Verhältnis zu der ersten Dindorfschen Textesgestaltung in den 'Poetae scenici Graeci recogn. G. Dindorfius. Lipsiae 1830' darzulegen und hieran zu zeigen, wie die Fortschritte in der Berichtigung des aischylischen Textes in den letzten 20 Jahren nicht unbedeutend gewesen sind. Hr. D. gab nemlich zuerst in dieser Ausgabe von 1830 eine selbständige Recension des Textes; diese wird also zu Grunde gelegt werden müfsen, um den jetzigen Standpunkt der Texteskritik, wie er in den oben genannten Ausgaben vorliegt, zu beurtheilen. Dabei werde ich mich aber auf die drei Stücke Prometheus, Perser, Septem beschränken, da nach Hrn. D.s eignem Ausspruche hier besonders eine Weiterführung der Textesberichtigung auf diplomatischem Wege möglich war, in den mehr verderbten und schwierigern Supplices und der Oresteia nicht in gleicher Weise sichere Resultate zu erzielen waren; daher die hergebrachte Textesüberlieferung, wenn auch verderbt, beibehalten und mithin der frühere Text wenig verändert ward. Der Kürze halber werde ich die erste Ausgabe der Poetae scenici bezeichnen durch P I, die zweite durch P II, die zweite Teubnersche Ausgabe durch T und die zu Oxford erschienene zweite Ausgabe durch O. Zunächst ist als Hauptunterschied der frühern und dieser spätern Recensionen dieser Vorzug hervorzuheben, dafs die Lesarten

des Mediceus, wie sie schon in den Annot. grofsentheils anempfohlen waren, jetzt im Texte Aufnahme gefunden haben. Sodann ist auch in gröfserm Umfange den Emendationen älterer und jüngerer Zeit und meistens zum Gewinn des Textes Anerkennung geworden, wenn wir auch hier gegen manche Willkürlichkeiten des Hrn. D. Einsprache erheben müfsen und mit Recht uns wundern dürfen, evidente Verbefserungen, die doch bekannt vorlagen, nicht berücksichtigt zu finden. Jedoch will ich gleich zum einzelnen übergehn, und werde hierbei Veranlafsung nehmen, auch über andere Gesichtspunkte, namentlich den Dialekt der Tragiker betreffend, abweichend von den Dindorfschen Grundsätzen mich auszusprechen. Zur gröfsern Bequemlichkeit für den Leser folge ich der Verszahl; wird hiedurch auch eine schnelle Uebersichtlichkeit der einzelnen Gesichtspunkte geopfert, der kundige wird leicht das zusammengehörige zusammenreihen und ist der Mühe eines beständigen Hin- und Herschlagens in den verschiedenen Stücken überhoben. Nur auf die veränderten Stellen werde ich mich beziehn, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Corruptelen, die von Hrn. D. unberücksichtigt geblieben sind.

Ich beginne mit den Septem. Mit Recht ist Vs. 4 statt θεῶν (P I) jetzt die Lesart des Med. θεοῦ hergestellt. Bedeutender, namentlich auch rücksichtlich des Sinnes, ist die Vs. 13 gegebene Aenderung; hier ist statt ὥραν τ' ἔχονθ' jetzt aufgenommen ὥραν ἔχονθ', und die Annotationes geben mit Blomfield die Erklärung, dafs unter ἔξηβος χρόνῳ nach Hesychios' Erklärung von ἥβη die Männer zu verstehn, mithin zwei Classen: grofse Knaben und Männer, zum Kampfe aufgefordert würden. So sehr ich nun auch damit einverstanden bin, dafs ὥραν τ' ἔχονθ', und somit die Annahme von 3 Altersstufen: Knaben, Greise, Männer, aufgegeben ist, so wenig befriedigt diese Erklärung. Denn sollen die grofsen Knaben mit herangezogen werden, so müfsen auch die noch rührigen Greise, wo sie können, an der Vertheidigung der Vaterstadt Theil nehmen. Die Zweitheilung mit καί . . . καί 'sowol die Knaben als die Männer' ist also eine ungenügende. Ferner wird mit Recht dagegen eingewandt werden können, dafs βλαστημὸν ἀλδαίνοντα σώματος πολὺν von den Männern gesagt einen matten (der des Körpers vollen Wachsthum nährt — denn dies weifs jeder) oder unpassenden (der des Körpers langen, d. h. lange Zeit hindurch Wachsthum nährt — denn dies passt nur vom Greise) Zusatz geben würde. Die Erwägung der Sachlage und Situation führt aber auf eine andere Auffafsung der Stelle, die ich zu meiner Freude jetzt auch bei Hermann gefunden habe. Es sind, wie natürlich bei solchem Drange der Noth, alle Thebaner jeglicher kampffähigen Altersclasse angeredet, daher in ὑμᾶς und ἕκαστον die Männer mitbegriffen, dagegen die durch καί 'auch, selbst' angereihten Satzglieder geben eine Steigerung und bezeichnen die zwei sonst (wenn nicht in Zeiten äufserster Noth und Gefahr) nicht zum Kampf herangezogenen Classen der grofsjährigen Knaben und noch rührigen Greise. Dann ist der Sinn passend, der Gedanke kraft-

voll, dafs alle zu diesem heiligen Kampfe aufgeboten werden, selbst die Knaben und Greise. Es ist daher mit Hermann die Interpunction nach χρόνῳ zu streichen und βλαστησμόν zu schreiben. Hergestellt ist die Lesart des Med. Vs. 28 Ἀχαιΐδα (P I Ἀχαΐδα) und Vs. 64 Ἄρεως (P I Ἄρεος); indes wundert man sich Vs. 19 οἰκιστῆρας beibehalten zu sehn, obwohl die Verbefserung οἰκητῆρας vorlag. Es ist ja doch nur von Bürgern und Bewohnern die Rede. Ebenfalls war Vs. 54 πίστις aufzunehmen, weil die Kunde ja der Bote bringt, indes der Gedanke, dafs die Bewahrheitung seines Berichts nicht lange ausbleiben werde, ein hier durchaus nothwendiger ist.

Wenn aber das handschriftliche φράξαι (P I) Vs. 63 jetzt geändert ist in φάρξαι, weil der usus Atticorum dieses fordere, und darnach alle betreffenden Stellen (cf. Annot. p. 134) emendiert werden, so ist nicht nur gegen diese Aenderung hier, sondern überhaupt gegen den von Porson adoptierten Grundsatz: überall die attischen Prosaformen herzustellen bei den Tragikern, dies einzuwenden, dafs die Tragiker nicht den Dialekt der attischen Vulgärsprache (wie Aristophanes) noch den der attischen Prosa haben, sondern den poetischen, in dem sehr viele der aus der epischen Poesie überkommenen Formen als poetische Formen ihre Stelle haben. Darf man ja doch auch nicht durchweg und überall in den Chorgesängen den Dorismus einsetzen. Es hiefse nun aber in Wahrheit die Sprache der Tragiker eines Theils ihres poetischen Gewandes entkleiden, wollte man mit Hrn. D. nach dem obigen Grundsatz überall ändern. Wer möchte es gut heifsen, die poetischen Formen εἰσοιχνεῦσιν, πωλεύμεναι, γηραλέα, πορφυρέᾳ zu vertauschen mit den Formen εἰσοιχνοῦσιν, πολούμεναι, γηραλᾶ, πορφυρᾷ, um dem Ausdrucke der attischen Prosa zu genügen? Es würde zu weit führen, diesen Punkt hier vollständig zu erörtern oder im einzelnen alle Beispiele hier aufzuzählen. Man wird deren zahlreiche im D.schen Texte finden. Es steht P I πρυμνόθεν Vs. 71, dagegen T πρέμνοθεν, was auch die Annot. anempfehlen; indes ist Hr. D. sehr bald zur Vulgata zurückgekehrt, und gibt P II und O wieder πρυμνόθεν. Hier scheinen mir aber die φροντίδες δεύτεραι in pejus ausgefallen; denn den Begriff 'von Grund aus' erheischt der Zusammenhang, wie das Verbum ἐκθαμνίσητε, und diesen gibt ja doch nur πρέμνοθεν.

Es folgt die schwierige Parodos, die im einzelnen und besonders zu Anfang bedeutende Aenderungen erfahren hat. Es wird sich verlohnen, die vielfachen Veränderungen und Abweichungen der verschiedenen Ausgaben gleich zu Anfang einander vollständig gegenüberzustellen, weil sich daraus die kritische Methode des Hrn. Herausgebers, so wie das Verhältnis der drei neuen Ausgaben zueinander schon ergibt. Um mit dem letzteren zu beginnen, so hat die Verschiedenheit sowohl in den Lesarten als in der Versabtheilung auf den ersten Blick etwas unerklärliches. Es sind nemlich bis auf 2 sämmtliche Emendationen und Veränderungen schon 1841 in den Annot., eine neue Versabtheilung in den Metra Aeschyli (Oxford 1842) mitgetheilt, beides

grofsentheils in T (1850) aufgenommen; dagegen in P II (1851) vielfach wieder auf die P I (1830) namentlich in der Versabtheilung zurückgegangen, aber einiges neue gegeben; schliefslich dagegen in O (1851) die Versabtheilung durchaus nach den Metra und entsprechend T (1851) restituiert aufser zweien unbedeutenden Neuerungen, und der Text mit allen sowohl in den Annot. empfohlenen als in P II gegebenen und einer neu hinzugekommenen Verbefserung. Man müste also ein häufiges Hin- und Herschwanken bei Hrn. D. voraussetzen, ein drei- oder vierfaches in éinem Jahre; bald ein theilweises Verleugnen seiner Annot. und Metra, dann ein volles, um sie zuletzt vollständig wieder zu Ehren zu bringen. Eine solche Leichtfertigkeit und Inconsequenz ist aber gewis nicht Hrn. D. zuzuschreiben, und so habe ich mir die Sache so erklärt. Den deutschen Gelehrten hat Hr. D. nur eine durchgreifende Revision und zwar mit Berücksichtigung seiner Annot. und Metra, die er bei diesen als bekannt voraussetzen muste, bieten zu dürfen geglaubt — in der T (1850); dagegen in der in England (1851) erschienenen P II wähnte er diesem Publicum ein wenigeres bieten zu können, nöthigte indes die deutschen Freunde aischylischer Litteratur, sich auch diese Ausgabe anzuschaffen, da sie einiges neue enthält, obwohl sie in der Versabtheilung und zum Theil auch in der Restituierung des Textes einen Rückschritt bekundet. Allein man ist genöthigt auch die in demselben Jahre erschienene O II zu kaufen. Diese ist unentbehrlich, weil sie Hrn. D.s Restituierung des Textes, wie dessen Versabtheilung erst vollständig gibt, die Annot. vervollständigt und berichtigt, auch die Fragmente in vollständigerer Weise mittheilt als die P II. Diese kann man daher nicht entbehren, wenn man auch die beiden frühern besitzt, sowohl um das Dilemma zu enträthseln, wie ein solcher Zwiespalt zwischen T und P II entstehn konnte, als auch um mit Gewisheit zu erfahren, was denn eigentlich Hrn. D.s Ansicht sei. Wer also noch nicht alle Ausgaben sich hat anschaffen müfsen, der wird nun mit dieser éinen O ausreichen und sich vollständig dabei beruhigen können. Den Beweis für diese Behauptung will ich an diesem éinen Chorgesang führen, um später, obgleich sich Beispiele durch alle Stücke hindurch finden, nicht mehr darauf zurückzukommen. Eine Uebersicht der Abweichungen ist der beste Beweis, woran ich schliefslich eine kurze Kritik der Emendationen knüpfen werde. Es gibt Vs. 79 P I *μεθεῖται* — P II (auch T und O) *καθεῖται*; Vs. 83 P I *ἑλεδεμνὰς πεδιοπλόκτυπός τ'* | *ἐγχρίμπτεται βοὰ, ποτᾶται, βρέμει δ'* — P II *εἶλε δ' ἐμὰς φρένας δέος ὅπλων κτύπος* | *ποτιχρίμπτεται* | *διὰ πέδον βοὰ ποτᾶται βρέμει δ'* | dagegen T und O vereinen Vs. 84 und 85, wie schon die Annot. angeben. Ebenfalls verbinden T und O nach den Annot. Vs. 86 und 87; Vs. 88 P I *βοᾷ ὑπὲρ τείχεων* | *ὁ λεύκασπις ὄρνυται λάος* | *εὐπρεπὴς, ἐπὶ πόλιν διώκων* | — P II *βοᾷ ὑπὲρ τάφρων λευκοπρεπὴς λέως* | *ὄρνυται ἐπὶ πόλιν*| auch hier sind in T und O (nach den Annot.) die Verse 89 und 90 vereint; gleichfalls Vs. 91 und 92, sowie 101 und 102; Vs. 106 P I *ἔπιδ'* — in P II T O getilgt; Vs. 107 P I *ἂν* — P II T O *τὰν*; Vs. 109

P I θεοὶ πολισσοῦχοι χθονός | — P II θεοὶ πολιάοχοι χθονὸς * * | T θεοὶ πολίοχοι χθονὸς – ⏑ – ἴτ' ἴτε πάντες ὧδ' | O θεοὶ πολίοχοι χθονὸς – ⏑ – | ἴτ' ἴτε πάντας ὧδ' ἴδετε παρθένων |; Vs. 114 P I γὰρ — P II getilgt, ebenfalls T und O aber mit der in den Annot. gegebenen Versabtheilung κῦμα περὶ πτόλιν δοχμολοφᾶν ἄνδρων; Vs. 115 P I δοχμολοφῶν — P II T O δοχμολοφᾶν; Vs. 118 P I πάτερ πάντελες — P II T O πάτερ πᾶν τέλος ὃς νέμεις; Vs. 119 P I πάντως — P II T O getilgt; Vs. 122 P I γεννύων — P II T O γεννῦν; Vs. 123 P I κινύρονται — P II κινύρονται obgleich schon T μινύρονται, ebenso O; Vs. 140 P I ἅτε — P II T O ἅτ' εἶ; Vs. 146 P I αὔτᾶς — P II T O καππαύτας; Vs. 149 P I εὖ πυκάζου — P II T O εὐτυκάζου; Vs. 150 P I ἓ ἓ ἓ ἕ — P II ἓ ἕ T O ἐή; Vs. 154 P I Ἄρτεμι φίλα ἓ ἓ ἓ ἕ — P II [Ἄρτεμι φίλα ἓ ἓ ἓ ἕ], dagegen in T und O den Annot. gemäfs gestrichen; Vs. 155 P I δορυτίνακτος — P II ebenfalls δορυτίνακτος, dagegen T O gemäfs den Annot. mit dem Med. δοριτίνακτος; Vs. 161 P I καὶ Διόθεν πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχαις | — P II schon καὶ Διόθεν * * πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχᾳ | dagegen T καὶ Διόθεν * * * * * * * * | πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχαις | hinwiederum O καὶ Διόθεν * * * * * * | πολεμόκραντον ἁγνὸν τέλος ἐν μάχᾳ |; Vs. 171 P I πανδίκους — P II T O πανδίκως; Vs. 167 u. 168, ebenso Vs. 169 und 170 sind erst O zu éinem Verse vereint; Vs. 170 P I P II T ἑτεροφώνῳ — O ἑτεροβάγμονι; Vs. 171 und 172 sind T und O vereint; Vs. 175 und 176 aber nur O verbunden; Vs. 176 P I φιλοπόλις — P II φιλοπόλις, obwohl schon die Annot., wie auch schon T und später wieder O aufgenommen, φιλοπόλεις gaben; Vs. 177 und 178 sind O in éinen Vers vereint; Vs. 179 und 180 in T und O verbunden; Vs. 166—180 in P I ohne strophische Entsprechung gegeben, dagegen in P II T O als στρ. und ἀντιστρ. bezeichnet. Was nun die Aenderungen selbst anlangt, so sind die handschriftlichen Verbefserungen nach dem Med. πανδίκως, δοριτίνακτος nicht allein, sondern auch die Emendationen πολίοχοι, εὐτυκάζου, μάχᾳ, φιλοπόλεις, die Tilgung des Verses 154, sowie des γὰρ in Vs. 114 mit Recht aufgenommen, und als wirkliche Verbefserungen des Textes zu bezeichnen. Was aber die übrigen Aenderungen anlangt, so sind diese theils ganz unbegründet und falsch, theils unnöthig. Da Hr. D. strophische Entsprechung nur für die Verse 166—180 anerkennt, so entbehren manche Emendationen eines sichern Haltes, und konnten in um so gröfserer Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung willkürlich sich ergehen. Und so ist denn die Restitution namentlich des Anfangs Vs. 83—86, die Hr. D. schon in der Zeitschrift f. AW. 1836 mittheilte, so willkürlich und ohne Halt, dafs jeder besonnene Kritiker davor zurückscheut. Zum Glück kehrt eine gleiche Willkürlichkeit nicht wieder. Matt ist Vs. 89 βοᾷ ὑπὲρ τάφρων statt βοᾷ ὑπὲρ τειχέων, denn der Schlachtruf dringt über die Mauern; es ist ja gar nicht nöthig, dafs deshalb auch die Feinde über die Mauern hineindringen in die Stadt; untadellich ist διώκων, λεύκασπις, ἅτε; und zum wenigsten unnöthig die Conjecturen καθεῖται, μινύρονται und ἐπάξει. Dagegen

entschieden ungehörig ist es, dem Aischylos Formen zuzuschreiben wie *καππαύτας*, *γενῦν*. Die Hermannsche Emendation *ἑτεροβάγμονι* ist jetzt von Hermann selbst aufgegeben.

Während P I P II T noch Vs. 195 *τοιαῦτά τἂν γυναιξὶ συνναίων ἔχοις* enthalten, ist derselbe in O bereits getilgt, wie er sich ja auch nicht im Med. findet, und der Ausfall eines andern Verses angenommen; in der Praef. p. XIV ist mit Recht darauf gewiesen, dafs dieser Vs. 195 den Zusammenhang störe und der folgende Vers *κεἰ μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται* sich nicht mit demselben verbinden lafse, vielmehr einen ganz andern Gedanken voraussetze, etwa der Art:

τοιγὰρ προφωνῶ πᾶσιν ἡσύχως ἔχειν,
κεἰ μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται,
ἀνὴρ γυνή τε χὤ τι τῶν μεταίχμιον,
ψῆφος κατ᾽ αὐτῶν ὀλεθρία βουλεύσεται

und hierin wird man Hrn. D. beipflichten. Das unverständliche *διὰ στόμα* Vs. 207 ist in den neuern Ausgaben richtig und gut geändert in *δία στόμια*, wenn aber zugleich das metrisch falsche *αὔπνων* jetzt mit Lachmann durch *ἄπνον* ersetzt wird, so hat das nur auf den ersten Blick etwas bestechendes, ein dem *ἔκλαγξαν* gegenüberstehendes Verb gewonnen zu haben. Sowohl der Sinn als die Rücksichten einer besonnenen Kritik mahnen von dieser Aenderung ab. Es ist *αὔπνων* ein sehr schönes poetisches Beiwort des Zügels, und zugleich ein sehr richtiges; jeder weifs dafs ein ordentlicher Reiter und gutgerittenes Pferd den Zügel nie ruhen lafsen, dafs das Pferd dadurch in die rechte Attentheit und Behaglichkeit versetzt auf das Mundstück beständig beifst, und so das Knirschen und Klirren des Gebifses entsteht, was hier eben geschildert ist. Man kann also diese schöne poetische Bezeichnung der Zügel gar nicht mifsen. Das rechte gab schon Seidler, *ἀγρύπνων*, was Hermann jetzt auch aufgenommen hat. Aber als einen Fortschritt der Textesberichtigung haben wir die Lesart *πυριβρεμετᾶν* zu bezeichnen, die noch nicht P II und T, sondern erst O bringt, und worüber Hr. D. Praef. p. VII sich so ausspricht: 'aliud et reconditius interpolatae lectionis exemplum est in Septem ad Thebas v. 207 *στόμια πυριγενετᾶν χαλινῶν*. Quae ignis ope fabricata sunt *πυριγενῆ* dicuntur et ipsa *στόμια πυριγενῆ* dixit Euripides in Hippolyto v. 1223, sed Aeschylus exquisitiore usus vocabulo scripserat: *στόμια πυριβρεμετᾶν χαλινῶν* quod restitui ex Timachidae Rhodii glossa ab Hesychio excerpta *Πυριβρεμέτας ὁ χαλινός. Τιμαχίδας δέ· ἤτοι ὁ πυρὶ βρέμων ἢ διὰ πυρὸς βρέμοντος γεγονώς.* cuiusmodi epitheto *πυριγενετᾶν* substitutum esse non magis mirandum est quam quod *ἄβροτον ἐρημίαν* quam Aeschylus exquisite dixerat pro *ἀπάνθρωπον*, in *ἄβατον ἐρημίαν* est mutatum.' Das verderbte und unverständliche *γυνὴ σωτῆρος* Vs. 225 (P I) ist jetzt mit Hermann P II T O geändert in *γονῆς σωτῆρος*: 'die *πειθαρχία* ist die Mutter des Gelingens *τῆς εὐπραξίας* die eine rettende Tochter ist.' Gut ist ebenfalls die Aenderung des *ποταίνιον* Vs. 239 (P I) in *ποτάνιον* (P II T O); jedoch um aischylische Responsion zum strophischen Verse *διὰ θεῶν*

πόλιν νενόμεϑ' ἀδάματον zu gewinnen, mufs man einen Schritt weiter gehn und mit Umstellung eines einzigen Wortes schreiben:

ποτάνιον κλύουσ' ἀνάμιγα πάταγον.

Ich übergehe kleine Aenderungen wie Vs. 242 und 246 μή νυν (P I μὴ νῦν), 268 ἱρὸν, 270 πολεμίων (P I πολέμιον), 250 οὐ σῖγα μηδὲν τῶνδ' ἐρεις κατὰ πτόλιν; (P II T O) als Breviloquenz mit Elmsley gefafst statt des herkömmlichen (P I) οὐ σῖγα; μηδὲν τῶνδ' ἐρεῖς κατὰ πτόλιν — obgleich keineswegs alle gebilligt werden dürfen, und wende mich gleich zu Vs. 254, den P I nach Porson αὐτὴ σὺ δουλοῖς κἀμὲ καὶ σὲ καὶ πόλιν, P II und T (nach den Annot.) καὶ σὲ καὶ πᾶσαν πόλιν, O wiederum κἀμὲ καὶ σὲ καὶ πόλιν gibt. Wäre letzteres das rechte, so müste πόλιν voranstehn oder der Zusatz πᾶσαν dürfte nicht fehlen. Schon aus diesem Grunde halte ich das mittlere für richtig, was auch der besten handschriftlichen Ueberlieferung am nächsten kommt. Endlich erfordert das αὐτὴ σὺ δουλοῖς mit Nothwendigkeit das καὶ σὲ und erträgt gar kein κἀμέ. Zu Vs. 273 (P I) Δίρκης τε πηγαῖς οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω bemerkt Hr. D. Praef. p. XV: 'quam in annotatione probavi L. Dindorfii emendationem ὕδασί τ' Ἰσμηνοῦ λέγω ei nunc (P II T O) praetuli ὕδατά τ' Ἰσμηνοῦ λέγω. Id enim non solum propius accedit ad scripturam corruptam, sed etiam propterea praestat alteri ne λέγω inutiliter additum videatur. Similiter variata oratio in Prom. v. 91 ubi post ὦ δῖος αἰϑὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαὶ — παμμῆτόρ τε γῆ pergit καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ.' Hiergegen läfst sich einwenden, dafs die Stelle im Prom. der unsrigen nicht ganz gleich ist; es ist das hinzugefügte Satzglied durch καί als ein bedeutendes angekündigt und dadurch die Abweichung von der eingeleiteten Structur motiviert; hier müste τε diese Stelle vertreten, was nicht angeht. Als Parallele zu unserer Stelle kann man aber anführen Eum. 24 οὐδ' ἀμνημονῶ, und mit Aenderung eines einzigen Buchstaben den Gedanken gewinnen: 'auch den Ismenos schliefse ich nicht aus': nemlich

οὐδ' ἄπ' Ἰσμηνὸν λέγω.

Es folgen die schwierigen Verse 275—278, die P II unverändert nach P I wiedergibt mit Ausnahme der Veränderung δουρίπληχϑ' in δουρίληφϑ', ebenso auch T, nur dafs hier noch als unecht bezeichnet der Vers στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων ἐσϑήματα beigegeben ist. Diese Stelle ist nun nach den bereits in den Annot. gegebenen Bemerkungen jetzt in O dahin berichtigt:

εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλεως σεσωσμένης
[μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑστίας ϑεῶν
ταυροκτονοῦντας ϑεοῖσιν, ὧδ' ἐπεύχομαι
ϑήσειν τροπαῖα πολεμίων δ' ἐσϑήματα,]
λάφυρα δάων δουρίληφϑ' ἁγνοῖς δόμοις
στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων ἐσϑήματα.

wozu Praef. p. XVI noch folgenden Nachtrag bringt: 'versum tertium (i. e. sublatis interpolatorum additamentis) sic scribendum puto: στέψω πρὸ ναῶν - ⏑ - ⏑ ⏑́ ⏑ - positis lacunae signis quae in M. expleta

est verbis ex superiore versu spurio θήσειν τροπαῖα, πολεμίων δ᾽ ἐσθήματα repetitis. De quo vix dubitari potest cognita nunc codicis Medicei lectione in quo στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων δ᾽ ἐσθήματα, scripta super δ᾽ littera τ᾽, ab alia manu, ut videtur.' Dies ist nicht die rechte Benutzungsweise des Med.; es liegt auf der Hand, dafs die 3 letzten Verse durch Glosseme entstellt, und diese mithin nur auszuscheiden sind. Auch ist δουρίληφθ᾽ matt gegen δουρίπηχθ᾽, da jenes sich von selbst versteht; und mehr als matt ist die Wiederholung von δόμοις und ναῶν. Wenn Hr. D. aber die Verse 275—277 streicht, so greift er freilich oft zu diesem Mittel, allein hier ist das nicht der rechte Weg. Es gienge ein Hauptmoment der εὔγματα 'dafs den Göttern zum Dank für den Sieg reiche Opfer gebracht werden sollten' verloren. Es wird nur einer geringern Aenderung bedürfen, um jeden Anstofs zu beseitigen, den allerdings in grammatischer Hinsicht das Particip ταυροκτονοῦντας θεοῖσιν gibt. Ich schlage vor zu lesen:

εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλεως σεσωσμένης
μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑστίας θεῶν
ταυροκτονοῦντάς τ᾽ αὐτοῖς, ὧδ᾽ ἐπεύχομαι
θήσειν τροπαῖα, δαΐων λάφυρα δὲ
στέψω πρὸ ναῶν δουρίπηχθ᾽ ἁγνοῖς δόμοις.

Gut ist Vs. 282 (P I) ἐγὼ δ᾽ ἐπ᾽ ἄνδρας ἕξ jetzt (P II T O) geändert in ἐγὼ δέ γ᾽ ἄνδρας ἕξ: wie es umgekehrt gewis keine Billigung finden wird, Vs. 244 das durch den Med. befser beglaubigte und dem Gedanken angemefsenere φόνῳ (P I) in den neuern Ausgaben P II T O mit φόβῳ vertauscht zu haben.

In dem folgenden Stasimon sind manche Aenderungen des Textes gegeben, die nicht als Verbefserungen gelten können. Dahin gehört Vs. 288 κάρζας (P II T O) statt καρδίας (P I), zu dessen Rechtfertigung Hr. D. in den Annot. p. 160 bemerkt: 'metrum formam postulat disyllabam κάρζας, quam Aeolibus tribuit Et. M. p. 407, 21, ego Aeschylo et hic et Supp. 72 et 799 restituendam esse ostendi in Thesauro Stephani vol. 2 p. 1106 D. Eiusdem generis est ζὰ pro διὰ dictum et ζαπρέπον pro διαπρέπον quod librarii oblitterarunt apud Aeschylum Pers. 1006.' Es ist mir leider nicht vergönnt gewesen den Stephanos einzusehn, und so kann ich auf die dort gegebenen Beweisgründe nicht eingehn, allein eine besonnene Kritik wird solche Aeolismen den attischen Tragikern nicht beilegen. Es ist aber auch hier von keinem Belang, da καρδίας gut und richtig ist, und der Fehler vielmehr in der Antistrophe zu suchen war, wo Hermann jetzt gebefsert hat ἐξαφέντες ἐχθροῖς. In gleicher Weise ist zu urtheilen über die Veränderung des πάντροφος Vs. 294 (P I P II) in πάντρομος (T O), welches weit matter ist als der schöne Ausdruck 'die ganz Nährerin, ganz Mutter ist.' Allerdings ist Vs. 315 καὶ τὰν (P I) verderbt, allein weder der Aehnlichkeit der Buchstaben noch dem Sinne nach empfiehlt sich das P II T O substituierte νόσον; man kann mit Hermann ἄταν schreiben oder, was ich vorziehe κάκαν. Das metrisch falsche πόλεως ῥυτῆρες (P I) Vs. 319 war schon in den Annot. auf Grundlage des

Med. verbefsert, dennoch ist es P II beibehalten, während T O mit Recht πόλεως ῥύτορες geben. Indes die Lücke ist unpassend durch ἔλθετ' ausgefüllt; es führt das τε vielmehr darauf hin, den Ausfall eines Adjectivs nach εὔεδροι anzunehmen: etwa εὔεδροι πρεπτοί τε. Derselbe Anachronismus kehrt wieder Vs. 347, wo die durchs Metrum bekundete Lücke nicht P II, obwohl schon T (nach den Annot.) durch στὰς ergänzt war, welches O ebenfalls gibt. Ebenso verhält es sich mit der Streichung des πτόλιν Vs. 346, und Vs. 296 mit πανδαμί πανομιλὶ (P I πανδαμεὶ πανομιλεὶ). Statt ἀρτιβρεφεῖς Vs. 350 (P I) ist jetzt P II T O ἄρτι βρεφῶν geschrieben; mir erscheint dies matt im Vergleich mit dem handschriftlichen ἀρτιτρεφεῖς. Die verderbte Stelle Vs. 357 ist in allen Ausgaben verschieden gegeben: P I und P II παντοδαπὸς δὲ καρπὸς | χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει κυρήσας. | πικρὸν δ' ὄμμα τῶν θαλαμηπόλων· | T nach den Annot. παντοδαπὸς δὲ καρπὸς χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει | πικρὸν δ' ὄμμ' ⏑ – – θαλαμηπόλων | und endlich O

παντοδαπὸς δὲ καρπὸς χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει
πικρὸν δ' ὄμμα * * τῶν θαλαμηπόλων.

Das eingesetzte τῶν hat aber wenig Wahrscheinlichkeit, und passt κυρήσας auch nicht in das Metrum des Verses, so darf man es doch nicht ganz verwerfen, sondern hat es vielmehr als Glossem zu betrachten von κύρσας. Ich habe daher geschrieben:

πικρόν γ' ὄμμα κύρσας θαλαμηπόλων.

Als wesentliche Textesverbefserungen darf man folgende Aenderungen bezeichnen: Vs. 405 τήνδ' P II T O (während P I noch τὴν gab), 419 πέδοι (P I πέδῳ), 460 Νηΐσταισι (P I Νηΐταισι), 514 του (P I που), 557 εἴσω (P I ἔσω), 594 ἐξ ἧς (P I ἀφ' ἧς), 605 ξὺν πολίταις (P I ξυμπολίταις), 608 'δάμη (P I δάμη), 612 βίᾳ φρενῶν (P I φρενῶν βίᾳ), 622 φύει (P I P II T φέρει), 683 φέροι (P I P II T φέρει), 453 νιν (P I μιν). Dafs zugleich aber dem oben gerügten Princip zu Liebe Vs. 391 und überall ὑπερκόποις (P I ὑπερκόμποις), 654 κλάειν (P I κλαίειν), 712 O πιθοῦ (P I P II T πείθου) — Beispiele die sich leicht noch zahlreicher aufführen liefsen — jetzt geschrieben ist, darf nicht als Fortschritt in der Restituierung des Textes bezeichnet werden. Eigenthümlich aufser dem angeführten φύει, φέροι, πιθοῦ ist der neusten Recension in O auch noch Vs. 659 τοὐπίσημ' nach dem Med. statt τἀπίσημ' und dies halte ich ebenfalls für das rechte; ferner 719 ἐκφύγοις (statt ἐκφύγοι); eine solche Verwechslung der 2ten und 3ten Person sei nicht selten durch Schuld der Abschreiber herbeigeführt, und die Bemerkung zu Soph. Aj. 155 zu vergleichen. Da nirgends in meiner Heimat jene Annotationes vorhanden sind, so möchte ich mich nicht entschieden gegen jene Lesart aussprechen, obwohl Eteokles dann in der höchsten Leidenschaftlichkeit und Gereiztheit, und gröfserer als mir angemefsen scheint, zu denken wäre. Einiges Gewicht für die schliefsliche Entscheidung ist aber jedesfalls zu entnehmen aus dem Usus. Aber entschieden zu misbilligen sind die Aenderungen Vs. 498 φόνον βλέπων (P I φόβον βλέπων), 501 ἥδ' ἀγχίπτολις (P I ἥτ'

ἀγχίπτολις), denn ἧτε *quippe quae* gibt den Grund an, warum man sich ihres Schutzes versichert halten darf, und ist daher hier durchaus nothwendig, 502 γείτον' (P I T γείτων) läfst sich freilich eher hören und gibt einen guten Sinn, indes ist auch diese Aenderung nicht nöthig. Mit Unrecht ist Blomfields Conjectur Vs. 564 ὄρθιος (P I ὀρθίας) aufgenommen, lieber hätte Hr. D. der strophischen Entsprechung zu Liebe das vorgeschlagene καὶ statt δὲ aufnehmen und schreiben sollen καὶ τριχὸς ὀρθίας. In dem voraufgehenden Kommatikon Vs. 481 ἐπεύχομαι τὰ μὲν εὐτυχεῖν ἰὼ ≅ πέποιθα τὸν Διὸς ἀντίτυπον ἔχοιτ' (P I T) wird man allerdings die Aenderung in P II O ἐπεύχομαι τῷ μὲν εὐτυχεῖν ἰὼ ≃ πέποιθα τὸν Ζηνὸς ἀντίτυπον ἔχοντ' insofern fur eine Verbefserung halten, als τῷ d. h. ein Dativ nothwendig durch den Sinn gefordert wird. Allein handschriftlich ist τάδε, dem ein τῷδε also näher kommt. Auch ist so noch keine völlige Entsprechung hergestellt, und der Genetiv Ζηνὸς gar selten bei Aischylos, und in durch das Metrum sehr bestimmt abgegrenzten Fällen. Andere Emendationen sind von Seiten des Sinnes und der Grammatik freilich untadellich, hätten indes nicht beibehalten werden sollen, weil die handschriftliche Ueberlieferung untadellich ist, wie 658 Πολυνείκη λέγω statt Πολυνείκει λέγω, Vs. 667 προσεῖδε statt προσεῖπε. Es ist nemlich festzuhalten, dafs Eteokles in Beziehung auf die Inschrift des Schildes, die der Dike die Worte in den Mund legte Δίκη εἰμὶ κατάξω δ' ἄνδρα τόνδε, hier erwidert: wir wollen sehn ob D i k e es ist, die so spricht, nie noch achtete sie ihn eines Wortes werth. Um den Sinn und vollen Gehalt der Stelle aber zu fafsen, wird man mit Hermann Vs. 670 ἦ statt ἢ schreiben, die Interpunction nach πέλας tilgen und die Verse so geben müfsen:

> οὔτ' ἐν γενείου ξυλλογῇ τριχώματος
> Δίκη προσεῖπε καὶ κατηξιώσατο,
> οὐδ' ἐν πατρῴας μὴν χθονὸς κακουχίᾳ
> οἶμαί νιν αὐτῷ νῦν παραστατεῖν πέλας,
> ἦ δῆτ' ἂν εἴη πανδίκως ψευδώνυμος
> Δίκη, ξυνοῦσα φωτὶ παντόλμῳ φρένας.

Ein gleiches gilt Vs. 429 von ἐ κ π ο δ ὼ ν statt ἐμποδὼν. Vielleicht darf man hieher auch ziehn Vs. 394, wo allerdings ὁρμαίνει κλύων einen guten Sinn gibt und leicht verständlich ist, aber doch wohl nicht das rechte sein möchte. Auch Vs. 562, wo mit Umstellung des δ', welches indes in vielen Handschriften fehlt, jetzt P II T O geschrieben ist θεῶν θελόντων ἂν δ' ἀληθεύσαιμ' ἐγώ ist metrisch gut und verständlich; auch mufs man es als einen Fortschritt bezeichnen, dafs die Lesart in P I θελόντων δ' ἂν ἀληθεύσαιμ' ἐγώ. so wie die in der Praef. aufgestellte und in den Annot. wiederholte Meinung, dafs ἂν lang sein dürfe, aufgegeben ist. Indes kann ich das δὲ nicht passend finden, und schreibe daher lieber mit Elmsley τἂν oder mit Hermann ἅν. Der in seiner verderbten Gestalt noch P I beibehaltene Vs. 576 καὶ τὸν σὸν αὖθις πρόσμορον ἀδελφεὸν lautet in T und P II καὶ τὸν σὸν αὖτ' ἀδελφὸν ἐς πατρὸς μόρον, was keinen passenden Sinn

gibt; und endlich in O καὶ τὸν αὖθις προσμολὼν ὁμόσπορον, dem Gedanken nach gut. indes ist προσμολών matt und unschicklich. Das Verderbnis der Stelle liegt tiefer, und nicht in diesem Verse allein. Endlich war des Turnebus Conjectur Vs. 616 ἄθυμον nicht festzuhalten statt des handschriftlichen ἄθυμος.

Auch in dem eben behandelten Abschnitte begegnen wir dem allzuhäufig von Hrn. D. angewandten Verfahren, schwierige oder verderbte Verse für Zusätze der Erklärer zu halten und daher aus dem Texte auszuscheiden. Dies gilt zunächt von Vs. 613 τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πόλιν μολεῖν. Hr. D. bemerkt in den Annot.: 'qui versus mihi tam inepte compositus videtur, ut non ab Aeschylo scriptum, sed a grammatico aliquo confictum putem, qui hoc dicere voluit τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν ὥστε τὴν πόλιν μολεῖν.' Dieser Ansicht blieb Hr. D. treu, wie T und O zeigen, in denen der Vers als interpoliert bezeichnet ist; es hätte also der Verfafser ihn auch nicht P II aufnehmen dürfen. Allein beides ist irrig, sowohl die Vulgata festhalten als den Vers streichen. Es erfordert schon der Begriff ξυγκαθελκυσθήσεται eine Andeutung w o h i n; und der Med. nebst andern Codd. gibt πάλιν statt πόλιν, auch der Scholiast las so. Nothwendig ist aber πάλιν 'sie denken an Heimkehr, und es wird sein ein Heimgang in die Unterwelt.' Dafs Eteokles den Worten τείνουσι τὴν μακρὰν πομπὴν (siegreiche Heimkehr im Sinne der Argiver) eine andere Deutung gibt, ist ja nur entsprechend den übrigen Deutungen der κομπάσματα; überdies ist sie hier noch speciell durch den Begriff ξυγκαθελκυσθήσεται gegeben. Denn schwerlich wird man dies anders verstehn können als von einem Hinabfahren in den Hades. Wie des Gedankens und Zusammenhangs wegen, so darf auch rücksichtlich der Construction der Vers durchaus nicht fehlen; nur mufs man mit dem Med. lesen:

τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πάλιν μολεῖν.

Eine zweite Stelle ist Vs. 515, wo die 6 Verse 515—20 beseitigt werden durch die Bemerkung: 'mirum est tam diu hos versus pro Aeschyleis haberi potuisse quos omnis sententiarum dictionisque color non esse ab Aeschylo scriptos arguit, sed ab interpolatore adiectos, qui quod breviter graviterque versibus praecedentibus enuntiaverat Aeschylus molesta diduxit loquacitate.' Es fehlt aber alsdann der Rede des Eteokles der rechte Abschlufs, und die Antwort des Chors πέποιθα setzt ebenfalls einen andern Schlufs voraus, als ihn Hr. D. statuiert. Man kann mit geringerer Aenderung das anstöfsige beseitigen und so lesen:

κοὔπω τις εἶδε Ζῆνά του νικώμενον.
τοιάδε μέν τοι προσφίλεια δαιμόνων,
πρὸς τῶν κρατούντων ἐσμὲν, οἳ δ' ἡσσωμένων,
εἰ Ζεύς γε Τυφῶ καρτερώτερος μάχῃ
Ὑπερβίῳ τε πρὸς λόγον τοῦ σήματος
σωτὴρ γένοιτ' ἂν Ζεὺς ἐπ' ἀσπίδος τυχών.

Schliefslich habe ich noch die Erklärung zweier Stellen zu berühren. Früher schrieb Hr. D. Vs. 683 εἴπερ κακὸν φέρει τις αἰσχύνης ἄτερ,

ἔστω· jetzt O εἴπερ κακὸν φέροι τις, αἰσχύνης ἄτερ ἔστω· Das erstere ist von Hrn. D. selbst aufgegeben und kann folglich übergangen werden, aber auch nach der letzten Restitution ist der Sinn der Stelle, wie man ihn aus dem in den Annot. herangezogenen Scholiasten und der bezeichneten Interpunction entnehmen kann, nicht richtig gefafst. Offenbar versteht der Herausgeber die Stelle so: wenn anders man ein Unglück tragen soll, so sei es ohne Schande (d. h. sterben, aber ruhmvoll). Wie passt nun aber zu diesem Gedanken 'wenn anders man sterben soll, so sei's ehrenvoll' der folgende Vers: 'denn allein ist es Gewinn den Todten angehören'? wie kann ein solcher Grund angereiht werden dem vorausgehenden Concessivsatze: dafs er das eine allenfalls sich gefallen liefse und ertragen würde, um ein gröfseres zu meiden? Und andererseits, wie verträgt sich mit dem Gedanken μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνήκοσι der durch δὲ angereihte: 'doch (oder denn) Ungemach und Schande zugleich, das ertrage ich nicht'? man müste in der That alsdann ἀλλὰ μόνον κέρδος statt μόνον γὰρ, und eine Aufforderung des Chors in den Kampf zu eilen, statt der ausgesprochenen Abmahnung und Bitte den Kampf zu meiden voraussetzen. Man beachte aber die Situation der Stelle und des Eteokles. Eteokles hat vernommen die Worte des Bruders, der ihn der Feigheit bezichtigt, und sich gerühmt, er werde schon den Bruder suchen und zu finden wifsen, um ihn zum Zweikampf zu zwingen. Dieser Vorwurf der Feigheit hat ihn mit Zorn erfüllt, und der Gedanke an des Vaters Fluch die Gewisheit des eignen Todes ihm schmerzhaft vor die Seele geführt. In dieser leidenschaftlich erregten Stimmung hat er sich als Gegner des Polyneikes angekündigt. Der Chor mahnt ab. Dieser Abmahnung aber Folge zu leisten, verbietet ihm die Ehre, und der Gedanke des gewissen Untergangs läfst ihn den Tod nun, statt zu meiden, vielmehr sobald als möglich suchen. Diesen Gedanken gewinnt man aber durch Umstellung eines Verses, wie schon Schütz anrieth:

εἴπερ κακὸν φέροι τις αἰσχύνης ἄτερ,
κακῶν δὲ κἀσχρῶν οὔ τιν' εὐκλείαν ἐρεῖς.
ἔστω· μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνηκόσιν.

'ja, wenn's gälte ein Ungemach hinnehmen ohne Schmach, dann würde ich abstehn von meinem Entschlufse, allein arges und zugleich schimpfliches, das wird niemand billigen. So sei's denn — der Würfel ist geworfen —, denn allein ist für mich Gewinn den Todten anzugehören.'

Die zweite Stelle ziehe ich hauptsächlich heran, um durch meine Bemerkungen kundigere zu veranlafsen sich auszusprechen und die Erklärung derselben zum Abschlufs zu bringen. Hr. D. schreibt Vs. 695 φίλου γὰρ ἐχθρά μοι πατρὸς τέλει' ἀρά und hält mithin das α in der Femininform τελεια für kurz. Indes glaube ich mit Hermann und Mehlhorn Gramm. S. 139, dafs dies nicht stattfindet bei den Adjectiven auf ειος mit Ausnahme der Feminina der Adjective auf ειος, die von Nom. prop. herkommen, wie Ἑκτόρεια, Διομήδεια. Mithin ist die Elision nach meiner Ansicht unerlaubt, zum mindesten doch bedenklich. Aber noch andere Gründe sprechen gegen τέλει' und für

τελεῖν. Eteokles Antwort bezieht sich auf die so eben vom Chor gethane Aeufserung ἀνδροκτασίαν τελεῖν, und mufs daher lauten: 'des Vaters Fluch gemahnt mich es zu vollführen.' Auch passt der Begriff τελεία 'sich vollziehend' hier nicht; nicht die ἀρά ist die handelnde, sondern sie treibt den Eteokles zur That; sie könnte ja nichts von ihm heischen, wenn sie die thätige sein wollte. Dazu ordnet sich dann auch befser λέγουσα. Schliefslich hat der Med. auch τελεῖ. Was die Erklärung der Stelle betrifft, so stelle ich voran Hrn. D.s Bemerkung in den Annot.: 'ξηρὰ ὄμματα non sunt τῆς Ἀρᾶς sed Eteoclis qui quum interitus Laii familiae fato constitutus sit, nulla re ad iram molliendam commoveri potest.' Liest man also ἀρά und bezieht die ξηρὰ ὄμματα auf den Eteokles, so ist eine doppelte Erklärung möglich, je nachdem man ξηροῖς ὄμμασιν mit προσιζάνει oder mit τελεῖν verbindet. Im erstern Falle hiefse es: des Vaters Fluch steht mir vor meinem trocknen, thränenlosen Auge mahnend ἀνδροκτασίαν πικρόκαρπον τελεῖν. Es fragt sich indes, ob ein solcher Ausspruch kalter Resignation dem Charakter des Eteokles angemefsen sei, der eben ausgesprochen hat: 'so fahre denn hinab das ganze Geschlecht des Laios', und ob nicht der Zusatz 'ich bin keiner Thräne und Rührung mehr fähig' hier befser fehle, da es sichtlich hier ja nur ankömmt auf den Gedanken: ich ändere es nicht, des Vaters ἀρά heischt die Ausführung. Verbindet man ξηροῖς ὄμμασιν aber mit τελεῖν, so wäre der Sinn: 'des Vaters Fluch drängt mich trocknes Auges den Brudermord zu vollführen.' Aber kann die ἀρά ihn treiben, theilnahmlos und ungerührt den Bruder zu morden? — sie kann ja nur ihn drängen den Mord zu vollbringen, nicht aber zugleich angeben, in welcher Stimmung, ob mit Hartherzigkeit oder mit Schmerz. Es bliebe noch übrig Ἀρὰ zu schreiben, und zu der Fluchgöttin würde sich auch das λέγουσα gut fügen; schon oben haben wir πατρὸς Ἀρά gelesen. Dann sind die ξηρα ὄμματα von dieser Ἀρά zu verstehn: 'des Vaters Fluchgöttin mit ihrem erbarmungslosen Auge (d. h. sie die hartherzige, unerbittliche) fordert von mir dieses so ungeheure sagend' u. s. w. Zahlreicher noch sind die Erklärungen des letztern Verses λέγουσα κέρδος πρότερον ὑστέρου μόρου, je nachdem man τελεῖν ἀνδροκτ. als Object und κέρδος λέγ. πρότ. als Praedicat oder πρότερον μόρον als Object und κέρδος λέγ. als Praedicat oder κέρδος als Object und πρότ. λέγ. als Praedicat nimmt; und dann noch je nachdem man πρότερον ὑστέρου temporell oder graduell (vorzüglicher — geringer zu achten) fafst. Ich stelle auch hier Hrn. D.s Erklärung voran: 'si versus recte se habet, constructio erit λέγουσα κέρδος εἶναι μᾶλλον τὸν πρότερον τοῦ ὑστέρου μόρου.' Dies gibt einen einfachen und leicht verständlichen Gedanken, dafs Eteokles der Ἀρά die Worte in den Mund legt: er möge den Tod, statt meiden, vielmehr suchen. Aber in grammatischer Hinsicht ist dies nicht leicht zu rechtfertigen, man erwartet κέρδος μεῖζον oder μᾶλλον oder πρὸ τοῦ γ' ὑστέρου. Hiernach könnte man also emendieren; Hermann übersetzt: *lucrum prius commemorantes secutura morte*, nimmt also κέρδος in einem praegnanten

Sinne: den Rachegewinn mir früher nennend als den Tod, d. h. erst nennt sie mir die Annehmlichkeit der Rache und dann dafs ich sterben mufs. Abgesehn von diesem Gebrauch des κέρδος scheint mir ein solcher Gedanke im Munde des Eteokles ungehörig und auch an sich matt. Aehnlich E. Ahrens: *vindictae lucrum praestantius sequenti morte denuntians.* Allein bedenklich ist es doch die aneinander gereihten Worte πρότερος ὕστερος das eine von der Zeit, das andere von dem Vorzuge zu verstehn; ebenfalls ist ὑστέρου ja ganz überflüfsig und fehlte weit befser. Lieber würde ich dann lesen λέγουσα κέρδος μεῖζον ὑστέρου μόρου und als Object τελεῖν, als Praedicat κέρδος μεῖζον oder μᾶλλον λέγουσα fafsen in dem Sinne, dafs die Ἀρά sage: strafe den Bruder, und das τελεῖν ἀνδρ. gelte dir mehr, als dafs du selber den Tod dabei findest. Hiermit ist der Uebergang gegeben zu der letzten Möglichkeit, nemlich πρότερος, ὕστερος in der Bedeutung *praestantior*, *deterior* und τελεῖν als Object zu nehmen: 'sie bezeichnet dies τελεῖν (Rache am Bruder zu üben) als höheren Gewinn denn den Tod, der geringer zu achten ist.' Ich bekenne gern, dafs meinem Urtheile nach der Zusammenhang die erstere Erklärung der Stelle verlangt, so dafs Eteokles sagt: 'des Vaters Ἀρά mahnt mich zur That und bezeichnet den frühern Tod als Gewinn', d. h. treibt mich selber den Tod zu suchen — dadurch andeutend das unvermeidliche, das unabwendbare des Todes durch Bruderhand. Denn so lautete ja des Vaters Fluch. Einem solchen Gedanken entspricht auch am besten die Antwort des Chores ἀλλὰ σὺ μὴ 'ποτρύνου und βίον εὖ κυρήσας, die ja doch eine Abmahnung enthält nicht so den Tod zu suchen, vielmehr durch frommen Sinn die Götter zu versöhnen, um den Fluch abzuwenden. Dies, meine ich, setzt doch voraus eine Aeufserung von Eteokles, dafs es es doch nicht ändere und abwende, was des Vaters Fluch enthalte. Dann müste man κέρδος als comparativen Begriff fafsen, der einen Genetiv nach sich haben könnte; in dem Ausdruck 'Vortheil' liegt freilich ein solcher Comparativ 'mehr als', ob aber auch im Griechischen κέρδος λέγουσα heifsen kann 'höher haltend, befser nennend den frühern Tod als den spätern', bezweifle ich, wie sehr ich es auch wünschte. Ich hoffe aber, dafs kundigere und Kenner des Aischylos sich veranlafst sehen, die Erklärung dieser Stelle zum Abschlufs zu bringen.

Ich wende mich zum folgenden Stasimon und hebe zunächst die Berichtigungen und Verbefserungen hervor, die der Text in der neuern Revision erfahren hat. Gut und nothwendig ist Vs. 725 die Umstellung Οἰδιπόδα βλαψίφρονος T P II O (βλαψίφρονος Οἰδιπόδα P I), 776 τὰν ἁρπαξάνδραν T P II O (ἀναρπαξάνδραν P I), 785 τέκνοισιν δ' ἀράς T P II O (τέκνοις δ' ἀραίας P I), 786 τροφᾶς T P II O (τροφὰς P I); indes halte ich die Schreibart δία Vs. 789 (P I) für richtiger, weil es zum Verbum λαχεῖν gehört, als die T P II O gegebene διά. Verschieden ist Vs. 766 in allen Ausgaben gegeben; unhaltbar ist die P I beibehaltene Vulgata τέλειαι γὰρ παλαίφατοι ἀραί, gleichfalls die handschriftliche Ueberlieferung in T τέλειαι γὰρ παλαι-

φάτων ἀραί, gut dagegen die P II aufgenommene Verbefserung Engers: τέλειαι γὰρ παλαιφάτων ἀρᾶν. So steht auch O im Texte, indes ist hier Praef. p. XXVII als das rechte bezeichnet τελειᾶν γὰρ παλαιφάτων ἀρᾶν. Ich kann dem nicht beistimmen, weil der Hauptnachdruck des Satzes hier auf τέλειαι liegt, nemlich dafs die Erfüllung des Fluches nun eintritt; eben deshalb mufs τέλειαι zum Subjectsbegriff καταλλαγαί gezogen werden als Praedicat, und nicht als adjectivische Bestimmung zu ἀρᾶν. Mit Recht ist ferner in den Annot. Vs. 736 χθονία und 784 κρεισσοτέκνων als verderbt bezeichnet. Für beide Stellen lag doch vor die Hermannsche Verbefserung γαῖα, das durch die Stelle des Hesychios eine Bestätigung erhält, und κυρσοτέκνων, eine treffende Bezeichnung des Grundes, warum Oidipus sich blendete, 'weil das Auge die Kinder traf', und gewis ein echt aischylischer Ausdruck. Uebrigens gibt ja auch Sophokles ganz denselben Grund als Beweggrund an, warum Oidipus sich selber blendete. Gut ist ferner die schon in den Annot. gegebene Aenderung des handschriftlichen πλέον in πέλον Vs. 804 (O), während T P II noch παρόν beibehalten ist; indes hätte nicht Praef. p. XVII zugleich πρᾶγμα dem gewählteren πρᾶγος vorgezogen werden dürfen. Richtig ist jetzt Vs. 805 ἅνδρες (P I ἄνδρες) geschrieben. Die anstöfsigen Verse 818—822 sind in den neuern Ausgaben als interpoliert bezeichnet; dafs dies nur zum Theil eine Berechtigung hat, werde ich später noch darthun. Berechtigt ist gleichfalls die Annahme einer Lücke Vs. 824 und 826; und richtig Vs. 826 zu einem Dimeter ergänzt, die vorgeschlagene Ergänzung πόλεως ἀσινεῖ σωτῆρι τύχᾳ hat auf den ersten Blick etwas bestechendes, wird aber bei näherer Betrachtung nicht als das rechte gelten dürfen. Auch die Annahme, dafs eine dipodia anapaestica nach ῥύεσθε ausfiel, ist unhaltbar; es wird der Vers als Paroimiakos mit ῥύεσθε schliefsen müfsen und ein Wort vor τούσδε einzusetzen sein. Im einzelnen hat auch der Chorgesang manche Berichtigungen erfahren, wie Vs. 857 τὰν ναύστολον μελαγκροκον θεωρίδα statt τὰν ἄστονον μελάγκροκον ναύστολον θεωρίδα, 952 πόνοισι γενεάν statt πόνοισί γε δόμους, 956 ἔστακε δ' Ἄτας statt ἔστακεν Ἄτας; richtig ist Praef. p. XVII die Verbefserung Vs. 953 τελευταῖαι δ' ἐπηλάλαξεν statt τελευτᾷ δ' αἵδ' ἐπηλάλαξεν gebilligt; als verderbt bezeichnet Vs. 849 διδυμάνορα κάκ', welches Hermann gut geändert hat in δίδυμ' ἀγανόρεα κακά; auch die Annahme einer Lücke Vs. 893 darf auf Beistimmung Anspruch machen, wenn auch dem nach Lachmanns Vorgang aufgenommenen ἐκ vielmehr τῶν vorzuziehn ist. Unnöthig ist aber Vs. 872 κλάω (P I κλαίω), 920 κλαομένας (P I κλαιομένας), 929 πασᾶν (P I πασῶν), und wenn auch von Seiten des Sinnes die Aenderung Vs. 910 εὔχαρις (statt ἐπίχαρις P I) nicht falsch ist, so genügt sie nicht dem Metrum.

Als Fortschritt mufs gleichfalls hervorgehoben werden, dafs Vs. 966—977 als strophisch zu 978—989 erkannt, und in Folge dessen gut gebefsert ist Vs. 964 ἴτω δάκρυ (P I ἴτω δάκρυα), 984 τάλαν πάθος (P I τάλανα παθόν), 965 πρόκεισαι (P I προκείσεται); auch 982 ist eine gute Aenderung ὤλεσε δὴ τόδε und 983 καὶ τόδ' ἐνόσφισε (P I

ἀπώλεσε δῆτα und καὶ τόνδ' ἐνόσφισε), wenn auch beides der handschriftlichen Ueberlieferung näher kommend sich herstellen läfst, etwa ὤλεσε δῆτά νιν oder mit Hermann ὤλεσε δῆτα ναί, und τόνδε γ' ἐνόσφισεν oder mit Hermann τόνδε δ' ἐνόσφισεν. Dafs Vs. 986 und 987 sowie 997 mit Unrecht gestrichen sind, sowie auch der Anfang und Schlufs des ϑρῆνος nicht ohne Entsprechung sind, werde ich zum Schlufs darthun. Ich übergehe deshalb an dieser Stelle die in der neuern Revision vorgenommene Veränderung in der Vertheilung der einzelnen Verse unter die beiden Schwestern.

Schliefslich sind noch vier Aenderungen anzuführen, wodurch sich die neuste Recension von der frühern unterscheidet, Vs. 1036 σπάσονται (P I πάσονται), 1059 ἐπὶ τύμβον (P I ἐπὶ τύμβῳ und mit Recht); ferner ist Vs. 1048 als Frage gefafst, wodurch die Schwierigkeit der Stelle aber nicht gehoben ist; auch Vs. 1056 halte ich, wie schon oben bemerkt, die Rückkehr von πρέμνοϑεν zu πρυμνόϑεν nicht für richtig.

Da es meine Absicht war darzulegen, welcher Fortschritt in der Herstellung des Textes durch die neuern Ausgaben des Hrn. D. sich kund gebe, und welches Verhältnis in dieser Rücksicht unter den drei neuern Bearbeitungen obwalte, so habe ich mich beschränkt auf die Stellen, wo Aenderungen vorgenommen waren, und unberücksichtigt gelafsen, wo verderbtes ungeändert beibehalten ist. Es hat sich herausgestellt, dafs nicht unbedeutend die Texteskritik gefördert ist, wenn auch, namentlich in Rücksicht des vermeintlich streng attischen Dialekts bei den Tragikern, eine gewisse Willkür in dieser Hinsicht nicht abgeleugnet werden kann. Besondere Berücksichtigung verdient aber nur die letzte Ausgabe (O); sie ist nicht ohne Werth neben der Hermannschen; entbehrlich sind aber alsdann die andern. Für die Perser und den Prometheus habe ich das Material in der Weise zusammengestellt, dafs ich die Hauptverbefserungen in O aufgeführt und besprochen habe; um indes nicht den einer solchen Recension zugewiesenen Raum zu überschreiten, breche ich hier ab und werde später auf diese Verbefserungen des Hrn. D. aufmerksam machen. Dagegen möge es mir noch gestattet sein an zwei Stellen darzuthun, wie nach dem jetzigen Standpunkt der Kritik und besonders durch Hermanns Verdienste der Text des Aischylos gegeben zu werden in Anspruch genommen werden darf. Ich wähle die beiden oben berührten Partien Vs. 804—812 und 961—1004, die ich so gebe:

ΧΟ. τί δ' ἐστὶ πρᾶγος νεόκοτον πόλει πέλον;
ΑΓ. πόλις σέσωσται· βασιλέοιν δ' ὁμοσπόροιν
ΧΟ. τίνων; τί δ' εἶπας; παραφρονῶ φόβῳ λόγου.
ΑΓ. φρονοῦσα νῦν ἄκουσον, Οἰδίπου γένους
ΧΟ. οἲ 'γὼ τάλαινα, μάντις εἰμὶ τῶν κακῶν.
ΑΓ. πέπωκεν αἷμα γαῖ' ὑπ' ἀλλήλων φόνῳ.
ΧΟ. ἐκεῖϑι κῆλϑον; βαρέα δ' οὖν ὅμως φράσον.
ΑΓ. ἄνδρες τεϑνᾶσιν ἐκ χερῶν αὐτοκτόνων.
ΧΟ. οὕτως ἀδελφαῖς χερσὶν ἠναίρονϑ' ἅμα.

ΑΓ. οὐδ' ἀμφιλέκτως μὴν κατεσποδημένοι.
ΧΟ. οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ην ἀμφοῖν ἄγαν.

In dieser Weise die beiden Verse πόλις σέσωσται· βασιλέοιν δ' ὁμοσπόροιν|πέπωκεν αἷμα γαῖ' ὑπ' ἀλλήλων φόνῳ verwandt, wird gewis Hr. D. selber sie für aischylisch halten und nicht als durch Interpolatoren entstanden. Die Umstellung von ἄγαν und ἅμα gebietet der Sinn.

Den θρῆνος der Schwestern bei den Leichen der Brüder gebe ich in folgender Weise:

ΑΝ.	παισθεὶς ἔπαισας	σύστ. α΄
ΙΣ.	πλήξας ἐπλήγης	ἀντισύστ. α΄
ΑΝ.	δορὶ δ' ἔκανες	σύστ β
ΙΣ.	δορὶ δ' ἔθανες	ἀντισύστ. β΄
ΑΝ.	μελεόπονος	σύστ. γ΄
ΙΣ.	μελεοπαθής	ἀντισύστ. γ΄
ΑΝ.	ἴτω γόος	σύστ. δ΄
ΙΣ.	ἴτω δάκρυ	ἀντισύστ. δ΄
ΑΝ.	πρόκεισαι κατακτάς	σύστ. ε΄
ΙΣ.	πρόκεισαι τεθνηκώς	ἀντισύστ. ε΄

Στροφὴ α΄

ΑΝ. ἠέ. ΙΣ. ἠέ.
ΑΝ. μαίνεται γόοισι φρήν.
ΙΣ. ἐντὸς δὲ καρδία στένει.
ΑΝ. ἰὼ ἰὼ πάνδυρτε σύ. *)
ΙΣ. σὺ δ' αὖτε καὶ πανάθλιε.
ΑΝ. πρὸς φίλου ἔφθισο.
ΙΣ. καὶ φίλον ἔκτανες.
ΑΝ. διπλᾶ λέγειν
ΙΣ. διπλᾶ δ' ὁρᾶν
ΑΝ. ἄχεα δοιὰ τάδ' ἔγγυθεν
ΙΣ. πέλας ἀδελφὰ δ' ἀδελφεῶν.
ΑΝ. ὀλοὰ λέγειν.
ΙΣ. ὀλοὰ δ' ὁρᾶν.
ΧΟ. ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά,
πότνιά τ' Οἰδίπου σκιὰ
μέλαινά τ' Ἐρινύς, ἦ μεγασθενής τις εἶ.

Ἀντιστρ. α΄

ΑΝ. ἠέ. ΙΣ. ἠέ.
ΑΝ. δυσθέατα πήματα
ΙΣ. ἔδειξε δ' ἐκ φυγᾶς ἐμοί,
ΑΝ. ὃς ἵκεθ' ὡς κατακτανών,
ΙΣ. συθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν
ΑΝ. ὤλεσε δῆτα, ναί.
ΙΣ. τόνδε δ' ἐνόσφισεν.
ΑΝ. τάλαν γένος.
ΙΣ. τάλαν πάθος.

*) Oder ἰὼ τοπὰν δακρυτὲ σύ.

ΑΝ. δίπονα κήδε' ὁμώνυμα.
ΙΣ. δίυγρα πήματα παλμάτων.
ΑΝ. ὀλοὰ λέγειν.
ΙΣ. ὀλοὰ δ' ὁρᾶν.
ΧΟ. ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά,
πότνιά τ' Οἰδίπου σκιὰ
μέλαινά τ' Ἐρινύς, ἦ μεγασθενής τις εἶ.

ΑΝ.	σύ τοί νιν οἶσθα διαπερῶν,	σύστ. ϛ'
ΙΣ.	σὺ δ' οὐδὲν ὕστερος μαθών,	ἀντισύστ. ϛ'
ΑΝ.	ἐπεὶ κατῆλθες ἐς πόλιν,	σύστ. ζ'
ΙΣ.	δορός γε τῷδ' ἀντηρέτας.	ἀντισύστ. ζ'
ΑΝ.	ὢ πόνος ΙΣ. ὢ κακὰ	σύστ. η'
ΑΝ.	δώμασι ΙΣ. καὶ χθονί,	ἀντισύστ. η'
ΑΝ.	πρὸ πάντων δ' ἐμοί	σύστ. θ'
ΙΣ.	καὶ τὸ πρόσω γ' ἐμοί.	ἀντισύστ. θ'
ΑΝ.	ἰὼ δυσπότμων ἀρχαγέτα	σύστ. ι'
ΙΣ.	. . . .	ἀντισύστ. ι'
ΑΝ.	ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι	σύστ. ια'
ΙΣ.	. . . .	ἀντισύστ. ια'
ΑΝ.	. . . .	σύστ. ιβ'
ΙΣ.	ἰὼ δαιμονῶντες ἄτᾳ.	ἀντισύστ. ιβ'
ΑΝ.	ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός;	σύστ. ιγ'
ΙΣ.	ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον;	ἀντισύστ. ιγ'
ΑΝ.	ἰὼ πῆμα πατρὶ πάρευνον.	σύστ. ιδ'
ΙΣ.	. . . .	ἀντισύστ. ιδ'

Es ist der Anfang und der Schlufs des θρῆνος in Entsprechung gebracht; geändert ferner σὺ δ' ἔθανες κατακτανών in πλήξας ἐπλήγης. Jenes ist unhaltbar. Sprachlich ist die Form κατακτανών irrig und falsch statt κατακτάς, in Rücksicht des Metrums wird ein dem voraufgehenden παισθεὶς ἔπαισας entsprechendes, rücksichtlich des Gedankens ein den Sinn des παισθεὶς ἔπαισας in umgekehrter Weise gebendes Glied gefordert. Die Scholien endlich haben die obige Aenderung als Lemma uns aufbewahrt, denn es heifst zu diesem Verse ὁ πλήξας ἐπλήγη, ὁ δὲ κατακτανὼν ἀνελὼν τὸν ἕτερον ἀπέθανεν. Vs. 977 ist die handschriftliche Ueberlieferung μέλαινά τ' beibehalten. Die beiden auf den Polyneikes sich beziehenden Verse 980 und 981 geben keinen angemefsenen Sinn; darum ist geändert ὃς ἵκεθ' ὡς κατακτανῶν und συθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν. In der Schlufspartie sind einige Lücken angenommen, weil sich offenbar Vs. 1002 und 1003 entsprechen, zu Vs. 1001 und 1004 die entsprechenden Verse fehlen; auch die Erwägung des Gedankenfortschritts führt auf die Annahme, dafs etwas ausgefallen sei.

Ich schliefse diese Anzeige mit einer kurzen Bemerkung und Anempfehlung des 3ten Bandes der Oxforder Ausgabe, der enthält: Scholia graeca ex codicibus aucta et emendata. Dies ist eine höchst fleifsige und in Rücksicht der Anlage wie Ausführung treffliche Arbeit.

Denn getrennt sind hier, und vollständig zum erstenmal die Scholien des Med. mit den ὑποθέσεις, zugleich mit genauer Bezeichnung der im Codex vorhandenen Lemmata gegeben. Aufserdem ein Facsimile des Codex selbst. Sodann sind auch die Scholien der andern Handschriften vollständiger und correcter unter genauer Bezeichnung, aus welchen Codd. sie entnommen, ebenfalls zum erstenmal in dieser Vollständigkeit hier abgedruckt. Diese Ausgabe ist mithin die einzig brauchbare.

Meldorf. *Carl Prien.*

Empedoclis Agrigentini fragmenta disposuit recensuit adnotavit *Henricus Stein.* Praemissa est de Empedoclis scriptis disputatio. Bonnae 1852. Marcus. 87 S. gr. 8.

Eine kurze übersichtliche Sammlung der Bruchstücke dieses Philosophen wird vielen willkommen sein, da die umfassenden Bearbeitungen von Sturz und Karsten nicht jedermann zugänglich sind, aufserdem aber in der letzten Zeit theils von andern Gelehrten mancher Beitrag zur Herstellung oder zum richtigern Verständnis dieser werthvollen Ueberreste geliefert worden ist, theils auch neue und interessante Bruchstücke (bei Origenes adv. Haeret.) hinzugekommen sind. Hr. Stein hat die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig benutzt; nur Mullachs Abhandlung 'de Empedoclis prooemio' (Berlin 1850), die übrigens die Sache nicht eben bedeutend fördert, kennt Hr. St. nicht; ebenso ist, so viel ich sehe, nirgends Gebrauch gemacht von einer Abhandlung Tischers (irre ich nicht, zu Sorau erschienen, ich selbst besitze sie nicht). Ich zweifle nicht, dafs Hr. St. für die Ueberreste der ältern griechischen Philosophen einst etwas tüchtiges leisten wird, sobald er sich von den Fefseln der falschen Methode, die in der vorliegenden Schrift überall sichtbar sind, wird frei gemacht haben: nicht mit Trugschlüfsen, sondern mit der einfachen Wahrheit dient man der Wifsenschaft, die von ihren Dienern Strenge gegen sich selbst und Entsagung fordert. Um die Methode des Hrn. St. etwas genauer zu charakterisieren, verweile ich zunächst bei der Abhandlung, die der Sammlung der Fragmente vorausgeschickt ist.

Hr. St. behauptet auf p. 14, Empedokles habe seine φυσικά als junger Mann (*iuvenis*) bekannt gemacht; diese Behauptung beruht aber auf ganz unsichern Schlüfsen: die Aeufserung des Aristoteles Metaph. I, 3 beweist nur, dafs Empedokles obwohl an Jahren jünger mit seinem System früher auftrat als Anaxagoras: eine nähere Bestimmung läfst sich aus dem ὕστερος und πρότερος in keiner Weise ermitteln. Das ganze System des Empedokles macht aber gar nicht den Eindruck eines ersten jugendlichen Versuchs, erscheint vielmehr als das Resultat gereiften, langjährigen Forschens; war es doch überhaupt nicht

die Weise der griechischen Philosophen, vorschnell mit unzeitigen Systemen aufzutreten. Dafs die *καθαρμοί* später als die *φυσικά* abgefafst sind, ist sehr wahrscheinlich, aber daraus folgt noch nicht, dafs ein weiter Zwischenraum beide Werke trenne. Die *καθαρμοί* beweisen, dafs ihr Verfafser auf dem Höhepunkte des Ansehns sich befand, und da Eusebios des Empedokles auch unter Ol. 86 gedenkt, so könnte recht gut die Abfafsung und Bekanntmachung dieses Gedichts gerade jener Olympiade angehören; die Veröffentlichung der *φυσικά* könnte dann in Olymp. 84 (nach Diog. Laert. die Blütezeit des Empedokles) fallen, und damit stimmt ganz gut, dafs auch Melissos, dessen Blütezeit gleichfalls der 84. Ol. (wohl mit Rücksicht auf den samischen Krieg) zugewiesen wird, ganz deutlich auf das System des Empedokles hinweist.

Hr. St. geht ferner davon aus, dafs die *φυσικά* dem Pausanias allein, die *καθαρμοί* den Agrigentinern gewidmet waren, und schliefst daraus, dafs alle Fragmente, wo nur éine Person angeredet wird, dem erstern Gedichte angehören, während er die Bruchstücke, welche einen Plural enthalten, den *καθαρμοί* zuweist. Ich habe früher die Vermuthung ausgesprochen, Empedokles habe seine *φυσικά* dem Telauges und Pausanias gewidmet: diese Ansicht ist unsicher, und ich will sie keineswegs hartnäckig festhalten, aber Hr. St. bekämpft sie mit unzureichenden Gründen, z. B. p. 18, wo er meint *κλυτὲ κουρὲ Θεανοῦς Πυθαγόρεώ τε* bezeichne den Telauges als jungen Mann, und gerade bei seiner Annahme, die *φυσικά* seien ein Jugendwerk des Empedokles, würde ein gewichtiges Bedenken wegfallen. Das ganze Kriterium aber, auf welches sich Hr. St. stützt, ist ein höchst unsicheres: ich habe schon früher durch Beispiele aus Archestratos nachgewiesen, dafs auch da, wo ein Werk mehreren gewidmet ist, öfter nur einer oder der andere angeredet wird; Hr. St. gibt sich ganz vergebliche Mühe dies zu bezweifeln. Ueberhaupt wird ja die zweite Person Sing. bei den Griechen sehr oft da gebraucht, wo man gar keine bestimmte Person ins Auge fafst. Verse wie *ἔνθ' ὄψει χθόνα χρωτὸς ὑπέρτατα ναιετάουσαν*, oder *εἰ γάρ κέν σφ' ἀδινῇσιν ὑπὸ πραπίδεσσιν ἐρείσας εὐμενέως καθαρῇσιν ἐποπτεύσῃς μελέτῃσιν* könnten, was die grammatische Form anlangt, recht gut auch in den *καθαρμοί* ihre Stelle finden. Umgekehrt darf auch der Plural in den *φυσικά*, selbst wenn wir annehmen, dafs sie nur an den Pausanias gerichtet waren, nicht befremden. Warum in aller Welt sollten Verse wie:

ὢ πόποι, ὢ δειλὸν θνητῶν γένος, ὢ δυσάνολβον,
τοίων ἔκ τ' ἐρίδων ἔκ τε στοναχῶν ἐγένεσθε,

mag man sie nun als Anrede der *ψυχοπομποὶ δυνάμεις* betrachten oder ganz allgemein als rhetorische Apostrophe fafsen, nicht ebenso gut in dem physischen Lehrgedicht als in den *καθαρμοί* zuläfsig sein? Und kann es nicht mit andern Stellen, wo der Plural erscheint, die gleiche Bewandtnis haben?

Hr. St. benutzt diese Gelegenheit, um noch einen andern groben

Irthum der bisherigen Erklärer des Empedokles zu beseitigen. Hr. St. sagt, Parmenides trage seine Philosophie in der Form vor, dafs nicht blofs das Prooemium, sondern das ganze Gedicht als unmittelbar göttliche Ueberlieferung erscheine, indem nicht sowohl der Dichter selbst rede, sondern vielmehr die Göttin der Wahrheit (so Hr. St.) den Dichter belehre ('ut praeter prooemium totum carmen deae ore funderetur, ipse docilis auditor illius suadelam auscultaret'). So stellt es Hr. St. dar; ob es in der That sich so verhält, will ich hier nicht untersuchen: ich beschränke mich auf Empedokles. Dadurch, fährt Hr. St. fort, sind die Erklärer des Empedokles verleitet worden, eine ganz gleiche Form für diesen Dichter anzunehmen, nemlich dafs auch bei Empedokles nicht eigentlich der Dichter, sondern die Muse rede: 'accidit viris egregiis, quo valde dubito an quicquam lepidius in hoc genere potuerit accidere.' Hr. St. gibt sich nun die undankbare Mühe, diesen heillosen Irthum zu widerlegen; er führt Stellen an, wo die Muse um Beistand angerufen wird, wo *ἡμετέρης πιστώματα Μούσης* erwähnt werden, und fragt endlich witzig: 'at quo tandem sexu quave natura foeda ambiguitate putas doctam istam Musam fuisse, a qua vel hunc versum:

δυσδαίμονα πότμον
ἣ θέμις ἐστὶ καλοῦσι, νόμῳ δ' ἐπίφημι καὶ αὐτὸς

pronuntiatum esse dictitant, vel hunc — non reveniet, spero, Musa magister.'

Es zeigt sich hier eine Unart, die gerade in neuerer Zeit in der philologischen Litteratur vielfach eingerifsen ist, und es ist nur im Interesse der Wifsenschaft, wenn man solchen Misbräuchen entgegentritt. Leider haben selbst Koryphaeen der Wifsenschaft, wie Gottfried Hermann, sich von dieser Verirrung nicht freigehalten, dem es bei seiner lebhaften Phantasie gar nicht selten begegnete, dafs er eine Ansicht, die nie jemandem in den Sinn gekommen war, sondern lediglich ihm selbst den Ursprung verdankte, mit allen Waffen seiner Dialektik bekämpfte und als absurd darstellte. In einen solchen Irgarten ist auch hier Hr. St. gerathen; er kämpft mit einem Phantom, das er lediglich selbst geschaffen hat. Ich habe mich wenigstens vergeblich bemüht zu ermitteln, wer jene abenteuerliche Ansicht ausgesprochen hat, dafs in den ganzen drei Büchern der *φυσικά* nicht Empedokles selbst in eigner Person rede, sondern die Muse den Dichter über das Wesen der Dinge belehre, also gleichsam einen langen Monolog nach Art der Lykophronschen Kassandra halte. Hr. St. hat auch nirgends durch ein Citat den Urheber dieser Ansicht nachgewiesen; er wird also dieselbe auch allein zu vertreten haben, und die ganze Polemik, womit er jene Phantasmagorie *ad absurdum* deduciert, ist gegen ihn selbst gerichtet.

Wie aber, wird man fragen, kann man solche Abenteuerlichkeiten erfinden? Karsten und ich haben angenommen, dafs im Prooemium (dies ist wohl zu beachten) der Dichter, nachdem er die Muse

angerufen hatte, dieselbe redend einführe, indem sie ihn unterweise, wie er seine schwierige Aufgabe zu behandeln habe:

καί σε, πολυμνήστη λευκώλενε παρθένε Μοῦσα,
ἄντομαι, ὧν θέμις ἐστὶν ἐφημερίοισιν ἀκούειν,
πέμπε παρ' εὐσεβίης ἐλάουσ' εὐήνιον ἅρμα.

* * * * * * *

μηδέ σέ γ' εὐδόξοιο βιήσεται ἄνθεα τιμῆς
πρὸς θνητῶν ἀνελέσθαι, ἐφ' ᾧ θ' ὁσίης πλέον εἰπεῖν.

* * * * * * *

θάρσει, καὶ τότε δὴ σοφίης ἐπ' ἄκροισι θοάζεις κτλ.

Man kann diese Ansicht in Zweifel ziehn; nur mufs derjenige, der dies unternimmt, die Stelle auf eine einigermafsen erträgliche Weise verbefsern: der Versuch, den Hr. St. p. 31 gemacht hat, ohne Annahme von Lücken auszukommen, ist gänzlich verfehlt. Aus dieser Vermuthung nun, dafs im Eingange des Gedichts die Muse redend eingeführt wird, ist offenbar jene abenteuerliche Vorstellung, welche Hr. St. ersonnen hat, um sie zu bekämpfen, entstanden. Dafs übrigens Empedokles sich als gottbegeisterten Seher, als Hypopheten darstellt, dies ist eine Ansicht, welche Hr. St. selbst festhält, wie sich aus Vs. 129 ergibt:

ἀλλὰ τορῶς ταῦτ' ἴσθι, θεοῦ πάρα μῦθον ἀκούσας

wo er unter dem θεός die Muse versteht, eine Stelle die ich früher anders erklärt habe.

Hr. St. sucht dann auf p. 22 den Inhalt der καθαρμοί näher zu bestimmen; ich kann jedoch nicht sagen, dafs dadurch die Sache gefördert würde, vielmehr zeigt sich ein entschiedener Rückschritt. Hr. St. geht offenbar von der Voraussetzung aus, dieses Gedicht müfse einen von den φυσικά wesentlich verschiedenen Inhalt gehabt haben; im Gegentheil die καθαρμοί enthielten gewis eben nur die sittlichen und religiösen Ansichten des Empedokles in mehr populärer Form, und theilweise vielleicht in gröfserer Ausführlichkeit. Hr. St. dagegen nimmt an, dafs die ganze Lehre von der Seelenwanderung, von dem Abfall der seligen Geister und ihrer endlichen Rückkehr zum Reiche Gottes, nachdem sie ihren Frevel gebüfst und geläutert worden, in den φυσικά übergangen worden sei, und bereichert so die καθαρμοί auf Unkosten der φυσικά *); man sehe nur, wie dürftig bei ihm das 3te Buch der φυσικά (Vs. 338—351) ausgestattet ist. Hr. St. selbst hatte auf p. 14 den richtigen Grundsatz ausgesprochen: 'Physica porro ex omnibus Empedoclis operibus gravissimum esse, totius antiquitatis consentitur (!) vox, utque ea intelligenda sunt, sicubi universe de eius poesi aut philosophia sermo est, ita ad haec fragmentorum pars maxima pertinet'; aber diesem Grundsatze wird er fortwährend untreu.

*) So wird z. B. die Schilderung von der Herschaft der Κύπρις, die wenn irgend etwas den φυσικά zuzuweisen ist, in die καθαρμοί aufgenommen; ebenso die Aufzählung der zwanzig Daemonen (die nur in der Physik rechten Sinn hat).

Jener willkürlichen Hypothese zu Liebe scheut sich Hr. St. nicht den Worten der bewährtesten Zeugen offenbare Gewalt anzuthun; wenn Plutarch de exil. 607 sagt: Ἐμπεδοκλῆς ἐν ἀρχῇ τῆς φιλοσοφίας προαναφωνήσας, so kann man keinen Augenblick zweifelhaft sein, dafs die dort angeführten Verse aus dem Eingange der φυσικά entlehnt sind, und das Bemühn des Hrn. St. diese Stelle den καθαρμοῖς zuzueignen ist ein ganz vergebliches. Dafs aber eine solche Auseinandersetzung, ehe der Dichter zu der eigentlichen Darstellung des Systems übergieng, ganz passend war, habe ich schon in meiner Abhandlung de Empedoclis prooemio p. 29 hervorgehoben; will man daran Anstofs nehmen, dafs ich auch diesen Abschnitt als zum P r o o e m i u m gehörig bezeichne, so habe ich nichts dagegen, wenn man nur die A n r e d e an die Muse und an Pausanias als V o r w o r t, jene S c h i l d e r u n g v o n d e m S c h i c k s a l d e r a b g e f a l l e n e n G e i s t e r als E i n l e i t u n g betrachtet. Darüber kann man natürlich zweifelhaft sein, wie viel von den übrigen Fragmenten hieher gehört, denn ausführlicher konnte diese Lehre doch erst später erörtert werden.

Aus der Bearbeitung der Bruchstücke selbst will ich nur ein paar Stellen hervorheben. Vs. 322 ff. Hr. St. ist hier fast ganz Schneidewin gefolgt, der aber den eigentlichen Gedanken der Stelle misverstanden hat. Das Misverständnis ist hauptsächlich hervorgerufen durch die falsche Anwendung der Stelle des Sextus Empir. adv. Math. VIII, 286: daraus schliefsen Hr. St. und Schneidewin, dafs Empedokles hier gelehrt habe, alle Naturgebilde, Thiere, Pflanzen u. s. w. seien belebt und beseelt; allein der Vers

πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νώματος αἶσαν,

der einen Hauptgrundsatz des Systems enthält, konnte und muste an mehreren Stellen des Werkes wiederkehren, wie ja Empedokles auch sonst in ähnlichen Fällen den Ausdruck nicht zu variieren pflegt, sondern absichtlich mit Nachdruck dieselben Wendungen wiederholt. Im zweiten Buche also, an der Stelle wo von den einzelnen Naturgebilden die Rede war (welche Stelle Sextus vor Augen haben mochte), fand jener Vers eine passende Stelle; aber ebenso gut war der Vers da anwendbar, wo von der Erkenntnis überhaupt gehandelt ward, und hieher gehört sicher die vorliegende Stelle, die uns Origenes erhalten hat. Es ist zu verbefsern:

εἰ γάρ κέν σφ' ἀδινῇσιν ὑπὸ πραπίδεσσιν ἐρείσας
εὐμενέως καθαρῇσιν ἐποπτεύσῃς μελέτῃσιν,
ταῦτα δέ σοι μάλα πάντα δι' αἰῶνος παρέσονται,
ἄλλα τε πόλλ' ἀπὸ τῶνδε κ α τ ό ψ ε α ι. αὐτὰ γὰρ αὔξει
ταῦτ' εἰς ἦθος ἕκαστον, ὅπῃ φύσις ἐστὶν ἑκάστῳ.
εἰ δὲ σὺ τ ἄ λ λ' ὁ ΐ ω ν ἐ π ι δ έ ρ κ ε α ι, οἷα κατ' ἄνδρας
μυρί' ἄ δ η λ' ἔ μ π α ι α, τά τ' ἀμβλύνουσι μερίμνας,
ἦ σ' ἄφαρ ἐκλείψουσι περιπλομένοιο χρόνοιο
σφῶν αὐτῶν ποθέοντα φίλην ἐπὶ γένναν ἱκέσθαι.
πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νώματος αἶσαν.

Der Gedanke, den Empedokles hier ausspricht, ist: nur für den, der

mit sinnendem Geist das All anschaut, gibt es eine zuverläfsige Erkenntnis; nur ihm ist das wahre Wesen der Dinge klar (daher *δι' αἰῶνος παρέσονται*), und wer diesen festen principiellen Standpunkt inne hat, ist im Stande das einzelne richtig zu erkennen (die Begründung *αὐτὰ γὰρ αὔξει κτλ.* ist etwas unklar ausgedrückt, kann aber wohl nichts anderes enthalten als 'gleiches wird durch gleiches wahrhaft erkannt'; mit *αὔξει* vergl. den bekannten Vers *πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν*). Wer dagegen dem blofsen Wahne folgend die Dinge betrachtet, *οἴων* (oder wenn man lieber will *οἴων* oder *οἰῶν*) *ἐπιδέρκεαι* (das Futurum *ἐπιδέρξεαι* würde noch passender sein, doch kenne ich kein Beispiel dieser Form), dem entschwindet ganz das Wesen der Dinge (ich habe hier *μυρί' ἄδηλ' ἔμπαια*, nicht *δείλ' ἔμπαια* geschrieben, und ebenso schreibe ich jetzt in der bekannten Stelle des Prooemiums *πολλὰ δ' ἄδηλ' ἔμπαια*, wie dies auch der Gegensatz *ἄθρει πῇ δῆλον ἕκαστον, νόει δ' ᾗ δῆλον ἕκαστον* wahrscheinlich macht).

Die Herstellung von Vs. 338 ff., wo Hr. St. Schneidewin folgt, kann nicht gebilligt werden; denn der Nachsatz beginnt offenbar mit *νῦν αὖτε*, während *εὐχομένῳ* zum vorhergehenden gehört, vergl. Homer Il. *K*, 278: *κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, ἥτε μοι αἰεὶ ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίστασαι, οὐδέ σε λήθω κινύμενος· νῦν αὖτε μάλιστά με φῖλαι, Ἀθήνη*. Ganz sicher läfst sich die Stelle nicht emendieren, doch ist vielleicht ein ganzer Vers ausgefallen:

εἰ γὰρ ἐφημερίων ἕνεκεν τινός, ἄμβροτε Μοῦσα,
ἡμετέρας μελέτας ἀδινῆς (oder *καθαρῆς*) *διὰ φροντίδος ἐλθεῖν*
(*εὐμενέως . . . . . τὸ πάρος ποτ' ἔδωκας*)
εὐχομένῳ· νῦν αὖτε παρίστασο, Καλλιόπεια,
ἀμφὶ θεῶν μακάρων ἀγαθὸν λόγον ἐμφαίνοντι.

Den Vers 347: *οὐδὲ γὰρ ἀνδρομέῃ κεφαλῇ κατὰ γυῖα κέκασται* citiert auch Olympiodor in Plat. Gorg. (Jahn Archiv XIV, 129). — Ebendaselbst wird auch aus Heraklit (XIV, 357, und vollständiger 542) angeführt: *ψυχῇσι βροτέαις θάνατος ὑγρῇσι γενέσθαι* (dieselbe Stelle führt auch Origenes adv. Haeret. p. 132 an, wo zu schreiben ist: *ὧν ἐστὶ καὶ Ἡράκλειτος εἷς, λέγων· ψυχῇσι γὰρ θάνατος ὕδωρ γενέσθαι*), und ein bisher unbekanntes Bruchstück S. 267: *εἷς ἐμοὶ ἀντὶ πολλῶν, καὶ λέγω τοῦτο καὶ παρὰ Περσεφόνῃ ὤν.* Hierauf bezieht sich das Epigramm Anthol. Pal. VII, 128:

Εἷς ἐμοὶ ἄνθρωπος τρισμύριοι· οἱ δ' ἀναριθμοὶ
οὐδείς· ταῦτ' αὐδῶ καὶ παρὰ Περσεφόνῃ.

In dem von Meineke Delect. Anthol. p. 173 behandelten Epigramme des Meleager auf Heraklit sind noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben; Vs. 3 mufs es wohl heifsen: *βλὰξ γὰρ καί κοτ' ἐγών.*

Ich schliefse hiermit, indem ich nur die schon oben ausgesprochene Ueberzeugung wiederhole, dafs Hr. St., wenn er künftig mit allem Ernst sich gewöhnt blofs die Sache ins Auge zu fafsen und allem Scheinwesen zu entsagen, tüchtiges zu leisten verspricht.

Freiburg im Breisgau. *Theodor Bergk.*

Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae. Post Ch. Babingtonem emendavit et scholia adiecit *F. G. Schneidewin.* Gottingae, in libraria Dieterichiana. MDCCCLIII. XXII u. 78 S. gr. 8.

Vor zwei Jahren konnten wir den Lesern dieser Jahrbücher (Bd. LXII S. 336) die erfreuliche Nachricht mittheilen, dafs zu den Trümmern von Hypereides Rede gegen Demosthenes durch Hrn. Arden weitere Stücke eines Papyrus aufgefunden seien, welche eine Rede für Euxenippos gegen Polyeuktos den Kydantiden und den Schlufs der Rede für Lykophron enthalten sollten. Jetzt liegen uns durch die Güte unseres Freundes Schneidewin die Reden selbst vor, und wir beeilen uns über den aus den thebanischen Gräbern gehobenen Schatz nähern Bericht zu erstatten. Noch haben wir das Facsimile und die von Hrn. Babington in England unternommene Lesung und Erläuterung der Handschrift nicht in Händen, sondern nur den von Hrn. Schneidewin sorgfältig hergestellten Text mit der Adnot. crit.; deshalb versparen wir eine eingehendere Kritik der Leistungen des Herausgebers so wie Vorschläge zur Verbefserung einzelner Stellen für einen spätern Artikel: hier geben wir nur den ersten Eindruck wieder, den das neu erweckte Wort des Redners auf uns gemacht hat. Denn erst nachdem meine Arbeit in der Hauptsache niedergeschrieben war, sind mir von Hrn. Schneidewins Anmerkungen zunächst p. 33—72, dazu die Addenda und der Index zugekommen; den Rest der Scholien und die Praefatio habe ich noch nicht in Händen *). In vielen Stücken bin ich mit dem gelehrten Herausgeber zusammengetroffen, der den Inhalt der Reden und die zu Grunde liegenden Thatsachen dargelegt und aufserdem in sprachlicher und sachlicher Beziehung viele Stellen erläutert hat. Meistens habe ich die Uebereinstimmung nicht besonders angemerkt; wo ich aber eine abweichende Meinung durch seine Erklärung bestimmt aufgab oder wo ich glaubte widersprechen zu müfsen, habe ich nicht unterlafsen mich auf ihn zu beziehn.

Bei den von Harris aufgefundenen Fragmenten der Rede des Hypereides gegen Demosthenes fanden sich drei Stücke (IX. XIII. XVII), welche von allen Herausgebern ausgeschieden und von Böckh als Fragmente einer Vertheidigungsrede gegen eine öffentliche Anklage erkannt wurden. H. Sauppe trat dieser Meinung in so weit entgegen, als er Nr. XVII nicht zu derselben Rede gezogen wifsen wollte, aus deren Eingang die beiden andern Stücke stammen, und diese Ansicht schien uns das rechte zu treffen (vergl. NJahrb. Bd. LXII S. 239 f.). Nunmehr aber findet Böckhs Vermuthung sich bestätigt durch die Auffindung eines gröfsern Restes von demselben Papyrus mit dem Schlufse von Hypereides Rede für Lykophron; denn zu eben dieser Rede gehören jene früher bekannt gewordenen Fragmente (s. Schneidewins Schol. p. 63). Auf die Rede für Lykophron folgt in der Hand-

*) Eben jetzt empfange ich auch die übrigen Blätter und habe an zwei Stellen in Anmerkungen darauf verwiesen.

schrift die Rede für Euxenippos, und mit ihr gewinnen wir das erste vollständige Werk des Hypereides, und zwar ein solches, von dem zuvor auch nicht die geringste Spur auf uns gelangt war.

Gehen wir zunächst von der Rede für Lykophron aus, so ist nicht zu verkennen, dafs die gröfsere Hälfte derselben und mit ihr ein wesentlicher Theil der Vertheidigung für uns noch verloren ist. Denn von den vier Fragmenten, welche Pollux aus derselben aufbewahrt hatte (Sauppe Orat. Att. II p. 295), findet sich nur éines wieder (fragm. 141 aus Pollux VIII, 52, s. col. 7 u. 10); nicht minder lafsen die Fragmente von Lykurgos Klagreden wahrnehmen, dafs der gröfsere Theil der Entgegnung auf dieselben uns noch mangelt. Denn es war auf eine von Lykurg angestellte Eisangelie, wie M. H. E. Meier richtig vermuthet hatte (Att. Proc. S. 260), dafs Lykophron sich mit der von Hypereides verfafsten Rede zu vertheidigen unternahm; den Inhalt derselben hat Sauppe in der Zeitschrift für die Alterthumsw. 1836 S. 422 und in den Orat. Att. II p. 268 durch ansprechende Schlüfse zu combinieren gesucht. Theils hiernach theils aus Hypereides Worten erkennen wir, dafs Lykurg dem Athener Lykophron — weder ein Eteobutade noch gar der thessalische Tyrann — vor dem Volke schwere Beeinträchtigung und Misbrauch einer Athenerin von Jugend an, und ein verbrecherisches Einverständnis mit derselben auch nach ihrer Verheiratung schuld gab. Darauf gründete er, während Lykophron von Athen entfernt war, eine Meldeklage (so glauben wir Eisangelie verdeutschen zu dürfen), und es wurden ihm andere Ankläger beigesellt die Sache zu betreiben. Inzwischen kehrte Lykophron zurück. Dieser stand damals in den fünfziger Jahren; ohne irgend einen Process gehabt zu haben, wie er sich rühmt, hatte er von jeher seine Ehre darein gesetzt, Rosse zu halten über sein Vermögen, und hatte von den Rittern insgesammt seiner Tüchtigkeit halber Kränze empfangen und von seinen Amtsgenofsen; denn er war vom Volke erst zum Phylarchen (deren jährlich zehn, éiner für jede Phyle, als Hauptleute der Ritter bestellt wurden), dann zu einem der beiden Obersten (Hipparchen) erwählt worden. Als Oberst ward er nach Lemnos geschickt und — was sonst unerhört war — sein Commando über die dort stationierte Reiterei ward ihm noch auf ein zweites Jahr verlängert. Er selbst blieb dann noch ein drittes Jahr, wie er sagt, um den auf Lemnos angesiedelten athenischen Bürgern Frist zu gönnen für die Aufbringung des Soldes. Seinen Auftrag hatte er erfüllt, die Insel war gesichert, und von ihren beiden Städten Hephaestia und Myrina wurden dem Lykophron Kränze ertheilt, von jener allein drei. Jene Schutzwehr werden die Athener nach der Insel gesendet haben in Folge des Streifzugs, den König Philipp gegen dieselbe ausgeführt hatte, im Lauf der 106. Olympiade. Denn es gedenkt Aeschines desselben (2, 72 p. 37) als einer weitern Ausdehnung des Krieges um Amphipolis, vor Philipps erstem Zuge gegen den Chersones, und in derselben Folge der Verfafser der Rede gegen Neaera 3 f. p. 1346 vor dem Feldzug der Athener nach Euboea und Olynth. Auch Demosthenes

spricht in der ersten Philippika 34 p. 49 von jenem Streifzuge als einem bereits länger vergangenen. Dafs Philipp seinen Angriff wiederholt habe, wird nirgends gesagt, und so mag Lykophron mit seinen Reitern ruhig auf Lemnos in Quartier gelegen haben *). Immerhin ward aber sein Process früher verhandelt, als Demosthenes die Midiana schrieb: denn die Mishandlung, wegen deren Demosthenes die Anklage erhob, fand erst während des oben gedachten euboeischen Feldzugs statt. So streitet denn der Ausspruch des Rhetors Theon (progymn. I, 4 p. 155 Walz), Demosthenes habe in seiner Rede die lykurgische benutzt, mit der Zeitfolge beider Reden nicht: mit Recht hatte schon Kiefsling (Lycurgi fragm. p. 38 f.) daraus geschlofsen, dafs die Reden Lykurgs gegen Lykophron früher gehalten seien, als Demosthenes die Rede gegen Meidias verfafste. Nach seiner Rückkehr — denn dafs seine Abwesenheit von Athen, während der Process angesponnen wurde (col. 3. 4), sich auf den lemnischen Aufenthalt bezieht, ist aus den Worten *προσκατέμεινα δὲ αὐτόθι καὶ τὸν τρίτον ἐνιαυτόν* und der Entschuldigung dieses längern Ausbleibens col. 14 zu schliefsen — kam die Eisangelie zur gerichtlichen Verhandlung. Vor Gericht schilderte Lykurg, der Hauptankläger, so viel wir aus den wenigen Fragmenten seiner Reden in Verbindung mit Lykophrons Vertheidigung ersehn können, wie Lykophron gegen das Mädchen schon in der Jugend sich versündigt habe (in dieser Beziehung halte ich Sauppes Vermuthung, welche Hr. Schneidewin bezweifelt, für richtig); er sprach weiter von dem Ehebruch, den derselbe mit ihr getrieben, während sie an Euphemos verheiratet war, vielleicht auch von Kindesmord; endlich von ihrem verbrecherischen Einverständnis, als nach ihrer Witwenschaft Charippos sie zum Weibe nahm: während des hochzeitlichen Aufzugs, behauptete Lykurg, habe Lykophron sie aufgefordert ihren ehelichen Pflichten nicht zu entsprechen. So schilderte er ihn mit lebhaften Farben als einen Ehebrecher der schlimmsten Art, als einen Menschen der zu jedem Frevel auch gegen den Staat aufgelegt sei, und drang in die Richter ihn mit dem Tode zu bestrafen.

Lykophron vertheidigte sich dawider mit der von Hypereides ihm aufgesetzten Rede, aus der, so weit sie uns vorliegt, nicht die Stimme der Unschuld zu sprechen scheint. Wir haben freilich von der eigentlichen Verantwortung fast nur den Theil, in welchem über die zweite Ehe gehandelt wird; aber was wir dort lesen, kommt nur darauf hinaus, die Unwahrscheinlichkeit des Hergangs, wie ihn Lykurg dargestellt hatte, nachzuweisen; im übrigen hören wir fast nur Beschwerden über die Vortheile, die dem Ankläger sich darbieten, über die Schwierig-

*) Hr. Schneidewin erinnert (p. 74 f.) zunächst nach Dem. Phil. I, 26 p. 47 und H. Sauppes Anmerkung z. d. St. an die jährliche Absendung eines Hipparchen nach Lemnos, um dort einen feierlichen Aufzug abzuhalten, ohne zu verkennen, dafs er auch dort mit dem Heerwesen zu thun gehabt haben möge. Mir scheint auch jetzt noch an eine aufserordentlicherweise nach Lemnos abgesandte Schutzwehr gedacht werden zu müfsen.

keiten, die er der Vertheidigung des Beklagten in den Weg lege, kurz Worte und wenig mehr als Worte. Und so werden es auch die Richter angesehn haben. Denn nach M. H. E. Meiers treffender Vermuthung (zu Kiefslings Lykurg p. CXXVII), der auch Sauppe a. a. O. beigetreten ist, hat Lykurg die zweite Rede gehalten, nachdem die Richter ihr Schuldig wider Lykophron ausgesprochen hatten, und in dieser über die Strafbemefsung gehandelt: denn vor dem Urtheile über die Schuldfrage ward in Staatsprocessen dem Ankläger wie dem Beklagten nur éinmal das Wort vergönnt.

Erfreulicher und lohnender ist die Betrachtung der von Hypereides selbst für Euxenippos gehaltenen Rede: denn hier haben wir doch etwas ganzes vor uns und gewinnen an einem interessanten Rechtsfall ein Bild von Hypereides Beredtsamkeit. Es handelt sich um Oropos und das Amphiaraeion, worüber neuerdings Preller in den Berichten der kön. sächs. Akademie d. Wifs. (hist. ph. Cl. 1852 S. 140 ff.) einen anziehenden und lehrreichen Aufsatz geliefert hat. Nach der Schlacht bei Chaeroneia und der Einnahme Thebens hatte König Philipp noch ehe er nach Makedonien zurückkehrte, sich durch Demades bestimmen lafsen das vielbestrittene Oropos den Thebanern zu nehmen und an die Athener zu überweisen. Das Geschenk ward angenommen und eine Commission von 50 Männern (ὁρισταί) damit beauftragt, das Tempel- und das Gemeindegut auszusondern und abzugrenzen. Das so gewonnene Gemeindegut, welches die Berghalden in sich begriff, ward durch Volksbeschlufs den zehn attischen Phylen zugesprochen, in der Mafse, dafs je zwei Phylen durch das Loos éinen Antheil gemeinschaftlich empfiengen; so kam éin Berg an die akamantische und hippothoontische Phyle. Nach einiger Zeit aber ward eben gegen diese ein höheres Anrecht vorgegeben: es hiefs nemlich, die Vermefsungscommission habe gerade jenen Berg als heiliges Gut für den Gott des Landes, den Amphiaraos, ausgesondert und abgegrenzt. Darauf hin beauftragte das attische Volk Euxenippos nebst zwei andern, in dem Tempel sich schlafen zu legen und bei dem Gotte ein Traumorakel nachzusuchen (s. über diese K. F. Hermann gr. Alterth. II, 40, 12. Preller a. a. O. S. 185). So geschah es; Euxenippos meldete sein Traumgesicht, und Polyeuktos stellte demgemäfs den Antrag, die beiden Phylen sollten dem Gotte den Berg zurückstellen und die mittlerweile empfangene Erbpacht (τὴν τιμὴν ὧν ἀπέδοντο) herauszahlen: damit sie jedoch nicht zu kurz kämen, ward den andern acht Phylen auferlegt die Differenz aufzubringen und jenen baar zu erstatten. Indessen kam jene Mafsregel, obgleich vom Volke genehmigt, nicht zur Ausführung: der Volksbeschlufs ward als unbillig und ungesetzmäfsig angefochten und Polyeuktos deshalb zu einer Geldbufse verurtheilt, die freilich kaum den Namen einer Strafe verdient, nemlich von 25 Drachmen (= 6¼ Thlr.); sie mochte so niedrig angesetzt werden, weil den Euxenippos wegen seines vorgeblichen Traumgesichts in höherm Grade Verantwortlichkeit zu treffen schien als Polyeuktos den Antragsteller. Ueber diese Beziehung des Traumgesichts zu Polyeuktos Antrage hat

Hr. Schneidewin uns belehrt (p. 33), und wir lafsen seiner Entwicklung gegenüber eine abweichende Ansicht von der Sache fallen.

Polyeuktos leitete nunmehr gegen Euxenippos, auf den er die Schuld geschoben, eine Meldeklage ein, unter Berufung auf den Paragraphen des betreffenden Gesetzes, welcher verordnete, dafs diese Klagen statthaben sollten gegen die, welche als Redner dem Volke nicht zum besten riethen, mit Geld bestochen von den Widersachern des athenischen Volkes. Und zwar bezog er sich in seiner Klagschrift einmal darauf, dafs Euxenippos auf den Namen des Gottes sein Traumgesicht gelogen und um Geld erkauft dem Volke Unwahrheit gemeldet habe; zweitens dafs er, um der Olympias und dem Alexander zu schmeicheln, es zugelafsen habe, dafs jene zu dem Bilde der Hygieia eine Schale habe weihen dürfen. Bilder der Hygieia gab es auf der Akropolis zu Athen, wie uns Pausanias I, 33, 5 berichtet, und an eins derselben dachte ich zunächst, wie auch die Herausgeber. Aber die von Hypereides aus dem Munde des Gegners angeführten Worte (col. 31) *δεινὰ γὰρ ἐποίησε περὶ τὴν φιάλην ἐάσας Ὀλυμπιάδα ἀναθεῖναι εἰς τὸ ἄγαλμα τῆς Ὑγιείας* scheinen auf eine amtliche Thätigkeit des Euxenippos hinzudeuten, für welche ich wohl bei dem Amphiaraeion, nicht aber auf der attischen Akropolis eine Andeutung finde. Ich vermuthe, dafs Euxenippos nebst zwei andern Athenern mit der Aufsicht über die Tempelschätze des Amphiaraos beauftragt war, in ähnlicher Art wie in späterer Zeit eben daselbst eine boeotische Commission von drei Männern niedergesetzt wurde, welche den von den Tempelvorstehern (*ἱεράρχαι*) verwahrten Schatz revidieren und die Geräthe herstellen lafsen sollte, s. Böckh corp. inscr. Gr. I Nr. 1570 p. 747 ff. vgl. p. 731. Preller a. a. O. S. 186 f. Der Auftrag ein Traumorakel nachzusuchen ward ihm aufserordentlicherweise vom Volke gegeben; aber in amtlicher Eigenschaft liefs er zu, wogegen er Einsprache hätte erheben können, dafs Olympias das Bild der Hygieia mit einer neuen Schale schmückte; denn auch im Amphiaraostempel ward dieser Göttin gedient, s. Paus. I, 34, 2 und mehr bei Preller a. a. O. S. 184. Jene Gabe der Olympias führt uns ebensowohl wie die andern Verhandlungen über das oropische Gebiet auf die ersten Regierungsjahre Alexanders; wenigstens liegt die Vermuthung nahe, dafs Olympias solche Weihgeschenke nach der Genesung ihres Sohnes von seiner schweren Krankheit in Tarsos (Herbst 333) gespendet habe: Alexander selbst feierte seine Genesung durch ein dem Asklepios in Soloi dargebrachtes Dankopfer (Arrian II, 5, 8).

Als die Sache bis zur gerichtlichen Verhandlung gediehen war, führte zunächst Polyeuktos als Ankläger das Wort. Er schilderte die Schuld des Euxenippos mit den grellsten Farben: dieser habe an der Gottheit und an dem athenischen Volke sich versündigt durch die vorgespiegelten Traumgesichte und die Zulafsung jenes Weihgeschenks, um dem makedonischen Hofe zu schmeicheln; zwiefältig habe er darum den Tod verdient. Und aufser diesen Anklagen, welche den vorliegenden Rechtshandel betrafen, brachte Polyeuktos noch mancherlei

Beschuldigungen vor. namentlich suchte er einmal über das andere die Richter damit zu ködern, dafs Euxenippos reich sei, dafs er nicht rechtlicher Weise so viel Vermögen besitze. Ja er forderte gar die Richter auf nicht zu dulden, dafs der Beklagte, um wegen seiner Vergehn nicht Rede stehn zu müfsen, auf den Wortlaut des Gesetzes über die Meldeklagen sich berufe; noch sollte sich jemand unterfangen dürfen ihm beizustehn und als sein Fürsprecher aufzutreten. Schliefslich rief Polyeuktos selbst den Lykurgos als Mitankläger auf. — Als endlich an Euxenippos die Reihe kam sich gegen die gehäuften Anklagen zu vertheidigen, wird er selbst nur wenige Worte gesprochen haben: als ein in Reden nicht bewanderter Privatmann, zumal in vorgerücktem Alter (col. 25. 27), bat er vielmehr, dafs seine Freunde und Angehörigen ihm beistehn dürften, und seine Bitte ward, wie es die Regel war, von dem Gerichtshofe gewährt. Schon hatte der eine Fürsprecher geredet und war näher auf den Thatbestand eingegangen (col. 28 ὅπερ ὁ πρότερος ἐμοῦ λέγων εἶπεν), da trat zum Schlufs Hypereides für Euxenippos auf und hielt die jetzt uns vorliegende Rede.

Hypereides hebt im Gegensatze zu der eingehenden Vertheidigung des ersten Anwalts lebhaft damit an, dafs die Richter endlich solche Meldeklagen satt haben müsten: sonst wurden Feldherrn und Staatsredner bei schwerer und offenkundiger Schuld auf diese Weise vor Gericht gezogen, und nicht leicht liefs einer den Richterspruch über sich ergehn, sondern er begab sich zuvor freiwillig in die Verbannung. Jetzt aber wird es wie zum Spott getrieben: da wird ein Schutzbürger solchergestalt belangt, weil er Flötenspielerinnen theurer gedungen hat, als das Gesetz bestimmt, dort ein Bürger, weil er sich in einen Demos hat einschreiben lafsen, in den er nicht gehört, Euxenippos wegen der Traumgesichte, die er gesehn zu haben behauptet, lauter Sachen, die nicht unter das Gesetz von den Meldeklagen fallen. Das aber ist das erste, was die Richter zu prüfen haben, ob die Klagschrift dem Gesetze entspricht oder nicht, und davon hat die Vertheidigung vor allem und am allermeisten zu reden: denn zu diesem Ende sind über die einzelnen Vergehn besondere Gesetze gegeben, dafs ein jedes den geeigneten Behörden und Gerichtshöfen überwiesen werde. Und worüber haben nun Meldeklagen stattzufinden? Das Gesetz besagt im einzelnen 'wenn jemand die Verfafsung zu stürzen unternimmt oder zu dem Ende mit andern irgendwo Zusammenkünfte hält, oder wenn jemand eine Stadt verräth oder Schiffe oder ein Heer zu Lande oder zur See, oder als Redner (ῥήτωρ ὢν) dem Volke der Athener nicht zum besten räth mit Geld bestochen.' Hier am Schlufse also handelt das Gesetz nur von den Staatsrednern, und trifft den Euxenippos, den Privatmann, gar nicht: ihn schützt das Gesetz und der Ankläger durfte ihm diese Zuflucht nicht abschneiden wollen.

Alsdann geht Hypereides auf die Fürsprache ein, welche Polyeuktos seinem Gegner hat verkümmern wollen. Er rühmt die schöne und volksthümliche Sitte jedem, der nicht im Stande ist seine Sache selber zu führen, Fürsprecher zu verstatten; und hat etwa Polyeuktos

selber sich diesen Brauch nicht zu nutze gemacht? hat er nicht, als er selbst angeklagt war, zehn Fürsprecher aus seiner Phyle sich erbeten, unter ihnen auch Hypereides, und überdies noch andere Bürger zu Beiständen geladen? Hat er nicht eben in diesem Processe Lykurg als Mitankläger aufgerufen? Und was ihm, dem der Rede geübten, zusteht, soll dem Euxenippos, dem bejahrten Privatmann, nicht eingeräumt werden?

Hierauf geht der Redner auf die Sache ein, zunächst auf das Traumgesicht und die Vertheilung der oropischen Berge, doch nur in der Kürze, mit Verweisung auf die vorhergegangene Rede des andern Fürsprechers. Insbesondere erinnert Hypereides an den Widerspruch, den des Polyeuktos Volksbeschlufs enthielt, an dessen Verurtheilung, wegen deren er sich nun an Euxenippos zu rächen sucht. Der andere Klagepunkt betrifft die von Olympias der Hygieia geweihte Schale und den daran geknüpften Vorwurf der Schmeichelei gegen den makedonischen Hof. Das hat Polyeuktos fälschlicherweise ausgesonnen, um Euxenippos bei den Richtern anzuschwärzen: 'aber statt unter dem Namen der Olympias und Alexanders einem Mitbürger zu schädigen' fügt Hypereides hinzu 'geziemt es sich, wenn jene an das athenische Volk ungerechte und unbillige Sendschreiben ergehn lafsen, dann für den Staat aufzutreten und Widerspruch einzulegen, und mit den von jenen abgeordneten zu rechten, und zu der gemeinsamen Rathsversammlung der Hellenen zu reisen, um dem Vaterlande beizustehn. Dort bist du niemals aufgetreten noch hast du darüber geredet, an dieser Stelle aber hafsest du die Olympias, um Euxenippos zu Grunde zu richten.' Nichts hat dieser gethan, um solch einen Vorwurf zu verdienen, und niemand zählt ihn unter die Schmeichler, welche ja alle Athener kennen und die Schulkinder selbst. Statt einen dieser allbekannten Miethlinge vor Gericht zu fordern, zeiht er Euxenippos der Schmeichelei, dessen Lebenswandel den Vorwurf nicht zuläfst. Ueberhaupt hätte Polyeuktos über die gewidmete Schale lieber schweigen sollen, denn in einem gleichen Falle sind die Athener selbst mit Dodona. Dort haben sie nach dem Befehle des dodonaeischen Zeus und seinem Orakel das Bild der Dione auf das schönste und reichste geschmückt, und Olympias hat ihnen darüber Vorwürfe gemacht: denn die Landschaft Molossia, wo das Heiligthum belegen ist, gehöre ihr; darum dürften die Athener dort nichts vornehmen. Erklären nun die Athener das Verfahren mit jener Schale für ein Vergehn, so geben sie gewissermafsen zu erkennen, dafs sie selbst in Dodona nicht im Rechte waren; lafsen sie es auf sich beruhn, so schneiden sie alle Klagen und Anschuldigungen der Olympias ab (col. 37 ist zu interpungieren: *ἐὰν δ' ἐπὶ τοῦ γεγενημένου ἐῶμεν, τὰς τραγῳδίας αὐτῆς καὶ τὰς κατηγορίας ἀφῃρηκότες ἐσόμεθα*). So hat nun Polyeuktos alles mögliche zum Gegenstand der Anklage gemacht, während es für ihn, den angehenden Staatsmann, angemefsen wäre, nicht Privatleute vor Gericht zu ziehn und an ihnen seine Jugendhitze auszulafsen, sondern Redner und Feldherrn, wo sie es verdienen, in Anklagestand zu versetzen: denn diese können den

Staat zu Schaden bringen. So hat es Hypereides selbst gehalten: Privatleute hat er niemals gerichtlich belangt, wohl aber manchem beigestanden, dagegen gerade die ihrer Zeit mächtigsten und angesehensten Männer im Staate hat er angeklagt: Aristophon den Azener, Diopeithes den Sphettier und den frechen Philokrates: den letztgenannten hat er auf gerechte und gesetzmäfsige Meldeklage zur Verurtheilung gebracht; nicht wie Polyeuktos versucht auf Umwegen, mit Abschweifungen und halbversteckten Hinweisungen auf den Reichthum des beklagten, um das Urtheil der Richter von der Sache selbst abzuleiten. Aber damit wird Polyeuktos nicht durchdringen: denn das athenische Volk ist hochherziger als irgend ein Monarch oder ein Volk der Welt und gibt die von Sykophanten verfolgten nicht preis, sondern steht ihnen bei. Das zeigen die Beispiele, wo falsche Ankläger die Richter haben verführen wollen, ein grofses Vermögen oder reiche Bergwerke den Eigenthümern abzusprechen und dem Staatsschatze zu überweisen: sie sind mit Schimpf und Schande gefahren, und das mit Recht. Und wie in vielen solchen Fällen die Richter ungerechterweise verklagte Bürger gerettet haben, so mögen sie auch dem Euxenippos beistehn und nicht ihn sinken lafsen bei einer so unerheblichen Sache und einer Meldeklage, die auf ihn gar keine Anwendung findet, überdies wider die Gesetze streitet und gewissermafsen von dem Ankläger selbst zurückgenommen ist; denn nach der Klagschrift soll Euxenippos dem Volke nicht zum besten rathen, bestochen mit Geld und Geschenken von den Widersachern des athenischen Volks: nun aber behauptet Polyeuktos, es seien Athener, von denen jener Geschenke empfangen habe. Sind diese Widersacher des Volks, warum hält sich Polyeuktos nicht an sie, statt Euxenippos zu behelligen? Schliefslich ermahnt Hypereides die Richter im Augenblicke ihrer Abstimmung sich die Klagschrift, das Gesetz über die Meldeklagen und den Richtereid vorlesen zu lafsen und allein danach, von all den Reden abgesehn, ihre Stimme zu geben. Und zu seinem Schützling gewandt gibt er ihm anheim zu den Richtern zu flehn, seine Freunde anzurufen und seine Kinder vorzustellen.

Dafs die Rede des Hypereides voller Leben und anmuthig ist, dürfte schon aus der kurzen Skizze, die wir davon entworfen haben, zu entnehmen sein. Vor allem spricht uns die Stelle an, in der von dem Vorwurfe der Schmeichelei gegen die Makedonen gehandelt ist: sie bewährt vollständig den Ruf der Eleganz und Feinheit, welcher Hypereides übereinstimmend zugesprochen wird. Doch würde es uns hier zu weit führen, wollten wir die Urtheile alter Kritiker an der Rede prüfen *): wir wenden uns lieber zu der Frage, inwiefern unsere Kenntnis der athenischen Verhältnisse und der Zeitgeschichte überhaupt durch den neuen Fund bereichert wird. Zuvörderst lernen wir

*) Hr. Schneidewin ist in der Praefatio p. XIV—XIX auch auf dies Capitel des näheren eingegangen.

ein Hauptstück aus dem Gesetze über die Eisangelien seinem Wortlaute nach kennen und gewinnen damit eine urkundliche Bestätigung für die Theophrasts Büchern von den Gesetzen entlehnte Anführung in dem Fragmente eines rhetorischen Wörterbuchs (u. *εἰσαγγελία*), welches Porson im Anhange zu Photios Lexikon herausgegeben hat: dazu kommen aufser den Processen des Lykophron und des Euxenippos zehn Fälle solcher Staatsprocesse, von denen einige uns ganz neu sind, andere in ein helleres Licht treten. Gleich zu Anfang der Rede für Euxenippos lesen wir: *τὸ μὲν γὰρ πρότερον εἰσηγγέλλοντο παρ' ὑμῖν Τιμόμαχος καὶ Λεωσθένης καὶ Καλλίστρατος καὶ Φίλων ὁ ἐξ Ἀναίων καὶ Θεότιμος ὁ Σηστὸν ἀπολέσας καὶ ἕτεροι τοιοῦτοι· καὶ οἱ μὲν αὐτῶν ναῦς αἰτίαν ἔχοντες προδοῦναι, οἱ δὲ πόλεις Ἀθηναίων, ὁ δὲ ῥήτωρ ὢν λέγειν μὴ τὰ ἄριστα τῷ δήμῳ· καὶ οὔτε τούτων πέντε ὄντων οὐδ' εἷς ὑπέμεινε τὸν ἀγῶνα, ἀλλ' αὐτοὶ ᾤχοντο φεύγοντες ἐκ τῆς πόλεως κτλ.* Von diesen Processen waren drei bekannt und allen Umständen nach liefs sich vermuthen, dafs sie auf Meldeklagen beruhten. So lasen wir bei Diodor XV, 95, dafs Leosthenes, bei dem peparethischen Panormos von Alexander dem Tyrannen von Pherae mit Verlust von sechs Schiffen geschlagen, als Verräther zum Tode verurtheilt wurde, und bei Aeschines II, 144 p. 44, dafs die Sykophanten ihn genöthigt in der Verbannung zu leben. Dafs Kallistratos bei dieser Gelegenheit für seine Anträge in Betreff der Kriegführung verantwortlich gemacht und dafs seine ganze Politik verdächtigt wurde, habe ich schon früher (Philologus Bd. III S. 606) vermuthet: hier finden wir die Anklage genauer formuliert, jedoch ohne dafs über ihre Verbindung mit der Sache des Leosthenes etwas näheres erhellte. Beide Processe (s. a. a. O.) fallen in das Jahr 361, Ol. 104, 3/4. Die Anklage gegen Timomachos gehört in etwas spätere Zeit; denn Ol. 104, 4 befehligte er noch im thrakischen Kriege und liefs etwa im December 361 seinen Schwager Kallistratos aus Methone, wo er als Verbannter sich aufhielt, nach Thasos abholen; vor dem Februar 360 kehrte er nicht nach Athen zurück. Hier ward er zum Tode verurtheilt, weil er feste Plätze in Thrakien, namentlich in der Chersonesos, an Kotys verrathen habe (vergl. Philol. a. a. O. S. 606 f.). Wir musten nach den Scholien zu Aeschines I, 56 p. 8 glauben, das Urtheil sei an ihm vollstreckt (*Τιμομάχου — Ἀθηναῖοι θάνατον κατέγνωσαν καὶ ἀνῃρέθη*); jetzt sehen wir aus Hypereides, dafs Timomachos in die Verbannung gieng, und dafs auch hier der Scholiast aus der *συμφορά*, von der Aeschines spricht, auf die Hinrichtung geschlofsen hat. Denn ich möchte nicht zu der Hypothese greifen, dafs Timomachos sich von neuem in die Gewalt der Athener gegeben habe, wie Kallistratos that, und mit diesem hingerichtet sei. Von Theotimos und seiner Anklage wegen des Verlustes von Sestos an den Kotys (Ol. 105, 1. 360) lesen wir hier das erste Wort; ebenso von dem Anaeer Philon. Was den letzteren betrifft, so zweifle ich nicht, dafs Hr. Babington mit Recht die bei Thukydides oft erwähnte Stadt Anaea (z. B. III, 32 *Σαμίων τῶν ἐξ Ἀναίων — πρέσβεις*) an der ionischen Küste als seine Heimat erkannt hat. Hrn. Schneidewins Bedenken da-

gegen begreife ich nicht: denn weder kann es auffallen, einen Fremden als athenischen Feldherrn anzutreffen, noch waren etwa Meldeklagen auf Athener beschränkt, sondern sie konnten ebensowohl gegen Fremde eingeleitet werden. Wir übergehn die minder erheblichen Processe — obgleich auch unter diesen die Sache des Agasikles, wie die Herausgeber erkannt haben, zu dem richtigern Verständnis anderer Fragmente von Hypereides wie von Deinarchos beiträgt — und werfen noch einen Blick auf die eignen Processe des Hypereides, auf welche er col. 38—40 zu sprechen kommt. Die Scholien zu Aeschines I, 64 p. 9 — und sie sind ja noch die besten welche wir zu den Rednern haben — lafsen Aristophon den Azenier auf Hypereides Anklage verurtheilt werden (vergl. meine Abhandlung über Aristophon im Philol. I S. 213); hier erfahren wir, dafs er freigesprochen wurde, wenn auch nur mit einer Majorität von zwei Stimmen. Zugleich bestätigt sich M. H. E. Meiers Vermuthung (zu Kiefslings Lycurgi fragm. p. CVI not. 4), dafs die Anklage nicht, wie wir in dem Scholion lesen, wegen eines gesetzwidrigen Antrags erhoben wurde, sondern dafs es eine Eisangelie war: col. 38 f. *τίνας οὖν κέκρικα καὶ εἰς ἀγῶνα καθέστακα; Ἀριστοφῶντα τὸν Ἀζηνιέα, ὃς ἰσχυρότατος ἐν τῇ πολιτείᾳ γεγένηται· καὶ οὗτος ἐν τούτῳ τῷ δικαστηρίῳ παρὰ δύο ψήφους ἀπέφυγε.* Uebrigens folgt aus diesen Worten nicht, wie Hr. Schneidewin meint, dafs Aristophon noch am Leben gewesen, als Hypereides Euxenippos vertheidigte. Im folgenden scheint für uns die Schwierigkeit zu wachsen, unter den verschiedenen Zeitgenofsen des Namens Diopeithes zu unterscheiden: *Διοπείθη τὸν Σφήττιον, ὃς δεινότατος δοκεῖ εἶναι τῶν ἐν τῇ πόλει.* Mit diesen Worten kann kaum ein anderer als Diopeithes der Feldherr gemeint sein, der zugleich als Redner in der Volksversammlung aufzutreten pflegte. Diesen aber haben wir bisher nicht für einen Sphettier, sondern für den Kephisier gehalten, der als Vater des Dichters Menander urkundlich bezeugt ist und Ol. 113, 4 öffentlicher Schiedsrichter war (s. die zuerst von L. Rofs bekannt gemachte Inschrift, wiederholt von A. Westermann in den Berichten der kön. sächs. Akademie der Wifsenschaften hist. ph. Cl. I S. 438). Freilich war die Annahme, der auch Hr. Schneidewin noch folgt, dafs Menanders Vater Diopeithes eben der Feldherr sei, aus einer sehr trüben Quelle geschöpft, dem Eingange der Scholien zu Demosthenes Rede über die Angelegenheiten des Chersones: *οὗτος ὁ Διοπείθης* (nemlich der Feldherr) *πατὴρ ἦν Μενάνδρου τοῦ κωμικοῦ. ὁ δὲ Μένανδρος φίλος ἦν Δημοσθένους, δι᾽ ὃν ὑπὲρ Διοπείθους βουλεύεται:* dieselben Scholien zur Rede vom Kranze 52 p. 243, 1 lafsen Menander in Ktesiphons Process unter den Richtern sitzen. Diese vorgeblichen Beziehungen Menanders zu Demosthenes sind längst von A. Meineke als eine litterarische Fabel erkannt: der Dichter Menander stand nemlich zur Zeit der Rede vom Kranze erst in einem Alter von zwölf Jahren und war geboren Ol. 109, 3. 342, in eben dem Jahre in welchem Demosthenes die chersonesitische Rede hielt. Damals befehligte der Feldherr Diopeithes seit Jahr und Tag am Hellespont und seine ganze Vaterschaft ist von

dem urtheilslosen Scholiasten erträumt, der verschiedene Personen desselben Namens zusammenwarf. Die hier erwähnte Anklage wird aber in eine frühere Zeit fallen, noch vor den Process des Philokrates, dessen Demosthenes in der Rede von der Gesandtschaft §. 116 p. 376 (Ol. 109,2. 343) als jüngstvergangen gedenkt, denn Hypereides scheint seine Processe gegen Aristophon, Diopeithes, Philokrates nach der Zeitfolge aufzuführen. Dafs Diopeithes schon im Beginn der Feindseligkeiten Philipps gegen die Athener als Staatsmann thätig war, wifsen wir aus Demosthenes Rede vom Kranze §. 70 p. 248; in Alexanders Zeit begegnet er uns nicht mehr. Darum, glaube ich, mufs an unserer Stelle geschrieben werden: *Διοπείθη τὸν Σφήττιον ὃς δεινότατος ἐδόκει εἶναι τῶν ἐν τῇ πόλει.*

Was endlich Polyeuktos, den Ankläger des Euxenippos, betrifft, so hat Hr. Schneidewin richtig gesehn und den Beweis geführt (p. 35), dafs wir in ihm nicht den berühmten Sphettier, der zu der Partei des Demosthenes und Hypereides hielt, sondern den jüngern Redner dieses Namens, den Kydantiden, zu suchen haben. Dasselbe hatten wir von vorn herein vorausgesetzt (NJahrb. Bd. LXII S. 336). Polyeuktos der Kydantide begegnet uns in Deinarchos Rede gegen Demosthenes §. 58 p. 97 und in den Urkunden über das attische Seewesen aus Ol. 113, 3. 325 (XIII[a] 36 vergl. Böckh S. 249), und wenigstens éine Rede des Hypereides gegen ihn hatte Böckh a. a. O. aus Harpokration nachgewiesen, u. *Κυδαντίδης· Ὑπερείδης ἐν τῷ πρὸς Πολύευκτον. δῆμός ἐστι τῆς Αἰγηΐδος Κυδαντίδαι.* In der Rede für Euxenippos lesen wir nun (col. 26), dafs Polyeuktos in einem frühern Staatsprocesse sich zehn Fürsprecher aus der aegeischen Phyle erbeten hatte, woraus zu schliefsen ist, dafs er selbst dieser Phyle angehörte; die akamantische Phyle dagegen, aus welcher der Sphettier war, ward in der oropischen Sache von jenem befehdet. Der frühere Process des Polyeuktos, in welchem er aus der Mitte seiner Stammgenofsen auch Hypereides sich zum Fürsprecher erbat, mag eine Dokimasie betroffen haben; und vielleicht dürfte sich Hypereides Rede *περὶ τοῦ Πολύευκτον στρατηγεῖν* (s. Sauppe in d. Orat. Att. II p. 299), die schon Böckh (a. a. O.) auf den Kydantiden bezog, von jener Verhandlung herschreiben. Denn dafs sie mit der tyrrhenischen Expedition von Ol. 113, 4. 324 zusammenhange, wie Sauppe vermuthete, läfst sich durchaus nicht erweisen. Wider Polyeuktos wird Deinarchos die Reden *κατὰ Πολυεύκτου βασιλεύειν λαχόντος δοκιμασία* und *κατὰ Πολυεύκτου ἐκφυλλοφορηθέντος ὑπὸ τῆς βουλῆς ἔνδειξις* (Dionys. Deinarch. c. 10. Sauppe a. a. O. p. 325 ff.) verfafst haben; wenigstens erinnert das erste Fragment (aus Harpokration u. *ἐπακτροκέλης*) an die Fragmente von Hypereides Rede über das Feldherrnamt des Polyeuktos, andere Bruchstücke (z. B. I, 2. 3. II, 3. 4) schicken sich zu dem Bilde, welches wir uns nach Hypereides Rede für Euxenippos von Polyeuktos des Kydantiden Charakter machen müfsen. Dagegen trage ich Bedenken Hypereides Rede gegen Polyeuktos über die trierarchische Liste (*κατὰ Πολυεύκτου περὶ τοῦ διαγράμματος*) auf dieselbe Person zurückzu-

führen und erinnere daran, dafs Ol. 113, 4. 325 ein Polyeuktos von Hestiaea gerade in trierarchischen Sachen Anklagen durchführt und fernerhin Rathsbeschlüfse bewirkt, s. Böckhs Urkunden über das att. Seewesen XVI[b] 103 ff. mit der Anmerkung S. 534, vergl. S. 212 f.

Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs wir aus den Reden des Hypereides von neuem die Ueberzeugung gewinnen, dafs Redner von der gleichen politischen Parteistellung kein Bedenken tragen vor Gericht einander entgegen zu treten, wie wir denn überhaupt nicht denken dürfen, dafs selbst in der Volksversammlung die Parteigenofsen bei allen Fragen zusammengehalten hätten.

Grimma. *Arnold Schaefer.*

Alciphronis rhetoris epistolae. Recensuit, cum Bergleri integris, Meinekii, Wagneri, aliorum selectis suisque annotationibus edidit, indices adiecit *E. E. Seiler.* Lipsiae sumptum fecit et venumdat J. C. Hinrichs. MDCCCLIII. XLVI u. 494 S. gr. 8.

Der Eindruck, welchen bei einer ziemlich genauen Kenntnisnahme dieses Buch auf den unterzeichneten gemacht hat, ist zunächst der, dafs man Hrn. Seiler für die Umsicht und den gelehrten Fleifs im Herbeischaffen des exegetischen und kritischen Materials, besonders für die gewis mit beträchtlichen Mühen und Kosten verbundene Zusammenbringung eines umfafsenden handschriftlichen Apparats grofsen Dank schuldig ist. Weiter lehrt die Vergleichung des Textes, wie er jetzt vorliegt, mit dem bei Wagner, dafs Alkiphron an gar vielen Stellen theils durch Hilfe der Codices theils durch des Herausgebers und anderer Conjecturen auf die ursprüngliche oder doch eine dieser möglichst nahe Form zurückgeführt worden ist, weshalb auch in diesem Betrachte Hr. Seiler als besonnener und sprachkundiger Kritiker Lob verdient. Auf der andern Seite gibt es inzwischen noch manche Stellen, wo eine volle Heilung auch nach dem Eröffnen neuer handschriftlicher Mittel noch zu erwarten steht, wie solche, wo ich die Kritik des Hrn. Seiler nicht zu billigen vermag. In ersterer Beziehung ergibt sich, dafs sämmtliche bis jetzt verglichene Handschriften an gemeinsamen, sehr alten Verderbnissen leiden, die auf einen corrumpierten Urcodex zurückweisen; in der andern aber scheint mir der Hr. Herausgeber nicht beharrlich genug den Codices gefolgt, ab und zu auch in der Vertheidigung des einmal überlieferten allzu conservativ gewesen zu sein. Hat, wie ich weiter unten zu erweisen hoffe, Hr. Seiler wirklich hier und da gute und der Aufnahme werthe Lesarten unbeachtet gelafsen, so wird man dies zum Theil dem Umstande beizumefsen haben, dafs er die italienischen Handschriften erst dann vergleichen konnte, als der Text schon festgestellt und zumeist gedruckt war. Natürlicherweise haben diese nachträglichen Varianten auch Hrn.

Seiler zu allerlei Umgestaltungen der constituierten Lesart geführt, aber, wie es bei solchen Nacharbeiten wohl geht, nicht sattsam durchgreifend. Auch ist aus diesem späten Zuwachs der Collationen ein anderer, obschon rein äufserlicher Uebelstand erwachsen. Der Gebrauch und die Uebersicht sind nemlich erschwert worden, indem man gar oft an fünf Stellen nachzusehn hat, um die letzte Ansicht Hrn. Seilers zu erfahren oder um sich das gesammte Material zu verschaffen: 1) in der Vorrede, wo angegeben wird, welche Veränderungen als in den Text zu setzende gelten sollen, p. VI n. 1, 2) in dem Variantenverzeichnis p. XXIII—XLVI, 3) in dem Texte und den dortigen kritischen Noten, 4) in den Commentarien und 5) in den Addenda et Corrigenda p. 493—494. Nach dieser Charakterisierung in den allgemeinsten Umrifsen gehe ich auf die einzelnen Bestandtheile der Arbeit näher ein. In der Praefatio, p. III—XVIII, werden zuerst die dürftigen und mehr auf Vermuthung beruhenden Notizen über Alkiphrons Zeitalter beigebracht. Hierbei ist Hrn. Seiler wie jüngst auch Hrn. Westermann in Comment. de epistolarum scriptoribus Graecis pars II. Lips. 1851 p. 5 entgangen, dafs eine grofse Auctorität, Böckh im Corp. inscr. Graec. I p. 46 b, den Alkiphron für einen Athener ansieht oder annimmt, dafs er mindestens zu Athen gelebt habe. Sonst hat Hr. Seiler gewis Recht, wenn er, bei ersichtlichen Aehnlichkeiten zwischen Alkiphron und Lukianos in Inhalt und Ausdruck, den Samosatenser nachgeahmt werden läfst, nach welchem jener nicht allzulange gelebt haben mag, p. IV. Ebenso wird mit Fug der Ansicht Fr. Passows widersprochen, dafs die Reinheit der Sprache den Alkiphron zu einem der besten Atticisten mache, p. VI. War nun eine neue Ausgabe des jedesfalls vorzüglichsten und schon durch seine Nachahmungen der neuern Komoedie interessanten Epistolographen nach der Wagnerschen vom Jahre 1798 wünschenswerth, so fand sich zu einem solchen Unternehmen in Hrn. Seiler, dem gelehrten Herausgeber des Longus, allerdings der vielfach geeignete Mann. Schon vor einer Reihe von Jahren gieng derselbe rüstig an das Werk, bei dem er durch G. Hermann, welcher Valckenaersche Bemerkungen (s. unten) wie eigne Conjecturen (vergl. p. 33. 63. 105. 107) beisteuerte, und durch Fr. Jacobs gefördert wurde, der ihm die Collation der Heidelberger Codices abliefs; die Pariser Handschriften hatte Hr. Th. Döhner verglichen. Allein im J. 1847 stockte der bis zu S. 144 vorgeschrittene Druck und konnte erst 1851 wieder aufgenommen werden, nachdem inzwischen Hr. Seiler selber aus Italien die Varianten eines Florentinus, zweier Veneti und eines Vaticanus mitgebracht hatte. Hierzu kamen, ebenfalls erst nach Vollendung des Textes, eine Anzahl schöner Emendationen Meinekes (vergl. p. 199. 200. 255. 257. 280. 317. 365. 370. 373. 375. 378. 405) und Bergks (p. 285. 313. 369. 396). Was zuletzt als richtige Lesart erkannt wurde, ist p. VI n. 1 angegeben; auch hat Hr. Seiler seine Ansichten im Commentar hin und wieder modificiert, s. p. 216. 218. 222. 232. 251. 254. 267. 297. 311. 321. 330. 331. 333. 342. 352. 358. 364. 367. 378. 388. — Der Librorum Index

führt I. libri Bergleri auf: Vat(icanus), aus dem dieser den gröfsten Theil des dritten Buchs entnommen hatte. Die Handschrift ist nach dem codex Urbinas (von dem einstigen Besitzer Guido von Urbino) Nr. 110 gefertigt, den Hr. Seiler für I, 1 und III, 74 vergleichen konnte, über den er aber nachmals nähere Auskunft durch Hrn. H. Brunn erhielt. Big., d. i. eine Abschrift des Bigotius vom III, 1—8. Lamb., eine Copie des Lambecius von denselben Briefen. Dazu hat Bergler ab und zu die Wiener Handschrift B eingesehn. II. libri Wagneriani, p. VII: A, in der kaiserl. Bibliothek zu Wien, enthält nur das 1. Buch. B, ebendaselbst, aus dem 11. oder 12. Jahrh., schwer zu lesen, aber vortrefflich, von Bast verglichen. Barb(erinianus), Epist. III, 1—8, nach der Collation des gelehrten Arztes Weigel. III. libri mei, p. VIII: *Γ*, zu Paris, Nr. 1696, aus dem 12. Jahrh., nicht vollständig, da aufser anderm das ganze 2. Buch fehlt, aber sonst sehr gut. *Δ*, ebendas., Nr. 3050, gibt das 1. und 2. Buch. *Θ*, ebendas., Nr. 2720, hat nur eine Anzahl Briefe des 3. Buchs, für diese aber Bedeutung. *Π*, ebendas., Nr. 3021, aus dem 14. oder 15. Jahrh., auch nicht vollständig. *Ξ*, ebend., Nr. 2832, nur mit I, 29 oder II, 3. 4. *Φ*, ebend., Nr. 3054, mit denselben Briefen. *Ψ*, cod. Vatic. des 13. Jahrh.; hierin eine gute Anzahl Episteln des 1. und 2. Buchs, doch in anderer als der gewöhnlichen Ordnung. C, eine Pfälzer Handschrift, 15. Jahrh., enthält die beiden ersten Bücher. D, ebend., 15. Jahrh., mit etlichen Stücken des 1. und 2. Buchs. Flor(entinus), in der Laurentiana, Buch I. II, die Fragmente, III, 1. 10. 11. 72, zierlich geschrieben und gut erhalten. Ven(etus), in der Marcusbibliothek, mit 38 Episteln von Parasiten, 29 von Landleuten, 22 von Fischern (doch fehlt I, 11), ein durch unzählige Schreibfehler entstelltes, aber wahrscheinlich aus einer vorzüglichen Quelle geflofsenes Buch, das mit *Θ* vielfach übereinstimmt. Ven. 2, blofs I, 21, ohne sonderlichen Belang. V = variae lectiones an den Rändern zweier Exemplare der Berglerschen Ausgabe, die einst L. C. Valckenaer besefsen. In dem einen Exemplare, V¹, erstrecken sich diese Varianten über alle 3 Bücher, auch sind da Fragm. 5, 4, 6 und Epist. III, 74 angefügt; in dem andern, V², reicht die Collation nur bis zum Anfange des 3. Buchs. Dieses gehörte vordem dem Jac. Valckenaer. Die Lesarten stammen aus irgend einem Vaticanus, dem Randlesarten aus einem codex Urbinas zugeschrieben sind; doch kann dies nicht der cod. Urb. 110 gewesen sein, p. XI. Das apographum Ryckianum bei Bergler kommt diesem V sehr nahe, welches ohne Zweifel aus irgend einem jungen Buche entnommen ist. Keine einzige Handschrift hat alle vier Gattungen der Briefe, aufser eben V, wo nur III, 9. 33—41. 73 fehlen. Die Familien der Codices bestimmt Hr. Seiler so, dafs A C *Δ* zu der Classe gehören, aus welcher die Vulgata gebildet ist. Eine zweite machen *Γ Ψ* Urb. D aus; wieder eine andere Flor. *Π Ξ Φ* und ebenso Big. Lamb. Barb. Mehr für sich stehn einzeln V Ven. B *Θ*. Was den Inhalt anlangt, so finden sich die Briefe von Fischern, I, 1—19. III, 1—3, in den meisten Handschr. vollständig; die besten sind hier A *Γ Ψ* D. Für die Briefe von Landleuten,

I, 24—28. III, 9—41. 73, zählt B als der vorzügliche Codex, dann Γ und Ψ. In den Parasitenbriefen, I, 20—23. III, 4—8. 42. 72. 74, bietet Θ neben vielen Fehlern ab und zu ausgezeichnete Schreibweisen; ihm nähert sich Ven. Für die Briefe der Hetaeren, I, 29—40. II, 1—4, und die Bruchstücke sind die Handschriften minder hervorragend; die beste ist noch A, dann Flor. Ξ Φ. Einer kurzen Erwähnung der seither nicht genauer verglichenen Handschr. folgt ein Vermerk der für die benutzten Ausgaben angenommenen Zeichen: a Aldina, b Bergleriana, w Wagneriana u. s. w. p. XVII. Auch standen durch Fr. Jacobs Hrn. Seiler einige Conjecturen Reiskes zu Gebote, die als glossatores Eichstadienses zumeist schon Wagner mitgetheilt hatte; dazu ein Anonymus Hermannianus, kurze Noten an den Rändern zweier Bergl. Ausgaben, und durch Schäfer einige Bemerkungen Gesners. Nach Berglers Dedication an Jo. Bened. Gentilotte von Engelsbrunn und dessen Vorrede an den Leser stehn dann vor dem eigentlichen Texte die Lesarten der ital. Handschr., p. XXIII—XLVI, die unter vielen unnützen Varianten doch auch manches gute bieten. Der Text, p. 3—166, ist so eingerichtet, dafs etwa ein Drittel jeder Seite das Griechische, die Mitte die varia lectio in 2 Columnen, den Schlufs aber die verbefserte latein. Uebersetzung Berglers, ausgeschlofsen die Fragmente, einnimmt. Die vollständigen Briefe reichen bis p. 156, von da ab bis p. 165 erhalten wir die 6 Bruchstücke, deren viertes zuerst Wagner herausgegeben hat, das fünfte nach Abresch zu Aristaenetus p. 115; das sechste und längste, p. 160—65, verdankt man, nach einzelnen Brocken bei Wagner, Hrn. Seiler aus V Π Flor. Als Anhang ist p. 166 ein Briefchen des Krates an die Mnaso angefügt.

Dafs nun zunächst die Worte des Epistolographen selber durch Hrn. Seilers Bemühungen aufserordentlich gewonnen haben, ist schon oben kurz angedeutet worden. Mit grofsem Fleifs und einer sehr ausgebreiteten Belesenheit hat jener alles zusammengetragen, was seit Wagner von einzelnen Gelehrten, namentlich von Fr. Jacobs, für den Alkiphron gethan ist. Nächstdem ist nicht blofs durch Aufnahme sehr vieler guter Lesarten der Handschr., sondern auch durch gelungene Conjecturen des Hrn. Herausgebers für die Reinheit des Textes gesorgt worden. So schlägt dieser, um nur einiges anzuführen, gewis richtig p. 51 Epist. I, 39, 6: *ἀλλ' οὐ τρέμει, νὴ Δία, ἔφη ἅμ' υπομειδιῶσα, ὥσπερ ἡ Μυῤῥίνης*, p. 52 ebend. 7: *ὡς ἐπὶ τὴν ἄγνον κατῆμεν*, p. 70 II, 4, 9: *οὐδ' αὐτὴ δύναμαι καν θέλω*, p. 80 III, 4, 2: *εἰ γὰρ ἢ ὅλην καταβαλοῦμεν* und anderes vor, man vergleiche namentlich das sechste Fragment. Andererseits gibt es freilich auch noch eine Anzahl Stellen, wo es an einer annehmbaren Gestaltung des Textes mangelt, so in II, 3, z. B. §. 10 p. 63: *τῆς χθιζῆς ὁμολογίας* u. s. w. Um nun sein oben ausgesprochenes Urtheil zu rechtfertigen, wird Ref. zunächst einige solche Stellen behandeln, wo ihm Hr. Seiler die Lesarten der Codices nicht nach Gebühr gewürdigt zu haben scheint. Daran sollen sich in der Reihenfolge der Briefe andere schliefsen, an denen aus

irgend welchen Gründen der vorliegende Text nicht vollkommen befriedigt.

Also III, 2, 2 p. 77 schreibt Charope ihrer Tochter Glaukippe, die in Liebe zu einem schönen Jüngling erglüht von dem ihr bestimmten Bräutigam nichts mehr wifsen will: ἔχε ἀτρέμα καὶ κατὰ σεαυτὴν ῥίπιζε τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας. Für ῥίπιζε, was die Handschriften zum Theil bieten, vermuthet Bast: καὶ σεαυτὴν ῥάϊζε, Reiske: ἔχε ἀτρέμα καὶ κατὰ σεαυτήν· ῥάπιζε τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας, Bergler: μὴ κατὰ σεαυτὴν ῥίπιζε oder μὴ κατὰ σεαυτὴν τρέπου. wie I, 28, 2. Jacobs (p. 310) hielt die Stelle für luckenhaft, und einen Ausfall der Negation μή nahm auch Hr. Seiler an. Allein es fehlt nichts und ist auch nichts verdorben. Das richtige erkannte wenigstens zum Theil Reiske. Denn ῥάπιζε, was der Ven. wirklich hat '*colo deinde posito*' praef. p. XXXIV, rührt von Alkiphron her. Es ist nemlich κατὰ σεαυτὴν ῥάπιζε nur ein anderer Ausdruck für den bekannten des Pittakos bei Kallimachos und sonst: τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα, etwa: 'kreisele vor deiner Thür', womit der Weise eben auch vor der Verbindung mit einer zu vornehmen und reichen Frau warnte, s. Leutsch zu Apostol. XVI, 55 Bd. II p. 674, und über diesen alten weisen Spruch der Hellenen 'dafs sich verschwägern seinem Stande gemäfs weit das beste sei', E. v. Lasaulx: zur Geschichte und Philos. der Ehe bei den Griechen S. 51. Uebrigens hatte schon Wagner S. 310 die Stelle des Kallimachos verglichen und den hier erforderlichen Sinn richtig erkannt. — III, 62, 4 p. 163: ἡ μιαρὰ δὲ γυνὴ τίσει ἀξίαν τῆς ἀκολασίας δίκην, εἰ μὴ Πολιάγρου τοῦ κυρτοῦ κακώτερός ἐστι τὰ τοιαῦτα Λυσικλῆς. An dem Comparativ κακώτερος, der doch nur bei Dichtern nachweisbar ist, hat niemand Anstofs genommen. Hr. Seiler bringt p. 377 blofs das nöthige über den Poliagros bei, der schnödes Gewinnes halber sein eignes Weib verkuppelte. Nun ist aber, abgesehn von der eben berührten formellen Bedenklichkeit, auch der Begriff κακός hier zu allgemein und unbestimmt, und da endlich im Ven. praef. p. XLV μαλακώτερος 'schlaffer, nachsichtiger' steht, so wird dies ohne Zögern aufzunehmen sein. — Auch III, 59, 2 p. 137, um dies gelegentlich anzuknüpfen, ist eine kaum zu rechtfertigende Form unangetastet geblieben: ἐδόκουν γὰρ κατ' ὄναρ εὐπρεπὴς εἶναι νεανίσκος καὶ οὐχ ὁ τυχὼν ἀλλ' ἐκεῖνος [εἶναι] ὁ Ἰλιεύς, ὁ περίψυκτος καὶ περικάλλιστος, ὁ τοῦ Τρωὸς παῖς Γανυμήδης. Ein zweites Beispiel von περικάλλιστος soll noch aufgetrieben werden. Der Ven. hat, wenn ich Hrn. Seiler recht verstehe, praef. p. XLV: περίψυκτος καὶ περικάλλιστος] περικαλλής Ven., für beide Adjectiva blofs das letztere. Ganz mifsen möchte ich indes περίψυκτος nicht, was schon Bergler aus den Varianten περίψεκτος und περίψηκτος mit Vergleichung von I, 39, 8: τὸν Ἄδωνιν ὃν περιψύχεις getroffen hatte. Vielmehr ist περίψυκτος καὶ περικαλλής oder περίψυκτος καὶ κάλλιστος zu schreiben. — I, 9, 1 p. 12: τὸ μὲν γὰρ ἐπὶ λεπτῶν κερμάτων ἀποδίδοσθαι καὶ ὠνεῖσθαι τὰ ἐπιτήδεια λιμηρὰν φέρει τὴν παραμυθίαν. Aus Berglers: *id famelicam affert consolationem* ist hier *miseram* geworden. Der Aus-

druck λιμηρὰ παραμυθία hat jedoch ersichtlich etwas gekünsteltes und unnatürliches. Da nun C λυμηραν (ohne Accent), Ven. aber praef. p. XXV λυπηράν gibt, so scheint dies das echte zu sein. — III, 8, 2 p. 85: δύο δὲ ὄντε καὶ ἐῤῥωμένω τάχιστα ἂν αὐτὴν καὶ ἄκουσαν ἀπάξαιμεν. In den Handschr., auch in Ψ und Ven. praef. p. XXXV, fehlt das von Lobeck eingeschobene ἄν. Ferner geben die Codices ἀπᾶξαι, V, oder ἀπάξαι, Γ und Ψ. Blofs Ven. hat ἀπᾶξαι δυνησόμεθα: ἀπάξαιμεν finde ich aus keiner alten Quelle angemerkt. Wir haben also die Wahl zwischen einer neuen Correctur (ἂν—ἀπάξαιμεν) und einer handschriftl. Schreibweise, die vielleicht auch nicht die Hand Alkiphrons, sondern die Befserung eines Abschreibers ist, die aber doch auch das ursprüngliche sein kann. Da scheint mir denn die gröfsere Berechtigung unbedingt das zu haben, was der Ven. gibt. — III, 58, 3 p. 136: εἰδὼς οὖν τηνάλλως τὴν διαβολήν σου χωρήσουσαν, οὐ τρέμω [ἐνδακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν Σίγηλον ἥρω παριόντες, μὴ κακόν τι προσλάβωμαι]. οὐ γάρ ἐστι τῶν Ἀττικῶν τούτων εἷς τῶν χαύνων μειρακίων ἀλλ᾽ ἀνὴρ ὁπλομάχος καὶ ἀρήϊος. Mit Bergler hat Hr. Seiler οὐ vor τρέμω nach Muthmafsung in den Text gesetzt und die eingeklammerten Worte als unecht bezeichnet, weil sie vielmehr an den Schlufs der nächstvorhergehenden Epistel III, 57, 2 gehörten: ἐγὼ δὲ δάκνομαι καὶ τὴν προπετῆ γλῶσσαν διαμασῶμαι [καὶ τρέμω ἐνδακὼν τὸ χεῖλος ὡς κτλ. oder [τρέμω οὖν ὡς — προσλάβωμαι. Gegen dieses gewis sehr kühne Verfahren schützt die Lesart des Ven. praef. p. XLIV: τρέμε δακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν σιγηλὸν ἥρω παριόντες, μὴ κακόν τι προσλάβῃς, wodurch der Gedanke zu voller Angemefsenheit gestaltet wird. Derselbe Brief beginnt also: οὐδὲν προτιμῶ σου, κἂν ἀπειλῇς ψιθυρίειν κατ᾽ ἐμοῦ καὶ καττύῃς διαβολὰς ἀγεννεῖς. Für ἀγεννεῖς, das erst Bergler in den Text gebracht hat — Arnaldus und Reiske schlugen nachmals ἀνηνύτους vor — gibt Γ ἀγεν^ν^ήτους, eine Berglers: ἀγεννήτους und ebenso Ven. praef. p. XLIV. Dieses zu verdrängen, falls nur ἀγενήτους geschrieben wird ('unmögliche Verleumdungen', sonst ψευδεῖς διαβολαί), sehe ich keinen Grund, vergl. Aeschines c. Ctesiph. p. 86, 1: σιγῶ βασάνους ἐπ᾽ αἰτίαις ἀγενήτοις ὡς ἐμοῦ μετά τινων ἐν τῇ πόλει νεωτερίζειν βουλομένου. Diodor. Sic. t. II p. 516 ὥστε δοκεῖν ὅμοια μύθοις ἀγενήτοις εἶναι τὰ πάθη τὰ περὶ αὐτόν. Es heifst weiter: ἁπλοϊκὸς γὰρ καὶ γενναῖος ὁ Μαλιεὺς στρατιώτης, ὁ βόσκων ἡμᾶς. Nach dem Ven. ist ὁ Μαλιεὺς οὗτος στρατιώτης zu schreiben, da dieses Pronomen ganz in der Art Alkiphrons ist, s. gleich §. 3: οὐ γάρ ἐστι τῶν Ἀττικῶν τούτων εἷς τῶν χαύνων μειρακίων, wo wiederum vor dem εἷς vielleicht ein Iota ausgefallen, d. h. τουτωνί zu setzen ist: I, 9, 2 πρὸς ἕνα ἢ δεύτερον τουτωνὶ τῶν λακκοπλούτων. III, 17, 2 τοὺς ἀθλίους τουτουσὶ θέλγε. III, 40, 4 τὸ τῶν ἀπατεώνων τουτωνὶ φροντιστήριον. III, 53, 2 εἷς τῶν ἀδολέσχων τουτωνὶ φιλοσόφων, und andere Beispiele bei Seiler Index p. 456 a. Endlich hat Ven. auch am Schlufse: ἀνάγκη δὲ τὸν μὴ διαβολὰς προσιέμενον τοῖς διαβάλλουσιν ἀπεχθάνεσθαι eine befsere Wortstellung: τὸν διαβολὰς μὴ προσιέμενον, wie Fragm. 5, 3 p. 159 Hr. Seiler nach

dem Flor. τοῖς λαλεῖν μὴ δυναμένοις für τοῖς μὴ λαλεῖν δυναμένοις gut hergestellt hat. Dafs übrigens Ven. für den vorliegenden Brief besondere Beachtung verdient, erweist auch §. 2 das nothwendige δεῖν, was er allein hat: καὶ τὰς ἑταίρας δὲ δεῖν εἶναι πάντων ἀναφανδόν, während in den übrigen Handschriften δεῖ steht. — III, 69, 1 p. 150 ἐξηγόρευσα Μνησιλόχῳ τὴν τῆς γαμετῆς ἀσέλγειαν· καὶ ὅς, δέον βασανίσαι διερευνᾶν τε τὸ πρᾶγμα ποικίλως, ὅρκῳ τὸ πᾶν ὁ χρυσοῦς ἐπέτρεψεν. Hier beruht διερευνᾶν τε τὸ nur auf Muthmafsung Berglers. Zwei Codices geben διηρεύνατο oder διηρευνάτο τό — sollte man aber nicht nach βασανίσαι erwarten: καὶ διερευνῆσαι? Da hilft abermals Ven.: βασανίσαι δι' ἐρεύνης τὸ πρᾶγμα ποικίλης, was ich ohne Zögern annehme, vergl. Plat. Euthyd. p. 307 B αὐτὸ τὸ πρᾶγμα βασανίσας καλῶς τε καὶ εὖ. Polyb. XXX, 8, 7 διὰ τῶν βασάνων ἐλεγχόμενος. Herodian. IV, 5, 7 ἔνεστιν ὑμῖν καὶ διὰ βασάνων χωρήσασι μαθεῖν. — Ebend. 2: καὶ ὁ μὲν ἀμηγέπη πέπεισται καὶ τὴν ὑποψίαν ἀπέβαλεν. Der Ven. hat ἀμογητί und das stimmt in den Zusammenhang weit hübscher. Denn es war nicht zu sagen: 'der einfältige Ehemann ist nun so übel und böse (ἀμηγέπη) von der Unschuld seiner Frau überzeugt', sondern: 'er hat sich ohne Mühe, gar leicht bereden lafsen', worüber eben der Parasit, dem seine Angeberei nichts geholfen hat, ergrimmt ist. Dafs ἀμογητί nicht blofs dichterisch sei, erweist Lucian. navig. 21. — III, 56, 1 p. 134: ἐπαίρεις σεαυτόν, οὐδὲν δέον, καὶ βαδίζεις ἴσα δὴ καὶ τύφου πλήρης εἶ, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου, Πυθοκλεῖ καὶ ἀποφέρῃ μερίδας τῶν αρίστων. So geschrieben ist der Satz offenbar unerträglich. Hr. Seiler sieht die Worte καὶ τύφου πλήρης εἶ für ein Glossem an; Reiske verlangte: οὐδὲν δέον, καὶ τύφου πλήρης εἶ καὶ βαδίζεις ἴσα δή, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου, Πυθοκλεῖ. Der Ven. praef. p. XLIV hat: καὶ τύφου πλήρης εἶ καὶ βαδίζεις εἰς ἃ μὴ δεῖ τοῦτο δὴ κτλ. Diese nur in εἰς ἃ μὴ δεῖ corrupte Schreibart bestätigt Reiskes Conjectur vollkommen. Gibt aber etwa das doppelte δή Anstofs, so mifse ich lieber das erstere: I, 2, 1 τὸ λεγόμενον δὴ τοῦτο. II, 3, 5 τὸ δὴ λεγόμενον τοῦτο. — Hieran füge ich III, 29, 2 p. 103. Der Bauer Oreios hat vernommen, dafs sein Freund Anthophorion ein guter Redner ist, der alle Processe gewinnt: μακάριε τῆς γλώττης καὶ λαλίστερε τρυγόνος· ἐγὼ δὲ ἑρμαίῳ σοι χρῶμαι κατὰ τοῦτο, τὸ δὴ τοῦ λόγου· ἔκκειμαι γὰρ τοῖς βουλομένοις τἀμὰ σφετερίζεσθαι καὶ ἀγαπῶ τὴν ἡσυχίαν. Aus B, jenem guten Wiener Codex, hat Hr. Seiler die Worte κατὰ τοῦτο zugesetzt, und dieselbe Bereicherung hat Ven. praef. p. XXXIX. Dieser interpungiert jedoch nicht: κατὰ τοῦτο, τὸ δὴ τοῦ λόγου, sondern: κατὰ τοῦτο δή, τὸ τοῦ λόγου. Hiernach und weil Alkiphron, wie in der eben behandelten Stelle, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου sagt, vermuthe ich, κατὰ sei blofs Randbemerkung und zu schreiben: ἑρμαίῳ σοι χρῶμαι, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου.

III, 48, 1 p. 122 von einem Schauspieler: ἐνίκα τοὺς ἀντιτέχνους — τορῷ τινι καὶ γεγωνοτέρῳ φωνήματι χρησάμενος. So hat für φρονήματι Hr. Seiler aus Θ hergestellt, und Ven. praef. p. XLI hat dasselbe.

Dieser liest jedoch aufserdem γεγωνῷ τῷ, und da diese Schreibweise, nur ohne Iota subscr., gleichfalls aus Θ angemerkt ist, so verdient sie vor γεγωνοτέρῳ, was einzig auf Γ zu beruhen scheint, den Vorzug. — Ebend. 3 p. 123 μήτε οὖν ἐς νέωτα εἴη μήτε μὴν βιῴη ὁ θεοῖς ἐχθρὸς Λικύμνιος. Für βιῴη hat Θ: νικώη, Ven. praef. p. XLI: νικῴη. Deshalb und da durch βιῴη nach vorhergehendem ἐς νέωτα εἴη der Gedanke eben nichts gewinnt, während er durch νικῴη einen wesentlichen Zusatz erhält: 'möchte er weder bis übers Jahr leben, noch alsdann, wann wieder theatralische Aufführungen stattfinden, den Sieg davon tragen, wie er jetzt gesiegt hat (§. 1)', aus diesen Gründen also scheint mir νικῴη das ursprüngliche. Am Anfange des Briefes steht für κακὸς κακῶς ἀπόλοιτο, was Bergler mit Fug hergestellt hat, in den Handschriften κακεγκάκως, κακηγκάκως (so auch im Ven. praef. p. XLI) und κακηεκάκως. Hr. Seiler bemerkt hierzu nichts; darum sei erinnert, dafs dieses κακεγκάκως oder κακιγκάκως eine byzantinische Unform sei, für die einige Belege schon im Pariser Thes. Steph. IV p. 822 D beigebracht sind.

III, 42, 3 p. 115: τοῖς γὰρ γυμνοῖς σισύρα καὶ ἐφεστρὶς ἡ φλὸξ καὶ τὸ ἐκ τῆς ἕλης θέρεσθαι. Hier hat ἕλης ein Pariser Codex und wie es scheint Θ, ὕλης Γ und Ψ praef. p. XL. Schon dieses letztere weist, nach schlechter Aussprache, auf εἵλης, was Ven. praef. p. XL bietet. Demnach mufs εἵλης geschrieben werden, wie τῇ εἵλῃ θέρεσθαι I, 12, 3 p. 17, während I, 2, 1 p. 5 ὑπὸ τῆς ἀλέας herzustellen ist. Im Vorbeigehn erwähne ich, dafs ebendas. zu ἀμφιάσει με ἱματίοις über diese spätere Form einiges beigebracht werden konnte. Schon bei Plutarch Tib. Gracch. 2 hat für ἀμφιέζειν eine Handschrift ἀμφιάζειν; vergl. μεταμφιασάμεναι ἡμιφάριον ἁλουργές Aristaen. I, 19 p. 511. Eunap. p. 30 Boiss. Philostrat. Heroic. 16. χιτῶνα ἀμφιάσασθαι, Nicephor. Phoc. p. 236, 11 Hase, Corp. inscr. Gr. n. 5128, 24 u. s. w. — III, 50, 1 p. 125 ἡ δὲ τοῦ Εὐβοέως ἐρᾶν προσποιεῖται τοῦ νεανίσκου, ἵνα καὶ τὰ τούτου σπαθήσασα ἐπ' ἄλλον τρέψῃ τὸν ἔρωτα. Die Lesart des Ven. praef. p. XLII: κατασπαθήσασα οὕτως sieht, wenn auch Alkiphron sonst nur σπαθᾶν gebraucht (Index p. 469 a), nicht wie ein Glossem aus. — III, 51, 1 p. 126: ἰδοὺ μετὰ τὸν Εὐρώταν καὶ τὸ Λερναῖον ὕδωρ καὶ τὰ Πειρήνης νάματα ἐρῶν τῆς Καλλιῤῥόης ἐκ Κορίνθου πάλιν Ἀθήναζε κατεπείγομαι. Blofse Conjectur Berglers ist ἐρῶν τῆς; die Handschriften geben ἐρωτικῆς, der Ven. aber praef. p. XLII nur ἔρωτι. Danach dürfte ἔρωτι τῆς Καλλιῤῥόης oder allein ἔρωτι Καλλιῤῥόης 'aus Verlangen nach —' das echte sein. — Ebend. §. 2: ὡς ἄμεινον ἐμοὶ ὀλύνθους ἢ παλάθας ἐπιμασᾶσθαι τῶν Ἀττικῶν ἢ διὰ τὸ παρὰ τούτοις χρυσίον ἀποδρύπτεσθαι. Dafs der Parasit auch Schläge bekommen habe, sagt er allerdings im folgenden: νάρθηκας ἐπιῤῥηγνύντες καὶ σκύτεσι καὶ τοῖς ἄλλοις ἱμᾶσιν ἀντὶ παιδιᾶς πλήττοντες. Gleichwohl ist der Ausdruck ἀποδρύπτεσθαι 'geschunden werden' etwas stark. Hierzu kommt, dafs die schon von Bergler vorgeschlagene Praeposition διά vielleicht nur in Γ steht, und es wird doch auch sonst nicht erwähnt, dafs der Parasit für die erlittenen Mishandlungen Geld

bekommen habe. Vielleicht bringt auch hier der Ven. Hilfe, praef. p. XLII: ἢ τοῦ παρὰ τούτοις χρυσίου ἀπροδρέπεσθαι, d. i. ἀποδρέπεσθαι. Darf man χρυσίον übertragen wie χρυσός für herliche, kostbare Speisen, im Gegensatz zu ὄλυνθοι und παλάθαι, auffafsen, so scheint alles in Ordnung. Gleich darauf heifst es: οἷα γὰρ καὶ νεουργεῖν ἐπιχειροῦσιν ἀναγκάζοντες ἀσκωλιάζοντας πίνειν. Auffällig ist καί. Schon Herel bei Klotz Act. litter. III p. 93 wollte οἷα γὰρ οἷα für οἷα γὰρ καί. Dies stimmt einmal sehr gut zu Alkiphrons Sprachgebrauch, s. Seiler zu III, 7, 3 p. 317. Aufserdem schlage ich aber οἷα γὰρ οἷα καινουργεῖν vor. Denn νεουργεῖν scheint nur 'erneuern' zu bedeuten, während καινουργεῖν von neuen, ungewöhnlichen Erfindungen im tadelnden Sinne, der hier erfordert wird, ganz üblich war. — III, 72, 5 p. 154: ἐγὼ δὲ [ψύττα κατατείνας] ᾗ ποδῶν εἶχον ἀπῳχόμην. Die Klammern hat Hr. Seiler nach Wagners Vorgange gesetzt. Γ und V lafsen die Worte freilich weg; da aber Flor. cod. Dorv. ψύττα κατά τινας und Π ψίττα κατά τινας haben, so sehe ich so wenig wie Schaefer Lamb. Bos. p. 121 einen Grund sie zu streichen. Mindestens däucht mir nicht wahrscheinlich, dafs sie sich aus III, 24, 3 p. 99: μὴ προαισθόμενος ψύττα κατατείνας φύγῃ hierher verirrt haben sollten. Gleich darauf: ὑπὸ τῶν ποδῶν καὶ τοῦ τολμήματος τὴν ἐλευθέραν πορίσας ἀτραπόν. Die Lesart des Flor. ἐλευθερίας (Π: ἐλευθερίαν) empfiehlt sich wohl hinlänglich durch sich selbst zur Aufnahme.

III, 55, 10 p. 134: τὸ γὰρ θέαμα καὶ τὴν θυμηδίαν παρεῖχεν οὐδεὶς τῶν εἰς τοῦτο κεκληρωμένων· καίτοι γε καὶ Φοιβιάδης ὁ κιθαρῳδὸς καὶ μῖμοι γελοίων — οὐκ ἀπελείποντο· ἀλλὰ πάντα φροῦδα καὶ οὐκ ἀξιόχρεα· εὐδοκίμει δὲ μόνος ὁ τῶν σοφιστῶν λῆρος. So Hr. Seiler nach Θ, wo ἀξώχρεα steht. Die Vulgata ἀξιόθεα haben jedoch auch Ψ und Ven. praef. p. XLIV, und da zuletzt von μῖμοι die Rede ist, so erhellt die Richtigkeit jenes jedesfalls befser bezeugten Wortes. — II, 4, 1 p. 67: καὶ γὰρ παρὰ σοὶ ἐδείπνησε πολλάκις καὶ ἐπῄνεις αὐτῆς τὸν ἐπιχώριον ἀττικισμόν, ἀλλ' ὡς φοβούμενος αὐτὴν ἐπαινεῖν, ὅτε καὶ μειδιάσασα θερμότερόν σε κατεφίλησα· οὐ μέμνησαι, Μένανδρε; An ὅτε anstofsend schlug Jacobs ὅτου καί, Reiske ὅθεν, Seiler ὅτι καί vor. Die Handschriften stimmen aber in ὅτε und man hat daran nicht zu rütteln. Die Worte sind nicht durch gröfsere Interpunction zu trennen und nur umgestellt für das gewöhnliche: οὐ μέμνησαι — ὅτε κτλ.; — III, 47, 2 p. 121: ὑφ' ὧν (κυνῶν) οὐδὲν ἐκώλυσέ με ὡς ἠδικηκότα τὴν Ἄρτεμιν διασπᾶσθαι μέσον: allein so hat nur Θ. Διεσπάσθαι ist in Γ, διεσπᾶσθαι in Ψ und Ven. praef. p. XLI. Demnach hat das Perfectum mehr handschriftliche Gewähr für sich und wird auch durch den Sinn empfohlen, indem das Zerrifsensein als ein unverzüglich und abgeschlofsen bevorstehender Zustand zu denken ist, s. Krüger griech. Gr. §. 53. 3, 4. — Fragm. VI, 18 p. 165: μισῶ τὸν ἐκ γειτόνων ἀλεκτρυόνα. So nach dem Codex Basts. Die Handschriften V Π Flor. bieten τὸν ἐκ τῶν γειτόνων. Nun sagt zwar Alkiphron II, 2, 4: ἐκ γειτόνων οἰκοῦσαν. Da jedoch der Artikel auch sonst steht (Aristoph. Plut. 435. Osann Cornut. p. 345), so möchte ihn hier die Mehr-

zahl der Zeugen schützen. — I, 38, 4 p. 47 f. berichtet Meneklides von seinem Schmerz über den Verlust der ihm so treuen Bakchis: *οἶσθα τὸν Μήδειον ἐκεῖνον τὸν ἀπὸ τῆς Συρίας δευρὶ κατάραντα, μεθ' ὅσης θεραπείας καὶ παρασκευῆς ἐσόβει εὐνούχους ὑπισχνούμενος καὶ κόσμον τινὰ βαρβαρικόν, καὶ ὅμως ἄκουσα αὐτὸν οὐ προσίετο.* Hier hat *ἄκουσα* weder handschriftl. Auctorität noch fügt es sich in den Sinn. Hr. Seiler übersetzt: *et tamen quippe nolens eum non admittebat.* Ganz gut, wenn das nur der griechische Ausdruck gestattete, der vielmehr bedeutet: 'wider ihren Willen (*invita*) liefs sie ihn nicht zu', d. h. sie hätte es eigentlich wohl gern gethan, die Umstände erlaubten es jedoch nicht; ein Gedanke der offenbar dem Zusammenhang widerstreitet. Bergler, der dies wohl einsah, vermuthete daher, doch ohne Treffer: *ἀκούσασα* oder *ἑκοῦσα οὐ προσίετο* oder *ἄκουσα αὐτὸν προσίετο.* Ebenso wenig ist mit Reiskes *ἀποροῦσα* geholfen. Die Codices nun, auch Flor. praef. p. XXXI, geben *ἄκοντα.* Vermuthlich darnach bildete Hr. Seiler sein *ἥκοντα.* Allein es wäre nüchtern zu sagen: 'und als er kam, nahm sie ihn gleichwohl nicht an.' Mindestens verlangte man einen Zusatz: 'obwohl er oft, wiederholt kam.' Doch vielleicht ist jenes *ἄκοντα* festzuhalten. Wie nemlich gar häufig gesagt wurde: *ἄκοντα ἀναγκάζειν* oder *βιάζεσθαι*, so läfst sich am Ende auch *ἄκοντα οὐ προσίετο* vertheidigen: 'wider seinen Willen, zu seinem Verdrufs nahm sie ihn nicht auf.' Vergl. Aeschylos Prom. 671 *ἐξήλασέν με κἀπέκλεισε δωμάτων ἄκουσαν ἄκων.* — I, 21, 1 p. 25 meldet ein Parasit: *ἀνεμιαίους ἐλπίδας ἔσχον ἐπὶ τῷ μειρακίῳ Πολυκρίτῳ· ᾤμην γὰρ αὐτόν, εἰ τεθναίη αὐτῷ ὁ πατήρ, χύσιν ἂν ἐργάσασθαι τῆς οὐσίας πολλὴν καὶ ἀδδηφαγοῦντα καὶ καθηδυπαθοῦντα μετά τε ἡμῶν μετά τε τῶν ἑταιρῶν, ὅσαι κατὰ τὴν ὥραν πρωτεύουσιν, ἐξαναλοῦν τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Nur in *Γ* und im Urb. steht *ἐξαναλοῦν τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Die Vulgata und Lesart von AC und dem Flor. praef. p. XXVIII ist: *ἐξαντλοῦντα ἢ τὸ πᾶν ἢ τὸ πολὺ τῆς οὐσίας*: Ven. 1 und 2 haben: *ἐξαντλῆσαι τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Ist nun dem in allen Büchern stehenden *ἐργάσασθαι* richtig *ἂν* von Bergler zugefügt, so wird nach den zuletzt erwähnten Codices *ἐξαντλῆσαι τὸ πολὺ τῆς οὐσίας* zu schreiben sein, da auf das Verbum *ἐξαντλεῖν*, welches zu *χύσιν ἐργάζεσθαι* stimmt, die meisten Quellen hinweisen, nur dafs die voraustehenden Participien *ἀδδηφαγοῦντα καὶ καθηδυπαθοῦντα*, wie oft, eine falsche Endung veranlafsten. Ebend. §. 2: *ὁ δὲ ἐπειδὴ Κρίνων αὐτῷ ὁ γεννήσας ἐξεγένετο, σιτεῖται μὲν τῆς ἡμέρας ἅπαξ καὶ τοῦτο ὀψὲ τῆς ὥρας.* Davon stützt sich *ἐξεγένετο* nur auf zwei Handschriften, worunter jedoch die vortreffliche Pariser *Γ* ist. Die meisten, auch Flor. und Ven. 1 praef. p. XXVIII, haben blofs *ἐγένετο.* Ich erwähne kurz Berglers Bedenken, der *κρίνων* las und dafür *καὶ ῥάων ἐγένετο* mochte: 'als sein Vater befser wurde', wie Reiskes Hariolation: *κλινῶν αὐτῷ ὁ πατὴρ ἐξεγένετο, pater ipsi e stragulis, in quibus aeger decubuerat, evasit, rursus convaluit.* Mehr fällt auf, dafs Hr. Seiler, bei dem doch richtig übersetzt ist: *postquam obiit ei parens Crino*, die Conjectur *Κνίφων* oder *Γνίφων* hingestellt hat. Zu-

nächst ist am Namen *Κρίνων*, den alle Handschriften geben, und den Heringa in *Κρίτων* verwandeln wollte, nicht zu mäkeln, denn er kommt auch bei Polyb. V, 15, 7 vor und hat Analogie an *Κρινώ*, s. Papes Wörterbuch der griech. Eigennamen; desgleichen passt nach einem bekannten Brauche *Κρίνων* zu *Πολύκριτος* ebenso gut wie *Κρίτων*. Weiter aber gibt Hr. Seiler durch sein *Κνίφων* oder *Γνίφων*, falls ich dies richtig verstehe, zu erkennen, dafs er den Alkiphron nicht vollkommen ergriffen hat. Denn jenes soll doch wohl bedeuten: 'da sein Vater ein Geizhals geworden war.' Das überlieferte heifst jedoch. 'als sein Vater Krinon sich fortgemacht hatte, d. h. gestorben war, wurde Polykritos, der so viele Anlage zu einem Verschwender gezeigt hatte, ein wahrer Knicker, der sich kaum satt afs.' Dies ist zuerst psychologisch ganz begründet, indem eine solche totale Umwandlung im gewöhnlichen Leben oft genug wahrgenommen wird. Zudem steht *ἐξεγένετο* für das vollere *ἐξεγένετο τοῦ ζῆν* (Xenoph. Hell. VI, 4, 23), was meinetwegen für etwas derbere oder familiäre Redeweise des Parasiten gelten mag, wie *ἀπέρχεσθαι* in demselben Sinne allein gebraucht wurde (Diog. Laert. III, 6), des latein. *decedere* zu geschweigen.

Ich berühre nach der Ordnung der Briefe eine Anzahl anderer Stellen, wo ich gegen die von Hrn. Seiler geübte Kritik irgend welche Bedenken habe. I, 2, 3 p. 5: *σπόγγους ἡμῖν ἐπέταττε κομίζειν καὶ τὰ ἐκ τῆς θαλάττης ἔρια, ἃ φύεται ἐπιεικῶς ἐν εὐρυνόμης εἰς λῆμνον.* Die handschriftlichen Lesarten: *ἐν εὐρυνομένης· λῆμνον Γ*, *ἐν εὐρυνώμης Λῆμνον Π*, *ἐν εὐρινόμης* C, *ἐν εὐρυνομίης* D, *ἐν εὐρυνόμοις Ψ*, *ἐν αβαβρυνομης* Ven. praef. p. XXIII, lauten zuletzt alle auf *Εὐρυνόμης* hin. Die verschiedenen Beſserungsvorschläge von Majus, Menz und Wagner, welche Hr. Seiler gar nicht genauer anführt, sind eben so wenig glaublich wie Berglers *ἔρια ἐφίεται, ἐπιεικῶς διερευνωμένοις τὴν λίμνην* und Boissonades *ἀνευρυνομένης* oder *ἐνευρυνομένης* (*θαλάττης*) *εἰς Λῆμνον*. Jüngst ist eine neue Conjectur des grofsen Königsberger Technikers hinzugekommen, welcher in Patholog. serm. Gr. elem. I p. 34 Note *ἐν Εὐρυνόμης λειμῶνι* vermuthet. Inzwischen abgesehn davon, dafs man vielleicht *ἐν τῷ Εὐρυνόμης λειμῶνι* erwartete und dafs *λειμών* selber als poetisches Wort hier doch nicht ohne allen Anstofs scheint, so wird jenes *εἰς Λῆμνον* durch die von Bergler beigebrachte Stelle des Valerius Flaccus Argon. II, 136 gesichert: *et primum Eurynomen ad proxima limina Codri Occupat — manet illa virum famulasque fatigat Velleribus* —, wo die Scene auf jener Insel spielt. Ich nehme deshalb an, *εἰς Λῆμνον* sei der Zusatz eines gelehrteren Abschreibers, der jener Stelle des röm. Dichters eingedenk und nur die dortige Eurynome kennend, die Bemerkung in seinem Griechisch machte, während Alkiphron selber gewis *ἐν Λήμνῳ* geschrieben haben würde. Dafs derartige Randnoten auch sonst in den Text des Epistolographen gerathen sind, steht fest, s. unten zu II, 1, 6. Streicht man also diese Worte und nimmt die *Εὐρυνόμη* des briefstellernden Fischers nicht für die fleifsige Wollarbeiterin auf Lemnos, sondern für die Okeanide, welche mit der Thetis den Hephaestos im

Meeresschofse barg, Il. Σ, 398, so möchte mit Ergänzung von τεμένει oder einem ähnlichen Begriffe der Text lesbar sein, wenn auch die Erwähnung der Eurynome etwas wie affectierte Gelehrsamkeit aussieht. — I, 4, 2 p. 7: ἡμῖν δὲ οἷς βίος ἐν ὕδασι θάνατος ἡ γῆ καθάπερ τοῖς ἰχθύσιν. So die Codices alle, s. auch praef. p. XXIV, bis auf den Wiener A: ὁ βίος, wie die Stelle im Index p. 416a citiert wird. Mir scheint der Artikel sehr wünschenswerth; Veranlafsung ihn wegzulafsen konnte für die Abschreiber das folgende θάνατος sein, das freilich mit Fug allein steht. Auch I, 8, 2 p. 11 τὰ ἡμέτερα, ὡς οἶσθα, παντελῶς ἐστιν ἄπορα καὶ βίος κομιδῇ στενός wäre mir ὁ βίος lieber, wie III,70,5 p. 152: ἔνθεν ὁ βίος μοι ἀργὸς ἐξ ἀδικίας πορίζεται. — I, 7 p. 11: ἀντίδοσις γὰρ ἡ παρὰ φίλων εἰς φίλους. Hr. Seiler conjiciert: ἀντίδοσις γὰρ ἡ δόσις ἡ παρὰ φίλων εἰς φίλους. Sollte sich aber nicht δόσις zu ἡ bequem aus ἀντίδοσις ergänzen lafsen? Die sog. Brachylogie der beiden alten Sprachen hat noch viel auffallendere Kürzen und Zumuthungen an die Thätigkeit des Lesers. — I, 8, 2 p. 11: ὁ λέμβος οὖν οὗτος, ὃν ὁρᾷς, ὁ κωπήρης, τοῖς πολλοῖς ἐρέταις κατηρτυμένος, Κωρύκιόν τι σκάφος, λῃσταὶ δὲ θαλάττης τὸ ἐν αὐτῷ σύστημα. In sämmtlichen Handschriften, s. praef. p. XXV, steht τὸ σκάφος, was bisher Vulgata war. Arnaldus wollte Κωρύκιόν ἐστι τὸ σκάφος; es wird auslangen: Κωρύκιόν ἐστι σκάφος oder blofs Κωρύκιον σκάφος. Der Artikel dürfte fälschlich wegen τὸ σύστημα eingeschwärzt sein; Κωρύκιόν τι σκάφος aber redet zu unbestimmt. — I, 10, 2 p. 14: πολλάκις οὖν σῴζονται ὑπ' ἀσφαλείας οἱ προμηθούμενοι φυλάξασθαι τὸν κίνδυνον· εἰσὶ δὲ οἱ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι· ὅθεν ἀκούομεν τοὺς μὲν κατὰ τὸ Μαλέας ἀκρωτήριον, τοὺς δὲ κατὰ τὸν Σικελικὸν πορθμόν, ἄλλους δὲ εἰς τὸ Λυκιακὸν πέλαγος ῥύμῃ φερομένους ἐποκέλλειν ἢ καταδύεσθαι. Der Satz εἰσὶ δὲ — φέρεσθαι drückt offenbar dasjenige nicht vollkommen aus, was der Zusammenhang erheischt. Nach dem unmittelbar vorstehenden: 'vorsichtige entgehn der Gefahr und laufen bei drohenden Anzeichen nicht auf das Meer hinaus', war nicht so fortzufahren: 'es gibt aber welche, die, nachdem sie sich einmal dem hohen Meere anvertraut haben, in ihrer Rathlosigkeit dem Zufall die Steuerruder überlafsen' sondern: 'die aber, welche sich beim Aufgange des Stieres und ohne die schlimmen Vorboten zu beachten auf die See hinauswagen, laufen Gefahr, die Leitung ihrer Schiffe dem Zufall preisgeben zu müfsen.' Ueberdies ist bei der obigen Schreibweise nicht einmal die Graecität ganz in Ordnung, was schon der Besorger einer ältern Venet. Ausgabe erkannte, indem er schrieb: εἰσὶ δὲ οἱ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέπουσι φέρεσθαι, obwohl Bergler mit Recht bemerkt, dafs dieser Gedanke dem Sinne des Briefschreibers nicht entspreche, weil dieser nicht einfach berichte, was einige Wagehälse thun, sondern vor solcher Kühnheit warne. Bestimmter erfafste Reiske was hier zu sagen war, nur dafs er, wie oft, gar zu willkürlich mit den Worten des Schriftstellers umsprang: ἐς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας

καὶ τῇ τύχῃ κίνδυνον ἀναῤῥίπτουσι. τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι (sc. *ὅπως καὶ ὅποι θέλωσι*). Zu diesem Sinne gelangen wir leichter durch die Annahme, nach *κίνδυνον* sei *κινδυνεύουσι*. wovon *εἰσί* ein Ueberbleibsel, in den Handschr. ausgefallen: *κινδυνεύουσι δὲ οἱ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι*. Vielleicht, wenn *κίνδυνον· κινδυνεύουσι δὲ* unerträglich scheinen sollte, ist auch *τὸν κίνδυνον* ganz zu tilgen und *φυλάξασθαι* steht absolut; doch nehme ich wenigstens an jener Wiederholung kein Aergernis. In den Handschriften, um auch dies noch zu berühren, ist keine Variante, aufser dafs zwei, darunter Ven. praef. p. XXV, *ἐπιτρέψαντας* lesen; der Nominativ ist jedoch untadellich.— I, 12, 3 p. 17 schreibt ein Fischer: *ᾔτει παρ' ἡμῶν, σκιὰν αὐτῷ μηχανήσασθαι — ὡς οὐδαμοῦ οἷός τε ὢν φέρειν τὰς ἡλιακὰς ἀκτῖνας· ἡμῖν δὲ οὐ μόνον τοῖς ταύτην ποιουμένοις τὴν ἐργασίαν, ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἁπαξαπλῶς, ὅσοις μὴ περιουσία πλούτου πρόσεστι, σπουδάζεται ἔστιν οὗ δυναμένους τῇ εἵλῃ θέρεσθαι· ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμὸς καὶ θάλαττα· φερομένων δὲ ἅμα — οὐ μόνος οὐδὲ μετὰ μόνων τῶν ἑταίρων ὁ Πάμφιλος, ἀλλὰ καὶ γυναίων αὐτῷ περιττῶν τὴν ὥραν πλῆθος συνείπετο. πᾶσαι μουσουργοί*. Schwerlich ist diese Textesgestaltung die ursprüngliche. Zunächst trägt der Satz *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμὸς καὶ θάλαττα* einen Widerspruch in sich, da der Fischer gar nicht sagen kann: 'Meer und Kälte sind gleichbedeutend.' Auf dem Meere ist es vielmehr je nach Zeit und Umständen bald heifs bald kalt, s. I, 2, 1: *μάτην ἡμῖν τὰ πάντα πονεῖται, δι' ἡμέρας μὲν ὑπὸ τῆς ἀλέας φλεγομένοις* — (denn so mufs, wie schon Reiske vorschlug, statt *εἵλης* gelesen werden, weil die Handschriften *ἄλης. ἅλης, ἀέλης* haben, der Ven. aber praef. p. XXIII *ἀλεᾶς*). Zum zweiten sind auch die Codices jener Schreibweise nichts weniger als günstig. Diese geben: *κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν φερομένων δέ* Γ. *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλατταν φερομένων* ΔΠ. *κρυμοὺς καὶ θάλατταν φερομένων δὲ ἅμα* C. *κρυμοὺς καὶ θάλαττα φέρομεν ἅμα* D. *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλατταν· φερομένων δὲ ἅμα* Flor. praef. p. XXVI. *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλασσαν φέρομεν ἅμα* Ven. *θάλπος* für *θάλατταν* und vielleicht *κρυμούς* statt *κρυμός* Ψ. Ohne Kenntnis aller dieser Varianten muthmafste Jacobs zu Achill. Tat. p. 829: *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς* (oder *κρύος*) *καὶ θάλπος φέρομεν· ἀλλὰ οὐ μόνος* —. Hr. Seiler proponiert: *κρυμοὺς καὶ θάλατταν φέρομεν κτέ.* (also: *φερομένων δὲ ἅμα*?). Ich glaube die Stelle so schreiben zu müfsen: *ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν· ἅμα δὲ οὐ μόνον* —. Endlich hat die Stellung *πᾶσαι μουσουργοί* nur Γ und Ψ für sich; Flor. und Ven. praef. p. XXVI ordnen *μουσουργοὶ πᾶσαι*, wodurch *μουσουργοὶ* mehr hervorgehoben wird. Am Schlufs desselben Briefs p. 18: *τοιοῦτον δεύτερον ἐπιστῆναί μοι ποθῶ δαπανηρὸν καὶ πολυτελῆ νεανίσκον* mufs nach D und Ψ, Flor. Ven. praef. p. XXVI *ἕτερον* hergestellt werden. — I, 14, 1 p. 19: *ηὐόμην ἰδὼν ἐπὶ τῆς ᾐόνος τῆς ἐν Σουνίῳ παλαιὸν καὶ τετρυχωμένον δίκτυον, ὅτου εἴη καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξογκούμενον ἀποσχισθὲν ἤδη δὲ καὶ ὑπὸ χρόνου παλαιότητος διεῤῥωγὸς ἀπόκέοιτο*. Die Lesart schwankt nicht, aufser dafs

Ψ praef. p. XXVI ἐξωκούμενον hat. Das unpassende ἐξογκούμενον, was nur 'angefüllt' heifsen kann (I, 1, 4 το δίκτυον ἐξωγκωμένον. III, 56, 1 τὰς σπυρίδας ἐξογκῶν), hat Bergler auf verschiedene Weise zu beseitigen versucht: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξακουμένου ἀποσχισθέν, *quaerebam cuius esset rete et quomodo non sarcienti scissum*, oder: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξογκούμενον μόνον ἀποσχισθὲν, ἤδη δὲ καὶ — oder: οὐκ ἐξ ὄγκου μόνον ἀποσχισθὲν, oder: καὶ τίνα τρόπον ἐξογκούμενον ἀποσχισθὲν ἤδη δέ —. Nichts von alle dem scheint Hrn. Seiler befriedigt zu haben, wie auch mir keine dieser Emendationen Genüge thut. Sehe ich aber auf das folgende, so will mir wahrscheinlich dünken: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξ ὀλίγου μὲν ἀποσχισθὲν ἤδη δὲ καὶ ὑπὸ χρόνου παλαιότητος διεῤῥωγὸς ἀποκέοιτο. Ein Uebereinstimmen der Codices in derselben Verderbnis ist bei Alkiphron auch sonst nicht unerhört, vgl. I, 25. 2 p. 30: ἐνεργὸς γὰρ ἡ εἱμαρμένη καὶ τὸ πεπρωμένον ἄφυκτον, wo alle Handschr., praef. p. XXVIII, ἡ ἡμέρα ἐκείνη geben. — I, 18, 2 p. 22 schreibt Enploos dem Thalasseros, er habe vom Sosias erfahren, dafs jener sich an eine λυρῳδὸς γυνή gehängt: πόθεν οὖν, εἰπέ μοι, μουσικῆς σοι διάτονον καὶ χρωματικὸν καὶ ἐναρμόνιον μέλος ἐστίν, ὡς αὐτὸς ἔφασκεν ἐπαγγέλλων· ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠράσθης καὶ τοῖς κρούμασι. πέπαυσο εἰς ταῦτα δαπανώμενος —. Hr. Seiler hatte früher, p. 200, vermuthet: ἠράσθης τῶν κρουμάτων, zuletzt aber adoptierte er Meinekes ἠρεθίσθης (Pseudo-Anacr. 18 od. 22, 5: παρὰ δ' αὐτὸν ἐρεθίζει πηγὴ ῥέουσα πειθοῦς) und billigte p. 199 u. praef. p. VI zugleich die von demselben Gelehrten beantragte Umstellung: πόθεν οὖν, εἰπέ μοι, μουσικῆς σοι διάτονον καὶ χρωματικὸν καὶ ἐναρμόνιον μέλος ἐστίν; ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠρεθίσθης καὶ τοῖς κρούμασιν, ὡς αὐτὸς ἔφασκεν ὁ ἀπαγγέλλων, nur dafs ihm der Artikel vor ἀπαγγ. nicht nothwendig schien, während ἀπ., nicht ἐπαγγέλλων *Ψ* Ven. Flor. praef. p. XXVII geben. Zunächst glaube ich für ἠράσθης eine leichtere Befserung gefunden zu haben: ἠγάσθης; sodann kommen wir auch über die Umstellung hinweg, wenn nach κρούμασι ein Fragzeichen gesetzt wird: 'woher doch hast du das diatonische und chromatische und enharmonische Melos, das du, wie mir Sosias berichtet, kennst? Hat dich denn zugleich mit der Schönheit des Mädchens Bewunderung und Staunen über ihre Tonstücke ergriffen?' oder etwas derber: 'hast du dich wie in die Jugendblüte der Dirne so in ihre musikalischen Künste vergafft?' — I, 38, 6 p. 48 sagt Meneklides von seiner gestorbenen Bakchis: ἀλλ' ἐγὼ μὲν περίειμι καὶ τροφῆς ψαύω καὶ διαλέξομαι τοῖς ἑταίροις, ἡ δὲ οὐκέτι με φαιδροῖς τοῖς ὄμμασιν ὄψεται μειδιῶσα, οὐδὲ ἵλεως καὶ εὐμενὴς διανυκτερεύσει τοῖς ἡδίστοις ἐκείνοις κολάσμασιν, *nec noctem transiget in iucundissimis illis castigatiunculis*. Bergler hielt unter Vergleichung von Aristoph. Nub. 1070: γυνὴ δὲ σιναμωρουμένη χαίρει 'ein Weib läfst sich gern benaschen' die Vulgata für unverdorben und meinte, κολαζομένη, *si probe exerceatur*, stehe wie das deutsche 'abstrafen' im obscenen Sinne. Einen eigentlichen Beweis für diese Annahme blieb er freilich schuldig. Dazu kommt, dafs eine solche

mindestens scherzhaft zu nennende Ausdrucksweise mit dem ganzen Ton des Briefes nicht stimmen würde, der von echtem Gefühl und tiefem Schmerz über den Verlust der Geliebten zeugt. Derselbe Einwand ist in noch höherem Grade gegen Bergks Conjectur *ἀκολαστάσμασιν* zu erheben. Damit können doch nur geradezu Unzüchtigkeiten, unkeusche Ausgelafsenheiten verstanden werden, s. Anaxandrides b. Bekker Anecd. 376, 21. Meineke Com. Gr. t. III p. 201. Aristoph. Lysistr. 398. Wie sollte aber Meneklides haben schreiben können: 'sie wird nicht mehr freundlich und gütig die Nacht mit jenen so süfsen Unzüchtigkeiten hinbringen'? Ist demnach die ursprüngliche Lesart noch zu suchen, so fördert hierbei der Flor. praef. p. XXXI: *κολαύμασιν*. Dies führt, wenn ich nicht irre, auf *ἀπολαύσμασιν*. Vgl. Plutarch Aemil. Paul. 28: *τὸ ἥδιστον ἦν αὐτὸς ἀπόλαυσμα καὶ θέαμα τοῖς παροῦσιν*. Wegen der Structur s. Phalaris ep. 13 p. 88 Schaef.: *τῇ λώβῃ διεννκτέρευσαν*. — Am Aufange desselben Briefs steht im Texte p. 47: *οἴχεται Βακχὶς ἡ καλή, οἴχεται πολλά τέ μοι καταλιποῦσα δάκρυα καὶ ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τὸ τέλος οὐ πονηροῦ τὴν μνήμην*. Unter den mitgetheilten Befserungsvorschlägen schliefst sich der von Jacobs: *ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τότε τοσοῦτον πικροῦ τὴν μνήμην* den Handschr. am nächsten an. Weil jedoch der Flor. praef. p. XXXI *νῦν μνήμην* gibt, während in andern Handschr., AC, blofs *μνήμην*, ohne Artikel, oder *μὴν μνήμην* steht, so hat Hr. Seiler p. 251 vermuthet, *νῦν* sei vor *πικροῦ* einzuschieben, und will praef. p. VI n. 1 gelesen wifsen: *ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τότε τοσοῦτον νῦν πικροῦ τὴν μνήμην*. Hiermit im wesentlichen einverstanden, möchte ich für *πικροῦ* vielmehr *λυπηροῦ* oder *ὀδυνηροῦ νῦν τὴν μνήμην* setzen; denn *ὀδυνηροῦ* ist dem überlieferten *πονηροῦ* näher und die Stellung des *νῦν* vor *μνήμην* wird handschriftlich befser bezeugt. Wegen *τότε* konnte auf Sintenis zu Plutarch Pericl. p. 132 verwiesen werden. — I, 39, 1 p. 49 beschwert sich Megara gegen die Bakchis, dafs diese sich gar nicht von ihrem Liebhaber trennen könne: *κληθεῖσα ὑπὸ Γλυκέρας εἰς τοσοῦτον χρόνον — ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἡμῖν ἐπήγγειλεν — οὐχ ἥκεις εἰ μὴ δι᾽ ἐκείνην, οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀνασχομένη*. Zunächst, wie auch Hr. Seiler erkannt hat p. 257 und praef. p. VI n. 1, ist nach dem Florentinus praef. p. XXXI *ὑπὸ Γλυκέρας ἐπὶ θυσίαν* [*εἰς*] *τοσοῦτον χρόνον* herzustellen. Weiter machen die Worte: *οὐχ ἥκεις εἰ μὴ δι᾽ ἐκείνην* Schwierigkeiten. Bergler wünschte: *οὐχ ἥκεις, οἶμαι δι᾽ ἐκεῖνον*. Hr. Seiler erwähnt p. 257 Herels Ansicht, nach der die Stelle unverdorben ist: *nec tamen venisti, non dicam illius (Glycerae) invitationi non paritura, sed hoc a te impetrare poteras, ut nolles coetui amicarum adesse?* Allein dieser Sinn dürfte der Ueberlieferung schwerlich zu entnehmen sein. Nun ist allerdings dem, was etwa der Zusammenhang erfordert, die Aenderung Berglers angemefsen. Doch abgesehn von dem schon durch seine Stellung bedenklichen *οἶμαι*, so läfst sich kaum glauben, dafs der Atticismus *εἰ μὴ διά τινα* (Klotz Devar. de Gr. ling. part. p. 525. Weber Demosth. Aristocrat. p. 482. Krüger griech. Gramm. §. 54, 12, 10) einzig durch ein Versehn der Abschrei-

ber in den Text gerathen sein sollte. Deshalb schlage ich vor, mit Aufnahme des Berglerschen ἐκεῖνον noch οὐχ vor ἥκεις zu tilgen: κληθεῖσα ἐπὶ θυσίαν τοσοῦτον χρόνον — ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον κτἑ. d. i. ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον οὐχ ἥκεις: 'auf die Einladung der Glykera kämst du, ja, wenn du nicht durch jenen verhindert würdest.' Das Praesens steht mit einer gewissen Lebhaftigkeit des Unwillens, und der freundschaftliche Vorwurf: 'nicht einmal die befreundeten Frauen zu sehn. kannst du über dich gewinnen' schliefst sich gut an. Οὐχ konnte leicht von dem Schreiber eines sehr alten Codex, in dem dieser nur auf den Sinn des ganzen sah, am Rande zugesetzt und dann in den Brief selber gebracht werden. Früher glaubte ich die Vulgata durch die Erklärung retten zu können: 'du kannst nicht, wenn du nicht wegen des Opfers kannst' d. h. 'du kannst nur wegen des Opfers', vgl. Aristoph. Vesp 558: ὅς ἔμ' οὐδ' ἂν ζῶντ' ᾔδειν, εἰ μὴ διὰ τὴν προτέραν ἀπόφυξιν, nemlich ᾔδειν. Man müste also annehmen, Bakchis sei gleich nach dem eigentlichen Opfer wieder fortgegangen, ohne den Schmaus mitzumachen. Allein es ist nicht gut denkbar, wie alsdann die Worte οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀνασχομένη statthaben könnten, da Bakchis, auch wenn sie nur dem Opfer beiwohnte, immer ihre Freundinnen sehn muste. — Ebend. 5 p. 51: σκόπει — τὰ παραπόρφυρα τῶν ἰσχίων ταυτί, τὴν ἐπὶ τοὺς μηροὺς ἔγκρισιν. Für ἔγκρισιν dürfte sich ἔγκλισιν, zumal κρίνειν und κλίνειν oft verwechselt sind, durch den Sinn hinlänglich empfehlen. — Ebend. 7 p. 52: ἐπεκωμάσαμεν Δεξιμάχῳ — ἐρᾷ γὰρ αὐτοῦ Θαῒς κακῶς καὶ νὴ Δί' εἰκότως· ἔναγχος γὰρ πλούσιον κεκληρονόμηκε πατέρα, *amat enim Thais illum* p e r d i t e. Diese Uebersetzung drückt den erforderlichen Sinn aus. Heifst aber κακῶς ἐρᾶν wirklich 'leidenschaftlich lieben'? Dafür läfst sich zuerst I, 35, 4 p. 43 beibringen, wo ein unglücklich liebender an seinen Schatz also schreibt: ἕτερος ἂν λοιδορούμενος ἔγραφε καὶ ἀπειλῶν, ἀλλ' ἐγὼ δεόμενος καὶ ἀντιβολῶν· ἐρῶ γάρ, ὦ Πετάλη, κακῶς· φοβοῦμαι δὲ μὴ κάκιον ἔχων μιμήσωμαί τινα τῶν περὶ τὰς ἐρωτικὰς μέμψεις ἀτυχεστέρων (Bergler übersetzt abermals: *amo enim perdite*): 'ein anderer würde drohend und schmähend an dich schreiben; ich bitte und flehe, weil ich dich zu heifs liebe. Geht es mir aber noch schlechter (und finde ich gar keine Erhörung), dann thue ich mir ein Leids an.' Allein κακῶς ἐρᾶν scheint sonst aufser vielleicht 'unglücklich lieben' nur noch 'unrecht, d. h. unzüchtig, unnatürlich lieben' heifsen zu können: ἐφίλει Κῦρος τὴν μητέρα κακῶς Aelian nat. anim. VI, 39, ebenso κακῶς ἔρασθαι Philostrat. p. 232. Für die leidenschaftliche, warme Liebe sagt Alkiphron διακαῶς ἐρᾶν III, 8, 2 oder διακαῶς φλέγεσθαι I, 27, 2. Bedenkt man nun, wie leicht διακαῶς in κακῶς verderbt werden konnte (διακακῶς hat C für διακαῶς I, 27, 2), so erscheint es vielleicht nicht zu kühn, wenn ich auch I, 39, 7 und I, 35, 4 dieses διακαῶς durch Conjectur in den Text zu bringen wage. — Ebend. 8 p. 52: ἥξεις φέρουσα κηπίον καὶ κοράλιον καὶ τὸν σὸν Ἄδωνιν, ὃν νῦν περιψύχεις. Vulgata ist κοράλλιον (so auch Flor. praef. p. XXXI), κοράλλειον hat A. Allerdings

ist das Wort Deminutivum von κόρη = κοράσιον, s. die gelehrte Note p. 263; aber das dort schon beigebrachte κοραλλιοπλάσται, Corp. inscr. Gr. n. 3408 b t. II p. 796, welches meines Erachtens richtig durch κοροπλάθοι gedeutet wird, dient für das doppelte Lambda der Handschriften zum Schutz. Ebenso bei Hesychios: κοράλλιον, κόριον. Κωράλλιον, παιδάριον. Vgl. Lobeck pathol. serm. Gr. prol. p. 98.— II, 1, 2 p. 55 schreibt Lamia an den Demetrios: ἀπιστῶ ἐμαυτῇ καὶ λέγω· Λάμια, σὺ μετὰ τοῦδε καθεύδεις, σὺ διὰ νυκτὸς ὅλης αὐτὸν καταυλεῖς, σοὶ νῦν οὗτος ἐπέσταλκε, σοὶ Γνάθαιναν τὴν ἑταίραν συγκρίνει; καὶ ἠλογημένη σιωπῶ καὶ εὐχομένη θεάσασθαι παρ' ἑαυτῇ. Die Handschriften geben sämmtlich εὐχομένη und von den Herausgebern hat auch keiner an dem Participium Anstofs genommen. Mir scheint jedoch der Fortgang der Gedanken vielmehr εὔχομαι zu fordern: 'wenn ich das so zu mir sage, schweige ich ganz verwirrt still und wünsche dich bei zu mir sehen', um nemlich die volle Gewisheit von meinem Glück zu haben. Die Abschreiber irrten wegen des vorangehenden ἠλογημένη. — Ebend. 3: τὰ Ἀφροδίσια ποιῶ ταῦτα κατ' ἔτος, καὶ ἀγῶνα ἔχω, εἰ τὰ πρότερα τοῖς ὑστέροις νικᾷ. So die Codices. Bergler vermuthet aber treffend νικᾶται und bemerkt: *videtur respicere ad proverbium* δευτέρων ἀμεινόνων. Hr. Seiler schreibt hierzu p. 268: *recte*, läfst jedoch das nicht zu rechtfertigende νικᾷ im Texte. — Ebend. 6 p. 56: διὸ καὶ μέγα τῶν ἑταιρουσῶν ἐστι σόφισμα, ἀεὶ τὸ παρὸν τῆς ἀπολαύσεως ὑπερτιθεμένας ταῖς ἐλπίσι διακρατεῖν τοὺς ἐραστάς — πρὸς ὑμᾶς δὲ οὐδὲ ὑπερτίθεσθαι ἔξεστιν, ὥστε φόβον εἶναι κόρου — λοιπὸν ἡμᾶς δεῖ τὰ μὲν ποιεῖν, τὰ δὲ μαλακίζεσθαι, τὰ δὲ ᾄδειν, τὰ δὲ αὐλεῖν, τὰ δὲ ὀρχεῖσθαι, τὰ δὲ δειπνοποιεῖν, τὰ δὲ κοσμεῖν σοι τὸν οἶκον, τὰς ὁπωσοῦν ἄλλως ταχὺ μαραινομένας μεσολαβούσας χάριτας, ἵνα μᾶλλον ἐξάπτωνται τοῖς διαστήμασιν εὐαλούστεραι αὐτῶν αἱ ψυχαὶ φοβουμένων, μὴ ἄλλο πάλιν γένηται τῆς ἐν τῷ παρόντι τύχης κώλυμα. Hier musten zuerst die Worte πρὸς ὑμᾶς δὲ — κόρου, welche schon wegen des ὑμᾶς durchaus nicht in die Rede der Lamia passen, mit Jacobs aus dem Texte geworfen werden. Es ist dies offenbar die Randbemerkung eines gegen die Hetaeren witzigen Abschreibers: 'gegen euch Dirnen ist Aufschub des Liebesgenufses gar nicht einmal gestattet, dergestalt dafs man sich vor Uebersättigung zu fürchten hat. Ihr verlangt nach immer wiederholten Umarmungen, weshalb man eurer überdrüfsig zu werden befürchten mufs.' Also die Bemerkung der Lamia über das Sprödethun und Zögern der Courtisanen, um dadurch die Liebhaber immer in Hoffnung und Glut zu erhalten, wollte der Schreiber jener Worte widerlegen. Aehnliche Beispiele von Randnoten, die sich dann in alle Handschriften eingeschlichen haben, sind III, 7, 3 p. 84: πάσχει τὰ δίκαια (wo beiläufig bemerkt p. 317 das Citat: Cobet de arte interpr. p. 144 in p. 138 umzuändern ist) und III, 4, 2: ἀπάγξασθαι. Dann wollten für ποιεῖν Arnaldus πονεῖν, Reiske ἱερὰ ποιεῖν; wo aber so allgemein gesprochen wird wie hier, kann ποιεῖν wohl eben so gut wie *agere* (Seyffert Palaestra Cic. p. 25. Halm Cic. de imp. Cn. Pomp. p. 9J) ab-

solnt stehn: 'irgend etwas thun.' Auffällig ist weiter das Pronomen nach *κοσμεῖν* gewesen, weshalb Jacobs *κοσμῆσαι* (wenig glaublich unter lauter Praesentien), Bergler aber, dem Hr. Seiler zustimmt, *κοσμεῖν* allein schreibt. Inzwischen ist jenes ethische *σοι* am Ende doch echt: III, 4, 2 *ὡς νῦν ἐγώ σοι αὖος ὑπὸ λιμοῦ καὶ αὐχμηρός*. III, 20, 2 *ἀχανὴς ἐγώ σοι καὶ μικροῦ δεῖν ἄναυδος*. III, 22, 3 *τὸ κυνίδιον κεῖταί σοι τρίτην ταύτην ἡμέραν ἐκτάδην*. III, 42, 1 *ἄρδην ἀπόλωλά σοι*. Schliefslich ermangelt *εὐαλούστεραι* (s. auch Mehlhorn griech. Gr. S. 201 N. 2) jeder Entschuldigung. Von Lobecks Vorschlägen, Paralipp. p. 39, *νεαλέστεραι* oder *εὐαλωτότεραι* würde ich den zweiten aufgenommen haben, zumal derselbe auch in palaeographischer Beziehung viel für sich hat:

ΕΥΑΛΟΥϹΤΕΡΑΙ
ΕΥΑΛωΤΟΤΕΡΑΙ

Ebend. 7 p. 56: *ταῦτα δὲ πρὸς μὲν ἑτέρους τάχα ἂν ἐδυνάμην, βασιλεῦ, πλάττεσθαι καὶ τεχνιτεύειν· πρὸς δὲ σὲ — οὐκ ἂν ὑπομείναιμι πλάττεσθαι*. So Hr. Seiler nach der Conjectur Berglers, während für das erstere *πλάττεσθαι* die Handschriften, auch Flor. praef. p. XXXII, *φυλάττεσθαι* geben. Unser Herausgeber meint, das *πλάττεσθαι* im Nachsatze verlange dasselbe Wort auch im ersten Gliede. Mir scheint dies gar nicht nothwendig, wenn sich auch Alkiphron sonst nicht scheut, dieselben Ausdrücke nach kurzen Zwischenräumen zu wiederholen, z. B. II, 3, 13 p. 64: *τὰς μὲν λύπας ἐμαυτῷ συναποίσω* und fünf Zeilen darauf: *οὐκέθ' ὑπομείνασα τὰς ἐμὰς λύπας*. Hier aber erachte ich es für wenig wahrscheinlich, dafs das, einmal angenommen, ursprüngliche *πλάττεσθαι*, was doch niemanden irren konnte, überall in *φυλάττεσθαι* verwandelt sein sollte. Vielleicht schrieb Alkiphron: *ταῦτα δὲ πρὸς μὲν ἑτέρους τάχα ἂν ἐδυνάμην, βασιλεῦ, θρύπτεσθαι*, was von dem überlieferten nicht weit abgeht und in die Rede trefflich passen würde: 'solche Zimperlichkeiten könnte ich vielleicht gegen andere ausüben und spielen.' *θρύπτεσθαί τινα πρός τινα* ist, wie schon die gewöhnlichen Wörterbücher darthun, gerade das rechte Wort von sprödethuenden Frauen, vergl. III, 8, 2 p. 85: *ἠσθημένη γὰρ τὸν ἔρωτα ἐκκεκαυμένον τοῦ μειρακίου, θρύπτεται καὶ συνεχῶς ἀκκίζεται*. — II, 2, 2 p. 58 beschwert sich Leontion gegen die Lamia über den Epikur, der sie vielfach mit seiner Philosophie belästige: *ἐχέτω τὰς περὶ φύσεως αὐτοῦ κυρίας δόξας καὶ τοὺς διεστραμμένους κανόνας, ἐμὲ δὲ ἀφέτω τὴν φυσικῶς κυρίαν ἐμαυτῆς ἀνενόχλητον καὶ ἀνύβριστον*. Hier ist aus dem Texte ein Wort, fast möchte ich sagen escamotiert, welches eine Zeit lang unter den Zusätzen und Nachträgen zu den griech. Wörterbüchern figurierte. Statt *ἀνενόχλητον* steht nemlich in allen Handschriften, auch im Flor. praef. p. XXXII, *ἀστομάχητον*. Bergler verglich das latein. *stomachus* und *stomachari*. Lennep jedoch zu Phalaris p. 332 (364 Schaef.) setzte dafür *ἀνενόχλητον* oder *ἀνόχλητον*, besonders auch wegen der bekannten *ἀοχλησία* und *τὸ τῆς σαρκὸς ἀόχλητον* Epikurs, worüber Hr. Seiler p. 273 auf die Note zu III, 55, 8 p. 368 verweist. Mir sagt diese Kritik nicht zu.

Auf einer Gemme Ficoronis steht *ἀστομαχί*, entsprechend dem sonst üblichen lateinischen *sine bile*, und *astomachetus* selber ist auf zwei latein. Inschriften nachgewiesen, bei Reinesius cl. 12 n. 124 p. 691: *fuit hic | vitae nitidus culto decora|tus formae speciosusque | et astomachetus nunc levis* und bei Gruter p. DCCL n. 14: *coniugi benemerenti | qui vixit annis XC | astomachetus*, s. Osann in Böttigers Amalth. II S. 271 und 273 und im Auctar. lexic. Graec. p. 34 nach dem Vorgange von F. W. Val. Schmidt: Tausend griech. Wörter S. 15. Demnach wird *ἀστομάχητος* ‘ungeärgert’ zu ertragen und Seilers Verzeichnisse von seltsamen Ausdrücken des Epistolographen praef. p. V, 1 einzureihn sein. — Ebend. folgt: *ὄντως ἐπιπολιορκητὴν ἔχω τοιοῦτον, οὐχ οἷον σὺ, Λάμια.* Allgemein hat man an *ἐπιπολιορκητήν* herumcorrigiert, und in der That würden umsonst Ausdrücke wie *ἐπιστράτηγος*, *ἐπιδημιουργός*, *ἐπιβουκόλος* und *ἐπιιερεύς* verglichen werden. Demetrios hiefs einfach *πολιορκητής*; diese Benennung ist daher auch hier erforderlich. Lennep conjicierte *ὄντως Ἐπίκουρον πολιορκητήν*, nur dafs die umgekehrte Wortfolge angemefsener gewesen sein würde, auch brauchte der Name des Philosophen nicht genannt zu werden. Hr. Seiler schlägt vor: *ὄντως ἐπιπόλιον πολιορκητὴν ἔχω*, palaeographisch nicht übel, allein minder gut was den Gedanken betrifft. Nicht dafs Epikur schon anfängt graue Haare zu bekommen, also körperlich minder liebenswürdig ist, war hier zu sagen, sondern dafs er die Leontion drängt und beunruhigt wie ein Städtebelagerer, während der so geheifsene Demetrios ganz anders gegen die Lamia verfahre. Unser Herausgeber will weiter: *οὐ* oder *οὐχὶ τοιοῦτον, οἷον σὺ, Λάμια, Δημήτριον.* Denselben Sinn — und dieser ist allerdings am Orte — erreicht man leichter so: *ὄντως πολιορκητὴν ἔχω τοῦτον, οὐχ οἷον σὺ, Λάμια, Δημήτριον.* In $\overline{\epsilon\pi\iota}$ erkenne ich mit Lennep den Epikur, doch abweichend von diesem so, dafs ich vermuthe, eine Glosse am Rande oder über der Zeile habe Aufnahme im Text gefunden. Minder glaublich däucht, dafs ursprunglich für $\overline{\epsilon\pi\iota}$ etwa *ἐπ' ἐμοί* gestanden. — Den nächsten Satz hat zuerst Hr. Seiler mit einem Fragezeichen versehn: *μὴ γὰρ ἔστι σωφρονῆσαι διὰ τὸν ἄνθρωπον τοῦτον; καὶ σωκρατίζειν καὶ στωμυλεύεσθαι θέλει καὶ εἰρωνεύεσθαι.* Die Leontion hat aber nichts zu fragen, sondern sie mufs erklären, warum sie den Epikur einen Poliorketen genannt habe, und dies geschieht eben ganz stark durch das aussagende *μὴ γὰρ ἔστιν*: ‘denn es ist wahrlich nicht möglich’ u. s. w. — Ebend. *καὶ Ἀλκιβιάδην τινὰ Πυθοκλέα νομίζει καὶ Ξανθίππην ἐμὲ οἴεται ποιήσειν.* Nach Medebach Wakker hat Hr. Seiler mit Recht das in allen Codices, auch im Flor. praef. p. XXXII, vor *Πυθοκλέα* befindliche *ἢ* getilgt. Doch nicht zu billigen ist Hirschigs Verfahren, Add. p. 493: *καὶ Ἀλκιβιάδην τὸν Πυθοκλέα καὶ Ξανθίππην ἐμὲ οἴεται ποιήσειν. Ἀλκιβιάδης τις* ‘eine Art Alkibiades’ bedarf keines Beweises, s. Fritzsche Quaest. Lucian. p. 16. G. Hermann zu Aeschyl. Agam. 50. Füglich aber sagt Leontion: ‘den Pythokles hält er für so eine Art Alkibiades (weil Epikur gegen jenen sehr zärtlich war, Diog. Laert. X, 5), mich aber will er zu einer Xanthippe

machen (wozu ich keine Lust habe).' — Ebend. 4: ὃ δὲ πάντων δεινότατον ἤδη καὶ ἀφορητότατον ἐτόλμησεν, ὑπὲρ οὗ καὶ γνώμην βουλομένη λαβεῖν, τί μοι ποιητέον, ἐπέσταλκά σοι· Τίμαρχον τὸν καλὸν οἶσθα τὸν Κηφισιάθεν. Dies die Interpunction bei Bergler und Seiler: *quod vero omnium gravissimum et minime tolerabile ausus est, de quo etiam consilium volens petere, quid mihi facto opus sit, de eo ad te scripsi. Timarchum illum pulchrum nosti.* An dem Participium βουλομένη, *volens*, halte ich fest. Wird nach ἐπέσταλκά σοι der Satz geschlofsen, so verlange ich βούλομαι. Man braucht jedoch nur vor Τίμαρχον ein Komma zu setzen, und der Text ist in Ordnung. Dann gehört nemlich ὃ δὲ — ἐτόλμησε zu Τίμαρχον οἶσθα. Dieser Nachsatz aber ist ein wenig anders geformt als man erwartete, da Leontion etwas weiter ausholt, statt kurz zu schreiben: Τίμαρχον ἀπόκλεισον, φησί, καὶ μὴ προσίτω σοι, wie es §. 5 heifst. Zugleich möchte für ἐτόλμησεν mit dem Flor. praef. p. XXXII τετόλμηκεν zu lesen sein, worauf auch ἐτόλμηκεν im cod. Dorvill. ad Charit. p. 613 deutet. — Ebend. 8 p. 60: καὶ ὁ μὲν (Τίμαρχος) νεανίσκος ὢν ἀνέχεται τὸν ἕτερον ἀντεραστὴν γέροντα, ὁ δὲ τὸν δικαιότερον οὐχ ὑπομένει. Für ἕτερον ist im Flor., der gerade für die Hetaerenbriefe alle Beachtung verdient (praef. p. XVI), ὕστερον, pr. p. XXXII, eine Variante die den Gedanken etwas nachdrücklicher macht: 'dieser, ein Jüngling, läfst sich den später gekommenen Nebenbuhler, einen Greis, gefallen', wo dann anzuziehn ist was §. 4 über den Timarchos berichtet wird: οὗτος γάρ με διεπαρθένευσεν ἐκ γειτόνων οἰκοῦσαν. Uebrigens sind ἕτερον und ὕστερον in den Handschriften auch sonst verwechselt, Walz epist. crit. ad J. Fr. Boissonade p. 54 not. o. — Ebend. 8 p. 60: ἐνθυμηθεῖσα τοῦ Τιμάρχου τὸν χωρισμὸν ἄρτι ἀπέψυγμαι καὶ ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα καὶ ἡ καρδία μου ἀνέστραπται. Die vielfach durch Conjectur versuchten Worte καὶ ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα kehren in allen Handschriften, auch im Flor. praef. p. XXXII wieder. Hr. Seiler bemerkt: *nihil videtur mutandum esse. Verto: sudo vel in extremis partibus, quod fieri non solet nisi sudor sit vehementissimus.* Man schwitzt stets nur an den äufsersten Theilen des Leibes, darum scheint diese ausdrückliche Erwähnung ganz müfsig. Ich hatte für καὶ κατ' ἄκρα mir angeschrieben: κατ' ἄκρας oder κατάκρας, als ich sah, dafs Irmisch und Porson dasselbe gewollt hatten. Bei Seiler ist indessen die Angabe über den letztern unvollständig, denn dieser tilgt auch das folgende καὶ vor ἡ καρδία und liest Advers. p. 63 (55 Lips.): κατάκρας ἡ καρδία μου ἀνέστραπται. Ueber Irmisch kann ich nicht genauer nachkommen, schlage aber vor: καὶ ἱδρῶ κατ' ἄκρας καὶ ἡ καρδία μου ἀνέστραπται 'ich schwitze von oben herab' d. h. 'über den ganzen Leib ergiefst sich mir der Schweifs.' Vergl. Theognis 1017 Bgk.: αὐτίκα μοι κατὰ μὲν χροίην ῥέει ἄσπετος ἱδρώς und Sappho fr. 2, 13: ἁ δέ μ' ἴδρως κακχέεται. — II, 3, 7 p. 62 schreibt Menander der Glykera: τὰς μὲν οὖν ἐπιστολὰς τοῦ βασιλέως σοι διεπεμψάμην, ἵνα μὴ κόπτω σε δὶς καὶ τοῖς ἐμοῖς καὶ τοῖς ἐκείνου γράμμασιν ἐντυγχάνουσαν. Reiskes Muthmafsung οὐ διεπεμψάμην beseitigte schon Meineke durch Hinweisung

auf den Anfang des nächsten Briefes: ἃς διεπέμψω μοι τοῦ βασιλέως ἐπιστολάς. Dieser selbst erachtete μὴ κόπτω, wozu bloſs μὴ κόπτων in zwei Handschriften Variante ist, für verderbt und verlangte folgenden Sinn: *ipsas regis epistolas tibi transmisi, ut duplici gaudio te afficerem et meas et regis litteras legentem.* Es möchte nur schwer sein, aus μὴ κόπτω ein entsprechendes Zeitwort mit Wahrscheinlichkeit zu bilden. Jacobs, der diese Worte nicht gern aufgeben möchte, schob nach ihnen τοῖς αὐτοῖς ein: 'die Briefe (den Brief) des Königs lege ich hier bei, damit du nicht dieselbe Sache zweimal, in meinem Briefe und in den (dem) seinigen zu lesen nöthig habest.' Damit habe Alkiphron eine geschickte Wendung genommen, um das, was er nicht wiſse und doch auch nicht erfinden könne, zu umgehn. Sollte nicht der Schriftsteller Phantasie genug beseſsen haben, um, wenn er sonst wollte, noch einiges als aus dem Schreiben des Königs geschöpft mitzutheilen? Doch, was die Hauptsache ist, für den richtigen Fortgang der Gedanken wird durch jenes Einschiebsel τοῖς αὐτοῖς gar nichts gewonnen. In dem Ausdrucke: 'ich schlieſse den Brief des Königs an, damit du nicht dasselbe zweimal zu lesen hast' vermiſse ich zwischen Vordersatz und Nachsatz die logische Verbindung. Diese wird durch die Annahme erreicht, daſs ein Mittelglied ausgefallen sei: 'ich schicke dir das königliche Schreiben mit und führe deshalb aus ihm weiter nichts hier an, damit du nicht dasselbe doppelt lesen muſst.' — Eine Lücke scheint auch III, 3. 1 p. 78 vorhanden: εὐοψία μὲν ἦν καὶ πλῆθος ἰχθύων· ἐγὼ δὲ τὴν σαγήνην ἁπλώσας ἠπόρουν ὅ τι πράξαιμι· ἔδοξεν οὖν ἐλθεῖν παρὰ τὸν δανειστὴν — καὶ λαβεῖν χρυσίνους τέσσαρας, ἐξ ὧν αὖθις καινουργῆσαί μοι τὴν σαγήνην ὑπάρξειε. Handschriftlich sicher, da ὑπλώσας bei Lamb. kaum zählt, ist ἁπλώσας; Triller wünschte aber ἀπολέσας, Arnaldus ἀποσχίσας. Wagner fand ἁπλώσας unbedenklich. Der Fischer habe das Netz ausgebreitet; nun gebe er zwar nicht an, wie er es befunden, daſs es indessen zerriſsen gewesen, erhelle aus dem folgenden καινουργῆσαι. Hr. Seiler p. 310 äuſsert sich nicht weiter. Wider ἀπολέσας spricht das eben erwähnte καινουργῆσαι, denn dieses erweist das Nochvorhandensein des Netzes; ἀποσχίσας aber ist von ἁπλώσας gar zu verschieden. Entweder also ist für die Vulgata noch ein treffenderes Wort zu beschaffen, oder nach ἁπλώσας fehlt etwas wie z. B. καὶ διεῤῥωγυῖαν εὑρών. — Auch II, 2, 5 p. 59 mag lückenhaft sein, wo Epikur den Timarchos schimpft: οὔτε ὡς Ἀττικός, οὔτε ὡς φιλόσοφος, ἐκ Καππαδοκίας πρώην εἰς τὴν Ἑλλάδα ἥκων. Reiskes Scharfsinn fühlte dies heraus, wenn gleich seine Ergänzung ἀλλ' ὡς φορτηγός oder ὀνηλάτης nach φιλόσοφος ganz unsicher bleibt. — II, 3, 11 p. 64: ποῦ (ὄψομαι ἐν Αἰγύπτῳ) θεσμοθέτας ἐν ταῖς ἱεραῖς κώμαις ἐκισσωμένους; Hier denkt Bergk in einer gelehrten Note p. 285 an vielleicht dem Dionysos in Attika geweihte κῶμαι, wo an bestimmten Tagen feierliche Bekränzungen namentlich der neun Archonten vorgenommen seien. Auffällig ist nur, daſs von solchen κῶμαι sich auch gar keine Notiz erhalten zu haben scheint, während die

τετρακωμία des Herakles sattsam erwähnt wird. Von den Handschriften weicht blofs Flor. praef. p. XXXII ab: *κόμαις*. Mir würde *πομπαῖς* nicht misfallen. Vergl. Corp. inscr. Gr. n. 2144 b t. II p. 176: *στεφανηφορεῖν Ἐρετριεῖς πάντας καὶ τοὺς ἐνοικοῦντας κιττοῦ στέφανον τῇ πομπῇ τοῦ Διονύσου.* — II, 4, 4 p. 68: *ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δῆλον ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων· δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς ταμὰ πεπυσμένος, ὡς ἔοικε, περὶ σοῦ κτἑ. Δῆλον* rührt von Reiske her, die Handschr. geben dafür *δῆλος*, auch Flor. praef. p. XXXIII. Dagegen fehlt das zweite *δῆλος* in den Codd. Meineke schlug vor: *ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε εἰδὼς ἐκ τῶν ἐπιστολῶν — δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς ταμὰ πεπυσμένος*, so dafs *τοῦτό γε* sich auf das vorhergehende bezöge; Jacobs: *ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δὴ ἐκ τῶν ἐπιστολῶν, ὧν ἀνέγνων, δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς ταμὰ πεπυσμένος*. Dabei ist indes, wie Hr. Seiler mit Recht einwendet p. 293, *τοῦτό γε* zu schwierig zu erklären. Vielleicht ist mit Tilgung von *ὧν* also zu schreiben: *ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δὴ ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ἀνέγνων· δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς κτἑ.* 'doch auch dies las ich aus dem Briefe heraus: der König hatte offenbar Kunde von deinem Verhältnis zu mir —.' — Ebend. 9 p. 70: *αὐτὴ ἔσομαι συμπλέουσά σοι, καὶ σφόδρα τῶν εὐθαλάσσων γεγένημαι, εὖ οἶδα· καὶ ἐκκλωμένης κώπης ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω· θάλψω σου τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν.* In den Handschriften CΔΞ steht: *εὖ δ' οἶδα*. Dies annehmend hatte Hr. Seiler gemuthmafst: *καὶ ἐκκεκαυμένης που τῆς ναυτίας ἐγώ σε θεραπεύσω.* Nachmals verwarf er dies aber p. 297 und 494 und statuiert mit Jacobs eine Lücke; die Worte *ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω* aber seien ein Glossem zu *τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν*. Dies wäre möglich; es könnte aber auch so etwas das ursprüngliche sein wie: *εὖ δ' οἶδα καὶ ἐκκαιομένης κόπῳ τῆς ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω.* — Ebend. 10: *οὐδὲ ἐν Νάξῳ καὶ ἐρημίαις ναυτικαῖς ἀπολειφθήσομαι.* Die *ἐρημίαι ναυτικαί* machen mir Noth; ich vermifse eine Ortsbestimmung. Ob *ἐρημίαις νησιωτικαῖς*? — III, 2, 3 p. 79: *ὡς δὲ ἐνστάντος τοῦ καιροῦ πρὸς τῷ ἀρχαίῳ καὶ τὸν τόκον ἀπῄτει, οὐδὲ εἰς ὥραν ἡμέρας ἐνδιδούς, ἐπέγνων τοῦτον ἐκεῖνον κτἑ. Εἰς ὥραν ἡμέρας* ist Conjectur Hrn. Seilers. Die Handschriften haben *εἰς ὥραν ἡμέραν*, so D Lamb. Big. Barb. Ven. praef. p. XXXIV, oder *εἰς ὥραν*, Vat. ΓΥΨ. Mir scheint eines eine Dittographie für das andere zu sein. Da nun der Schuldner gleich darauf weiter erzählt, er sei nach Hause gelaufen, habe seiner Frau ein goldnes Kettchen vom Halse weggenommen, dieses bei einem Trapeziten zu Gelde gemacht und damit den Chremes befriedigt, so ziehe ich *ὥραν* vor, welches auch die Hartherzigkeit des Gläubigers noch mehr ausdrückt, und streiche *ἡμέραν* gänzlich. — III, 8, 3 p. 85 schreibt der Parasit, welcher seinem Herrn eine Hetaere mit Gewalt zuführen will: *Θηριππίδης δὲ εἰ τοῦτο αἴσθοιτο καὶ τοὔργον ἐπιγνοίη τῆς ἡμετέρας ἀγρυπνίας κατόρθωμα, ληψόμεθα χρυσοῦς τοῦ νέου σκέμματος οὐκ ὀλίγους καὶ λαμπρὰν ἐσθῆτα.* In den Handschriften ist durchweg *σκέμματος* (*σκέματος* Ven. praef. p. XXXV); was soll dies aber heifsen? Hr. Seiler übersetzt mit Bergler: *accipiemus aureos ob hoc novum commentum.* Die Richtigkeit dieser Deutung hat keiner von beiden

erwiesen. Ohne Zweifel ist das von Majus, Reiske und Jacobs vorgeschlagene κόμματος das ursprüngliche. Dafs die Goldstücke von neuem Gepräge sind, hat gerade für solche Leute, wie der Parasit ist, etwas anmuthendes und reizendes. — III, 12, 1 p. 89 berichtet ein Hirt: λαβὼν τὴν σύριγγα ἐπέτρεχον τῇ γλώττῃ στενὸν τὸ πνεῦμα μετὰ τῶν χειλέων ἐπισύρων, καί μοι ἡδύ τι καὶ νόμιον ἐξῃκούετο μέλος. So oft ich diese Worte lese, kommt es mir äufserst nüchtern vor: 'da vernahm ich ein süfses Hirtenlied.' Sollte vielleicht anfänglich ἐξῃκρούετο μέλος 'ich brachte ein Hirtenlied hervor' gestanden haben? Κρούειν auch von Blasinstrumenten gebraucht, wie κρούειν αὐλόν, σύριγγας, weisen die Lexika nach. Dazu s. III, 66, 1 p. 147: τὸν ταῖς μαχαιρίσι κυμβαλισμὸν εὔρυθμον ἀνακρούοντα. — III, 16, 1 p. 92 schreibt Phyllis ihrem unter die Soldaten gegangenen Sohne: εἰ γεωργεῖν ἐβούλου καὶ νοῦν ἔχειν, ὦ Θρασωνίδη, καὶ τῷ πατρὶ πείθεσθαι, ἔφερες ἂν καὶ τοῖς θεοῖς κιττὸν καὶ δάφνας καὶ μυῤῥίνας καὶ ἄνθη ὅσα σύγκαιρα καὶ ἡμῖν τοῖς γονεῦσι πυροὺς ἐκθερίσας καὶ οἶνον ἐκ βοτρύων ἀποθλίψας καὶ βδάλας τὰ αἰγίδια, τὸν γαυλὸν πληρώσας γάλακτος. Der stockende Fortgang der Rede von καὶ ἡμῖν τοῖς γονεῦσι bis zu Ende liegt auf der Hand. Deshalb conjicierte Hr. Seiler: καὶ ἡμῖν τι, nemlich ἔφερες. Eine andere Aushilfe ist indes sicherer. Statt πληρώσας, was B, eine sonst allerdings ausgezeichnete Handschrift, bietet, haben die andern, Ψ und Ven. praef. p. XXXVI, Γ πλήρη. Nimmt man dies, was schon Bergler hatte, wieder auf und tilgt das Komma nach τὰ αἰγίδια, so verläuft alles gehörig, indem natürlich zu πυρούς, οἶνον, τὸν γαυλόν hinzugedacht wird ἔφερες. Jenes πληρώσας ist wohl nur aus Assimilation an die vorgehenden Participia entstanden. — III, 18, 1 p. 94: ἥκειν ἐπαγόμενον τὴν γυναῖκα καὶ τὰ παιδία καὶ τὸν συνεργάτην. Vulgata war συνέργαστρον, was auch aus Ψ und Ven. angegeben ist, praef. p. XXXVII. Obiges setzte Hr. Seiler; Reiske verlangte σύργαστρον, da III, 19, 3 p. 95 in der Antwort steht: ὁ δὲ σύργαστρος μαλακῶς ἔχει (Vat. und Ψ praef. p. XXXVII σύγγαστρος). Gerade deshalb aber misbilligt unser Herausgeber die Conjectur Reiskes; συνέργαστρον sei aus Reminiscenz an das folgende σύργαστρος und aus συνεργάτης zusammengeflofsen. Ich denke, es ist nur natürlich, wenn in der Erwiederung auf die Einladung von demselben Menschen ein und dasselbe Wort wie in jener gebraucht wird. Da nun συνέργαστρος nichts ist, wohl aber das im zweiten Briefe stehende σύργαστρος, ein der Form nach sicheres, in Bezug auf Etymologie dunkles und jedesfalls spätes Wort, s. Steph. Thes. s. v. συργάστωρ t. VII p. 1502, was bleibt da zu thun als letzteres auch hier zu setzen? Ebenso ist III, 63, 1 p. 143 für τῷ συργάστορι aus dem Ven. praef. p. XLV τῷ συργάστρῳ zu schreiben. — III, 25, 2 p. 100: σὺ — μεσοπόλιος ἄνθρωπος μειράκιον ἀστικὸν ἀνεφάνης. Μεσοπόλιος stammt aus dem freilich sehr guten Codex B; Ψ und Ven. praef. p. XXXVIII haben μεσαιπόλιος. Ebenso beruht III, 49, 2, vergl. praef. p. XLI, μεσαιπόλιος auf sämmtlichen Handschriften, nur dafs diese mit einer leichten Corruptel μεσαίπονος lesen. Deshalb und weil diese Form auch sonst in Prosa

ganz üblich war, s. Seiler Long. p. 313, möchte ich sie hier nicht auf die Auctorität einer einzigen wenn auch sonst trefflichen Quelle verdrängen. — III, 42, 1 p. 114: *ἄρδην ἀπόλωλά σοι· ὁ γὰρ χθὲς εὐπάρυφος, πιναροῖς, ὡς ὁρᾷς, καὶ τριχίνοις ῥακίοις τὴν αἰδῶ περισκέπω.* In Vat. *VΓ* und *Ψ*. praef. p. XL, folgen die Worte *ὡς ὁρᾷς* nach *χθές*: an die jetzige Stelle sind sie von Bergler gebracht; hier hat sie auch Ven. und vielleicht *Θ*. Wäre nur das Praesens an seinem Platze. Der Parasit schreibt einem andern, wie er sich befinde; folglich kann dieser nicht sehn, was er für eine Kleidung trage. Wohl aber gibt Hrn. Seilers Conjectur: *ὁ γὰρ χθὲς, ὡς ἑώρας, εὐπάρυφος κτέ.* den angemefsenen Gedanken. Vergl. zwei Zeilen darauf: *εἶχον δέ, ὡς οἶσθα, ὑπόσυχνον ἀργύριον.* — III, 49, 2 p. 124: *κρεμήσομαι πρὸ τοῦ Διπύλου, ἢν μή τι δεξιὸν ἡ τύχη βουλεύσηται.* Gegen Lenneps *βραβώσῃ* war *βουλεύσηται* durch die Stelle des Synesios sicher zu stellen, welche, leider ohne genaueres Citat, in Steph. Thes. t. II p. 360 A angeführt ist: *ἐμέμψω τὴν τύχην ὡς οὐδὲν περὶ σοῦ βεβουλευμένην φιλανθρωπότερον.* — III, 51, 4 p. 126: *ἐμοὶ γένοιτο, πρόμαχε Ἀθηνᾶ καὶ πολιοῦχε τοῦ ἄστεος, Ἀθήνησι καὶ ζῆσαι καὶ τὸν βίον ἀπολιπεῖν· ἄμεινον γὰρ πρὸ τῆς Διομηίδος πύλης ἢ πρὸ τῶν Ἱππάδων ἐκτάδην πατεῖσθαι νεκρὸν τύμβου περιχυθέντος ἢ τῆς Πελοποννήσου εὐδαιμονίας ἀνέχεσθαι.* Schon Bergler sah, dafs zwischen *ἐκτάδην* und *πατεῖσθαι* etwas ausgefallen oder letzteres Zeitwort verderbt sein müfse. Er schlug deshalb *ἐκτάδην κεῖσθαι* oder *ἐκτάδην κείμενον πατεῖσθαι* vor; letzteres billigt Hr. Seiler p. 127 b. Dazu wird p. 360 Anth. Pal. VII, 577 *πάντες ἐπεὶ Τίμωνα νέκυν πατέουσιν ὁδῖται* angeführt und mit Jacobs dem Urtheile Valckenaers zu Eurip. Phoen. 566 beigepflichtet, dafs der Parasit, welcher so viele Uebel erduldet, gewis gerade dieses Wort absichtlich gewählt habe. Allein zuerst krankt der so gefafste Ausdruck an einer sachlichen Unmöglichkeit. Denn wie kann ein todter mit Füfsen getreten werden, wenn ein Grabhügel um und über ihn aufgehäuft ist, *τύμβου περιχυθέντος*? Mag man sich diesen *τύμβος* noch so wenig umfangreich und stattlich vorstellen, immer hindert er, dafs der unter ihm liegende geradezu mit Füfsen getreten werde. Zum andern hat jener Vers gar nicht die ihm beigemefsene Beweiskraft. Julianus Aegyptius läfst dort, Brunck Anal. II, 504, den Misanthropen Timon also sprechen:

> *Ὅστις με τριόδοισι μέσαις τάρχυσε θανόντα*
> *λυγρὰ παθὼν τύμβου μηδ' ὀλίγοιο τύχοι·*
> *πάντες ἐπεὶ Τίμωνα νέκυν πατέουσιν ὁδῖται,*
> *καὶ μόρος ἄμμι μόνοις ἄμμορος ἡσυχίης.*

Selbst wenn hier *πατέουσιν* unzweifelhaft wäre, folgte für die Stelle Alkiphrons noch sehr wenig daraus. Denn es liefse sich annehmen, dafs jener Menschenfeind zu einer besondern Strafe für seine im Leben gegen jedermann bewiesene Gehäfsigkeit ganz absichtlich auf einem Kreuzwege bestattet sei, damit dort recht viele Wanderer über seinen Leichnam hinliefen und ihn in der letzten Ruhe störten. An einem ähnlichen Motive aber, weshalb der Parasit eine derartige Bestattung für

sich voraussetzen sollte, fehlt es gänzlich. Doch es bedarf dieses Arguments nicht, da *πατέουσι*, was Hr. Seiler verschweigt, nichts weniger als sichere Lesart ist. Vulgata ist vielmehr *καλέουσι*, wofür der Vaticanus nur an zweiter Stelle *πατέουσιν* hat. Jacobs nun hat mit treffendem Urtheil *καλέουσι* vorgezogen, Anth. Gr. t. II, 3 p. 388. Es war nemlich, wie sattsam bekannt, ein schöner Brauch der Griechen, dafs sie beim Vorübergehn an Grabmälern den entschlafenen ein *χαῖρε* zuriefen, worauf jene, wie gar viele noch vorhandene Inschriften erweisen, antworteten: *χαῖρε καὶ σύ*, vergl. Franz Elem. epigr. Gr. p. 339. 40. Durch diese Sitte also will der Timon Julians nicht belästigt sein, ist es aber ohne Zweifel sehr, weil er auf einem Kreuzwege liegt, den viele betreten. Daher sein Grimm und Aerger. Zudem verbittet sich derselbe Timon derartige Zurufe anderswo ausdrücklich, s. Callimach. ep. 39 (Brunck Anal. I p. 470): *μὴ χαίρειν εἴπῃς με, κακὸν κέαρ, ἀλλὰ πάρελθε*, eine Stelle die vielleicht dem Julian vorgeschwebt hat. Ein Schreiber jedoch, dem jene Weise des Grufses nicht gegenwärtig war, setzte klügelnd, weil ja Timon an einem vielbetretenen Orte lag, das ihm nothwendig scheinende *πατέουσι*. Man fragt ferner billig, ob es denn, abgesehn von *τύμβου περιχυθέντος*, gewöhnlich gewesen, dafs gerade weg über den Rasen, unter dem todte ruhten, Strafsen führten, wonach der Parasit ein gleiches auch für seinen Leichnam hätte aussprechen können? Bei der grofsen Heiligkeit, welche in Griechenland die Ruhestätten der heimgegangenen hatten, ist so etwas vielmehr undenkbar. Endlich steht aber auch *πατεῖσθαι* beim Alkiphron nicht einmal über allen Zweifel sicher. Der Ven. hat praef. p. XLII *ὑεῖσθαι*, eine Corruptel die auf *κεῖσθαι* führt. Hiermit scheint mir die Hand des Schriftstellers hergestellt: *ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρὸν τύμβου περιχυθέντος*. Vergl. III, 22, 3 *τὸ κυνίδιον κεῖταί σοι τρίτην ταύτην ἡμέραν ἐκτάδην νεκρόν, ἤδη μυδῆσαν* (wozu Bergler Lucian. dial. mort. 7, 2 anführt: *ἐγω δὲ αὐτίκα μάλα ἐκτάδην ἐκείμην, ὑποβολιμαῖος ἀντ᾽ ἐκείνου νεκρός*). III, 55, 7: *Ἐτυμοκλῆς — ἐκτάδην κείμενος ἤῤῥεγχεν*. III, 72, 4: *ὁ μὲν ἐκτάδην κεῖται πρὸς τὴν ἐκφορὰν τῶν οἴκοι κατασκευαζομένων*. Da *ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρόν* blofs heifst 'ausgestreckt todt daliegen', so setzte der Parasit füglich hinzu *τύμβου περιχυθέντος*, um den Wunsch, dafs er auf vaterländischem Boden bestattet sein und ruhen wolle, vollständig auszudrücken. Für einen Menschen dieser Art war aber der Tod an und für sich schon ein schlimmer Gedanke, denn seine Lust bestand im Leben und Geniefsen. Wenn also Laemokyklops sagt: 'im Vaterlande mag ich lieber todt und begraben sein als im Peloponnes schwelgen', so drückt er seinen Abscheu gegen Korinth so stark aus als er nur immer vermag, und er braucht den Zusatz nicht: nach dem Tode will ich in der Heimat mit Füfsen getreten werden. Wird vorstehendes stichhaltig befunden, so kümmert mich der noch mögliche Einwand wenig, wie *πατεῖσθαι* für *κεῖσθαι* in die Handschr. gekommen sei. Möglich dafs *τα* im vorstehenden *ἐκτάδην* die Veranlafsung gab. — III, 64, 1 p. 144: *Κρίτων τὸν υἱὸν εἰς φιλοσόφου φοιτᾶν ἐπέτρεψε, τὸν*

αὐστηρὸν πρεσβύτην καὶ ἀμειδῆ, τὸν ἐκ τῆς Ποικίλης, ἐξ ἁπάντων τῶν φιλοσόφων καθηγεῖσθαι τοῦ παιδὸς ἀξιώτερον ἡγησάμενος. Meineke p. 378 tilgt entweder ἐξ oder er schreibt ἀξιώτατον. Denkbar ist noch ein drittes, was den Palaeographen zusagen dürfte: ἀξιόχρεων. Hiezu hätte μόνον treten können, unumgänglich nothwendig dürfte es nicht sein. — Ebend. 2: οὐ πρότερον γὰρ λόγων γενέσθαι μαθητὴς ἀλλὰ καὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ἀγωγῆς ἐσπούδασε. Für ἀλλὰ καὶ vermuthete Hr. Seiler ἀλλ' ἢ —. Geholfen wird aber schon durch den Ven. praef. p. XLIV, welcher blofs ἀλλά gibt. Auch III, 52, 1 p. 127: φύεται γὰρ σπανίως καὶ ἐν παισὶ τὸ χρηστὸν καὶ πιστὸν ἦθος καὶ ὑγιές ist mir καὶ nach σπανίως verdächtig.— III, 65, 2 p. 146: τοὺς ἀπὸ σκηνῆς. So gegen die Handschr., welche ἐπί geben. Befser attisch ist jenes; für ungriechisch scheint οἱ ἐπὶ σκηνῆς nicht angesehn werden zu können, vergl. Beispiele bei Lobeck Phrynich. 164 (Bernhardy Synt. 247) und Schaefer Melet. crit. p. 28. — III, 70, 1 p. 151: ἐξεχεῖτο ἐπ' ἐμοὶ τῷ γέλωτι, ἀστικῆς στωμυλίας καὶ ξένης ἢ κατὰ τοὺς χωρίτας ἐπαΐων. An ἢ stiefs schon Reiske an und vermuthete οὐ κατὰ τοὺς χωρίτας. Hr. Seiler meint p. 382 mit Nitzsch zu Plat. Ion p. 68, die Vulgata sei durch Bergler gerechtfertigt, welcher ξένης ἢ in engste Verbindung bringt. So häufig inzwischen ἢ nach ἄλλος, ἀλλοῖος, ἐναντίος u. dergl. ist (Klotz Devar. p. 586—89), so mufs doch eine Verbindung ξένος ἢ — in schlichter Prosa für sehr bedenklich gelten. Jedesfalls genügte ξένης κατὰ τοὺς χωρίτας. Vielleicht setzten erst die Abschreiber, welche an ἢ κατά τινα gewöhnt waren, die Partikel hinzu. Ingleichen fällt mir ἢ auf III, 4, 4 p. 81: ἀλλ' οἷά τις Λάχης ἢ Ἀπόληξις αὐστηρός ἐστι τοῖς τρόποις καὶ οὐκ ἐπιτρέπει τῇ γαστρὶ πρὸ τῆς ὥρας ἢ ἐκείνης τοὐμπίμπλασθαι. So lesen wir im Text. Die Handschr. haben ἢ ἐκεῖνοι, der Ven. praef. p. XXXIV läfst beide Worte weg. Hr. Seiler will deshalb nachträglich p. 313 und praef. p. VI, 1 ἢ ἐκείνης tilgen. Da jedoch am Anfange des Briefes die 6. Stunde als die der Mahlzeit angegeben wird und nicht erhellt, wie das Pronomen, das nicht auf Λάχης und Ἀπόληξις bezogen werden kann, ohne Sinn in den Text gekommen sein sollte, so ist vielleicht πρὸ τῆς ὥρας ἐκείνης, was übrigens auch Hr. Seiler verlangt, das ursprüngliche. Ein drittes sicher falsches ἢ steht III, 2, 53 p. 58 vor Πυθοκλέα in den Codices. Zum Schlufs komme ich auf II, 4, 7 p. 69 zurück: εἴγε ἄρα πόθος αἱρεῖ σέ τις — τῶν πυραμίδων καὶ τῶν περιηχούντων ἀγαλμάτων καὶ τοῦ περιβοήτου λαβυρίνθου. Ueber den hier offenbar bezeichneten Koloss des Memnon verweist Hr. Seiler p. 296 auf Jacobs, Noehden und Letronne: la statue vocale de Memnon, Paris 1833. Heutzutage waren dazu noch wegen der Inschriften, die vom Nero bis Septimius Severus reichen, des französ. Gelehrten Recueil des inscr. grecq. et lat. de l'Egypte t. II p. 316 f. und Franz Corp. inscr. Gr. t. III p. 365—84 nr. 4719—61, auch über das Phaenomen des Klingens selber Lepsius' Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai S. 283 anzuführen. Was aber die Lesart bei Alkiphron betrifft, so haben Ξ Φ und Flor. praef. p. XXXIII blofs τῶν ἠχούντων, τῶν . . . . .

ἠχούντων C Δ, wonach Hr. Seiler p. 296 und praef. p. VI, 1 mit Boissonade nachträglich τῶν ἠχούντων ἀγαλμάτων schreibt, da περι aus dem nachfolgenden περιβοήτου entstanden sei und in guten Handschr. fehle. Der erste Grund besagt nicht viel; er würde eher treffen, wenn περιβοήτου dem περιηχούντων voranginge. Allein bedenklich ist περιηχεῖν schon deshalb, weil die Bedeutung dieses Wortes zu dem ἦχος des Memnon (Corp. inscr. Gr. nr. 4723, 8) nicht passt. Ein Ringsumhertönen konnte kaum von jenem hellen, zitternden, klingenden Schwirren, als welches es von Ohrenzeugen beschrieben ist, ausgesagt werden. Vielleicht hat aber, worauf die Lücke in jenen zwei Handschr. deutet, vor ἠχούντων ursprünglich etwas ganz anderes Platz gehabt. Es ist nemlich allgemein bekannt, dafs der Ton nur früh Morgens bei Sonnenaufgang vernehmlich war; die Inschriften, um die Stellen der alten Autoren zu übergehn, erwähnen in der Regel die erste oder zweite, seltner schon (nr. 4751) die dritte Stunde des Tages, s. Corp. inscr. Gr. nr. 4719, 4. 4720, 4. 4722, 4. 4723, 9. 4725, 6. 4727. 4734, 5. 4735. 4742, 1. 4753, 5. Danach vermuthe ich: τῶν πρωῒ ἠχούντων ἀγαλμάτων. ἠχεῖν allein vom Memnon gebraucht auch Lucian. Philopseud. 33.

Besondere Sorgfalt hat Hr. Seiler den Eigennamen gewidmet, deren ein gutes Theil seither übel verderbt war. Vielfach ist hier nach den Handschr. (z. B. Εὐπέταλος I, 25 p. 29) oder nach Conjectur aufgeräumt worden. Zu den hübschen Emendationen rechne ich, um nur einiges anzuführen, μακαρία Φιλῶτις statt φιλότης I, 36. 4 p. 44 (so betont auch Lobeck path. prol. p. 392, Φιλωτίς Passow zu Parthen. p. 76); Παιξέγκωμος III, 65 p. 145, vergl. p. 379; Φιλόχορος III, 71 p. 152. Zu billigen sind III, 53 p. 128 Χωνοκράτει, Διομηΐδι πύλῃ III, 3, 3 p. 79, Ἀθήνησι III, 34, 3 p. 107, Ἕρμαρχος II, 2, 9 p. 60, vergl. Corp. inscr. Gr. n. 6045 und 6046. Osann Cornut. p. 563. Schneidewin Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1844 S. 159. Ahrens dial. Dor. p. 498. Freilich aber warten auch noch manche Namen der Befserung, die ich vielleicht wenigstens einigen angedeihn lafsen kann. I, 4 p. 7 Κύμωθος. Die Handschr., auch Ψ und Flor. praef. p. XXIV, haben Κύμοθος. Deshalb vermuthet Hr. Seiler Κυμόθοος, vergl. Κυμοθόη. Doch Κύμοθος für Κυμόθοος ist eine untadelliche Verkürzung. Ich habe schon Anal. epigr. p. 171 Note den Ἄλκιθος Ξενοφῶντος Αἰγιεύς bei Polyb. XXVIII, 10, 9. 16, 3 und den Κλεογένης Ἀλκιθόου Αἰγιεύς im Corp. inscr. Gr. n. 1567, 4. 9 anderswo zusammengestellt. I. 2 p. 5 ist Γαληνός Vulgata. Die Codd. D Ψ Ven. praef. p. XXIII geben aber Γαληναῖος, der Flor. Γαλιναῖος. Darum mufs die längere Form hergestellt werden. I, 10 p. 13 Κέφαλος. In Γ scheint ὕφαλος zu stehn, weshalb Arnaldus Κρύφαλος (κρύφαλος Lobeck path. prol. p. 90) wollte; Κύφαλος Ψ 'ut mihi videbatur' praef. p. XXV. Von Κέφαλος scheinen jenes nicht Verderbnisse zu sein. Ob Εὐρύαλος? Dieser Phaeakenname, Odyss. ϑ, 115, würde dem Fischer, der an den Πόντιος schreibt, nicht übel stehn. I, 26, 1 p. 31 ἐπὶ τὰς Βυρτίου θύρας ἀφικόμην. Βυρτίου hat zuerst Hr. Seiler geschrieben. Die Handschr. schwan-

ken zwischen *Βυρτίας* Ψ Ven., *Μυρτίου* Flor. praef. p. XXIX, und *Μαρτίου*. Zur Hälfte ist, glaube ich, das richtige getroffen. Der vollständige Name ist gewis *Σιβυρτίου*, der für Attika schon von Pape im Wörterb. der gr. Eigennamen nachgewiesen ist. I, 33, 3. 5 p. 39 und I, 39, 2 p. 50 *Εὐξίππη*. Reiskes *Ζευξίππη* wies Hr. Seiler durch Plutarch narr. amat. 3 p. 773 C t. I p. 78 Winckelm. zurück. Aber auf die Handschr. möchte ich hier nicht viel geben, da auch III, 50, 1 für *ζευξίππην* der meisten Bücher der Cod. Ψ das ξ etwas verdunkelt hat, so dafs man *ευξίππην* lesen kann, praef. p. XLII. III, 1 p. 76 und III, 2 p. 77 *Χαρώπη*. An der erstern Stelle ist in *ΓΠ* und dem Flor. praef. p. XXIII *Χαρόπη*, in V *Χαρώππη*; an der zweiten *Χαρόπη* in *Γ*, *Χαρώππη* in V, *Χαρώπη* in Ven. praef. p. XXXIV. Zu der für Omikron überwiegenden Zahl der Handschr. tritt ferner die Analogie von *Χάροπος*, *Χαροπεῖνα*, *Χαροπῖνος*, s. Pape a. a. O. Aehnlich hat I, 19, 2 Ven. praef. p. XXVII fälschlich *Πανώπη*. III, 31 p. 104 wünscht für *Θεστύλλῳ* Hr. Seiler mit Reiske *Ἀστύλλῳ* oder *Ἀστύλῳ*, weil der sog. Thestyllos als der Stadt kundig im Briefe charakterisiert wird. Eine Nothwendigkeit der Aenderung liegt nicht vor. III, 32 p. 105 *Σκοπιάδης*. Dazu die Note p. 339: *nomen nihil significans; quapropter malim Κοπιάδης (a κοπιά ductum) quod significat h o m i n e m   d e f e s s u m, nimirum nimia potatione, corruptionis causa manifesta alterius nominis scripturam (Κοτίωνι) intuenti*, vergl. praef. p. VI, 1. Einmal läfst sich der Satz nicht durchführen, dafs bei Alkiphron alle Namen zu dem Inhalt der Briefe in genauem Bezug stehn; sodann entnehme ich dem trefflichen Ven. praef. p. XXXIX einen richtig gebildeten und bedeutungsvollen, wenn auch in den Wörterbüchern noch fehlenden Namen *Σκορπιάδης*, vergl. *Σκόρπος* Corp. inscr. Gr. n. 3758, 1 t. II p. 962. *Scorpus* bei Martialis 53, 1. 74, 5. III, 36 p. 108 *Πρατῖνος*. So aus B, Vulgata war *Πρατίνος*. Hr. Seiler vermuthet jedoch *Πρατίνας* wie III, 12. Sollte *Πρατῖνος* bedenklich sein, so ständen auch *Κρατῖνος* oder *Πραξῖνος* mit gleichem Fug zu Gebote. Ich indessen taste jenes nicht an. III, 42 p. 114 *Σταφυλοδαίμονι*. Einige Handschr., praef. p. XXXIX, lesen *στεμφυλοδαίμονι*. Reiske schlug vor *Σταφυλολυμεῶνι*. Hr Seiler p. 347 dachte auch an *Σταφυλοδηλήμονι*, meint jedoch, der Sophist habe an *δαίειν dividere*, *dissolvere*, *dissecare*, dann *perdere* gedacht, so dafs *δαίμων* so viel wie *δηλήμων* bedeute. Dies ist zu weit hergeholt Vergl. *κοιλιοδαίμων* 'dem der Bauch sein Gott ist.' III, 55, 1 p. 131 *Σκαμωνίδου γενέσια τῆς θυγατρὸς ἑορτάζοντος*. So lesen Ψ Ven. praef. p. XLIII und der Rand von V*Γ*, *Σκαμηνίδου* V, *Σκαμανίδου* Θ. Bergler wollte *Σκαμβωνίδου*, dergestalt dafs der Eigenname ausgefallen wäre; Hr. Seiler p. 365 stimmt bei. Angenommen, *Σκαμβωνίδου* sei die echte Schreibweise, so hinderte nichts dieses Demoticum für ein Proprium zu halten, s. Specim. onomat. Gr. p. 94 fg. Nun aber wird *Σκαμωνίδου* durch die Codd. gedeckt und *Σκάμων* war obwohl nicht in Attika, doch sonst in Griechenland gebräuchlich, s. Suid. s. v. *Ἑλλάνικος* und *Σαπφώ*. Athen. XIV p. 630 B. 637 B. Vossius de histor. Gr. p. 495 Westerm.

Meineke Fragm. com. Gr. t. III p. 215. Lobeck pathol. elem. I p. 126. Zu demselben Stamme gehört *Σκαμότας*, Böckh Corp. inscr. Gr. t. II p. 1090 b. Ebendas. 2 ff. ist *Ἐτυμοκλῆς* für *Ἐτεοκλῆς* schön von Meineke hergestellt p. 365, vergl. über den öfter corrumpierten Namen Alph. Hecker Comm. crit. de antholog. Gr. p. prior p. 331. Franz Corp. inscr. Gr. t. III p. 330 b. III, 56, 1 p. 134: *οὐκοῦν τὰς σπυρίδας καθ' ἡμέραν ἐξογκῶν σὺ μεγέθει λειψάνων — καθάπερ πρώην Ἁρπάδης ὁ γραμματικὸς ἐποίει Ὁμήρου, ὡς ἔφασκεν, ἐπιλέγων στιχίδιον, εὐμηχάνως αὐτῷ πρὸς τὰς ἁρπαγὰς τῶν βρωμάτων ἡρμοσμένον, Καὶ φαγέμεν πιέμεν τε, ἔπειτά τε καί τι φέρεσθαι — πέπαυσο· κατάβαλε τὴν ἀλαζονείαν τρισάθλιε* (oder mit Nauck Aristoph. Byz. fr. p. 177, 29 *τρὶς ἄθλιε*). Meineke, dem wohl die Form *Ἁρπάδης* fraglich vorkam, schlug *Ἁρπάλης* oder *Ἀρητάδης* vor, da ein Grammatiker dieses Namens bei Euseb. praep. evang. X, 3, 16 und in den Scholien zur Odyssee erwähnt sei. Hr. Seiler vertheidigt p. 370 die Ueberlieferung durch Bezug auf *τὰς ἁρπαγὰς τῶν βρωμάτων*. Doch dieses *ἁρπαγάς* ist selber anzufechten, weil der Ven. praef. p. XLIV *ἀρχάς* hat, was auf *ἀπαρχάς* führt. Aufserdem hat dieselbe Handschr. *ἁρπτάδης*, d. i. *Ἀρητάδης*. Ebenso mufs bei Suidas s. v. *Ἀρίστιππος* t. I p. 723, II Bhdy für *Ἀριτάδου* geschrieben werden. III, 61 p. 140 *Ὑδροσφράντης Μεριδᾷ* und 4 *Ὑδροσφράντην*. Nachdem Hr. Seiler zuerst *Χονδροσφράντην* vermuthet, erkannte er, dafs die Lesart des Ven. praef. p. XLV *μεριδὰς σκορδοσφράντῃ* das rechte enthält, und schrieb p. 374 *Σκοροδοσφράντης*, *qui allium redolet*, vergl. praef. p. VI n. 1; vielleicht sei aber auch *Σκορδοσφράντης* gut. Dies gerade war herzustellen, da man *σκόρδον* ganz gewöhnlich sagte, s. Lobeck pathol. elem. I p. 301 und *Σκορδίας* Corp. inscr. Gr. n. 1252, 3, was dort ein Beiname zu sein scheint. Sammt dem Ven. empfehlen die Lesarten *ὑδροσφράντῃ* V, und *Κοδροσφράντῃ* die kürzere Form. Ist weiter *Μεριδᾷ*, wie Hr. Seiler p. 374 annimmt, in der That verdorben, so könnte an *Μεριδάρπαγι*, Mausename in der Batrachom. 265, gedacht werden. Mir scheint jedoch *Μεριδᾶς* an *Κερκιδᾶς* (Meineke Anal. Alex. p. 388) eine Stütze zu haben. Zu 4 endlich: *οἱ μὲν γὰρ πατέρες Πολύβιόν με ἔθεντο καλεῖσθαι· ἡ τύχη δὲ ἀμείψασα τοὔνομα Σκορδοσφράντην πρὸς τῶν ὁμοτέχνων ἠνάγκασε προσαγορεύεσθαι*, war eine Note über solche Namenänderungen, die am häufigsten bei Sklaven nach Erlangung der Freiheit oder sonst (Hermann griech. Privatalterth. §. 13, 14), doch nicht bei ihnen allein vorkamen, wohl am Platze. Ebenso liefsen sich zu III, 21, 2 p. 96 *Χιόνην τὴν καλλιστεύουσαν τῶν αἰγῶν ἐκ τοῦ Φελλέως ἁρπάσας* noch andere Ziegennamen beibringen, wenn es schon sprichwörtlich war: *αἰγῶν ὀνόματα, οἷον ἄχρηστα πράγματα* bei Suid., s. Anal. epigr. p. 191 N. 1. Wegen *Φελλεύς* ist p. 331 auf das Wörterbuch von Jacobitz und Seiler II, 2 S. 1562 verwiesen: vergl. noch Sauppe epist. crit. ad G. Hermannum p. 62. III, 62 p. 141, wo jetzt *Χιδρολέπισος* gelesen wird, hat Γ *Κοδρολέπισος*, V *Κηδρολέπισος*, Ven. praef. p. XLV *σκοδρολέπισος*. Die Versuchung liegt nahe, *Σκοδρολέπισος* für *Σκορδολέπισος* zu nehmen, wie

κάρτος und κράτος, *tarpezita* neben *trapezita*, Ritschl N. Rhein. Mus. VIII S. 150. Lobeck pathol. elem. I p. 492. Meineke Anal. Alex. p. 118. Sylloge inscr. Boeot. p. 181. Inzwischen scheint doch Χιδρολέπισος 'Waizengraupenenthülser' erträglich. Dagegen ist das gleich folgende Καπυροσφράντῃ verdorben. Reiske holte aus III, 49 Καπνοσφράντῃ. Hr. Seiler bildete Καπροσφράντῃ oder Καππαροσφράντῃ, zieht aber ersteres p. 375 vor: *qui aprum* (*nimirum assum*) *odoratur*. Diese Ellipse däucht mir zu stark. Vielleicht stand Καρυκοσφράντῃ 'Suppenschnüpfler.' III, 56 p. 134 Θαμβοφάγος aus Γ (Bergler dachte an Θυμβροφάγος) deutete Bast p. 388 als 'einen, der zum Erstaunen viel efse'; ich zweifle, ob mit Recht. Befser würde mir ΚΡαμβοφάγος behagen, was unschwer in Θαμβοφάγος übergieng; so heifst ein Frosch in der Batrachom. 221. III, 74 p. 155 Φρικοκοίλης nach Bast, dem es 'Schreckebauch, d. i. ein starker Esser' besagt p. 388. Aber Ven. hat Φρυγοκοίλης, V Φριγοκοίλης, Γ Φριγοκείλης. Daraus hatte ich Σφριγοκοίλης 'Schwellbauch' vermuthet, eine Aenderung die, wie ich nachher sah, auch unser Herausgeber gemacht, jedoch wieder verworfen hatte. III, 45, 1 p. 118 ἐπανελθοῦσα τοῦ συμποσίου Λειριόνῃ, λέγω δὲ τὴν παιδίσκην Φυλλίδος τῆς ψαλτρίας. Hier hat Θ ἠλυκριόνῃ, Ven. praef. p. XL ληριόνῃ. Seine Conjectur Ἠλεκτρυώνῃ nimmt Hr. Seiler p. 351 selber zurück. Ob ἡ Λείριον? Ebenso III, 17 p. 93, wo B und Ven. Ληρίωνι haben praef. p. XXXVII, ληρίῳ Ψ. Im Pariser Steph. Thes. t. V p. 261 D ist Λειριώνῃ vorgeschlagen. III, 41 p. 113 Δρυάδης Μηλίωνι. Da ein Frauenname erfordert wird, muthmafste Reiske Μηλιάδι: ich habe an (τῷ) Μηλίῳ gedacht; vgl. Ῥόδιον und ähnl. bei E. Curtius Inscr. Attic. XII p. 25. Hieran knüpfe ich Fragm. 6, 11 p. 163: Κρουσμάτιον ἡ Μεγάρας καταυλοῦσα. Heifst dies: Kr. 'die Tochter der Megara', wie solche Angaben blofs nach der Mutter häufig sind, besonders wenn diese zweideutiges Standes war (Zwei Inschriften aus Sparta und Gyth. S. 14 ff.), oder mufs παιδίσκῃ, wie III, 45, 1 steht, oder ἅβρα ergänzt werden nach I, 34, 3 p. 40: Ἑρπυλλίδι τῇ Μεγάρας ἅβρᾳ? II, 4, 17 und 21 p. 73. 74 Πειραιόθεν. An der zweiten Stelle gibt Flor. πειραιάθεν praef. p. XXXIII und ebenso Φ. Daraus machte Hr. Seiler Πειραιᾶθεν, nahm es indes p. 304 und praef. p. VI, 1 zurück wegen Steph. Byz. s. v. Πειραιός: οὕτως ἐκαλεῖτο ὁ λιμὴν τῆς Ἀττικῆς und des dazu von Meineke beigebrachten Ovid. Met. IV, 446 *Piraeaque litora tangit*. Jene Angabe des Stephanos hat sich noch durch keine Stelle eines Griechen bestätigt, und warum wollen wir hier die bis auf den falschen Accent richtige Form zweier Handschr., darunter einer trefflichen, verwerfen? III, 52 p. 127 ist Λοπαδίων nach Schaefer zu Gregor. Cor. p. 917 ediert. Vulgata war Κοπαδίων und steht auch im Ven. praef. p. XLII, κοπασίων in Ψ. Dafs Κοπαδίων von κοπάδιον, d. i. τέμαχος, κόπαιον Alciphr. III, 7, 4, füglich auch Platz haben könne, bemerkt Schäfer ausdrücklich. Demnach ist nicht gegen die Codices zu ändern. III, 18 p. 97. 19 p. 94. 46, 4 p. 120 Πιθακίων. Die Handschr. variieren nicht, aber Meineke Fragm. com. Graec. t. III

p. 298 schrieb stillschweigend *Πιθακνίων*, und dies dürfte, weil das Etymon *πιθάκνη*, *πιθάκνιον*, *πιθακνίς* lautet, nothwendig sein; vgl. auch Lobeck path. prol. p. 317. III, 43 p. 115 *Ψιχοκλαύστης*. Hier hat Θ *Ψυχοκλαύστης*, Ven. praef. p. XL *ψυχοκλαύστης*. Reiske wollte *Ψιχοκναύστης*: '*facilius esset* *Ψιχοκλάστης*, *quamquam ne hoc quidem necessarium*' Seiler. Von einem Brechen der Krumen ist wohl kaum zu reden. Was soll aber *Ψιχοκλαύστης* sein? 'Brockenheuler'? Vielleicht *Ψιχοκλέπτης*. III, 45 p. 118 *Τραπεζολείχων* *Ψιχοδιαλέκτη*. Hr. Seiler conjiciert *Ψιχοδιαλείκτη*. Von den Handschr. ist nur Ψ mit *Ψυχοδιαλέκτη* praef. p. XL vermerkt. Meineke schlug p. 351 *Ψιχοκλέπτη* vor; ohne dies noch zu kennen hatte ich mir *Ψιχοδιακλέπτη* notiert. III, 55, 10 p. 134 *μῖμοι γελοίων οἱ περὶ Σουσαρίωνα καὶ Φιλιστιάδην*. Den ersten Namen hat Meineke hergestellt; Θ hat *Σαννυρίωνα*, ebenso Γ, doch darüber *Συνναρίωνα*; Ψ *σαννουρίωνα*, Ven. praef. p. XLIV *σαννυρίωνα*. Nach diesen Vorlagen hält, meines Erachtens mit Recht, Bergk p. 369 *Σαν(ν)υρίωνα* fest, da es sich hier nicht um einen komischen Dichter, sondern um einen Possenreifser handelt, den dieser Name ganz gut bezeichnet. Dagegen stimme ich Hrn. Seiler nicht bei, der mit Bergler *Φιλιστίωνα* will p. 134 b, um den Philistion aus den letzten Zeiten Augusts zu gewinnen. Auch Bergler ist mir zu hitzig, wenn er bei Marc. Anton. VI, 47 für *Ὀριγανίωνος* aus Alkiphron *Σαννυρίωνος* setzt. III, 55, 8 p. 133: *Ζηνοκράτης δὲ ὁ Ἐπικούρειος τὴν ψάλτριον ὡς αὐτὸν ἐνηγκαλίζετο*. In *ὡς αὐτόν* (*ὡς ἑαυτήν* V^{42} und vielleicht Ψ praef. p. XLIV) suchte Reiske einen weiblichen Namen wie *Ἐρώτιον*. Ein solcher scheint in der That zu fehlen. Etwa *ΖΩΣΑΡΙΟΝ* für *ΩΣΑΥΤΟΝ*, da *Ζωσάριον* in Attika bräuchlich war (Corp. inscr. Gr. n. 486 b 1. n. 583, 1. n. 788, 1) oder *Μουσάριον*? II, 4, 13 p. 71 *ὡς αὐτὸν ἀφῃρημένον τῆς Ἀθηναίων πόλεως τὸν πλοῦτον*. Bei der grofsen Leichtigkeit, mit der die lebhafte Phantasie der Griechen personificierte, wird wohl befser *Πλοῦτον* geschrieben.

Ich übergehe eine Anzahl mir fraglicher Eigennamen, weil ich dort auch keinen Rath weifs, und wende mich zu dem Commentare. Hier mufs ich mich zuvörderst gegen die Wiederholung der sämmtlichen Anmerkungen Berglers aussprechen. Zwar hat sich unser Herausgeber die Sache nicht so leicht gemacht, dafs er jene Noten einfach hätte abdrucken lafsen. Es sind vielmehr überall die unbestimmteren Citate Berglers genau auf Zahlen von Büchern, Capiteln, Paragraphen u. s. w. zurückgebracht, eine Arbeit die ab und zu Zeit genug gekostet haben mag. Auch verkenne ich die Wichtigkeit der Berglerschen Leistung für die Zeit ihres Erscheinens, das Jahr 1715, und für eine noch lange Periode nachher nicht im geringsten; in sachlicher wie in sprachlicher Beziehung hat der scharfsinnige und belesene Siebenbürge nach dem damaligen Stande der griech. Philologie besonders in Deutschland ein ganz bedeutendes geschafft. Allein heut zu Tage ist die Wifsenschaft doch in jedem Betracht unendlich weit über jenen Standpunkt hinaus. Berglers sprachliche Bemerkungen holen wir jetzt aus den Wörterbüchern und Grammatiken schärfer und sicherer, ja

sie betreffen wohl gar Dinge, die nur beim Elementarunterrichte gelernt werden (*φθονούντων*, *ποιούντων* = *φθονείτωσαν*, *ποιείτωσαν* p. 339. 360; *ἠβουλόμην* p. 224); über die Realien aber genügt oft eine kurze Verweisung auf die neueren Forschungen, wo Bergler mit einer langen Anmerkung doch nur halbwahres oder jetzt völlig triviales gibt. Hrn Seiler ist dies natürlich nicht entgangen und er hat an vielen Stellen, namentlich wo es sich um Sachen handelt, den Berglerschen Noten als Correctiv ein einfaches Citat der gegenwärtigen Hilfsmittel beigeschrieben. Wenn er gleichwohl den alten Bergler fast vollständig wiederholt hat, so bewog ihn aufser der jetzt nur noch relativen Güte der Arbeit wohl die Rücksicht, dafs es besonders im Auslande, in England und Frankreich, Liebhaber solcher Ausgaben gibt, die alles bieten, was je über einen Schriftsteller gesagt worden ist. Aber natürlich hat sich dadurch auch der Preis des Buches gesteigert, was manchem deutschen Gelehrten um so weniger lieb sein wird, je verbreiteter neben Bergler selber die jetzt überdies im Preise herabgesetzte Ausgabe Wagners ist, in der man den Berglerschen Commentar ebenfalls findet. Uebrigens hat sich Hr. Seiler durch jenes Verfahren auch den Raum für seine eigenen Anmerkungen entzogen, was man bedauern kann, da er theils durch seine Zusätze zu Bergler, theils durch seine Noten da, wo Bergler nichts mehr bietet, von III, 59 an wie zu den Bruchstücken, hinlänglich dargethan hat, dafs er das Zeug besitzt, um einen ordentlichen selbständigen Commentar zu liefern. Denn was die Sprache angeht, so bekundet Hr. Seiler eine sehr genaue Bekanntschaft mit der Ausdrucksweise der spätern Graecität, namentlich der Erotiker, dergleichen von dem Herausgeber des Longus zu erwarten stand; für die Realien aber sind mit grofsem Fleifse die neuern Hilfsmittel aller Art benutzt. Es genügen hier die Namen Böckh, Meier, Wachsmuth, K. Fr. Hermann, Grote, O. Müller, W. A. Becker, Lobeck, Preller, Petersen, Fritzsche, v. Lasaulx, Leake, Rofs, Forbiger, Engel, E. Curtius, Wordsworth, Böttiger, Jacobs, Meineke u. s. w. Beispielshalber sei dann auf die Noten verwiesen über Bauchredner p. 302, *Ἀφροδίτη Καλλίπυγος* p. 259, *τὰ Ἀδώνια* p. 263, *τὰ Ἀφροδίσια* p. 267, *Καππάδοκες* p. 277, *Μεγάρα* p. 256, *Γνάθαινα* p. 266, *Λεόντιον* p. 271, *Παταικίων* p. 321, *Σμικρίνης* p. 349, *Λέαινα* p. 390, *θριδακῖναι* p. 398, *νάκος* p. 383, *θέριστρον* p. 391, *σησαμοῦς* p. 355, über harte Winter in Italien und Griechenland p. 211 u. a. Begreiflicherweise mangelt es nicht gerade an Stoff zu einzelnen Nachträgen. So war p. 284 zu II, 3, 10 p. 64 *ὁρώσης καὶ καθημένης ἐν τῷ θεάτρῳ Γλυκέρας* wegen der Litteratur über die jüngst viel behandelte Frage, ob die Frauen in Athen das Theater besucht, K. Fr. Hermanns Lehrb. der gottesdienstl. Alterth. §. 43, 9 S. 219 zu citieren; wegen der *Θηρίκλειοι* p. 283 s. auch Welcker im N. Rhein. Mus. VI S. 404—420 oder Kleine Schriften Th. III S. 499 ff.; p. 197 zu *σκοπιωρός*, d. i. *θυννοσκόπος* Böttiger Amalth. Bd. II S. 304; p. 297 zur Getraidespende des Psammetichos an die Athener Böckh Staatsh. d. Ath. Th. I S. 126 der 2n Ausg. und Bergk in NJahrb. Bd. LXV S. 383 ff.;

p. 297 zu *Διῒ οὐρίῳ* Corp. inscr. Gr. n. 3797 t. II p. 974; p. 341 zu *τῷ Ὑετίῳ*, neml. *Διῒ*, Rofs inscr. Gr. ined. fasc. II n. 175, 3 mit des Herausgebers Note p. 61 und Lauer System der griech. Mythol. S. 198; p. 381 zu *οἱ σωτῆρες ἄνακτες* Corp. inscr. Gr. n. 489 t. I p. 473: *Σωτῆρσιν ἀνάκοιν τε Διοσκούροιν ὅδε βωμός.* III, 37, 1 p. 109: *εἰρεσιώνην ἐξ ἀνθῶν πλέξασα ἤειν ἐς Ἑρμαφροδίτου τῷ Ἀλωπεκῆθεν ταύτην ἀναθήσουσα.* So schreibt Epiphyllis, die Witwe des Phaedrias, welche die Heiratsanträge des Moschion immer abgewiesen hatte, dann aber unterwegs von ihm überwältigt und zum Liebesgenufs gezwungen worden war. Hr. Seiler p. 343 wundert sich mit Lobeck Aglaoph. p. 1007, wie doch die Witwe zum Cultus des Hermophroditos komme. Letzterer fragt noch insbesondere: *cur maritum suum non Phaedriam nominat, sed τὸν Ἀλωπεκῆθεν, quasi Alopecensium unicum!?* Petersen dagegen folgerte aus dieser Stelle, dafs Hermophroditos unter den Hausgöttern verehrt worden sei. Einen Fingerzeig zum Verständnis gewährt vielleicht die Inschrift im Corp. inscr. Gr. n. 395 t. I p. 446, wo die Bildseule eines *Εὐτυχιανὸς Μαλλώνιος ἱερασάμενος τῆς Ἀλωπεκῆσι Ἀφροδείτης* errichtet wird. Ist nemlich hierdurch ein Heiligthum der Aphrodite in Alopeke erwiesen, so konnte dabei leicht auch Hermaphroditos eine Capelle haben, dem aus einer uns unbekannten Ursache, etwa in Folge eines Gelübdes noch aus der Zeit ihrer Ehe, Epiphyllis eine Eiresione darbringen wollte. Ich ergänze demnach zu *τῷ Ἀλωπεκῆθεν*: *Ἑρμαφροδίτῳ.* P. 309 *τὴν Λεσβίαν μιμησαμένη Σαπφώ*: über den Sprung vom Leukadischen Felsen s. noch Welckers kl. Schriften Th. I S. 110. II S. 110 u. 135. P. 186 *κατὰ τὸ Μαλέας ἀκρωτήριον*, E. Curtius Peloponnes Th. II S. 329, 75. P. 197 *βάσκανος ὁ τῶν γειτόνων ὀφθαλμός*, Böttigers kl. Schriften v. Sillig Th. III S. 111. P. 154, III, 72, 3: *πρωτεύει τοῦ συνεδρίου καὶ εἰς αὐτὸν ὁ Ἄρειος πάγος ἀποβλέπουσιν*: hier konnte bemerkt werden, dafs *συνέδριον* von jenem Hofe gewöhnlicher Ausdruck ist, z. B. bei Rofs: die Demen von Attika S. 69 N. 75, 2 *κατὰ τὰ δόξαντα τῷ σεμνοτάτῳ συνεδρίῳ τῶν Ἀρεοπαγειτῶν* und vermuthlich in einem attischen Titel bei Göttling: Inscr. tres in curia Athen. nuper repertae, Jenae 1852 p. 5. P. 314—15 *Λεωκορίου*: Rofs das Theseion und der Tempel des Ares in Athen S. 43, wo auch eine Inschrift mit *ΛΕΩΚΟΡΕΙΩΙ* erwähnt wird. III, 4, 2 p. 80: *τὴν κίονα τὴν τὸ πικρὸν τοῦτο ὡρολόγιον ἀνέχουσαν*, Corp. inscr. Gr. n. 1947, 4 t. II p. 47: *τὸ ὡρολόγιον καὶ τὸν κείονα καὶ τὴν βάσιν ἐκ τῶν ἰδίων κατεσκεύασαν.* II, 3, 10 p. 63: *τῶν τοῦ Λυκείου γυμνασίων καὶ τῆς ἱερᾶς Ἀκαδημίας*: die aus diesen Worten gezogene Folgerung, es habe mehr als éin Gymnasium im Lykeion gegeben, weist Meier zurück comment. de vita Lycurgi p. XXI. Auch was die sprachlichen Noten betrifft, läfst sich eine kleine Nachlese halten, z. B. I, 14, 3 *ἔσο*, Nauck Aristoph. Byz. p. 217; III, 8, 3 p. 85 *ἀπάξαι* oder *ἀπάξαιμεν*, Winer Gramm. d. neutest. Sprachid. S. 93 der 5n Ausg., Epigramm bei Welcker N. Rhein. Mus. VII S. 615: *ἀντὶ σὲ κυδαλίμας ἀρετᾶς, πολυήρατε κούρα, ἦξεν ἐς Ἠλύσιον αὐτὸς ἄναξ Κρονίδης.* P. 189 zu *εὐποιίαν* ist nicht zu schreiben: Böckh inscr. t. I p. 189, 9

sondern n. 189. Dazu s. n. 2063, 7. 3545, 7. P. 164 Fragm 6, 18 ἐαρίσασαι: dies wird p. 399 erklärt: *verna frui oblectatione.* Es heifst jedoch 'Früchte des Frühlings einsammeln' wie ὀπωρίζειν; unmittelbar vorher ist vom Ausziehn der θριδακῖναι aus der Erde gesprochen. Doch ich breche ab, da ich schon durch vorstehendes hinlänglich dargethan zu haben glaube, dafs ich der Arbeit des Hrn. Seiler mit Interesse nachgegangen bin und dessen Verdienste nicht unterschätze. Sollte unter den vorgeschlagenen Textesverbefserungen eine oder die andere für brauchbar und geeignet erachtet werden, um in einer künftigen Ausgabe des Alkiphron Aufnahme zu finden, so soll mir dies eine Freude sein. Ich füge nur noch hinzu, dafs p. 403—482 ein recht fleifsiger Index verborum gegeben ist, dem sich II. Index rerum in annotationes p. 483—491 und III. Index scriptorum p. 492 anschliefsen. Addenda et Corrigenda füllen p. 493. 94. Die äufsere Ausstattung ist anständig; doch könnten der Druckfehler weniger sein, zu denen ich auch *sepeliti* p. 360 rechnen möchte.

Schulpforte. *Karl Keil.*

Die Sage vom Oedipus. Von *F. W. Schneidewin.* Aus dem fünften Bande der Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wifsenschaften zu Göttingen. Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung. 1852. 50 S. 4.

Durch wiederholte Beschäftigung mit der Oedipussage, zunächst auf Veranlafsung seiner Bearbeitung der sophokleischen Tragoedien, ist Hr. Schneidewin zu so verschiedenen Forschungen über dieselbe veranlafst worden, dafs eine letzte Resumption derselben etwas sehr erwünschtes ist.

In dem Vorwort sagt er, dafs es ihm zunächst um eine genetische Entwicklung der Sage, wie sie sich durch die verschiedenen Dichter gebildet, und zwar mit besonderer Rücksicht auf den sophokleischen Oedipus König zu thun sei. 'Hiemit also habe ich es vornehmlich zu thun; symbolische Auslegung liegt mir abwegs. Vom Epos aus gehe ich den überraschend manigfachen Dichtungen vom Oedipus durch alle Gattungen der Poesie bis auf die attische Tragoedie und deren Nachklänge nach, um die besondern meist freilich zertrümmerten poetischen Bildungen und Umbildungen nach Möglichkeit zu restaurieren und daraus für die Beurtheilung des herlichen sophokleischen Oedipus Tyrannos Nutzen zu ziehn: der Oedipus auf Kolonos mit seinem Sagenkreise bleibt zur Seite.' — Das letztere ist aus mehr als einer Ursache zu bedauern. Was aber die Scheu vor der symbolischen Auslegung betrifft, so merkt man die in der Abhandlung selbst keineswegs; vielmehr ist vieles derartige hin und wieder eingestreut. Im ganzen wäre zu wünschen gewesen, wenn dieses und das auf örtlicher

Ueberlieferung beruhende vorweggenommen, dann die epische, endlich die tragische Sagenbildung besprochen wäre. Versuchen wir in dieser Ordnung die wichtigsten Punkte der Untersuchung hervorzuheben.

Die wesentliche Bedeutung des Oedipus ist nach dem Verf. sein Scharfsinn, die Bedeutung seiner Schicksale die Unzulänglichkeit alles menschlichen Scharfsinns. Das glaubt er auch in seinem Namen *Οἰδίπους* ausgedrückt, dessen gewöhnliche Erklärung als 'Schwellfufs' er für ein altes Misverständnis zu halten geneigt ist. Der eigentliche Stamm des alterthümlichen Wortes sei *IΔ*, seine Bedeutung die des wifsenden (*Wisselin*), und zwar nicht blofs mit der speciellen Beziehung auf die Lösung des Sphinxräthsels, sondern in dem allgemeinern Sinne, dafs er die trotz alles scheinbaren Scharfsinns irrende Weisheit, die *insipiens sapientia* des Menschen versinnbildliche. Und gewis ist dieses ein Hauptzug der ganzen Sage, wie dieses besonders hinsichtlich des Sphinxräthsels klar genug ist; die allgemeinere, durch sein g a n z e s Leben hindurchgehende Bedeutung aber doch wohl diese, dafs er das schicksalsvolle, verhängnisvolle des menschlichen Lebens in dem jähesten Wechsel entgegengesetzter Stufen von Glück und Unglück darstellen sollte. Im Palast geboren wird er auf dem wilden Gebirge ausgesetzt, in glücklicher Unschuld und in Reichthum aufgewachsen, heldenmüthig und einsichtsvoller als alle übrigen, wird er König von Theben, aber eben dadurch zugleich der abscheulichste Verbrecher. Als König erscheint er bei Sophokles als durchaus noble Natur, stolz, jeder Zoll ein König, brav und für die Stadt besorgt, aufopfernd, zärtlich gegen die Seinigen, aber bei allen diesen Vorzügen nichts desto weniger ein Spielball des Schicksals. Und in den spätern Acten seiner Geschichte setzte sich derselbe Gegensatz noch weiter fort. Eben deswegen wird man aber wohl nicht gerade auf seinen Scharfsinn ein so besonderes Gewicht zu legen haben, sondern diesen nur als eine besondere Seite seines hohen persönlichen Werthes betrachten müfsen; weshalb man denn auch von der alten Erklärung seines Namens durch 'Schwellfufs' nicht abgehn sollte. Was ist greller als der Gegensatz des Kindes, welches von fürstlichen Eltern und zur Herschaft geboren, als lange ersehnter Sohn ans Licht kommt, und welches nun in dem wilden Gebirge daliegt, ausgesetzt und dem sichern Tode preisgegeben, die Fersen zusammengeschnürt wie ein Thier, welches zur Schlachtbank geführt werden soll? Es ist derselbe rührende Gegensatz, der sich durch die ganze Oedipussage bis zu seinem Tode hindurchzieht und bei Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos fast noch mehr als im Oedipus König hervorgehoben ist. Nicht der schuldige Mensch ist Oedipus, denn auch seine Verbrechen sind nicht Verschuldung, sondern Unglück; vielmehr das ganze menschliche Elend in seiner Endlichkeit, Gebrechlichkeit und verhängnisvollen Mischung von Einsicht und Verblendung, Sinn und Unsinn, Glück und Unglück ist in der Oedipussage geschildert. 'Ihr lafst den armen schuldig werden, dann

überlafst ihr ihn der Pein.' Goethe scheint bei seinem blinden Sänger im Wilhelm Meister den Oedipus vor Augen gehabt zu haben.

Die örtlichen und Specialsagen werden vom Verf. nicht nach ihren localen Beziehungen besprochen, sondern gelegentlich eingeschaltet, wodurch sich die Untersuchung wiederholt in allerlei mythologische Winkelgänge verirrt und dem Leser die Uebersicht nicht wenig erschwert. Stellen wir das wesentliche davon zusammen, so erkennt auch Hr. Schneidewin (wie O. Müller und K. Fr. Hermann) in dem Culte der Unterirdischen und ganz besonders der Erinyen die religiösen und localen Anfänge der Sage. Mit Recht wendet er dabei S. 25 besondere Aufmerksamkeit auf den kleinen Ort Potniae in der Nähe von Theben (eigentlich eine Vorstadt von Theben), da sein chthonischer Götterdienst unter manchen andern alterthümlichen thebanischen Sagen auch auf die vom Oedipus grofsen Einflufs gehabt zu haben scheint. Was aber die religiöse Bedeutung des Kithaeron betrifft (S. 26), so hätte der Verf. lieber die Erinyen dieses Gebirges, wovon nur Pseudo-Plutarch de fluviis weifs, ganz fahren lafsen sollen. Die Hauptsache ist offenbar die *Ἥρα τελεία* auf dem Kithaeron, auf welchen Dienst die Oedipussage allerdings wiederholt Bezug nimmt, aber doch wohl erst seit der Zeit, als die Schuld des Laios durch den Raub des Chrysippos motiviert wurde, also auf der attischen Bühne erst seit Euripides. So möchte Ref. auch auf die neuerdings bekannt gewordene Sage, die auf örtliche Denkmäler beim Berge Laphystion, in der Gegend von Lebadeia, schliefsen läfst (Nicol. Damasc. bei C. Müller fragm. hist. Gr. III p. 366), nicht so viel geben als der Verf. S. 18 thut. Wichtiger ist es schon, dafs in der ältern Sage Oedipus seine Jugend nicht in Korinth, sondern in Sikyon zubrachte (S. 35), besonders deshalb, weil diese Verflechtung thebanischer und sikyonischer Landessagen sich in der Sage von der Antiope und in den Asoposgenealogien wiederholt. Beim Oedipus mag überdies der sikyonische Eumenidencultus im Spiele gewesen sein; aber den Polybos und seine bald mit diesem bald mit jenem Namen genannte Frau deshalb zu chthonischen Gottheiten zu machen (S. 37) ist doch sehr bedenklich. Vielmehr scheint *Πόλυβος* einfach 'der herdenreiche' zu sein, also der reiche König mythischen Andenkens, der mit der Zeit bald in Sikyon bald in Korinth, von einigen sogar *ἐν ἑτέρῳ μέρει τῆς Βοιωτίας*, wenn anders auf dieses Scholion etwas zu geben ist (Scholl. Eurip. Phoen. 28), untergebracht wurde. Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist dieses, dafs nach mehrfachen Andeutungen Laios sich nach der ältern Sage das verhängnisvolle Orakel nicht in Delphi, sondern bei irgend einem boeotischen Orakel, deren es so viele gab, oder bei einem Propheten (etwa Tiresias) geholt hatte.

In der That bildet diese Veränderung einen Hauptabschnitt, und es liefse sich danach die ganze Geschichte der Oedipussage in die zwei Perioden eintheilen, wo dieselbe ihre religiösen Motive noch nicht durch das pythische Orakel bekommen hatte und wo dieses der Fall war. Man kann den Einflufs dieses Orakels sowohl auf diese the-

banische Sage als auf andere (Herakles, Epigonen) nicht hoch genug anschlagen. Jene religiösen Ideen von Delphi aber sind bekannt genug: dafs von Zeus alle Dinge geordnet, von Apollon nach seinem Willen verkündigt werden; dafs die menschliche Kurzsichtigkeit nicht müde wird die göttliche Vorsicht zu umgehn und dadurch ihren Zorn zu reizen; dafs die Strafe einer Uebertretung des göttlichen Gebots nicht blofs den schuldigen, sondern sein ganzes Geschlecht treffe. Nirgends sind diese Ideen so schön und vollständig entwickelt als in der Oedipussage, die deshalb weder allein aus jenen örtlichen religiösen Motiven insbesondere des Cultes der Erinyen noch allein aus der Geschichte des Epos abgeleitet und erklärt werden darf, sondern ganz vornehmlich mit Rücksicht auf Delphi und sein Orakel. Es ist insofern wohl zu beachten, dafs erst bei Pindar und Aeschylos die ausdrückliche Beziehung auf dieses Orakel gefunden wird.

Fafsen wir nach diesen Andeutungen die Behandlung der Sage im Epos ins Auge, so sind die wichtigsten Thatsachen durch den Verf. S. 6—14 zusammengestellt. Die Hauptstelle ist Odyss. λ, 271 ff. Als Episode kam die traurige Geschichte auch in den Kyprien vor. Von der Oedipodee des Kinaethon wifsen wir zu wenig, um mit Sicherheit urtheilen zu können. Sicher alt ist die Aussetzung und wunderbare Erhaltung des Kindes, seine Erziehung durch den reichen König in der Fremde; der Tod des Vaters durch den Sohn, die Lösung des Räthsels und ihre nächsten Folgen, der Thron von Theben und die Vermählung mit der Königin Witwe, der eignen Mutter des Oedipus; endlich das baldige Bekanntwerden des Greuels, worauf die Mutter sich erhängt, Oedipus sich blendet, aber trotz seines Unglücks die königliche Würde nicht verliert, vielmehr fortregiert, ja mit einer andern Frau den Labdakidenstamm fortpflanzt. So entstehen die Kinder, von denen das alte Epos der Thebais ausführlicher erzählte.

Das einzige, worin sich Ref. eine Abweichung von Welcker und Schneidewin erlauben möchte, ist die Ansicht von der Art des Todes, durch welchen der elende Greis endlich die ewige Ruhe gefunden. Bekanntlich berührt die Ilias sein Ende in den Versen, wo es von dem Bruder des Adrastos heifst:

ὅς ποτε Θήβασδ' ἦλθε, δεδουπότος Οἰδιπόδαο,
ἐς τάφον, ἔνθα δὲ πάντας ἐνίκα Καδμείωνας,

woraus allerdings folgt, namentlich wenn man die Notiz der Scholien aus Hesiod und andere Umstände mit erwägt, dafs Oedipus in Theben gestorben war und dafs dort sein Leichenbegängnis mit den gewöhnlichen Spielen gefeiert wurde. Also wuste die ältere Sage nichts von seiner Auswanderung aus Theben; ja selbst in späterer Zeit motivierte die Landessage den Umstand, dafs das Grab des Oedipus nicht in Theben, sondern in einer kleinen Grenzstadt gezeigt wurde, nur mit dem Grunde, dafs man sich in Theben durch sein Begräbnis an Ort und Stelle zu verunreinigen gefürchtet habe (Lysimachos bei Schol. O. C. 91). Aber die Art seines Todes, war sie eine gewaltsame oder starb er in seinem Bette? Er, dessen ganzes Leben Ver-

hängnis war, dessen Geburt, Mannheit, Alter von den Schicksalsmächten fort und fort erschüttert wurde, sollte dieser Mensch naturlichen Todes gestorben sein? Der Verf. scheint es selbst nicht recht zu glauben, da er S. 11 schreibt: 'der von alten und neuern oft gemisdeutete Ausdruck δεδουπότος Οἰδιπόδαο stimmt vortrefflich zu der Vorstellung von dem hochgemutheten Heldenkönig, der vom Alter gebrochen unter den Schlägen des Schicksals dahinstürzt, wie ein Kämpfer im Felde δούπησε πεσών': wodurch aber die eigentliche Frage, ob der Tod ein gewaltsamer oder ein natürlicher gewesen, nicht gelöst, sondern blofs umgangen wird. Aristarch folgerte aus jenem Ausdruck, dafs Oedipus entweder im Kriege gefallen oder sich von einer Höhe hinabgestürzt haben müfse, καὶ γὰρ οὗτος ὁ θάνατος μετὰ ψόφου, was bei dem blinden Alten, der von seinen eignen Söhnen beschimpft wird, mochte er nun freiwillig oder unfreiwillig so den Tod finden, einen ebenso erschütternden Eindruck machen muste als die bekannte Scene im König Lear, mit dem Oedipus ohnehin viele Aehnlichkeit hat. Aristarchs Auslegung ist trefflich erwogen durch Lehrs de studiis Aristarchi p. 110 sq. Dann aber ist durch Welcker in der Schulzeitung 1832 und über den epischen Cyclus II S. 339 (vergl. Nitzsch zur Odyssee Bd. III S. 239) eine andere Deutung geltend gemacht, wobei jedesfalls die Verbindung δεδουπότος ἐς τάφον irrig ist, da die letztern Worte vielmehr zu ἦλθε gehören. Was Apollonios Rhodios betrifft, so ist wohl zu bedenken, dafs sowohl Pelias (Argon. I, 1304) als Apsyrtos (IV, 557) auf gewaltsame Weise ums Leben kamen. Kurz es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs Oedipus, wie sein ganzes Leben verhängnisvoll gewesen, so auch seinen Tod schon in der ältern Sage auf aufserordentliche und verhängnisvolle Weise gefunden hat, wenn wir auch nicht zu sagen wifsen, auf welche Weise es geschehn ist.

Unter den lyrischen Dichtern, von denen der Verf. S. 14 ff. handelt, ist Pindar, wie bemerkt, der älteste Zeuge dafür, dafs es das Orakel von Delphi war, welches Laios gewarnt hatte und vom Oedipus erfüllt wurde: ein sicheres Symptom davon, dafs damals die ergreifenden Ideen, welche die attische Bühne weiter entwickelt hat, schon in dieser Fabel angeregt waren. In anderer Hinsicht ist ein Fragment der Praxilla von Sikyon merkwürdig, nemlich weil darin zuerst von dem Raube des schönen Chrysippos durch Laios die Rede ist, durch welchen Raub seit Euripides das ganze Geschick seines Stammes motiviert zu werden pflegte. Der Verf. bemerkt S. 16 mit Recht, dafs Welcker in seiner frühern Behandlung der Sage (denn später hat er sich berichtigt) und nach seinem Vorgange der unterzeichnete auf das von dem O. R. und den Phoenissen erhaltene Orakel zu viel Gewicht gelegt haben. Wahrscheinlich stammt es aus der Orakelsammlung des Mnaseas von Patara.

S. 21 ff. ist dann von der Trilogie des Aeschylos Λάϊος, Οἰδίπους, Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας mit dem Satyrspiele Σφίγξ die Rede, nachdem sich der Verf. darüber schon früher (Philol. III, 348 ff. V, 180 ff.)

in sehr belehrender und einsichtsvoller Weise ausgelafsen hatte. Dann wird der sophokleische Oedipus König besprochen, welchem aufser der ganzen Charakterzeichnung, wodurch die Fabel erst individuell lebendig geworden, auch die beiden äufsern Umstände der Sage eigenthümlich sind, dafs Oedipus in Korinth, dem reichen, glänzenden, also im Schofse des Glückes und der Wohlfahrt erzogen wurde, und dafs Vater und Sohn auf der phokischen Schiste aufeinander trafen, in jenem Engpass, den alle, die nach Delphi wollten, passieren musten. Wie dadurch die Beziehung auf dieses Orakel, welches die Seele der ganzen Verwicklung bildet, auch örtlich um so bestimmter heraustritt (bei Aeschylos trafen Vater und Sohn noch zu Potniae aufeinander), so wird dieses Verhängnis noch erschütternder dadurch, dafs der éine in Delphi gewesen war, der andere eben dahin will, beide also in ihrer Blindheit zwar kein Mittel der Vorsicht unversucht lafsen, sich aber darüber nur immer weiter in das Labyrinth ihrer Schicksale verrennen. Was sonst den sophokleischen Oedipus König betrifft, so ist es eine Haupttendenz der ganzen Schrift nachzuweisen, dafs der Dichter seinen Helden keineswegs als schuldigen, sondern nur an ihm den Fluch der Endlichkeit habe schildern wollen, wodurch auch ein wackerer und hochbegabter Mensch trotz aller Vorsicht, wenn er einmal auf falsche Wege und in Widerspruch mit dem göttlichen Willen gerathen sei, in die allerschlimmsten Verbrechen verwickelt werden könne; ganz wie Nitzsch gelegentlich gesagt habe: *hominem insita inscien ia, naturae igitur morbo, in scelera taeterrima implicari posse, nisi deus intercedat, id suo exemplo declarat Oedipus, qui nulla peculiari culpa premitur, nisi quod animum gerit proruptiorem ideoque a cautione alienior est.* Ohne Zweifel ein grofser Fortschritt von falscher Aesthetik zu besonnener Beobachtung und Auslegung, in welcher Beziehung die Antigone auch einer unbefangenen Revision bedürfte. — Schliefslich S. 45 ff. ist noch von Euripides und den spätern Tragikern die Rede.

Weimar. *L. Preller.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. *G. T. A. Krüger*, Professor und Director des Obergymnasiums zu Braunschweig. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1853. VIII u. 321 S. 8.

Wenn das Unternehmen von Haupt und Sauppe der Schule eine Reihe von trefflichen und jedesfalls höchst dankenswerthen Ausgaben classischer Werke des Alterthums geliefert hat, so sehen wir hier ein Werk ans Licht treten, welches, unabhängig von jenem Unternehmen entstanden, die gleiche Bahn verfolgt und wohl geeignet sein dürfte manchen von denen verstummen zu machen, welche bis dahin erklär-

ten, am liebsten nichts als den einfachen Text in den Händen des Schülers zu sehn. Mit welcher Klarheit über seine Aufgabe der verehrte Hr. Verf. ans Werk gegangen ist, darüber hat er in seinem Programm von 1849 Zeugnis abgelegt; hier liegt nun der Beweis vor, dafs er auch der Mann ist, die nachgewiesene Bahn festen Schrittes zu verfolgen. Es darf aber dabei, will man billig sein, zweierlei nicht vergefsen werden, einmal, dafs eine Schulausgabe die Eigenthümlichkeit hat, mit einem sehr bescheidenen Namen eine sehr grofse Schwierigkeit zu verbinden, und sodann dafs Hr. Kr. unter allen Schriftstellern leicht den dürfte gewählt haben, der die meisten und gröfsten Schwierigkeiten in den Weg legt. Es hat nemlich die Schulausgabe, indem sie ihren didaktischen Gesichtspunkt ins Auge fafst, zugleich eine schwierige Abrechnung mit der Wifsenschaft zu halten. In Beziehung auf den erstern hat sie nicht allein dem Schüler für Praeparation und Repetition ein zweckmäfsiges Material zu liefern, sondern auch das zusammenzustellen, was den geistigen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler in der Lehrstunde wesentlich zu erleichtern und zu fördern im Stande ist; in Beziehung auf die letztere nöthigt ihre Bestimmung sie zu einer der Wifsenschaft nicht allemal erwünschten Kürze, nöthigt sie einen bedeutenden Theil des Stoffes auszuscheiden und bei Seite zu legen, in wifsenschaftlichen Fragen selbst auf die Darlegung des Streites zu verzichten (theils um ihre Leser nicht zu verwirren, theils um nicht Dünkel bei ihnen zu wecken), nöthigt da, wo das wahre nicht nachzuweisen ist, das wahrscheinliche zu geben, die Acten, die sich noch nicht schliefsen lafsen, doch als geschlofsen zu betrachten. Ist das erste schon eine schwierige Sache, wie viel mehr das letzte! und es genügt zu erinnern, auf welche Gründe Hofmann Peerlkamp seine Athetesen gestützt und wie vielfach seine Gegner, wo sie das Urtheil verwarfen, das höchst auffallende der Erscheinung anerkannt haben, um zu dem Bewustsein zu gelangen, wie weit sich bei Horaz das Feld des Zweifels erstreckt, über wie vieles in seinem Gedankengange, seinem Satzbau, seiner Sprache man gestehn mufs: *adhuc sub iudice lis est.* Und dabei ist die Kürze und Praecision einer Schulausgabe, wenn sie mit Recht diesen Namen tragen will und sich nicht etwa begnügt beiläufig allerlei für den Standpunkt des Schülers wichtige Notizen zu geben, sondern den ganzen Kreis seines Bedürfnisses erfüllen will, gerade geeignet das unnatürliche, gesuchte und geschraubte der besten Erklärung ins Licht zu setzen und so den Herausgeber in grofse Verlegenheit zu stürzen; aber dadurch leistet sie wieder der Wifsenschaft einen nicht unerheblichen Dienst. Hr. Kr. hat seine Aufgabe in ihrem ganzen Umfange gefafst und sie mit grofser Geschicklichkeit gelöst, dafür gibt jede Seite Zeugnis. Wenn wir dennoch an manchen Stellen uns unbefriedigt fühlen, so lehrt meist der nächste Augenblick des Nachdenkens oder ein Blick in seine Vorgänger, dafs der Tadel nicht oder nur zum kleinen Theile auf ihn fällt, und dafs er auch da bestrebt gewesen ist, von dem vorliegenden das beste auszuwählen und seinen Lesern vorzutragen.

Von diesem Gesichtspunkte aus möchte Ref. es betrachtet wifsen, wenn er in der Darlegung der Einrichtung der Ausgabe und dem Bericht über Hrn. Kr.s Leistungen dies und jenes vermifst, denn die letztern sind höchst wacker und achtungswerth. Wäre die Ausgabe eine wifsenschaftliche, so könnte es ein Vorwurf sein, dafs die Forschung an dieser und jener Stelle nicht weiter fortgeführt sei, sobald man nachweist, dafs sie sich weiter führen liefs; bei einer Schulausgabe fällt dieser Vorwurf weg. Sie mufs sich selbst das versagen, wenn die Befserung eine weitläuftige Beweisführung bedingt.

Wenden wir uns zu der Darlegung des einzelnen, so finden wir an der Spitze der Satiren und damit des ganzen Buches Vorerinnerungen über den Ursprung und das Wesen der römischen Satire. Auf drei Seiten behandelt Hr. Kr. mit grofser Kürze und Klarheit alle die wichtigsten Punkte, die dahin einschlagen, den Namen, den Schöpfer der Dichtung, Lucilius, die Frage nach der Satire des Ennius, die er als Gedichte in wandelnden Versmafsen der Satire des Lucilius als sich über ein Allerlei des Inhaltes verbreitend entgegensetzt. Dann bespricht er die scenische Satura, wie sie nach Livius VII, 2 eingeführt wurde bei Gelegenheit der Theilung des Consulates zwischen Patriciern und Plebejern, im Gegensatz gegen das Drama des Livius Andronicus, dessen Wesen in der Einheit der Handlung wurzelte. Darauf geht er etwas specieller zu der lucilischen Satire über, weist ihr Betrachtung des Lebens, Geistes und der Sitte des damaligen Roms als ihr eigenthümliches Feld an, leitet aus ihr die horazische Satire als humoristisches Zeit- und Sittengemälde ab, und entwickelt daraus in rascher Andeutung den neuern Begriff der Satire als eines witzigen Spottes und Tadels mit einer Kürze und Schärfe, mit welcher zu wetteifern schwer sein dürfte.

Eine ähnliche Entwicklung erwartet man natürlich an der Spitze der Episteln; aber unsere Erwartung wird geteuscht. Das ist jedesfalls eine Ungleichmäfsigkeit. Schwerlich wird der Schüler, welcher Anreden bestimmter Personen bereits an der Spitze einzelner Satiren (I, 1. I, 6) gefunden hat, die also durch eine solche nicht zu Episteln geworden sind, eine Frage nach dem Unterschiede beider Gattungen unterdrücken. Hr. Kr. läfst ihn aber ohne Antwort, schwerlich im Interesse der Ansicht, die er sich von der Epistel machen wird. Denn wenn die Antwort auch von verschiedenen Gelehrten gar verschieden ausgefallen ist (s. die Zusammenstellung von Düntzer: Kritik und Erklärung der horaz. Gedichte III S. 73—77), so ist das doch kein Grund ganz darüber zu schweigen. Konnte Hr. Kr. sich keiner der bisherigen Ansichten ganz anschliefsen, so wäre eine Andeutung seiner eignen Ansicht hier nöthig gewesen. Mochte er immerhin die höhern Gesichtspunkte, die bei Beantwortung dieser Frage in Betracht kommen, als jenseits der Schranken einer Schulausgabe liegend bei Seite schieben, so wäre es doch nach des Ref. Dafürhalten nicht so schwer gewesen, für den Schüler die nothwendigsten Bemerkungen zusammenzustellen, besonders diejenigen, welche bei einer richtigern Auf-

fafsung einzelner Episteln des Horaz in Betracht kommen konnten und musten. Denn es ist die Epistel ja die poetische Form des Briefes, und wie der Brief als Ganzes nicht seine Einheit findet in der Natur der besprochenen Gegenstände, sondern in dem Verhältnis des Schreibers und Empfängers zu ihnen, ja wie die Gegenstände selbst um dieses Verhältnisses willen herangezogen sind, so natürlich auch die Epistel. Die Satire hat eine äufsere, objective Einheit (Eichstädt, s. Düntzer a. a. O. S. 74), sei es Darstellung eines Fehlers, Lasters, sei es eine Scene des Lebens; sie betrachtet dieselbe als interessant für viele, für alle, darum spricht sie zu allen. Die Epistel spricht zu éinem, dem Empfänger, spricht von dem, was dem Empfänger und Schreiber interessant ist, und wenn sie an das Licht der Oeffentlichkeit tritt, so ist es nicht sowohl die Sache von der sie spricht, als das Verhältnis der schreibenden sei es zur Sache sei es untereinander, welches sie uns vor das Auge führt: z. B. I, 10. Die beiderseitigen Charaktere, Lebensansichten, die Verhältnisse, in denen sie zueinander stehn, die Theilnahme, die sie gemeinschaftlich einer Sache widmen, sind Hauptsachen welche die Epistel zu entwickeln hat, und sie wird um so vortrefflicher sein, je mehr sie das thut; im Gegentheil wird sie wacker sein können als Gedicht, ohne ausgezeichnet zu sein als Epistel. Freilich wird sie einer gewissen Nachhilfe nicht entbehren können, um vom dritten ganz verstanden zu werden, und unsere mangelhafte Kenntnis der *personae Horatianae* ist hier im höchsten Grade zu beklagen. Auf der andern Seite aber wird sie eine Zahl von Unterarten unter sich befafsen von dem versificierten wirklichen Schreiben, z. B. I, 9 an Tiberius, bis zur Abhandlung in fingierter Briefform, z. B. an den Vinius Asella I,13, an sein Buch I, 20, beides launige Dedicationsschriften, die erstere an August, die letztere an seine Leser allzumal. Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Epistel nicht eigentlich ein Misbrauch der poetischen Form sei, doch würde man das mit Unrecht bejahen. Dafs Vers und Reim den Brief nicht zur Epistel machen, versteht sich; die letztere wird entstehn, wo die gemüthliche Auffafsung der Verhältnisse ihren entsprechenden poetischen Ausdruck findet, die Geschäftssache (die Empfehlung I, 9) durch scherzende, humoristische Behandlung auf ein ganz anderes Gebiet versetzt wird, das Trostschreiben von der Form einen Reiz entlehnt, der es für den Empfänger zu einem wahren Labsal macht. Einer solchen Auffafsung gegenüber würde bei der Epistel an Iccius I, 12 S. 212 die Frage gar nicht aufgekommen sein, ob die anscheinend nur gelegentlich eingestreute Empfehlung des Grosphus als Hauptzweck des Briefes anzusehn und derselbe vorzugsweise als Empfehlungsschreiben zu bezeichnen sei. Diese Epistel stellt sich als ein Antwortschreiben auf einen Brief des Iccius dar, voll Klagen über seine gedrückte Lage, in der er seiner alten Lieblingsbeschäftigung, physikalischen Speculationen, entsagen müfse, Vs. 15, zu denen er auch jetzt sich mächtig hingezogen fühle, doch er habe auch nicht éinen Menschen, mit dem er eine geistreiche Unterhaltung führen könne. Daran mufs sich eine Er-

kundigung über Grosphus Charakter angeschlofsen haben, zu dem ihm der Zutritt schon offen stehn würde, wenn er nur nicht fürchten müste, dafs Grosphus von ihm fordern könnte, er solle die Annehmlichkeit eines solchen Verkehrs mit Zugeständnissen erkaufen, die er als Mensch oder als Verwalter des Agrippa nicht vor sich verantworten könnte. Unter dieser Voraussetzung begreift sich in Horazens Epistel alles und jedes, selbst durch die Mittheilung der politischen Nachrichten klingt ein Bestreben hindurch den klagenden mit seiner Lage zu versöhnen, indem der Dichter einem Bedürfnisse des geistigen Verkehrs entgegenkommt. Die Feinheit, welche darin liegt, dafs der Dichter auf des Iccius Klage, dafs er fern von Rom unter lauter Geldmenschen (*contagiis lucri*) lebe, in poetischer Form antwortet, fällt leicht in die Augen. — Dafs diese Epistel ein Antwortschreiben sei, geht aus Vs. 15 ff. deutlich hervor; aber auch Epist. I, 7 würde in ein klareres Licht getreten sein, wenn man sie als eine Antwort des Dichters auf ein Billet des Maecenas betrachtete, etwa des Inhaltes: *Quinque dies pollicitus te rure futurum totum Sextilem mendax desideraris. Quid agas video, sed nihil agis. Fabulam nosti. Irrepserat quondam vulpecula in cumeram frumenti* etc. Der hochgeehrte Hr. Verf. hat die Verhältnisse zwischen Maecenas und Horaz vortrefflich erörtert und Jacobs' schönes Wort herangezogen, aber mit alle dem begreift sich so vieles in dieser Epistel nicht: schon der Gedanke einen so delicaten Gegenstand zum Vorwurf eines Gedichts zu machen, die Schroffheit der Wendungen (*Quodsi me noles* Vs. 25. *Hac ego si compellor imagine* Vs. 34), die zwischen den einschmeichelndsten Partien an das herbe streift, die lange Erzählung am Schlufs. Ganz anders, wenn Horaz zu einer brieflichen Aeufserung genöthigt war, und wir in jenen herben Worten nur des Maecenas eigne Ausdrücke haben; dann tritt alles in sein Verhältnis und es liegt auf der Hand, wie viel Horaz durch die Wahl der poetischen Form gewonnen hat. — Im zweiten Buche ist die epistolarische Form mehr zur Einkleidung herabgesunken, und sehr richtig unsers Bedünkens hat der Hr. Verf. die Schrift *de arte poetica* als eine reine Epistel behandelt und als dritte den beiden Episteln des zweiten Buches zugesellt. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte sich das ungleichmäfsige der Behandlung des Stoffes leicht erklären, das Verweilen bei der einen Regel, während andere im Fluge abgemacht werden (Vs. 189—193 drei ganz heterogene Regeln): spricht doch auch der Brief von dem einen ausführlich, weil dem Freunde viel daran liegt, und erwähnt anderes ganz im Fluge nur um des Zusammenhanges willen. Das hat auch der Hr. Verf. in der Einleitung, denn hier finden wir wieder eine solche, hervorgehoben und so durch die epistolische Form die Eigenthümlichkeiten dieses Buchs entschuldigt, anstatt die sämmtlichen Episteln dadurch zu erklären. Das Buch, sagt er S. 285, läfst sich kaum anders betrachten denn als eine didaktisch-satirische Epistel. 'Die epistolische Form gab aber dem Verf. die Freiheit sich an kein strenges System zu binden, und so bietet das Gedicht zwar erhebliche Bruchstücke der Lehre

vom Stil, der Poetik und insbesondere der tragischen Dramaturgie dar, aber es kreuzt fast absichtlich den Zusammenhang durch eingemischte Rathschläge, durch litterarische Notizen und Elemente der Metrik, und schliefst mit einer schneidenden Kritik der unberufenen Dichterlinge.' Das ist ja aber gerade das eigenthümliche des Briefes und somit auch der Epistel, den Gegenstand nicht in Beziehung auf seine innere Bedeutung, sondern auf das Wifsen, die Ansicht, das Bedürfnis dessen, an den er gerichtet ist, zu besprechen. Hätte man diese Eigenthümlichkeit der Epistel gehörig ins Auge gefafst, so würde von dem ungeordneten, desultorischen, ungleichmäfsigen des Buchs nicht so viel die Rede gewesen sein, wodurch dies Werk nach Goethes Urtheil jedem anders vorkommen wird und wieder jedem alle 10 Jahre anders. Wer weifs, wie sehr wir die Ordnung bewundern würden, könnten wir die Veranlafsung, vielleicht Veranlafsungen, der Epistel überschauen, eine Anschauung gewinnen von dem Wesen und Treiben der jungen Pisonen, der manigfaltigen Gespräche des Dichters mit ihnen, deren Resultate und Hauptergebnisse hier zusammengefafst sind. Je weniger äufsere Ordnung namentlich in dem zweiten über die tragische Dichtung insbesondere handelnden Theile Vs. 153—288 herscht, um desto mehr persönliche Beziehungen, Antworten auf Fragen, Rückblicke auf theilweise oder ganz verunglückte poetische Versuche, haben wir hier wohl anzuerkennen. Stellt sich nun auch damit für uns keine Ordnung her, so werden wir durch diese Betrachtung doch gewarnt werden, über die Leistungen des Dichters in ungerechter Weise den Stab zu brechen.

In der Erklärung der einzelnen Gedichte steht mit vollem Rechte das Bestreben ihre Gliederung und Theile nachzuweisen obenan. Wie der Dichter selber in seiner Ars poetica seine Anforderungen eröffnet mit dem Gesetze, ein Gedicht müfse nicht aus heterogenen Theilen zusammengesetzt sein, und später diese innere Einheit bei jeder Gelegenheit wieder hervorhebt, Vs. 126, wie er Ordnung und Eintheilung an die Spitze der einzelnen Anforderungen stellt, Vs. 42—45, so haben wir gewis anzunehmen, dafs er in dieser Beziehung an sich selber die strengsten Anforderungen werde gemacht haben. Hr. Kr. hat in der Vorrede selbst erklärt, wie viel er Düntzer in dieser Rücksicht verdanke, dessen Uebersichten er vielfach fast wörtlich aufgenommen hat. Der Richtigkeit dieses Strebens mufs man jedesfalls Gerechtigkeit widerfahren lafsen und kann es dem Hrn. Verf. nur Dank wifsen, dafs er bemüht gewesen ist, die Gedichte dem Schüler nicht als eine Menge einzelner poetischer Schönheiten, sondern als schöne in sich gegliederte Ganze vorzufahren. Hr. Kr. behandelt diesen Theil seines Werkes mit sichtbarer Vorliebe und hier wird der sonst manchmal wortkarge wortreich fast bis zum Uebermafs, vielleicht selbst nicht allemal im Interesse seiner Ausgabe, und wenn die Masse ihrer Anmerkungen auf den ersten Blick gar bedeutend scheint, so ist es dieser Theil, der eine Verkürzung fuglich erleiden könnte. Es ist aber diese Nachweisung des Gedankenzusammenhangs um so viel

wichtiger, als Horaz nicht zu den Dichternaturen gehört, die ihre Gedanken wie ein Gewand im leichten Faltenwurfe hinwerfen, das überall die verhüllten Glieder hinlänglich durchschimmern läfst. Im Gegentheil strebt er überall nach Gedankenfülle und Gedrungenheit und schiebt dem Gedanken bald ein Bild unter, bald eine Reihe von Anspielungen, Beispielen und Belegen ein. So ist man denn oftmals sehr in Verlegenheit, wo und wie eigentlich der Zusammenhang ist, und manche Conjectur würde unserm Dichter nie aufgedrängt worden sein, hätte man den Gedankengang richtig gefafst. So kann denn natürlich die Nachweisung desselben keine Aufgabe für den Schüler sein, sie mufs ihm gegeben werden, und Hrn. Kr.s Bestreben ist daher höchst dankenswerth. Es leuchtet aber ein, wie bei den Episteln der oben gerügte Mangel eines höhern Gesichtspunktes hier zu Zeiten verhängnisvoll sein mufs; in den Satiren hat Hr. Kr. das vorliegende treulich benutzt, aber die Reinlichkeit der Zusammenstellung läfst oft doppelt empfinden, an welchen Mängeln die Auslegung noch leidet, während bei Düntzer sich dasselbe Resultat der Masse von Nebenbemerkungen halber nicht so entschieden herausstellt. So gleich Sat. I, 1. Für die erste Hälfte bis Vs. 68 wird der Schüler leicht und sicher dem von Kr. gegebenen Faden folgen; aber hier wird er sich verlafsen fühlen und fragen, warum denn hier eine Schilderung des unglücklichen Zustandes des geizigen folgen müfse? Freilich konnte der Hr. Verf. sich nicht wie Düntzer II S. 221 hinter eine scheinbare Planlosigkeit, durch welche gleichwohl eine bestimmte Einheit von Anfang bis zu Ende durchgehe, zurückziehn. Hier galt es rund und fest auszusprechen, dafs das Gedicht aus zwei Theilen bestehe, von welchen der erste, Vs. 28—67, das unhaltbare der Gründe, womit die Habsucht ihr Streben vertheidigen möchte, darthut, der zweite, Vs. 68—100, ihre Folgen entwickelt. Es sei uns erlaubt ein wenig tiefer darauf einzugehn, da diese Entwicklung des Inhalts bis jetzt wenigstens nicht allgemein anerkannt ist. Der Dichter knüpft an an die allgemein verbreitete Erscheinung der Unzufriedenheit mit dem Lebensberufe und will dieselbe aus der ebenso allgemein verbreiteten Habsucht erklären. Die Menschen klagen über die Beschwerden ihres Berufs und würden ihn doch nicht gegen einen andern vertauschen wollen. Ist diese Fafsung richtig, so fällt dadurch auf das *nolint* Vs. 19 ein sehr grofser Nachdruck: worauf weder Düntzer noch Krüger hingewiesen hat. Die Wahl des Berufs wird also nicht durch ein richtiges Abwägen von Lust und Last geleitet, äufsere Motive müfsen bestimmend gewesen sein. Erwerb heisst nach Horaz das Zauberwort, das alle Kräfte in Bewegung setzt. Er knüpft Vs. 28 seinen Beweis an den Anfang an und muste naturgemäfs dort anknüpfen, denn es gilt ja eben jene Erscheinung zu erklären. Wie er die obige Darlegung in vier Beispielen des Kaufmanns, Soldaten, Landmanns und Rechtsgelehrten durchgeführt hat, so erwartet man diese vier hier wiederzufinden; doch der Rechtsgelehrte fehlt, und statt seiner hat sich ein Wirth eingestellt, an dem jedoch die Kritik solchen Anstofs genommen hat, dafs sie ihn zu escamotieren

gesucht hat. Mit Recht thut Kr. Einspruch, aber seinen Einwand, wenn auch drei der oben genannten erschienen, so erschienen sie doch unter einem ganz andern Gesichtspunkt, dort als unzufrieden mit den Beschwerden ihres Berufs, hier, weil ihnen nicht genüge, was sie dadurch erworben haben, kann man nicht gelten lafsen. Sie halten ja eben fest an dem Beruf, weil er ihnen pecuniäre Vortheile gewährt. Dort war die Erscheinung gegeben, hier der Grund, und der konnte natürlich nicht blofs für einen Theil der genannten, er muste für alle gegeben werden und soll für alle gelten, wie aus Vs. 108 erhellt: *Nemo ut avarus se probet?* That das der Rechtsgelehrte nicht, so durfte er gar nicht erwähnt werden; aber er thut es nur nicht so offen wie die andern; sein Beruf bringt ihm nichts ein, aber jedermann weifs, dafs er ein Anknüpfungspunkt für allerlei Geschäfte ist, deren Tendenz der Dichter durch die Decke seiner menschenfreundlichen Thätigkeit durchschimmern läfst. Das *hac mente laborem Sese ferre, senes ut in otia tuta recedant* konnte der Dichter ihm nicht in den Mund legen; aber er gibt hinlänglich zu verstehn, dafs er im Grunde nicht ein Haar befser sei als das saubere Kleeblatt sammt Appendix, das er bekämpft, und auf das er einen hitzigen Angriff eröffnet: der Gegner aber ist kaum aus éiner Position hinausgeworfen, als er bereits eine neue gefunden hat, die sich freilich eben so unhaltbar zeigt. Gar sentimental möchte er sein Streben gern dem der Ameise vergleichen (vortrefflich weist Hr. Kr. hier dem *nam exemplo est* seine Bedeutung an); doch der Dichter erinnert, dafs die Ameise das gesammelte seiner Zeit auch geniefse. Auf die Einwendung, auf solche Weise werde aber alles wieder zerstreut, repliciert der Dichter, dafs das Zusammenhalten der Masse allein doch nichts nütze; der Gegner meint, aber es sei doch angenehm. Auch in dieser Position angegriffen, wirft er die Maske ab und fährt unwirsch damit heraus: der Mensch gelte nur, so viel er habe. Da läfst der Dichter scheinbar den Narren laufen (Vs. 63—67) und schliefst das Gespräch, um die Unterhaltung auf Mythen und Poetereien zu lenken. Das Gesicht des habsüchtigen, das sich in immer finsterere Falten gezogen hatte, erheitert sich (*quid rides?*); aber auf einmal hat der Dichter wieder Posto gefafst, er beginnt seinem Gegner im zweiten Theile die Folgen seines Strebens vorzuhalten und sein *mutato nomine de te narratur fabula* vernichtet den Wahn des Geizhalses, durch seinen Reichthum etwas zu gelten in der Welt; ‘die Kinder zeigen mit Fingern auf dich und die Dichter singen, wie du in der Fülle darbst (68—75). Die Angst vor Dieben läfst dich kaum schlafen (76—79), läfst dir wachend nicht Ruhe. In der Stunde der Noth und Gefahr hast du keine Hand zu liebevoller Pflege, deine Leidenschaft ohne Frage *) hat dich verhindert dir die

---

*) Diese Form der Versicherung unter dem Gewande der Gegenfrage, wie sie Hr. Kr. in der höchst dankenswerthen Auseinandersetzung in seinem Programm von 1851 S. 17 nennt, scheint mir an unserer Stelle ganz unerläfslich zu sein, obgleich Hr. Kr. dort zu dem gerade

Liebe auch nur deiner nächsten Angehörigen zu erwerben (80—91) und du darfst dich gar nicht wundern, wenn deine Habsucht fremde Habsucht zu deinem Verderben in die Schranken fordert' (92—100). So haben sich in diesem zweiten Theile vier Unterabtheilungen ergeben. 'Die Folgen deiner Habsucht sind: allgemeine Misachtung, ein Leben voll Angst, ein Leben ohne Pflege und Liebe und Gefahr von fremder Habsucht drohend.' Während des ganzen zweiten Theils hat der aus der Fafsung gebrachte habsüchtige nichts zu antworten gewust, jetzt bricht er los: 'Was soll ich denn eigentlich? Leben wie Maenius und Nomentanus?' Der Dichter antwortet: 'Das ist wieder derselbe Fehler, den du vorhin begiengst, das Extrem zu suchen. Ich habe nicht dein Erwerben getadelt, sondern dessen Mafslosigkeit.' So erklärt sich auch *pergis*, von dem uns Heindorf weifs machen möchte, es sei so viel als *incipere*. Wie Hr. Kr. es auffafst, sieht man nicht.

Gehen wir nun aber zur Interpretation des einzelnen über, so kommen wir damit auf das Gebiet, welches bei einer Schulausgabe vielleicht die gröfsten Schwierigkeiten bietet, weil sie hier beide, Schüler und Lehrer, im Auge behalten mufs. Hier gilt es mit Klarheit sich abzugrenzen, was von der Erklärung dem Herausgeber und was dem Lehrer zufallen mufs, und nicht allein dem Schüler zu genügen, sondern auch dem Lehrer für seinen Unterricht das passende Material in passender Form zu bieten. Wenn sich aber irgendwo die Meisterschaft des Hrn. Verf. bekundet, so ist es hier. Die zahlreichen sachlichen Anmerkungen sind kurz, klar und erschöpfend behandelt, so dafs der Lehrer sie einfach abfragen kann; die sprachlichen verfolgen, so weit sie die eigentliche Worterklärung angehn, die Tendenz, nicht die Bedeutung des Wortes im allgemeinen, sondern in seinem Zusammenhang nachzuweisen, und schliefsen sich darnach an die oben erwähnte Entwicklung des Zusammenhangs eng an. Selten und nur an schwierigen Stellen ist die Uebersetzung gegeben und dann meist sehr treffend. Ref. kann der Richtigkeit dieses Verfahrens nur seine volle Anerkennung zollen: die Ausgabe lehrt den Schüler das

---

entgegengesetzten Resultate kommt. Er hat aber gewis der dem Dichter zuständigen freieren Verbindung und Einkleidung der Sätze zu wenig Rechnung getragen, wenn er in der Beweisführung, dafs hier keine Gegenfrage vorliege, lediglich den Hauptsatz: *miraris, si nemo praestet amorem* ins Auge fafst, und den Nebensatz: *quem non merearis* ganz fallen läfst. Gerade dieser aber enthält den Gegensatz und das Ganze würde vollständig ausgesprochen etwa lauten: *Utrum concedis, te non mereri tuorum amorem, an eam ais eorum esse perversitatem, ut eorum amorem non magis tibi possis parere, quam asinum freno ad currendum excitare?* So gefafst gewährt die Stelle ganz genau, was Kr. von der Gegenfrage fordert, dafs sie diene das vorhergehende (*cum tu argento post omnia ponas, non mereris amorem*) durch die Unmöglichkeit und Unzuläfsigkeit der hier aufgestellten Behauptung (*operam perdas, ut si quis asellum* cet.) zu bestätigen und zu begründen.

Wort im Zusammenhange verstehn und überläfst dem Lehrer die Bedeutung aus dem sonst bekannten abzuleiten oder zweckmäfsige Parallelen zu ziehn. So finden wir S. 297 zu A. P. Vs. 128 die Bemerkungen, zu *communia:* 'gemeint ist ein idealer Stoff im Gegentheil eines historischen'; zu *proprie:* 'geht nicht auf den Dichter, sondern auf die dargestellten Charaktere, insofern ihnen durch die Art der Behandlung Eigenthümlichkeit verliehn wird.' Vs. 130 *ignota indictaque:* 'ein Beispiel hiervon ist Lessings Nathan der Weise'; zu Vs. 134 *interpres:* 'gemeint ist die Uebertragung griechischer Dramen.' Damit ist dem Schüler das Verständnis der Stelle ermöglicht, dem Lehrer aber überlafsen, das Verhältnis von *communia* und *proprie* an sich, das von *communia* zu *publica materies*, und das des letztern zu *privati iuris esse* zu erläutern, und damit scheint mir der geehrte Hr. Herausgeber so ganz den Mittelpunkt getroffen zu haben. Der Form nach sind auch hier die einzelnen Anmerkungen kurz und bündig, oft ein blofses Citat, wobei der Hr. Verf. einer höchst empfehlenswerthen Sparsamkeit huldigt. Wer dem Schüler fünf Citate gibt, mag gewis sein, dafs die letzten drei nicht nachgeschlagen werden; der Hr. Verf. gibt selten mehr als eins, und hält meistens streng an dem im Progr. von 1849 S. 22 von ihm entwickelten Grundsatze, Citate aus Büchern, die er nicht in den Händen des Schülers sicher voraussetzen darf, auszuschreiben. Häufig sucht er durch eine Frage das weitere Nachdenken des Schülers zu wecken, aber es sind eben Fragen an Schüler, nicht Räthsel.

Den einzelnen Erklärungen kann man durchschnittlich eine sehr glückliche Fafsung nachrühmen. Dafs unter einer so grofsen Zahl einige mit unterlaufen, die man im Interesse des Schülers oder des Unterrichts anders gewünscht hätte, war kaum zu vermeiden. Wenn sich z. B. S. 293 zu A. P. 86 *descriptas servare vices operumque colores* die Bemerkung findet: '*vices* die Stelle und das, was an der bestimmten Stelle zu leisten ist; daher auch die Rolle, der Charakter, wie *partes.* So hier der einer jeden Dichtungsart eigenthümliche Charakter'; so wird die Erklärung dem Schüler, der mit der vorgefafsten Meinung, dafs *vices* der Wechsel heifse, an sie herantritt, nicht genügen (erklärt doch auch Orelli Od. IV, 7, 3 *mutat vices* = *mutat mutationes*). Hier hätte eine Verweisung auf Od. I, 4, 1 *grata vice veris et favoni* = durch erfreuliches Eintreten (Platzfafsen) von Frühling und lauem Wind, und etwa Livius III, 36 *ut insigne regium in orbem suam cuiusque vicem per omnes iret* (jedem an seiner Stelle) dem Lehrer eine Handhabe gegeben, um die Bedeutung von *vices* gründlich zu besprechen, was für die Stelle unerläfslich ist, und dem Schüler zu zeigen, wie *vices* hier auf das Vs. 74 vorausgehende *numeros* zurückweist und dadurch seine specielle Deutung erhält. — Wenn beim nächsten Verse Hr. Kr. *poëta salutor* erklärt: ich lafse mich grüfsen, so ist das doch einer starken Misdeutung ausgesetzt, als wäre es = ich verhindere nicht, dafs ich gegrüfst werde. — S. 291 findet sich zu *classes aquilonibus arcet* die Bemerkung: in Prosa

aquilones a classibus arcet; darüber aber wie eine solche Umkehrung möglich wird, kein Wort. Wollte Hr. Kr. blofs den Lehrer erinnern sie nicht zu übergehn? — Im ganzen sind jedoch dergleichen mangelhafte Fafsungen seltene Ausnahmen, durch die Schwierigkeit der Stelle oftmals entschuldigt. An andern Stellen läfst sich vielleicht mit Recht zweifeln, ob auch hier den Verf. der glückliche Takt geleitet habe, durch den sich die Interpretation in dieser Ausgabe auszeichnet. Wenn er S. 300 A. P. 188 *quodcumque ostendis mihi sic incredulus odi* erklärt: 'ich wende mich mit Abscheu davon ab', so sind Vs. 185 und 186, in denen Medeas Kindermord und Atreus Greuelthat erwähnt ist, mafsgebend gewesen für diese Interpretation. Aber zunächst mufs doch der unmittelbar vorhergehende Vers *aut in avem Procne aut Cadmus vertatur in anguem* ins Auge gefafst werden, der eine so grelle Deutung des *odi* ebenso wenig verträgt, als der Zusatz *incredulus.* Umgekehrt wäre durch Verweisung auf Od. I, 37, 1 *Persicos odi puer apparatus* und III, 1, 1 *Odi profanum vulgus et arceo*, das jedesfalls durch 'weich unheiliger Pöbel' herzlich schlecht übersetzt ist, zu verweisen gewesen. Kann doch das *profanum vulgus* kaum etwas anderes sein als die Masse derjenigen, die sich nicht entschliefsen konnten, den Parteinamen zu entsagen und die Verhältnisse zu nehmen, wie sie eben vorlagen. Der Schüler wäre hier gerade zu erinnern gewesen, dafs *odi* eine schwächere Bedeutung 'ich mag es nicht' haben könne. — Vs. 165 erklärt Hr. Kr. mit Orelli *sublimis* durch 'hochfahrend.' Aber der Augenschein lehrt, dafs in dem Verse *sublimis cupidusque et amata relinquere pernix* die beiden Hälften entgegengesetzt sind und *sublimis* ein Synonymon von *cupidus* = hochstrebend ist. Ovid. Fast. I, 301 *Non Venus et vinum sublimia pectora fregit.* Amor. III, 1, 39 *carmina sublimia.* — Vs. 135 lautet die Anmerkung zu *nec desilies imitator in artum, Unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex:* 'sklavische Nachahmung, bei der man sich so beschränkt, dafs man sich s c h e u t in irgend etwas von dem Originale abzuweichen oder auch nicht abweichen d a r f, wenn nicht das Gesetz, die Anlage und Einheit des Ganzen gestört werden soll.' Dann aber müste Hr. Kr. *vetat* lesen, denn der Conjunctiv mufs nothwendig die Schwierigkeit (*artum*), in die er sich gestürzt hat, näher bestimmen. Es hätte die Stelle ein tieferes Eingehn wohl wünschenswerth gemacht. Horaz stellt der Bearbeitung eines bekannten Stoffes die drei Klippen gegenüber, vor denen sie sich zu hüten habe: 1) blofs dialogische Behandlung einer Erzählung ist kein Drama, Vs. 132; 2) Uebersetzung ist nicht Dichtung, Vs. 133; 3) eine ängstliche Nachahmung setzt den Dichter in die Verlegenheit, durch jede Abweichung von seinem Vorgänger diesen zu tadeln (*pudor vetat*, vorausgesetzt, dafs es einem Meister zur Nachahmung vorliegt) oder gegen das Gesetz der Dichtung zu verstofsen. Ein Fingerzeig auf den Gegensatz von *pedem proferre* und *pedem referre* und die Analogie von *gradum proferre* Stat. Theb. XII, 9 wäre dabei auch wohl am Platze gewesen. — Ebenso scheint mir Vs. 172 die Erklärung von

spe longus (= *spem longam habens*, mit seiner Hoffnung weit hinausreichend) ungenügend und im Widerspruch mit dem Causalzusammenhange mit *dilator* und *iners*, auf den Hr. Kr. hinweist. Von den beiden angezogenen Stellen schliefst sich allenfalls noch die erste, Od. I, 4, 15 *vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam* an, obgleich dort die *spes longa* heifst, hier ein Mann *longus spe;* aber in welchem Zusammenhang mit unserer Stelle Hr. Kr. die zweite, Cic. Cat. m. 7, 24 *nemo est tam senex, qui se annum non putet vivere posse* denkt, ist Ref. nicht recht klar geworden. Viel befser hatte Orelli die beiden Deutungen 'langsam zum Hoffen' und 'zäh im Hoffen' einander entgegengestellt, welche letztere sich vortrefflich an *dilator* anschliefst. — Doch dergleichen kleine Ausstellungen können den Werth der Ausgabe nicht vermindern.

Dafs der Kritik in einer Schulausgabe ein wenn auch beschränkter Raum zu gestatten sei, darüber kann Ref. mit Hrn. Kr. nur einverstanden sein, der die Grundsätze, wonach dabei zu verfahren sei, in seinem Programm von 1851 trefflich dargelegt hat. Nicht einmal an allen dort genannten Stellen hat Hr. Kr. die Veranlafsung zu einer Besprechung, wie er sie andeutet, gegeben. Ueberall aber hat er diesen Punkt mit grofsem paedagogischen Takt behandelt, nie durch die Darlegung der Streitfrage den Schüler zu dem Dünkel verleitet, er könne über die Heroen der Wifsenschaft zu Gericht sitzen; er nennt gewöhnlich nur den Vertreter der Ansicht, der er beitritt, und deutet die entgegengesetzte in flüchtigen Umrifsen an.

In grammatischer Beziehung endlich mufs Ref. bekennen, dafs er sich in den Hoffnungen, die er auf eine Ausgabe des Horaz aus der Feder eines namhaften Grammatikers gesetzt hatte, getäuscht gesehn hat, freilich ohne einen andern als sich selbst anklagen zu können. Dafs Hr. Kr. dem Schüler hier eine Reihe dankenswerther Erinnerungen geben würde, war zu erwarten, und wenn derselbe sich entschuldigt, dafs er meist seine eigne Grammatik citiert habe, wenn sie auch im Kreise der Schüler nicht so weit verbreitet sei als manche andere, so kann gewis niemand darüber mit ihm rechten. Ein wackerer Primaner wird nach solchem Wink schon in seiner Grammatik die Regel zu suchen oder den Lehrer nach ihr zu fragen wifsen. In dieser Beziehung genügt Hr. Kr. jeder billigen Forderung. Aber Ref. suchte hier ein mehreres; er nahm die Ausgabe in die Hand mit der Hoffnung, an geeigneten Stellen Winke über die grammatischen Eigenthümlichkeiten des Horaz zu finden. Horaz hat dergleichen doch viele; wer weifs es denn nicht, wie häufig er graecisiert, wie oft er das Adjectiv gebraucht statt des Particips, A. P. 132. 218. Od. III, 27, 10, wie er im Gebrauche des signifieanten Nebenbegriffs statt des der Construction zu Grunde liegenden Hauptbegriffes sich fast der Freiheit der griechischen Tragiker nähert, A. P. 64 *classes aquilonibus arcet* = *arcendo defendit*, wie er im Gebrauch des *sunt qui* mit dem Indicativ so auffallend dasteht. Ref. hoffte hie und da Andeutungen über den Umfang von dergleichen Eigenthümlichkeiten zu finden; aber selbst

an der classischen Stelle Ep. II, 2, 183 *sunt qui non habeant, est qui non curat habere*, begnügt sich Hr. Kr. seine Grammatik S. 836 zu citieren, wo allerdings dieser Sprachgebrauch sehr gut erläutert ist, wo er aber natürlich nicht sagen konnte, dafs der, *qui non curat habere*, kein anderer sein könne als Horaz selbst, und dafs hier also in den beiden Modis die Kenntnis anderer und die Selbstkenntnis sich gegenüber tritt, was gewis geeignet gewesen wäre dem Schüler den Unterschied fafslicher zu machen. Dergleichen Erläuterungen des speciellen Sprachgebrauchs sind nicht allein dankenswerth, auch die Interpretation hat den Mangel derselben zu empfinden. Dem Ref. fiel das besonders bei A. P. 40 auf: *cui lecta potenter erit res*, wo Hr. Kr. sich begnügt zu erklären: nach Vermögen. Fürchtet er nicht, dafs der nachdenkende Schüler an einer so lockern Verbindung werde Anstofs nehmen? Wäre es da nicht am Orte gewesen zu erinnern, wie bei Horaz das Adverbium häufig in einer lockern Verbindung mit seinem Verbum steht, so dafs es sich bald an die blofse Form desselben anschmiegt, bald eine Beziehung auf das Subject oder Object desselben zeigt. So steht es hier für *cui rei alicuius potenti ea res lecta erit, in qua elaboret*, so Vs. 75 *versibus impariter iunctis*, obgleich wohl die Verse, aber doch nicht ihre Verbindung ungleich ist, so Vs. 28 *proprie communia dicere* = *communibus dicendo proprietatem addere.* Man traut seinen Augen kaum, wenn man Sat. I, 3, 65 *qualem me saepe libenter obtulerim tibi*, die Erklärung liest: '*libenter* mit Wifsen und Willen, ohne dafs ich mich durch Rücksichten hätte abhalten lafsen.' So erklärt freilich auch Orelli, aber wer kann glauben, dafs ein Horaz das gesagt habe? Ref. hält *libenter* für ein Praedicat des aus der Form des Perf. Conj. zu entnehmenden *concedo.* — Fügen wir dazu noch eine Stelle, wo der Hr. Verf. zu unserm Bedauern bei der verbreiteten Ansicht stehn geblieben ist. Sat. I, 3, 5 *Si peteret per amicitiam patris atque suam* lehnt Hr. Kr. es ab diesen Conjunctiv als *sumptio ficti* zu fafsen: wenn er ihn bäte, mit dem Nebengedanken: er bat ihn aber nicht; sondern will es mit dem Nebenbegriff der öftern Wiederholung 'so oft er ihn bat' gefafst wifsen. Aber das geht doch ins unglaubliche, dafs, wenn Augustus die Weigerung des launischen Mannes, den er als trefflichen Sänger nun einmal nicht entbehren mochte, einmal hingenommen hatte, er sich wiederholt einer solchen sollte ausgesetzt haben nicht in neckischer Bitte, sondern *petens per amicitiam patris atque suam.* An ihrem Platze behandelt führt die Stelle mit Nothwendigkeit darauf, in der *sumptio ficti* im Gegensatze zur Vergangenheit (gewöhnlich durch das Plusquamperf. ausgedrückt, denn die im Gegensatze zur Gegenwart lehnt Hr. Kr. mit Recht ab) zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden: einmal eine *sumptio facti*, die den Fall als wirklich geschehn annimmt, und wofür das Plusquampf. der Ausdruck ist, und zweitens eine *sumptio voluntatis*, die ihn nur als eine Möglichkeit oder einen Willen setzt, ein, scheint es, ganz übersehener Fall, den der Lateiner durch das Imperfectum Conj. ausdrückt. Diesen viel seltnern Fall, der sich an das

bekannte *crederes*, *diceres* Kr. Gramm. §. 459 Anm. 2 anschliefst, haben wir hier vor uns: hätte Caesar trotz seiner Macht ihn bitten wollen, er hätte nichts ausrichten können; denn 'er würde nichts ausgerichtet haben' hätte *profecisset* heifsen müfsen. Eben dahin gehört Cicero de officiis III, 19, 75: *at dares hanc vim M. Crasso, ut digitorum percussione posset heres scriptus esse, qui re vera non esset heres, in foro, mihi crede, saltaret:* 'du hättest dem Crassus einmal die Möglichkeit geben sollen, — er wäre im Stande gewesen auf offenem Markte zu tanzen.' pr. Caec. §. 12: *magnus honos viri iucundus mulieri fuisset, si diuturnum esse licuisset: frueretur enim bonis cum eo, quem* . . . 'wäre es gestattet gewesen, dafs er dauernd sei: denn da hätte sie geniefsen können', wo die beiden Arten der Sumptio unmittelbar nebeneinander stehn.

Doch genug von einer Ausgabe, die Ref. überall empfehlen möchte, und von der er doch nach schlechter Recensentenweise fast nur die Flecken und Mängel besprochen hat.

Meldorf. *W. H. Kolster.*

Kleinere auf Gymnasialpaedagogik bezügliche Schriften.

[Nachtrag]. Die im vorigen Hefte sich vorfindende Anzeige war bereits zum Druck abgesandt, als mir noch einige Schriften verwandten Inhalts zugiengen, welche sofort zu besprechen zweckmäfsig schien. Die *Beiträge zur Gymnasial-Paedagogik* von Dr. Metger (Progr. Emden 1852. 20 S. 4) zeigen ebenso von aufrichtig wohlmeinender Gesinnung, als von Einsicht und Erfahrung, obgleich wir uns mit dem Inhalte zum Theil nicht einverstanden erklären können. Es werden besonders zwei Punkte behandelt, die rein praktische oder materielle und die intellectuelle Seite des Gymnasialunterrichts. Mit unverkennbarem Interesse führt der Hr. Verf. in Bezug auf die erstere aus, dafs zur Erweckung eines lebendigen Interesses die Verbindung der Unterrichtsgegenstände mit dem speciellen Inhalte ihres nachherigen Berufsstudiums den Schülern nachgewiesen und zum Bewufstsein gebracht werden solle. Dazu hält er bei dem Lehrer nicht Polyhistorie, sondern nur diejenige allgemeine Kenntnis und Uebersicht, welche man überhaupt von gebildeten Leuten erwartet, für erforderlich und glaubt, dafs da in einem Collegium immer einzelne sich finden würden, die auch aufser ihrem Berufskreise liegenden Gegenständen sich zugewandt, durch deren Zusammenwirken jene Aufgabe auf die lohnendste Weise gelöst werden könne. Dem Ref. wäre es vor allem erwünscht gewesen, wenn der Hr. Verf. nur an einigen Beispielen seine Ansicht näher erläutert und begründet hätte; denn sehr wesentliche Bedenken scheinen derselben entgegenzustehn. Zuerst gibt ein solches die Erfahrung, dafs so viele Männer, welche eine Berufswifsenschaft studiert haben

und in deren Ausübung und Anwendung tüchtiges leisten, sich dennoch nicht nur nicht der bezeichneten Verbindung bewufst sind, sondern dieselbe geradezu leugnen, und wollen wir dies auch nicht als einen Beweis von dem Nichtstattfinden einer solchen anerkennen, so mufs es in uns doch die Frage hervorrufen: wie schwierig es für Schüler, die von der Wifsenschaft, der sie sich zu widmen vorhaben, noch gar nichts wifsen, sein werde, jene Verbindung zu begreifen, wie schwierig für die Lehrer, welche von jener nur eine allgemeine Kenntnis besitzen, sie darzulegen und nachzuweisen. Es kann ferner freilich niemandem einfallen zu leugnen, dafs die Vorstellungen und Kenntnisse, welche auf dem Gymnasium gewonnen werden, in dem künftigen Berufe vielfach Verwendung finden, aber einmal sind dieselben ganz allgemeiner Natur und das specielle davon — z. B. die Kenntnis eines römischen Gesetzes oder Staatseinrichtung — erscheint als ein so geringer Bruchtheil der Wifsenschaft selbst oder die praktische Anwendung erfolgt so spät, dafs man kaum jenes als nothwendig für dieses anerkennen wird und mindestens — was eine Hauptsache ist — wird so schwerlich bewiesen werden können, dafs und warum nicht auf leichterem und kürzerem Wege der Schüler jene Vorbereitung für die Wifsenschaft gewinnen könne. Die Gymnasialbildung hat nämlich die materielle Vorbereitung für das künftige Berufsstudium gar nicht ins Auge zu fafsen. Das eigenthümliche und werthvollste an ihr besteht in der Uebung, Kräftigung und Zucht des Geistes und zwar werden diese an einem Stoffe gewonnen, ohne den wifsenschaftliche Bildung überhaupt nicht bestehn kann, der zur Wifsenschaft selbst aber in keinem nähern Verhältnis steht, als das Leben überhaupt zu einem besondern Theile desselben. Das Gymnasium übernimmt die Bearbeitung des Bodens, auf dem die Pflanze der Wifsenschaft emporwächst. Alles wird zugeschickt und vorbereitet, was zur Aufnahme und zum Gedeihn des Samenkorns dienlich und nöthig ist, auch die Stoffe werden hineingebracht, welche zu seiner Nahrung gehören, aber das Samenkorn selbst wird erst von andern Händen gelegt. Wer will nun an der gewordenen Pflanze alles das wieder herausfinden, was in sie durch jene Bearbeitung aus dem Boden gekommen? Die Pflanze gedeiht, wenn sie findet was sie braucht, es zu suchen braucht sie niemand zu lehren. Doch ohne Bild, Ref. kann sich nicht davon überzeugen, dafs die Verbindnng der Unterrichtsgegenstände mit dem speciellen Inhalte des künftigen Berufsstudiums eine solche sei, dafs sie der Schüler zu begreifen brauche und dafs er sie begreifen könne. Aber abgesehn davon, scheint es auch in paedagogischer Hinsicht bedenklich, den Jüngling oder Knaben schon so frühzeitig auf seinen künftigen Beruf hinzuweisen. Es wird dadurch ein Sehnen und Suchen geweckt werden, was nicht allenthalben Befriedigung findet und mindestens von der Gegenwart abzieht. Mit ganzer Seele soll er sich dem Gymnasialunterrichte hingeben, nicht schon mit halbem Auge nach der Universität hinschielen. Wir fürchten, das was zur Weckung des Interesses an dem Gegenstand dienen soll, wird

in das Gegentheil umschlagen. Und bedarf es denn wirklich solcher Mittel das Interesse zu wecken? Bringt nicht das beim Lernen ganz unbewufst entstehende Gefühl erweiterten Wifsens und gewachsener Kraft eine Freude hervor, die zur Begeisterung sich steigert? Dies Gefühl zu wecken ist von je eine Forderung der Paedagogik gewesen. Brauchen wir weiter zu gehn? Will man uns einhalten, ein grofser Theil unserer Jugend frage nun einmal nach dem Gewinn fürs künftige Leben, so antworten wir: solche altkluge, vorzeitige Fragen mufs der Lehrer dahin zurückweisen, wohin sie gehören, nicht sich von von ihnen leiten und gängeln lafsen. Und man hat ja eine ganz gute Antwort darauf. Man weise die Jugend hin auf die Männer, welche glänzende Lichter in Kunst und Wifsenschaft geworden und von Mit- und Nachwelt bewundert sind, welche entweder selbst ausgesprochen, welcher Vorbereitung sie ihre Gröfse verdanken, oder an denen es deutlich erkennbar ist (um ein Beispiel für die Naturwifsenschaften anzuführen, verweisen wir auf das, was Schubert: Reise durch das südl. Frankreich und Italien II S. 205 über Galilei gesagt hat). Wir meinen, wo solche Beispiele nicht wirken, sei wenig zu hoffen, der Jüngling, den die Erfahrung der Geschichte nicht mehr zu wecken und treiben vermag, werde nie ein Jünger der echten Wifsenschaft werden, und wer nicht einer Sache um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Nutzen und Gewinn, Zeit und Kraft zu widmen vermöge, der könne auch der Wifsenschaft nie taugen. Daran aber, ohne Rücksicht auf unmittelbaren Gewinn und Verwendung etwas mit Eifer zu lernen, soll das Gymnasium gewöhnen? Passt des Hrn. Verf. Vorschlag dazu? Mehr einverstanden sind wir mit dem, was in Betreff des zweiten Punktes gesagt wird, und hier bewegen wir uns auch mehr auf dem Boden eigentlich praktischer Vorschläge. Die Forderung, dafs der Unterricht auch wirklich die Kraft entfalten müfse, die er haben solle, ist so allgemein anerkannt, aber auch so schwierig zu erfüllen, dafs jede Hinweisung darauf willkommen sein mufs. In drei Punkten sind wir indessen doch verschiedener Meinung. Wenn der Hr. Verf. glaubt, es werde bei den alten Sprachen noch immer viel zu viel auf Arbeiten und Stilübungen verwendet, so wollen wir nicht die Möglichkeit und das Vorkommen von Uebertreibungen in Abrede stellen, aber müfsen durchaus den Grundsatz festhalten, dafs zum gründlichen und fertigen Verstehn der Sprache ein nicht geringes Mafs in jenen Uebungen erforderlich ist. Die gewifsenhafte Betreibung dieser ist das mühevollste und am wenigsten unmittelbar Genufs und Freude gewährende im Berufe des Lehrers. Ohne die feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Nutzen wird sich keiner der Arbeit unterziehn. Niemals kann es Laune sein, wenn über ihr andere Dinge vernachläfsigt werden sollten, höchstens aus Gewifsenhaftigkeit begangener methodischer Misgriff. Ref. meint, man solle in Herabsetzung des Werthes der schriftlichen Uebungen deshalb recht vorsichtig zu Werke gehn, da leicht mancher veranlafst wird, sich die lästige Bürde zum Nachtheil der Schule zu erleichtern. Zweitens verlangt der Hr. Verf.

umfängliche Kenntnis der gesammten Litteratur der Alten und will deshalb durch Chrestomathien dieselbe selbst bis zu den Byzantinern herab vermittelt sehn. Ref. ist kein Freund solcher Chrestomatien-Kenntnis, die doch stets halb und oberflächlich bleibt, und kann deshalb von Lectüre ganzer Bücher im Gymnasium nicht absehn, indes bleibt doch vieles chrestomathisch, da wenig Schriftsteller ganz gelesen werden können. Um so mehr aber scheint Beschränkung auf die besten und mustergiltigsten nothwendig, damit nicht durch das flüchtige Hindurcheilen durch vielerlei die Vertiefung gestört werde und der Schüler die Gewöhnung sich in ganze Geisteswerke auffafsend hineinzuarbeiten verliere. Ohnehin kann Kenntnis der alten Litteratur in ihrem ausgedehnten Umfange ebenso wenig Zweck sein, als ein solcher in Bezug auf die deutsche gestellt werden kann. Endlich wollen wir dem Hrn. Verf. recht gern die Kenntnis des Kriegswesens der Alten aufopfern — obgleich er selbst nicht leugnen wird, dafs auch in solchen Dingen sich an der Hand der Schriftsteller zurechtzufinden, eine zweckmäfsige Uebung des Geistes ist — auch von jeder systematischen und philosophischen Darstellung der Mythologie sehn wir ab, aber das Wesen derselben scheint er uns gar zu einseitig und nicht gerecht genug zu beurtheilen, mindestens die auch in ihr niedergelegten Ideen zu verkennen. Und dafs gerade die Kenntnis von den religiösen Vorstellungen und Ansichten der Alten, der Grundlage des ganzen Lebens, unumgänglich nothwendig sei, wenn überhaupt eine richtige Anschauung vom Alterthum gewonnen und durch den Gegensatz das Christenthum in helleres Licht gesetzt werden soll, scheint uns über allem Zweifel erhaben. — *Die philosophische Propaedeutik und der deutsche Unterricht in den obern Classen des Gymnasiums.* Von E. Rittweger (Programm, Hildburghausen 1853. 20 S. 4) war dem Ref. um so interessanter, als er des Verf. Ansichten mit seinen so eben und mit den von jenem früher (NJahrb. Supplement. Bd. X S. 275) vorgetragenen vergleichen konnte. Die letztern erscheinen denn hier sehr bedeutend modificiert und es freut uns, dafs die Praxis des Schulmanns daran einen wesentlichen Antheil gehabt hat. Zwar hält der Hr. Verf. philosophischen Unterricht auch jetzt noch für nothwendig, aber er betrachtet ihn nur noch als Kenntnisnahme von den Gesetzen, welche dem längst geübten und angeeigneten zu Grunde liegen, sieht davon ab, besondere Stunden dafür zu fordern und will Verbindung mit dem deutschen Unterrichte, er läfst endlich empirische Psychologie und Geschichte der Philosophie ganz fallen und beschränkt sich auf formale Logik und Poetik als einen Anfang zur Aesthetik. Ueber die Verbindung mit dem deutschen Unterrichte gibt er recht gute und brauchbare Winke, doch scheint er uns in der Hinsicht zu weit zu gehn, dafs er den Unterricht schon in Tertia beginnen lafsen und hier die Lehre von den Definitionen, in Secunda die von den Urtheilen, in Prima endlich die von den Schlüfsen erörtert wifsen will. Soll einmal die Logik gelehrt werden — und darüber haben wir unsere Ansichten oben ausgesprochen —, so wird

man sich auch dafür entscheiden müfsen, sie in éiner Classe und zwar in der obersten zu absolvieren. Denn zwischen den einzelnen Theilen derselben findet doch ein solcher innerer Zusammenhang statt, dafs alles befser und leichter begriffen und behalten wird, wenn der Unterricht ein ununterbrochener ist. Es heifst zu viel auf das Gedächtnis, das Bewufstsein, ja die Lust der Schüler bauen, wenn man glaubt ohne Verlust an Zeit eine solche Continuität in einem Zeitraume von 4—5 Jahren bewirken und festhalten zu können. Und ohnehin — was das wichtigere ist — erscheint uns ein zu frühes Einführen der Jugend in philosophische Begriffe und Gesetze nicht ohne Nachtheil bleiben zu können. Damit schliefsen wir weder eine Vorbereitung für den eigentlichen Unterricht, die wir vielmehr geradezu fordern, noch den Gebrauch dieser oder jener termini technici aus, sondern wünschen nur die Aufstellung und Begründung des Gesetzes als eines solchen erst später eintretend. Natürlich muste der Hr. Verf. auch auf den deutschen Unterricht eingehn und konnte dabei die Ansichten R. v. Raumers nicht übergehn. Die grofsen Verdienste des letztern vollkommen anerkennend, hält Ref. doch mit dem Hrn. Verf. den Vorschlag ununterbrochener Vorlesung von ganzen Dramen für praktisch unausführbar und wegen der Natur der Jugend nicht für rathsam, und vermag auch seiner unbedingten Verwerfung aller und jeder Erklärung deutscher Gedichte nicht beizustimmen, indes hat derselbe die nachtheiligen Seiten davon so schlagend und treffend nachgewiesen, dafs über die dabei zu befolgende Methode die ernstesten Erwägungen angestellt werden müfsen. Will man dabei Poetik, d. h. mehr als äufsere Technik, lehren, so fürchten wir, dafs die Vermeidung jener sehr schwierig sein wird. Auch hier scheint nur die Vermittlung des richtigen Gefühls und der Wahrnehmung das wahre zu sein.

Der in diesen Jahrbüchern hinlänglich besprochene und wie wir glauben, unparteiisch gewürdigte Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien hat, wie natürlich jedes umbildende und neu schaffende Werk, im Lande vielfache Gegner gefunden, welche nicht immer auf dem Boden gewifsenhafter Prüfung stehn und nicht immer von dem alleinigen Wunsche zu helfen und zu fördern beseelt oder von klarer Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse getragen scheinen. Um so mehr freut es uns, dafs sich auch dort Stimmen für denselben erheben. Eine solche ist die Schrift: C. Johne: *Ueber unser Studienwesen neuester Zeit* (Böhmisch-Leippa 1852, Programm. 25 S. 8). Mit Wärme widerlegt der Hr. Verf. in eingehender Besprechung den Vorwurf, als würden durch den Organisationsentwurf die Schüler überbürdet, indem er darthut, dafs manches schon früher zu den Studien gehört, aber in die philosophischen Curse verwiesen, jetzt nur in anderer Ordnung gelehrt und durch die Ausdehnung über einen längern Zeitraum das Lernen erleichtert werde, dafs das neue von der Zeit nothwendig gefordert werde und dafs endlich befsere Methode wesentliche Förderung und Erleichterung biete. Am ausführlichsten bespricht er die Kenntnis der deutschen Litteratur, von deren Geschichte

er einen förmlichen Abrifs bietet. Es mag dies für solche, welche gar keine Kenntnis davon besitzen, förderlich sein, die Nothwendigkeit aber war auf einem andern Wege zu erweisen. Kürzer und schlagender sind die Vorwürfe (Bevorzugung des Griechischen vor dem Lateinischen, Fachlehrersystem, Ueberbürdung, Vernachläfsigung der Religion, Maturitätsprüfung) widerlegt in den *Fragmenten über Unterrichtswesen in Oesterreich* von L. v. Heufler (Wien 1853). XII. *Die Gymnasialreform* (S. 48—63. Abdruck aus den Blättern der österreichischen Correspondenz), indem einmal aus der Geschichte des Unterrichtswesens nachgewiesen wird, dafs die wesentlichsten Veränderungen nicht neu, sondern schon längst als Bedürfnis gefühlt und versucht worden seien, sodann auch der Beweis nicht fehlt, wie solche unverständige Verdächtigungen die besten und edelsten Absichten der Regierung lähmen und unwirksam machen. Mit vollem Rechte zeigt der Hr. Verf., dafs man eigentlich erst im Jahre 1857, wo das erstemal Schüler, die das ganze Gymnasium nach dem neuen Plane absolviert haben, abgehen werden, zu einem gültigen Urtheile berechtigt sein werde. Da die Verdächtigungen nicht auf einzelnes, sondern vielmehr auf die ganze zu Grunde liegende Idee gerichtet sind, so brauchte der Hr. Verf. auch nicht anzuführen, wie bereitwillig die höchste Behörde auf die Erfahrungen und wahrhaft gegründete Bedenken eingegangen ist, wovon wir in diesen Jahrbüchern mehrfache Beweise mitgetheilt haben.

Sehr interessant ist die Schrift: Schlüter: *Rückblicke auf die Geschichte der französischen Gesetzgebung über den höhern Unterricht vom Consulate bis jetzt.* (Emden, Programm 1853. 24 S. 4). Sie stimmt in den Resultaten mit der von uns Bd. LXVII S. 561 f. besprochenen, dem Hrn. Verf. aber unbekannten ausführlichern Darstellung von Holzapfel überein, gewährt aber eine gröfsere Uebersichtlichkeit und da sie mit einem etwas spätern Zeitpunkt schliefst, eine klarere und tiefere Einsicht in die Bestrebungen und Absichten der gegenwärtigen Regierung auf dem genannten Gebiete.

R. Dietsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gelehrte Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der k. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1852. Zweiter Band. Juli bis December. (XXXV. Bd. der ganzen Folge). [S. Bd. LXVII S. 118 ff.]. Handbuch der griechischen Numismatik von A. C. E. von Werlhof (Hannover 1850). Empfehlende Relation von Friedr. Creuzer (Nr. 7—10) mit zahlreichen sachlichen und litterarhistorischen Zusätzen. — De Nemesi Graecorum scr. Chr. Walz (Tubingae 1852. 4). Relation von Friedr. Creuzer (Nr. 10. 11), der die vorliegende Monographie als eine musterhafte Probe von Forschung über einen speciellen Cultus und dessen Bilderkreis bezeichnet. — Ciceros ausgewählte Reden erklärt von K. Halm. III. u. V. Bdchen (Leipzig 1851 und

1850), lobende Anzeige von L. von Jan mit einigen abweichenden Bemerkungen, Nr. 12. 13. 'In den Anmerkungen zeigt sich mit wenigen Ausnahmen, wo das hier gebotene über die Fafsungskraft der Schüler gewöhnlichen Schlags hinausgeht, überall der richtige Takt des Schulmannes ebenso, wie der sichere Blick des auf seinem Gebiete wohl orientierten Gelehrten.' — Legis Rubriae pars superstes. Ed. Fr. Ritschelius. 2r Artikel von Fr. Thiersch. Nr. 14. 15 (mit nachträglichen Berichtigungen S. 560), worin der Ref. die Vermuthung ausspricht, es möchte in der sogen. lex Rubria ein Theil der nach den Umständen veränderten oder ergänzten lex Pompeia des Cn. Pompejus Strabo (s. Plin. N. H. III c. 20 §. 138) vorliegen, vielleicht eines Exemplars derselben, welches für das Municipium Mutinense bestimmt war. — Lysiae orationes. Ed. Car. Scheibe (Lips. 1852 bei Teubner) und desselben Verfafsers Emendationes Lysiacae (Neustrelitz 1852), sehr günstig angezeigt von Kayser, Nr. 48—51, der die eingeschlagene Methode der Kritik als Muster einer recognitio bezeichnet, und zu einer grofsen Anzahl von Stellen eigene Vermuthungen mittheilt. — Die deutsche Nationallitteratur seit Lessing bis auf die Gegenwart von Dr. Jos. Hillebrand. 3r Bd. (Hamb. und Gotha 1851). Fortsetzung der in Bd. I 1852 Nr. 33—35 begonnenen Recension von Bayer (in Erlangen) Nr. 55—59, der in näherer Besprechung der Urtheile über Jean Paul, Fichte, Schelling und die Romantiker neue Belege seines frühern Urtheils mittheilt, und zuletzt noch, wie auch an Gervinus, die vernachläfsigte Würdigung oberdeutscher Schriftsteller, wie eines Lorenz Westenrieder und Friedr. Roth, rügt. — Geschichte des griech. Kriegswesens von der ältesten Zeit bis Pyrrhus, von W. Rüstow und Dr. H. Köchly (Aarau 1852), kurze überaus lobende Anzeige des epochemachenden Werkes von Hoffmann, Nr. 59 f. — Grundrifs der römischen Litteratur von G. Bernhardy. 2e Bearbeitung (Halle 1850). Der ungenannte Rec. (Kayser?) ertheilt dem Werke sein volles Lob. Das Urtheil des Verf. gründe sich überall auf eignes Lesen; die Autoren des silbernen Zeitalters habe wohl keiner so vollständig durchgearbeitet als B. Die Recension von Nr. 60—66 ist eine fortlaufende Relation mit Einstreuung eigner Bemerkungen, die im einzelnen abweichen, wie über Terentius, Plautus, Ovidius, Horatius, Tibullus, sodann über Ciceros rhetorische Schriften; über die Theorie der Beredtsamkeit hege B. nicht überall die treffendsten Ansichten: am meisten sei der Werth des Auctor ad Herennium verkannt. — Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen, von Herm. Gottfr. Plafs. 2 Bde. (Bremen 1852). Lobende Recension von Fr. Creuzer, Nr. 69 f., mit einigen Nachträgen und Nachweisungen; vermifst wird an dem reichhaltigen Werke die mangelhafte Kenntnis der griechischen Münzkunde, aus der der Verf. noch viele Belehrungen über die verschiedenen Personen, von denen er handelt, hätte gewinnen können.

Gelehrte Anzeigen u. s. w. 1853. Januar bis März. — Nr. 1. 2. Akademischer Vortrag des Prof. Thomas über einen codex Venetus zum Dialogus und zur Germania des Tacitus. Zur Germania hatte den Cod. schon Mafsmann benutzt, aber keine genaue Vergleichung gehabt; der Verf. ergänzt diese und gibt sodann seine Collation des Dialogus mit mehreren Bemerkungen zu einzelnen Stellen; c. 10 wird vermuthet: *hinc ingentis ex[clamationes ex] his assensus; c.* 15 *eo credo audacius, quod maligni suspicionem non vereberis: c.* 39 *frequenter probationibus et testibus silentium inportunum indicit.* — Nr. 8—12. Gedächtnisrede von Friedr. von Thiersch auf Andreas Schmeller, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 28. Nov. 1852. — 1) Platonis dialogi ex recogn. C. Frid.

Hermanni. Vol. I—III (Lips. 1851). 2) Platonis Phaedo. Rec. et comment. instr. Godofr. Stallbaum. Ed. III. (Gothae 1850). 3) Kritischer Commentar zu Platons Phaedon, von Herm. Schmidt. 1e Hälfte (Halle 1850). 4) Susemihl über Zweck und Gliederung des platonischen Phaedon (im Philologus Bd. V). 5) Beiträge zur Erklärung von Platons Phaedon, von Dr. Schmidt (in Mützells Zeitschrift Bd. VI). 6) C. F. Hermanni disputatio de partibus animae immortalibus secundum Platonem (Gottingae 1850). Collectivrecension von Christ. Cron, Nr. 18—24 als Fortsetzung der in Nr. 74 des XXXIII. Bdes abgebrochenen Anzeige. Nach einer kritischen Besprechung einer Reihe von Stellen des Phaedon heifst es über Nr. 1: 'Wir erkennen mit vollster Ueberzeugung an, dafs durch Hermanns Bearbeitung ein wesentlicher Schritt zur Herstellung eines urkundlich gesicherten und von überlieferten Schäden gereinigten Textes gemacht worden ist, und glauben, dafs bei der nicht unbeträchtlichen Anzahl von Stellen, in denen der Herausg. den Text der Zürcher Ausg. verlafsen hat, etwa ⅔ der vorgenommenen Aenderungen sich als wirkliche Verbefserungen behaupten dürften.' Von Nr. 2 wird besonders der exegetische Commentar einer Prüfung unterworfen und bei aller Anerkennung der geschickten Handhabung des Herausg. an einer Reihe von Stellen nachgewiesen, was für eine neue Ausgabe noch zu ergänzen und zu berichtigen scheint. Kürzer wird Nr. 4 besprochen mit manchen Einwendungen im einzelnen; über 3 und 5 heifst es: 'Die Gründlichkeit der Behandlung und das eingehende Verständnis — Eigenschaften die eben so an dem kritischen Commentar wahrzunehmen sind — machen diese Beiträge ebenso anziehend dem Inhalte nach, wie sie sich durch Klarheit der Anordnung und Darstellung empfehlen.' Von Nr. 6 werden die Resultate in einer kritisierenden Relation mitgetheilt. — Nr. 29—33. Akademischer Vortrag vom Rector Karl Halm über die Handschriften der Verrinischen Reden des Cicero, insbesondere über den Vaticanischen Palimpsest. Nach einer Charakteristik der Verr. Handschr. nach ihrem Werth in den einzelnen Büchern und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis berichtet der Verf. über die wichtigen Resultate, welche einerseits eine neue von Dr. Heinr. Brunn besorgte Collation des Vaticanischen Palimpsests, andrerseits die Benutzung der Originalabschrift Niebuhrs von den Lagomarsinischen Collationen geliefert hat *), die Zumpt bekanntlich (s. Praef. p. XXXI) nicht selbst in Händen gehabt, sondern nur eine in Bonn für ihn gefertigte Abschrift benutzt hat. Bei Gelegenheit wird auch gezeigt, dafs die Leidner und zwei Wolfenbüttler Handschriften des IV. und V. Buchs aus dem cod. Parisinus 7774 A, sei es mittel- oder unmittelbar, abgeschrieben sind, von welcher Haupthandschrift dieser Bücher für die kritische Zürcher Ausgabe eine neue Collation von Dr. Bursian besorgt ward. — Nr. 33—35. Akademischer Vortrag des Geh. Raths Friedr. v. Thiersch über die neuesten Untersuchungen des Erechtheions auf der Akropolis von Athen. 'Obwohl, wie ich glaube, meine Abhandlungen in ihren wesentlichen Theilen auch durch die neuen Nachforschungen ihre Bestätigung gefunden haben, so erfahren sie doch im einzelnen nicht wenige Berichtigungen.'

---

*) Wie uns aus Mittheilung von Freundeshand zukommt, so konnten für die kritische Zürcher Ausgabe der Reden, von der noch in diesem Jahre ein erster Band erscheinen wird, die Resultate der neuen Collationen erst von lib. III Accus. an benutzt werden, sind aber in einem besondern Supplement zu den Verrinen mitgetheilt.

Anm. der Red.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (Fortsetzung von Bd. LXVII S. 227—34). Zehntes Heft. Abhandlungen. Grysar: Ein Wort über die Uebungen im Lateinsprechen an den obern Classen der Gymnasien (S. 783—94: Fertigkeit im Schreiben und Sprechen ist, nicht um des Gebrauchs im Leben willen, sondern weil durch sie das Verständnis der Sprache und ihrer Eigenthümlichkeiten gefördert und für den wahrhaft wifsenschaftlichen Vortrag in jeder andern Sprache wesentlicher Nutzen gewonnen wird, nothwendig. Dabei sind die besten lateinischen Schriftsteller zu Mustern zu nehmen und vielfache Lectüre bildet den geeignetsten Weg dahin zu gelangen. Der Schüler mufs von vornherein im Unterricht vorbereitet werden, der Lehrer Herschaft über die Sprache und Methode besitzen. An den österreichischen Gymnasien ist jetzt noch Unterlafsung jener Uebungen räthlich, weil 1) den Schülern die Grundlage aller sprachlichen Bildung, die gehörige Kenntnis der Muttersprache, noch fehlt, 2) dieselben nach dem Mafse ihrer Kenntnisse im Lateinischen noch nicht gehörig vorbereitet sind, 3) durchgebildete Lehrer noch mangeln. Dagegen werden umfängliche Schreibübungen dringend empfohlen). — Litterarische Anzeigen. Taciti Agricola in us. scholar. ed. Fr. Ritter, ed. tert. und erklärt von C. Wex. Von A. Capellmann (S. 795—801: an Nr. 1 wird zwar manches für eine Schulausgabe erforderliche vermifst, aber die Kürze und Deutlichkeit der erklärenden Anmerkungen anerkannt. Nr. 2 wird namentlich wegen der Einleitungen gerühmt, auch trotz mancher Ausstellungen die Zweckmäfsigkeit für die Schule im allgemeinen zugegeben. Die von W. c. 11—13 vorgenommene Umstellung und die in c. 33 vorgeschlagene Veränderung werden verworfen, in c. 1 Ritters Verbefserung: *incursaturus tam saeva* gebilligt). — Homers Werke, übers. von Zauper. 2e und 3e Aufl., von M. J. Fest (S. 801—808: unter eingehender Besprechung der einschlägigen Litteratur wird die vorliegende Uebersetzung mit Berufung auf Urtheile von Goethe, der Beachtung des Publicums, welche überdies schon durch die wiederholten Auflagen erwiesen ist, empfohlen). — Der Unterricht im Deutschen, von A. v. Raumer, in K. v. Raumers Geschichte der Paedagogik. III, 2, von H. Bonitz (S. 808—23: ausführliche Anzeige zu dem Zwecke, zu ernstem und fleifsigem Studium der 'musterhaften Abhandlung' anzuregen. Hr. B. stimmt den negativen Ansichten des Hrn. Verf. ganz bei, aber nicht den positiven, namentlich nicht dem Wegfall jedes grammatischen Unterrichts in den untern Classen und jeder Erklärung bei dem Lesen deutscher Meisterwerke). — A. Schleicher: Formenlehre der kirchenslavischen Sprache, und Miklosich: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprache. Von Miklosich (S. 823 f.: nur kurze auf die Bücher aufmerksam machende Relation). — Kurtscheit: Tabula geographica Italiae antiquae und Orbis terrarum ex Cornelio Nepote descriptus, von G. Linker (S. 825 f.: streng tadelndes Urtheil). — J. Hain: Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaats, W. Pütz: Lehrbuch der österreichischen Vaterlandskunde, Fr. Vaniček: Handbuch der österr. Vaterlandskunde und V. Prasch: Handbuch der Statistik der österr. Kaiserstaats. Von A. Steinhauser (S. 827—36: Nr. 1 als wifsenschaftliches, aber nicht für Schulen berechnetes Werk sehr gelobt; Nr. 2 in vielen Punkten getadelt; Nr. 3 und 4 bei manchen Ausstellungen doch empfohlen). — Thiel: Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte, von Dr. Schmidt (S. 836 f.: wird zum Gebrauche in Gymnasien ganz und gar nicht empfohlen). — Verordnungen und Statistik (S. 838—49). — Miscellen. Ueber die Schuldisciplin, von A. Wilhelm (S. 850—54: knüpft an das Programm des Troppauer Gymnasiums von 1852, enthaltend J.

Dragoni: Ueber die Schuldisciplin an Gymnasien, an und weist unter erläuternden und modificierenden Bemerkungen das viele beherzigenswerthe, was jene Abhandlung enthalte, nach). — Auszug aus den Conferenzprotokollen der Wiener Gymnasialdirectoren. Mitgetheilt von A. Capellmann (S. 855 f.). — Litterarische Notizen. Die Schedaschen Wandkarten (es wird auf diese im Auftrage des k. k. Ministeriums des Cultus und des Unterrichts von dem Abtheilungschef im k. k. militär.-geographischen Institute, J. Scheda, gefertigte Karten, von denen bis jetzt Europa erschienen, aufmerksam gemacht). — Mailänder Ausgaben der römischen Classiker, von G. Linker (S. 856—58: die Erbärmlichkeit dieser Nachdrucke der Teubnerschen Ausgaben wird an Salust und Tacitus nachgewiesen).

Elftes Heft. Abhandlungen. Bratranek: Ueber die lyrische Poesie (S. 859—70: Probe einer vielleicht später erscheinenden gröfsern Abhandlung. Es werden der psychologische Ursprung des Gesangs, seine Bedingungen und die Verschiedenheit in der Entstehung des Epos, der Lyrik und des Dramas dargelegt). — F. v. Hönigsberg: Ueber den Zustand des physikalischen Studiums nach dem jetzigen Lehrplan (S. 870—79: sucht die Ansicht derjenigen zu widerlegen, welche meinen, dafs früher, wo die Physik in die philosophischen Curse verlegt und auf ein Jahr beschränkt war, mehr gewonnen worden sei als nach dem gegenwärtigen im Organisationsentwurf vorgezeichneten Lehrplan. Uebrigens wird die im Ministerialerlafs vom 17. Mai 1852 als vielfach gewünscht bezeichnete Veränderung als höchst wünschenswerth, ja fast nothwendig bezeichnet). — J. Auer: Ueber Lehrerberuf, besonders an Gymnasien (S. 879—89: warme und klare Darlegung der innern Eigenschaften, welche der Lehrer besitzen mufs, um segensreich und seinem erhabenen Berufe entsprechend zu wirken). — Litterarische Anzeigen. Grotefend: Die schriftstellerische Laufbahn des Horatius. Von Grysar (S. 890—97: Darlegung des geschichtlichen Ganges, welchen die Frage über die Abfafsungszeit der horazischen Gedichte genommen und Charakterisierung des von Grot. eingeschlagenen Wegs zu deren Bestimmung. Dieser selbst wird verworfen und aufgestellt: man müfse unterscheiden 1) Gedichte, in denen Indicien die Zeit der Abfafsung evident machen, 2) solche, in denen dies nur bis zur Wahrscheinlichkeit der Fall sei, 3) in denen sich gar keine Indicien finden; diese letztern seien im allgemeinen der Zeit einzureihn, welche sich für die ganze Sammlung, zu der sie gehören, ergebe). — Schenkl: Griechisches Elementarbuch nach der Grammatik von Curtius. Von Enk (S. 897: auch solchen Gymnasien, wo die genannte Grammatik noch nicht eingeführt, ganz dringend empfohlen). — v. Kalckstein: Lehrbuch der Geographie, von A. Steinhauser (S. 898—900: den Lehrern empfohlen als ein Werk, das in gedrängter Kürze und doch mit lebendigem Vortrage den Gegenstand von jener Seite erfafst, von der er ergriffen und zur Anschauung gebracht werden müfse, wenn Geographie Wifsen für sich werden und nicht blofser Hilfsgegenstand bleiben solle). — Holle: Schulwandkarte des österr. Kaiserstaats. Von A. Steinhauser (S. 900—902: als an nicht geringen Unvollkommenheiten leidend und der Karte von Roost weit nachstehend nachgewiesen). — Gruber: Die Raumformen und Raumgröfsenlehre in Verbindung mit dem Zeichnungsunterrichte. Von A. Gernerth (S. 902 f.: als dem Zwecke des geometrischen Elementarunterrichts recht entsprechend bezeichnet). — Nagel: Geometrische Analysis, und Pritt: Aufgaben aus der Geometrie und Trigonometrie, übertragen von Kifsling. Von A. Gernerth (S. 904—11: als für den Anfänger des interessanten und lehrreichen sehr viel enthaltend gelobt. Zur Empfehlung der geometri-

schen Analysis überhaupt wird eine Stelle aus Pappus angeführt). — Bischoff: Grundrifs der Naturgeschichte, und H. Conscience: Blätter aus dem Buche der Natur, deutsch von Zoller. Von Schmidt (S. 912—14: Nr. 1 als unbrauchbar bezeichnet, Nr. 2 als allenfalls empfehlenswerth). — Richter: Leichtfafsliche Elementarnaturlehre, von V. Pierre (S. 914—16: vom Gebrauche in Schulen wird abgerathen). — Verordnungen und Statistik (S. 917—25) (S. 924 f. findet sich ein ausführlicher Nekrolog des verstorbenen Schulraths Silhavy). — Miscellen. Die zweite Versammlung der Gymnasiallehrer Böhmens, mitgetheilt von J. Jungmann (S. 926—933). — Mailänder Ausgaben, Virgilii Aeneis, von Linker (S. 940 f.: in gleicher Weise wie die übrigen Ausgaben früher beurtheilt). — Bericht über den Fortgang der Teubnerschen Bibliothek, von G. Linker (S. 934—36: belobende Anzeige mit manchen beachtenswerthen kritischen Bemerkungen zu einzelnen Stellen). — Schultz: Lateinische Synonymik, von A. Wilhelm (S. 936 f.: das Buch wird auch in seiner zweiten Ausgabe zur Benützung der Jugend empfohlen). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 947 f.).

Zwölftes Heft. Statistische Uebersicht über die österreichischen Gymnasien am Schlufse des Schuljahres 1851—52 (49 S. 4 mit einleitenden Bemerkungen, auch im Buchhandel besonders zu haben. Das geeignete wird in dem Artikel Oesterreich unter den Personal- und statistischen Notizen im nächsten Hefte gegeben werden).

Vierter Jahrgang 1853. Erstes Heft. Abhandlungen. Grysar: Andeutungen über die Eigenthümlichkeiten in der Darstellung und Latinität des Geschichtschreibers Tacitus (S. 1—42: behandelt zuerst die rhetorischen Eigenthümlichkeiten, den Nachdruck, den Witz, die Lebendigkeit im Schildern und Erzählen, und mitunter poetische Färbung, dann die lexikalischer *) und syntaktischer Art, endlich die in der Gestaltung der Sätze). — G. Curtius: Bemerkungen zur griechischen Grammatik. I. Zur Lautlehre (S. 43—52: hauptsächlich gegen die im 8. Hefte des vorigen Jahrgangs enthaltene, übrigens dankbar anerkannte Anzeige von Th. Wolf (s. Bd. LXVII S. 229 f.) gegerichtet. Es wird zuerst die Unvermeidlichkeit der Anwendung von Hilfsformen und dann die Nothwendigkeit solche, welche durch die Sprachwifsenschaft als vorauszusetzen erwiesen sind, zu gebrauchen dargelegt, dann die §. 25 gegebene Eintheilung der Vocale, so wie der Consonanten, endlich im einzelnen §. 37. 38. 64 Anm. 1. 69. 73 und 87 gegen Ausstellungen des Recensenten gerechtfertigt). — Litterarische Anzeigen. Weller: Lateinisches Lesebuch aus Livius. Von Kergel (S. 53—61: bespricht eingehend die Frage, ob ein Lesebuch an die Stelle des Nepos zu setzen sei und lobt, nachdem diese bejaht ist, das Buch sowohl in Anlage und Ausführung. Bemerkt wird nur, dafs im ersten Theil der Standpunkt des Schülers zu tief gedacht

---

*) Der Gebrauch der Neutra von Adjectiven für die entsprechenden Substantiva abstracta ist schon bei Salust sehr häufig (vergl. des Ref. Anm. zu Cat. 52, 6 p. 246—49), und Tacitus geht nur weiter darin. Ueber die Adjective für Genetive der entsprechenden Substantiva s. zu Iug. 40, 2 p. 296. Das S. 24 angeführte *manifestus delicti* ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck, Sal. Cat. 52, 36; Iug. 35, 8, desgl. siehe *disserere* mit Acc. Cat. 5, 9. Iug. 30, 4. Der p. 28 berührte Gebrauch des Perf. ist ebenso wenig eine Eigenthümlichkeit des Tacitus (s. d. Ref. zu Sal. Cat. 10, 4). Dafs auch bei Salust der Gebrauch des Conj. von wiederholten Handlungen selten sei, hat Ref. zu Iug. 44, 4 p. 322 bemerkt. *R. D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum vorstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mitteis: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

---

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

werden gegeben). — G. Curtius: Bemerkungen zur griech. Grammatik (Fortsetzung des im I. Heft enthaltenen Aufsatzes. II. Zur Flexionslehre. S. 186—196: nachdem auch hier klar auseinandergesetzt, dafs und warum die Resultate der sprachvergleichenden Wifsenschaft schon in der Schule Berücksichtigung finden müfsen, werden die Bemerkungen des Rec. zu den Declinationen eingehender Erörterung unterzogen). — V. Tschernigg: Beitrag zur Abhandlung über Lehrerberuf, besonders an Gymnasien (S. 197—201: knüpft an den Aufsatz von Auer im II. Heft des vorigen Jahrgangs an und dringt besonders auf den Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel als Kräftigung und Stärkung zum Lehrerberuf). — Litterarische Anzeigen. Overbeck: Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. 3s Heft, von Seidl (S. 202—209: das über die ersten Hefte im vorhergehenden Jahrgange der Zeitschr. 6s Heft S. 452—59 gefällte Urtheil wird auch in Bezug auf das dritte bestätigt. Am Schlufse werden einige Berichtigungen gegeben). — Codemo: Una scuola di geografia elementare. Ediz. II. Vicenza 1852. Von A. Steinhauser (S. 209—214: ausführliche Darstellung der manches eigenthümliche und viel zweckmäfsiges enthaltenden Methode und Einrichtungen des Verf., welchen jedesfalls allgemeine Bekanntschaft in Deutschland zu wünschen ist). — Stieler und Sydow: Schulatlanten in ihrer neuesten Gestalt. Von A. Steinhauser (S. 214—16: die bedeutenden Verbefserungen, welche die neuen Ausgaben erfahren haben, werden nachgewiesen). — Pleibel: Handbuch der Elementargeometrie. Von A. Gernerth (S. 216—18: namentlich Lehrern der Mathematik an Untergymnasien und strebsamen Volksschullehrern zur Einsicht empfohlen). — v. Heufler: Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatz. Von J. S. Seidl (S. 219—221: der Versuch des Hrn. Verf. den deutschen Pflanzennamen zur Geltung zu verhelfen wird namentlich auch als für den naturwifsenschaftlichen Unterricht in Schulen bedeutsam dargelegt). — Verordnungen, Personal- und Schulnotizen (S. 222—39: dabei S. 231 —39 ein ausführlicher Nekrolog des Directors W. Podlaha). — Miscellen. Ressel: Auch ein Wort zur orthographischen Frage (S. 240 —50: von der Redaction mit manchen widerlegenden Anmerkungen begleiteter Versuch, die von K. Weinhold aufgestellten Grundsätze und Vorschläge umzustofsen). — Ueber Tellurien, Lunarien, Planetarien im allgemeinen und über die Apparate des Hrn. A. Leibenfrost insbesondere (S. 250—56: ausführliche und vergleichende Darstellung der Arbeiten des Hrn. Dir. Böhm und des Hrn. Leibenfrost, zu dem Zwecke sie bekannt zu machen und zu allgemeiner Benützung zu empfehlen). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben griechischer Classiker (S. 256—62) und Uebersicht der historischen Litteratur (S. 262—65). — Oesterreichische Schulprogramme naturwifsenschaftlichen Inhalts: 1) Fischer: Ueber Artbestimmungen in der Naturgeschichte überhaupt und insbesondere in der Botanik, Teschen. 2) Heinz: Begründung der Aufnahme der Naturgeschichte in das Gymnasium, Laibach. 3) Tomaschek: Zoologische Briefe, Prefsburg. Von H. M. Schmidt (S. 266—68: Nr. 1 wird als verfehlt, Nr. 2 als gut geschrieben und gemeint, Nr. 3 als im ganzen lobenswerth bezeichnet. Am Schlufse spricht Ref. den Wunsch aus, es möchten zu Programmabhandlungen nicht die ganzen Systeme und deren Darstellungen gewählt, vielmehr der Ausbau der Wifsenschaft durch sorgfältige Beobachtungen und Untersuchungen über einzelnes gefördert werden). — Litterarische Notiz (S. 268: Mittheilung des von G. Curtius in diesen NJahrb. LXVII S. 1—21 über Ahrens Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts gefällten Urtheils).

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Ansbach. Die erledigte Lehrstelle an der untersten Classe der dasigen Lateinschule ist dem Studienlehrer an der Lateinschule zu Hersbruck Dr. Karl Ulmer in provisorischer Eigenschaft verliehn.

Arnstadt. Von dem dasigen Gymnasium (s. Bd. LXVI S. 324) ward Oct. 1852 der College Kühn an das Gymnasium zu Sondershausen berufen und an seiner Stelle der Cand. H. Schmidt angestellt. Die Schülerzahl betrug am Schlufse des Schulj. 1853: 63 (I: 4, II: 8, III: 16, IV: 15, V: 20), 3 meldeten sich zur Abiturientenprüfung. Dem Jahresbericht beigefügt ist: *Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums.* 2r Thl. Vom Oberlehrer Uhlworm (32 S. 4).

Grofsherzogthum Baden. In dem Schuljahre 1851—52 wurden die Gelehrten- und höhern Bürgerschulen von der nachverzeichneten Anzahl von Schülern besucht *):

	Schülerzahl.	Im Ganzen.
A. *Lyceen.*		
Carlsruhe . . .	402	
In der Vorschule	220	
Constanz . . .	217	
Freiburg . . .	452	
Heidelberg . . .	230	
Mannheim . . .	262	
Rastatt . . .	159	
Wertheim . . .	139	
		2081
B. *Gymnasien.*		
Bruchsal . . .	180	
Donaueschingen .	87	
Lahr	139	
Offenburg . . .	96	
Tauberbischoffsheim	115	
		617
C. *Paedagogien.*		
Durlach . . .	75	
Lörrach . . .	90	
Pforzheim . . .	120	
		285
		2983
D. *Höhere Bürgerschulen.*		
Baden	111	
Bischofsheim a. R.	8	
Bretten	35	
Buchen	54	
Constanz . . .	105	
Eberbach . . .	29	
Emmendingen . .	61	
Eppingen . . .	49	
Ettlingen . . .	46	
Ettenheim . . .	106	
Freiburg . . .	110	
Gernsbach . . .	16	
Heidelberg . . .	198	
Hornberg . . .	32	
Kork	18	
Mannheim . . .	208	
Mosbach . . .	89	
Müllheim . . .	85	
Schwetzingen . .	55	
Sinsheim . . .	72	
Schopfheim . .	46	
Ueberlingen . .	52	
Villingen . . .	51	
Waldshut . . .	56	
Weinheim . . .	53	
An höhern Bürgerschulen . . .		1745
An Gelehrtenschulen		2983
Gesammtschülerzahl		4728

*) Den Bestand der Gelehrten- und höhern Bürgerschulen im Schuljahre 1851—52 siehe in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 216. 217.

Im Spätherbste 1852 wurden von den Lyceen und auf den Grund der bei dem grofsherzoglichen Oberstudienrath erstandenen Maturitätsprüfung zum Studium der beigesetzten Berufsfächer auf die Universität entlafsen *):

Von den Lyceen zu	Zahl der entlassenen Schüler.	Theolog.		Rechtswiss.	Medicin.	Cameralwiss.	Philologie.	Philosophie.	Naturwiss.	Rechtspolizeifach.	Militär.
		kathol.	evangel.								
Carlsruhe	17	3	7	5	1	—	1	—	—	—	—
Constanz	16	6	—	5	5	—	—	—	—	—	—
Freiburg	80	47	3	10	13	1	1	—	—	5	—
Heidelberg	11	2	4	2	2	—	—	1	—	—	—
Mannheim	17	2	2	6	6	—	1	—	—	—	—
Rastatt	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wertheim	5	3	—	1	—	—	1	—	—	—	—
Nach beim grofsherzoglichen Oberstudienrath erstandener Maturitätsprüfung	8	—	2	3	—	1	—	—	1	—	1
	157	66	18	32	27	2	4	1	1	5	1

Uebersicht der Studierenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg im Winterhalbjahr 1852—53.

A. Auf der Universität Heidelberg.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
Theologen, immatriculierte u. Seminaristen	56	13	69
Juristen	85	391	476
Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten	48	51	99
Cameralisten	12	5	17
Philosophen und Philologen	11	23	34
Summa	212	483	695
Aufserdem besuchen die akademischen Vorlesungen noch Personen reifern Alters	8	9	17
Conditionierende Chirurgen und Pharmaceuten	9	5	14
Gesammtzahl.	229	497	726

B. Auf der Universität Freiburg.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
Theologen	158	41	199
Juristen und Notariatscandidaten . . .	59	2	61
Mediciner, Pharmaceuten und höhere Chirurgen	68	12	80
Cameralisten, Philosophen und Philologen .	18	4	22
zusammen	303	59	362
Hinzu kommen noch Hospitanten			16
Niedere Chirurgen			13
Gesammtzahl			391

*) Das Verzeichnis der im Spätjahre 1851 zum Studium von Berufsfächern auf die Universität entlafsenen Schüler siehe in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 218.

Uebersicht der Schülerzahl an der polytechnischen Schule zu Carlsruhe und der damit verbundenen Vorschule im Studienjahre 1852/53.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
I. Allgemeine mathematische Classe .	30	11	41
II. „ „ „ .	19	11	30
III. „ „ „ .	3	4	7
Ingenieurschule	6	19	25
Bauschule	21	30	51
Forstschule	13	3	16
Chemisch-technische Schule	7	13	20
Mechanisch-technische Schule	15	60	75
Handelsschule und Postcurs	23	3	26
Unbestimmte Fächer und Hospitanten .	34	10	44
Landwirthe	15	3	18
	186	167	353
Vorschule	35	3	38
	221	170	391

[#]

Berlin. Der Chef der kön. preussischen Militärbildungsanstalten, Generallieutenant Joseph von Radowitz, ist zum Mitglied der kön. Akademie der Wifsenschaften erwählt. — Der bisherige kön. Bibliothekar Dr. Friedländer wurde zum zweiten Geheimen Staatsarchivar ernannt.

Biberach. Das Rectorat der dasigen lateinischen Schule ist dem Professor Planck in Heilbronn übertragen.

Braunschweig [s. Bd. LXV S. 218]. Das Lehrerpersonal des Obergymnasiums bestand im Schuljahre Ostern 1852—53 aus dem Director Prof. Dr. G. T. A. Krüger, dem Religionslehrer Pastor Kelbe, den Oberlehrern Dr. Bamberger, Dr. Skerl und Giffhorn, Prof. Dr. Assmann, den Oberl. Stegmann, Heller, Koch und dem Chordirector Mühlbrecht. Neben diesen unterrichteten in einzelnen Lehrfächern Collab. Sack (ernannt Dec. 1852), Schulamtscand. Franz Brandes und Cand. theol. Carl Brandes. Die Frequenz der Schule betrug Michaelis 1852: 84 (I: 14, II: 21, III: 19, IV: 30), Ostern 1853: 74 (I: 14, II: 18, III: 15, IV: 27). Zur Universität wurden Mich. 1852 4, Ostern 1853 7 Oberprimaner entlafsen. Das Osterprogramm von 1853 enthält eine Abhandlung des Pastor Kelbe: *über den psychischen Ursprung und Entwicklungsgang der Religion* (32 S. 4).

Feldkirch. Am k. k. Obergymnasium (s. Bd. LXVII S. 237) war während des Schuljahres 1851—52 der weltliche Lehrer J. Merkel ausgeschieden und dagegen die Supplenten Ad. Trientl, P. Bitschnau und Thom. Amman, sämmtlich Weltpriester, eingetreten. Das Gymnasium hatte jetzt die vollständige Zahl von 8 Classen erreicht und zählte an Schülern 115 (I: 22, II: 18, III: 12, IV: 13, V: 12, VI: 15, VII: 18, VIII: 15). Das Programm enthält: Frz. Bole: *geschichtliche und statistische Notizen über das k. k. Gymnasium zu Feldkirch* (22 S. 4).

Freiberg. Aus dem zum 23. Mai erschienenen Jahresberichte des Gymnasiums ist zu bemerken, dafs der Schulamtscandidat Habenicht mehrwöchentliche stellvertretende Aushilfe leistete, dafs Mich. 1852 1, Ostern 1853 5 Schüler zur Universität giengen und die Schülerzahl beim Beginne des neuen Cursus 112 (I: 19, II: 16, III: 23, IV: 17, V: 29, VI: 8) betrug.

Göttingen. Der Assessor der philosophischen Facultät Dr. Ludwig Lange ist zum aufserordentlichen Professor ernannt worden. — Der Schulamtscandidat Gustav Schmidt ist als Collaborator am dortigen Gymnasium angestellt.

Halle. Der bisherige ordentliche Professor an der Universität in Marburg, Dr. Knoblauch, ist zum ordentlichen Professor der Physik an der Universität Halle ernannt.

Hof. Professor Dr. Chr. W. Schmetzer an der dasigen Studienanstalt ist auf sein Ansuchen wegen geschwächter Gesundheit in den Ruhestand getreten und die Professur an der II. Gymnasialclasse dem Studienlehrer an der III. Classe der Lateinschule zu Bayreuth, Gustav Gebhardt, verliehen.

Kassel. Am 24. Mai feierte der als Historiker hochverdiente Staatsarchivar und Landesbibliothekar Dr. Christoph v. Rommel sein 50jähr. Doctorjubilaeum. Als Gratulationsschrift erschien dazu: Dr. K. Bernhardi: *Vier Briefe, die Gründung der kurfürstl. Landesbibliothek zu Kassel betreffend.*

Königsberg in Preussen. Der von dem Ministerium für Holstein und Lauenburg entlafsene Professor Dr. J. Olshausen in Kiel ist zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und zum Oberbibliothekar der königlichen und Universitätsbibliothek in Königsberg ernannt.

Leipzig. An der Nicolaischule wurde Dr. Leop. Seidler auch für das Sommerhalbjahr 1853 zur Aushilfe beibehalten. Sein Probejahr vollendete im vergangenen Cursus Dr. Herm. Seidler. Nachdem der Katechet Dr. Schütz das Pfarramt in Leutsch angetreten, ward provisorisch der Schulamtscandidat Dr. E. W. Hartwig angestellt. Die Schülerzahl betrug Ostern 1852: 155, 1853: 165. Zur Universität wurden Mich. 1852 7, Ostern 1853 17 entlafsen. Das zum 23. Mai erschienene Programm enthält den *25jähr. Jahresbericht des Rectors seit seinem Amtsantritt, nebst einer Skizze der von dems.* (Prof. Dr. K. F. A. Nobbe) *am* 18. *Mai* 1852 *gehaltenen Festrede.* — Der Privatdocent Dr. Joh. Overbeck in Bonn ist zum aufserordentlichen Professor an der Universität Leipzig für das Fach der classischen Archaeologie designiert worden.

Lüneburg. Vom Johanneum war während des Schuljahres Ostern 1852—53 der Collaborator Beyer ausgeschieden, um ein geistliches Amt in Harburg anzutreten. An seine Stelle trat der Cand. d. Theol. Frz. Mummbrauer. Der Schulamtscandidat Schlömer übernahm eine Stelle am Progymnasium zu Eimbeck. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53 im Gymnasium 282 (I: 22, II: 31, III: 38, IV: 35, V: 44, VI: 50, VII: 62), in der Realschule 83 (I: 7, II: 38, III: 38), Gesammtsumme 385. Abiturienten waren Ostern 1853 11. Das Programm enthält: Volger: *der dreissigjährige Krieg im Fürstenthum Lüneburg.* Zweite Abtheilung (16 S. 4).

Magdeburg. Am Paedagogium zum Kloster U. L. F. (s. Bd. LXV S. 341) wurden, da die Schülerzahl eine Theilung der Tertia nothwendig machte, zwei neue Lehrstellen creiert und diese dem Dr. Leitzmann, welcher sein Probejahr an der Anstalt bestanden, und dem Lehrer Kalkow, welcher bisher schon Aushilfe geleistet hatte, übertragen. Der Abgang des Prof. Dr. Wehrmann nach Zeitz hatte eine Lücke gebildet, die Erhebung des Hilfslehrers Dr. Krause zum ordentl. Lehrer ist Bd. LXVII S. 491 gemeldet. Ostern 1852 giengen nach bestandener Abiturientenprüfung 8 Schüler der Prima, Mich. desselben Jahres 3 ab. Die Schülerzahl betrug im Winterhalbjahre 356 (I: 24,

II: 36, IIIA: 21, IIIB: 40, IVA: 35, VA: 43, VB: 50, VIA: 67, VIB: 40), darunter 62 Alumnen. Das Jahrbuch enthält: Dr. Kloppe: *Recherches sur la dialecte de Guace (Wace), trouvère anglo-normand du XIIe siècle.* I. partie (24 S. 4).

Meldorf [s. Bd. LXVII S. 491 *)]. Das Lehrercollegium der dasigen Gelehrtenschule hat in dem Schuljahre von Ostern 1852—53 keine Aenderung erfahren. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 68 (I: 9, II: 15, III: 17, IV: 21, V: 6); zur Universität entlafsen wurden Mich. 1852: 2, Ostern 1853: 2. Das Programm Ostern 1853 enthält eine Abhandlung des Rectors Dr. H. W. Kolster: *von den Döfften und Hammen des alten Ditmarschens* (30 S. 4).

Prag. Der aufserordentliche Professor Dr. A. Schleicher ist zum ordentlichen Professor der deutschen und vergleichenden Sprachwifsenschaft und des Sanskrit an der dortigen Universität ernannt.

Königreich PREUSSEN.

Frequenz der Gymnasien in der Provinz Brandenburg im Sommersemester 1852.

	Zahl der Lehrer	Zahl der Schüler am Schluss d. W.-Sem. 1851–52.	Frequenz am Schlufse des Sommersemesters 1852.							
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	Abt.
Joachimsth. Gymn.	31	341	60	70	111	63	64	—	368	14
Friedr. - Wilhelms-Gymnas. . . .	27	575	60	100	176	103	69	64	580	19
Französ. Gymn. .	21	271	17	28	75	54	55	51	278	5
Berlinisches Gymn.	27	465	37	69	131	142	48	30	457	9
Friedr.-Werdersches Gymnas. . . .	30	460	56	103	139	57	62	47	464	9
Köln. Realgymn. .	25	388	31	42	103	104	55	54	389	6
Gymnas. zu Brandenburg . . .	10	199	20	19	39	32	39	39	188	4
Gymn. zu Potsdam	18	344	33	66	71	89	62	47	368	7
incl. Realclassen		103	10	27	38	46			121	
Gymn. zu Prenzlau	14	278	14	23	39	67	71	71	285	1
Gymnas. zu Neu-Ruppin . . .	11	246	21	21	42	44	62	55	245	6
Gymn. zu Cottbus	10	139	17	20	46	37	29	—	149	2
Gymn. zu Frankfurt a. d. O. . . .	12	241	25	32	52	42	46	43	240	5
Gymn. zu Guben .	12	182	12	21	33	42	36	35	180	
incl. Realclasse .		35		1	15	21			73	1
Gymn. zu Königsberg in der N. .	9	185	25	28	30	34	40	43	200	2
Gymn. zu Luckau	10	84	6	18	26	36	—	—	86	3
Gymn. zu Sorau .	10	137	14	18	45	32	31	—	140	10
Paedagog. zu Züllichau	16	212	18	61	61	50	29	10	229	3
Summa	239	4747							4846	106

*) Daselbst Z. 12 v. u., S. 492 Z. 1 v. o. und Bd. LXVI S. 326 Z. 17 v. u. lies Bünz statt Büng.

Provinz Posen.

	Zahl der Lehrer	Frequenz im Winter 1851–52	Frequenz im Sommer 1852.																	
			I.		II.		III.		IV^a.	IV^b.	V^a.	V^b.	VI^a.	VI^b.	VII.	Sa.	Kath.	Evgl.	Jud.	Abit.
			G.	R.	G.	R.	G.	R.												
Marien-Gymnas. in Posen	23	662	60	11	83	31	101	20	56	60	58	60	59	58		657	631	23	3	17
Friedr.-Wilhelms-Gymn. in Posen	27	400	15	12	33	41	98	44	49	55	60	42	—	—		447	22	245	180	12
Gymn. zu Lifsa .	15	304	22		46		84		78		68		48			346	137	141	68	7
Gymnas. zu Trzmeczno	14	422	46		86		66		96		55		71		63	420	393	20	7	—
Gymn. zu Bromberg	14	270	18		24		76		50		48		53		32	269	27	213	29	—
Gymn. zu Ostrowo	18	291	21		37		22	18	24	17	35	19	49	18		260	182	48	30	—
Realschule zu Meseritz	12	204		8		37		37	55		49		28			205	14	171	20	—
Summa	123	2353														2604	1406	861	337	36

Provinz Preussen.

	Zahl der Lehrer	Frequenz im Winter 1851—52	Frequenz im Sommer 1852.								Abit. Ost. 1852.
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	El.	Sa.	
Evang. Gymn.											
Friedrichs Coll. in Königsberg	17	193	19	21	42	32	31	45	—	190	5
Gymn. Altstadt in Königsberg	16	400	71	65	93	64	56	49	—	408	5
Gymn. Kneiphof ebend. . . .	16	330	40	56	89	68	45	34	—	332	11
G. Rastenburg	13	227	31	42	59	39	38	22	—	231	8
Gymn. Tilsit .	16	254	23	49	63	39	40	39	—	253	11
G. Gumbinnen .	10	238	22	37	45	56	45	35	—	240	4
Gymn. Lyck .	10	188	27	40	40	33	29	33	—	202	1
Danzig . . .	18	518	35	80	138	99	57	57	58	524	10
Elbing . . .	11	191	9	16	37	42	44	29	—	177	—
Thorn . . .	12	237	20	40	66	66	45	26	—	263	—
Marienwerder .	11	278	15	40	56	54	65	20	—	280	8
Katholische.											
Braunsberg . .	12	304	47	44	71	48	43	43	—	296	3
Conitz . . .	15	432	32	54	78	66	80	51	—	387	4
Culm	13	332	18	54	60	52	73	54	—	311	2
Summa	187	4122								4094	72
Evang. Progymnas. zu Hohenstein . . .	9	127		10	22	39	36	15	6	128	
Kath. Progymn. Rössel . . .	8	168		29	47	38	28	30		172	
Deutsch Crone .	7	122		12	2	32	21	27		121	
Summa	24	417								421	

Provinz Westphalen.

Die Provinz Westphalen, welche ohngefähr 1½ Million Einwohner hat, hat 11 Gymnasien, 1 vollständige höhere Bürgerschule und 8 Progymnasien. Die 11 Gymnasien waren im Jahre 1851 von 2666 Schülern besucht; diese vertheilten sich in folgender Weise:

A. auf die einzelnen Anstalten:

	1851	1852		1851	1852
Arnsberg	190	190	Minden	247	221
Bielefeld	211	215	Münster	651	672
Coesfeld	128	131	Paderborn . . .	557	565
Dortmund . . .	153	*)	Recklinghausen . .	136	140
Hamm	120	128	Soest	147	150
Herford	126	126			

*) Bei Dortmund ist die Zahl nicht angegeben.

B. auf die einzelnen Classen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Abitur.
Arnsberg	39	58	29	22	22	30	14
Bielefeld	24	21	22—19	32	40	38	6
Coesfeld	20—12 [1]	26	29	12	18	14	19
Dortmund [2]) . . .	—	—	—	—	—	—	11
Hamm	3	6	18	15	27	33	—
Herford [2]) . . .	—	—	—	—	—	—	12
Minden	12	9	20	43	47	43	1
[3])	4	17	26				
Münster [4]) . . .	53—62	81-111	83—78	92	62	50	44
Paderborn . . .	43—67	69—72	53—71	62	64	64	41
Recklinghausen . .	44	37	19	7	11	22	20
Soest	24	31	24	19	25	27	10

Von diesen Anstalten sind Arnsberg, Coesfeld, Münster, Paderborn und Recklinghausen katholisch, Bielefeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden und Soest evangelisch. Im Jahre 1853 wird in Burgsteinfurt ein evangelisches Gymnasium errichtet werden vorläufig mit den untern Classen. Das sogenannte christliche oder lutherische Gymnasium zu Gütersloh ist in seiner Organisation und Entwicklung so weit gediehen, dafs die Anerkennung von Seiten des Staats und das Recht der Abiturientenprüfung wohl in der nächsten Zeit erfolgen wird.

Mit den Gymnasien in Bielefeld, Dortmund und Minden sind Realclassen verbunden, in Bielefeld 2 für Nichtstudierende von II und III, ebenso in Dortmund, in Minden 3 für Nichtstudierende von I, II und III. Das Gymnasium in Minden schliefst sich an den von der Berliner Landes-Schul-Conferenz entworfenen Lectionsplan möglichst an. Die Lehrercollegien bilden aufser dem Director in

	Oberlehrer	Ord. Lehrer	wiss. Lehrer	Relig.-lehrer	techn. Lehrer	Cand.
Arnsberg . . .	4	5	1	1	2	1
Bielefeld	3	3	2	1	1	1
Coesfeld	5	3		1	2	
Dortmund . . .	3	4	1	4		2
Hamm	5	2		2		
Herford	3	3	1	2		
Minden	5	5	1	2		1
Münster	12	6		1	1	3
Paderborn . . .	7	8	1	1	3	1
Recklinghausen . .	3	3	1		1	
Soest	4	3		2		

An den katholischen Anstalten waren 5, an den evangelischen 6 Candidaten beschäftigt. Im Jahre 1852 wurden zur Universität entlafsen 178 Abiturienten mit dem Zeugnis der Reife, von diesen wollten 84 kathol., 10 evangel. Theologie, 4 Philologie, 8 Philologie und Theo-

1) Die Classe in 2 Abtheilungen getheilt.
2) Die Zahl ist nicht angegeben.
3) Schüler der Realclassen.
4) Untersecunda, Obertertia und Quarta zerfallen in zwei parallele Coetus.

logie, 24 Jurisprudenz, 3 Jura und Cameralia, 19 Medicin, 3 Mathematik und Naturwifsenschaften, 1 Naturwifsenschaften, 5 Forstfach, 1 Oeconomie, 4 Baufach, 1 Maschinenbau studieren; 4 waren noch unentschieden, 3 widmeten sich dem Verwaltungsfach, 1 dem Postfach.

Rheinprovinz.

Die Rheinprovinz hat bei einer Bevölkerung von 2,780,600 Einwohnern 19 Gymnasien und die Ritterakademie zu Bedburg. Von diesen Anstalten sind 11 katholisch [1]), 8 evangelisch [2]) und 1 gemischt [3]). Die Zahl der Schüler betrug im Schuljahre 1851—52 4920, von denen 3076 auf die katholischen, 1612 auf die evangelischen und 232 auf die Simultananstalt kamen. Diese vertheilten sich auf die einzelnen Anstalten und Classen in folgender Weise:

	Sa.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Abit.
Aachen . .	501	27-42	50-50-50	64	74	61	66	27
Bonn . .	331	38	56	62	55	60	60	22
Cleve . .	125	25	15	18	21	20	26	10
Coblenz .	360	33	26—23	58	67	60	54	13
Düren . .	183	29	45	25	30	26	15	8
Düsseldorf .	266	34	20—31	39	41	51	50	14
Duisburg .	210[4])	27	23—17	34	20	37	21	8
Elberfeld .	197	18	28	67	33	29	22	5
Emmerich .	188	25	33	36	31	25	32	9
Essen . .	232	28-21	22—29	37	27	32	36	23
Köln Fr.-W.	468	23-33	37—47	40-40[8])	33-32	43-42	49-49	15
Köln kath. G.	493	32-40	49—65	80[9])	65	81	81	31
Kreuznach	129	—[5])	—	—	—	—	—	6
Münstereifel	133	16	31	24	25	21	16	[10])
Neufs . .	177	10	23[6])	28	22	25	37	—
Saarbrücken	176	9	16[7])	13	23	34	44	3
Trier . .	400	35-54	44—44	53	70	57	43	33
Wesel . .	185	12	24	33	38	35	43	4
Wetzlar .	122	17	15	18	22	13	37	5
Bedburg .	44	13	11	9	5	6	—	3

Zur Universität wurden entlafsen 239 Schüler mit dem Zeugnis der Reife und zwar von den kath. Anstalten 160, von den evang. 65, von der Simultanstalt 23. Von diesen wollten 87 kathol. und 10 evangel. Theologie, 4 Philologie, 7 Theologie und Philologie, 49 Jura, 4 Cameralia, 13 Jura und Cameralia, 31 Medicin, 2 Mathematik und Naturwifsenschaften und 1 Philosophie studieren; 3 widmeten sich dem Bergfach, 9 dem Forstfach, 1 dem Baufach, 2 der Oeconomie, 6 dem Militärdienst, 2 dem Verwaltungsfach, 2 dem Kaufmannsstande und 1 der Musik.

Mit den Gymnasien in Neufs, Saarbrücken und Wesel sind Paral-

1) Aachen, Bonn, Coblenz, Düren, Düfseldorf, Emmerich, Köln, Münstereifel, Neufs, Trier und Bedburg. 2) Cleve, Duisburg, Elberfeld, Köln, Kreuznach, Saarbrücken, Wesel und Wetzlar. 3) Essen. 4) Die erste Realclasse hatte 17, die zweite 14 Schüler. 5) Tertia, Quarta, Quinta und Sexta zerfallen in 2 Parallelcoetus. 6) Tertia, Quarta und Quinta zerfallen in zwei Parallelcoetus. 7) Die Vertheilung auf die einzelnen Classen ist im Programm nicht angegeben. 8) Im Programm nicht angegeben. 9) 6 in der obern, 5 in der untern Realclasse. 10) In der Realsection für II 3, für III 10, für IV 16.

lelclassen für die Nichtstudierenden (Realabtheilungen) verbunden und zwar in Neuſs 2, in Saarbrücken und Wesel je 3; in Duisburg sind 2 vollständig getrennte Realclassen. Neuſs, früher ein Progymnasium, ist erst im Jahre 1852 zu einem vollständigen Gymnasium erhoben worden.

Die Lehrercollegien bilden auſser dem Director in

	Oberlehrer	ordentl. Lehrer	w. Hilfslehrer	Relig.-lehrer	techn. Lehrer	Cand.
Aachen	4	5	2	2	3	1
Bonn	4	4		3	1	2
Cleve	4	2	2	1	3	
Coblenz	4	5	1	2	3	
Düren.	2	5	1	1	1	1
Düsseldorf . . .	4	5		2	2	1
Duisburg . . .	6	3	2	1	1	
Elberfeld . . .	3	4	1	1	1	
Emmerich . . .	4	2	2	1	1	
Essen	3	3	3	1	2	
Köln Fr.-W. . .	6	3	4	2	2	1
Köln kath. G. . .	6	4	3	2	3	
Kreuznach . . .	6		1	1	2	
Münstereifel . .	2	4	1		2	
Neuſs	1	7				
Saarbrücken . .	4	4		2		
Trier	5	5	1	3	3	
Wesel	3	4		2	2	
Wetzlar	5	2		1	1	1
Bedburg	2	4	1	1	5	

Es waren also im Schuljahre 1851—51 7 Candidaten an den Gymnasien der Rheinprovinz mit der Abhaltung des gesetzlich vorgeschriebenen Probejahrs beschäftigt. *Btg.*

Todesfälle.

In der Nacht vom 16. zum 17. Mai starb zu Petersburg der Minister der Volksaufklärung, Senator und Geheimerrath Fürst Platon Alexandrowitsch Schirinski Schichmatow.

Am 21. Juni zu Padua der k. k. Ministerialrath Dr. Franz Exner, bis 1849 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Prag.

Am 29. Juni zu Paris der berühmte Botaniker Adrien de Jussieu, Mitglied der Akademie.

Berichtigung.

Oben S. 10 Z. 18 v. o. ist zu lesen:

ταυροκτονοῦντάς τέ σφιν ὧδ' ἐπεύχομαι

statt:

ταυροκτονοῦντάς τ' αὐτοῖς ὧδ' ἐπεύχομαι.

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Erstes Heft.

Ausgegeben am 13. Juli 1853.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes erstem Hefte.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1853.

Kritische Beurtheilungen.

Aristophanis Comoedias edidit *Theodorus Bergk*. Lipsiae 1852. B. G. Teubner. Vol. I. XXXIX u. 287 S. Vol. II. XX u. 325 S. 8.

Ausgewählte Komoedien des Aristophanes. Erklärt von *Theodor Kock*. Erstes Bändchen. Die Wolken. Leipzig 1852. Weidmannsche Buchhandlung. 152 S. 8.

Die Herausgabe der Komoedien des Aristophanes in der Teubnerschen Bibliotheca hat Hr. Prof. Bergk übernommen. Was dieser trefflichen Sammlung, der die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, überhaupt mit Recht nachgerühmt werden mufs, dafs die Textesrecension der einzelnen Schriftsteller bewährten Kritikern übertragen worden ist, welche einen möglichst beglaubigten, mit Besonnenheit und Umsicht constituierten Text zu liefern bemüht waren, das gilt auch in Bezug auf die Ausgabe des Aristophanes. Die Leistungen des Hrn. B. auf dem Gebiete der attischen Komoedie sind bekannt, und wir können uns daher darauf beschränken, nachzuweisen, wie Hr. B. sich seine Aufgabe gestellt und wie sich seine Ausgabe zu den bisherigen Leistungen wie zu den Anforderungen verhält, die man an einen Herausgeber des Aristophanes zu stellen berechtigt ist. — Eine selbständige, durchgreifende Textesrecension zu liefern lag nicht in dem Plane des Hrn. Herausgebers. Sein Bestreben war, einen durch die besten Handschriften beglaubigten Text herzustellen und nur solche Emendationen aufzunehmen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, so dafs viele verdorbene Stellen, für die sich ein solcher Verbefserungsversuch nicht darbot, unverbefsert stehn geblieben sind. Damit nun der Leser über alle von Hrn. B. vorgenommenen Aenderungen in Kenntnis gesetzt werde, hat er die von W. Dindorf in der Weidmannschen Buchhandlung 1830 erschienene Ausgabe des Aristophanes zu Grunde gelegt und ein Verzeichnis aller Abweichungen der Lesart von jener Ausgabe vorausgeschickt, in welches zugleich Verbefserungsversuche vieler Stellen aufgenommen sind, die eine Aufnahme in den Text nicht gefunden haben. Diesem Verfahren kann man seine Billigung nicht versagen. Dafs Dindorfs Recension zu Grunde gelegt worden, ist in der Ordnung, da seit Brunck Dindorf der einzige Kritiker ist, der eine Gesammtausgabe des Dichters besorgt hat. Es mufs in der That befremden, dafs seit 70 Jahren so aufserordentlich wenig für Aristophanes geschehn ist. Die Beschaffen-

heit der Brunckschen Ausgabe ist bekannt. Sie hat Epoche gemacht, weil Brunck zuerst mit einer gröfsern Kenntnis der Sprache und Metrik ausgerüstet und durch die Pariser Handschriften unterstützt eine Menge der gröbsten Fehler getilgt hat, wiewohl er andererseits mit der gröfsten Willkür die handschriftliche Lesart geändert und sehr viele theils unnöthige, theils entschieden falsche Emendationen in den Text hineingesetzt hat. Einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik findet man in den Dindorfschen Ausgaben, und mit Recht nennt Hr. B. Dindorf 'de Aristophane optime meritum.' Allein eine unbefangene Beurtheilung wird auch seine Verdienste auf das rechte Mafs zurückzuführen sich verpflichtet halten. Sowie Brunck's Leistungen durch die in jener Zeit namentlich von England aus angeregten und geförderten Forschungen vermittelt worden sind, so ist auch der durch D. im Vergleich mit der Brunckschen Recension bewirkte Fortschritt zum Theil als eine selbsterwachsene Frucht des allgemeinen Umschwungs zu betrachten, den die gesammte Alterthumswifsenschaft in jener Zeit erfahren hat. Die Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Grammatik, die aus den Schriften der alten Grammatiker gewonnenen Belehrungen, wobei allerdings D. vielfach fördernd mitgewirkt hat, sowie die in eine ganz neue Bahn gelenkte Metrik gaben der überhaupt auf festere Principien zurückgeführten Kritik sichere Anhaltspunkte, sowie durch die bekannt gewordenen beiden besten Handschriften nun erst eine feste Grundlage für die Kritik des Aristophanes gewonnen wurde. Nimmt man dazu die vielen schätzbaren Vorarbeiten und trefflichen Bemerkungen von Reisig, Bentley, Porson, Elmsley, Dobree, Hermann u. a., so bleibt aufser dem Verdienste, eine dem allgemeinen Standpunkte der Wifsenschaft angemefsene Recension besorgt zu haben, nicht gar zu viel übrig, wodurch D. aus eignen Mitteln die Texteskritik des Aristophanes (denn von dieser allein ist hier die Rede) weiter geführt hat. Ja man mufs sich wundern, dafs Bruncks Ansehn einen solchen Einflufs auf ihn ausgeübt hat, dafs sehr viele seiner ganz willkürlichen Aenderungen von D. weiter fortgepflanzt worden sind und dafs trotz der vielen Ausgaben, die er bis zu seinen letzten Arbeiten 1838 besorgt hat, ein wesentlicher Fortschritt nicht wahrzunehmen ist, wenn auch manche unhaltbare Lesart in der Oxforder Ausgabe, namentlich in den Anmerkungen beseitigt und ein kühnerer Anlauf in der Pariser Ausgabe genommen ist, die freilich auch dem subjectiven Belieben öfter einigen Spielraum verstattet hat. In den letzten 15 Jahren ist manches für Aristophanes geschehn, eine Gesammtausgabe des Dichters aber nicht erschienen. Das grofse Verdienst der Bergkschen Ausgabe ist nun dies, dafs hier zuerst der Einflufs der Vulgata und namentlich Bruncks, so weit er ein unberechtigter ist, völlig beseitigt und der Text auf die Auctorität der besten Quellen constituiert und vielfach verbefsert erscheint, dafs endlich eine Anzahl von Verbefserungsvorschlägen beigefügt ist, die sich theils durch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit empfehlen, theils wenigstens zu weiterem Nachdenken anregen und anleiten. Wenn

wir so dem Verfahren des Hrn. B. unsern vollen Beifall schenken und in seiner Ausgabe einen wesentlichen Fortschritt in der Kritik des Aristophanes anerkennen müfsen, so können wir doch auch einige Bedenken nicht unterdrücken. Der Text ist auf die Auctorität der besten Handschriften basiert, und als die besten Hss. gelten Hrn. B. mit Recht die Ravennaer und die aus gleicher Quelle geflofsene Venediger Handschrift. Die übrigen Hss. betrachtet Hr. B. als von untergeordnetem Werthe, deren Auctorität jenen gegenüber nicht in Betracht komme. Allerdings ist der Ravennas die lauterste Quelle, allein er ist sehr fehlerhaft geschrieben und beispielsweise in allen den Fällen, wo es sich um die Unterscheidung von ο, ω oder ε, αι oder ι, η, ῃ, ει, οι u. ä. handelt, von durchaus keinem Werthe. Dies hat Hr. B. nicht immer berücksichtigt, sowie er auch öfter einem blofsen Schreibfehler, deren es in dieser Hs. sehr viele gibt, die Bedeutung einer zu beachtenden Variante beigelegt hat. Aber nicht blofs Schreibfehler finden sich im Ravennas, sondern auch viele Interpolationen und Verbefserungen, von denen andere Hss. frei sind. Dies ist nicht so aufzufafsen, als ab solche Fehler in den andern Hss. durch Conjectur verbefsert wären; vielmehr läfst es sich, wie wir glauben, mit ziemlicher Evidenz erweisen, dafs die allen unsern Hss. zu Grunde liegende Recension in zwei getrennten Familien fortgeführt worden sei, von denen die eine, mehrfach verzweigt, eine Menge Fälschungen erlitten, die andere sich verhältnismäfsig ungetrübt erhalten, aber doch auch Interpolationen erfahren hat. So konnte es kommen, dafs verdorbene Stellen im Ravennas zufällig in der andern Familie von der Verderbnis verschont geblieben sind, also nicht immer auf einer spätern Emendation beruhen. Dies ist bei der Beurtheilung der Varianten wohl zu beachten, und wenn wir auch das kritische Verfahren, welches Hermann in seiner Ausgabe der Wolken befolgt hat, keineswegs billigen, so ist doch Hr. B. in einseitiger Ueberschätzung des Ravennas jedesfalls zu weit gegangen. — Zu einer Ausstellung anderer Art veranlafst uns das Verfahren, wonach Hr. B. verdorbene Stellen in den Text aufgenommen hat, ohne es jedesmal zu bezeichnen, dafs die Stelle verdorben ist. Dafs Stellen, für welche eine probable Emendation nicht gefunden wurde, unverändert nach der handschriftlichen Lesart in den Text gesetzt worden, kann man bei einer Ausgabe, die zu rechtfertigenden Bemerkungen keinen Raum verstattet, nur billigen, aber ebenso sehr wird es gerade bei solchen Ausgaben, die sich auf den blofsen Text ohne Commentar beschränken, für den Herausgeber zur Pflicht, verdorbene Stellen als solche zu bezeichnen. Wenn z. B. der Leser Thesm. 500 ὑπ' αὐγὰς οἷόν ἐστιν ediert und in dem Verzeichnis über diesen Vers nichts bemerkt findet, so kann er auf die Vermuthung kommen, als ob die Komiker sich an der zweiten Stelle des Trimeters den Spondeus erlaubt hätten, oder als ob dies Hrn. B.s Ansicht sei; oder ist er der Worte in der Praefatio: 'malui locum aperte depravatum intactum relinquere' eingedenk, so wird er an allen denjenigen Stellen, die gesund sind, deren Verständnis ihm aber nicht

einleuchtet, ungewis sein, ob er es mit einer gesunden oder verdorbenen Stelle zu thun habe und ob es sich verlohne, weiter über dieselbe nachzudenken. Ref. mufs noch immer an der Ansicht festhalten, die er in der Praefatio zur Lysistrata vorzüglich mit Bezug auf Dindorf ausgesprochen, dafs der Herausgeber für einen Text zu sorgen habe, der keine metrischen Schnitzer und nicht Worte ohne Sinn enthalte, 'ut legi et intellegi possit', Worte die Hr. B. seltsamerweise so verstanden hat, als ob ich mich rühmte, die Lysistrata vollständig hergestellt zu haben. — In der Constituierung der Rhythmen der Chorgesänge hat sich Hr. B. mit geringen Abweichungen an Dindorf angeschlofsen, weil sich über diesen Gegenstand erst dann werde etwas sicheres feststellen lafsen, wenn die Gesetze, welche die Sceniker befolgt haben, genauer werden erforscht sein. Auch in der Angabe der Antistrophica hat sich Hr. B. Dindorf zum Führer gewählt, was nicht gebilligt werden kann. D. hat diesen Mangel seiner frühern Ausgaben später eingesehn und es wäre wünschenswerth gewesen, wenn sich Hr. B. in dieser Hinsicht vielmehr nach der Pariser Ausgabe gerichtet hätte. Es brauchte deshalb die Responsion durch Conjectur nicht überall hergestellt zu werden, wenn nur der Leser darauf aufmerksam gemacht wurde; ist ja doch auch in den Chorgesängen, die als antistrophisch bezeichnet sind, die genaue Entsprechung nicht überall durchgeführt, zuweilen freilich, wie Fried. 953 mit einer Gewaltsamkeit hergestellt, die mit dem sonstigen besonnenen Verfahren des Hrn. B. seltsam contrastiert. Doch wir brechen diese allgemeinen Bemerkungen hier ab, um das Verfahren des Hrn. B. an einzelnen Stellen des Dichters näher zu prüfen. Wir betrachten zunächst die Wolken, die fast gleichzeitig von Hrn. Theodor Kock in der von Haupt und Sauppe herausgegebenen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen bearbeitet worden sind, dessen Ausgabe uns gleichfalls zur Beurtheilung vorliegt.

Hr. Kock hat bei Herausgabe der Wolken im ganzen die Grundsätze befolgt, welche die Herausgeber der Sammlung in ihrem Programm aufgestellt haben und die als bekannt vorausgesetzt werden können. Einzelne Abweichungen sind um so mehr gerechtfertigt, als diese Ausgabe nicht blofs für Schulen bestimmt ist, da wohl die meisten Gymnasien die Lectüre des Aristophanes ausschliefsen, und zwar mit vollem Recht, da Aristophanes eine Lectüre für Männer und nicht für angehende Jünglinge ist und man die Zeit zweckmäfsiger auf die Tragiker, namentlich Sophokles, verwenden sollte. Daher hat auch Hr. K. aufser den Gymnasien besonders diejenigen im Auge gehabt, welche auf der Universität den Dichter nicht blofs lesen, sondern auch geniefsen wollen, sowie er die nicht philologischen Freunde des hellen. Alterthums durch seine Arbeit dem Dichter zuzuführen wünschte. Wir glauben, dafs ihm die bezeichneten Leser für seine Arbeit dankbar sein werden, da er mit fleifsiger Benutzung seiner Vorgänger das zum Verständnis des Stücks erforderliche in einer praecisen und dabei klaren Darstellung beigebracht und auch an einzelnen Stellen durch eigene Forschung

das Verständnis des Dichters gefördert hat. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn er den kritischen Bemerkungen weniger Raum verstattet und lieber in einem Anhange ein Verzeichnis der Aenderungen beigefügt und statt des metrischen Anhangs sich auf die blofsen Schemata beschränkt hätte, wodurch für jenes mehr Raum gewonnen worden wäre. Gerade die Kritik ist aber die schwächste Seite des Buchs, da es dem Hrn. Herausgeber noch an Sicherheit und festen Principien fehlt. Es scheint zwar, als ob er sich an die besten Handschriften anschliefsen wollte, allein es begegnet ihm sehr häufig, dafs er auf Grund blofser Schreibfehler des Ravennas Conjecturen gründet, die durchaus unwahrscheinlich sind. Dabei herscht eine sehr grofse Aenderungslust bei ihm vor, die ihn zu den gewaltsamsten Emendationen verleitet. Auffallend ist es, dafs er es liebt, durch Conjectur ungewöhnliche Formen und Rhythmen herzustellen, welche andere Herausgeber durch Conjectur entfernen würden, wenn sie durch die Hss. überliefert wären. Einzelne Emendationen zeichnen sich aber durch einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit aus. — Dem Text ist eine Einleitung vorausgeschickt, die in 5 Abschnitte zerfällt. Im 1. S. 7—17 entwirft Hr. K. in klarer und lichtvoller Darstellung ein Bild von den damaligen Zeitverhältnissen, den Bestrebungen der Sophisten und dem Wirken des Sokrates, der trotz des gröfsten und schärfsten Gegensatzes, in dem er zu jenen stand, doch manche auffallende Aehnlichkeit mit ihnen hatte, so dafs er nicht blofs dem ungebildeten Volke, sondern auch den gewähltern Geistern seiner Zeit als einer der Sophisten erschien, als deren Repraesentant er von Aristophanes verspottet wurde und zwar gerade er, weil von den frühern Sophisten keiner in Athen geboren war. — Hierauf folgt eine genaue Auseinandersetzung des Inhalts des Stücks. — Im 3. Abschnitt S. 24—35 verbreitet sich Hr. K. über das Verhältnis der erhaltenen Wolken zu den an den grofsen Dionysien im Jahr des Archon Isarchos aufgeführten. Wenn auch eine eingehende Erörterung dieser vielfach besprochenen Frage der uns hier gestattete Raum ausschliefst, so ist sie doch von so entschiedenem Einflufs auf Kritik und Erklärung des Stücks, dafs sie nicht ganz umgangen werden kann. Ueber einzelne Punkte der Streitfrage darf man eine ziemlich allgemeine Uebereinstimmung voraussetzen, wie, dafs die Olymp. 89, 1 an den grofsen Dionysien aufgeführten Wolken den dritten Preis erhalten, dafs der Dichter das Stück — wahrscheinlich ohne alle Veränderung — herausgegeben hat und uns einzelne Fragmente daraus erhalten sind; dafs aber später, frühestens nach 4 Jahren, der Dichter das Stück umgearbeitet und dafs, nachdem die erste Ausgabe sehr früh verschollen ist, sich diese Umarbeitung bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Es entsteht nun die Frage, ob der Dichter die Umarbeitung behufs einer Aufführung oder einer blofsen nochmaligen *διασκευή* unternommen habe. Das letztere hat Beer in seiner Schrift 'über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes' behauptet und darum auch die Rollenvertheilung dieses Stücks nicht angegeben, da man in einer Scene mit

drei Schauspielern nicht auskomme. Aber eine nicht aufführbare Komoedie hätte der Dichter nicht herausgegeben, und dafs er das bereits einmal herausgegebene Stück nach mehrern Jahren noch einmal in verbefserter Gestalt herausgegeben habe, ist eine an sich nicht sehr wahrscheinliche Annahme. Darum nimmt man seit G. Hermann ziemlich allgemein an, der Dichter habe allerdings eine zweite Aufführung beabsichtigt, habe aber die Umarbeitung nicht ganz durchgeführt, das Stück also auch nicht zum zweitenmal zur Aufführung gebracht. Dieser Annahme schliefst sich auch Hr. K. an, der noch genauer ausführt, der Dichter habe in der ersten Heftigkeit des Schmerzes beschlofsen, das Stück nur einigermafsen verändert und den Zeitverhältnissen angepasst im nächsten Frühjahr auf die Bühne zu bringen, so dafs die Angabe der fünften Hypothesis, die zweiten Wolken seien im Jahr des Archon Ameinias aufgeführt, nur eine irrige Auffafsung einer an sich richtigen Ueberlieferung sei, die Verwirklichung habe sich aber aus unbekannten Ursachen verzögert; Aristophanes habe auch noch später mehrere Jahre an seinen Wolken gearbeitet, bis er endlich, da die Zeit den Schmerz der Kränkung linderte und glänzende Erfolge ihn über die eine Niederlage trösteten, das unnütze des bedenklichen Unternehmens, ein gefallenes Stück wie aus Trotz dem Publicum nochmals aufdrängen zu wollen, eingesehn und die Ueberarbeitung noch unvollendet, wie wir sie jetzt besitzen, liegen gelafsen; auch die eigentliche Parabase scheine ihre Entstehung nicht einer und derselben Zeit zu verdanken, die Verse 528—536 können kaum in demselben Jahre geschrieben sein wie die Stelle, in der des Eupolis Marikas erwähnt werde. — Gegen eine solche Annahme glauben wir ganz entschieden auftreten zu müfsen. Irgend eine Ueberlieferung liegt ihr nicht zu Grunde. Aus dem Scholion zu 552 ersehen wir, dafs Eratosthenes eine Didaskalie über eine zweite Aufführung der Wolken nicht vorgefunden hat und daher die aufgeführten von den blofs herausgegebenen Wolken unterscheidet. Wäre diese Folgerung richtig, was wir hier nicht untersuchen wollen, so könnten wir annehmen, dafs Aristophanes entweder die Wolken zum zweitenmale herausgegeben, ohne eine Aufführung zu beabsichtigen, oder dafs er eine Aufführung zwar beabsichtigt, diese aber freiwillig oder gezwungen unterlafsen und das Stück alsdann herausgegeben habe. Jede dieser Annahmen hat ungleich mehr Wahrscheinlichkeit für sich als die, dafs er das Stück zwar umgearbeitet, aber unvollendet liegen gelafsen habe. Denn hat er es unvollendet gelafsen, so hat er es auch nicht herausgegeben, und nach seinem Tode werden etwa seine Söhne ein unvollendetes Stück gleichfalls nicht herausgegeben haben. Das Stück ist aber durchaus vollendet, und nach der Ueberlieferung erstreckt sich die Umarbeitung bis auf die letzte Scene, welche eine wesentliche Umgestaltung erfahren hat. Der Dichter müste also an dem Stücke bald hier bald dort herumgebefsert und die Abänderungen so angebracht haben, dafs der Herausgeber zu Irthümern in Bezug auf das aus der ersten Bearbeitung beizubehaltende verleitet werden konnte. Da

aber diese Irthümer, wie der Anachronismus in der Parabase, handgreiflich sind, so mufs der Herausgeber ein unverständiger, gedankenloser Mensch gewesen sein. Es war also nicht sein Sohn, der selbst Dichter war. Dafs aber ein anderer die Wolken herausgegeben habe, ist durchaus unwahrscheinlich. Allein auch dies zugegeben, so waren doch die Athener nicht so urtheilslos, um den Irthum nicht gewahr zu werden, was ihnen sehr leicht fallen muste, da ja die erste Bearbeitung in ihren Händen war. Wenn nun aber gar einzelne Stücke der Komoedie, ja einzelne Verse der eigentlichen Parabase selbst zu verschiedenen Zeiten verfafst sein sollen, so sind wir nicht nur genöthigt, den Herausgeber und die Athener für bornierte Menschen zu halten, sondern selbst den Dichter, der jetzt einige Verse schreibt und nach Jahren andere Verse hinzufügt, ohne zu merken, dafs jene Verse nun nicht mehr passen. Wie man auch die Sache ansieht, überall stöfst man auf die gröfsten Unwahrscheinlichkeiten, und die Schwierigkeiten des Stücks sind lange nicht so unerklärlich als diese Annahme, die jene beseitigen soll. Denn das ist festzuhalten, dafs wir es mit einer blofsen Hypothese zu thun haben, die eben gemacht ist, um gewisse Widersprüche, an denen das Stück leidet, zu beseitigen, und dafs diese Hypothese natürlich fällt, wenn eine minder unwahrscheinliche Annahme jene Schwierigkeiten löst. Freilich meint Teuffel im Philologus VII S. 326, es sei 'durch die ganz zuverläfsige Thatsache der Ueberarbeitung des Stücks durch den Dichter selbst Gelegenheit geboten, auf dem Grunde sorgfältiger Scheidung des fremdartigen und Verbindung des zusammengehörigen aufbauende Kritik zu üben.' Allein von der Thatsache der Ueberlieferung des Stücks durch den Dichter ist ein gewaltiger Sprung zu der Annahme, dafs in unserm Text beide Bearbeitungen durcheinander gemengt seien; die von ihm geübte Kritik ist keine aufbauende, es ist eine zerstörende und, mit welchem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn sie auch auftreten mag, eine im Princip verwerfliche Kritik. Betrachten wir kurz die Stellen, welche Hr. K. und andere für ihre Annahme anführen.

Vs. 723 tritt Sokrates auf die Bühne, um zu sehn, was Strepsiades herausspeculiert habe, und da dieser nur von den Wanzen etwas zu sagen weifs, fordert ihn Sokrates auf, nicht so weichlich zu sein, sich einzuhüllen und nachzudenken. Unmittelbar auf die Entgegnung des Strepsiades folgt 731 *φέρε νυν ἀθρήσω πρῶτον ὅ τι δρᾷ τουτονί. οὗτος, καθεύδεις;* Hr. K. bemerkt: '731—734 ist als Bruchstück einer andern Recension auszuscheiden und der Rest so zu ordnen: 723—726. 735—742. 727—730. 743 ff. (K. Fr. Hermann). Oder 731—745 ist die zweite Recension statt 723—730. (Beer).' Die Annahme einer solchen Vermischung beider Recensionen durch den Herausgeber hat aber viel gröfsere Bedenken als die Stelle selbst. Die Sache liegt hier nicht so, dafs der Dichter etwas unvollendet gelafsen, sondern dafs der Herausg. eine vollkommen ausgearbeitete Scene aus der ersten Bearbeitung und eine ebenso vollkommen ausgearbeitete Scene aus der zweiten Bearbeitung vor sich hatte und dafs es ihm einfiel, Stücke aus beiden Bearbeitun-

gen durcheinander zu würfeln. Derartige Hypothesen haben keinen Anspruch auf Beachtung. Diese Scene ist so wenig geeignet, als Beweis dafür zu dienen, dafs Aristophanes das Stück unvollendet gelafsen, dafs im Gegentheil, wenn es feststünde, was eine blofse Vermuthung ist, dafs die Wolken unvollendet geblieben und erst nach Aristophanes Tode herausgegeben worden seien, wenn es ferner feststünde, was gleichfalls eine blofse Vermuthung ist, dafs in dieser Scene Stellen aus beiden Bearbeitungen unvermittelt nebeneinander stehn, wir gleichwohl die Schuld nicht auf den Herausgeber, sondern auf einen spätern Abschreiber schieben dürften, der an den Rand der Handschrift die ursprüngliche Stelle der ersten Bearbeitung geschrieben hätte, die dann in den Text hineingekommen wäre. Allein auch diese Annahme ist unnöthig. Hr. Bergk hat die Schwierigkeit dadurch zu heben gesucht, dafs er 723 den Schüler und erst 731 den Sokrates auftreten läfst. Das Auftreten des Schülers ist aber hier nicht am Orte, und aufserdem würde ihn der Dichter ohne eine Motivierung oder Andeutung nicht kommen und ebenso wieder gehen lafsen. Gewöhnlich nimmt man vor 731 eine Pause an. K. Fr. Hermann meint zwar, das wäre eine Langweiligkeit, die selbst auf unserm Theater kaum vorkommen, von dem griechischen Dichter aber gewis durch einen eingeflochtenen Chorgesang vermieden worden sein würde. Allein solche Pausen sind nicht ohne Beispiel und für die Griechen im Gegentheil weniger unerträglich als für uns. Wenn Strepsiades sich einhüllen und speculieren soll, so kann die Pause durch kein Chorlied ausgefüllt werden. Vs. 11 legt sich Strepsiades hin und versucht zu schlafen, wodurch auch eine Pause entsteht. In den Wespen Vs. 7 ist ebenfalls eine Pause zu statuieren, während welcher die beiden Sklaven schlafen. So wie diese die Pause durch ihr komisches Gebahren ausfüllen, so mag hier Sokrates, während Strepsiades nachdenkt, auf der Bühne stolzen Hauptes einherschreiten, wie der wirkliche Sokrates es auf den Strafsen zu thun pflegte. Nach einer Pause, die man nicht zu lang anzunehmen hat, wendet er sich wieder zu Strepsiades, aber da dieser sich ganz still verhält und er ihm zu schlafen scheint, geht er auf ihn zu mit den Worten: ‘ich will nur erst sehn, was der da treibt’ und indem er ihn rüttelt ‘heda, schläfst du?’ Eine Pause nahmen schon die alten Erklärer an, und so ist die *παρεπιγραφή* entstanden, die uns in den Scholien erhalten ist: *δεῖ γὰρ αὐτὸν καθέζεσθαι ἔχοντα τὸ αἰδοῖον καὶ μιμεῖσθαι τὸν δερμύλλοντα ἑαυτόν.* Daran ist natürlich nicht zu denken, auch sitzt Strepsiades nicht, sondern er liegt eingehüllt. — Mit gleichem Unrecht hat man eine zweite Stelle hierher gezogen. Strepsiades bringt seinen Sohn zu Sokrates in die Lehre, damit er den stärkern und den ungerechten Vortrag lerne. Vs. 886 sagt Sokrates: *αὐτὸς μαθήσεται παρ᾽ αὐτοῖν τοῖν λόγοιν*, darauf Strepsiades: *ἐγὼ δ᾽ ἀπέσομαι. τοῦτο νυν μέμνησ᾽, ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίκαι᾽ ἀντιλέγειν δυνήσεται*, hierauf der Kampf der beiden *λόγοι.* Beer theilt die Worte *ἐγὼ δ᾽ ἀπέσομαι* dem Sokrates zu, denn dieser entferne sich, nicht Strepsiades, der nach dem Kampfe auf der Bühne

sei; freilich werde auch Sokrates auf der Bühne angenommen, allein irthümlich, da dort vielmehr der λόγος ἄδικος zu Strepsiades spreche. Dieser Ansicht schliefst sich Hr. Bergk an und hat die Aenderung sogar in den Text aufgenommen, wiewohl sie entschieden eine irrige ist. Die Worte ἐγὼ δ' ἀπέσομαι spricht allerdings noch Sokrates, allein auch Strepsiades geht ab, wie seine letzten an den abgehenden Sokrates gerichteten Worte zeigen. Dann kann Strepsiades darum nicht auf der Bühne sein, weil der Protagonist, der den Strepsiades darstellte *), auch die Rolle des λόγος δίκαιος zu übernehmen hatte. Ebenso unrichtig ist die Annahme, dafs 1105—1111 der λόγος ἄδικος mit Strepsiades unterhandle. Die beiden λόγοι sind nur behufs des Kampfes personificiert und können sonst in die Handlung nicht eingreifen. Dann gibt Strepsiades seinen Sohn nicht dem λόγος ἄδικος, sondern dem Sokrates in die Lehre, von dem er dann auch seinen Sohn empfängt. Dafs endlich der λόγος ἄδικος sich während des Kampfes nur um die Gunst des Pheidippides bewirbt und doch dann die Entscheidung nicht diesem, sondern dem Vater übertragen soll, ist ein so auffallender Widerspruch, dafs man die Möglichkeit jener Annahme in der That unbegreiflich finden mufs. Mit Recht hat daher Hr. Kock diese Annahme zurückgewiesen. Wenn er aber selbst die Scene 1105—1112 für überflüfsig, weil eine blofse Wiederholung der Scene 866—888 aber unter veränderten Umständen, daher auch für unangemefsen erklärt und sie deshalb für einen Ueberrest aus den ersten Wolken hält, weil in diesen Sokrates die Leitung des Unterrichts übernehme, in den zweiten dagegen Pheidippides dem λόγος ἄδικος in die Lehre gegeben werde, so kann dies ebenso wenig gebilligt werden. Wir können den Diaskeuasten der zweiten Wolken doch unmöglich für so läppisch halten, dafs er eine ganz unpassende Scene hier einfügen und doch, wie Hr. K. meint, von der folgenden Parabase nur das Epirrhema hätte stehen lafsen sollen. Aufserdem ist die Behauptung, dafs Pheidippides dem λόγος ἄδικος in die Lehre gegeben wird, irrig, da Strepsiades seinen Sohn vom Sokrates abholt und diesem, als Lehrer, etwas zum Geschenk mitbringt, auch ganz bestimmt sagt, Sokrates habe seinen Sohn in das φροντιστήριον hineingeführt, 1149: ὃν ἀρτίως εἰσήγαγες. Auch als Sokrates 886 sagt: αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῖν τοῖν λόγοιν, betrachtet Strepsiades gleichwohl nur den Sokrates als Lehrer, indem er ihm antwortet: τοῦτό νυν μέμνησ' ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίκαι' ἀντιλέγειν δυνήσεται. Der Kampf der λόγοι ist noch nicht der vollständige Unterricht; Pheidippides lernt wohl von ihnen, aber nur, was sie zu bedeuten haben, um sich zu entscheiden; der eigentliche Unterricht beginnt erst im φροντιστήριον unter Sokrates Leitung. Dies drückt der Chor ganz bestimmt aus 937: ὅπως ἂν ἀκούσας σφῷν ἀντιλεγόντοιν κρίνας φοιτᾷ, damit

*) Mit Unrecht läfst Hr. Kock den Protagonisten die Rolle des Sokrates übernehmen, da offenbar Strepsiades die Hauptperson der äufsern Handlung ist, worauf allein bei Besetzung der Rollen Rücksicht zu nehmen ist.

er sich entscheide und dann den gewählten λόγος lerne, nemlich beim Sokrates im φροντιστήριον. Dafs Sokrates den Unterricht dem λόγος ἄδικος übertragen habe, ist auch an sich ganz unwahrscheinlich. Denn der Dichter konnte es sich wohl gestatten, behufs lebendiger Darlegung der Gegensätze die beiden λόγοι zu personificieren, allein er durfte sie nicht in die Handlung eingreifen lafsen, da er seiner Verspottung des Sokrates und der philosophischen Grübelei die Spitze abgebrochen und sich selbst entgegengearbeitet haben würde, wenn er einen leibhaften λόγος ἄδικος im φροντιστήριον angenommen hätte. Ist dem aber so, dann ist die Scene 1105—1112 nicht überflüfsig, sondern nothwendig, da nach Abgang der beiden λόγοι Pheidippides allein übrig bleibt und doch von Sokrates abgeholt werden mufs. Ein Bedenken kann man allerdings erheben, und das ist dies, dafs nach dem Kampfe wieder Sokrates und Strepsiades ohne alle Motivierung auftreten. Allein dazu war der Dichter nach den ihm zu Gebote stehenden Darstellungsmitteln genöthigt. Wir sehn nicht ein, wie er, wollte er einmal die beiden λόγοι personificieren, anders hätte verfahren können. Vor dem Auftreten der λόγοι musten Sokrates und Strepsiades abtreten, damit die beiden Schauspieler in diesen neuen Rollen auftreten. Während des Kampfes sind die 3 Schauspieler auf der Bühne. Das Abtreten der λόγοι hat der Dichter gut motiviert, indem der δίκαιος flüchtet und der andere als Sieger abziehn kann. Das Auftreten neuer Personen kann aber von ihnen, da sie mit der Handlung des Stücks nichts zu thun haben, nicht angezeigt werden, ebenso wenig von Pheidippides; es blieb also nichts übrig, als Sokrates und Strepsiades ohne weiteres wieder auftreten zu lafsen. Es ist nemlich so, als wenn Sokrates und Strepsiades gar nicht abgetreten wären, und der Dichter würde sie auch nicht entfernt haben, wenn er nicht dazu genöthigt gewesen wäre. Diese Rücksicht auf die Darstellungsmittel ist wohl zu beachten, da sich manches daraus erklärt. Wir werden noch einmal bei den Ekklesiazusen darauf zurückkommen. — Demnach findet sich im Dialog nichts vor, was zu der Annahme berechtigen könnte, das Stück sei unvollendet geblieben oder habe auch nur die letzte verbefsernde Hand nicht erfahren. Eine weitere Stütze für diese Ansicht findet Hr. K. mit andern darin, dafs die eigentliche Parabase und das Epirrhema die Abfafsung zu verschiedenen Zeiten voraussetzen, dafs dem Kampf der beiden λόγοι kein Chorgesang vorausgeht, endlich dafs das Epirrhema 1113 ff. als vereinzeltes Stück der Parabase stehn geblieben ist. Das letzte Argument ist ohne alle Bedeutung. Wenn Hr. K. sagt, die Sitte habe die Einlegung eines einzelnen Epirrhema ohne Antepirrhema durchaus nicht gestattet, selbst die Hinzufügung einer ᾠδή und ἀντῳδή sei unabweislich, so ist dies eine unbegründete Behauptung. Was Sitte war, lernen wir aus den erhaltenen Stücken, diese sind sich aber in dieser Beziehung so unähnlich, dafs sich etwas bestimmtes nicht behaupten läfst. In den Thesmophoriazusen haben wir ein Epirrhema ohne Antepirrhema und ohne ᾠδή und ἀντῳδή; in der Lysistrata vertritt ein antistrophischer Chorge-

sang die ᾠδή und ἀντῳδή; endlich in den Ekklesiazusen haben wir ein einzeln stehendes Epirrhema, ganz wie in den Wolken, am Ende des Stücks 1155—1162. — Dafs vor der Kampfscene der λόγοι ein Chorgesang erwartet werde, ist richtig, unrichtig aber die Folgerung. Selbst wenn es anderweitig erwiesen wäre, dafs der Dichter das Stück unvollendet gelafsen, würde sich daraus das Fehlen des Chorgesangs nicht genügend erklären lafsen. Denn der Herausgeber wuste doch wohl befser als wir, was zu einem Stücke gehört, und er wollte nicht Bruchstücke, sondern ein ganzes Stück herausgeben. Fand er also einen neu hinzugedichteten Chorgesang nicht vor, so hätte er den alten genommen, ebenso wie er das Epirrhema stehn liefs, trotz des Anachronismus, der darin enthalten ist. Man könnte zwar meinen, die Kampfscene sei in der ersten Ausgabe nicht vorgekommen, allein das wäre ein ganz willkürliches Meinen. In der 6. Hypothesis heifst es: *αὐτίκα ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἤμειπται, καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ.* Die Kampfscene ist also nicht neu hinzugekommen, sondern umgearbeitet (*ἤμειπται*), ebenso wie die Parabase umgearbeitet aber nicht neu hinzugekommen ist, da die ersten Wolken doch wohl auch eine Parabase hatten. Es bleibt demnach als Stütze für die Hermannsche Ansicht nur das Epirrhema übrig, das von Kleon als einem lebenden spricht, während zur Zeit der Abfafsung der zweiten Wolken, wie aus der Parabase hervorgeht, Kleon bereits todt war. Das ist das Hauptargument, das eigentlich allein zu jener Hypothese geführt hat, da den anderweitigen Bedenken, die man aufgestellt hat, selbst wenn sie gegründet wären, eine wirkliche Beweiskraft nicht zugestanden werden kann. Läfst sich dies Argument beseitigen, so fällt die ganze Hypothese. Dafs bei wiederholten Aufführungen älterer Stücke, selbst wenn Abänderungen vom Dichter vorgenommen wurden, die Beziehungen auf die frühern Zeitverhältnisse nicht getilgt wurden, wird wohl jeder einräumen, allein ebenso versteht es sich von selbst, dafs es dann dem Dichter nicht gestattet war, zugleich Beziehungen auf die Gegenwart in die Handlung hineinzudichten. Läfst es sich also nachweisen, dafs einzelne Theile der Wolken eine verschiedene Zeit der Abfafsung voraussetzen, so kann das Stück in dieser Gestalt von Aristophanes nicht herrühren. Das ist aber nicht der Fall, es sind die alten Wolken, die, wie wir sie haben, Olymp. 89, 1 aufgeführt werden konnten und die eben als solche der Dichter in der Parabase einführt. Die Parabase kann natürlich nicht in jener Zeit abgefafst sein, sie gibt sich ja selbst, auch abgesehn von der Erwähnung des Marikas, als etwas aus, was der Dichter zu d e n Z u s c h a u e r n d e r n e u e n A u f f ü h r u n g spricht. Allein die Parabase gehört nicht zur Handlung des Stücks; sie ist, so zu sagen, eine neue Vorrede zu den alten Wolken. Ja wir glauben mit vollem Recht behaupten zu können, Aristophanes durfte gar nicht das Epirrhema der ersten Wolken tilgen und ein neues dichten. Denn das Epirrhema, in wie losem Zusammenhange es auch oft mit der Handlung stehe, gehört doch zum Stücke und sein Wesen ist eigentlich, dafs es

Spöttereien gegen die Zuschauer oder Scherze enthält, also nur die Gegenwart berücksichtigen kann. Der Dichter stände also mit sich selbst im Widerspruche, wenn er sagt: 'ich bringe euch die alten Wolken', also die Zuschauer veranlafst sich in eine frühere Zeit zu denken, und sie gleich darauf aus der frühern Zeit in die Gegenwart versetzte. Natürlich nehmen wir an, dafs das Epirrhema den ersten Wolken angehört. Hr. K. hat sich durch Droysen verleiten lafsen, die Abfafsung desselben Olymp. 89, 2, also ein Jahr nach der Aufführung der ersten Wolken und etwa 3 Jahre vor Abfafsung der eigentlichen Parabase zu setzen. Das ist aber ein ganz verzweifelter Ausweg und wir werden uns nimmer entschliefsen, uns die Thätigkeit des Dichters in der Weise zu denken, dafs er heut einen rothen Lappen aufflickt und nach Jahren wieder einen grünen daran setzt, ohne zu merken, dafs der erste roth war und dieser also nicht passt. Ebenso verzweifelt ist Teuffels Ansicht, der anzunehmen scheint, Aristophanes habe zum blofsen Privatvergnügen an den Wolken herumgebefsert, wenigstens heifst es a. a. O. S. 353: 'dafs das Stück, so wie es uns vorliegt, von Aristophanes weder zur Aufführung, noch auch zu schriftlicher Veröffentlichung bestimmt war.' Die Droysensche Annahme kann nicht richtig sein, wie es denn überhaupt mislich ist, aus der anscheinenden Wahrscheinlichkeit von Beziehungen auf Thatsachen die Aufführungszeit eines Stücks zu bestimmen; wenigstens darf derartigen Combinationen kein solches Gewicht beigelegt werden, dafs man ihnen zu Liebe bestimmte Ueberlieferungen in Zweifel zieht oder sich zu Annahmen entschliefst, die an sich ganz unwahrscheinlich sind. Denn wie passend auch eine Stelle mit einem uns bekannten Factum in Beziehung gebracht werden könne, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, dafs ein anderes, uns unbekanntes Factum eine ebenso passende Beziehung zulafse, wie in unserm Falle Leutsch im Philologus I S. 478 — ob mit Grund, wollen wir unerörtert lafsen — die Stelle auf eine Strategie Kleons Olymp. 88, 4 bezieht. So viel steht jedesfalls fest, dafs das Epirrhema den ersten Wolken angehört, jene Stelle sich also auf kein Factum beziehn kann, das nach Olymp. 89, 1 stattgefunden hat.

Im vierten Abschnitt S. 32—35 wird eine kurze Kritik des Stücks gegeben und werden die Gründe ermittelt, welche die Richter bewogen, den Wolken den Preis nicht zuzuerkennen; endlich im fünften S. 35 f. einige Worte über die scenische Darstellung der Wolken gesagt. Hier heifst es unter anderm: 'Später erst (183) wird sie (die Thür des φροντιστήριον) geöffnet, und beim Eintritt des Fremden erscheint das Innere des Speculatoriums, zunächst der Hofraum, der von Sokrates nicht selten als Ort für seine Meditationen benutzt wurde. Die Schüler, die hier in verschiedenen Gruppen und Stellungen ihren Studien nachgehen, ziehn sich bald (195) zurück, um nicht von Sokrates getroffen zu werden; und nun erst (200) treten Strepsiades und der ihn führende Schüler in die innern Theile des Grübelhauses.' Das ist eine sehr seltsame Vorstellung. Einen Hofraum hatten die griechischen Häuser in dieser Zeit nicht und beruht dies auf einer

Verwechslung mit den römischen Häusern. Dann wünschten wir zu erfahren, wie es möglich wurde, durch das Oeffnen einer Thür in der Scenenwand den Zuschauern einen Hofraum und hinter demselben das Grübelhaus mit den manigfachen Geräthen vorzuführen. Sollten die Zuschauer dies sehen, so hätte doch wohl die ganze Scenenwand verschwinden müfsen. Vielmehr wird 183 vermittelst des Ekkyklems das *φροντιστήριον* und in demselben die Schüler in den verschiedenen Stellungen den Zuschauern vorgeführt. Freilich wird diesen Schülern der Befehl ertheilt hineinzugehn. und als Grund 198 angegeben: *οὐχ οἷόν τ' αὐτοῖσι πρὸς τὸν ἀέρα ἔξω διατρίβειν πολὺν ἄγαν ἐστὶν χρόνον.* Und diese Stelle mag wohl Hrn. K. zur Annahme des Vorhofs veranlafst haben. Allein die Schüler sind trotzdem, dafs sie sich im *φροντιστήριον* befinden, doch jetzt der freien Luft ausgesetzt. Es kommt nemlich darauf an, dafs wir die Bedeutung des Ekkyklems richtig auffafsen. Das Ekkyklem dient nicht dazu, dem Zuschauer einen Blick in das innere des Hauses zu verstatten, indem man ihn hineinführt, ihn in das innere hineinsehn läfst, sondern um das innere, den Blicken verborgene aus diesem seinem Zustande an das Licht der Oeffentlichkeit hervorzuziehn, dafs es kein inneres mehr ist, sondern offen vor aller Augen daliegt. Wenn Hr. K. weiter unten sagt, die fernere Handlung bewege sich durchaus auf der Strafse, so ist dagegen zu erinnern, dafs dies immer der Fall ist, und dafs eben deshalb der Grieche den Zuschauer nicht in das innere des Hauses versetzt, sondern dieses innere auf die Strafse zieht. Daher wird nicht etwa die Thür geöffnet oder die Scenenwand auseinander geschoben, um einen Einblick in das innere zu gewähren, sondern es wird das Ekkyklem angewandt, d. h. das innere wird auf die Scene hervorgerollt. Der Zuschauer fafst es nun nicht mehr als ein inneres und auch die so hervorgerollten Personen sind sich bewust, dafs sie vor die Oeffentlichkeit getreten und aller Blicken ausgesetzt sind. Dies beweisen die betreffenden Stellen aus der Tragoedie und Komoedie, und wenn noch ein Zweifel darüber bestehn könnte, so wird er durch das Ekkyklem in den Thesmophoriazusen beseitigt. Dort wird der Diener des Agathon aufgefordert, seinen Herrn herauszurufen, worauf er erwiedert, das sei nicht nöthig, er werde bald selbst erscheinen, da er gerade dichten wolle und es im Winter schwer sei Verse zu machen, wenn man nicht an die Sonne hervorkomme. Bald darauf erscheint Agathon, 95: *Ἀγάθων ἐξέρχεται* und zwar vermittelst des Ekkyklems, 96: *οὗτος οὑκκυκλούμενος*, und dichtend, ganz so wie es der Diener angekündigt hatte. Agathon ist also zwar in seinem Zimmer, allein er ist nicht mehr innen, sondern draufsen, dafs ihn die Sonne bescheinen kann. So sind die Schüler zwar in dem *φροντιστήριον*, allein da dieses hervorgerollt worden ist, so sind sie draufsen, also an der Luft, die ihnen schadet, daher sie hineingehn sollen. Das Ekkyklem verschwindet übrigens mit Vs. 237.

Indem wir uns nun zum Texte selbst wenden, bemerken wir, dafs wir nur einzelnes hervorheben und zwar namentlich solche Stellen

auswählen, die geeignet sind, unser oben ausgesprochenes Urtheil näher zu begründen.

Vs. 2. Gleich die erste Bemerkung kann nicht gebilligt werden. Dindorf hatte früher bemerkt: 'Sunt qui (χρῆμα) tum poni putent, quum rei inusitata vel magnitudo vel multitudo indicatur', hiernach Hr. K.: 'τὸ χρῆμα τ. ν. Eine zur Bezeichnung einer Menge oder Gröfse oft gebrauchte Umschreibung. Ach. 150 ὅσον τὸ χρῆμα παρνόπων προσέρχεται. Thesm. 281 ὅσον τὸ χρῆμ' ἀνέρχεται τῆς λιγνύος. vergl. Ri. 1219. Fr. 1278.' Da hier τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν nicht die Menge der Nächte bezeichnet, so war diese Bedeutung von χρῆμα gar nicht anzuführen oder doch nur kurz zu berühren, am wenigsten aber an die Spitze zu stellen und mit Beispielen zu belegen, während für die andere Bedeutung nur éin Beispiel Ri. 1219 angeführt und nicht ausgeschrieben wird. Denn Thesm. 281 heifst es nicht ἀνέρχεται τῆς λιγνύος, sondern ἀνέρχεθ' ὑπὸ τῆς λιγνύος. Wenn nun der éine Theil der Bemerkung unnöthig ist, so ist der andere sogar falsch; denn nicht χρῆμα bezeichnet die Gröfse, sondern ὅσον, und es kann zu χρῆμα ein Adjectiv treten, das nicht die Gröfse, sondern auch andere Eigenschaften bezeichnet. Hr. K. wäre nicht in diesen Fehler verfallen, wenn er sich des ersten Fragments aus den Babyloniern erinnert hätte: ὦ Ζεῦ, τὸ χρῆμα τῆς νεολαίας ὡς καλόν. — Vs. 87. Statt der gewöhnlichen Lesart ὦ παῖ, πιθοῦ. *Φ.* τί οὖν πίθωμαι δῆτά σοι; setzen die Hrn. B. und K. K. Fr. Hermanns Emendation πιθοῦ μοι. Τί δὲ π. in den Text, weil πιθοῦ μοι im Rav., πιθοῦμαι im Ven. steht. Allein diese Hss. sind nicht frei von Glossemen und es ist doch wohl den Regeln der Kritik angemefsener μοι, das sich zur Ergänzung so leicht darbot, für ein Glossem zu halten als οὖν, was in allen Büchern, auch im Rav. und Ven. steht, in δέ zu verwandeln. Hr. B. bemerkt: 'πιθοῦ μοι — ex C. Fr. Hermanni emendatione, nisi πιθοῦ τί μοι. Τί πίθωμαι δ. σ. malis.' Es war zu sagen: 'nisi cum Reisigio malis.' — Vs. 151. Sonderbar heifst es bei Hrn. K. zu Περσικαί: 'Numerus und Genus festgestellt durch Thesm. 723 und Ekkl. 319 gegen Lys. 229.' Auch in der Lys. ist Περσικά Femininum, und dafs dort der Dual steht, während sich sonst der Plural findet, kommt daher, weil ἀνατενῶ τὰ Περσικά in dem Sinne gesagt ist wie αἴρειν τὼ σκέλη. — Vs. 179 ἐκ τῆς παλαίστρας θοἰμάτιον ὑφείλετο. Hr. K. hat die treffliche Emendation G. Hermanns θυμάτιον aufgenommen. Hr. B. bemerkt: 'librorum scripturam, quae iam antiquo satis tempore vitium contraxit, intactam reliqui: scripserat Aristophanes: ἐκ τῆς πάλης θοινημάτιον ὑφείλετο. i. e. clam ex cineribus coenulam sive ferculum protraxit. πάλη idem est quod supra λεπτὴ τέφρα Pherecrates Ἰπνῷ fr. 5: Ἀνέπλησα τὠφθαλμὼ πάλης φυσῶν τὸ πῦρ.' Diese Emendation ist uns unverständlich geblieben. Aus feiner Asche, die man über den Tisch streut, um mathematische Demonstrationen vorzunehmen, kann man eine Speise heimlich nicht hervorlangen. Sollte eben dies beabsichtigt sein, zu zeigen, dafs dem Sokrates unmögliches möglich werde, so wäre die Erfindung sehr platt, während nach der

andern Lesart dem Sokrates ein verständliches Taschenspielerkünstchen eben so fein wie malitiös angedichtet wird. — Vs. 194. Von dem πρωκτός derjenigen Schüler, welche gebückt zur Erde blicken, heifst es αὐτὸς καθ' αὐτὸν ἀστρονομεῖν διδάσκεται. Hierzu Hr. K.: 'αὐτὸς καθ' αὐτόν, ein philosophischer Schulausdruck, durch den ein Begriff absolut (für sich allein), von allen Accidentien befreit, hingestellt wird.' Der Ausdruck 'er für sich allein' (während nemlich der Kopf etwas anderes treibt) ist nicht aus der philosophischen Schule, sondern aus der gewöhnlichen Rede entnommen, und auch an eine Anspielung auf den philosophischen Ausdruck hier nicht zu denken. — Vs. 214. Hr. K. bemerkt, dafs Arist. bei Wiederholung der Frage durch den gefragten stets das relativ-interrogative Pronomen und Adverb brauche, und führt doch 4 Stellen an, wo dies nicht der Fall ist. Also war doch zu sagen in der Regel, nicht stets. Uebrigens hat er nicht alle Ausnahmen angeführt, vergl. Ekkl. 761. An unserer Stelle wäre die einfache Wiederholung der Frage rhythmischer, doch ist der Rhythmus vielmehr durch die Schreibart ποῦ σθ'. ὅπου 'στιν herzustellen. Die Unstatthaftigkeit eines solchen Rhythmus steht wohl fest, um so mehr fällt es auf, dafs beide Herausgeber selbst die leichtesten Aenderungen, die bei der Beschaffenheit unserer Hss. gar keine Aenderungen sind, zur Beseitigung desselben verschmäht haben, wie 1192 die Aenderung von προσέθηκεν in προσέθηκ'. Ja Hr. B. hat wieder neue Stellen hinzugefügt, wie Vögel 1624 καταπτάμενος ἰκτῖνος, ἁρπάσας λάθρα, wo er ἀναρπάσας ediert, weil im Rav. und Ven. κἀναρπάσας steht. Diese Stelle ist instructiv, auch darum, weil sie wie viele andere Stellen zeigt, dafs unsere beiden besten Hss. nicht frei sind von Interpolationen, die sich in den andern Hss. nicht finden. So liegt es hier auf der Hand, dafs ein Abschreiber, der zur Verbindung von καταπτάμενος und ἁρπάσας ein καί für nöthig hielt, dies am Rande oder über dem Worte bemerkte, worauf καὶ ἁρπάσας von einem Abschreiber in κἄρπάσας (sic), von andern in κἀναρπάσας verwandelt wurde. Hier liegt der Schaden offen zu Tage, schlimmer wäre es, wenn ein Metriker das bereits verdorbene κἀναρπάσας corrigiert und natürlich auf ἀναρπάσας gefallen wäre. Doch müste auch dann der Rhythmus entscheiden. Auch den Anapaest nach einem Tribrachys statuiert Hr. B., wie 663. — Vs. 216. Hier hat sich Hr. K. durch H. Sauppe, dem er mehrere Mittheilungen zum Aristophanes verdankt, verleiten lafsen, πόρρω πάλιν statt πόρρω πάνυ in den Text zu setzen. 'denn Streps. meint, dafs die Sokratiker aus Willkür Sparta so nahe herangebracht haben.' Streps. ist ein Mann von gesundem Menschenverstande und keineswegs so blödsinnig, dafs er glauben sollte, die Nähe der Spartaner, die ihm selbst fühlbar geworden, sei ein Werk der Sokratiker. Dann könnte er ja auch nicht sagen, sie sollten ihr ganzes Denken darauf richten, Sparta zu entfernen, denn wenn das erste in ihrem Belieben stand, so mufs es auch das andere. Vielmehr sagt Strepsiades: wenn ihr so feine Grübler seid, so grübelt doch das aus, was uns allen Nutzen bringen würde, dafs ihr Sparta ganz

weit von uns entfernt, sonst wird es uns einmal schlecht ergehn. — Vs. 221. 'Der früher so geschwätzige Schüler hat in des Lehrers Gegenwart keine Zeit: in Wahrheit scheut er sich, den Meister zu stören.' Das erstere ist ausreichend. Auch war zu bemerken, dafs der Schüler mit diesen Worten abtritt. Ebenso war zu 223 auf den Rhythmus von 225 hinzuweisen und zu 226 zu bemerken, dafs Streps. *ἥλιος* als den Sonnengott auffafst, zu 234 zu erklären, wie Sokrates zu der Erwähnung von *κάρδαμα* kommt, und über die Verdrehung des Gedankens 236 etwas zu bemerken, und dies um so mehr, als A. Nauck im Philologus IV S. 197 allerdings irthümlich 235 dem Streps. zutheilt. — Vs. 320. Die hier aufgestellte Regel über die Positionslänge vor muta cum liquida ist unrichtig. Es war zu sagen, dafs die Verlängerung sich auf anapaestische Verse beschränke. — Vs. 331. Hr. K. hat mit G. Hermann statt *οὐ γὰρ μὰ Δί' οἶσθ' ὅτιή* mit einigen Büchern *οὐ γὰρ μὰ Δί' ἀλλ' ἴσθ' ὅτι* aufgenommen. Es ist doch sehr bedenklich die besten Quellen zu verlafsen, zumal *οἶσθ'* und *ἴσθ'* sehr leicht verwechselt werden und dann die Hinzufügung des *ἀλλά* nothwendig wurde. Wenn hinzugefügt wird, dafs der folgende Unsinn um so komischer wirkt, wenn er im ernsten Lehrton vorgetragen wird, so vermögen wir in dem folgenden keinen Unsinn, sondern eine scharfe Verspottung zu erblicken. — Vs. 358. 'Die Wolken zeigen sich in ihrer Anrede an Sokr. und Streps. ihrer Schützlinge, der Dithyrambiker, ganz würdig: ihre Ausdrucksweise ist nicht minder bombastisch, als die 335 ff. verspotteten Phrasen jener.' Etwas bombastisches liegt nicht in der Anrede, sondern die treffendste Charakteristik des Beginnens des Alten und des Treibens des Sokrates. — Vs. 371. '*αἰθρία*, sonst mit ῐ; hier im anapaestischen Vers und in der Thesis, zugleich in Folge der Schärfung durch den Accent, ῑ.' Der Einflufs des Accents in Bezug auf die Verlängerung kurzer Silben ist schon von den alten Grammatikern behauptet worden, und Hermann hat seine Ansicht hierüber in ihrem vollen Umfange bis zuletzt beibehalten, trotz der gegründeten Einwendungen, die schon Böckh de metris Pindari erhoben hat. Wenn dieser gleichwohl in *κακοεργίης*, *ὑποδεξίη* und ähnl. die Verlängerung dem Einflufse des Accents zuschreibt, so ist dies unrichtig, dā das Quantitätsverhältnis der accentuierten Silbe für den Accent gleichgiltig ist, dieser also zur Verlängerung nichts beitragen kann. Zudem steht damit in offenbarem Widerspruch, dafs solche Längen nur in der Thesis gebraucht werden können, da ja gerade die Verlängerung um so eher gerechtfertigt wäre, wenn zum Wortaccent auch der Versaccent hinzutritt, wie denn in der That die Ansicht von der Kraft der Arsis, eine Kürze zu einer Länge zu machen, weit verbreitet ist. Dies ist aber ebenso unrichtig. Denn eine Silbe kann nur als Länge im Verhältnis zu Kürzen zur Arsis werden, und als solcher fällt ihr der Ictus zu. Dieser kann ebenso wenig eine Kürze lang machen, als das Zeitmafs eines Tones durch intensive Kraft verdoppelt werden kann. Wenn also in der Caesur eine Kürze steht, so ist es nicht die Kraft der Arsis, die sie zur Länge macht,

sondern es ist die Pause, durch welche die zweite Mora ersetzt wird. Die oben angeführten Fälle sind vielmehr unter einem andern Gesichtspunkte zusammenzufafsen. Da nemlich viele Wortformen des Quantitätsverhältnisses ihrer Silben wegen im daktylischen Rhythmus ganz unbrauchbar sind, so blieb nichts übrig, als die Quantität gewisser Silben zu ändern, daher *ἀθάνατος*, *ἀπονέεσθαι* mit langer erster, ohne dafs der Accent dabei einen Einflufs übte. Ebenso waren alle diejenigen Wörter vom Gebrauch im Hexameter ausgeschlofsen, die einen Creticus enthalten. Man hat also entweder die zweite Länge als eine Kürze oder die Kürze als eine Länge gebraucht. Das erste findet statt, wenn die beiden ersten Silben eines mit einem Doppelconsonanten anlautenden Wortes einen Iambus bilden, in welchem Falle die vorhergehende kurze Silbe trotz der Position unverlängert blieb, eben daher auch im Lateinischen die Mefsung von *alterius*, *fortuitus*. Das zweite wurde in den angeführten Beispielen zur Anwendung gebracht. Hr. K. hätte daher sagen müfsen, dafs *αἰθρία* mit epischer Licenz mit langem *ι* gemefsen sei, weil das Wort sonst im anapaestischen Versmafse nicht zu brauchen gewesen wäre, und dafs eine solche Silbe in die Thesis gestellt werde, weil da die Verlängerung nicht so in die Ohren falle. Ebenso gebraucht das Wort Kratinos Drap. 4. Anderer Art ist *αἴθρια* bei Krat. Del. 5, wo vielmehr *αἴθρεια* zu schreiben ist, wie Soph. Antig. 357 Schneidewin *ἐναίθρειος* mit Recht aufgenommen hat. — Vs. 382. 'Streps. gibt hier schon eine auffallende Probe seiner Vergefslichkeit.' Das ist unrichtig. Dem Dichter kommt es auf eine consequente Durchführung einzelner Charakterzüge, die einem vorübergehenden Zwecke dienen, gar nicht an. Streps. ist nur so lange vergefslich, als er in der Lehre ist, später zeigt er ein ganz gutes Gedächtnis, und so liegt auch hier kein Grund vor, ihn vergefslich darzustellen. Sokrates hatte allerdings gesagt, dafs die Wolken zusammenstofsen und so das Krachen entstehe, allein das ist dem Streps. noch nicht einleuchtend und darum fragt er noch einmal, und als Sokrates dasselbe wiederholt, was er bereits gesagt, ist Streps. ebenso wenig überzeugt und fragt: *φέρε, τουτὶ τῷ χρὴ πιστεύειν*; — Vs. 409. Statt *ὤπτων* haben beide Herausgeber mit dem Rav. *ὀπτῶν* aufgenommen, und Hr. B. nach *Διασίοισιν* die Interpunction getilgt, so dafs *ἔπαθον* und *ἔσχων* zu verbinden wäre, was nicht angeht. Sonst könnte *ὀπτῶν* stehn, allein die Autorität des Rav. ist in solchen Dingen, wie Hr. K. selbst im Rhein. Museum VIII S. 342 nachgewiesen hat, so gut wie keine, wie er auch in demselben Verse *ἔσχον* statt *ἔσχων* bietet. — Vs. 422. Hr. B. zieht mit Reisig und K. Fr. Hermann *θαρρῶν* zum folgenden. Allein dagegen ist der Rhythmus und es ist angemefsener, dafs Streps. dem Sokrates Muth zuspricht, den er ja eben dadurch noch mehr überzeugen will, dafs er sagt, er würde auf sich schmieden lafsen, so unempfindlich ist er. — Vs. 461 ff. In der Constituierung dieser Verse schliefsen sich beide Herausgeber Dindorf an, Hr. K. mit einer Aenderung, die ganz verunglückt ist. Ueberhaupt hätte Hr. K. Hermann zu seinem Führer wählen sollen. Wenn

470. 475 für daktylische Hexameter ausgegeben werden, so ist doch dabei wohl zu beachten, dafs der dritte Fufs in beiden ein Spondeus ist. Dies kann nicht mehr für zufällig angesehn werden, wenn man weiter sieht, dafs der zwischen ihnen stehende Vers ebenfalls im dritten Fufs einen Spondeus hat, sondern man mufs annehmen, dafs wir hier nicht Hexameter, sondern Trimeter haben, und diese Ansicht wird doch wohl zur unumstöfslichen Gewisheit, wenn man findet, dafs von 461 ab alle daktylischen Verse in solche Trimeter abgetheilt werden können, welche in den beiden ersten Füfsen reine Daktylen, im dritten einen Spondeus oder Trochaeus haben. Hr. K. hat den Rhythmus zerstört, indem er *ὄψομαι* noch zu 465 zieht, und auch Dindorf hat gefehlt, dafs er 461 einen iambischen Monometer annimmt, während der erste Vers ist *τί πείσομαι; τὸν πάντα χρόνον μετ' ἐμοῦ ζῇ* —, vergl. Ekkl. 578, wo gleichfalls daktylische Trimeter gebraucht sind. Von 461 sind 4 Reihen zu unterscheiden: a) 2 dact. trim., deren erstem die iamb. penthem. vorausgeht, dem zweiten ein troch. monom. als clausula folgt, b) 3 dact. trim. mit derselben trochaeischen Clausel, c) desgl. d) 2 dact. trim., der letzte catal. in syllabam. — Vs. 459. '*παρ' ἐμοῦ* zu *ἕξεις*, nicht zu *μαθών*.' Hr. K. hätte auch den Grund angeben sollen, den K. Fr. Hermann angibt, dem er hier folgt, dafs nemlich Streps. von Sokrates und nicht von den Wolken lernen solle. Allein was er lernen soll, stammt von den Wolken, daher lernt er es von ihnen durch den Sokrates. So sagen die Wolken 412: *ὦ τῆς μεγάλης ἐπιθυμήσας σοφίας, ὤνθρωπε, παρ' ἡμῶν*, 431: *ἀλλ' ἔσται σοι τοῦτο παρ' ἡμῶν.* — Vs. 483 hat Hr. K. mit Recht die von allen Herausgebern vernachläfsigte Emendation von Dobree *ἦ μνημονικὸς εἶ* für *εἰ μν.* aufgenommen. — 486. 487 werden mit Unrecht für unecht erklärt wegen ihres geringen Zusammenhangs mit dem Ganzen. Streps. will ja doch das *λέγειν* lernen, dazu braucht man aber nicht blofs Gedächtnis, sondern auch eine natürliche Anlage zum Reden. — Vs. 523 *πρώτους ἠξίωσ'*. Diese viel besprochene und vielfach emendierte Stelle ist wieder durch zwei Verbefserungsversuche bereichert. Hr. B. schlägt vor *καὶ ταύτην σοφώτατ' ἔχειν, τῶν ἐμῶν κωμῳδιῶν πρωτεῖ', ἠξίωσ' ἀναγεῦσ' ὑμᾶς*, Hr. K. aber hat *πρώτην* statt *πρώτους* in den Text gesetzt, 'denn Arist. wollte vor allen andern Versuchen mit neuen Komoedien sein verunglücktes Stück zuerst wieder zur Darstellung bringen.' Allein die Worte würden vielmehr bedeuten, Aristophanes wolle von den zu wiederholenden Stücken die Wolken zuerst zur Darstellung bringen. Unserer Ansicht nach ist nichts zu ändern, und gedenken wir bei einer andern Gelegenheit diese und einige andere Stellen der Parabase, die im Zusammenhange und in Verbindung mit einer andern Frage betrachtet sein wollen, ausführlicher zu besprechen. — Vs. 618. Mit dieser Stelle hätte Fried. 414 *ταῦτ' ἄρα πάλαι τῶν ἡμερῶν παρεκλεπτέτην* verglichen werden können. — Vs. 632. '*πρὸς τὸ φῶς*. Denn Streps. war in die dunkeln penetralia des Speculatoriums hinabgestiegen (508).' Daran ist nicht zu denken, *πρὸς τὸ φῶς* ist gesagt wie das gewöhn-

liche πρὸς τὸν ἥλιον, wenn jemand aus dem Zimmer ins freie tritt, und am wenigsten lafsen diese Worte in Sokrates Munde eine solche Beziehung zu. — Vs. 652. 'νὴ τὸν Δί' ἀλλ' οἶδ', d. h. ἀλλά, νὴ τὸν Δία, οἶδα.' Vielmehr hätte Hr. K. mit Hirschig νὴ τὸν Δί' dem Sokrates zutheilen sollen, wie es Hr. B. gethan hat. — Vs. 654. Statt ἔτ' ἐμοῦ παιδὸς ὄντος hat Hr. B. ἐπ' ἐμοῦ π. ὄ. mit dem Rav. und Ven. aufgenommen, was uns eben so unpassend scheint, als wenn wir sagten: 'zur Zeit meiner Kindheit.' Die Vertauschung von ἔτι und ἐπί ist sehr häufig und beruht hier auf einem blofsen Schreibfehler. — Vs. 687. Statt ταῦτά γ' ἔστ' οὐκ ἄρρενα schreibt Hr. K., jedesfalls vorschnell, τ. γ' οὐκ ἔστ' ἄρρενα. — Vs. 745. κᾆτα τὴν γνώμην πάλιν κίνησον αὖθις αὐτὸ καὶ ζυγρώθισον sucht Hr. K. durch Annahme eines Hyperbatons für καὶ ζ. αὐτό zu erklären, was unstatthaft ist, vergl. Meineke Fragm. Com. IV p. 436, der die betreffenden Stellen bespricht. Annehmlicher Hr. B. καὶ κατὰ τὴν γν. — Vs. 786. Hier hat Hr. K. das richtige gesehn, wenn er statt ἐπεὶ τί νυνὶ πρῶτον ἐδιδάχθης verbefsert ἐπεὶ τί ἦν ὃ πρῶτον ἐ. Die Emendation ist aber befser als ihre Begründung: 'die ausdrückliche Wiederholung des τί ἦν im folgenden Verse beweist die Richtigkeit der Aenderung.' Die Wiederholung beweist nichts. Kann Streps. auf die Frage: τί πρῶτον ἐδιδάχθης antworten: φέρ' ἴδω, τί μέντοι πρῶτον ἦν, so kann er auch nachdenkend noch hinzufügen: τί πρῶτον ἦν; Dafs er aber so antworten kann, zeigt die ähnliche Stelle Thesm. 630, wo die Frage εἰπέ μοι ὅτι πρῶτον ἡμῖν τῶν ἱερῶν ἐδείκνυτο von Mnesilochos mit denselben Worten wie hier beantwortet wird φέρ' ἴδω τί μέντοι πρῶτον ἦν, nur dafs τί πρῶτον ἦν nicht mehr wiederholt wird, weil Mnesil. eine Antwort findet. Uebrigens wird an unserer Stelle wohl τί ἦν ὅτι πρῶτον zu schreiben sein. — Vs. 827. Statt οὐκ ἔστιν, wofür im Rav. οὐκ ἔνεστιν steht, verbefsert Hr. K. richtig, wie es scheint, οὐκ ἔστ' ἔτ', wie 1470, wo derselbe Vers wiederholt wird, Porson die Lesart vieler Bücher οὐκ ἔνεστ' in οὐκέτ' ἔστ' verwandelt hat. — Vs. 863. Statt οἶδ' vermuthet Hr. K. οἶσθ', weil es vielmehr darauf ankomme, dafs Pheidippides sich des Vorfalls erinnere. Da muthet ihm der Vater doch zu viel zu, wenn er sich erinnern soll, dafs, als er 6 Jahr alt war, der Vater den ersten Heliastensold erhalten und ihm dafür ein Wägelchen gekauft habe. — Vs. 884. ὃς τἄδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα. Diesen Vers hat Hirschig verdächtigt und beide Herausgeber sind ihm beigetreten und haben ihn als einen unechten in Klammern gesetzt. Hr. K. führt 3 Gründe an: der Vers ist schlecht gebaut, fehlt in den alten Ausgaben und eine so genaue Bekanntschaft mit dem λόγος ἥττων ist dem Streps. nicht angemefsen. Von Erheblichkeit ist nur der erste Grund, dafs nemlich ἄδικα auf der letzten Silbe den Ictus hat, allein solcher Verse gibt es mehrere und Hr. K. schlägt sonst solche rhythmische Feinheiten nicht hoch an und hat Vs. 817 μὰ τὸν Δία τὸν Ὀλύμπιον nicht in Klammern eingeschlofsen, obwohl er ebenso schlecht gebaut ist. Ueber den zweiten Grund ist kein Wort zu verlieren; was aber die genaue Bekanntschaft des Streps. mit dem λόγος ἥττων

betrifft, so sagt Streps. gleich am Anfange, es seien bei Sokrates zwei λόγοι, der κρείττων und der ἥττων, und 114: τὸν ἥττονα νικᾶν λέγοντά φασι τἀδικώτερα. Das ist doch wohl ganz dasselbe, was hier steht. Denn wenn der λόγος ἥττων beim Verfechten der ungerechten Sache siegt, so kann er doch nur über die gerechte Sache siegen, die der andere λόγος vertritt. Hirschig hat noch einen Grund angeführt, dafs nemlich als Scholion zu den Worten τὸν ἥττονα ganz derselbe Vers angeführt sei. Das ist aber kein Scholion, sondern Victorius hat diesen Vers aus einer Handschrift an den Rand der Aldina geschrieben, da er in dieser Ausgabe fehlt. Uns scheint der Vers nothwendig, weil es dem Streps. gerade auf den λόγος ἥττων ankommt, er daher diesen näher bezeichnet. — Vs. 905. 'τὸν πατέρ' αὑτοῦ. Ungewöhnliche Stellung, vergl. Krüger 47, 9 A. 12 und 18. Vielleicht nach Sauppe zu ändern in τὸν πατέρ' αὐτὸς δ'.' Die Hinweisung auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch war am Orte, aber die Aenderung zu vorschnell. Ganz ebenso steht Vögel 475 τὸν πατέρ' αὑτῆς, Fried. 880 ἐμαυτοῦ τῷ πέει. Uebrigens hat Hr. K selbst in den Wolken 515 ediert τὴν φύσιν αὑτοῦ. — Vs. 925. Statt ὤμοι σοφίας ediert Hr. K. ἄγαμαι σοφίας, weil Euripides als Freund und Anhänger des Sokrates vom Ἄδικος nicht getadelt werden könne. Aber die Aenderung ist zu gewaltsam und dann mufs die Lesart der besten Hss. aufgegeben werden, die nach ὤμοι σοφίας folgen lafsen ὤμοι μανίας und erst dann ἧς ἐμνήσθης, endlich stehn μανίας und σοφίας offenbar in einem Gegensatze, so dafs ἄγαμαι die Symmetrie stören würde. Es ist nichts zu ändern, nur ist σοφία nicht von der Weisheit des Euripides zu verstehn, sondern der δίκαιος wird verhöhnt, dem ein so weiser Gedanke eingefallen sei. — Vs. 954 ist λέγων ganz willkürlich in λέγειν geändert; im folgenden Verse scheint es angemefsener ἐνθάδε in ἐνταῦθα zu ändern, da diese Worte oft verwechselt werden und einige Hss. ἐνταῦθα bieten, als in der Gegenstrophe πρὸς οὖν τάδ' ὦ mit Hermann in πρὸς δὲ τάδ' ὦ zu verwandeln. — Vs. 966 wird ἄν statt αὖ vermuthet, weil der Kitharist zuerst erwähnt wird; allein αὖ ist nicht in Bezug auf den Kitharisten, sondern auf die Jugend gesagt. — Zu 967 wird der Dithyrambendichter Kydias aus Hermione genannt, trotz der Auseinandersetzung von A. Nauck im Rhein. Museum VI S. 431. — Vs. 995. Statt ὅτι τῆς Αἰδοῦς μέλλεις τἄγαλμ' ἀναπλήσειν schreibt Hr. K. μέλλει τἄγαλμα παλάσσειν, weil im Rav. ἀναπλάττειν steht. Daran, dafs das Wort ein episches ist und bei den Attikern nicht vorkommt, ist kein Anstofs zu nehmen. Doch durfte Hr. K. es nicht dadurch schützen, dafs er Beispiele aus verschiedenen Versarten anführt, weil dies den Leser zu dem Glauben veranlafsen könnte, als brauche Arist. beliebig epische Worte auch im Dialog. Was Hr. K. gegen ἀναπλήσειν einwendet, es könne die Bedeutung b e s u d e l n nur in Verbindung mit einem Genetiv haben, mag im allgemeinen richtig sein, allein der Genetiv ist hier nicht nöthig, da ὅ τι dasteht, d. h. αἰσχρὸν ποιῶν. — Vs. 1031. 'Der Chor redet den Δίκαιος an' ist verschrieben statt: den Ἄδικος. — Vs. 1040. τοῖσιν νό-

μοις καὶ ταῖς δίκαις τἀναντί' ἀντιλέξαι. Da der Plural *δίκαι* nicht das Recht bedeute, worauf Bothe aufmerksam gemacht hat, ediert Hr. K. *τοῖσιν νόμοις ἐν ταῖς δίκαις.* Der *Ἄδικος* tritt aber nicht blofs in Processen, sondern überhaupt dem gesetzlichen entgegen. — Vs. 1046. *ὅτιὴ κάκιστόν ἐστι καὶ δειλὸν ποιεῖ τὸν ἄνδρα.* Weil in einigen Büchern *δειλότατον* steht, vermuthet Hr. K., *ποιεῖ* sei ein Glossem und der Dichter habe geschrieben *ὁτιὴ κάκιστον δειλότατόν τ' ἐργάζεται τὸν ἄνδρα.* Das ist eine erstaunliche Akrisie. Und solche Gewaltsamkeiten werden vorgenommen, um einen Vers zu erhalten, der wegen des Anapaests im 4. Fufse fehlerhaft ist. — Vs. 1052. Statt *ταῦτ' ἐστὶ ταῦτ' ἐκεῖνα* hat Hr. K. in den Text gesetzt *ταῦτ' ἐστὶν αὖτ' ἐκεῖνα.* Dafs aber *αὖτε* nicht attisch ist, zeigt Aristophanes am besten, bei dem *αὖθις* und *αὖ* äufserst häufig, *αὖτε* aber nur einmal, Lys. 66, vorkommt, wo es eben wegzuschaffen ist. Die Bücher haben dort *αἵ δ' αὖθ' ἕτεραι χωροῦσί τινες.* Hr. B. vermuthet *αὗται δ' ἕτεραι*, was sich durch Leichtigkeit der Emendation nicht eben empfiehlt. Die leichteste Aenderung wäre *αἵ δ' αὖ 'τεραι*, allein wenn man auch *αὕτη 'τέρα* oder mit der Krasis *χρῆσθἀτέρῳ* sagte, so könnte jenes doch bedenklich scheinen. *αὖ* oder etwas ähnliches ist aber dort nothwendig, so dafs, wenn jenes nicht zu erweisen ist, *αἵδ' ἔθ' ἕτεραι* zu schreiben wäre. Im Chorliede 595 vermuthet Hr. B. *αὖ σε* statt *αὖτε*, was anspricht. Diesen Vers durfte übrigens Hr. K. ebenso wenig als Beweisstelle anführen, wie Wesp. 1015, wo *αὖτε* als in einem anapaestischen Tetrameter stehn kann. An unserer Stelle konnte Hr. K., wenn ihm die Wiederholung des *ταῦτα* nicht angemefsen schien, *ταῦτ' ἐστὶ ταῦτ' ἐκεῖνα* schreiben, wie es im Fried. 64 heifst *τοῦτ' ἔστι τουτὶ τὸ κακὸν αὖθ' οὐγὼ 'λεγον*, oder mit Reisig *ταῦτ' ἐστὶν αὖτ' ἐκεῖνα.* — Vs. 1083. *τί δ' ἢν ῥαφανιδωθῇ πιθόμενός σοι τέφρᾳ τε τιλθῇ.* So mit Brunck und Dindorf Hr. B. Das ist aber ein unrhythmischer Vers, wie er von Aristophanes nicht herrühren kann. Hr. K. bemerkt 'die Umstellung der Worte aus eig. Verm., um den Vers und die Wortstellung zu verbefsern.' Er gibt *τί δ' ἢν πιθόμενός σοι ῥαφανιδωθῇ τέφρᾳ τε τιλθῇ.* Die Wortstellung bedarf keiner Befserung, da *πιθόμενος* passend zwischen *ῥαφ.* und *τιλθῇ* gestellt ist; inwiefern aber der Vers dadurch befser geworden sein soll, vermögen wir nicht einzusehn. Er ist offenbar noch schlechter geworden, denn bei der andern Lesart ist doch noch die Möglichkeit, das *σοί* zu trennen, während *ῥαφανιδωθῇ* an dieser Stelle den Vers unheilbar verunstaltet. Dazu kommt nun noch der Anapaest im vierten Fufse. Die Porsonsche Regel hat ihren guten Grund und wird durch den Usus bestätigt. Nun sind wir zwar nicht der Ansicht, dafs die entgegenstehenden Stellen durch Emendation wegzuschaffen sind, wenn es nicht auf eine leichte Weise geschehen kann, denn einzelne Licenzen kommen vor, allein umgekehrt durch Conjectur ohne Noth solche Unregelmäfsigkeiten in den Text zu bringen, ist in keiner Weise gestattet. Da *σοι* in mehreren Hss. fehlt, andere *γε* nach *ῥαφανιδωθῇ* bieten, so hat dies Hermann aufgenommen. Dafs *σοί* eingeflickt sei, um den Vers herzustellen,

oder weil es zu ergänzen ist (vergl. zu 86), scheint wahrscheinlich. Es mufs also etwas ausgefallen sein, und zwar in früher Zeit, was dann durch γε ausgefüllt worden, das sich in unsern besten Büchern nicht findet. Es ist aber nicht γε ausgefallen, sondern τι, was zwischen ῥαφανιδωθῇ und πιθόμενος leicht geschehen konnte. Es liegt darin eine Ironie und ist in Bezug auf 1076 ἐμοίχευσάς τι gesagt. — Vs. 1119. εἶτα τὸν καρπὸν τεκούσας ἀμπέλους φυλάξομεν. Hr. B. vermuthet εἶτα καὶ καρπόν, wodurch der Schaden nicht geheilt wird, da καρπός nicht vom Weine gesagt werden kann. Daher hat Bothe τεκούσας τ' vermuthet, doch kann der Artikel nicht fehlen. In jeder Beziehung genügt Koraes Emendation τε καὶ τὰς für τεκούσας, die Hr. K. mit Dindorf aufgenommen hat, wiewohl die Annahme eines so auffallenden Schreibfehlers etwas bedenkliches hat. — Vs. 1145. 'Sokrates tritt allein aus dem Hause.' Vielmehr: Sokr. tritt statt des Sklaven selbst aus dem Hause. — Vs. 1165—1170. Hr. K. hat hier ganz unzulässige Rhythmen statuiert; so hält er ἄϊε σοῦ πατρός für einen daktylischen Rhythmus, aber ein solcher daktylischer Dimeter mitten zwischen Anapaesten wäre etwas unerhörtes. In der Klammer will er den Vers als einen Dochmius mefsen, was ebenso unrichtig ist, da die syllaba anceps hier und 1168 offenbar ausgeschlofsen ist. Schon 1165 hätte ὦ τέκνον, ὦ παῖ nicht mit ἔξελθ' οἴκων in einen Dimeter verbunden werden sollen, nicht nur des Hiatus wegen, sondern in Berücksichtigung der euripideischen Stelle, die hier von Arist. angewandt wird. Bei Eur. Hec. 172 heifst es:

> πρὸς τάνδ' αὐλάν· ὦ τέκνον, ὦ παῖ
> δυστανοτάτας ματέρος, ἔξελθ'
> ἔξελθ' οἴκων, ἄιε ματέρος
> αὐδάν —

Es bilden demnach bei Arist. die Worte ὦ τέκνον, ὦ παῖ offenbar einen Monometer; den nächsten Vers des Eurip. konnte Arist. nicht brauchen, aber den darauf folgenden hat er ganz aufgenommen, nur dafs er σου πατρός für ματέρος setzen muste. Dieser Vers ist also ein anapaestischer Dimeter, und so auch der folgende ὅδ' ἐκεῖνος ἀνήρ. ὦ φίλος, ὦ φίλος. Der nächste Vers lautete früher ἄπιθι σὺ λαβών. Da aber die beiden besten Hss. ἄπιθι λαβὼν τὸν υἱόν σου bieten, so hat Dindorf τὸν υἱόν noch aufgenommen und darin sind ihm beide Herausgeber gefolgt. Allein läfst man das σου aus, so nimmt man eine Interpolation an und dann kann auch τὸν υἱόν eine solche sein. Vielmehr erweisen sich hier hier die beiden Hss. als eine lautere Quelle ohne Interpolation, nur hat das σου eine falsche Stelle erhalten. Wohin es gehört, zeigt die Lesart anderer Bücher, die σὺ λαβών oder συλλαβών haben. Wortumstellungen sind im Rav. und Ven. nicht selten, so kurz vorher 1164 ἔνδοθεν τρέχων. Es ist also zu verbefsern: ἄπιθί σου λαβὼν τὸν υἱόν, und dieser Vers ist nicht ein trochaeischer Dimeter, sondern ein Dochmius mit einem iambischen Schlufs, wie er in der Tragoedie oft vorkommt, und daraus ist er jedesfalls entnommen, und wie er sich auch bei Arist. findet, wie Lys. 659. Ebenso

gebaut ist auch der folgende Vers, wo ἰώ nach τέκνον, was nur im Ven. steht, zu streichen ist: ἰὼ ἰὼ τέκνον, ἰοῦ, ἰοῦ. Uebrigens hat Hr. B. mit Unrecht 1165—67 dem Sokr. zugetheilt. Dieser geht 1164 ins Haus und kommt 1167 heraus, indem er zu Streps. sagt: ὅδ' ἐκεῖνος ἀνήρ. Mit den Worten ἄπιθι tritt er wieder ab. — Vs. 1179. ἕνη γάρ ἐστι καὶ νέα τις ἡμέρα; Σ. εἰς ἥν γε θήσειν τὰ πρυτανεῖά φασί μοι. Hr. B. zieht ἡμέρα zu der Rede des Strepsiades. Allein abgesehn davon, dafs die Lesart des Rav. von erster Hand τῆς ἡμέρας für die gewöhnliche Personenvertheilung spricht, ist der Sinn durchaus gegen eine solche Aenderung. Pheidippides sagt: 'gibt es denn einen Tag, der zugleich ἕνη und νέα ist?' Dasselbe was er 1182 ausspricht: οὐ γάρ ἔσθ' ὅπως μί' ἡμέρα γένοιτ' ἂν ἡμέραι δύο. So ist ἡμέρα im Munde des Pheidippides sehr passend, während es im Munde des Streps. ganz unpassend wäre, da dieser keine Veranlafsung hat anzunehmen, Pheid. denke bei ἕνη an etwas anderes als an ἡμέρα. Dann wäre auch eine Betheurung unentbehrlich. Die Stelle derselben vertritt das γε nach ἥν, und die Worte εἰς ἥν γε zeigen ganz deutlich, dafs sie der Anfang der Antwort des Streps. sind. — Vs. 1233. ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε. Σ. τοὺς ποίους θεούς; Hr. K. hat nach Hermanns und Dindorfs Vorgange mit Ausstofsung der Worte ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε, die im Rav. fehlen, einen Monometer ποίους θεούς angenommen, was sich wohl nicht rechtfertigen läfst. Hr. B. emendiert: Σ. ποίους θεούς; Π. οὓς ἂν κελεύσω 'γωγέ σε. Ueberzeugend ist das nicht. — Vs. 1242. ἦ μὴν σὺ τούτων τῷ χρόνῳ δώσεις δίκην. Da im Rav. τούτω steht, so hat Hr. K. τούτῳ in den Text gesetzt: 'Nun wahrlich, diesem (dem Zeus) wirst du schon noch büfsen für deine Gottlosigkeit. Der Gegensatz mir aber antworte ist etwas verändert.' Hätte Arist. diesen Gegensatz beabsichtigt, so hätte er das mir im Gegensatz zu τούτῳ ausdrücken müfsen. Allein er hat ihn nicht beabsichtigt und konnte es auch nicht, da Streps. nicht gegen Zeus allein, sondern auch gegen die andern Götter gefrevelt hat, und da ein solcher Gegensatz gegen den natürlichen Zusammenhang der Stelle wäre. Pasias will nemlich das Gespräch abbrechen und auf seine Angelegenheit kommen, der Gegensatz liegt also in der gottlosen Rede des Streps. und dem Privatgeschäft zwischen diesem und dem Pasias: 'was deine Gottlosigkeit betrifft, so wirst du seiner Zeit schon dafür büfsen, in Bezug auf unsere Angelegenheit aber erkläre dich, ob du zahlen willst oder nicht.' Daher ist τούτων nothwendig. — Vs. 1246 ediert Hr. K. τί σοι δοκεῖ δράσειν ποτ'; Μ. ἀποδώσειν δοκεῖ. Richtiger Hr. B. τί σοι δοκεῖ δράσειν; ἀποδώσειν σοι δοκεῖ; so dafs der Zeuge nicht spricht, den Arist. gewis nicht redend aufgeführt hat. — Vs. 1275 vertheidigt Hr. K. αὐτὸς ὑγιαίνεις 'mach dir um das Geld keine Sorge; du selbst (αὐτὸς) scheinst gelitten zu haben.' Dieser Gegensatz ist unmöglich, da das Geld nicht krank oder von Sinnen sein kann. Hermann verbefserte αυθις υγιαίνοις, Hr. B. αὖθις ὑγιανεῖς, beides mit gutem Sinn. — Vs. 1285 hat Hr. K. am Ende des Verses nach τόκον ein γ' einschieben

zu müfsen geglaubt. Das γε wäre zwar passend, allein so darf man nicht Kritik üben. Diese Elision findet sich zuerst Vögel 1716, aber an einer Stelle, die offenbar aus der Tragoedie entlehnt ist, dann nur noch in den viel später aufgeführten Ekkl. 351. — Vs. 1304 hat Hr. K. mit Reisig ἐξαρθείς für ἐρασθείς aufgenommen, mit Unrecht, wie es uns scheint; 1310 λαβεῖν κακόν τι mit Dindorf für das von Hermann hergestellte κακὸν λαβεῖν τι, was auch Dindorf später für das richtigere erklärt. Hr. B. hat aus 1307—9 zwei Verse gemacht, indem er τι vor λήψεται stellt und τοῦτον in τουτονί verwandelt. Gewaltsam sind die Aenderungen in der Antistrophe, wo ἅπαντες ausgeworfen und παμπόνηρα in πόνῳ πονηρά umgeändert werden mufs. Hierin kann man Hrn. B. nicht beistimmen. Er bildet einen trochaeischen Trimeter, den Arist. nicht kennt, und mufs zu dem Ende Aenderungen in der Antistrophe vornehmen, die ebenso in Bezug auf den Sinn wie auf das Metrum keine Spur einer Verderbnis zeigt. Auch in dem folgenden Chorliede ist sein Vorschlag nicht annehmbar, 1349. 50 zu schreiben: ἀλλ' ἔσθ' ὅτῳ θρασύνεται· | δῆλον τὸ λῆμα τἀνδρός und in der Antistrophe λάβοιμεν ἂν ἐρεβίνθου, denn die Wiederholung desselben Rhythmus ist an sich wahrscheinlich und wird durch die Antistrophe aufser Zweifel gesetzt. Hr. K. vermuthet δῆλόν γέ τοι τἀνδρὸς τὸ νόημα und setzt diese Lesart auch sofort in den Text. Das heifst die Willkür zu weit treiben. Man sehe doch nur. Die handschriftliche Lesart ist δῆλόν γε τὸ λῆμ' ἐστὶ τἀνθρώπου. Da wird denn erstens ein τοι eingeflickt, zweitens ἐστί herausgeworfen, drittens τἀνθρώπου in τἀνδρός umgeändert, viertens τὸ λῆμα in τὸ νόημα verwandelt, fünftens endlich τἀνδρὸς und τὸ νόημα umgestellt, d. h. es werden in 3 Worten 5 Aenderungen vorgenommen, während doch der Rhythmus ohne alle Aenderung durch blofse Umstellung von τὸ λῆμα und τἀνθρώπου hergestellt werden kann: δῆλόν γε τἀνθρώπου 'στὶ τὸ λῆμα. — Vs. 1352 ἤδη λέγειν χρὴ πρὸς χορόν. Da der Artikel nothwendig scheint und in einer Hs. ἤδει mit einem ε über dem η steht, verbefsert Hermann δεῖ δὴ λέγειν πρὸς τὸν χορόν, Hr. K. dagegen ἐχρῆν λέγειν π. τ. χ. was viel weniger wahrscheinlich ist als jenes, oder ἔδει λέγειν. — Vs. 1359 emendiert Hr. K. οὐκ ἄρα τότ' εὐθὺς χρῆν σε τ. Aber warum hier eine Aenderung, da Hr. K. den Anapaest im vierten Fufse für zuläfsig hält? — Vs. 1412. Statt der Vulgata τύπτειν τ', die nur Dindorf beibehalten, schreiben die andern Herausgeber mit einigen Hss. τύπτοντ'. Da aber im Rav. τύπτειν steht, so hat Hr. K. dies beibehalten und 1411 εὐνοεῖν in εὐνοοῦνθ' verwandelt, d. h. er hat die Lesart der besten Hs. dort beibehalten, wo ein Schwanken der Lesart stattfindet, dagegen eine andere Stelle, wo kein Schwanken stattfindet, willkürlich geändert. Denn warum? Der Sinn verlangt die Aenderung nicht nur nicht, sondern er ist entschieden dagegen, wie das folgende ἐπειδήπερ γε τοῦτ' ἔστ' εὐνοεῖν τὸ τύπτειν zeigt. — Vs. 1418. Die handschriftliche Lesart τοὺς γέροντας ἢ τοὺς νέους τι κλάειν ist verschieden emendiert worden. Das richtige hat entschieden Hr. B. getroffen τοὺς γέροντας τοῦ νέου 'στι κλάειν,

nur ist der Singular τοῦ νέου auffällig, daher dürfte wohl τοὺς γέροντάς τον νέον zu schreiben sein. — In der letzten Scene theilt Hr. B. alles, was gewöhnlich die drei Schüler und Chaerephon sprechen, éinem Schüler zu, demselben, der zu Anfang des Stücks aufgetreten; die Verse 1495. 96. 1499—1501 dem Diener des Strepsiades, der auch bereits am Anfange des Stücks gesprochen, endlich 1508—10 dem Chore zu. Die letzte Annahme findet sich auch bei Beer, allein angemefsener ist es, dafs der Chor sich bei der letzten Handlung gar nicht betheiligt, und die Worte sind in Streps. Munde durchaus passend, die er nicht blofs zum Sklaven, sondern, wie dies öfter vorkommt, auch zu sich selbst spricht, da er mit Hand ans Werk legt. Ebenso ist auch an Vs. 1509 nicht Anstofs zu nehmen, der überhaupt den Grund der Verfolgung angeben, aber nicht einen Bestimmungsgrund für den Sklaven enthalten soll. Was die Einführung des Sklaven als redende Person betrifft, so theilt der Ven. Vs. 1495. 96 allerdings diesem zu. Allein die Autorität der Hss. ist in diesem Punkte eine ganz geringe. Derselbe Ven. und der Rav. lafsen 1503 denselben Sklaven sprechen, den offenbar Sokrates spricht, und 1508 führen sie den Hermes als redend auf, woran nicht zu denken ist. Unpassend wären jene beiden Stellen im Munde des Sklaven insofern nicht, als 1496 διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας sich auf das Spalten des Holzes und nicht auf das Anzünden bezieht und 1500 ἤν ἡ σμινύη μοι μὴ προδῷ τὰς ἐλπίδας nur die Thätigkeit des Sklaven berücksichtigt wird. Gleichwohl ist jene Vertheilung unstatthaft. Denn der Sklave hat sich bisher an der Handlung durchaus nicht betheiligt, so dafs für den Dichter keine Veranlafsung vorlag, ihn hier redend einzuführen; nutzlos verwenden aber die Griechen keine Schauspieler. Hier wäre noch dazu der Hohn und die Beziehung in διαλεπτολογοῦμαι im Munde des Sklaven ganz unpassend. Endlich liegt darin, dafs der Sklave auf den Ruf des Streps. nicht antwortet, sondern lautlos kommt, die Leiter ansetzt und das Dach besteigt, eine ganz bestimmte Hinweisung, dafs der Sklave eben ein Statist ist. Als solcher hat er im Stücke keine Selbständigkeit und ist nur ein Werkzeug des Strepsiades, so dafs dieser von dessen Thätigkeit wie von seiner eignen sprechen kann. Mithin hat die gewöhnliche Personenvertheilung nichts anstöfsiges. Wenn endlich das, was gewöhnlich mehrere Schüler sprechen, nur éinem zugetheilt wird, so können wir uns dies nur aus dem Streben erklären, die Anzahl der redenden Personen zu verringern, da ohnedies schon vier thätig sind, Streps., der Diener, Sokrates und der Schüler, während dem Dichter nur 3 Schauspieler zu Gebote stehn. Allein die Worte sind entschieden gegen eine solche Annahme, denn der Schüler, der 1495 fragt: ἄνθρωπε τί ποιεῖς; und darauf eine Antwort erhält, kann doch unmöglich 1497 fortfahren: οἴμοι, τίς ἡμῶν πυρπολεῖ τὴν οἰκίαν; Es sind also jedesfalls mehrere Schüler anzunehmen, die aber dem Tritagonisten zufallen würden, da der Protagonist den Streps., der Deuteragonist den ebenfalls auftretenden Sokrates darstellt. Es ist also ein Parachoregem anzunehmen, das hier durch-

aus kein Bedenken hat. Der eine der Schüler nemlich, die bereits früher aufgetreten waren und die Statisten sind, spricht die Worte ἄνθρωπε, τί ποιεῖς; der zweite die Worte ἀπολεῖς, ἀπολεῖς. Dazu bedurfte es keines Schauspielers. Der Tritagonist, der den bereits früher dargestellten Schüler auch hier übernimmt, spricht 1497 und 1505, welcher Vers bisher irthümlich, auch bei Hrn. K., dem Chaerephon zugetheilt wurde. Hiernach ist auch gar kein Grund für den Dual 1506. 7, der auch nicht einmal durch die Hss. bestätigt wird und den Hr. K. um so weniger hätte aufnehmen sollen, da schon Fritzsche Thesmoph. p. 529 darauf aufmerksam gemacht hat. Hr. B. hat die handschriftliche Lesart wieder hergestellt. — Wir scheiden von Hrn. Kock und fügen den Wunsch hinzu, dafs er auch ferner seine Thätigkeit dem Aristophanes zuwenden und bei der Herausgabe des nächsten Bändchens vor allem den Grundsatz festhalten möge, dafs der überlieferte Text nicht ohne Noth und nur nach vielfältiger, reiflicher Ueberlegung geändert werden dürfe.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Ostrowo. *Robert Enger.*

---

1) *Lysiae orationes.* Edidit *Carolus Scheibe.* Accedunt orationum deperditarum fragmenta. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLII. XL u. 246 S. 8.

2) *Emendationum Lysiacarum* fasciculus. Scripsit *Carolus Scheibe*, gymn. Carol. professor. Programm des Gymnasii Carolini 1852. Neu-Strelitz, Druck der Hofbuchdruckerei von Carl Gley. 36 S. 4.

Bereits haben diese beiden Werke des Hrn. Prof. Scheibe, der als gründlicher und scharfsinniger Gelehrter schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt ist und besonders um Lysias sich als Kritiker und Erklärer wahres Verdienst erworben hat, ihre gerechte und anerkennende Würdigung gefunden durch die nach allen Seiten eindringende Recension K. L. Kaysers in den Münchner gel. Anzeigen Nr. 48 – 51 Octbr. 1852. Schon früher hatte Kayser im Jahrgang 1848 derselben Zeitschrift bei Anlafs einer Beurtheilung der vom Ref. bearbeiteten Auswahl lysianischer Reden viele Stellen aus denselben behandelt. Schade, dafs diese Recension Kaysers Hrn. Scheibe, wie es scheint, nicht zu Gesicht gekommen ist: denn sie enthält eine nicht geringe Anzahl feiner Bemerkungen und scharfsinniger Emendationen, für welche die Freunde des Lysias Hrn. Kayser zum Danke verpflichtet sind. Aber noch reicher und ergiebiger ist diese Anzeige der Scheibeschen Schriften, in der theils viele glückliche Verbefserungen und anregende Vermuthungen, theils gelungene Erklärungen dunkler oder bisher misverstandener Stellen vorgetragen sind, so dafs wir die Leistungen der Hrn. Scheibe und Kayser zu dem besten zählen, was seit

fünfzehn Jahren, d. h. seit dem Erscheinen der Züreher Ausgabe für diesen herlichen attischen Redner gethan worden ist. Rechnet man hierzu noch, was von Sauppe und Bergk für die Fragmente, und von Bergk, Cobet, Hirschig, Sintenis u. a. für einzelne Stellen beigetragen worden ist, so ergibt sich ein ganz bedeutender Fortschritt in der Behandlung des Lysias aus diesen wenigen Jahren. Was nun Kayser im allgemeinen an Scheibes Ausgabe und an den Emendationes Lysiacae rühmt, dem stimmen wir mit voller Ueberzeugung bei und verweisen der Kürze wegen, namentlich auch in Betreff der Vortheile, welche Scheibe aus dem Codex Palatinus (X) zog, auf Kaysers Referat. Während wir dann an vielen Stellen Hrn. Scheibe und ebenso Hrn. Kayser beistimmen müfsen, haben wir doch über mehrere eine von dem einen oder dem andern oder beiden Gelehrten abweichende Ansicht; der Sache aber glauben wir am meisten nützen zu können, wenn wir den Raum dieser Anzeige wesentlich dazu verwenden, über eine Anzahl streitiger Punkte unsere Meinung vorzutragen.

Doch zuerst einige Stellen in denen wir beistimmen. I, 14 bringt der Sprecher Umstände vor, die ihn zum Argwohn gegen die Treue seiner Frau hätten bestimmen können. Er schwieg aber und glaubte ihren Ausreden. Doch fiel ihm auf, dafs sie geschminkt war, während ihr Bruder doch vor noch nicht dreifsig Tagen gestorben war. ὅμως δ' οὐδ' οὕτως οὐδὲν εἰπὼν περὶ τοῦ πράγματος ἐξελθὼν ᾠχόμην ἔξω σιωπῇ. Für εἰπὼν vermuthet Hirschig ὑπονοῶν, was mit Recht auch Hr. S. billigt. Der Sprecher zeigt, wie er lange keinen Verdacht hegte, οὐδ' ὑπονοῶν §. 13. Dieser kam ihm erst auf das, was ihm von einer Alten über seine Frau zugetragen wurde, §. 17 μεστὸς ἦν ὑποψίας. Offenbar ist es ihm auch §. 14 darum zu thun zu bemerken, dafs er immer noch keinen Verdacht schöpfte, so dafs er in Beziehung auf das vorhergegangene οὐδ' ὑπονοῶν höchst wahrscheinlich gesagt haben wird οὐδ' οὕτως οὐδὲν ὑπονοῶν. Zweitens ist οὐδὲν εἰπὼν ziemlich unnütz, da ᾠχόμην ἔξω σιωπῇ folgt. — §. 22 καὶ μετὰ ταῦτα διεγένοντο ἡμέραι τέσσαρες ἢ πέντε, ὡς ἐγὼ μεγάλοις ὑμῖν τεκμηρίοις ἐπιδείξω. Hr. S., der überhaupt mehrere Lücken zuerst entdeckt hat, stöfst sich auch hier an dem ungehörigen des Zusammenhanges und nimmt mit Recht eine Lücke an hinter πέντε. Es mufs etwas wichtiges sein, was μεγάλοις τεκμηρίοις dargethan werden soll, und da von hier an die *narratio* in ununterbrochener Folge fortläuft, so dürfte wohl anzunehmen sein, dafs in der Lücke etwa summarisch vorausgreifend die Hauptsache in kurzem Ausdrucke bezeichnet war, etwa Euphiletos habe den Buhlen ἐπ' αὐτοφώρῳ gefunden. — §. 36 hätte die Vermuthung der Zürcher ὥστε für ὡς angeführt werden dürfen.

III, 18 wird eine Schlägerei erzählt. μάχης δὲ γενομένης καὶ τοῦ μειρακίου βάλλοντος αὐτοὺς καὶ περὶ τοῦ σώματος ἀμυνομένου καὶ τούτων ἡμᾶς βαλλόντων, ἔτι δὲ τυπτόντων αὐτῶν ὑπὸ τῆς μέθης, καὶ ἐμοῦ ἀμυνομένου κτἑ. Hier sieht man nicht, dafs nach βαλλόντων in τυπτόντων eine solche Steigerung wäre, dafs ἔτι δέ dazu-

gesetzt werden muste. Auch ist dann αὐτῶν, das der Zusammenhang nicht in αὐτόν zu verändern zuläſst, unverständlich, sowie auch der erst hier folgende Zusatz ὑπὸ μέθης. Schon Reiske wollte πιπτόντων. Das richtige dürfte sein ἐπὶ δὲ πιπτόντων αὐτῶν mit einer hier gerechtfertigten Tmesis, s. Krügers Sprachl. §. 42, 4 A. 1, wobei denn auch ὑπὸ μέθης seine Erklärung bekommt. Im Anfang warfen sie Steine, später aber fielen sie selber unmittelbar den Sprecher und seinen Gefährten an vor Rausch und kamen ihnen als besoffene an den Leib; und da sich diese wehrten und andere sich hineinmengten, so gab es allseitig Löcher in die Köpfe.

In der Rede IV, einer Vertheidigung gegen die Anklage wegen thätlicher Mishandlung, sagt der Beklagte, der Kläger habe sich geweigert die gemeinschaftlich von ihnen beiden gekaufte und besefsene πόρνη ἄνθρωπος zur Folterung herzugeben, während der Beklagte ihre Folterung begehrt hatte, weil sie über alles vorgefallene genaue Auskunft hätte geben können. Und doch würde er, der Beklagte, dabei im Nachtheil gewesen sein, weil jene den Kläger weit bevorzugte und somit zu Ungunsten des Beklagten Aussage gethan haben würde. Die Worte lauten §. 16: διὰ ταύτην ἅπαντα τὰ πραχθέντα ἡμῖν γεγένηται, καὶ οὐ λήσει οὐδὲν ἐν ταύτῃ. ἔγωγ' ἂν ἄνισον εἶχον βασανισθείσης, ἀλλ' ἀπεκινδύνευον τοῦτο. Die Hss. geben aber nicht ἂν ἄνισον, sondern ἂν ἴσον. Die angeführten Verbefserungsvorschläge scheinen nicht zu befriedigen, auch derjenige des Hrn. S. nicht, obwohl er richtig wahrgenommen hat, daſs nach αὕτη δέ und διὰ ταύτην die Anaphora am Platze wäre, und darum vorschlägt καὶ οὐ λήσει οὐδέν. ταύτης ἔγωγ' ἄνισον ἔχων βασανισθείσης ἀλλ' ἀπεκινδύνευον τοῦτο. Dieses ταύτης für ἐν ταύτῃ möchten wir annehmen, aber sonst, mit Ausnahme dafs ἄνισον für ἂν ἴσον stehn mufs, im folgenden nichts verändern. Vielmehr scheint das vorausgegangene verstümmelt zu sein. Es handelt sich nemlich nicht mehr darum, dafs der Gegner die πόρνη jetzt auch noch zur Folterung hergebe, sondern der Sprecher zieht die ihm günstigen Folgerungen aus dem Umstande, dafs der Gegner auf geschehene Aufforderung die Folterung verweigert habe. Es kam also nicht darauf an zu bemerken, dafs sie alles würde sagen können, sondern dafs sie alles hätte sagen können. Dieser Sinn würde hergestellt, wenn es hiefse: καὶ οὐ λήσειν ἤμελλεν οὐδέν. ταύτης ἔγωγ' ἄνισον εἶχον βασανισθείσης κτέ. Der Zusammenhang wäre: diese gehörte uns gemeinschaftlich an und wuste es am besten. Um dieser willen sind alle die Dinge zwischen uns vorgefallen und nichts konnte verborgen bleiben. Wenn diese gefoltert wurde, so war ich im Nachtheil, aber ich wollte es darauf ankommen lafsen. Sie hat ihn nemlich weitaus bevorzugt und es mit ihm gegen mich gehalten. Aber dennoch wollte ich es auf ihre Aussage bei der Folterung ankommen lafsen. Er aber traute ihr nicht.

VI. Die Stelle §. 6 βασιλέας πολλοὺς κεκολάκευκεν, ᾧ ἂν ξυγγένηται, πλὴν τοῦ Συρακουσίου Διονυσίου, obschon niemand etwas darüber bemerkt, kann wohl nicht richtig sein. Vermutlich mufs es

heifsen ὅσοις ξυγγεγένηται. — §. 27 ἀποδρὰς δὲ ἐκ τούτου τοῦ κινδύνου κατέπλευσεν εἰς τὴν ἑαυτοῦ πόλιν ἐπὶ τῶν τετρακοσίων . . . θεὸς λήθην ἔδωκεν, ὥστε εἰς τοὺς ἠδικημένους αὐτοὺς ἐπεθύμησεν ἀφικέσθαι. Mit Recht hat Hr. S. ἐπί mit Taylor für ἐπεί geschrieben und eine Lücke angenommen, die er sinngemäfs ergänzt wifsen will τοσαύτην δὲ αὐτῷ ἀδικημάτων. In ganz gleicher Weise hatte Ref. für sich früher versucht τοσαύτην δὲ αὐτῷ oder οὕτω δὲ αὐτῷ ohne ἀδικημάτων, was entbehrlich scheint. — §. 38 οὐδενὶ γὰρ ὑμῶν τοσούτων ὄντων τὰ αὐτὰ ἁμαρτήματα οὐδ' ὅμοια ἦν τοῖς Ἀνδοκίδου, ὥστε καὶ τοῦτον ἡμῶν ἀπολαῦσαι. Auch hier freut sich Ref. fast wörtlich in der Emendation mit Hrn. S. zusammengetroffen zu sein, indem er schrieb ὥστε τῶν αὐτῶν τοῦτον ἡμῖν, während Hr. S. τοῦτον τῶν αὐτῶν ἡμῖν vorschlägt.

Der Rede VII über den ausgegrabenen Oelbaum hat Kayser in der Rec. eine längere und fruchtbare Prüfung gewidmet und namentlich eine schwierige Stelle, an der sich Ref., wie andere vor ihm, wiederholt versucht hatte, ohne zu befriedigendem Resultat zu kommen, vortrefflich emendiert, indem er §. 35 δεινόν nach δοκεῖ einsetzt und das Fragezeichen am Schlufse der Periode streicht. Der Kläger hatte nemlich das Anerbieten des Beklagten, er wolle seine Sklaven zur Folterung hergeben, zurückgewiesen mit der Bemerkung, auf die Aussagen der gefolterten Sklaven dürfe man sich nicht verlafsen. Dem entgegnet nun der Kläger nach Kaysers Emendation sehr passend: ἐμοὶ δὲ δοκεῖ δεινὸν εἶναι, εἰ περὶ αὐτῶν μὲν οἱ βασανιζόμενοι κατηγοροῦσιν, εὖ εἰδότες ὅτι ἀποθανοῦνται· περὶ δὲ τῶν δεσποτῶν, οἷς πεφύκασι κακονούστατοι, μᾶλλον ἂν εἵλοντο ἀνέχεσθαι βασανιζόμενοι ἢ κατειπόντες ἀπηλλάχθαι τῶν παρόντων κακῶν. Dagegen können wir diesem Gelehrten nicht beistimmen in folgenden Punkten: §. 23 δεινότατα οὖν πάσχω, ὃς εἰ μὲν παρέσχετο μάρτυρας, τούτοις ἂν ἠξίου πιστεύειν, ἐπειδὴ δὲ οὐκ εἰσὶν αὐτῷ, ἐμοὶ καὶ ταύτην [τὴν] ζημίαν οἴεται χρῆναι γενέσθαι. Hr. S. vermuthet, dafs statt ὃς εἰ zu schreiben sei ὅτι, εἰ oder ὅτι, εἰ μὲν γάρ. K. will nach πάσχω einschieben ὑπὸ τουτουί. In der That ist die Ellipse in letzterm Sinne zu erklären. Dafs aber nichts zu ändern sei, bemerkt sehr richtig Funkhänel in sehr dankenswerthen Bemerkungen zu Lysias, die er dem Ref. gütig mitgetheilt hatte, durch Vergleichung von Lysias XII, 30, welcher Stelle H. Sauppe noch XXX, 30 beifügte. Hierzu lafsen sich noch anführen Dichterstellen, wie Sophokles Phil. Vs. 1364 χρῆν γάρ σε μήτ' αὐτόν ποτ' ἐς Τροίαν μολεῖν, ἡμᾶς τ' ἀπείργειν, οἵ γέ σου καθύβρισαν, πατρὸς γέρας συλῶντες, wo die Beziehung des ebenfalls im Affect gesprochenen οἵ γε auf die Atriden, die vor Troja sind, noch härter ist. Ebenfalls etwas hart ist die Ellipse bei Isokr. g. Kallim. §. 37 προσήκει βοηθεῖν ὑμᾶς οὐχ οἵτινες ἂν δυστυχεστάτους σφᾶς αὐτοὺς ἀποδείξωσιν, ἀλλ' οἵτινες ἂν κτέ. — Dafs dann der seit Bekker beseitigte Artikel τήν hinter ταύτην wieder einzusetzen sei, darin stimmen wir K. bei, nicht aber in seiner Erklärung der ζημία. Dieses soll nemlich heifsen: 'er meint, ich hätte auch diesen Schaden noth-

wendig erlitten (die Ausgaben, um seine Zeugen zu bestechen)', so dafs der Sinn wäre: 'hätte er Zeugen, so würde er verlangen, dafs man diesen Glauben schenke; da er keine hat, soll der Angeklagte alles bestochen haben.' Allein ob der angeklagte Sprecher der Rede durch Bestechung der Zeugen Geld ausgegeben und damit an seinem Vermögen Einbufse erlitten habe, war dem Kläger ziemlich gleichgiltig. Ferner würde der Beklagte zugeben, der Kläger habe *bona fide* geklagt, was er gerade nicht zugibt. Endlich würde er nicht *οἴεται χρῆναι*, was eine gutmüthige Selbsttäuschung beim Kläger voraussetzt, gesagt haben, sondern geradezu *λέγει* oder *ψεύδεται* oder ähnliches. Immerhin wäre auch so der Gedanke unklar und unpassend ausgedrückt. Vielmehr ist folgendes der Sinn: 'er spielt mir in der That arg mit, er der, wenn er Zeugen hätte, verlangen würde, man solle diesen glauben, jetzt aber, da er keine hat, meint, ich müfse diesen Schaden (keine Zeugen stellen zu können) auch haben. Begreiflich nun zwar ist es, dafs ein Sykophant, der keine Zeugen hat, doch Worte hat. Von mir aber denket anders, denn ich habe Zeugen, und zwar euch selbst, ihr Areopagiten', §. 25 *αὐτοὺς τοίνυν ὑμᾶς τούτων μάρτυρας παρέξομαι.* — Dafs §. 25 *τὴν πατρίδα* nach *ὥσπερ* ausgefallen scheine, hat K. trefflich bemerkt, und ohne eine solche Ergänzung wird die Stelle niemals klar. Anders verhält es sich mit der von ihm vorgeschlagenen Einschiebung von *εἰκότως* vor *ὡς ἀφανίζων* §. 26. Der Sprecher sagt: 'in der Ebene sind viele Oelbäume und ebenso auf meinen übrigen Grundstücken, die ich mit Leichtigkeit und mit viel geringerer Gefahr der Entdeckung hätte austhun können als diesen Stumpf, um dessen willen ich jetzt vor Gericht stehe'. *καίτοι οὐ δήπου τὰς μὲν μικρὰς ζημίας οὕτω περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι, τοὺς δὲ περὶ τοῦ σώματος κινδύνους [οὕτω] περὶ οὐδενὸς ἡγοῦμαι· καὶ τὰς μὲν πολλὰς ἐλαίας, εἰς ἃς ἐξῆν μᾶλλον ἐξαμαρτάνειν, οὕτω θεραπεύων φαίνομαι, τὴν δὲ μορίαν, ἣν οὐχ οἷόν τ' ἦν λαθεῖν ἐξορύξαντα, ὡς ἀφανίζων νυνὶ κρίνομαι.* d. h. 'ich handle nicht so dumm, dafs ich, wo ich leichter freveln konnte, mich enthalte und die Bäume, wie jedermann sieht, sorgfältig pflege, dagegen, wo ich entdeckt werden muste, da frevle, wobei zu riskieren, dafs ich als Frevler vor Gericht gezogen werde, wie jetzt (freilich ganz grundlos) geschieht.' Bei dieser Auffafsung haben wir nicht nöthig *εἰκότως* einzusetzen.

Mit Uebergehung der stark verderbten Rede VIII, um die sich Hr. S. mit mehrern guten Emendationen verdient gemacht hat, berühren wir einige Stellen aus der IX. Ein bisher, wie es scheint, noch nicht bemerkter Fehler steckt dort in §. 11 *συνέγνωσαν δὲ (οἱ στρατηγοὶ) καὶ αὐτοὶ σφίσιν ὡς ἠδικηκότες· οὔτε γὰρ εὐθύνας* ὑ π έ σ χ ο ν, *οὔτε εἰς δικαστήριον εἰσελθόντες τὰ πραχθέντα ψήφῳ κύρια κατέστησαν.* Schwerlich kann es hier heifsen *ὑπέσχον.* Denn dafs die Strategen nicht sollten Rechenschaft über ihre Amtsführung abgelegt haben, ist kaum glaublich. Man lese aber *ὑποσχόντες*, so kommt der richtige Sinn heraus: 'weder bei der Rechenschaftsablegung, noch

dadurch, dafs sie den Fall zur gerichtlichen Entscheidung brachten, haben sie ihrer gegen mich ausgefällten Ordnungsbufse Giltigkeit verschafft.' — §. 17 *τὸ δὲ τελευταῖον, νομίζοντες οὐχ ἱκανῶς με τετιμωρῆσθαι, τὸ πέρας ἐκ τῆς πόλεως ἐξήλασαν.* Das haben sie noch nicht gethan und die Hyperbel scheint zu stark. Sollte es nicht heifsen *ἐξελαύνουσιν* oder *ζητοῦσιν ἐξελαύνειν*? — §. 21. Der Angeklagte sagt: 'verschafft mir Recht, so bleibe ich in der Stadt (*μείναιμι ἂν ἐν τῇ πόλει*), verurtheilt ihr mich, so verlafse ich sie. *τίνι γὰρ ἐπαρθέντα ἐλπίδι δεῖ με συμπολιτεύεσθαι, ἢ τί με χρὴ διανοηθέντα*, da ich die Verfolgungssucht meiner Gegner kenne und kein Recht mehr gegen sie würde finden können?' Hr. S. beruft sich auf Franz, dessen Ausgabe wir jetzt nicht zur Hand haben. Allein uns scheint, dafs entweder *με χρὴ* zu streichen oder richtiger *μεῖναι* nach *διανοηθέντα* einzusetzen sei. Denn er sagt, er würde nicht mehr an bürgerlichen Rechten und Verhandlungen Theil nehmen, ja nicht einmal mit Sicherheit in der Stadt bleiben können.

Ebenfalls bisher unbeachtet ist der Fehler X, 7 *ἐγὼ δ' οἶμαι* ὑ μ ᾶ ς, *ὦ ἄνδρες δικασταί, οὐ περὶ τῶν ὀνομάτων διαφέρεσθαι ἀλλὰ τῆς τούτων διανοίας.* Es kann sich hier nicht darum handeln, ob die Richter über die Bedeutung von Worten uneins seien und streiten, sondern die Parteien. Entweder wird es also heifsen müfsen *ἡμᾶς*, oder noch richtiger nach Anleitung der Rede XI, 3, welche nur ein Auszug von X ist und zur Emendation der letztern sich mehreremal nützlich erwiesen hat, *ἐγὼ δ' οἶμαι δεῖν.* — §. 28 *τί γὰρ ἂν τούτου ἀνιαρότερον γένοιτο αὐτῷ, ἢ τεθνάναι μὲν ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν, αἰτίαν δ' ἔχειν ὑπὸ τῶν παίδων*; Hr. S. setzt nach *παίδων* aus XI, 10 *ἀνῃρῆσθαι* ein, was K. billigt, weil die Zweideutigkeit zu vermeiden sei, als ob der verstorbene von den Söhnen angeklagt worden wäre. Wessen wäre aber der verstorbene von den Söhnen angeklagt worden? Der Gegensatz zeigt deutlich, dafs *τεθνάναι* zu *ὑπὸ τῶν παίδων* zu wiederholen ist, so dafs kein Misverständnis möglich, sondern folgendes der Sinn ist: 'was könnte dem Vater auch noch im Tode kränkender sein als, während er von den Feinden umgebracht worden ist, die Nachrede zu haben, er sei es von den Söhnen.' — §. 29 *ὅσῳ μείζους εἰσὶ καὶ νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μᾶλλον ὀργῆς ἄξιοί εἰσι· δῆλον γὰρ ὅτι τοῖς μὲν σώμασι δύνανται, τὰς δὲ ψυχὰς οὐκ ἔχουσιν.* Statt *καὶ νεανίαι* wollte Sluiter *οἱ νεανίαι*, was unpassend wäre, Hirschig aber schlägt *νεανικώτεροι* vor, an sich sehr passend. Doch läfst sich wohl auch *νεανίαι* vertheidigen, zwar nicht als Adjectivum, was in der Prosa nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheint, aber in folgendem Sinne: 'je gröfser sie sind und kecke Bursche von Ansehn.' Im folgenden schlug Emperius vor *οὐκ εὖ ἔχουσιν*, Reiske hatte *τὰς δὲ ψυχὰς γυναικῶν ἔχουσιν* gewollt. Ref. vermuthete früher *τὰς δὲ ψυχὰς οὐ τοιαύτας ἔχουσιν*, glaubt jetzt aber, die Vulg. lafse sich halten: 'nicht den Muth, den ihr Aeufseres verheifst.'

Zur Rede XII hätten wir mehrere gelungene Emendationen von Hrn. S. und besonders von K. aufzuzählen, wir beschränken uns aber auf

einiges von dem, wo wir anderer Meinung sind. §. 55. Von Pheidon und einigen andern Anhängern der Oligarchie, die aber der Faction des Kritias Opposition machten und dann später als Zehnmänner an der Spitze derer in der Stadt standen, heifst es: *ἐπειδὴ αὐτοὺς εἰς τὴν ἀρχὴν κατέστησαν, πολὺ μείζω στάσιν καὶ πόλεμον ἐπὶ τοὺς ἐν Πειραιεῖ τοῖς ἐξ ἄστεος ἐποίησαν.* Da *αὐτοὺς κατέστησαν* anstöfsig ist, so möchten wir *αὐτούς* lieber mit Bergk streichen, als es mit Scheibe in *αὐτοί* verändern. Letzteres misfällt darum, weil kein Gegensatz nöthig ist; und man sieht, wie *αὐτοὺς* durch Misverständnis des *κατέστησαν* leicht in den Text kam. Auch in dem unmittelbar folgenden *ᾗ καὶ φανερῶς ἐπεδείξαντο ὅτι οὐχ ὑπὲρ τῶν ἐν Πειραιεῖ . . . ἐστασίαζον* möchten wir das seit Reiske aufgenommene *ᾗ* nicht gegen das handschr. *οἵ*, welches Hr. S. Emend. p. 25 in Schutz nimmt, vertauschen. Es wird ja nicht etwas neues eingeführt wie etwa in der Formel: 'sie die auch deutlich darthaten', sondern aus der erzählten Thatsache wird gefolgert. Also: 'womit sie auch deutlich darthaten', so dafs es entweder *ᾗ* oder wahrscheinlich *ᾧ* heifsen mufs. — §. 71 heifst es von Theramenes: *οὐ πρότερον εἴασε τὴν ἐκκλησίαν γενέσθαι, ἕως ὁ λεγόμενος ὑπ' ἐκείνου καιρὸς ἐπιμελῶς ὑπ' αὐτοῦ ἐτηρήθη, καὶ μετεπέμψατο μὲν τὰς μετὰ Λυσάνδρου ναῦς ἐκ Σάμου.* Niemand unsers Wifsens hat bis jetzt noch *ἐκείνου* beanstandet. Auf wen sollte es gehn? Der Natur der Sache nach auf Lysander. Aber dieser wird erst später genannt. Man wird schreiben müfsen *ὑπ' ἐκείνων*, von den Lakedaemoniern. — §. 86. *Ἀλλὰ καὶ τῶν ξυνερούντων αὐτοῖς ἄξιον θαυμάζειν, πότερον ὡς καλοὶ κἀγαθοὶ αἰτήσονται, τὴν αυτῶν ἀρετὴν πλείονος ἀξίαν ἀποφαίνοντες τῆς τούτων πονηρίας.* Vor *καὶ τῶν ξυνερούντων* will K. ein *τοῦτο* einschieben, weil über die *ξυνεροῦντες*, von denen die Rede schon gewesen, etwas neues vorgebracht werde. Das verhielte sich allerdings so, wenn im §. 85 ausschliefslich von den *ξυνεροῦντες* gesprochen worden wäre. Allein diejenigen, von denen es dort heifst, dafs sie *τούτοις ἥκουσι βοηθήσοντες*, sind minder die Redner als die, welche in eifriger Theilname den Eratosthenes begleitet haben, wie die *advocati* im römischen Gericht. Er geht die Classen, die für Eratosthenes sich beeifern werden, durch; §. 85 sind *οἳ τούτοις ἥκουσι βοηθήσοντες* oder wenigstens diesen Vorwand gebrauchen, §. 86 speciell die *ξυνεροῦντες*, §. 87 die *μάρτυρες*. Wenn wir also dieses *τοῦτο* verwerfen, so stimmen wir auf der andern Seite bei, wenn K. gegen Bergk und gegen S., welche *αἰτήσονται* ausstofsen wollen, bemerkt, dafs der Symmetrie wegen der ersten Alternative des Satzes, also dem *πότερον* — *πονηρίας*, ihr eignes Verbum so gut gebühre wie der zweiten von *ἢ* an ihr *ἀπολογήσονται*. Die Periode würde schwerfällig, wenn *ἀπολογήσονται* zum ersten Gliede verstanden werden müste. Mit richtiger Beobachtung des lysianischen Sprachgebrauchs empfiehlt K. *ἐξαιτήσονται* zu schreiben. *αὐτούς*, was er hinzufügt, halten wir eben nicht für nothwendig, da *αὐτοῖς* kurz voraus gieng. — §. 88 *οὐκ οὖν δεινόν, εἰ τῶν μὲν ἀδίκως τεθνεώτων οἱ φίλοι συναπώλλυντο, αὐτοῖς δὲ τοῖς τὴν πόλιν ἀπολέσασι*

δήπου ἐπ' ἐκφορὰν πολλοὶ ἥξουσιν; Cod. Pal. hat *ἦπου*. Reiske und nach ihm S. schreiben *ἦ που*, Sauppe aber, wie wir glauben, richtig *δήπου*. Nie ist uns *ἦ που* in der Mitte eines Satzes vorgekommen, sondern es beginnt stets mit grofsem Affecte folgernd den Nachsatz. So VII, 8. XII, 35. XIII, 57. XXV, 17. XXVII, 15 und an vielen andern Stellen mehr.

XIII, 15 *ὁρῶντες δὲ οὗτοι οἱ ἄνδρες ὀνόματι μὲν εἰρήνην λεγομένην, τῷ δ' ἔργῳ τὴν δημοκρατίαν καταλυομένην*. Hr. S. hat Hirschigs auf den ersten Anblick speciöse Conjectur *γενομένην* aufgenommen. Aber was sollte einzuwenden sein gegen das 'dem Namen nach hiefs es so'? Auch müste es schwerlich *γενομένην*, sondern *γιγνομένην* heifsen. — Von vielem vorzüglichen, was in der neusten Zeit von verschiedenen für diese Rede gethan worden ist, wollen wir nur wenige Beispiele anführen. Dahin gehört die Emendation Bergks *Καριδεύς* §. 54, der von S. im Programm eine sehr scharfsinnige und gelehrte Begründung zu Theil geworden ist. Eben so §. 59 die von S. vorgenommene Ausfüllung der Lücke durch *οὕτω* aus dem Cod. Pal.; ferner die mit sorgfältiger Erwägung des Sprachgebrauchs von S. überzeugend geführte Vertheidigung der Conjectur Taylors *οὐ καθαρῶς Ἀθηναῖον ὄντα* §. 59 für *οὐ καλῶς Ἀθ.* Weiter §. 71 S.s *ἅμα τούτῳ* für *ἀλλὰ τούτῳ*. Dagegen glauben wir nicht, dafs er §. 51 wohl gethan hat *καταλυθείη ἂν* zu schreiben, vermuthlich weil die Hss. *καταλυθείησαν* haben, was aber kaum Veranlafsung genug bietet, von der gewöhnlichen Ausdrucksweise *δεδιότες μὴ καταλυθείη ὁ δῆμος* abzugehn. Von einigem, wo wir anderer Meinung sind, führen wir §. 90 an, *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ ἢ τοῖς ἐν ἄστει ὤμοσαν*. Der Sprecher will zeigen, dafs sich Agoratos nicht einmal auf die Verträge berufen könne, die zwischen denen im Piraeeus und denen in der Stadt geschlofsen waren. Der Gang der etwas sophistischen Beweisführung ist folgender. Wäre Agoratos in der Stadt gewesen, während wir, seine Ankläger, im Piraeeus waren, so könnte er sich auf diese Verträge berufen. Allein er befand sich damals im Piraeeus wie wir, seine Kläger; folglich finden die zwischen denen in der Stadt und denen im Piraeeus geschlofsenen Verträge keine Anwendung auf ihn, *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ ἢ τοῖς ἐν ἄστει ὤμοσαν*. So schreibt auch S. mit Baiter. Allein *ἢ* fehlt in den Hss. und ist erst von Baiter ergänzt. Wir möchten es vorziehn der spitzfindigen Deduction angemefsen mit Palmerius zu schreiben *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ τοῖς ἐν Πειραιεῖ ὤμοσαν*.

Aus XIV, worin ebenfalls viele Verbefserungen angebracht sind, wollen wir nur éine Stelle berühren §. 7, wo dargethan werden soll, dafs Alkibiades sich in jeder Beziehung gegen das Gesetz über Versäumnis der Milizpflicht vergangen habe. *ἀστρατείας μὲν γὰρ δικαίως ἂν αὐτὸν ἁλῶναι, ὅτι καταλεγεὶς οὐ παρῆν, λειποταξίου δέ, ὅτι οὐκ ἐπεξῆλθε μεθ' ὑμῶν στρατοπεδευόμενος, οὐδὲ παρέσχε μετὰ τῶν ἄλλων ἑαυτὸν τάξαι, δειλίας δέ, ὅτι δεῖν αὐτὸν μετὰ τῶν ὁπλιτῶν κινδυνεύειν ἱππεύειν εἵλετο*. Der Fall, dafs einer, der zum Hoplitendienst ein-

geschrieben war, sich unbefugt in die Reiterei eindrängte, wenn der Reiterdienst in dem betreffenden Feldzug gröfsere Gefahrlosigkeit in Aussicht stellte, kam auch sonst noch vor, XVI §. 13. An unserer Stelle beruht das Gewicht des Vorwurfs eben darauf, dafs Alkibiades sich dem Hoplitendienste willkürlich entzog und unter die Reiterei gieng. Auffallend ist es nun, dafs der im Gegensatz zu *ἱππεύειν* erforderliche Ausdruck *ὁπλίτης* da, wo man ihn erwartet, hinter *καταλεγείς* sich nicht findet, sondern statt dessen *ο πηρον* und *ὁ πατήρ*. Wie nun Ref. schon vor Jahren *ὁπλίτης* für das unnütze *οὐ παρῆν* vermuthet hatte, so freut er sich hierin mit Bergk zusammengetroffen zu sein, wie auch schon Stephanus nach Scheibes Vorrede so vorgeschlagen hatte. Allein damit ist die Sache noch nicht im reinen. Der interpolierte Cod. C läfst *ὁ πατήρ* und *ο πηρον* weg und ist der einzige, der *λειποταξίου δὲ ὅτι* einschiebt. Schon das erweckt Verdacht gegen diese Worte, so dafs sie wahrscheinlich nur eine Conjectur an der Stelle von *ὁ πατήρ* sind, wozu der Interpolator den Begriff *λειποταξίου* aus §. 5 holte. Auch wird dieser Begriff in unserm Text durch *οὐκ ἐπεξῆλθε* und *οὐδὲ παρέσχε ἑαυτὸν τάξαι* schief definiert. Wir lesen also einfach *ὅτι καταλεγεὶς ὁπλίτης οὐκ ἐπεξῆλθε κτἑ.* Dann reducieren sich die Vorwürfe auf zwei bestimmte, den der *ἀστρατεία*, dafs er nicht mit ausmarschierte, sich auch nicht zu der ihm gebotenen Abtheilung der Hopliten stellte, und auf den der *δειλία*. — Im Anfange der Rede XV bittet der Sprecher die Richter, sie sollen unparteiisch sein *τῷ τε διώκοντι καὶ τῷ φεύγοντι, καὶ μὴ βοηθοῦντας ὡς ἂν βούλωνται πᾶσαν προθυμίαν ἔχειν παρὰ τὸ δίκαιον ψηφίσασθαι.* Hr. S. schreibt mit Markland *οἷς* für *ὡς*. Ohne damals von Marklands Conjectur zu wifsen, schrieb Ref. vor Jahren *ᾧ*, was er anführt, weil der Singular zu dem Numerus *τῷ διώκοντι* und *φεύγοντι* befser passt. — XVI §. 13 *ἐπειδὴ πάντας ἑώρων τοῖς μὲν ἱππεύουσιν ἀσφάλειαν εἶναι δεῖν νομίζοντας, τοῖς δ' ὁπλίταις κίνδυνον ἡγουμένους.* Hier ist *εἶναι δεῖν*, obschon es Ref. erklärte, dafs die Umstände ein solches Resultat haben musten, immerhin auffallend, da man *ἔσεσθαι* erwartet. Wir vermuthen darum *εἶναι δή*, ironisch, was zu der Stelle passt. — §. 16 *καὶ οὐ πολλαῖς ἡμέραις ὕστερον μετὰ ταῦτα ἐν Κορίνθῳ χωρίων ἰσχυρῶν κατειλημμένων, — Ἀγησιλάου δ' εἰς τὴν Βοιωτίαν ἐμβαλόντος, ψηφισαμένων τῶν ἀρχόντων ἀποχωρίσαι τάξεις αἵτινες βοηθήσουσι, φοβουμένων ἁπάντων — προσελθὼν ἐγὼ κτἑ.* Da die asyndetische Häufung der Genetivi absoluti bei Lysias ungewöhnlich ist, so ist vermuthlich nach *ψηφισαμένων* und nach *φοβουμένων* die Part. *δέ* einzusetzen.

XVII §. 4 ist Ref. ebenfalls mit Hrn. S. zusammengetroffen, der *τήν* streicht und dann im folgenden nach *ἀπέγραφον*, wo Sauppe *εἰ καὶ ἃ ἐγώ* vorschlug, *ἀπογράφοντες ἃ καὶ ἐγώ* schreibt. — XVIII §. 16 *ἄξιον δὲ μάλιστα φθονῆσαι ὅτι οὕτως ἤδη οἱ τὰ τῆς πόλεως πράττοντες διάκεινται, ὥστ' οὐχ ὅ τι ἂν τῇ πόλει βέλτιστον ᾖ, τοῦτο οἱ ῥήτορες λέγουσιν, ἀλλ' ἀφ' ὧν ἂν αὐτοὶ κερδαίνειν μέλλωσι, ταῦτα ὑμεῖς ψηφίζεσθε.* Hier hat K. eine überzeugende Verbefserung angebracht, indem er *οἱ* und *πράττοντες* streicht und *διάκειται* schreibt.

Nur φθονῆσαι hat er wie S. unangetastet gelafsen. Emperius erkannte, dafs hier von Neid nicht die Rede sein könne, und versuchte φροντίσαι, was auch nicht ganz geeignet ist. Den erforderlichen Affect würde vielleicht ὀργισθῆναι befser bezeichnen. — §. 18 καὶ ταῦθ' ὑμεῖς ἔγνωτε νεωστὶ κατελθόντες, ὀρθῶς βουλευόμενοι· ἔτι γὰρ ἐμέμνησθε τῶν γεγενημένων συμφορῶν, καὶ τοῖς θεοῖς εἰς ὁμόνοιαν εὔχεσθε καταστῆναι τὴν πόλιν μᾶλλον, ἢ ἐπὶ τιμωρίαν τῶν παρεληλυθότων τραπόμενοι τὴν μὲν πόλιν στασιάσαι, τοὺς δὲ λέγοντας ταχέως πλουτῆσαι. Die durchschofsenen Worte streicht Hr. S., sie seien aus §. 19 geholt. τραπόμενοι ist augenscheinlich unecht. Streicht man aber den ganzen Passus, so folgt auf καταστῆναι τὴν πόλιν unmittelbar das τὴν μὲν πόλιν στασιάσαι nicht sehr gefällig, dagegen ganz gut, wenn einige Worte dazwischen sind. Wir schreiben also ἐπὶ τῇ τιμωρίᾳ τῶν παρεληλυθότων, was nach beendigtem Parteikampfe den Siegern süfs dünkt, und streichen nur τραπόμενοι.

Aus Rede XIX wollen wir folgende Stellen herausheben. Wenn auch §. 10 die Lesart des Cod. C λάβωσιν wahrscheinlich nur Conjectur ist, so ist es doch das schlichteste und das, was unmittelbar der Sinn verlangt, so dafs es vor den Conjecturen κληρονομήσωσιν, ὠφεληθῶσιν und κερδανῶσιν, wie einmal Ref. aus dem μὴ δῶσιν des Cod. Pal. versuchte, den Vorzug zu verdienen scheint. — §. 23 τίνα γὰρ οἴεσθε, φιλότιμον μὲν ὄντα, ἐπιστολῶν δ' αὐτῷ ἠκουσῶν παρὰ τοῦ πατρὸς μηδὲν ἀπορήσειν ἐκ Κύπρου, ᾑρημένον δὲ πρεσβευτὴν καὶ μέλλοντα πλεῖν ὡς Εὐαγόραν, ὑπολείπεσθαι αν τι τῶν ὄντων; Ueber ἐκ Κύπρου findet Ref. von niemandem etwas bemerkt. Er selber hatte es in seiner Ausgabe mit ἀπορήσειν verbunden, was hart ist. Funkhänel bemerkte ihm, am natürlichsten würde es mit ἠκουσῶν verbunden, was richtig ist; allein die Stellung widerstrebt. Läfst man es wo es ist, so entsteht eine ungebührliche Hervorhebung 'nemlich von Kypros her.' Entweder ist ἐκ Κύπρου hinter πατρός zurückzuversetzen, oder wahrscheinlich ist es als Glossem zu ἠκουσῶν zu streichen. — In der verdorbenen Stelle §. 25 Δῆμος γὰρ ὁ Πυριλάμπους, τριηραρχῶν εἰς Κύπρον, ἐδεήθη μου προσελθεῖν αὐτῷ, λέγων ὅτι ἔλαβε σύμβολον παρὰ βασιλέως τοῦ μεγάλου φιάλην χρυσῆν, ὡς Ἀριστοφάνην λαβεῖν ἑκκαίδεκα μνᾶς ἐπ' αὐτῇ, ἃς ἔχοι ἀναλίσκειν εἰς τὰ τῆς τριηραρχίας· (so jetzt mit Recht S.) ἐπειδὴ δὲ εἰς Κύπρον ἀφίκοιτο, λύσεσθαι ἀποδοὺς εἴκοσι μνᾶς· hatte Ref. in der Ausgabe geschrieben χρήσειν δ' Ἀριστοφάνει λαβών oder auch χρῆσαι δ' ἂν Ἀριστοφάνει λαβών. Hr. S. aber will an deren Stelle einfach setzen καὶ λαβεῖν. Was aber dieser Conjectur im Wege steht, das hat K. treffend gezeigt und dann selbst vermuthet ἣν ὑποθήσειν εὐθέως Ἀριστοφάνει λαβών. Der Sinn kann wohl kein anderer sein als: Demos sagte zum Sprecher dieser Rede, er bedürfe zur Ausrüstung des Schiffes nach Kypros Geld, er habe da eine goldene Schale vom Perserkönig als Andenken und Erkennungszeichen; die wolle er dem Aristophanes geben oder leihen oder als Unterpfand dargeben, wenn er, Demos, darauf 16 Minen von Aristophanes vorge-

s t r e c k t e r h a l t e. Diesen Sinn glaubt Ref. am kürzesten erreicht zu haben durch Einschiebung eines Wortes, welches nach *χρυσῆν* leicht verloren gehn konnte, nemlich *ἣν χρήσειν*, oder auch im Gegensatz zu *λαβών* etwa *ἣν δώσειν*, oder auch nach K. *ἣν ὑποθήσειν*, nur dafs wir seines Zusatzes *εὐθέως* nicht bedürfen. Auf *χρήσειν* aber, 'dafs er leihen wolle', verfiel Ref. gerade aus dem Grunde, weil der einstweilige Besitz dieser Schale nicht nur wegen des von Demos versprochenen hohen Zinses, sondern noch viel mehr als Erkennungszeichen und gleichsam Empfehlungsbrief in der Hand des Trägers, wie das folgende zeigt, von grofsem finanziellen und diplomatischen Nutzen sein konnte, wo der Ausdruck l e i h e n sehr am Platze war. — Dafs sowohl §. 34 als §. 38 bei *ἠξιοῦτε* ein *ἄν* unentbehrlich sei, hat nicht nur K. richtig gesehn, sondern daran auch schon früher Funkhänel den Ref. erinnert. — In §. 38 freut sich Ref. bei einer spätern Ueberarbeitung dieser Rede in der Emendation der Worte *ἐλάττω ἐὰν ἐξ αὐτῶν λάβοιτε* mit Hrn. S. ziemlich zusammengetroffen zu sein. S. fafst den Passus so: *νῦν τοίνυν εἰ δημεύσαιτε τὰ Τιμοθέου*, — *ὃ μὴ γένοιτο, εἰ μή τι μέλλει μέγα ἀγαθὸν ἔσεσθαι τῇ πόλει* —, *ἐ λ ά τ τ ω δ ὲ ἐξ αὐτῶν λάβοιτ' ἢ ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους γεγένηται, τούτου ἕνεκα ἠξιοῦτ' [ἂν] τοὺς ἀναγκαίους τοὺς ἐκείνου τὰ σφέτερ' αὐτῶν ἀπολέσαι;* Gerade so Ref., nur dafs er *ἐλάττω δ' ο ὖ ν ε ἰ ἐξ αὐτῶν λάβοιτε* conjicierte, einerseits zur Wiederaufnahme der Protasis nach der Parenthese, andrerseits weil ihm schien, dafs in dem *ἐάν* nicht nur ein untergegangenes *δ'* stecke. Vorher will K. *ἐδημεύσατε* und *ἐλάβετε*, weil genau genommen dieser §. nur wiederhole, was in §. 34 gesagt war. Dagegen ist zu erinnern, dafs mit der Construction 'wenn ihr die Güter des Timotheos zu Handen des Fiscus eingezogen hättet' der Wunsch in der Parenthese *ὃ μὴ γένοιτο, εἰ μή τι μέλλει μέγα ἀγαθὸν ἔσεσθαι τῇ πόλει*, welcher nur bei etwas noch möglichem zuläfsig ist, nicht vereinbar wäre. Gedenkbar ist übrigens auch, dafs man nach obiger Parenthesis des Wunsches eine zweite folgen liefse, nemlich in folgender Schreibart: — *ἐλάττω δ' ἂν ἐξ αὐτῶν λάβοιτε ἢ ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους γεγένηται* — womit dann, statt die zweite Protasis aus diesen Worten zu machen, das §. 34 mit *καὶ μὴ ἐγένετο τῇ πόλει πραθέντων ἁπάντων τέτταρα τάλαντα ἀργυρίου* in §. 38 als bekannt und zugegeben angenommen würde. — §. 40 *τὰ δὲ λοιπὰ τῷ υἱεῖ κατέλιπε, τάλαντα ἑπτακαίδεκα.* Ref. benutzt diesen Anlafs, einen in seiner Ausgabe begangenen Irthum zu berichtigen. Konon hatte zwei Söhne. Aufser Timotheos hatte er einen Sohn von der zweiten Frau, einer Kyprierin, der in Kypros sich befand. Nun wird aber mit *τῷ υἱεῖ* nicht der letztere bezeichnet, sondern ohne Zweifel Timotheos, der als allbekannt keines bezeichnenden Zusatzes bedurfte, während der Sohn der Kyprierin wohl schwerlich ohne *τῷ ἐν Κύπρῳ* geblieben wäre. Auch ist kaum glaublich, dafs Timotheos im Testamente seines Vaters, wenn dieser schon ein *δύσκολος* und *χαλεπός* war, wie Isokrates bezeugt, übergangen worden wäre. Endlich bezeugt auch der hierin kundige Isokrates im VII. Briefe §. 6, dafs Ko-

non dem Timotheos ein schönes Vermögen hinterliess. — §. 48 ἀποθανόντος δ' αὐτοῦ (neml. Κλεοφῶντος) οὐδαμοῦ δῆλα τὰ χρήματα, ἀλλὰ καὶ οἱ προσήκοντες καὶ οἱ κηδεσταί, παρ' οἷς κατέλιπεν, ὁμολογουμένως πένητές εἰσιν. K. leugnet, dafs καταλείπειν anders als mit dem Dativ verbunden werde, weswegen er κηδεσταὶ πάντες, οἷς κατέλιπεν ἄν vorschlägt. Die Aenderung ist sehr einnehmend, obschon vielleicht nicht nöthig. An einen vererben heifst allerdings καταλείπειν τινί, aber παρά τινι setzt voraus, dafs man Vermögen bei einem in Sicherheit gebracht habe, und wer hierauf abreist oder stirbt, von dem heifst es καταλείπει παρά τινι. Personen, die auf dem Glatteis athenischer Demagogie sich bewegten, mochten sich oft veranlafst finden für alle Wechselfälle sich so vorzusehn. So heifst es XXIX §. 2 von Ergokles, er habe bei schlechter Besorgung der Staatsinteressen sich ein Vermögen von mehr als dreifsig Talenten gemacht, das jetzt nirgends in der Stadt zum Vorschein kommen wolle; und doch müfse es irgendwo stecken. εἰ γὰρ παρὰ τοῖς κηδεσταῖς καὶ οἷς ἐκεῖνος οἰκειόταϑ' ἀνθρώπων ἐχρῆτο μὴ φανήσεται, χαλεπῶς παρὰ τοῖς ἐχθροῖς εὑρεθήσεται. So wollen XXXII §. 15 ἅπερ ἐμοὶ καταλειφθέντα ἐκείνου τελευτήσαντος ἐγώ σοι ἔδωκα Reiske und Bekker ἃ παρ' ἐμοί schreiben. Endlich wird nicht gesagt, dafs Kleophon kein, sondern nur, dafs er nicht viel Vermögen hinterliefs, und wenn seine Verwandten und Verschwägerten, bei denen seine Verlafsenschaft war, notorisch arm waren, so bezeugt das nur, dafs er bei ihnen nicht viel Vermögen stehn hatte.

Vielleicht mufs es XX §. 4 heifsen ὥστε ἢ αὐτοῦ ἕνεκα μισεῖν τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον, ἢ τῶν παίδων. Das erste ἤ, das in den Hss. fehlt, konnte leicht ausfallen. — §. 24 ἐμὲ μὲν εἰς Σικελίαν ἐξέπεμψεν, ὑμῖν δ' οὐκ ἦν . . ., ὥστ' εἰδέναι τοὺς ἱππέας, οἷος ἦν τὴν ψυχήν, ἕως τὸ στρατόπεδον σῶν ἦν. K. ergänzt die Lücke mit ἄχρηστος. Wir glauben aber, die Stelle sei verstümmelt und die Krankheit erstrecke sich weiter. Heilung ist da schwer. Folgendes möchte jedoch den Sinn richtig geben: ὑμῖν δ' οὐκ ἦν, πρὶν ἐμὲ καταλεγῆναι εἰς τοὺς ἱππέας, εἰδέναι, οἷος ἦν κτἑ., vergl. §. 25. — XXI §. 9. Der Sprecher erzählt, in der Seeschlacht bei Aegospotamoi, wo so viele Schiffe verloren giengen, ἐγὼ τήν τε ἐμαυτοῦ ναῦν ἐκόμισα καὶ τὴν Ναυσιμάχου τοῦ Φαληρέως ἔσωσα. Vielleicht mufs es ἐκομισάμην heifsen, denn mit ἐκόμισα §. 11 verhält es sich anders. — §. 18 vermuthen wir ὑπὲρ ἁπάντων δὲ καὶ τῶν ἰδίων καὶ τῶν δημοσίων οὕτως ἡγοῦμαί μοι πεπολιτεῦσθαι, καὶ ὑμᾶς δὲ εἰδέναι, ὥστε οὐδὲν δεῖν με ἀπολογήσασθαι περὶ αὐτῶν. In den Hss. und Ausgaben fehlt δέ. — §. 23 möchten wir die Lücke so ausfüllen: οὐδεπώποτε λειτουργεῖν ὑπὲρ ὑμῶν δέον δεινὸν ἡγούμην, εἰ τοσούτῳ πενεστέρους τοὺς παῖδας καταλείψω. Reiskes ἐνεθυμήθην und Bakes ἐλογισάμην drücken nicht genug die Empfindung aus, die hier verlangt wird.

XXII §. 1. Πολλοί μοι προσεληλύθασι θαυμάζοντες ὅτι ἐγὼ τῶν σιτοπωλῶν ἐν τῇ βουλῇ κατηγόρουν. Vermuthlich ist zu lesen οὐ κατηγόρουν. Allerdings klagte er später im Rathe (§. 3), weswegen οὐ

auch mag gestrichen worden sein. Aber wundern konnte man sich nicht, dafs er zuerst im Rath und dann vor Gericht klagte, das war vielmehr consequent. Dagegen auffallend war es, dafs er zuerst im Rathe vom Verfahren gegen die Kornhändler abzurathen schien und sie dann später vor Gericht selber verklagte. Das verdrehte man ihm so, er habe vor Rath nicht geklagt, und gegen diese Verdrehung wehrt er sich. — XXV, 11 *ὅσοι μὲν ἐν τῇ δημοκρατίᾳ ἄτιμοι ἦσαν* ε ὐ θ ύ ν α ς δ ε δ ω κ ό τ ε ς *ἢ τῶν ὄντων ἀπεστερημένοι ἢ ἄλλῃ τινὶ συμφορᾷ κεχρημένοι κτέ.* Von allem hier vorgeschlagenen, denn der gewöhnliche Text gibt allerdings Anstofs, scheint dem Ref. am entsprechendsten, was K. früher vorschlug (jüngst wollte er *οὐ δεδωκότες*), dafs geschrieben werde *ἢ εὐθύνας ὠφληκότες*, vergl. X, 27 *τοῖς πολίταις οὐδεμίαν πώποτε ὦφλεν εὐθύνην.* — Sollte nicht §. 25 statt des unbekannten *Ἐπιγένην* zu schreiben sein *Ἐπιχάρην*? Vgl. XII, 55. — Zu §. 33 ziehn wir unsere Conjectur zurück und schliefsen uns dem Verfahren K.s an, auf welches unabhängig von ihm auch W. Vischer in Basel gekommen war. Nemlich mit Aufnahme von Sauppes *ὑποδύσεσθαι* soll die Stelle so geschrieben werden: *ἡγούμενοι νῦν μὲν διὰ τοὺς τῶν ἐκ Πειραιῶς κινδύνους αὐτοῖς ἐξεῖναι ποιεῖν ὅ τι ἂν βούλωνται, ἐὰν δ' ὕστερον ὑμῖν δι' ἑτέρους σωτηρία γένηται,* τ ο ύ τ ο υ ς μ ὲ ν ὑ π ο δ ύ σ ε σ θ α ι, ἐ κ ε ί ν ο υ ς δ ὲ *μεῖζον δυνήσεσθαι.* 'Diese Leute, die im trüben fischen, wollen lieber dafs der Staat durch andauernde Unordnungen schwach sei, als dafs er durch kräftige Männer zur Ruhe und Ordnung komme. So lehnen sie sich an die aus dem Piraeeus. Kämen aber andere zur Macht als die, unter deren Schutze sie alles für erlaubt halten, und brächten Rettung aus der Unordnung, so fürchten sie (*τούτους μέν*) zurückgedrängt zu werden, weil jene Retter gröfsere Bedeutung erhielten.' *τούτους*, wofür man *αὐτοί* erwartet, ist durch den Eintritt des Zwischensatzes *ἐὰν δ' ὕστερον ὑμῖν δι' ἑτέρους σωτηρία γένηται* entschuldigt. Vollends klar wird das ganze, wenn man im folgenden nach K.s trefflicher Conjectur *ὥστε* τ ο ῦ τ ο δ ε ί σ α ν τ ε ς *ἐμποδὼν εἰσιν, ἐάν τι δι' ἄλλων ἀγαθὸν ὑμῖν φαίνηται* schreibt statt *ὥστε τὸ αὐτὸ πάντες ἐμποδὼν κτέ.*

Zum Schlufs noch einige Stellen aus XXXI. Es heifst §. 13, Philon habe aus schlechtem Egoismus sich weder zu denen in der Stadt gehalten, noch zu denen, die den Piraeeus eingenommen hatten, *οὐδὲ γὰρ τούτοις ἐθέλησε συγκατελθεῖν.* Hierauf liest man einen verstümmelten Fetzen: *φὴ δὲ καὶ ταῦτα καὶ αὐτὸς γενόμενος*, den Sauppe in *φημὶ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς παραγενόμενος* verbefserte. Da aber diese nakte Notiz des Sprechers über seine eigne Person die Argumentation stört, so vermuthete Ref., die Worte seien eine verstümmelte Randbemerkung eines Lesers über Lysias selbst, etwa *φησὶ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς παραγενόμενος.* Allein am richtigsten urtheilt ohne Zweifel K., der vorschlägt *φήσει δὲ αὐτὸς ταῦτα ἐλεγχόμενος.* — §. 15 werden die Ausflüchte berührt, mit denen Philon seine Abwesenheit im Piraeeus entschuldigen werde, nemlich etwa er sei krank gewesen und habe die Waffen nicht selber tragen können, oder er

habe die im Piraeeus mit Geld und Ausrüstung unterstützt. §. 16 ἵνα οὖν μὴ ἐγγένηται αὐτῷ ψευσαμένῳ ἐξαπατῆσαι, καὶ περὶ τούτων ἤδη σαφῶς ὑμῖν ἀποδείξω, ἐπειδὴ ὕστερον οὐκ ἐξέσται μοι παρελθόντι ἐνθάδ' ἐλέγχειν αὐτόν .... Καί μοι κάλει die Zeugen. Da, wie hieraus erhellt, in diesem Process Replik und Duplik nicht gestattet war, so will er die §. 15 in Aussicht gestellten Ausflüchte gleich jetzt widerlegen und thut es durch die Aussagen der Zeugen. Es ist also nicht nöthig mit Hrn. S. eine Lücke anzunehmen, weil hinter ἐλέγχειν αὐτόν die Beweisführung ausgefallen sei. — §. 30. 'Erinnert euch, warum ihr den um den Staat verdienten Männern Ehre anthut, den schlechten aber das Gegentheil.' ἐδείχθη γὰρ ἀμφότερα ταῦτα οὐ τῶν γεγενημένων μᾶλλόν τι ἕνεκα ἢ τῶν γενησομένων, ἵν' ἀγαθοὶ προθυμῶνται γίνεσθαι κτἑ. Für das unpassende ἐδείχθη vermuthete Sauppe ἐτάχθη, S. εἰσήχθη. Näher kommt vielleicht des Ref. Vermuthung παρεδείχθη, als παραδείγματα aufgestellt. Dennoch scheint K.s ἐπεδείχθη am geeignetsten. — §. 31. Es handelt sich bei der Dokimasie des Philon um die Frage, ob er würdig sei, in der βουλή zu sitzen. πῶς δ' εἰκός ἐστι τοῦτον, ὃς οὐδὲ τελευταῖος ἐπὶ τοὺς κινδύνους ἦλθε, πρότερον τῶν κατεργασαμένων καὶ οὕτω συντιμηθῆναι. Das σύν steht mit πρότερον τῶν κατεργασαμένων im Widerspruch. Hr. S. bemerkt nichts darüber. Reiske schrieb καὶ οὑτωσὶ τιμηθῆναι, was, obschon der Redner in einer Amplification begriffen ist, für eine Rathsstelle zu viel scheint. Eher scheint eine Bestimmung zu τῶν κατεργασαμένων, etwa καὶ οὕτως ἀξίων oder καὶ τοιούτων ὄντων erforderlich.

Zum Schlufs erinnern wir nochmals, dafs wir wesentlich nur eine Reihe solcher Punkte zu behandeln uns vorgenommen hatten, in denen wir entweder abweichender Meinung waren oder die uns noch nicht befriedigend erledigt schienen. Ohne diese Absicht hätten wir eine viel gröfsere Menge von Stellen herausheben können, in denen wir dem Verfahren des Hrn. Scheibe beipflichten, dessen Kritik wir für eine sehr besonnene und gründliche erklären und durch dessen Ausgabe sich die Freunde des Lysias namhaft gefördert finden werden.

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Aeschinis orationes. Curavit *Fridericus Franke.* Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLI. X u. 216 S. 8.

Für diejenigen, welche sich um die Kritik der attischen Redner bekümmert haben, ist die Bemerkung überflüfsig, dafs Hr. Teubner für seine Sammlung in Hrn. Rector Franke den geeigneten Bearbeiter der Reden des Aeschines gefunden hat. Denn dieser Gelehrte hat nicht nur durch gelegentliche Schriften und Recensionen die Verbefserung und richtige Herstellung des aeschineischen Textes gefördert, sondern durch seine Ausgabe der Timarchea auch praktisch den Weg

zu einer auf festen Grundsätzen beruhenden Recension desselben eröffnet, einen Weg, welchen der unterzeichnete in seinen 1836 erschienenen Observatt. in oratt. Atticos zuerst gezeigt und Baiter und Sauppe seitdem mit kritischem Scharfblick und Consequenz durch alle Reden des Aeschines verfolgt haben. Es ist deshalb erklärlich, dafs Hr. Fr. sich bei der Durchführung der Lesarten der besten Handschriftenfamilie abgm und des Havniensis (wozu für die Ctesiphontea noch der Cod. n kommt) im Gegensatz zu der Bekkerschen Kritik, welcher die erwiesenermafsen interpolierten Codd. ekl (für die Rede de falsa legatione auch i) zum Grunde liegen, in den meisten Fällen an die Zürcher Herausgeber anschliefsen muste. Die Vorrede erwähnt aber neben eignen und fremden Verbefserungen nur die Abweichungen von jener ersten Handschriftenclasse, während die Gestaltung des Textes nach derselben stillschweigend vorgenommen worden ist. Dafs der Herausgeber dennoch mitunter auch da, wo er den schlechtern Hss. gefolgt ist oder sonst eine Aenderung getroffen hat, eine Andeutung unterläfst, kann man um so weniger gut heifsen, als man nach dem im übrigen eingeschlagenen Verfahren auf den Gedanken kommen kann, dafs auch in einem solchen Falle die Lesart der mafsgebenden Codd. vorliegt. So haben diese z. B. in der Tim. §. 45 nebst mehreren von der andern Handschriftenfamilie die allerdings ungewöhnliche Wortstellung ἀκίνδυνα δὲ καὶ μὴ τῷ μαρτυροῦντι αἰσχρά, wogegen Hr. Fr. ohne eine Bemerkung mit Bekker schreibt: ἀκίνδυνα δὲ τῷ μαρτυροῦντι καὶ μὴ αἰσχρά. Ebenfalls ohne Bemerkung ist de f. leg. §. 111 mit Bekker nach dem bekanntlich interpolierten Cod. i τὴν ἐπιμέλειαν τὴν αὑτοῦ statt der in allen übrigen Hss. stehenden Lesart τὴν ἐπιμέλειαν τὴν ἐπ' αὐτούς gegeben, welche ich für richtig halte. Denn der Zusatz τὴν αὑτοῦ ist überflüfsig, da Aeschines den Demosthenes überall von seiner Thätigkeit sprechen läfst; dafs dagegen die Dienstbeflifsenheit sich auf die Gesandten Philipps erstreckt habe, dies zu bemerken war, wie man aus dem folgenden erkennt, durchaus nothwendig. Freilich wird die Verbindung ἡ ἐπί τινα ἐπιμέλεια schwerlich jemals an einer andern Stelle nachgewiesen werden. Will man also nicht mit H. Wolf τὴν ἐπιμέλειαν τὴν περὶ αὐτούς lesen, wozu ich keineswegs rathen möchte, so bleibt nichts übrig als jene auffallende Construction durch die Analogie von ἡ πρὸς τοὺς θεοὺς ἐπιμέλεια bei Demosth. in Androt. §. 78 extr. zu schützen, was zwar auch angefochten, aber von Funkhänel in seiner Ausgabe p. 132, p. 158 und in den Add. p. 162 durch die auch zum Schutze der fraglichen Lesart bei Aeschines zu verwendende Stelle aus dem Epitaphios des Gorgias (Orat. Att. ed. Tur. vol. II p. 130 A v. 6 ff.) gut vertheidigt worden ist. Funkhänel hätte noch hinzufügen können Plat. Leg. VI p. 754 B und Plut. Tib. Gracch. c. 3; m. vergl. aufserdem die zwar erst von Poseidonios (bei Athenaeos) und Diodor von Sic. gebrauchte, aber jener aeschineischen sehr ähnliche Wendung ἡ εἴς τινα u. εἴς τι ἐπιμέλεια, s. L. Dindorf in Stephani Thes. III p. 1690. Dann würde ἡ ἐπιμέλεια ἡ ἐπ' αὐτούς die Sorgfalt sein, welche De-

mosthenes ihnen, den Gesandten, zugewandt hatte. — So ist ferner in der Ctesiph., welche ich in gegenwärtiger Anzeige besonders zu berücksichtigen gedenke, §. 11 ohne Erinnerung für den Leser mit Bekker und den Zürchern nach den schlechteren Codd. ekl geschrieben: *εἰ δή τις ἐστὶ μέτριος τῶν τὰ παράνομα γραφόντων*, während die befseren *εἰ δή τις ἐστὶ μέτριος ἐπὶ τῶν τὰ παρ. γρ.* haben. Dafs *ἐπί* nicht aufgenommen werden kann, leuchtet eben so ein, als dafs es nicht muthwillig oder zur Erklärung ich weifs nicht wessen eingeschoben ist. Ich glaube also mit Taylor, dafs jene Corruptel entstanden ist aus *εἰ δή τις μέτριός ἐστι τῶν τὰ παρ. γρ.* — Einer Bemerkung bedurfte auch die Aufnahme des Optativs §. 27: *καὶ ἐπέταξεν ἐν τῷ ψηφίσματι — καὶ μάλα ὀρθῶς, ἵν' ἡ πόλις ἔχοι ὑπεύθυνα σώματα, παρ' ὧν ἔμελλε τῶν ἀνηλωμένων λόγον ἀπολήψεσθαι* aus dem einzigen Cod. k nach Bekker und den Zürchern statt des Conjunctivs *ἵν' ἔχῃ*, welchen ich billige. Denn nicht die abstracte Regel bestimmt den Modus, sondern der jedesmalige Sinn. Stände hier z. B. *ἵν' ἔχοι*, so würde Aeschines dem Demosthenes selbst bei jenem Beschlufse die wohlgemeinte und heilsame Absicht beilegen: 'damit die Stadt rechenschaftspflichtige Personen hätte, von denen sie Rechenschaft über den Aufwand erhalten könnte.' Da sich aber Demosth. nach der Insinuation des Aeschines der Rechenschaftsablage zu entziehen sucht, so kann jener selbst diese Absicht nicht mit ausgesprochen haben, sondern es ist, wie sich schon aus den unmittelbar vorausgehenden Worten *καὶ μάλα ὀρθῶς* ergibt, ein allgemeiner Zusatz des Aeschines, in welchem gerade die Absicht die Verantwortlichkeit der *τειχοποιοί* herbeizuführen als in dem Decrete gelegen und auch für die Folgezeit giltig vom Redner dargestellt wird. Ich halte daher den Conjunctiv hier für eben so gerechtfertigt als in §. 64 *περιμείνητε* u. *ποιήσησθε* und §. 150 *βουλεύσησθε*, wofür Sauppe ohne Grund *βουλεύσαισθε* vermuthet hat. Die Grenzen, welche Bäumlein in seinen Untersuchungen über die griech. Modi dem Conjunctiv in Absichtssätzen anweist, scheinen mir zu eng gezogen. — Weiterhin muste angedeutet werden, dafs §. 31 *οὐ προσθείς* mit Bekker aus ekl aufgenommen worden ist statt *μὴ προσθείς*, was die Zürcher aus den übrigen Hss. zurückgeführt haben; ob mit Recht, wage ich zwar nicht zu entscheiden, mufs aber doch gestehen, dafs mir das unerklärliche *μή* wie ein alabandischer Soloecismus vorkommt. — So fehlen Notizen über die mit Recht vorgenommenen Weglafsungen §. 54 und 55, über die Schreibung *καὶ Μυρτίσκην* §. 82, über *ἐξαράσασθαι* §. 116, über *καὶ τῶν πολλῶν δὲ ἀφειμένων* §. 126, über die durch Streichung von *στεφανοῦν*, welches nur df und Havn. weglafsen, nach dem Vorgange der Zürcher (Sauppe Epist. crit. p. 128 ff.) emendierten Worte §. 195 u. a. m.

Obgleich aber die Lesarten der befseren Handschriftenfamilie mit anerkennenswerther Folgerichtigkeit, die indessen nicht in Pedanterie verfällt, und mit dem Hrn. Fr. eigenthümlichen sichern Takte hergestellt worden sind, und zwar in der Timarchea in noch ausgedehnterem Mafse als in der Specialausgabe derselben, welche der unter-

zeichnete im Jahre 1842 in diesen Jahrbüchern einer ausführlichen Beurtheilung unterworfen hat: so ist doch der Herausgeber an einigen nicht eben wesentlichen Stellen seinem Grundsatze untreu geworden. So Ctesiph. §. 39, wo Fr. mit Bekker und den Zürchern nach den Codd. ekl geschrieben hat: *ὅπως ἂν εἷς ᾖ νόμος καὶ μὴ πλείους περὶ ἑκάστης πράξεως*, da doch alle übrigen Hss. die Praeposition *περὶ* weglafsen, welche auch gar nicht nöthig ist. Denn *ἑκάστης πράξεως* ist ein Genetivus obiecti, wie ihn z. B. Demosth. de cor. §. 140 gebraucht: *τὰ τῶν Ἀμφισσέων τῶν Λοκρῶν δόγματα* statt *περὶ τῶν Ἀμφισσέων* (s. Schäfer zu p. 274, 21, welcher passend *τὸ Μεγαρέων ψήφισμα* aus Thukyd. I, 140 anführt), und de f. leg. §. 144 (p. 385, 25) *τὸ τῶν συμμάχων δόγμα* '*decretum de sociis*', de cor. §. 160 *τους λόγους αὐτῶν* für *περὶ αὐτῶν* (Schäfer zu p. 281, 8 und 1089, 29). — Sodann muste in der Ctes. §. 42 mit der befsern Handschriftenclasse geschrieben werden *ἕνεκα ἀρετῆς καὶ ἀνδραγαθίας* statt *ἀρετῆς ἕνεκα καὶ ἀνδρ.*, was die Schreiber der Hss. ekl aus §. 49 entnommen haben. Es lohnt sich kaum der Mühe für die bekannte Vorsetzung der Praepos. *ἕνεκα* Stellen anzuführen, wie bei Aeschines selbst de f. leg. §. 150. 152. 167. Lykurg §. 37. Dem. de cor. §. 293 u. s. f. — Ctes. §. 43 hat Fr. *μείζοσι τιμαῖς τιμᾶσθαι.* Dagegen lafsen die Zürcher mit den befseren Hss. *τιμαῖς* weg, womit G. Hermann zu Aesch. Agam. Vs. 1610 (vol. II p. 499) einverstanden ist. — Warum ferner §. 56 Hr. Fr. mit den neusten Herausgebern das aus den schlechteren Hss. entnommene Medium *διαιρῇ* dem Activum *διαιρεῖς* (eigentlich: du bildest durch Theilung, d. h. du unterscheidest, Schäfer zu Dem. p. 182, 21) vorgezogen hat, sehe ich nicht ein. Vgl. Demosth. (48) c. Olympiod. §. 12 *διεῖλον ἐγὼ δύο μερίδας.* Herod. I, 94 *τὸν βασιλέα αὐτῶν δύο μοίρας διελόντα.* Plut. Pericl. c. 27 *ὀκτὼ μέρη διελών*, zu welcher Stelle vor andern Sintenis p. 190 nachzusehn ist. — §. 61 war in den Worten *τοῦ μὴ μετὰ κοινοῦ συνεδρίου τῶν Ἑλλήνων ποιήσασθαι τὴν εἰρήνην* der Zusatz *τῶν Ἑλλήνων*, der sich nach §. 58 von selbst versteht, mit den Hss. agmn auszulafsen. Dagegen würde auch ich Anstand genommen haben in demselben §. nach den Hss. aegklmn *τὸν ἕνα τῶν τεττάρων καιρῶν* für *τὸν πρῶτον* aufzunehmen, da bekanntlich *εἷς* für *πρῶτος* der Sprache des N. T. angehört, welches hierin dem hebräischen Gebrauche folgt. — §. 75 muste *ἐν πολιτείᾳ* ohne Artikel nach agmn geschrieben werden, so wie öfter bei *πόλις* der Artikel fehlt, wenn es den Staat bezeichnet. — §. 84 war *περὶ τῆς μεγίστης συμμαχίας* nach den befsern Hss. dem allerdings einschmeichelnden *περὶ τῆς θαυμαστῆς συμμ.* vorzuziehn, da auch das erstere eine starke Ironie enthält. — §. 169 steht *διὰ τὴν περὶ τὸ γένος ἀτυχίαν* in der Zürcher Ausgabe und ihr folgt Fr., ungeachtet in den Hss. acdfgmn *πρὸς τὸ γένος* gelesen wird, was sich vertheidigen läfst, wenn man *πρός* durch 'in Betreff, in Beziehung, mit Rücksicht auf' erklärt, wie bei Aesch. Tim. §. 109. Demosth. de symmor. §. 2. de f. leg. §. 310. 341. Leptin. §. 31 u. anderwärts.

Am meisten verunstaltet ist der Text der Aeschines durch Inter-

polationen, von denen viele von Dobree, Baiter und Sauppe u. a. entdeckt und ausgemerzt worden sind. Dessenungeachtet findet sich gewis noch eine nicht geringe Menge von Glossemen, welche alle zu beseitigen erst dann möglich werden würde, wenn man eine Hs. auffände, welche weder zu der einen noch zu der andern Classe der aeschineischen Codd. zählend und von einem nicht durch Rhetoren und Interpreten verfälschten Exemplare stammend den Text des Redners auf eine so durchgreifende Art reinigte, als es durch den vielbesprochenen Pariser Cod. Σ für Demosthenes und durch den Urbinatischen für Isokrates neuerdings hat geschehen können. Bis jetzt entbehren wir noch einer solchen Hs. Wir sind also in dieser Beziehung um so mehr auf das eigne Urtheil angewiesen, als dergleichen erklärende und ausschmückende Einschiebungen sehr alt zu sein scheinen und vielleicht gar von Lehrern der rhodischen Rednerschule herrühren, in welcher begreiflicherweise des Aeschines Reden vorzugsweise bei dem Studium der Beredtsamkeit zu Grunde gelegt und erklärt worden sein mögen. Es folgt daraus, dafs selbst die aus verschiedenen Zeiten herrührenden und meist compilierten Scholien für die Lösung dieser Fragen nur von untergeordneter Geltung sein können. Und wenn auch der Kritiker nicht zu vergefsen hat, dafs die Diction des Aeschines weit entfernt knapp und gedrängt zu sein vielmehr sich in einer gewissen behaglichen Breite ergeht (*plenior Aeschines et magis fusus et grandiori similis, quo minus strictus est.* Quintil. X, 1, 77), so können doch nicht Zusätze im Texte geduldet werden, welche nicht blofs Zusammenhang und Concinnität stören, sondern durch welche auch den Bürgern Athens etwas so bekanntes, schülerhaftes und triviales gesagt worden wäre, dafs sie sich wie Schulknaben oder Barbaren hätten vorkommen müfsen, und ohne Zweifel weder *θόρυβος* noch *γέλως* zurückgehalten hätten. Von dieser Art ist aufser manchen andern von den Zürchern und Fr. verbefserten Stellen auch die de f. leg. §. 23: *ὁ δὲ οὐδὲν ἔχων ἄπρατον μέρος τοῦ σώματος — ὡς ὢν Ἀριστείδης ὁ τοὺς φόρους τάξας τοῖς Ἕλλησιν, ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος, δυσχεραίνει καὶ καταπτύει δωροδοκίας*, wo die hier ganz nichts sagenden und unpassenden Zusätze *ὁ τοὺς φόρους τάξας τοῖς Ἕλλησιν* und *ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος*, von denen der erstere von einem müfsigen Erklärer aus Aeschines Ctes. §. 258 und Dem. Aristocr. §. 209 entlehnt ist, mit Cobet de arte interpr. p. 141 zu streichen sind. Ebenso wenig scheint mir in der Tim. §. 25 *ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος* von Aeschines herzurühren, so wie in der Ctes. §. 181 *ἐπικαλούμενος* als Zusatz eines Erklärers schon von den Zürchern nach den befseren Hss. mit Recht getilgt worden ist, während *ὁ δίκαιος* der Concinnität mit dem voraufgehenden halber nicht angetastet werden darf. — Auch in der Ctes. §. 30 findet sich ein, wie ich aus dem Sinn und den Spuren der Hss. schliefse, nicht unbedeutendes Einschiebsel. Es werden von Aeschines drei Arten von *ἄρχοντες* aufgeführt, um darzulegen, dafs auch Demosth. ein solcher *ἄρχων* und somit rechenschaftspflichtig gewesen: 1) die *χειροτονητοί*, 2) die *κληρωτοί*, 3) die von den

Phylen, Trittyen und Demen frei und persönlich erwählten. Zu dieser letzten Classe gehörte Demosth., da er von der Phyle Pandionis zum *τειχοποιός* gewählt werden war: *ἐπειδὰν δ' ἀφέλῃ τις*, lauten die Worte, *τοὺς ὑπὸ τοῦ δήμου κεχειροτονημένους καὶ τοὺς κληρωτοὺς ἄρχοντας, καταλείπεται, οὓς αἱ φυλαὶ καὶ αἱ τριττύες καὶ οἱ δῆμοι ἐξ ἑαυτῶν αἱροῦνται τὰ δημόσια χρήματα διαχειρίζειν, τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι*. Erstens ist es unlogisch zu sagen: wenn man die durch Wahl und Loos bestimmten Behörden wegnimmt, so bleibt übrig, dafs die durch die Phylen u. s. w. erwählten erwählte Behörden sind. Es muste vielmehr heifsen: so bleiben die durch die Phylen u. s. w. erwählten Behörden übrig. Zweitens passen die Worte *τοῦτο δὲ γίγνεται* nicht zu *τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι*, sondern nur zu dem diesen Worten vorausgehenden. Endlich drittens haben die Hss. sämmtlich nicht *καταλείπεται* (nur in Cod. n s c h e i n t es zu stehn, da Bekker diesen nicht erwähnt), sondern *καταλίπωνται*, *καταλίπονται* und *καταλείπονται*. Aus diesem allen ist es mir wahrscheinlich, dafs die Stelle mit Weglafsung der Worte *τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι* ursprünglich so geheifsen habe: *καταλείπονται οὓς αἱ φυλαὶ καὶ αἱ τριττύες καὶ οἱ δῆμοι ἐξ ἑαυτῶν αἱροῦνται τὰ δημόσια χρήματα διαχειρίζειν. τοῦτο δὲ γίγνεται κ. τ. λ.* Aehnlich spricht Aeschines Ctes. §. 45 extr.: *τί τὸ καταλειπόμενόν ἐστι πλὴν οἱ ξενικοὶ στέφανοι;* — In derselben Rede §. 81: *τοιαύτης δὲ ἐμπιπτούσης ταραχῆς μετὰ τῶν συμφύτων νοσημάτων αὐτῷ ἤδη τὰ μετὰ ταῦτα ἐβουλεύετο, μετὰ δειλίας καὶ τῆς πρὸς Φιλοκράτην ὑπὲρ τῆς δωροδοκίας ζηλοτυπίας, καὶ ἡγήσατο, εἰ τῶν συμπρεσβευόντων καὶ τοῦ Φιλίππου κατήγορος ἀναφανείη, τὸν μὲν Φιλοκράτην προδήλως ἀπολεῖσθαι* halte ich die Worte *μετὰ δειλίας καὶ τῆς πρὸς Φιλοκράτην ὑπὲρ τῆς δωροδοκίας ζηλοτυπίας* mit Bake in den Schol. hypomn. IV p. 323 für einen sich schon durch die Wortstellung verrathenden Zusatz eines Erklärers; denn die Erklärung ist nicht nur überflüfsig, sondern auch unrichtig, da durch die folgende Darstellung der Handlungsweise des Demosth. kein Beweis von der *δειλία* desselben gegeben wird. Eine wenn auch unbedeutende Bestätigung des Verdachtes gegen jene Worte möchte noch die Versetzung in den besten Hss. agmn liefern, welche *ὑπὲρ τῆς ζηλοτυπίας δωροδοκίας* haben. Wenn aber Bake *δωροδοκίας* tadelt und dafür *δωροδοκήματος* erwartet, so führe ich ihm dagegen Aeschines selbst an Ctes. §. 58: *καὶ τούτων ἀπεστερήθητε διὰ Δημοσθένην καὶ Φιλοκράτην καὶ τὰς τούτων δωροδοκίας, ἃς ἐδωροδόκησαν συστάντες ἐπὶ τὸ δημόσιον τὸ ὑμέτερον*: und wenn er hinzufügt, dafs *ζηλοτυπία* kein oratorisches, sondern ein philosophisches Wort sei, so gebe ich ihm zu bedenken, dafs namentlich seit Isokrates und durch ihn eine Anzahl philosophischer Ausdrücke in die oratorische Redegattung herübergenommen worden ist, und dafs, wenn auch nicht *ζηλοτυπία*, so doch das Verbum *ζηλοτυπεῖν* wiederum bei Aeschines selbst und zwar zweimal in ähnlicher Weise gelesen wird, nemlich Ctes. §. 211 und Tim. §. 58. — In §. 130 *οὐχ ἱκανὸν ἦν τὸ τοῖς μυστηρίοις φανὲν σημεῖον φυλάξασθαι, ἡ τῶν μυστῶν τελευτή*; mufs

nothwendig mit Baiter φυλάξασθαι gestrichen werden, da nicht nur der Sinn das Verbum verschmäht, sondern auch die Erklärung im Nominativ steht. Es ist aus φυλάξασθαι zu Anfange des § entstanden. — Nicht minder bin ich geneigt in §. 187 ἐν τοίνυν τῷ μητρῴῳ παρὰ τὸ βουλευτήριον, ἣν ἔδοτε δωρεὰν τοῖς ἀπὸ Φυλῆς φεύγοντα τὸν δῆμον καταγαγοῦσιν, ἔστιν ἰδεῖν mit Bake a. a. O. p. 330 die Worte παρὰ τὸ βουλευτήριον für unecht zu halten. Die Athener wusten doch wohl, wo das Metroon stand, und deshalb konnte es natürlich auch Demosthenes weder de f. leg. §. 129 (p. 381 in.) noch (or. 25) c. Aristogit. I §. 98 (p. 799) einfallen, ein Wort über die Lage dieses Tempels hinzuzusetzen. Ohnedies hätte ἐν τῷ μητρῴῳ τῷ παρὰ τὸ βουλευτήριον gesagt werden müfsen, da die Verbindung παρὰ τὸ βουλευτήριον ἔστιν ἰδεῖν hier nicht nur hart, sondern geradezu verkehrt sein würde; gar nicht des Umstandes zu gedenken, dafs die zwei Hss. el die Praepos. παρά auslafsen.

In der Aufnahme von eignen und fremden Vermuthungen ist Hr. Fr. so vorsichtig verfahren, dafs er sich z. B. durch die Zürcher Kritiker nicht hat verleiten lafsen, in der Ctes. §. 27 die handschriftliche Lesart καὶ ἐπέταξεν ἐν τῷ ψηφίσματι ἑκάστης τῶν φυλῶν ἑλέσθαι τοὺς ἐπιμεληθησομένους τῶν ἔργων aufzugeben gegen das Reiskesche ἑκάστῃ, über dessen Unstatthaftigkeit sich der Herausg. selbst in diesen NJahrb. 1842 Bd. XXXIV S. 262 erklärt hat. Der Genetiv ist der partitive und gehört zu ἑλέσθαι, wie schon Bremi richtig bemerkt hat, gehört aber zugleich auch, was das eigenthümliche dieser Stelle ist, zu ἐπιμεληθησομένους. Obenein wird ἑκάστης einigermafsen bestätigt durch Libanios in der ὑπόθεσις zu Dem. de cor. p. 221 R. (p. 197 f. Bekk.) ᾑρέθησαν ἐπὶ τὸ ἔργον ἄνδρες δέκα, φυλῆς ἑκάστης εἷς. — Ebenso wenig ändert er etwas §. 152 an dem handschriftlich überlieferten Ausdrucke ἐπιχειρήσειν ἐθελήσεις αὐτίκα μάλα, βλέπων εἰς τὰ τούτων πρόσωπα, λέγειν ὡς δεῖ σε — στεφανοῦσθαι; so auffällig derselbe auch erscheinen mag. Denn wenn es auch gewis ist, dafs die Verba des Wollens, Wünschens und diesen ähnliche mit dem Futurum verbunden werden, ja dafs selbst eine Cumulation solcher Futura stattfindet (Lobeck zu Phryn. p. 748), so ist es doch einzig in seiner Art, dafs von dem Futurum eines Verbi des Wollens ein Infin. fut. eines ähnlichen Verbi des Wollens und von diesem wieder ein anderer Infinitiv abhängig ist; wenigstens sind die von Lobeck a. a. O. beigebrachten Beispiele in dieser Hinsicht sämmtlich von dem unsrigen verschieden. Dessenungeachtet finde ich es billigenswerth, dafs Fr. nicht mit Baiter und Sauppe nach Reiskes Vorschlag ἐπιχειρήσεις geschrieben und ἐθελήσεις getilgt hat; denn ἐπιχειρήσεις bedurfte doch wahrhaftig nicht der Erklärung durch ἐθελήσεις selbst für sehr unverständige Leser. Will man die beiden Infinitive erklären, so wird man in denselben eine recht nachdrückliche Zurückweisung der Unverschämtheit des Demosth., die schon in dem Versuchenwollen des Verlangens der Bekränzung sich zeigt, zu suchen haben, in dem Sinne: 'und du wirst noch bereit sein auch nur den Versuch machen zu wollen zu

sagen, dafs du bekränzt werden müstest?' — Auch §. 107 und 108 hat Hr. Fr. die durch die Hss. beglaubigte Form Ἀκραγαλλίδαι nicht gewagt mit der Form Κραγαλίδαι zu vertauschen, welche Baiter und Sauppe aus Conjectur aufgenommen und letzterer in der Epist. crit. p. 54 f. mit überzeugenden Gründen für Aeschines in Anspruch genommen hat. — Zur weiteren Bestätigung dieses lobenswerthen Conservativismus in der Kritik mag es der Kürze wegen genügen noch auf §. 184. 196 und 243 zu verweisen.

Bei dem allen hat Fr. keinen Anstand genommen evidente Verbefserungen, mochten sie von ihm oder von andern gefunden worden sein, in den Text zu setzen, wie in der Tim. §. 46 συνήσετε, was ich jetzt für richtig halte anstatt des συνίδετε der Hss.; ib. §. 52, wo Fr. zuerst in dieser Ausgabe das den Sinn und die Structur des Satzes störende καὶ vor μὴ μόνον gestrichen hat (die Partikel ist von einem Grammatiker eingeschwärzt, welcher im vorhergehenden ὑπερβαίνοντα statt des von den meisten und besten Hss. gebotenen ὑπερβαίνων las und jenes ebenfalls von ἐπιδείξω abhängig machte); §. 68 χρήσει, Conjectur von Emperius u. Fr. für ἄρσει, §. 85 ὃν ἁλῶναι für ἣν ἁλῶναι, Hypothesis zur Ctes. p. 118, 1 καιρὸν τὸν τοῦ πολέμου (auch die Conjectur Frankes in derselben Hypothesis p. 117, 22 εἰ δὲ καὶ παρ' ἑαυτοῦ ἐπέδωκεν für εἰ δὲ μὴ παρ' ἑαυτοῦ ἐπέδ. verdiente aufgenommen zu werden); §. 26 πρὶν ἂν λόγον καὶ εὐθύνας δῷ für λόγους, welcher ungebräuchliche Plural aus dem folgenden Plur. εὐθύνας entstanden zu sein scheint (auch in Inschriften findet sich nur der Singular: Boeckh Staatshaush. II S. 56 der 2. Ausg. C. Inscr. Nr. 108. 214, gleich wie wir nicht sagen: 'Rechnungen geben oder ablegen', sondern 'Rechnung') und an andern Stellen.

Zuletzt noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen des Aeschines, besonders in der Ctesiphontea, über welche neuerdings der Holländer Bake in dem 4. Bde der Scholica hypomnemata p. 315—334 seine kritischen Beobachtungen mitgetheilt hat, von denen aber nur ein geringer Theil zu gebrauchen ist, zumal da sich dieser Gelehrte um die heutzutage über die Classificierung der aeschineischen Hss. und über die Grundlagen des Textes feststehenden Grundsätze nicht bekümmert zu haben scheint und die Zürcher Ausgabe, welche er nach dem freilich ganz ungerechtfertigten im 2. Bde der Schol. hypomn. p. 196 f. ausgesprochenen Urtheile zu schliefsen doch kennen muste, gar nicht zu Rathe gezogen hat. In der Tim. §. 19 glaube ich auch jetzt noch an die Richtigkeit der von mir in diesen NJahrb. 1842 Bd. XXXV S. 132 mit Bezug auf §. 188 vorgetragenen Vermuthung μὴ ἐξέστω αὐτῷ — μηδ' ἱερωσύνην ἱεράσασθαι ὡς οὐδὲ καθαρῷ τῷ σώματι mit Weglafsung von διαλέγεται hinter καθαρῷ (= ὡς οὐδὲ καθαρῷ ὄντι τὸ σῶμα). — §. 66 in den Worten des ersten Zeugnisses βούλεσθαι διαλυθῆναι τὰ πρὸς Ἡγήσανδρον möchte ich den Artikel streichen und am Ende statt καὶ διελύθησαν ὡσαύτως lesen: καὶ διελύθησαν οὕτως. Fr. gibt nach Cod. p καὶ οὕτω διελύθησαν. — In den Versen aus dem Phoenix des Euripides §. 152 halte auch ich die

Emendation Boissonades *δίαιτάν θ'* für unbezweifelt richtig, ebenso die Meinekes *ἡμερεύεται* für das unerklärliche im Texte noch stehn gebliebene *ἐμπορεύεται*, da Stobaeos *ἱμερεύεται* hat und Aeschines selbst erklärt: *ἐκεῖσε ἀποβλέπων πῶς τὸν καθ' ἡμέραν βίον ζῇ ὁ κρινόμενος.* Dafs vor *ὅστις δ' ὁμιλῶν* ein oder ein paar Verse ausgefallen sind, war meine Vermuthung a. a. O. S. 140, welche mir um so wahrscheinlicher werden muste, da ein Kritiker von solcher Bedeutung, wie Meineke, später auf eben dieselbe gekommen ist. Hr. Wagner, welcher in seiner Sammlung der Fragmente des Euripides dieselbe bestreitet, hat sich die nachfolgende Erklärung des Aeschines nicht genau angesehn und den Zusammenhang des Fragments selbst nicht gehörig erwogen. — §. 169 steht in den besten Hss. *ἐὰν δ' ὁ αὐτὸς ἐν τοῖς πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις γένηται οἷος νῦν ἐστὶν ἐν τοῖς ἐπαγγέλμασιν.* Deshalb vermuthet Sauppe *ὁ αὐτὸς πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις.* Ich glaube, dafs jene Lesart verderbt sei aus *ὁ αὐτὸς τοιοῦτος πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις.* — §. 193 ist *τοὺς συνηγόρους αὐτῶν* gewis falsch, da von den Gerichtsbeiständen des einzigen Timarchos die Rede ist. Es mufs also nach der Vermuthung der Zürcher heifsen *τοὺς συνηγόρους αὐτῷ.*

Zu der richtigen Schreibung *Δερκύλου* und *Δερκύλον* in der Rede de f. leg. §. 47. 140 und 155 kann jetzt noch verglichen werden Cobet: orat. de arte interpr. p. 133, vor allen aber Lobeck: Pathol. sermonis Gr. elem. I p. 121 ff.

In der Ctes. §. 20 bin ich zwar einverstanden mit der von Baiter und Sauppe aufgenommenen Verbefserung *τὸν ἐκεῖ σκυθρωπὸν καὶ τῶν μεγίστων κύριον ἄγει*, aber nur unter der Voraussetzung, dafs nicht das ganze Gerichtscollegium des Areopags als solches, sondern ein jeder einzelne von den Areopagiten verstanden werde. Ganz ähnlich sagt Lysias (or. 26) gegen Euandros §. 11: *ταύτης δὲ τῆς ἀρχῆς ἀξιοῖ μόνος αὐτὸς καθ' αὑτὸν ἄρχειν, καὶ μετὰ τῆς ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλῆς τὸν ἅπαντα χρόνον τῶν μεγίστων κύριος γενέσθαι.* Vgl. auch Lys. (or. 30) gegen Nikom. §. 29. In welcher Weise gegen Areopagiten gerichtlich verfahren wurde, ersieht man aus Dinarch I §. 55 ff., wozu Mätzners lehrreiche Anmerkung nachzulesen ist. — §. 24 nimmt Fr. keinen Anstofs an *μέχρι δεῦρο*, sonst würde er die Lesart des Cod. a *μέχρι τοῦδε* erwähnt haben, wie es die Zürcher gethan. Und allerdings meine ich nicht, dafs *δεῦρο* mit *τοῦδε* zu vertauschen sei, das von einem der strengen Grammatiker herrührt, welche die Verbindung von Praepositionen mit Adverbien bei griech. Schriftstellern der befsern Zeit nicht gelten lafsen wollten: eine Frage, welche Lobeck zu Phryn. p. 45 ff. auf das gründlichste erledigt hat. Was namentlich *μέχρι* betrifft, wovon Lobeck nur ein Beispiel aus Dionys. Hal. anführt, so findet sich dies mit Adverbien aufser in unserer Stelle auch bei Dem. de cor. §. 163: *οὕτω μέχρι πόρρω*, de f. leg. §. 260 *μέχρι ἐχθές* (gerade so wie bei Pseudo-Aeschin. Ep. 7 §. 3 *μέχρι χθές*), in derselben Rede §. 336 *μέχρι νυνί.* Von *εἰς* haben wir noch 2 Beispiele in der Ctesiph. §. 98 und 99 *εἰς ὁπότε.* — §. 53. Der Dativ *ὅτῳ*

in den Worten *ὅτῳ τὰ μέγιστα τῶν αἰσχρῶν οὕτως ἐστὶ πιστὰ καὶ γνώριμα τοῖς ἀκούουσιν — πότερα αὐτὸν δεῖ — στεφανωθῆναι* ist schwer zu rechtfertigen; dafür vielleicht *ὅτου* oder *ἐν ὅτῳ*. — §. 72 weifs sich Bake *αὐτούς* in den Worten *πολεμεῖν αὐτούς* nicht zu erklären und vermuthet daher *αὖθις*, ohne Noth und unpafsend obenein: *αὐτούς* ist hier so viel als *μόνους* und entspricht dem folgenden *ἰδίᾳ*. Ueber diese Bedeutung s. Hermann Opusc. I p. 314 und meine Vind. Lys. p. 5. — Dafs §. 82 *Σέρρειον τεῖχος* und nicht *Σέρριον τεῖχος*, wie alle Herausgeber haben, zu schreiben sei, hat Funkhänel in den Observatt. crit. in Dem. Phil. III p. 3 (zu §. 15) nachgewiesen. — §. 85, wo die Einnahme von Euboea und die Zurückgabe der Städte an die Einwohner dieser Insel durch die Athener erzählt wird, steht *καὶ τάς τε πόλεις αὐτὰς καὶ τὰς πολιτείας ἀπέδοτε ὀρθῶς καὶ δικαίως τοῖς παρακαταθεμένοις* in allen Ausgaben nach den Hss. ekl. Da aber alle übrigen *αὐτοῖς παρακαταθέμενοι* haben, so mufs nach meiner Meinung *αὐτοῖς τοῖς παρακαταθεμένοις* verbefsert werden: *iis ipsis, qui res suas vestrae fidei commendaverunt, eas reddidistis*, ähnlich wie in der entsprechenden Stelle des Demosthenes: *ἀποδοῦναι ταῦτα δικαίως αὐτοῖς τοῖς ἐξημαρτηκόσιν εἰς ὑμᾶς*. — §. 112 *ὅτι δ' ἀληθῆ λέγω, ἀνάγνωθι τὴν τοῦ θεοῦ μαντείαν. ἀκούσατε τῆς ἀρᾶς. ἀναμνήσθητε τῶν ὅρκων, οὓς ὑμῶν οἱ πρόγονοι μετα τῶν Ἀμφικτυόνων συνώμοσαν.*

ΜΑΝΤΕΙΑ.

[*Οὐ πρὶν τῆσδε πόληος* ——— *ἐπ' ἀκταῖς.*]

ΟΡΚΟΙ. ΑΡΑ.

Ταύτης τῆς ἀρᾶς καὶ τῶν ὅρκων καὶ τῆς μαντείας γενομένης κ. τ. λ. So Bekker und Franke der handschriftlichen Ueberlieferung gemäfs. Sauppe schreibt *ΑΡΑ. ΟΡΚΟΙ.* Aber selbst damit ist die Ordnung noch nicht hergestellt. Der Umstand, dafs *ΜΑΝΤΕΙΑ* in dem Cod. a ganz fehlt, das Asyndeton und der sonstige Gebrauch machen es mir wahrscheinlich, dafs die Worte so aufeinander gefolgt sind: *ἀνάγνωθι τὴν τοῦ θεοῦ μαντείαν. ΜΑΝΤΕΙΑ.* [*Οὐ πρὶν τῆσδε πόληος — ἐπ' ἀκταῖς.*] *Ἀκούσατε τῆς ἀρᾶς. ΑΡΑ. Ἀναμνήσθητε τῶν ὅρκων, οὓς ὑμῶν οἱ πρόγονοι μετὰ τῶν Ἀμφικτυόνων συνώμοσαν. ΟΡΚΟΙ. Ταύτης τῆς ἀρᾶς κ. τ. λ.* Es ist bekannt, dafs bei dergleichen Ueberschriften häufig Verwirrung in den Hss. herscht und dafs selbst die besten in dieser Beziehung keine zuverläfsige Gewähr bieten. — §. 181 hat Fr. geschrieben: *ὅτ' ἐν τῇ Σαλαμῖνι ναυμαχίᾳ τὸν Πέρσην ἐνικᾶτε*, und zwar *ὅτ' ἐν τῇ* nach den besten Hss., während die Zürcher nach cdf u. Ald. *ὅτε τῇ* darbieten; *Σαλαμῖνι* ist mit Baiter und Sauppe dem einzigen Helmst. entnommen statt *περὶ Σαλαμῖνι* oder *παρὰ Σαλαμῖνι*, in welche Lesarten sich die befseren Codd. theilen. Aber obschon ich recht wohl weifs, dafs bei *Μαραθῶνι, Σαλαμῖνι* u. a. die Praepositionen häufig weggelafsen werden, so scheint mir dennoch die Zusammenstellung der Dative sehr hart zu sein, und ich möchte daher lieber lesen *ὅτε τῇ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίᾳ*, genau so wie bei Plut. Lysand. 15. Für *ἐν*, welches den Abschreibern

in der Bedeutung von ‘nahe bei’ (s. Fr. A. Wolf zu Dem. Lept. p. 479, 25 R.) auffällig erschien, substituierten sie παρά oder περί. Weniger anstöfsig als die Frankesche Schreibung wäre wenigstens ὅτε τὴν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν (Sintenis zu Plut. Pericl. 9 p. 108). — §. 207. Da die ältesten und besten Hss. οὗτος κλαίει μὲν ῥαδίως haben, so würde ich lieber ῥάδιον emendiert als ῥᾷον mit Bekker und den Zürchern aus den schlechteren Hss. aufgenommen haben. Die Comparativform ῥάδιον habe ich mit den Zürchern mit Verweisung auf Lobeck zu Phryn. p. 403 auch bei Lysias (or. 12) gegen Eratosth. §. 89 zurückgeführt, und dieselbe ist vielleicht auch bei Aeschines Tim. §. 194 statt ῥᾷον aus den ältesten Hss. dfh und dem Mead. herzustellen. — §. 212. Mit Recht hat Hr. Fr. die Stelle ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐ κεφαλήν, ἀλλα πρόσοδον κέκτηται unberührt gelafsen, nachdem sie von verschiedenen Gelehrten für verdorben gehalten und von einigen auch mit Conjecturen bedacht worden ist; die geistreichste ist die von Westermann (zum Theil nach Toupius) in der Schrift ‘de litibus quas Demosthenes oravit ipse’ (Lips. 1834) p. 30 vorgetragene: ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐ κεφαλὴν ἀλλὰ κεφάλαιον, οὐ πρόσωπον ἀλλὰ πρόσοδον κέκτηται. Dieser Heilmittel bedarf es aber glücklicherweise nicht. Denn der Verf. der Lebensbeschr. des Demosth. in Reiskes Aeschines vol. II epil. p. 156 hat ziemlich dieselben Worte, wie sie sich in den Hss. des Aeschines finden: ὅθεν καὶ Αἰσχίνης ὀνειδίζων αὐτῷ λέγει· ὁ τὴν κεφαλὴν πρόσοδον κεκτημένος, ὅτι ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἐπορίζετο. Diese Stelle enthält zugleich die Erklärung unserer Worte. Man braucht nemlich nach κεφαλήν nur αὐτήν aus dem vorhergehenden zu ergänzen und κεφαλήν sowohl als πρόσοδον als Praedicat zu nehmen, um den angemefsenen Sinn zu erhalten. Der Orellische Verbefserungsvorschlag οὐ κεφαλὴν κεφαλὴν ἀλλὰ πρόσοδον κέκτηται enthält einen Soloecismus, da die Graecität οὐ κεφαλὴν τὴν κεφαλήν erheischte.

Von Druckfehlern habe ich nur folgende bemerkt: Tim. §. 95 ἑτέρῳ, de f. leg. §. 45 την βουλὴν, Ctes. §. 61 μη καλῶς.

Neu-Strelitz. *Karl Scheibe.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, übersetzt und erklärt durch *Wilhelm Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Nach des Verfafsers Tode herausgegeben von *Wilhelm Sigmund Teuffel*, aufserordentl. Professor der classischen Philologie zu Tübingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1852. VI und 508 S. gr. 8.

Schon in dem Vorworte zu seiner im Jahre 1838 erschienenen Uebersetzung und Erläuterung der Satiren des Juvenal theilte der Verf. mit, dafs seine Studien der römischen Satiriker ihn veranlafst hätten, auch eine metrische Uebersetzung der Sermonen und Episteln des Ho-

raz auszuarbeiten, und die Vorrede zu des Verf. im Jahre 1844 herausgegebener Schrift: 'Q. Horatius Flaccus als Mensch und Dichter' brachte die Nachricht, dafs schon seit 1839 eine von ihm verfafste Uebersetzung und Erläuterung der Satiren des Horaz in den Händen der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart zum Drucke fertig liege, welcher ursprünglich jene Schrift habe vorangestellt werden sollen. Was für Umstände die Erscheinung dieser Arbeit bis in das vorige Jahr verzögert haben, ist uns nicht bekannt. Dem im Jahre 1850 verstorbenen Verf. war es nicht beschieden, dieselbe zu erleben, wenn gleich er, wie das Vorwort des gegenwärtigen Herausgebers uns belehrt, das Werk nicht blofs schon vor Jahren bis in die kleinsten Einzelheiten hinein druckfertig gemacht, sondern es auch später noch einmal überarbeitet hatte. Hr. Teuffel unterzog sich aber auf den Wunsch des Verlegers der Herausgabe desselben ebensowohl aus Liebe zu dem Dichter selbst als zu dem verewigten Verfafser, indem er, seiner Erklärung in dem Vorworte zufolge, bei dem Vertrauen, welches ihm derselbe in Schriften und im persönlichen Verkehr bewiesen, ebensowohl hoffen durfte, dafs der verstorbene selbst der Wahl des Verlegers nicht widersprochen, als dafs er sein Verfahren bei der Herausgabe gebilligt haben würde. Hr. T. hat nemlich das Manuscript nicht ganz so, wie der Verf. es hinterlafsen, zum Druck befördert, sondern manches in demselben gestrichen, manches hinzugefügt und geändert. Was er gestrichen hat, das sind namentlich 'Expectorationen, welche sich auf persönliche und vorübergehende Verhältnisse bezogen und nicht zur Sache gehörten, insbesondere häufige Ausfälle gegen bestimmte Richtungen und Parteien innerhalb der beiden christlichen Hauptkirchen.' Dafür wird er aber ebenso gewis auf den Dank der gegenwärtigen Leser rechnen dürfen, als er überzeugt ist, dafs auch der Verf. bei der gegenwärtigen Erscheinung des Buches dieselben unterdrückt haben würde. Schweift doch auch noch in seiner jetzigen Gestalt das Buch auf manche Nebenwege ab und enthält allerlei kürzere Kreuz- und Querzüge, welche, wenn ganz streng nur die Sache ins Auge gefafst wird, gar wohl hätten fehlen können. Der bekannte Humor des Verf. ist es, der sich nicht selten in dieser Weise Luft macht. Wenn man aber bei demselben zuweilen an das horazische *non satis est risu diducere rictum auditoris* erinnert wird, so gilt doch auch von ihm das Wort desselben Dichters: *et est quaedam tamen hic quoque virtus*, und es ist von vorn herein anzuerkennen, dafs, wenn man das eine oder andere abrechnet, was nicht nach dem Geschmacke eines jeden Lesers sein wird, der humoristische Ton im ganzen gar wohl zu dem Tone des zu erläuternden Dichters selbst passt, und dem Leser neben der aus dem reichhaltigen Commentare zu schöpfenden Belehrung zugleich auch meistens eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Etwas mehr als gestrichen ist von dem Herausgeber hinzugefügt, sei es zur Berichtigung oder zur Bestätigung des von dem Verf. gesagten. Diese Zusätze, unter denen sich eine Menge von Verweisun-

gen auf die jetzt beendigte Paulysche Realencyclopaedie befindet, sind durch eckige Klammern leicht erkennbar gemacht. Geändert indessen ist nach Hrn. T.s Versicherung nur wenig, insonderheit an der Uebersetzung im materiellen gar nichts, und dies um so mehr, weil die Grundsätze, nach denen Weber gearbeitet hat, von denen des Herausgebers in ziemlichem Grade verschieden sind; im Commentare nur ein einzigesmal etwas erhebliches bei Sat. I, 10, 66 unter Berücksichtigung der Hermannschen Monographie über diese Stelle; im übrigen also nur unbedeutendes; auch nicht an dem manigfach eigenthümlichen Stile des Verf.; nur sind die oft sehr complicierten und weitschichtigen Perioden durch Einführung einer rationellen (mitunter aber doch wohl noch etwas zu sparsamen) Interpunctionsweise übersichtlicher gemacht.

Was die Einrichtung und den Inhalt des Commentars betrifft, so schliefst sich derselbe zwar zunächst der Uebersetzung an, nimmt aber doch sehr häufig auch auf die Worte des Grundtextes Rücksicht und bespricht dieselben sei es zur Rechtfertigung der durch die Uebersetzung gegebenen Auffafsung des Sinnes oder auch der an streitigen Stellen befolgten Lesart des Textes; wiewohl er am meisten auf Entwicklung der Gedanken und auf das sachliche gerichtet ist. Der Umfang desselben ergibt sich schon aus der oben angegebenen Seitenzahl, indem von den 508 Seiten nur etwa 65 auf die Uebersetzung, 7 auf das Register kommen, das übrige blofs dem Commentare gewidmet ist. Dafs dieser indessen von dem Verf. principiell nicht etwa blofs für nichtphilologische Leser bestimmt ist, wie sein Commentar zum Juvenal, in welchem er nach seiner eignen Erklärung Vorr. S. XI zunächst nur den nichtphilologischen Lesern seiner Uebersetzung als Amanuensis dienen wollte, ist sehr leicht zu ersehn. Nicht mit Unrecht aber wird man von demselben behaupten dürfen, was der Verf. ebendaselbst von seinem Commentare zum Juvenal zugesteht, dafs wohl manche einzelne Bemerkung etwas zu weitläufig geworden sei. Gedrängte Kürze, scheint es, gehörte nie zu den Eigenschaften der Schreibart des Verf. Doch sieht man es sehr leicht den gegebenen Erläuterungen an, dafs auch von ihnen gilt, was der Verf. ebendaselbst zu seiner Entschuldigung hinzufügt: 'er wünschte Zeit und Welt des Dichters möglichst lebendig zu machen, und fand in einzelnen Excursionen eine Erholung, die dem Erklärer der Alten bei einem solchen Werke die Mühe versüfst, ihm selbst alltägliche Dinge den Laien auseinanderzusetzen.' Daher denn auf Veranlafsung einzelner Stellen gar manches beigebracht wird, was selbst zum gründlichsten Verständnis derselben keineswegs erforderlich war. Der Verf. benutzt offenbar con amore die dargebotene Gelegenheit, nicht blofs das Füllhorn seiner antiquarischen Gelehrsamkeit nach allen Seiten hin auszuschütten, sondern auch mit übersprudelnder Laune nach rechts und links allerlei sarkastische Seitenhiebe zu führen, und namentlich durch Anspielungen und Hinweisungen auf moderne Verhältnisse seine Schilderungen zu beleben, wobei es an allerlei derben und pikanten Ausdrücken und Wendungen

nicht fehlt. Sollte hierbei vielleicht auch manchem Leser das horazische *erat, quod tollere velles* einfallen (hin und wieder sogar auch das *cum flueret lutulentus*), so wird doch gewis keiner sein, der nicht *plura relinquenda tollendis* fände und bei der Reichhaltigkeit des zur Erläuterung des Dichters ihm dargebotenen gern geneigt wäre, über manches dazu nicht erforderliche und überflüfsige Beiwerk hinwegzusehn.

Einige Proben davon glauben wir zur Rechtfertigung des eben gesagten gleich hier unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. So heifst es S. 19 zu Sat. I, 1, 66 ff. bei Besprechung der nach Athen verlegten Anekdote von dem reichen Filz, der vor seinem Geldkasten sitzend 'im Selbstgefühl seines vollwichtigen Bankwerthes der öffentlichen Meinung ein Schnippchen schlägt': 'dies Geschlecht war zu Horazens Zeit in Rom *ad Ianum* und *ad puteal* sicherlich so zahlreich zu finden als heutzutage um Mittagszeit auf den grofsen europäischen Papiermärkten, wo es sich mit dem dreifachen Erze der drei-, vier- und fünfprocentigen Stocks gegen alle Anfechtungen des Geistes ritterlich wappnet.' S. 487 in der Einleitung zu Sat. II, 8, dem Gastmahl des Nasidienus: 'mit unwesentlichen Modificationen in den Namen und Tischgebräuchen würde sich das muthwillige Product ganz vortrefflich auf die nächste beste Notabilität der ephemeren Geldaristokratie in jedem unserer grofsen Handelsplätze übertragen lafsen, um dem wahnwitzigen Bauernstolze, der mit seinem Judensäckel die Geschicke der Welt zu dirigieren meint, für Zeiten wo die Menschheit vielleicht wieder durch edlere Hebel gefördert wird zum Monumente zu dienen.' (Da der verewigte Verf. den gröfsten Theil seines Lebens an solchen Handelsplätzen, in Frankfurt a. M. und in Bremen, zugebracht hat, so mag er in seiner Umgebung wohl manche Erfahrungen dieser Art gemacht haben.) Den Nasidienus aber, dessen Name wenigstens kein fingierter ist, da eine von Orelli beigebrachte Inschrift dessen historische Authenticität beweist, glaubt er auf Acrons Auctorität wohl für einen römischen Ritter halten zu dürfen, 'was ohne Zweifel einschliefst, dafs er zu den Publicanen oder Generalpächtern gehörte, mit dem denn Maecenas leicht Geschäfte haben konnte, die es ebenso gut erklärbar machten, wenn er eine Einladung zu demselben annahm, als wir heutzutage nicht staunen, wenn die dirigierenden Staatsminister bei den Geldwechslern ihrer Höfe speisen.' Der horazische Ummidius (Sat. I, 1, 96 *dives, ut metiretur nummos*) gibt ihm Gelegenheit zu der Bemerkung, dafs ein ähnliches Verfahren 'um sich in Bausch und Bogen der Masse ihres Vermögens angenehm zu versichern' noch jetzt bei reichen Bauern und Handwerkern vorkomme. Mindestens werde das Factum von holländischen und altenburgischen Bauern entschieden behauptet. 'Ich selbst' fügt er hinzu 'habe in einer kleinen Stadt der Rheingegend einen Bäckermeister gekannt, der sich nach Tische mit seiner Frau eine Münzbelustigung verschaffte, indem er seine grofsen Thaler in der Kornmetze abmafs. Unter Gelehrten ist dieser Zeitvertreib wol seltener.' Ueber den geschwätzigen Fabius, Sat. I, 1, 14,

welcher dem Scholiasten zufolge ein römischer Ritter aus Narbo in Gallien gewesen sein und einige Bücher über die stoische Philosophie geschrieben haben soll, wird bemerkt, dafs der gallische Name dieses Ritters vermuthlich deshalb unbekannt sei, weil er in provincialer Eitelkeit lieber den vornehm klingenden römischen führte. Darauf folgt eine Bemerkung über die Sitte der Provincialen, sobald sie das Bürgerrecht erhielten, vor ihren einheimischen Namen den Vor- und Geschlechtsnamen des Mannes zu setzen, welcher ihnen jene Ehre verschaffte, und der von nun an auch ihr Patronus blieb. Nach weiteren Erörterungen über das Ansehn, welches das fabische Geschlecht in Gallien geübt habe, und über das Verfahren der Römer bei Romanisierung der eroberten Provinzen, schliefst die lange Note, zu welcher der Verf. sich durch den ominösen Schwätzer Fabius hat verlocken lafsen, mit einer Bemerkung über die muthmafsliche Beschaffenheit seiner philosophischen Werke, in welcher sogar die jetzigen Bewohner Galliens übel wegkommen. Denn 'da die Philosophie nie die stärkste Seite der Franzosen gewesen', so, meint der Verf., mochte auch jener Fabius in seinen Schriften mehr darüber geschwatzt als geredet haben. — Bei Besprechung der campanischen Krankheit und des dem Messius ausgeschnittenen hornartigen Gewächses auf der Stirn Sat. I, 5, 69 ff. erfahren wir gelegentlich aus Artemidors Traumbuche, dafs erst in den Zeiten der Antonine Hörner das Symbol der Hahnreischaft geworden seien, 'während früherhin stolze Monarchen, wie Alexander der Grofse und seine Nachfolger, sich als Söhne des Zeus in aller Naivetät und ohne etwas arges dabei zu haben, mit Hörnern hätten abbilden lafsen.' Die Anwendung der epikurischen Lehre zur Rechtfertigung der gegen das vermeintliche Wunder zu Egnatia Sat. I, 5, 100 gehegten Zweifel wird insofern sehr probabel gefunden, 'als der Dichter es für evident halten konnte, dafs die Götter sich nicht in Unkosten setzen würden, um durch etwas aufserordentliches den Pfaffen von Egnatia einen Zulauf zu verschaffen.' Die Attribute des Priapus Sat. I, 8, 'einer Personification der befruchtenden und erzeugenden Kräfte in der Natur' werden ausführlich besprochen; bei Erläuterung der Bestimmung des *porrectus ab inguine palus* ebenso wie des Stocks in seiner Rechten zur Scheuche der Diebe kann der Commentator aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs die den Dieben zugedachte Züchtigung analog sei derjenigen, 'welche in neuern Ländern rohe Forstbeamten gelegentlich einer hübschen Waldfrevlerin angedeihn lafsen.' Die Beute, welche Mercurius sichtliche Hand reicht, *quam praesens Mercurius fert* Sat. II, 3, 68, erinnert den Verf. daran, dafs dergleichen unerwarteter Gewinn von einem namhaften Handelsmanne in seinen Büchern unter der Rubrik: 'unversehener Gottessegen' aufgeführt sei, unter welche z. B. die Posten gekommen seien, welche seine Correspondenten einzufordern vergefsen hatten. — Dem Sat. II, 4, 51 ff. empfohlenen Verfahren zur Klärung des massischen Weines wird zur Seite gestellt eine ganz ähnliche von dem verewigten Sömmering erfundene und von einigen seiner Freunde in Frankfurt mit

grofsem Erfolg praktisch ausgeführte Methode, deren Beschreibung Kenner und Liebhaber S. 379 nachlesen mögen. Der leinene Filtriersack, welchen Horaz ebendas. Vs. 54 verwirft, wird parallelisiert mit dem ehemals beim Kaffee von uns gebrauchten. 'Es ist klar' heifst es dabei 'dafs ein solches barbarisches Verfahren den herlichsten Wein verderben muste; daher denn einsichtsvollere einen metallenen Durchschlag wählten, neben dem indes das Vorurtheil für den leinenen Sack bei alten Gevattern sich ebenso hartnäckig behauptete als der Filtriersack beim Kaffee unserer alten Gevatterinnen.' — Was Friedrich der Grofse als letzte Nahrung zu sich genommen, erfahren wir ebenfalls aus dem Commentare zu Sat. II, 4 S. 382; es war nichts anderes als eine halbe Seespinne (*araignée de mer*), welche als ein vorzüglicher Leckerbifsen gilt. Die gegen Heindorf polemisierende Bemerkung über die *illota toralia* ebendas. Vs. 84 führt auf die moderne Sitte, die eleganten Meubel der Staatszimmer für die Zeit, da sie nicht gebraucht werden, mit leinenen Kappen zu überziehn. 'Aber diese zieht man ja, wenn Gesellschaft geladen ist, herunter, und jeder Stuhl nimmt, wie Jean Paul sich ausdrückt, vor jedem Steifse höllich seine Kappe ab. Würden das die Römer wohl anders gehalten haben?' Nicht unpassend ist die Vergleichung der bei Sat. II, 5, 56 erläuterten Bestimmung der *quinqueviri*, welche zu beiden Seiten des Tiber die nächtliche Polizei zu handhaben hatten, mit englischen Constablern, 'als vereideter Bürger, welche nicht eigentliche Magistrate sind, aber deren Attribute zur Aufrechthaltung der Ordnung augenblicklich zu versehen haben und dafür eine bestimmte Vollmacht führen.' Aehnlich den oben angeführten Anekdoten von dem rheinischen Bäckermeister, welcher als Seitenstück zu Ummidius hingestellt ward, und dem Handelsmanne, der die von seinen Correspondenten nicht eingeforderten Posten als unversehenen Gottessegen notierte, ist das S. 415 als Parallele zu dem Verfahren des Nasica (Sat. II, 5, 65) in einer besondern Note unter dem Texte beigegebene Geschichtchen von einem adligen Beamten, der seine Tochter für etwa 3000 Gulden an einen physisch und moralisch scheufslichen alten Kerl verkauft habe, anstatt sie einem wackern und ihrer würdigen Mann zu geben, der nur augenblicklich nicht so viel Geld herbeischaffen konnte, um des Vaters Schulden zu bezahlen.

Die hier angeführten Stellen werden hinreichen, nicht blofs die Manier des Verf. in der Herbeiziehung von allem, was ihm zur Veranschaulichung der Gedanken seines Dichters dienlich schien, sondern auch zugleich den durch das ganze Buch herschenden Ton der Behandlung zu charakterisieren. Wer indessen mit andern Schriften unsers Verfafsers bekannt ist, der wird in seiner Schreibart und Behandlungsweise auch hier nur dieselbe scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit desselben wieder finden, die ihm auch anderwärts entgegentritt. In dem Gegenstande selbst, mit dem er es hier zu thun hatte, lag bei seiner Individualität eine nicht geringe Versuchung, überall seinem Hu-

mor freien Lauf zu lafsen, selbst auf die Gefahr hin und wieder über die durch das μηδὲν ἄγαν vorgeschriebenen Grenzen hinauszugehn.

Betrachten wir jetzt das in dem Commentar zur Erklärung unsers Dichters geleistete näher, so haben wir unser Augenmerk auf dreierlei zu richten, wodurch für dieselbe gesorgt ist. Wir meinen 1) die Einleitungen zu den einzelnen Satiren; 2) die Entwicklung der Gedankenfolge; 3) die sprachlichen und sachlichen Erklärungen des einzelnen. Wie viel zum richtigen Verständnis unsers Dichters auf das zweite ankomme, ist keinem Leser desselben unbekannt. Um so mehr verdient die ungemeine Sorgfalt Anerkennung, welche der Verf. gerade auf diesen Punkt verwandt und durch welche er sich um das Verständnis desselben ein unleugbares Verdienst erworben hat. Dasselbe gilt aber auch von den manigfaltigen Sacherklärungen, unter denen die auf die vierte und achte Satire des zweiten Buchs bezüglichen von der Art sind, dafs, wie auch der Herausgeber in dem Vorworte bemerklich macht, dadurch das Verständnis dieser Gedichte mitunter namhaft gefördert ist. Seine Virtuosität auf dem Gebiete, in welches diese Gedichte einschlagen, hatte der Verf. ja schon früher durch andere Aufsätze beurkundet. Dafs er in den Einleitungen, die den Leser auf das Verständnis des ganzen vorbereiten sollen, sich vor den Wielandschen Fehlern gehütet haben werde, 'durch allzu detaillierte Aufspürung specieller Tendenzen den dichterischen Gehalt zu zerstören', läfst sich schon aus der Art und Weise abnehmen, wie er bei der dritten Satire des zweiten Buchs in der Kritik der Wielandschen Einleitung zu derselben verfährt. Auch in der Einleitung zu der vierten Satire desselben Buchs hält er es für nöthig, manche unbegründete Voraussetzungen Wielands zurückzuweisen. Wenn er indessen der seltsamen Annahme Wielands gegenüber, dafs Catius nur die Lehren des verhüllten Horaz selbst vortragen solle, sich der Heindorfschen Hypothese zuneigt, dafs man wohl gar den Maecenas selbst als den verborgenen Verfafser dieses Küchendecalogus ansehn dürfe, so bleibt auch dieses trotz alle dem, was er zur Unterstützung derselben beibringt, noch sehr problematisch. — Kaum für der Mühe werth halten wir aber die in der Einleitung zu Sat. I, 9 gegebene Widerlegung der freilich auch von Orelli erwähnten seltsamen Annahme des Italieners Joh. Ant. Volpi, dafs der lästige Begleiter unsers Dichters auf der heiligen Strafse kein anderer als — der Dichter Properz gewesen sei. Düntzer (Krit. und Erkl. der Sat. des Hor. S. 194) sagt mit Recht, dergleichen Vermuthungen verdienen nur der Seltsamkeit wegen angeführt zu werden. Wir würden in der Einleitung zu dieser Satire nichts vermifsen, wenn der wunderliche Einfall auch ganz unerwähnt geblieben wäre. — Sehr schätzbar ist dagegen in der Einleitung zu Sat. I, 8 der ausführliche Excurs über die in einen Garten verwandelte Grabstätte auf dem esquilinischen Hügel, in welchem unter andern S. 185 es wahrscheinlich gemacht wird, dafs aufser dem fraglichen Begräbnisplatze der Sklaven und Armen auch wohl andere Begräbnisstätten, nemlich Erbbegräbnisse um das Vaterland verdienter Män-

ner, welche der Staat zu diesem Behufe ausdrücklich angewiesen und den Familien überwiesen hatte, auf den Esquilien waren. Damit würde denn auf die Vs. 36 erwähnten *magna sepulcra*, hinter denen der Mond sich versteckt, deren Vorhandensein an diesem Platze nach seiner Umgestaltung durch Maecenas befremdend ist, ein Licht geworfen. Den Verf. führt auf diese Vermuthung eine Stelle in Cic. Phil. IX, 7, 17, wo Cicero von dem Senate verlangt, dafs zu dem Ehrenbegräbnisse des Servius Sulpicius ein Platz auf dem esquilinischen Felde (*in campo Esquilino*) oder wo es sonst passlich scheine, angewiesen werde. Dafs dergleichen Erbbegräbnisse nicht vom Platze weggeschafft werden durften (der Verf. sagt: konnten, was doch wohl nur in diesem Sinne zu verstehn ist), ergibt sich nach seiner Bemerkung ebenfalls aus Cic. Phil. IX, 6, 14: *statuae intereunt tempestate, vi, vetustate; sepulcrorum autem sanctitas in ipso solo est, quod nulla vi moveri neque deleri potest.* Dagegen durfte man, wie er weiter bemerkt, Gräber an einem *locus publicus* hinwegräumen (nach Cic. de leg. II, 23, 58). 'Aus diesem Grunde war es dem Maecenas erlaubt, den Kirchhof der Armen und Sklaven zu zerstören, die Monumente der grofsen Familien aber muste er stehn lafsen.' Hiermit scheint uns allerdings die Frage, wie an diesem Platze nach seiner Umwandlung durch Maecenas nicht blofs überhaupt noch *sepulcra*, sondern *magna sepulcra* sich befinden konnten, genügender beantwortet, als wenn dieselben von Grabhügeln über grofsen für eine Menge von Leichen auf éinmal bestimmten Gruben verstanden werden, da man gerade diese bei der Umgestaltung des Platzes in einen Garten am ersten weggeschafft haben wird. Es müste sonst sein, dafs man diese Umgestaltung noch nicht als ganz vollendet zu denken hätte. Düntzer (a. a. O. S. 92) greift zu einer andern Vermuthung. Priapus, welcher den Mond sich hinter diesen hohen Grabmälern verkriechen läfst, um nichts von den dort vorgehenden schrecklichen Dingen zu sehn, soll zu denken sein als ein lügenhafter Aufschneider, der die schrecklichen Scenen nur mit den fürchterlichsten Farben malen wolle und eben deshalb sage, der Mond habe sich vor Entsetzen darüber sogar hinter den hohen Grabdenkmälern versteckt. In der Hitze seiner lügenden Aufschneiderei bedenke er gar nicht, dafs gar keine Denkmale mehr vorhanden, ja dafs alle Gräber weggebracht seien. Erst als er dies gesagt, komme es ihm selbst sonderbar und unglaublich vor, und er füge daher, wie Lügner zu thun pflegen, die festeste Versicherung hinzu, es sei wahrhaftig so, wie er eben gesagt. Bei Annahme dieser echt humoristischen Erfindung, meint er, schwinden alle sonst unlösbaren Schwierigkeiten. Allein was den originellen Schwur des Priapus betrifft (Vs. 37—39), so ist zu bedenken, dafs dieser sich keineswegs blofs auf den éinen Umstand, dafs der Mond sich hinter Gräbern versteckt haben soll, bezieht, sondern vielmehr auf die ganze vorhergehende Erzählung von Vs. 23—36. Wenn wir also auch in Ermangelung anderer Beweise für das Nochvorhandensein hoher Grabmäler an dieser Stätte zu der Annahme einer lügenhaften Aufschneiderei des Priapus

unsere Zuflucht nehmen müsten, so würde doch wenigstens die von demselben hinzugefügte Bekräftigung seiner Aussage uns nicht dazu nöthigen. — Gegen Webers Beweisführung erlauben wir uns übrigens nur noch die éine Bemerkung, dafs, so glaublich es auch ist, dafs Ehrenbegräbnisse, wie er sie hier voraussetzt, nicht angetastet werden durften, in den aus Cic. Phil. IX, 6 angeführten Worten doch kein genügender Beweis dafür enthalten zu sein scheint, da das *quod* nicht auf die *sepulcra*, sondern auf den Grund und Boden (*in ipso solo*) zu beziehen ist, und Cicero nur von der physischen Unmöglichkeit redet, mit dem Grund und Boden, der einmal zur Grabstätte benutzt ist, eine Veränderung vorzunehmen, wodurch die *sanctitas sepulcrorum* vernichtet würde. Die Grabstätte bleibt von selbst für immer eine heilige Stätte, da der Grund und Boden nicht von der Stelle gerückt, nicht zerstört werden kann.

Indem wir uns, was die Einleitungen betrifft, schliefslich damit begnügen, sie im allgemeinen für sehr gelungene Vorbereitungen zur Auffafsung des rechten Gesichtspunktes, aus welchem die einzelnen Stücke des Dichters zu betrachten sind, zu erklären, machen wir im besondern noch auf das in der Einleitung zur fünften Satire des zweiten Buches enthaltene Sittengemälde aufmerksam, in welchem die schon von Heindorf in seiner Einleitung gegebenen kurzen Andeutungen zur Nachweisung des Ursprungs und der so weiten Verbreitung der in dieser Satire mit dem genialsten Muthwillen geschilderten Niederträchtigkeit weiter ausgeführt sind, so dafs man sieht, wie nahe es dem Dichter lag, auch über sie die Geifsel seiner Satire zu schwingen. 'Der Kern aber des in dieser Satire waltenden Humors steckt' wie der Verf. zum Schlufse seiner Einleitung treffend bemerkt 'hauptsächlich in der Rolle, welche der Dichter die aus altehrwürdiger Poetensage berühmten und gefeierten Respectspersonen, den Odysseus und Tiresias, hier spielen läfst, indem sie, äufserlich mit den Bedingungen und im Tone ihrer heroischen Würde auftretend, diese auch in der feierlichen, gemefsenen Weise ihres Vortrags behauptend, in ihren Gesinnungen den römisch augustischen Zeit- und Modegeist geldsüchtiger Glücksritterschaft und mit heroischem point d'honneur erstaunlich wenig Umstände machenden Habgier, als müfse es nur so sein, in aller Unschuld manifestieren. Auf eine bewunderungswürdige Weise läfst der Dichter den Nimbus ihrer Heroenwürde gleichsam durch die Gardinen schimmern, der nun die vertrackten Grundsätze, denen sie, sich in die Zeiten schickend, huldigen, mit dem Lichte schlagender Ironie beleuchtet.'

Hinsichtlich der Erläuterungen einzelner Stellen möge es uns vergönnt sein, besonders solche ins Auge zu fafsen, an denen sich von jeher der Scharfsinn der Interpreten versucht hat, um zu sehn, was für sie von unserm Verf. geleistet ist. Gleich Sat. I, 1, 4 entscheidet sich derselbe kurz und gut für die Beibehaltung der handschriftlichen Lesart *gravis annis* und rechtfertigt dieselbe mit den schon von Heindorf und Orelli beigebrachten Gründen. Sehr treffend erinnert

aber Hr. Teuffel daran, dafs *anni*, wenn auch nicht dem Worte, doch dem Sinne nach mit *stipendia* identisch ist. Wir möchten aber auch noch darauf aufmerksam machen, dafs selbst das *multo iam fractus membra labore* schon auf einen bejahrten Krieger schliefsen läfst. Ueberzeugend ist endlich auch die von Weber gegebene Hinweisung auf Tac. Ann. I, 17, wo geradezu *senes* unter den Waffen nach dreifsig- bis vierzigjähriger Dienstzeit erwähnt werden. — Den *perfidus caupo* Vs. 29 schützt er gegen alle ihm willkürlich substituierten Surrogate in seinem guten Rechte, und läfst sich nicht auf eine weitläuftige Besprechung derselben ein. Wegen der *perfidia* (oder *malignitas*, cf. Sat. I, 5, 4), zu welcher ihn sein Geschäft verleitet, verweist er auf Cic. de off. I, 42, 150, indem ja der *caupo* zu der dort charakterisierten Classe von Leuten gehört, *qui mercantur a mercatoribus*, *quod statim vendant*, von denen Cicero sagt: *nihil proficiant*, *nisi admodum mentiantur*.

An der vielbesprochenen Stelle Vs. 88, wo die Lesart zwischen *an si*, *an sic*, *at si* und *ac si* schwankt, wiewohl bei sehr 'geringer Auctorität für das von Heindorf empfohlene *ac si*, entscheidet sich Weber nach Bentleys und Orellis Vorgange für *an si*, wenn gleich er auch das *at si* nicht unangemefsen findet, welches an Kirchner einen sehr gründlichen Vertheidiger gefunden hat. Dafs er Heindorf Unrecht thut, wenn er das *ac si* geradezu für s i n n l o s erklärt, ist schon von Hrn. T. in einem Zusatze nachgewiesen. Das einzige, was gegen dasselbe bei der von Heindorf angenommenen Construction zu erinnern ist, ist eben die Unbeholfenheit jener Construction selbst, bei der das *ac . . . operam perdas* von dem entfernteren *si* hinter *miraris* abhängig gemacht wird und hinter *ac* wieder hinzugedacht werden mufs, während in diesen hypothetischen Satz *ac* (*si*) . . . *operam perdas* ein zweiter: *si cognatos . . . amicos* hineingeschoben wird. Gegen den Gedanken selbst wird nichts zu erinnern sein. Denn denken läfst es sich gar wohl, dafs der geizige den Wunsch hegt, die Freundschaft der Verwandten sich zu erhalten, dafs ihm aber seine Bemühungen nicht gelingen, weil er *argento post omnia ponit* (Vs. 86) und also auch gar kein Geld daran wenden will. — Mehr aber wird bei genauerer Prüfung gegen das auf den ersten Blick leicht bestechende *an si* zu erinnern sein, wenn es auch durch Hss. noch so gut begründet sein sollte, so dafs, wie W. meint, es Eigensinn sein würde, sich dagegen zu sträuben. Wir haben in unserer Abhandlung 'über die Kritik bei Erklärung der griechischen und lateinischen Classiker in den Schulen' (Braunschweig 1851) die verschiedenen Lesarten dieser Stelle ausführlich besprochen und erlauben uns, was wir daselbst über das *an si* gesagt haben, in der Kürze hier zu wiederholen. Es kommt hier vor allem darauf an, dafs wir den Sinn der in diesem Satze bei der Lesart *an si* enthaltenen Gegenfrage uns verdeutlichen. Ueber den Gebrauch derselben im allgemeinen dürfen wir auf unsere lat. Grammatik S. 691 verweisen. Dafs das vorhergehende *miraris . . .?* nichts anderes als eine rhetorische Frage sei in dem Sinne von *non est quod*

mireris bedarf kaum der Bemerkung. Hat nun eine solche Gegenfrage mit *an* bekanntlich immer den Zweck, das vorhergehende dadurch zu bestätigen oder zu begründen, dafs etwas, was bei Nichtannahme desselben nothwendig angenommen werden müste, unmöglich oder unzuläfsig sei, so müste der Sinn der hier vorhandenen Frage: *an . . . perdas?* und der Zusammenhang der Gedanken folgender sein: 'da du, bei dem Wunsche (oder Bestreben) die Liebe der von Natur dir schon befreundeten Verwandten die zu erhalten dich nicht vergeblich bemühn würdest: so hast du dich auch nicht darüber zu wundern, wenn niemand dir die Liebe erweist, die du nicht verdienst.' Hier vermifsen wir einen richtigen Zusammenhang zwischen Grund und Folge. Wir sehen nicht ein, wie entweder, wenn ein solches Bestreben sich die Verwandten als Freunde zu erhalten wirklich ein vergebliches wäre, der geizige zu jener Verwunderung berechtigt wäre, oder umgekehrt: inwiefern er sich nicht über Versagung der Liebe wundern dürfe, wenn (oder: weil, da) jenes Bestreben kein vergebliches sei. Nur dann würde diese Gegenfrage passen, wenn es etwa im vorhergehenden hiefse: 'warum thust du aber nichts dazu, dir die Liebe anderer zu verdienen?' (in dem Sinne: du solltest es doch nur einmal versuchen). Denn diese Aufforderung würde ganz richtig durch die Bemerkung motiviert werden, dafs es ja gar kein vergebliches Bemühn (im Gegentheil sehr leicht) sein werde sich (zum Beispiel) die Liebe der von Natur schon befreundeten Verwandten zu erhalten. Indem wir also so wenig das *ac si*, als auch das *an sic*, oder *an si* hier statthaft finden, haben wir uns a. a. O. nur für das schon von Kirchner gerechtfertigte *at si* entscheiden können und diese Lesart auch in unserer Schulausgabe der Satiren aufgenommen, von der wir grundsätzlich eine weitere Besprechung der andern Lesarten fern gehalten haben. In Betreff der Worte *nullo labore* bemerken wir nur noch, dafs wir dieselben einzig und allein in dem Sinne von *nullo tuo labore* zu dem Nebensatze *quos natura tibi dat* ziehn, wie dies auch von W. in seiner Uebersetzung ausgedrückt ist, während Fr. A. Wolf sie in seiner Uebersetzung zu dem Hauptsatze zog, jedoch geflifsentlich das entsprechende 'ganz ohn' eignes Bemühn' so auf den Scheideweg stellte, dafs nur aus der Interpunction hinter dem Satze 'die schon die Natur dir gegeben' ersichtlich ist, dafs er selbst sie nicht mit diesem Nebensatze verbunden wifsen wollte.

Bei Vs. 38 wird ein neuer Versuch gemacht, das u. a. von Bentley, Wolf, Heindorf, Kirchner, Orelli abgewiesene *patiens* wieder an die Stelle von *sapiens* zu bringen. Wir bezweifeln sehr, dafs die dafür beigebrachten Gründe eine ausgebreitete Zustimmung finden werden. Es soll hier 'noch nicht von einem weisen Gebrauche der gesammelten, sondern lediglich von einem endlichen zur Ruhe kommen und Aufgeben der rastlosen Einhamsterei die Rede sein.' Dafs von einem Gebrauche die Rede ist, liegt am Tage. Weshalb sollte aber in diesem Gebrauche nicht ein Beweis der *sapientia* der Ameise zu finden

sein? So wie sich diese nach dem Urtheil der Gegner in ihrer Fürsorge für die Zukunft an den Tag legt, so zeigt sie sich nach dem Urtheile des Dichters ebensowohl und ganz besonders in dem Gebrauche. Warum sollte dies (wie W. meint) eine matte Wiederholung sein? *Patiens* aber in der von W. hier angenommenen Bedeutung gelafsen wird sich durch das zur Erklärung hinzugefügte schwerlich rechtfertigen lafsen. Es soll sein s. v. a. 'phlegmatisch sich weitere Sorgen nicht machend, im Gegensatze zu jener misbehaglichen Unruhe, die durch Meer, Sturm, Feuer und Eisen ihr hastiges Jagen nach Schätzen fortsetzt.' Dies aber soll bewiesen werden durch Cic. de orat. II, 75, 305, ein Beweis, den wir unmöglich gelten lafsen können. Denn wenn der Redner M. Antonius hier von sich selber sagt, dafs er unruhigen und scheltlustigen Sachwaltern gegenüber das Gleichgewicht behaltend und sich nicht aus der Fafsung bringen lafsend für *nimium patiens et lentus* gehalten werde, so liegt doch am Tage, dafs hier von einem wirklichen Dulden die Rede ist, und dafs er gerade in dieser Duldsamkeit, indem er durch die Schmähungen der Gegner sich nicht aus der ruhigen Fafsung bringen läfst, einigen zu weit zu gehn scheint. Das *lentus* mag immerhin den Begriff des phlegmatischen enthalten, und aus dem Phlegma dann die *patientia* sich erklären lafsen. Bei der Ameise ist in der winterlichen Situation, in welcher sie hier geschildert wird, beim ruhigen Genufse des gesammelten von einem Dulden, denn dieser Begriff ist doch nun einmal aus dem *pati* nicht wegzubringen, gar nicht die Rede.

Was endlich das streitige *nemo ut avarus se probet* Vs. 108 betrifft, so entscheidet sich W. trotz des Hiatus nur für diese Lesart, hauptsächlich dadurch bewogen, 'dafs es die einzig natürliche und ohne wunderliche Verkünstelungen der Interpretation verständliche ist.' Wie sehr wir ihm darin beipflichten müfsen, ist aus dem in dem oben erwähnten Programme von uns gesagten ersichtlich. Auch wir fafsen bei dieser Lesart *nemo* als das allgemeine Subject (vgl. Vs. 1 ff.) und *avarus* als Apposition: *nemo*, *propterea quod avarus est* oder *propter avaritiam*. Denn dies ist ja eben das Ergebnis der ganzen in dem vorhergehenden enthaltenen Deduction *).

---

*) Ich erweise vielleicht manchem unserer Leser einen Dienst durch Mittheilung der den obigen Vers betreffenden Stelle aus einer, wie es scheint, wenig bekannten Bonner Inauguraldissertation von Franz Pauly, welche unter dem Titel 'Quaestiones Horatianae criticae' (34 S. gr. 8) am 19. März 1851 erschienen ist. Hier heifst es S. 31 f.: — 'longe difficillimus locus est v. 108, ubi codicum alii *nemo ut* exhibent, *nemon' ut* alii. Sed in codice Vetustissimo scriptum fuit: *Illuc unde abii redeo, qui nemo ut avarus Se probet.* Atqui *nemon' ut* scripturam in sententiarum nexum prorsus non quadrare non est quod pluribus demonstrem; *nemo ut* scripturam qui probant vereor ut simile hiatus exemplum apud Horatium inveniant. Itaque ex Vetustissimo Bland. scribo *qui nemo*, i. e. *cur nemo*, ita ut poetam quasi respicere putem ad primum carminis versum: *Qui fit Maecenas* e. q. s. Atque loco sic restituto optime vel ea quadrant quae v. 113 sequuntur

Die von dem Verf. zu Sat. I, 3, 20 *Nullane habes vitia? — Immo alia, et fortasse minora* versuchte Rechtfertigung der von ihm aufgenommenen Lesart *haud fortasse minora* hat schon in einem Zusatze des Herausgebers eine Zurückweisung gefunden. Auch dieser erklärt sich zwar gegen die von W. verworfene Auffafsung der Stelle, welche Kirchner Quaest. Horat. p. 53 ff. zur Vertheidigung der Lesart *et* in Vorschlag gebracht hatte, bemerkt aber, dafs damit *haud* noch keineswegs gerechtfertigt sei. Nur können wir der Ansicht Hrn. T.s nicht beipflichten, dafs der Dichter, wenn er zugäbe, dafs die Fehler, die er selbst habe, n i c h t kleiner seien als die des Tigellius, sich damit des Rechts begäbe, diesen zu tadeln, und dafs wir uns dann vergebens im folgenden nach einem Aufschlufs umsehn würden, von was sonst er dasselbe ableite. Er meint, bei *et* sei diese Begründung gegeben: 'Fehler habe ich zwar allerdings, doch nicht die von mir an Tigellius getadelten und hoffentlich überhaupt kleinere. Denn wenn ich mir sagen müste, ich habe ebenso grofse oder gar noch gröfsere, so möchte ich nicht so auftreten: wie Maenius denke ich nicht.' Der hier angenommene Grund der Berechtigung zu einem Tadel der Fehler anderer, wie des Tigellius, scheint uns gar nicht in der Gedankenreihe des Dichters zu liegen. Was ihm die Berechtigung dazu gibt und was ihn in der Hauptsache von Leuten wie Maenius unterscheidet, das ist nur der Umstand, dafs er überhaupt g e g e n d i e e i g n e n F e h l e r n i c h t b l i n d ist. Er gesteht bereitwillig zu, dafs er auch Fehler habe, nur andere. Ob aber dieselben n i c h t k l e i n e r oder k l e i n e r seien als die des getadelten Tigellius, das ist es nicht worauf es hier ankommt. Genug, er hat auch Fehler, und macht es mit denselben nicht wie Maenius, der, indem er den Novius tadelt, gegen seine eignen Fehler eine strafbare Nachsicht übt. Hiermit aber kommt dann der Dichter auf den in Vs. 24 ausgesprochenen Hauptgedanken, welcher in dem folgenden weiter ausgeführt wird. Wir glauben, dafs, was die Gedankenfolge betrifft, dieselbe nicht minder richtig ist, wenn der Dichter sich kleinere, als wenn er sich ebenso grofse Fehler beilegt (beides jedoch mit einem die Behauptung unentschieden lafsenden *fortasse*). Ob, was die Art und Beschaffenheit der Fehler unsers Dichters im Vergleich mit denen des Tigellius betrifft, dieselben wirklich für klei-

---

vv.: *Sic festinanti semper locupletior obstat*, quibus iterum poeta causam addere putandus est, cur avari numquam se possint probare. Attamen temperare mihi non possum, quin hic commemorem ingeniosissimam Fr. Ritschelii coniecturam, qui quidem in illa *n* littera *nemo* verbo male adiuncta latere ratus *nc*, i. e. *nunc* leni transpositione facta sic scribendum esse aliquando nos docuit inter Seminarii philologici exercitationes: *Illuc unde abii redeo n u n c: nemo ut avarus* atque huic emendationi ut a sententia, quantum video, nil obstat, ita mirum quantum convenit quod in codice Gothano est *nc ñ*, supra scripta tamen *nemon' ut* scriptura. Sed cum optio data sit, 'Blandiniani codicis venerandae antiquitati' dandum esse videtur, ut scribatur *qui nemo.'* *A. F.*

ner oder ebenso grofs zu halten seien wie die des Tigellius, das ist freilich eine Frage, die je nach der Vorstellung, welche man sich von dem Tigellius nach der von unserm Dichter selbst gegebenen Charakteristik zu machen hat, verschieden beantwortet werden wird; schwerlich werden sich die Meinungen hierüber jemals vereinigen. So z. B. sind nach Kirchner a. a. O. p. 54 alle an Tigellius getadelten Fehler nicht zu denjenigen zu rechnen, *perniciem quaecumque ferunt*, sondern zu den *mediocribus*, deren Horaz selbst sich zeihe (Sat. I, 4, 130), und selbst seine Vs. 15 ff. getadelte Verschwendung, meint Kirchner, habe ja nicht darin ihren Grund, *quod homo nihili, decoctor et helluo esset, sed quod continere eas ut musicus* (nach Virtuosenart) *nequiret*, '*quippe benignus erat*' Sat. 2, 4. Er nimmt also dieses nach unserer Ansicht ihm nur mit Ironie gespendete Lob (wobei der Dichter aus der Seele jenes leichtfertigen über seinen Tod betrübten Gesindels redet, dem seine Verschwendung zu gute kam) als ein ganz ehrlich gemeintes. Auch W. S. 75 fragt: 'sind denn die Fehler, die Horaz so humoristisch an Tigellius schildert, so gewaltige Todsünden? sind es denn nicht dieselben oder ziemlich ähnliche, als er sich II, 3, 308 ff. von Damasippus und II, 7, 23 ff. von seinem eignen Sklaven vorwerfen läfst?' Dahingegen erkennt z. B. Mitscherlich Racem. Venus. fasc. III p. 5 in jener Liberalität eine *turpissima profusio*, die nicht, wie Heindorf meine, nur etwas lächerliches, nicht hafsenswerthes sei, und glaubt schon deshalb, dafs Horaz seine Fehler nicht für *haud fortasse minora* als die des Tigellius erklären könne.

Bei Vs. 70 *cum mea compenset vitiis bona* meint W., komme es darauf an, ob die Partikel *cum* als Praeposition oder als Conjunction genommen werde. Heindorf, der sich für das erste ausspreche, habe die Trennung der Praeposition von ihrem Casus durch eine völlig entsprechende Stelle des Lucretius II, 1165 belegt. Dagegen ist aber schon von Wüstemann in der neuen Ausgabe des Heindorfschen Horaz Einspruch gethan. Denn bei Lucrez: *cum tempora temporibus praesentia confert* ist *cum* Conjunction, wie eine richtige Auffafsung des Zusammenhangs lehrt. Was die Trennung der Praeposition von ihrem Beziehungsworte betrifft, so wird dieselbe sich nicht leicht anders finden, als wenn das trennende Wort oder die trennenden Wörter mit jenem Worte gleichsam nur éinen Begriff ausmachen, z. B. *praeter belli casibus amissos* Liv. XXXIX, 25, 8. Wenn gleichwohl Vergilius Aen. IV, 233 sagt: *nec super ipse sua molitur laude laborem*, so erklärt sich dies nur aus der im Lateinischen beliebten Zusammenstellung von *ipse* und *suus* und der Absicht das *sua* durch Voranstellung des *ipse* zu verstärken. Dafs dem Dichter indessen in dieser Beziehung eine gröfsere Freiheit gestattet ist, als der Prosaiker in Anspruch nehmen darf, ist nicht zu leugnen. Vergl. *per tamen adversi gradieris cornua Tauri* Ovid. Met. II, 80; oder auch bei Nachstellung der Praeposition: *nam vitiis nemo sine nascitur* in unserer Satire Vs. 68. — Ueber die Beziehung der Worte *hac lege* Vs. 72 ist zwar

in dem Commentare nichts gesagt; doch ersieht man aus der Uebersetzung, dafs sie zu dem folgenden, nicht zu dem vorhergehenden *amari si volet* gezogen sind, was einen unrichtigen Gedanken geben würde. Wüstemann, welcher in einer Note gegen diese von Heindorf angenommene Verbindung sich erklärt, hat gleichwohl im Texte die unrichtige Heindorfsche Interpunction stehen lafsen. Will man nemlich diesen Satz: *amari si volet hac lege* zum Vordersatze des nachfolgenden *in trutina ponetur eadem* machen, so erhält das *hac lege* durch seine Beziehung auf *amari* auch gewissermafsen einen passiven Sinn. Denn *amatur aliquis hac lege* kann nichts anderes heifsen als: er wird so geliebt, dafs dieses Gesetz auf ihn angewandt wird, d. h. dafs mit ihm ebenso verfahren wird, wie er bei andern verfährt. Dies liegt aber in dem nachfolgenden *in trutina eadem ponetur*. Vordersatz und Nachsatz erhielten also nur eine hinter einer Verschiedenheit der Worte sich versteckende Tautologie: 'wenn er unter Anwendung dieses Gesetzes auf ihn selbst geliebt werden will, so wird er auf dieselbe Wage gelegt werden' (d. h. so wird dieses Gesetz auf ihn angewandt werden). Nach Vofs: 'gefällt ihm Liebe auf solchen Beding, so wäge die selbige Schal' ihn.' Dahingegen heifst *hac lege* nach unserer Verbindung s. v. a. *hanc legem si sequitur*, was W. hinreichend in der Uebersetzung durch 'dann' ausgedrückt hat.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Braunschweig. *G. T. A. Krüger.*

Abriss der allgemeinen Geschichte in zusammenhangender Darstellung auf geographischer Grundlage. Ein Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten von Dr. *W. Assmann*, Professor am Collegium Carolinum, Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höhern Töchterschule zu Braunschweig. Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn. 1853. VIII und 382 S. gr. 8.

Allerdings ist es ein erfreuliches Zeugnis einer in vielen Beziehungen fruchtbaren Regsamkeit auf dem Gebiete der Paedagogik, dafs in Zeitschriften und besondern Abhandlungen so vielfach über die verschiedenen Methoden des geschichtlichen Unterrichts verhandelt und die manigfaltige Lehrpraxis in grofsen und kleinen Lehrbüchern anschaulich gemacht wird. Freilich tauchen dabei viele unpraktische Vorschläge und unnütze Erörterungen auf und manche überflüfsige Bücher werden geschrieben, die den unsichern Anfänger auf dem Katheder verwirren und irre führen können. Aber ein tüchtiger Anfänger im Lehrfach arbeitet sich allmählich durch und lernt, ohne das von fremder Erfahrung gebotene gute zu verschmähn, immer mehr der eignen gewonnenen Erfahrung trauen und geht auf dem als recht und

zweckmäfsig erkannten Wege zuversichtlich und freudig vorwärts. Mit den strengsten Forderungen an die eigne Fortbildung und der gewifsenhaftesten Beobachtung seiner eignen Thätigkeit gibt der erfahrene Lehrer seinen Schülern auf die von ihm als bewährt erkannte Weise das, was er für diesen Zweck selber gefunden oder von andern gelernt und selbständig verarbeitet hat und ferner finden und lernen und verarbeiten wird. Was die methodische Discussion bietet, wird er rasch überblicken und verstehn und manchen Wink dankbar benutzen, während er viele wohlgemeinte und nützliche, aber in der eignen Praxis längst klar gewordene Auseinandersetzungen, daneben aber auch viele verkehrte und unpraktische Forderungen der Theilnahme oder Polemik der jüngern Fachgenofsen überläfst. Einen seinen Forderungen entsprechenden Leitfaden oder ein Handbuch für seine Schüler wird er mit Gewifsenhaftigkeit und Takt suchen, und wenn er nach langer Erfahrung von dem wirklichen Bedürfnis eines solchen Hilfsmittels überzeugt ist, ein solches für seine und andere Schüler selber herzustellen berechtigt sein.

Von diesem Standpunkte aus will der unterzeichnete Ref. ein neues Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht besprechen, das als das Werk eines geachteten und erfahrenen Schulmannes einer besondern Beachtung werth ist, und zur Rechtfertigung seines Vorhabens nur noch erwähnen, dafs er den zwanzigjährigen Lehrerfahrungen des Verfafsers gerade eben so viele Jahre der Lehrerthätigkeit auf demselben Gebiete und eben auch an einem Gymnasium und an einer höhern Töchterschule entgegenstellen kann.

Der Verf. betrachtet nach dem Vorworte sein Lehrbuch als einen Beitrag zur Methodik des Geschichtsunterrichts. Es soll ein Leitfaden sein für den obersten Cursus an mittlern und höhern Lehranstalten. Sein Hauptstreben war, den gegenwärtigen Forderungen der Wifsenschaft wie des praktischen Lebens Genüge zu leisten und für diesen Zweck den Zusammenhang der Entwicklung der Begebenheiten von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart nachzuweisen und namentlich durch zweckmäfsige Auswahl des Unterrichtsstoffes die Uebersicht zu erleichtern, so wie durch stete Hinweisung auf die geographischen Bedingungen die geschichtliche Entwicklung klar zu machen.

Dafs dies die richtigen Grundsätze sind, die jeden leiten müfsen, welcher Geschichte lehrt und für den Unterricht schreibt, ist unbestreitbar. Es sind Grundsätze, die seither von jedem ins Auge gefafst worden sind, der seiner Aufgabe bewust und kundig gewesen ist. Man darf dies wohl selbst nach der allmählichen Verbreitung der Ritterschen Ansichten besonders durch die Sydowschen Karten für den zuletzt erwähnten Gesichtspunkt behaupten. Denn tritt dies auch in den gangbaren Lehrbüchern weniger hervor, in denen die geographischen Uebersichten fast nur die politische Eintheilung und Topographie des Schauplatzes der Begebenheiten geben, so wird sich doch schwerlich ein tüchtiger Lehrer damit begnügt haben, sondern bemüht gewesen sein, die physikalischen Verhältnisse, aus denen sich die

politischen Veränderungen erklären, im Unterrichte überall nachzuweisen. Wir haben es also hier nicht mit neuen Ansichten und Grundsätzen zu thun, sondern nur damit, wie diese bereits als richtig erkannten Principien vom Verf. in der Bearbeitung seines Leitfadens angewendet worden sind. Da mufs Ref. zunächst, wenn er Mafs und Ausdehnung der Bearbeitung im ganzen als eines Leitfadens für den Unterricht betrachtet, seine abweichende Meinung geltend machen. Der Lehrer der Geschichte mufs, wenn er auf die Schüler wirken will, die Begebenheiten in zusammenhängendem und lebendigem Vortrage erzählen, natürlich nicht in der Art des akademischen Lehrers, der schon wohl vorbereitete Schüler vor sich hat und vieles als bekannt voraussetzen kann, während der Gymnasiallehrer durch Erläuterungen, durch Zurück- und Vorwärtsweisen so wie durch Repetitionen und Uebungen der verschiedensten Art seinen Vortrag oft unterbrechen mufs; aber ein klares Bild der zu erzählenden Begebenheiten mufs er in jeder Stunde oder in einer Reihe von Stunden geben. Will er dabei einen Leitfaden benutzen, der zum Festhalten der Hauptgesichtspunkte des Vortrags so wie zum Einprägen der Namen und Zahlen nothwendig ist, so mufs dieser Leitfaden sehr gedrängt sein, wie der für diesen Zweck sehr empfehlenswerthe Grundrifs von Th. Dielitz (8. Aufl. 1851); ja selbst eine gute Zeittafel, wie z. B. die von Arnold Schäfer, wird diesem Zwecke entsprechen. Eine ausführlichere Darstellung der Begebenheiten, welcher das Auge des Schülers während des Vortrags unwillkürlich folgt, zerstreut denselben und hindert ihn, dem Vortrage des Lehrers mit Aufmerksamkeit zu folgen. Demnach kann dem Ref. eine ausführliche Darstellung der Geschichte auf 24 Druckbogen als Leitfaden beim Unterricht nicht zweckmäfsig erscheinen.

Damit ist aber die Arbeit des Verf. keineswegs als verfehlt zurückgewiesen. Der Schüler bedarf neben diesem Leitfaden ein ausführlicheres Lesebuch, das er neben dem Unterrichte zur Repetition benutzen kann. Wenn in diesem die Begebenheiten der Geschichte, wenn auch hier und da etwas anders gruppiert, nach den Grundsätzen erzählt werden, denen er selbst beim Vortrag folgt, so wird er gern ein solches den Schülern in die Hände geben, weil dadurch das, was er selbst vorgetragen hat, befestigt und vielleicht auch stellenweise ergänzt wird. Von diesem Gesichtspunkte aus nun betrachtet Ref. den Assmannschen Abrifs und hat darüber Rechenschaft zu geben, ob er den oben angegebenen Grundsätzen entsprechend gearbeitet ist. Nur möchte zur Beseitigung mancher Bedenken, die Ref. sonst erheben müste, die Berücksichtigung der höhern Töchterschulen, welche der Verf. dem Vorwort gemäfs auch im Sinne gehabt hat, ganz aufser Frage bleiben. Selbst die reifern Zöglinge solcher Anstalten brauchen durchaus nicht alles das zu wifsen, was in diesem Abrifse für obere Gymnasiasten und Realschüler mitgetheilt wird. Für Mädchen ist eine viel gröfsere Beschränkung nothwendig, wenn sie von der Geschichte etwas für das Leben gewinnen und nicht gar zu An-

sprüchen und Bestrebungen verleitet werden sollen, die mit der Aufgabe ihres Lebens in Widerspruch stehn.

Die mittlere und neuere Geschichte — mit Recht als neue Geschichte der alten entgegengestellt — hat der Verf. sehr umsichtig und geschickt bearbeitet. Der Stoff, mit dem und dessen neuern Verarbeitungen sich der Verf. überall wohl vertraut zeigt, ist durchaus zweckmäfsig gewählt, die Begebenheiten sind verständig gruppiert und so verbunden, dafs der Zusammenhang der Entwicklung und ihre Bedeutung dem Leser überall klar wird. Gedrängte Uebersichten der Hauptrichtungen in dem Streben und Leben der Menschen vor den wichtigern Abschnitten geben gute Ruhepunkte zur Orientierung, die Charakteristik der historischen Persönlichkeiten ist treffend, die Reflexion ist sparsam und wird der durch die Darstellung unterstützten Selbstthätigkeit des Lesers überlafsen, die Beurtheilung ist historisch objectiv und mild freisinnig ohne Affection und Declamation. Auch die Verfafsungsverhältnisse, deren gedrängte und klare Darstellung für den Unterricht besonders beim Mittelalter recht schwierig ist, so wie die wichtigern Culturerscheinungen sind meistens genügend berücksichtigt. Nur eine höchst bedeutsame Gestaltung in der Entwicklung der kirchlichen Gegensätze des 16. Jahrhunderts, die innere Kräftigung und die für Deutschland so verhängnisvolle Reaction der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts tritt nicht genug hervor. Es ist nemlich hier, wie freilich in den meisten geschichtlichen Lehrbüchern, der Kampf der politischen Mächte, welche die kirchlichen Interessen vertreten — zum Theil doch nur die äufserliche Form der innerlichen Spaltung — zu einseitig hervorgehoben, denn mit der sonst ganz richtigen Schilderung der Begründung und des Wesens des Jesuitenordens und der Erwähnung einiger Beeinträchtigungen der Protestanten ist diese Sache nicht abgemacht und es wird daraus nicht klar, wie und warum die Protestanten so unendlich viel in Deutschland durch ihre unselige Zerrifsenheit und Schwäche dem kühnen und energischen Vorwärtsschreiten der Katholiken gegenüber noch vor dem 30jährigen Kriege eingebüfst haben. Hier hat besonders Leopold Ranke in seiner trefflichen Geschichte der Päpste — einem leider zu sehr im Kreise der Gelehrten verbliebenen Werke — Aufklärungen gegeben, die namentlich in jetziger Zeit, wo wir Protestanten freilich noch in milderer Form wieder von dem kräftig emporstrebenden Katholicismus bedrängt werden, für den Unterricht auf jedem protestantischen Katheder und in jedem protestantischen Lehrbuche fruchtbar gemacht werden sollten. Und dies kann ohne verletzende Polemik geschehn, welche dem Ref. durchaus widerlich ist. Nur die genaue Kenntnis vom Wesen und von der historischen Entwicklung unserer Kirche im Gegensatz zur katholischen ist nothwendig, damit die kräftige Entwicklung des protestantischen Bewustseins in einem würdigen geistigen Kampfe mit den Gegnern baldmöglichst wieder die Ueberzeugung zur Geltung bringe, dafs beide Kirchen im Vaterlande friedlich nebeneinander bestehn können

und beide vielfach auseinander gehenden Culturbestrebungen im vaterländischen Interesse ihre Ausgleichung suchen und finden müfsen. Aufserdem wäre noch eine genügende Berücksichtigung der Entstehung und Entwicklung der bedeutendern Territorien der Reichsstände aus den alten deutschen Herzogthümern und in den Kreisen des deutschen Reichs zu wünschen. Allerdings ist dies in einer übersichtlichen allgemeinen Geschichte schwierig, aber ausführbar und zum Verständnis der vaterländischen Geschichte nothwendig.

Es wäre dem Ref. wünschenswerth, wenn er seinen Bericht hier abbrechen könnte. Aber die Behandlung der alten Geschichte ist noch unerwähnt geblieben. Diese ist dem Verf. nicht in dem Mafse geglückt, wie die Darstellung der neuen Geschichte. Vielleicht dafs sie der Verf. nicht mit gleicher Lust behandelt hat, kurz sie steht in der Auswahl und Verarbeitung des Stoffes hinter der neuen Geschichte zurück. Hier ist zu viel als Ballast über Bord geworfen, was bei der nothwendigen Berücksichtigung der Gymnasiasten erwähnt werden muste und bei einer zweckmäfsigern Verarbeitung ohne Schaden für die Uebersichtlichkeit, ja selbst zur befsern Veranschaulichung des Zusammenhangs erwähnt werden konnte; anderes, besonders in der Kaisergeschichte, ist dagegen zu weitläuftig, manches undeutlich und so unbestimmt ausgedrückt, dafs es misverstanden werden mufs. Auch tritt dann und wann eine in den ältern Lehrbüchern stereotyp gewordene Unrichtigkeit hervor. Doch auch hier, wie in dem ganzen Buche, gibt der Verf. in einer gedrängten Beschreibung der physischen Verhältnisse der Schauplätze der Völkerentwicklung eine gute Grundlage zum Verständnis der Geschichte, was bereits oben als zweckmäfsig anerkannt wurde.

Zur Rechtfertigung seines Urtheils über die Behandlung der alten Geschichte will Ref. hier auf einzelnes eingehn. In der Geschichte der orientalischen Völker ist auf die neuern Untersuchungen gar keine Rücksicht genommen. Ist auch auf diesem Gebiete noch nicht alles abgeklärt, so zeigt doch Max Duncker in seiner Geschichte des Alterthums besonders für Babylonien, Assyrien, Phoenicien und Aegypten, dafs hier auch für die Schule viel gewonnen worden ist, was jetzt nicht mehr ignoriert werden kann. Die Denkmäler von Ninive sind jedesfalls wichtiger als der Thurm zu Babel, der Baal und die Astarte der Phoenicier beachtenswerther als der tyrische Archles (?) oder Hercules. — In der griechischen und römischen Geschichte vermifst Ref. z. B. folgendes. Die griechischen Landschaften müfsen bei der Wichtigkeit, die sie für die griechische Geschichte haben, sämmtlich genannt werden, Aetolien und Megaris, die unerwähnt geblieben, eben so wie Phokis und Elis, die der Verf. angeführt hat S. 17. Die Landschaften Italiens fehlen S. 24 ganz. — Zwischen der Bildung der griechischen Götter als 'Vorsteher der Naturgegenstände' und der weitern Entwicklung derselben als 'Vorsteher menschlicher Culturzweige' liegt ihre mythische Individualisierung nach Charakter und Lebensart der Fürsten und ihrer Angehörigen im heroischen Zeitalter, wie sie

12*

bei Homer erscheinen, S. 17. Die geistigen Wettkämpfe bei den Nationalspielen sind vergefsen S. 19. Die messenischen Kriege sind zu dürftig behandelt S. 21. Bei Kleisthenes muste die Auflösung der alten Phylen erwähnt werden, S. 23. Die griechischen Colonien sind so oberflächlich erwähnt, dafs dem Schüler diese so wunderbare Entwicklung und Verbreitung des griechischen Lebens ganz unklar bleibt, S. 23 und später (S. 36). Die ältere Geschichte Italiens bleibt ganz dunkel, S. 24. Umbrer und Osker, von denen wir noch Sprachdenkmäler haben, musten erwähnt werden, die orientalischen Einflüfse (Euander und Aeneas?) konnten wegbleiben. — Bei der Verfafsung Roms (Romulus und Servius) musten auch die Ritter erwähnt S. 25 und 26, so wie später S. 47 das Verhältnis der Tribut- und Centuriatcomitien zueinander deutlicher gemacht werden. Bei Plataeae ist der Athener Aristides ebenso bemerkenswerth wie der Spartaner Pausanias, und es ist in diesem Perserkriege überhaupt wichtig, wie überall neben dem spartanischen Oberfeldherrn — denn die Spartaner hatten noch die Hegemonie — sich die Athener auszeichneten, Eurybiades und Themistokles bei Salamis, Leotychides und Xanthippos bei Mykale. Auch dafs sich das persische Landheer nach der Schlacht bei Salamis nach Norden zurückzog und was hier die Athener für Griechenlands Freiheit thaten, während die Spartaner nur den Peloponnes vertheidigen wollten, muste erwähnt werden S. 30. Der von Alkibiades gewissermafsen veranlafste Versuch der Oligarchen gegen Athens Freiheit und die Beschränkung der Demokratie in Athen während des peloponnesischen Kriegs ist nicht erwähnt. Auch tritt nicht genug hervor, wie Alkibiades zur Besinnung gekommen für sein Vaterland wirkte und wie sich die Athener selber zu Grunde richteten (Schlacht bei den arginusischen Inseln und Verurtheilung der Strategen) S. 33. In der Geschichte Alexanders des Grofsen fehlen viele bedeutende Züge zur Charakteristik des grofsen Mannes, wie sein Uebersteigen des Paropamisos auf zwei verschiedenen Wegen, was mehr bedeutet als Hannibals Alpenzug, die Fahrt auf beiden Armen des Indusdelta bis zum Meere zur Befriedigung seiner Wifsbegierde und zum Aufsuchen erweiterter Völkerverbindung S. 40. Was S. 54 über die Städte Italiens steht, ist ungenügend (Municipien). Die Feldherrn der Römer in den ersten Schlachten gegen Hannibal durften nicht fehlen, ebenso wenig was Hannibal nach dem zweiten punischen Kriege vor der Verbannung für sein Vaterland that S. 56 ff. Lepidus Versuch gegen Sullas Einrichtungen war zu erwähnen, um so mehr da der Sohn als Triumvir Bedeutung bekam. Ueberhaupt ist der Hinweis auf Verwandtschaft der politisch bedeutenden Männer, wozu sich in der römischen Geschichte viel Gelegenheit bietet, für die zusammenhängende Uebersicht sehr empfehlenswerth, z. B. Metellus Scipio, Adoptivsohn des Metellus Pius, des Sohnes des Numidicus, des Sohnes des Macedonicus, dessen Grofsvater bei Panormus siegte; der Triumvir Antonius Enkel des Redners und Neffe des Consul Antonius, des Collegen des Cicero; Cato von Utica Urenkel des Censor Cato u. s. w. — Den Seesieg über Sextus

Pompejus verdankte Augustus so gut wie den bei Actium dem Agrippa, da ihm selber die Einsicht und Energie eines Feldherrn fehlte, S. 71.

Die Kaisergeschichte ist dagegen zu weitläuftig dargestellt: sie nimmt von 6 Bogen, die der ganzen alten Geschichte gewidmet sind, 1½ Bogen ein, gewis ein Misverhältnis, wenn auch Ref. einer zu dürftigen Behandlung dieses Theils der römischen Geschichte keineswegs das Wort reden will. Was hier wichtig ist, konnte bei einer zweckmäfsigen Vertheilung auf beschränkterem Raum gegeben werden. Wozu aber 21 Zeilen — so viel wie für Trajan — für den elenden Caligula, 27 für den schwachen Claudius, während Septimius Severus mit 3, Severus Alexander mit 5, Decius mit 2 Zeilen abgefertigt werden? Freilich ist es wohl hier und da üblich, von dem Schmutz und Wahnsinn der ersten Kaiser nach Tiberius ausführlich zu berichten und dann, wo die freilich vergebliche Anstrengung einzelner tüchtiger Kaiser wie der Severus, des Decius, Claudius, Aurelian, Probus u. a. in dem Kampfe zwischen der sich auflösenden alten und der kräftig emporstrebenden neuen Welt das gröfste historische Interesse erregt, einen dürftigen Abrifs zu geben, der dem Schüler die Bedeutung dieser Zeit nicht anschaulich machen kann. Doch dies ist eine Unsitte, von der sich der historische Unterricht befreien mufs und bei einer zweckmäfsigen Vertheilung des Stoffes leicht frei machen kann.

Zuletzt will Ref. noch einige Beispiele von ungenauen und unklaren Anführungen und Mittheilungen geben. Dahin gehört z. B. S. 22 die Darstellung der solonischen Verfafsung. Ferner S. 71, Octavianus habe an die Stelle der aristokratischen Republik die Militärmonarchie mit d e m o k r a t i s c h e n Formen gesetzt. S. 72 'Sulla schrieb noch in griechischer, der V o l k s m a n n Caesar in römischer Sprache.' Der Cherusker Hermann S. 75 heifst wohl jetzt überall Armin. S. 77: 'Wie Catull sangen Tibull und Properz als Nachahmer der Griechen.' (Catull ist nicht blofs Nachahmer der Griechen, sondern auch eigenthümlich römischer Dichter). Wenn S. 77 Ovid mit den Worten charakterisiert wird 'dem Bedürfnis leichterer Unterhaltung diente Ovid', so denkt sich der Schüler im Verhältnis zu den andern dort erwähnten Dichtern des augusteischen Zeitalters in dem geistreichen und anmuthsvollen Schriftsteller nicht mehr als einen leidlich schreibenden Litteraten. Der Kaiser Caligula wurde als solcher Gajus Caesar genannt, Caracalla und Elegabal (nicht Heliogabal, wie der Verf. schreibt) beide als Kaiser M. Aurelius Antoninus; Caligula und Caracalla waren bekanntlich Spitznamen, Elegabal der Name des syrischen Sonnenpriesters. Demnach ist zu schreiben: C. Caesar, genannt Caligula, Antoninus gen. Caracalla und ebenso Elegabal. Den beiden trefflichen Antoninen (Pius und Marc Aurel) wird S. 86 praktische Tüchtigkeit abgesprochen und gleich darauf ihre Sorge für das Reich in der Weise Trajans und Hadrians gerühmt und erläutert. S. 88 sind Curtius, Tacitus und Sueton ohne weitere Bemerkung als beachtenswerthe Historiker nebeneinander gestellt. Commodus wird gutmüthig aber elend genannt S. 89, eine Charakteristik die mit einem etwas mil-

dern Worte für 'elend' auf Claudius passt. Maximinus — ohne weiteres zu einem Germanen gemacht, was nicht sicher ist — erscheint S. 90 viel erträglicher als er war. Er war ein gemeiner Bösewicht, der alles, was nicht gemein war, hafste und verfolgte. Dem Constantin wird S. 93 mit Recht Besonnenheit und Thatkraft nachgerühmt, aber sein rücksichtsloser Egoismus, seine tückische Politik, die jüngst von Jacob Burckhardt trefflich gezeichnet worden ist, werden verschwiegen.

Doch genug der Ausstellungen, die Ref. zur Rechtfertigung seiner Beurtheilung machen muste und die gewis auch der Verf. freundlich aufnehmen wird, da er sie bei einer zweiten Auflage, die sein gröfstentheils so empfehlenswerthes Buch gewis bald erleben wird, ohne grofse Mühe beseitigen kann. Denn eine unparteiische und offenherzige Kritik mufs ihm lieber sein als die grofse Menge der leider der ersten Abtheilung seines Buchs vorgedruckten allgemeinen beifälligen Recensionen, die jedesfalls ohne sein Wifsen und Willen ihren Verfafsern abgedrungen worden sind. Ein solches seither in der wifsenschaftlichen und paedagogischen Litteratur ungewöhnliches Verfahren mufs den Verdacht der Charlatanerie erregen, deren ein Mann von der Bildung und den Kenntnissen des Verfafsers weder bedarf noch fähig ist.

Dresden. *K. G. Helbig.*

Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einflufs des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen. Von *K. W. Volz*, Professor an der kön. Realanstalt etc. in Stuttgart. Mit drei Tafeln Abbildungen. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1852. XIV und 523 S. gr. 8.

Ueber den Vortrag der Geschichte in unseren Schulen ist in neuster Zeit gar viel geschrieben, zuletzt noch von Campe in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen manches treffliche gesagt worden, und doch ist die Sache noch keinesweges zum Abschlufs gekommen. Es ist leider nur zu wahr, dafs der Jugend noch immer theils zu viel, theils zu wenig geboten wird. Bei theilweisem Ueberflufse die gröfste Dürftigkeit am nothwendigsten; trotz der Anmuth des Stoffes bei verständiger, den Begriffen, Anschauungen, Vorstellungen, der Phantasie, den Neigungen der Jugend angemefsener Auswahl des interesselosen ein Uebermaafs, oder sogar des schädlichen, für unsere Zeit wenigstens, so manches. Und dabei welcher Mangel an Zusammenhang in manchen Theilen, namentlich in der Darstellung des Alterthums! Wie kommen da z. B. urplötzlich in den verschiedensten Gegenden der alten Welt die Völker gleich Pilzen zum Vorschein, man weifs nicht wie und woher?

Dem letztern kann nur abgeholfen werden durch die geschichtliche Ethnographie, welche lehrt, wo die Heimat der Menschenracen gewesen, und wie sich von da die einzelnen Völker da- und dorthin verbreitet haben, oder durch Herstellung einer sogenannten ethnographischen Grundlage; dem ersteren oder dem Mangel an interessantem Stoffe durch Heranziehung solcher Dinge, welche theils allgemeines Interesse theils für die Jugend besondern Reiz haben. Hierher rechnen wir nun vornehmlich auch das wifsenswertheste aus der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit; z. B. mit dem Verf. des vorliegenden Werkes 'den historischen Einflufs des Menschen auf die Natur- und Pflanzenwelt, auf die Physiognomie der Länder, der ganzen Oberfläche der Erde, und umgekehrt wieder den Einflufs der Naturverhältnisse in den verschiedenen Theilen unseres Erdbodens auf den Menschen.' 'Denn' sagt der Verf. treffend in der Einleitung S. 2 'welche Umwälzung in der ganzen Lebensart der Menschen, in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung, im Handel und in der Industrie wurde durch Einführung fremder Producte in der alten und neuen Welt bewirkt! Welchen Einflufs hatte der Anbau der Kartoffeln auf die Bevölkerung von Europa; wie wichtig wurde der allgemeine Verbrauch des Zuckers als Arznei und als Würze zu Speisen und Getränken; welche Herschaft übt der Genufs von Kaffee und Thee und der Gebrauch des Tabaks auf alle Stände der menschlichen Gesellschaft und wie viele Millionen Menschen werden durch die Verbreitung und den vermehrten Gebrauch der Wolle, Baumwolle, Seide, des Papiers und tausend anderer Dinge beschäftigt! So greifen Pflanzen und Thiere gleichsam in die moralische und politische Geschichte der Menschen ein, und ihre Einführung bringt die merkwürdigsten Veränderungen im Leben der Individuen und der Völker hervor.' Und wie grofs, fügen wir hinzu, erscheint nicht der Mensch in jener Verpflanzung und Veredlung der Kulturpflanzen und Kulturthiere! Nicht anders als ein hoch gewürdigter Nach- und Mitschöpfer der schöpferischen Gottheit. Daher hat der Verf. ganz Recht, wenn er zum obigen hinzusetzt: 'Ja man kann behaupten, dafs jene gewaltsamen und geräuschvollen Umstürzungen, die Werke grofser Eroberer, welche von der Geschichte als bedeutungsreiche Momente hervorgehoben werden, hinsichtlich ihrer Nachwirkungen auf die Geschlechter späterer Jahrhunderte und entfernter Länder in nichts verschwinden, wenn wir sie mit dem Eindruck vergleichen, den Marco Polos Entdeckung des Zuckerrohres und der Seide, Raleighs Auffindung und Bekanntmachung des Tabaks und der Kartoffel auf Civilisation, Macht und Glück ganzer Welttheile gehabt haben.'

Wie also, wenn wir die weitläuftigen Schilderungen der Kriegs-, Siegs-, Friedensaffairen den Männern vom Fache, den Militairs, überliefsen, die ins kleine gehenden Darstellungen der Regenten- und Verfafsungsgeschichten den Staatsmännern und Fürsten und statt des Uebermafses darin das nothwendigste aus jenem Theile der Kulturgeschichte nähmen? Sicherlich würde die Auseinandersetzung der Her-

kunft, Wanderung, Wichtigkeit der Kulturpflanzen und der Hausthiere allgemein die Jugend ansprechen; Ref. weifs das aus Erfahrung.

Zu solchem Behufe ist das oben dem Titel nach genannte Buch sicherlich von gröfstem Nutzen: anregend und belehrend in hohem Grade. Als das Ergebnis zehnjähriger Studien liefert es in chronologisch-ethnischer und topographischer Folge eine Menge von Stoff aus einer zahlreichen Summe von litterarischen Werken, die S. V—X mittelst enges Druckes verzeichnet stehen, in guter, passender, geschickter, klarer, einfacher Darstellung. Es wagt zwar sein Verf. 'nur schüchtern die Aufmerksamkeit des Publicums auf einen Gegenstand zu lenken, der dem ersten Anscheine nach dem Geiste und den Bestrebungen unserer Zeit fremd scheinen könnte, dessen tiefere Verfolgung aber Thatsachen berührt, von denen die Bildung der Völker, ja die Entwicklung des menschlichen Geschlechts abhieng, und mit denen noch jetzt die Kultur der alten und neuen Welt fortschreitet' (Einl. S. 1), und 'ist weit entfernt von der Anmafsung, eine umfassende Kulturgeschichte, welche das menschliche Geschlecht auf seiner stufenmäfsigen Entwicklung aus dem rohen Zustande zur Civilisation begleitete und auf den verschiedenen Stufen die geschichtlichen Nachweisungen lieferte, mit welchen Producten diese oder jene Nation grofsgezogen, fortgeschritten, eine andere aber in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sei — welche Art von Geschichte übrigens noch in der Litteratur fehle — liefern zu wollen, da das Ausarbeiten der gegenwärtigen Schrift ihm die Schwierigkeiten zeigte, bei den beschränkten litterarischen Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, etwas umfafsendes, vollständiges zu leisten' (S. 1); indessen schon das, was der Verf. geleistet, ist aller Anerkennung werth, kann und mag die Basis werden einer allgemeinen Kulturgeschichte, die nicht das Werk ist éines Menschen, die uns die Menschheit zeigen wird in einem edlern und gefälligern Lichte als die blutige Geschichte der Kriege, der Staatsumwälzungen u. dergl. Der Verf. hat darum seine Schrift auch nur 'Beiträge' genannt.

Zur Abfafsung derselben ist Hr. V. zunächst veranlafst worden dadurch, dafs sich ihm beim Unterrichte an einer Realschule in Geographie und Geschichte und früher auch in der Naturgeschichte der Mangel einer Kulturgeschichte des Thier- und Pflanzenreichs fühlbar machte. Um demselben — man erkenne hieraus sofort den denkenden Mann und den gewifsenhaften Lehrer! — mehr Frische und Lebendigkeit zu geben, sah er sich gemüfsigt, die Wanderungen der Hausthiere und Kulturpflanzen nach den Quellen zu erforschen. 'Je weiter er in diesem mühsamen Studium vorschritt, desto mehr wuchs bei ihm das Interefse für die Sache. Einige Vorträge und Abhandlungen über einzelne Partien dieser Forschungen sowie Monographien, welche besonders über die Kulturgeschichte seines engern Vaterlandes in den württembergischen Jahrbüchern erschienen, wurden mit Beifall aufgenommen und ermuthigten den Verf., das ganze Werk, als das Resultat zehnjähriger Studien, und nachdem es dreimal umgearbeitet wor-

den, in der vorliegenden Gestalt dem gröfseren Publikum vorzulegen' (Vorrede S. III).

Was die Anordnung des Stoffes anbetrifft, so hat der Verf. die Kulturgeschichte des Alterthums 'ethnographisch' behandelt, und das mit Recht; denn dieser Theil der allgemeinen Welthistorie tritt uns ja in geschlofsenen Volksvereinen entgegen. Nur hätten wir gewünscht, Hr. V. hätte eine kurze Einleitung gegeben über die Heimat der Menschenracen und über die Strömungen derselben, namentlich der weifsen Race, als derjenigen, welche von jeher am lebendigsten und flüfsigsten gewesen. Im Mittelalter gestaltet sich die Geschichte schon mehr allgemeiner. 'Von der Entdeckung von Amerika an konnten die Gegenstände monographisch behandelt werden, indem das erste Product, das aus Amerika nach Europa kam, sobald es in den Kreis der Geschichte trat, auf seinen Wanderungen von Land zu Land gleichsam biographisch bis auf die neuste Zeit verfolgt wurde. In der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte führt die Natur der Sache auf eine gemischte Behandlung; die Geschichte ist nach Ländern geordnet, aber nach Producten gruppiert' (Vorrede S. IV). Einleitende Abschnitte, die aber wohl hätten abgesondert werden sollen unter eine eigene Rubrik, sprechen 1) von der frühen Zähmung der Hausthiere, deren Heimat unbezweifelt Asien ist, und dem ursprünglichen Anbau der Kulturgewächse — beides liegt allerdings jenseit der Grenzen der Geschichte, aber nichts merkwürdiger als das —; 2) von der Verbreitung der Pflanzen ohne Beihilfe der Menschen; 3) von der Verbreitung der Thiere durch Pflanzen; 4) von der Verbreitung und Veränderung der Pflanzen und Thiere durch den Menschen; 5) von dem Einflufse des Menschen auf die Physiognomie eines Landes; 6) vom Verdrängen der Kulturgewächse durch wild wachsende Pflanzen; 7) von den ersten Spuren der Kultur (hier hätten wir gewünscht, der Verf. hätte den vieldeutigen Namen Kultur etwas näher erläutert, hätte auch nicht die falsche Behauptung aufgestellt, dafs alle die Mythen von Hercules als dem vermeintlichen Vernichter der wilden Thiere aus Asien und Afrika nach Griechenland und Italien verpflanzt worden seien, da sie vielmehr, zumeist wenigstens, in Hellas selbst ihre Heimat haben; auch ist jener Sagenkreis keineswegs so alt, wie ihn der Verf. annimmt S. 19); 8) von den Getraidearten, den Lieblingsbäumen und dem Weinstock; 9) von den Hausthieren; 10) von den Nahrungspflanzen und Hausthieren als Begleitern der Völkerstämme auf ihren Wanderungen; 11) von der Verbreitung schädlicher Thiere und Pflanzen; 12) von den Bedingungen, unter welchen sich Gewächse verpflanzen lafsen; Nr. 13 gibt eine Vergleichung der Welttheile in Rücksicht auf den Reichthum ihrer Producte; Nr. 14 ein Capitel über das Zurückweichen der Kulturgewächse und seine Ursachen, und von Nr. 15 an beginnt erst die specielle Aufzählung der einzelnen Völker und der Verdienste derselben um die Kultur der Kulturpflanzen und Hausthiere.

Dem Verf. noch weiter zu folgen in Aufführung der anderweiti-

gen Abschnitte, soll und kann nicht unsere Absicht sein; dagegen wollen wir, so viel wir vermögen, seinem zu Ende der Vorrede geäufserten Wunsche zu genügen suchen, einige weitere Notizen oder auch Berichtigungen beizubringen.

Zuvörderst wäre doch wohl nun, nach den neuerdings gegebenen Aufklärungen über das hohe Alterthum Aegyptens, mit der Pflanzen- und Thier-Kulturgeschichte dieses Landes zu beginnen, und dürfte nur hierbei die grofse Schwierigkeit zu überwinden sein, dafs man versuchte klar zu werden und klar zu machen, ob nicht schon die höchst wahrscheinlich der afrikanischen Race angehörige Urbevölkerung die günstigen tellurischen Verhältnisse zum Land- und Gartenbau und zur Viehzucht benutzt oder ob erst der von Arabien her später eingedrungene Stamm der weifsen Menschenrace die Kulturpflanzen und Hausthiere mitgebracht habe. Das erstere dürfte keineswegs so unwahrscheinlich sein; aber sicherlich haben die neuen Eindringlinge die ursprüngliche Kultur bedeutend erhöht und erweitert. Das Werk von Lepsius wird hier wohl manches aufklären oder fester begründen. Uebrigens wäre dem Hrn. V. zu rathen, die Religion und die Kultur einzelner Gottheiten der Aegypter nicht unbeachtet zu lafsen: sie deuten mehrfältig auf den besagten Gegenstand hin. — Bei den Phoeniziern ist das Werk von Movers nicht zu umgehen. Warum hat hier der Verf. nicht der Cedern des Libanon Erwähnung gethan? — Die Darstellung der jüdischen Kulturgeschichte konnte sehr bereichert werden aus de Wettes Archaeologie der Hebräer (neueste Aufl.), aus Rosenmüllers bibl. Alterthumskunde oder aus Winers bibl. Reallexikon. Auch wenn der Garten Eden (d. i. Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz) nichts ist als ein Product der Phantasie, der Dichtung, so zeugt er doch, da er schon so früh vorkommt, in einem der ältesten Stücke der Bücher Moseh, von Gartenkunde, von Anlegung und Dasein von Gärten. — Aus der Kulturgeschichte der Griechen wären die Namen und Einwanderungen eines Kekrops, Danaos, Kadmos und Pelops als unhistorisch zu tilgen; auch die Argonautenfahrt und der trojanische Krieg in das Reich der Sagendichtung zu verweisen, aus welchem unmittelbar nichts für die Geschichte gefolgert werden mag. Aus der Religion dieses interessanten Volkes liefse sich dagegen noch manche interessante Notiz für den Zweck des Verf. entnehmen; wir wollen nur auf die heiligen Haine als Umgebung der Tempel hingewiesen haben. Noch wären zu bemerken gewesen die schattigen Gymnasien, Museen, die Gärten des Kimon u. dgl. Die Anlegung der vielen Colonien des rührigen, beweglichen Volkes muste ganz vorzüglich hervorgehoben werden, und unter diesen namentlich Kyrene in Afrika wegen seines Silphium. Die Verbreitung des Dionysos- und Demeterdienstes in den Colonien und mittelst derselben ist hier ein sehr wichtiges Moment. Auch der Gott Aristaeos gehört dahin. Die hellenische Alterthumskunde von Wachsmuth böte wohl auch sonst manche Nachlese. — Bei den Persern war zu erwähnen der Name ihrer Gärten Pardes, woher Paradies (παράδεισος). — Die Karthager durf-

ten keineswegs unerwähnt bleiben, theils wegen ihres ausgebreiteten Handels mit sehr verschiedenen Producten (s. Heeren), theils wegen ihrer Colonien, theils endlich wegen ihrer Schriften über den Ackerbau, welche selbst von den siegreichen Römern anerkannt wurden. — Aegypten unter den Ptolemaeern verdiente eine besondere Berücksichtigung und Erörterung in Bezug der betreffenden Punkte, vornehmlich aber wegen seines blühenden Handels mit und nach Indien. — Die Römer sind mit vorzüglicher Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt, und mit vollem Rechte als die Träger der antiken Kultur hinüber ins Mittelalter und aus dem Süden von Europa nach dem Westen und Norden. Hier käme es nur bei Feststellung der Urelemente dieser Kultur darauf an, zu bestimmen, was die Latiner bei ihrer Wanderung aus Epirus nach dem mittlern Italien und bei ihrer Besitznahme des Landes Latium bereits von Ackerbau, Viehzucht, Obstbau u. s. w. für Kenntnisse hatten und dahin mitbrachten. Da möchte denn die neue Wifsenschaft der Sprachenvergleichung von nicht geringem Nutzen und Interesse sein, wäre sie nur schon das, was sie in der Beziehung sein sollte, dafs sie nicht blofs die Wortformen zusammengestellt hätte, sondern auch die Wörter éiner Bedeutung und éines Herkommens, éiner Classe, also z. B. die verwandten Wörter, welche sich auf Ackerbau, Obstbau, Gartenbau, Viehzucht beziehen. Wie merkwürdig ist es z. B. in der Art, wenn der Hebraeer זרע hat und dies mit dem lateinischen *serere* übereinstimmt im Klange und in der Bedeutung? Was ist daraus zu schliefsen? Wenn Wörter wie *ἀγρός* und *ager*, *ἀρόω* und *aro*, *ἄροτρον* und *aratrum*, *μύλη* und *mola*, *ἀλεῖν* und *molere*, *ζύγον* und *jugum*, *βοῦς* und *bos*, *βόσκω* und *pasco*, *βοτήρ* und *pastor*, *κύων κυνός* und *canis*, *ὄϊς* und *ovis*, *ὗς* und *sus*, *βουπόλος* und *bubulcus*, *ὑοπόλος* und *subulcus*, *χόρτος* und *hortus*, *οἶνος* und *vinum*, *ἐλαία* und *oliva*, *μέλι* und *mel* u. a. der Art zwei Sprachen und den betreffenden Völkern angehören, was läfst sich anderes daraus vermuthen, als dafs die beiden Völker schon vor ihrer Trennung dieselben gehabt und mithin die dadurch bezeichneten Dinge gekannt, geübt, getrieben haben müfsen? Welche gewichtige Folgerungen ergäben sich nun erst, wenn die europäischen Sprachen mit den verwandten asiatischen in der Beziehung zusammengestellt würden! Man hat schon lange das Bedürfnis gefühlt, auch erkannt; warum wenden die Kenner des Persischen, des Sanskrit nicht ihr Studium vor allem hierauf?

Doch genug dieser Bemerkungen hinsichtlich des Alterthums; mehr wird der Verf. noch finden in der allgemeinen Realencyclopaedie der class. Alterthumswifsenschaft, z. B. unter den Artikeln Poma, Rustica res, Lana, Hortus u. s. w. In Bezug auf das Mittelalter wollen wir erwähnen, dafs der Verf. hier mit grofsem Fleifse und grofser Belesenheit zu Werke gegangen ist und vieles beigebracht hat zum Anbau der besagten Wifsensart, namentlich was das südliche Deutschland anbetrifft. Ihm standen als einem Bewohner dieses Theiles unsers Vaterlandes vor allem die dortigen Quellen mehr offen. Für das

nördliche Deutschland würden ebenfalls die Urkunden der Städte und Länder noch gar manchen Beitrag liefern, aufserdem Schriften wie die Codices diplomatici der verschiedenen Städte und Länder, Möhfsers Geschichte der Wifsenschaften in der Mark Brandenburg, Tittmanns Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Klödens Programme über den Oderhandel u. dgl. — Die neue Zeit ist mit so vorzüglichem Reichthum des Stoffes und solcher Sachkenntnis behandelt, dafs wir nichts zu bemerken gefunden.

Und so wünschen wir, dafs der Verf. durch Theilnahme auch von Seiten der Schulmänner und Geschichtsforscher überhaupt für die mühsame Abfafsung seines Werkes belohnt werde. 'Zwar sind es nicht grofse Helden, deren Siegeslauf er berichtet; die Völker stehen hier nicht im Kampfe und Streite gegenüber, sondern jedes theilt dem andern das köstlichste mit, was es hat, ohne selbst dadurch ärmer zu werden. Nicht nur Individuen sind es, die unserer Betrachtung sich darbieten, sondern vielmehr das ganze menschliche Geschlecht, das durch diesen friedlichen Verkehr in seiner Kultur vorgeschritten ist, das ein würdigeres und fröhlicheres Dasein gewonnen hat.'

Brandenburg. *M. H. Heffter.*

A grammatical dictionary of the English language. Grammatisches Wörterbuch der englischen Sprache. Ein Rathgeber bei der Lectüre sowohl, als bei dem Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Nach den besten Quellen und mit Belegen aus älteren und neueren Classikern. Von *Karl Albrecht*, Lehrer am modernen Gesammt-Gymnasium zu Leipzig. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1853. VIII u. 136 S. 8.

Die Idee das Gebäude der Grammatik in alphabetischer Uebersicht zu ordnen ist nicht neu. Der Vorgänger, an den sich unser Verf., was die leitenden Grundsätze betrifft, besonders gehalten hat, ist Dr. Hauschild, welcher bereits 1837 ein grammatisches Handwörterbuch der französischen Sprache herausgab *) und selbst einige, wenn auch unbedeutende Vorgänger auf diesem Felde nennt.

Die Grundidee dieser Werke ist, die in der gewöhnlichen Grammatik bald hier bald da, wie es eben das strenge System verlangt, behandelten grammatischen Verhältnisse und Eigenschaften identischer Wörter hier auf einzelne gesonderte Gruppen zu concentrieren und so (nach Hauschild S. V) die Uebersicht über die eben angedeuteten Verhältnisse einzelner Wörter in ihrer Gesammtheit auch denen

*) Dictionnaire grammatical de la langue française. Grammatisches Handwörterbuch der französischen Sprache von Dr. E. J. Hauschild. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1837. VI u. 312 S. 8.

leichter zugänglich zu machen, welche sich nicht ausschliefslich mit diesen Gegenständen beschäftigen. In Uebereinstimmung hiermit soll auch das Albrechtsche Werkchen (S. V) ein 'Handbüchlein zum Nachschlagen sein, allzeit bereit dem fragenden bei vorkommenden Schwierigkeiten eine leicht zugängliche Aufklärung zu geben; deshalb die alphabetische Anordnung des Ganzen. Es sind die einzelnen Aufsätze ebenso viel bündige Monographien der einzelnen Gegenstände; jeder soll seine Vorlage immer gleich nach allen Seiten hin beleuchten.' — 'Indes treten auch' so fährt der Verf. fort 'diese gesonderten Aufsätze durch ihre wechselseitigen Beziehungen sehr vielfach in den genausten inneren Zusammenhang und bilden so gröfsere systematische Abhandlungen, können demnach recht füglich auch dem noch nicht weit vorgedrungenen, selbststrebenden Sprachschüler ein bequemes Mittel zur Fortbildung werden.'

Es ist einleuchtend, dafs der Verf. bei dieser sich freier bewegenden monographischen Methode immer nach einem allgemeineren Standpunkte strebte und die befruchtende Vergleichung anderer (besonders der deutschen, französischen, lateinischen und griechischen) Sprachen anwandte und zwar nicht blofs, wo sich diese auf den ersten Blick gleichsam von selbst ergibt*), sondern auch da, wo ein geübteres Auge und gereifteres Studium erforderlich war, um sogleich die deckenden Erscheinungen in anderen Sprachen zu erspähen.

Eines aber möchte wohl, da diese Art Werke ja ausdrücklich auch für den noch ungeübten Sprachschüler bestimmt sind, wünschenswerth sein, nemlich die Anführung der Hauptgegenstände auch mit deutschen Namen; wenn ein Anfänger etwas die Aussprache betreffendes wifsen will, so sollte ihm die kleine Erleichterung gewährt sein, das Wort 'Aussprache' zu finden, wenn er auch dann auf 'Pronunciation' verwiesen würde. Nicht jeder (bestimmt der Anfänger nicht) ist so zu Hause in diesen Dingen, dafs er z. B. ohne langes Nachsuchen fände, was Gedankenstrich, Umkehrung der Satzglieder u. s. w. auf englisch heifst. Natürlich gilt dies nicht von Wörtern, die bis auf wenige Buchstaben ganz identisch sind.

Was nun ferner den Stoff des aufzunehmenden selbst betrifft, so sollte ein solches grammatisches Wörterbuch, was ja keineswegs nur eine lexikalisch geordnete Grammatik sein soll, sondern in vielen Punkten zwischen Grammatik und Wörterbuch mitten inne steht, auch beide soviel als möglich ergänzen und beiden vorauseilend gar manches aufführen und andeuten, was vielleicht in beiden noch nicht Platz finden kann; ich will dies an einem Beispiele erläutern.

---

*) Wie beim englischen Accusativ mit dem Infinitiv oder wenn wie im Griechischen (*τυγχάνω*, *to chance*, *to happen*) das, was dem Gedanken nach Hauptverbum ist, im Satz eine untergeordnete Rolle (im Griechischen als Particip, im Englischen als Infinitiv) einnimmt, und zwar abhängig von dem Nebenverbum, welches als Verbum finitum auftritt, wofür wir im Deutschen ein Adverbium (zufällig, etwa) setzen.

Hauschild führt in seinem Dictionnaire grammatical viele Wortendungen an, so auch Verbalendungen, wie *fier*, *ir*, *iser*, die häufig, wie z. B. *iser* zur Bildung von Neuwörtern verwandt werden, wie Hauschild einige derartige interessante Beispiele liefert, welche auffallend an ähnliche englische Neubildungen erinnern (vgl. Herrigs Archiv für neuere Sprachen VIII S. 270). — Schon frühere englische, französische und deutsche Lexikographen suchten bei der absoluten Unmöglichkeit, ein Wörterbuch vollständig zu machen, durch Aufführung von Vor- und Nachsilben, welche ganzen Wörterclassen eigenthümlich sind, dem wifsbegierigen ein Mittel an die Hand zu geben, welches das Verständnis von Wörtern, die wegen ihrer übergrofsen Anzahl nicht alle aufgeführt werden konnten, ermöglichte. Dies that schon Johnson; noch weiter gieng hierin Webster, durch seine etymologischen Studien darauf hingeleitet; besonders aber legte Smart sehr nützliche Endungstabellen an; trefflich ist hierin u. a. das französisch-deutsche Wörterbuch von Schuster; es gibt z. B. alphabetisch eingereiht solche Endungen, wie . . . *logie*, . . . *logique*, . . . *logiste*, . . . *logue* u. s. w. mit den entsprechenden deutschen Endungen. Wie manches der Erklärung bedürftige Wort würde sich jeder selbst nach den Bestandtheilen erklären können, wenn z. B. *like* (um beim Englischen stehen zu bleiben) als häufig vorkommende Endung aufgeführt wäre, die dem deutschen . . . haft, . . . mäfsig, . . . isch entspricht (*girllike*, *soldierlike*, *cadgerlike* etc.); so bietet die ausführliche Behandlung der Endsilbe *-ish* (die sich bei Johnson findet) einigen Ersatz für etwa fehlende Wörter oder Bedeutungen; z. B. erklärt sich dadurch, wie bei Disraeli von einer *Whiggish jealousy of the monarchical power* in Spanien die Rede sein kann (ein an die englische Whigpartei erinnerndes, Whig-ähnliches eifersüchtiges Ueberwachen der monarchischen Gewalt); die bei *Whiggish* in den Wörterbüchern gegebene Erklärung allein würde nicht ausreichen. Auch hat der Verf. eine grofse Anzahl von solchen Endungen unter den Artikeln 'Derivation, Diminutive' angeführt, aber nur die gewöhnlichlichsten und ohne nach Vollständigkeit zu streben. Besonders aufgeführt sind aufser diesen noch einige Verbal- u. a. Endungen, nemlich *-fy*, *-ize* und die folgenden (nur der Aussprache wegen): *-es*, *-est*, ferner *-cester*, *-el*, *-en*, *-le*.

Und hier, scheint mir, ist gerade einer der Punkte, in denen das grammatische Wörterbuch Wörterbuch und Grammatik vervollständigend einschreiten und Neubildungen aller Art verzeichnen sollte, welche noch eine gewisse Probezeit bestehen müfsen, ehe sie zur Aufnahme ins Wörterbuch oder in die eigentliche Grammatik reif sind.

So fehlt z. B. unter den Ableitungssilben, um nur éines zu erwähnen, die Silbe *-ery*, *-ry*, die zwar keineswegs neu ist, aber viele in den Wörterbüchern meistens noch nicht verzeichnete Neubildungen veranlafst, wie *piggery*, *quailery*, *tealery*, *rockery*, *fernery*, *osiery* (Kemble: the Saxons in England), *weedery* (eigentlich veraltet, aber von Southey neu aufgenommen), *girdlery*, *buttonry*, *toiletry*, auch

burleske oder nur einem besonderen Stile angehörende Bildungen, wie *zig-zaggery*, *forestry*, *greenery*, *daredevilry*, *cheatery*, *play-wrightry*, *almanacry*, *artistry*, *philosophastry*, *handicraftry*, welche sich aber alle bei guten Autoritäten, wie Bulwer, den Quarterly Reviews u. s. w. vorfinden.

Eine richtige Bemerkung schliefst den eben angezogenen Artikel über Wortableitung, dafs es nemlich sich auch als eine Art der Ableitung betrachten lafse, wenn eine und dieselbe Wortform in verschiedenen Wortgattungen, z. B. als Substantiv und als Adjectiv, oder als Verb und als Adverb gebraucht wird. Auch hier ist einer der interessantesten Fälle, nemlich die Bildung von Substantiven aus Verben ohne äufsere Veränderung, nicht erwähnt, vergl. aufser den allgewöhnlichen (*go*, *keep* u. s. w. von den gleichlautenden Verben) viele Neubildungen: *a wild hail from several voices; five or six flashing feathers of the oars in the sunlight; the long send of the sea lifting the brig below us; all about her* (von einem Schiffe) *was English and ship-shape, to the very gather of her courses and top-gallant-sails in the lines; the lively schooner yielded to the long rolling seas so well, as very soon to make her own weather of it; the build of a ship; to take notice of the 'lie of the country'; the sharp pull-up at the main entrance* (Anhalten der Pferde); *that stern cast-down of his eyes; in the break up of every crowd there must be always some one who gets off the east; he will set to work again with a greater gusto after this little break in upon his labours; we effected the passage of the Adour* (mit Mauleseln), *without either jam, crowding, confusion, or capsize; the volumes with which Mr. Tennyson has presented the world, as the out come of his poetic life;* viele familiäre Wörter, wie *a take-in*, *an invite*, *a spread* (ein Mahl, Efsen), *a shave* (sowohl als das Rasieren, als in der Bedeutung ein Scheibchen Fleisch u. s. w.), *a bathe*, *a sell*, *a wallop* (*in the mud*) gehören hieher.

Auch bei den Deminutiven ist eine ganze Classe, die freilich auch mehr dem humoristischen Gebiete angehört, in ihrem Rechte nicht anerkannt worden, nemlich die auf *-y*, im schottischen Dialekte (*-ie*) besonders häufig und auch zuweilen im Englischen *-ie*, *-ey* geschrieben. Wem sind nicht aus Burns die lieblichen Schmeichelwörter *lassie*, *laddie*, *wifie*, *bardie*, *dearie*, *mousie* (*wee*, *sleepit*, *cow'rin'*, *tim'rous beastie, O, what a panic's in thy breastie!*) und hundert andere erinnerlich? Besonders häufig findet sich diese Endung in Eigennamen wie *Johnny*, *Jacky*, *Charley*, *Neddy*, *Willie*, *Ally* (von *Alfred*, aber auch von *Alexander* und *Alice* gebildet) u. s. w.; dann, wie in den oben angeführten schottischen Wörtern, z. B. *How do you do, cookey?* (auf einer Carricatur des J. 1805, wie unsere kühne Leipziger Bildung Kochchen st. Köchin), *bussie*, *cabbie* für *bus* (*omnibus*) *man*, *cabman; to her own foster-chicks no honest barn-door chuckie was ever more attentive; deary; doggie; ducky; Ah, Fatty, is that you?* (von einem dicken Menschen); *this froggy would a wooing*

go; he reminds one hourly of an overgrown missy (als Ableitung hiervon *missyish*); *a nose, which forthwith won him the name of 'Hookey'; the 'dear Hubby'* (für *husband*); *maty; mousey; nursey; poor piggy; pikey* (für *turnpike man*); *shippy* (Anrede an einen Matrosen); *shirty* (*the name was casually suggested by his profusion of frill*) und so gar manche andere freilich mehr burleske als edle Bildungen, aber auch häufig genug in der komischen Litteratur, um in einem Werke Berücksichtigung zu finden, welches wie das vorliegende trotz des scheinbar geringen Umfanges doch eine Fülle von anziehenden und belehrenden Bemerkungen bietet und offenbar von einer gesunden und vorurtheilsfreien Kritik zeugt. Man vergleiche z. B. den Artikel 'Ellipse', besonders die sehr nöthige Schlufsbemerkung, ferner 'Feminine' C, 2 über Femininalbildung, die sehr richtige Behauptung unter 'Must', dafs dieses Zeitwort gegen die Annahme der meisten englischen Grammatiker auch als Imperfect vorkomme, welche übrigens durch noch schlagendere Beispiele leicht belegt werden kann, ferner 'Objective, Onomatopoeia, Periphrasis, Personification, Present Tense' *), und viele andere. — Wenn aber der Verf. sich bei einem so wichtigen Gegenstande, wie die Interpunction ist, mit blofser Aufzählung der Zeichen, sowie einer kurzen Verweisung auf Hauschilds Werk: 'die Bildungselemente der deutschen, französischen und englischen Sprache' begnügt, so ist dies allerdings ungenügend; denn nicht jeder besitzt dies Werk, welches auch diesen Punkt, was die obersten Grundsätze anlangt, zwar trefflich behandelt, aber seinem ganzen Zwecke nach nicht in der Form und Ausdehnung, welche der Plan des vorliegenden Werkes verlangen würde. — Etwas ähnliches gilt von dem Artikel 'Inversion', welcher allzu kurz abgethan ist, zumal dieser schwierige Punkt der englischen Grammatik noch nie in seinem ganzen Umfange bearbeitet worden ist; ich kann nicht umhin auch hier auf eine treffliche kleine Abhandlung hinzuweisen, welche Hrn. Albrecht bei einer neuen Auflage (die einem so gediegenen Werke bald zu wünschen ist und auch nicht ausbleiben wird) gewis von grofsem Nutzen sein wird, nemlich: Dr. E. Kade: von der Umstellung der Satzglieder in der englischen Sprache. Dresden 1847 (Programm der höheren Bürgerschule zu Neustadt-Dresden); sowie eine andere gleich gründliche und erschöpfende Arbeit desselben Sprachforschers bei Gelegenheit einer von den Grammatikern fast eben so sehr vernachläfsigten Partie des Englischen, nemlich des Conjunctivs, durchaus als Grundlage wird dienen müfsen **).

*) Auch hieher passt jedoch die gute Bemerkung unter 'Must', dafs der lernende nicht engherzig in der Beurtheilung, aber vorsichtig in der Anwendung sein solle; die in Rede stehende Freiheit steht nur der Poesie (oder dem höheren Stile) zu, die jedoch noch weiter geht und Wechsel des Imperfects und des erzählenden Praesens gestattet trotz engherziger Kritiker; vgl. Bulwers Selbstvertheidigung und interessante Belege aus Milton, Dryden und Pope, King Arthur I p. 54 (Tauchn. Ed.).

**) Der Conjunctiv in der englischen Sprache, von Dr. E. Kade,

Eine interessante Seite des Buches ist es ferner, dafs es kurze Uebersichten über den Einflufs fremder Sprachen auf die englische gibt, sowie das Verhältnis der verschiedenen Sprachbestandtheile im Englischen selbst behandelt, vgl. *Anglo-Saxon*, *Anglicism*, *British*, *Danish*, *Derivation*, *Dialect*, *Dutch*, *Etymology*, *French*, *Gallicism*, *Germanism*, *Grecism* (*Hellenism*), *Hebraism*, *Hybrid*, *Irishism*, *Italian*, *Latin*, *Latinism*, *Neologism*, *Scotticism* (nicht *Scottishism*; auch auf S. 111 zu corrigieren), *Spanish* u. s. w.

In Hauschilds Dictionnaire grammatical sind ähnliche Andeutungen gegeben, obschon seltener, weil das Französische nicht in dem Umfange fremdem Einflufs ausgesetzt gewesen ist als das Englische. Auch bei dieser Partie wäre jedoch in dem uns vorliegenden Werke oft mehr Fülle wünschenswerth. Ich will dies nur an éinem Beispiele nachweisen. Die nördlichen Bewohner Grofsbritanniens, die Schotten, haben stets einen sehr bedeutenden Einflufs auf die Litteratur Englands geübt; es ist unnöthig, die bedeutenden Namen alle anzuführen, welche einen nicht geringen Theil der Achtung, in welchem die englische Litteratur steht, für ihr 'engeres Vaterland' in Anspruch nehmen dürfen. Und doch finden sich in den bedeutendsten Werken der ersten Schriftsteller Ausdrücke und Wendungen, die dem befseren englischen Stile durchaus widerstreben. So laufen bei Robertson und Sir Walter Scott Scotticismen mit unter, über die, wie sich Macaulay (bekanntlich selbst ein Schotte) ausdrückt*), '*a London apprentice would laugh*'! Und dies sind nicht etwa vereinzelte Fälle; diesen Namen schliefsen sich so bedeutende, wie Hume**), Allan Cunningham, Dugald Stewart u. s. w., sowie die ganze gewis in der Litteratur hochstehende schottische Tagespresse an, das berühmte Edinburgh Review mit eingeschlofsen. Auch war es der Schotten eifriges Bemühen, dem Tadel der englischen Kritiker durch sorgfältige Beachtung des Sprachgebrauchs zu entgehen, wie z. B. Humes u. a. Beispiel zeigt, sowie Schriften, welche eigens zur Vermeidung solcher Klippen herausgegeben wurden. In dieser Absicht verfafste schon 1799 Hugh Mitchell ein Werk, betitelt: Scotticisms, vulgar Anglicisms and grammatical improprieties corrected. Glasgow. 8 (vgl. Lowndes: Bibliographer's manual). — Allein auch hier, wie dies in

---

Prof. an der königl. sächs. Kriegsschule zu Dresden (aus Herrigs 'Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen' besonders abgedruckt). Braunschweig, G. Westermann. 1851. 43 S. 8.

*) Critical and historical essays by T. B. Macaulay V p. 87 (Tauchn. Ed.).

**) Es ist uns aus der in neuerer Zeit herausgegebenen Correspondenz von Hume (Life and correspondence of David Hume. From the papers bequeathed by his Nephew to the Royal Society of Edinburgh, and other original sources. By John Hill Burton, Esq. Advocate. 1846. 2 vols. — Letters of eminent persons, addressed to David Hume. Herausgegeben von demselben, 1849) bekannt geworden, dafs Lord Lyttelton auf Ansuchen des Verfafsers selbst es übernommen hatte, die Scotticismen in der Geschichte Humes zu bezeichnen.

ähnlicher Weise Ref. in Bezug auf viele sogenannte Americanismen (Herrigs Archiv für neuere Sprachen IV S. 130—156) nachgewiesen hat, übte die schottische Litteratur einen so gewaltigen Einflufs, dafs eine Menge bezeichnender Ausdrücke allmählich auch bei guten englischen Schriftstellern vorkam und endlich sich vollständig einbürgerte. — Ich will hier nur zwei Beispiele anführen, denen sich jedoch leicht andere anreihen lafsen.

Ein schottisches oder überhaupt nordenglisches Wort ist *raid* (*rade*), der feindliche Einfall, Streif- und Raubzug; dies finden wir häufig bei schottischen Schriftstellern. So nannte Walter Scott die Ausflüge, welche er als junger Mann von Edinburg aus ins Land unternahm, im Scherze *raids*. Das Wort wurde allmählich immer häufiger, so nennt das Blackwood's Magazine irgendwo die feindlichen Ausfälle, welche die Tscherkessen gegen den russischen General Safs unternahmen, in ernster Rede und ohne das Wort als Eigenthümlichkeit anzusehen, *raids*. In der März-Nummer 1852 derselben verdientermafsen hochgeschätzten Zeitschrift finden wir eine Erzählung, die den Titel führt: *The raid of Arnaboll. A tale of the bygone year;* und endlich begegnet uns das Wort in neuerer Zeit öfters in der englischen Litteratur. Es ist mir zwar im Augenblicke nur éin Beleg zur Hand, aber aus einem der befseren Litteraturblätter: *the Hellene and the Roman looked for the hostile raid as the inhabitant of London or Paris looks for the Opera season.* Es ist merkwürdig, dafs die Franzosen ein in Klang und Bedeutung ähnliches, aber natürlich in durchaus keinem etymologischen Zusammenhange stehendes Wort neuerer Zeit dem Arabischen entlehnt haben, nemlich den Ausdruck *Razzia*. Dieses Wort wird nicht mehr bloss für die Raub- und Mordzüge in Algerien, sondern überhaupt von ähnlichen Gewaltthaten gebraucht; so wurden die wiederholten Beschlagnahmen der Pariser Journale im Jahre 1841 wegen der 'Briefe des Königs' und dann wegen eines Schreibens von Didier 'zwei Razzias gegen die Presse' genannt und seit jener Zeit ist das Wort in der französischen, ja selbst in der deutschen Tagespresse ganz geläufig geworden.

Es ist keine Frage, dafs diese Neuwörter wirkliche Bereicherungen sind — wenn sie sich nemlich das Bürgerrecht erkämpfen können. Dies ist z. B. mit einem Worte der Fall (*sparse*, zerstreut, einzeln), welches früher mit Unrecht ein Americanismus genannt wurde, und in Bezug auf welches ich vor einigen Jahren (Herrigs Archiv IV S. 139) anführte, dafs es ein Scotticismus sei, das aber als genaues Correlativ zu *dense* wohl verdiente, allgemein üblich zu werden; es findet sich in den besten schottischen Zeitschriften (so: *oblique eyes, yellowish complexion, sparse hair, and the other characteristics of the Northern Asiatics*, Edinburgh Review, Oct. 1848 p. 442), neuerer Zeit aber (erfreulicher Weise) auch bei guten englischen Autoritäten: *if he be a hunter, his food, and the skins of beasts for clothing are easy to get, provided population be sparse*, Westminster Review,

Oct. 1849 p. 6. *the Earl's old hawk, with its feathers all stiff and sparse*, Bulwer Harold I p. 201 (Tauchn. Ed.).

Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, wenn Hr. Albrecht mehr diese Seite der Scotticismen (dasselbe gilt von den anderen Spracheigenthümlichkeiten) behandelt hätte, als Proben der schottischen Aussprache zu geben, welche sich überhaupt schwer unter den Begriff Scotticism unterordnen, welcher doch zunächst nicht schottische Mundart bedeutet (obgleich Hilpert aus Misverständnis des von Todd gebrauchten Wortes *idiom**) sowohl *Saxonism* als *Scotticism* mit 'eine Mundart des Sächsischen, die schottische Mundart' übersetzt, was Grieb, wie gewöhnlich, gläubig nachschreibt).

Noch eine Ausstellung möchte ich an den etymologischen Partien, welche die schwächste Seite des Buches bilden, aussprechen. Hier ist freilich im allgemeinen, was die neuere Zeit bietet, mangelhaft genug, aber selbst in längst abgethanen Dingen herscht in unserem grammatischen Wörterbuche Zweifel oder irrige Ansicht. So ist es längst ausgemachte, auch z. B. von Webster anerkannte Thatsache, dafs die Vorsilbe *a* im Englischen (*among*, *abroad* etc.) aus angelsächsischem *on*, nicht von *at* abzuleiten ist, vgl. u. a. eine treffliche Abhandlung von Oskar Piltz in Herrigs Archiv VIII S. 38 ff. — Ebenso ist keine einzige der in dem Artikel 'Danish' angeführten Endungen dänischen Ursprungs, was hier darzuthun unverhältnismäfsigen Raum erfordern würde, auch von den meisten dieser Endsilben, wie *ly***) u. s. w. eine von niemand angefochtene Wahrheit ist.

Wenn Ref. in diesen Punkten das vorliegende Werk einer genauen, auf einzelnes eingehenden Beurtheilung unterworfen hat, so wird der Hr. Verf. hierin nur das Bestreben erkennen, seinem mit vielem Fleifse zusammengetragenen Werkchen gerecht zu werden, welches in vielen Punkten den gewöhnlichen Schlendrian der Grammatiker verläfst und mit Recht bekämpft und, da es in der Hauptsache gründlich und genau gearbeitet ist, nicht verfehlen kann anzuregen und vielfachen Nutzen zu stiften.

Die Ausstattung des Buches ist untadelhaft.

Leipzig. Dr. *Felix Flügel.*

---

*) Todd (der letzte Herausgeber des Johnson) führt nemlich aus Warton's hist. of engl. poetry eine Stelle an, aus welcher ganz klar ist, dafs er unter *an idiom of the Saxon language* nichts anderes verstanden haben kann als angelsächsische Spracheigenheit. Es versteht sich von selbst, dafs Warton nicht hat sagen wollen, die Sprache des Robert of Gloucester sei voll von 'Mundarten des Sächsischen'.

**) Man vgl. z. B. eine (sehr tüchtige) Abhandlung, welche einer Reihe ähnlicher Aufsätze des oben erwähnten Hrn. Oskar Piltz angehört: über *like* und die Bildungssilbe *ly*, Herrigs Archiv X S. 361—380.

Kürzere Anzeigen.

Ueber die religiöse Erziehung der platonischen Staatsbürger nach Plato de rep. p. 377—392, vom Collaborator *Arens*. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1853. 29 S. 8.

Plato polemisiert de rep. p. 377—392 gegen den gesammten historischen Glauben seines Volkes, verlangt eine religiöse Erziehung von früher Jugend an, will seine jungen Staatsbürger behütet wifsen davor, dafs sie die Götter lästern, aber auch nicht jeden beliebigen Mythus hören; dieselben sollen gottesfürchtig und gottähnlich werden. Indem der Verf. nun fragt, worin Plato das Ziel der religiösen Erziehung erblicke, und den Grundunterschied zwischen der platonischen und modernen Anschauung andeutet, kömmt er dahin, dafs dem Plato der Staat und dessen Wohl das Ziel seiner Erziehungslehre war, wonach der Paedagog die Zöglinge nicht in einer beliebigen Natur- oder philosophischen Religion zu erziehen hat, sondern in der gegebenen Religion des Staates. Plato wollte nichts absolut neues schaffen, sondern nur das vorhandene umgestalten und den bereits ausartenden Volksgeist in festere Formen bannen, deren eine die strenge Jugenderziehung ist, die den wahren hellenischen Geist wecken und nähren soll. Daneben geht die dem Plato eigenthümliche philosophische Theorie, welche in der Welt der Ideen lebt. Er construiert seinen Staat nach Analogie der menschlichen Seele. Derselbe besteht aus drei Ständen (ἄρχοντες, φύλακες, δημιουργοί), welche durch das Band der Gerechtigkeit zusammengehalten werden. Des Staates Aufgabe ist daher die Realisierung der Gerechtigkeit. Im weiteren Verlaufe wird gezeigt, wie Plato, je weiter er auf seinem Fundamente fortbaut, desto mehr die strenge philosophische Speculation verläfst und sich an das gegebene accommodiert. Es zeigt sich ein Conflict zwischen Theorie und Praxis in der platonischen Behandlung des Objectes der religiösen Erziehung, der Religion, wobei er auf die eigne subjective Fafsung derselben verzichtet und sie nur in ihrer objectiven Bedeutung als Volkssitte, als Staatseinrichtung nimmt. Er beschränkt die Erziehung ohne Berücksichtigung des dritten Standes ganz auf die beiden ersten Stände, für welche er, obgleich sie sich über den gemeinen Standpunkt erheben sollen, doch die alten Mythen zur Grundlage ihrer religiös-sittlichen Erziehung benutzt. Der Grund ist ein psychologischer, da sie die passendste geistige Nahrung für die erste Altersstufe bilden und die angehenden Staatsbürger mit dem herschenden Volksglauben vertraut sein müfsen. Der Verf. geht nun im folgenden zu den von Plato entworfenen Grundzügen über, weist ihre Zweideutigkeit und Inconsequenz nach, bespricht die Hauptsätze, Gott sei unveränderlich und Gott sei das absolut gute, und führt uns dann zu Platos Ansichten von der Heroenwelt, wonach sich ergibt, dafs der Philosoph die Götter und Heroen ihres eigenthümlichen (griechischen) Wesens entkleide und sie doch als Götter fort-

bestehen lafse, so dafs die Vermittlung fehle. Dann folgt die Besprechung des platonischen Satzes, welche Mythen politisch nützlich seien. Den Schlufs bilden die Resultate der philosophischen und politischen Prüfung, welche wesentlich negativer, in geringem Grade positiver Natur sind, wobei zwar nach des Verf. Meinung zu beachten sei, dafs Plato nicht alle Mythen behandle; man könne aber annehmen, dafs die Gründe, welche die von ihm besprochenen Mythen vernichteten, auch noch eine Menge der übrigen vernichten würden.

L. *E. H.*

Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens, vom Director Prof. *Zander*. Dritte Fortsetzung. Programm der Gelehrtenschule zu Ratzeburg 1853. 35 S. 4.

Der Hr. Verf. bespricht die römische Legion, in deren Geschichte und Ausbildung er drei Perioden festsetzt; die erste umfafst den Uebergang aus der ursprünglich phalangitischen Aufstellung zu der Manipularaufstellung im Zeitalter des Camillus; die zweite beginnt im zweiten punischen Kriege und ist hauptsächlich beschrieben von Polybius, ausgegangen von dem grofsen Scipio; die dritte wird charakterisiert durch die Cohortenaufstellung, begründet durch Marius, ausgebildet durch Julius Caesar. Das vorliegende Programm behandelt die erste Periode. Nach Besprechung des Ausdrucks Legion und der schon von Varro gegebenen Ableitung behandelt der Verf. die Aushebung nach der Tribuseintheilung von Romulus an, dann die Stärke der Legion, welche bekanntlich schon von früh an zu verschiedenen Zeiten verschieden war, indem sich ein allmähliches Fortschreiten in der Stärke der Legionen zu erkennen gibt und dieselbe zwischen 4000 und 5200 Mann schwankte. Daran knüpft sich die Besprechung einer wichtigen Stelle bei Livius (VIII, 8), bei welcher Gelegenheit der Verf. das Wort *geminare* bei Liv. I, 52 durch 'vereinigen' (vgl. Liv. XXXVI, 24), nicht durch 'verdoppeln' erklärt. An jener ersteren Stelle ist von der nach Manipeln geordneten Heeresaufstellung ganz klar die Rede, und der Verf. hat sich, wie überall durch seine vortreffliche Arbeit, so namentlich durch Erläuterung jener angeführten Stelle grofses Verdienst erworben. Er hält einige Veränderungen im Texte für nothwendig, indem er *unamquamque primum pilum* in *unamquamque primam pilum* (mit Lipsius) oder in *quamque primam pilum* verändern will, ferner *vexillum* vor *centum octoginta sex* streicht und *fere* hinter *quinis*, nicht hinter *quattuor* setzt. Darauf folgt eine Untersuchung über Bewaffnung der Legion, über die Bedeutung der *hastati*, der *principes* und der *triarii*, ferner der *accensi*, woran sich eine vortreffliche Untersuchung über das Avancement der Centurionen anschliefst. Die Stelle bei Liv. I, 43 wird bei den ersten Fragen, die bei Liv. XLII, 34 bei der letzten zu Grunde gelegt.

L. *E. H.*

Geschichtstabellen zum Auswendiglernen, vom Professor Dr. *Arnold Schäfer*. Vierte verbefserte Auflage. Leipzig 1853, Arnoldische Buchhandlung. VIII und 64 S. 8.

Da die schnell hintereinander folgenden Auflagen hinlänglich die praktische Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes beurkunden, so glauben wir in Betreff der vierten Auflage nur darauf aufmerksam machen zu müfsen, dafs dasselbe durch Hinzufügung eines Abschnitts: das Morgenland S. 8—9 eine wesentliche und dringend nothwendige Vervollständigung erhalten, sowie dafs der Hr. Verf. durch zahlreiche Verbefserungen und Veränderungen (wobei auch manches von dem Bd. LXIII S. 86—89 bemerkten Berücksichtigung gefunden) deutliche Beweise von fortgesetzten ernstlichen Bemühungen und Studien, um demselben die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen, gegeben hat.

G. *R. D.*

Die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsgegenstand auf Gymnasien, vom Collaborator *Rottok*. Programm der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin 1853. 26 S. 8.

Nach dem vom Gymnasium aufgestellten Zwecke müfsen die Unterrichtsgegenstände so gewählt sein, dafs sie 1) zur Ausbildung eines formalen wifsenschaftlichen Geistes, 2) zur Stärkung, Veredlung und Entfaltung einer freien und selbständigen geistigen Thätigkeit, und 3) zur Erlangung des höchstmöglichen Standpunktes im Wifsen und Erkennen nicht entbehrt werden können. Der Verfafser weist nun im Laufe seiner Abhandlung nach, dafs auch auf die Mathematik diese drei Sätze vollkommene Anwendung erleiden und dafs wiederum die Mathematik den darin an sie gestellten Anforderungen durchaus entspreche.

L. *E. H.*

Ueber das Auflösen planimetrischer Aufgaben. Vom Prorector Dr. *Gützlaff*. Programm des kön. Gymnasiums zu Marienwerder Michaelis 1852. 20 S. 4. und eine Figurentafel.

Der Verf. beginnt mit der bekannten Klage über den an Gymnasien häufig bemerkbaren Mangel eines günstigen Erfolges des Unterrichts in der Mathematik, und findet den Grund dieser Erscheinung theils in dem Wesen dieser Wifsenschaft selbst, theils in der zu geringen Anzahl der mathematischen Lehrstunden, theils in dem unzureichenden Privatfleifs der Schüler. Zur Beförderung dieses unerläfslichen Privatfleifses aber sei es erforderlich, dafs der Schüler sich des Stoffes zu bemächtigen verstehe, und hierzu bedürfe derselbe einer Anleitung. Eine solche ist nun für die Lösung planimetrischer Constructionsaufgaben in vorliegender Abhandlung enthalten. Dieselbe behandelt folgende Gedanken: die Aufgabe sei zuerst, in ein bestimmtes Gebiet der Geometrie einzuweisen; man müfse sich bewust wer-

den, was gegeben sei und was unmittelbar aus dem gegebenen folge, und daher ebenfalls als gegeben betrachtet werden könne. 'Wäre z. B. ein Dreieck gegeben, so sind alle seine Seiten und Winkel, sein Flächeninhalt, seine drei Höhen, seine drei Schwerlinien, die drei auf den Mitten der Seiten errichteten Perpendikel, die drei Winkelhalbierungslinien, der ein- und umgeschriebene Kreis, die Radien desselben, die Berührungspunkte u. s. w. auch als bekannt anzunehmen'. Die Aufgaben fordern entweder:

1) Form-, Gröfsen- oder Lagenbestimmungen allein, oder
2) Form- und Gröfsenbestimmungen zusammen, oder
3) Form- und Lagenbestimmungen zusammen, oder
4) Gröfsen- und Lagenbestimmungen zusammen, oder endlich
5) Form-, Gröfsen- und Lagenbestimmungen zugleich.

Hiernach sei der Abschnitt der Planimetrie zu wählen, in welchen die Aufgabe gehöre. Nun sei das gesuchte mit dem gegebenen in nachweisbare Verbindung zu bringen, wozu nöthigen Falles 'neue Raumgröfsen zu erfinden' seien. Dies werde sich in der Regel durch Zusammenstellung von Punkten des gegebenen mit Punkten des gesuchten bewerkstelligen lafsen. Hierbei lafse sich der geometrische Ort oft in Anwendung bringen. Dieser sei eine Kreislinie oder der Schenkel eines Winkels, oder der Bogen eines Kreisabschnittes, oder eine Parallele, oder ein concentrischer Kreis, je nach der Beschaffenheit der Bestimmungen und Forderungen. — Es folgen nach der Durchführung dieser Sätze zur Verdeutlichung der Auflösungsmethode 18 Aufgaben mit Analysis, Synthesis und Beweis. Die Determination ist, um den Umfang der Auflösungen abzukürzen, weggelafsen. Die Aufgaben beziehen sich auf Construction von Dreiecken, Geraden, Berührungskreisen u. s. w., und sind sehr passend gewählt und mit Bestimmtheit in Form und anschaulicher Klarheit behandelt. — Der Verf. hat unleugbar den Schülern eine sehr dankenswerthe Anleitung zur Lösung geometrischer Aufgaben gegeben und durch die Beispiele einige Normen für die hierbei zu bildenden Gedankenreihen, Anschauungen und Darstellungen der gedachten Raumgebilde aufgestellt. Ueber die Lösung geometrischer Aufgaben erlaubt sich Ref. folgende allgemeine Bemerkungen beizufügen. Die geometrischen Constructions-Aufgaben sind so manigfaltiger Art und bisweilen so verwickelt und die Verbindungen des gegebenen mit dem gesuchten so versteckt, dafs, wenn dieselben auch sicher unter die angegebenen Kategorien gehören, doch ihre Einweisung in die geeignete Stelle bisweilen mit bedeutenden Schwierigkeiten für den Schüler verknüpft ist. Zur Lösung schwieriger geometrischer Constructions-Aufgaben sind vollständige Sicherheit im Besitz der geometrischen Lehrsätze, ein geübtes Vermögen der innern Anschauung und ein gewandter Ueberblick über mögliche Verbindungen von Raumgebilden erforderlich. Der Verf. sagt: 'Haben wir . . . . ., so sind wiederum neue Raumgröfsen zu erfinden'. In diesem 'Erfinden' liegt die Schwierigkeit der Lösung, und hier deutet der Verf. die Gegend für die Richtung des Weges an,

auf welchem man zum Ziele gelangen könne. Unter vielen Wegen ist der éine rechte Weg immer noch zu suchen, ja vielleicht erst zu bahnen. Es mag nun wohl möglich sein, daſs wenig befähigte Schüler algebraische, trigonometrische und geometrische Rechnungsaufgaben selbst mit Sicherheit lösen lernen; zur Lösung zusammengesetzter geometrischer Constructions-Aufgaben gehört aber, eben wegen des oben genannten 'Erfindens', eine besondere Befähigung. — Des Verf. bescheidenes Bedenken, ob vielleicht Anleitungen dieser Art überflüſsig seien, kann Ref. nicht theilen. Es ist jedesfalls zweckmäſsig, den Schülern kurze Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Mathematik in die Hand zu geben, und daher die Anfertigung von derartigen Monographien stets erwünscht.

D. *A. D.*

Grundriss der Naturlehre zum Behufe des populären Vortrags dieser Wiſsenschaft ausgearbeitet von *G. H. F. Scholl*, Dekan und Bezirksschulinspector in Nürtingen. Mit 84 Holzschnitten. Vierte, vermehrte und verbeſserte Ausgabe. Ulm, 1851. Verlag der Wohlerschen Buchhandlung (Lindemann). 135 S. 8.

In denjenigen Classen des Gymnasiums, in welchen den Schülern die Kenntnisse der Fundamentalsätze der Algebra, der Geometrie, der Stereometrie und der ebenen Trigonometrie zu Gebote stehen, kann ein wiſsenschaftlicher Vortrag der Physik beginnen. Dies dürfte aber wohl erst in der oberen Abtheilung der Secunda statthaben. In diesem Falle wird aber die untere Abtheilung der Secunda schon so weit mathematisch vorgebildet sein, daſs diejenigen Sätze der Stereometrie oder Trigonometrie, welche zur Erläuterung oder Beweisführung der vorzutragenden physikalischen Lehrsätze dienen, schnell und leicht vorläufig behandelt werden können, so daſs der Anfang des wiſsenschaftlichen Vortrags der Physik in der unteren Abtheilung der Secunda möglich ist. Wenn nun aber den Schülern ein ihnen ganz fremder Stoff in der diesem eigenthümlichen wiſsenschaftlichen Form gegeben werden soll, so haben dieselben zugleich mit Stoff und Form zu kämpfen, wodurch den nur mittelmäſsig befähigten nicht unbedeutende Schwierigkeiten bereitet werden, welche, namentlich bei Mangel an Zeit zu hinreichender Vorbereitung und Wiederholung, für Auffaſsung und Durchschauung zusammengesetzter Erklärungen und längerer Beweisführungen, leicht unüberwindlich werden, ermüden, entmuthigen und Widerwillen oder Abneigung gegen den Lehrgegenstand erzeugen können. Es dürfte daher geeignet erscheinen, die Physik in den unteren Classen, vielleicht schon von der Tertia an, in populärer Weise, d. h. mit Auswahl der leicht verständlichen Fundamentalsätze aus den verschiedenen Abschnitten, zwar so viel als möglich im Zusammenhange, aber ohne durchgängige Beweisführung, zu behandeln, so daſs den Schülern der obern Classen das Object der Physik in gröbsten Umriſsen vorschwebt. Sollte nun der diesen Un-

terricht ertheilende Lehrer eines Leitfadens bedürfen oder denselben den Schülern in die Hand geben wollen, so würde das oben genannte Buch zweckmäfsig sein. Alles was als Vorbereitung für darauf folgende wifsenschaftliche Behandlung der Physik erforderlich, ist in diesem Buche in geschickter Anordnung und übersichtlicher Form gegeben. Die zur Erläuterung dienenden Zeichnungen sind, was stets erwünscht ist, in den Text eingedruckt. Bei den meisten Sätzen ist mit Seitenangabe auf wifsenschaftliche oder ausführlichere Werke verwiesen, z. B. auf Brandes, Müller-Pouillet, Hellmuth (Fischer) u. a. m. Die Lehrgegenstände sind in zwei Theile geordnet. Der erste Theil handelt 'von denjenigen Erscheinungen, welche auf der Schwere der Körper in ihrer Verbindung mit andern theils allgemeinen, theils besondern Körpereigenschaften beruhen.' Der zweite Theil enthält die allgemeinen Sätze 'von denjenigen Erscheinungen, welche auf den sogenannten Imponderabilien beruhen'. Der erste Theil zerfällt in fünf Capitel: 1) Statik und Mechanik im weitern Sinne, 2) Statik und Mechanik im engern Sinne, 3) Hydrostatik und Hydraulik, 4) Aërostatik und Pneumatik, 5) Akustik. Der zweite Theil besteht ebenfalls aus fünf Capiteln: 1) von der Wärme, 2) vom Lichte, 3) von der Electricität, Frictionselectricität, Contactelectricität und electrische Meteore, 4) von dem Magnetismus, 5) von dem Electromagnetismus, der Magnetoëlectricität und der Thermoëlectricität.

D. *A. D.*

Die Physik in der Volksschule von Dr. *F. E. J. Crüger.* Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Erfurt und Leipzig, Gotth. Wilh. Körner. 1852. 126 S. 8.

Das Buch ist in fünf Capitel eingetheilt. Das erste Capitel enthält eine historische Skizze der Physik in der Schule. Amos Comenius, Rousseau, Basedow, Eberhard v. Rochow, Junker, Hoffmann, v. Türk und Hellmuth werden als diejenigen angeführt, deren Schriften auf die Abgrenzung und Methode des Unterrichts der Physik in der Schule von besonderem Einflufs gewesen seien. Da der Stoff in den Lehrbüchern entweder auf ein kaum zu beachtendes Minimum reduciert oder in einem Umfange gegeben sei, welcher sich in einem einjährigen Cursus nicht bewältigen lafse, so 'versuchen wir es zuerst, den Lehrstoff für die Volksschule zu umgrenzen, indem wir einerseits in Uebereinstimmung mit ihrem Wesen und Wollen allgemeine Gesichtspunkte als Regulativ für die zu treffende Auswahl aufstellen, andrerseits die einzelnen Lehren der Physik durchwandern, um aus ihnen nach Mafsgabe dieser allgemeinen Grundsätze auszuscheiden oder zu behalten, was der Schule fern liegt oder was ihr frommen mag'. Cap. II. Es wird die Verringerung des Stoffes durch 1) 'Entfernung alles mathematischen Beiwerks', 2) 'Beseitigung aller Künsteleien und spielenden Anwendungen', 3) 'Beseitigung sämmtlicher verwickelter Versuche und complicierten Apparate' erzielt, und bei der

Bestimmung des Umfanges desselben besonders angegeben: 1) 'Hervorhebung der Witterungserscheinungen', 2) 'Berücksichtigung der im Leben häufig vorkommenden Werkzeuge und der in die Augen fallenden Anwendungen', 3) 'Zurückgehen auf einfache Versuche und allgemein bekannte Erscheinungen'. Nach Anführung der allgemeinen Eigenschaften folgt: 'Fast keine dieser Eigenschaften steht im organischen Zusammenhange mit irgend einer Reihe physikalischer Erscheinungen. Wäre dies der Fall, so müste jede an ihrer Stelle eingereiht werden. So aber sind es Reflexionen, die man ohne Bedenken zu streichen hat, wenn man gewinnen will'. Aus der Lehre von Bewegung und Gleichgewicht werden allein als für Mittheilung geeignet erklärt: das Fallen, das Loth, der physische Hebel, die Wage, die schiefe Ebene, die Schwere des Wafsers, die horizontale Stellung seiner Oberfläche, der hydrostatische Springbrunnen, das Schwimmen der Körper, die Wafserpumpe und die Feuerspritze. Die Lehre vom Schalle soll sich auf die Entstehung und Fortpflanzung desselben durch die Luft beschränken. 'Die Lehre von der Wärme ist das Hauptcapitel in der Physik der Volksschule'. In ähnlicher Weise wird nach dem Utilitätsprincip die Wahl des Lehrstoffes aus den übrigen Abschnitten getroffen. Cap. III. 'Die unterrichtliche Behandlung des Lehrstoffs'. Cap. IV. 'Vom physikalischen Apparat der Volksschule'. Cap. V. 'Die Anordnung des Lehrstoffs'. An 65 angegebene und erklärte Versuche soll der Vortrag der aus der Physik in der Volksschule mitzutheilenden Sätze angeknüpft werden. Zur Ausführung sämmtlicher Versuche ist erforderlich folgender

Apparat:

Ein halbes Dutzend sechszölliger Reagiercylinder . .	4½	Sgr.
Ein Glastrichter mit langem geradem Rohr	4	-
Zwei Spritzröhren (nach Berzelius)	1	-
Ein poröser Thonbecher für galvanische Versuche (4″ hoch, 3″ weit)	5	-
Vier Loth Kupferdraht	5	-
Eine Platte von vulcanisiertem Gummi, als Elektrophor zu gebrauchen	20	-
Summa 1 Thlr.	9½	Sgr.

Die eigenthümliche, geistreich polemische Behandlung des Gegenstandes fefselt, wie jede scharfe Kritik, die Aufmerksamkeit des Lesers. Welches Publicum hat aber der Verf. bei Anfertigung dieses Buches vor Augen gehabt? Wegen der vom Anfange bis S. 70 ununterbrochen fortgeführten Polemik dürfte dieses Publicum wohl nicht in der Schule und am wenigsten in der Volksschule zu suchen sein. Derartige Polemik ist in der Schule unstatthaft; sie ist entweder den Schülern unverständlich oder erzeugt anmafsende Selbstüberschätzung und vorlaute Absprecherei. Wird doch selbst eine nicht geringe Anzahl derjenigen Lehrer, welche in der Volksschule Physik vortragen, ein competentes Urtheil in Betreff der fraglichen Gegenstände zu fällen kaum sich zutrauen. Das Buch fordert für seine erste Hälfte sach-

kundige Leser. Diese werden, wenn auch nicht überall beistimmen, doch mit grofsem Interesse dem Entwicklungsgange folgen und zur Erwägung der gefällten Urtheile angeregt werden. Die Bekanntschaft mit der zweiten Hälfte des Buches ist wegen der Einfachheit der daselbst beschriebenen Versuche gewis für viele Lehrer nicht ohne Nutzen. Wenn der Verf. die von ihm für den Vortrag bestimmten Abschnitte von dem polemischen Theil gänzlich trennen und in ein Büchlein zusammenfafsen wollte, so könnte dieses wohl für den Elementar-Unterricht recht zweckmäfsig werden. Die abgesonderte polemische Abhandlung aber würde denjenigen, welche Auswahl oder Methode des Verf. verwerfen, zur Beachtung und Prüfung zu empfehlen sein.

D. *A. D.*

Ausgrabung von Olympia.

Ein Vorschlag.

In jüngster Zeit ist für Erweiterung unserer Kenntnis des Alterthums durch Ausgrabungen alter Denkmäler sehr viel geschehen. In Aegypten, Assyrien und Babylonien sind auf Veranlafsung und Kosten der kön. preussischen, der französischen und englischen Regierung grofsartige Nachgrabungen mit dem glänzendsten Erfolge unternommen worden und werden zum Theil noch fortgesetzt. Alles, was bisher auf griechischem Boden in dieser Richtung geschehen ist, wird dadurch weit überflügelt; aus Griechenland verlautet kaum noch von einzelnen zufälligen Funden; gröfsere absichtliche Nachforschungen sind dort seit der Ausbeutung der Tempel von Aegina, Phigalia, Karthaea, Olympia und den Arbeiten auf der Akropolis von Athen, sowie seit den Forschungen auf kleinasiatischer Erde, in Assos, Magnesia, Halikarnassos und Xanthos, kaum noch unternommen worden. Wie wünschenswerth es aber für Erweiterung unserer Kenntnis des alten Griechenlands, für quellenmäfsige Forschung über viele wichtige Fragen der alten politischen, Litteratur- und Kunstgeschichte sei, dafs gerade in Griechenland aus dem schützenden Schofse der Erde mehr Denkmäler hervorgezogen werden, bedarf keiner weiteren Ausführung. Welchen Dienst hat nicht allein Lord Aberdeen durch die Aufdeckung des Schatzhauses in Mykenae der Wifsenschaft erwiesen!

Eine Menge von Orten bieten sich mit der sichersten Aussicht auf einen belohnenden Erfolg zu Nachgrabungen dar, z. B. Delphi, das Schatzhaus in Orchomenos, das Heraeon bei Argos, der Tempel von Nemea, das isthmische und epidaurische Heiligthum u. s. w.; aber kaum ein anderer mit gleicher Aussicht auf wifsenschaftlichen Ertrag, wie O l y m p i a.

Denn in Olympia, als dem grofsen Nationalheiligthume der Hellenen, häuften sich auf kleinem Raume Denkmäler und Merkwürdigkeiten aller Art: Bauanlagen verschiedener Classen und Zeiten, heilige Gebäude, Tempel, Heroa, Altäre, Thesauren, Theater, Stadium, Hippodrom und andere Bauten; hier standen Hunderte, ja Tausende von Götterbildern und Statuen aus Erz und Stein*) und manigfaltige

---

*) Der ältere Plinius nahm an, dafs zu seiner Zeit noch dreitausend Statuen in Olympia vorhanden waren.

Weihgeschenke; für die politische und Litteraturgeschichte gewährt aber Olympia besondere Erwartungen dadurch, dass hier, an dem geheiligtsten Orte in Hellas und unter dem Schutze des Gottesfriedens, Urkunden über Verträge der verschiedensten Art zwischen den einzelnen Staaten auf Stein und Erz aufgestellt waren, wie wir schon aus Thukydides (V, 47) wifsen, ferner Weihinschriften, Epigramme und andere monumenta litterata, von denen einzelne durch die Gunst des Zufalls von den Fluten des Alpheios wieder hervorgespült worden sind, wie die elische Erztafel, C. I. G. n. 11, oder die ehernen Helme mit Inschriften, ebendas. n. 16. 29. 30. 31. Welche Aufschlüfse sind hier für die Staatengeschichte, für die Geschichte der Kunst und Schrift zu gewärtigen!

Dazu kommt die grofse Gunst der örtlichen Verhältnisse. Wo ein antiker Ort ununterbrochen bis auf den heutigen Tag bewohnt geblieben ist, wie Athen, Theben, Eleusis, Megara, Argos u. s. w., da hat das Bedürfnis immer neuer Bauten und Anlagen unendlich viel altes zerstört; Olympia aber hat den Vorzug, nie ein bewohnter Ort gewesen zu sein. Es ist daher anzunehmen, dafs seit seiner Zerstörung die Trümmer, so weit sie nicht aus werthvollem Erze waren, am Boden liegen geblieben und nur mit Erde überdeckt worden sind, wie die kleine, aber mit Erfolg gekrönte Ausgrabung der Franzosen und selbst die zufälligen Funde von Gegenständen aus Erz schon gezeigt haben.

Der heilige Hain, die Altis von Olympia, nahm eine Ebene von höchstens 3500—4000 Fufs Länge bei 1600—2000 Fufs Breite ein, gegen Norden von felsigen Hügeln, dem Kronion, gegen Süden von dem Alpheios, gegen Westen von seinem Nebenflufse, dem Kladeos, begrenzt; nur gegen Osten ist die Grenze nicht so bestimmt gezogen. Aber seit dem Alterthume hat sich der Boden der Ebene durchgängig im mittleren Durchschnitte um 4—6 Fufs erhöht; theils durch die von den Höhen durch den Regen herabgespülte Erde, theils durch gelegentliche Ueberschwemmungen der beiden Flüfse, wenn der Kladeos durch geschmolzenen Schnee angeschwollen von der Pholoë herabkam, oder wenn der Alpheios, nach einer der von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Anstauungen des Sees von Pheneos und nach wieder erfolgtem Durchbruche, jeweilig ein bis zwei Jahre lang eine gröfsere Wafsermasse herabwälzte (wie zuletzt in den Jahren 1834 und 35 der Fall war) und gleichzeitig, durch winterliche Regen angeschwellt, aus seinen Ufern trat und die Altis unter Wafser setzte*). Für gewöhnlich aber fliefst der schöne, hier schon 180 Fufs breite Flufs in einem beträchtlich tieferen Bette, als der Boden des heiligen Haines ist.

Diese Andeutungen über die Oertlichkeit von Olympia führe ich hier nicht weiter aus, weil ich nichts befseres darüber zu sagen wüste, als neuerdings namentlich von Curtius geschehen ist. Von den Alten gibt Pausanias im fünften und sechsten Buche die zusammenhängendste und ausführlichste Darstellung; von neueren Reisenden ist vorzüglich auf Leake, so wie auf das Werk der französischen Commission zu verweisen**).

Den Plan einer Ausgrabung in Olympia hatte schon Winckelmann mit Begeisterung gehegt, aber Griechenland, von Italien nur durch

*) Diese Vorgänge, die sich im Mittelalter öfter wiederholt haben, kannte schon Strabon VIII p. 389.

**) E. Curtius: Olympia. Berlin 1852. Ders.: Peloponnesos II S. 50—70. Leake: Morea I, 23 ff. und Peloponnesiaca 8—108. Expéd. scientif. de la Morée I. Bd.

das ionische Meer getrennt, schien damals dem westlichen Europa noch ferner zu liegen als heute die neue Welt. Die französische Nachgrabung verdient kaum den Namen; sie hat nur die beiden kurzen Frontseiten des Tempels des Zeus und den Fufsboden der Cella aufgedeckt und sah sich schon durch reiche Funde belohnt. Fürst Pückler-Muskau blieb bei dem augenblicklichen Vorhaben einer gründlichen Untersuchung Olympias stehen*).

Auch die griechische Regierung hat bis jetzt eine Aufräumung der olympischen Ebene nicht ins Werk gesetzt; ihre Finanzkräfte werden in dem neu erwachsenden Staate nach allen Seiten hin in Anspruch genommen. Olympia droht noch immer ein verschlofsenes Buch mit sieben Siegeln zu bleiben, und doch sind die Siegel dieser für Griechenlands Vergangenheit wichtigsten Urkunde so leicht zu lösen. Günstigere örtliche Bedingungen für eine Ausgrabung können nicht gedacht werden. Olympia liegt wenige Stunden vom Meere, unmittelbar am Ufer eines schiffbaren Flufses, welcher bis dorthin wenigstens 5—6 Fufs Tiefgang hat, der übervölkerten Insel Zante gegenüber, so dafs Arbeiter, Lebensmittel, die nöthigen Instrumente und Werkzeuge, wie Hebel, Winden, Seile, Karren, das erforderliche Holz zu Gerüsten u. s. w. leichter dahingeschafft werden können als nach vielen anderen Punkten, die sonst zu Ausgrabungen einladen möchten.

Wir Deutschen beschäftigen uns vielleicht mehr als irgend eine andere Nation mit dem alten Griechenland; wollen wir in seiner monumentalen Erforschung hinter anderen zurückbleiben? Es wäre ein rühmliches Unternehmen, Winckelmanns Plan auszuführen, die deckende Erdschicht von der Ebene von Olympia durch deutsche Geldmittel abzuheben. Ohne sanguinische Hoffnungen, ohne übertriebene Erwartungen denke ich so. Ein englischer Privatmann, der Oberst Howard Vyse, hat aus eigenen Mitteln 10000 Pf. St. an die Erforschung der Pyramiden gesetzt; sollte eine ganze Nation zu ähnlichem Zwecke nicht 10000 Thaler aufbringen? Es sind unter uns viele Myriaden gebildeter Menschen, welche ein Unternehmen solcher Art begünstigen und mit Theilnahme verfolgen würden; mit einem kleinen Geldopfer, wenn es viele Tausende bringen, steht es zu erreichen. Mit 3—5000 Thalern kann schon die Arbeit unternommen, kann ein grofser wifsenschaftlicher Erfolg erzielt werden. Daher wende ich mich mit Vertrauen an unser Volk. Es steht zu hoffen, dafs edle und kunstsinnige Fürsten geruhen werden, das Vorhaben grofsmüthig zu unterstützen. Und wenn die Gelehrten, die sich an Universitäten und Gymnasien mit griechischer Litteratur und Geschichte beschäftigen, wenn die Geistlichen, Rechtsgelehrten, Aerzte, die Griechenland einen Theil ihrer Bildung verdanken, wenn Architekten, Maler, Bildhauer und andere Künstler, wenn Buchhändler und andere Freunde der Litteratur alle ein geringes nach Lust und Kräften beitragen, so kann in wenigen Wochen eine hinlängliche Summe beigesteuert sein, um das Werk zu beginnen. Vor allem wage ich auf die bereite und eifrige Mitwirkung der verehrten Fachgenofsen an Universitäten und Gymnasien, so wie der Herren Schulräthe in den Provinzen und auf die geneigte Vermittelung geachteter Buchhandlungen zur Entgegennahme und Weiterbeförderung der Beiträge zu rechnen. Im besonderen erlaube ich mir, die nachbenannten geehrten Herren auf diesem Wege, anstatt besonderer schriftlicher Einladung, um wirksame Förderung des angeregten Unternehmens zu ersuchen**).

---

*) Vgl. Rofs: griech. Königsreisen I S. 183—189.

**) Die hier aufgeführten Namen lafsen wir als unwesentlich aus diesem Abdruck weg. *Anm. der Red.*

Nicht weniger aber werden die Herren, welche in dieser Liste nicht genannt sind, um ihre geneigte Mitwirkung gebeten.

Die Verlagshandlung von C. A. Schwetschke u. Sohn (Herr M. Bruhn) in Braunschweig ist namentlich erbötig, eingesandte Geldbeiträge entgegenzunehmen und zu verzeichnen, sowie der unterzeichnete Verfafser dieses Aufrufes selbst, seine Freunde und Collegen, die Herren Prof. Bernhardy und Meier und Herr Director Eckstein in Halle. So wie je 100 Thlr. beisammen sind, werden sie bis zur Zeit der Verwendung zinstragend bei einem hiesigen Bankhause hinterlegt; die geeignete Zeit des Beginns der Arbeit aber sind die Herbstmonate, vom September an.

Der unterzeichnete übernimmt es, der kön. griechischen Regierung, welcher er zehn Jahre lang zu dienen die Ehre gehabt hat, die geeigneten Anträge und Vorschläge zu machen. Es versteht sich, dafs den geneigten Beförderern dieses Unternehmens kein materieller Gewinn in Aussicht gestellt werden kann; die in Olympia zu findenden Gegenstände müfsen sämmtlich der griechischen Nation verbleiben. Nur für möglichst schnelle wifsenschaftliche und künstlerische Bekanntmachung der gehofften Entdeckungen wird Sorge zu tragen sein; die summarischen Ergebnisse der Ausgrabung werden monatlich in der Allg. Monatsschrift für Litteratur und Wifsenschaft veröffentlicht werden. Die kön. griechische Regierung wird zu ersuchen sein, die Leitung und Beaufsichtigung der Ausgrabungen dem Herrn Alex. Rizo Rangabé, meinem Amtsnachfolger an der Ottos-Universität in Athen, übertragen zu wollen, unter Beiordnung eines geübten Architekten und Zeichners, woran in Athen kein Mangel ist. Der Besuch der Ausgrabung, die Betrachtung, Ausmefsung, Zeichnung, Copierung der zu findenden Denkmäler an Ort und Stelle wird jedem Reisenden freistehen, und ein Besuch von Olympia, da die österreichischen Dampfer allwöchentlich in drei bis vier Tagen ihre Passagiere von Triest an die Westküste des Peloponnes bringen, ist von jedem, der die geringen Reisekosten von einigen hundert Gulden nicht scheut, auch aus dem Herzen Deutschlands innerhalb weniger Wochen zu bewerkstelligen.

Sollte der Belauf der Beiträge die gehegten Erwartungen übersteigen, oder sollte er, wie nicht zu hoffen ist, hinter denselben zurückbleiben, so wird die kön. griechische Regierung zu ersuchen sein, im ersteren Falle neben der Aufgrabung von Olympia eine andere ähnliche Arbeit zu unternehmen, im zweiten Falle ein geringeres Werk, z. B. die Aufräumung des Schatzhauses in Orchomenos oder des zweiten Schatzhauses in Mykenae dafür veranstalten zu wollen.

Die wifsenschaftlichen und litterarischen Tageblätter, wie die politischen Zeitungen, werden ersucht, diesem Aufrufe durch gefällige Aufnahme, beziehungsweise durch Mittheilung seines Inhalts weitere Oeffentlichkeit zu geben und das Vorhaben ebenfalls durch Entgegennahme und Weiterbeförderung von Beiträgen zu unterstützen*).

Halle a. d. S. den 4. Mai 1853.

Professor *L. Ross.*

---

*) Sowohl die Redaction als auch die Verlagshandlung dieser NJahrb. erklären mit Vergnügen ihre Bereitwilligkeit Beiträge entgegenzunehmen und an einen der im obigen genannten Herren in Halle einzusenden.

Auszüge aus Zeitschriften.

Pädagogische Revue. Begründet von Mager, fortgesetzt von Scheibert, Langbein und Kuhr (Fortsetzung von Bd. LXVII S. 344—357). Vierzehnter Jahrgang 1853 oder Band XXXIII. XXXIV und XXXV.

Januarheft. Abhandlungen. C. G. Scheibert: Aus der Schulstube. Sechster Artikel. Die häuslichen Aufgaben (S. 1—50: Schlufs im Märzheft S. 161—199. Sehr umfängliche und alles einzelne berücksichtigende Behandlung des Gegenstandes, welche auch für den Gymnasiallehrer viele brauchbare und beherzigenswerthe Winke bietet, einen Auszug aber nicht wohl gestattet*). — Beurtheilungen. Lotze: medicinische Psychologie oder Psysiologie der Seele, von Miquél (S. 51—61: sehr lobende, gegen einzelne Behauptungen vom Standpunkte der Herbartischen Philosophie Einwendungen erhebende Anzeige). — Seyffert: das Privatstudium u. s. w., von Scheibert (S. 61—67: der Inhalt der Schrift wird bei manchen abweichenden Ansichten doch im Ganzen sehr lobend anerkannt, aber die in der Vorrede kund gegebenen Stimmungen nicht gebilligt). — Barbieux: Antibarbarus der französischen Sprache, von W. Langbein (S. 67—69: referirende Anzeige). — Graser: The spelling reform. Die Reform der englischen Orthographie auf Grund des phonetischen Alphabets, von Langbein (S. 69—70: die Anregung der Sache wird als dankenswerth anerkannt). — Förster: Gesetz der deutschen Sprachentwicklung oder die Philologie und die deutsche Sprachwifsenschaft, von H. Schweizer (S. 70 u. 71: durch Anführung einiger Stellen wird das Buch in seiner ganzen Erbärmlichkeit charakterisirt). — Lüning: Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache, von H. Schweizer (S. 71—73: die Geschicklichkeit in präciser Darstellung und die historische Begründung werden anerkannt und einige Randglossen zu einzelnen §§ mitgetheilt). — Barbieux: Ausgewählte Lustspiele Molières, von Langbein (S. 74: empfohlen, namentlich wegen der historisch-vergleichenden Behandlung der Sprache). — Plötz: Lectures choisies, von Langbein (S. 74: kurz referierende Anzeige). — Götzinger: Deutsches Lesebuch für Gymnasien und Realschulen. I Thl., von Langbein (S. 75—76: für die Zwecke des Verf. vortrefflich, aber des Referenten Ansprüchen an ein Lesebuch nicht entsprechend gefunden). — Gräfe und Clemen: Deutsches Lesebuch. 1. Thl. 2. Aufl., von dems. (S. 76—77: statt des angehängten vortrefflichen Wörterbuchs wird die Bearbeitung eines solchen durch die Schüler gewünscht). — Sartorius: Lebensspiegel. Abth. II. 2. Ausgabe, von dems. (S. 77—78: dringend empfohlen). — Pädagogische Zeitung. Nach dem Protokolle berichtigende Mittheilung über die Versammlung deutscher Realschulmänner in Kösen (Bd. XXXII S. 383—87) von Kleiber (S. 1—8). — Bericht über die 13. Philologenversammlung in Göttingen (S. 8—16: Abdruck zweier Berichte aus der Augsb. Allg. Zeitung). — Mittheilungen aus dem Berichte des holländischen Ministeriums des Innern im Mai 1852 über die Schulen erstattet (S. 16—18). — Aus Baden (S. 18—19: es wird auf Hantz's**) Schrift: 'Zur Ge-

---

*) Auch hier, wie anderwärts kommt der Verf. auf die schon oft von ihm angeregte Idee einer Zeitschrift für Schüler zurück, und der sogenannte freie Unterricht wird empfohlen.

**) Auch wir nehmen Gelegenheit hier auf die ausgezeichneten Leistungen, welche wir in Hantz's bald erscheinender Geschichte der Universität Heidelberg zu erwarten haben, aufmerksam zu machen.

schichte der Universität Heidelberg' aufmerksam gemacht). — Aus Preussen. Stettin, 26. Sept. (Feier bei dem Austritt des Schulraths Grassmann aus seiner Stellung als Seminardirector. S. 19—20). — Rapport de M. Dumas, viceprésident du conseil supérieur, sur les travaux de la commission mixte pour reviser les programmes d' enseignement des lycées et ceux d' admission aux écoles spéciales. 23. Juill. 1852 (S. 20—33).

Februarheft. Abhandlungen. Loth: specielle Chemie — Allgemeine Chemie — Systematische Chemie — Chemisches Labaratorium im Verhältnisse zu einander und zu dem Zwecke des Unterrichts (S. 81—107: Ausführliche Erörterung des Gegenstandes mit angeknüpften Beurtheilungen der Werke: Loth: Grundris der systematischen Chemie, Casselmann: Leitfaden für den wifsenschaftlichen Unterricht in der Chemie für Gymnasien u. s. w., Loth: Wegweiser durch das Gebiet der Chemie, und Schumann: Chemisches Laboratorium. Mit Vorwort von Riecke). — Ballauf: der wifsenschaftliche Unterricht in der Arithmetik auf Gymnasien und höhern Bürgerschulen (Erster Artikel. S. 108—123: sucht nachzuweisen, dafs die Behandlung der Arithmetik als allgemeiner Gröfsenlehre pädagogisch berechtigt sei). — Beurtheilungen. Steffenhagen: die modernen Berufsschulen, von Scheibert (S. 124—130. Abfertigende Beurtheilung. Vrgl. in diesen Jahrb. Bd. LXVII S. 577—580). — Deutsche Grammatiken: 1) Zeising: Grammatik der deutschen Sprache. 2) defs. Leitfaden für den ersten grammat. Unterricht in der deutschen Sprache. 3) Heyse: Leitfaden. 16. Aufl. 4) Gruber: der Unterricht in der deutschen Sprache. 5) Jahns: Lehrbuch der deutschen Sprache auf der zweiten Stufe des Unterrichts, von Kuhr (S. 130—139: nach einleitenden Bemerkungen wird Nr. 1 den obern Classen der Gymnasien, wenn man eben allgemeine Grammatik lehren wolle, empfohlen, Nr. 2 dagegen weniger gebilligt. Nr. 3 erhält wegen der vielen vorgenommenen Verbesserungen Lob. Nr. 4, eine Anleitung für den Lehrer, erfährt hinsichtlich des grammatischen Theils vielfachen Tadel. Nr. 5 wird als einfachere und fafslichere Darstellung des Becker'schen Systems bezeichnet). — Uebersetzungen altclassischer Schriftsteller, von Queck (S. 140—147: Nach einleitenden Bemerkungen über die Uebersetzungsliteratur im allgemeinen werden die Uebersetzung Platon's von Drescher, der Apologie und des Kriton von Nüfslin und des Staats von Schneider besprochen und sämmtlichen unter einzelnen Ausstellungen ein nicht geringer Werth zugesprochen). — Vermischte Aufsätze. I. Von H. Schweizer (S. 184—153: I. Sprache: für die Frage über den Ursprung der Sprache sei die Verwandtschaft der Wörter, welche 'sprechen' bedeuten, mit denen, welche 'aufleuchten' und 'ausbrechen', nicht ohne Wichtigkeit. II. Deutsch. Ueber die Etymologie dieses Worts und seinen Zusammenhang mit 'deuten' und 'deutlich'. III. Welsch u. ä. Ausdrücke. IV. Die deutsche Verschiebung der festen Consonanten (die Lautverschiebung). Vielfache Etymologien. — Zerstreute Bemerkungen von Otto (S. 153—160: behandelt unter anderem: Lectüre des Lehrers. Unterschied der erziehenden und rächenden Strafgerechtigkeit. Zur christlichen Schuldisciplin. Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Einfachheit des Unterrichts). — Pädagogische Zeitung. Frankreich (S. 37—51: hauptsächlich Mittheilungen aus Thaulow: Wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht? und eines Artikels aus der Allg. Zeitung über einen Besuch im Taubstummeninstitut zu Paris). — Desgl. Arrêté du ministre —, rélatif à l'enseignement réligieux des lycées. 29. Août 1852

(S. 51—52.) — — — fixant le nouveau plan d'études des lycées. 30. Août. 1852 (S. 52—75.)

Märzheft. Abhandlungen. S. Januarheft. — Ballauf: der wissenschaftliche Unterricht u. s. w. Zweiter Artikel (s. Februarheft. S. 200—218: Darstellung der Anfänge einer allgemeinen Gröfsenlehre, gestützt auf die von Herbart aufgestellten Begriffe von Gröfse und Zahl). — Beurtheilungen. Döderlein: Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und Erläuterungen dazu, von H. Schweizer (S. 214—222: sehr anerkennende Recension. Bemerkungen über *hilaris*, *absens*, *praesens*, *esse*, *condicio*, *cena*, *bibo*, *stella*, *consulo*, *invitare*, *sedulus*, *tripudium*, *trucidare*, *venerari*, *minister*, *obscaenus*, *aevum*, *avus*, *anus*, *dissipare*, *nocere*, *necto*, *pecus*, *absurdus*, *dicax*, *gestio*, *nanciscor*, *carmen*, *cogito*, *factio*, *virtus*, *harena*, *litera*, *setius*, *jus*, *puto*, *saltus*, *sero*, *semen*, *sequor*). — 1. Eyth's Homer's Ilias im Versmafse der Urschrift nach neuen prosodischen Grundsätzen. 2. dess. Sophokles König Oedipus. 3. Donner: Sophokles. 3. Aufl. 4. Tacitus Werke übersetzt von Gutmann. 5. Lucan. Pharsalia, übers. von Merkel, von Queck (S. 223—31: über die Grundsätze des Herrn Eyth werden einige Bemerkungen gemacht, welche jedoch die Sache nicht ganz verwerfen sollen. Auch über einige Stellen folgen dergl. Nr. 3 wird als wesentlich verbessert bezeichnet, die Uebersetzung von El. 119 und O. R. 334 als verfehlt. Nr. 4 als ohne Verletzung der Gesetze des Deutschen dem Taciteischen Ausdruck ziemlich nahe kommend gerühmt. Von Nr. 5 wird Fortsetzung gewünscht). — Stacke: Erzählungen aus der griech. Geschichte in biographischer Form, von Langbein (S. 231 f. Das Buch wird gelobt, aber Bedenken getragen, es den Schülern in die Hände zu geben). — Zerstreute Bemerkungen von Otto (S. 233—240: sehr schöne, aber nicht zunächst unmittelbar den Gymnasialunterricht berührende Bemerkungen). — Pädagogische Zeitung. Stettin (S. 81: Aufenthaltskarten der Gymnasiasten). Stettin (S. 81 f. Anzeige von Hartung's Bericht über das Erziehungsinstitut in Briesen). Stralsund (S. 82: Errichtung einer besondern Realschule). — Statistische Mittheilungen und Verordnungen (S. 82—84). Paderborn (Reclamation ehemaliger Jesuitengüter S. 84—86). Sachsen-Meiningen (S. 86—88. Mittheilung einer Stelle aus dem Programme von Saalfeld, die Einigung über die Kenntnifse der Confirmanden betreffend). — Uebersichten. Mittheilung des Aufsatzes von Trendelenburg in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen über seine Elementa etc. (S. N. Jahrb. Bd. LXVI S. 322. S. 89—95). — Aufsatz aus dem Bremer Handelsblatt über Handelsschulen (S. 95—105). — Fortsetzung des im vorigen Heft angefangenen arrèté (S. 105—118). — Rapport de M. Nisard sur le projet de règlement de l'école normale supérieure. 5. Août. 1852. (S. 118—126).

Aprilheft. Abhandlungen. Scheibert: die geheimen Conduitenlisten (S. 241—252: redet im vollen Ernste jener alten Einrichtung das Wort und wünscht deren Wiederherstellung). — Derselbe: die Veranschaulichungsmittel (S. 256—60: warnt vor zu häufiger und ungeschickter Anwendung solcher). — Miquél: die Bildung des menschlichen Willens durch pädagogische Regierung, Unterricht und Zucht zur Festigkeit und sittlichen Freiheit (S. 260—270: den Standpunkt des Verfafsers und der Gegner darlegende und die hauptsächlichsten Abschnitte bezeichnende Einleitung zu einer Untersuchung über den genannten Gegenstand). — Cramer: pädagogische Reisebemerkungen aus Schweden (S. 271—291: beschäftigt sich nur mit den Gymnasien und der Universität und ist eine sehr lesenswerthe und erfreuliche Darstellung). — Beurtheilungen. Hahn: althochdeutsche Grammatik,

von H. Schweizer (S. 292–99: Es wird in diesem Werke das nicht gefunden, was nach den früheren Arbeiten des Verf. zu erwarten stand, namentlich die Entwicklungsgeschichte vermifst. Bemerkungen im einzelnen über Grimms Läugnung einfacher langer Vocale, über den Ablaut und vieles andere). — Dettmar: Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht, von Langbein (S. 299: im ganzen empfohlen). — Rothert: der kleine Livius, von Langbein (S. 300: empfohlen; ein Speciallexikon wird gefordert). — Götzinger: deutsches Lesebuch. 2. Theil, von Langbein (S. 301–302: den Zwecken des Verfassers ganz entsprechend gefunden). — Weidemann: lateinisches Lesebuch für die oberen Classen der Realschulen, von Langbein (S. 302—304: sehr brauchbar befunden. Für Livius, die Aeneide und Ciceros Verrinen wird mehr Raum und für das, was sich vom Schüler selbst finden lasse, mehr andeutende Behandlung gewünscht). — Auszug in einem Bande aus Corinne ou l'Italie p. Mme Staël, von Langbein (S. 304: recht brauchbar). — Stacke: Erzählungen aus der röm. Geschichte, von Langbein (S. 305: wie die gleiche Bearbeitung der griechischen Geschichte im Märzhefte beurtheilt). — Luben: Leitfaden zu einem methodischen Unterrichte in der Naturgeschichte, von Langbein (S. 305—306: dringend empfohlen). — Airy: Vorlesungen über Astronomie von Seebald (S. 306—307: sehr empfohlen). — 1) Kritz: die evangelische Lehre u. s. w.; 2) H. v. Bielke: biblisches Lesebuch; 3) Kurtz: Lehrbuch der heiligen Geschichte, von Langbein (S. 309–314: Sämmtliche Bücher, namentlich 1 und 3 werden aufs dringendste empfohlen). — Curtmann: die biblischen Geschichten des Alten Testaments, von Langbein (S. 314 f.: der Werth des Buches in der Anleitung und Anregung für den Lehrer gefunden, sonst aber der Plan getadelt). — Nissen: Unterredungen über den kleinen Katechismus, von Langbein (S. 315–320: ganz vortrefflich befunden). — Pädagogische Zeitung. Bericht über den Fortgang des Nationalschulensystems in Irland (S. 127—29). — Aus der Kirchenordnung für die Grafschaft Bentheim vom Jahr 1708 (S. 129–135: mitgetheilt, weil sich darin der streng christliche, rein biblische und kirchlich-demokratische Geist des Reformirtenthums auf schlagende Weise manifestire, aus dem Latein übersetzt). — Frankreich. Arrêté du ministre, fixant le règlement d'étude et de l'école normale supérieure. 15. Sept. 1852 und 2. Fortsetzung des schon im Februarheft begonnenen arrêté (S. 135—158).

Mai- und Juniheft. Abhandlungen. Scheibert: die Preisfrage des Herrn Alt-Landammann Schindler. Zweiter Artikel (Fortsetzung von XXVIII, 207: beschäftigt sich mit der Schrift von Friedrich: die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule, und widerlegt dessen Ansichten). — Schubart: Philipp Melanchthons Humanismus (S. 336—353: sehr zweckmässige, klare und anschauliche Darstellung der Ansichten und des verdienstlichen Wirkens des grossen Reformators für das Gelehrtenschulwesen). — Kleinpaul: Industrielle Erziehung. Die projectierte Industrieuniversität in London (S. 354—371: interessante Mittheilungen aus den Parlamentsverhandlungen darüber, wichtig für die Geschichte des Unterrichtswesens in England). — Beurtheilungen. Ueber den philosophischen und naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gelehrtenschulen. Aufsatz in der akademischen Monatsschrift. 1853 S. 19 ff. von Langbein (S. 372—75: verwirft besonders die Ansicht, dafs für beide im Gymnasium nothwendige Unterrichtsfächer eigene Fachlehrer angestellt werden müssten und macht an dem Lehrplan für die Naturwissenschaften und der Bezeichnung des Zwecks Ausstellungen). — 1) Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3. Aufl. 2) Scholl: Grundrifs der Naturlehre. 4. Auflage.

3) Crüger: die Physik in der Volksschule. 4) Crüger: Grundzüge der Physik. 3. Aufl. 5) Schneider: Leitfaden für die Experimentalphysik. 2. Aufl. 6) Agthe: Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Physik. 7) Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 8) Crüger: die Schule der Physik. 1. Lieferung, von H. Emsmann (S. 375—388: Nr. 1 als eins der besten Lehrbücher und die neue Auflage als eine wirklich verbesserte empfohlen, Nr. 2 und 3 ebenfalls. Ueber Nr. 4 wird das über die erste Auflage Bd. XXVIII S. 378—82 gefällte Urtheil bestätigt. An Nr. 5 wird Ueberladung mit historischem Stoffe und mangelnde mathematische Begründung und manches einzelne gerügt. An Nr. 6 vielerlei brauchbares gefunden, die Figuren getadelt. Nr. 7 findet vollste Anerkennung, desgleichen unter mancherlei Ausstellungen auch Nr. 8). — 1) Holle: Schulwandkarten von Asien, Afrika, Nord- und Südamerika, Australien. 2) Selten: Grundlage beim Unterrichte in der Erdbeschreibung. 21. Aufl. 3) Ebensperger: Landkartenbüchlein, von Dr. Gribel (S. 388—92: Nr. 1 unter Anführung von mancherlei Uebelständen empfohlen; auch an Nr. 2 wird mancher Grund zu Ausstellung gefunden, Nr. 3 aber als ganz oberflächlich und unklar verworfen). — Oppermann: Leitfaden beim Unterrichte in der Erdkunde, von Gribel (S. 392—96: Fleifs, praecise Darstellung und Fülle von Material rühmend erwähnt, aber die Eignung zum Leitfaden zum Theil geläugnet). — Anzeige von 7 Religionsbüchern, von W. Langbein (S. 396—400). — Pädagogische Zeitung. Statistik der Gymnasien und höheren Bürgerschulen in Preussen (S. 159 f.). Hannover (s. 161 ff. Mittheilung aus der von uns Bd. LXVII S. 596—602 abgedruckten Verordnung). — Mittheilungen der im Programme der höheren Bürgerschule zu Oldenburg von Breier gegebenen Abhandlung: das Schulturnen nach Spiefs (S. 169—186). — Schluss des schon im Februarheft begonnenen Arrêté (S. 186—208). *R. D.*

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. Unter Mitwirkung von J. G. Droysen und G. W. Nitzsch redigirt und herausgegeben von Fr. Harms, G. Karsten, Litzmann, K. Müllenhoff, K. W. Nitzsch, J. Olshausen, J. W. Planck, Wieseler in Kiel. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. S. Jahrgang 1853. Januar. Die vergleichende Sprachforschung in ihrer neuesten Gestaltung, von G. Curtius (angeknüpft an Aufrecht und Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. I. Bd. und II, 1 u. 2. S. 1—9: die Geschichte der Sprachvergleichung wird in zwei Perioden, die der Eroberung und des Ausbaus, getheilt, als dem letztern dienend und tüchtig geleitet und gefördert die Zeitschrift freudig begrüfst und die Bedeutsamkeit der Aufsätze von H. Förstemann: numerische Lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen, Deutschen und Sanskrit nachgewiesen). — Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder (Th. Wright: the latin poems to Walter Mapes, Anecdota literaria und Early mysteries and other latin poems of the XII and XIII centuries, J. Grimm: Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer und aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit, Schmeller: Carmina Burana, du Méril: poésies populaires latines antérieures au douzième siècle und poésies populaires latines du moyen âge). Erster Artikel. von W. Giesebrecht in Berlin (S. 10—43: die tief eingehende, für die Geschichte des Mittelalters sehr bedeutsame Untersuchung geht von dem Liede in den Carminibus Buranis S. 251 (Uhlands Volkslieder S. 291) aus und begründet, den einzelnen Motiven desselben nachgehend, zunächst durch Darlegung

des Zusammenhangs mit der gesammten geistigen Entwicklung des Zeitalters, daſs das Vagantenwesen mit seiner eigenthümlichen klerikalen Färbung und seiner lateinischen Schulpoesie nur auf den französischen Schulen des 12. Jahrhunderts sich gebildet haben könne. Es werden dann die positiven Beweise dafür in den Vagantenliedern angeführt und nächst dem Ursprunge des Namens Goliardi das Vorkommen desselben um 1200 und das Verschwinden gegen 1300 in Frankreich, endlich die Verbreitung nach England und Deutschland aus Urkunden nachgewiesen. Interessant ist die Uebereinstimmung des Ganges, den die Lyrik der Vaganten, die Poesie der geistlichen Höfe und Schulen genommen, mit dem, welcher der altfranzösischen Lyrik der Troubadours zu Theil ward). — Ueber die medicinischen Kenntnisse der alten Aegypter und über ein alt-ägyptisches medicinisches Manuscript im königl. Museum zu Berlin, von H. Brugsch (S. 44—56: mit einem Facsimile. Angeknüpft an Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, Andreä: zur ältesten Geschichte der Augenheilkunde, und Häser: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Zusammenstellung dessen, was die Alten von der Heilkunst der Aegypter überliefert haben*) und Beseitigung aller Zweifel über das Vorhandensein genauerer medicinischer Kenntnisse durch Mittheilungen über das aus dem vierzehnten Jahrhundert vor Christo herrührende Manuscript. Dabei S. 51 f. Untersuchung über die Königsnamen Tet und Sent). — Ueber die fossile Thierwelt des einfachen Mikroskopes und deren geognostische Bedeutung. Frdr. v. Hagenow: die Bryozoen der Mastrichter Kreidebildung. Erster Artikel, von L. Meyn in Kiel (S. 57—77). — Classification der Schauspiele Calderons, von M. Rapp in Tübingen (S. 78—96: nach einleitender Darstellung der Geschichte des spanischen Dramas werden die erhaltenen 108 Stücke Calderons nach Classen gesondert, aufgeführt und der aesthetische Werth jedes derselben ohne alle Nebenrücksichten (unter welche jedoch der sittliche Gehalt nicht eingerechnet werden soll) kurz bezeichnet. Interessant sind mehrere Parallelen mit dem griechischen Theater). — Beiträge zur Lebensbeschreibung des Herzogs von Friedland, von Helbig (S. 97—104: I. Mittheilungen aus den Berichten des kurf. sächsischen Abgesandten Lebzelter über Waldsteins Leben zu Halberstadt 1629 und die Falschheit seines Charakters. II. Ein Verzeichnis der Truppen Waldsteins im Winter 1633—34, beides aus dem Dresdner Archiv. III. Mittheilungen von Notizen über denselben aus der ungedruckten, in der Dresdner Bibliothek befindlichen Chronik der Deutschen von Christian Lehmann († 1688). — Februar. Ueber Magnetismus und Diamagnetismus. Werke von Faraday, Plücker, Knoblauch und Tyndall, von von Feilitzsch in Greifswald. Erster Artikel (S. 105—119). — Das kirchliche Buſswesen im Abendlande, insbesondere bei den germanischen Völkern. K. Hildenbrand: Untersuchungen über die germanischen Poenitentialbücher und F. W. Wasserschleben: Die Buſsordnungen der abendländischen Kirche, von W. E. Wilda in Breslau (S. 120—133: für den, welcher die Geschichte des Mittelalters studiert, sehr interessante Darstellung, wie sich auch die bezeichnete wichtige kirchliche Institution unter Einwirkung nationeller Anschauungen und Sitte ausgebildet hat und Darlegung des bedeutenden Werthes der in der Ueberschrift genannten Werke). — Ueber die fossile Thierwelt u. s. w. von Meyn. Zweiter Artikel (siehe Januar

*) Was Diodor I, 59 über Pheron berichtet, hat er aus Herodot II, 111 entlehnt. Auch S. 53 findet sich ein falsches Citat: Herodot III, 80 für III, 33.

S. 132—156). — Die lateinische Epigraphik und ihre gegenwärtigen Zustände. Th. Mommsen: Inscriptiones regni Neapolitani Latinae, von W. Henzen (S. 157—184: zeigt unter vollständigster Berücksichtigung der gesammten einschlägigen Litteratur zuerst, dafs noch immer Leichtsinn und Bequemlichkeit die richtige und genaue Mittheilung von Abschriften hindern und dafs der Mangel an Kritik die Fortüberlieferung verfälschter und untergeschobener Inschriften in Menge fördert, wenn schon bedeutende Fortschritte zum befsern bei den Neueren, wie Marini und Borghesi, sich finden, beweist dann wie Mommsen allein die richtigen Wege zur Beseitigung dieser Uebelstände eingeschlagen, beklagt, dafs der von ihm eingereichte Plan zu einem Corpus inscriptionum Latinarum von der Berliner Akademie nicht angenommen worden sei und legt endlich den bedeutenden Werth der veröffentlichten Arbeit dar). — Die irânische Heldensage von Spiegel in Erlangen (S. 185—194: legt unter Hinzufügung eigener Notizen die Leistungen Roths, Kuhns u. a. auf diesem Gebiete dar und zeigt, wie die Erforschung derselben historisch wichtig sei, einerseits weil sie zu der ursprünglichen Anschauung und Verwandtschaft unseres ganzen Sprachstammes zurückführe, andererseits weil sie das alte Irân in seiner wahren Gestalt vor uns wieder aufleben lafse). — Zacher: die deutschen Sprüchwörtersammlungen nebst Beiträgen zur Charakteristik der Meusebachschen Bibliothek, von K. Müllenhoff in Kiel (S. 195—197: zeigt die Bedeutsamkeit des von Zacher beabsichtigten Unternehmens einer Bibliographie unserer Nationallitteratur und wünscht demselben die Möglichkeit der Ausführung verschafft zu sehen). — März. Zur Geschichte des englischen Dramas, von Ulrici (S. 199—216 Aufführung der von der Shakespeare-Society seit 1841 herausgegebenen Werke mit kurzen Inhaltsangaben und Bemerkungen über deren literarhistorische Bedeutung). — H. Ritter: auch ein Versuch über die deutsche Philosophie seit Kant sich zu verständigen. Erster Abschnitt (S. 217—241). — Zend avesta, im Grundtexte sammt der Huzvaresch-Uebersetzung herausgegeben von Spiegel, 1. Abth., übersetzt von Spiegel. I. Bd. und edited and interpreted by N. L. Westergaard I, 1. von R. Roth. Erster Artikel (S. 242—253: stellt die Behauptung auf, dafs die Urschrift schon die wesentlichsten Gebrechen der handschriftlichen Ueberlieferung enthalten habe und ein sprachlich vollkommen richtiger Text nie vorhanden gewesen sei, was der fragmentarische Charakter weniger auffällig erscheinen lafse, und führt als Beweis dafür, dafs die Schriften in der vorliegenden Form der Aufzeichnung nicht über die Zeit Christi zurückreichen, den Charakter des Alphabets an, wobei jedoch nicht geleugnet wird, dafs Trümmer der Urlitteratur des Ormuzdglaubens darin enthalten sind. Die metrischen Stücke im Jaçna werden sodann als Hülfsmittel für die Kritik der Texte bezeichnet. Die Wichtigkeit der Arbeiten Westergaards und Spiegels wird übrigens anerkannt). — Ueber Magnetismus und Diamagnetismus. 2. Artikel (siehe Februar S. 254—273). — Chorographie von Hellas. E. Curtius: Peloponnesos. II. Bd. von L. Rofs (S. 274—282: das Urtheil, welches der Rec. im Jahrgang 1851 S. 397 ff. über den ersten Band gefällt, wird über den zweiten bestätigt. Bemerkt wird, dafs der Verf. dem Strabo doch immer zu viel einräume und seine offenkundigsten Fehler mit zu vieler Pietät verdecke. Von der Anerkennung der Phönicier als erster Begründer der griechischen Cultur wird die weitere Anwendung auf deren Alter gewünscht, z. B. das Bestehen alter Kunststrafsen, Brückenbauten mit Wölbungen, Kenntnis des Zeichnens und Modellierens, wie das Schatzhaus zu Mykenae voraussetze. Die Pelasger als ein in der Bildung vorgeschrittenes, seefahrendes Volk werden nach Röth als ein syrisch

semitischer Volksstamm bezeichnet, und dadurch vieles erklärt, was ohne dies den Pelasgern mit C. unklar zugeschrieben wird. Das Bild des alten Sparta wird als zu gewagt entworfen dargestellt, bestritten wird, dafs das Grab des Leonidas von einem Tumulus überdeckt gewesen, dafs der Name der Aspis in Argos von dem kleinen Relief herzuleiten sei, dafs Erdstöfse das Heiligthum von Nemea verwüstet haben, was vielmehr der Zerstörung durch Alarich und seine Gothen zugeschrieben wird. Der Name *τὰ Πίδαυρα* wird dem Alterthume vindiciert, Pausan. II, 2, 3 statt *χώματι ἐρύματι* vorgeschlagen). — April. Ueber das deutsche Wörterbuch von J. und W. Grimm, von A. Flegler in Zürich (S. 283—307: nach einleitender Darstellung von der Entwicklung der Lexikographie überhaupt und der deutschen insbesondere werden als die Vorzüge des Grimmschen Wörterbuchs die gröfsere Anzahl von Wörtern, die reichhaltigere und vielseitigere Behandlung der äufsern Geschichte und der innern Bedeutungen mit allen Nüancierungen, und das unmittelbare Sprachgefühl und die tiefe Spürkraft, so wie in Folge davon die anschauliche und lebensvolle Darstellung anerkannt, dagegen wird gerügt, dafs nicht überall die einfache Grundbedeutung bündig, abgerundet und klar genug vorangestellt sei, einzelne Artikel eine ungleichartige und unvollständige Behandlung erfahren (z. B. Ablafs), die eingebürgerten Fremdwörter nicht genug berücksichtigt wurden, endlich das Wörterbuch nicht nach Wortfamilien und Wurzeln habe abgefafst werden können). — Ritter: auch ein Versuch u. s. w. Zweiter Artikel (siehe März S. 308—343). — Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder von W. Giesebrecht (S. 344—381: eine Kritik der Entstehung der Vagantenlieder wird an den historischen Ueberblick über das allmähliche Wiederaufleben derselben in der Litteratur angeknüpft, besonders die Persönlichkeit Walthers von Lille beleuchtet und schliefslich die Mittheilungen C. Bocks über eine Handschrift in der burgundischen Bibliothek zu Brüssel im Anhange zu Weifs: Geschichte Alfreds des Grofsen berücksichtigt). — Mai. Ueber Goethes naturwifsenschaftliche Arbeiten, von H. Helmholtz in Königsberg (S. 383—392). — H. Ritter: auch ein Versuch u. s. w. 3. Artikel (s. März S. 393—433). — Zur Personalgeschichte der Akademie der Crusca von A. v. Reumont (S. 434—443). — Ueber Systematik der Archaeologie der Kunst mit besonderer Rücksicht auf den Universitätsunterricht. K. F. Hermann: Schema akademischer Vorträge über Archaeologie. K. B. Stark: archaeologische Studien. E. Gerhard: Grundrifs der Archaeologie, von Overbeck (S. 445—466: über den Begriff und Umfang der Archaeologie und über ihr Verhältnis zur gesammten Alterthumswifsenschaft wird das durchgreifend richtige ausgesprochen gefunden von O. Jahn in den Berichten der königl. sächs. Gesellschaft der Wifsenschaften von 1848 S. 209 ff. und nach Darlegung des Inhalts und Charakterisierung der drei genannten Werke dessen Ideen theils erörtert, theils ausgeführt, theils durch Anwendung vervollständigt). — Kurze Notizen von K. M(üllenhoff). Theophilus, niederdeutsches Schauspiel, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben. Erster Druck. (S. 467 f.: aufmerksam gemacht wird darauf, dafs die Stockholmer Handschrift schon seit 1845 zu London abgedruckt erschienen ist). — B. Thorpe: northern mythology (S. 468 f.: dieses Sammelwerk wird allen bestens empfohlen).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Aurich. Das dasige Gymnasium besteht nach dem Ostern 1853 veröffentlichten Lehrplane (Programme mit Abhandlungen werden nicht ausgegeben) aus 6 Classen, wovon Secunda für das Griechische, Quarta für das Lateinische und Französische in zwei Abtheilungen zerfallen. Der Unterricht im Griechischen beginnt erst mit Secunda. Das Lehrercollegium besteht aus dem Director Rothert, Rector Reuter, Conrector Hölscher, den Oberlehrern Hachmeister und Bienhoff, den Collaboratoren Funk, Dr. Wiedasch und Dr. Nabert und dem Gymnasiallehrer Wesel. Die Zahl der Schüler war Neujahr (1852: 103) 1853: 126 (I: 9, II: 21, III: 25, IV: 26, V: 23, VI: 22). Hinsichtlich des geschichtlichen Unterrichts erwähnen wir folgendes. In Quinta wurde im Schuljahre 1852—53 eine metrische Uebersetzung der Odyssee (ganz) und der Ilias (bis zum neunten Buche) vorgelesen und der Inhalt möglichst treu nacherzählt; für das Schuljahr 1853—54 wird der übrige Theil der Ilias in ähnlicher Weise behandelt. In Sexta ist im Schuljahre 1852—53 die deutsche Heldensage (Kämpfe der Römer und Deutschen, Völkerwanderung, Gründung neuer Reiche, Nibelungensage) vor- und nacherzählt worden, im jetzigen Schuljahre folgt die Heldensage des Orients und Griechenlands nach Homer und Herodot, woran sich dann der Cursus in Quinta anschliefst, eine Einrichtung des geschichtlichen Unterrichts in den untern Classen, wie sie sonst dem Ref. noch nirgends bekannt geworden. [Eing.]

Berlin. Die kön. Akademie der Wifsenschaften hat zu correspondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe ernannt W. Henzen in Rom, Th. Mommsen in Zürich, Jos. Arneth in Wien, G. B. de Rossi in Rom, Th. G. v. Karajan in Wien. — Dem ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät Dr. Immanuel Bekker ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt worden. — Am Friedrich-Werderschen Gymnasium ward der bisherige Hilfslehrer Dr. A. J. F. Zinzow zum ordentlichen Lehrer befördert.

Brandenburg. Als Conrector (s. Sorau Bd. LXVII S. 728) wurde am Gymnasium Dr. W. R. Bergmann (vorher in Neu-Ruppin) angestellt.

Breslau. Am kathol. Gymnasium wurde der Schulamtscandidat Haegele als Collaborator angestellt.

Cöthen. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums (s. Bd. LXV S. 219) bestand, nachdem der mit Abhaltung seines Probejahrs beschäftigte Schulamtscandidat Hummel in eine Hauslehrerstelle, der Cand. theol. A. Friesleben aber zur Uebernahme des Amtes als Rector und Caplan in Nienburg ausgetreten, dagegen der Cand. Müller eingetreten war, aus dem Dir. Dr. Cramer, Prof. Hänisch, den Subrectoren Bosse und Hellwig, den Lehrern Klebsadel, Dr. Schmidt, Dr. Heinze, Weber, Pastor Laue, Turnlehrer Gehricke und den Hilfslehrern Cand. Müller und Cand. Schönemann. Zur Universität waren Ostern 1852 3 abgegangen. Die Schülerzahl betrug Ostern 1853: 153 (I: 12, II: 18, III: 16, IV: 34, V: 31, VI: 24). Das Programm enthält eine Abhandlung von G. E. Klebsadel: *Das Gymnasium* (19 S. 8).

Dillingen. Die combinierte Lehrstelle der Chemie und Naturgeschichte am Lyceum erhielt der dortige Lycealprofessor Dr. Pollak, und an seiner Stelle die Professur der Mathematik und Physik der

bisherige Verweser der Professur der Mathematik am Gymnasium zu Kempten, Priester Dr. Andreas May.

Emmerich. Als dritter ordentlicher Lehrer am Gymnasium ward ernannt der Schulamtscandidat Dr. Haverstadt.

Eutin. Im Lehrercollegium der dasigen Gelehrtenschule (s. Bd. LXVI S. 325) hatte im Schuljahre Ostern 1852—53 keine Veränderung stattgefunden. 3 Primaner wurden zur Universität entlafsen; die Schülerzahl betrug 94 (I: 15, II: 13, III: 24, IV^a: 24, IV^b: 18). Die Auszüge aus den Conferenzprotokollen, welche nach nachahmenswerther Sitte in den Schulnachrichten veröffentlicht werden, beziehn sich auf den Unterricht in der Geschichte, der Geographie, den Naturwifsenschaften, der Mathematik und dem Rechnen. Als Abhandlung ist vorausgestellt: Rottok: *Die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsgegenstand auf Gymnasien* (26 S. 8); s. oben S. 198. [Eing.]

Hadamar [s. Bd. LXV S. 228]. Eine im Lehrerpersonal des dasigen Gymnasiums vorgekommene Veränderung s. unter Weilburg. Schülerzahl im Schuljahre 1852—53: 137. Mich. 1852 3 Abiturienten. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prof. H. Barbieux: *Du principe rhythmique de la langue française* (16 S. 4). [Eing.]

Halberstadt. Dem Oberlehrer am Gymnasium Dr. Bormann ist das Praedicat Professor beigelegt worden.

Halle. Der Privatdocent an der Universität Berlin und Lehrer am französischen Gymnasium, Prof. Dr. Joachimsthal, ist zum ordentlichen Professor der Mathematik an der Universität Halle ernannt.

Hamburg. An der Gelehrtenschule des Johanneums wurde während des verflofsenen Schuljahrs 1852—53 die Secunda für das Französische und Englische in zwei Abtheilungen getrennt. Am Schlufse schied der Lehrer der Naturwifsenschaften Dr. G. Fischer aus, um seine Thätigkeit allein der Realschule zu widmen. Die Aufführung von Sophokles' Antigone bei der Jubelfeier des Directors (s. Bd. LXVII S. 237) hat Veranlafsung zu der dem Programme beigefügten Abhandlung von Prof. F. W. Ullrich: *Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles mit einigen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen* (64 S. 4) gegeben. Die Schülerzahl betrug Ostern 1852: 124 (I: 22, II: 39, III: 21, IV: 16, V: 11, VI: 16), Mich. 1852: 133 (I: 26, II: 36, III: 20, IV: 18, V: 13, VI: 20). Abiturienten waren zu Ostern 20.

Innsbruck. Der Professor der Aesthetik und classischen Philologie Dr. Aloys Flir ist zum deutschen Prediger in Rom ernannt worden.

Kempten. Der Professor der Oberclasse am Gymnasium Alois Nickl wurde in den Ruhestand versetzt.

Kiel. Am dasigen Gymnasium (s. Bd. LXVII S. 490) war während des Schuljahrs, das mit Ostern 1853 schlofs, keine Veränderung des Lehrercollegiums eingetreten. Die Schülerzahl betrug um die genannte Zeit 169 (I: 11, II: 13, III^a: 35, III^b. 41, IV: 39, V: 29). Dem Programm gehn voran vom Rector Lucht: *Mittheilungen zur Geschichte der Schule I.* (28 S.). [Eing.]

Krakau. Der aufserordentl. Prof. der deutschen Sprache und Litteratur Dr. Th. Bratranek wurde zum ordentlichen Prof. derselben Fächer an der Universität ernannt.

Leer im Königreich Hannover, Ostfriesland. Das hiesige Progymnasium, welches in seiner jetzigen Gestalt seit 18 Jahren besteht, enthält gegenwärtig 6 ordentliche Lehrer, 5 Classen und 111 Schüler (I: 13, II: 28, III: 22, IV: 28, V: 20), von denen ein nicht geringer

Theil aus den jenseits der Ems längs der holländischen Grenze sich ausbreitenden Gegenden Hannovers stammt. Da die dortige Volkssprache zum Theil die holländische ist, diese auch in der Stadt selbst vielfach gesprochen wird, so ist sie natürlich Unterrichtsgegenstand und wird in den drei obern Classen von dem Prediger der Menonitengemeinde, Pastor Leendertz, gelehrt. Das Lehrercollegium besteht aus dem Rector Ehrlenholtz, Conrector Dr. Hudemann (früher an der Domschule zu Schleswig, dann privatisierend in Kiel), den Collaboratoren Hacke, Dr. Schultze, Dr. Ritter und Brinkmann. Aufser dem Holländischen sind das Lateinische (Nepos, Caesar, Ovid), Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Deutsch, Englisch, Französisch, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen, für die erste Classe aufserdem abwechselnd Litteraturgeschichte oder Mythologie Unterrichtsgegenstände. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist mit Ausschlufs des Turnens I: 32, II: 30, III: 26, IV: 28, V: 30. Ein Programm wird von der Anstalt nicht ausgegeben und es erschienen Michaelis nur Schulnachrichten. [Eing.]

Liegnitz. Am dasigen Gymnasium erschien Ostern 1853 im Programm eine Abhandlung vom Oberl. A. Göbel: *de Troiae ludo* (28 S. mit einer Figurentafel).

Marienwerder. An das dasige Gymnasium wurde der bisherige Lehrer am v. Conradischen Institut zu Jenkau, G. E. Henske, als ordentlicher Lehrer berufen.

Neuss. Als ordentliche Lehrer am Gymnasium wurden berufen und bestätigt die Candidaten des höhern Schulamts J. Hemmerling und Dr. J. Poeth.

Neustrelitz. Das Lehrercollegium des Gymnasium Carolinum (s. Bd. LXV S. 229) erfuhr im Schuljahre Ostern 1852—53 keine Veränderung. Die Schülerzahl betrug 158 (im 2. Sem. I: 11, II: 17, III: 28, IV: 32, V: 70). Abiturienten Ostern 1852: 2, Mich. 1. Im Jahresbericht ist enthalten: Milarch: *Ueber Jacob Böhm als Begründer der neuern Religionsphilosophie.* Erste Abtheilung (21 S. 4).

Kaiserstaat Oesterreich. Das 12. Heft der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien enthält statistische Tabellen über das Schuljahr 1851—52, welche wegen der Uebersichtlichkeit und Genauigkeit, mit der sie gearbeitet sind, für musterhaft gelten müfsen. Je mehr sich die Verhältnisse in jenem Lande neugestaltet haben, um so willkommener wird denen, welche den Werth solcher statistischen Notizen zu schätzen wifsen, die Mittheilung des wichtigsten daraus sein. Im allgemeinen zeigt sich zuerst in dem Lehrerstande ein wenn auch nicht auffallendes Fortschreiten, indem die Zahl der ordentlichen Lehrer gegen das vorhergehende Schuljahr sich um 10 vermehrt, die der Supplenten um 3 verringert hat. Die Zahl der weltlichen Lehrer zeigt sich im Wachsen, indem die der Directoren um 2, der ordentlichen Lehrer um 12, der Nebenlehrer um 5 gestiegen und nur bei den Supplenten eine Minderung um 8 eingetreten, welches letztere Verhältnis durch den Eintritt in die Zahl der ordentlichen Lehrer sich erklärt. Im allgemeinen hat sich die Zahl der Schüler verringert und zwar in den Kronländern, über welche genaue Notizen vorlagen, um 1434, was wohl nicht allein in den gesteigerten Anforderungen an die Gymnasien, sondern auch in der erhöhten Fürsorge für den technischen und Realunterricht seinen Grund hat; indes ist das Verhältnis der Gymnasialschüler zu den Einwohnern männlichen Geschlechts immer noch ein günstiges zu nennen, da mit Ausnahme der ungarischen Länder und Lombardo-Venetien das mittlere Verhältnis 1 : 376—377 (das gröfste in Tirol 1 : 234, das niedrigste in Istrien 1 : 648) ist. In der Voraussetzung, dafs ein Ueberblick über die bestehenden An-

stalten vielen nicht unerwünscht sein werde, erwähnen wir: Niederösterreich hatte in 9 Gymnasien (Wien akad., zu den Schotten, Josephstädter und Theresianisches, Krems, Melk, Wiener Neustadt, Horn, welches jedoch wegen zu geringer Schülerzahl für das 1852 beginnende Schuljahr geschlossen wurde, und Seitenstetten) 143 Lehrer (48, darunter 1 Director, weltlich) und 1916 Schüler (darunter 243 Privatisten und 1754 röm. Katholiken; die bei weitem überwiegende Zahl über 15/17 Deutsche), Oberösterreich in 2 Gymnasien (Linz u. Kremsmünster) 37 L. (11 weltl.) und 540 Schüler (5 Privat. fast alle katholisch und deutsch): Salzburg in 1 (Salzburg) 22 L. (13, darunter der Director weltl.) und 286 Sch. (3 Priv., alle katholisch und 281 deutsch), Tirol und Voralberg in 8 G. (Innsbruck, Hall, Brixen, Bozen, Meran, Trient, Roveredo und Feldkirch) 108 L. (22 w.) und 1171 Sch. (153 Privat., alle kathol., und nur 4 jüd., das italienische Element verhält sich zum deutschen wie 7 : 10,5), Steiermark in 4 G. (Gratz, Marburg, Cilli und Judenburg) 54 L. (33, darunter 1 Dir. weltlich) und 852 Sch. (96 Privat., die grofse Mehrzahl kathol., 611 Deutsche auf 221 Slovenen), Kärnthen in 2 Gymnasien (Klagenfurt und St. Paul) 27 L. (5, darunter 1 Dir. welt.) und 261 Sch. (4 Priv., alle bis auf 2 kathol., auf 179 Deutsche 77 Slovenen), Krain in 2 G. (Laibach und Neustadtl) 30 L. (14, darunter 1 Dir. weltl.) und 507 Sch. (7 Priv., alle ohne Ausnahme kathol., auf 368 Slovenen 161 Deutsche), Triest in 1 G. 18 L. (16, darunter der Dir. weltl.) und 134 Sch. (21 Priv., 119 Kath., 69 Ital., 32 Slov., 31 Deutsche), Görz in 1 G. 19 L. (Dir. und 15 w.) und 242 Sch. (17 Priv., 129 Slov., 102 Ital., 11 D.), Istrien in 2 G. (Capo d'Istria und Pisino oder Mitterburg) 12 L. (darunter nur 1 w.) und 179 Sch. (82 Priv. nur 1 D. und nur 1 Nichtkath.), Dalmatien in 3 G. (Zara, Spalato und Ragusa) 41 L. (16 w.) und 447 Sch. (67 Priv., das illyrische und italienische Element standen sich gleich, das deutsche war äufserst schwach), Böhmen in 22 G. (3 in Prag, Budweis, Königgrätz, Jičin, Leitomischl, Eger, Neuhaus, Pisek, Pilsen, Reichenau, Leitmeritz, Klattau, Jungbunzlau, Böhmisch-Leippa, Deutschbrod, Saaz, Brüx, Komotau, Braunau und Schlackenwerth, von welchen das letzte wegen Mangels an Schülern geschlossen wurde) 287 L. (123 w., darunter 5 Dir.) und 5059 Sch. (238 Priv., 4637 Kath. und 386 Jud. Auf 2698 Cech. 2200 Deutsche), Mähren in 8 G. (Brünn, Olmütz, Iglau, Znaim, Nikolsburg, Kremsier, Stražnic und Mährisch-Trübau) 105 L. (52, darunter 3 Dir. w.) und 1852 Sch. (50 Priv., 1691 Kath., 386 Jud. Auf 848 Deutsche 391 Cech. und 413 Slav.), Schlesien in 3 G. (2, wovon 1 evang. in Teschen und 1 in Troppau) 41 L. (28 w.) und 787 Sch. (30 Priv., 580 Kath., 145 Luth. und 26 Ref. Auf 413 D. 141 Sl., 94 Cech., 78 Polen), Galizien in 12 G. (2 mit poln. Parallelclassen in Lemberg, Przemysl, Stanislawow, Bučzačz, Sambor, Tarnow, Tarnopol, Rzezcow, Březan, Sandec, Bochnia und Krakau) 197 L. (150, darunter 11 Dir. weltlich.) und 3741 Sch. (165 Priv., 2334 röm. und 1136 griech. Kathol.), Bukowina in 1 G. (Czernowitz) 20 L. (16, worunter der Dir. w.) und 376 Sch. (17 Priv.). In Ungarn hatte der Prefsburger Distrikt 9 katholische Gymnasien in Prefsburg, Neutra, Schemnitz, Tirnau, Trencsin, Kremnitz, Neusohl, Levenz und Komorn, 4 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht in Prefsburg, Modern, Liptó-Szt-Miklós und Turóc-Szt-Márton, 5 ohne Oeffentlichkeitsrecht in Losoncz, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz und Komorn, der Oedenburger 10 katholische in Oedenburg, Fünfkirchen, Raab, Steinamanger, Kaposvár, Grofskanischa, Weszprim, Pápa, Kezthély und Güns, ein evangel. mit Oeffentlichkeitsrecht Ober-Schützen, ohne solches in Oedenburg, Pápa, Güns, Kövago-Eörs und Csurgo, der Pest-Ofener

Distrikt 14 katholische mit Oeffentlichkeitsrecht, Pesth, Ofen, Stuhlweifsenburg, Gran, Totis, Erlau, Szegedin, Jászberény, Félegyhaza, Waiczen, Miskolcz, Kecskémet, Szolnok, Kálocsa, und 1 ohne Oeffentlichkeitsrecht Gyöngyös, 4 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht in Pesth, Kun-Szt-Miklos, Kecskémet und N. Kun-Karczag-Ujszalás, von denen das letztere wegen zu geringer Schülerzahl geschlofsen wurde, ohne Oeffentlichkeitsrecht 7, Miskolcz, Hold-Mezö-Vásarhely, Nagy-Kun-Kis Ujshalás, Turkeve, Nagy-Körös, Kis-Kun-Szálás und Mezö-Tur; der Kaschauer Distrikt 8 kath. Leutschau, Kaschau, Rosenau, Unghvár, Sátor Alja Ujhely, Szigeth, Bartfeld und Eperies, 8 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht, Leutschau, Sáros Patak, Szigeth, Késmárk, Eperies, Rosenau, Osgyán und Rima Szombat und 2 ohne öffentl. Recht Szikszó und Gömör; der Grofswardeiner Distrikt endlich 7 katholische Grofswardein, Arad, Sathmár, Belenyes, Debreczin, Nagy-Banya, Nagy-Károly, 3 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht, Szarvas, Debreczin und Szalonta, von welchen indes das letztere in ein Unterrealgymnasium verwandelt wurde, und 9 ohne Oeffentlichkeitsrecht, Grofswardein, Derecske, Hajdu Szoboszló, Mako, Diószeg, Kaló, Szathmár, Böszörmeny, Nana und Bekes. An 65 Gymnasien, über welche Nachrichten zu Gebote standen, waren 572 Lehrer und 9678 Schüler. Die Woiwodschaft zählte in 5 Gymn. (Temesvár, Grofs-Becskerek, Baia, M. Theresiopel und Neu-Werbacz) 42 L. und 516 Sch., Croatien und Slavonien in 5 G. (Agram, Varasdin, Poseg, Essegg und Fiume; von Karlstadt mangelten Notizen) 48 L. und 632 Sch., die Militärgrenze in 3 G. (Zengg, Vincovce und Karlowitz) 29 L. mit 322 Sch. Siebenbürgen hat 5 römisch-kathol. G. zu Klausenburg, Hermannstadt, Marosvasarhély, Kronstadt und Udvarhely, ein griech.-kath. in Blasendorf, 8 lutherische in Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz, Schäfsburg, Mediasch, Szászváros, Deés und Zilah, ein reformiertes in Kezdi-Vásárhely und 2 unitarische in Székely-Kerasztur und Thorda. Von 3 mangelten die Nachrichten. Die übrigen zählten 149 L. und 1638 Sch. In Lombardo-Venetien war die Organisation noch nicht vollständig genug durchgeführt, um übersichtliche und genaue Notizen zu geben. Wir fügen hinzu, dafs mit der Verminderung der Schülerzahl auch fast durchgängig eine Verminderung der Ueberfüllung in den Classen eingetreten war. Die Strenge der Maturitätsprüfungen erweist sich daraus, dafs in den zuerst genannten Kronländern von 1352 nur 953 approbiert wurden, in den übrigen von Ungarn an von 632 nur 526. Rücksichtlich des Studiums entschieden sich 31% für Theologie, 43% für Jurisprudenz, 13% für Medicin, 6% für die histor.-philolog., 4% für die mathematisch-physikalischen Studien, 3% für andere Lebenswege, und zwar davon die Hälfte für Technik. Die Einnahmen der Gymnasien hatten sich trotz der Verminderung der Schülerzahl erhöht. Die Aufnahmetaxen waren zwar von 11628 fl. auf 11405 gefallen, das Schulgeld jedoch von 63457 auf 95047 fl. gestiegen. Wahrhaft erquicklich ist aber, dafs seit 1850 bis zum Schlufs des Schuljahrs 1851 trotz der vorausgegangenen Kriegsjahre und ohne dafs den übrigen Anstalten nicht die gleiche Pflege zu Theil geworden wäre, den Gymnasien aus nicht öffentlichen Fonds zu Theil wurden 203821 fl. Capitalien, 65587 fl. jährliche Beiträge, 27172 fl. Naturleistungen und 19259 fl. jährl. Leistungen. Die letztern Beiträge repraesentieren als Zinsen ein Capital von 1696935 fl. In der That ein löblicher, die Werthschätzung der höhern Bildung bekundender Eifer.

Oldenburg. Das Gymnasium (s. Bd. LXI S. 431) bestand Ostern 1853 aus dem Rector Prof. Greverus, Conrector Bartelmann, den Collab. Hagena, Dr. Lübben, Mathematicus Dr. Temme, Arens, Dr. Laun (besonders für neuere Sprachen) und dem Lehrer Andres-

sen. Den Religionsunterricht ertheilt in Prima und Secunda der Hofprediger Wallroth, im Zeichnen unterrichtet Willers, im Singen Grofse, im Turnen Mendelssohn. Während des vorausgegangenen Wintersemesters war statt des erkrankten Conrectors Bartelmann der Hilfslehrer Ramsauer der Anstalt beigegeben. Die Schülerzahl betrug in I: 11, II: 19, III: 17, IV: 16, V: 13, Sa. 76. Um Mich. verliefsen 1, um Ost. 5 Primaner die Schule. Das Programm enthält: Arens: *Ueber die religiöse Erziehung des platonischen Staatsbürgers nach Plato de rep.* 377—392 (29 S. 8); s. oben S. 196. Als Anschlufs an dasselbe ist die *Abschiedsrede* des Prof. Greverus an die abgehenden Schüler zu betrachten (14 S. 8), zugleich Worte des Gedächtnisses an den verstorbenen Grofsherzog Paul Friedrich August enthaltend und den Wahlspruch 'frisch, froh, frei, fromm' behandelnd. — Von der höhern Bürgerschule war Michaelis 1852 der Lehrer Thöle ausgeschieden und in seine Stelle Dr. Gidionsen, früher sechster Lehrer am Gymnasium zu Flensburg, getreten. Die Frequenz betrug 250 (höhere Bürgerschule: 131, I: 9, II: 25, III: 33, IV: 43, V: 35, Vorschule: 119, I: 35, II: 44, III: 42). Das Programm enthält eine Abhandlung vom Rector Breier: *Das phonetische Alphabet* (22 S. 8) und am Schlufse von demselben einige kräftige dankbare Worte zur Erinnerung an den verstorbenen Grofsherzog. [Eing.]

Osnabrück. Im Laufe des letztverflofsenen Schuljahres verlor das evangelische Gymnasium den Lehrer der Sexta Nolte, welcher Pfarrer in Alfeld wurde. Ihn ersetzte als Hilfslehrer der Candidat Ludwig Stammer. Auch der Candidat Stüve fuhr fort an der Anstalt zu unterrichten. Ostern 1852 betrug die Schülerzahl, nachdem 7 Primaner zur Universität übergegangen waren, 206 (I: 9, II: 19, III: 48 (25 Hum. 23 Real.), IV^a: 22, IV^b: 40, V: 28, VI: 40), Michaelis 209 (I: 9, II: 17 (5 Real.), III: 46 (25 Real.), IV^a: 24, IV^b: 39, V: 30, VI: 40). Die Realclassen waren bis Ostern 1853 mit Quarta und Tertia verbunden, wurden aber seitdem neben Tertia und Secunda gestellt, während gleichzeitig die Quarta eine Trennung in 2 Abtheilungen erfuhr. Ostern 1853 wurden 3 Abiturienten zur Universität entlafsen. Das Programm enthält vom Conr. Meyer das erste Viertel von einem *Calendarium et necrologium ecclesiae cathedralis Osnabrugensis* (64 S. 8), wovon das Ganze im vierten Jahrgange der Mittheilungen des Osnabrücker historischen Vereins erscheinen soll. [Eing.]

Overyssche bei Brüssel. Am 29. Juni ward hier, an seinem Geburtsorte, das dem grofsen Philologen Justus Lipsius errichtete Denkmal enthüllt.

Ratzeburg. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums besteht gegenwärtig aus dem Director Prof. Zander, dem Rector Bobertag, dem Conrector Dr. Aldenhoven, dem Subrector Dr. Frank, den Collaboratoren Hornbostel und Vieth, dem Lehrer Tieck. Die Zahl der Schüler betrug im Schulj. 1852—53: 92 (I: 8, II: 8, III: 14, IV: 23, V: 39). Zur Universität giengen Michaelis 1852 4 Primaner. Das Ministerium für Holstein und Lauenburg hat den Lehrern die Befreiung ihrer Söhne vom Schulgelde durch eine Verordnung verweigert. Das Programm enthält vom Director Prof. Zander: *Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens.* Dritte Fortsetzung (35 S. 4); s. oben S. 197. [Eing.]

Schleusingen. Nachdem am 11. Aug. 1852 der Oberlehrer Dr. Merkel am Gymnasium suspendiert worden war, wurde zu dessen Vertretung der Dr. Henckel aus Magdeburg berufen. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 1852—53: 115 (I: 21, II: 17, III: 16,

IV: 27, V: 34). Ostern 1853 giengen 5 zur Universität. Dem Jahresberichte geht voraus: Voigtland: *Ueber die ethischen Tendenzen des platonischen Staates* (19 S. 4).

Schweidnitz. Die durch den Tod des Prof. Brückner am Gymnasium erledigte Lehrerstelle (s. Bd. LXVII S. 606 ff.) wurde nach der Wahl des Magistrats durch Ascension der übrigen Lehrer besetzt. Die Schülerzahl betrug in dem Ostern 1853 abgelaufenen Schuljahre 274 (I: 26, II: 31, III: 51, IV: 71, V: 55, VI: 40). Das Programm enthält vom Conr. Dr. F. J. Schmidt: *Quaestionum curtianarum* P. I (18 S. 4). Nachträglich erwähnen wir als zu der Bd. LXVII S. 495 berührten Feierlichkeit erschienen F. J. Schmidt: *Geschichte der Begründung des Protestantismus in Schweidnitz und der Schicksale der daselbst errichteten evangelischen Friedenskirche* (79 S. 8).

Schwerin. Am 4. Aug. 1853 feiert das Gymnasium Fridericianum sein 500jähr. Jubilaeum. Als Hinweisung darauf ist erschienen: Wex: *Zur Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule* (88 S. 4).

Siegburg. Am dasigen Progymnasium wurde der Candidat F. G. Humperdink als zweiter Lehrer angestellt.

Venedig. Abbate N. Concina, Dr. phil., Lycealprofessor und provisor. Director des k. k. Lycealgymnasiums di Santa Catterina, ist zum wirklichen Director dieses Gymnasiums ernannt.

Weilburg [s. Bd. LXV S. 119]. Aufser dem Bd. LXV S. 445 berichteten Tode des Prof. Mencke und der Bd. LXVI S. 211 gemeldeten Wiederbesetzung von dessen Stelle durch Conrector Stoll aus Hadamar kam während des Schuljahrs 1852—53 keine Veränderung im Lehrerpersonal vor. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahres 145, am Schlufs desselben 137 (I: 19, II: 7, III: 13, IV: 17, V: 21, VI: 22, VII: 20, VIII: 18); zur Universität wurden Ostern 1853 13 Primaner entlafsen. Die Abhandlung des Osterprogramms 1853 ist von Prof. Schenck verfafst: *Monographie der geselligen Wespen mit besonderer Berücksichtigung der Nassauischen Species* (24 S. 4), auf die wir, da unsere Jahrbücher schwerlich ausführlicher darauf zurückkommen werden, doch nicht verfehlen wollen die Freunde der Entomologie besonders aufmerksam zu machen.

Weimar. Dem die Zeit von Ostern 1849 — Ostern 1853 behandelnden Jahresberichte über das Wilhelm-Ernstische Gymnasium entnehmen wir, dafs dasselbe vom 1. April 1850 an unmittelbar unter das II. Departement des Staatsministeriums gestellt, durch Rescript vom 12. Oct. 1852 aber die Aufsicht über den Religionsunterricht dem Oberkirchenrathe und zwar dem Kirchenrath Dr. Dittenberger übertragen ward. Der Curator der Universität Jena Staatsrath Dr. Seebeck ward unter dem 19. Febr. 1853 mit der Visitation des Gymnasiums beauftragt. Im Lehrercollegium trat eine Veränderung ein, indem unterm 20. Nov. 1850 der Prof. Dr. H. W. Vent die nachgesuchte Pensionierung erhielt und in Folge davon Prof. Dr. Putsche und Prof. Dr. Lieberkühn in den Ordinariaten, der schon am 24. Juni 1849 zum Prof. ernannte Collaborator Dr. Tröbst aber in eine ordentliche Lehrstelle aufrückte. Dr. Lothholz wurde zum ersten Collaborator, 1. Jan. 1852 mit Beilegung des Professortitels, zum zweiten aber der bisher an einer Privatanstalt in Jena beschäftigte Dr. A. Schubart ernannt. Der Lehrplan erfuhr in Folge davon einige Verbefserungen, indem die beiden Abtheilungen von Secunda in den drei griechischen Stunden, welche sie bisher gemeinschaftlich hatten, getrennt wurden, ferner in Unterquarta die drei griechischen Stunden ganz aufgehoben, die lateinischen von 8 auf 9 vermehrt, dagegen aber in Oberquarta die Zahl der griechischen Stunden von 4 auf 5

erhöht wurde. Der Ostern 1851 eingeführte Plan für den Religionsunterricht ist folgender: in IV 2 Stunden Bibelkunde (Geschichte, Einleitung, Lesen), 2 desgl. Katechismus (im Sommer das 1., im Winter das 2. und 3. Hauptstück), in III im S. Geschichte von Glaubenshelden (als Einführung in die Geschichte des Christenthums), im W. das 4. und 5. Hauptstück und Bibellesen; in II 2 St. und zweijähr. Cursus nach Hagenbachs Leitfaden. 1. Sem. Prolegomena und Einleitung in das A. T, 2. Sem. Einleitung in das N. T. und das Leben Jesu, 3. und 4. Sem. kurze Uebersicht der Kirchengeschichte; in I (2 St. 2j. Curs.): christliche Sitten- und Glaubenslehre nach Hagenbachs Leitfaden. Unter dem 5. April 1851 wurde der Gesangunterricht unter die regelmäfsigen und obligatorischen Unterrichtsgegenstände aufgenommen und dem später zum Musikdirector ernannten Hofpianisten Montag übertragen. Ueber die Schülerzahl finden sich folgende Notizen: Ostern 1849 Sa: 186. Schlufs des Jahres: 153. Abitur. 16. Ostern 1850 Sa.: 188 (IV^{b}: 10, IV^{d}: 30, III^{b}: 27, III^{a}: 23, II^{b}: 23, II^{a}: 25, I^{b}: 27, I^{a}: 23). Schlufs: 142. Abitur. 21. Ostern 1851 Sa.: 166 VI^{h}: 10, IV^{a}: 14, III^{b}: 29, III^{a}: 22, II^{b}: 19, II^{a}: 18, I^{b}: 28, I^{a}: 26). Schlufs: 127. Abitur. 25. Ostern 1852 Sa.: 170 (IV^{b}: 13, IV^{a}: 16, III^{b}: 29, III^{a}, 26, II^{b}: 25, II^{a}: 18, I^{b}: 20, I^{a}: 26) Schlufs 131. Abit. 26. Der Jahresbericht enthält von dem Director Hofrath Dr. H. Sauppe: *Philodemi de vitiis liber decimus. Ad voluminis Herculanensis exempla Neapolitanum et Oxoniense distinxit supplevit explicavit H. S.* (34 S. 4). Seit 1850 wird von Seiten des Gymnasiums auch wieder zu der Feier des 30. October, des Geburtstags des Gründers der Anstalt, Herzogs Wilhelm Ernst, durch ein besonderes Programm eingeladen; die bis jetzt ausgegebenen sind: Prof. Weber: *de Mercurio praecipuo Germanorum veterum deo* (1850); Prof. Kunze: *einfache und leichte Methode, die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades mit zwei unbekannten Zahlen aufzulösen* (1851. S. diese NJahrb. Bd. LXVII S. 215 ff.); Prof. Putsche: *Worte der Erinnerung an Johann Friedrich den Grossmüthigen* (1852).

Wien. Zu wirklichen Mitgliedern der kais. Akademie der Wifsenschaften sind ernannt: Director K. von Littrow, Hofrath G. Philipps, Prof. H. Bonitz in Wien und Advocat Dr. P. Kandler in Triest; zu correspondierenden Mitgliedern im Inlande für die mathematisch-naturhistorische Classe der Prof. der Naturgeschichte Franz Leydolt am polytechnischen Institut in Wien, Capitular Aug. Reslhuber, Dir. der Sternwarte in Krems, und der k. k. Reichsgeolog Dr. C. von Ettingshausen; für die philosophisch-historische Classe der Weltpriester Dr. Anton Günther und der k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivar Fr. Firnhaber in Wien; zu correspondierenden Mitgliedern im Auslande der Conservator des kais. franz. Medaillencabinets Raoul Rochette in Paris und Staatsarchivar J. Mone in Carlsruhe; zum Ehrenmitgliede Prof. J. B. Dumas in Paris. — Aus dem Lehrkörper des Gymnasiums der k. k. theresianischen Akademie (s. Bd. LXV S. 119) waren die Mitglieder Heliod. Philipp, Christin Siegl, Dr. Marc. Jenisch, J. N. Neufser und der Suppl. Jos. Krumhaar geschieden. Die noch unbesetzte Lehrkanzel der Physik im Obergymnasium verwaltete der Akademiedirector Dr. H. Demel provisorisch. Der Lehrkörper bestand demnach am Schlufse des Schulj. 1852 aus dem Dir. Dr. Capellmann, Prof. Dr. H. Suttner, Prof. J. B. Albrecht, J. N. Lobpreis, Lehrer J. Hradil, F. Mathia, Supplenten Dr. Engelbert Prangner, Frz. Staněk und Al. Morawitz. Neu ernannt waren die Lehrer Frz. X. Richter (vorher am Obergymn. in Brünn), Dr. J. Winter (vorher am Gymn. zu Znaim), J. Ptasch-

nik (vorher Supplent in Brünn) und Dr. A. Gruscha, Cooperator der Pfarre St. Leopold. Die Schülerzahl betrug am Schlufse des Jahres 298 (I: 70, II: 53, III: 41, IV: 31, V: 23, VI: 27, VII: 27, VIII: 26). Ueber zwei seit der Zeit erfolgte Anstellungen ist Bd. LXVI S. 214 und LXVII S. 605 berichtet. Das Programm enthält: Albrecht: *Der römische Senat* (17 S. 4).

Wiesbaden [s. Bd. LXV S. 227 f.]. Aus dem Lehrercollegium des Gelehrtengymnasiums trat im Laufe des Schuljahres 1852—53 Conrector Dietz aus, um in ein Pfarramt überzugehn; an seine Stelle trat Collab. Wagner vom Paedagogium zu Dillenburg. Der evangelische Religionsunterricht in den vier obern Classen wurde dem Caplan H. Ch. Köhler übertragen. Schülerzahl 158. Ostern 1852 8 Abiturienten. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prorector A. Spiefs: *Ueber die sittlich-religiöse Entwicklung Goethes bis zum Jahre 1774.* (26 S. 4). — Das Realgymnasium wurde von 128 Schülern und 6 Hospitanten besucht; Ostern 1852 waren 4 mit dem Zeugnis der Reife entlafsen worden. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prof. Dr. Lüdeking: *Die neuromantische Poesie der Franzosen.* (27 S. 4). [Eing.]

Wolfenbüttel [s. Bd. LXV S. 443]. Um Weihnachten 1852 ist am dasigen Gymnasium Conrector Buchheister in Ruhestand versetzt und statt seiner der Cand. Dr. G. Schäfer zum Collaborator ernannt. Aufser den angestellten Lehrern unterrichteten während des Schuljahres 1852—53 die Candidaten Leiste, von Heinemann und Jeep. Die Schülerzahl betrug am Schlufs desselben Schuljahres 129 (I: 11, II: 20, III: 33, IV: 30, V: 35); Abiturienten Mich. 1852 éiner, Ostern 1853: 2. Das Osterprogramm 1853 enthält eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Jeep: *Valentins Tod und Düntzers Urtheil über diese Scene des Faust* (16 S. 4).

Zerbst. In dem Lehrercollegium des herzogl. Franciseeum trat eine Veränderung insofern ein, als Ostern 1852 der Inspector Schoch in das Pfarramt zu Oranienbaum übertrat. Die Inspectoren Kindscher und Schulze rückten auf und neu angestellt ward der Candidat Aug. Kühne. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahrs 242, Ostern 1853: 236; éin Schüler des Gymnasiums gieng zur Universität über. Das Paedagogium hatte 64 Zöglinge, die höchstmögliche Zahl. Zu dem am 18. und 19. Mai 1853 unter lebhafter und erhebender Betheiligung gefeierten 50jähr. Jubelfeste sind folgende Schriften erschienen: Friedr. Sintenis: *Zur Geschichte des Zerbster Schulwesens* (66 S. 4); Dir. Dr. C. Sintenis: *Rede am ersten Tage der 50jähr. Jubelfeier* (19 S. 4); H. Gädcke: *Festgruss dem herzoglichen Franciseeum.* Gedicht (21 S. 4), endlich *die fünfzigjährige Jubelfeier des herzogl. Franciseeums*, ein Gedächtnisblatt für die Festgenofsen (8 S. 4. Von W. C[orte]).

Todesfälle.

Im Anfang des Juli starb in seiner Vaterstadt Landsberg an der Warthe Dr. Eduard Boas, Herausgeber von Nachträgen zu Goethes und Schillers Werken.

Am 8. Juli zu Halle der berühmte Mineralog und Geognost, Oberberg-

rath und ordentl. Prof. an der Universität, Dr. phil. und med. Ernst Friedr. Germar.

Au demselben Tage zu Leipzig der Subdiaconus und aufserordentliche Prof. Dr. ph. Karl Gustav Küchler, früher Lehrer an der Nicolaischule daselbst.

Am 24. Juli zu Wiesbaden Dr. Ed. Duller, Verfafser mehrerer populärer historischer Schriften.

Erklärung.

Rücksichtlich der Anzeige von Akens Programm Bd. LXVI S. 184 erklärt der unterzeichnete, obgleich die Redaction durch Aufnahme einer ausführlichern Darstellung derselben Materie von dem Hrn. Verf. in das Archiv dasselbe bereits hinlänglich bekundet, dafs seiner Besprechung nur ein verschiedener wifsenschaftlicher Standpunkt zu Grunde gelegen, ein persönlicher Tadel weder ausgesprochen werden sollte, noch konnte. *Dietsch.*

Berichtigung.

Bd. LXVII S. 566 zu Ende sollte es heifsen: 'Interessant ist für den Ref. die Notiz gewesen, dafs die beiden germanischen Sprachen durch alle Classen hindurch gelehrt, die beiden romanischen aber für die drei obern aufgespart werden, weil der dafür anzugebende Grund — ein Licht wirft auf die Forderung vieler in Deutschland, das englische vor dem französischen zu lehren oder wohl gar dies durch jenes gänzlich zu ersetzen.'

Bekanntmachung.

Die vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten wird mit höchster Genehmigung in den Tagen vom 28. September bis 1. October d. J. zu Altenburg stattfinden. Das unterzeichnete Praesidium beehrt sich, zu derselben alle nach den Statuten Berechtigten ganz ergebenst einzuladen, und erklärt sich gern bereit, Anfragen und Wünsche, die sich auf die Theilnahme an der Versammlung beziehen, entgegenzunehmen und zu erledigen.

Altenburg, Halle und Poschwitz bei Altenburg, im Juli 1853.

Foss. *Eckstein.* *v. d. Gabelentz.*

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Zweites Heft.

Ausgegeben am 15. August 1853.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes zweitem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1853.

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp*. Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

Ueber ein Menschenalter ist verflofsen, seitdem Franz Bopp aus dem übereinstimmenden Conjugationssystem des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Persischen und Deutschen die Urverwandtschaft dieser Sprachen nachwies (1817). Es war dieselbe Zeit, in welcher Wilhelm von Humboldt mit seiner ausgebreiteten Kenntnis nicht blofs der indoeuropaeischen, sondern auch der malayischen und polynesischen Sprachen seinen tiefsinnigen Untersuchungen nachgieng über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und das Verhältnis der Sprache zur geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts, die in der Einleitung zu dem erst nach seinem Tode veröffentlichten Werke über die Kawisprache auf der Insel Java (1836) niedergelegt sind. In denselben Jahren erschlofs Jacob Grimms deutsche Grammatik das Verständnis altdeutscher Sprache und deutscher Mundarten, das Jahrhunderte lang geschlafen hatte. Diese drei Männer haben den Grund gelegt für die ganze neuere Sprachforschung, die aus Zergliederung und Vergleichung der Wörter das Leben und Weben der Sprache erkennen will, wie der Naturforscher mit dem Seciermefser in der Hand das Leben der Thier- und Pflanzenwelt erforscht, die aus der sprachlichen Verkörperung des Tons zum Ausdruck des Gedankens die älteste Urkunde über die Geschichte des Menschengeschlechts ebenso sicher entziffert, wie der Geolog aus Erdschichten und Felsgeschieben, aus Versteinerungen und Niederschlägen die Geschichte der Erde erkennt. Mag man Grimm den Begründer der historischen, Bopp den Schöpfer der vergleichenden Grammatik nennen, das Zergliedern und Vergleichen sprachlicher Schöpfungen ist ihre gemeinsame und eigentlichste Thätigkeit, und wenn der eine Forscher Sprachen, der andere Mundarten vergleicht, so sieht sich das so ähnlich als wenn einer mit Zehnern, der andere mit Einern rechnet.

Einem Mutterhause auf den Hochflächen Asiens entstammt, das war die Spitze von Bopps neuer Lehre, haben sich jene indoeuropaeischen Schwestersprachen unter den manigfachsten Einflüfsen eines vielbewegten Lebens zum Theil auf weiten Wanderungen um den Erdball zwar verschiedenartig entwickelt und verbildet, und die Jahrtausende haben ihnen die gewöhnlichen Altersschwächen wie Abnehmen der Zeugungskraft, Verkrüppelung und Abstumpfung zugezogen;

aber noch liegt in ihren regelmäfsigen wenn auch verwitterten Zügen die sprechendste Familienähnlichkeit ausgeprägt und hat sich auf Kind und Enkelkind vererbt, die noch jetzt im Munde der Völker leben. Dafs die classische Philologie die Sprachvergleichung mit Mistrauen und Zweifel empfieng, war sehr natürlich; drohte doch die neugeborene jüngere Schwester der ältern den mühsam urbar gemachten Boden unter den Füfsen wegzuziehn, indem sie ihr zu verstehn gab: 'du bist bisher im finstern gewandelt, ich will dich erleuchten.' Wenige trauten anfangs dieser Stimme, viele verklebten die Ohren dagegen wie vor Sirenengesang, und erst gegen Ende der zwanziger Jahre beginnt auf diesem Felde ein regeres und vielseitigeres Leben zu erblühn. Schaffariks Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur (1827), Potts etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen (1833), die erste Abtheilung von Bopps vergleichender Grammatik, Graffs althochdeutscher Sprachschatz (1834), Fr. Diez' Grammatik der romanischen Sprachen (1836. 38): das waren reiche Früchte, die der Geist der neuern Sprachforschung in den nächsten zehn Jahren zur Reife brachte. Wie Pott, indem er über den reichen Schatz seiner Sprachkenntnisse mit durchdringendem Geist und frischer Laune verfügte, viele Irwege der bisherigen lateinischen und griechischen Grammatik nachgewiesen hatte, so wandten sich nun treffliche Kräfte mit dem Rüstzeug der Sprachvergleichung in der Hand auf die Erforschung einzelner Gebiete der Lautlehre, Wortbiegungs- und Wortbildungslehre, wie Max Schmidt, Hartung, Ag. Benary, Düntzer, R. Lepsius, Benfey, Hoefer, Kuhn, Th. Jacobi und andere, natürlich mit sehr verschiedenem Erfolge. Es ist Georg Curtius' entschiedenes Verdienst, seit den vierziger Jahren der Sprachvergleichung mehr Popularität bei dem Volk der Gelehrten verschafft zu haben, indem er nicht nur den reichen Ertrag der Sprachvergleichung klar und allgemeinfafslich darlegte und ihr Verhältnis zur classischen Philologie abgrenzte ('die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur classischen Philologie.' 1845), sondern auch in eignen Untersuchungen den thatsächlichen Beweis gab, dafs diese Sprachforschung nicht gewillt sei die besondern Lautgesetze der griechischen und lateinischen Sprache anzutasten nnd auf den Kopf zu stellen. Am lautesten aber haben wohl in neuster Zeit zwei Thatsachen für die Sprachvergleichung gesprochen, die Entzifferung der Keilinschriften und der Sprache des Darius durch Burnouf, Lassen und Rawlinson, und die Erforschung der altitalischen Dialekte durch Lepsius, Klenze, Th. Mommsen und vor allen durch Aufrecht und Kirchhoffs gediegenes Werk über die umbrischen Sprachdenkmäler. Seitdem hat sich die Sprachvergleichung nicht nur ein eignes Organ, die 'Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung', geschaffen, auch in andern gelehrten Zeitschriften, in Grammatiken und wifsenschaftlichen Werken jeder Art wird sie jetzt als ebenbürtig zugelafsen; auch aufserhalb Dentschlands, ihres Geburtslandes, in Paris und London hat man ihr Lehrstühle gebaut; Zumpts Grammatik

versagt dem Locativ nicht länger seine Anerkennung, nur Hr. Prof. Madvig weist diese Bekanntschaft noch immer stolz von sich.

Unbekümmert um Anerkennen und Absprechen hat indessen Bopp, während die von ihm ausgestreute Saat aller Orten fröhlich aufgieng, unermüdlich fortgearbeitet an dem grofsen Bau, zu dem er in seinem Conjugationssystem den Grundrifs entworfen hatte. Zwanzig Jahre sind bei dem Bau über den Scheitel des ehrwürdigen Meisters dahingegangen; die vergleichende Grammatik ist das Ergebnis eines ganzen der Sprachwifsenschaft gewidmeten Lebens. Längst sind die frühern Abtheilungen derselben eingehenden wie oberflächlichen Beurtheilungen unterzogen worden; jetzt, da es vollendet ist, schickt es sich wohl das ganze Werk noch einmal zu überblicken. Wer würde sich nicht freuen, den Kölner Dom noch einmal vollendet zu schauen, wenn er den halbfertigen Bau auch schon zehnmal besehn hat? Die nachstehende Anzeige bezweckt demnach eine Zusammenstellung und Würdigung der grofsen Ergebnisse von Bopps vergleichender Grammatik namentlich für die griechische, lateinische und deutsche Sprache. Ohne es zu machen wie der Zaunkönig, der sich einbildete höher fliegen zu können als der Adler, weil er aus dessen Schwanze aufflog, werde ich doch nicht umhin können, abweichende Ansichten geltend zu machen. Denn es mufs jeder jüngern Generation verstattet sein auf dem Grunde weiter fortzubauen, den die ältere gelegt hat, und jeder Schüler mufs wenigstens danach streben es in einzelnen Dingen noch befser zu machen als der Lehrer.

Der Gesichtskreis des grofsen Werks hat sich im Verlauf der Arbeit selbst Schritt vor Schritt erweitert, indem aufser dem Altpersischen auch das Altslawische, weiterhin auch die neuern slawischen Dialekte, das Keltische, das Ossetische, ja gelegentlich auch malayische und polynesische Sprachen in den Kreis der Vergleichung mit den schon im Conjugationssystem berücksichtigten Sprachen hineingezogen sind. Bedeutsam greift auch erst in den letzten Abschnitten der vergleichenden Grammatik das Ergebnis der neusten Forschungen über die Betonung des Sanskrit in die Wortbiegungs- und Wortbildungslehre ein.

Der erste Abschnitt des Werkes, überschrieben 'Schrift- und Lautsystem' behandelt zunächst das Alphabet des Sanskrit, über dessen allmähliche Entstehung und Vervielfältigung seitdem R. Lepsius (Palaeographie als Mittel für die Sprachforschung. 1834) neue und überraschende Aufschlüfse gegeben hat. Ich hebe aus dem vorliegenden Abschnitt diejenige Lehre heraus, die für die Sprachforschung von unermefslicher Wichtigkeit geworden ist: Bopps Lehre vom Vocalismus, die er schon früher ausführlich entwickelt hatte in seiner Schrift 'Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimms deutsche Grammatik und Graffs althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablautes' (Berlin 1836). Die Hauptergebnisse dieser Lehre sind folgende.

Das Sanskrit wie das Gothische hat nur die ursprünglichen drei

kurzen Vocale *a*, *i*, *u*, die im allgemeinen den lateinischen *ă*, *ĭ*, *ŭ*, den griechischen *ᾰ*, *ῐ*, *ῠ* entsprechen. Das *ă*, der reinste und vollkommenste Vocal, weil bei dessen Aussprache der Luftstrom am ungehemmtesten durch die Sprachorgane wie Lippen, Zunge und Gaumen aus der Brust hervordringt, hat sich im Sanskrit am unwandelbarsten bewahrt, in den verwandten Sprachen einerseits zu *o*, seltner zu *u*, andrerseits zu *e*, seltner zu *i* verfärbt. Dies ist eine Lautschwächung, weil bei der Aussprache von *o* und *u* durch Zusammenziehung der Lippen, bei der Aussprache von *e* und *i* durch Andrücken der Zunge gegen den Gaumen der aus der Brust hervordringende Luftstrom geschwächt ist, der bei dem Laut *a* frei und ungehemmt ausströmt. Man kann diese weit verbreitete Vocalschwächung in den Wurzeln folgender stammverwandter Worte der indoeuropaeischen Sprachen wahrnehmen:

Wz.	*a*	*e*	*i*	*o*	*u*
man (cogitare)	skr. *man-á-mi*	lat. *men-s*	lat. *Min-erva*	lat. *mon-eo*	gth. *mun-an*
	man-as	gr. *μέν-ος*	*me-min-i*		*mun-i*
bhar (ferre)	skr. *bi-bhar-mi*	lat. *fer-o*	gth. *bair-an*	gr. *φορ-ά*	gth. *ga-baur-a*
	gth. *bar n*	gr. *φέρ-ω*	(für *bir-an*)	lat. *for-s*	(für *ga-bur-a*)
	gr. *φαρ-έτρη*				
ǵan (nasci)	skr. *ǵán-us*	gr. *γέν-ος*		gr. *γόν-ος*	gth. *kun-i*
		lat. *gen-us*			
	skr. *ǵán is*	lat. *gen-etrix*	gth. *qvin-o*		
		altn. *quen*	altn. *quin-na*	altn. *quon*	gr. *γύν-η*

Für dieselbe Vocalschwächung in Endungen, sei es dafs sie der Wortbildung oder der Wortbiegung dienen, werden sich im weitern Verlauf der Anzeige auf Schritt und Tritt Beispiele finden; welchen verschiedenen Einflüfsen eine so vielfarbige Abschwächung des ursprünglichen *a* zuzuschreiben ist, davon wird später die Rede sein. — Der vierte kurze Vocal im Sanskrit, der *r*-Vocal, in lateinischer Schrift gewöhnlich *ṛ* bezeichnet, ist nach Bopp etymologisch entstanden aus der Silbe *ar*. Lepsius hingegen zeigt, dafs das Schriftzeichen für den Consonanten *r* im Sanskrit jüngern Ursprungs sei, indem ihm wie den erst später entwickelten Lingualen oder Cerebralen die nach links geöffnete Einrahmung, ein sicheres Zeichen, dafs das Sanskrit wie das Griechische einst von rechts nach links geschrieben wurde, fehlt, und weist nach, dafs das wesentliche an dem Schriftzeichen des *r* ein blofses Häkchen ist wie die Vocalzeichen. Daraus schliefst er, dafs das skr. *r* früher nur Vocal gewesen und *ar* nur durch Vocalsteigerung aus *r* geworden sei, eine Ansicht der alle verwandten Sprachen widersprechen. Da das Sanskrit überall auf der höchsten Entwicklungsstufe des Vocalismus erscheint, so mufs man in Fällen, wo die Wurzeln der verwandten Sprachen *ar er or* zeigen, auf skr. *ar* zurückschliefsen, also z. B. für lat. *fero*, *fors*, gr. φέρω, φορά, φαρέτρη skr. *bhar* als die volle Wurzelgestalt annehmen, nicht *bhṛ;* ich kann daher nur glauben, dafs die sanskritische Schrift *r* wie einen Vocal bezeichnete, weil er stellvertretend unter bestimmten lautlichen Bedingungen als solcher erscheint (vergl. Palaeogr. S. 40 ff.).

Die Entstehung der langen Vocale und Diphthongen aus den kurzen gestaltet sich nach Bopps Lehre durch Zusammensetzung folgendermafsen: $\frac{a+a}{\hat{a}}$, $\frac{i+i}{\hat{i}}$, $\frac{u+u}{\hat{u}}$, $\frac{\underset{\cdot}{r}+\underset{\cdot}{r}}{\underset{\cdot}{\hat{r}}}$, $\frac{a+i}{\hat{e}}$, $\frac{a+u}{\hat{o}}$, $\frac{a+\underset{\cdot}{r}}{ar}$, $\frac{a+a+i}{\hat{a}i}$, $\frac{a+a+u}{\hat{a}u}$, $\frac{a+a+\underset{\cdot}{r}}{\hat{a}r}$. Diese Erklärungsweise hat den Vorzug grofser Durchsichtigkeit und Deutlichkeit. Doch was zunächst die Erklärung der einfachen gedehnten Vocale *â î û ṛ̂* anbetrifft, so darf man sich doch diese Zusammenstellung nicht äufserlich und mechanisch vollzogen denken, etwa wie eine Addition 1+1=2, denn ein langer Vocal erfordert nicht blofs mehr Zeit zur Aussprache, sondern auch von vorn herein mehr Luft und einen kräftigern Tonanschlag als ein kurzer, ist also nicht blofs quantitativ sondern auch qualitativ von seiner Kürze verschieden. Die einfachen Dehnvocale stehen in den indoeuropaeischen Sprachen in einem ähnlichen Verhältnis zueinander wie die ihnen entsprechenden Kürzen, indem skr. *î* und *û* sich auch in den verwandten Sprachen an gleicher Stelle finden, das skr. *â* aber häufig in andern Sprachen zu *ê* und *ô* gesunken ist. So entspricht in Wurzeln und Endungen gr. η und ω einem skr. *â;* das Gothische hat das *â* ganz eingebüfst und zeigt nur *ê* und *ô* als Vertreter desselben. Man vergleiche:

Wz. *mâ* (metiri)		*â*		*ê*		*ô*
	skr.	*mâ-sa*	goth.	*mê-nôths*	angs.	*mô-nadh*
	altnord.	*mâ-nadr*	gr.	*μή-ν*	nhd.	*mô-nat*
	ahd.	*mâ-nod*	lat.	*mê-nsis*		

Wie die Grimmsche Theorie über die Entstehung der gothischen Vocale, nach der goth. *ê*, angs. *ae*, altnord. ahd. mhd. *â* aus *ia*, goth. *ô* aus ahd. *ua* zusammengewachsen sein soll (Geschichte der deutschen Sprache II S. 843 ff.), vor jenem sichern Ergebnis der Sprachvergleichung bestehn will, vermag ich nicht abzusehn. Ein Blick auf die Doppelvocale des vorstehenden Schemas führt uns auf die Boppsche Lehre von der V o c a l s t e i g e r u n g, die von sehr weitgreifender Bedeutung für die vergleichende Sprachforschung geworden ist. Mittelst einer Vocalsteigerung durch Vorschiebung eines *ă* entsteht im Sanskrit in bestimmten Fällen, wo der Bau des Wortes es verlangte, aus *i* ein diphthongisches *ê*, aus *u* ein diphthongisches *ô*, z. B. *i-mas* 'wir gehen', *ê-mi* (für *a+i-mi*) 'ich gehe', *bôdh-â-mi* 'ich weifs' von Wz. *budh* (fur *ba+udh-â-mi*); mittelst einer stärkern Vocalsteigerung durch Vorschiebung eines *â* wird dem entsprechend aus *i ai*, aus *u au;* die einfache Vocalsteigerung heifst im Sanskrit Guna (d. h. Tugend), die stärkere Vriddhi (d. h. Wachsthum). In denselben Fällen stellt *ṛ* durch einfache Steigerung sein ursprüngliches Vocalgewicht zu *ar* wieder her, und hebt es durch verstärkte Steigerung zu *âr*, das mit *âi* und *âu* auf éiner Gewichtstufe steht. Kurzes *a* bleibt in den Fällen unverändert, wo *i* und *u* zu *ê* und *ô*, *ṛ* zu *ar* gesteigert wird, hat also mit den schwachen Steigerungsvocalen gleiches Lautgewicht. Mit Recht ist bei dieser Lehre die Frage aufgeworfen worden, wie denn in eine geschlofsene Silbe ein in dem Worte gar nicht vorhandenes *a* sich einschieben und mit dem Wurzelvocal verschmelzen könne (Hoefer: zur Lautlehre S. 123 ff. Jacobi: Beiträge zur deutschen Grammatik. Berlin 1843). Das Ergebnis der scharfsinnigen Untersuchungen Jacobis über diesen Gegenstand ist kurz folgendes. Ein Diphthong besteht nicht aus zwei Vocalen, die hintereinander ausgesprochen werden, sondern es ist nur éin Vocal, bei dessen Aussprache die Sprachorgane des Mundes aus der Stellung éines Vocals in die eines andern übergehn. Guna, Vriddhi und Dehnung sind nichts als die Gewichtsvermehrung des durch die Etymologie gegebenen Vocals bis zu dem Minimum, das der Bau der Wortform verlangt (S. 28). Ein Gunadiphthong ist also der durch die Wortbildung oder Wortbiegung bedingte Uebergangsvocal von *i* und *u* zu *a*, eine nicht vollständig durchgeführte Steigerung dieser schwachen Vocale zu dem vollkommensten Vocal *a*. Die Wz. *drisch* 'hafsen' z. B. zeigt den Wurzelvocal *i;* die leichte Endung der ersten Person Sing. verlangte aber einen Vocal vor sich von der Schwere des *a*, daher zeigt *drêschmi* 'ich hafse' den Uebergangsvocal *ê*, der seinem Ursprunge nach gleich *i*, seinem Gewichte nach gleich *a* ist. In ähnlicher Weise ist ein Vriddhidiphthong wie *âi*, *âu* ein Uebergangsvocal, der die energischere Gewichtsteigerung eines *i* und *u* zum Gewicht des *â* hin aus-

drückt. Jacobis Erklärung wird, wie mir scheint, auch durch die gothische Brechung eines *u* und i vor *h* und *r* zu *au* und *ai* bestätigt. Von skr. Wz. *bhar* 'tragen' bleibt z. B. der Wurzelvocal *a* ungeschwächt im goth. Praet. Sing. *bar;* vor der schweren Endung der ersten Person Plur. auf *um* würde *a* zu *u* geschwächt werden müfsen, wie in *hulp-um* von *halp;* das *r* hielt aber den *a*-Laut fest, und so entsteht der Uebergangslaut *au* in *baur-um*, offenbar eine mildere Abschwächung des *a* als *u*. Ebenso ist im Praes. *baira* das *ai* der Uebergangsvocal von *a* zu *i*, indem die durch die Endung gebotene Abschwächung des *a* zu *i* durch das erhaltende *r* halb verhindert wird. Wenn die Lehre von der Vocalsteigerung durch Jacobis Auffafsung tiefer und lebensvoller begründet erscheint, so wird Bopps Verdienst um die thatsächliche Durchführung derselben in der vergleichenden Sprachforschung dadurch keineswegs geschmälert.

Auch für die andern verwandten Sprachen weist Bopp (S. 26 ff.) die Vocalsteigerung nach. Da im Griechischen ο und ε die Vertreter des skr. *a* sind, so erscheinen sie als Steigerungsvocale vor ι und υ; vergl. skr. *i-mas*, gr. ἴ-μεν; skr. *ê-mi*, gr. εἶ-μί; skr. *bôdh-a-mi* von Wz. *budh* mit gr. φεύγ-ω von Wz. φυγ, skr. *vêd-a* von Wz. *vid*, gr. οἶδα, λέλοιπα von Wz. Ϝιδ, λιπ. Im Lateinischen tritt am gewöhnlichsten *o* als Gunavocal auf, z. B. in *foed-us* (für *foid-us*) neben *fid-es*, *Louc-ina* neben *lūc-erna;* die altlateinische Form *Leuc-esie* für *Luc-etī* zeigt Vocalsteigerung durch *e* wie gr. λευκ-ός. Im gothischen Ablaut der starken Verba zeigt sich Vocalsteigerung durch *a* im Praet. Sing. *baug*, *staig* neben Praet. Plur. *bugum*, *stigum*, im Praesens hingegen tritt der aus *a* geschwächte Steigerungsvocal *i* auf in *biuga*. Wichtig für Bopps Lehre von der Einwirkung der Endungen auf die Gestaltung des Wurzelvocals sind auch seine Beobachtungen über das verschiedene Gewicht der Vocale. Wie im Sanskrit *a* schwerer ist als *u* und *i*, *â* schwerer als *û* und *î*, so erscheint in gothischen Ablautsreihen wie *halp hulp-um hilp-an a* als der schwerste, *u* als der mittlere und *i* als der leichteste Vocal; in lateinischen Ablautungen wie *cap-io*, *au-cup-ium*, *con-cep-tum*, *con-cip-io* ist *a* der schwerste, *u* der mittlere Vocal, während *e* und *i* die schwächsten sind, und ähnlich ist das Vocalverhältnis von gr. ἔ-τραπ-ον, τέ-τροφ-α, τρέφ-ω.

Die Nachweise über das Entsprechen der Consonanten in den indoeuropaeischen Sprachen sind S. 12—24 gegeben, vollständiger und übersichtlicher geordnet zu einer etymologischen Lautverschiebungstafel bei Pott (etym. Forsch. I S. 82) zu finden; S. 30—60 wird nach den Untersuchungen von Rask und Burnouf das Schrift- und Lautsystem des Zend behandelt. Die darauf folgenden Untersuchungen über den Vocalismus im Gothischen und in den übrigen deutschen Mundarten S. 60—72, so wie über das Consonantenverschiebungsgesetz beruhn auf den Ergebnissen der Grimmschen Forschungen, berichtigen dieselben aber im einzelnen und schliefsen sie an die entsprechenden Erscheinungen der verwandten Sprachen näher an. Die Lautlehre

schliefst mit der Erörterung der euphonischen Lautveränderungen am Schlufs der Wörter oder der Wurzeln vor grammatischen Endungen, wo sich das Sanskrit bei weitem das feinste und lebendigste Gefühl bewahrt hat (S. 90—104). So fordern stärkere Consonanten im Sanskrit, wenn sie dumpf sind, eine Tenuis, sind sie tönend, eine Media vor sich, z. B. *ad-mi* 'ich efse', *at-si* 'du ifst', *at-ti* 'er ifst', Imper. *ad-dhi* 'ifs.' Die bekannten griechischen Consonantenveränderungen im Perf. Pass. wie im Nom. Sing. und im Dat. Plur. der dritten Declination sind zum Theil Entartungen des alten Wohllautgesetzes im Sanskrit; darin, dafs das dumpfe σ oder τ keine Media oder Aspirata vor sich duldet, z. B. τέτριπ-σαι, τέτυκ-ται, steht das Griechische dem Sanskrit gleich. Im Lateinischen, wo sich Consonantenwechsel der angegebenen Art besonders vor dem *s* des Perfectcharakters und vor dem *t* des Supinums zeigt, geht wie im Sanskrit der weiche oder gehauchte Guttural vor *s* und *t* in *c* über, der weiche Labial in *p*, z. B. *reg-o rec-tum*, *veh-o vec-tum*, *scrib-o scrip-tum;* sonst aber ist die lateinische Lautlehre vielfach ihre eignen Wege gegangen und zwar noch im höhern Mafse, als dies von Bopp zum Theil anerkannt worden ist. So kann in *gestum*, *tostum* u. a. das *s* nicht aus *r* hervorgegangen sein, wie schon Pott erwiesen (etym. Forsch. I S. 133), da sich das *s* vor *c*, *p*, *t* gerade immer hält, während es sonst zu *r* zu sinken neigt, vergl. *Etruscus Etruria*, *Maspiter Marmar*, *quaestor quaero*. Auch die germanischen Dialekte haben ihre Wohllautsgesetze sehr eigenthümlich ausgebildet. Wenn z. B. vor den mit *t* anfangenden Bildungssilben im Gothischen und Hochdeutschen gutturale und labiale Tenuis und Media in ihre Aspirata umgewandelt werden, wie *sauh-t(i)s* 'Krankheit' von Wz. *suk*, *mah-t(i)s* 'Macht' von Wz. *mag*, so steht dies dem lateinischen Lautgesetz, das sich in *vec-tum* neben *veh-o* zeigt, schnurstracks entgegen. An solchen Beispielen aber wird klar, wie sehr die vergleichende Sprachforschung Ursache hat, die besondern Lautgesetze einer einzelnen Sprache gewifsenhaft zu durchforschen und ihr nicht durch Octroyierung fremder Lautgesetze Gewalt anzuthun.

Von den Wurzeln (S. 105 ff.). Nach der Beschaffenheit und Verwendung ihrer Verbalwurzeln nimmt Bopp drei Sprachclassen an: 1) Sprachen mit einsilbigen Wurzeln ohne Fähigkeit der Zusammensetzung, daher ohne Organismus und Grammatik, wie die chinesische; 2) Sprachen mit einsilbigen Wurzeln, die der Zusammensetzung fähig sind und fast auf diesem Wege allein ihren Organismus und ihre Grammatik gewinnen, hauptsächlich durch Verbindung von Verbal- und Pronominalwurzeln, wie die indoeuropaeischen Sprachen; 3) Sprachen mit zweisilbigen Verbalwurzeln und drei nothwendigen Consonanten als einzigen Trägern der Grundbedeutung. Diese Sprachen, wie die semitischen, erzeugen ihre grammatischen Formen nicht blofs durch Zusammensetzung, sondern auch durch blofse innere Modification der Wurzeln. Lepsius von dem Satze ausgehend, dafs ursprünglich kein Vocal ohne consonantischen Vorklang und kein Consonant ohne voca-

lischen Nachklang gesprochen sei, und dafs aus ursprünglicher Bilderschrift sich erst eine Silbenschrift und aus dieser erst eine Buchstabenschrift entwickelt habe (Palaeographie S. 35 ff., vergl. 'über die Anordnung und Verwandtschaft des semitischen, indischen, aethiopischen, altpersischen und altaegyptischen Alphabets' S. 23 ff.) nimmt folgerichtig auch für die indoeuropaeischen Sprachen Zweisilbigkeit ihrer Wurzeln an. Mag dies für den Urzustand dieser Sprachen richtig sein; wir kennen sie erst in dem Zustande, wo sich das vocalische Element von dem consonantischen getrennt hat, und da erscheinen sie als einsilbige Wurzeln. Für die indoeuropaeischen Sprachen nimmt Bopp zwei Classen von Wurzeln an: Verbalwurzeln, aus denen Verba und Nomina, und Pronominalwurzeln, aus denen Pronomina, Praepositionen, Conjunctionen und Partikeln entspringen. Die Verbalwurzeln theilen die indischen Grammatiker in zehn Classen ein, nach den Eigenheiten der sogenannten Specialtempora, d. h. Praesens, Imperfect und was davon abgeleitet wird, von denen bei der Verbalbildung die Rede sein wird. S. 121—125 gibt Bopp eine vergleichende Zusammenstellung verwandter Wurzeln, die jetzt durch die reichern Sammlungen in Potts etymologischen Forschungen und N. L. Westergaard: Radices linguae Sanskritae (Bonn 1841) zu ergänzen sind.

Aus den einsilbigen Wurzeln gehen Nomina hervor durch Anfügung von Silben, wahrscheinlich ursprünglich Pronominalstämmen als Trägern der Eigenschaften, Handlungen und Zustände, deren Begriff die Wurzel ausdrückt, in dunkler Vorzeit der Sprachen angetreten, aber doch treu bewahrt, wie die Uebereinstimmung dieser Anfügungen in den seit unvordenklichen Zeiten getrennten indoeuropaeischen Sprachen zeigt. Bopps Lehre von der pronominalen Natur der Suffixe ist insofern, wie mir scheint, noch eine Theorie geblieben, als aus derselben selten etwas für die Anschaulichkeit und sinnenfällige Deutlichkeit der Bezeichnung des Wortes gewonnen wird. Reine Wurzelwörter ohne Ableitungssilben wie skr. *bhî* 'Furcht', gr. φλόξ, lat. *pax* sind selten und bezeichnen meist Begriffe; häufiger ist wegen der Belastung des Wortes nach vorn das zweite Glied einer Zusammensetzung ein reines Wurzelwort, wie skr. *dharma-vid* 'pflichtkundig', lat. *tubi-cen*, gr. χέϱ-νιβ-. Den deutschen Mundarten sind diese reinen Wurzelwörter, wie Grimm gezeigt hat, ganz fremd.

Bildung der Casus (S. 135 ff.). Von den drei Geschlechtern liebt im Sanskrit das Femininum Formfülle und tönende Vocale; das Neutrum, das sich vom Masculinum nur durch seine Bildung gewisser Casus wie des Nom., Accus. und Voc. unterscheidet, sucht Kürzen. Von den Zahlbezeichnungen hat das Sanskrit den Dual noch am treusten bewahrt, nächstdem das Griechische, das Zend selten beim Verbum, öfter beim Nomen, das Gothische nur beim Verbum; das Lateinische hat nur in *ambo* und *duo* einen Rest des Dual bewahrt. Die Casusendungen, von pronominalem Ursprunge, drücken die wechselseitigen vorzüglich und ursprünglich einzig räumlichen, vom Raume auf Zeit und Ursache übertragenen Verhältnisse der Nomina, d. h. der

Personen der Sprachwelt zueinander aus; in gesunkenerem und bewustloserem Zustande der Sprachen wurden die geistig todten Casusendungen in ihrer räumlichen Geltung durch Praepositionen und in ihrer persönlichen durch den Artikel ersetzt, unterstützt oder erklärt. Wichtig für die Eintheilung der Declination ist die Betrachtung der Auslaute oder Kennlaute der Wortstämme, von denen sich besonders die vocalischen Auslaute in den verwandten Sprachen genau entsprechen, wie folgende Uebersicht zeigt:

skr.	*ă*	*ĭ*	*ŭ*	*â*	*î*	*û*
goth.	*ă*	*ĭ*	*ŭ*	*ô* (*ă*)	*j-ô*, *j-ă*, *a-n*	
griech.	ο, ᾱ(ς), η(ς)	ῐ (ε)	ῠ (ε)	ᾱ, η, ᾰ	ῐ-α ῐ-δ	ῡ
lat.	*ŏ ŭ ă*	*ĕ*	*ŭ*	(*ā*), *ă*, *ê*	*î-c*	

Eigenthümlich ist die Erweiterung der alten weiblichen Stämme auf *î* im Gothischen, Griechischen und Lateinischen, so dafs sich skr. *ǵanitrî*, lat. *genetrî-x*, gr. γενέτειρα für γενετερι-α entspricht. Was es aber mit dem hinzutretenden *c* im lat. *genetrî-c-s*, mit dem angefügten δ in gr. ληστρί-(δ)-ς für eine Bewandtnis hat, bleibt noch unerklärt; sicher hingegen scheint, dafs in griechischen Femininen wie τέρεινα, τέκταινα wie auch in weiblichen Participialstämmen das ι aus der letzten in die vorletzte Silbe zurücklautete; auch steht wohl nicht zu bezweifeln, dafs in weiblichen Stämmen wie θάλασσα, μέλισσα, χαρίεσσα u. a. das zweite σ durch Assimilation eines femininen ι entstanden ist (S. 146). Diphthongisch auslautende Stämme sind im ganzen selten, z. B. skr. *naû*, gr. ναῦ, lat. *nav-i*. Viel weniger Uebereinstimmung unter sich zeigen die consonantischen Auslaute der Stämme in den verwandten Sprachen, namentlich wo sie nicht wurzelhaft sind. Solche Stämme wie gr. κόρακ, ὄνυχ, κόρυθ, lat. *pecud*, *edac* warten für ihre auslautenden Consonanten noch einer sichern Erklärung. Unbedenklich richtig hat Bopp erkannt, dafs in den griechischen Neutren auf ος, ας, skr. *as* wie μέν-ος, γέν-ος, γῆρας, skr. *ǵar-as* das *s* dem Wortstamme angehört, wie aus σακέσ-παλος, στήθεσ-φι u. a. erhellt, so dafs in den Casus obliqui das σ schwand und die Vocale verschmolzen: γένε(σ)ος, γένους, während das Lateinische sein *s* zu *r* sinken liefs: *generis* (S. 152). Das Sanskrit zeigt in seinen sogenannten starken Casus, Nom., Acc., Voc. der drei Zahlen mit Ausnahme des Acc. Plur., eine vollere Form des Wortstammes, in den schwachen Casus, d. h. allen übrigen mit Ausnahme der genannten, eine leichtere Form desselben, z. B. von Wz. *tud* Acc. Sg. Partic. Praes. *tudant-am*, Dat. Sing. *tudat-ê*. Von diesem Unterschiede haben auch die verwandten Sprachen noch Spuren erhalten, z. B. gr. κύων κύον neben κυνός κυνί, πατέρα neben πατρός, goth. Nom. *brôthar*, Gen. *brôthrs*.

Singularis. Nominativ (S. 157 ff.). Vocalisch auslautende männliche Stämme bilden den Nominativ durch angehängtes *s*, nach Bopp Rest des Pronominalstammes *sa* ‘dieser.’ Das Gothische büfst vor diesem *s* in mehrsilbigen Wörtern seinen Ableitungsvocal *a* oder *i* ein, z. B. *vulf-s*, *gast-s*, wozu die jetzt erkannten umbrischen Participia wie *pihaz* für *pihat-s* = *piatus*, oskisch *Púmpaiian-s* = *Pom-*

pejanus, lat. *sana(t)s*, *damna(t)s* für *sanatus*, *damnatus* ein Gegenstück abgeben. Weibliche Stämme lafsen hingegen im Sanskrit das *s* des Nominativ fallen, und verwandte Sprachen kürzen dann den auslautenden Vocal, wie lat. *femină*, goth. *giba* (Gen. *gibô-s*), gr. *Μοῦσα*. In verschiedener Weise entledigen sich consonantisch auslautende Stämme der gehäuften Consonanten im Nominativ. Während das Sanskrit von consonantisch auslautenden Stämmen das *s* und von zwei auslautenden Consonanten den letzten abwirft, z. B. Nom. Partic. *tudan* für *tudants*, bewahren das Zend, das Griechische und das Lateinische das *s* sorgsamer, die beiden letztern Sprachen opfern ihm sogar den vorhergehenden *t*-Laut in *χάρι(τ)-ς*, *come(t)-s* u. a. Die Neigung auslautendes *n* abzuwerfen zeigt das Sanskrit im Nom. *nâma* vom Stamm *nâman*, lat. *homo(n)*, *sermo(n)*, goth. Nom. *milhma* vom Stamm *milhman*. An gothischen Stämmen wie *managei-n*, *tuggô-n* ist das *n*, das sie in Grimms schwache Declination einreiht, ein späterer Ansatz an alte weibliche Stämme auf *î* (goth. *ei* geschrieben) und *ô* (für urspr. *â*), fällt also um so leichter im Nom. wieder ab. Das Griechische gibt hingegen entweder das auslautende *ν* des Stammes oder das *ς* des Nom. auf, wie *εὐδαίμων(ς)* neben *τάλα(ν)-ς* zeigt. Stämme auf *ar* werfen im skr. Nom. das *r* ab und verlängern zum Ersatz das *a*, wie Nom. *pitâ* vom Stamme *pitar* 'Vater', während das Griechische, Lateinische, Deutsche ihr *r* in dem entsprechenden Nom. gr. *πατήρ*, lat. *pater*, ahd. *vatar*, goth. *brôthar* bewahren. Zu der Annahme, dafs diese Sprachen das *r* nicht bewahrt, sondern erst später wieder angenommen hätten, sehe ich keinen Grund. Männliche und weibliche Stämme auf *as* verlängern im skr. Nom. das *a*; so entspricht skr. *durmanas* (für *dus-manas*) 'schlecht-geistig' genau dem gr. *δυσ-μενής*. Bei Neutren ist in allen indoeuropaeischen Sprachen der Nominativ gleich gebildet mit dem Accusativ.

Accusativ (S. 176—184). Der Charakter des Accusativ ist im Sanskrit, Zend, Lateinischen *m*, griechisch *ν*, gothisch in der Declination der starken Adjectiva und der Pronomina *na*, z. B. *blinda-na*. Consonantisch auslautende Stämme bedürfen vor dem *m*, *ν* eines Bindevocals, und so entsteht skr. *a-m*, lat. *e-m*, gr. *α-ν*, was auch hie und da bei vocalischen Stämmen eingerifsen ist, z. B. *βασιλέ-α* aus *βασιλέ-α-ν* entstanden. Neutrale Stämme führen ihr Accusativzeichen entweder auch in den Nom. ein, wie skr. *dâna-m*, lat. *dônu-m*, gr. *δῶρο-ν*, oder sie haben Nom. und Acc. ohne Charakter, wie lat. *mare* (für *mari*), skr. *vari*, gr. *μέθυ*, skr. *madhu*. Im Griechischen mufs dann auslautendes *τ* abfallen oder zu *ς* sinken, vergl. *πρᾶγμα(τ)*, *τετυφός*, *τέρας*. Durch eine Verirrung hat das Lateinische bei consonantisch auslautenden Adjectivstämmen wie *capax*, *amans* das *s* des Nom. auch auf das Neutrum übertragen. Im Gothischen fehlt das Casuszeichen *m* in der Declination der Substantiva ganz. Eine eigenthümliche Bildung des Nom. und Acc. Sing. Neutr. zeigen die Pronominalstämme auf *a*, nemlich *t*, wofür das Gothische in der Declination der starken Adjectiva und Pronomina *ta* als neutrale Endung zeigt.

So sind also entsprechend gebildet skr. *ta-t*, griech. *τό(τ)* mit abgefallenem *τ*, lat. *tu d* in *is tud* und *i-d*, wo das *t* zu *d* sank, goth. *tha-ta*, *blinda-ta*. In diesem *t*, goth. *ta* findet Bopp den Rest des demonstrativen Pronominalstammes skr. *ta*, gr. *τό*, goth. *tha*, wie in dem *m* des Acc. den Pronominalstamm *ma*.

Instrumentalis. Dativ (S. 187). Der Instrumentalis ist im Sanskrit auf *â* gebildet, nach Bopp eine Verlängerung des Pronominalstammes *a*, dem zuweilen euphonisches *j* oder *n* vortritt. Im Gothischen, das skr. *â* durch *ê* und *ô* wiedergibt, sind *thê*, *hvê*, *svê* Reste des Instrumentalis, ebenso wie die Dative *hvammê-h*, *hvarjammê-h* u. a. Dafs auch die Dativbildungen wie *fiska*, *fijand*, *brothr* und mit gesteigertem Ableitungsvocal *sunau* vom Stamm *sunu*, *anstai* vom Stamm *ansti*, das skr. instrumentale *a* eingebüfst haben, dafür sprechen Dative von *i*-Stammen wie *gasta* für *gasti-a*. Dafs aber die Dative Fem. wie *thizai*, *gibai* nicht auf den skr. Dativcharakter *âi* zurückzuführen, sondern Instrumentale aus *thiza-j-a*, *gib-a-j-a* entstanden sein sollen, ist von Bopp nicht erwiesen (S. 191 ff.). Die Dativendung ist im Sanskrit *ê*, bei weiblichen Stämmen auf *â*, *î*, *û* zum Theil auch auf *i* und *u* erweitert zu *âi*, bei *a*-Stämmen zu *aja* entwickelt. Eine eigenthümliche Dativbildung tritt in Pronominalbildungen wie *ka-smâi* 'cui' hervor, wo *smâi* der Dativ einer angehängten Partikel *sma* ist. In schlagender Analogie hierzu ist neuerdings im Umbrischen vom Pronominalstamm *i* ein Dativ *e-sme*, und vom Stamm des relativen und fragenden Pronomen umbr. *pu* (*po*), lat. *quo*, der Dativ *pu-sme* nachgewiesen (umbr. Sprachdenkmäler von Aufrecht und Kirchhoff I S. 133. 137). Ohne Zweifel richtig erkennt Bopp in den gothischen Dativen *tha-mma*, *i-mma*, in dem griechischen Plural des Personalpronomens *ἄ-μμε*, *ὔ-μμε* dieselbe Partikel *sma*, deren *s* zu *m* assimiliert ist. Wenn aber dieselbe Partikel gothisch noch in der Gestalt *nsa* in *u-nsa-ra*, von *zva* in *i-zva-ra* (euer), von *gka* und *gqva* in den Dualen *u-gka-ra*, *i-gqva-ra* (unser — euer beider), von *s* in den Dativen *mi-s*, *thu-s*, von *k* in den Accusativen *mi-k*, *thu-k* von Bopp angenommen wird, so wird man für solche Um- und Entstellungen wohl erst einen Beweis aus der gothischen Lautlehre abwarten müfsen, der bis jetzt noch nicht gegeben ist.

Ablativ (S. 209 ff.). Der Charakter des Ablativs ist *t* im Sanskrit, nach Bopp Rest des Demonstrativstammes *ta*, altlat. *d*, z. B. *mari-d*, *coventioni-d*, *extra-d*, *me-d*, denen die jetzt gesicherten oskischen Formen *aragetu-d* = *argento*, *suva-d* = *sua* entsprechen, während im Umbrischen wie im Neulateinischen das *d* abfällt, was die Verlängerung des auslautenden Vocals bewirkte. Im Griechischen sind die Adverbien auf *ως*, *ω* Ablative, deren *τ* zu *ς* sank oder abfiel, woher gr. *ὁμῶς* gleich skr. *samâ-t* und *οὕτω* neben *οὕτως* steht.

Genetiv (S. 217 ff.). Der Genetiv hat im Sanskrit die Gestaltungen *s*, *as*, *âs*, *sja*. An vocalischen Stämmen erscheint *s*, vor dem *i* und *u* einfache Steigerung erfahren, z. B. skr. *sû-nô-s* vom Stamm *sûnu*, goth. *sunau-s*, *anstai-s* von den Stämmen *sunu*, *ansti*. Das Os-

kische hat ein Beispiel solcher Vocalsteigerung im Genetiv *Jovei-s* = *Jovis* erhalten (umbr. Sprachd. I S. 127). Die gothischen *a*-Stämme schwächen ihr *a* zu *i*, z. B. *vulfi-s* vom Stamm *vulfa*, die consonantischen und die männlichen *i*-Stämme zeigen ein blofses *s*, z. B. *fijand-s*, *gasti-s*, vergl. lat. *hosti-s*. An consonantische Stämme tritt skr. *as*, gr. ος, lat. *is:* skr. *pad-ás*, gr. *ποδ-ός*, lat. *ped-is;* im Griechischen und in italischen Dialekten zeigt sich dieselbe Genetivform auch an vocalischen Stämmen, so gr. *ἰχθύ-ος*, *πόλι-ος*, altlat. *senatu-os* neben *senatu-is*, *exercitu-us* (vergl. *nomin-us*), osk. *Abellane-is* (für *Abellano-is*), umbr. *puplês* (für *puplo-is*) = *populi*. Weibliche Stämme zeigen Vocallänge vor dem *s* des Genetivs, im Sanskrit *-âs*, vergl. goth. *gibôs*, gr. *χώρᾱ-ς*, *Μούση-ς*, altlat. *terrâ-s*, zu denen ich umbr. *tutâ-s* (*civitatis*), osk. *moltâ-s* (*multae*) hinzufüge. Die Genetivendung der *a*-Stämme ist im Sanskrit *sja*, im Griechischen *ιο*, aus *σιο* mit Ausfall des *σ* entstanden, also skr. *ta-sja* = gr. *το-ῖο*. Indem auch das *ι* ausfiel, ward *ο-ο* zu *ου* zusammengezogen und *το-ο* ward zu *τοῦ*. Ahrens hat neuerdings homerische Genetive auf *ο-ο* nachgewiesen, diese aber sehr unrichtig als die ursprüngliche Form angesehn. Ebenso sind die Genetive der ersten Declination entstanden, *Ἀτρείδα-ο* aus *Ἀτρειδα-(σι)ο*. Dafs aber in lateinischen Genetiven wie *e-jus*, *cu-jus* das skr. *sja* zu *jus* umgestellt sein soll, läfst sich nach lateinischen Lautgesetzen nicht rechtfertigen, wie Bopp überhaupt von solchen Umstellungen einen zu ausgedehnten Gebrauch macht. Aufrecht (Zeitschrift für vergl. Sprachf. I S. 224) sieht in dem *ius* der Genetive *unius*, *solius*, *totius* das possessive Suffix skr. *ija*, so dafs also *unius* eigentlich bedeute 'einem gehörig.' Lautlich ist diese Ansicht wohl gerechtfertigt; ich würde nur wie im Gen. plur. *nostrum*, *vestrum*, so auch für jene Genetive des Singular das Neutrum, nicht das Masculinum des possessiven Suffixes, also *hujum* für *hujus* erwarten, da das besefsene oder angehörige Ding als Sache, nicht als Person erscheint. Ich ziehe deshalb vor das *s* in *e-ju-s*, *hu-ju-s* als eine zu der Genetivendung *ju* (für *sju*, skr. *sja*) später hinzugetretene erneute Genetivbezeichnung anzusehn. So ist offenbar in den aeolisch-dorischen Formen wie *ἐ-μο-ῦ-ς*, *ἐ-μέ-ο-ς*, *ἐ-με-ῦ-ς* (für *ἐ-μο-ῖο*) von der Genetivendung *ιο* auch das *ι* noch weggefallen und ein neues *ς* zur Genetivbezeichnung angetreten. Mit Recht trennt Bopp wohl das *i* im Genetiv der zweiten lat. Declin. von dem Gen. auf *sja* und hält es wie im Gen. der ersten und fünften Declin. für locativisch. Die Genetivendung *sja* erklärt Bopp für das vedische Pronomen *sja*, zusammengesetzt aus dem demonstrativen Pron. *sa* und dem Relativum *ja*, so dafs also die lateinische Endung *ju-s* (dem skr. *sja-s* entsprechend) der Genetiv dieses Pronomens wäre.

Locativ (S. 226 ff.). Von den manigfachen Bildungen des Locativ im Sanskrit ist für die Sprachvergleichung die Bildung auf *i* die wichtigste. Im Griech. und Lat. ist dieser Locativ noch erhalten in *οἴκο-ι*, *χαμα-ί*, *παρα-ί*, *Roma-i*, *hum'-i* (für *humo-i*) u. a., sonst zum Dativ verwandt, im Lateinischen auch zum Genetiv in der ersten und

zweiten Declination. Wahre Dative sind skr. *ma-hjam*, lat. *mi-hi*, skr. *tu-bhjam*, lat. *ti-bi*, die in *i-bi*, *u-bi* u. a. locativisch verwandt sind.

Vocativ (S. 233 ff.). Der Vocativ hat gewöhnlich gar kein Casuszeichen, und dann erleiden auslautende Stammvocale leicht Abschwächungen, vergl. skr. *vṛka*, gr. *λύκε*, lat. *lupe*, oder sie fallen ganz ab, wie z. B. das *i* in goth. *gast* vom Stamm *gasti*. Auch auslautende Consonanten fallen bisweilen ab, namentlich *n* in lat. *homo'*, *sermo'*, goth. *tuggô'*, *managei'*, und *τ* in gr. *χαρίεν'*, *δ* in *παῖ* u. a. Gleichlautend ist der Vocativ und Nominativ am häufigsten im Lateinischen, nemlich überall, aufser bei den Masculinen der zweiten Declination, seltener in den andern Sprachen.

Dualis. Nominativ, Accusativ, Vocativ (S. 237 ff.) haben im Sanskrit den Charakter *âu*, im Zend *âo*, der im vedischen Dialekt zu *â*, im Zend sogar zu *a* verkürzt ist und im Griechischen weiter zu *ε* herabsinkt, z. B. vedisch *nar-â*, zend. *nar-a*, gr. *ἄνδρ-ε*. Wie im Sanskrit weibliche *i*- und *u*-Stämme, ersetzen im Griechischen *α*- und o-Stämme den Abfall des Dualzeichens durch Verlängerung des Ableitungsvocals, so *δεσποίνᾱ*, *βίβλω*. Den griechischen Dual auf *ω* hat das Lateinische nur noch in *duô*, *ambô* bewahrt. Andere Bildungen dieses Casus im Sanskrit übergehe ich hier.

Instrumentalis, Dativ, Ablativ Dualis (S. 248 ff.) und Pluralis (S. 281 ff.). Wer sichere Ergebnisse wünscht, dem stofsen in diesem Abschnitt manigfache Bedenken auf. Im Sanskrit haben Instrum. Dat. Abl. Dual. dieselbe Endung *bhjâm*, desselben Ursprungs wie der Dat. Abl. Plur. *bhjas*, wie der Instrum. *bhis*, wie die Endung *bhjam* im Dat. Sing. Plur. der Pronomina erster und zweiter Person. Eine feste Bestimmung der Bedeutung dieser Suffixe für die einzelnen Casus, denen sie dienen, vermag ich aus dem, was Bopp S. 258 über ihren etymologischen Zusammenhang mit der Praep. *a-bhi* 'an, hin, gegen' gesagt hat, nicht abzunehmen. Die Hauptungewisheit geht aber an, wenn man die manigfach entstellten Formen desselben Suffixes in den verwandten Sprachen den einzelnen Sanskritbildungen zuzuweisen versucht. Für das Griechische stellt Bopp die Dualendung *-ιν*, bei Homer *-ιιν*, z. B. *ὤμο-ιιν* und mit Bindevocal *ποδ-ο-ῖιν* richtig zu der Sanskritbildung *bhjâm;* doch bleibt dahingestellt, ob das erste *ι* der homerischen Formen eine Vocalverstärkung des Stammes oder vielmehr ein Nachkomme jenes alten *j* in der Sanskritendung ist; nach der letzten Auffafsung stiefs also das *j* den vorhergehenden Labialen heraus und vocalisierte sich zu *ι*, das folgende *â* wird gekürzt und geschwächt zu *ι*. Nichts spricht aber entschieden für Bopps Annahme, dafs gr. *-φιν* aus skr. *bhis* entstanden. Passender stellen Aufrecht und Kirchhoff (I S. 111) das gr. Suffix *-φιν* zugleich mit den umbrischen Locativen wie *Akerunia-mem* (Sing.), *vero-fem* (Plur.) und den lateinischen wie *i-bi*, *u-bi* zu skr. *bhjâm*, *bhjam*, was auch Bopp (S. 295) als möglich zugibt. Dafs ferner gr. *φιν* auch in den Genetiv gedrungen ist, was Bopp bezweifelt, beweisen Stellen wie Il. *Π*, 246: *ἀπὸ*

ναῦφι — δίηται, Il. *M*, 225: *παρὰ ναῦφιν ἐλευσόμεθ'*, Il. *P*, 101: *ἐκ θεόφιν πολεμίζει* u. a. Ja dafs dasselbe Suffix in der verstümmelten Gestalt *f* auch in den Accusativ der umbrischen Declination eingedrungen ist, scheint nach den neusten Untersuchungen wahrscheinlich, z. B. *vitluf* = *vitulos*, *abrof* = *apros*.

Trefflich ist Bopps Zusammenstellung von skr. *a-smâ-bhjam* (uns), *jusch-mâ-bhjam* (euch) mit gr. *ἡ-μ'-ῖν*, dor. *ἄ-μμ'-ι* und *ὑ-μ'-ῖν*, dor. *ὔ-μμ'-ι*; sicher ist dasselbe Suffix wie in skr. *tu-bhjam*, lat. *ti-bi* auch in gr. *ἐ-μ'-ίν*, *τε-ίν*, *τ'-ίν*, *῾-ίν* (für *σϝ'-ίν*), *σφ'-ίν*, so dafs von dem ursprünglichen Suffix das Lateinische den ersten, das Griechische den zweiten Theil rettete. Zu *im* gestaltet, also dem gr. *ιν* sehr ähnlich erscheint dies Suffix auch in den Adverbien, die im Lat. den Ausgangsort angeben, wie *ill'-im*, *ist'-im*, *alter'-im*, *ex-im* für *illi-bim*, *isti-bim* etc. (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 83 ff.). Dafs die Endung des Dat. Abl. Plur. im Lateinischen in *part-i-bus*, *ambo-bus*, *dea-bus*, *die-bus*, *civi-bus*, *acu-bus* u. a. zu skr. *bhjas* gehört, ist nicht zu bezweifeln. Von dieser Endung *bus* aber blieb vocalisch auslautenden Stämmen im Lateinischen wie in den verwandten italischen Dialekten nach Ausfall des *b* nur das abgeschwächte *is* übrig, das dann mit dem Stammvocal verschmolz, vergl. altlat. *moinicipie-is* (für *moinicipio-is*), osk. *ligatú-is* = *legatis*. In dem *bis* von *no-bis* scheint eine Uebergangsstufe zwischen *bus* und *is* gegeben. Besonders schlagend, um den Wegfall eines *b* der Endung *bhjas* zu erweisen, sind die neuentdeckten umbrischen Dat. Ablative Plur. auf *us*, z. B. *homon-us* = *hominibus*, *fratr-us* = *fratribus*.

Pluralis. Nominativ, Vocativ. Die Endung dieser Casus im Sanskrit ist *as*, wohl Erweiterung des Nominativzeichens *s*, während die Neutra dieses persönliche *s* in allen drei Zahlen entbehren. Das skr. *as* ist gr. zu *ες*, lat. zu *ês* geworden, namentlich nach consonantischen Stämmen, gothisch meist zu *s*, während das *a* von *as* mit dem Auslaut der *a*-Stämme leicht zerflofs, vergl. skr. *vrkâs*, goth. *vulfôs*. Wie hingegen im Sanskrit und Gothischen männliche Pronominalstämme zur Bezeichnung des Nom. Plur. dem Stamm ein *i* beimischen, z. B. skr. *tê* (für *tai*), goth. *thai*, so sind im Griech. und Lat. die Nominative Plur. von vocalischen Stämmen gebildet, wie *το-ί*, *λύκο-ι*, *χῶρα-ι*, *terra-e* (für *terra-i*), *populī* (für *populo-i*). Für den Nom. Plur. des Neutrum haben das Zend und die europaeischen Sprachen ein *a* als Kennzeichen, wohl der Rest der Pluralendung *as*, das mit dem auslautenden Stammvocal ursprünglicher *a*-Stämme leicht verschmolz, z. B. gth. *hvô* (*quae*) (aus *hva-a*), zend. *jâ* (*quae*) (aus *ja-a*), und im Griechischen und Lateinischen, wo die ursprünglichen skr. *a*-Stämme als *o*-Stämme erscheinen, gekürzt ist in *δῶρα*, *dôna* u. a. Gegenüber diesen Bildungen zeigt das Sanskrit im Neutrum *i*, das sich vielleicht noch in lat. *qua-e*, *ha-e-c* (für *qua-i*, *ha-i-c*) erhalten hat.

Accusativ Pluralis (S. 273). Vergleicht man das *n* des skr. Acc. Plur. in *vrkâ-n*, *pati-n*, *sûnû-n* mit dem *ns* des Gothischen, z. B. *vulfa-ns*, *gasti-ns*, *sunu-ns*, so wird man J. Grimm Recht geben,

dafs *ns* die ursprüngliche Endung des Acc. Plur. ist und die Stammvocale im Sanskrit sich längten zum Ersatz für das abgefallene *s*. Dafs griechische Accusative Plur. wie *λύκους*, aeolische wie *νόμοις*, *τοὶς στραταγοίς* auch ursprünglich auf *νς* auslauteten, scheint sicher. Dafs aber ein *ν* hier sich zu *υ* und zu *ι* aufgelöst habe, wie Bopp annimmt, ist nach griechischen Lautgesetzen nicht glaublich. Formen wie *τύπτουσι* für *τυπτοντι*, aeol. *τύψαις*, *μέλαις* für *τύψας*, *μέλας* beweisen das wahrlich nicht, und ich kann in allen diesen Formen nur Verlängerung des Vocals statt des ausgefallenen *ν* sehn. So tritt *αι* neben *ᾱ* als Länge von *α* auf in aeol. *παῖς* für *πᾶς*, *ου* als Länge von *ο* in ion. *οὐδός*, *πουλύς* neben *ὁδός*, *πολύς*, *οι* als Länge von *ο* in *δίδοισθα*, *ει* als Länge von *ε* in *ἔχεισθα*, *στεινός* u. a. Dafs der Acc. Plur. auf *ους* eine eben solche Verlängerung sei, beweist klar die daneben stehende dorische Bildung auf *ως*, z. B. *τὼς λύκως*=*τοὺς λύκους*, wofür bei Theokrit sogar *ος* vorkommt: *τὼς λύκος*; ebenso erklärt sich das lat. *lupôs*. Dafs Bopps Annahme, weibliche Stämme hätten den Acc. Plur. auf *ns* nicht gehabt, unhaltbar ist, hat neuerdings G. Curtius nachgewiesen (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 258), der z. B. Formen wie *πόλῑς* richtig aus *πόλινς* herleitet. Consonantische Stämme haben im Sanskrit *as* zur Endung des Acc. Plur., griech. *ας*, lat. *ês*, goth. *s*, vergl. skr. *pad-as*, gr. *πόδ-ας*, lat. *ped-ês*, goth. *fijand-s*.

Genetiv Pluralis (S. 283 ff.). Dieser Casus hat zur Endung skr. *âm*, gr. *ων*, lat. *um:* skr. *pad-âm*, gr. *ποδ-ῶν*, lat. *ped-um;* das Germanische hat das schliefsende *m* verloren. Im Skr. endigt der Genetiv Plur. der Pronomina dritter Person auf *sâm*, vielleicht die ursprünglichste Gestalt von *âm*, z. B. *tâ-sâm* 'harum'. Dem entspricht die gothische Gen.-Plur.-form auf *zê*, *zô*, wo das *s* zu *z* gesunken ist, wie in *thi-zê* 'horum', *thi-zô* 'harum', denen die jetzt bekannt gewordenen oskischen Genetive *eiza-zun-c* 'earum', *egma-zum* (Mommsen unterital. Dial. S. 228) schön entsprechen. Auch die lat. Endung *rum* in *agricola-rum*, *deo-rum*, *die-rum*, *bove-rum* ist aus *sum* entstanden mit der gewöhnlichen Schwächung des *s* zu *r*, während griechische Formen wie *τά-ων*, *αὐτά-ων* neben lat. *ista-rum* gehalten wahrscheinlich ihr *σ* wie so oft zwischen zwei Vocalen einbüfsten.

Der Locativ Pluralis (S. 288) lautet skr. *su* (*schu*), entstanden aus *sva*. Auf diesen stützt sich nach Bopp die Endung *σι* in Formen wie *Ὀλυμπίᾱ-σι*, *Ἀθήνη-σι*, deren locative Bedeutung noch klar erhalten ist. Nicht zu billigen ist aber Bopps Erklärung der homerischen Dative Plur. auf *ε-σσι*, wie *πάντ-ε-σσι*, *πόδ-ε-σσι*, für die Bopp eine Erweiterung des Stammes durch eine angetretene Silbe *ες* annimmt, eine misbräuchliche Nachbildung der entsprechenden Form von *ς*-Stämmen wie *στήθεσ-σι*, wo das *ες* (für *ος*) stammhaft war. Die Form des Suffix *σσι* ist vielmehr, wie Aufrecht (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 117) nachgewiesen hat, durch Assimilation aus *σϝι* (skr. *sva*) entstanden, und an *α*- und *ο*-Stämme so angetreten, dafs das eine *σ* ausfiel und in der Regel die Classenvocale *α* und *ο* durch das *ι* des

Suffixes zu *αι* und *οι* umgelautet wurden, z. B. *πολλοῖ-σι*, *μεγάλαι-σι*. An consonantische Stämme trat das Suffix *σσι* mittelst eines Bindevocals, gewöhnlich *ε*, z. B. *πάντ-ε-σσι*, *παίδ-ε-σσι*. Indem sich aber -*σσι* zu -*σι* schwächte, kam auch bei consonantischen Stämmen der Bindevocal ab, und so finden sich schon bei Homer nebeneinander *μνηστῆρ-ε-σσι*, *μνηστῆρ-σι*; *ἐπέ-ε-σσι*, *ἔπε-σσι*, *ἔπε-σι*; *κύν-ε-σσι*, *κυ-σίν*; *πόδ-ε-σσι*, *πο-σσί*, *πο-σίν*.

An die S. 293—329 gegebene reiche Beispielsammlung für die vergleichende Declination und die daran geknüpften trefflichen Specialuntersuchungen schliefst sich die Darstellung der altslawischen Declination S. 329—365, indem die Stellung des Altslawischen zu den indoeuropaeischen Schwestersprachen im allgemeinen schon in der Vorrede zur zweiten Abtheilung des grofsen Werkes berührt worden ist.

Adjectiva (S. 366 ff.). Wie überhaupt in den indoeuropaeischen Sprachen die Declination der Adjectiva und Substantiva im ganzen übereinstimmt, so ist auch im Deutschen die schwache Declination, wie sie J. Grimm nennt, d. h. die Beugung derjenigen Nomina, deren ursprünglicher Stamm durch ein darangetretenes *n* erweitert ist, für Adjectiva und Substantiva dieselbe. Die starke Declination der Adjectiva im Gothischen hingegen wendet sich in neun Punkten von der Beugung der starken Substantiva ab und der Pronominaldeclination zu. Nach Bopp geschieht dies aus dem Grunde, weil die Adjectiva der starken Declination mit einem Pronomen *ja* zusammengesetzt sind, das seiner eignen Declination folgt. Sehr geistvoll ist aus dieser Theorie der Gebrauch der starken und schwachen Declination erklärt. Das herantretende Pronomen bei der starken Declination dient nemlich dazu, das Adjectivum zu personificieren und zu definieren, daher findet dieselbe nicht statt, wo diese Function durch ein vorhergehendes Wort übernommen wird. Wir sagen daher: 'guter Freund' aber 'der gute Freund', 'guter Dinge' aber 'mancher guten Dinge.' Diese Theorie wird folgendermafsen bewiesen. Im Litthauischen hängt sich an Adjectivstämme ein solches definierendes Pronomen *ja*, altslawisch *jo*, *je*. Dasselbe soll sich auch im Gothischen zeigen, und zwar am deutlichsten in den Casus obl. der Adjectivstämme auf *u*, wo das *u* vor dem *j* des Pronomens abgefallen sein soll, vergl. Nom. *hardu-s*, Gen. *hard'-ji-s*, Dat. *hard'-ja-mma*, Acc. *hard'-ja-na*. Ist dies wirklich zuverläfsig, dann wird man zugeben können, dafs auch in der starken Declination der adjectivischen *a*-Stämme in Formen wie Nom. *blind-s*, Gen. *blind-i-s*, Dat. *blind-a-mma*, Acc. *blind-a-na*, Gen. Plur. *blind-ai-zê* das Suffixpronomen *ja* ursprünglich vorhanden gewesen, aber verschliffen sein könne, etwa wie in *midum's* verglichen mit skr. *madhjama* das *j* ausfiel. Nun erklären aber Gabelentz und Loebe (gothische Grammatik S. 76) das Verhältnis vom Nom. *hardu-s* zum Dat. *hard-ja-mma* so, dafs sie annehmen, von *u*-Stämmen der Adjectiva seien nur noch die Nominative Sing. und der Acc. Sing. Neutr. vorhanden, alle übrigen Casus werden nach einer andern Grundform gebildet. Diese andere Grundform wäre dann *ja*, nicht *i*, wie man aus

dem Dat. und Acc. sieht, und vor derselben wäre das ursprüngliche *u* der Grundform abgefallen. Die Ansicht dieser Gelehrten scheint mir dadurch eine Bestätigung zu erhalten, dafs auch im Griechischen und Lateinischen adjectivische *u*-Stämme durch Erweiterung der Stämme manche Casus nach andern Grundformen bilden. So ist vom Stamm *πολύ* durch herangetretenes Suffix *o* zunächst *πολϝοῦ πολϝῷ*, dann durch Assimilation *πολλοῦ πολλῷ* entstanden, so ist wohl vom Stamm *πραύ* durch Antreten eines *o* *πρᾶϝος* und mit Ausfall des *ϝ* *πρᾶος* gebildet; ebenso sind im Lateinischen die adjectivischen *u*-Stämme durch hinzugetretenes *i* erweitert, wie Bopp von *tenu-i-s*, *suav-i-s*, *lev-i-s* u. a. trefflich nachgewiesen hat. So lange also diese entgegenstehende Erklärung nicht widerlegt ist, haben auch die althochdeutschen Formen wie *plintêr*, *plintju* neben *plintu* nicht die beweisende Kraft, die Bopp ihnen zuschreibt, und so werden wir auch hier wie so oft in sprachlichen Dingen durch einen leidigen Zweifel um den Glauben an eine geistvolle Erklärung ärmer. Auch sehe ich nicht, weshalb Bopps Benennung 'definite' und 'indefinite' Declination befser wäre als die Grimmschen Namen 'starke' und 'schwache'. Eine Bestimmung erhält doch das Wort durch jede Beugungsweise, und keine kann eigentlich schlechthin unbestimmt oder indefinit sein, nur in der stärkern oder schwächern Bezeichnung liegt der Unterschied zwischen beiden Declinationsformen, was Grimm durch gute deutsche Worte gut benannt hat.

Vergleichungsstufen (S. 388 ff.). Für die Bildungen der Comparative und Superlative lafsen sich zwei Hauptgestaltungen durch die verwandten Sprachen verfolgen. Die erste zeigt im Sanskrit das Suffix *tara*, gr. *τερο*, lat. *tero*, osk. *toro*, goth. *thara* (*thar*, *dar*) für den Comparativ, das Suffix skr. *tama*, lat. *timo*, goth. *tuma* für den Superlativ, z. B. skr. *śuċi* 'rein', Comp. *śuċi-tara*, Superl. *śuċi-tama*. Das Comparativsuffix *tara* leitet Bopp von der skr. Wz. *tṛ*, *tar* 'überschreiten' her, die auch im lat. *trans*, *intrare*, *penetrare* steckt. Dafs aber das Superlativsuffix *tama* aus *tarama* verstümmelt sein soll, wie das gr. Superl.suffix *τατος* aus *ταρτος* oder *ταροτος*, ist nirgends erwiesen. Zu Steigerungsformen eigentlicher Adjectiva sind die beiden Sanskritendungen *tara*, *tama* im Gothischen gar nicht verwandt, im Griechischen nur das Comparativsuffix *τερο*, im Lateinischen nur die Superlativendung *timo* in seltenen Fällen, wie *op-timus*; aber ihre anderweitige Verwendung ist sehr ausgebreitet. Da nemlich beim Comparativ ein Verhältnis zwischen zweien, beim Superlativ ein Verhältnis zwischen vielen zu Grunde liegt, so werden ihre Suffixe auch auf andere Wörter, deren Hauptbegriff durch die Zweiheit oder Vielheit individualisiert ist, übertragen. So heifst 'jeder von zweien' skr. *êka-taras*, gr. *ἑκά-τερος*, 'jeder von vielen' *êka-tamas*, der Bedeutung nach gleich *ἕκα-στος*, 'der andere' skr. *an-taras*, lat. *al-ter*, goth. *an-thar* u. a. Da ferner die Praepositionen eine Richtung oder einen Ort im Raume bezeichnen im Gegensatz zu einer andern Richtung oder einem andern Ort im Raume, da dem

'über' ein 'unter', dem 'vor' ein 'nach', dem 'aus' ein 'in', dem 'rechts' ein 'links' entgegensteht, so tritt namentlich die Endung *tara* häufig an Praepositionen oder Ortsadverbien zur Bezeichnung des Ortes oder der Richtung im Raume, am meisten im Lateinischen und Gothischen. So sind gebildet lat. *dex-ter*, *sinis-ter*, gr. *δεξί-τερος*, vergl. *ὀρέσ-τερος*, skr. *an-tar*, lat. *in-ter*, goth. *un-dar*, lat. *prae-ter*, *prop-ter*, osk. *pru-ter* (von *pro*), goth. *hin-dar*, nhd. *hin-ter*, meist mit abgefallener Beugungsendung. Weibliche Ablative sind altlat. *ex-trad* (SC. de Bacc.), osk. *eh-trad*, neulat. *in-tra*, *con-tra*, umbr. *pre-tra* (von *pre* = *prae*), *pus-tra* (von *pus* = *post*). Diesen ähnlich erscheinen skr. *ja-tra* 'wo?' goth. *af-tra* 'hinten', *vi-thra* 'wider', die jedoch Bopp als Instrumentale fafst. Männliche oder sächliche Ablative sind die gothischen Ortsadverbien wie *inna-thrô* 'von innen', *uta-thrô* 'von aufsen', die Bopp mit lateinischen wie *continuo*, *perpetuo* zusammenstellt, die sich aber noch näher an *in-tro*, *re-tro*, *con-tro*, osk. *con-trud* anschliefsen. In goth. *hi-drê* 'hierher', *jain-drê* 'dort' sind Ueberbleibsel des skr. Locativ erhalten. Auch Benennungen von Himmelsgegenden sind mit demselben Comparativsuffix gebildet, z. B. ahd. *wës-tar* 'Westen', *ôs-tar* 'Osten', lat. *aus-ter*. Seltner wird das Suffix *tama*, goth. *tuma*, lat. *timo* zu solchen Ortsbestimmungen verwandt wie skr. *pra-thama* 'der erste', lat. *dex-timus*, *sinis-timus*, goth. *af-tuma* 'der letzte', *hlei-duma* 'der linke' (Gabelentz und Loebe gothische Gramm. S. 77). Dafs aber Adverbien wie *carp-tim*, *rap-tim*, *cae-sim* u. a. nicht Superlativbildungen sind, wie Bopp hier annimmt, sondern Accusative von Substantiven, die mit dem Suffix *ti* (*si*) gebildet sind, ist schon von andern erwiesen. Ebenso wenig ist nach gothischen Lautgesetzen erklärt, wie *af-tana* 'hinten', *hin-dana* 'jenseits' mit dem Superlativsuffix *tuma* gebildet sein sollen. Ich kann diese gothische Endung *tana*, *dana* nur für das skr. Suffix *tana* halten, lat. *tino*, das zur Bildung von Zeit- und Ortsadverbien verwandt wird, wie lat. *pris-tinus*, *intes-tinus*.

Die zweite Hauptgestaltung der Steigerungsformen ist im Sanskrit durch die Comparativendung *îjas*, starke Form *îjâns*, und durch das Superlativsuffix *isch-tha* (nach Wohllautsgesetzen für *is-tha*) gebildet. Das *isch* in der letztern ist ohne Zweifel richtig erklärt durch Zusammenziehung der Comparativendung *îjas*, das angehängte *tha* ist das Suffix der höchsten Steigerung, das in Zahlen wie skr. *ćatur-thas*, gr. *τέταρ-τος*, lat. *quar-tus* erscheint. Der starken Form der Endung *îjâns* steht der gr. Nom. Masc. und Fem. *ίων* und das altlat. *iōs* gleich, das noch in *mel-iōs-em* erhalten ist, der schwachen Form skr. *îjas* das gr. *ιον* in den Casus obl. und der lat. Nom. Neutr. *ius*. Es entsprechen sich also die Accusative skr. *îjâns-am*, altlat. *iōs-em*, neulat. *iōr-em* als starke, die Genetive skr. *îjas-as*, gr. *ίονος* als schwache Formen. Das Lateinische rettete demnach von der vollsten Form des ursprünglichen Comparativsuffixes nur das *s*, das Griechische nur das *ν*. Die griechischen Formen wie *θάσσων*,

βράσσων, *ἐλάσσων* für *ταχίων*, *βραχίων*, *ἐλαχίων* erklärt Bopp durch ein altslawisches Lautgesetz. Altslawisch wird nemlich *ch* vor *j. i, e* zu *s*, *g* zu *z*, und nach diesem Gesetz soll aus *τάχ-jων* *θάσ-jων* geworden sein, dann durch Assimilation *θάσσων*, ähnlich aus *μέγ-jων*, *ὀλίγ-jων* erst *μείζ-jων*, *ὀλίζ-jων*, dann mit Wegfall des *j* *μείζων*, *ὀλίζων*. Ich kann einem speciell altslawischen Lautgesetz eine solche Beweiskraft für das Griechische nicht zutrauen, und könnte man das selbst, so bliebe auch durch jenen altslawischen Lautwechsel *βράσσων* (Hom.) für *βραδίων* unerklärt. Wenn aber G. Curtius (Bildung der Tempora und Modi S. 90) sagt, das *ι* (*j*) des griechischen Comparativsuffixes habe sich mit vorhergehendem *γ* zu *ζ*, mit vorhergehendem *κ*, *χ*, *τ* zu *σσ* assimiliert, so wird man das schwerlich als eine Erklärung gelten lafsen können; denn durch einfache Assimilation konnte aus *γj* wohl *γγ*, aber nicht *ζ*, *κj* wohl *κκ*, aber nicht *σσ* werden. Man wird sich also wohl nach einer andern Erklärung umzusehn haben. Dazu hat man zuvörderst zu beachten, dafs in *ῥᾴ-ων*, *ῥᾷ-στος*, ion. *ῥηΐ-ων*, *ῥήϊ-στος* (vergl. *ῥηΐ-τερος*, *ῥηΐ-τατος*, *ῥᾴ-τερος* (Pind.), *ῥᾳδιώ-τατος*, *ῥᾳδι-έσ-τερος* (Sp.)) das im Griechischen eigentlich mit *j* anlautende Comparativsuffix nicht blofs die Ableitungssilbe *ιο* vom Stamm *ῥᾳδιο* vor sich ausstiefs, sondern auch das *δ*, mag dasselbe nun wurzelhaft sein oder nicht. Ebenso können der Comparativ und Superlativ von *μικρός*, *με-ίων*, *με-ῖστος* (Hesych.) nur aus *μικ-ίων*, *μίκ-ιστος* entstanden sein, indem nicht blofs die Endung *ρος* wegfiel wie in *ἐχθ-ίων* von *ἐχθ-ρός*, sondern auch das *j* des Comparativsuffixes das *κ* vor sich ausstiefs, und nun aus *μι-ιων* *με-ίων* ward wie aus *πολι-ι* *πόλε-ι*. Auch hier übt also ein *j* zerstörenden Einflufs auf den vorhergehenden Consonanten wie oft. Etwas anders wird die Lautentstellung in den Comparativformen, die *ζ* oder *σσ* zeigen. Auf griechischem Boden ward das skr. Comp.suffix *ijâns* nach Abfall des *s* regelrecht zu *ῑjων*; wie aber skr. lat. *j* im Griechischen *ζ* wird in gr. *ζυγόν*, vergl. lat. *jugum* von skr. Wz. *juǵ*, in gr. *Ζευς* (für *Δjεύς*) neben lat. *Jov-i-s* (für *Djovis*) von skr. Wz. *div* (*dju*) und besonders in dem griechischen Verbalsuffix *άζω*, das, wie Bopp erwiesen, dem skr. *aja* entspricht, so ward aus dem Comparativsuffix *ιjων* gr. *ιζων*. Trat dies an den Stamm *μεγ* von *μέγας*, so ward *μεγ-ιζων*, und mit Wegfall des *γ*, wie in *μᾶλλον* für *μεγαλλον* *μεγαλjον*, in *μάλιστα* für *μεγαλιστα*, blieb *με-ίζων*. Ebenso ist *ὀλίζων* aus *ὀλιγ-ιζων* für *ὀλιγ-ιjων* entstanden durch Ausfall des *γ*. Hingegen hat bei den Comparativen auf *σσ* eine doppelte Assimilation stattgefunden, und zwar folgendermafsen. *κρείσσων* neben *κράτιστος* ist zunächst aus der abgeschwächten Form des Stammes *κρετ* herzuleiten. Trat an diese *ιζων* für *ιjων*, so entstand *κρετιζων* und, indem das *ι* in die vorhergehende Silbe zurücklautete, wie in *τέρεινα* für *τερενια*, *χείρ-ων* für *χερ-ιων*, *κρειτ-ζων*. Da nun *ζ* wie *σδ* lautete, so assimilierte sich das *τ* dem folgenden Zischlaut in *ζ* und ward zu *σ*; da aber die Lautverbindung *σζ* der griechischen Sprache nicht zusagt, ward *ζ* zu *σ* assimiliert, oder der Zungenlaut fiel aus *ζ* weg und es blieb der reine Zischlaut.

In Formen wie *βράσσων* (*βραδύς*), *πάσσων* ist das Comparativsuffix mit Abfall des anlautenden *ι* in der Gestalt *ζων* für *jων* an den seines auslautenden *υ* verlustig gegangenen Wortstamm getreten, also entstand *βραδ-ζων*, *παχ-ζων*, und nun begann derselbe Verlauf gegenseitiger Assimilation, d. h. *βρασ-ζων*, *βρασ-σδων*, *βράσσων*; *πασ-ζων*, *πασ-σδων*, *πάσ-σων*. Mit der abgestumpften Gestalt des Comparativsuffixes *ζων* sind auch wohl die ionischen Formen *μέζων* *κρέσσων* neben *μείζων*, *κρείσσων* gebildet. Dafs das *ττ* in Formen wie *κρεῖττον*, *ἔλαττον* eine erst im spätern attischen und boeotischen Dialekt für *σσ* eingetretene Entartung ist, hat G. Curtius (Temp. und Modi S. 100) trefflich nachgewiesen.

Das lateinische Comparativsuffix *ius* ist zu *is* verkürzt in *mag-is*, goth. *ma-is* mit Ausfall des *g* wie in *ma-jus* für *mag-ius*. Zu diesem goth. *ma-is* stimmt aufs genauste das osk. *ma-is* = *mag-is*, wie zu dem plattdeutschen *mê-ster* = 'Meister' das umbr. *mê-stru* = *magistro*, wieder ein Beispiel, wie erwünscht für die Sprachforschung die neuerdings erweiterte Kenntnis der italischen Dialekte ist. Wie *ma-is* sind gothisch gebildet *hauh-is* 'höher', *raht-is* 'potius' u. a., ja von dem schon arg verstümmelten Suffix fällt auch noch das *i* weg in *min-s* 'weniger', *vair-s* 'schlimmer.' Dafs ähnliche Verstümmlungen auch im Lateinischen und Griechischen vorkommen, soll andern Orts besprochen werden. Wo das gothische Comparativsuffix decliniert werden soll, bedarf es des ursprünglichen Zusatzes *an*, d. h. es geht nach der schwachen Declination, also von *ma-is* Acc. Sing. Masc. *ma-iz-an*, Nom. Sing. *ma-iz-a*, wo *z* aus *s* abgeschwächt ist, also mit dem *ζ* in *με-ίζων*, was Grimm vermuthete, nichts zu thun hat. Neben *is*, *iz-an* zeigt sich seltner *ôs*, *ôz-an*, z. B. *sniumund-ôs* = *σπουδαιότερος*, *frum-ôz-a* = *prior*.

Dem Superlativsuffix skr. *isch-tha* entspricht gr. *ιστο*, goth. *ista* und *ôsta*, z. B. *hauh-ist's*, *arm-ôst's*; durch Wegfall des *i* noch weiter verstümmelt ist das Suffix z. B. in gr. *ἕκα-στος*, neuhd. *für-st*, *ein-st*, *er-st* und lat., wie andern Orts näher erörtert werden soll, *jug-sta* (geschrieben *juxta*) für *jug-ista* von einem Adjectivum *jug-us* oder *jug-is*, *prae-sto* für *prae-isto* von *prae*. Unter sich gehen übrigens die Steigerungssuffixe noch manigfaltige andere Verbindungen ein. Dafs Grimm und Bopp Recht haben, das lat. Superlativsuffix *is-simus* aus dem Comparativsuffix *ius*, verkürzt zu *is*, und dem Superlativsuffix *timo*, assimiliert zu *simo*, zu erklären, dafür scheint mir die Adjectivform *soll-is-timus* beweisend zu sein, die ich als Superlativ von dem oskisch-lateinischen Adjectiv *sollus* 'ganz, unversehrt', lat. *salvus*, skr. *sarva* fafse, so dafs *sollistimum tripudium* ein 'vollständigstes, d. h. glückbedeutendes' Wahrzeichen ist, wie *salvis auspiciis* gesagt wird (Cic. de div. I, 24). Zwei Comparativsuffixe enthalten *dex-ter-ior*, *sinis-ter-ior* (letzteres vielleicht sogar drei), in umgekehrter Reihenfolge *mag-is ter*, *min-is-ter*. Doppelte Superlativsuffixe oder dreifache Steigerung zeigt goth. *af-tum-ists*, *hin-dum-ists*; vierfache Steigerung zeigt lat. *pos-tre-m-is-simus* (zusammenge-

wachsen aus *pos* + *tera* + *imo* + *ius* + *timo*). Manche andere Fragen über Bildung, Verwendung und Bedeutung von Steigerungssuffixen mögen hier ruhn. In der neuern Specialschrift von Förstemann: de comparativis et superlativis linguae Graecae et Latinae. Nordhusiae 1844 sind Bopps Lehren weiter ausgeführt, aber auch mancherlei unhaltbare Behauptungen aufgestellt worden; die Hand des Meisters hat hier doch das beste gethan.

Zahlwörter (S. 428 ff.). Die Uebereinstimmung der einfachen Grundzahlen in den verwandten Sprachen zeigt folgende Zusammenstellung:

Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch u. italische Dialekte.	Gothisch.
1	ἕν	*oino-s*, *unu-s*	*ain's*
2 *dv-au*	δύ-ω, δύ ο	*du-ô* umbr. *du-r*, *tuv-a*	*tva-i*
3 *tri*	τρεῖ-ς, τρί-α	*tre-s*, *tri-a* umbr. *tri-j-a*	*thri-j-a*
4 *ćatvâr*	τέτταρ-ες	*quattuor* (*quattor*)	*fidvôr*
ćatur	πίσυρ-α	*quadru-* osk. *petor-a* umbr. *petur-* (für *quatur*)	
5 *pan̆ćan*	πέντε, πέμπε	*quinque*	*fimf*
6 *schasch*	ἕξ	*sex* umbr. *seh-*, *sehe-*	*saihs*
7 *saptan*	ἑπτά	*septem*	*sibun*
8 *aschtau* *aschtan*	ὀκτώ	*octo*	*ahtau*
9 *navan*	ἐννέα	*novem*	*niun*
10 *daśan*	δέκα	*decem* umbr. *desen-* osk. *dekm-*	*taihun*

Das hohe Alter der Zahlwörter hat ihre Bildung und Bedeutung in Dunkel gehüllt, aus dem hier nur wenige Lichtpunkte hervorgehoben werden können. Die Einzahl im Sanskrit *êka* stimmt nicht zu der griechischen, lateinischen und gothischen, sondern ist nach Bopp zusammengesetzt aus dem Demonstrativstamm *ê* und dem Interrogativstamm *ka*, während jene von dem Pronomen *êna* 'dieser' stammen. Für die Fünfzahl setzt Bopp skr. *pan̆ćan* als Grundform an, Lepsius ('über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter' S. 116) nimmt wohl richtiger einen Stamm *kam* an, der einfach enthalten ist in der Zehnzahl *de-cem*, die eigentlich 'zweimal fünf' bedeutet, redupliciert in der Fünfzahl selbst. Unaufgeklärt ist noch das lautliche Verhältnis von skr. *schasch* zu lat. *sex*, gr. ἕξ, für die Bopp eine Umstellung aus *xes* anzunehmen geneigt ist. Ueber die ursprüngliche Bedeutung der einfachen Zahlwörter aufser der Einzahl spricht Bopp im wesentlichen nur die Vermuthung aus, dafs sie aus der Zusammensetzung von Pronominalstämmen entstanden seien. Lepsius in der genannten Schrift sucht aus der Vergleichung der indoeuropaeischen, semitischen und koptischen Sprachen zu erweisen, dafs die Zahlen 1, 2, 3 ursprünglich Pronominalstämme mit der Bedeutung 'ich, du, er' seien, also z. B. gr. μία mit μοί, δύ-ω mit τύ (σύ), τρί-α mit τό stammverwandt sei, dafs ferner alle übrigen Einer durch verschiedene Zusammensetzungen dieser Pronominalstämme benannt seien mit Ausnahme der Fünfzahl, die soviel wie 'Hand' bedeuten solle, d. h. alle fünf Finger, und der

Zehnzahl, die demgemäfs 'zwei Hände' bezeichnen solle (S. 119 ff.). So anziehend und geistvoll diese ganze Schrift geschrieben ist, so kann man doch ihre Hauptergebnisse keineswegs als irgend gesichert anerkennen, so lange nicht die S. 86 versprochene Begründung derselben durch eine Abhandlung über die ursprünglichen Pronominalstämme gegeben ist. Auf Schritt und Tritt sucht man hier vergebens nach Belegen für die Voraussetzung der unerhörtesten Lautveränderungen.

Unter den Zahlen von 11 bis 20 entsprechen sich in ihrer Zusammensetzung skr. *êkâ-daśan*, gr. *ἕν-δεκα*, lat. *un-decim;* skr. *dvâ-daśan*, gr. *δώ-δεκα*, lat. *duo-decim;* skr. *trajô-daśan*, lat. *trê-decim*, während das Griechische schon von 13 an *καί* einsetzt. Im Gothischen *ain-lif* 'elf', *tva-lif* 'zwölf' soll nach Bopp *lif* derselbe Wortstamm sein wie gr. *δέκ(α)*, der doch sonst in gothischen Zahlwörtern nur die Gestalt *taih*, *teh* oder *tig* annimmt (vergl. *taihun-têhund*, *tvai-tig-jus*). Mehr Wahrscheinlichkeit hat doch J. Grimms Ansicht (Gramm. II S. 946), dafs das *lif* der griechische Stamm *λιπ*, lat. *liq* sei, so dafs also *ain-lif* bedeute 'eins übrig', wobei man die neue Einheit Zehn, von der man beim Weiterzählen ausgieng, wegliefs. Merkwürdig ist die kürzlich ans Licht getretene umbrische Zwölfzahl *desen-duf*, in umgekehrter Reihenfolge wie das lat. *duo-decim* und die Zahlwörter der verwandten Sprachen zusammengesetzt. Von den Zahlen von 20 bis 100 vergleiche man folgende:

	Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch.	Gothisch (Acc. Plur.)
20	*vin-śa-ti*	*(ϝ)εἴ-κα-τι*	*vi-gin-ti*	*tvai-tig-jus*
30	*trin-śa-t*	*τριά-κον-τα*	*tri-gin-ta*	*threis-tig-jus*
60	*schasch--ti*	*ἑξή-κον-τα*	*sexa-gin-ta*	*sachs-tig-jus*

Hier beweisen namentlich die gothischen Zahlen, die sich überhaupt unter allen am unverkümmertsten erhalten haben, dafs im zweiten Gliede dieser Zusammensetzungen skr. *daśan*, lat. *decem* steckt, mit einem herangetretenen Suffix *ti*, *ta*, *t*, goth. *ju;* doch hat die Zehnzahl meist ihre erste Silbe eingebüfst, skr. *da*, lat. *de*, gr. *δε*, hingegen im Gothischen die zweite fast ganz eingebüfst und von *tai-hun* nur *ti-g* gerettet, ja in skr. *schasch--ti* ist die ganze Zehnzahl verloren gegangen und nur ihr Suffix geblieben. Die indoeuropaeischen Völker zählten also: 'zwei Zehner', 'drei Zehner' u. s. w., was am augenscheinlichsten die gothischen Zahlen 70, 80, 90: *sibun-têhun-d*, *ahtau-têhun-d*, *niun-têhun-d* bezeugen. Daraus folgt, dafs auch die Bezeichnungen für 100 ähnlich verstümmelt sind wie jene Zwanziger und Dreifsiger, also skr. *śa-ta* aus *da-śa-ta*, gr. *ἑ-κα-τόν* aus *ἕν-δε-κα-τον*, lat. *cen-tum* aus *de-cen-tum;* bei dieser Bezeichnung ist, denke ich, das Hundert wieder als eine aus zehn Zehnern als Einheiten bestehende Zehnzahl, eine Einheit dritten Grades, aufgefafst. Das Gothische sagt vollständig *taihun-têhun-d* 'zehn Zehner' für 100. Wer sich aber überzeugen will, wie vieles auch in der lautlichen Bildung der zusammengesetzten Hauptzahlen noch dunkel und zweifelhaft

bleibt, der vergleiche die Ansichten von Bopp S. 447—457 mit Lepsius' Aufstellungen S. 123—128.

Ordnungszahlen (S. 457 ff.). Man vergleiche zunächst folgende Zusammenstellung der Ordnungszahlen bis neun.

	Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch u. italische Dialekte.		Gothisch.
1	*pra-thama-s*	*πρῶ-το-ς*	*pri-mu-s*	umbr. *pro-mu-m*	*fru-ma-s*
2	*dvi-tija-s*	*δεύ-τερο-ς*		umbr. *du-tio-m*	
		δεύ-τατο-ς			
3	*tṛ-tija-s*	*τρι-ττό-ς*	*ter-tiu-s*		*thri-dja*
		τρί-το-ς			
		τρί-τατο-ς			
4	*ćatur-tha-s*	*τέταρ-το-ς*	*quar-tu-s*		*fidur-ta*
5	*panća-ma-s*	*πέμπ-το-ς*	*quin(c)-tu-s*		*fimf-ta*
6	*schasch-ta-s*	*ἕκ-το-ς*	*sex-tu-s*		*sachs-ta*
7	*sapta-ma-s*	*ἕβδο-μο-ς*	*septi-mu-s*		*sibun-da*
8	*aschta-ma-s*	*ὄγδο-ο-ς*	*octav-u-s*		*ahtu-da*
9	*nava-ma-s*	*ἔνα-το-ς*	*no-nu-s*		*niun-da*

In der Auffafsung der Suffixe dieser Zahlwörter sind Bopp und Lepsius sehr abweichender Ansicht. Bopp legt für die Mehrzahl der hier erscheinenden Suffixe das Superlativsuffix skr. *thama* (für *tama*) zu Grunde, das sich nur in skr. *pra-thama* erhalten, sonst hingegen entweder nur seinen ersten Theil *tha* (*ta*, *da*, *to*, *tu*) oder seinen zweiten Theil *ma* bewahrt haben soll (s. die Tabelle). Von diesem Rest *ma* sei auch noch das *m* abgefallen in *ὄγδοϜ-ο-ς*, *octav-u-s*. Zu trennen von diesen Endungen ist das Suffix skr. *tija* in *tṛ-tija-s*, lat. *tio*, goth. *dja*, das Aufrecht (umbr. Sprachd. I S. 132) als eine Zusammensetzung der Suffixe *ta* und *ija* erklärt. Ganz anderer Meinung ist Lepsius. Von den einfachen Bildungen der Ordinalzahlen im Hebraeischen und Koptischen ausgehend (S. 129 ff.) nimmt er als ursprüngliche Endung *-a-s* an, zieht also in allen Fällen, wo oben *-ma* als Suffix abgetheilt ist, das *m* zum Stamm der Hauptzahl. In der Endung *tija* sei Suffix blofs *ija*, das Comparativsuffix; das *t* z. B. in skr. *dvi-t-ija-s* sei eine Femininendung, die im Hebraeischen, Arabischen und Aethiopischen vorkomme; dieses feminine *t* sei dann auch vor die ursprüngliche Endung *as* getreten und habe so *tas* erzeugt (vergl. S. 92. 143 ff.). Ich halte die Boppsche Ansicht durchweg für die richtigere, denn 1) sehe ich auch nicht den Schatten eines Beweises für Lepsius Behauptung, dafs in Formen wie *quar-tu-s*, *πέμπ-το-ς* ein hebraeisches, arabisches oder aethiopisches feminines *t* enthalten sei; 2) Formen wie skr. *vinsati-tamas*, lat. *vicen-simus*, *vicê-simus* (für *vicent-timus*), lat. *pri-mus*, umbr. *pro-mo*, wie gr. *τριακοσιο-στός*, goth. *fru-m-ists*, althd. *dri-zug-ôs o* zeigen nur zu deutlich die Verwendung von Steigerungssuffixen zur Bildung der Ordnungszahlen; es ist daher durchaus natürlich, dafs dasselbe Bildungsprincip auch bei den Einern vorwaltete. Diese und ähnliche Formen aber sucht Lepsius zu beseitigen, indem er zu Gunsten des Semitischen den indoeuropaeischen Sprachen eine Reihe von Selbsttäuschungen und Verkennungen ihrer Suffixe zuschiebt

(S. 134). Indessen bleibt auch an Bopps Erklärungen manches unhaltbare. So z. B. ist der Wegfall eines *m* nach *v*, der in *ὄγδοϝ-ος*, *octav-us* angenommen wird, sehr auffällig, denn nach griechischem wie lateinischem Lautgesetz müste sich *v* vor *m* zu *u* vocalisieren. Auch das *n* in *no-nu-s* bleibt bei Bopp unerklärt, da es nicht ohne weiteres aus *m* geworden sein kann, das sich zwischen zwei Vocalen stets hält. Dafs endlich das Suffix *thama*, lat. *timo*, goth. *tuma* verstümmelt sein soll zu *ta* und *ma* (s. d. Tab.), läfst sich lautlich nicht rechtfertigen. Nach welchem Lautbedürfnis sollte wohl in lat. *pri-mo*, goth. *fru-ma*, umbr. *pro-mo* (*pru-mu*) eine Silbe *ta*, *ti* oder *tu* ausgefallen, nach welchem Lautbedürfnis von *quar-to*, *τεταρ-το* eine Silbe *ma* oder *mo* abgefallen sein? Man sage nicht aus dem Bestreben nach Erleichterung des Suffixes. Blieb doch die volle gewichtige Endung sogar in zusammengesetzten Zahlen wie *vicen-simus*. Man wird daher wohl mit Pott (etym. Forsch. II S. 462) ein Suffix *ma* und ein Suffix *ta* annehmen müfsen, deren jedes allein zur Bildung von Ordnungszahlen und Steigerungsstufen der Adjectiva verwandt wurde, die aber auch beide vereint zu dem Doppelsuffix *tama* vorkommen und dann die stärkste Steigerung des Adjectivbegriffs ausdrücken.

Von Zahladverbien (S. 464 ff.) entsprechen sich skr. *dvis*, gr. *δίς*, lat. *bis* (für *dvis*); skr. *tris*, gr. *τρίς*, lat. *ter*; skr. *ćatur*, lat. *quater*. Weiterhin geht die Bildung der Zahladverbien in den verwandten Sprachen auseinander. In den lateinischen Bildungen wie *quinqu-iens*, *quinqu-ies*, *sex-iens*, *sex-ies* findet Bopp das Sanskritsuffix *vant*, *vat* wieder. Wie kann aber nach lateinischem Lautgesetz z. B. aus *octô* + *vant* *oct'iens* werden? Die richtige Erklärung ist bereits von Aufrecht (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 121—123) gegeben, dafs nemlich das Suffix *-iens*, *-ies* nichts anderes ist als das skr. Comparativsuffix *îjâns*, *îjas* und dafs auch *bi-s*, *ter*, *quater* ein ursprüngliches *dvi-ens*, *tri-ens*, *quater-iens* voraussetzen.

Pronomina (S. 467 ff.). Das persönliche Pronomen der ersten und zweiten Person unterscheidet in den indoeuropaeischen Sprachen die Geschlechter nicht, wie folgende Zusammenstellung der sich am nächsten entsprechenden Formen dieser persönlichen Pronomina zeigt.

	Sanskrit.	Griechisch.	Latein.	Ital.	Goth.
Nom	*ah-am*	*ἐγ-ών*, *ἐγ-ώ*	*eg-o*		*ik-*
	tva-m	*τύ-*, *σύ-*	*tu-*		*thu-*
Acc.	*mâ-m*, *mâ-*	*μέ-*	*me-*		*mi-k*
	tvâ-m, *tvâ-*	(*τε-*) *σέ-*	*te-*	umbr. *tio-m*	*thu-k*
Dat.	*ma-hjam*, *mê*	*ἐ-μ' ίν*, *μο-ί*	*mi-hi*	umbr. *mehe*	*mi-s*
	tu-bhjam, *thrê*, *tê*	*τε-ίν*, *το-ί*, *σο-ί*	*tibi*	umbr. *tefe*	*thu-s*

Durch die Silbenabtheilung der vorstehenden Uebersicht sind die Stämme mit ihren Vocalschwächungen, wie die Abwerfungen der Casusendungen ersichtlich. Der skr. Stamm *ma* der ersten Person ist gr. *μο* oder *ἐ-μο*, weiter geschwächt zu *με*; daher stehn neben den Gene-

tiven μο-ῦ, ἐ-μο-ῦ, ἐ-μο-ῦς vom Stamm μο, με-ῦ, ἐ-με-ῦ, ἐ-με-ῖο, ἐ-μέ-ος, ἐ-με-ῦς vom schwächern Stamme με (vergl. K. W. Krügers griech. Sprachl. II, 1 S. 66 ff.), Genetive die oben alle vom Genetivsuffix *sja*, gr. *ιο* hergeleitet sind. Die Grundform *tra* der zweiten Person spaltete sich im Griechischen in zwei Formen, für den Nom. mit Abfall des *a* τύ, σύ, für die übrigen Casus το, σο statt τϝο, σϝο, dessen *o* sich weiter zu ε abschwächte. Daher erscheinen nebeneinander σο-ῦ, σο-ί, το-ί vom Stamme το, σο gebildet, und von dessen schwächerer Form τε, σε die Genetive τε-ῦ, τε-ῦς und der Dativ τε-ΐν, den Bopp trefflich aus τε-φιν erklärt, so dafs er dem lat. *ti-bi*, umbr. *te-fe* gleich gebildet ist. Zwei merkwürdige von Bopp nicht berücksichtigte Formen sind τεο-ῦ und τεο-ῦ-ς (Theokr.). Hier ist entweder das ε aus υ abgeschwächt von der griech. Grundform τυο (τϝο), die skr. *tra* entspräche, oder gr. τυο ward durch Vocalsteigerung zu τεϝο, wie die skr. Grundform *tva* zu *tava* guniert ward im Genetiv, und nach Wegfall des ϝ entstand τεο als Thema von τεο-ῦ und τεο-ῦς. Dafs *mei* wie *tui*, *sui* ein Genetiv von locativer Form sei, ist von Bopp unzweifelhaft richtig erkannt; aber *mei* zur Sanskritform *maj-i* so zu stellen, als sei es von einem erweiterten Sanskritstamme *mê* (für *ma* + *i*) gebildet, d. h. es loszureifsen von lat. *mĭ-hi* (für *mĕ-hi*), umbr. *me-he*, lat. *mĕ-us* u. a., dazu scheint mir kein ausreichender Grund vorhanden; denn der Acc. *mê* muste sich längen als einsilbiges vocalisch auslautendes Wort, der Ablativ nach Abfall des *d* von *med*. Auch für *ti-bi*, *si-bi* möchte ich nicht mit Bopp eine eigne Grundform *tri-*, *sri-* annehmen, die sonst nirgends erscheint; ich glaube vielmehr, diese Dative sind aus *te-bi*, *se-bi* für *tre-bi*, *sre-bi* herzuleiten wie *mihi* von *me-hi*. Dafür sprechen sowohl die lateinischen Formen *me*, *te*, *se* als die umbrischen Dative *me-he*, *te-fe* und die griechischen Formen τε-ΐν, τε-ῦ, τε-ῦς. Während nun das Umbrische, das in dem Suffix *fe*, vollständiger *fem* = skr. *bhjam* ein *e* zeigt, auch im Stamm von *me-he*, *te-fe* das *e* wahrte, lautete im Lateinischen das *i* des Suffixes *me-hi*, *te-bi*, *se-bi* in *mi-hi*, *si-bi*, *ti-bi* um, ähnlich wie in *ni-hilum* die Negation *ne* durch das *i* der folgenden Silbe zu *i* umgelautet ward. Die altlateinischen Formen *tibê*, *tibei* sprechen nicht dagegen, da in ältester Zeit *ê*, dann *ei* die graphische Bezeichnung eines langen *i* ist, wofür erst seit Augustus *î* geschrieben ward.

Was den Plural der Personalpronomina erster und zweiter Person anbetrifft, so sind die Formen skr. *a-smê*, gr. ἄ-μμ'-ες; skr. *juschmê*, gr. ὔ-μμ'-ες, wie oben erwähnt, mit der Pronominalpartikel *sma* zusammengesetzt. Die Accusative ἄ-μμε-, ὔ-μμε- haben die Flexionsendung verloren, die Dative ἄ-μμ'-ι, ὔ-μμ'-ι haben vor dem vocalischen Anlaut des Suffixes (ιν für φιν) den Vocal der Pronominalpartikel eingebüfst. Für ἡ-με-ῖς, ὑ-με-ῖς scheint es nicht nöthig mit Bopp eine besondere Grundform ἡ-μι, ὑ-μι anzunehmen; sie sind vielmehr aus ἡ-μέ-ες, ὑ-μέ-ες zusammengezogen wie ψευδεῖς aus ψευδέ-ες und stimmen so einfach zu ἄ-μμε, ὔ-μμε, ἡ-μέ-ων, ὑ-μέ-ας u. a. Wie in ἄ-μμ'-ι, ὔ-μμ'-ι fiel der Stammvocal ε vor vocalischem Suffix ab in

ἦ-μ'-ῖν, ὖ-μ'-ῖν (Hom.), wofür die gewöhnlichen Formen ἡ-μ'-ῖν, ὑ-μ-ῖν das ι zum Ersatz gedehnt zu haben scheinen. Uebrigens ist ersichtlich, dafs diejenigen von diesen Pluralformen, die nur éin μ zeigen, den Vocal vor demselben zum Ersatz für das ausgefallene *s* der Pronominalpartikel *sma* (gr. μμε) dehnten, dafs also ὕμμι zu ὑμῖν sich verhält wie dor. ἐμμί zu εἰμί (für ἐσμί). Der Spiritus asper aber, der in der zweiten Person ὑμεῖς dem skr. *j* in *ju-schmê* entspricht, ist im Griechischen unorganisch auch in die erste Person ἡ-μεῖς, skr. *a-smê* eingedrungen, während er andererseits in ὕμμες etc. von seinem rechtmäfsigen Platze wich. Ob Bopp Recht hat, die Pluralformen skr. *nas* 'uns', *vas* 'euch', lat. *nos*, *vos*, goth. *jus*, *vus* so zu erklären, dafs das *s* derselben nicht das gewöhnliche *s* des Plural, sondern Rest der Pronominalpartikel *sma* sei, mag hier dahingestellt bleiben; mit Recht scheinen aber im Gothischen die Gen. Sing. *mei-na*, *thei-na*, *sei-na*, die Gen. Plur. *uns-ara*, *izv-ara* wie die lat. Gen. Plur. *nos-tri*, *ves-tri*, *nos-trum*, *ves-trum* als Possessivbildungen gefafst zu sein. Die Erörterung über die Dualformen und die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung der Stämme in den vorstehenden Pronomen des Plural, die vielfach zweifelhaft ist, übergehe ich.

Pronomina der dritten Person (S. 486 ff.). Dem Sanskrit ist das geschlechtslose, blofs substantivische Pronomen der dritten Person verloren gegangen; aber in *sva-j-am* selbst und in *sva-s* (lat. *suu-s*, gr. σφό-ς) hat sich die Grundform desselben *sva* erhalten. Griechisch erscheint es unverkümmert in der Grundform des Plur. σφι und in den Dualformen σφω-ίν, σφω-έ, mehr entstellt in οὖ, οἷ, ἕ für σϝου, σϝοι, σϝε, lat. in *sui*, *si-bi*, *se*, goth. in *sei-na*, *si-s*, *si-k* ebenfalls mit Wegfall des *v*. Dafs das *pse* in *i-pse* mit *sva* nichts zu thun hat, wie Bopp annimmt, sondern aus *i-pote*, *i-pte* zu *ipse* geworden, hat Pott nachgewiesen (etym. Forsch. II S. 41). Ebenso ist *sponte* unrichtig von skr. *sva* mit Suffix *vant* abgeleitet, da *v* nach *s* im Lateinischen nicht zu *p* werden kann; das Nomen *spon(t)s* ist von dem Verbalstamm *spond* durch Herantreten eines *t*-Suffixes gebildet wie *men(t)s* von *men*, *ar(t)s* von *ar*. *spondere* heifst altlat. 'reden', wie *re-spondere* 'gegenreden', daher heifst *sua sponte* 'nach eigner Rede' und die Rede als Ausdruck des Willens gefafst 'nach eignem Sinn.'

Der skr. Pronominalstamm *ta*, Fem. *tâ* (S. 490) ist im gr. Artikel τό, το-ί, τα-ί, in (αὐ)-τό-ς, (οὗ)-το-ς, το-(ῖο-ς), τό-(σο-ς) u. a., im Lateinischen nicht selbständig erhalten, wohl aber in *ta-m*, *ta-n-(dem)*, *ta-(men)*, *ta-(li-s)*, *ta-(ntu-s)*, *to-t*, *tu-m*, *tu-n-c*, *(is)-te*. Im Sanskrit, Goth., Lat. sinkt das anlautende *t* dieses Stammes auch zu *s*, wofür im Griechischen der starke Hauchlaut eintritt: skr. *sa*, *sâ*, *that*, goth. *sa*, *sô*, *thata*, gr. ὁ, ἡ (ἇ), τό(τ), altlat. *sum* = *eum*, *sam* = *eam*, *sos* = *eos* (vergl. die treffliche Schrift von Max Schmidt: de pronomine Graeco et Latino p. 11 sq.). — Wie alle echten Conjunctionen in dem indoeuropaeischen Sprachstamm auf Pronomina zurückzuführen sind, so leitet Bopp gr. δέ von τό ab, das eben deshalb in τοῖσ-δε-σσι noch flectiert erscheinen soll, und sieht auch in *du-m*, *de-*

mum, *do-nec*, *de-nique*, *du-dum* den Pronominalstamm *ta*. Dazu wären wenigstens Nachweise nöthig, dafs im Griechischen und Lateinischen anlautendes τ zu δ würde, die mir nicht bekannt sind. Mehr Wahrscheinlichkeit hat Potts Erklärung von δέ (etym. Forsch. II S. 137), der es von der Zweizahl (δύο, δίς) herleitet wie μέν von der Einzahl (μία, μόνος). Dafs *dum* für *dium* von lat. *dius* 'Tag' (in *nu-dius-tertius*) stammt und eigentlich 'den Tag lang' bedeutet, wie *pri-dem* für *pri-diem* 'den frühern Tag', *quon-dam* für *quon-diam* 'welchen Tag', *tan-dem* für *tan-diem* 'diesen Tag', halte ich mit Pott (etym. Forsch. I S. 96) für erwiesen. *De-mum* aber ist gebildet von *de*, wie lat. *pri-mum* von *prai*, *prae* (nicht von *pro*), umbr. *pru-mu*, *pro-mo* von *pro*, und heifst buchstäblich 'zu unterst', *de-ni-que* ist, abgesehn von dem *que*, gebildet wie lat. *pro-nu-s* von *pro*, *super-ne* von *super*, *po-ne* aus *pos-ne* oder *post-ne*, umbr. *per-ne* von *per*, *post-ne* von *post*, und zwar ist *de-ni-que* ein locativer Genetiv wie *humi*, *die quinti* u. a., es heifst also eigentlich 'und unten befindlich', wie *po-ne* 'nach befindlich', *super-ne* 'oben befindlich'.

Der Pronominalstamm *i* bedeutet im Lat. und Griech. 'er', im Skr. ist er nicht mehr decliniert vorhanden, wohl aber in vielen Adverbien erhalten, z. B. in *i-tas* 'von hier', *i-ti* 'so', *i-tham* 'so' (lat. *i-ta*), *i-tara* 'der andere', dessen Acc. lat. *i-terum* ist. Im Lat. hat *i-s*, *i-d* seine einfache Grundform gewahrt in den alten Formen *i-m*, *i-bus*, in den meisten Casus hingegen dieselbe durch darangetretenes *u*, *o*, Fem. *a* erweitert, und dann gestaltet sich das *i* vor dieser Anfügung zu *e* wie in *ei*, *eo*, *eum*, *ea*. Die jetzt bekannt gewordenen umbrischen Formen *eam* = lat. *eam*, *eaf* = lat. *eas*, wie die oskischen *iu-k*, *io-k* = lat. *eâ* zeigen dieselbe Erweiterung des Pronominalstammes. Die Schreibart *ae-jus*, *ae-i*, *ae-orum* (Orelli Inscr. Nr. 2866. 39. 3927) beweist, was Bopp bestreitet, dafs das *ē* in allen betreffenden Formen dieses Pronomens lang war, dafs somit Aufrecht und Kirchhoff Recht hatten, es durch Vocalsteigerung aus *i* entstanden zu erklären (umbr. Sprachd. I S. 134). Im Gothischen ist der Pronominalstamm *i* rein gewahrt in *i-s*, *i-mma*, *i-na*, im Fem. durch *ô* (*a*) erweitert, wo sonst Masc. und Fem. gleichlauten würden, z. B. *i-j-ôs* (Acc. Plur.). Es fragt sich, ob der Pronominalstamm *i* auch im Griechischen vorhanden ist. Mit Recht erklärt Bopp ἵ aus σϝι, skr. *sva*; ebendahin gehört der Dativ ἵν, wie ἷν αὐτῷ für ἑαυτῷ. Ist bei Pindar Pyth. 4, 36 (Böckh) die Lesart οὐδ' ἀπίθησέ ἰν richtig, wie ich glaube, dann ist dies enklitische ἵ-ν ein Accusativ des Demonstrativstammes *i*, der dem altlat. *i-m*, goth. *i-na* schön entspricht.

Aus den beiden einfachen Stämmen von demonstrativen Pronominen *a* und *na*, welcher letztere sich nur noch im Pali einfach erhalten hat, ist der zusammengesetzte Stamm *ana* gebildet, der aber stets zu *êna* erweitert erscheint. Von dem einfachen Stamm *na* leitet Bopp (S. 534 ff.) lat. *na-m*, *ne-m-pe*, *nu-m* = skr. *nu*, gr. νύ, νῦ-ν, goth. *nu*, nhd. *nu-n*, wie auch die Verneinungspartikel skr. *na*, goth. *ni*, gr. νη, lat. *ne* her; dasselbe *na* sieht Bopp auch im zweiten Theile

von goth. *jai-n'-s*, gr. κεῖ-νο-ς, ἐ-κεῖ-νο-ς, aeol. κῆ-νο-ς, dor. τῆ-νο-ς. Von dem zusammengesetzten Pronominalstamm *ana* werden lat. *an*, *in*, *in-de*, gr. ἄν, ἀνά, ἐν, εἰς (für ἐνς), ἔν-θα, ἔν-θεν gebildet; durch Verbindung von *ana* mit dem Relativstamm *ja* erwächst skr. *an-ja*, lat. *al-ius*, gr. ἄλ-λο-ς (für ἀλ-jo-ς). goth. *al-ja* in *alja-kunds* = *alieni-genus;* von *ana* mit dem Comparativsuffix gebildet ist skr. *antara*, goth. *anthar*, lat. *alter*. Unter den italischen Dialekten hat der umbrische in eigenthümlicher Weise den declinierbaren Pronominalstamm *eno* = skr. *êna* bewahrt, z. B. Acc. Sing. *eno-m;* aus diesem Acc. *eno-m* abgeschwächt sind die Conjunctionen umbr. *enem* 'et', osk. *inim* 'et', lat. *enim* (Aufrecht und Kirchhoff I S. 136).

Von dem Pronominalstamm *ava* (S. 544 ff.) 'dieser' im Zend, der sich im Sanskrit nur in der untrennbaren Praeposition *ava* 'von — herab' erhalten hat, stammt das αὐ im gr. αὐ-τό-ς und mit vorgetretenem Artikel in ο-ὗ-το-ς (für ὁ-αυ-το-ς), ebenso in αὖ-θι, ἐντ-αῦ-θα für ἐνθ-αῦ-θα, αυ-τε. Das durch Abfall eines Suffixes verstümmelte αὖ hat in der Zusammensetzung αὐ-ερύω noch die alte Bedeutung der Praeposition bewahrt, wie skr. *ava* in *ava-tar* 'herabsteigen.' Ob αὖταρ mit dem Comparativsuffix ταρ gebildet oder aus αὖτε ἄρα zusammengesetzt ist, bleibt zweifelhaft. Im Lateinischen erscheint derselbe Pronominalstamm in *au-tem;* dafs Bopp das ebenfalls hierher gehörige *au-t* richtig von *au-ti* herleitete, wie *u-t* von *u-ti*, ist jetzt durch die oskische Form *au-ti*, umbr. *u-te*, *o-te* = lat. *aut* erwiesen. Zu demselben Stamme gehören nach Bopp auch οὖ-ν (Acc.), οὐ, οὐ-κ (vergl. *ne*, *ne-c*), goth. *au-k*, althd. *au-h*.

Dem skr. Relativstamm *jas*, *jâ*, *jat* (S. 553) entspricht gr. ὅς, ἥ, ὅ, wie vedisch *juschmê* gr. ὑμεῖς. Im Gothischen ist dieser Stamm erhalten in *ja-bai* 'wenn', von skr. *ja-di* 'wenn, ob' nur durch das Suffix verschieden, ferner in der Affirmationspartikel *ja*, *jai* und in dem Bindewort *ja-h* 'und', dessen *h* dem skr. *ća*, lat. *que* entspricht.

Das Sanskrit zeigt seinen Interrogativstamm in den Gestalten *ka*, *ku*, *ki*, indem sich *a* zu *u* und *i* schwächte. Der Stamm *ka* wird griech. im aeolischen und ionischen Dialekt zu κο, z. B. κό-τε-ρος, κο-ῖος, κό-σος, κῶ, κο-ῦ, κῇ, κό-θεν, κό-τε, im attischen und dorischen Dialekt zu πο wie πό-τερος, πο-ῖος, πο-ῦ, dor. πό-κα (πό-τε) u. a., lat. zu *quo* in den Casus des Fragepronomens, die der zweiten Declination angehören wie *quo-s*, *quo-rum*, umbrisch und oskisch zu *po*, z. B. umbr. Nom. *po-i* = *qui*, Locat. *pu-fe* (vergl. *ali-cu-bi*), osk. *pú-s*, *pa-í*, *pú-d* = *qui*, *quae*, *quod*, wieder für die Sprachvergleichung ein treffliches Ergebnis aus den neusten Forschungen über die italischen Dialekte. Vom Sanskritstamm *ku* ist gebildet skr. *ku-tra* 'wo?', *ku-tas* 'woher?'. Sonst ist dieser Stamm aber in den verwandten Sprachen nur schwach vertreten. Denn mit Recht zieht Bopp die lat. Formen *cujus*, *cui*, ferner *cu-m*, *cu-r* (für *cui re*) und diejenigen, welche den anlautenden Guttural verloren haben, wie *u-bi*, *u-n-de* (vergl. *ali-cu-bi*, *ali-cu-n-de*), *u-ter* (vergl. gr. πό-τερος, osk.

pú-túrús-pid = *uterque*), *u-ti*, *u-t* zum Stamme lat. *quo*, skr. *ka*. Dafür sprechen die altlat. Formen *quo-ius* für *cujus*, *quo-ei*, *quo-i* für *cui*, *quo-m* für *cum*. Der Interrogativstamm *ki* (S. 566 ff.) findet sich skr. in *ki-m* 'was?', *ki-jat* 'wie viel?'. Lat. zeigt ihn das Fragepronomen *qui-s*, die Conjunction *qui-ă*, die Max Schmidt (de pron. Graeco et Lat. p. 34) für einen neutralen Plural hält, und vom Relativpronomen die Casus *que-m*, *qui-bus* und die alten Formen *quî* (Abl.) und *que-s*. Auch *hi-c*, *hae-c*, *ho-c* (für *ci-c*, *cae-c*, *co-c*) zieht Bopp hierher, so dafs die Tenuis von *ki* durch Dissimilation zur Aspirata ward, ferner *ci-s*, *ci-tra*, was zweifelhaft bleibt. Ebenso soll *ni-hi-l* aus *ni-hi-d* von demselben Stamme entstanden und dann zu *nihilum* erweitert sein. Aber wo wird auslautendes *d* lateinisch zu *l*, und wo finden sich derartige Erweiterungen an dem pronominalen *d*, welches lat. Zeichen des Neutrums ist (id *i-d*, *illu-d*, *istu-d*)? Die Formen *ni-hil-um*, *ni-hil-i*, *ni-hil-o* neben *neque hil-um* beweisen, dafs *ni-hil*, abgekürzt aus *ni-hil-um* wie *ven-do* aus *ven-um-do*, aus *ne* und *hilum* zusammengesetzt ist und eigentlich 'nicht ein Fäserchen', daher 'nichts' bedeutet. Das gr. *τί-ς τί-νος* und *τίς τι-νός* steht neben skr. *ki*, lat. *quis*, wie gr. *τέτταρες* neben skr. *ćatvâras*, lat. *quattuor*. Vom Stamm *ki* ist die skr. Anhängepartikel *-ćit* (für *kit*), lat. *-que*, goth. *-h*, gr. *τε* gebildet, vollständig erhalten im osk. *-pid*, vergl. skr. *kataras-ćit*, lat. *uter-que*, goth. *hvatar-u-h*, osk. *pútúrús-pid*.

Abgeleitete Pronominaladjectiva (S. 582). Durch das skr. Suffix *ija* werden Possessiva gebildet aus dem Abl. Sing. und Plur. des Pronomen der ersten und zweiten Person und aus dem Neutrum der dritten Person. Mit demselben Suffix sind gebildet gr. *το-ῖος*, *ο-ἷος*, *πο-ῖος*. Anders sind die gewöhnlichen griech. und latein. Possessiva gebildet. Wenn Bopp lat. *meus tuus suus* aus *mei tui sui* herleitet, so ist nicht recht klar, wie das zu verstehn sei. Ich denke, an die lat. Stämme des Personalpronomen *me* (skr. *ma*) *tu* (skr. *tva*) *su* (skr. *sva*) trat einfach das Suffix *o* und so entstanden die Possessivstämme *me-o*, *tu-o*, *su-o*. Es heifst ferner (S. 585), *ἐμός*, *σός*, *ὅς* seien in ihrem Thema identisch mit dem Stamme von *ἐμοί*, *σοί*, *οἷ*; das wäre also *μο*, *σο*, *ὁ* und dann wäre hier ein Possessivum gebildet ohne irgend eine Ableitungsendung, was nicht zu glauben ist. Vielmehr trat auch an den Stamm der Personalpronomina *μο*, *σο*, *ὁ* zur Bildung des possessiven Adjectivs wie im Lateinischen ein Suffix *o*; vor diesem *o* fiel aber das *o* des Stammes ab, gerade so wie in den Dativen *ἐ-μ'-ίν*, *τ'-ίν*, *ῑ-ίν* (aus *ὁ-ιν* für *σϝο-ιν*) vor vocalischem Anlaut des Casussuffixes. Die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigen die epischen Possessiva *τε ό-ς*, *ἑ-ό-ς*, deren *ε* eine Abschwächung von *ο* ist, gerade wie in *τε-ίν* neben *το-ί* u. a., deren *ο* also possessives Suffix ist. Mit dem Comparativsuffix sind vom Plural der Personalpronomina gr. *ἡμέ-τερος*, *ὑμέ-τερος*, lat. *nos-ter*, *ves-ter* gebildet, vergl. umbr. *ves-tra*. Dafs die gothischen Possessiva *mei-na*, *thei-na*, *sei-na*, *unsa-ra*, *izva-ra* dasselbe Suffix enthalten sollen wie die skr. Possessiva *asma-d-îja*, *juschma-d-îja*, hat Bopp (S. 587) vermuthet, aber keineswegs be-

gründet. Die skr. Pronominaladjectiva *tâ-vant* 'so viel', *jâ-vant* 'wie viel' sind vom verlängerten Stamm des Demonstr. *ta* und des Relat. *ja* mittelst des Suffixes *vant* (*vat*) gebildet, das ausdrückt 'begabt mit etwas'. Denen entsprechen mit Ausfall des *v* und Verschmelzung der Vocale lat. *tant-u-s*, *quant-u-s*, die das Suffix noch durch ein herangetretenes *o* erweitert haben, also aus *ta-vant-o*, *qua-vant-o* entstanden. So erklären Aufrecht und Kirchhoff (I S. 138) die umbrische Form *e-tant-u*, oskisch *e-tant-o* = lat. *tant-o* aus dem Demonstrativstamm skr. *eta* (umbr. *eso*) und dem Doppelaffix *vant-o*, und das umbrische *pant-u* für *pa-vant-u* entspricht in Bildung und Bedeutung dem lat. *quant-u-s*. Seltsamerweise findet Bopp im gr. πόσος, τόσος, ὅσος das skr. Possessivum *sva-s* = lat. *suus* als Suffix. Wo erscheint das sonst in den verwandten Sprachen so verwendet? Es scheint mir unzweifelhaft, dafs auch κόσος, πόσος ebenso gebildet ist wie lat. *quantus*, umbr. *pantu*, gr. τόσος wie lat. *tantus*. Von dem Suffix *vant* fiel nemlich schon im Skr. zum Theil das *v* ab, z. B. *kij-ant* 'wie viel?'. Das skr. Suffix *ant* würde sich griech. zu οντ gestalten, wie die dritte Person Plur. skr. *anti*, dorisch οντι lautet. Dieses οντ trat nun an die griech. Pronominalstämme το, κο, πο, die nun wegen des vocalisch anlautenden Suffixes ihr stammhaftes o einbüfsten wie ἐ-μ'-ός (mein), ἐ-μ'-ίν, τ'-ίν und wie τ-ήμερον, τ-ῆμος, τ'-αυτό. Indem zugleich das Suffix οντ durch herzutretendes o vermehrt wurde wie im Italischen, entstanden Grundformen τ'-οντ-ο, κ'-οντ-ο, π'-οντ-ο, den lat. *tant-o*, *quant-o*, umbr. *pant-u* entsprechend. Wie aber aus τριάκοντα sich erst τριακόντ-ιοι bildete, dann durch Schwächung des τ zu ς und Ausfall des ν τριακόσ-ιοι, gerade so sind aus τ'-οντ-ο, κ'-οντ-ο, π'-οντ-ο die Stämme τ'-οσ-ο, κ'-οσ-ο, π'-οσ-ο von τόσος, κόσος, πόσος entstanden. Durch die Endung *ti* ist im Sanskrit *ka-ti* 'wie viel?' *ta-ti* 'so viel' gebildet, lat. *quo-t*, *to-t*, deren volle Form Bopp noch in *quotî-die* und *totĭ-dem* findet. Für *totĭ-dem* scheint mir dies richtig; das *quoti* kann ich aber wegen des langen *i* nur für einen locativen Genetiv von *quotus* halten; *quoti-die* heifst also eigentlich 'am wie vielsten Tage' wie *die quinti* 'am fünften Tage.' Fast alle Pronomina verbinden sich im Skr. mit Verbaladjectiven von Wz. *dr's* für *dark* 'sehen', z. B. *tâ-dr'sa* 'diesem ähnlich.' Auf diese Wz. *dark* führt Bopp Bildungen wie gr. τη-λίκ-ος, πη-λίκ-ος, ἥ-λιξ, goth. *hvê-leik-s* 'welcher', *sva-leik-s* 'solcher' zurück, was noch seine lautlichen Bedenken hat, so schön auch die Bedeutung passen würde. Völlig unerklärlich aber ist es mir, wie *tâ-lis*, *quâ-lis* aus *tâ-lics*, *quâ-lics* entstanden, also mit demselben der Wz. *dark* entsprofsenen Suffix zusammengesetzt sein soll, was nach Bopp (S. 605) aufser allem Zweifel ist. Bis dies aus der lateinischen Lautlehre begründet ist, werde ich fortfahren in *tâ-li-s*, *quâ-li-s* das Suffix *li* zu sehn wie in *vitâ-li-s*, *fidê-li-s*, *civî-li-s*, *idû-li-s*.

Pronominale Adverbia (S. 607 ff.). Locative Adverbia werden von Pronominalstämmen durch das Comparativsuffix gebildet, skr. *a-tra* 'hier', *ta-tra* 'dort', lat. *ci-tra*, *ul-tra*, goth. *hva-thrô*

'von wo', *ta-thrô* 'von da'. Den im Zend auf *dha*, skr. auf *ha* (für *dha*) gebildeten Ortsadverbien wie *i-ha* 'hier' entsprechen die griechischen auf *θα* wie *ἔν-θα*, *ἐνταῦ-θα*, die gothischen auf *th* und *d* wie *hva-th* 'wohin', *jain-d* 'dorthin'. Durch die Endung *tas* bildet das Sanskrit Adverbia, welche die Entfernung von einem Ort ausdrücken, z. B. *ku-tas* 'woher?', welche griechischen auf *θεν* wie *πό-θεν*, lateinischen auf *tus* wie *in-tus*, *fundi-tus* entsprechen; und zwar ist jenes *tas* nach Bopp von der Praeposition *a-dhas* 'unten' verstümmelt. Desselben Ursprungs soll auch das *de* in *in-de*, *ali-cunde*, *ali-un-de* sein, *illinc*, *hinc*, *istinc* aber sollen aus *illin-d-c* etc. entstanden sein, so dafs dem *d* von *de* der Nasal vorgeschoben wurde und dann das *d* wegfiel. Neuerdings ist nachgewiesen (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 83 ff.), dafs die Adverbien wie *ill-im*, *ist-im*, *alter-im*, *ex-im* aus *illi-bim*, *isti-bim* etc. entstanden sind. Dies angenommene Suffix *bim* entspricht dem umbr. *fem*, griech. *φιν*, lat. *bi*, skr. *bjam*, verlor aber in jenen Adverbien den anlautenden Labial, der auch in dem lat. Dat. Abl. Plur. auf *-is*, im umbr. Dat. Abl. Plur. auf *us* (*homon-us* = *hominibus*), im griech. *τε-ίν*, *ὠμο-ῖν* u. a. schwand. Ist diese sehr einleuchtende Erklärung richtig, dann ist das *in* in *inde* statt *im* wegen des folgenden Zungenlauts, zu erklären wie das *im* in *ill-im*, oder genauer: es ist entstanden aus *i-bim*, einer Schwesterform von *i-bi*, umbr. *i-fe* vom Pronominalstamm *i*. Nach Ausfall des *b* erhielt das zusammengezogene *îm*, *în* die Bedeutung 'von da', wie *illim* 'von dort', und diese Bedeutung wurde durch das angehängte *de* verstärkt, da die Suffixbildung durch die Zusammenziehung verdunkelt war. Ich schliefse daraus weiter, dafs in (*ali*)-*cu-n-de*, *u-n-de* (für *cu-n-de* wie *u-bi* für *cu-bi*) dieselbe Wortbildung verborgen ist. Wie nemlich in *i-n-de* *î-n* für *î-m* aus *i-bim* neben *i-bi*, so steht in *cu-n-de* *cû-n* für *cû-m* aus *cu-bim* neben (*ali*)-*cu-bi* vom Relativstamm *quo* (*cu*). Nach Ausfall des *b* ward aber *cu-im* in *cûm* zusammengezogen wie *senatuis* in *senatûs* und vor folgendem Zungenlaut *cûn* geschrieben. Dieses *cûn* heifst also 'von wo' und diese Bedeutung wurde durch das angehängte *de* in *ali-cûn-de*, *ûn-de* noch verstärkt. Die alte Form *cunde* an den Stamm *ali* gehängt gab *ali-cunde*, die jüngere *unde: ali-unde*, mit etwas modificierter Bedeutung, wie *ali-cubi* neben *ali-ubi* steht. Den skr. Adverbien auf *tham*, z. B. *katham* 'wie?' entsprechen die lat. *i-tem*, *au-tem*, denen auf *thâ* im Sanskrit, wie *an-ja-thâ* 'auf andere Weise', lat. *i-ta*, *aliu-ta;* wie skr. *i-ti* 'so', *a-ti* 'über', ist lat. *u-ti*, *i-ti-dem* gebildet.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Schulpforte. *W. Corssen.*

Aristophanis comoedias edidit *Theodorus Bergk*. Lipsiae 1852. B. G. Teubner. Vol. I. XXXIX u. 287 S. Vol. II. XX u. 325 S. 8. (Schlufs von S. 113 ff.)

Der Herausgeber eines dramatischen Stücks übernimmt vor allem die Verpflichtung, auf die scenische Darstellung, die Rollenvertheilung u. s. w. die nöthige Rücksicht zu nehmen. Einen schönen Beitrag hierzu hat C. Beer durch Herausgabe seiner Schrift 'über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes' geliefert, dessen Resultate natürlich von Hrn. Bergk die gebührende Berücksichtigung gefunden haben, wenn auch noch manche Nachlese zu halten ist und vieles einer Berichtigung bedarf. Wir glauben den Lesern dieser Zeitschrift einen befsern Dienst zu erweisen, wenn wir, statt einzelne Bemerkungen aus den verschiedenen Stücken zusammenzustellen, uns lieber auf éin Stück beschränken und dieses in der angegebenen Beziehung im Zusammenhange betrachten. Wir wählen dazu aus dem zweiten Bande die Ekklesiazusen. Zu Vs. 60 bemerkt Hr. B.: 'nihil in personarum notis novavi, quamquam non est dubitandum, quin omnia, quae mulieres *ΔΕΖΗΘΙ* loquuntur, referenda sint ad priores *ΑΒΓ*, sed quomodo distributio instituenda sit, sane incertum.' Wir glauben, dafs sich die Personenvertheilung doch wohl mit einiger Bestimmtheit feststellen läfst. Gewöhnlich nimmt man an, dafs sich die Frauen nach und nach einfinden und dafs diese Frauen dann den Chor des Stücks bilden. Dem wahren näher ist Beer gekommen, der die Frauen, die den Chor bilden, und die Schauspieler unterscheidet, da 279 die eine Frau sagt *ἡμεῖς δέ γε προΐωμεν αὐτῶν.* Aber wer sind die *ἡμεῖς*? blofs die beiden Schauspieler? Ganz gewis nicht. Die Sache verhält sich vielmehr folgendermafsen. Nach dem Monolog der Praxagora tritt der Chor in Reih und Glied durch die Parodos ein und stellt sich auf der Orchestra auf, die Chorführerin spricht 30. 31: *ὥρα βαδίζειν.* — Darauf redet Prax. den Chor an: *ἐγὼ δέ γ' ὑμᾶς προσδοκῶσ' ἐγρηγόρειν* —, ruft ihre Nachbarin, worauf sich noch andere Frauen einfinden, diese sämmtlich auf der Bühne. 279 sind also unter *ἡμεῖς* die Frauen auf der Bühne, unter *αὐτῶν* der Chor zu verstehn. 284 verlafsen die Bühnenpersonen die Scene und dann singt der Chor ein Abzugslied und verläfst die Orchestra, wie dies auch im Aias des Sophokles der Fall ist. 478 kehrt der Chor von der Versammlung zurück und stellt sich wieder in der Orchestra auf; dann tritt auch Prax. und die Frauen auf der Bühne auf. Dafs dem so ist, zeigen ganz unwiderleglich Vs. 500, wo der Chor sagt: *ὡς τήνδε καὶ δὴ τὴν στρατηγὸν ἡμῶν χωροῦσαν ἐξ ἐκκλησίας ὁρῶμεν.* und 503: *χαὖται γὰρ ἥκουσιν*, nemlich die andern Frauen, die mit der Prax. fortgegangen waren und die hier bestimmt von dem Chore unterschieden werden. Demnach ist 30 nicht *γυνὴ α′*, wie bisher, sondern *χορός* zu schreiben. Sonst betheiligt sich der Chor an der Handlung nicht, nur 41. 49 kündigt er die Ankunft mehrerer Frauen an. Alles übrige in dieser Scene ist unter Prax. und *γυν. α′* und *β′* zu vertheilen, was, da nur zwischen zwei Frauen zu entscheiden ist, mit ziemlicher Si-

cherheit geschehn kann. Denn dafs aufser der Prax. nur zwei Frauen sprechen und auch die Chorführerin nicht in die Handlung hineingezogen wird, hat der Dichter ganz bestimmt angedeutet. Die erste Frau ist die Nachbarin, die zuerst nach dem Chor auf die Bühne tritt, die zweite, die zuletzt ankommt und 54 die Prax. anredet. Nach Ankunft dieser letzten Frau heifst Prax. die versammelten Frauen sich setzen und richtet dann eine Frage an sie. Diese Frage beantworten nur zwei Frauen. Auf die zweite Frage, ob sie Bärte haben, antworten auch nur zwei, und da Prax. auch an die andern dieselbe Frage richtet, nimmt statt ihrer die erste Frau das Wort und sagt: *φασί· κατανεύουσι γάρ.* Hierauf werden Redeübungen gehalten. 131 meldet sich die erste Frau zu einer Rede und als sie durchfällt, 147 die zweite. Da nun auch diese nicht glücklicher ist, so tritt nicht etwa eine dritte Frau oder die Chorführerin auf, sondern Arist. läfst die erste Frau wieder auftreten (163 hätte nicht *γυ. ί*, sondern *γυ. ϑ'* gesetzt werden sollen), die sich die Sache nun befser überlegt haben will, was offenbar ein Behelf des Dichters ist, der einen vierten Schauspieler nicht zu verwenden hatte. Wenn übrigens 280 die Frauen auf der Bühne aufgefordert werden, sich zuerst zu entfernen, so liegt dafür in der Handlung selbst durchaus keine Veranlafsung; es geschieht lediglich deshalb, und dies ist ein beachtenswerther Punkt, damit die drei Schauspieler während des folgenden Chorgesangs Zeit zum Umkleiden finden, da sie gleich darauf wieder auftreten. — Die beiden Verse 728. 29 hält Beer für den Rest einer verloren gegangenen Scene und stützt diese Annahme mit Gründen, die in keiner Weise gebilligt werden können. Die ganze Hypothese fällt zusammen, wenn man, wie dies Hr. Bergk gethan hat, annimmt, dafs 520 zugleich mit Blepyros sein Nachbar auftritt. Das war auch die allgemeine Annahme vor Brunck. Diesem schien es anders und blindlings sind ihm alle Herausgeber bis auf Bergk gefolgt, wiewohl Prax. 710 ganz ausdrücklich sagt *ταῦτ' ἀρέσκει σφῷν.* Auch der Rav. hat 568 *ὁ ἄλλος* und zu 564 gehört die Glosse *ἄλλος Βλέπυρος ἐλθών*, d. h. *ἄλλος μετὰ Βλεπύρου ἐλθών.* Diesen Nachbar läfst Hr. B. mit Recht auch 658 sprechen, was schon Bentley gesehn hat, und ebenso 728. 29, indem er mit dem Rav. erst nach diesen Versen *Χοροῦ* setzt. Dafs aufser dem Chorgesange etwas ausgefallen sein sollte, wie Hr. B. glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Jene beiden Verse bereiten auf die folgende Scene vor und geben das Motiv an, warum der Nachbar abtritt, wie dies auch bei Blep. der Fall ist. Warum aber Hr. B. nur *AN.* und nicht, wie in der folgenden Scene, *AN. A.* gesetzt hat, sehen wir nicht ein. — In der Scene von 877 an theilt Hr. B. mit den andern Herausgebern 951—959 der alten Frau zu. Allein der Rav. und andere Bücher haben richtig *ἡ νέα.* Dies erscheint schon in Rücksicht auf die Symmetrie in der Responsion als nothwendig. Von 900 beginnt ein antistrophischer Wechselgesang und zwar zunächst 2 Strophenpaare zwischen der Jungen und Alten, darauf 938 ein Strophenpaar zwischen dem Jüngling und der Alten und endlich wieder 2 Strophenpaare, die

also nothwendig dem Jüngling und der Jungen zufallen müfsen. Hr. B. hat nur 938—941 = 942—945 und 969—972 = 973—976 die Responsion angezeigt und verschmäht an den andern Stellen auch die leichtesten Aenderungen, um die Uebereinstimmung des Rhythmus herzustellen. Wir schreiben beispielsweise das erste Strophenpaar von 900 ab her:

στροφή	*ἀντιστροφή*
μὴ φθόνει ταῖσιν νέαισι.	*ἐκπέσοι σου τὸ τρῆμα,*
τὸ τρυφερὸν γὰρ ἐμπέφυκε	*τό τ' ἐπίκλιντρον ἀποβάλοιο.*
τοῖς ἁπαλοῖσι μηροῖς.	*βουλομένη σποδεῖσθαι,*
κἀπὶ τοῖς μήλοις ἐπαν-	*κἀπὶ τῆς κλίνης ὄφιν εὕ-*
θεῖ· σὺ δ', ὦ γραῦ, παραλέλεξαι	*ροις καὶ προσελκύσαιο*
κἀντέτριψαι,	
τῷ θανάτῳ μέλημα.	*βουλομένη φιλῆσαι.*

Hier ist die Responsion hergestellt, wenn man 1 *ταῖς* statt *ταῖσιν*, 4 *μήλοισιν* statt *μήλοις*, 5 *εὕροιο* statt *εὕροις* setzt, und deshalb, weil entweder *κἀντέτριψαι* als Glossem zu *παραλέλεξαι* hinzugesetzt oder in der Antistrophe etwas ausgefallen ist, darf man doch wohl die Responsion überhaupt nicht in Zweifel ziehn. — Wenn also die Symmetrie es erfordert, dafs 951 die Strophe der Jungen zugetheilt werde, so führt auf dasselbe auch der Zusammenhang. Der Jüngling ist ein wohlbekannter Geliebter der Jungen (948. 989). Als er daher auftritt und die Alte ihn als den ihrigen bezeichnet, sagt die Junge 936, sie wolle sich zurückziehn, der Jüngling selbst werde ihr den Beweis liefern, dafs er zu ihr, der Jungen, komme. Dasselbe thut 937 auch die Alte, aber natürlich, um gleich wieder an das Fenster zu treten und den Jüngling zu beobachten. Hier hört sie denn, dafs er zu der Jungen will, und damit er nicht unterdessen in das Haus eintrete, sagt sie 946: *ἀλλ' εἶμι τηρήσουσ' ὅτι καὶ δράσεις ποτε.* Mit diesen Worten verläfst sie das Fenster, um auf die Strafse zu treten. Jetzt tritt nun auch die Junge an das Fenster, um zu sehn, wie die Sachen stehn. Sie sieht die Alte nicht mehr und freut sich, dafs es ihr gelungen ist, sie zu täuschen, dann blickt sie hinunter und sieht den Jüngling vor ihrer Thür 951: *ἀλλ' οὑτοσὶ γὰρ αὐτὸς οὗ μεμνήμεθα.* Diese Worte hätten im Munde der Alten keinen Sinn, da diese ihn ja bereits vor der Thür gesehn und ihm auch 942—45 geantwortet hatte. Nach dem Wechselgesange zwischen dem Jüngling und dem Mädchen klopft er an ihre Thür. Mittlerweile war aber die Alte bereits heruntergekommen und tritt ihm 976 in den Weg *οὗτος τί κόπτεις; μῶν ἐμὲ ζητεῖς;* worüber denn der Jüngling nicht wenig erstaunt ist. Die Junge war gleichfalls hinuntergegangen und tritt 1037 auf, worauf die Alte das Feld räumt mit der Drohung 1044: *ἀλλ' ἐγώ σε τιμωρήσομαι.* Es fragt sich, welche Strafe hier gemeint sei. Beer meint, ihre Rache bestehe darin, dafs sie ein noch häfslicheres Weib herausschicke. Dadurch würde sich aber die Alte nicht an dem Mädchen, sondern an dem Jüngling rächen; dann ist sie selbst nach dem Jüngling lüstern und würde also sehr thöricht handeln, wenn sie ihre Beute einer andern

17 *

Alten überliefse; endlich konnte sie sich wohl denken, dafs, während sie hineingeht, um eine andere zu holen, der Jüngling unterdessen mit der Jungen ins Haus getreten sein würde. Hr. B. meint, die Alte gehe hinein, um sich noch häfslicher zu machen, denn sie sei die Frau, die später als dritte Alte auftritt. Das hätte aber nur dann einen Sinn, wenn sie gewust hätte, dafs eine zweite Alte auftreten wird, der sie, als häfslichere, dann den Jüngling streitig machen könnte. Zudem müste die im ganzen kurze Rolle der Frau von zwei verschiedenen Schauspielern dargestellt werden. Hr. B. wollte die Zahl der auftretenden Personen verringern. Es lag aber nicht in der Absicht des Dichters, so wenig Personen als möglich auftreten zu lafsen, sondern so viele als möglich. Daher sehn wir, dafs er seine drei Schauspieler nach Möglichkeit verwendet. Mit 1037 sind die drei Schauspieler auf der Bühne, so dafs, wenn der Dichter die Scene weiter und manigfaltiger ausführen wollte, nothwendig ein Schauspieler abtreten muste. Wir haben schon oben gesehn, und es könnte auch mit Beispielen aus der Tragoedie belegt werden, dafs in solchen Fällen zuweilen etwas vorgeschützt wird, womit man es nicht zu genau zu nehmen hat. In unserer Scene ist die Unwahrscheinlichkeit nicht so grofs, wenn man sich die Action dazu denkt. Gegenüber dem Jüngling und der Jungen bleibt der Alten nichts übrig, als der Gewalt zu weichen und abzuziehn. Im Zorn ruft sie noch 'warte, ich will mich schon rächen', ohne dafs sie an eine bestimmte Rache oder an eine Vereitlung des jetzigen Zusammenkommens der beiden jungen Leute dächte. So fafst es auch der Jüngling auf, der sich bei seiner Schönen bedankt, dafs sie ihn von der Alten erlöst habe. Ehe sie aber noch ins Haus treten, tritt ihnen eine zweite Alte in den Weg. Diese handelt sehr entschieden, ergreift den Jüngling und schleppt ihn mit sich fort, während das Mädchen verblüfft dasteht und selbst dann nicht zu Hilfe kommt, als ihr Geliebter sie 1054 darum bittet. Vielmehr überläfst sie ihn der Alten und geht ab, damit der Schauspieler bald darauf als dritte Alte auftreten könne. Dieses Abtreten des Mädchens ist in der That unwahrscheinlich, doch mufs in solchen Fällen, wie auch bei den Wolken darauf hingewiesen worden, dem Dichter etwas zu gute gehalten werden. — In der Schlufsscene hat Hr. B. mit Recht 1144 nach Bentleys Vorgange dem Chor, dagegen unrichtig 1166 mit Dindorf und Bothe die Worte *τοῦτο δρῶ* dem Halbchor zugetheilt, da die Chorführerin eben den ganzen Chor aufgefordert hatte aufzubrechen und daher weder zum ganzen, noch zu einem Theile desselben gewendet fortfahren kann: *τὼ πόδε καὶ σὺ κίνει.* Eine richtige Ansicht von der Schlufsscene zu gewinnen, mufs man vor allem darüber ins reine kommen, wer unter den *μείρακες* zu verstehn ist 1138: *ὅμως δ' ἐκέλευσε συλλαβοῦσάν μ' ἡ γυνὴ ἄγειν σε καὶ τασδὶ μετὰ σοῦ τὰς μείρακας.* Einige dachten an den Chor, wie sich dies allerdings zunächst aufdrängt, allein dann würde der Dichter *γυναῖκες* und nicht *μείρακες* gesagt haben, und dafs der Chor nicht gemeint ist, zeigen unzweifelhaft 1151. 52, wo der Herr aufgefordert wird, mit den Mädchen

herunterzukommen, während welcher Zeit der Chor singen wolle. Bothe bemerkt: 'sunt tibicinae, saltatrices, meretrices denique, quae solebant interesse conviviis.' Das ist wohl richtig, und so kann ihre Anwesenheit erklärt werden, allein befremdend bleibt es immer, dafs sie hier aufgeführt werden, da der Inhalt des Stücks ihre Anwesenheit nicht nöthig macht, ja nach dem Beschlufs der Praxagora solche Mädchen künftig den freien Frauen der Kypris Lust nicht entziehn durften. Es ist daher undenkbar, dafs der Dichter sie besonders für diese Stelle vom Choregen erbeten habe; vielmehr erhält eine andere Annahme dadurch eine ziemlich sichere Stütze. Die Ekklesiazusen zerfallen in 5 Abschnitte und den Schlufs. Der erste und zweite werden durch ein Abzugslied, der zweite und dritte durch ein Einzugslied des Chors getrennt, die Chorgesänge nach dem dritten und vierten, so wie die Parabase fehlen gänzlich. Dafs die Pausen durch Musik und Tanz, nur nicht durch Gesang ausgefüllt wurden, kann man mit Sicherheit annehmen. Im Plutos, wo auch die andern lyrischen Partien fehlen und der Chor eigentlich nur aus dem Chorführer besteht, führen die Choreuten das Ballet aus, wie aus 316 hervorgeht. In unserm Stück ist dies nicht anzunehmen, da der Chor noch zur Handlung gehört und wirklich singend und tanzend auftritt. Es scheint daher, dafs die erste Veränderung darin bestand, dafs die Stasima ausfielen und die Zwischenacte durch Tänzerinnen ausgefüllt wurden, deren Herstellung nicht kostspielig war, da die Tänze nicht für jedes Stück besonders eingeübt zu werden brauchten; später, als überhaupt die lyrischen Partien wegfielen, wie im Plutos, wurden solche Tänzerinnen oder Tänzer zu Choreuten genommen. Jedesfalls standen in den Ekklesiazusen dem Dichter Tänzerinnen zu Gebote, und da er sie einmal hatte, so benutzte er sie auch zum Schlufse, um einen glänzendern Abzug zu gewinnen. Denn wie in den meisten Stücken die Bühnenpersonen nicht durch die Scenenthür abgehn, sondern durch die Orchestra, so haben wir auch hier einen solchen Abzug durch die Orchestra, des Herrn, der Dienerin und der Tänzerinnen, denen sich der Chor anschliefst. Wenn daher der Chor 1152 sagt *ἐν ὅσῳ δὲ καταβαίνεις*, so ist das Hinuntergehn durch die Orchestra gemeint. 1163 fordert der Chorführer den Chor auf aufzubrechen und wendet sich alsdann an den Herrn, so dafs d i e s e r die Worte 1166: *τοῦτο δρῶ* spricht; endlich an die Tänzerinnen: *καὶ τάσδε νῦν λαγαρὰς τοῖν σκελίσκοιν*. So ziehn sie zum Mahle; weil aber der Schauspieler nichts vom Choregen erhält, scherzt der Chor, sich an diesen wendend 1175 ff. — Wir knüpfen hieran die Betrachtung einer Stelle aus dem Schlufs der Wespen. Dort sagt der Chor zu den Söhnen des Karkinos, die eben ein Ballet auf der Orchestra aufführen, 1535—37: *ἀλλ' ἐξάγετ', εἴ τι φιλεῖτ' ὀρχούμενοι θύραζε Ἡμᾶς ταχύ· τοῦτο γὰρ οὐδείς πω πάρος δέδρακεν, Ὀρχούμενον ὅστις ἀπήλλαξεν χορὸν τρυγῳδῶν*. Hr. Bergk hat hinter *φιλεῖτ'* ein Komma gesetzt und mit Bentley *ἡμᾶς* in *ὑμᾶς* geändert. Das Komma ist jedesfalls unrichtig, da, wenn die Karkinen tanzend abziehn sollten, der Chor noch fortfahren müste

zu singen, was er nicht thut; dann würde auch nur auf der Orchestra und nicht auf der Konistra getanzt. Die Aenderung ὑμᾶς hilft auch nicht. Denn der Chor würde dann die Karkinen auffordern sich zu entfernen, weil es noch nicht vorgekommen sei, dafs der Chor tanzend abziehe. Allein der Chor tanzt ja nicht, sondern die Karkinen, die nicht zum Chore gehören, und die Sitte, dafs der Chor nicht tanzend abziehe, kann kein Motiv zur Entfernung der Karkinen abgeben. Hr. B. hat sich die Sache wahrscheinlich so vorgestellt, dafs der Chor die Karkinen auffordere bis an den Ausgang zu tanzen, und dafs er erst dann abziehn wolle, damit, wenn er sich ihnen gleich anschlöfse, es nicht so aussehe, als ob der Chor im Tanz seinen Abzug halte. Allein die Karkinen können nicht bis an den Ausgang tanzen und die ganze Annahme enthielte eine gar zu grofse Absonderlichkeit. Dazu kommt noch, dafs der vom Chor angeführte Grund unrichtig ist. Der Scholiast sagt zwar: εἰσέρχεται γὰρ ὁ χορὸς ὀρχούμενος, οὐδαμῶς δὲ ἐξέρχεται, allein das ist eine blofse Meinung des Scholiasten; die erhaltenen Komoedien beweisen das Gegentheil, schon in dem ältesten der erhaltenen Stücke folgt der Chor dem Dikaiopolis singend. Natürlich fand der Tanz auf der eigentlichen Orchestra statt, allein das war auch beim Einzuge der Fall, der Unterschied besteht nur darin, dafs während des Einzugs oft eine Recitation stattfand, was beim Abzuge nicht der Fall war. Die Stelle ist offenbar verdorben. ὑμᾶς ist richtig und durch den Scholiasten bestätigt, allein aufserdem ist ὀρχούμενος zu lesen, worauf auch die Lesart des Rav. führt ὀρχούμενός τις. Der Chor sagt: 'jetzt zieht ab, denn das hat noch niemand gethan, dafs er durch seinen Tanz den Chor beseitigt hätte.' Der Tanz der Karkinen hatte nemlich auf der Orchestra stattgefunden, die Choreuten hatten sich zurückgezogen und ihnen Platz gemacht, wie dies ausdrücklich 1515. 16 gesagt wird. Sie sollen nun, heifst es, wenn sie tanzlustig sind, hinausgehn und draufsen tanzen und dem Chor den ihm gebührenden Platz einräumen, damit er sich aufstelle und abziehe.

Um unsere Beurtheilung nicht ungebührlich auszudehnen, müfsen wir uns darauf beschränken, die von Hrn. Bergk zu den andern Stücken des Dichters gemachten Verbefserungsvorschläge einfach zusammenzustellen und nur hie und da mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Diese Zusammenstellung wird die Leser leicht in den Stand setzen zu beurtheilen, nicht nur wie viele, sondern wie viele treffliche Emendationen wir Hrn. B. verdanken.

Acharner. Vs. 68 wird ediert παρὰ Καΰστρίων πεδίων. 100 ἔξαρξας ἀπισσόνα, was schon der Rhythmus als bedenklich erscheinen läfst. 104 Ἰάον, αὖ, wo αὖ wohl mit dem Schol. für οὐ genommen wird, was nicht wahrscheinlich ist. 133. Statt κεχήνετε, wie Elmsley und Dindorf verbefsert haben und was Choeroboscus in Bekkers Anecd. p. 1278 bezeugt, ist die handschriftliche Lesart κεχήνατε wieder aufgenommen, eben so κεκράγατε Wesp. 415. — 194. Da statt der Vulgata ἀλλ' αὑται σπονδαὶ τριακοντούτιδες im Rav. σοι σπονδαί steht, ist zwar mit Elmsley und Dindorf γάρ σοι τρ. aufgenommen, aber es

wird *αἴδε σοι σπονδαί* vermuthet. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dafs *σπονδαί* aus *σοι δή* entstanden ist. 231 'Lacuna non est explenda in hunc modum: *καὶ σκόλοψ ὀξὺς ὀδυνηρὸς ἐπίκωπος. ἵνα.* quod Klotzius probavit, nam nullo modo epitheton *ἐπίκωπος* ad *σχοῖνον* aut *σκόλοπα* referri licet, sed scripsit poeta: *ὀξύς, ὀδυνηρός, ἐπίω τ' ἄν* (vel *ϑ' ἅμ'*) *ἐπίκωπος.* cf. Hesych. *ἐπίκωπα· ἐπήρετμα* et *ἐπήρετμοι· ἐπίκωποι.*' Die Widerlegung der Emendation von Klotz ist nicht zutreffend, da *ἐπίκωπος* allerdings nicht auf *σχοῖνος*, wohl aber auf das Subject zu beziehn ist. Doch ist *σκόλοψ* wohl nur eine Glosse zu *σχοῖνος*, auch wäre die Responsion nicht genau. Hrn. B.s Emendation gründet sich auf die Bemerkung des Scholiasten zu *ἐπίκωπος: ἀντὶ τοῦ διὰ νεὼς καὶ ναυτικὸς ὢν ἐπίω αὐτοῖς.* Doch wäre das gar zu matt und schleppend. Zu 253 wird die Vermuthung ausgesprochen, dafs Dikaiopolis hier spreche, so dafs die Mutter überhaupt nicht redend aufgeführt werde. Das ist richtig und hätte die Aenderung gleich im Text vorgenommen werden sollen. 282 *παῖε πᾶς.* 292. Statt der Vulgata *οὐκ ἴστε γ'* steht im Rav. *οὐκ ἴσατ*, woraus Hr. B. treffend *ἀκούσατ'* hergestellt hat. 326 *ὑμῖν* mit Reiske statt *ὑμῶν.* 336 *ἀπολεῖς ἄρ' ὁμήλικα.* 338. 39 *ἀλλὰ νυνὶ λέγ', εἴ τοι δοκεῖ σοι. τὸ Λακεδαιμόνιον αὔϑ' ὅτῳ τῷ τρόπῳ σοὔστὶ φίλον.* Diese Emendation hat insofern einen grofsen Schein von Wahrscheinlichkeit, als durch die Annahme des Neutrums *τὸ Λακεδαιμόνιον* nicht nur das *τε* vor *Λακεδ.* entbehrt werden kann, was im Rav. fehlt, sondern auch für die anstöfsigen Worte *αὐτὸν ὅτι τῷ τρόπῳ* sich eine leichte Verbefserung ergibt. Doch ist nicht zu übersehn, dafs im Rav. nicht *φίλον* sondern *φίλος* steht, und dafs, wenn auch das *τε* im Rav. fehlt, es doch der Scholiast gelesen hat, welcher erklärt: *ἀντὶ τοῦ εἰπὲ καὶ ὅτῳ τρόπῳ ὁ Λακεδαιμόνιός ἐστί σοι φίλος.* Daher scheint eine Aenderung nicht nöthig und der Chor sagt: *ἀλλὰ νῦν λέγε, εἴ σοι δοκεῖ. καὶ λέγε ὅτι ὁ Λακεδαιμόνιος αὐτός τῳ τρόπῳ σοί ἐστι φίλος.* Der Chor ist nemlich um seinen Kohlenkorb so besorgt, dafs er dem Dik. nicht blofs gestattet, von den Lakedaemoniern zu sprechen, sondern auch auseinanderzusetzen, dafs ihm selbst die Lakedaemonier in gewisser Beziehung lieb sind. Für die Vulgata spricht auch der Rhythmus, da in der Strophe gleichfalls ein aufgelöster Creticus steht. 376 wird vermuthet *ψῆφον δακεῖν.* 413 verm. *ἀτὰρ τί τὰ ῥάκι'; ἦ 'κ τραγῳδίας ἔχεις ἐσϑῆτ' ἐλεεινήν;* 415 *του* statt *τοῦ.* 428 *ἀλλὰ μὴν κἀκεῖνος.* 441 *ὥσπερ* mit den Büchern statt *ὅσπερ*, was einzig richtig scheint. 452 *λιπαρῶν* ohne *τ'* mit Bentley. 460 *ἴσϑι δ' ὀχληρός* mit dem Rav., was nicht zu billigen ist. 512 *ἔστ' ἀμπέλια διακεκομμένα*, da *διακεκ.* im Rav. steht, wie auch Bentley *ἔστ' ἀμπέλια παρακεκομμένα* lesen wollte, weil *παρακεκ.* im Suidas steht. 538 *οὐκ ἠϑέλομεν δ'*, wie auch Fritzsche Ran. p. 213, aber aus einem unzureichenden Grunde, vorschlägt. 546 verm. *περιτριηράρχου βοῆς*, 549 *κάδων*, 554 *αὐλῶν, κελευστῶν.* 569 ist richtig ein iambischer Trimeter hergestellt *εἴτ' ἔστι ταξίαρχος ἢ στρατηγὸς ἤ.* 580 *οὐκ οἶδα. Λ. πῶς;* statt *οὐκ οἶδά πω.* 588 die Personenvertheilung mit Bothe und Droysen. 610 verm.

πολιὸς ὤν γέ νυν. 651 κἂν τῷ π. statt καὶ τῷ π. 778 σιγῆς, indem nach οὐ χρῆσθα ein Fragezeichen gesetzt wird. 779 πάλιν τυ ἀποισῶ. 801 verm. τρώγοις ἐρεβίνθους, εἰπέ μοι; Κ. κοῒ κοῒ mit Klotz, vergl. dessen Clem. Alex. IV p. 109, 9. 833 πολυπραγμοσύνης· νῦν ἐς κεφαλὴν τοέποιτό μοι, nach Heindorfs und anderer Vorgang. 867 'ἐπιχαρίττω γ'. Ἐπιχαρίττω (boeotica forma, ut φράττω pro φράζω) Boeoti dixisse videntur, cum gratias agerent et salutarent aliquem.' 854. κὴπιχάριττε. verm. τεῖδε oder τυῗδε statt τῷδε. 910 'fort. τώδ': ἐμά, monstrans duas sarcinas, suas et Ismeniae', allein von zwei Stück ist nirgends die Rede, und dann wäre hier auf die Frage ταυτὶ τίνος τὰ φορτί' ἐστί; der Dual unangemefsen. 927 wird mit Bothe vermuthet, dafs diesen Vers der Boeotier spreche, und dann in den Worten des Chors statt τῷ ξένῳ verbefsert τῶν ξένων und κατάξῃς statt κατάξῃ. Allein der Gedanke, den Sykophanten einzupacken, geht von Dikaiopolis aus und es kann sich der Boeotier nicht dazu anbieten; auch zeigt der in der Antwort des Dik. angeführte Grund, dafs die Worte ἐμοὶ μελήσει ταῦτ' nicht so gefafst werden können, als ob ἔμοιγε dastände, was bei jener Lesart angenommen werden müste. Dafs 948 der Boeotier nicht spreche, ist wahrscheinlich; Hr. B. verm. μέλλω γε τονθορύζειν. ἀλλ', ὦ ξένων βέλτιστε, συντόνθρυξε. καὶ [τοῦτον λαβὼν] πρόβαλλ' ὅποι. 988 will Hr. B. die Lücke in folgender Weise ausfüllen: (εἶδες ὦ) τόνδ'; ἐπείγει περὶ τὸ δεῖπνον oder Οἷ' ἐπείγει περὶ τὸ δεῖπνον, so dafs in der Strophe εἶδες ὦ nur éinmal gesetzt würde. 997 ὄζον statt κλάδον. 1111 ἀλλ' ἦ — κατέφαγον; ἀλλ' ἦ — κατέδομαι mit Klotz zu Devar. II p. 54 und Hartung. 1158 verm. ἐπὶ ταγήνου statt ἐπὶ τραπέζης, was zu gewaltsam ist; einfacher ist Bothes Vorschlag κειμένῃ statt κειμένη zu lesen. 1188 'videtur scripsisse δραπέταις· λῃστὰς δ' ἐλαύνων καὶ κατασπέρχων δορί—ὁδὶ δὲ καὐτός, ut adventu Lamachi impeditus sit, quominus pergat, nisi forte unus alterve versus excidit.' Eine Lösung der Schwierigkeit ist damit nicht gegeben. Dafs von 1191 ab die Reden des Lamachos und Dikaiopolis sich rhythmisch entsprechen, nimmt Hr. B. mit vollem Rechte an; 1191—93 sind daher Trimeter, die Hr. B. so verbefsert: κρυερὰ τάδε, στυγερὰ πάθεα κτλ. Nach 1195 ist ein Trimeter ausgefallen, 1195 soll μοι gestrichen und in dem entsprechenden Verse 1201 verbefsert werden καὶ μανδαλωτόν, was nicht angeht, da statt καί nothwendig eine Kürze verlangt wird; 1208 und 1209 waren umzustellen, doch mit Beibehaltung der Personenfolge; 1201 hat Hr. B. die Bothesche Emendation ἔπραττεν vollendet, indem er σ' ἔπραττεν vorschlägt, aber mit Unrecht wird γάρ gestrichen, das, wie τῆς im vorhergehenden Verse, beizubehalten ist. 1212 wird vermuthet ἰὼ ἰὼ Παιάν, ἰὼ Παιὰν ἰώ, doch ist auch Bothes Vorschlag zu beachten, der im folgenden Verse ἀλλ' οὐχὶ νῦν Παιώνια schreibt.

Ritter. Vs. 13 ff. will Hr. B. in folgender Weise verbefsert wifsen:

Ν. τίς οὖν γένοιτ' ἄν; *Δ.* λέγε σύ. *Ν.* σὺ μὲν οὖν μοι λέγε,
ἵνα μηχανῶμαι. *Δ.* μὰ τὸν Ἀπόλλω 'γὼ μὲν οὔ.

N. πῶς ἂν σύ μοι λέξειας, ἁμὲ χρὴ λέγειν;
Δ. ἀλλ' εἰπὲ θαρρῶν, εἶτα κἀγώ σοι φράσω.
N. ἀλλ' οὐκ ἔνι μοι τὸ θρέττε· πῶς ἂν οὖν κτλ.

25 κατεπάδων. 62 wird vermuthet εἶτ' statt ὁ δ'. 73 ἢν μόλωμεν statt des viel bezeichnenderen τὴν μόλωμεν. 75 οὗτος statt αὐτός. 159 verm. Ἀθηνέων. 190 wird ἔσωσεν statt ἔβλαψεν erwartet, allein nicht geringe Kenntnisse sind wünschenswerth, sondern gar keine; gleichwohl soll der Wursthändler trotz dieses Mangels sich nicht entgehn lafsen, was ihm die Götter in den Orakelsprüchen gewähren. 219 wird mit Unrecht verdächtigt. 270 καὶ κοβαλικεύεται. Treffend ist 277 παρέλθῃ σ' emendiert und 275 dem Kleon zugetheilt. 'V. 319. 20. 21 Choro tribui, vulgo Niciae sunt. Schol. tribuit Demostheni, τοῖς δημόταισι· διαβολὴ τῶν Ἀθηναίων, εἰ καὶ δοῦλος παρ' αὐτοῖς ὁ δῆμος ἀπαγγέλλεται, ubi apparet Δημοσθένης scribendum esse, at Demosthenes fuit Aphidnaeus.' Diese Verse werden nicht dem Nikias, sondern ganz übereinstimmend dem Demosthenes zugetheilt, nur Elmsley vermuthete, dafs hier Nikias spreche, weil er bei Athenaeos p. 537 C Περγασῆθεν genannt werde, und dies ist durch einen Irthum, wie Dindorf selbst bemerkt, in seine vorletzte Ausgabe gekommen. Aus dem angeführten Scholion folgt nur, dafs éiner der beiden Sklaven hier sprechend angenommen werde, aber nicht welcher, denn es ist nicht Δημοσθένης zu schreiben, wie Hr. B. meint, sondern offenbar δημότης statt ὁ δῆμος. Für den Chor spricht aber der erste Scholiast τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἡμᾶς ἐξηπάτηκεν, ὥστε καταγελάστους γενέσθαι, wie dies auch Beer gesehn hat. 340 wird σ' ausgeworfen. 366 κἄμε τἄρ' mit Bothe, statt κἀμὲ γάρ. 442 wird ergänzt ἀλλ' ἀλογίου φεύξει γρ. 615 'νικόβουλος, fort. rectius Hermann Νικόβουλος, qui videtur vir fortis fuisse, eiusque epitaphium coniicias etiam nunc superesse Corp. inscr. I, 175 Νικόβουλος Μυννίχου Εἰτεαῖος· Σῆς ἀρετῆς ἕστηκεν ἐν Ἑλλάδι πλεῖστα τροπαῖα. quod sub finem belli Peloponnesii inscriptum esse videtur.' 654 verm. ἦ κἀμοί für ἤδη μοι. 711 verm. κἀγὼ δέ σ' ἑλῶ καὶ διαβαλῶ γε, was nicht wahrscheinlich ist. 787 verm. γέ τοὐστίν statt γέ τοί σου, ganz mit Unrecht. 919 wird dem Wursthändler zugetheilt. 940 wird ἐναποπνιγείης ediert, aber ἀπ' οὖν πνιγείης vermuthet. 1010 ediert Hr. B. statt περὶ σοῦ, περὶ ἐμοῦ, τὸ πέος οὑτοσὶ δάκοι, wie 1006 περὶ σοῦ, περὶ ἐμοῦ, περὶ ἁπάντων πραγμάτων, dagegen 1029 ἵνα μή μ' ὁ χρησμὸς τὸ πέος οὑτοσὶ δάκῃ, wo gewöhnlich gelesen wird ἵνα μή μ' ὁ χρησμὸς ὁ περὶ τοῦ κυνὸς δάκῃ, 'nam est haec lectionis varietas antiquitus iam errore huc translata, cum codicis singulae paginae undevicenos versus, ut videtur, continerent.' 1046 verm. ὃ μόνον σιδηροῦν τ' ἐστι τεῖχος καὶ ξύλων. 1052 ὥς σοι statt ὅς σοι. 1132 verm. καί σοι πυκνότης ἔνεστ'. Nach 1203 wird ein Vers des Kleon als ausgefallen angenommen, so dafs ἐγὼ δ' ἐκινδ. der Wursthändler, ἐγὼ δ' ὤπτησά γε Kleon spricht. 1217 βάδιζέ νυν statt βάδ. γοῦν. 1230 verm. δὴ 'ξεστί μ' st. δεήσει μ'. 1250 κεἰ mit Bothe statt καί. 1253—56 werden dem Chor zugetheilt. 1325 wird verm. πῶς ἄν νιν ἴδοιμεν; ἔχει ποιὰν σκευήν. 1350 καὶ νὴ Δία γ' εἴ σοι δύο.

Wespen. Vs. 53 wird vermuthet *οὕτω σ' ὑποκρινόμενον* statt *οὕτως ὑποκρ*. Nach 76 wird eine Lücke angenommen, die Personenvertheilung zwar bestimmt, doch als 'admodum incerta' bezeichnet. 100 *ἀφ' ἑσπέρας* statt *ἐφ' ἑσπέρας*. 142 werden die Worte *ταῦτ' ὦ δέσποτα* dem Xanthias beigelegt, mit Beer S. 47, dem Hr. B. auch sonst folgt. 152 verm. *τίς τὴν θύραν ὠθεῖ;* 177—182 dem Xanthias beigelegt. 202 verm. *προσκύλι'. ἰώ μοι.* 230 ff. Die durchgehende antistrophische Responsion ist nicht anerkannt. 277 verm. *ἐπεφλέγμηνε δ'* statt *εἶτ' ἐφλέγμηνε*, wodurch die Responsion nicht hergestellt wird, auch 282 genügt nicht die Vermuthung *ἐξαπατῶν τ' ἔλεγεν*. 339 *καὶ τίνα πρόφασιν ἔχων*. 433 'fort. *Μασιντύα*, ut nomen non diversum fuerit a *Μαντύης*.' 485 *δέδοκταί σοι δέρεσθαι* statt *δέδοκταί μοι δέρ.* 570 *ἀμβληχᾶται* statt *ἅμα βληχᾶται*. 612 verm. *δεήσαι*. 649 *ἤν μοί τι λέγῃς* statt *ἢν μή τι λέγῃς*. 659 verm. *μισθώσεις, δημ.* 790 verm. *ἐνέθηκε* statt *ἐπέθηκε*. 842 verm. *εἰσαγάγῃ* statt *εἰσάγῃ*. 967. Hr. B. ediert zwar *ἐλέει*, nicht *ἔλει*, wie auch sonst niemals *ἐλεινός*, allein er liest doch so, wie dieser Vers zeigt: *ὦ δαιμόνι', ἐλέει τοὺς ταλαιπωρουμένους*. 973 verm. *τί δή ποτ' ἔσθ'*, wie Bothe *τί τόδε ποτ' ἔσθ'* vorgeschlagen hatte, richtig vielleicht Hirschig *τὸ κακὸν τί ποτ' ἔσθ'*. 993 werden die Worte *φέρ' ἐξεράσω* noch dem Bdelykleon zugetheilt. 1035 verm. *φώκης δ' ὀσμὴν Λαμίας, ὄρχεις δ' ἀπλύτους*. 1060 *ἄλκιμοι μὲν χοροῖς* und 1091 *πάντα με δεδοικέναι*. 1062 *καὶ κατ' αὐτὸ τοῦτο μόνον ἄνδρες ἀλκιμώτατοι* und 1093 *κεῖσε* statt *ἐκεῖσε*. 1064 *δῆθ'* statt *δή*. 1073 zum Theil mit Bentley *ἥτις ἡμῶν ἡ 'πίνοια τῆσδε τῆς ἐγκεντρίδος*. 1085 *ἐωσάμεσθα*. 1150 verm. *στῆθ' ἐναμπισχόμενος*. 1167 *ἐπὶ γήρως* mit Hirschig in den Annotationes criticae. 1205 verm. *προμάνθανε* statt *προσμάνθανε*. 1222 wird *καλῶς* dem Philokleon und *αληθες*; dem Bdelykleon zugetheilt; 1264 dem Bdel. 1280 'Num forte Aristophanes *ὃν ὁ πατὴρ ὤμοσε* scripsit?' Ein solcher Rhythmus ist hier unmöglich. 1340 verm. *οὐκ ἄπει σύ; ποῦ 'στιν ὅδ' ὁ φιληλιαστής;* Die Lücke ist vielmehr nach *ἄπεισι* anzunehmen, das keineswegs ganz sicher in *ἄπει σύ* verwandelt ist, da Philokleon sich mit diesen Worten nicht an die Ankläger wenden kann, die sich bereits entfernt haben; diese Worte beziehn sich vielmehr auf das Fortschaffen der *δικαστικὰ σκεύη*. 1405 verm. *μοὐδόκεις*. 1413 *γυναικὶ κλητεύων, ἔοικας θαψίνῃ Ἰνοῖ*. 1454 *ἦ μέγα τι μεταπεσεῖται ἐπὶ τὸ τρυφᾶν καὶ μαλακόν*. 1491 *βαλλήσει*. 1507 *καρκίνου*. 1519 *θαλασσίου θεοῦ*. 1521 *ἀτρυγέτοιο*, so dafs 1526 vielleicht *φίξωσιν* zu schreiben wäre.

Frieden. Vs. 6 sind die Worte *οὐ κατέφαγεν* dem ersten, *μὰ τὸν Δί' κτλ.* dem zweiten Sklaven zugetheilt, das letztere mit Bothe, dem Hr. B. deshalb in der sonstigen Personenvertheilung nicht gefolgt ist, weil er annimmt, dafs der erste Sklav nur befehle, der andere aber knete und vorlege. Deshalb soll auch 15 *μοι* in *δός* verwandelt werden. Allein diese Stelle zeigt eben, dafs der Scholiast Recht hat, wenn er sagt, der erste Sklav lege vor, der zweite knete. Diese Theilung der Arbeit ist auch ganz natürlich und müfsen wir die Annahme als ganz seltsam bezeichnen, wonach der knetende Sklav

jedesmal von der Arbeit aufstehn und den fertigen Kuchen dem Käfer hinter die Scene tragen soll, während der andere müfsig dasteht, trotz dem, dafs das Kneten nicht rasch genug vor sich gehn kann. Das wäre um so unerklärlicher, als der erste Sklav, der es jedesmal weifs, wann der Käfer das dargereichte verzehrt hat, doch jedesmal mit dem ersten hinter die Scene gehn und dann wieder auf die Bühne kommen müste. Bei der Personenvertheilung des Hrn. B. wäre aber auch die Frage des ersten Sklaven, wo der Kuchen hingekommen sei, ganz unerklärlich, da er es ja weifs, dafs ihn der Käfer verzehrt hat. Ganz richtig aber antwortet der zweite Sklav auf die Aufforderung des ersten, ihm einen zweiten Kuchen zu reichen, mit Verwunderung: 'sieh doch, schon wieder. Wo ist denn der erste, den du ihm eben hingetragen? Er hat ihn doch nicht aufgezehrt?' worauf passend der andere erwiedert: 'nein, sondern er hat ihn auf einmal verschlungen.' Richtiger wird man aber wohl die Worte *οὐ κατέφαγεν* nicht als Frage fafsen, oder *οὐ* mit Bentley in *ἦ* verwandeln. Unrichtig ist also auch die Personenvertheilung im Anfange, wo die Verse 2 und 3 ganz dem zweiten Sklaven zuzutheilen waren. Aufserdem spricht 18 der erste, 19 ff. der zweite Sklav. Denn der zweite würde 18 nicht *αὐτὴν ἄρα*, sondern *ἀλλ' αὐτήν* sagen und dann ist das *αὐτήν* nicht zu verstehn. da, wie wir gesehn, das Tragen von dem ersten besorgt wurde. Dieser sagt aber ganz richtig: so werde ich ihm die ganze Sauce vorsetzen. Endlich gibt 19 im Munde des ersten keinen Sinn. Wenn Droysen meint, dafs er die Jauche in den Kofen giefst und den Knecht mit trifft, so beruht dies auf einer unrichtigen Vorstellung, da sich der Käfer hinter der Scene, den Zuschauern nicht sichtbar, befindet. Vielmehr sagt der zweite Sclav, froh, den Gestank los zu werden, passend und ganz in aristophanischer Weise: 'ja, ja, zum Henker mit der Suppe und du zugleich mit ihr.' Richtig hat dagegen Hr. B. 41 die Worte *οὐ μὴν Χαρ. γε* dem ersten, *τοῦ γάρ ἐστ'*; dem zweiten, *οὐκ — καταιβάτου* dem ersten, *οὐκοῦν — πιεῖν* dem zweiten Sklaven zugetheilt. 12 verm. *φασιν* statt *φησιν*, doch bezweifeln wir, dafs bei den Athenern eine bestimmte Ansicht über den Geschmack der Mistkäfer in dieser Beziehung herschend war. 76 *ὦ Πηγάσειον, φησί.* 214 verm. *Ἀττικιών* und dann *ἁττικιωνικοί.* 251 wird dem Trygaios zugetheilt. 273 verm. *πρὶν τόνδε* (i. e. *Πόλεμον*) *τὸν μ. ἡμῖν ἐγχέαι.* 344 verm. *συμβαρίζειν*, cf. Hesych. v. *Συμβαριτικαῖς.* 346 *ταύτην με τὴν ἡμέραν* und so 385 *μηδαμῶς, μηδαμῶς* und 583 *ἀσμένοις, φιλτάτη.* 349 verm. *οὐ δύσκολον.* 389 *νόμισον.* 415 *ἁμαρτωλίας*, cf. Antiattic. Bekk. I p. 79, 10 *Ἁμαρτωλία· Ἀριστοφάνης Εἰρήνῃ. Εὔπολις Μαρικᾷ.* 421 verm. *ἅλλαι.* 439 *διαγαγεῖν.* 453 wird dem Trygaios, 454 dem Chor, 455. 56 dem Trygaios zugetheilt. 469 *ἀλλ' ἄγετον, ξυνεφέλκετε καὶ σφώ.* Hinsichtlich der Personenvertheilung wird vermuthet, dafs 479. 80 Hermes, 481—84 Trygaios, 484. 85 der Chor spreche, dann werden zugetheilt 491 dem Chor, 500 dem Hermes, 528 dem Trygaios, 532 dem Hermes, 535 dem Trygaios. 'Fortasse etiam v. 538 delendum est Mercurii nomen, ut Trygaei sint omnia usque ad v.

542, tum fuerint 543. 44 — τέχνας Mercurii, qui nunc sunt Trygaei, Trygaei autem 544 αἰβοῖ τάλας usque ad v. 549, qui nunc partim Mercurii partim Trygaei sunt.' 589 πᾶσιν ὁπόσοι γεωργὸν βίον ἐτρίβομεν· | μόνη γὰρ ἡμᾶς ὠφέλεις. 637 verm. καὶ κράγμασιν. 674 ποῖός τις εἶναι σοὶ δοκεῖ. 678 'videntur aliquot versus excidisse, in quibus κακονοίας (v. 671) exemplum aliquod illustrabatur.' 711 verm. κατελάσαι. 742. 43 werden umgestellt. 860 γέρων. 872 ἀνύσαντε τῇ βουλῇ τι. Ο. ταυτηνί; τί φῄς; statt ταυτηνί ist ταυτηί verdruckt. 891 ὁρᾶτ' ὀπτάνιον. 931 ἐπίτηδές γ', ἵν' ὁπότ' ἐν τ. 939 verm. ὡς πάνθ' ὅσ' ἂν θεὸς θέλῃ γε, so daſs die Worte χή τύχη κατορθοῖ und 1023 τοίνυν zu tilgen wären. 951 ὀλάς statt ὑμᾶς. 952 ἄκλητος αὐλῶν, wie auch wir vor 14 Jahren vorgeschlagen haben. 1135 ἐκπεπρεμνισμένα, wie Bothe vermuthet. 1209. Aus ὅπλων κάπηλος wird gefolgert, daſs λοφοποιός vielmehr in ὁπλοποιός oder ὁπλοπώλης zu verwandeln ist; ferner spreche nur dieser bis 1264, seine Begleiter seien stumme Personen, auch der θωρακοπώλης und der σαλπιγγοποιός seien stumm. 1266 'οὐρησόμενα corruptum videtur, quandoquidem deinde consilium itineris indicatur, exspectaveram μινυριζόμενα τὰ τῶν ἐπ. — προαναβάληταί μοι δοκεῖν, quamquam mediae formae exemplum non novi; possis etiam ὀρθριζόμενα conicere.' 1271. 78 ᾄδων. 1307 verm. ἐμβάλλετ' ὦ. Von 1332 wird alles dem Chore zugetheilt. 'Inter v. 1349 et 50 versiculus excidisse videtur, sicut post v. 1350 haud dubie epiphonema excidit.'

Vögel. Vs. 23 wird ediert ἡδὶ κορώνη, ohne Frage, wodurch die Stelle keineswegs hergestellt wird. 77 λαβὼν ἐγώ statt der natürlichern Wortstellung ἐγὼ λαβών. 89 verm. καταχεσών. 109 ἡλιαστά mit Bentley. 150 ὅτιή; νὴ τοὺς θ. 182 verm. τουτί statt τοῦτό γε. 200 verm. σὴν φωνὴν statt τὴν φωνήν, mit Unrecht, da die Griechen allein eine φωνή haben. 234 will Hr. B. ἐν tilgen. 263 spricht Euelpides ὁρᾷς τιν' ὄρνιν, dann Peisthetairos, dann 265 Euelp. 268 ἀλλ' οὖν οὑτοσί. 329 soll ἡμῖν nach ὁμότροφά θ' ausgeworfen werden und ebenso 345 in der Gegenstrophe παντᾷ. 374 verm. χρηστὸν ᾖ. 424 ist ταῦτα in Klammern eingeschloſsen. 454 verm. προορᾷς. 457 τοῦθ' ὅ γ' ὁρᾷς, 459 τοῦτο κοίν' ἔσται, 463 ὃν διαμάττειν τίς κωλύει; 481. 82 werden die Worte τῶν ἀνθρώπων an die Stelle von κἀβασίλευον und umgekehrt gestellt. 495 verm. πρὶν διαπνεῖν, i. e. dormire, ῥέγκειν. 519 verm. αὐτοῦ statt αὐτοί. 567 'θύῃ τι, λάρῳ ναστοὺς θύειν, nisi forte θύῃς τι malis.' 571 wird dem Chor, 576 noch dem Peisth. zugetheilt, 577 Χορ. ἢν δ' οὖν ἡμᾶς — ἐν Ὀλύμπῳ; Πεισ. τότε χρή, 587. 592. 595 dem Chor. 586 verm. σεμνόν statt σὲ βίον. 600 αὐτοί statt οὗτοι. 634 δίκαιος, ἄδολος, ὅσιος ἐπὶ θεοὺς ἴοις. 644 soll Ἐπ. gestrichen werden. 714 verm. πείκειν. 727 verm. αὔραις ἦρος χειμῶνι, θέρει μετρίῳ πνίγει. 740 νάπαισί τε καί. 809 wird dem Euelp. zugetheilt und 812 Ἐπ. gestrichen, 819—23 dem Euelp. 820 verm. καλὸν τόδ', 823 καὶ λῷον μὲν ᾖ. 832 Peisth. gestrichen und ihm 833 zugetheilt. 857 verm. ἴτω ἴτω δὲ Πυθιὰς βοὰ τῷ θεῷ | συναδέτω δὲ Χαῖρις und in der Antistrophe 901 τὰ γὰρ παρόντα θύματ' οὐδέν ἐστ' ἄλλο

πλὴν | γένεια καὶ κέρατα. 881 wird nicht καὶ ὄρνισι, sondern nur καί für unecht erklärt. 886 ἐρῳδιῷ. 895 Χορ. vorgesetzt. 993 verm. βουλεύματος. 1066 ἐφημένα. 1094 φύλλων κόλποις ἐνναίω. 1139 ἐπλινθούργουν. 1148 'videtur versus excidisse, καὶ νὴ Δί' αἱ νῆτταί γε περιεζωσμέναι (ἐξῳκοδόμουν τὸ τεῖχος· οἱ δὲ . . .) ἐπλινθοφόρουν.' 1196 verm. πᾶς τις πάντα περὶ κύκλῳ σκοπῶν. 1212 verm. πῶς τοὺς κολ. παρῆλθες; 1221 Ἰρ. ἀδικεῖς με καὶ νῦν. Π. ἆρά γ'. 1283 verm. σκυτάλιά τ' ἐφόρουν· νῦν δ'. 1298 ἥκειν. 1313 verm. τάνδε und 1325 πτερύγων statt πτερῶν. 1320 verm. Πόθος, Ἀμβροσία, Χάριτες. 1329 wird verdächtigt. 1339 verm. γλαυκῶπος οἶδμα λίμνας. 1362 verm. σοί τ'. 1572 ist Τρ. getilgt, aufserdem wird vermuthet, dafs 1581 Poseidon, 1589 Peisth., 1590 Herakles, 1591 Poseidon, 1676. 77. 82 Herakles sprechen. 1641 τί δ'. 1714 verm. πάλλον. 1732 verm. τόν. 1757 verm. ἐπί τε oder mit Dindorf ἴτ' ἐπί.

Lysistrata. Vs. 83 τὸ χρῆμ' ἔχεις τῶν τιτθίων. 95 Kal. statt Lys. 102 wird Kal. gestrichen, 104 der Kal. zugetheilt. 113 ἔγωγέ τἄν. 116 verm. ἀρταμοῦσα. 122. 23 Kal. statt Myrrh. 126 verm. τί μοιμυλᾶτε oder μοιμυᾶτε, cf. Pollux II, 90. Hesych. s. v. μοιμυᾶν. 141 verm. ἂν ἀνασώσαιμ' ἔτι. 156 παραϊδών. 162 verm. ἐὰν δὲ τύπτωσιν; Λ. παρέχειν σε χρὴ κακῶς. 173 οὐχ ἇς πόδας κ'. 176 wird verdächtigt. 180 verm. παντᾶ γ' ἔχοι κα ταῦτα (vel τάδε γα), κατ τὰ λέγεις, καλῶς. 199 verm. κύλικάς τις. 279 verm. ἀπαρτί θ' statt ἀπαράτιλτος. 317 verm. τῶν ἐν statt τῶν τ' ἐν. 341 verm. 'μπιμπραμένας. 357 verm. αὐταῖς. 381 ὤχελῷε. 480 μετ' ἐμοῦ 'σθ'. 486 verm. αὐτός. 507 verm. ἡμεῖς τὸν μὲν πρότερον πολέμου χρόνον ἐξηνεσχόμεθ' ὑμῶν. 554 ἄν statt ἐν. 580 verm. κεἴ τις ξένος ἢ φίλος ὑμῖν, κεἴ τις ὀφείλῃ τῷ δημοσίῳ. 592 ἐᾶτε, 'exspectaveram ἐάσω vel ἐάσθω.' 598 verm. ἔτ' οὐ στῦσαι. 634 verm. ὧδε γάρ μοι. 692 verm. κακῶς ἐρεῖς μ'. 722 'Fortasse αὖ delendum, ut τροχιλίας producta syllaba vel τροχηλίας dictum sit.' 757 verm. σὺ δ' ἀμφιδρόμια oder σὺ δὲ τἀμφ. ohne Frage. 809 verm. ἦν — ἐν | σκώλοισι περιειργμένος, Ἐρινύων | (δ' ἦν αὐτὸ) τὸ πρόσωπον, | (ἄζυγος,) ἀπορρώξ. 817 verm. ὑμῖν. 833 Μυρ. 836 Μ. ὢ — δῆτα. Γυ. α'. τίς κἀστίν ποτε. 863 'fort. interpungendum ἐγὼ δὲ τοῦθ', ὅπερ οὖν ἔχω, δίδωμί σοι' was vielleicht nur auf einem Versehn beruht. 864 verm. πέτου statt πάνυ. 871 verm. μὴ 'κκάλει. 898 verm. τὰ τῆς δ'. 953 verm. μοι ἀποδείρασ'. 959 'fort. Χορ. γυν. ut is per ironiam haec loquatur.' 962 ποῖος γὰρ νέφρος ἂν ἀντ. 963 verm. ψοιά statt ψυχή. 971 Κιν. ποία — δῆτ' ὦ Ζεῦ. Χορ. γερ. Ὦ Ζεῦ, εἴθ'. 992 'Videntur temere duae scenae in unum conflatae et plures versus intercidisse, ut praeco primum cum Cinesia inde a v. 980, postea cum probulo sit collocutus.' 999 'possis hic et similibus locis ἁμᾶ coniicere.' 1040—42 werden dem Frauenchore zugetheilt. 1058 verm. μὴ κἀποδῷ. 1076 verm. τί δή. 1077 verm. ἵκομες. 1079 verm. τεθριῶσθαι. 1097 αἶσχρ' ἄν. 1098 δεινά κα πεπόνθεμες. 1099 verm. εὔιδον (ἐΰϊδον). 1119 κἤν. 1216. Hr. B. nimmt an, dafs zwei Athener auftreten, der erste 1216 ἄνοιγε τὴν θύραν· οὐ (sic!) παραχωρεῖν θέλεις; bis 1218 spricht, 1219. 20 der Chor der

Greise, 1221 der der Frauen, 1222—24 der erste Athener, 1225 der zweite, 1226. 27 der erste, 1228—38 der zweite, 1239. 40 der erste, 1241 und dann 1245. 46 der zweite Athener. 1220 verm. παραχωρήσαιμεν ἄν. 1244 verm. κὴς ἅμ' (i. e. ἁμὲ) ᾆσμ' ἁμᾶ. 1248 verm. τοῖς κυρσανίοις oder ποτ τὰν τεάν. 1257 verm. ἦνσε, i. e. ηλθε. 1259 ἁμᾶ. 1289 verm τᾶς μεγαλάνορος, ἂν ἐποίησε. 1321 'excidit aliquid, certe interiectiones nonnullae.'

Thesmophoriazusen. Vs. 87 wird vermuthet τίνα τευτάσας (ταυτάσας) σὺ μ. ἔ. 99 μελῳδεῖν γάρ. 107 verm. ὄπιζε. 116 verm. σέβομαι. 138 verm. κεκρυφαλίῳ. 147 verm. παρῃσθόμην. 150 verm. ἃ δοκεῖ ποιεῖν. 163 διέκλων. 253. 54 wird dem Euripides, 255 dem Mnesilochos beigelegt. 257 verm. κεκρυφαλίου. 260 νὴ Δί' — ἔγκυκλον wird dem Euripides zugetheilt, oder auch vermuthet Εὐρ. νὴ Δί' — ἔχει. Μν. φέρ' ἔγκυκλον. Εὐρ. ποῦ; Ἀγ. λάμβαν'. 273 verm. συνοικίαν. 400 verm. ἐὰν πλέκῃ νέα. 419 verm. λάθρα statt λαβεῖν oder αὐταῖς ταμιεῦσαι καὶ προαιρούσαις λαθεῖν. 536 verm. ἔστι τίσις. 632 τί δ' ἦν. 663 verm. εἶά νυν ἴχνευε πάντα καὶ μάτευε πανταχοῦ. 663 δὴ ῥῖψον. 675 'fort. legendum δικαίως ἐφέποντας ὅσια καὶ νόμιμα μηδομένους, ποιεῖν θ' ὅτι καλῶς ἔχει, particula τε, quae post δικαίως legitur, inserta post ποιεῖν. Quae sequuntur, fortasse sic sunt corrigenda: κἂν μὲν ποιῶσι ταῦτα, τοιάδ' ἔσται. | αὐτῶν δ' ὅταν ληφθῇ τις, εἴ τι δρῴη | μανίαις φλέγων | λύσσῃ παράκοπος, πᾶσιν ἐμφανὴς ὁρᾶν | ἔσται γυναιξὶ καὶ βροτοῖς | Θεὸς ὅ τι τὰ παράνομα τά τ' ἀνόσια παραχρῆμ' ἀποτίνεται deletis verbis ὅσια δρῶν, quae leguntur post ληφθῇ τις, et huc translatis εἴ τι δρῴη. Illud vix dubium quin in vulgari lectione ἀποτίνεται παραχρῆμά τε τίνεται dittographia delitescat.' 710 ἀλλ' οὖν ἥκεις ὅθεν ἥκεις φαύλως, ἀποδράς τ' οὐ. 719 verm. ἴσως ἔτ' und dann ἀθέων γὰρ ἔργων ἀνταμειψόμεσθα — τάχα δὲ μεταβαλοῦσ' ἐπὶ κακὸν ἑτερότροπον ἐπέχει τύχη. 758 wird der dritten Frau zugetheilt, sonst spricht von 689—762 die erste Frau. 759 τουτί· λαβέ. 761 verm. σοὐξενήρατο. '772 et 73 fortasse in unum contrahendi sunt: πόθεν οὖν γένοιντ' ἄν; τί δέ, τάδ' εἰ τἀγάλματα.' 777 'fortasse χρή delendum.' 852—934 ist γυνή γ' geschrieben. 910 ἐγὼ δὲ Μενελάῳ γε σ' ἐκ τῶν ἰφύων. 954 verm. ποσσίν. 988 verm. Βακχεῦ. 1027 verm. πάλιν ἐφέστηκ', ὀλοόν, ἄφιλόν μ' | ὃς ἐκρέμασε κόραξι δεῖπνον. 1039 ἀπὸ δὲ συγγόνων ἄλλ' ἄνομα πάθεα, φῶτα λιτομένα, πολ. Ἄιδα und dann verm. με γόον φλέγουσαν. 1044 κροκόεν τόδ'. 1054 ἐκρεμάσθην λαιμότμητ' ἄχη, δαιμονῶν αἰόλαν κτλ. i. e. furiis actus ad viam, quae fervet mortuis. 1066 verm. μακρὸν ὡς. 'Post 1171 fortasse chori aliquot versus exciderunt.' 1188 verm. πρόστιον. 1216 verm. Οἴμοι. Τί δρᾶσι; ποῖ τὸ γράδι'; Ἀρταμουξία. 1220 verm. οἴμοι· κροκῶτ' ἔκον τὸ γέροντο; Zuletzt will Hr. B. zwei Tetrameter herstellen und zu dem Ende 1030 ἡμῖν und 1031 τούτων herauswerfen.

Frösche. Vs. 14 verm. εἴωθε ποιεῖν καὶ Λύκις κἀμειψίας ἐς σκευοφόρους. 181 'Ceterum fort. rectius v. 180 verba χωρῶμεν ἐπὶ τὸ πλοῖον Xanthiae tribuuntur, v. 181 verba τουτὶ τί ἔστι; Baccho, verba τοῦτο; λίμνη κτλ. Xanthiae, v. 183 rursus Baccho; versum au-

tem 184 uterque simul dicere videntur.' 251 verm. τουτὶ παρ' ἡμῶν λάμβαν' ὦ. 308 spricht Xanthias, 309 Dionysos. 340 'ἔγειρε· φλογέας. fort. ἐγείρου praestat: deinde [τινάσσων] γὰρ ἥκει scripsi (nisi malis ἥκεις), vulgo nihil nisi τινάσσων legitur, manifestum glossema, additum ad insolentiorem accusativi usum explicandum, de quo vide Bernhardy Synt. L. Gr. p. 119.' 347 verm. χρονίους, ἐτῶν παλαιῶν τ' ἐνιαυτούς. 405 verm. τόδε τὸ σανδαλίσκον. 439 ἀλλ' ἦ. 561. 62. 64 spricht Πανδ. 565 Πλαθ. νὴ Δία τάλαινα. Πανδ. νὼ δέ —. 581 verm. οὐκ ἂν γενοίμην Ἡρακλῆς. Δ. Ἆ, μηδαμῶς. 645 verm. Αἰ. καὶ δὴ 'πάταξά σ'. Ξ. οὐ μὰ τὸν Δί' ἐμοὶ δοκεῖς. Αἰ. ἀλλ' εἶμ'. 655 verm. εἴπ' εἰ προτιμᾷς οὐδέν; 665 verm. ὃς Αἰγαίους ἔχεις πρῶνας ἢ γλαυκᾶς μεδέεις ἁλὸς ἐν βένθεσιν. 670 verm. ὗμας αὐτός. 691 verm. τῆς πρότερον ἅμ. 724 soll vor 723 gestellt werden. Nach 737 wird eine Lücke angenommen. 758 will Hr. B. nach 760 stellen und lesen καὶ λοιδορησμός. 770 verm. ὡς ὢν κράτιστος τὴν τέχνην· νῦν δ' εὐθέως, ὅτε δὴ κατῆλθ' Εὐριπίδης. 810 'post φύσεις ποιητῶν unus alterve versus excidit, eratque de Euripide sermo.' 855. 'Post hunc versum Aeschyli aliquod dictum videtur excidisse.' 936 verm. ποῖ ἐστὶν σύ γ' ἄττ'. 979 τίς ἔλαβεν. 991 verm. Μελιτιάδαι. 1001 verm. οἴξεις. 1038 verm. ἐπιθήσειν. 1076 νῦν δ' ἀντιλέγει κοὐκέτ' ἐλαύνων πλεῖ. 1086 wird verdächtigt. 1106 ἀνὰ δ' ἔρεσθον. 1136 wird nach 1131 gestellt. 1144 verm. ἐκείνως. 1175—77 werden dem Aeschylos zugetheilt. 1256 verm. τῶν ἐπιόντων. '1323 et 24 videntur ex uno versu orti, qui fortasse ita scriptus erat: τί δέ; τοῦτον πόδ' ὁρᾷς; Δ. ὁρῶ.' 1343 τέρα. 1356 verm. ἀλλ' ὦ τέκν' Ἴδας τέκνα. 1357 τόξα τε. 1362 verm. ἀμφιπύρους. 1366. 67 'antiquam dittographiam deprehendo, nam alteruter tantum versus ferendus est. Post 1373 unus versus excidisse videtur.' 1424 wird dem Pluton zugetheilt. '1437—41 pariter atque 1452. 53 alieni sunt, sed inter se arte cohaerent, substituti enim sunt antiquitus in locum v. 1446—1450.' 1465 verm. τὸν φόρον. 1480 verm. ἵνα ξενίσω 'γώ σφω πρὶν ἀποπλεῖν. 1505 verm. καὶ τουτουσὶ (i. e. τοὺς βρόχους) τοῖσι πορισταῖς. 1570 soll κἀμοὶ σώζειν gestrichen werden.

Ekklesiazusen. Vs. 3 verm. ζηλώσομεν. 4 verm. ὕπο statt ἄπο. 23 verm. δεῖ τὰς ἑταίρας (i. e. factiosas) κἀγκ. 27 verm. ὅρα. 34 'fort. θυργανῶσα, vid. Hesych. θυργανᾶν· κρίνειν, ubi corr. κρούειν.' 64 ἐχραινόμην. cf. Bekk. An. I, 72, 28 χραίνεσθαι πρὸς ἥλιον· τὸ λεγόμενον ὑπὸ τῶν πολλῶν ἐπικαίειν τῷ ἡλίῳ. 81 verm. τὸν δῆμον ἄν. 161 verm. ἐκκλησιάζουσ' οὐ προβαίην τὸν πόδα. 166 verm. δι' Ἐπίγονόν γ' ἐκεῖνον· ἐμβλέψασα γάρ. 194 verm. ἀπολεῖσθ'. 200 νῦν εἰσί. 227 οἶνον φιλοῦσ' εὔζωρον, ὥσπερ καὶ πρὸ τοῦ. 271 μέλλοι. 282 wird εἴωθ' ἐκεῖ für verdorben erklärt und dann vorgeschlagen ὥστ' ἀποτρέχειν ἔχουσι μ. π. 286 verm. ἐξολίσθῃ. ἡμῖν ὁ κίνδυνος γάρ. 381 verm. νῦν δὴ ἦλθον. 'Post v. 453 versus excidisse videtur, vel scribendum ἀλλὰ πολλὰ κἀγαθὰ ποιεῖν, ἕτερά τε τὰς γυναῖκας εὐλόγει.' 458 ἅπαντα ταύταις. 514 verm. ἔρριπται δή. 526 οὐ δῆτα, τάλαν, ἔγωγε, wie auch Hansing verbefsert. 563 verm. μαφέλῃ. 573 verm.

κοιναῖς. 574 verm. πολιτῶν δῆμον. 587 verm. ἀρετῆς 612 'ξυγκαταδαρθών videtur a grammatico ad versum redintegrandum additum.' 622 'coniicio τοῦ σοι ξυγκαταδαρθεῖν, quae Praxagora Blepyro dicit. tum alterum his verbis compellat: καὶ σοὶ τοιοῦτον ὑπάρχει.' 643 ἐκεῖνος. 670 verm. δώσεις. 671 verm. κομιεῖ τι. 674 verm. συνερείψασ' statt συρρήξασ'. 748 'γὼ οὐδέποτ'. 810 verm. ἀστοῖσιν statt αὐτοῖσιν. 857 πρὶν ἄν γ'. 864 verm. καπελῶσι statt καταγελῶσι. 873 verm. τοισδεδί. 903 soll ἐπανθεῖ gestrichen werden. 954 'fort. μοι delendum, vel scrib. ξύνευνέ μοι, tum possis etiam v. 962 ἄνοιξον ὦ coniicere.' 1037 soll σύ gestrichen und τόν γ' ἐμαυτῆς geschrieben werden. 1104 συνείρξομαι. 1105 verm. αἰτῶ δ' statt ὅμως δ' und 1108 τήνδ' für τήν. 1112 'ἐγώ aperte vitiosum, vide v. 1116.' 1113 verm. αὐτή τ' ἐμή.

Plutos. Vs. 22 ἀφελών γε στέφανον. 70 verm. ἄπειμ', ἵν' ἐκεῖθεν ἐκτραχηλισθῇ πεσών. ἀλλ' ἔρρε ταχέως. Χρ. μηδαμῶς. οὔκουν ἐρεῖς; 78 wird dem Karion, 80 dem Chremylos zugetheilt. 197 verm. εἶναι statt αὐτῷ. 271 verm. φευ. ἔπειτ' ἀπ. 293 verm. βληχωμένων. 343 ἐρῶ· νὴ τοὺς θεούς, ὦ Βλ. 354 τὸ δ' αὖ. 445 verm. καὶ μὴν ὃ λέγω. 450 'excidisse post hunc versum aliquid videtur, fortasse ποίαν δὲ λόγχην ἢ μάχαιραν ἢ δόρυ.' 505 'οὔκουν εἶναί φημ', εἰ παύσαι ταῦτ' ἀμβλέψας ποθ' ὁ Πλοῦτος, ὁδὸν ἥν τις, possis etiam οὐκ εἶναί φημ', εἰ παύσειεν.' 521 verm. παρ' ἀπίστων statt παρὰ πλείστων. 531 verm. ἔσται τούτων πάντων ἀποροῦντι; 563 verm. τοίνυν ἤδη. 564 verm. μετὰ τοῦ Πλούτου δ' ἐνυβρίζειν. 572 verm. ἀτὰρ οὐκ ἥττονά γ' ἧτταν κλαύσει. 596 προσάγειν κατὰ μῆνα. 637 verm. βοᾶν 701 μέν γ' ἐπακολουθοῦσ'. 721 verm. ἐκτρίψας. 823 verm. ἕπου δὲ μετ' ἐμοῦ παιδάριον· πρὸς τὸν θεὸν ἴωμεν. 896 sprechen zuerst Δικ dann Καρ. 993 ἀλλ' οὐχί μοι νῦν. 1004 verm. ἐπίμεστα statt ἔπειτα. 1011 βάτιον, 'fort. βάβιον, cf. Phot. Bibl. p. 341 B.' 1033 νῦν δέ σ'. 1044 verm. τάλαιν' ἔγωγε τῆς ὕβρεως· ὑβρίζομαι. 1181 wird Γρ. gestrichen. 1117 verm. τέως statt τότε. 1173 verm. ἀφ' οὗ γὰρ ἀναβλέπειν ὁ Πλοῦτος ἤρξατο. 1191 verm. ἱδρυσόμεσθ' οὖν αὐτίκα μάλα· περίμενε.

Vorausgeschickt sind die Abhandlungen der alten Grammatiker über die Komoedie und über Aristophanes, in derselben Reihenfolge, wie sie sich in der Pariser Ausgabe finden, nur mit einigen Auslafsungen. 'Ceterum non recepi scholion illud Plautinum a Ritschelio editum, neque nugas Tzetzianas περὶ διαφορᾶς ποιητῶν et περὶ κωμῳδίας, neque vitam Aristophanis ex codice Veneto 474, neque quae Suidas et scholiasta Platonis de comico illo memoriae prodiderunt, nec denique Tricliniana de metris.' — Die äufsere Ausstattung ist gut, der Druck correct; Accent- und andere Zeichen sind öfter abgesprungen, im letzten Verse des Plutos von ἕπεσθαι die beiden ersten Silben, auch in dem Variantenverzeichnisse finden sich in einzelnen Verszahlen Druckfehler.

Ostrowo. *Robert Enger.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart.* Dritter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1852. 722 S. gr. 8.

(S. Bd. LXVII S. 270 ff. 417 ff.)

In dem vorliegenden dritten Bande dieses Werkes behandelt Hr. Steinhart die vorzugsweise so genannten dialektischen Gespräche Platons und bietet dabei namentlich mit seiner Bearbeitung des Theaetetos und des Politikos eine dankenswerthe Gabe; dagegen kann Ref. nicht verhehlen, dafs die des Sophisten und des Parmenides ihn nicht befriedigt haben.

In der Einleitung zum Theaetetos wirft der Hr. Verf. zunächst einen flüchtigen Blick auf die Keime der Erkenntnislehre, wie sie in Platons bisherigen Dialogen vorgebildet liegen (S. 3—7), dann aber (S. 7—17) wendet er sich zu denen, welche er bei den früheren Philosophen vorfand. Leider ist Hr. St. dabei nicht der einzig richtigen Entwicklungsreihe der letztern, wie sie nach Hegels Vorgange von Zeller festgestellt worden ist, sondern der vulgären Ansicht gefolgt, welche sich nicht einmal mit der Chronologie in Uebereinstimmung setzen läfst, denn die pythagoreische wie die eleatische Philosophie gehört ihrem Ursprunge nach nicht der Zeit nach Anaxagoras, sondern der vor Herakleitos an. Aber auch die Behauptung, die Pythagoreer hätten sich zu noch reineren Ansichten erhoben als Anaxagoras (S. 13), ist ungegründet; vielmehr läfst sich an der Hand Platons selbst im Phaedon nachweisen, dafs ihre Lehre nur eine andere Form des Materialismus war (s. m. Prodr. S. 12). Die Definition der Seele als einer sich selbst bewegenden Zahl gehört nicht den Pythagoreern, sondern erst dem Xenokrates an. Endlich kommt es nicht darauf an, welcher Geisteskraft sie sich besonders bei ihrem Philosophieren praktisch bedienten, vielmehr darauf, ob sie überhaupt über irgend eine Geisteskraft theoretisch philosophiert haben, und dafs dies letztere nicht der Fall war, gesteht Hr. St. selber. Dann aber musten sie hier vielmehr ganz aus dem Spiele bleiben, und so konnten die Leistungen der ältern Philosophen auf diesem Gebiete zweckmäfsiger in die wenigen Worte zusammengefafst werden, dafs sich bei ihnen, und zwar bei Parmenides, Herakleitos und Demokritos, allerdings die Unterscheidung von Erkenntnis und Wahrnehmung findet, dafs dieselbe aber bei dem rein auf das unmittelbare Object gerichteten Charakter dieser ältern Speculation auch nur allein nach dem Objecte bestimmt, und zwar nach der Verschiedenheit des Grundprincips verschieden bestimmt wird. Die Erkenntnis ergreift dieses Grundprincip, das Sein bei Parmenides, das Werden bei Herakleitos, die Atome und das leere des Demokritos, die Wahrnehmung dagegen haftet an dem sinnlich einzelnen der Erscheinung. Wo wirklich eine psychologische Erklärung versucht wird, da trägt sie naturgemäfs stets, auch bei den Eleaten, einen materialistischen Anstrich an sich. Die nothwendige Voraussetzung, um hierüber hinwegzukommen, liegt erst

in dem *νοῦς* des Anaxagoras gegeben, aber es ist bekannt genug, dafs Anaxagoras bei dieser Voraussetzung stehen blieb. Wenn er bereits Gedächtnis und Erfahrung als Seelenthätigkeiten erkannte (St. S. 13), so ist dies doch, wie auch Hr. St. nicht leugnet, keine Folgerung aus seinem neuen Princip, sondern blofses Resultat empirischer Beobachtung. Als der ausgeprägteste jener physischen Erklärungsversuche wird überdies S. 12 mit Recht der des Empedokles angeführt, welcher übrigens seinerseits Wahrnehmung und Erkenntnis nicht so bestimmt wie die oben genannten unterschieden hat. Das wesentliche daran ist, dafs das betreffende Sinnesorgan diejenigen Objecte, welche mit ihm dieselbe Mischung haben, zwar nicht ganz und gar, wohl aber in ihren Ausflüfsen in sich aufnimmt, Plat. Men. p. 76 C D. Da sich aber das Subject hiebei rein passiv verhält, so sehe ich nicht mit Hrn. St. bei ihm eine gröfsere Tiefe als beim Protagoras, vielmehr dem Gange der historischen Entwicklung gemäfs entschieden auf der Seite des letztern den Fortschritt, wenn er erst in der Gegenwirkung des Subjectes die Thätigkeit vollendet sieht.

Dadurch, dafs Protagoras S. 9 ff. im unmittelbaren Zusammenhange mit Herakleitos behandelt und so allen anderen eben erwähnten Erscheinungen vorangestellt wird, verwischt sich ganz der specifische Unterschied der ältern und der sokratischen Philosophie und der Sophistik als des Uebergangsmomentes zwischen beiden, und die eigentliche historische Bedeutung dieses Mannes tritt nicht in das richtige Licht. Wie in dem Realismus der ältern Speculation die idealsten Bestimmungen eingehüllt liegen, eben so ist Protagoras trotz seines Sensualismus durch seinen Satz 'der Mensch ist das Mafs aller Dinge' der eigentliche Schöpfer des Idealismus geworden, wenn er auch andererseits damit nur einen Schatz entdeckt hat, den er für seinen Theil noch nicht einmal zu heben, geschweige denn zu benutzen im Stande war. Im Angesicht der Thatsache, dafs bisher nur mehr oder weniger materialistische Erklärungen des Denkprocesses vorlagen, ist es ungerecht, ihm allein einen Vorwurf daraus zu machen, dafs auch er noch nicht weiter vordrang, und der ihm von Hrn. St. S. 9 entgegengehaltene Tadel der Oberflächlichkeit, mit welcher er sich den leichtesten und bequemsten Weg gewählt habe, ist als unhistorisch zu bezeichnen. Weit gerechter verfährt Platon selbst p. 156 A, und auch wir werden in der eigenthümlichen Wendung, die Protagoras dem herakleitischen Werden gab, vielmehr den ungewöhnlichen Scharfsinn des Mannes nicht verkennen. Eben diese Vertheilung des herakleitischen Gegenlaufs der Bewegung unter Object und Subject begründet aber eine so wesentlich veränderte und neue Anschauung der Dinge, dafs Hr. St. mit Unrecht ihn als einen einfachen Herakleiteer charakterisiert. Gemeinsam ist den Anhängern dieser letzteren Schule zwar mit ihm bereits der skeptische Zug, welcher ihrem orakelnden Treiben (Theaet. p. 179 D ff.) zu Grunde liegt, aber dieser entspringt bei ihnen nicht aus einem Hervorkehren der Subjectivität, sondern blofs daraus, dafs sie das im Vordergrunde ste-

hende Werdeprincip ihres Meisters accentuierten und darüber das reale Sein, welches in demselben eingeschlofsen liegt (die εἱμαρμένη), aufser Acht liefsen. Kratylos endlich mag auch die Subjectivität stärker betont haben, aber ohne dafs sie auch bei ihm aus ihrer passiven Rolle heraustrat (s. Deuschle: plat. Sprachphil. S. 56).

Dafs unter den Sokratikern Aristippos noch wieder hinter den Protagoras zurückgegangen sei, hätte nach den Erörterungen Hermanns (Gesch. u. Syst. d. plat. Phil. S. 263 ff.) mindestens (S. 15) weniger zuversichtlich behauptet werden sollen. Dafür, dafs ὕλη schon bei den Pythagoreern vorkommen soll, läfst Hr. St. S. 202 Anm. 6 alle Belege vermifsen. Wenn er ferner S. 17 die Atomiker ganz aufserhalb aller andern Richtungen stellt, so passen sie allerdings in das hergebrachte Schema der ionischen und der italischen Philosophie nicht hinein, stehen aber im übrigen mit der eleatischen und der herakleitischen Geistesströmung im engsten Zusammenhang (Zeller Phil. d. Gr. I S. 213 ff.). Endlich ist nicht abzusehn, warum die Thatsache, dafs Platon schon in früher Jugend durch den Kratylos das herakleitische System kennen gelernt hatte (S. 17), so zweifelhaft hingestellt wird, da sie doch unmöglich befser als durch die ausdrückliche Angabe des Aristoteles bezeugt werden kann.

Für alle diese Mängel bietet einen reichen Ersatz der tiefe Blick, mit welchem Hr. St., zuerst wieder den lange verlafsenen Spuren Schleiermachers folgend, in der p o s i t i v e n Darstellung vom Entwicklungsgange des theoretischen Bewustseins den Grundgedanken des Werkes erkennt (S. 17—19, vgl. S. 94). Ganz vortrefflich wird darnach die Charakteristik der sich unterredenden Personen gewonnen: Theaetetos ist das Bild des werdenden, Sokrates des vollendeten Denkers, Theodoros das des tüchtigen, aber auf einer untergeordneten Stufe stehn gebliebenen Forschers; in dem ersten ist das Ringen nach höherer Erkenntnis, in dem zweiten die bewuste Vernunfterkenntnis, in dem dritten die vorstellungsmäfsige Verstandesreflexion personificiert (S. 19—26). Nur die vorgebliche Aehnlichkeit mit den Personen im Kratylos ist nicht vorhanden: der unkritische Hermogenes, welcher dem Sokrates ohne Widerspruch durch alle verschlungenen Pfade einer halsbrechenden Dialektik folgt, durch welche jener ihn hindurchzuführen nöthig findet, hat mit dem scharfblickenden Theaetetos höchstens den offenen Sinn und den guten Willen gemeinsam, und auch Theodoros zeigt nichts von jenem hartnäckigen Festhalten an vorgefafsten Meinungen, welches dem Kratylos charakteristisch ist. Trefflich dagegen ist die Bemerkung S. 21, dafs nicht mehr, wie die Jünglinge der bisherigen Gespräche, Theaetetos an Körperschönheit glänze, vielmehr durch seine Gesichtsähnlichkeit mit dem Sokrates von vorn herein auch auf Geistesverwandtschaft schliefsen lafse, dafs durch den Contrast seine Seelenschönheit gerade um so schärfer hervortrete, und dafs dies alles ein Zeichen für den ernstern und tiefern Geist des Gespräches sei.

In nicht minder gelungener Weise wird S. 27—32 die Einklei-

dung besprochen, wobei der Hr. Verf. in der hier zuerst auftretenden Manier, angeblich vom Sokrates gehaltene Gespräche nicht durch diesen selbst, sondern durch andere, meist erst nach seinem Tode wiedererzählen zu lafsen, eben so sehr die Tendenz den Sokrates entschiedner zu idealisieren, d. h. mit andern Worten eine speculativere Auffafsung der Philosophie erblickt, als er andererseits in der nachdrücklichen Versicherung des Eukleides, einen getreuen Bericht zu liefern, die Andeutung findet, dafs sich hier die Idealisierung immerhin innerhalb bestimmter, fest abgesteckter Schranken bewege. So bildet der Theaetetos recht eigentlich ein Uebergangsmoment zwischen den ältern sokratischen und den folgenden dialektischen Gesprächen. Wenn aber der Hr. Verf. S. 31 bis zu der Behauptung vorgeht, dafs auch der philosophische Inhalt des Dialogs nicht wesentlich den rein sokratischen Standpunkt überschreite, so mag dies insofern richtig sein, als gerade die höchste Stufe des theoretischen Bewustseins, welche der Dialog verzeichnet, keine andere ist als diejenige, auf welcher sich der historische Sokrates praktisch bewegte. Aber sofern wir bereits zum Menon bemerkten, dafs bei ihm nicht einmal von einer ausgesprochenen theoretischen Unterscheidung von Erkenntnis und Vorstellung die Rede war, so geht es allerdings wesentlich und erheblich über seinen Standpunkt hinaus, eine solche Stufenleiter der menschlichen Denkthätigkeit zu entwerfen, wie sie hier dargestellt wird. Eben deshalb kann auch der Gegenstand des wirklich gehaltenen Gesprächs, welches dieser Darstellung zu Grunde liegt, nicht geradezu 'der Unterschied der Erkenntnis von der Meinung' (S. 30) gewesen sein, höchstens vielmehr der Unterschied zwischen der mathematischen und der begrifflichen Erkenntnis.

Ueberraschend neu ist die Entdeckung, welche Hr. St. in Bezug auf den Bau des Gespräches (S. 32—39) gemacht hat, dafs nemlich dasselbe sich nicht blofs in drei Haupttheile gliedert, welche von der Wahrnehmung, von der Vorstellung und von der mit der Erklärung (λόγος) verbundenen Vorstellung handeln, sondern dafs die Dreitheilung sich in jedem einzelnen Theile ganz in denselben Verhältnissen wiederholt. So streng indessen, wie der Hr. Verf. will, läfst sich diese Parallele keineswegs durchführen. Gleich im ersten Hauptabschnitte kann man den Eintheilungsgrund, der Satz des Protagoras habe eine psychologische, eine ethisch-politische und eine speculative (befser metaphysische) Seite, recht wohl zugeben; inwiefern aber in diesen drei Seiten sich der Uebergang von der Wahrnehmung zur Vorstellung und durch diese zur Verstandesreflexion darstellen soll, gesteht Ref. nicht zu begreifen. Denn dies kann doch wohl nur so verstanden sein, dafs Platon im zweiten Absatze dem Protagoras das Zugeständnis und die Annahme einer über die blofse Wahrnehmung hinausgehenden Vorstellung, im dritten einer noch bewusteren Reflexion abnöthige. An sich nun ist es allerdings richtig, dafs zu der Auffindung eines metaphysischen Princips, wie hier des herakleitischen Werdens, mindestens die letztere gehört. Allein nirgends hebt Platon

diesen Gesichtspunkt heraus. Vielmehr zeigt er im dritten Absatze zunächst, dafs bei einem blofsen, von allem Sein verlafsenen Werden gar keine Geistesthätigkeit und Sprache, nicht einmal eine Wahrnehmung möglich sei (p. 181—183). Dann aber läfst er den Protagoras gänzlich fahren (p. 183 B C) und macht, indem er sich allein an den Theaetetos hält, den Uebergang zum zweiten Haupttheile durch den Nachweis, dafs die Wahrnehmung ein blofses Werkzeug einer höheren Geisteskraft, nemlich der *διάνοια* sei. Eben so begnügt er sich im zweiten Absatze p. 166 A — 179 B keineswegs damit, zu zeigen, dafs Protagoras zu der Annahme einer höhern psychologischen Stufe als der blofsen Wahrnehmung gezwungen ist, sondern beweist zuvor, dafs der Satz desselben auch rein logisch zugleich das Gegentheil seiner selbst aussagt (p. 170 C — 171 C). Endlich gesteht Hr. St. selbst S. 53, dafs schon im ersten Absatz ein höheres geistiges Vermögen als die nackte Wahrnehmung, nemlich das Gedächtnis, zum Vorschein kommt (p. 163 C ff.). Sehr richtig bemerkt er S. 66, dafs im ersten Gliede in dem Gedächtnis das Festhalten des vergangenen, im zweiten Vorstellung und Reflexion über das zukünftige hervortreten, und dafs endlich die *διάνοια* im dritten Gliede alle Zeiten in éins zusammenzieht. Man kann dies als den positiven Gang der Entwicklung bezeichnen, mit welchem der Fortschritt der Polemik, welcher allerdings an jene drei vorhin berührten Seiten des protagoreischen Satzes sich anschliefst, künstlich verschlungen ist. An jene drei Seiten knüpfen sich nun ferner die verschiedenen Widerlegungsgründe so an, wie es sich am ungezwungensten ergibt, keineswegs so, dafs z. B. die durch die ethisch-politische Seite des Satzes angeregten sich ausschliefslich gegen dies Element und nicht vielmehr gegen den ganzen Satz kehren oder auch nur sich selbst ausschliefslich auf ethisch-politischem Boden bewegen sollten.

Befser gelingt die Parallele beim zweiten Hauptabschnitt. Nur muste auch hier die Verschlingung der polemischen und der positiven Entwicklungsreihe schärfer ins Licht gestellt werden. Nemlich der erste Absatz p. 187 A — 191 C zeigt, dafs unter Voraussetzung der Identität von richtiger Vorstellung und Erkenntnis gar keine falsche Vorstellung, kein Irthum möglich ist, dafs man eben dadurch aber zugleich auf den bereits überwundenen Standpunkt der blofsen Wahrnehmung wieder herabgedrückt wird, indem dann auch diese untrüglich sein mufs (p. 188 E f.), mithin die Vorstellung nichts wesentlich höheres enthält. Dadurch wird denn die Auffafsung des zweiten Absatzes vorbereitet, nach welcher die Vorstellung auf ihrer niedrigsten Stufe nichts anderes ist als der Abdruck, welchen die Wahrnehmung von ihrem Gegenstande im Gedächtnis zurückläfst. Platon läfst es übrigens sogar zweifelhaft, ob er diesen Gedächtnisbildern überhaupt bereits den Namen *δόξα* zuschreibt. Ueberdies hat seine Darstellung hier allerdings eine Lücke, indem er die Beschaffenheit dieser Bilder einzig von der des Gedächtnisses und nicht zugleich von der der Wahrnehmung, welcher sie doch gleichfalls ihren Ursprung ver-

danken, herleitet. Nun aber zeigt sich im zweiten Absatze, dafs falsche Vorstellungen durch unrichtige Beziehung eines wahrgenommenen Gegenstandes auf ein solches Gedächtnisbild, im dritten, dafs sie auf einer höhern Stufe auch durch unrichtige Beziehung der Vorstellungen aufeinander möglich sind, wornach die vorausgesetzte Identität der richtigen Vorstellung mit der Erkenntnis fallen mufs. Diese Entwicklung schliefst zugleich den positiven Bildungsprocess der höhern Vorstellungen aus den niederen, und zwar eben so gut der wahren als der falschen in sich.

Unklar dagegen bleibt es mir, was sich Hr. St. S. 27 f. bei dem Satze gedacht hat: 'Die Vorstellung wird zuerst von ihrer sinnlichen Seite aufgefafst, wo sie noch fast (!) ganz mit der Wahrnehmung éins ist und, wie diese, das Gefühl einer unmittelbaren Gewisheit mit sich führt; auf dieser Stufe gibt es so wenig falsche Urtheile als auf der Stufe der blofsen Wahrnehmung.' Denn kaum kann doch die 'Vorstellung von ihrer sinnlichen Seite' etwas anderes sein als der niedrigste Grad derselben, d. h. das blofse Gedächtnisbild. Aber Hr. St. erkennt vielmehr im folgenden dem letzteren bereits eine höhere Stufe zu, spricht ferner von einer Verwechslung von Vorstellungen im zweiten Absatze, während doch hier nur von der Beziehung zwischen Bild und Wahrnehmung die Rede ist, findet endlich im dritten Gliede die Verwechslung von 'Begriffen', von denen doch auf dieser Stufe noch gar nicht die Rede sein kann. Von Begriffen wird dann überhaupt, um dies hier gleich zu bemerken, im dritten Haupttheile durchgehends gesprochen, während sich Platon durchweg nur des Ausdruckes *δόξα* bedient.

Bei diesem dritten Hauptabschnitte ist nun wieder der obige Parallelismus einigermafsen verfehlt. *Λόγος* auf der untersten Stufe als blofser sprachlicher Ausdruck soll dem Standpunkte der Wahrnehmung entsprechen, 'denn schon auf der untersten Stufe des Denkens fafst der Mensch seine Wahrnehmung in Worte.' Seine Wahrnehmung? Gewis nicht, sondern immer schon seine Vorstellung. Dafs übrigens hier die zweite Stufe, die Beschreibung der Bestandtheile, theilweise vor den beiden andern entwickelt wird, folglich die Dreitheilung sich hier nicht so rein herausstellt, ist Hrn. St. nicht entgangen.

Schön ist die Bemerkung S. 33 ff., dafs poetische Färbung und sinnliche Breite der Darstellung immer mehr abnehmen, je höher die Betrachtung aufsteigt, und immer mehr gegen das Ende hin wifsenschaftlicher Kürze und Strenge weichen müfsen.

Von dem Eingange des Hauptgespräches (S. 40—44) hätte vielleicht noch bestimmter gesagt werden können, dafs er zu der im Gespräche selbst materiell behandelten Erkenntnis die methodische Seite bildet, also die richtige Methode des Denkens und Lehrens einschliefst. Dafs die Unterscheidung der rationalen und irrationalen Wurzelgröfsen (p. 147 C — 148 B) ein Symbol für den Gegensatz zwischen Erkenntnis und Meinung sein soll, erscheint Ref. sehr bedenklich. Rich-

tiger mag es sein, dafs in der Schilderung der sokratischen Maeeutik p. 150 B — 151 E der Gegensatz gegen die sophistische Lehrart stillschweigend eingeschlofsen liegt. Die einzelnen Momente der Maeeutik werden von Hrn. St. vortrefflich entwickelt, nur die Behauptung, auch der philosophische Lehrer dürfe selber nicht unfruchtbar sein, läfst eine merkliche Lücke. Denn jeder fragt, wie sich damit der Umstand vertragen kann, dafs doch Sokrates diese Unfruchtbarkeit ausdrücklich für sich in Anspruch nimmt. Hr. St. hat sich den Weg zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruches verlegt, indem er in frühern Darstellungen nicht klar genug die Bedeutung der sokratischen Unwifsenheit bei Platon ausgesprochen hat, nach welcher sie eine blofs relative, beständig immer mehr aufzuhebende ist, so dafs auch an dieser Stelle darin nur das *docendo discimus* liegt.

S. 44—67 folgt die genauere Besprechung des ersten Hauptabschnittes. Hr. St. hat zuerst die folgenschwere Einsicht ausgesprochen, dafs Platon für die blofse Wahrnehmung, an sich betrachtet, die Theorie des Protagoras adoptiert, zugleich aber auch auf dies niedrigste Gebiet beschränkt. Der Hr. Verf. hätte übrigens für diese seine Auffafsung eine ausdrückliche Bestätigung aus dem Scherze Platons über die Geheimlehre des Protagoras entnehmen können, falls er nur nicht denselben auf die unklare Ausdrucksweise des letzteren gedeutet hätte. Vielmehr liegt darin zunächst allerdings p. 152 C ein Vorwurf: Protagoras redet vom Sein und kann es doch nirgends aus seiner Lehre entnehmen, er mufs daher den wirklichen Zusammenhang wohl nur seinen vertrauteren Jüngern offenbart haben. Dann aber p. 155 E f. nimmt die Sache eine ehrenvollere Wendung: Platon will die verborgenen idealen Keime dieser Lehre ans Licht stellen, mithin das wahre vom falschen sondern. Warum sich übrigens Hr. St. sträubt, unter den Materialisten an dieser Stelle auch die Atomiker zu verstehn (S. 49, vergl. S. 205 Anm. 23), sehe ich nicht ab. Platon konnte ebenso gut wie neuere das tiefere Wesen dieser Erscheinung misverstehn. Wenn er irgendwie eine gewisse Achtung gegen sie gehegt hätte, würde er nicht unterlafsen haben, sie auch einmal kund zu thun, so wie er dies bei den sonstigen frühern Philosophen nicht unterläfst. Gleichgiltig aber verhielt er sich gegen keine aller dieser ältern Richtungen. Unbegreiflich ist es mir aber, wie Hr. St. S. 208 Anm. 49 in dem Satze, die Wahrnehmung sei immer eine Wahrnehmung von etwas (*τινός*) p. 160 B, das wahrgenommene aber das, was es ist, immer nur für den wahrnehmenden (*τινί*), eine gleichzeitige Hindeutung Platons auf den Unterschied des Genetivs und Dativs, oder darin, dafs man einem Gegenstande nicht einmal eine pronominale Bezeichnung als Ausdruck eines festen Seins beilegen solle (p. 157 A), S. 209 Anm. 50 die Andeutung finden kann, dafs die Fürwörter die Anfänge der Sprache seien. Ebenso wenig kann ich anerkennen, dafs es nur 'eine ganz sinnlose Phrase' war, wenn Protagoras behauptete, der kranke oder träumende sei ein vom wachenden oder gesunden

ganz verschiedenes Wesen (S. 51); von seinem Standpunkte aus war dies vielmehr völlig consequent.

Den Abschlufs des ganzen ersten Haupttheils findet Hr. St. S. 64 ff. in der Annahme eines höhern, geistigen Anschauungsvermögens, der *κοινὴ αἴσθησις* des Aristoteles. Schon beim Charmides musten wir eine ähnliche Behauptung in Abrede nehmen, und auch hier sehe ich keinen Halt für dieselbe. Zwar wird nicht blofs von einem Nachdenken (*διάνοια*) über die Wahrnehmung, sondern p. 185 A von einem Wahrnehmen der Wahrnehmung gesprochen, vergl. p. 185 B C: *ἔτι καὶ τόδε τεκμήριον κτλ.*; allein diese Ausdrucksweise hat doch wohl allein in der Hypothese, dafs die Wahrnehmung bereits Erkenntnis sei, ihren Grund: p. 185 C D wird derselbe Ausdruck 'wahrnehmen' von der Seele gebraucht, nicht etwa blofs in Bezug auf die Beschaffenheit der sinnlichen Wahrnehmungen, sondern in Bezug auf Zahl, Aehnlichkeit, Sein ganz im allgemeinen. Endlich p. 184 D sagt nur, dafs alle Wahrnehmungen in der Seele einen Vereinigungspunkt finden müfsen, nicht aber, dafs zu diesem Zwecke ein besonderes Seelenvermögen der innern Anschauung erforderlich sei. Würde wohl Platon unterlafsen haben, einen so eigenthümlichen und wichtigen Gedanken bestimmter hervorzuheben?

Wenn hier zu viel, so ist in einer andern Beziehung zu wenig geschehn. Platon läfst den Gedanken, dafs in der reinen Wahrnehmung unbewust bereits die Reflexion wirkt, keineswegs blofs 'hindurchschimmern' (S. 48), sondern er spricht ihn an der eben erwähnten Stelle in dem Satze, dafs die Sinne blofses Organ der Seele seien, deutlich genug aus. Hätte er das nicht gethan, so würde er in der That auch kein Idealist, sondern ein blofser Empiriker sein. Nicht eine *κοινὴ αἴσθησις*, sondern die Reflexion (*διάνοια*) ist es, in welcher die Wahrnehmungen ihren vereinenden Mittelpunkt finden. War aber einmal dieser Hauptpunkt vom Hrn. Verf. übersehn, so musten auch die im engsten Zusammenhange hiemit stehenden Schlufsbemerkungen der beiden folgenden Haupttheile seiner Aufmerksamkeit entgehn: p. 200 B C heifst es, man müfse zuvor das Wesen der Erkenntnis aufgesucht haben, um das der falschen Vorstellung — mithin aber doch auch der Vorstellung überhaupt — finden zu können, und p. 209 E, nur wenn eine wirkliche Erkenntnis der unterscheidenden Merkmale zu der Vorstellung hinzuträte, hätte man wirklich etwas gewonnen. Rechnet man nun noch hinzu, dafs nach Hrn. St.s richtiger Bemerkung S. 67 die Vorstellung nichts anderes ist als die zur Ruhe gekommene Reflexion (p. 189 E), so ergibt sich für die Vorstellung eben dasselbe Resultat, wie vorhin für die Wahrnehmung. Ebenso wenig wie jene aus dieser sich ableiten läfst, vielmehr als Reflexion schon in dieser thätig ist, ebenso verhält sich wiederum die Erkenntnis zu ihr. Die letztere ist daher nicht sowohl Product der niedern Geistesthätigkeiten, mufs vielmehr ihnen allen bereits vorausgesetzt werden, damit ihnen allen ihr specifisch menschlicher Charakter aufgedrückt werde. Sie selbst ist in dieser Eigenschaft freilich erst eine potenzielle und be-

darf auch ihrerseits jener andern geistigen Functionen, um an ihnen stufenweise zum Bewustsein ihrer selbst zu gelangen. Der wissenschaftliche Kern der ἀνάμνησις des Menon ist hier aus der mythischen Umhüllung zur Reife gediehn. Damit ist nun aber freilich nicht gesagt, daſs er von jetzt an einer solchen gänzlich entbehren konnte, und da nun diese in einer vollendetern Gestalt im Phaedros geliefert wird, so wird es hoffentlich niemanden befremden, wenn ich diesen Dialog nicht bloſs in die engste Beziehung zum Theaetetos zu setzen, sondern sogar als dessen nächsten Nachfolger anzusehn geneigt bin. Meine weitern Gründe dafür kann ich hier nicht entwickeln, einige Andeutungen gab ich oben zum Kratylos, andere sind — trotz beigemischter Irthümer im einzelnen — aus meinem Prodromus S. 80—90 zu entnehmen.

Den Fortgang des zweiten Haupttheils gibt Hr. St. S. 67—81 (bes S. 71) unrichtig dahin an, die erste Abtheilung zeige, daſs, die beiden andern, wie die falsche Vorstellung möglich sei. Allein in Wahrheit lehrt der erste Absatz (p. 187 A—191 C) nur, daſs, wenn es überhaupt eine solche gibt, dieselbe nur als Verwechslung (ἀλλοδοξία) denkbar ist, und die beiden folgenden Abschnitte zeigen dann genauer, daſs und wie eine solche in der That zum Vorschein kommt. Wenn daher Platon schon p. 189 E bejahende und verneinende Urtheile der Vorstellung unterscheidet, so ist doch kein Grund vorhanden, hierin mit Hrn. St. S. 70 die beabsichtigte Hindeutung darauf zu erblicken, daſs dieser Unterschied die Möglichkeit des Irthums voraussetze. Eine zweite Unrichtigkeit ist es, wenn der Hr. Verf. in der Wachstafel p. 191 C ff. das Gedächtnis erkennt (S. 38) und doch in der Beschaffenheit des Wachses hernach theilweise Beschaffenheiten der Einbildungskraft findet (S. 75). Phantasie und Einbildungskraft hat Platon, wie auch Hr. St. selbst theilweise zugesteht, noch nicht als selbständige Vermögen erkannt, eben deshalb wären sie aber auch hier so gut wie schon S. 53. 68 beſser ganz aus dem Spiele geblieben. In der Art, wie im ersten Absatze scheinbar die Möglichkeit des Irthums bestritten wird, muſs man übrigens mit Hrn. St. S. 68 f. einen versteckten Angriff gegen den Antisthenes und die Megariker erkennen.

Die wichtigen Erörterungen des dritten Haupttheils hat zuerst Hr. St. S. 81—92 vollständig nach Gebühr gewürdigt. Dahin gehört namentlich der Unterschied des ganzen (πᾶν) und des allgemeinen (ὅλον) *). Während das ganze in seinen Theilen steckt, schwebt das allgemeine, die Idee, über ihren Momenten und hebt sie in sich zur einfachen Einheit auf. Die Idee ist daher ebenso gut ein untheilbares, ein Element, wie die einfachsten sinnlichen Bestandtheile. Nicht genug aber hebt es der Hr. Verf. hervor, daſs die letztern eben deshalb an sich etwas unerklärbares sind, wogegen die Idee ihre Erklärung in

---

*) Unrichtig sagt Hr. St., ὅλον sei in der Uebersetzung durch 'das gesammte' wiedergegeben; vielmehr übersetzt Hr. Müller πᾶν und ὅλον 'das ganze'.

sich selbst trägt, und dafs eben hierin auch der Unterschied des empirischen und idealen Denkens liegt, indem jenes von unerklärbaren Atomen, d. h. dem Gehalte der jedesmaligen Wahrnehmung ausgeht, während für diese die Wahrnehmung ein blofses Medium bildet. Eben deshalb mufs aber der von Hrn. St. angenommene Grundgedanke noch erweitert werden: der Dialog enthält nicht blofs den Process der Erkenntnis, sondern zugleich die Begründung der Ideenlehre auf diesen Process. Erkenntnis heifst Erfafsen der Ideen, dies ist die positive Antwort auf die Grundfrage des Werkes, und es kommt nun nur darauf an, dafs in den folgenden Gesprächen die Natur der Ideen genauer bestimmt werde. Fafst übrigens der Dialog wirklich, wie Hr. St. S. 89 annimmt, die Quantitätsbegriffe nur als Ganzheiten, nicht als reine Allgemeinheiten, so ist dies ein Mangel, welcher gleichfalls späterhin beseitigt wird.

So sieht man auch den Grund, weshalb die Ideenlehre im Verlauf des Werkes nie ausdrücklich hervortreten darf, nur éinmal findet sich der charakteristische Beisatz αὐτό p. 175 C. Dafs unter den p. 185 f. erwähnten Bestimmungen nicht Ideen, sondern Denk- und Anschauungsformen zu verstehn sind, hat Hr. St. S. 65 f. vortrefflich bemerkt; dafs freilich Platon dabei noch nicht an eine geschlofsene Zahl abstracter Kategorien denkt, kann man daraus entnehmen, wenn hier neben dem Sein, der Identität, Aehnlichkeit u. s. w. die ganz concreten Formen des guten und bösen, schönen und häfslichen auftauchen.

S. 92—94 bespricht unser Verf. die frühern Ansichten, S. 95—100 die Zeitstellung des Gesprächs. Die Verwundung des Theaetetos im korinthischen Kriege bietet für die letztere einen äufsern Anhalt, allein es ist weder gewis, dafs sie schon in der grofsen Schlacht 394 vorfiel, noch ist es undenkbar, dafs Platon selbst ein paar Jahre später dieses Factum mit Theilnahme erwähnen konnte; die Vermuthung (S. 99), das Gespräch könne nicht nach 393 abgefafst sein, bleibt daher sehr unsicher.

Eine Neuerung, aber schwerlich ein Fortschritt ist es, wenn Hr. St. auf den Theaetetos unmittelbar den Parmenides folgen läfst. Betrachten wir nemlich die bisherige Reihenfolge der Entwicklung, so wird im Kratylos gezeigt, dafs unter Voraussetzung der Unrichtigkeit eines absoluten Subjectivismus schon aus der Natur der Sprache, des Organs der Erkenntnis, die Nothwendigkeit und die Hauptelemente der Ideenlehre sich entwickeln lafsen. Dann aber wird im Theaetetos aus einer tiefern Betrachtung der Erkenntnis der Ungrund des Subjectivismus wirklich nachgewiesen, und von neuem erhellt, dafs, wie dort keine Sprache, so hier keine Erkenntnis ohne die Ideen möglich ist. Damit ist nun aber für das genauere Wesen derselben noch wenig oder gar nichts gewonnen; so lange dies aber nicht der Fall ist, darf auch von 'Ideen', mit denen man einen specifisch technischen Sinn verbindet, noch gar nicht die Rede sein; viel weniger noch können bereits die Schwierigkeiten, die aus dieser Annahme besonders in Bezug auf ihr Verhältnis zur Erscheinungswelt entspringen, bereits zu

Tage treten, wie doch beides im Parmenides von vorn herein geschieht, während der Sophist und der Phaedros sich des Ausdrucks εἶδος oder ἰδέα in der streng technischen Bedeutung wohlweislich enthalten, denn selbst Phaedr. p. 249 B bezeichnet es doch nur den subjectiven Begriff. Was aber wichtiger ist, die Allgemeinheiten, mit und an denen der Sophist operiert, sind durchaus so gehalten, dafs man sie ungeschieden ebenso gut als die Ideen im strengen Sinne, denn als die gleichnamige Bezeichnung der sinnlichen Dinge, als Kategorien des philosophischen wie des vulgären Denkens auffafsen kann: dieser Scheidungsprocess wird eben erst hier und zwar gerade auf diese Weise vollzogen. Hr. St. wird nicht einwenden wollen, dafs auch im zweiten Theile des Parmenides diese formal logische Haltung vorhersche, denn hier bekommt sie durch die Beziehung auf den ersten Theil immer eine höhere Bedeutung. Dem Hrn. Verf. selber ist es nicht entgangen, wie ungenügend die Lösung der Schwierigkeiten und folglich die Begründung der Ideenlehre im Sophisten ist, jedoch er tröstet sich S. 461 mit der Annahme, dafs Platon das weitere für den Philosophos vorbehalten habe, welcher ungeschrieben blieb. Allein Ref. begreift nicht, wie man diese Vermuthung bei einem Denker, welchen wir in allen diesen Dialogen so energisch nach systematischer Begründung ringen sehn, glaublich finden und annehmen kann, er habe sein Gebäude so in der Luft schweben lafsen und dennoch im Symposion mit so klarer Ruhe und Heiterkeit quasi re bene gesta auftreten können. Diese letztere kann vielmehr nur ein Zeichen sein, dafs der Höhepunkt, den er zunächst vor Augen hatte, errungen, das Ziel, nach dem er bis dahin gestrebt, wirklich erreicht war.

Allerdings sind nun, wie bemerkt, die Hauptelemente der Idee schon im Kratylos entwickelt, und wenn es auffallen sollte, dafs die *οὐσία*, die Idee des Seins, dort als die Grundlage des ganzen mehr vorausgesetzt als bewiesen wird, der wolle sich erinnern, dafs auch im Theaetetos p. 185 f. das Sein selbstverständlich als die allgemeinste Bestimmung erscheint, welche von allen andern Begriffen und Kategorien bereits vorausgesetzt wird. So wäre denn alles freilich schon in der Ordnung, wenn nur nicht leider die gröfste Schwierigkeit jetzt gerade erst anfienge! Denn nun handelt es sich darum, das Wesen dieser *οὐσία* genauer zu bestimmen, und zwar dadurch, dafs man es theils gegen dasjenige Sein, welches auch der Sinnenwelt zugesprochen werden mufs, theils gegen die andern Ideen näher abgrenzt. Erst nachdem dies geschehn ist — und es geschieht im Sophisten — kann das Verlangen entstehn, auf der also gewonnenen Grundlage der *οὐσία* das System der Idee nun auch wirklich positiv zu construieren, sodann aber aus demselben wiederum eben so systematisch die Welt der Gegensätze abzuleiten. Zu diesem Ziele nun ist ein zwiefacher Weg möglich. Entweder der geradlinige, d. h. man läfst den Inhalt des Seinsbegriffes sich explicieren und sucht dergestalt namentlich das treibende Element des Werdens aus ihm herzuleiten. Es ist bekannt, dafs dieser Weg erst neuerdings von Hegel eingeschlagen ist. Oder aber

man verzichtet — vielleicht ungleich richtiger — darauf, das Werden überhaupt aus dem Sein gewinnen zu können, und es ist ebenso bekannt, dafs dies Platons Fall war. Dann aber blieb kaum etwas anderes übrig, als jene hypothetische Erörterung, deren sich der Parmenides bedient, indem er die höchste Qualitätsbestimmung, das Sein, mit der höchsten Quantitätsbestimmung, der Einheit, verschlingt und so in einer allerdings mehr logischen als metaphysischen Weise darzuthun sucht, dafs die Einheit ihrer Natur nach nothwendig zugleich die ganze Vielheit ist. Was daher Hr. St. S. 243 ff. 311 hervorhebt, dafs die dialektische Methode hier im wesentlichen noch die zenonisch-megarische, im Sophisten bereits aufgegeben sei, würde nur dann von Gewicht sein, wenn er gezeigt hätte, wie Platon seinem ganzen Standpunkte nach die vorliegende Frage überhaupt anders behandeln konnte.

Hält aber der Hr. Verf. eben damit den Platon im Parmenides für abhängiger von der eleatischen Lehre als im Sophisten, so gebe ich zunächst zu bedenken, ob derjenige auf einem höhern und freiern Standpunkte steht, welcher von seinem eignen Boden aus polemisch auftritt, oder nicht vielmehr derjenige, welcher sich der Mittel und Waffen des andern selber bedient und so diesen über sich selbst hinaustreibt. Im vorliegenden Falle bedarf es indessen dieser allgemeinen Analogie gar nicht. Im Kratylos, Theaetetos und Sophisten ist die *οὐσία* die Grundkategorie, im Parmenides kann dies niemand so schlechthin behaupten. Was ist eleatischer, dieses oder jenes? Und wie? Sollen wir denn sagen, dafs Platon eine Anschauung, die er schon im Kratylos und Theaetetos hatte, im Parmenides fallen liefs und dann doch im Sophisten wieder aufgenommen und so eine Entwicklung im Kreise beschrieben hätte? Während im Sophisten das Sein, ist später mit entschiedner Rückkehr zur Sokratik das gute die höchste Idee. Ich möchte wifsen, wo man die Brücke zwischen diesen beiden Entwicklungsstadien finden will, wenn sie nicht im Parmenides zu suchen sein sollte. Die Ideen, sagt Bonitz (Disputationes Platonicae p. 25), s i n d nur durch Theilnahme an der Idee des S e i n s, es bedarf daher noch einer höhern Idee, welche diese Theilnahme hervorbringt. Sehr wahr, aber doch nur, wenn es sich zeigt, dafs die Idee des Seins dies nicht selber schon vermag! Die Idee des S e i n s ist nur die oberste o b j e c t i v e Idee, meint Deutschle (plat. Sprachphil. S. 28); mit gleicher Berechtigung steht die oberste s u b j e c t i v e, die des W i f s e n s, ihr n e b e n g e o r d n e t, es bedarf daher einer höhern U r s a c h e, in welcher und durch welche sich beide gegenseitig durchdringen. Gewis richtig, aber doch nur dann, wenn nicht mehr dem wahrhaft seienden bereits a l s s o l c h e m Intelligenz zugeschrieben wird, wie Soph. p. 248 E! Es ist in Wahrheit der Dualismus des Werdens und Seins, welcher zum Hinübergehn über die blofse *οὐσία* nöthigt, und dieser tritt zuerst im Parmen. p. 156 A. 157 A deutlich ins Bewustsein, und da sich im Parmenides ergibt, dafs die Ideen des Werdens theilhaft sind, dafs sie aus dem Sein heraus und in das Sein zurückgehn, so hebt sich dieser Uebergang zwar dadurch wie-

der auf, dafs er nicht in der Zeit, sondern im aufserzeitlichen Augenblicke vor sich geht; allein jedesfalls kann doch die Idee des Seins nicht selber zu ihm die Ursache bieten, sofern das Werden ihr nicht immaniert. Diese innere Harmonie der Ideen, welche sie aus dem Sein in die Erscheinung hinaustreten und doch zugleich im Sein und bei sich selber bleiben läfst, ist nun eben die Idee des guten, d. h. des absoluten, die *αἰτία* des Philebos, und man wird wiederum unwillkürlich an Hegel erinnert, wenn dieser als das logische prius das Sein, als das reale aber die absolute Idee bezeichnet.

Eine Idee des Werdens, d. h. ein absolutes Werden gibt es nun freilich im platonischen System nicht, eben weil dasselbe auch das unbedingte Nichtsein nicht als Idee zu fafsen vermag. Die Ideen sind vielmehr absolute Positionen, und eben deshalb kann die Negation nur als eine relative in ihrer Mitte Platz greifen. Diese Idee, *ἕτερον*, *μὴ ὄν*, auch wohl mehr quantitativ *ἄπειρον* genannt (Phileb. p. 16 D) erfüllt nun allerdings innerhalb der Ideenwelt bereits im Sophisten ihre Mission, die Nothwendigkeit zu entwickeln, warum hier eine Vielheit in der Einheit und unbeschadet derselben stattfinden mufs. Allein die weitere Nothwendigkeit, dafs die Einheit der Ideenwelt wiederum zur Vielheit der Erscheinung vorgehe, enthüllt sie nicht im allermindesten, und es ist schwer zu begreifen, wie Hr. St. S. 315 mit der dort gegebenen Lösung der Antinomie von Sein und Nichtsein auch in dieser Hinsicht alle Schwierigkeiten für überwunden erachten kann. Mag sich Einheit und Vielheit immerhin auch nach Platons Intention wie Wesen und Erscheinung zueinander verhalten (S. 294), es fragt sich nach wie vor, warum dies Sein sich nicht an derjenigen Vielheit genügen lafsen kann, welche es in seiner Explication zur Ideenwelt findet, es fragt sich nach wie vor, wodurch es gezwungen wird, sich in der Sinnenwelt noch eine weitere Erscheinung zu suchen. Nur wenn neben die relative Negation nunmehr auch die absolute, neben das *ἕτερον* auch das *ἄλλο* oder *ἄλλα* (St. S. 403 Anm. 69) tritt, ist eine Lösung dieser Frage möglich, und wenn dies im Parmenides geschieht, wogegen der Sophist nur noch die erstere anerkennen will, so beurkundet dies nur den fortgeschrittenern Standpunkt und nicht das umgekehrte, wie Hr. St. S. 311 glauben zu machen sucht. Hr. St. spricht ja selbst S. 293 von einer *ὕλη* bei Platon (eine Terminologie, die er ihm übrigens doch wohl nur irrigerweise unterschiebt, höchstens enthält Phileb. p. 54 B C einen Ansatz zu derselben). Was ist diese, das *ἄπειρον* des Philebos p. 23—31, denn anders als die absolute Differenz und Negation, das *θάτερον* des Timaeos? Doch was brauchen wir überhaupt nach Belegen aus andern Dialogen zu suchen? Legt ja doch der Parmenides selbst in der Bestimmung der Massen (*ὄγκοι*) ohne Einheit das ganze Verhältnis deutlich vor Augen! Dafs die Begriffe im Parmenides ein gewisses Schwanken an den Tag legen, dafs das *μὴ ἕν* bald mehr die von der Einheit verlafsene, bald die von ihr umspannte Vielheit bezeichnet (S. 314), ist gerade recht charakteristisch in einem Dialog, welcher so ganz

eigentlich darauf ausgeht, alle Gegensätze in Flufs zu bringen und sie ineinander hinüberspielen zu lafsen. Gerade dadurch, dafs das 'andere', wenn man es auch für sich zu fixieren sucht, sich doch im Verlauf nicht von dem 'einen' freihalten kann, beweist es sich als eine blofse Abstraction; nichts desto weniger ist aber diese Abstraction zum Process der Weltbildung unumgänglich erforderlich: gerade weil die Idee dies absolute aufsereinander nicht neben sich dulden kann, mufs sie es ewig aufheben, d. h. in die Erscheinung treten, und umgekehrt, dieses nichts, gerade weil es ein nichts ist, zeigt sich unaufhörlich dessen bedürftig, mit dem Sein der Idee zusammenzugehn zum endlichen Dasein. Nicht etwa ist die Auffafsung des Nichtseins im Sophisten die positivere, wie Hr. St. S. 313 behauptet, sondern umgekehrt: der Sophist verhält sich noch rein negativ gegen das absolute Nichtsein und bezeichnet es schlechthin als undenkbar, der Parmenides dagegen fügt die positive Ergänzung hinzu, 'dafs die Welt des nichtseienden nur durch eine Beziehung auf die Idee vorgestellt und gedacht werden könne' (Zeller plat. Studien S. 186). Jenes ist zu diesem die nothwendige Voraussetzung, und wenn Hr. St. meint, Platon habe dieselbe hier direct dem alten Eleaten selbst entnommen (S. 313), so wäre es doch wahrlich seltsam, wenn er sie zunächst im Theaetetos p. 188 D ff. zu erweisen sich bemüht, dann aber im Parmenides sie unmittelbar aus eleatischer Quelle hergeholt und dann doch nachträglich im Sophisten noch einmal gründlicher erhärtet hätte (p. 236 D ff.), wodurch ihm offenbar schon wieder eine neue Kreisbewegung zugemuthet wird.

So ist es dem Hrn. Verf. nicht gelungen, auch nur einen einzigen der von Zeller angeführten Gründe für die spätere Abfafsung des Parmenides zu entkräften. Besonders auffallen mufs es nur, dafs er dem letztern die Annahme einer innern Gemeinschaft der G e g e n s ä t z e unterschiebt (S. 314), während derselbe doch ausdrücklich nur von einer Gemeinschaft der B e g r i f f e spricht (a. a. O. 187 f), indem er ganz richtig bemerkt, dafs der Sophist nur die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen, der Parmenides aber auch ihre Nothwendigkeit darthue.

Der Grundirthum des Hrn. Verf. dürfte darin zu suchen sein, dafs er bei der Auffafsung des Dialogs den von Zeller und Hermann vorgezeichneten Weg, in dem zweiten Theile desselben die indirecte Andeutung zur Lösung der im ersten aufgestellten Antinomien zu suchen, so ziemlich wieder verlafsen hat. Seine Aeufserungen über diesen Punkt zeigen ein verdächtiges Schwanken. Einmal soll der Zweck des Dialogs in der Schilderung des werdenden Dialektikers bestehn (S. 244); da aber Hr. St. wohl fühlt, dafs damit nicht einmal der specifische Unterschied von der im Theaetetos verfolgten Absicht ausgedrückt ist, so erklärt er bald darauf, dieses sei nur der mehr (!) künstlerische Zweck, der philosophische Grundgedanke dagegen sei der: 'Einheit ist das Grundgesetz alles Denkens und Seins', beides aber falle wie Form und Inhalt zusammen (S. 246). Ja freilich, mit der Einsicht in

dies Grundgesetz hat man nur erst ein sehr unfertiges Denken gewonnen, und der, welcher den gerade entgegengesetzten Satz ausspräche, wäre füglich der Wahrheit ebenso nahe gekommen. Mir will es doch scheinen, als ob darauf ebenso viel Gewicht gelegt wird, dafs die Einheit nicht ohne Vielheit, als darauf, dafs die Vielheit nicht ohne Einheit sein kann. Erst von der erfüllten Einheit gilt Hrn. St.s obiger Satz, und nichts anderes ist denn auch der von Hermann im Dialog erkannte Sinn, der nichts desto weniger doch wieder unserm Verf. S. 243 noch zu eng und zu formal erscheint! Genauer enthält nach S. 258 der erste Theil die Einheit des Denkens, der zweite des Seins. Aber beziehn die Antinomien der ersten Abschnitts, welche sich aus der Annahme von Ideen ergeben, sich denn etwa blofs auf das Denken und nicht ebenso gut auf das Sein? Und wie läfst sich beides trennen? Wie kann aus ungelösten Antinomien überhaupt eine Einheit hervorleuchten? Endlich gibt aber Hr. St. auch wieder zu, dafs der zweite Theil den wesentlichsten Mangel der im ersten aufgestellten Ansicht von den Ideen ergänze (S. 258), und da nun dies doch nichts anderes heifsen kann, als dafs der zweite Theil die Fragen des ersten löst, so wird damit endschliefslich doch die Zellersche Ansicht adoptiert. Nur will sich damit die Behauptung nicht recht vertragen, dafs eine Dialektik, wie die hier angewendete, wohl die Aufstellung, aber nie die Lösung von Antinomien erreiche (S. 244); indessen gesteht der Hr. Verf. trotzdem nachher S. 261 selbst wieder zu, dafs eine gewisse Lösung der Widersprüche allerdings im Laufe der Erörterung erfolge (S. 261).

Je weniger nun, wie es Ref. scheinen will, diese verschiedenen Behauptungen sich vollkommen miteinander in Einklang setzen lafsen, desto unvermeidlicher war es, dafs sich in der weitern Ausführung noch mancherlei Mängel anknüpften. Ihres Nachweises im einzelnen glaube ich mich aber um so mehr überheben zu dürfen, je weniger ich leider in der Hauptsache mit dem Hrn. Verf. übereinzustimmen vermag. Nur in zwei Hauptpunkten geht er wirklich über Zeller hinaus. Zunächst erblickt er mit Recht in dem p. 156 D ff. entwickelten Gedanken des Augenblicks den Schlüfsel des ganzen; indessen hat dies bereits vor ihm auch schon Cuno Fischer: De Parmenide Platonico, Stuttgart 1851. 8 gethan (dessen Anführung bei Hrn. St. fehlt). Ja sogar schon Schleiermacher hat diesen, so wie den zweiten Hauptbegriff, den der Massen ohne Einheit, hervorgehoben, ohne dafs er freilich irgend eine fruchtbringende Anwendung davon zu machen wuste. Mit den 'Massen' ergeht es nun nach dem obigen Hrn. St. nicht viel befser. Zwar scheint er mit Recht S. 301 hiebei an eine Kritik der Atomenlehre zu denken; allein weil er das Wesen der platonischen Materie nicht genau genug ins Auge gefafst hat, so erblickt er hier nur ein rein negatives Verhalten gegen jene Lehre, während gerade diese Stelle den Beweis liefert, dafs Platon auch sie als ein umgebildetes Moment sich dienstbar zu machen wuste und, da es in seine Ideen nicht gieng, sie in sein *ἄπειρον* auflöste.

Aufserdem ist die Beleuchtung der Einkleidungsform und der Personen des Dialogs (S. 246—256), wie gewöhnlich, musterhaft, namentlich wird es ziemlich wahrscheinlich gemacht, dafs die Zusammenkunft des Sokrates mit dem Parmenides eine blofse Fiction sei.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, übersetzt und erklärt durch *Wilhelm Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Nach des Verfafsers Tode herausgegeben von *Wilhelm Sigmund Teuffel*, aufserordentl. Professor der classischen Philologie zu Tübingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1852. VI und 508 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 161 ff.)

Die durch Fr. A. Wolfs Aufsatz in den litterarischen Analekten zu einer gewissen Celebrität gelangte Stelle Sat. I, 4, 11 vergl. mit I, 10, 50, bei welcher sich die gegen Heindorf geführte scharfe Polemik um die Bedeutung von *tollere* und *relinquere* dreht, ist auch von unserm Verf. nicht mit Stillschweigen übergangen. Hinsichtlich der Bedeutung dieser Verben bei Horaz pflichtet er zwar Wolf bei, allein bei der hier zur Vergleichung gezogenen bekannten Stelle aus Quintilian X, 1, 94 glaubt er das *tollere* doch in der entgegengesetzten oder wenigstens nicht in tadelnder Bedeutung nehmen zu dürfen. Er setzt dabei voraus, dafs Quintilian, so wie er ungenau und aus dem Gedächtnis citiere, so sich auch des Zusammenhanges ungenau erinnert und die Worte anders verstanden habe, als sie von Horaz gemeint seien. Dafs ungenaue Citate bei Quintilian vorkommen, beweist er u. a. mit VIII, 4, 28, wo die aus Cic. de lege agr. II, 5 citierten Worte *pauci tamen, qui proximi astiterant* bei Cicero selbst vielmehr lauten: *tamen si qui acutiores in contione steterant.* 'Offenbar' sagt er 'werden in der angeführten Stelle zwei Extreme bei Beurtheilung des Lucilius gegeneinander gehalten, gegen welche Quintilian sich gleich sehr erklärt. Seine eignen Zeitgenofsen [wenigstens einige derselben] hielten den Lucilius für das non plus ultra eines Dichters. Horaz sagt (ihm zufolge) *esse aliquid quod tollere possis.* Dies heifst doch offenbar (?) es sei einiges (also nicht viel) das man sich gefallen lafsen könne. Seine Zeitgenofsen waren dem Quintilian mit ihrem Lobe zu freigebig, Horaz war ihm damit zu knapp. Nähme man hier *tollere* für vertilgen, so gienge dieser Gegensatz verloren: Horaz wäre dann von den blinden Verehrern des Lucilius gar nicht besonders verschieden; er würde sagen: es sei einiges, aber nicht viel, das man hinwegwünschen könne.' Wir müfsen aufrichtig gestehen, dafs wir in dieser Beweisführung den

Scharfsinn des Verf. vermifsen. Denn während es nicht zu verkennen ist, dafs Quintilian seine Zeitgenofsen in dem dem Lucilius gespendeten Lobe zu freigebig fand, ist es, was die von Quintilian aus Horaz citierten Worte betrifft, noch die Frage, ob in denselben ein unverdienter Tadel oder ein zu knappes Lob enthalten sei. Letzteres wird von dem Verf. gleich als erwiesen angenommen und aufserdem aus der Fafsung des *tollere* in der Bedeutung vertilgen eine Folgerung gezogen, die wir nicht zugeben können. Der Verf. übergeht dabei ganz und gar das *Lucilium fluere lutulentum*, was doch entschieden einen Tadel in sich schliefst, und hält sich blofs an das *esse aliquid quod tollere possis*, als ob dieses allein (als zu knappes Lob) den Gegensatz zu dem überschwänglichen Lobe des Lucilius bilde. Allein die Verbindung mit dem Tadel *L. fluere lutulentum* durch ein blofses coordinierendes *et* führt vielmehr darauf, dafs hier der Tadel noch fortgesetzt, als dafs dem Tadel ein wenn auch noch so mäfsiges Lob gegenübergestellt werde. Sollte man in diesem Falle nicht eher ein adversatives *sed* erwarten dürfen? W. meint, 'die Einschiebung des *aliquid* offenbar im extenuierenden Sinne und die Form *possis*, welche das willkürliche können (wenn man will) sehr charakteristisch bezeichne' sprächen für Heindorfs Auffafsung dieser Worte. 'Dem *aliquid* werde augenscheinlich die *eruditio mira*, die *libertas*, das *abunde salis* im folgenden entgegen gehalten, als Dinge, die man nicht so mit einem langgedehnten *aliquid* abfertigen könne. Ob Quintilian das *possis* absichtlich gesetzt, um seiner Auslegung einen rechten Drücker zu geben, oder ob es ihm zufällig in den Sinn gekommen, vielleicht indem er den Endrhythmus des Hexameters im Auge hatte, thue dabei nichts zur Sache. Genug, dafs er, im Fall er *tollere* für tilgen hätte brauchen wollen, durchaus nur *velis* und keineswegs *possis* hätte setzen dürfen.' Letzteres scheint uns eine sehr gewagte Behauptung. Gegen dieselbe glauben wir auf das von Wolf a. a. O. S. 201 gesagte verweisen zu dürfen, wenngleich W. es für 'spitzfindige Chikane' erklärt. Was aber die angeblich nur dem *aliquid* gegenübergestellten Vorzüge des Lucilius betrifft, so ist dies eine durchaus willkürliche Annahme; denn der Satz *nam eruditio — salis* bezieht sich offenbar auf das ganze Citat aus Horaz zur Begründung des *dissentio ab Horatio*, um zu zeigen, weshalb er die Ansicht desselben nicht theilen könne. Aufserdem würde, wenn dieses beschränkte Lob dem in *L. fluere lutulentum* ausgesprochenen Tadel durch *et* angeknüpft werden sollte, das *aliquid* allein noch nicht genügen, um den Begriff nur einiges (= nicht viel) unzweideutig auszudrücken, da es bekanntlich gerade das Gegentheil (etwas nicht geringes) bedeuten kann, z. B. Cic. Tusc. I, 20, 45: *si nunc aliquid assequi se putant, qui ostium Ponti viderunt* etc.; und ebenso wenig können wir zugestehen, dafs das *tollere* ohne einen näher bestimmenden Zusatz (wie *laudibus* u. dgl.) schon den Begriff des Lobes in sich schliefse. Denn in dem Sinne von loben, *laudibus tollere*, will es Weber, wie er ausdrücklich bemerkt, hier

gefafst wifsen, nicht von aufbewahren, was das Wort wirklich nie bedeute. Vergebens, glauben wir, wird man sich nach einer Beweisstelle dafür umsehn und schwerlich eine andere finden als die bekannte des Cicero ad Fam. XI, 20: *laudandum adulescentem, ornandum*, *tollendum*, in welcher das Wort absichtlich zweideutig gebraucht ist. Was nach W.s Bemerkung von der Bedeutung aufbewahren gilt, welche in dem *tollere* an und für sich nicht liegt, sondern etwa nur erst als eine aus dem ganzen Zusammenhange sich ergebende Folge des Aufhebens hinzugedacht werden kann (wie Hor. A. P. 368 *hoc tibi dictum tolle memor*, oder Ep. I, 7, 16, *at tu quantumvis tolle*), das scheint uns auch für die hier angenommene Bedeutung loben zu gelten, welche durch den Zusammenhang hier nicht gerechtfertigt erscheint. So müfsen wir denn wohl auch bei Quintilian die von Wolf vertheidigte Erklärung gelten lafsen, wenn denn auch seine Rechtfertigung des von Quintilian hier eingeschobenen *possis* anstatt *velis* etwas zu spitzfindig sein sollte. — Der neuste Versuch, die Heindorfsche Erklärung der horazischen Stelle gegen die Wolfsche zu vertheidigen (von Fr. Jacob in Lübeck, im Philologus VI S. 170 ff.) läfst sich auf eine Berücksichtigung des bei Quintilian vorkommenden Citates derselben nicht ein, und sucht aus dem Zusammenhange der Gedanken bei Horaz selbst zu erweisen, dafs *tollere* hier nicht wegräumen, beseitigen bedeuten könne. *Tollere*, aufnehmen, bemerkt er, finde von dieser allgemeinen Bedeutung aus vielfältige, zum Theil entgegengesetzte Anwendung. So könne man z. B. etwas aufnehmen, um es zu bewahren, oder um es zu beseitigen. Schreibe nun jemand gut, so müfse sich aus den übrigen Satztheilen die diesmal gemeinte Bedeutung leicht und natürlich ergeben. Also auch bei Horaz in den streitigen Worten. Man streite aber, ob der Satz heifse: obwohl er trübe flofs, so mochte man doch manches aus ihm als gut bewahren; oder: da er trübe flofs, so gab es manches bei ihm wegzuräumen. Keine von beiden Auffafsungen erscheine aber als richtig. Was wäre denn das, fragt er, was einer aus dem Flufse, der trübes Wafser führt, sich aufzuheben beabsichtigen könnte? (Von dem Auffischen fremdartiger Dinge aus demselben könne natürlich hier nicht die Rede sein.) So wenig aber an ein Aufheben gedacht werden könne, ebenso wenig sei an ein Ausräumen zu denken, wie wenn es sich darum handelte, einem flachen Strome ein tieferes Bett zu geben. Vielmehr müfse das *tollere*, das Entnehmen aus einem trübe fliefsenden Wafser, auf dieses trübe Wafser selbst Bezug haben. Was aber könne näher liegen, als das Ausschöpfen von Wafser, obschon es trübe ist? Dafs aber *tollere* ganz naheliegend das Schöpfen in sich trage, beweise schon der Name des Schöpfapparates, *tolleno*, *tollo*, *tollonus*: obschon er trübe flofs, so schöpfte man doch gern von seinem heilsamen Wafser. Wie denn auch, obschon beide in Ueberschätzung ihrer Gegenwart, Virgil aus Ennius, Horaz aus Lucilius reichlich schöpften. 'Im allgemeinen also' schliefst Hr. Jacob 'dürfen wir diese Be-

zeichnung des Lucilius, dafs er trotz seiner Mängel mustergiltig sei, für erlaubt ansprechen. [Dagegen haben wir allerdings nichts zu erinnern, so fern dieser Gedanke in dem vorhergehenden *facetus*, *emunctae naris* und überhaupt in seinem Verhältnis zu der attischen Komoedie — wiewohl dies alles mehr hinsichtlich des Inhalts seiner Satiren — enthalten ist.] Dafs sie aber in diesem Gedankengange nothwendig sei, halte ich für nachweisbar. Er flicht nemlich in die historische Entwicklung der römischen Satire aus der griechischen alten Komoedie durch Lucilius nur deshalb einen Mangel dieses Dichters ein (der ja sonst aufser dem Zusammenhange seiner übrigen Betrachtung über die Natur und Wirkung der Satire liegt), um von da aus auf einen ähnlichen Irthum seiner schreibseligen Zeitgenofsen zu kommen: *Ecce Crispinus minimo me provocat.*' Letzteres gestehn wir ebenfalls gern zu. Aber damit ist noch nicht als nothwendig nachgewiesen, dafs in den streitigen Worten, welche hier mitten zwischen einer Rüge seiner Fehler stehen, eine Anerkennung seiner Mustergiltigkeit enthalten sein müfse. Vielmehr führt gerade diese Stellung am natürlichsten zu der Annahme, dafs, wenn überhaupt die streitigen Worte einen Tadel enthalten können, sie ihn auch wirklich gerade an dieser Stelle enthalten. Dafs sie dies können, ergibt sich aber schon aus der oben zugestandenen möglichen Bedeutung des *tollere:* aufheben um zu beseitigen; und nur dann würde die Annahme eines Tadels an dieser Stelle durchaus unstatthaft sein, wenn es ganz sinnlos wäre zu behaupten, dafs aus einem unreinen schlammigen Strome wirklich etwas zu beseitigen oder hinwegzuräumen, überhaupt wegzuschaffen sei, nemlich um ihn in einen klaren lauteren Strom zu verwandeln. Da braucht es sich gar nicht darum zu handeln, dem Strom ein tieferes Bett zu geben, vielmehr nur darum, das trübe zu klären, wobei doch nothwendig etwas weggenommen werden mufs. Was aber dies ist, davon bietet ja Kallimachos in der von Hrn. Jacob selbst beigebrachten Stelle aus Hymn. in Apoll. Vs. 105 ff. deutliche Beispiele dar, wenn er den Gott sagen läfst: der grofse Strom führe auch *πολλὰ λύματα γῆς* mit sich. Durch dergleichen wird ein Flufs aber gewis *lutulentus*, wenn auch der daneben erwähnte *πολὺς συρφετός* diese Wirkung nicht haben sollte. Anstatt also mit Hrn. Jacob anzunehmen, dafs Horaz, der die Stelle des Kallimachos wahrscheinlich vor Augen gehabt, derselben durch den Zusatz *erat quod tollere velles* habe eine anmuthige Wendung (zum Lobe des Lucilius) geben wollen, glauben wir viel eher voraussetzen zu dürfen, dafs Horaz die Stelle gerade so, wie sie hier vorliegt, dem Sinne nach in den streitigen Worten selbst ausgedrückt habe, und werden durch dieselbe in der Beibehaltung der Wolfschen Erklärung nur noch befestigt.

Bei Sat. I, 6, 19—22 handelt es sich um die Frage, ob Vs. 22: *vel merito* etc. als Nachsatz zu dem vorhergehenden hypothetischen Satze: *namque esto ... patre natus* anzusehn sei, oder als eine in Parenthese hinzugefügte Nebenbemerkung, und wo in diesem Falle

der Nachsatz zu suchen sei. W. erklärt es schon deshalb für unmöglich, Vs. 22 als Nachsatz zu dem vorhergehenden aufzufafsen, weil in diesem Falle die Ellipse bei *vel merito* (statt *vel merito id fieret*) unerträglich sein würde; zunächst also aus einem sprachlichen Grunde. Diesen können wir aber hier um so weniger gelten lafsen, da gerade bei diesem Worte und dem gleichbedeutigen *non immerito* eine Ellipse des aus dem vorhergehenden zu ergänzenden Gedankens gar nichts so seltenes ist. So z. B. Sen. ep. 11: *hoc Epicurus praecepit; custodem nobis et paedagogum dedit; nec immerito.* Weshalb sollte nicht dasselbe auch da zuläfsig sein, wo die hinzuzudenkenden Worte einen Nachsatz zu dem vorhergehenden bilden? Allein W. nimmt auch Anstofs an der dann entstehenden Gedankenfolge. 'Ich möchte wifsen' sagt er 'welchen Zusammenhang diese mit *namque esto* hereinstolpernde Hypothese mit den Gedanken des Dichters überhaupt haben solle?' Er selbst nimmt deshalb an, dafs der Dichter, indem er sich durch die Parenthese unterbrochen, unterlafsen habe den Nachsatz hinzuzufügen. Diesen aber ergänzt er in folgender Weise: [denn gut, möchte immerhin das Volk einen Laevinus, von altem Adel, dem Decius, einem Neuling, vorziehn, oder ein strenger Censor stiefse mich, als den Sohn eines Freigelafsenen, aus einem usurpierten Range:] würde das meinem eigentlichen, innern Werthe Eintrag thun? — Zu dieser Annahme werden wir indessen nur dann genöthigt oder berechtigt sein, wenn sich erweisen läfst, dafs in Vs. 22 durchaus kein in den Zusammenhang mit dem vorhergehenden passender Nachsatz der aufgestellten Hypothesis enthalten sei. Dies halten wir nicht für erweislich, indem wir den Zusammenhang der Gedanken in der ganzen Stelle von Vs. 15—22 in folgender Weise auffafsen: 'Selbst das insgemein durch den Glanz äufserer Ehre geblendete Volk urtheilt zuweilen richtig über den wahren Werth eines Menschen (wie Laevinus). Daraus folgt für uns (d. i. Horaz und seines gleichen, für alle, die geistig höher stehen als das Volk), dafs wir um so mehr eines richtigen Urtheils über das, was wahren Werth gibt, uns befleifsigen, also nicht in thörichter Eitelkeit über unsern Stand hinausstreben müfsen. (Dies eben ist der Sinn der Frage: *quid oportet nos facere* etc., denn nur auf einen solchen in derselben enthaltenen positiven Gedanken kann eine Begründung mit *namque* etc. folgen, nicht auf eine Frage an und für sich.) Denn — falls wir dies nicht thäten — so geschähe uns eben recht, wenn das in dem Vorurtheile der Geburt nun einmal befangene Volk bei mangelnden Vorzügen der Geburt uns zurücksetzte. Indessen (= ohngeachtet es mit der vorhergehenden Bemerkung seine vollkommene Richtigkeit hat) ist das Streben nach äufserer Ehre nun einmal ein allgemeiner, weit verbreiteter Fehler.' Bei dem *vel merito* wird übrigens nicht sowohl ein *hoc fieret* zu supplieren sein, als vielmehr das Verbum des vorhergehenden Bedingungssatzes, also zunächst *me moveres*, sodann aber auch *mandaret honorem.* — Ist aber diese Verbindung der Gedanken sowohl sprachlich

als sachlich hinreichend begründet, so können wir die von W. und andern hier statuierte Ellipse des Nachsatzes keineswegs für nothwendig erkennen, wenn gleich wir gern zugestehn, dafs der Gedanke, welchen er als den eigentlichen Nachsatz suppliert wifsen will, an und für sich (als Grund des *quid oportet ... remotos*) in den Zusammenhang passen würde.

In der Erklärung von Vs. 75: *ibant octonis referentes Idibus aera* schliefst sich W. mit Recht ganz der von K. Fr. Hermann gegebenen Erläuterung an. Bei Vs. 95 *atque alios legere ad fastum quoscumque parentes* erklärt er sich ebensowohl gegen die Heindorfsche Construction und Interpunction als gegen die Kirchnersche. Wenn er aber dazu durch den von ihm angenommenen sprachlichen Grund bestimmt wird, dafs bei dem *si natura iuberet remeare* etc. nicht ein allgemeines Subject, *nos* oder *homines*, sondern nur *me*, suppliert werden könne, so scheint dieser Grund uns ebenso wenig haltbar als der andere, welchen er aufserdem geltend macht. 'Was hätte denn' fragt er 'die Natur für Ursache, allen, also auch denen, die schon freigeborene und vornehme Eltern haben, eine solche Wahl freizustellen?' Es könnte ja gar wohl sein, dafs auch von diesen der eine oder andere nicht mit seinen Eltern zufrieden wäre und bei freigestellter Wahl sich andere aussuchte. Mindestens liegt gar nichts für unsere Stelle ungehöriges in der Ausdehnung der hier in Rede stehenden Wahlfreiheit auf alle Menschen überhaupt. Dafs aber die Ergänzung von *nos* oder *homines* sprachlich unmöglich sei, würde der Verf. schwerlich behauptet haben, wenn er sich an Stellen erinnert hätte wie Cic. de leg. I, 6, 19: *lex recte facere iubet, vetat delinquere.* Wenn nun aber, wie der Verf. will, die Worte *ad fastum quoscumque parentes optaret sibi quisque* zu einem Nebensatze von *alios* gemacht werden, = andere 'wie immer der Stolz jedweder sie kieste', so liegt in diesem Gedanken etwas schiefes und unpassendes. Denn bei der von der Natur nur dem Horaz (wie W. will) freigestellten Wahl von Eltern kann es sich nicht darum handeln, dafs Horaz sich diejenigen wählen soll, welche ein jeder (andere) nach seinem Dünkel sich wählen würde: (dies aber ist der Wortsinn unseres Satzes, wenn er als Nebensatz zu *alios* gefafst wird): sondern nur darum, dafs er Eltern wähle, wie er selbst sie haben möchte. Das angemefsenste ist demnach, das *ad fastum quoscumque parentes*, welches in der Mitte zwischen *legere* und *optaret* steht, sowohl auf das eine als auf das andere zu beziehn, wobei *quoscumque* nicht als Relativ, sondern in der Bedeutung jeder beliebige gebraucht ist. Dergleichen Constructionen ἀπὸ κοινοῦ s. u. a. Epist. II, 1, 13, wo *urit* und *praegravat* beide das Object *artes infra se positas* gemeinschaftlich haben; Sat. I, 1, 89. 3, 2. 4, 106.

Zu Vs. 107 ff. wird nicht blofs anstatt *Tilli* der Lesart *Tulli* der Vorzug gegeben, sondern auch wahrscheinlich zu machen gesucht (gegen Weichert), dafs unter diesem Namen der einzige und historisch näher bekannte Zeitgenofse des Horaz, der diesen Namen führte, der

jüngere Cicero, ein berüchtigter Schlemmer, zu verstehn sei. Je unsicherer der Boden ist, auf dem dergleichen Untersuchungen sich bewegen, und je weniger für das Verständnis des Dichters selbst dadurch gewonnen wird, desto entbehrlicher werden sie den meisten Lesern desselben erscheinen. Aus dem *oenophorum* aber wird unter Bezugnahme auf Juv. 6, 425 ein Weinfafs gemacht, während man sonst es für einen Weinkorb zu halten pflegte, und das *lasanum* nach der älteren Erklärung noch für einen Nachtstuhl gehalten. (Seebodes Scholien, welche den Kochtopf an die Stelle des Nachtstuhls gebracht haben, sind weder von dem Verf. noch von dem Herausgeber berücksichtigt.) Beide Geräthschaften weifs der Verf. trotz der undelicaten Nachbarschaft nach seiner Voraussetzung von der hier gemeinten Persönlichkeit in der Weise miteinander zu vereinigen, dafs er in dem nachgetragenen Weinfafse den Vermittler zwischen dem Schlemmer und dem Filze zu erkennen glaubt. Das éine Gefäfs, meint er, deute darauf hin, dafs Tullius sich mit Speise regelmäfsig zu überladen pflegte, das andere auf grofse Unenthaltsamkeit wider den Durst. Dies nun, dafs er nemlich offenbar von Zeit zu Zeit Halt mache, um bald das eine bald das andere seiner Bedürfnisse zu befriedigen, das seien die *sordes*, die Horaz ihm vorwerfe, ein wüster, illiberaler, einem hochstehenden Manne Schande bringender Sinn; nicht, dafs er aus Geiz unterwegs keinem Wirthe habe was gönnen wollen. 'Würde denn der Dichter anständig gefunden haben, wenn der Praetor des römischen Volkes zwischen Rom und Tibur in einer Kneipe eingekehrt wäre?' Wir haben gegen diese Auffafsung vor allem das zu erinnern, dafs *sordes* (vergl. Vs. 68) in einer erweislich viel zu weiten Bedeutung genommen wird, welche aufserdem in den ganzen Zusammenhang dieser Stelle nicht passt, in welcher die sparsame Art, wie unser Dichter zu reisen pflegt oder wenigstens reisen darf, selbst bis an das äufserste Ende von Italien, ohne sich den Vorwurf der *sordes*, d. h. doch wohl nichts anderes als der (schmutzigen) Knauserei zuzuziehn, mit der Art, wie der in Rede stehende Praetor seine Reise nach dem nahen Tibur einrichtet, in Vergleichung gestellt wird. Der Verf. trägt hier allerlei fremdartiges hinein, wozu er nur durch das Bestreben verleitet wird, das ganze mit der von ihm hier angenommenen Persönlichkeit in Einklang zu bringen.

Ueber das Vs. 117 erwähnte Gefäfs auf Horazens Schenktisch, den *vilis echinus*, welches offenbar von seiner Aehnlichkeit mit einem Seeigel den Namen erhalten haben mufs, findet sich S. 169 eine sehr scheinbare Vermuthung, zu welcher den Verf. die Abbildung eines *colum vinarium* in Beckers Gallus Th. II (Th. III S. 236 der 2. Ausg.) veranlafste. Die unzähligen in regelmäfsiger Ordnung eingebohrten kleinen Löcher geben allerdings diesem Geräthe frappant das Ansehn einer Seeigelgestalt, weshalb der Verf. geneigt ist, den *echinus* für dieses Geräth zu halten. Dafs man den schweren dicken und satzigen Wein, welcher den südlichen Ländern eigen ist, im Alterthum durch Durchschläge klärte, ist, wie der Verf. hierbei bemerkt, eine be-

kannte Sache. Wir möchten uns nur die Frage erlauben, ob dies bei Tische selbst und nicht vielmehr schon vorher geschah; desgleichen, ob zu der Beschaffenheit des wie ein Igel gestalteten Durchschlages, so wie die erwähnte Abbildung ihn darstellt, auch wohl der Ausdruck *adstat* passe, da er seiner Gestalt nach mehr zum Liegen als zum Stehen eingerichtet zu sein scheint.

Bei Sat. I, 7, 10 *hoc etenim sunt omnes iure molesti*, wo W. sich ebensowohl gegen die Erklärung *hanc potestatem sibi vindicant* als gegen die Auffafsung *idem ius sibi statuunt* ausspricht, entscheidet er sich für 'das einfache dem Sprachgebrauche allein genau treu bleibende *hac condicione sunt*, so wie man sagt: *aequo*, *meliori*, *deteriori iure esse.*' W. übersetzt: 'Mit lästigen gehts auf nemliche Art wie mit Helden, Wenn sie ein offener Krieg mit einander verwickelte.' Damit scheint uns nur der in *iure* liegende Grundbegriff übersehn zu sein, von welchem Horaz hier in humoristischer Weise Gebrauch macht. Wer *eodem iure* ist (*quo alter*), der befindet sich mit demselben nur gewissermafsen *eadem condicione.* Letzteres ist jedesfalls ein weiterer Begriff, und nicht jeder, der *eadem condicione* ist, ist in Folge davon schon *eodem iure.* So findet sich z. B. beides zusammengestellt Cic. Verr. III, 5, 6: *Siciliae civitates sic in amicitiam fidemque recepimus*, *ut eodem iure essent*, *quo fuissent; eadem condicione populo Romano parerent*, *qua suis antea paruissent.* Und mit herber Ironie wird von Cic. Off. II, 8, 27 gesagt: *universas provincias regionesque uno calamitatis iure comprehendere*, wo anstatt des allgemeinen Begriffes 'Verhältnis, Lage' (*condicio*) der engere Begriff eines Rechtverhältnisses eingeschoben ist. Die durch Caesar den Provinzen widerfahrenen Mishandlungen werden bezeichnet wie ein ihnen gebührendes Recht (vergl. Nägelsbachs Stilistik 2. Aufl. S. 38). Der Dichter schreibt aber den *molestis* scherzhafterweise das als ein ihnen gebührendes Recht zu, was eine natürliche Folge ihres Charakters ist. Er sagt daher auch nicht blofs, sie nehmen dieses Recht für sich in Anspruch, sondern sie haben es wirklich. — Beiläufig bemerken wir, dafs die durch die Parenthese von Vs. 10—18 unterbrochene Construction uns nichts weniger als eine Anakoluthie zu sein scheint, indem die mit dem Vordersatze *postquam nil inter utrumque convenit* angefangene Construction nach der Parenthese ganz regelrecht fortgesetzt wird: *Bruto praetore tenente ditem Asiam*, *Rupili et Persi par pugnat.*

Um diese Anzeige nicht über Gebühr auszudehnen, beschränken wir uns hinsichtlich des Commentars nur noch auf ein paar Bemerkungen zu Sat. II, 3. Was die Veranlafsung zu derselben betrifft, so gibt Ref., ohngeachtet er in der eignen Ausgabe der Satiren von einer dem Eingange derselben zum Grunde liegenden Fiction geredet hat, doch gern dem Verf. darin Recht, dafs Horaz höchst wahrscheinlich von dem neugebackenen stoischen Philosophen wirklich einen Besuch auf seiner Villa erhalten hat, und findet das zu Vs. 1—15 im Eingange gesagte sehr anschaulich und annehmlich. 'In welchem Verhältnisse Da-

masippus zum Dichter gestanden, dafs er so ohne weiteres sich ihm in seine ländliche Stille nachdrängen mochte, läfst uns Horaz anderweitig nicht errathen. Es mufs uns daher genügen zu wifsen, dafs diese mehr kynischen als stoischen Strafsenläufer ein zudringliches Geschlecht waren, das sich mit jedermann das Recht der Familiarität herausnahm, in der selbstzufriedenen Ueberzeugung, für das lästige einer so genommenen Freiheit durch die Weisheit seiner Belehrungen reichliche Entschädigung zu gewähren. Vermuthlich zog Damasippus bei der halbwilden Lebensweise, welche seines gleichen als den durch die Secte gepriesenen Zustand der Naturgemäfsheit betrachtete, in der Nachbarschaft von Rom auf den Landgütern umher, um bei den Verwaltern und Pachtern als *scurra* oder schmarotzerischer Lustigmacher ein Mittagsbrot zu erschnappen, und sprach dann gelegentlich auch bei einem gefeierten Genie, wie Horatius, vor. Denn den Sermon nicht durch eine wirkliche Scene hervorgerufen, sondern als reine Erfindung des Horaz zu betrachten liegt gar keine Ursache vor und widerstrebt sogar der Art und Weise, wie solche poetische Productionen zu entstehn pflegen.'

Auffallend ist bei Vs. 72, dem vielbesprochenen *malis ridentem alienis*, nach der in dem Texte gegebenen Erklärung die unter demselben hinzugefügte Note, dafs aus Jacobs Lect. Venus. S. 399 sich ergebe, Göller zu Thukyd. I, 70 habe im wesentlichen dieselbe Erklärung gegeben. Hier liegt ein Irthum zum Grunde und man bemerkt leicht, dafs der Verf. Göllers Note, auf welche Jacobs blofs verweist, ohne den Inhalt derselben anzugeben, nicht selbst eingesehn hat. Denn beider Erklärungen weichen ganz und gar voneinander ab. Weber übersetzt: der lacht, was halten die Backen, und bemerkt dazu folgendes: 'Im Originale lacht er mit fremden Backen, aus Odyssee XX, 345 ff., wo die Freier auch so lachen, nemlich mit Backen, die ihnen bereits nicht mehr gehören, da die Sichel des Todes über ihnen schwebt. Es ist also ein Gelächter das man ihnen noch gönnen darf, weil sie es nicht lange mehr treiben werden. Dies ist unleugbar die wahre und einzig vernünftige [?] Auslegung dieser berühmten homerischen Stelle. Horaz hat den Ausdruck nicht willkürlich gewendet, sondern nur humoristisch gefafst, was bei Homer einen tragischen Sinn hat. Der böse Schuldner lacht als wären seine Backen nicht sein, d. h. als thäten sie nicht ihm sondern einem andern wehe, wenn er zu arg mit ihnen lacht; er lacht also aus Herzensgrunde, oder was das Zeug hält, nach welcher Analogie ich mir erlaubt habe zu sagen: was die Backen halten, nemlich aus Schadenfreude über seinen geprellten Gegner.' Von dieser ganzen Erklärung können wir nur das als richtig anerkennen, dafs der Schuldner aus Schadenfreude über den geprellten Gegner lacht; er lacht aber innerlich, *malis a risu alienis*, wie wir es mit Göller erklärt haben, so dafs der Gläubiger es nicht merkt, indem das Gesicht das Lachen nicht erkennen läfst. Mit dem homerischen γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισι stimmt das horazische nur dem Wortlaute nach überein, indem bei

Homer die durch Athene im Geiste verwirrten Freier allerdings so lachen, dafs ihre Backen das Lachen erkennen lafsen, aber eben diese lachenden Backen sind *ἀλλότριοι* in Beziehung auf ihre Gemüthsstimmung; denn daneben füllen sich ja nach Vs. 349 ihre Augen mit Thränen und ihr Geist ahnt ein bevorstehendes Unglück. So ist denn eben ihr Lachen ein unnatürliches, erzwungenes und unfreiwilliges, und in diesem Sinne wurde nach Eustathios Zeugnis diese Redensart noch zu seiner Zeit gebraucht (*τοὺς ἐφ' οἷς μὴ ἄξιον γελῶντας ἐκ θυμοῦ ἢ ἀμηχανίας τινὸς ξέναις φαμὲν γελᾶν παρειαῖς*). In diesem Sinne aber ist das horazische *malis alienis* dem ganzen Zusammenhange nach nicht zu verstehn. Eine gute Erläuterung des horazischen Ausdrucks bietet in der von Göller angeführten Stelle des Val. Flaccus VIII, 164 der Ausdruck: *alieno gaudia vultu semper erant*, von der Medea, welche ihre Freude durch die Miene nicht verräth, wo *vultu alieno* s. v. a. *gaudium non prodente*, nicht aber, wie Heindorf zu der Stelle des Horaz erklärt: die Freude in der Miene war immer erzwungen. Mit der homerischen und horazischen Stelle gehören aber dem Sinne nach gar nicht zusammen die Stelle bei Thukyd. I, 70, welche Göller zu weiterer Besprechung auch unserer Stelle Veranlafsung gegeben hat, wo von den Athenern gerühmt wird: *τοῖς σώμασιν ἀλλοτριωτάτοις ὑπὲρ τῆς πόλεως χρῶνται*, so wie die ähnlichen Ausdrücke bei Lucian: *τῷ τραύματι ὡς ἀλλοτρίῳ ἐπέβαινον*, und bei Greg. Nazianz., wo von den Märtyrern gesagt wird, sie hätten alles geduldet *ὥσπερ ἐν ἀλλοτρίοις σώμασιν*, in unverkennbarer Nachahmung des thukydideischen Ausdruckes. Nur die Aehnlichkeit der Worte bei Thukydides, wo der Sinn allerdings keinem Zweifel unterliegen kann, scheint die Veranlafsung gewesen zu sein, dafs man die Worte des Homer und den diesen nachgebildeten Ausdruck des Horaz glaubte gerade ebenso verstehn zu müfsen. Dies ist im wesentlichen der Inhalt der von Göller gegebenen Erläuterung der fraglichen Stelle unsers Dichters, von welcher die Webersche Erklärung ebenso weit entfernt ist, wie seine Erklärung der homerischen Stelle von den übrigen Erklärungen derselben.

Was die Uebersetzung betrifft, so liefs es sich im voraus erwarten, dafs der Verf. an die namhaftesten unter seinen Vorgängern, Vofs, Kirchner und (für die erste Satire) Fr. A. Wolf sich anschliefsend grundsätzlich sich so streng als möglich an das Original halten und sowohl hinsichtlich der Wahl des Ausdrucks als der ganzen Composition eine möglichst genaue Nachbildung desselben liefern würde. Die Grenzen der Möglichkeit sind hier wie überall natürlich durch das Haupterfordernis gezogen, dafs in keiner Hinsicht der deutschen Sprache selbst Gewalt angethan werde. Was innerhalb des dermaligen Bildungsstandes unserer Sprache nicht möglich ist, das kann auch von dem Uebersetzer als Nachbildner zumal eines altclassischen Musterwerkes in derselben nicht gefordert werden. Darum nennt auch Kirchner (Vorrede S. IX) mit Recht die Aufgabe, ein solches Musterwerk in einer lebenden Sprache vollkommen wieder darzustellen, eine

unendliche, mit der man nie ganz fertig wird. 'Aber eine Annäherung' fügt er hinzu 'ist für den jedesmaligen Bildungsstand der Sprache möglich. In diesem soll die Uebersetzung den erreichbaren Grad von selbständigem Leben führen, wie ihn das Original selbst hat, und je enger sie sich letzterem dabei anschliefsen, je treuer und objectiver sie dasselbe nach Form und Inhalt wieder geben kann, um so vollkommener ist der jedesmalige Sprachzustand. Demnach mufs die Uebersetzung selbst ein Kunstwerk sein, welches die Schöpfung des Dichters in unserm Idiom und unseren Denkformen reproduciert und hinstellt: zwar dem Original in jeder Farbe, in jedem Ton der Darstellung bis in die zartesten Schattierungen der Gedanken, bis in die innerste Eigenthümlichkeit der Form und des Versbaues, so weit es die Sprache gestattet, sich anschmiegend; aber dieses mit einer solchen Selbständigkeit und Wahrheit des nationalen Ausdrucks, mit so feiner Neutralisierung des in Denk- und Empfindungsweise uns fremdartigen mit dem einheimischen und gewohnten (freilich der schwierigste Punkt, wo der subjective Takt eintritt und die Regel aufhört), dafs zwar der Charakter des ganzen in Stoff und Form die fremde Herkunft nicht verleugne, aber die Uebersetzung als selbständiges Kunstwerk, unabhängig vom Original und durch sich selbst verständlich, ihr Bürgerrecht in der heimischen Sprache behaupte, ja diese selbst durch Einmischung des fremden Elements in ihren Denkformen erweitere und in ihrer Kunstgewandtheit zu höherer Ausbildung emporführe.' Mit was für Schwierigkeiten die Lösung dieser Aufgabe gerade in den Satiren des Horaz eben der Form wegen verknüpft sei, darüber spricht sich Kirchner ebenfalls a. a. O. weiter aus, wobei er das offene Geständnis Fr. A. Wolfs mittheilt, dafs er seines Orts lieber die ganze Odyssee gleichfüfsig übersetzen, als zehn jener Satiren seiner ungleichfüfsigen ersten beifügen wolle. — Was Weber in metrischer Hinsicht sich zur Aufgabe gemacht habe, das sagt er selbst schon in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Juvenal vom J. 1838, in welcher er das Erscheinen seiner Uebersetzung der Satiren [und der bis jetzt ungedruckten Uebersetzung der Episteln] des Horaz vorläufig mit der Bemerkung ankündigt, dafs ein rhythmischer Whim ihn bestochen habe, die Bewegungen des horazischen Verses in allen ihren Einschnitten und Eigenthümlichkeiten mit möglichster Treue zu verfolgen, ohne die Leichtigkeit und Grazie des Ausdrucks aufzuopfern. Dafs ihm dies letztere oft nicht gelungen sei, davon wird sich jeder Leser bei Vergleichung der vorliegenden Uebersetzung mit dem Originale leicht überzeugen, und gewis mit Recht bemerkt schon Hr. Teuffel in dem Vorworte, dafs er den erstern Vortheil manchmal etwas zu theuer erkauft zu haben scheine. So sehr er indessen aber auch hierauf sein Augenmerk gerichtet haben mag, so sind ihm doch Verse entschlüpft, welche von der Aehnlichkeit mit dem Originale hinsichtlich ihrer rhythmischen Bewegung weit entfernt sind, wie z. B. gleich Sat. I, 1, 6:

Aber der | Kaufmann || während das | Fahrzeug || schaukeln die Süde: ein Vers, welcher eher dem von Kirchner S. XLIV wegen Einförmigkeit der Rhythmen getadelten Verse (Ep. II, 2, 214):

Lusisti | satis || edisti | satis || atque bibisti

gleicht, als dem Verse im Originale:

Contra mercator || navim iactantibus Austris.

Dahingegen ist lobend anzuerkennen, dafs der Verf. sich von dem Gebrauche des verrufenen Trochaeus an der Stelle des Spondeus mit grofser Sorgfalt frei gehalten hat. Was aber die Wahl des Ausdrucks im einzelnen betrifft, so glauben wir dem verewigten Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn wir behaupten, dafs derselbe gar oft dem Ausdrucke des Originals nicht adaequat ist und den im obigen mit Kirchners Worten ausgesprochenen Anforderungen nicht entspricht. Wir brauchen nicht weit zu suchen, sondern dürfen Beispiels halber gleich auf die ersten Verse in Sat. I, 1 hinweisen:

Woran liegt es, Maecen, dafs niemand, was für ein Loos ihm
Sei es Vernunft anwies, sei's Zufall eignete, damit
Lebet zufrieden gestellt, lobt gegengesetztem ergebne?

Hier ist Vs. 2 das so bezeichnende Praedicat des Zufalls *obiecerit* mit einem weit weniger significanten vertauscht und in den letzten Worten der Sprache eine Härte aufgebürdet, denn gegengesetztes anstatt entgegengesetztes wird sich schwerlich rechtfertigen lafsen. Der Soldat aber Vs. 5, 'dem längst viel Arbeit malmte die Glieder' entspricht auch nicht dem lateinischen *fractus membra*, indem der deutsche Ausdruck, abgesehn von der Ungewöhnlichkeit dieses simplex pro composito (zermalmen) viel stärker ist als der lateinische. Ebenso ungewöhnlich kommt uns Vs. 8 urschnell für *cita* vor. — Vs. 10 'Er den aus dem Gefild der Termin fortzog in die Hauptstadt.' Mag man sich auch die Hauptstadt anstatt der blofsen Stadt gefallen lafsen, indem der Dichter bei *in urbem* vielleicht selbst speciell an Rom dachte, wo der Termin abzuhalten war, so bildet den einfachen Gegensatz zu Stadt doch nicht Gefilde sondern Land, wie im Lateinischen *rure — in urbem.* — Vs. 17. Bei dem lateinischen *consultus* (= *iuris legumque peritus*) denkt man sich dem Sprachgebrauche gemäfs auch ohne weitere Nebenbestimmung etwas anderes als unter dem deutschen Befragter, was W. dafür gesetzt hat. — Vs. 14 *ne te morer*, *audi*, *quo rem deducam* 'zu entlafsen dich, höre Was mir zum Abschn dient.' Das entsprechende einfache 'wo ich hinauswill' hätte sich auch wohl in den Vers bringen lafsen. Auch die Uebersetzung des *ne te morer* hat etwas gezwungenes an sich, und steht nicht in demselben Verhältnisse zu dem deutschen Sprachgebrauche wie die Worte des Originals zu dem lateinischen. — Vs. 68. 'Tantal der dürstende schnappt nach dem Fluthengeriesel': wie viel einfacher erscheinen im Lateinischen an dieser Stelle die *flumina!* — Vs. 66. 'Das Volk pfeift über mich', *me sibilat.* Schwerlich wird man von einem der ausgepfiffen (oder ausgezischt) ist, sagen dürfen: es sei über ihn gepfiffen

(oder gezischt). — Vs. 108. 'Dorthin kehr ich, woher ich entbeugt', viel fremdartiger als das *unde abii.*

Nur noch ein paar Belege aus andern Satiren. I, 3. 18: *nil fuit unquam Sic impar sibi:* 'nichts zeigte sich je so Selber bestreitend sich.' — Vs. 37 'Lenken wir dorthin eher, wieferne dem blinden Verehrer Häfsliche Mäler entgehn an der Freundin.' Im Texte ein einfaches *quod.* — Vs. 56 'Ein schlichter Mann lebt nahe mit uns'; nichts weiter als *nobiscum.* — Vs. 82 '— — als Labeo rasender unter Nüchternen würd' er genannt': *Labeone insanior inter Sanos dicatur*, eine Wortstellung, welche die deutsche Sprache nicht verträgt. Was die nüchternen (= verständigen oder vernünftigen) betrifft, so erinnert diese Uebersetzung daran, dafs Sat. II, 3, wo der Begriff *insanus*, *insania*, *insanire* zu einer grofsen Variation des Ausdrucks Veranlafsung gibt, der Verf. diesen Hauptbegriff des daselbst behandelten Thema, *omnes stultos insanire*, ganz consequent immer durch ein und dasselbe Wort wiedergegeben hat. Nur scheint er in der Wahl desselben nicht glücklich gewesen zu sein, indem er ihn durch Schwärmer, schwärmen, schwärmende ausgedrückt hat. Wer den Ausdruck des Textes nicht kennt, der wird in den Worten 'du schwärmst und die übrigen Thoren' (Vs. 32) kaum das bekannte stoische Paradoxon wieder erkennen. Vgl. Vs. 40. 44. 52. 63. 67. 74. 81. 102. 120. 130. 134. 159. 184. 201 ('was war an dem Ajax schwärmendes?' *insanus quid enim Aiax fecit?*) 221. 225. 271. 298. 302 ('welche Bethörung ist's, da es nicht blofs einerlei Art gibt, dran mich schwärmend du hältst?' *qua me stultitia, quoniam non est genus unum, insanire putas?*) 306. 326. Von Härten der latinisierten Construction bietet unter andern diese Satire auch Vs. 64 und Vs. 120 als Beispiele dar. 'Schwärmt (*insanit*) Damasippus dafs er sich kauft (*emendo*) Standbilder der Vorzeit, Zeigt bei Troste sich mehr Damasippus Gläubiger?' Vs. 120 '. . würd er nur wenigen doch als Schwärmer erscheinen um das, weil (*eo quod*) Alle die Menschen doch meist nur das nemliche Fieber umherwirft.'

Die Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks im Originale ist es, die man nicht selten in dem Ausdrucke der Uebersetzung vermifst. Wenn Lucilius nach Sat. I, 4, 10 *stans pede in uno* seine Verse hersagt, so entspricht dem schwerlich 'mit gehaltenem Bein'; wenn der gewinnsüchtige (Vs. 30) *per mala praeceps fertur*, heifst das: 'er läfset sich köpflings treiben vom Leid'? Wenn nach der Meinung des eiteln Vorlesers im Badezimmer (Vs. 76) *suave locus resonat voci conclusus*, so ist dies gewis natürlicher und verständlicher ausgedrückt, als in den Worten der Uebersetzung: 'Lieblich entsprechen dem Ton die geschlofsenen Räume'; und die Seulenhalle, *porticus*, in welcher Horaz spazieren geht (Vs. 134). erscheint als 'säulige Halle' auf eine ebenso ungewöhnliche Weise bezeichnet, wie das *neque enim . . desum mihi* durch das deutsche 'denn nicht . . entsteh' ich mir' fast unkenntlich gemacht ist.

Es bedarf, wie wir glauben, keiner weitern Belege zur Begrün-

dung unsers Urtheils, dafs hinsichtlich der Wahl des Ausdrucks im einzelnen die vorliegende Nachbildung des venusinischen Dichters den im obigen aufgestellten Anforderungen an eine solche in vielen Stellen nicht entspricht. Dafs indessen die Mängel der Uebersetzung durch den an manigfachen Belehrungen reichen Inhalt des Commentars hinreichend compensiert werden, glauben wir nach sorgfältiger Prüfung desselben mit gleichem Rechte behaupten zu dürfen, und tragen kein Bedenken den Wunsch wie die Hoffnung des Herausgebers zu theilen, dafs das Werk unter den Männern von Fach wie unter den sonstigen Verehrern des Dichters recht viele Freunde sich erwerben möge. Denn gern wendet Ref. auf dieses Werk des um das Studium der classischen Litteratur hochverdienten Verfafsers die Worte unsers Dichters selbst an: *ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis, quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura.*

Während der Webersche Commentar weder dazu bestimmt noch überhaupt dazu geeignet ist, Schülern bei der Lectüre der horazischen Satiren in die Hände gegeben zu werden, wird denselben durch eine andere ohnlängst erschienene kleine Schrift ein vortreffliches Hilfsmittel zum Verständnis derselben dargeboten, dessen wir nicht umhin können hier noch in der Kürze mit gebührender Anerkennung des von dem Verf. geleisteten zu gedenken. Es ist dies das zweite Bändchen der von Feldbausch herausgegebenen Einleitungen in die horazischen Gedichte, u. d. T.:

Zur Erklärung des Horaz. Einleitungen in die einzelnen Gedichte nebst erklärendem Register der Eigennamen von *Fel. Seb. Feldbausch.* Zweites Bändchen. Satiren und Episteln. Heidelberg, akadem. Verlagshandlung von C. F. Winter. 1853. VII und 176 S. 8.

Das im Jahre 1851 erschienene erste Bändchen [vergl. NJahrb. LXII S. 303 ff. LXIV S. 34 ff.] enthielt die Oden und Epoden. Das erklärende Register der Eigennamen ist aber, weil der Umfang dieses zweiten Bändchens gröfser geworden ist, als ursprünglich beabsichtigt war, demselben noch nicht beigegeben, und wird also in einem besondern dritten Bändchen zu erwarten sein. Nur das zweite Bändchen liegt in diesem Augenblicke dem Ref. vor und ist ihm näher bekannt geworden. Es ist gleichzeitig erschienen mit seiner Schulausgabe der Satiren und Episteln, und muste schon dadurch die Aufmerksamkeit des Ref. auf sich ziehn, dafs der verehrte Verf. mit ihm gemeinschaftlich denselben Zweck verfolgte, die Schüler bei ihrer Lectüre dieses Theils der horazischen Gedichte zu unterstützen, für welche, wie er in der Vorrede mit Recht bemerkt, es insgemein schwerer ist, den Schüler so empfänglich zu machen, wie für die meisten lyrischen Stücke. 'Dazu ist' wie er hinzufügt 'wohl erforderlich, dafs in dem jugendlichen Leser selbst ein geistiges Erwachen begonnen hat, und er in anderer Weise als im Knabenleben sein eignes Ich und das gemeinsame Menschenleben reflectierend zu betrach-

ten anfängt. Dazu mufs ihm aber der Boden, auf dem diese Dichtungen erwachsen sind, bis auf einen gewissen Grad anschaulich gemacht werden.' Hierauf eben zweckt nun der Verf. in den vorliegenden Einleitungen ab, und er verfolgt diesen Zweck in einer Weise, bei der er, wie Ref. mit vollster Ueberzeugung versichern darf, nie den Standpunkt des Schülers, natürlich des gereiftern Schülers auf der obersten Gymnasialstufe, aus den Augen verliert. Auf Erklärung einzelner Stellen geht er dabei grundsätzlich nicht ein. Er hat nur den Inhalt, die Tendenz, den Hauptgedanken und die ganze Gedankenreihe und Composition jedes einzelnen Stücks nachzuweisen sich zur Aufgabe gemacht, und gibt nur die zu dem Verständnis in dieser Beziehung erforderlichen Bemerkungen und sachlichen Erklärungen. Zum Schlufse sind dann jedesmal diejenigen Stellen kurz angedeutet, in denen die Erklärung Schwierigkeiten darbietet und meistentheils schwankt, deren in den Satiren und Episteln eine ungleich gröfsere Zahl vorhanden ist als in den Oden. Dem Lehrer bleibt natürlich in der Behandlung derselben die freie Wahl überlafsen. Für die sprachliche Erklärung wird demnach der Schüler erforderlichen Falls sowohl andere Commentare als auch die Hilfe des Lehrers in Anspruch zu nehmen haben. So wenig er indessen zu vollem Verständnis diese Hilfe wird entbehren können, so ist doch nicht zu leugnen, dafs er durch diese Einleitungen, wenn anders es ihm um ein tieferes Eindringen in das Ganze zu thun ist, mehr gefördert werden wird als durch Commentare, welche gerade diese Seite der Behandlung weniger ins Auge fafsen. Dafs auch jeder einsichtsvolle Lehrer bei seiner Behandlung in der Schule dies thun wird, versteht sich zwar von selbst. Ein solcher wird dann aber bei dem Schüler, der schon bei seiner Vorbereitung dieses Büchlein gehörig benutzt hat, seinem Unterrichte trefflich vorgearbeitet finden, andererseits dem Schüler in demselben auch Behufs der Wiederholung und weitern geistigen Verarbeitung des in der Schule entwickelten und vorgetragenen ein treffliches Hilfsmittel an die Hand geben können. In dieser Beziehung wünscht Ref. dem Buche in dem Kreise, für welchen es bestimmt ist, eine recht weite Verbreitung, und trägt kein Bedenken die Berücksichtigung desselben den betreffenden Lehrern und Schülern angelegentlich zu empfehlen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs Ref. bei seiner Bearbeitung der horazischen Satiren und Episteln, wenn gleich er in derselben das meiste von dem, was Hr. F. darbietet, auch berühren muste, doch hinsichtlich der Ausführung desselben weit mehr beschränkt war. Es gereicht ihm aber zu grofser Freude, dafs er in der Auffafsung und Darstellung der Hauptgedanken und der Gedankenreihe in den einzelnen Stücken, namentlich in der Art, wie dieselbe dem Schüler geboten werden mufs, mit einem so erfahrenen Schulmanne wie Hr. F. im wesentlichen sich im vollkommensten Einverständnis befindet. In ähnlicher Weise, wie in dem vorliegenden Buche die Gedankenreihe der einzelnen Satiren und Episteln entwickelt wird, hat er von jeher bei der Lectüre dieselbe mit seinen Schülern besprochen, und auch

wohl während oder nach der Erklärung dieselbe von den Schülern aufzeichnen lafsen, oder in schwierigern Fällen sie selbst den Schülern in die Feder dictiert. Will man dies letztere einen Zeitverlust nennen, so dürfte dieser Verlust sicherlich durch den Gewinn einer richtigern Auffafsung aufgewogen werden, so wie denn aufserdem dieses Verfahren in einzelnen Fällen den Schülern bei den von ihnen selbst geforderten Arbeiten ähnlicher Art zum Vorbilde zu dienen bestimmt war. Dafs gerade bei dieser Lectüre eine praecise Zusammenfafsung der Hauptgedanken mit Ausscheidung dessen, was nur zur Einkleidung gehört, für den Schüler auch auf der obersten Stufe eine nicht ganz leichte Sache ist, wird gewis kein erfahrener Schulmann in Abrede stellen; ebenso wenig aber, dafs in der Anleitung dazu eine vortreffliche Gymnastik des Geistes enthalten ist, deren Anwendung nicht unterlafsen werden darf, wenn wir aus dieser Lectüre den vollen Nutzen ziehn wollen. Wenn nun freilich in dem Buche des Hrn. F. überall eine vollständige Entwicklung der Gedankenreihe fertig vorgelegt wird, so wird vielleicht mancher Schulmann es bedenklich finden, dafs der Schüler hier schon empfängt, was er mit eigner Anstrengung unter Beihilfe des Lehrers erst selbst zu Stande bringen sollte. Allein was ihm hier an die Hand gegeben wird, davon wird er doch nur dann den rechten Gebrauch machen können, wenn er mit dem erforderlichen Nachdenken liest und das, was das Hilfsbuch ihm bietet, auf diese Weise zu seinem geistigen Eigenthum macht. So wenig daher Ref. glaubt, dafs er in seiner Ausgabe dem Schüler das Nachdenken erspart habe, ebenso wenig, meint er, wird Hrn. F. mit Recht der Vorwurf treffen, dafs er mit Angabe der Gedankenreihe der einzelnen Satiren und Episteln dem Schüler zu viel vorgearbeitet und der Trägheit einen unerlaubten Vorschub geleistet habe.

Was übrigens das Büchlein zur Erklärung des Dichters enthält, ist folgendes. Voran geht eine allgemeine Einleitung zu den Satiren, in welcher der Ursprung und das Wesen dieser den Römern eigenthümlichen Dichtungsart besprochen wird. Satirendichter vor Horaz — Horaz als Satirendichter — Satirendichter nach Horaz — das Versmafs der Satiren und Episteln (im wesentlichen nach Kirchner) bilden den Gegenstand der einzelnen Hauptabschnitte. Was die in dem ersten Abschnitte erwähnten Dichter betrifft, so dürfte wohl zu bemerken sein, dafs allem Anschein nach die Satiren des Ennius, wiewohl sie denselben Namen führen wie die Gedichte des Lucilius, doch Mischwerke oder Mischgedichte ganz anderer Art gewesen sind als die des Lucilius, und Ennius wenigstens nicht zu den Vorgängern des Horaz auf diesem Gebiete gezählt werden kann. In gleicher Weise geht übrigens auch den Episteln eine allgemeine Einleitung voran, in welcher der Unterschied der Epistel von der Satire in angemefsener Weise besprochen wird. Bei jeder Satire oder Epistel wird dann regelmäfsig die Angabe des Hauptinhaltes und ihrer Tendenz in kurzen Worten vorangestellt; sodann folgt die Nachweisung der Gedankenreihe, auf diese geeignete Bemerkungen über einzelnes, was zur

richtigen Auffafsung und Beurtheilung des ganzen erforderlich ist, alles in kurze leicht überschauliche Paragraphen geordnet; ganz zuletzt, wie schon oben bemerkt wurde, eine Nachweisung der hinsichtlich der Erklärung, auch wohl der Lesart schwierigern Stellen. Mitunter sind jenen Bemerkungen auch einzelne Stellen aus andern Commentatoren mit oder ohne Hinzufügung der Namen (wie Wieland, Fr. Jacobs) eingeschaltet, welche durch Häkchen als fremdes Eigenthum kenntlich gemacht sind. Indem es aber dem Verf. darauf ankam, den jungen Lesern die Verhältnisse, unter denen diese Dichtungen entstanden sind, zu veranschaulichen, schien es ihm sachgemäfs, da wo es um ethische Maximen oder Lebensanschauungen sich handelt, diese entweder auf ihre Quellen zurückzuführen oder durch Parallelen zu beleuchten, um so ein gewisses Nachdenken und hiermit auch Interesse an der Sache anzuregen. Dies ist die Veranlafsung zu manchen Citaten nicht blofs aus griechischen und römischen sondern auch aus deutschen Schriftstellern, namentlich deutschen Dichtern (Goethe, Schiller) geworden, mit denen aber nichts weniger als ein unzeitiger Prunk getrieben ist. Vielmehr finden wir sie alle ihrem Zwecke vollkommen entsprechend, namentlich auch die letztern, die für nichts weniger als fremdartig zu achten sind. Denn die Wahrnehmung des gemeinsamen oder des verschiedenen in der Gestaltung der menschlichen Lebensanschauungen wird, wie der Verf. mit Recht in der Vorrede erinnert, gerade für diese Gattung der horazischen Gedichte immer einen Hauptreiz bilden, und es wird daher auch sachgemäfs sein, modernes mit antikem in Beziehung zu setzen. Wenn er in dieser Absicht mitunter Wielandsche Aeufserungen benutzt hat, so ist dies doch geschehn, ohne in den von Fr. Jacobs (verm. Schr. V S. VIII ff.) an Wieland gerügten Fehler zu verfallen. Ueberhaupt verdient die Vorsicht und Besonnenheit gerühmt zu werden, mit welcher der Verf. überall, wo es sich um blofs muthmafsliche Veranlafsungen und Tendenzen einzelner Stücke oder selbst einzelner Aeufserungen des Dichters handelt, sich wohl gehütet hat, das ungewisse für gewisses auszugeben, und nicht blofs unsicheres sondern auch ungegründetes in die Erklärung desselben hineinzutragen. (Auch hinsichtlich der Zeitbestimmung des einzelnen ist da, wo er darauf Rücksicht zu nehmen veranlafst war, dieselbe Vorsicht bewiesen, da überdies die Sache für den Schulzweck nur selten von Interesse ist.) So wie aber in der eben beschriebenen Weise für die Beleuchtung von ethischen Maximen oder Lebensanschauungen gesorgt ist, so ist auch darauf Bedacht genommen, da wo es zum Verständnis des Dichters auf die Erkenntnis antiker Lebensverhältnisse ankam, darüber ausführlichere Nachweisungen zu geben, so wie z. B. in Betreff der Ueppigkeit bei Gastmählern und der Feinschmeckerei zu Sat. II, 2, oder der Erbschleicherei zu Sat. II, 5.

Von den Satiren sind stillschweigend diejenigen übergangen, welche aus bekannten Gründen von der Lectüre in der Schule ausgeschlofsen zu werden pflegen. Auch die Vorrede bemerkt darüber

nichts, natürlich um nicht erst die Aufmerksamkeit der Schüler auf dieselben zu lenken. Ref. ist darüber mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Wenn er dessenohngeachtet in seiner für den Schulgebrauch bestimmten Ausgabe, obgleich auch er diese Satiren in der Schule zu übergehn pflegt, kein Bedenken getragen hat, diese Satiren aufzunehmen, so glaubt er aus Gründen, deren Erörterung hier überflüfsig sein würde, recht daran gethan und in der Behandlungsweise das rechte Mafs und den rechten Ton getroffen zu haben. Möchte unsern Schülern nur von neuerer Litteratur nichts schlimmeres in die Hände kommen, als was hie und da vermeintlich schlimmes in den in das Gebiet der Schullectüre gehörenden griechischen und lateinischen Classikern ihnen zugeführt wird! Beiläufig möge übrigens hier bemerkt werden, dafs das Ueberschlagen einzelner Stücke bei Horaz besonders dann geeignet ist, die Neugierde nach dem überschlagenen zu reizen, wenn der Lehrer gewohnt ist nach der Reihe zu lesen. Wenn indessen schon an und für sich kein hinreichender Grund dazu vorhanden ist, so wird man von der Reihenfolge abzuweichen noch mehr dadurch sich veranlafst sehn, dafs es alsdann um so leichter möglich ist, ohne viel Aufhebens davon zu machen, diejenigen Satiren zu umgehn, deren Lectüre in der Schule nicht für statthaft erklärt werden kann.

Wenn wir nach dieser allgemeinen Charakteristik des von dem Verf. geleisteten es nicht für nöthig halten, unser Urtheil durch Anführung einzelner Beispiele zur Bestätigung des gesagten zu begründen, so glauben wir um so mehr dessen überhoben zu sein, da die günstige Aufnahme, welche das erste Bändchen bei andern Beurtheilern bereits gefunden hat, schon von selbst dazu beitragen wird, auch dieses zweite Bändchen recht bald in den Kreisen, für die es bestimmt ist, bekannt werden zu lafsen; und so scheiden wir denn mit aufrichtigem Danke von dem Verf. für das Verdienst, welches er sich um die Förderung des richtigen Verständnisses des Dichters erworben hat, dessen didaktische Dichtungen, wenn nur der Lehrer sie auf die rechte Weise zu behandeln versteht, trotz ihrem Ursprunge auf heidnischem Gebiete, doch sicherlich auch bei der christlichen Jugend dazu beitragen können, den Entschlufs zu befestigen: *agendi gnaviter id, quod aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris senibusque nocebit.*

Braunschweig. *G. T. A. Krüger.*

Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht. Von D. *Ludwig Döderlein.* Erlangen, Verlag von Th. Bläsing. 1852. 102 S. 8.

Erläuterungen zu dem Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht von D. *Ludwig Döderlein.* Ebend. 1852. 59 S. 8.

Wie neulich bemerkt worden ist, dafs durch einseitige grammatisch-kritische Behandlungsweise die Philologie sowohl in ihrem

innern, geistigen Leben Noth gelitten, als besonders in ihrem Ansehn und in ihrer praktischen Bedeutung gesunken sei, so sind namentlich in der jüngsten Zeit viele Stimmen laut geworden gegen jene 'Abtödtung des jugendlichen Sinnes und Verstopfung der frisch fliefsenden Quellen durch grammatisch-etymologische Spitzfindigkeiten und Quisquilien.' Wir weisen hin auf so viele in directem Angriffe und indirect dem lateinischen Unterricht in öffentlichen Reden, Zeit- und Flugschriften, wifsenschaftlichen Werken und litterarischen Herzensergiefsungen versetzten Hiebe. Führen wir nur des grofsen Botanikers Expectoration als ein Pröbchen derselben auf: 'Leider aber hat der historisch uns aufgezwungene Unsinn, die lateinische Sprache — die armselige und rohe — zur Sprache der Wifsenschaft zu machen, uns den richtigen Gesichtspunkt in der Wifsenschaft völlig verrückt. Wer um die schönsten Jahre seines Lebens mit dieser lateinischen Quälerei betrogen, der will natürlich den sauer erworbenen Schatz nicht gern als eine taube Nufs wegwerfen' u. s. w. Schleiden: Grundzüge der wifsenschaftlichen Botanik I S. 71. Wir haben mit grofsem Interesse Schleidens Entwicklung der Pflanzenzelle gelesen und achten seine Verdienste in der Botanik sehr hoch; allein wenn er in den Zeter von hundert unberufenen einstimmt, die den philologischen Schnickschnack endlich einmal bei Seite geworfen wünschten als unzeitgemäfs, so mufs er eben mit jenen gleiches Loos erdulden, dafs man nemlich jenes unvernünftige 'steiniget ihn!' eben als unvernünftig unbeachtet läfst. Derselbe Vorwurf würde aber die Philologie treffen, wenn sie in einseitiger Selbstbeschauung von allem, was um sie vorgeht, keine Notiz nehmen und aus den Vorwürfen und gegründeten Ausstellungen ihrer Gegner keinen Nutzen ziehn wollte. Der Hauptvorwurf, der ihr aber in unserer Zeit von den verschiedensten Seiten gemacht wird, ist eben der angeregte der allzu weitläufigen grammatischen Behandlung und vorab des mafslosen Etymologisierens. — Wie Schiller sagt: 'nie sei des Schöpfers Lob wahrer und deutlicher ausgesprochen als durch des Freigeistes Wort: die Welt sei sich selbst genug', so glaube ich ist kein Vorwurf im Stande, die Vorzüge des Studiums der alten Sprachen in ein helleres Licht zu setzen, als der genannte. Und warum? Führen wir mit ein paar Worten aus, was von vielen schon angeführt, vollkommen erschöpfend aber eben wegen der unermefslichen Tiefe der Aufgabe von keinem je gesagt werden kann.

Die Sprache an und für sich enthält mehr, als der erste Anblick und die Auffafsung des Laien begreift; dieser sieht nur die Schwierigkeit, welche ihm durch die Verschiedenheit der Form im Gegensatz zu seiner Muttersprache bereitet wird; hat er diese überwunden, so glaubt er der Sprache mächtig zu sein. Dieses ist aber die oberflächlichste Auffafsung, die es geben kann, ganz aequivalent derjenigen, welche zur Beurtheilung eines Gemäldes nichts als Kenntnis der Farben und Farbenmischung verlangte. Die Sprache ist vielmehr eine Welt, in welcher Millionen von Gestalten in beständigem Wechsel und doch wieder in bewunderungswürdiger Einheit auf- und abfluten. Ist

der menschliche Geist und sein Gedankenkreis das gröfste Geheimnis, welches uns die Erdenwelt vorführt, so ist es die Sprache, ohne welche kein Gedanke möglich ist, welche uns allein befähigt, den Schleier einigermafsen zu lüften. Sie ist nicht blofs die Form der Mittheilung des empfundenen und gedachten, sie ist das Organ des Selbstdenkens, sie ist das unendliche Netz der grofsartigen Gedankenwelt der Völker, an der jedes Individuum gleichmäfsig und doch wieder eigenthümlich participiert. Woran Jahrhunderte sich abgemüht und gearbeitet haben, bis endlich Gewisheit und sicherer Besitz eingetreten ist, das theilt die Sprache mühelos und in unmittelbarer Anschauung dem Bürger einer bestimmten Zeit mit. Und dafs es nicht durch die geistige Reproduction des mühsamen Gedankenganges, durch die Erneuerung der vielfachen Erkenntnisgründe zu geschehn braucht, das ist eben die wunderbare Natur und Eigenschaft der Sprache, deren innere Form in Wortverwandtschaft, Ableitungssilben, Aussageformen überall der Erkenntnis zu Hilfe kommt und das richtig erkannte zum einfachsten Ausdruck zu bringen strebt.

Diese innere Gedankenwelt in der Sprache ist natürlich von der Individualität des Volks, das sie aus sich selbst erzeugt, abhängig und in ihrer Weiterentwicklung durch dieselbe modificiert. Während aber das schaffende Leben der Lautform frühzeitig erstirbt, ist jene in beständigem Flufse, erneuert und erweitert sich, schafft neues und läfst altes verkommen und absterben, mit éinem Worte, sie ist in jedem Zeitpunkte, wenn auch unmerklich, eine andere. Wie viele Begriffe reihen sich oft unter ein einziges Zeichen, welches doch in seiner Entstehung gewis nur éine ursprüngliche Bedeutung hatte! Während die überwuchernde Periode der sinnlichen Gestaltenbildung einen unendlichen Reichthum an Formen hatte, von denen manche eben wegen des Ueberflufses frühzeitig erstarben, ringt eine neu auftretende Gedankensphaere in der spätern Periode einen Titanenkampf mit der dürftig erscheinenden Sprachform, bis sie dieselbe bewältigt oder eben wegen der Armut des vorhandenen selbst beeinträchtigt sich ergibt. Welch ein Bemühn z. B. bei Cicero, aus der concretsinnlichen lateinischen Sprache Abstractionen herauszubilden, welch ein Ringen bei Tacitus, die unterordnende, regierende Römersprache durch Concentration zu möglichster Bei- und Nebenordnung zu zwingen!

Alles mithin was in dem Leben des Volks vorgeht, jede neue Kenntnis, Erfindung, Darstellung übt eine nachhaltige Wirkung auf die Sprachbildung und Spracherweiterung aus. Die Sprache ist für den Volksgeist, was das Herz für den lebendigen Organismus ist: wie dieses nimmt sie alle von aufsen her aufgenommene Nahrung in eigenthümlich assimilierter Gestalt, wie dieses treibt sie es durch alle Adern und Gefäfse des Volksgeistes. So scheint denn auf den ersten Blick nichts einfacher und natürlicher als die Bildung der Sprachformen und der denselben zu Grunde liegenden Begriffe, gerade wie jedem das Gehn, Heben, Tragen u. s. w., welche auf den complicierntesten mechanisch-physikalischen Gesetzen beruhn, das Athmen und

alle andern Lebensverrichtungen höchst einfach erscheinen. Denn die Sprache ist ebenfalls ein Organ des Menschen, ein durch das Wesen des Menschengeistes unbedingt gebotenes, sie wurzelt, wie W. v. Humboldt sagt, in der Tiefe der Menschheit. Die Erforschung ihrer innern Gesetze gehört mithin insofern zu den schwierigsten Aufgaben der Wifsenschaft, als sie ein Aufsersichselbstsetzen des denkenden Subjects und zwar nicht blofs in seiner Einzelthätigkeit als denkendes Individuum, sondern in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, dem Volke, verlangt.

Diese Aufgabe kann vollständig nie gelöst werden; nur vorzüglich ausgestattete Geister, ein mit divinatorischem Scharfblick begabter Herder, ein Humboldt, in welchem sich tiefes Verständnis fremder Individualität mit philosophischer Anschauung innig durchdrangen, waren berufen Wege zu bahnen. Denn nicht der spaltende, gedankensplitternde, in unstätem Forschen und Suchen analysierende Scharfsinn allein vermag den ewigen Gesetzen der Sprache nahe zu kommen; ebenso nothwendig ist ein ruhiges, sinniges Anschauen und Beobachten, ein Einwirkenlafsen des Sprachganzen auf den empfänglichen Geist.

Dieses philosophische Eindringen ist demnach nur wenigen beschieden; aber eine möglichst vollkommene Ausbildung des eigenen Organs nicht zur Redefertigkeit und Gewandtheit, sondern zur wahren Redekunst, deren Ziel eben in der Ausbildung der von der Natur mitgetheilten Anlagen zu vollkommener, harmonischer Gestaltung liegt, ist eine Forderung der idealen Erziehung des Menschen. Die Hauptaufgabe der Erziehung ist es, sich dieses Ziel möglichst klar vor Augen zu stellen und dann die zweckmäfsigsten Mittel zu finden.

Die scharfe Abgrenzung der Begriffe, um einzelnes hervorzuheben, wird eine wesentliche Grundlage ausmachen, durch welche der redende befähigt wird, innerhalb des gegebenen Materials das treffendste Wort hervorzuholen und es von den nahestehenden in unmittelbarer Anschauung richtig zu unterscheiden. Die ganze Ausdehnung des Begriffs zu überschauen, nicht etwa in einseitiger Gewöhnung nur einen besondern Theil desselben sich immer vorzustellen; die rhetorische und poetische Färbung des Wortes zu fühlen und die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Verbindungen augenblicklich zu erkennen; vor allem aber dem gefährlichsten, weil verbreitetsten Fehler, nach Worten statt nach Begriffen zu denken, zu entgehn, dieses sind ebenso unabweisbare Forderungen, welche wir hier besonders erwähnen, weil wir die Wichtigkeit der alten Sprachen nach dieser Seite hin beleuchten wollten.

Ein zweifacher Weg ist denkbar, um zu diesem Ziele zu gelangen: nemlich erstens in der deutschen Lectüre den Sprachsinn recht früh zu wecken, den jugendlichen Geist auf alles im einzelnen aufmerksam zu machen, bei jeder Stelle die schwierigern Wörter hervorzuheben, ihre Ableitung, ihren frühern und jetzigen Gebrauch, ihre sinn- und stammverwandten zu erörtern. Aber abgesehn davon, dafs durch diese grammatische Gründlichkeit der jugendliche Frohsinn und

das frische Interesse leicht abgestumpft werden, welche doch für die vaterländische Litteratur am allermeisten rege bleiben sollen, ist es doch mit unserer Muttersprache wie mit allem:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mifst nach eignem Mafs
Sich bald zu klein und leider oft zu grofs.

Aufserdem wird der Schüler erst durch Anleitung des Lehrers diese Bemerkungen machen, in selbstthätigem Denken sich aber nicht üben und endlich auch schon deshalb, weil er nicht einsieht, zu welchem Zwecke bei jedem einzelnen Worte so weit ausgeholt wird, sich mehr passiv verhalten. Anders, wenn er eine fremde Sprache erlernt. Diese tritt ihm gleich von vorn herein als ein äufseres Object, als eine zu erobernde Stelle entgegen; er mufs aufser der Kenntnis seiner Muttersprache noch viele andere Kenntnisse und Thätigkeiten aufbieten, um zum Verständnis derselben zu gelangen. Gerade die Schwierigkeiten erfreuen ihn, weil er durch die Besiegung derselben zum Bewustsein seiner innern Kraft gelangt. Was bisher verborgen oder unbewust in ihm gelegen, das mufs er jetzt aufbieten und dem fremden entgegenhalten, um das letztere sich zu eigen zu machen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird natürlich eine fremde Sprache um so übender und anregender sein, je mehr Schwierigkeiten und Abweichungen sie darbietet, mit andern Worten, je verschiedener ihr Grundcharakter ist. Die neuern Sprachen aber unterliegen wegen des geistigen Verkehrs und der innigen Wechselwirkung der gebildeten Nationen unserer Zeit einem bestimmten Gesetze, sie theilen sich gegenseitig aus ihrem Vorrathe und Gedankenschatze allmählich mit, sie tauschen aus, sie erweitern ihre Begriffe, sie schleifen sich ab, gehn chemische und physikalische Mischungen ein, wenn man das unbewuste Modificieren und das Herübernehmen von Fremdwörtern durch diese Metapher bezeichnen will: kurz sie bilden sich aneinander und durcheinander, so dafs die Individualität der einzelnen nach und nach abgeschliffen wird zu Gunsten der den Grundzug unsers Zeitalters bildenden Universalität; wobei aber nur zu häufig die Schönheit und Bestimmtheit der Sprachform der Neuheit eines Gedankens geopfert wird. Gänzlich verschieden ist es mit den alten Sprachen. Diese liegen in ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte vor uns als Individuen, welche ein naturgemäfses Leben durchlaufen und vollendet haben. Sich selbst überlafsen hat die hellenische und nur nach éiner Richtung modificiert die lateinische Sprache uns ein Bild des innerlichsten Geistes dieser beiden Träger der Geschichte der Menschheit hinterlafsen. Deshalb ist das Studium dieser beiden Sprachen, wenn irgend etwas, für den jugendlichen Geist die schönste, gediegenste Vorschule zu ernster Wifsenschaftlichkeit. Denn was bezweckt denn diese anders als dafs sie statt der vorgefafsten, angewohnten, populären Begriffe ihrem Jünger wahre, durchdachte, allgemeine Begriffe, welche in schematischem, innerlich verknüpftem Zusammenhange stehn, mittheilt? Dazu kann es aber nur éine zweckmäfsige Vorübung geben, nemlich das

Umsetzen der bereits erlernten Begriffe in andere, von einer bestimmten Weltanschauung gebildete. Diese Uebung bieten uns denn auch die alten Sprachen in reichem Mafse. Nicht ein blofses Uebersetzen reicht hin wie bei neuern Sprachen, sondern eine stete geistige Reproduction des Gedankens und selbständiges Schaffen. Die Begriffe decken sich höchst selten, nur in den einfachsten Fällen: statt eines einzelnen Wortes mufs der lernende mithin eine ganze Sphaere aufbieten und in der vergleichenden Prüfung mit dem Satzganzen das treffendste Wort auswählen, oft den ganzen Satz umgestalten, wenn das Wort zwar passend ist, aber die gewünschte Verbindung einzugehn sich sträubt.

Aus dem gesagten geht hervor, dafs bei dem Erlernen der alten Sprachen ein ganz anderer Zweck als bei den neuern erzielt werden soll. Ist demnach bei den letztern die inductive Methode die geeignetste, weil am schnellsten zum Ziele führend, so ist bei den erstern ein ganz anderes Verfahren nothwendig und erspriefslich. Die Hauptschwierigkeit liegt, wie gesagt, in dem richtigen Durchdringen von Begriffen, deren Bedeutung nicht sowohl aus der Muttersprache des lernenden als vielmehr aus der zu erlernenden Sprache selbst erfafst wird. Ist mir z. B. der Begriff *otium* klar, so führe ich das Wort *otiari* viel sicherer auf dieses Stammwort zurück, als dafs ich abermals ein bei weitem nicht erschöpfendes deutsches Wort an die Stelle desselben setze.

Die Wichtigkeit des Etymologisierens geht aus dem angedeuteten zur Genüge hervor. Nur auf diesem Wege ist ein wirklich erspriefsliches Studium der alten Sprachen denkbar. Wie viel übendes liegt nicht darin, einen Begriff auffafsen zu müfsen, der entweder reichhaltiger oder enger ist als ein in unserer Sprache dafür gewöhnlich gesetzter, diesen Begriff mit der ganzen geistigen Anstrengung, welche bei der Auffafsung erfordert wurde, in seiner ganzen Verzweigung und Entwicklung zu verfolgen, seine Verbindungen und Bestimmtheiten, seine poetische Färbung und Geltung gleichzeitig vor Augen zu haben! Dazu kommen noch verschiedene andere Gründe, welche nicht minder wichtig sind, z. B. dafs eben die Entwicklung und Weiterbildung dieser Begriffe naturgemäfs und ohne fremden Einflufs in den alten Sprachen stattfand; ferner dafs eben das Herleiten später gebildeter Wörter aus primitiven zum Theil untergegangenen Stammwörtern sehr übend ist, namentlich wenn wir, was häufig bei den alten Sprachen der Fall ist, einen Begriff sehn, der, wiewohl identisch mit einem unserer Sprache, aus einer ganz verschiedenen Quelle hergeleitet wurde, vergl. *impotentia* Leidenschaftlichkeit, *constantia* Beharrlichkeit u. s. f. Es ist unmöglich eine befsere Schule der Logik und des Sprachsinns für das jugendliche Alter zu finden. Zudem sind die Etymologien eine Arbeit des Geistes, wie Lessing sagt, in der man selbst bei geringer Anstrengung erfreuliche Resultate erhält, also auch von dieser Seite dem Knaben und Jüngling angemefsen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend hat der Meister der lateini-

schen Sprachforschung L. Döderlein ein Vocabularium geschrieben, in welchem der Schüler eben durch jenen innern Halt und Zusammenhang statt des sonst so üblichen Auswendiglernens in die Oekonomie der lateinischen Sprachbildung hineingeführt werden soll. Der erfahrene Schulmann und gründliche Kenner der lateinischen Sprache fügt seinem Vocabularium 'Erläuterungen' bei, in welchen so viel treffendes enthalten ist, dafs kein Lehrer derselben ermangeln sollte. Führen wir einzelnes daraus an. 'Die Aufgabe war, den Erwerb der Wörterkenntnis so einzurichten, dafs der Knabe auch geistig dabei angeregt werde.' Es sollte das Wörterbuch nicht ersetzen. Grundsätzlich sind ausgeschlofsen die aus der Grammatik bekannten Wörter, die seltnen, die unsaubern, die griechischen, veralteten und spätlateinischen Wörter. Tieferes Eingehn und gelehrte Erörterungen, wie z. B. woher das *absens* und *praesens*, sind mit Recht verbannt, weil es in solchen Dingen, welche nicht einen nothwendigen Theil des geistbildenden Unterrichts ausmachen, gerathener ist, das innere Bedürfnis und die Frage abzuwarten. Durch Uebergründlichkeit wird im classischen Unterricht so viel geschadet als durch Ungründlichkeit. Aus demselben Grunde ist die Bezeichnung des Genetivs, des Geschlechts u. dgl., was den Hauptzweck beeinträchtigt hätte, weggelafsen und zwar mit vollem Rechte. Der Schüler soll nur finden was er sucht, und bei seinem Suchen durch nichts abgelenkt werden. — Die anerkannte Orthographie ist ein nothwendiges Element des Schulunterrichts, die streitige ein völliges *ἀδιάφορον*. (Hier möchte Ref. doch hinzufügen, dafs es gerade des gebildeten Lehrers Aufgabe ist, das von ihm als richtig erkannte allmählich in den Usus einzuführen.) Auf die Anordnung der Wörter hat der Verf. eine nicht geringere Sorgfalt verwendet als auf ihre Auswahl. Nicht nach der Verwandtschaft der bezeichneten Gegenstände nach Art des Orbis pictus, das hiefse den Zweck des Büchleins geradezu zerstören; aber auch nicht nach den einfachsten primitiven Wurzeln, das hiefse dem Denkvermögen des Knaben zu viel zugemuthet. Doch scheint gerade in dem letztern Punkte der Verf. sich selbst nicht immer treu geblieben zu sein. Was soll dem Knaben z. B. die Ableitung von *bruma* = *brevuma*, von *redimitus* unter *iacere*, *novacula* und *noverca* unter *novus*, *debere* unter *habere?*

In der Uebersetzung der Wörter befolgte der Verf. einen ebenso richtigen, paedagogischen Weg. Es lagen ihm drei Principien vor, ein historisches, logisches und ein praktisches. Nach dem historischen Princip wäre die Urbedeutung des Wortes anzugeben, wie sie in dem Etymon des Wortes liegt, z. B. *sors* von *sero* der Spruch, dann der Götterspruch, dann Loos, dann Schicksal und Capital. Ebenso *favere* warm sein. Nach dem logischen Gesichtspunkte war aus den verschiedenen Bedeutungen des Wortes die allgemeinste zu wählen, in welcher die andern implicite enthalten sind. Darnach muste er *emere* durch nehmen, *cedere* durch gehn übersetzen. Das dritte Princip gefiel dem Verf. am besten, weshalb er überall die Hauptbedeu-

tung auswählte, wobei er manche herkömmliche Ungenauigkeiten ausmerzte, z. B. *ancilla* die Sklavin, nicht Magd, *cubiculum* jedes Zimmer in welchem ein Sopha ist, *importunus* ein positiver Begriff lästig von *importare* (vielmehr von *portus* wie *opportunus*, sonst ist die Ableitungssilbe unerklärlich); *morosus* pedantisch, *virtus* Tüchtigkeit. In der Synonymik war er weit entfernt, die feinen Unterschiede dem Knabenalter zuzumuthen; wo es aber angieng, liefs er in der Uebersetzung dieselben so hervortreten, dafs sie unbewust gelernt nach und nach zu geistigem Eigenthum werden; so *diuturnus* langdauernd, *diutinus* langwierig; *aedes* Tempel, *templum* Heiligthum; *ornare* schmücken, *comere* putzen; *robur* Stärke, *vis* Gewalt, *potentia* Macht. So konnte auch die Uebersetzung durch genaue Beobachtung, den latein. Transitivis und Intransitivis die entsprechenden deutschen an die Seite zu stellen, dem Schüler eine sichere Stütze beim Uebersetzen werden, z. B. *mederi* abhelfen, *sanare* heilen; *invidere* misgönnen.

Um den Unterricht zu beleben, darf man ihn nie mechanisch werden lafsen; der lexikalische Theil der Sprache ist die allernatürlichste Gelegenheit für das Knabenalter zu philosophieren: denn alles Philosophieren ist nur ein weiteres Ergründen der Spracherfindung. Hiezu hat der Verf. namentlich die Wortbildung, welche die schönste Gelegenheit zum Nachdenken und auch eine für zehnjährige Knaben angemefsene Uebung namentlich in leichtern Ableitungssilben darbietet, gerechnet. Nicht genug zu beachten ist die Bemerkung, welche er hierbei macht: 'alles wird hier nicht blofs auf die speciellen Kenntnisse, sondern auch auf die Neigung des einzelnen Lehrers ankommen. Lehrt er dergleichen Kleinigkeiten mit innerer Lust und Neigung, dann ist dieser Unterricht bei aller Geringfügigkeit des Gegenstandes nicht fruchtlos, selbst wenn der Lehrling das Ergebnis wieder vergifst; sieht er aber selbst darin nichts anderes als Kleinigkeiten und positiven Wifsenskram, so quält er sich und seine Schüler mit solcher Gründlichkeit ohne alle Frucht.'

So empfehlen wir denn dieses Werkchen als eine Fundgrube der richtigsten paedagogischen Ansichten und Winke einem jeden Lehrer, der in den wunderbar verschlungenen und gekreuzten Abwegen der sündflutartig anschwellenden Sprachlehren den richtigen Weg, den der gesunden Vernunft, einzuschlagen bemüht ist. Zum Schlufs noch einige Bemerkungen über verschiedene Ableitungen, in welchen der Verf. nicht das richtige getroffen zu haben scheint. *Sella* nicht von *selere* = *sedere*, sondern *sed-la* wie *patella*, *opella*. *Adminiculum* nicht zu *minister;* dieses steht offenbar dem *magister* gegenüber, jenes zu *imminere*. *Cachinnare* ist zu vergleichen mit *καγχάζειν*. *Rus* ist nicht *ἄροτος*, sondern gehört zu der skr. Wurzel *ruh* wachsen, wozu *robur*, *roma*, *ruma*, vielleicht auch *ruga*. *Dens* ist nicht *edens*, sondern einerlei mit *ὀδοντ*, skr. *danśtra*, von Wz. *daś*, *δακ*. *Prosapia* gehört zu *sapere* und nicht zu *sevisse;* eine solche Perfectableitung ist durchaus dem Sprachgeiste unangemefsen. *Rigere* hat mit *rogare* und *eri-*

gere nichts gemein, es gehört zu skr. *vrisch*. *Absurdus* gehört doch wohl zu *surdus*, vergl. *absonus* und *dumm*, *stumpf*, *dumb*. *Lympha* und *Nympha* sind ursprünglich verwandt, vergl. das osk. *djumpai* in der Inschrift von Agnone. *Carmen*, das man gewöhnlich zu skr. *kri* = *ποίημα* zieht, gehört doch wohl zu *cano*, vergl. *Casmenae*. *Passus* gehört zu *pat* gehn, woher auch *passer*. *Mactare* ist wohl Frequentativ von *mah* und hat ursprünglich die Bedeutung verherlichen, dann durch Opfer verherlichen, daher schlachten.

Mainz. *Noiré.*

Kürzere Anzeigen.

Das Alterthum in seinen Hauptmomenten dargestellt. Eine Reihe historischer Aufsätze von Böckh u. s. w. Herausgegeben von *H. Kletke*. Breslau, Trewendt u. Granier. 1852. XI u. 632 S. gr. 8.

Die Absicht des Hrn. Herausgebers gieng dahin, gereifteren Schülern, Studierenden, Lehrern und überhaupt jedem gebildeten, welcher mit hinreichenden Vorkenntnissen versehn die nach dem Plane der Sammlung unberücksichtigten Einzelheiten sich leicht zu ergänzen vermöge, die Resultate anschaulich zu machen, zu denen die Menschheit im Verlaufe der Geschichte gelangte, die Höhenpunkte der Anschauung zu eröffnen, von denen sich ein klarer und freier Blick über die hervorragendsten Erscheinungen, wie über das Grofse und Ganze biete. Zu diesem Ende wählte er aus den Schriften der bedeutendsten Forscher und Darsteller (Böckh, Dahlmann, Droysen, Drumann, Ewald, Heeren, Hegel, Herder, Höck, A. v. Humboldt, Kortüm, Lassen, Leo, Löbell, Manso, K. A. Menzel, K. O. Müller, Niebuhr, Passow, Ritter, Schiller, F. v. Schlegel, Schlosser, Schnaase, Wachsmuth) 80 Abschnitte, welche über die wichtigsten Punkte der alten Geschichte handeln oder doch das innere geistige Leben der hervorragendsten Völker vor Augen stellen, aus und bot sie in drei Abtheilungen geordnet (I. der Orient 224 S.; II. Griechenland 224 S.; III. Rom 184 S.) dem Leser dar, zugleich fügte er, um weitere und eingehendere Studien zu fördern und das Ergänzen zu erleichtern, jedem Abschnitte litterarhistorische Nachweisungen bei. Fragen wir zunächst: kann durch eine so angelegte Sammlung der Zweck, die Kenntnis der alten Geschichte in der angedeuteten Weise zu fördern, erreicht werden, so können wir dies nur in beschränktem Mafse zugestehn. Denn die rechte Benützung einzelner Abschnitte aus bedeutenden Geschichtswerken setzt einmal eine vielseitigere und tiefere Kenntnis der Geschichte voraus, als sie z. B. auf dem Gymnasium gewonnen werden kann. Die meisten der Männer, aus deren Werken Abschnitte entnommen sind, haben nicht für die Jugend oder das sogenannte ge-

bildete Publicum geschrieben, sondern selbst auf der höchsten Stufe der Wifsenschaft stehend, eine gleiche bei ihren Lesern vorausgesetzt oder zu ihr zu erheben beabsichtigt. Wollte man nun aber vielleicht eben daraus eine wesentliche Förderung des lernenden folgern, so würde man immer übersehn, dafs echt wifsenschaftliche Kenntnis nie aus fragmentarischem, sondern nur aus zusammenhangendem allseitigem Studium gewonnen, und dafs, weil die Wifsenschaftlichkeit alles unter Principien stellt, das einzelne ohne Studium des ganzen viel schwieriger verstanden wird. Um dies durch bestimmte Beispiele zu erläutern, welche vielseitige und tiefe Kenntnisse nicht blofs in der griechischen, sondern auch in der orientalischen Mythologie setzt der in der zweiten Abtheilung S. 16 mitgetheilte Abschnitt aus Wachsmuths allgemeiner Culturgeschichte: 'Religion und Gottesdienst der Griechen' voraus! Oder kann z. B. die Beurtheilung Alexanders des Grofsen durch Droysen aufser Zusammenhang mit seiner gesammten Betrachtung und Darstellung von jenes Thaten recht begriffen und verstanden werden? Man wende nicht ein, dafs doch derartige Abschnitte immer die Resultate zusammengedrängt enthalten; ein Resultat, welches nicht aus der Erkenntnis des einzelnen sich bildet, ist kein Resultat, ebenso wenig wie eine Beleuchtung, die nur die höchsten Punkte oder zeitweilig und vorübergehend die einzelnen Partien trifft, die Auffafsung des ganzen Gegenstandes möglich macht. Es tritt dazu ein Punkt, den der Hr. Verf. in der Vorrede selbst angedeutet hat. Wir begegnen in den Abschnitten verschiedenen Principien, divergierenden Ansichten, entgegengesetzten Resultaten. Wie soll sich zwischen ihnen der lernende zurechtfinden? Dafs man ein zweites Urtheil dem einen entgegensetzt, wie z. B. dem Droysens über Alexander das von Niebuhr, kann nur Zweifel erregen, Selbstentscheidung wird erst nach tiefen Studien möglich. Schwerlich können wir ferner die Beurtheilung Ciceros, wie sie Drumann gegeben, so berechtigt dieselbe von seinem Standpunkte aus ist, den Schülern als die richtige empfehlen und deren Aneignung wünschen. Wie sehr man sich zu hüten habe, den Schülern nur halb oder falsch zu verstehendes in die Hände zu geben, darüber kann kein Zweifel sein, aber unsere Zeit bringt so manches, wobei jene Gefahr verdeckt und unvermerkt vorhanden ist. Dahin rechnen wir namentlich die Versuche, dieselben zu eigentlich wifsenschaftlichen Darstellungen in Auswahl hinzuführen. Wohl fühlt sich die Jugend dadurch geschmeichelt und geht eifrig ans Werk, aber die scheinbare Lernbegierde wurzelt nicht im rechten Grunde. An dem, was sie gewinnt, glaubt sie mehr zu haben als sie hat, mit dem, was sie gethan, bildet sie sich ein viel mehr vollendet zu haben, als sie in Wahrheit erreicht, oder sie legt die Sache ermattet aus der Hand, im Gefühle der Unmöglichkeit sie vollständig zu begreifen und sich anzueignen. In beiden Fällen wird das ernste wifsenschaftliche Studium nicht gefördert, sondern oft im voraus gelähmt. Unsere Zeit krankt an jener sich wifsenschaftlich dünkenden, über alles absprechenden und vor dem angestrengten Fleifse zurück-

schreckenden Oberflächlichkeit. Hüten wir uns die Jugend derselben entgegenzuführen, leiden wir nicht, dafs ein Urtheil über Cicero, wie es Drumann nach gewaltigen Anstrengungen und ernstestem Forschen sich gebildet, uns mit kecker Gewisheit von den Lippen unserer Primaner entgegentöne. Doch damit verwerfen wir nicht das Buch des Hrn. Verf. Das, was wir gesagt, trifft ja ohnehin nicht alle, sondern nur manche Abschnitte, und ein verkehrter Gebrauch hebt die Nützlichkeit nicht auf. Dafs unter der Aufsicht und thätigen Einwirkung eines einsichtsvollen Lehrers das Buch mit wesentlichem Nutzen von Gymnasiasten gebraucht werden könne, leugnen wir nicht, aber können auch nur unter Voraussetzung jener Bedingung dazu rathen. Jedesfalls halten wir den Quellen entnommene und möglichst treu nachgebildete Darstellungen der geschichtlichen Begebenheiten und hervorragendsten Persönlichkeiten, wo solche in den Quellen selbst nicht gelesen werden können, oder eine zusammenhangende, alles umfafsende Behandlung der alten Geschichte, wie sie in dem auch von Hrn. K. als trefflich empfohlenen Werke von M. Duncker gegeben ist, den Schülern unserer Gymnasien in die Hände zu geben für viel räthlicher und angemefsener. Dem gebildeten, welcher keinen Lehrer zur Seite hat, wird die Benützung schon schwerer werden und würden wir einem solchen, wenn er von wirklichem Eifer und Streben beseelt ist, lieber zur Durcharbeitung ganzer Werke rathen. Bei dem studierenden ist die Sachlage schon eine andere, will er aber wirklich Geschichte studieren, so sehn wir für ihn ebenfalls einen gröfsern Nutzen aus dem Studium eines einzigen ganzen Werkes, als aus der fragmentarischen Lectüre der im vorliegenden Buche gegebenen Abschnitte hervorgehn. Für den Lehrer endlich können wir uns höchstens den Nutzen versprechen, dafs er auf einzelne Abschnitte aufmerksam gemacht wird. Denn wenn wir die Forderung stellen, dafs, wer auf einer Stufe, wo die Absicht des Hrn. Verf. angestrebt werden kann und soll, Geschichte lehrt, die Werke, aus denen er Abschnitte ausgewählt hat, vollständig studiert haben, oder doch sie ersetzende eigene Studien gemacht haben müfse, so thun wir damit nichts unbilliges sondern wohl berechtigtes, und den Fall, dafs ein Lehrer, der jenes noch nicht gekonnt, zu jenem Unterrichte urplötzlich bestellt werde, glauben wir mit Recht unter die Ausnahmen rechnen zu dürfen. Was jedoch die Ausführung selbst betrifft, so können wir dieselbe unbedenklich loben. Die gewählten Abschnitte sind durchaus tüchtige und treffliche Arbeiten und geben in ihrer Zusammenstellung allerdings das wichtigste, was aus der alten Geschichte kennen zu lernen ist. Zwar können wir die ausgedehnte Berücksichtigung des Orients um so weniger tadeln, als die Kenntnis desselben nicht so unmittelbar mit dem Studienkreise der Schüler verbunden ist, indes scheint uns Rom zu knapp bedacht zu sein. Manche Seite des römischen Lebens, wie z. B. ihre Religion, und manche Partie der Geschichte, wie z. B. die Gesetzgebung des Servius Tullius, die Kämpfe der Plebejer und Patricier, die Samnitenkriege, haben gar keine besondern Abschnitte erhalten und doch liefsen

sich geeignete Darstellungen dafür leicht finden. Die beigegebenen litterarhistorischen Notizen erfüllen ihren Zweck, wenn schon hier und da gröfsere Auswahl gewünscht werden möchte, während man an manchen Orten gröfsere Vollständigkeit vermifst, wie z. B. II. Abth. S. 16 K. O. Müllers Prolegomena vergeblich sucht. Auch würde man wohl eine Ordnung der genannten Werke nach der Zeit, wie sie erschienen, an vielen Stellen angemefsner finden.

G. *R. D.*

Die Germanen und die Römer in ihrem Wechselverhältnisse vor dem Falle des Westreichs. Festrede u. s. w. vorgetragen von Dr. *Wittmann*, k. Reichsarchivadjuncten und Akademiker. München, auf Kosten der k. Akademie. 1851. 48 S. 4.

Eine interessante Schrift, anregend und überaus belehrend über einen Theil der allgemeinen und deutschen Geschichte, der zu den bis daher vernachläfsigtsten Partien gehört, und doch zu den merkwürdigsten der ganzen Welthistorie: den Untergang des weströmischen Reichs und des antiken Lebens und das Keimen der modernen Cultur und einer neuen Welt. 'Den Römern war, so mufs man nemlich annehmen, wenn man die Geschichte aufmerksam betrachtet, die universalhistorische Sendung zugefallen, durch Unterwerfung vieler Völker und Staaten ein umfafsendes Reich zu gründen und alle, welche darin aufgenommen wurden, in die Einheit éiner Bildung und éines Interesses zu ziehn, die alte Welt, deren Entwicklungen sie gesammelt und vollendet haben, und deren Beherscher sie geworden, zum Abschlufs zu bringen und mit der neuen, welche in den Wäldern Deutschlands keimte, in Verbindung zu setzen' (S. 5 f.), und 'überblickt man den Gang, welchen die Geschichte fünf Jahrhunderte hindurch genommen, so kann man nicht zweifeln, dafs er von der Vorsehung selbst so vorgezeichnet war. Nicht mit éinem Schlage sollte das römische Reich vernichtet, sondern nur allmählich aufgelöst werden, bis die Wege, auf welchen das römische und germanische Wesen sich begegnete, nach allen Richtungen hin gebahnt, die Deutschen darin völlig heimisch geworden und mit Hilfe der Römer solche Fortschritte gemacht hatten, dafs sie den Nachlafs derselben übernehmen und auf ihm weiter fortbauen konnten. So hatte der gewaltige Kampf zwischen den Germanen und den Römern keinen andern Zweck als die neue Welt mit der alten zu vermitteln. Diese Vermittlung beschränkte sich jedoch nicht blofs auf jene germanischen Stämme, welche im römischen Reiche ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten, sondern sie zog auch die ferner stehenden in ihren Kreis, obgleich, wie sich von selbst versteht, der römische Einflufs in weiterer Ferne immer schwächer wurde, gleichwie die Lichtstrahlen, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, stets matter und matter werden.' (S. 36 f.)

Aus diesen der Schrift selbst unmittelbar entnommenen Andeutungen mögen die Leser dieses Blattes ersehn, auf welchem edlen Stand-

punkte der Verf. steht, und aus welchem hohen Gesichtspunkte er den besagten Zeitraum bestrebt ist und räth aufzufafsen. Ihm ist 'das vergangene stets Einleitung und Vorbereitung, Hilfsmittel und Werkzeug des kommenden, die Zukunft nur eine Fortsetzung der Vergangenheit, und die Geschichte eben darum nicht ein Gemeng und Gewirr zusammenhangloser Erscheinungen und Aeufserungen des Menschen- und Völkerlebens, sondern in ihrem Wesen ein harmonisches, dem Hauptzwecke dienendes und zustrebendes Ganze' (S. 3 f.). 'Was einzelne Menschen, was Nationen geworden, das wurden sie nicht [hier muste der Verf. den zu allgemeinen und in dieser Allgemeinheit falschen, unhistorischen Gedanken durch ein 'immer' beschränken, denn es hat doch wohl Individuen genug und auch einzelne Völker gegeben, die ihre Entwicklung und Ausbildung sich selbst verdanken; zu den letztern rechnen wir die Griechen, deren Cultur wir nicht mit dem Verf. aus dem Morgenlande und aus Aegypten abzuleiten berechtigt sind] aus und durch sich selbst, sondern [meistens] nur durch andere, [meistens] nur durch den Verkehr mit der Welt, welche beide umgibt' (S. 4).

So ist es auch den Deutschen ergangen: die ihnen seit 113 v. Chr. gewordene Nachbarschaft mit den Römern hat sich zu einem welthistorischen Verhältnisse oder Factum mit der Zeit gestaltet. Die Römer sind die Lehrmeister der Deutschen geworden. 'Wie hoch wir auch anschlagen mögen, was die Griechen für uns geleistet, so ist doch von gröfserm Werthe, weil von gröfserm [wir möchten hinzufügen: nemlich unmittelbarem] Einflufse, was wir den Römern verdanken. Wir bildeten uns jedoch zunächst nicht an ihren wifsenschaftlichen Schöpfungen, sondern vorzugsweise in dem wirklichen, unmittelbaren und lebendigen Verkehr mit ihnen. Diesem zunächst verdanken wir unsere Civilisation.' (S. 5) 'Die Germanen sind die Universalerben der Römer geworden.' (S. 6)

Aber sie konnten das nicht werden mit éinemmal; sie konnten es nicht werden in der e r s t e n Zeit ihres Auftretens in der Geschichte. Sehr richtig bemerkt unser Verf. (S. 5), wie kurzsichtig manche neuere Historiker wären, ihr Bedauern oder selbst ihren Unmuth auszudrücken darüber, dafs die Cimbern und Teutonen den günstigen Augenblick versäumt hätten, der römischen Herschaft das Garaus zu machen und sich und andere Völker vor deren Knechtschaft zu bewahren. Sie bedächten nicht, 'dafs unsere Geschichte, die Geschichte Deutschlands wie ganz Europas, eine andere und gewis keine erfreulichere geworden wäre. Würde den Germanen das unglaubliche gelungen sein, sie konnten, wie sie damals waren und ihre verheerenden Raubzüge in den Rhein- und Donaulanden beweisen, nichts schaffen, sondern nur zerstören; mit ihnen würde überall, wohin sie ihren Fufs gesetzt hätten, die Barbarei eingezogen sein, und sie selbst würden, weil ihnen die Lehrer fehlten, in derselben wo nicht verkommen, so doch in ihrer Bildung, wenn ja ein Fortschritt möglich war, um Jahrhunderte zurückgeblieben sein.' Die Römer musten erst selbst noch mehr reifen

und ihre Cultur über Italien, Gallien, Britannien verbreiten, und die Deutschen mehr sich heranbilden, ehe eine wohlthätige Amalgamierung stattfinden konnte. Die Cimbern hätten das alles nicht vorgefunden, was nöthig war zur Heraufbildung der modernen Welt, und das vorgefundene nicht zu ihrer eignen Ausbildung verwenden können, 'so wenig als ein Mensch, der nicht einmal mit den Elementen der Wifsenschaft vertraut ist, aus den alten Meisterwerken der Kunst und Litteratur irgend einen Gewinn zu ziehn vermöchte.' (S. 6) Damit eine solche Amalgamierung möglich war, 'musten die Römer und Germanen erst einander näher kommen, sich gegenseitig kennen und verstehn lernen, die Germanen sich erst aus der Barbarei emporarbeiten, weil sie einen Anschlufs an die Civilisation nicht erlaubte, und die Römer sich in Harmonie setzen mit der neuen Welt, also von der Höhe ihrer Bildung herabsteigen bis zu dem Punkte, wo den Germanen ein Anschlufs möglich war.' (S. 6 f.)

'Und beides geschah in Folge jener höchst merkwürdigen Wechselwirkung, welche zwischen den Römern und Germanen sich einleitete theils durch den sechshundertjährigen Riesenkampf, welcher in der ganzen Weltgeschichte nicht seines gleichen hat, theils aber und vorzüglich durch den friedlichen Verkehr, welcher wegen der Nachbarschaft, der gegenseitigen Bedürfnisse und Interessen zwischen beiden sich anknüpfte, sehr manigfaltig gestaltet war und auch während des Kriegslärmes nie völlig unterbrochen wurde.' (S. 7)

Es war aber nicht blofs die griechisch-römische oder die sogen. heidnisch-classische Bildung, welche die Römer den Deutschen darboten, sondern auch die jüdisch-christlich-religiöse. Aus diesen beiden und dem eigentlich und echt germanischen Elemente ist die moderne deutsche Welt hervorgesprofsen.

Dies alles setzt nun von S. 10 an der Verf. in das speciellere Licht. Zu dem Ende stellt er aus den Quellen in lichtvoller Sprache das beweisende auf, das gemeinsame zueinander gruppierend, so dafs man ihm nicht nur mit Vergnügen, sondern auch hier mit vielfacher Belehrung folgt. Ihn dahin zu begleiten, verbieten die engen Grenzen dieser Anzeige; aber das hier beigebrachte wird genügen die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Schrift hinzulenken.

B. *M. W. H.*

Grundriss der Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen von *Karl Gustav Helbig*, Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden. Fünfte, vermehrte und verbefserte Auflage. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1853. XVI u. 46 S. 8.

Diese kleine sehr brauchbare Schrift braucht nicht erst ins Publicum eingeführt und empfohlen zu werden; das Erscheinen ihrer fünften Auflage beweist hinlänglich ebensowohl das Bedürfnis eines compendiarischen Leitfadens der deutschen Litteraturgeschichte für den Unterricht wie die praktische Einrichtung und Brauchbarkeit des oben

genannten. Die Aenderungen und Verbefserungen dieser neuen Auflage erstrecken sich auf die Revision im einzelnen und liefern den Beweis, wie es dem Verf. darum zu thun ist, mit den Resultaten der neuern Forschungen gewifsenhaft gleichen Schritt zu halten, ein Streben das um so mehr anzuerkennen ist, je häufiger dagegen in der Anfertigung von Schulbüchern gefehlt wird. Die Anordnung des Stoffs folgt im ganzen der Kobersteinschen Periodeneintheilung, der zufolge die ältere Zeit in fünf Perioden von den ersten Anfängen poetischen Lebens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, die neuere in zwei Perioden und von diesen die zweite wiederum in drei Abschnitte zerlegt wird; als Anhang ist eine Uebersicht der bedeutendern poetischen Erscheinungen der neusten Zeit seit 1830 beigefügt. Innerhalb dieses Schematismus hat sodann der Verf., so weit es thunlich war, die Uebersicht durch Gruppierung nach den Dichtungsgattungen wesentlich erleichtert, und den einzelnen Perioden kurze Einleitungen vorausgeschickt, die den allgemeinen historischen Faden fortsetzen und eine zusammenfafsende Charakteristik der Richtung und des Geistes der einzelnen Zeiten geben sollen. Der Verf. beschränkt sich demnach hier nicht auf die Entwicklung der Poesie in und aufser sich, sondern sucht ihre Folie im allgemeinen Leben des Staats, der Kirche, der socialen Zustände und der Cultur überhaupt auf und hebt sie andeutungsweise hervor, indem er mit Rücksichtnahme auf andere Hilfsmittel, namentlich auch auf Vilmars nicht genug zu rühmende, echt historische und zugleich poetische Darstellung, im ganzen der pragmatischen Weise von Gervinus Litteraturgeschichte folgt. Indes gehn diese Andeutungen im allgemeinen nicht zu weit und greifen weder den Ausführungen des Lehrers vor, noch übertreiben sie den für die Auffafsung des Schülers immerhin bedenklichen Pragmatismus. Wenn der Verf. mit sehr richtigem Takt in der Vorrede S. IV die Selbständigkeit und Sonderung der poetischen Litteratur auch für seine Schrift voraussetzt und in Anspruch nimmt, so wird man ihm darin nicht nur Recht geben, sondern für die Schule vielleicht auch in den kurzen Uebersichten die Hinweisungen auf die übrigen Wifsenschaften, namentlich die Philosophie der beiden letzten Jahrhunderte gern vermifsen. Denn die Erwähnung von Leibnitz, Chr. Wolff, Thomasius, Moses Mendelssohn, Engel, Garve steht müfsig da, wenn den Schülern die allgemeine Bedeutung dieser Männer im deutschen Culturleben und ihr Eingreifen in das Getriebe der poetischen Litteratur nicht einigermafsen zum Bewustsein gebracht werden kann. Und wie will das der Lehrer anfangen, ohne Gefahr zu laufen, den ohnedies fast erdrückenden und überreichen Stoff noch zu häufen, auf Ab- und Irwege zu gerathen, die den Eindruck der Hauptsache schwächen, und zugleich die so gefährliche Frühreife und den Hang zu encyclopaedischem Notizenkram zu befördern? S. 23 würde Ref. den Passus von 'Die Hegelsche Philosophie' bis zum Schlufs der Uebersicht ganz wegwünschen, weil sich diese Bemerkungen doch auf die nationale Entwicklung nach 1830 beziehn, die poetische Litteratur dieser Jahre aber gar nicht zur

'zweiten Periode' gestellt, sondern nur als eine nicht in den eigentlichen Plan des Leitfadens gehörige Appendix angehängt worden ist. Die Notiz über den zweiten Abschnitt der zweiten Periode der neuern Zeit (S. 28) ist nicht ausreichend und nicht bezeichnend genug; es muste auf Wesen und Richtung der sogenannten Sturm- und Drangzeit hingedeutet werden; ebenso wenig erscheint es als genügend, S. 34 nach Gervinus Auffafsungsweise die Periode der sogenannten Romantik mit dem Praedicat 'Ausartung der zeitherigen Entwicklung' abzufertigen. Hat sie doch keineswegs blofs diese negative Seite. Bei der Unmöglichkeit, in dieser kurzen Anzeige auf weitere einzelne Punkte des Compendiums einzugehn, seien dem Ref. nur noch ein paar allgemeine Bemerkungen verstattet. Der Verf. hat in den litterarischen Notizen, der Nomenclatur u. s. w. nach absoluter Vollständigkeit des Materials gestrebt und dadurch, zumal da die Hervorhebung der Haupterscheinungen durch den Druck modificierend hinzutritt, jedesfalls den praktischen Zweck erreicht, dafs die verschiedenen Lehrer ihre individuelle Weise in Betreff des Mafses und der Auswahl des im Vortrag zu behandelnden Stoffes freier walten lafsen können; aber doch kann man mit dem Verf. rechten, ob diese Vollständigkeit nicht, statt von dem speciellen Bedürfnis der Schule auszugehn, zu sehr das allgemeine Bildungsbedürfnis des Publicums im Auge gehabt habe. Die oberste Classe der Gymnasien soll erst propaedeutisch eingeführt werden in die glänzenden, aber auch unermefslichen Hallen unserer Poesie; nicht streng wifsenschaftlich, weder qualitativ noch quantitativ, soll ihre Geschichte schon den Schülern entgegentreten, sondern als eine Art Mittelstufe ihnen den Uebergang von der rein gesonderten und von Zeit und Raum unabhängigen Betrachtung einzelner Dichterwerke zu einer blofs relativen, historischen Anschauungsweise zeigen. Die allgemeinen Kategorien und der Pragmatismus werden also wenn auch nicht ganz fehlen, so doch sehr zurücktreten müfsen; eine mehr biographische Behandlungsweise und strenge Auswahl werden noth thun, um der Zerstreuung und dem überwuchernden Vielerlei vorzubeugen. Gehn wir von diesem Grundsatze aus, so kann gewis viel Stoff über Bord geworfen oder wenigstens auf das äufserste beschränkt werden; der vor allem, der nicht zugleich sittlich oder geistig erhebende Momente in sich schliefst, nach diesen beiden Seiten also entweder neutral ist oder gar entgegenwirkt; so ist beispielsweise die Zeit von dem Ende der mittelalterlichen Glanzperiode bis zur Reformation und die von Opitz bis Klopstock auf ein Minimum zu reducieren. Es wird dadurch Raum, Zeit und Interesse für die Hauptpartien gewonnen, diese treten lichter, reiner hervor, und verloren wird dem Zweck der Gymnasialbildung gegenüber nichts. Ref. mufs hier auf die weitere Begründung dieses Standpunktes verzichten; setzt er aber denselben voraus, so würde allerdings das Mafs des in unserm Leitfaden gegebenen Materials bedeutend zu beschränken sein, wenn der Lehrer seinen Vortrag nicht wieder auf ein Excerpt aus dem gegebenen basieren soll. Ref. würde namentlich den Anhang über die neuste Litte-

ratur seit 1830 wegwünschen; er gehört als Besprechung einer noch im Gähren und unklaren Werden begriffenen Epoche nicht in ein Schulbuch, das nur das fertige und zur Geschichte gewordene Geistesleben behandeln soll. Auszuführen, was Ref. sonst im einzelnen wegwünschen würde, kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein. Abgesehn von dieser Ausstellung, die mehr auf einer Verschiedenheit des principiellen Standpunktes beruht, zeichnet sich der Leitfaden durch Reichthum, Correctheit und Gründlichkeit aus. Ein vorausgehendes alphabetisch geordnetes Register dient zur Erleichterung des Gebrauchs.

D. *W. H.*

Schulreden von Dr. *Joh. Christoph Held*, Rector der kön. Studienanstalt und Kreisgewerbschule zu Bayreuth. Nürnberg, Geiger. 1853. X. u. 332 S. gr. 8.

Wenn der Hr. Verf. der vorliegenden Reden am Schlufse des Vorwortes ausspricht: 'sollten werthe Freunde und Berufsgenofsen sie als Zeichen gleicher Gesinnung und übereinstimmender Bestrebungen anerkennen, so wäre damit freilich ein meinem Herzen besonders nahe liegender Wunsch, eine besonders süfse Hoffnung erfüllt', so dürfen wir wohl unsere Anzeige mit der Versicherung beginnen, dafs diese Hoffnung bei vielen in Erfüllung gehn mufs und dafs kein Lehrer, dem es Ernst ist mit seinem Berufe, diese Reden ohne die reichste Belehrung, die kräftigste Anregung und freudigste Erhebung zu finden lesen, kein gebildeter, der in das Wesen der Gymnasien und in ihre Wirksamkeit Einsicht wünscht, sie unbefriedigt aus den Händen legen wird. Als Grundzug im Charakter des Redners tritt uns lebendiger christlicher Glaube und ein daraus hervorgehender, gegen sich selbst eben so unnachsichtiger, wie dem bösen allenthalben kräftig entgegentretender sittlicher Ernst hervor, und daher der glühende Eifer für den heiligen Beruf, durch Demuth und Bescheidenheit getragen. Allenthalben finden wir einen Geist, dem nichts halbes genügt, der alles in seiner innersten Tiefe zu ergründen und zu erkennen strebt, dem Klarheit so hoch über allem steht, dafs er sich nicht schämt einzugestehn, wie, wenn, was er sagt, den Hörern als allbekannt und vollkommen trivial erscheine, er darin eine Bürgschaft finde, dafs er vom Ziele, das er treffen gewollt, nicht abgeirrt (S. 138), und der dabei doch alles mit eindringlicher Wärme zu sagen und durch lebendige Sprache zu verschönen versteht. Ein vielseitiges gründliches Wifsen vollendet die Charakteristik des Redners, in dem wir ganz und gar das Bild eines durch und durch praktischen Schulmanns, gründlichen Gelehrten und frommen Christen vor Augen haben. Die Sprache ist immer edel, rein und fliefsend, und selbst, wo sie sich etwas breiter ergeht, doch niemals ohne Kraft. Was endlich den Inhalt betrifft, so ist die Wahl der Gegenstände als eine sehr glückliche zu bezeichnen, indem dieselben stets Gelegenheit geben, allen Theilen der Versammlung, den Lehrern, Schülern und den übrigen anwesenden, Stoff zum Nachdenken

und Anregung zu bieten, wobei wir jedoch auch die besondere Geschicklichkeit des Hrn. Verf. die Themen nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen, wie sie sich namentlich am Schlufse mehrerer Reden in den Ansprachen an die Abiturienten zeigt, rühmen müfsen.

Betrachten wir nun die einzelnen Reden, so stellt uns die erste beim Antritt des Rectorats am Gymnasium zu Bayreuth (4. Mai 1835) gehaltene (S. 1—25) die Pflichten des anvertrauten Amtes so vollständig und klar erkannt, aber auch das Vorhandensein der Mittel zu ihrer Erfüllung so unverkennbar vor Augen, dafs sie nothwendig das festeste Vertraun zum Redner erwecken mufs. Folgende an die Schüler gerichtete Stelle wird hinreichen das gesagte zu bekräftigen: 'Ich weifs, dafs Ihr von mir eine strenge Aufsicht auf Euer Leben und Thun erwartet, und ich sage Euch, Ihr täuscht Euch nicht.' Das ist derselbe Charakter, wie er sich z. B. in Ilgen bei seinem Eintritt in die Pforta aussprach. Die zweite Rede, bei der Preisvertheilung am 29. Aug. 1835 gehalten (S. 26—44), bespricht die Bedeutung öffentlicher Preisvertheilungen für die Schüler öffentlicher Lehranstalten. Indem sie die Gefahren, welche dergleichen Veranstaltungen haben, ganz rücksichtslos aufdeckt, zeigt sie den Schülern, wie sie recht und wahr davon denken müfsen (ganz besonders angesprochen hat den Ref. die Art, wie der Redner die einzelnen zuertheilten Preise als eine allen angethane Ehre darzustellen weifs), und den Eltern und Angehörigen, wie sie das ihrige thun können, um jene Gefahren zu verhüten. In der dritten Rede: 'Für das Leben, nicht für die Schule' (31. Aug. 1836) weist der Hr. Verf. die Angriffe des Materialismus auf das Wesen der Gymnasien so siegreich zurück, dafs man, da nur der oberflächlich schauende jene Angriffe als für immer verstummt ansehn kann, das Bekanntwerden der Rede in weitern Kreisen dringend wünschen mufs. Bedauern müfsen wir auch, dafs die schon am 31. Aug. 1837 gehaltene vierte Rede: 'Ueber das Verhältnis des Unterrichts in den altclassischen Sprachen zu dem Christenthum' (S. 71—100) nicht früher veröffentlicht worden ist. Die Klarheit und Gründlichkeit, mit welcher der Gegenstand behandelt, aber auch zugleich die Bedingungen nachgewiesen werden, unter denen die sogenannten Humanitätsstudien dem Christenthume nicht nur nicht schädlich, sondern sogar förderlich werden, wird indes auch noch jetzt dazu beitragen, viele über den selbst in der evangelischen Kirche noch immer aufs lebhafteste geführten Streit aufzuklären. Auch die beiden Reden VI und VII (S. 114—155) sind höchst dankenswerthe Beiträge zur Gymnasialpaedagogik, indem die erstere darlegt, wie durch den recht betriebenen Unterricht in den alten Sprachen die Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Muttersprache nicht nur, sondern auch die rechte Kenntnis der einheimischen Litteratur gefördert werde, wie aber die in Bezug auf dieselbe von so vielen gestellten Forderungen und wirklich auch schon vielfach geübten Methoden geradezu die Erreichung jenes Zweckes unmöglich machen, die zweite aber von den drei Forderungen an die Schule: 'Wifsen, Können und Wollen' die erste heraushebend,

zeigt, wie schwere Nachtheile die Herabsetzung des Gedächtnisses und die Vernachläfsigung der auf dessen Schärfung und Bereicherung zielenden Uebungen nicht blofs in scientifischer, sondern auch in sittlicher Hinsicht herbeiführen. Ganz praktisch an Beispielen legt namentlich die letztere Rede die Verkehrtheit der Methode, welche alles von den Schülern selbst gefunden und angeeignet wifsen will, vor Augen. Durch Nachweisung einiger der wichtigsten Dinge, auf welche der Lehrer Verzicht leisten müfse, warnt die achte Rede (31. Aug. 1840. S. 155—176) den Lehrer vor schädlichen Ausschreitungen, welche er in der wohlmeinendsten Absicht leicht begeht, stellt ihm aber auch lebhaft vor Augen, wie er gerade durch die Uebung der schwersten Pflicht, der Selbstverleugnung, am segensreichsten wirken und der innern Befriedigung theilhaftig werden könne. Wenn in der neunten Rede (30. Aug. 1840. S. 176—205) als Bedingungen, von welchen das Gedeihn öffentlicher Schulen abhängt, die gröfstmögliche Stätigkeit und Beständigkeit, die möglichst ausgedehnte Selbständigkeit und Freiheit und die Zustimmung der öffentlichen Meinung dargestellt werden, so wird wohl jeder von selbst denken können, dafs dabei nicht in das Modegeschrei der Neuzeit eingestimmt, vielmehr dasselbe ernst zurückgewiesen, und dafs unter der letzten Bedingung nicht das Haschen nach Gunst des Publicums und das sich Wiegenlafsen von jeglichem Winde, sondern nur das Streben den besten und gediegensten seiner Zeit genug zu thun verstanden wird. Ueberraschend und ergreifend ist die Art, wie das, was von den Schulen gesagt ist, auf die Abiturienten als Bedingung für ihr ferneres glückliches Leben angewendet wird. Einer besondern Veranlafsung, der am 15. Nov. 1851 in der Studienanstalt am Tage nach der Enthüllung des Jean Paul errichteten Standbildes veranstalteten Feierlichkeit, verdankt die elfte Rede (S. 217—239) ihre Entstehung. Die vollständige und innige Vertrautheit mit dem Dichter erweist sich hier ebenso durch die Würdigung seiner Leistungen, wie durch die Hervorhebung derjenigen Richtungen seines Geistes und Gemüths, welche gerade die Jugend zur Nacheiferung reizen müfsen, während die Hinweisung auf die Verhältnisse, unter denen die Entwicklung des so reichen Geistes erfolgte, aus den eignen den rechten Segen ziehn lehrt. Die in den Jahren 1842—1844 gehaltenen Reden XII, XIII und XIV (S. 239—317), 'Erinnerungen aus der Geschichte des Gymnasiums zu Bayreuth', behandeln einen Stoff, dessen Verwendung zu Schulreden von vielen leicht für nicht ganz geeignet gehalten werden dürfte und dennoch gerade nicht nur hohes Interesse, sondern auch die tüchtigste Belehrung bietet. Denn was kann wohl mehr zur treuen Pflege und Erhaltung der bestehenden Unterrichtsanstalten reizen, als die Kenntnis von den Absichten der Stifter und den Opfern, welche sie gebracht, was bietet bei dem Entschlufse dazu eine sichrer leitende Richtschnur, als die geschichtliche Darlegung dessen, was das Gedeihn einer bestehenden Schule förderte und was demselben hemmend entgegentrat, was kann endlich Lehrern und Schülern als befseres Beispiel zur Nachahmung

vorgehalten werden, als das treue Wirken von Männern, welche sich durch Schwierigkeiten aller Art nicht schrecken liefsen, für die höchsten Güter der Menschheit zu sorgen, oder unbeirrt durch der Menge Geschrei und ohne Ehrgeiz und Trachten nach Geld und Gut den reichen Schatz ihres Geistes und Herzens andern mitzutheilen treulich bestrebt waren? Der Hr. Verf. bewährt übrigens in denselben eine grofse Meisterschaft in der Zeichnung von Persönlichkeiten (in der ersten Rede des Markgrafen Christian Ernst und seines Rathgebers Kaspar von Lilien, in der zweiten Christian Wilhelms von Krohnemann und Daniels von Süperville, in der dritten besonders Lorenz Johann Jacob Langs) und in der Darstellung geschichtlicher Verhältnisse. So sind die Reden selbst für die Geschichte des Landes und der Paedagogik nicht ohne bedeutendes Interesse. Auch das erkennen wir als einen Vorzug an, dafs selbst beim Lesen uns niemals der Eindruck der mündlichen Erzählung verläfst. In einem Nachtrage hat übrigens der Hr. Verf. eine in der dritten Rede auszugsweise gegebene Stelle über Lang aus der Facies illustris collegii Christiano-Ernestini secundum docentium et discentium studia accurate descripta et sub finem anni MDCCLXXXIII publicata mitgetheilt. Eine Fortsetzung zu dem vom Redner gebotenen liefert das von uns Bd. LXV S. 78 angezeigte Programm von Knapp.

Drei der Reden sind in der königl. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule gehalten, V beim Antritt des Rectorats am 23. Juli 1838 (S. 100—114), X: Betrachtungen und Wünsche zur richtigen Würdigung der Gewerbschulen, bei der Preisvertheilung am 1. Sept. 1841 (S. 205—217) und XV bei gleicher Gelegenheit am 29. August 1852: Praxis im Gymnasium, Theorie in der Gewerbschule (S. 317—331). Auch sie geben von der hohen paedagogischen Befähigung und vielseitigen Bildung des Hrn. Verf. Zeugnis, und bieten, namentlich die letzte, auch dem Gymnasiallehrer vielfache Belehrung dar. Ganz willkommen sind sie aber dem Ref. als ein Zeugnis für eine stets von ihm gehegte und vertheidigte Ansicht, dafs die Gymnasien und technischen Schulen nebeneinander bestehn können, ohne einander das Leben zu verkümmern, dafs aber jede der beiden Anstalten um so sicherer ihr Ziel erreicht, je mehr sie ihre Aufgabe und die zu deren Erreichung nothwendigen Grundlagen und Bedingungen festhält und je weniger sie in Folge davon aus dem Kreise der andern in den eignen hinüberzuziehn sich verleiten läfst.

Man pflegt eine Anzeige gewöhnlich nur dann als auf gründlicher Prüfung beruhend zu betrachten, wenn dem Lobe auch Widerspruch, wo nicht Tadel beigesellt wird, und selbst Männern, wie Hr. Held einer ist, wird mit dem letztern mehr gedient als mit dem erstern. Nun wollen wir nicht in Abrede stellen, dafs auch in den vorliegenden Reden einzelnes sich findet, wobei wir Anstofs genommen und woran die Kritik mäkeln kann; allein einmal würde Ref. geradezu der Wahrheit ins Gesicht schlagen, wollte er nicht aussprechen, dafs fast alles in den Reden ihm vortrefflich erschienen und dafs dieselben seine

innersten Ueberzeugungen aussprechen, natürlich aber auf dieselben auch vielfach bekräftigend und berichtigend eingewirkt haben, sodann würde er sich selbst den grofsen Genufs, den sie ihm gewährt, nur trüben und verringern, wollte er kleine Ausstellungen suchen und vorbringen. Möge jeder durch eigene Lectüre sich überzeugen, ob er zu viel gesagt, und möge der Hr. Verf. in dieser Anzeige den Ausdruck inniger dankbarer Verehrung erkennen.

R. Dietsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'academie impériale des sciences de St. Petersbourg. Petersburg, Eggers et Comp. Leipzig, Vofs *). Tom. I. 1e Livraison. 1850. Stephani: Ueber ein ephesisches Amulet (S. 1—5 nebst einer lithographischen Abbildung. Die im Museum zu Syracus befindliche Terracotta-Platte wird für ein aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. herrührendes Amulet der ephesischen Artemis mit Geheimschrift erklärt. In einer Bemerkung erklärt Graefe, dafs er die Inschrift für rein griechisch halte, indem er in den Anfangsworten Ἄρτεμι, φάος ἱερόν und im Schlufsworte ἀπαρχή findet). — Ders.: Ueber B. v. Köhne; Beiträge zur Geschichte und Archaeologie von Cherronesos in Taurien. Petersburg 1848 (S. 6—61: sehr sorgfältige und eingehende Beurtheilung des genannten Werkes, dessen grofse Schwächen allenthalben nachgewiesen werden). — Mich. Kutorha: Die Ansichten des Dikaearchos über den Ursprung der Gesellschaft nebst der Erklärung seines Fragments bei Stephanos von Byzanz s. v. πάτρα (S. 62—70: nach einem Rückblicke auf die von Plato und Aristoteles aufgestellten Ansichten über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft, welche deswegen, weil sie von keiner rein historischen Grundlage ausgegangen, als des Ziels verfehlend angesehn werden, wendet sich der Verf. zu dem Fragmente des Dikaearchos, in dem er den Culminationspunkt der Ansichten, über welchen die Alten nicht hinausgekommen, erblickt. Er bekämpft Buttmanns Annahme, dafs die πάτρα und φρατρία mit den attischen γένη und φρατρίαι zusammenfallen, und erklärt πάτρα für Familie, welche bei dem Vorhandensein nur éines Elternpaares durch die eheliche Verbindung der Geschwister (die zweite Generation) sich bildete. Im zweiten Theile gibt er eine unlösbare Schwierigkeit zu, sieht aber den Hauptgedanken des Philosophen: die φρατρία sei die Verbindung von Geschwistern, von welcher die Verbreitung des Menschengeschlechts ausgieng, als deutlich erkennbar an, und erläutert den letzten ungenau ausgedrückten Theil dahin, dafs die φυλή, die

---

*) Da wir voraussetzen zu können glauben, dafs diese in zwanglosen Heften seit September 1850 erscheinende Zeitschrift, welche die historischen und philologischen Artikel des Bulletin scientifique in besondern Abdrücken bietet, einem grofsen Theile unserer Leser schwer zugänglich ist, so glauben wir mit den Auszügen daraus etwas nicht unwillkommenes zu bieten. Die oben erwähnten vier Hefte sind alle bis jetzt erschienenen. Die meisten Aufsätze sind in deutscher, einige in französischer Sprache abgefafst. *R. D.*

Grundlage der Stadt oder des Staates, in allmählicher Entwicklung aus der Vereinigung mehrerer Phratrien entstand). — Derselbe: Beiträge zur Erklärung der vier ältesten attischen Phylen (S. 71—82: in einer zu Dorpat 1832 erschienenen Schrift *de tribubus Atticis* hatte der Verf. aufgestellt, dafs die von Pollux VIII, 108 angeführten Namen in folgende vier Gruppen zu ordnen seien:

Κεκροπίς, Αὐτόχθων, Κραναΐς, Ἀτθίς.
Ἀκταία, Παράλια, Μεσόγαια, Διακρίς.
Διάς, Ἀθηναΐς, Ποσειδωνιάς, Ἡφαιστιάς.
Γελέοντες, Ὅπλητες, Αἰγικορεῖς, Ἀργάδεις.

und in einer zweiten 1838 in russischer Sprache veröffentlichten Dissertation den Satz durchgeführt, dafs die Ioner bei ihrem ersten Einfalle in Attika in vier Stämme geschieden gewesen, Geleonten u. s. w., welche Namen aus politischen zu Eigennamen geworden, dafs dieselben von den Gottheiten, die sie verehrten, die Namen der dritten und von den Wohnsitzen, welche sie in Attika eingenommen, die der zweiten Gruppe geführt haben. In der 1844 von Rofs gefundenen, in Gerhards archaeol. Zeitung 1844 V 15 p. 246 veröffentlichten Inschrift findet er nun durch die Erwähnung des Ζεὺς Γελέων die Identität der Namen Dias und Geleontes erwiesen, und durch eine zweite 1840 entdeckte (E. Curtius: inscriptt. Att. Berol. 1843 p. 1—7), das Vorhandensein eines Landstrichs Mesogaia und demnach die appellative Bedeutung des Namens Mesogaeer bestätigt. Als die schon vor Kleisthenes existierende beständige Phylenordnung wird gegen Westermann die von Herodot V, 66 gegebene Γελέοντες. Αἰγικορεῖς, Ἀργάδεις, Ὅπλητες angenommen, aus Stephanus von Byzanz s. v. Αἰγικόρεως unter Zurückweisung von Meinekes Emendation das Vorhandensein der Ortsnamen Γελεοντίς, Αἰγικορίς, Ἀργαδίς, Ὁπλητίς gefolgert, endlich aus Eurip. Ion. 1580 die Athene als Schutzgottheit der Αἰγικορεῖς und demnach die Benennungen Ἀθηναΐς und Αἰγικορεῖς als denselben Stamm bezeichnend dargestellt. Aus dem Vorhandensein eines Ζεὺς Ἀκταῖος wird weiter, da die griechischen Götterbeinamen stets an individuelles angeknüpft seien, die Identität der Geleonten mit den Aktaeern geschlofsen und schliefslich dann die Combination aufgestellt: Geleonten = Dias = Aktaea, Aegikoreis = Athenais = Paralia, Argadeis = Poseidonias = Mesogaea, Hopletes = Hephaestias = Diakria. Mit dem Beweise, dafs die vier ionischen Phylen von vornherein bestimmte Wohnsitze in Attika gehabt, wird übrigens die Möglichkeit, die Existenz von Kasten im alten Attika zu vertheidigen, als beseitigt angesehn).

2me Livraison 1852. Stephani: Rapport sur un ouvrage de Mr. Mercklin intitulé: Die Talos-Sage und das sardonische Lachen (S. 83—87: belobende und im Hauptresultate, dafs der attische Talos mit dem aus dem Baal-Molochculte hervorgegangne kretischen Talos identisch sei, beistimmende, wenn schon in einzelnem abweichende Beurtheilung). — Gräfe: Ueber griechische Verbalformen, die nur aus dem Sanskrit zu erklären (S. 87—91: Auszug aus einer schon am 4. Aug. 1843 gelesenen Abhandlung, mitgetheilt um den folgenden Aufsatz einzuleiten. Die in boeotischen Inschriften zahlreichen Futura auf σιω sind das Sanskrit-Futurum auf *sjami*. Die Form καταδουλέατω auf der vierten der von Ulrichs im Rhein. Mus. N. F. II, 4 S. 552—560 mitgetheilten Steinschriften setzt ein Praesens καταδουλέαμι = καταδούλημι voraus, καταδουλέαμι aber ist καταδουλαίαμι = skr. καταδουλα*jami*. Durch die gleiche Zurückführung auf εαμι findet die bisher unerklärliche Form der 3. Plur. εᾶσι mit ihrem langen α Erklärung. Jene Form καταδουλέαμι setzt ein adjectives δουλας (Fem. δούλα, δουλάριον) voraus und das überall wieder auftauchende α zeigt

die offenbare Identität des Urgriechischen mit dem Sanskrit. Auch die ion. Form *ἐβουλέατο* neben *ἐβούλοντο*, wobei *ἐβουλεντο* zu Grunde liegt, weist auf ein *βούλημι*, *βουλajama* zurück. Auch *δίδωμι* neben *dadami* und *dare* zeigt, dafs in vielen Fällen das ursprüngliche *a* sich nur durch dunkle Aussprache in *ω* verwandelt hat. Kein Verbum purum im Griechischen kann ohne Voraussetzung eines Verbum in *μι* als Bedingung entstanden sein). — Derselbe: Die Zufälligkeit der verbalen Flexionsreihen und ihres grammatischen Gebrauchs in dem indoeuropaeischen Sprachstamme (S. 92 96: es wird auch hier der Satz durchgeführt, dafs die ursprüngliche Form der Flexion im Griechischen und Lateinischen den Laut *a* hatte und dafs sich erst daraus die Formen mit *e* und *o* entwickelten. Auch hier werden die ionischen Formen wie *διδόασι* als Beweis gebraucht und die gleiche Vocalumwandlung im Sanskrit, Pali und Prakrit nachgewiesen). — Ders.: Steinschrift aus der Zeit des bosporanischen Königs Ininthimaeos, mitgetheilt von Hrn. v. Köppen, erläutert (S. 97—101: die Inschrift, durch welche der Name des genannten Königs zuerst festgestellt worden ist, wird folgendermafsen gelesen und emendiert: *Ἀγαθῇ Τύχῃ Βασιλεύοντος βασιλέως Τιβερίου Ἰουλίου Ἰνινθιμαίου φιλοκαίσαρος καὶ φιλορωμαίου εὐσεβοῦς χρόνῳ ἀμεληθεῖσαν* [hier wird der Ausfall eines Wortes angenommen und ein derartiges wie *ἰδόντος*, obgleich unter Zweifeln vermuthet] *τὴν κρήνην, ἀνῳκοδομήθη ἐκ θεμελίων καὶ γέγονε πύργος ἐπὶ πρεσβευτῇ Χοφράσμονι Φοργαιάκου καὶ ἑλληνάρχῃ Κ. Χαρίωνι Ἀφιδάνου καὶ διαδόχῳ Ἡρακλείδῃ Νάττα καὶ διὰ ἐπιμελητῶν, Πάπα Χρήστου καὶ Ἀντιμάχου Κίμβρου καὶ Ἔρωτος Μαστοῦ συμβατέων Ἀσιανοῦ Μενεστράτου, Φιδάνους Κίμβρου, Ἀφθαίμακος* (nach barbarischer Aussprache für *Αὐθαίμακος*) *Ἀψάλου, Κόσσους Ηρακλείδου, Μυριπίου Ἡδύκωνος, διὰ ἀρχιτέκτονος Αὐρηλ ου Ἀντωνείνου, ἐν τῷ ΓΛΦ, Γορπιαίῳ*. Das Jahr ist 533 (237 n. Chr.) und der Monat Gorpiaeos). — Stephani: Parerga archaeologica I—V (S. 102—120; s. NJahrb. Bd. LXIII S. 90 ff.). — Ouvaroff: Notice sur le monument antique de Poretsch (S. 121—26: die von Winckelmann erwähnte, hierauf lange Zeit wegen Erbstreitigkeiten in der Familie des Cardinal Altems vergefsene, dann von Ouvaroff 1843 acquirierte und im Schlofse Poretch aufgestellte ovale Urne wird wegen ihrer Gestalt und der angebrachten, sonst nur bei Wassergefäfsen sich findenden Löwenköpfe für eine Weihwasserschale, die in den Mysterien gebraucht worden, erklärt. Die Sculpturen von gröfster und erhabenster Schönheit werden als den vulgären Dionysoscult und den geheimen desselben Gottes als Iacchus darstellend erklärt und in der Verschmelzung des Dionysos und Demetercultes, die der Verf. früher Essai sur les Mystères de Eleusis. Sect. VI unter Zustimmung von Creuzer und Silvestre de Sacy behauptet, die Bestimmung der Schale zum Gebrauch in den Mysterien hinlänglich erwiesen gefunden). — Stephani: Parerga archaeologica (S. 127—192 VI: gegen O. Jahn archaeologische Beiträge S. 257 f. wird die von dem Verf. Theseus und Minotauros S. 65 aufgestellte Behauptung, dafs Pausanias in der Beschreibung des amykläischen Thrones III, 18, 7 geirrt, indem er den marathonischen Stier mit dem Minotauros verwechselt, gerechtfertigt dadurch, dafs sich für eine Wiederholung derselben Abbildung durchaus kein solcher Grund, wie er bei andern Kunstdenkmälern der Art ersichtlich sei, auffinden lafse [auch die von Siebelis behauptete Wiederholung des Centauren Oreos wird in Abrede gestellt], der Irthum aber nur dadurch erklärlich gefunden, dafs der marathonische Stier wirklich nicht als ganz Thier, sondern als Mensch mit Stierkopf abgebildet gewesen sei. Da nun aber der Künstler Bathykles eine solche Abweichung von der Sage nicht wagen gekonnt, wenn nicht Volksvorstellungen ihm zur Seite

standen, so weist der Hr. Verf. durch den Zusammenhang jenes Stiers mit der attischen, aus dem Baal-Molochculte entstandenen Talossage — der Stier soll ja der von Herakles nach dem Peloponnes gebrachte kretische sein — die Möglichkeit des Vorhandenseins einer solchen Vorstellung nach. Durch eine ausführliche Darlegung des auch aus Pausanias deutlich erkennbaren Princips, nach welchem Bathykles die Bilderpaare geordnet, wird sodann die Unmöglichkeit dargethan, dafs im 8. Paare der Aufsenseite Dionysos vom Hermes getragen dargestellt gewesen sein könne, vielmehr gestützt auf ein kleines Gefäfs in der Münchner Sammlung der Knabe als das *εἴδωλον* des Herakles, das Hermes *ψυχοπομπός* in die Unterwelt bringe, gedeutet und die Veranlafsung zum Irren für den Pausanias darin gefunden, dafs ihm die in alter Zeit bestandene Sage, ein Theil des Herakles sei in der Unterwelt, nicht mehr bekannt gewesen. Grobe Irthümer werden bei Paus. ferner I, 3, 3 unter Hinweisung auf A. Schäfer Rhein. Mus. 1847 V S. 62 ff., und I, 23, 1, indem er hier die *λέαινα* mit dem grofsen Haufen der Athener auf ein Weib, nicht wie die gebildeten auf ein Insigne des Grabmonuments gedeutet. — VII. nebst Abbildung: Beschreibung und Würdigung einer in dem Besitze des Verf. befindlichen, in Rom erworbenen kleinen Terracotta-Abbildung, das Urtheil des Paris darstellend. — VIII. Mittheilung über einen griechischen in Abbildung beigegebenen Grabstein, ein Mädchen eine Puppe betrachtend darstellend, und Deutung der auf der Akropolis zu Athen Nr. 1920 aufbewahrten Platte als eines Grabmals, das den Knaben mit seinem Lieblingsvogel, einem Hahne, darstelle, gegen Schöll, der darin eine Votivtafel mit einem Genesungsopfer gesehn, und Aufzählung ähnlicher Grabsteine mit Thieren, welche sich in Athen vorfinden).

3me Livraison. Stephani: Parerga archaeologica (S. 193—200. IX: Beschreibung eines in der kaiserlichen Eremitage aufgestellten aus Aegina stammenden Grabsteins mit der Inschrift: *Ἀντιόχει Θεμίσωνος ἀεϑλοφόρον κόνις ἥδε κεύϑει δωδεκέτη παῖδα Θεμιστοκλέα, ὃς βουλὰν καὶ ϑάρσος ἔχων ἴσ' ὁμωνύμῳ ἀνδρὶ ϑνήσκει τὴν Μοιρῶν οὐ προφυγὼν δύναμιν.* — X: Unter Mittheilung zweier in der kaiserl. Eremitage befindlichen Münzen der Stadt Aenos wird nachgewiesen, dafs die aus Paus. III, 19, 1 nothwendige Annahme, der Gott habe auf dem amyklaeischen Throne gestanden, keine vereinzelte Erscheinung sei, die noch dazu durch das frühere Vorhandensein des Götterbildes eine natürliche Erklärung finde. Mit Hilfe des auf den Münzen abgebildeten Thrones wird sodann die Beschaffenheit des amyklaeierläutert und darnach die räumliche Vertheilung der von Paus. beschriebenen Bildwerke an demselben nachgewiesen). — E. de Muralt: Notice sur des manuscrits grecs, avec miniatures très anciennes de la bibliothèque impériale publique de St. Petersbourg (S. 201—206: beschrieben wird das von den Einwohnern von Jumich-Khaneh bei Trebisonde geschenkte Evangelium der heil. Theodora aus dem 9. Jahrh., ein zweites für den Bruder des letzten Palaeologen-Kaisers gefertigtes, ausführlich das von Mdme Sandrini in Athen erworbene Manuscript der Evangelien, dessen Uebereinstimmung mit der orientalischen Textesrecension und manche Besonderheiten nachgewiesen werden). — Stephani: Bericht über des Grafen Alexis Uwaroff Werk über die Küsten des südl. Rufslands. 1. Lieferung (S. 207—212: die Bedeutsamkeit der Untersuchungen über Olbia wird hervorgehoben, als ein bisher unbekanntes Document zu der Untersuchung über die Proxenie eine im Besitz des Grafen Kuschelew zu Petersburg befindliche Inschrift mitgetheilt: *Τύχῃ ἀγαϑῇ. Ὀλβιοπολῖται ἔδωκαν Χαιρ[ε]γένει Μητροδώρου Μεσημβριανῷ αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις προξενίαν, πολιτείαν, ἀτέλειαν πάντων χρημάτων, ὧν ἂν αὐτὸς εἰσάγῃ ἢ παῖδες, ἢ*

ἀδελφοὶ, οἷς κοινὰ τὰ πατρῷα, ἢ θεράπων καὶ εἴσπλουν καὶ ἔκπλουν καὶ ἐν πολέμῳ καὶ ἐν εἰρήνῃ ἀσυλε(ὶ) καὶ ἀσπονδε(ί)). — Ders.: Bericht über Tölkens Sendschreiben an die kaiserl. Akademie d. Wifs. in St. Petersburg über die Angriffe v. Köhlers auf mehrere antike Denkmäler des kön. Museums zu Berlin. 1. (S. 213—294: da ein Auszug ohne ein Urtheil, dergleichen uns nicht zusteht, unmöglich ist, so begnügen wir uns auf diese derbe und entschiedene Zurückweisung der Tölkenschen Ansichten aufmerksam zu machen).

4e Livraison. 1853. Stephani: Parerga archaeologica (S. 295 —304. XI mit einer lithographierten Tafel. Beschreibung einer überaus schönen aber verstümmelten weiblichen Statue in Athen und einer ebenso vortrefflichen männlichen aus Andros. Beide werden für Portraitstatuen erklärt, in Betreff der letztern gegen Rofs Inselreisen II S. 17. Inscr. gr. in. II nr. 89, mit Le Bas Revue archéol. III p. 281 die Zugehörigkeit der Frauenstatue und der unweit davon gefundenen beiden Inschriften geleugnet, dagegen in den letztern Bestätigung für die Echtheit der von Muratori Thesaur. inscr. p. 818 nr. 10 nach Doni mitgetheilten lateinischen Inschrift gefunden). — L. Mercklin: Ueber die Anordnung und Eintheilung des römischen Priesterthums (S. 305—357: nach einleitenden Bemerkungen, dafs vollständige chronologische Anordnung und systematische Eintheilung des römischen Priesterthums, ohne welche doch eine vollständige Kenntnis des Wesens nicht möglich sei, vermifst werde, wobei jedoch den Forschungen von Ambrosch gebührende Anerkennung gezollt wird, handelt der Hr. Verf. unter I. von der historisch-genetischen Ordnung des Priesterthums. Die historischen Berichte über die Priesterthümer der Königszeit sind zu unsicher und noch weniger bietet die erwiesene Thatsache, dafs die meisten schon vor Rom in Italien bestanden, einen Halt dar, indes bleiben für die Königszeit die Pontifices, Augures, Flamines, Salii, Luperci, Arvales, Feciales, Curiones, Vestales übrig, die duumviri Sibyllini und der rex stehn im Uebergange, die septemviri epulones sind eine Schöpfung der Republik. Nachdem hierauf die verschiedenen Angaben der Ordnung bei den alten Schriftstellern kritisch geprüft und unzureichend gefunden sind, dagegen die Nothwendigkeit einer im Laufe der Zeit hervortretenden Ordnung der Elemente gezeigt ist, wird unter Beiziehung der unleugbaren Analogie der Magistrate als auf altem Herkommen beruhend die Superiorität einzelner Priesterschaften erkannt, und zwar als die summa collegia nach Suet. Oct. 100 und Dio Cass. 53, 1 die Pontifices, Augures, septemviri und quindecimviri bezeichnet, zu denen durch Tiberius (Dio Cass. 58, 3; Tac. Ann. III, 64) die sodales Augustales hinzukommen; indes reicht dies nicht höher hinauf als 564 d. St., weil nach Polyb. 21, 10 nur drei solche es gibt und die Salier noch zu ihnen gehören. Die Auszeichnung jener Priesterschaften aber wird durch die häufigere Erwähnung der Sterbefälle aus ihnen bei Livius und dadurch, dafs die Mitglieder zugleich in den andern mit sein können, so wie dafs jede Vermehrung der Zahl sie immer gleichmäfsig trifft, erwiesen. Im zweiten Theile: Eintheilung nach Kategorien, wird in der bekannten Stelle bei Festus p. 185 die auf O. Müller sich gründende Ansicht von Ambrosch quaest. pontif. c. I damit zurückgewiesen, dafs sich bei ihr unerklärliche Widersprüche im Festus herausstellen, und aus der Stellung des pontifex maximus, der in der Königszeit entschieden nicht über dem rex stehn konnte, in der Republik aber ebenso bestimmt über ihm und den drei andern vor ihm genannten stand, gefolgert, dafs ein doppelter Eintheilungsgrund vorgelegen, nach den Göttern und nach der politischen Dignität. Gegen die von Ambrosch aufgestellte Eintheilung in Priester der Cerimonie und der Disciplin wird aus der

Uebereinstimmung von Varro l. l. V, 83 und Cic. de leg. II, 8, 20 (mit Rubino S. 51) als antikes Eintheilungsprincip das in Priester der Divination und der Cerimonie aufgestellt, wonach die Augures als die Disciplin habend, von den sacerdotes mit Recht ausgeschieden werden. In Betreff der einzelnen Priesterschaften wird sodann von den Pontifices nachgewiesen, dafs ihre Abhängigkeit vom Könige nur so erklärt werden könne, wenn man den König selbst als an ihrer Spitze stehend ansehe, dafs sie eine grofse Menge Culthandlungen zu vollziehn hatten (daher *propter multitudinem sacrificiorum* die epulones eingesetzt wurden), und es vergeblich sei nach dem numen zu fragen, das ihnen ihre Stelle in der Priesterreihe angewiesen, bei den Augurn dagegen, dafs ihnen Culthandlungen nur wenig und nicht sicher zugeschrieben werden. Auch bei den Aufsehern der sibyllinischen Bücher werden, später wenigstens, Culthandlungen als zu der Disciplin hinzugetreten gefunden, was auch in Bezug auf die Fetialen als Vollzieher völkerrechtlicher Cerimonien gelten mufs. Da auf diese Weise Cult als stets mit der Disciplin verbunden und als das ursprüngliche nachgewiesen ist, so wird die Eintheilung von Ambrosch auch dadurch widerlegt. Auch die auf innern Gründen beruhende Eintheilung Göttlings (S. 171), wird als nicht ganz haltbar verworfen und dagegen die auf äufsern Unterschieden begründete gestellt, die in Collegien und Einzelpriester (Curionen, Flamines, Vestalen, der Rex), und aus den Stellvertretungen, den Copulationen, dem Verhältnis zum Staate und der Fähigkeit das Priesterthum zu verlafsen auch diese Eintheilung als keine scharfe und bleibende Sonderung erwiesen. Das Resultat ist: dafs, wie es keine ausreichende genetisch-historische Anordnung, so auch keine vollkommene Partition nach Kategorien gebe, sondern nur eine Geschichte des Priesterthums, dessen Princip nicht Stabilität, sondern die Entwicklung und das historische Leben gewesen. Eine Geschichte, welche den historischen Verlauf seiner Merkmale entwickelt, enthält auch die Eintheilung desselben nach allen Seiten zu aller Zeit). — Kutorha: Kritische Untersuchungen über die von dem Alkmaeoniden Kleisthenes in Athen eingeführte Staatsverfafsung (S. 358—409. I: über die Vertheilung der Bürgerrechte an die Metoeken. In der bekannten Stelle Aristot. Pol. III, 1, 10: πολλοὺς γὰρ ἐφυλέτευσε ξένους καὶ δούλους μετοίκους werden wegen der Uebereinstimmung der Handschriften die Emendationen (Leon. Brunis und Valckenaers ad Herod. V, 66) verworfen, da aber die Zweifel Göttlings (Ausgabe S. 349), dafs Kleisthenes Sklaven zum Bürgerrechte zugelafsen habe, als vollkommen gegründet anerkannt werden müfsen, als einzige Möglichkeit der Erklärung gefunden, dafs δοῦλοι μέτοικοι éinen Begriff ausmache und eine Classe von Bewohnern Attikas bezeichne, deren Geschichte bisher unerforscht geblieben. Nachdem zuerst durch Beiziehung der Stellen Herod. V, 66 und IV, 145 erörtert ist, dafs ἐφυλέτευσε gleichbedeutend sei mit πολιτείαν ἔδωκε, wird weiter auseinander gesetzt, dafs Aristoteles mit den Einrichtungen des Kleisthenes deshalb nicht sympathisiert habe, weil derselbe das Bürgerthum ohne Grundbesitz, nach seiner Ansicht vom Staate (III, 1, 2 und 8, wo Barthélemy-St.-Hilaires Erklärung als die einzig richtige gebilligt wird; 2, 3; II, 6, 2; III, 3, 2; VII, 8, 2 und 5) eine Grundbedingung jenes, verliehn, demnächst ausgeführt, wie vor Solon die Bewohner Attikas in zwei Stände, Eupatriden und Demoten (Aristot. bei Schol. Plat. Axioch. p. 465. Dion. Hal. A. R. II, 8. Plut. Sol. 13 und Thes. 24), die letztern aber (nach Aristot. und Moeris Attic. s. v. Γεννηταί, wo für ἡ πόλις ἡ emendiert wird τὸ μὲν πλῆθος) in zwei Kategorien, Landleute (γεωργοί, ἀγροῖκοι, γεωμόροι, welches letztere der officielle Name) und Handwerker (δημιουργοί) zerfielen, und dafs nur die Eupatriden

in dem Sinne Bürger waren, in welchem der Begriff später im 5. und 4. Jahrhundert galt. Zum Beweise dafür wird auf den Zustand, wie er sich in Attika durch die Eroberung der Ioner gebildet, zurückgegangen und zuerst die Bezeichnung der Stände durch ἔθνος dazu benutzt, sie als ursprünglich verschiedene Volksstämme hinzustellen. Durch Stellen, wie Thuc. I, 10, 2; 5, 1; III, 94, 4. Strabo p. 337. 336. 386. 151 und 163, wird weiter gezeigt, dafs die Bildung der griechischen Staatsgesellschaften in denselben Stufen, οἰκία, κώμη, πόλις, erfolgt sei, wie bei den Germanen in mansus, villa, Stadt, und dies für Attika insbesondere aus den Nachrichten des Schol. zu Thuk. I, 5 und des Et. Magn. unter ἐπακρία χώρα angenommen. Da nun Aristoteles I, 2, 3 Grundbesitz als ein μέρος des Hofes (οἰκία) erklärt, so wird daraus gefolgert, dafs ohne jenen weder κώμη noch οἰκία eine politische Bedeutung gehabt haben könne, und indem nun die Frage entsteht, wie das Grundeigenthum in Attika entstanden, wird zuerst die Bildung desselben bei den Germanen (nach einer 1837 erschienenen Abhandlung des Verf.) und die übereinstimmende bei den Römern (Giraud Recherches sur le droit de propriété chez les Romains, Aix 1838) betrachtet und sodann aus der Beschreibung ähnlicher Vorgänge nach Eroberungen bei den Griechen (Isocr. Archid. p. 119 und 120 Didot, Polyb. VI, 45, 3, wo gegen K. Fr. Hermann antiquitates Laconicae p. 172 πολιτικὴ χώρα als gleichbedeutend mit ager publicus unter Hinweisung auf Puchta Curs. der Instit. I, 129 angenommen wird, Isocr. Panath. p. 270 und 286. Paus. II, 18, 7; 13, 1; IV, 3, 6; V, 4, 2. Herod. V, 73—78. Thuc. III, 50, 2), sodann aus den auf das Grundeigenthum bezüglichen Benennungen, ἔγγειος oder φανερὰ οὐσία = unbeweglich Vermögen, κλῆρος = alodis, als durchs Loos zugefallener Antheil, κτῆσις als vom Staate anerkannter und garantierter Besitz, ἔμπασις (ἔππασις) und ἔγκτησις Recht solches zu besitzen *) = dem germ. Gewehre, die gleiche historische Entwicklung bei diesem Volke gefolgert. Dafs die Ioner bei ihrer Einnahme des Landes sich von den bisherigen Kometen (κωμηταί) einen Theil ihrer Ländereien abtreten liefsen und diese fortan des Bürgerrechts untheilhaftig, als σύνοικοι in den Komen wohnten, schliefst der Hr. Verf. daraus, dafs Isocr. Panath. §. 177, welche Stelle durch Paus. V, 4, 2 erläutert wird, das Verfahren der Spartaner gegen die besiegten Einwohner gewis nicht als ein aufserordentliches bezeichnet haben würde, wenn er von Athen nicht das gleiche, wie von allen andern griechischen Staaten gewust hätte Durch die drückenden Lasten (Kriegsdienst und Geldabgaben) wurden nach der weitern Untersuchung viele der besiegten veranlafst, entweder ihr Grundeigenthum zu verkaufen und von dem Erwerbe ihrer Hand zu leben, δημιουργοί zu werden, oder ihren Besitz an reichere abzutreten und zu ihnen in ein Clientelverhältnis zu treten, welcher letztere Vorgang durch die Analogie der römischen coloni und der traditio im germanischen Mittelalter Erläuterung findet; dafs aber jenes Verhältnis durch den Ausdruck μέτοικος bezeichnet wurde, wird aus der Etymologie des Wortes, so wie aus ξένος μέτοικος gefolgert, dafs der Begriff nicht ursprünglich einen Ausländer bezeichnet habe, vielmehr nur auf einen solchen habe angewendet werden können. Auch werden die patronymischen Namen so vieler Demen dahin gedeutet, dafs die Demen wirklich aus Eupatridenfamilien

*) Die Bedeutung dieses Wortes, wie sie Valesius zuerst richtig gezeigt, wird von der Beschränkung, dafs es sich nur auf Besitz in fremdem Lande (ἔγκτημα) beziehe, hauptsächlich wegen des Decrets der Byzantier in Demosth. de cor. befreit.

oder γένη mit Metoeken bestanden. Dafs nun auch die römischen Colonen, wenn schon frei, doch oft wie Sclaven behandelt worden seien, gibt hierauf dem Hrn. Verf. die Behauptung an die Hand, dafs die δοῦλοι μέτοικοι bei Aristoteles solche Leute seien und er fafst die Resultate seiner Untersuchung so zusammen: '1) bestand vor Solon die ganze Bevölkerung der attischen Republik aus drei Ständen, den Eupatriden, Geomoren und Demiurgen; von diesen waren die Geomoren wiederum in Demoten und Metoeken getheilt; 2) gehörten damals alle Vorrechte des Bürgers einzig und allein den Eupatriden; im Laufe eines Jahrhunderts aber von Solon bis Aristides wurden sie auch von den übrigen Classen erworben, doch ni ht plötzlich und nicht von allen zugleich, sondern allmählich und zu verschiedenen Zeiten. Durch Solon wurden die Geomoren, welche eigene, unabhängige Grundstücke besafsen, Bürger. Kleisthenes fügte die Metoeken hinzu und auf den Vorschlag des Aristides erlangten sogar die Handwerker, die Demiurgen, das Bürgerrecht'). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Berlin. Zu ordentlichen Mitgliedern der kön. Akademie der Wifsenschaften wurden erwählt Prof. Dr. Haupt und der Geograph Dr. Kiepert und als solche bestätigt.

Brieg. Nachdem wir Bd. LXVII S. 122 und 357 f. bereits über die am dasigen Gymnasium vorgegangenen Veränderungen berichtet haben, fügen wir hinzu, dafs, nachdem Ostern 1852 8 Abiturienten zur Universität entlafsen worden waren, die Frequenz am 10. Juni 1852 266 betrug (I: 29, II: 36, III: 45, IV: 67, V: 57, VI: 32; 204 Ev., 35 Kath., 27 Juden), am 10. Dec. 1852: 255 (I: 26, II: 35, III: 39, IV: 64, V: 57, VI: 34). Das Ostern 1852 ausgegebene Programm enthält vom Oberlehrer Dr. Tittler: *Bemerkungen und Zusätze zu den Schriften von Grimm und Steinthal über den Ursprung der Sprache* (17 S. 4) und *zwei kurze Gelegenheitsvorträge*, *Entlassungsreden*, vom Dir. Prof. Dr. Matthisson (S. 18—21). Ein in der Bibliothek des Gymnasiums vorgefundener reicher und werthvoller Schatz alter Musikalien ist von dem Custos der kön. Bibliothek zu Berlin Prof. Dr. Dehn catalogisiert worden und wird derselbe von jener Bibliothek übernommen werden.

Brünn. Das Programm des k. k. Gymnasiums enthält die Abhandlung: J. A. Král: *die Argonautenfahrt* (11 S. 4).

Coesfeld. Das Gymnasium zählte im verflofsenen Schuljahre 136 Schüler; von den 14 Oberprimanern stellten sich 11 dem Abiturientenexamen. Im Lehrercollegium trat für den nach Münster berufenen Oberlehrer Dr. Grüter Dr. Werneke provisorisch ein. Dr. Temme, gleich nach Ostern eintretend, begann sein Probejahr. Oberlehrer Dr. Marx wird, auf seinen Antrag pensioniert, mit Beginn des neuen Schuljahres aus dem Lehrercollegium scheiden; durch seine Abhandlungen: *de Mimnermo poeta* im Gymnasialprogramm von Coesfeld vom Jahre 1831; *de locis in Platonis Menone mathematicis*, das. 1836; *clipeum Achillis secundum Hom. Il.* 18, 478—608 *delineavit Dr. Marx*, das. 1843; *ossa temporibus Homericis esse diis oblata*, das. 1851, ist

er auch in weitern Kreisen bekannt. Die Abhandlung zum Schulprogramm dieses Jahres schrieb Oberlehrer Hüppe, indem er die erste Hälfte der Germania von Tacitus aus den angelsächsischen Dichtungen von Beowulf u. s. w., aus dem Heliand, aus andern alt- und mittelhochdeutschen Dichterwerken, so wie aus lateinischen Schriftstellern auf höchst anziehende und lehrreiche Weise erläutert. [Eing.]

Frankfurt a. M. Das durch Dr. Vömels Abgang erledigte Rectorat des Gymnasiums ist dem Prof. Dr. J. Classen vom Catharineum zu Lübeck übertragen worden.

Iglau. Am k. k. Gymnasium sind die Supplenten Jos. Lang und Joh. Hackspiel zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert worden.

Innsbruck. Zum ordentl. Prof. der italienischen Sprache und Litteratur an der Universität wurde der provisorische Lehrer am k. k. Obergymnasium zu Triest, Dr. Onorato Occioni, ernannt.

Lemberg. Am k. k. deutschen Obergymnasium und den damit verbundenen vier Parallelclassen bei den Dominicanern erschien am Schlufs des Schuljahres 1852 als Programm: J. Kruszyński: *die römische Plebs in ihrer politischen Entwicklung vom Ursprunge bis zur völligen Gleichstellung mit den Patriciern* (47 S. 4).

Marburg. An die hiesige Universität ist der Privatdocent Dr. Weifsenborn von der Universität zu Halle als ordentlicher Professor der Philosophie berufen worden.

Meissen. Von der dasigen kön. Landesschule haben wir aufser den Bd. LXVI S. 326 über das Lehrercollegium gegebenen Notizen zu erwähnen, dafs der Zeichenlehrer Wollmann aus seinem Amte trat und dasselbe dem Maler an der kön. Porzellanfabrik F. A. Müller übertragen ward. Von Verordnungen erwähnen wir die vom 1. Dec. 1852, wonach künftighin wie früher für Mathematik und Physik, so wie für Geschichte und Geographie zusammen nur je éine Censur ertheilt werden soll, damit bei dem durch Addition gewonnenen Gesammturtheile über die wifsenschaftlichen Leistungen eines Schülers das Gewicht der Sprachen, insbesondere der alten, zu dem der Realien in ein richtiges Verhältnis trete. Der ganze griechische Unterricht in den beiden Quarten ward in die Hand éines Lehrers gelegt. Zur Universität wurden Mich. 1852 10, Ostern 1853 11 entlafsen. Der Coetus zählte 154 Schüler (I: 28, II: 32, III: 47, IV^a: 28, IV^b: 19, darunter 24 Extraneer). Dem Jahresberichte gehn voraus: *Religiöse Vorträge* von Prof. J. Th. Graf (34 S. 4).

Neu-Sandec. Der supplierende Lehrer am k. k. Gymnasium Cal. v. Kruczkowski hat seine Anstellung als wirklicher Gymnasiallehrer erhalten.

Trient. Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium Matth. Sembianti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Triest [s. Innsbruck]. Nachträglich erwähnen wir, dafs das Programm des k. k. Gymnasiums für das Schuljahr 1852 als Abhandlung enthält: Dr. J. Zhishmann: *die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise* (24 S. 4); Foytzik: *die Frage über Homers Einheit, Vaterland und Sprache*, und Occioni *Probe einer italien. Uebersetzung aus dem 3. Buche der Punica des Silius Italicus.*

Wittenberg [s. Bd. LXVII S. 728]. Die durch Abgang des 5. ordentl. Lehrers Heffter nach Bromberg erledigte Lehrerstelle ist dem 6. ordentl. Lehrer Stier und die 6. ordentl. Lehrerstelle dem Adjuncten Dr. Hasper verliehn, der Candidat des höhern Schulamts Wentrup aber als Adjunct angestellt worden.

Worms. Von dem dasigen Gymnasium, welches am 22. Nov. 1853 das 50jähr. Jubilaeum seines Bestandes feiert, und über welches wir

zuletzt Bd. LXVI S. 103 berichtet haben, erwähnen wir, dafs eine neu gegründete Reallehrerstelle am 5. Juli 1852 dem vorherigen Lehrer an der Realschule zu Michelstadt, F. Albert, übertragen, der Candidat E. Willenbücher zum Accesse zugelafsen und der provisorisch angestellte Lehrer E. Klein definitiv angestellt wurde. Das Lehrercollegium bestand demnach aus den classeführenden Lehrern, Director Dr. W. Wiegand, Rofsmann, Dr. Höbel, Seipp, Dr. Schödler, Dr. Eich und Klein, den Fachlehrern, Religionslehrern Pfarrer Reufs, Pfarrgehilfe Bennighof und Dr. Lewysohn, ferner Pfaff, Dr. Zimmermann und Albert, dem Lehrer des Freihandzeichnens Hoffmann und dem Gesanglehrer Kunz. Die Schülerzahl war Ostern 1852 178 (I: 12, II G.: 11, II R.: 17, III G.: 26, III R.: 31, IV G.: 34, IV R.: 47), am Schlufs des Schuljahres 75 Gymnasiasten und 73 Realisten. Unter den 178 Schülern waren 85 Prot., 37 Kath., 6 Angl., 4 Deutschk. und 46 Juden. Die aus Prima abgegangenen 7 Schüler sind wahrscheinlich zur Universität entlafsen. Das Programm enthält vom Director: *Weiteres Bruchstück aus dem Wegweiser zur Wissenschaft und zum Studium der Hochschule: über die Mathematik* (25 S. 4).

Znaim. Das zum Schlufs des Schuljahres 1852 erschienene Programm des Gymnasiums enthält eine kurze Abhandlung: *Bemerkungen zur Uebersetzung zweier Stellen aus Cicero* (der beiden Schlufssätze aus der Rede pro Marcello) vom Gymnasiallehrer Joh. Jetschmann (4 S. 4).

Todesfälle.

Im Juni starb zu St. Martin bei Gratz der Capitular des Benedictinerstifts zu Admont und Professor am k. k. Gymnasium zu Gratz, P. Roman. Baumann, im 48. Lebensjahre.

Am 3. Juli zu Prag der Museums-Assistent Ign. Wessely, Herausgeber böhmischer Gedichte.

Bekanntmachung.

Der am 3. August d. J. erfolgte Tod Sr. Hoheit des Herzogs Georg von Sachsen-Altenburg hat Hof und Land in tiefe Trauer versetzt. In Rücksicht darauf halten wir uns für verpflichtet, die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, welche wir bereits auf die Tage vom 28. Septbr. bis 1. Octbr. nach Altenburg berufen haben, für dieses Jahr auszusetzen, und beehren uns, allen, welche an derselben Theil zu nehmen beabsichtigten, diese Nachricht mitzutheilen. Wir werden in dem nächsten Jahre den uns gewordenen Auftrag erfüllen und rechtzeitig die Versammlung berufen.

Altenburg, Halle und Poschwitz b. Altenburg, Anfang Septbr. 1853.

Foss. *Eckstein.* *v. d. Gabelentz.*

Verzeichnis der auf den Universitäten Deutschlands und der Nachbarländer für das Winterhalbjahr 1853—54 angekündigten Vorlesungen, so weit sie in die classische Philologie und die übrigen zur Gymnasialpaedagogik gehörenden Wissenschaften einschlagen *).

Zusammengestellt von A. Fleckeisen.

(Die mit * bezeichneten Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten. Die in Parenthese hinzugefügte Zahl bezeichnet, in wie viel Stunden wöchentlich die betreffende Vorlesung gehalten werden soll.)

Basel. Brömmel: Geschichte der neuern Zeit von der Reformation bis zur französischen Revolution (4). Burckhardt (wird seine historischen Vorlesungen später anzeigen). Ekert: analytische Geometrie (2). Höhere Geostatik und Geodynamik (2). Theorie der analytischen Functionen (2). Fischer (wird seine philosophischen Vorlesungen später anzeigen). Gerlach: Persius Satiren (2). Römische Litteraturgeschichte (4) Lateinische Interpretier- und Disputierübungen (2). Girard: französische Sprache und Litteratur. Grimm: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Mähly: römische Verhältnisse zur Zeit Ciceros und dessen Rede pro Sestio (3). Philologische Gespräche (1). Meisner: Zoologie (3). R. Merian: höhere Mathematik. J. J. Merian: griechische Litteraturgeschichte (3). Aristoteles Politik (2). Picchioni: italienische Sprache und Litteratur. Roth: Cicero de re publica (3). Sophokles Oedipus auf Kolonos oder Xenophons Memorab. (2). Stähelin: Physik (4). Einzelne Theile der mathematischen Physik (2). Streuber: Tacitus Annalen mit Auswahl (2). Einleitung in die Schriften des Aristoteles mit Abschnitten aus dessen Politik (1). Vischer: Aristophanes Wolken (3). Griechische Staatsalterthümer (3). Wackernagel: Geschichte der deutschen Litteratur seit Luther (4). Walther von der Vogelweide (2).

Berlin [1]). Althaus: *Lehre des Aristoteles vom Staat mit einem vergleichenden Blick auf Platons Republik (1). *Goethes Faust (2).

---

*) Die Leser dieser NJahrb. werden von jetzt an immer im September- und Märzheft jedes Jahres ein solches Verzeichnis der für das demnächst beginnende Winter-, resp. Sommerhalbjahr angekündigten Vorlesungen erhalten.

[1]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt eine in classischem Latein geschriebene Abhandlung über den Fortschritt des Menschengeschlechts mit Bezug auf Gervinus Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhundert (von G. A. Gabler? p. 3—11. 4). Wir theilen daraus folgende, ein allgemeines Urtheil über das genannte Buch enthaltende Stelle mit (p. 5): — 'Excitatam autem scimus eam quaestionem esse libro quodam praestantissimi auctoris nuper edito nec sine interiore rerum gestarum omnisque historiae cognitione composito: cuius de consilio utcumque alioquin publice privatimque placebit indicare, illud certe negari non poterit, quin et scriptoris magnum sit ingenii acumen et magna ad meditandum atque considerandum rerum gravissimarum copia allata, neque nos, si minus ipsi cum illius argumentatione atque conclusione consentiamus, propterea libri, qui doctis, non plebi scriptus est, elevabimus laudem.'

Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften mit Einschlufs der Logik (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Bekker: *Reden des Thukydides (2). A. Benary: *Ciceros Rede für Milo (2). Lateinische Grammatik (4). Beneke: *kritische Einleitung in die gesammte Philosophie (1). Logik und Encyclopaedie der Philosophie (4). Psychologie (4). Böckh: *Thukydides (2) und Leitung der übrigen Uebungen im philologischen Seminar. Griechische Alterthümer mit besonderer Rücksicht auf die Staatsverfafsungen (5). Demosthenes Rede vom Kranz (4). Bopp: *auserlesene Episoden des Mahâ-Bhârata (2). Vergleichende Grammatik der griech., latein. und deutschen Sprache (3). Sanskrit-Grammatik (2). Borchardt: Integralrechnung (4). Analytische Geometrie (3). Braun: specielle Botanik (5). Caspary: allgemeine Botanik (6). Curtius: *Fragmente der griech. Lyriker (1). Geschichte des Alterthums (4). Cybulski: altslawische Grammatik (3). von Daniels: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Lejeune-Dirichlet: *einige ausgewählte Capitel der Zahlentheorie (1). Integration der partiellen Differentialgleichungen mit Anwendung auf physikalische Probleme (3). Dirksen: *Pandektentitel *de verborum significatione* (2). Institutionen und Alterthümer des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (4). Dove: *Meteorologie (2). Experimentalphysik (4). Erman: *magnetische und meteorologische Beobachtungen (2). Mechanik und deren Anwendung auf physikalische Probleme (4). Fabbrucci: italienische Sprache und Litteratur. Franceson: französische Sprache u. Litteratur. Gabler: *Platons Protagoras (2). Logik und Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). George: *Naturphilosophie mit besonderer Beziehung auf Humboldts Kosmos (2). Psychologie und Anthropologie (4). Logik und Metaphysik (4). Geppert: *Euripides Bakchantinnen (2). Plautus Miles glor. (4). Gerhard: *auserlesene Abschnitte des Pausanias mit Anknüpfung archaeologischer Uebungen (1). Geschichte und Archaeologie der Kunst des Alterthums (4). Gosche: *über Goethe und sein Zeitalter (2). Gruppe: *allgemeine Einleitung in die Philosophie (1). Geschichte der griechischen Philosophie (3). Guhl: Encyclopaedie der Kunstwifsenschaften (4). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Gumprecht: *Geographie von Africa (2). Allgemeine Geognosie (4). von der Hagen: *deutsche und nordische Mythologie (2). *Nibelungenlied (2). Litteraturgeschichte des Mittelalters und der neue n Zeit (3). Haupt: *Tacitus Dialogus de oratoribus im philolog. Seminar. *Walther von der Vogelweide (2). Catull (4). Tacitus Germania (4). Helfferich: *Methode des akademischen Studiums (1). Geschichte der neuern Philosophie (4). Philosophie der Geschichte (4). von Henning: Logik und Metaphysik (4). Hertz: *Uebungen der lateinischen Gesellschaft (2). Römische Litteraturgeschichte (5). Livius erste Bücher mit einer Einleitung in die antike Historiographie (4). Heyse: philosophische und vergleichende Grammatik mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen, griech. und latein. Sprache (4). Homeyer: *das altdeutsche Gerichtswesen (1). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Hotho: Aesthetik (4). von Keller: *berühmte Civil- und Criminalrechtsfälle bei den Römern (2). Kirchner: *über Goethes und Schillers philosophische Weltanschauung (1). Geschichte der alten Philosophie (4). Koch: systematische Botanik (3). Köpke: *Geschichte der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrh. (2). Neuere Geschichte (4). Lepsius: *aegyptische Geschichte (1). Hieroglyphen-Grammatik (3). Lichtenstein: allgemeine Zoologie (6). Märcker: *Grundsätze der Paedagogik der Alten (1). *Rhetorik verbunden mit rhetorischen Uebungen (2). Geschichte der alten Philosophie (4).

Magnus: Experimentalphysik (5). Mafsmann: *Geschichte der ältern deutschen Nationallitteratur (3). Gothische, ange'sächsische, alt- oder mittelhochdeutsche Sprachlehre (3—4). Deutsche Mythologie (3—4). Meineke: Theokrit (4). Michelet: Logik und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Anthropologie und Psychologie (4). Rechtsphilosophie (2). Mitscherlich: Experimentalchemie (6). Müller: *asiatische Völkerkunde und Geschichte (2). Geschichte, Erd- und Staatenkunde der neuen Welt (4). Ohm: analytische Statik und Dynamik (5). Panofka: *auserwählte Kunstdenkmäler des kön. Museums (1). Mythologie der Griechen und Römer (4). Poggendorff: *allgemeine Geschichte der Physik von Galileï bis zur Gegenwart (2). Ranke: neuste Geschichte seit der Mitte des 18. Jahrh. (5). von Raumer: neuere Geschichte (4). Ritter: allgemeine vergleichende Erdkunde (4). Rose: Experimentalchemie (6). Rudorff: *das vierte Buch des Gaius (2). Institutionen und Alterthümer des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (4). Schlagintweit: physikalische Geographie (4). Solly: englische Sprache und Litteratur. Steiner: *geometrische Uebungen (1). Kegelschnitte (2). Tölken: *Einleitung in die Gemmenkunde (1). Aesthetik (4). Trendelenburg: *Aristoteles nikomachische Ethik B. 1 ff. (2). Paedagogik und Didaktik sammt einer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Waagen: allgemeine Kunstgeschichte (3). Wattenbach: *Geschichte der Städte in Deutschland (1). Geschichte des Mittelalters (4). Weber: *indische Litteraturgeschichte (2). Sanskrit-Grammatik (3). Werder: Logik und Metaphysik (4). Psychologie und Anthropologie (4). Wiedemann: Electricität und Magnetismus (3).

Bern. Brunner: Experimentalphysik 1r Thl. (5). Allgemeine Chemie 1e Hälfte (6). Eckardt: Aesthetik (3). Schillers Leben u. Werke (2). Stilistik (3). Declamation (3). Gelpke: Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel (5). Gerwer: Kegelschnitte (2). *Differential- und Integralrechnung (4). Mechanik (3). Henne: allgemeine Geschichte seit 1827 (4). Schweizergeschichte vor 888 (4). Jahn: Euripides Iphigenia in Tauris (3). Thukydides ausgew. Reden (3). *Ciceros Tuscul. und Horaz ausgew. Episteln (3). Shakespeares Macbeth und As you like it (3). Perty: allgemeine Naturgeschichte (3). Zoologie (6). Pfotenhauer: Institutionen des röm. Rechts (6). Rettig: Platons Phaedon (3). Aristophanes Wolken (2). Ries: formale Denklehre (5). Religionsphilosophie (5). *Allgemeine Geschichte der Paedagogik (1). *Leitung philosophischer Arbeiten (1). Schläfli: Elemente der Mathematik (2). Mechanik (4). Studer: physikalische Geographie (4). Allgemeine und specielle Mineralogie (6). Wolf: Elemente der Astronomie (3).

Bonn. [2]) Abel: *französische Geschichte. Römische Geschichte (3). Argelander: *Methode der kleinsten Quadrate (2). Arndt

---

[2]) Dem Index scholarum ist vorausgeschickt: *De sepulcro Furiarum Tusculano disputatio grammatica* Friderici Ritschelii (p. III—VIII. 4). Dieselbe geht aus von der Namensform TVRPLEIOS, welche auf einigen der in dem Grabmal der gens Furia aufgefundnen Inschriften (aus dem 5. Jahrh. d. St.) vorkommt. Der Verf. zeigt die Identität jener Form (= *Turpulcius*) mit der später gewöhnlichen *Turpilius* als eine in vielfachen Analogien wie *Marculcius Marcleius Marcilius*, *Vergulcius Vergilius*, *Canulcius Canilius*, *Luculcius Lucilius*, *Proculeius Procilius* u. ä. sich bestätigende auf und weist nach, dafs in allen diesen Namen die Endung *eius* im allgemeinen die ältere

('venerabilem senectutem excusat'). Aschbach: *Geschichte der abendländischen Litteratur in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters (2). Römische Geschichte (4). Geschichte des 18. Jahrhunderts (2). Beer: *ausgewählte Stücke der mathematischen Physik (1). Analytische Geometrie der Ebene (4). Bergemann: Experimentalchemie (6). Bernays: *Reden des Sallustius und gleichzeitige Ge-

---

sei. Dies ergebe sich nicht allein aus der anderweitig bekannten Neigung der lateinischen Sprache lange Vocale zu verkürzen, sondern auch aus der Thatsache, dafs wol ŭ zu ĭ sich abgeschwächt habe (wie in *monumentum*, *testumonium*, *caputalis*, *magnuficus*, *signufico* u. ä.), aber nie umgekehrt ĭ in ŭ übergegangen sei; es sei demnach folgende Abstufung dieser Namensformen die chronologisch richtige: *Venuleius Venulius Venilius*, *Tituleius Titulius Titilius* u. s. w. Von diesen unterscheiden sich solche Namen wie *Amuleius Amulius*, *Appuleius Appulius*, *Setuleius Setulius* u. ä. nur dadurch, dafs die Gewohnheit hier bei der ersten und zweiten Stufe stehn geblieben sei, die dritte nicht ausgebildet habe; andrerseits aber sei nicht zu übersehn, dafs, da die ältere latein. Sprache die Consonantenverdopplung nicht gekannt, sondern diese erst seit dem Ende des 6. Jahrh. d. St. allmählich Eingang gefunden habe, auch solche Formen wie *Appuleius Appulius Apullius Apilius*, *Camuleius Camulius Camillius*, *Venuleius Venulius Venilius Venellius* u. ä. ursprünglich identisch gewesen seien: 'unde non est mirum in aliis vel diu vel semper fluctuatum esse, in aliis ipsa illa consuetudinis inconstantia commode usum esse sermonem, qua consulto et dedita opera discerneret 'utilitatis' causa quae suapte origine minime discreta essent.' Hieran knüpft der Verf. ein reiches Verzeichnis von meistentheils nur inschriftlich vorkommenden Namen, deren ursprüngliche Identität nach den im vorhergehenden erörterten Grundsätzen unzweifelhaft sei. 'Non me fugit non esse haec, quae coacervanda duxi, pari omnia vel fide vel auctoritate, sed certis et exploratis quaedam dubia mixta, partim suspecta partim ambigua. Quae etsi potueram sane et maiore commodo meo et vero multo tutius prorsus praetermittere, tamen adieci hoc consilio, ut haberet quo animum adverteret, si qui de universa ratione nominum latinorum fructuosius h. e. et doctius et subtilius quaerere institueret quam de cognominibus et agnominibus a Frid. Ellendtio nuperrime non quaesitum potius quam conscribillatum vidi. Tantum concedi ab omnibus puto, etiam remotis dubiis exemplis omnibus satis superque materiae superesse quo quod volumus demonstretur: unam et legem et originem vel in *eius* vel in *ius* conformatorum nominum gentilium per omnia saecula pertinuisse.' Zum Schlufs werden aus der ganzen Darlegung zwei Folgerungen gezogen: 1) die Warnung, dafs man die Aufschrift eines Denars der gens Cassia (Eckhel D. N. II, 5 p. 312 u. 6 p. 25): C · CASSEI · IMP · ja nicht als Beleg der falschen und im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 487 ff. widerlegten Ansicht misbrauchen solle, als sei EI jemals Ausdruck eines kurzen *i* gewesen (vielmehr CASSEI = *Casseius*). 2) Der Uebergang der Endung *eius* zu *ĭus* sei nicht unmittelbar geschehn, sondurch die Mittelstufe *īus;* für diese finde sich ein Beleg in dem dritten Verse der Grabschrift des L. Scipio f. Barbati, der so zu mefsen sei: *Lucíom Scípióne-fíliós Barbáti*, und in dem ersten Verse der Grabschrift des Barbatus selbst: *Cornéliús Lucíus-Scípió Barbátus;* vielleicht sei danach auch in dem dritten Verse des letztgenannten Elogium *quoīus* dreisilbig zu lesen: *Quoíus fórma uirtu-teí parisuma fúit*, aber nicht nothwendig, da auch die gewöhnliche Mefsung *Quoiús fórma* keinen Anstofs gebe.

schichte Roms (1). Aristoteles Politik und Geschichte der griechischen Staatsverfafsungen (4). Bischof: analytische Experimentalchemie (6). Bluhme: *Gaius Institutionen (2). Institutionen und Quellenkunde des röm. Rechts (6). Brandis: *philosophisch-historische Uebungen. Vergleichende Geschichte der philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit (5). Psychologie (4). van Calker: *Encyclopaedie der Philosophie (2). Logik (4). Empirische und theoretische Psychologie (4). Ethik oder Philosophie der Geschichte (4). Clemens: *Charakter und Hauptepochen der christlichen Kunst (1). Rechtsphilosophie oder Naturrecht (4). Logik (4). Dahlmann: *Abschnitte aus der skandinavischen Geschichte (1). Politik (4). Deutsche Geschichte seit Karl V (4). Deiters: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Delius: *Shakespeares Merchant of Venice (2). Vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen (4). *Sanskrit. Diez: *Dantes Inferno (2). Elemente der althochdeutschen Grammatik (2). Italienisch (3). Freytag: hebraeische Grammatik (4). Hälschner: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Heimsöth: *Aristophanes Vögel (2). Metrik und Rhythmik der Griechen und Römer (4). Heine: *Zahlentheorie 1r Thl. (2). Bestimmte Integrale und Fouriersche Reihen (4). Knoodt: *Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (2). Logik (5). Lassen: Alterthümer der hinterasiatischen Völker (5). Löbell: *über Goethes poetische Werke (2). Geschichte des Mittelalters (5). Monnard: *Geschichte der französischen Litteratur während der Revolution (2). La Bryères Charakterschilderungen (3). Nadaud: französische Sprache und Litteratur. Plücker: Experimentalphysik (6). Differential- und Integralrechnung (4). Radicke: *Variationsrechnung (2). Elementarmathematik (5). Statik und Mechanik (5). von Riese: ebene und körperliche Trigonometrie (2). Differential- und Integralrechnung (5). Ritschl: *philologische Unterredungen. *Terenz Brüder und Disputierübungen im philologischen Seminar. Aeschylos Sieben gegen Theben und Geschichte der griech. Tragoedie (4). Ritter: *Tacitus Germania (2). Lateinische Litteraturgeschichte (4). Sophokles Aias (4). Schmidt: *das attische Bühnenwesen (1). Griechische Syntax (5). Schopen: *Juvenals Satiren mit Auswahl (2). Sell: *Ulpians Fragmente. Institutionen und Quellenkunde des röm. Rechts (6). Simrock: *Erklärung ausgewählter deutscher Gedichte (2). Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (5). Springer: *Kunstgeschichte der neusten Zeit (2). Geschichte der christlichen Kunst (4). Ueberweg: *die neusten Systeme der Philosophie (2). Logik und Encyclopaedie der Philosophie (4). Walter: *Rechtsalterthümer im Gedichte Reineke Vos (1). Römische Rechtsgeschichte (5). Welcker: *Hesiods Theogonie (1). *Sophokles und Disputierübungen im philologischen Seminar. Griechische Alterthümer (5).

Breslau [3]). Ambrosch: *philologisch-antiquarische Uebungen verbunden mit der Erklärung von Ovids Fasten (2). Mythologie der Griechen 1r Thl., Einleitung und Geschichte des hellenischen Cultus (3). Religion der Römer mit Berücksichtigung des Staatsrechts (3). Behnsch: englische Sprache und Litteratur. Böckel: französische

[3]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt: C. E. Chr. Schneideri *oratio sermone patrio scripta* (10 S. 4), eine für die Feierlichkeit der Preisvertheilung an die Studierenden niedergeschriebene, aber Krankheits halber nicht gehaltene Rede ‘über den innigen Zusammenhang der classischen Philologie mit den akademischen Studien insgesammt’.

Sprache und Litteratur. Branifs: *Idee des Christenthums (2). Psychologie und Logik (5). Cauer: historische Propaedeutik (3). Cohn: *Pflanzengeographie (2). Cornelius: Geschichte der christlichen Zeiten Ir Thl. (3). Elvenich: *philosophisches Disputatorium (2). Metaphysik (4). Galle: *Interpolation und numerische Entwicklung periodischer Functionen (1). Sphaerische Astronomie Ir Thl. (3). Gravenhorst: Naturgeschichte (6). Gröger: *Philosophie der Geschichte Ir Thl. (2). Guhrauer: *Zeitalter Ludwigs XIV (1). Allgemeine Geschichte der Poesie (4). Haase: *Uebungen des philologischen Seminars (4). Bedeutungslehre und Syntax der lateinischen Sprache (5). Sophokles Oedipus Tyrannos mit Einleitung über Leben und Charakter des Dichters (4). Huschke: *Geschichte des römischen Civilverfahrens (2). Geschichte und Institutionen des röm. Rechts (12). Kahlert: *Goethes Faust (1). Aesthetik (3). Kirchhoff: Experimentalphysik (5). Körber: allgemeine Naturgeschichte in ihren Grundzügen (3). Kummer: *mathematische Uebungen (2). Zahlentheorie (4). Analytische Mechanik (4). Löwig: Experimentalchemie (6). Marochetti: italienische Sprache und Litteratur. Neumann: hebraeische Grammatik (3). Oginski: *Kunst des wifsenschaftlichen Gesprächs (1). Logik (3). Rhetorik (3). Peucker: *neugriechische Grammatik (2). Aussprache des Griechischen (2). Röpell: *Uebungen des historischen Seminars. Geschichte der alten Welt (5). Ro hovsky: *Ciceros Tusc. Is B. (2). Platons Apologie und Kriton (2). Rückert: *ältere deutsche Litteraturgeschichte (3). Deutsche Syntax (3). Wolfram v. Eschenbachs Parcival (3). Schmölders: *Forts. der Uebungen im Sanskrit (2). Hebraeische Grammatik (4). Schneider: *Uebungen des philologischen Seminars (2). Platons Staat (2). G. A. Stenzel: *historisch-kritische Uebungen (2). Geschichte des preussischen Staats (4). C. G. Stenzel: Anfangsgründe der Botanik (3). Stenzler: *Formlehre des Sanskrit verglichen mit der griech. und latein. (3). Suckow: Platons Philebos mit Erörterungen der Ansicht Platons über das höchste Gut (3). Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts (3). Wagner: *Uebungen im Lateinsprechen u. -schreiben (2). Aeschylos Sieben gegen Theben mit Einleitung über des Dichters Leben und Kunst (3). Scenische Alterthümer der Griechen und Römer (3). Wilda: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Wuttke: allgemeine Religionsgeschichte (4).

Erlangen. Böttiger: *Geschichte Frankreichs (2). Neuere Geschichte von 1500—1850 oder: Bayrische Geschichte (4). Bucher: Institutionen des röm. Rechts (6). Aeufsere und innere Geschichte desselben (6). Doederlein: Uebungen im philologischen Seminar. Römische Litteraturgeschichte. Tacitus Annalen. Fischer: *Religionsphilosophie (2). Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Heyder: Logik und Metaphysik. Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel. Kastner: allgemeine Experimentalchemie (5). Leupoldt: Anthropologie und Psychologie (4). Nägelsbach: *Livius und lateinische Stilübungen im philologischen Seminar. Aristophanes Vögel (4). Cicero de re publica als Grundlage der römischen Verfafsungsgeschichte (4). K. von Raumer: allgemeine Naturgeschichte (4). Krystallkunde. R. von Raumer: Geschichte Europas und seiner Colonien von 1776 bis zur Gegenwart. Reineke Voss. von Scheurl: die 3 ersten Bücher der Institutionen des Gaius (2). Spiegel: *Forts. des Sanskritcursus (2). Culturgeschichte des Orients (3). von Staudt: neuere Geometrie (4). Trigonometrie. Will: Zoologie (5). Anthropologie und Psychologie (4). Winterling: englische, italienische und französische Sprache und Litteratur.

Freiburg im Breisgau [4]). Baumstark: Herodot im philologischen Seminar (4). Geschichte der prosaischen Litteratur der Römer (3). Tacitus Germania in Verbindung mit germanischer und celtischer Alterthumskunde (3). Bergk: Horatius Briefe im philologischen Seminar (2). Die ersten Bücher der Ilias (2). Ausgewählte Abschnitte der lateinischen Grammatik (2). Privat- und Staatsalterthümer der Römer (4). Ecker: Zoologie (5). Eisengrein: allgemeine Botanik (4). Fischer: Mineralogie (4). Fritz: äufsere Geschichte und Institutionen des römischen Rechts (9). Fromherz: theoretische Chemie (6). Mineralogie (6). Gfrörer: alte Geschichte (4—5). Geschichte der neuern Zeit von 1718 an (4—5). Geschichte der spätern Karolinger von 840—920. Geschichte des 11. Jahrh. König: hebraeische Formenlehre (3). Müller: Experimentalphysik (4). Populäre Astronomie (2). Nägeli: allgemeine Botanik (5). Oettinger: Arithmetik und Algebra (5). Mechanik (4). Differential- und Integralrechnung (3). Sengler: Logik (4). Anthropologie (4). Singer: deutsche, französische, englische und italienische Sprache und Litteratur. Wetzer: Anfangsgründe der hebraeischen Sprache (3).

Giessen. Adrian: allgemeine Litteraturgeschichte (4). Französische und englische Sprache und Litteratur. Baur: Paedagogik (3). Braubach: Psychologie des Gefühls (2). Methodik des Unterrichts (2). Buff: Mechanik (4). Galvanismus (2). Deurer: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (5). von Helmolt: *Institutionentitel IV, 6 *de actionibus* (2). Römische Rechtsgeschichte (5). Institutionen des röm. Rechts (6). Hoffmann: allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie (4). Leuckart: allgemeine Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere (5). Lutterbeck: *Geschichte der bildenden Künste im Alterthum (2). *Aesthetik (3). Neuner: Institutionen und Geschichte des röm. Rechts (9). Noack: *Einleitung in die Philosophie (2). Psychologie (4). Aesthetik (2). Osann: *Virgils Catalecta im philologischen Seminar (2). Pindars pythische Siegslieder (2). Römische Litteraturgeschichte (4). Otto: *Plutarch *de audiendis poëtis* im philologischen Seminar (2). *Propertius auserlesene Gedichte (2). Römische Alterthümer (4). Philologische Kritik und Hermeneutik (3). Griechische Grammatik (4). Rieger: *Tacitus Nachrichten über deutsches Alterthum (2). Nibelungenlied (3). Schäfer: Geschichte der neuern Zeit seit Ende des 15. Jahrh. (4). Geschichte der englischen Revolution (2). Geschichte der französischen Revolution (2). Schilling: Logik (2). Psychologie (4). Aesthetik (2). Geschichte der neuern Philosophie (3). Schmid: *Einleitung in die Philosophie (2). Logik (2). Praktische Philosophie (4). Geschichte der alten Philosophie (3). Umpfenbach: reine Mathematik (4). Algebra (3). Trigonometrie und Polygonometrie (3). Differential- und Integralrechnung (5). Vullers: hebraeisch-grammatische Uebungen (3). Sanskritgrammatik (3). Wasserschleben: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Weigand: *Auswahl aus Ulfilas (1). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (3). Otfrieds Evangelienbuch mit Auswahl (2). Will: Experimentalchemie (7). Zamminer: analytische Geometrie (3).

Göttingen [5]). Benfey: *Sanskritgrammatik (2). Sanskritchre-

[4]) Als Einladungsprogramm zur Feier des Geburtsfestes Sr. kön. Hoheit des Regenten erschien: *Entwicklungsgeschichte des grünen Armpolypen* (*hydra viridis*) von Prof. Dr. A. Ecker (25 S. 4 mit einer Steindrucktafel).

[5]) Dem Index scholarum geht voraus (C. Fr. Hermanni) *dispu-*

stomathie (2). Ursprung und Entwicklung der grammatischen Flexion im Sanskrit, Griech., Latein. und Deutschen (3). Bodemeyer: *Gaius 2s Buch (2). Geschichte des röm. Rechts (5). Bohtz: Religionsphilosophie (4). Aesthetik (4). César: französische Sprache und Litteratur. Finck: Geschichte der röm. Staatsverfafsung (4). Gaufs: Methode der kleinsten Quadrate. Grisebach: allgemeine Naturgeschichte (4). Hausmann: Mineralogie (5). Havemann: Geschichte des Mittelalters (4). Hermann: *Tacitus Agricola im philologischen Seminar (2). *Uebungen im paedagogischen Seminar (3). *Geschichte der Architektur in Griechenland und Rom (1). Griesche Litteraturgeschichte (6). Demosthenes Reden gegen Androtion u. Aristokrates (5). Hoeck: alte Geschichte (5). Holzhausen: hebraeische Grammatik mit Psalmenerklärung. Lange: *Elemente der Sanskritgrammatik (2). Vergleichende Syntax der griech. und latein. Sprache (5). Homers Ilias (5). von Leutsch: *Euripides Alkestis im philologischen Seminar (2). Aristophanes Vögel und Frösche (5). Latein. Elegiker mit Auswahl (5). Metrische Composition der griech. lyrischen Strophen (3). Lion: Plutarchs Lebensbeschreibungen. Cicero de officiis. Lotze: Logik und Metaphysik (4). Psychologie (4). Melford: englische, französische, italienische und spanische Sprache und Litteratur. Mitscherlich: Statius Thebais. Th. Müller: englische Sprache und Litteratur. W. Müller: *deutsche Mythologie (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (5). Uebungen der deutschen Gesellschaft. Ribbentrop: Geschichte des röm. Rechts (6). Institutionen des röm. Rechts (6). Ritter: Geschichte der neuern Philosophie (5). Encyclopaedie der Philosophie (5). Röfsler: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Schneidewin: *Disputierübungen im philolog. Seminar (1). Bruchstücke der griech. Lyriker nebst Geschichte der lyrischen Dichtkunst der Griechen (5). Lateinische Syntax (6). Uebungen der philologischen Gesellschaft. Stern: Analysis und Anfangsgründe der analytischen Geometrie (5). Höhere Mechanik (4). Tittmann: *Geschichte der niederländischen Malerei im 17. Jahrh. (2). *Dantes und Petrarcas Leben und Werke (1). Geschichte der deutschen Dichtung seit Opitz (4). Ulrich: reine Mathematik. Differential- und Integralrechnung. Angewandte Mathematik. Waitz: allgemeine Verfafsungsgeschichte (4). Deutsche Geschichte (5). Wappaeus: Entdeckungsgeschichte, Geographie und Statistik von America (4). Weber: Experimentalphysik 2r Thl. (6). Wieseler: *Uebungen im archaeologischen Institut (1). Symbolik und Mythologie der Griechen und Römer (5). Theologie der Griechen (2). Uebungen der philologischen Gesellschaft. Wöhler: Chemie (6). Wüstenfeld: *Geschichte von Italien und Deutschland im hohenstaufischen Zeitalter (2).

Gratz. Ahrens: Einleitung in die Philosophie und psychische Anthropologie (4). Rechtsphilosophie (5). Altherr: englische Sprache und Litteratur. Fruhmann: *über religiöse Zustände im Juden- u. Heidenthume um die Zeit Christi (1). Hebraeische Grammatik u. Erklärung des Propheten Amos (3). Gabriel: System der Philosophie (4). Geschichte der alten Philosophie (4). Erziehungskunde (2). Hoffmann: *philologische Uebungen (2). Griechische Alterthümer 2r Thl. (2). Römische Elegiker (2). Hruschauer: *theoretische Chemie (3). Analytische Chemie. Hummel: Experimentalphysik (4). Knar: Integralrechnung (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (3). Kopezky: naturhistorische Charakteristik der Wirbelthiere (3). Palae-

---

tatio de syntelia in iure Graecorum publico (16 S. 4). Unsere NJahrb. werden darauf später zurückkommen.

ontologie (2). Pohl: österreichische Staatengeschichte bis zur Theilung des habsburgischen Hauses in die österr. und span. Linie (4). Quenot: französische Sprache (3). Tangl: *griechische Metrik (1). Griechische Lyriker nach Stolls Anthol. (3). Virgils Georgica (2). Neugriechische Classiker (2). von Valesius: italienische Sprache. Weinhold: Geschichte der ältern deutschen Litteratur (3). Deutsche Rechtsalterthümer (2). Weifs: Universalgeschichte des Alterthums (4). Universalgesch. vom Untergange des hohenstaufischen Hauses bis 1789 (4). Historisch-praktische Uebungen (2).

Greifswald [6]). Barthold: *Geschichte des Mittelalters vom grofsen Zwischenreich an bis auf Kaiser Maximilian I (4). Geschichte der europaeischen Staaten vom Schlufs des 15. Jahrh. bis zur französischen Revolution von 1789 (4). Witichind über die ersten beiden Könige aus dem sächsischen Hause (2). Erichson: *Probleme der Theodicee (2). Logik und Wifsenschaftslehre (3). Aesthetik 2r Thl. (4). von Feilitzsch: *mathematische Geographie (2). Experimentalphysik (6). Grunert: *analytische Mechanik (4). Integralrechnung (4). Hasert: *über Religionsunterricht (2). Unterrichtskunst (3). Höfer: *Elemente des Sanskrit (2). *Ausgewählte Capitel des Ulfila nach vorausgeschickter kurzer gothischer Grammatik (2). Lateinische Laut- und Formenlehre (3). Hünefeld: organische Chemie (2). Mineralogie (2). Matthies: *geschichtliche Principienlehre als Einleitung in die gesammte Philosophie (2). *Anthropologie (2). Psychologie (4). Münter: Zoologie (6). Niemeyer: Geschichte und Alterthümer des röm. Rechts (6). Institutionen des röm. Rechts (6). Pyl: *Kunstmythologie (4). Geschichte der scenischen Kunst (2). Schildener: *Darstellung der Kantischen und Fichteschen Philosophie (2). *Aristoteles Bücher über die Seele (1). Schmitz: französische und englische Sprache und Litteratur. Schömann: *Ciceros Bücher von den Gesetzen im philologischen Seminar (2). Hesiods Theogonie (2). Griechische Alterthümer (4). Stiedenroth: Logik (4). Naturrecht (3). Susemihl: *Geschichte der alten Philosophie (4). Tillberg: *Experimentalphysik (2). *Populäre Astronomie (2). Differentialrechnung (2). Urlichs: *griechische lyrische Anthologie im philologischen Seminar (2). Alte Geschichte (5). *Archaeologische Gesellschaft (1). Palaeographie (2).

Halle. Allihn: Psychologie (3). Logik. Paedagogik (2). Bernhardy: *Ciceros Academica im philologischen Seminar. Encyclopaedie der Philologie (4). Aristophanes Ritter (3). Blanc: *Molière (2). Dantes Inferno (3). Bruns: Institutionen des röm. Rechts (6). Buhle: Zoologie. Burmeister: Naturgeschichte (4). Cornelius: Experimentalphysik (6). Duncker: *preussische Geschichte von 1805—1815 (2). Allgemeine Geschichte (4). Erdmann: *die bedeutendsten Philosophen der letzten 25 Jahre (2). Logik (5). Geschichte der Philosophie (6). Gartz: *Anwendungen der Differentialrechnung auf die Geometrie (2). Differentialrechnung (5). Ebene und sphaerische Trigonometrie (3). Gerlach: *Geschichte der neuern Philosophie (2). Formale Logik (3). Haym: *Zusammenhang der deutschen Litteratur mit der Philosophie und Geschichte beider von Lessing und Kant bis auf unsere Zeiten (2). Geschichte der Philosophie (5). Heintz: allgemeine Experimentalchemie (6). Hertzberg: *die

[6]) Dem Index scholarum ist vorausgeschickt G. F. Schoemanni *dissertatio de reticentia Homeri* (23 S. 4), wovon das nächste Heft der NJahrb. eine eingehende Anzeige bringen wird.

historischen Hilfswissenschaften, zuerst Numismatik (1). Griechische Geschichte bis zur Zerstörung Korinths (4). Hinrichs: *Encyclopaedie und Methodologie der Philosophie (2). Natur- und Völkerrecht (4). Joachimsthal: Einleitung in die Analysis des unendlichen (4). Höhere Algebra (3). Keil: *Grundsätze und Geschichte der Kritik (2). *Uebungen der lateinischen Gesellschaft. Knoblauch: *Mechanik. Krause: *Archaeologie der Kunst (4). Cicero von den Pflichten (3). Platons Protagoras (2). Leo: *isländische Grammatik (2). Neuere Geschichte 1r Thl., vom Ende des 15. Jahrh. bis 1660 (4). Meier: *Pindars Isthmien im philologischen Seminar (2). Römische Staatsalterthümer (5). Ciceros Reden für Quintius u. für Q. Roscius Com. (3). Muther: Geschichte des röm. Rechts (5). Pernice: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Pott: *über den indogermanischen Volks- und Sprachstamm (2). Vergleichung der gothischen und altdeutschen Sprache mit der griechischen und lateín. (3). Prutz: *über Goethes Leben und Schriften (2). Allgemeine Geschichte der neuern europaeischen Litteratur, insbesondere des 18. Jahrh. (4). Rosenberger: Integralrechnung (4). Analytische Geometrie (4). Rofs: *Ciceros 4s Buch gegen Verres (2). Griechische Epigraphik (3). Schaller: *Einleitung in die Philosophie (1). Psychologie (4). Naturrecht (3). Schweigger: *samothrakische Mysterien. Ulrici: *über Shakespeare (1). Religionsphilosophie (4). Christliche Kunstgeschichte (3). Weifsenborn: Logik und Metaphysik (5). Religionsphilosophie (5). Witte: Geschichte des röm. Rechts (4).

Heidelberg. von Babo: Zoologie (6). Bähr: *Erklärung eines griechischen Schriftstellers im philologischen Seminar (2). Encyclopaedie der Philologie in Verbindung mit einer Erkl. von Aristophanes Wolken (2). Cicero de oratore in Verb. mit einer Anleitung zum lat. Stil (2). Braun: Geschichte der griech. Litteratur (2). Archaeologie (2). Bronn: Geschichte der Natur (2). Bunsen: Experimentalchemie (6). Cantor: algebraische Analysis (3). Differential- und Integralrechnung (3). Elementarmathematik (3). Delffs: Experimentalchemie (6). Dernburg: Geschichte des röm. Privatrechts (4). Gaspey: englische Sprache und Litteratur. Gerstlacher: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (6). Häufser: neuere Geschichte der europaeischen Staaten von 1517—1789 (4). Deutsche Geschichte (4). Hanno: hebraeische Sprache (3). Hofmann: Aristoteles Politik. Holtzmann: Sanskrit (3). Geschichte der deutschen Litteratur (5). Jolly: Statik und Mechanik (3). Experimentalphysik (6). Jolly: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Kayser: *ausgewählte Stellen des Pausanias im philologischen Seminar (2). Sophokles Elektra und Antigone (2). Plautus Menaechmi u. Mostellaria (2). Kleinschrod: äufsere Geschichte u. Institutionen des röm. Rechts (6). Kortüm: römische Geschichte (4). Neuere Geschichte Europas von 1719—1831 (3). Entwicklungsgeschichte der Deutschen von 1740—1850 (2). Leger: Archaeologie und Geschichte der Architektur (4). von Leonhard: Naturgeschichte des Steinreichs (3). Moleschott: Anthropologie (4). Pagenstecher: Institutionen des röm. Rechts (6). von Reichlin-Meldegg: Logik nebst Einleitung zur Philosophie (4). Geschichte und Kritik der Philosophie des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit (4). Röth: Psychologie (4). Rofshirt: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (6). Ruth: Dantes Inferno (3). Italienische Sprache. Schöberlein: Paedagogik (3). Schweins: reine Mathematik (3). Analytische Geometrie (2). Stintzing: Institutionen des röm. Rechts (4). Weil: Geschichte des Islam bis zum Untergang des Chalifats von Bagdad (2).

Zell: *Geschichte des Gymnasialwesens im philologischen Seminar (2). Demosthenes de corona (3). Gottesdienstliche Alterthümer der Römer (2). Zöpfl: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6).

Jena [1]). Apelt: Metaphysik (4). Bachmann: Psychologie u. Logik. Geschichte der Philosophie. Metaphysik. Danz: *Geschichte des röm. Civilprocesses (2). Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (5). Droysen: alte Geschichte (4). Geschichte der neusten Zeit seit der Mitte des 18. Jahrh. (5). Fortlage: *die philosophischen Systeme seit Kant (2). Psychologie und Logik (4). Göttling: *philologisches Seminar. Griechische Litteraturgeschichte (4). Sophokles Philoktetes (3). Herrmann: *neuere Geschichte von England (2). Geschichte des Mittelalters (4). Hettner: Geschichte der deutschen Poesie und Litteratur seit Chr. Wolff und Gottsched (4). Hoffmann: *Elemente des Sanskrit (2). *Sakuntala (3). von Liliencron: *deutsche Mythologie (3). *Gothisch (2). Aeltere Edda (2). Nipperdey: *philologisches Seminar. Ciceros Rede für Sestius (4). Plautus Trinummus (3). Reinhold: Geschichte der Philosophie (5). Röfsler: Geschichte der Philosophie seit Cartesius (4). Schäffer: Elementarmathematik (4). Algebraische Analysis (4). Stereometrie und ebene u. sphaerische Trigonometrie (4). Scheidler: *Hodegetik (2). *Von germanischem Volksthum und deutscher Nationalität (2). Volks- und Staatspaedagogik (3). Schleiden: *Anthropologie (3). Schmid: organische Chemie (4). Schrön: Elemente der reinen Mathematik (5). Goniometrie u. Trigonometrie (4). Snell: Experimentalphysik (6). Analytische Mechanik (4). Stark: *Blüte der italienischen und deutschen Künste seit dem Ende des 15. Jahrh. (2). Griechische und römische Privatalterthümer (4). Homerische Hymnen (2). Stoy: Psychologie im paedagogischen Seminar. Paedagogik (4). Suckow: allgemeine Mineralogie (5). Experimentalchemie (6). Wachter: Geschichte der europaeischen Völker finnischer, celtischer, germanischer und slawischer Abstammung (4). Wegele: *Tacitus Germania (2). Thüringische Geschichte (2). Geschichte des Mittelalters (4).

Kiel. Forchhammer: *Uebungen des philologischen Seminars (6). Demosthenes Rede vom Kranz (3). Archaeologische Uebungen (2). Girtanner: Institutionen und Rechtsgeschichte (8). Harms: Philosophie der Geschichte (4). Anthropologie (2). Philosophische Physik (2). Karsten: Experimentalphysik (6). Mineralogie (4). Lubbren: englische Sprache und Litteratur. Meyn: Mineralogie (4). Molbech: *isländische Litteraturgeschichte (2). Müllenhoff: *Kudrun (2). Propertius (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit dem Ende

---

[1]) Dem Index scholarum gehen voraus: *Nova quaedam fragmenta poetarum Graecorum a C. Goettlingio edita* (p. 3—6. 4), enth. Bruchstücke von Aristophanes, Eupolis, Krates, Menander und Xenophanes, die sich in den von C. Daremberg aus Vaticanischen Handschriften herausgegebenen, bisher ungedruckten Scholien zu Hippokrates erhalten haben, mit den Verbefserungsvorschlägen des Jenaischen Herausgebers. — Das zur Ankündigung des Prorectoratswechsels am 6. Aug. d. J. ausgegebene Programm enthält: *Inscriptiones Olympicae IIII a C. Goettlingio editae* (p. 5—13. 4), drei von den 3 Seiten einer Marmorbasis auf der Ebene von Olympia von Göttling und von Beulé abgeschriebene Inschriften mit den Abweichungen der beiden Abschriften und mit Erläuterungen, und eine vierte von Beulé allein in Olympia gefundene und veröffentlichte Inschrift.

des 16. Jahrh. (3). Nitzsch: deutsche Geschichte (5). Römische Alterthümer (3). Steffensen: Geschichte der alten Philosophie (4). Logik (2). Thaulow: *paedagogisches Seminar (2). Religionsphilosophie (4). Hegels Philosophie und deren Geschichte bis auf die neusten Systeme (2). Weyer: *sphaerische Astronomie (2). Elementarmathematik (3). Differential- und Integralrechnung (3).

Leipzig. d'Arrest: *Anfangsgründe der Astronomie (2). Mathematische Geographie (2). Biedermann: Naturrecht (2). Sächsische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des culturgeschichtlichen Moments (2). Brandes: *Geschichte des Alterthums (2). Sächsische Geschichte (2). *Uebungen des historischen Seminars. Brockhaus: *Elemente des Sanskrit (2). *Erklärung von Benfeys Chrestomathie (2). Hymnen des Rigveda (2). Bülau: *wichtige europaeische Friedensschlüfse (2). Carus: *Systemkunde der Zoologie (2). Dietzel: *Gaius 2s und 3s Buch (2). Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Drobisch: *Religionsphilosophie (2). Psychologie (4). *Integralrechnung (2). *Theorie der höhern Gleichungen (2). Analytische Geometrie (4). Erdmann: *organische Chemie (4). Flathe: *Staaten- und Culturgeschichte des 16. und 17. Jahrh. (4). Fritzsche: *Aeschylos Prometheus latein. erklärt (2). Encyclopaedie und Methodologie der Philologie (2). Griechische Gesellschaft. Latein. und griech. Verskunst. Latein. Disputatorium. Fürst: Geschichte der jüdischen Litteratur bis zur Gegenwart (3). Hänel: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Hankel: Physik 2r Thl. (6). Hartenstein: *Geschichte der alten Philosophie bei Griechen und Römern (4). Hermann: *Geschichte der neuern Philosophie (4). Logik (2). Klotz: *Horaz Briefe im philologischen Seminar (2). *Virgils Georgica (4). Lateinische Syntax (4). Knop: die mathematisch-physikalischen Lehren der Chemie (2). Lindner: christliche Paedagogik mit Didaktik und Methodik (4). Marbach: Elementargeometrie (4). Marezoll: Institutionen und Rechtsgeschichte (9). A. F. Möbius: *Flächen der zweiten Ordnung (2). Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung (2). Th. Möbius: *ausgewählte Lieder der ältern Edda (2). Naumann: *physische Geographie (2). Mineralogie (4). Nitzsch: *Disputierübungen im philolog. Seminar (2). *Charakteristik der für die Kenntnis des antiken Geistes wichtigsten Schriftsteller (1). *Euripides Iphigenia in Tauris (3). Römische Litteraturgeschichte auf nationalem Standpunkt bis zu den Antoninen (3). Nobbe: *Tacitus Annalen 4s Buch (2). *Latein. Disputierübungen (2). Römische Poetik (2). Empirische Paedagogik mit besonderer Rücksicht auf Gymnasien (2). Overbeck: *Geschichte und Encyclopaedie der Archaeologie der Kunst (2). Griechische Kunstgeschichte (4). Pöppig: Zoologie 1r Thl. (4). Scheibner: *über Reihen (2). Einleitung in die Analysis des unendlichen (2). Ueber bestimmte Integrale (4). Schilling: Naturrecht (4). Seyffarth: koptische und altaegyptische Grammatik (2). Stallbaum: *Platons Phaedrus (2). Latein. Disputierübungen (2). Voigt: Geschichte des römischen Staatsrechts (4). Wachsmuth: *Geschichte Europas von 1786—1802 (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Gottsched (2). Sächsische Geschichte (2). Weifse: *philosophische und theologische Unsterblichkeitslehre (2). Naturrecht (4). Logik und Einleitung in die Philosophie (4). Wenck: sächsische Geschichte (2). Westermann: *Thukydides 1s Buch im philolog. Seminar (2). *Plutarchs Lykurg (4). Griechische Inschriftenkunde (2). Wuttke: *Einleitung in das Studium der Geschichte. Geschichte Englands (2). *Uebungen des historischen Seminars (3). Zarncke: *gothische, alt- und mittel-

hochdeutsche Sprachdenkmale (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (6).

Marburg [8]). Bromeis: *theoretische Chemie (1). Caesar: *Quintilians 10s Buch im philologischen Seminar (2). *Einleitung in die griechische Mythologie (1). Griechische Alterthümer (5). Dietrich: *angelsächsische Litteraturgeschichte (2). Hebraeische Grammatik (4). Vergleichende deutsche Grammatik (5). Ebert: *Geschichte der italienischen Nationallitteratur (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit Opitz (4). Gerling: Experimentalphysik (6). Ebene und sphaerische Trigonometrie in ihrer Anwendung auf praktische Geometrie (5). Gildemeister: *Sanskrit (2). Archaeologie und Geschichte der Hebraeer (5). Herold: Zoologie 2r Thl. (6). Herzfeld: englische und französische Sprache und Litteratur. Hessel: combinatorische Analysis (4). Hinkel: *Goethes Faust (2). Englische und französische Sprache und Litteratur. Koch: *Geschichte der Paedagogik. Kolbe: Experimentalchemie (6). Lange: *darstellende Geometrie (2). Kunstgeschichte des Alterthums und des Mittelalters (4). Löbell: *Erklärung einiger Pandektentitel (2). Institutionen des röm. Rechts (6). K. R. Müller: *Elemente der Algebra (2). Reine Mathematik (5). Combinationslehre (4). E. H. O. Müller: *lakedaemonische und athenische Staatsverfafsung (3). Demosthenes Olynthische und Philippische Reden (3). E. Platner: *altrömischer Civilprocess (1). Justinians Institutionen (5). Geschichte des röm. Privatrechts (6). Naturrecht (4). V. Platner: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Rubino: *Sophokles Antigone (2—3). Geschichte von Altitalien und Rom bis zur Alleinherschaft des Augustus (5—6). Schell: Integralrechnung (6). Anwendung der Differentialrechnung auf die höhere Geometrie (2). Schmidt: Institutionen des röm. Rechts (6). Stegmann: *Anfangsgründe der mathematischen Theorie des Magnetismus und der Electricität (2). *Ueber die

---

[8]) Vor dem Index lectionum *M. Fabii Quintiliani locus* (*X*, 1, 104) *emendatur et illustratur* (von C. Fr. Weber? p. III—XI. 4). Für die genannte Stelle wird folgender Emendationsversuch in Vorschlag gebracht: *Superstes adhuc exornat aetatis nostrae gloriam vir seculorum memoria dignus, qui olim nominabatur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec immerito, Cremuti libertas, quamquam circumcisis quae dixisset ei nocuerint. Sed elatum* etc. und zwar die capitale Emendation *Cremuti* in Folge einer Privatmittheilung Fr. Osanns. Es ist diesem Gelehrten wie dem Verf. des Prooemiums entgangen, dafs diese Emendation nicht mehr neu war; sie ist schon vor zwei Jahren von K. Nipperdey im Philologus VI S. 139 f. veröffentlicht worden, der aufser andern Abweichungen auch den Satz mit *quamquam* anders emendiert wifsen will, noch anders wieder Fr. Ritter in demselben Jahrg. des Philol. S. 752 ff. — Als Einladungsprogramm zur Feier des kurfürstlichen Geburtstags am 20. August d. J. erschien eine *commentatio de codice Statii Cassellano* von C. Fr. Weber (54 S. 4 mit einer Steindrucktafel, enth. ein Facsimile des Hs.). Sie enthält eine ausführliche Geschichte des im J. 1010 geschriebenen Codex (p. 1—8), einen vollständigen Abdruck des Commentars des Lactantius Placidus zur Thebais, so weit er im Codex vorhanden ist (zu I, 696—II, 93), mit den Varianten der Lindenbrogschen Ausgabe und kritischen Bemerkungen des Herausgebers (p. 9—18) und nach einer kurzen Charakteristik des Codex, wonach er zu den besten der Thebais gehört, eine vollständige Collation aller 12 Bücher dieses Gedichts mit der Veenhusenschen Ausgabe, Leiden 1671 (p. 18—54).

bestimmten Integrale (2). von Sybel: *deutsche Geschichte von 1648 —1790. Geschichte des Mittelalters (4). Geschichte des europaeischen Staatensystems seit 1789 (4). Vorländer: Logik (4). Geschichte der neuern Philosophie (5). Philosophie der Geschichte (4). Waitz: Geschichte der Philosophie (5). Psychologie (4). Paedagogik (2). Weber: *Andokides Reden und Methodologie der classischen Philologie im philolog. Seminar (3—4). Griechische Elegiker nach Schneidewins Delectus (2). Lateinischer Stil (2). Zeller: *Aristoteles Metaphysik Is Buch (1—2). Philosophische Propaedeutik (2). Geschichte der griechischen Philosophie (4). Geschichte der Religionsphilosophie und philosophischen Theologie seit Kant (3).

München. Arndts: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Beckers: Einleitung in die Philosophie. Psychische Anthropologie, Logik und Metaphysik (5). Beraz: Anthropologie und Psychologie (5). Buchner: Logik und Metaphysik (4). Bayrische Geschichte (3). Carrière: *Goethes Faust (1). Aesthetik (4). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (4). Frohschammer: Religionsphilosophie. von Geibel: Einführung in die Lectüre des Shakespeare (1). Metrik mit praktischen Uebungen. Gemeiner: deutsche Rechtsgeschichte (5). Haneberg: hebraeische Grammatik. Hierl: Elementarmathematik (4). Differential- und Integralcalcul (6). Hofmann: Sanskritgrammatik (2). Einleitung in die Litteratur des Mittelalters (2). Aeltere germanische Texte (2). Altfranzösisch und Provenzalisch (2). Kaiser: allgemeine Chemie (6). von Lasaulx: Encyclopaedie und Methodologie der akademischen Wifsenschaften (5). Geschichte der alten Philosophie und Sophokles König Oedipus (5). von Liebig: allgemeine Experimentalchemie (6). Mair: Einleitung in die Philosophie, Logik und Metaphysik, Psychologie. von Martius: allgemeine Botanik (5). Maurer: deutsche Rechtsgeschichte (6). Minet: französische Sprache und Litteratur. Ohm: allgemeine Experimentalphysik (6). Prantl: philologisches Seminar. Recht: Elementarmathematik (4). Analytische Geometrie und höhere Analysis (4). Experimentalphysik (6). Rudhart: *die 3 ersten grofsen Kreuzzüge. Allgemeine Geschichte (5). Bayrische Geschichte. Schlagintweit: allgemeine Geologie mit Einleitung über physikalische Geographie (4). von Schlichtegroll: Diplomatik mit Practicum im Lesen alter Urkunden (3). Schmidt: propaedeutische Encyclopaedie und Geschichte der Naturwifsenschaften. Seidel: Differential- und Integralrechnung (6). Sendtner: allgemeine Botanik. Sepp: Philosophie der Geschichte verb. mit der Geschichte des Alterthums. Geschichte der neuern und neusten Zeit seit der Entdeckung von America. Söltl: allgemeine Länder- und Völkerkunde (5). Allgemeine neuste Geschichte (4). Spengel: philolog. Seminar (2). Griechische Alterthümer (5). Demosthenes Rede über die Krone, mit besonderer Beziehung auf Geschichte und athenische Verfafsung jener Zeit (5). Streber: Archaeologie der Kunst (5). von Thiersch: philologisches Seminar. Horatius Episteln und Archaeologie (4). Vogel: analytische Chemie (4). Wittwer: Experimentalphysik (6). Physikalische Geographie. Zenger: Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (6).

Münster (theologische und philosophische Akademie) [9]. Deycks: *Virgils Georgica im philologischen Seminar. *Horatius Satiren (3).

---

[9]) Dem Index lectionum geht p. 3–30 (4) voraus eine kritisch-exegetische Besprechung der Stelle aus Platons Phaedon p. 66 B: *κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις κτέ.* von Franz Winiewski; dem

Römische Antiquitäten verb. mit Topographie von Rom (4). Esser: * Geschichte der griechischen Philosophie im philolog. Seminar. *Kritische Geschichte der allgemeinen Paedagogik (2). Psychologie und Logik (7). Heis: * populäre Astronomie (2). Geometrische Uebungen (2—3). Differential- und Integralrechnung 2r Thl. (4—5). Analytische Geometrie 1r Thl. (3). Hittorf: * physikalische Uebungen (2). Experimentalchemie (6). Junkmann: * Geschichte der weltlichen und geistlichen Colonien seit dem Ende des 13. Jahrh. (3). Alte Geschichte bis auf Christi Geburt (3). Karsch: * Mineralogie (3). *Naturgeschichtliche Uebungen (2). Anthropologie (3). Nadermann: * Aeschylos Perser im philolog. Seminar (2). Reinke: hebraeische Grammatik mit Erklärung einiger Capitel der Genesis und ausgewählten Psalmen (3). Rospatt: * deutsche Geschichte im Mittelalter (4). Römische Geschichte bis auf Augustus (3). * Uebungen über griechische Geschichte (2). Schipper: englische Sprache und Litteratur. Schlüter: * über Gott und wahre Gotteserkenntnis (3). Geschichte der neuern Philosophie seit Baco und Cartesius (4). Winiewski: * Aeschylos Agamemnon (4). Griechische Litteraturgeschichte (5). Disputierübungen über griechische Schriftsteller (2).

Prag. Bippart: römische Antiquitäten. Ausgewählte Episteln des Horaz. Lateinische Seminarübungen. Böhm: populäre Astronomie. Wifsenschaftliche Astronomie. Buhl: Rechtsphilosophie. Geschichte der Rechtsphilosophie. Curtius: Sophokles Antigone. Griechisch-lateinische Parallelgrammatik. Griechische Seminarübungen. Francesconi: italienische und französische Sprache. von Hirzenfeld: Numismatik. Höfler: Geschichte des Alterthums. Deutsche Litteraturgeschichte. Jandera: Algebra und Analysis. Kulik: höhere Mechanik. De integralibus definitis. von Leonhardi: Psychologie mit Conservatorium. Krauses Rechtsbegriff. Löwe: Logik mit praktischen Uebungen. Historische Uebersicht der Entwicklung der Philosophie. Geschichte und Kritik der Moralprincipien. Matzka: algebraische Analysis nach Cauchy. Stereometrie und algebraische Projectionslehre. Naturwifsenschaftliche Wahrscheinlichkeitsrechnung. Nickerl: Zoologie der Wirbelthiere. Padlesak: allgemeine Erziehungskunde. Unterrichtsmethoden. Petr: hebraeische Grammatik. Petřina: Statik mit Anwendung. Unterricht im physikalischen Experimentieren. Reufs: Mineralogie. Schleicher: Anfangsgründe des Sanskrit. Nibelungenlied. Grammatik der altkirchenslawischen Sprache. Schwelle: englische Sprache. Vietz: österreichische Geschichte. Physische Geographie Europas. Volkmann: Encyclopaedie der Philosophie. Psychologie. Wocel: Culturgeschichte des Mittelalters. Zimmermann: Logik mit Conversatorium. Allgemeine Aesthetik. Grundzüge der Rechtsphilosophie.

Rostock [10]). Bachmann: Theokrit (3). Properz (3). Topographie von Altgriechenland nach Anleitung des Pausanias (4). Busch:

Index lectionum für das Sommersemester 1853 von demselben Verfafser eine Untersuchung über die chronologische Folge mehrerer Begebenheiten aus der Catilinarischen Verschwörung zur Erklärung von Cic. or. pro Murena c. 24 und 25 (p. 3—30. 4). Unsere NJahrb. werden auf beide Abhandlungen demnächst zurückkommen.

[10]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt *Luciani emendatius edendi specimen II* (p. 3—10. 4, von Fr. V. Fritzsche), enth. den emendierten Text (ohne Anmerkungen) des Lucianischen Parasiten von c. 39 bis zum Schlufs.

Thukydides (4). Tacitus Agricola (4). Römische Privatalterthümer (2). Philologische Gesellschaft. Francke: *Einleitung in die Philosophie (4). *Kategorienlehre (2). Logik (5). Metaphysik (5). Fritzsche: *Aristophanes Wolken und Plautus Persa im philologischen Seminar. Geschichte der griechischen Poesie, bes. des Epos und des Drama (2). Aeschylos Perser und Euripides Hekabe (4). Ciceros Reden gegen Verres (2). Hegel: *Geschichte Englands seit 1649 (2). Geschichte der neusten Zeit seit 1789 (4). Karsten: *populäre Astronomie (2). Differentialrechnung (4). Mineralogie (4). Mejer: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Robert: französische Sprache und Litteratur. Röper: allgemeine Zoologie (5). Schmidt: *philosophische Einleitung in die Sittenlehre (2). Psychologie (4). Philosophie der Geschichte (5). Schulze: organische Chemie (6). Schwanert: Institutionen des röm. Rechts (6). Rechtsgeschichte (5). Weinholtz: Logik. Psychische Anthropologie. Geschichte der griechischen Philosophie.

Tübingen. Fallati: politische Geschichte der europaeischen Staaten von der zweiten Hälfte des 15. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. (3). Fehr: Universalgeschichte 1e Hälfte (5—6). Geschichte Europas seit 1848 (2—3). Geschichte des christlichen Mönchthums (3). Augustinus de civitate dei (2—3). Fichte: Encyclopaedie der philosophischen Wissenschaften und Logik (4). Praktische Philosophie mit kritischer Geschichte der Rechtsphilosophie und Moral. Gerber: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Gmelin: unorganische Chemie (5). Haug: allgemeine Geschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. (5—6). Hohl: Arithmetik und Algebra (3). Ebene und körperliche Geometrie (3). Niedere Analysis mit Trigonometrie (5). Variationsrechnung (3). Holland: Nibelungenlied und Gudrun. Dantes Divina commedia (2). Geschichte der deutschen Poesie. Jäger: Logik (4—5). Jäger: Geschichte der griechischen Philosophie (5). Platons Politeia (5). Kalchreuter: Englisch für Anfänger (2—3). Keller: deutsche Grammatik (3). Altdeutsche Interpretationsübungen (1). Otfrieds Evangelienbuch (2). Cervantes Don Quixote. Kober: Paedagogik und Didaktik (3). Köstlin: Geschichte der philosophischen Moral (5). Landerer: Geschichte der Religionsphilosophie von Kant bis Hegel (2—3). Mayer: innere Geschichte des röm. Rechts (5). von Mohl: Pflanzenphysiologie (5). Peschier: französische Redeübungen (3). Englische Sprache und Litteratur (5). Pfeiffer: Institutionen des röm. Rechts (5—6). Quenstedt: Mineralogie (5). Rapp: vergleichende Grammatik. Shakesperes Caesar. Calderons Magico. Reiff: Psychologie (4). Praktische Philosophie (5). Geschichte der griech. Philosophie (4). Reusch: höhere Mechanik (5). Darstellende Geometrie (2—3). Römer: Institutionen des röm. Rechts (6). Rossbach: Aeschylos Eumeniden (2—3). Tacitus Germania (2). Roth: Sanskrit-Grammatik unter Vergleichung der classischen Sprachen (4). Schlossberger: Einleitung in die Chemie und specielle unorganische Chemie (5). von Schrader: exegetisches Coll. über röm. Recht (6). Schwegler: Tacitus Historien im philologischen Seminar. Aristophanes Ritter (3). Römische Privatalterthümer (3). Juvenal (2). Sigwart: allgemeine Chemie (5). Teuffel: Theokrit und Virgils Idyllen (2) und latein. Stilübungen (1) im philolog. Seminar. Aristophanes Vögel (3). Propertius (2). Geschichte der röm. Poesie (2—3). Vischer: Aesthetik (5). Deutsche Redeübungen (2). Walz: Homers Ilias und griech. Redeübungen im philolog. Seminar. Encyclopaedie und Methodologie der Philologie (5). Plautus Miles glor. (2). Warnkönig: Rechtsphilosophie (4). Westphal: Staats- und Privatleben der Römer (3). Griechisch-römische Grammatik nebst

Sprachphilosophie (3). Tibull (2). Zech: höhere Mathematik Ir Thl. (5). Populäre Astronomie (2). Zukrigl: Metaphysik (4).

Wien. Arneth: *griechische und römische geschnittene Steine und Gefäfse (1). Boller: *die classischen Sprachen in ihren Verhältnissen zum Sanskrit (1). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (2). Sanskrit-Grammatik (3). Bonitz: *Isokrates (2) und Thukydides (2) im philologischen Seminar. Aristophanes Wolken und Frösche (3). Geschichte der griechischen Philosophie (3). Eitlberger von Edelberg: Geschichte der bildenden Künste seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung (3). Erklärung antiker Bildwerke (2). von Ettingshausen: Experimentalphysik (5). Fornarsari-Verce: italienische Sprache und Litteratur. Friese: allgemeine Naturgeschichte (4). Goldenthal: Prophet Jesaias vom antiquarischen und linguistischen Gesichtspunkte (2). Grysar: Livius 1s Buch im philolog. Seminar (2). Geschichte der römischen Redner und Rhetoren, Quintilians 10s Buch und Ciceros Rede pro Sestio (3). Die wichtigsten Theile der latein. Syntax (2). Hahn: *Elemente der altsächsischen Sprache (1). Grammatik der gothisch-hochdeutschen Sprache (4). Hornig: Exegese der Quellen des röm. Rechts (6). Hornstein: *Theorie der höhern Gleichungen (2). Jäger: *Einleitung in das Quellenstudium der österreich. Geschichte (2). Oesterreichische Geschichte bis 1527 mit Hervorhebung der Culturzustände (4). Kaiser: *Diplomatik (2). Allgemeine Geschichte des Mittelalters (5). Vaterländische Geschichte bis 1519 (3). Kner: Zoologie (5). Labat de Lambert: englische Sprache und Litteratur. Legat: französische Sprache und Litteratur. von Lichtenfels: *Logik (1). Theoretische Philosophie (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Linker: *Sallusts Catilina (2). Römische Geschichte und Cultur im Zeitalter der punischen Kriege (2). von Littrow: theoretische Astronomie (4). Lott: allgemeine Ethik (5). Miklosich: altslovenische Grammatik (2). Moth: algebraische Analysis (5). Müller: Erziehungskunde (2). Petzval: Integration der partiellen Differentialgleichungen (4). Phillips: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte 2r Thl. (6). Ponisio: italienische Sprache und Litteratur. Rosenhain: Integralrechnung (3). von Sacken: christliche Archaeologie, insbes. Cultur- und Kunstgeschichte des deutschen Mittelalters (2). Schreiner: hebraeische Grammatik und Genesis (4). Simoni: vergleichende Erdkunde (3). Unger: Pflanzenphysiologie (3). Waniorek: Rechtsphilosophie (6). Zekeli: allgemeine Palaeontologie (3). Zippe: Mineralogie (5).

Würzburg. Contzen: bayrische Geschichte (5). Allgemeine Litteraturgeschichte (5). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Lessing (4). Denzinger: allgemeine Geschichte (5). Eggensberger: englische Sprache und Litteratur. Fröhlich: Encyclopaedie und Methodologie der Gymnasialstudien (3). Hildenbrand: Rechtsphilosophie (4). Hoffmann: Logik und Metaphysik (5). Psychologie (5). Lang: Institutionen und Rechtsgeschichte (12). Leiblein: Zoologie (5). Allgemeine Botanik (2). Ludwig: allgemeine Geschichte (5). Deutsche Geschichte. Mayr: Elemente der gesammten Mathematik (5). Differentialrechnung (6). Logik und Metaphysik (5). Osann: Physik in Verbindung mit dem ersten Theile der allgemeinen Chemie (5). Reifsmann: hebraeische Sprache. Reufs: Geschichte der deutschen Litteratur verb. mit deutscher Alterthumskunde (3). Reuter: Cicero de oratore mit latein. Stilübungen im philologischen Seminar (3). Römische Alterthümer (5). Mythologie der Griechen mit Aristophanes Wolken (5). Rumpf: Mineralogie (5). Scherer: allgemeine Chemie (4).

Zürich. Behn-Eschenburg: allgemeine Litteraturgeschichte der neuern Zeit 1r Thl. (2). Englische Sprache und Litteratur. Biedermann: Geschichte der Naturreligionen (2). Bobrik: Psychologie (3). Darstellung und Vergleichung des Hegelschen und Herbartschen Systems (3). Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Psychologie (3). Beschreibung und Physik des Meeres (3). Eichelberg: Methodologie der Naturwissenschaften (1). Mineralogie (4). Erxleben: Institutionen des röm. Privatrechts (6). Aeufsere Geschichte des röm. Rechts vom Beginn des röm. Staats bis auf unsere Zeit (6). Escher von der Linth: Geologie (2). Mineralogie (2). Fehr: Naturrecht (3). Schleiermacher und Hegel (2). Geschichte der bildenden Künste (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit Goethe (2). Fick: Institutionen des röm. Rechts (6). Flegler: Geschichte Deutschlands von 1648 bis auf Friedrich d. Gr. (2). Frei: Ciceros Verrinen (3). Thukydides ausgewählte Reden (2). Philologische Uebungen (2). Frey: Zoologie 2r Thl. (2). Heer: allgemeine Botanik (5). Allgemeine Naturgeschichte (5). Hitzig: hebraeisch-jüdische Geographie und Geschichte (3). Hottinger: neuste Schweizergeschichte seit 1790 (3). Köchly: *Platons Phaedrus in der philologischen Gesellschaft (2). Griechische Litteraturgeschichte 2e Hälfte (4). Vergleichende Erklärung der Elektra des Sophokles und der Elektra des Euripides (3). Römische Elegiker (3). Kym: Psychologie (3). Philosophie des Mittelalters und der neuen Zeit (3). Philosophische Uebungen (2). Mommsen: Uebungen aus dem römischen Recht (2). Mousson: Experimentalphysik (5). Müller: reine Mathematik (4). Höhere Geometrie (4). Populäre Astronomie (2). Mathematische Physik (4). Raabe: ausgewählte Partien der Integralrechnung (3). Schmidt: allgemeine Geschichte des Mittelalters (4). Römische Geschichte (4). *Historische Uebungen (2). Schweizer: indische Alterthümer (2). Lateinische Grammatik 1e Hälfte, Laut- und Formenlehre (3). Städeler: Experimentalchemie (6). Analytische Chemie (4). Vögeli: Quellen der deutschen Geschichte vom 6. bis 10. Jahrh. (2). Vögelin: Pindar (3). Aristophanes Frösche (2). Platons Gorgias (2). Horaz Episteln (2). Volger: *allgemeine Naturgeschichte (6). *Mineralogie (4). *Krystallographie (4).

Gern hätte ich diesem Verzeichnis auch die von den Universitäten Dorpat, Innsbruck, Königsberg, Krakau, Lemberg und Pesth für das nächste Winterhalbjahr angekündigten hierher gehörigen Vorlesungen eingereiht; aber bis heute, den 16. September, ist es weder mir noch unserer keine Opfer scheuenden Verlagshandlung möglich gewesen, in den Besitz der Lectionsverzeichnisse der genannten Universitäten zu gelangen.

A. Fleckeisen.

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Drittes Heft.

Ausgegeben am 27. September 1853.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes drittem Hefte.

---

*) Die mit * bezeichneten Artikel enthalten zugleich mehr oder weniger ausführliche Mittheilungen über den Inhalt der Prooemien zu den lateinisch geschriebenen Lectionskatalogen und anderer im Lauf dieses Jahres erschienenen akademischen Gelegenheitsschriften, so weit sie mir bis jetzt bekannt geworden sind. *A. F.*

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1853.

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp.* Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

(Fortsetzung von S. 225 ff.)

Verbum (S. 617 ff.). Das sanskritische Verbum hat im Activum eine transitive Beugungsform und eine intransitive, reflexive oder mediale aufzuweisen. Diese mediale Form haben das Zend, Griechische und Gothische gewahrt, das Griechische und Gothische zugleich zum Passivum verwandt. Das Sanskrit bildet aufser dem Indicativ durchgehends noch vier Modi: Potentialis, dem griechischen Optativ Praes. entsprechend, Imperativ, Precativ, dem griechischen Optativ Aor. II gleichstehend, und Condicionalis; es hat für den Indicativ sechs Tempora: ein Praesens, drei Praeterita, die in ihrer Bildung etwa dem griechischen Imperfect, Aorist und Perfect entsprechen, und zwei Futura. Von den drei Zahlen haben das Lateinische und die deutschen Mundarten aufser dem Gothischen den Dual eingebüfst; die Geschlechter sind in den Sanskritsprachen an den Personalendungen nicht zu unterscheiden, im Gegensatz zu den semitischen. Hinsichtlich der Personalendungen zerfallen die Tempora und Modi am sichtbarsten im Sanskrit, Zend und Griechischen in zwei Classen, die eine mit volleren oder primären, die zweite mit stumpferen oder secundären Endungen. Zur ersten Classe gehören Praesens, Futurum und reduplicierles Praeteritum nebst dem Conjunctiv, zur zweiten mit einigen Ausnahmen alle übrigen Bildungen.

Erste Person (S. 626 ff.). Allgemeiner Charakter der ersten Person ist *m*, die vollere Form im Singularis *mi*, im Griech. ursprünglich allen Verben gemein, wie die durchgehende Medialendung *μαι* beweist, die nur aus *μι* entstanden sein kann, später auf diejenigen Verba beschränkt, die der zweiten Hauptconjugation im Skr. entsprechen, wie skr. *da-dâ-mi* gr. *δί-δω-μι*. In den übrigen Verben ist die Personalendung ganz abgefallen, vergl. skr. *tarp-â-mi* gr. *τέρπ-ω*; das gr. ω der ersten Person vertritt also skr. *â* vor der Endung *mi*, und war schon vor Abfall derselben lang, wofür auch *δείκνῡ-μι*, *πέρνη-μι* u. a. sprechen. Das Gothische hat die Endung der ersten Person nur in *i-m* = skr. *as-mi*, gr. *εἰ-μί* gerettet, öfter das Althochdeutsche, vergl. ahd. *bi-m* (ich bin), skr. *bhav-â-mi;* ahd. *stâ-m* (ich

stehe), skr. *ti-schthâ-mi*, gr. ἵ-στη-μι. Die stumpfere Form der ersten Person ist im Skr. *m*, das im Zend und Griech. zu ν gesunken, vergl. skr. *a-tarpa-m*, gr. ἔ-τερπο-ν, im griech. Aoristus I ganz abgefallen ist: ἔδειξα = skr. *a-dikscha-m*. Zuwachs im Anlaut des Verbalstammes oder Einfügungen im Innern desselben wie im skr. Potentialis und im griech. Optativ veranlafsten das Abschleifen des ι von μι, das selbst aus dem Pronominalstamm *ma* 'ich' abgeschwächt ist. Im Plural ist die volle Form skr. *mas*, die stumpfe *ma*, gr. μες neben μεν, lat. *mus*, goth. *-m*, ahd. *mês*, z. B. skr. *bi-bhr-mas*, gr. φέρο-μες, lat. *feri-mus*, goth. *baira-m*, ahd. *bera-mês*. Das *s* von *mas* ist entweder Bezeichnung des Plurals oder Rest des Pronomens der zweiten Person (*sa* für *tva*); s. Pott etym. Forsch. II S. 711, Berliner Jahrb. 1833 S. 326. G. Curtius Tempora und Modi S. 26. Es heifst also *mas* entweder 'ich mehrmals' oder 'ich und du' und somit 'wir'. Für die zweite Auffafsung spricht entschieden die Endung des Vedadialekts *ma-si*, im Zend *ma-hi*, z. B. ved. *dad-ma-si*, zend. *dadĕ-ma-hi* 'wir geben', Formen die man als die ältesten Gestaltungen der ersten Person Plur. ansehn mufs, und überdies mufs, wie Pott bemerkt, in der Vorstellung 'wir' neben dem 'ich' eigentlich immer eine zweite Person, ein 'du' vorschweben, da 'ich mehrmals' immer wieder 'ich' gibt. Die volle Dualendung ist im Skr. *vas*, die stumpfe *va*, deren *v* aus *m* geschwächt ist. Die gothische erste Person Dualis lautet entweder *va*, z. B. *bair-ai-va* (Conj.) = skr. *bhar-ê-va*, oder *ôs* zusammengezogen aus *a(v)as*, z. B. *bair-ôs* (Ind. Praes.), oder *û* für *u-u* statt *u-v*, z. B. *magû* 'wir beide mögen'.

Zweite Person (S. 644 ff.). Die zweite Person ist mit manigfachen Abschwächungen gebildet vom skr. Pronominalstamm *tva* und lautet für die vollen Formen skr. *si*, gr. σι, ς, lat. *s*, goth. *s*, altslawisch *si*. Das volle σι hat das Griechische wie das Litthauische nur in dem Verbum substantivum gewahrt, gr. ἐσ-σί, litth. *es-si*, hingegen skr. *da-dâ-si*, slaw. *da-si*, gr. δί-δω-ς, lat. *da-s*. Die griechische ω-Conjugation soll nach Bopp das ι von σι nicht verloren, sondern in die vorhergehende Silbe haben zurücklauten lafsen, so dafs z. B. τέρπεις aus τερπεσι entstanden wäre. Dagegen fafst Dietrich (Zeitschr. für AW. 1847 Nr. 89) das ει als Verlängerung des Bindevocals mit Hinweis auf die Länge der Vocale in τίθης, δίδως, ἵστης, die keine Spur eines zurücklautenden ι zeigen, und auf die aeolisch-homerischen Formen τίθησθα, φῆσθα, ἐθέλησθα neben ἔχεισθα, δίδοισθα, die in ihrer Endung nie ein ι gehabt haben. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht auch das dorische συρίσδες für συρίζεις, διδάκκη für διδάσκει. Der skr. Imperativendung *dhi* entspricht gr. θι, z. B. skr. *vid-dhi* = gr. (ϝ)ἴσ-θι; die Imperative τίθει, δίδου, ἵστη, δείκνυ erklärt Bopp aus τίθετι, δίδοθι etc. durch Ausfall des *t*-Lautes wie in κέρα(τ)ι. Dagegen sprechen einmal die Imperative Aor. II δό-ς, θέ-ς, die ι einbüfsten und τ zu ς sinken liefsen. Ferner kann aus ἵστα ι schwerlich ἵστη, sicher nicht aus δίδο-ι δίδου werden. Ich kann daher jene Imperative nur für späte Bildungen nach Analogie der sogenann-

ten Verba pura halten, so dafs *τίθει* aus *τίθε-ε*, *δίδου* aus *δίδο-ε* etc. zusammenflofs. Denn der Uebergang von der *μι*-Conjugation in die *ω*-Conjugation zeigt sich auch in den Formen *διδοῖς*, *τιθεῖς*, *τιθεῖ*, *ἵστᾳ*, *διδοῖ* schon bei Homer und Herodot. Frühzeitig fiel die Imperativendung in den verwandten Sprachen ganz ab bei der ganzen Classe von Verben, die im Griechischen Barytona genannt werden, z. B. skr. *vaha-*, zend. *vaza-*, lat. *vehe-*, gr. (*ϝ*)*ἔχε-*, goth. *vig-* (für *viga-*). Dem reduplicierten Perfect eigen ist im Skr. die Endung *tha*, gr. *θα*, goth. *t*, z. B. skr. *vêt-tha* (für *vêd-tha*) == gr. *οἶσ-θα* (für *ϝοιδ-θα*) == goth. *vais-t* (für *vait-t*). Im Griechischen ist dem *θα* häufig ein *σ* vorgetreten, und diese Endung *σθα* ist auch in andere Tempora eingedrungen, z. B. *ἔφη-σθα*, *ἐθέ-λη-σθα*. Ich sehe also keinen Grund *ἦσ-θα* und *ἦ-α* (für *ἦ-σα*) mit Bopp für Perfectbildungen zu halten; *ἦ*(*σ*)-*α* und *ἦσ-αν* entsprechen genau der griech. Aoristbildung *ἔ-χεϝ-α*, *ἔ-χεϝ-αν* wie dem lat. *er-am*, *er-ant* (für *es-am*, *es-ant*). Die Endung *sti* im lat. *fuisti*, *fuistis* u. a. scheint der griech. *σθα* allerdings zu entsprechen, obwohl die Einschiebung eines *s* vor *t* im Lateinischen häufig sehr unbegründet angenommen wird. Endung der zweiten Person Plur. ist im Skr. *tha* (für *ta-s*), zend. *tha*, lat. *ti-s*, gr. *τε*, litth. *te*, altsl. *te*, goth. *th* (für *t*), ahd. *t*, z. B. skr. *vaha-tha*, zend. *vaza-tha*, gr. (*ϝ*)*ἔχε-τε*, lat. *vehi-tis*, ahd. *wëga-t*, litth. *weża-tè*, altsl. *veze-te*. Das lat. *tis* allein hat also das auslautende *s* gewahrt und es ist hier wie bei der ersten Person fraglich, ob das *s* blofse Bezeichnung der Mehrheit ist oder ob es dem Pronominalstamme *sva* der zweiten Person entstammt ist, das heifst, ob die Bezeichnung 'ihr' in der zweiten Person Plur. aus 'du mehrmals' oder aus 'du und du' entstanden ist. Wenn für die erste Person die zweite Erklärung wahrscheinlicher war, so gilt dies auch für die zweite.

D r i t t e P e r s o n (S. 659 ff.). Die volle Form ist im Skr. *ti*, abgeschwächt vom Demonstrativstamm *ta*, gr. *τι*, *σι*, altsl. *tj*, lat. *t*, goth. ahd. nhd. *t*, z. B. skr. *as-ti*, altsl. *jest-ji*, gr. *ἐσ-τί*, lat. *es-t*, umbr. *es-t*, osk. *ís-t*, goth. *is-t*. Das Griechische hat sein *τι* aber nicht blofs in dem Verbum substantivum gewahrt, sondern auch in dorischen Formen wie *ἐφίη-τι* (Pind.), *τίθη-τι*, *ἵη-τι* (Theokr.), sonst in der *μι*-Conjugation zu *σι* geschwächt. Die dritte Person Sing. der *ω*-Conjugation ist wahrscheinlich nicht durch Ausfall des *τ* zu erklären, wie Bopp will, also *τέρπει* für *τερπ*(*ε*)*τι*, sondern durch Abfall der Endung und Verlängerung des Bindevocals oder Ableitungsvocals wie in der zweiten Person. In den stumpfen Formen haben das Skr. Zend Lat. das *t* gewahrt, die übrigen Sprachen die Endung ganz abgeworfen, z. B. skr. *vahê-t*, zd. *vazoi-t*, lat. *veha-t*, prakr. *vahê-*, gr. (*ϝ*)*ἔχοι-*, goth. *vigai-*, slaw. *vezi-*. Zur Bildung der Mehrheit tritt vor die Endung *ti* der dritten Person ein Nasal, vergl. skr. *s-a-nti*, zd. *h-e-nti*, gr. *ἐ-ντί*, lat. *s-u-nt*, umbr. *s-e-nt*, goth. *s-i-nd*. Dieser Pluralendung *nti* wird im Skr. ein *a* vorgeschoben, wenn nicht schon ein *a* vorhergeht, z. B. *tarpa-nti*, gr. *τέρπο-ντι*; diesem *anti* aber entspricht gr. *ᾱσι*, z. B. *δεικνύ-ᾱσι*, *ἵ-ᾱσι*, das besonders der ionische Dialekt liebt,

z. B. ἕ-ᾱσι, ἱστέ-ᾱσι, während der dorische das *ντι* wo möglich ohne Vermittlungsvocal anhängt, jedesfalls aber bewahrt, wie in ἐ-ντί (für ἐσ-ντι, ἐν-ντι wie für ἐσ-μι dor. ἐμ-μί, also nicht, wie Bopp will, von σεντι), δι-δό-ντι, τι-θέ-ντι, λέγο-ντι. So hat das Ionische auch im Medium von der vorauszusetzenden Endung der dritten Person Plur. *antai* αται gerettet und das ν fallen lassen in ἱστέ-αται, βεβλή-αται, entsprechend der skr. Medialendung *atê*, während die andern Dialekte νται zeigen in ἵστα-νται, βέβλη-νται. Die stumpfen Formen haben erst ihr ι von der Pluralendung verschliffen; im Skr. Griech. Zend und Goth. fiel dann auch das *t* ab, z. B. skr. *a-dikscha-n*, gr. ἔδειξα-ν, zd. *barayĕ-n*, gr. φέροιε-ν, goth. *haihaltu-n* = nhd. *hielte-n*. Ich weise hier noch kurz darauf hin, wie in den italischen Dialekten die Gestaltung der dritten Person Plur. ins Schwanken gerathen ist. Da findet sich lat. *nt* bewahrt und ganz abgefallen: *veneru-nt*, *venere*, oskisch das *nt* meist zu *ns* geschwächt: *si-ns*=*sint*, *fufa-ns*=*erant*, umbrisch *nt* erhalten: *facurent* = *fecerint*, zu *ns* geschwächt: *sins* = *sint*, das *t* der Endung weggefallen: *stah-ere-n* = *stabunt*, blofs *s* erhalten: *etaia-s* = *itent*, die ganze Endung geschwunden: *convortuso* = *converterunt*. Die Dualendungen der zweiten und dritten Person so wie die Imperativendungen bleiben hier unerörtert.

Medialendungen (S. 672 ff.). Durchgehends gemein ist den Medialendungen in den indoeuropaeischen Sprachen eine gröfsere Formfülle, als die activischen zeigen; sonst gehen die einzelnen Sprachen in der Bildung derselben vielfach auseinander. Die sich am besten entsprechenden vollen Formen der Haupttempora sind im Griechischen und Sanskrit folgende:

	Singular.	Dual.	Plural.
1. Pers.	*(m)ê*, μαι	*vahê*	*mahê*, μεθα
2. Pers.	*sê*, σαι	*âthê*	*dvê*
3. Pers.	*tê*, ται	*âtê*	*ntê*, *atê*, νται, αται

Bopps Grundansicht bei Erklärung dieser und anderer Medialendungen ist, dafs sie aus Verdopplung der jedesmaligen Personalbezeichnung entstanden sind, also zunächst skr. *ê* für *mê*, gr. μαι aus *ma-mi*, skr. *sê*, gr. σαι aus *sa-si*, skr. *tê*, gr. ται aus *ta-ti*, so dafs immer das einemal der Pronominalstamm im Sinne des Nominativ steht, das anderemal im Sinne des Dativ. Es hiefse also z. B. skr. *da-da-tê*, gr. δί-δο-ται eigentlich 'er gibt sich'. Diese Ansicht gründet sich darauf, dafs in stumpfen Formen wie der ersten Person Sing. Imperf. im Griech. ἐφερό-μην, der zweiten Person Sing. Praet. skr. *a-bhar-a-thâs*, und der dritten Person Sing. Imperat. des Vedadialekts *bhar-a-tât* (die übrigens als Medialendung von Bopp keineswegs erwiesen ist) die Personalbezeichnung doppelt steht. Dagegen ist geltend gemacht worden, dafs bei dieser Erklärung die Pluralbildung mit einer solchen Singularbildung gar nicht übereinstimmen würde, und dafs Bopp das *ê* der Sanskritformen für den Plural ganz anders erklären müste als für den Singular (G. Curtius Tempora und Modi S. 31). Curtius nimmt daher an, die Medialendungen μαι, σαι, ται seien aus den activischen μι, σι,

τι durch blofse Gunierung entstanden. Aber diese Erklärung erregt noch mehr Bedenken. Einmal tritt überhaupt die Guna benannte Vocalsteigerung in griechischer Wortbiegung nirgends zur Darstellung einer bestimmten Bedeutung auf; dann aber entspricht dem skr. Guna-vocal *ê* gr. *ει* oder *οι*, man müste also *μει*, *σει*, *τει* oder *μοι*, *σοι*, *τοι* als Medialendungen erwarten. Und wie stimmt zu solchen Bildungen die Endung *μην*? Denn dafs das *ν* derselben ein unwesentlicher Nachklang wäre (Curtius S. 35), ist ein Nothbehelf für eine Erklärung. Eine andere Vermuthung Bopps, dafs die Endungen skr. *(m)ê*, *sê*, *tê*, gr. *μαι*, *σαι*, *ται* aus *ma-si*, *sa-si*, *ta-si* entstanden, d. h. alle drei mit dem Pronomen reflexivum skr. *sva*, gr. *ἵ* (für *σϝι*) zusammengesetzt sein könnten, empfiehlt sich von Seiten der griechischen Lautlehre so wie durch die Analogie des Lateinischen, das so sein Medium bildet. Die Form *-μην* steht damit freilich nicht in Einklang, denn dafs *-μη-ν* das Pronomen der ersten Person *ma* zweimal enthält, also 'ich mir' bedeutet, ist doch sehr nahe liegend. In seinen neusten akademischen Vorlesungen hält Bopp seine erste Ansicht allein fest, und vielleicht mit Recht: nach éinem Princip lafsen sich die Medialendungen doch nicht erklären. Ueber die Bildung der zweiten und dritten Person Dualis, so wie der zweiten Person Pluralis im Sanskrit und Griechischen finden sich bei Bopp (S. 683) und Curtius (S. 33) wie auch anderwärts wohl Vermuthungen aufgestellt, aber kein sicheres Ergebnis. Weitere Funde auf dem Gebiete der Sanskritdialekte werden uns vielleicht einst über die Medialbildung mehr Licht verschaffen.

Wie das Altslawische den Accusativ des reflexiven Pronomens, das Litthauische dessen Anfangsconsonanten *s* an die Activendung des Verbum fügt, um ihm mediale oder passive Bedeutung zu geben, so ist das *r* im Auslaut der lateinischen Passivendung der Rest des Reflexivpronomens (*se*), bald mit bald ohne Bindevocal an die active Endung gehängt. Danach heifst also *ama-r-i-s* für *ama-s-i-s* eigentlich 'du liebst sich' für 'du liebst dich'; indem dann nur das Leiden des besprochenen Wesens, nicht sein Handeln in der Vorstellung gegenwärtig blieb, erwuchs daraus die Bedeutung 'du wirst geliebt'. Vom Standpunkt der lateinischen Lautlehre bleibt indes hier noch manche Frage zu thun. Jedesfalls ist es unrichtig, wenn Bopp die erste Person Sing. Conj. *amer* aus *amem-r*, die erste Person Plur. *amemur* aus *amemus-r* entstehn läfst. Das reflexive Pronomen (*se*) kann sein *s* erst nach dem Herantreten an das Verbum haben zu *r* sinken lafsen; das beweist ja auch *amar-i-s*, wo es noch erhalten ist. Aus *amem-s* aber konnte lat. unmöglich *amem-r* werden; es muste vielmehr zunächst *amen-s* werden wie aus *com-sequi*, *com-sul*: *con-sequi*, *con-sul*; daraus aber entstand *ame-s* mit Wegfall des *n* wie *cosol*, *cesor*, *toties* aus *consol*, *censor*, *totiens*, und damit die so gebildete Form nicht der zweiten Person Sing. Conj. Act. *ames* gleichlautend wäre, gestaltete sie sich mit Schwächung des *s* zu *r* zu *amer*, wie *honos* zu *honor*. Ebenso wenig kann von *amamus-s*, *amemus-s* das *ss* zu *sr* werden, vielmehr muste das eine der beiden auslautenden *s*

nothwendig weichen wie im Nom. *os* neben Gen. *ass-is*, Nom. *os* neben Gen. *oss-is*, und dann sank das übrig bleibende *s* zu *r*, um die medialen von den activen Formen zu unterscheiden. Vielleicht trat ursprünglich auch an *amem amemus amamus* das reflexive *s* zur Medialbezeichnung mit vortretendem Bindevocal, bei der Verbreitung der Synkope im Altlateinischen aber fiel dieser wieder heraus, und nun erfolgten die Verstümmlungen der Suffixe durch das Zusammenprallen der Consonanten. In *amar-i-s* für *amas-i-s* sank das *s* in der Stellung zu *r*, wo es am haltungslosesten ist, zwischen zwei Vocalen, und nun hielt sich das auslautende *s* wohl um den Gleichklang zweier *r* zu vermeiden; dieser durfte bei *amarer* nicht gescheut werden, um diese mediale Form von der activen *amares* zu unterscheiden. In *amat-u-r amant-u-r* scheint *u* für den gewöhnlichern Bindevocal *i* erst nach Sinken des *s* zu *r* eingetreten zu sein, da *ir* im Auslaut lateinischer Wörter höchst selten ist und der Vocal *u* auch sonst auf italischem Boden durch folgendes *r* herbeigezogen wird (vergl. umbr. Sprachd. I S. 59). Dafs dieselbe Passivbildung den italischen Dialekten gemeinsam war, zeigen die jetzt erkannten umbrischen Passivformen *emant-u-r*, *terkant-u-r*, wie die oskischen *vinkt-e-r*, *sakarat-e-r*. Dafs die zweite Person Plur. *ama-mini* Plural eines Particips mit dem Suffix skr. *mana*, lat. *mino* (*termino*) ebenso wie die alten Imperative *famino*, *praefamino*, *fruimino* Singularformen desselben Particips sind, bei denen man das Verbum substantivum ausliefs, hat Bopp trefflich erkannt.

Einflufs des Gewichts der Personalendungen (S. 694 ff.). Mit genialem Blick hat Bopp erforscht, dafs in dem Bau der Wörter indogermanischer Sprachen wie bei jedem Bau ein Gesetz des Gleichgewichts herscht (zuerst Berliner Jahrb. 1827 S. 259, dann Vocalismus S. 13), nach welchem das lautliche Gewicht der Wurzel oder des Stammes und das Gewicht der Endungen in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen. Für das Verbum weist Bopp zunächst nach, dafs vor leichten Endungen Erweiterungen der Wurzel- oder Classensilbe stattfinden, die vor den gewichtvollern zurückgenommen werden, oder dafs in andern Fällen der ganze Körper der Wurzel nur vor den leichten Endungen stehn kann. Besonders durchsichtig ist dies Gesetz im Sanskrit gewahrt, vielfach auch noch im Griechischen und Gothischen. Sanskritwurzeln auf auslautendes *â*, die durch vortretende Reduplication belastet werden, behalten dies *â* vor leichten Endungen, vor schweren erleichtern sie es zu *î*, kürzen es zu *a* oder lafsen es ganz schwinden. Entsprechende griechische Wurzeln wie *δο* = skr. *dâ*, *θε* = skr. *dhâ*, *στα* = skr. *sthâ* zeigen vor leichten Endungen lange, vor schweren kurze Wurzelvocale, z. B.

skr. *da-dâ-mi*, *da-dâ-si*, *da-dâ-ti*, *da-d-mas*, *dat-tha*, *da-da-ti*
gr. *δί-δω-μι*, *δί-δω-ς*, *δί-δω-σι*, *δί-δο-μες*, *δί-δο-τε*, *δί-δο-ντι*

Sanskritverba mit kurzen Vocalen *i* und *u* vor einfacher Consonanz oder im Auslaut gunieren dieselben vor leichten Endungen, lafsen vor schweren den reinen Wurzelvocal wieder hervortreten, z. B.

skr. *ê-mi*, *ê-schi*, *ê-ti*, *i-mas*, *i-tha*, *j-anti*
gr. *εἶ-μι*, *εἶ-ς*, *εἶ-σι*, *ἴ-μες*, *ἴ-τε*, *ἴ-ᾱσι*

Nach demselben Lautgesetz steht goth. *bait* (ich bifs) gleich skr. *bibhêd-a* (ich spaltete), hingegen *bit-um* (wir bifsen) gleich skr. *bibhid-ima* (wir spalteten). Auch an den Verbalstamm antretende Ableitungssilben wie skr. *nâ* gr. *να* (*νη*), skr. *nu* gr. *νυ* gestalteten sich nach demselben Gesetz, z. B. skr. *str-ṇô-mi* = gr. *στόῤ-νῡ-μι*, hingegen skr. *str-ṇu-mas* = gr. *στόῤ-νῠ-μες*. Schwere Endungen sind im ganzen die des Duals und Plurals und alle Medialformen; manche ursprünglich schwere Endungen sind später verstümmelt; aber die Einwirkung ihres frühern vollkommenen Zustandes auf die Wurzel ist geblieben.

C o n j u g a t i o n s e i n t h e i l u n g (S. 714). Im Sanskrit wie im Griechischen sind zwei Hauptclassen von Verben zu unterscheiden, deren eine den Verbalstamm unmittelbar mit der Personalendung verbindet, die andere zwischen beiden noch einen Vocal blicken läfst. Diese nennt Bopp die erste, jene die zweite Hauptconjugation, während Curtius sachgemäfser die Reihenfolge umkehrt. Bopps erster Hauptconjugation gehören zunächst die Sanskritverba mit dem Bildungsvocal *a* an, denen die griechischen Verba barytona, die lateinischen der dritten Conjugation, die gothischen starken Verba entsprechen. Jener skr. Bildungsvocal bleibt goth. *a* oder sinkt zu *i*, wird griech. zu ο und ε, lat. zu *u*, öfter zu *i* geschwächt, z. B. skr. *vah-â-mas*, gr. *ἔχ-ο-μεν*, lat. *veh-i-mus*, goth. *vig-a-m*; skr. *vah-a-ta*, gr. *ἔχ-ε-τε*, lat. *veh-i-tis*, goth. *vig-i-th*. Curtius will den hier zwischen Stamm und Personalendung erscheinenden Vocal nicht als zum Stamm hinzugetretenes wortbildendes Element angesehn wifsen, sondern als einen lediglich der bequemern Aussprache halber zwischengeschobenen Bindelaut, eine Art lautlichen Kitt, der nicht zur Steinmasse des Verbalstammes gehöre (Tempora und Modi S. 39—53). Es läfst sich über diese theoretisch verschiedenen Ansichten viel hin und her reden. Da jener Laut ein und derselbe *a*-Vocal ist, nur verschieden abgeschwächt, da er bei einer grofsen Classe von Verben regelmäfsig und feststehend erscheint, bei andern, die sich auch mit einem Bindelaut wohl noch bequemer aussprechen lafsen, niemals, so unterscheidet er sich wesentlich von den gewöhnlichen sehr flüchtigen und wechselnden Bindevocalen, und ich sehe nicht ein, warum man diesen stetigen Begleiter jener Verbalstämme nicht als hinzugetretenen Stammgenofsen achten, sondern ihn heimatlos zwischen Stamm und Personalendung schweben lafsen soll. Ich halte also Bopps Auffafsung, dafs jenes *a* mit seinen Abkömmlingen ein Bildungsvocal ist, für die richtigere, und somit, was daraus einfach folgt, glaube ich auch mit Bopp, dafs in Verben wie *κόπ-τω*, *τέμ-νω* u. a. nicht die kahlen Consonanten *τ*, *ν*, sondern die Silben *το* (*τε*), *νο* (*νε*) zur Verstärkung an die Wurzel getreten sind. Ob dergleichen verstärkende Zusätze nun Pronominalstämme sind, wie Bopp meint und Curtius bestreitet (a. a. O. S. 53—60, vergl. S. 78—85), wage ich nicht zu entscheiden.

Denjenigen Verben, die im Skr. *ja* an die Verbalwurzel hängen, entsprechen im Lateinischen diejenigen Verba auf *io*, die der dritten Conjugation angehören, vergl. skr. *paś-jâ-mi* (sehe), lat. *spec-io*, *spec-ia-nt*, die in Formen wie *spec-i-mus*, *spec-i-s* das *a* der Silbe *ja* eingebüfst haben (vergl. Struve lat. Decl. und Conj. S. 194. Curtius a. a. O. S. 112). Diesen stehn die gothischen Verba gleich, die eine Ableitungssilbe *ja* im Praeteritum wieder ablegen, wie *vahs-ja* (cresco), *vahs-ji-th*, Praet. *vohs*. Von griechischen Verben gehören hierher die auf σσω und ζω, wie πράσσω, κορύσσω, φράζω, στάζω. Das σσ und ζ mufs hier ebenso entstanden sein, wie oben bei den Comparativen gezeigt ist; πράσσω, κορύσσω sind von den Stämmen πραγ, κορυθ so gebildet, dafs das *j* der herantretenden Silbe erst zu ζ (σδ) ward, der Zischlaut des ζ aber sich dem vorhergehenden Dentalen oder Gutturalen zu σ assimilierte und durch dies σ dann seinerseits gleichfalls zu σ erleichtert ward, also πραγ-ζω, πρασ-ζω, πράσσω; κορυθ-ζω, κορυσ-ζω, κορύσσω. In φράζω, στάζω ist beim Herantreten der Silbe *ja* an die Stämme φραδ, σταγ das *j* gleichfalls zu ζ geworden und dies hat den vorhergehenden Consonanten herausgestofsen. Zu den Bildungen auf skr. *ja* zieht Curtius a. a. O. S. 92 sehr richtig auch Verba wie στέλλω, μέλλω für στελ-jω, μελ-jω, τείνω, φαίνω für τεν-jω, φαν-jω, ferner Verba auf ίω, z. B. ἰδ-ίω = skr. *svid-jâ-mi*, μην-ίω, κα-ίω für καϜ-jω, κλαίω für κλαϜ-jω, und Verba die έω blofs im Praesens und Imperfectum zeigen, wie δοκ-έω für δοκ-jω, γαμ-έω für γαμ-jω. Ungewis ist, ob die Verba auf άζω, ίζω den Sanskritverben auf *ja* oder auf *aja* entsprechen, weil man vielfach nicht entscheiden kann, ob das α und ι dem Nominalstamme oder der Ableitung angehört. Wenn man sieht, wie Verba auf άζω, ίζω zugleich von jeder Art von Stämmen gebildet werden, z. B. von α-Stämmen εὐν'-άζω, λυρ'-ίζω, von o-Stämmen ἱππ'-άζο-μαι, πολεμ'-ίζω, von consonantischen Stämmen πλεον-άζω, ἀγων-ίζω, wird man geneigter sie auf die Sanskritbildung *aja* zurückzuführen und vor derselben Abfall des auslautenden Vocals der Nominalstämme anzunehmen.

Den Sanskritverben auf *aja* entsprechen im Gothischen die schwachen Verba, die *ô* vor der Personalendung zeigen, wie *salb-ô-n*, deren *ô* nach Ausfall des *j* von *aja* aus Zusammenziehung der beiden kurzen *a* entstanden ist. Aehnlich sind im Griechischen die Verba auf άω, έω aus αjω, εjω verstümmelt, wofür Curtius als Beleg homerische Formen wie ὀκν-είω, νεικ-είω, πενθ-είω heranzieht; auch die auf όω sind daher wohl aus οjω entstanden zu denken, da skr. *a* im Griech. durch α, ε, ο vertreten werden kann. Die gothischen schwachen Verba auf *ai* haben von skr. *aja* das zweite *a* eingebüfst und *j* zu *i* vocalisiert, z. B. *lib-ai-ma* 'wir lieben'. Dieses *ai* ist im Lateinischen zu *ê* verschmolzen bei den Verben der zweiten Conjugation, z. B. *mon-ê-mus* aus *mon-ai-mus*, wofür ich ein Seitenstück einer umbrischen Verbalform anführe: *hab-ê-* für *hab-ê-t* aus *hab-ai-t*. In der lat. vierten Conjugation ist das erste *a* von *aja* zu *i* gesunken und dann mit dem zu *i* vocalisierten *j* zu *i* zusammengezogen, z. B. *aud-ia-m*, *aud-*

iu-nt; in Formen wie *aud-î-s*, *aud-î-mus* ist dann auch das zweite *a* geschwunden, ich denke, indem es erst zu *i* sank und dann mit dem vorhergehenden *i* verschmolz. Umgekehrt ist in der goth. schwachen Conjugation auf *ja* das erste *a* von *aja* abgefallen, z. B. *nas-ja-nd* (sie nähren). Das Litthanische hat in Formen wie *klyd-êja-me* (wir irren umher), *dum-oja-me* (wir denken) den Charakter des Sanskrit sehr treu bewahrt. Die Anfügung *aja* erklärt Bopp aus Wz. *i* (gehen), die durch Vocalsteigerung zu *ai* und nach Herantreten des Bindevocals *a* zu *aja* ward.

Bildung der Tempora. Praesens (S. 733 ff.). Das Praesens wird gebildet durch unmittelbare Anfügung der Personalendungen an die Verbalwurzel oder deren Erweiterung, und die Gegenwart nur dadurch angedeutet, dafs kein anderes Zeitverhältnis, also Zukunft oder Vergangenheit, lautlich bezeichnet erscheint. In den Verstärkungen der Verbalwurzel im Praesens durch Vocalsteigerung, Nasalierung und Ableitungssilben kann man nicht Bezeichnungen der Dauer sehn, wie Pott annimmt (etym. Forsch. I S. 60), da sich dieselben auch über das Praesens hinaus auf andere Tempora erstrecken.

Praeteritum (S. 745 ff.). Das Sanskrit hat zum Ausdruck der Vergangenheit die Formen des griechischen Imperfect, Aorist und Perfect, während ihm eine Form für das Plusquamperfect abgeht, auch der Unterschied in der Bedeutung zwischen den drei Praeteriten, wie er im Griech. und Lat. erscheint, dem Sanskrit fremd ist. Dem griech. Imperfect entspricht das skr. erste Augmentpraeteritum mit dem Augment *a*, den Classeneigenheiten und den stumpfen Endungen, z. B. skr. *a-tarp-a-m*, gr. ἔ-τερπ-ο-ν. Das Lateinische hat aufser *er-a-m* (für *es-a-m*) kein einfaches Imperfect aufzuweisen. Während das Griech. und Skr. den Bindevocal *a* im Imperf. des Verbum substant. nur in einigen Formen zeigen, wie z. B. erste Person Sing. skr. *âs-a-m*, gr. ἦ-α (für ἦσ-α), lat. *er-a-m*, dritte Person Plur. skr. *âs-a-n*, gr. ἦσ-α-ν, lat. *er-a-nt* (hingegen dritte Person Dual. skr. *âs-tâm*, gr. ἥσ-την), hat ihn das Latein. durchgehends, und zwar im Pluralis unorganisch verlängert: *er-â-mus*. Das zusammengesetzte lat. Imperfect ist gebildet, indem das einfache Imperfect vom Stamme *fu*, skr. *bhu*, nemlich *bam* für *fuam* an den Verbalstamm trat, und zwar ohne Bindevocal in *dă-bam*, *sta-bam*, *i-bam*. Ebenso ist die oskische Form *fufans* (*erant*) gebildet, indem das einfache Imperfect an seine eigne Wurzel trat (vergl. Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 7). Die Form *fans* zeigt den Wegfall des *u* nach dem Labialen wie lat. *bant;* im Lateinischen ward inlautendes *f* zu *b* wie in *ambo*, gr. ἄμφω, skr. *ubhâu*. Einen Bindevocal zeigen *leg-ê-bam*, *teg-ê-bam* mit unorganischer Verlängerung wie *dedêrunt*, *stetêrunt* für *dedĕrunt*, *stetĕrunt*. A. Benarys Ansicht, dafs in diesem *ê* das lateinische Augment stecke (römische Lautlehre S. 29), und Bopps Vermuthung, dafs *leg-ê-bam* aus *lega-i-bam* zusammengezogen sei, ist von Curtius a. a. O. S. 292 ff. trefflich widerlegt worden. Auch kann ich das lat. *-bâmus* des Imperf. nicht mit Bopp für Zusammenziehung aus *bavamus* ansehn, da

eine Vocalsteigerung wie im skr. Imperf. *a-bhav-a-m* von Wz. *bhu* sich im lat. Verbum *fuo* nirgends zeigt.

Augment (S. 771 ff.). Das Augment ist im Skr. *a* = gr. ε und wird mit anlautendem *a* eines Verbalstammes zu *â* zusammengezogen, z. B. *â san* für *a-asan*, mit anlautendem *i*, *î*, *u*, *û*, *ṛ* zu den Doppellauten *âi*, *âu*, *âr*, d. h. Vriddhidiphthongen statt Gunavocalen vereinigt, offenbar um das Augment mehr hören zu lafsen. Im Griechischen ist bei vocalisch anlautenden Stämmen überall einlautige Dehnung des Vocals an die Stelle jener Augmentdiphthonge getreten, z. B. ἱκέτευον, ὕβριζον, so dafs das Augmentum temporale mit der Reduplication gleichgestaltet erscheint. Das *a* des Augments ist nach Bopp (vergl. A. Benary in den Berliner Jahrb. 1833 S. 36. Hartung griech. Partik. II S. 110) nicht aus der Reduplication entstanden, sondern das α privativum. Danach hiefse ἔ-τυπτον eigentlich 'nicht schlage ich', und das soll heifsen 'ich schlug'. Aber da die Gegenwart durch keinen sprachlichen Laut in dem Körper der Verbalform ausgedrückt und bezeichnet ist, so kann sie schwerlich durch einen Verneinungslaut verneint werden, da sich nur vorhandene Dinge aufheben lafsen. Auch stellt sich dem natürlichen Menschen, wenn er von vergangenem spricht, dasselbe keineswegs als leeres Nichtsein dar, es wird ihm vielmehr wieder ein gegenwärtiges und gegenständliches Wesen. Viel befser ist daher Bopps Erklärung, dafs das *a* des Augments ebenso wie das α privativum der skr. Pronominalstamm *a* ist, der 'jener' bedeutet, also auf das zeitlich entfernte hinweisen kann, eine Ansicht die auch von Curtius gebilligt und weiter ausgeführt ist (a. a. O. S. 128). Dann heifst also ἔ-τυπτον 'damals schlage ich', also 'ich schlug'.

Aorist (S. 792 ff.). Im Sanskrit steht das sogenannte vielförmige Augmentpraeteritum in seinen Bildungen dem griech. Aorist gleich, und zwar entsprechen vier Bildungen jenes Tempus dem griech. Aoristus I und zwei dem Aoristus II. Die dem Aor. I entsprechenden Formen setzen an den Verbalstamm das Verbum substantivum *as* (sein), dessen *a* abfällt, mit oder ohne Bindevocal, wobei im Stamme häufig schwächere oder stärkere Vocalsteigerung eintritt, z. B. von Wz. *vid* (wifsen) *a-vêd-i-scham*, von Wz. *nî* (führen) *a-naî-scham*. Ebenso ist der griech. Aor. I gebildet, z. B. ἔ-λυ-σα und mit Vocalsteigerung der Wurzel ἔ-πει(ϑ)-σα von Wz. πιϑ, dessen Endung σα nichts anderes ist als das vorauszusetzende Imperfect ἔσα vom Stamme ες, das hier sein ε, in der homerischen Form ἔα, ἦα sein σ eingebüfst hat. Am nächsten entspricht dem griech. Aor. I die zweite Bildung des skr. Augmentpraet., die an der Wz. *as* stets den Bindevocal *a* zeigt, vgl. skr. *a-dik-sch-a-ta*, gr. ἐ-δείκ-σ-α-τε. Da auch das lat. Perfect auf *si* wie *scrip-si*, *man-si* mit der Wz. *es* (skr. *as*) zusammengesetzt und wie der griech. Aorist erzählendes Tempus ist, erklären Bopp und Benary (röm. Lautl. S. 269) alle lateinischen Perfecte für aoristische Bildungen. Pott (Hallische Jahrb. 1838 S. 1527) und besonders Curtius (a. a. O. S. 206 ff.) haben die Unhaltbarkeit dieser Ansicht nachgewiesen. Die Endungen des lat. Perfects entsprechen den Endungen

des Perfects, nicht der Aoriste im Skr., und Bopp erklärt, um sie mit diesen zusammenzubringen, sogar die zweite Person Sing. *sti* (*feci-sti*) für die skr. Medialendung *thâs*, und die Endung der ersten Person Sing. *î* (*fec-î*) für die skr. Medialendung *i* statt *αι* (*a-dik-sch-i* = ἐ-δειξάμην). Ebenso weist die Reduplication dem lat. Perfect seine Stelle neben den Perfecten der verwandten Sprachen an, vergl. skr. *da-di-ma*, lat. *de-di-mus*. So entsprechen sich die Endungen des skr. Perf. von Wz. *as* (sein) und die Endungen des lat. Perf. auf *si*, vgl. skr. *âs-i-tha*, lat. *-s-i-sti;* skr. *âs-i-ma*, lat. *-s-i-mus*. Nach Curtius' sorgfältiger Darstellung hat man also drei wirkliche Perfecta im Lateinischen zu unterscheiden, ein einfaches reduplicirtes wie im Sanskrit, Griechischen und Gothischen, und zwei mit Verbalwurzeln zusammengesetzte. Das reduplicierte Perf. hat die Reduplication entweder gewahrt wie *cecini*, *pependi*, oder abgeworfen wie *tŭli* neben altlat. *tetuli*, oder nach Abfall des anlautenden Stammconsonanten mit dem Stamm verschmolzen wie *pēgi* neben *pepigi*, vergl. ahd. *stiaz* neben goth. *staistaut*. Das zusammengesetzte Perf. auf *si* hängt das einfache Perf. *si* = skr. *asa* der Wz. *es* (skr. *as*) an den Verbalstamm, so dafs *scrip-sit* eigentlich heifst 'schreiben ist er gewesen'. Das zusammengesetzte Perf. auf *vi*, *ui* ist gebildet durch Anfügung des einfachen Perf. *fui* von Wz. *fu* (skr. *bhu*) an den Verbalstamm mit Ausfall des *f* vor *u*. Die Erforschung der italischen Dialekte hat jetzt viel schlagendere Belege für die Richtigkeit dieser letzten Erklärung ans Licht gezogen, als noch bei Curtius (a. a. O. S. 296 ff.) zu finden sind. Die umbrische Form *piha-fei* = lat. *pia-vi* hat von Wz. *fu* im Gegensatz zum lat. Perf. das *f* gewahrt und das *u* ausgestofsen, ähnlich wie im Lat. die Endungen *bam* und *bo* des Imperfectum und Futurum. Das oskische Perfect wirft hingegen z. B. in *hip-ust* = lat. *hab-uerit* wie das lat. Perf. das *f* der Wz. *fu* ab. Den ganzen Stamm *fu* hat aber das Umbrische unversehrt erhalten in dem Compositum *ambr-e-furent* = lat. *amb-i-verint* (Aufrecht und Kirchhoff umbr. Sprachd. I S. 144. 146). In der dritten Person Plur. *de-dē-runt*, deren *ē* unorganisch verlängert ist, ist *runt* nichts anderes als *sunt*, so dafs z. B. in *scrip-se-runt* die Wz. *es* zweimal steckt. Das lange *î* der ersten Person Sing., altlat. umbr. *ei* geschrieben, ist der durchgehende Charaktervocal *i* des Perf., der sich nur vor *r* zu *e* schwächt, vergl. *fui-sti*, *fue-ris*, nach Abfall der Personalendung *m* der ersten Person aber gelängt hat. So wird kurzes *i* nach Abfall des schliefsenden *m* im Auslaute gelängt in *i-bī*, *ti-bī* neben gr. αὐτό-φῐν, τε-ΐν, lat. *ill-ĭm*, *ist-ĭm*, über deren identische Suffixe oben gesprochen ist. Trotz abweichender Ansichten aber wird man nicht vergefsen dürfen, dafs die Zusammensetzung aller dieser Praeterita mit den Wurzeln *as* und *bhu*, d. h. die Hauptsache, durch Bopps Forscherblick erkannt worden ist.

Sehr verschieden sind die Aoriste auf κα: ἔθη-κα, ἔ-δω-κα, ἧ-κα, so wie die gleichgebildeten Perfecte δέ-δω-κα, διέφθαρ-κα erklärt worden. Nach Bopp (S. 813) ist das κα aus σα entstanden, also Praeteritum der Wz. ες, nach Giese (aeol. Dial. S. 324) ist σα erst zu ἅ,

dann dieses zu κα geworden, nach Kuhn (de coniugatione in μι p. 64) ist κα aus ϝα für φυα entstanden, also Praeteritum von Wz. skr. *bhu*, lat. *fu*, wie das lat. Perf. auf *vi*, *ui*. Gegen diese Erklärungsversuche, anderer noch unhaltbarerer nicht zu gedenken, muſs eingewandt werden, daſs im Griechischen κ nirgends weder aus σ, noch aus dem Spiritus asper noch aus ϝ oder φ hervorgegangen erscheint. Daher hatten schon Thiersch (gr. Gramm. S. 342) und Pott (etymol. Forsch. I S. 42) die Perfecta auf κα als einfache Bildungen gefaſst, und diese Ansicht ist namentlich von Curtius (a. a. O. S. 195 ff.) ausführlich entwickelt worden. Nach derselben sind die aspirierten Perfecta, die übrigens spät und selten vorkommen, rein lautliche Modificationen der Perfecta auf α; in πέπληχα, δέδηχα ist z. B. die Tenuis unorganisch aspiriert wie in βλέφαρον neben βλέπω; ebenso ist in den Perfecten auf κα, die bei Homer nur von vocalisch schlieſsenden Wurzeln gebildet erscheinen, das κ ein rein euphonischer Eindringling, lediglich zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben. Nun ist aber nirgends ein Beleg nachgewiesen, daſs κ im Griechischen zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben wird, denn in μη-κ-έτι wie in οὐ-κ ist das κ nichts anderes als das *c* in *ne-c*, also ursprünglich sicher nicht bloſs lautlicher Nothhelfer. Bedenkt man aber, daſs das Griechische unbekümmert um den Hiatus nicht bloſs ϝ und σ, sondern auch ν zwischen zwei Vocalen ausfallen läſst, z. B. in πλέ(ϝ)ω, μέμνη(σ)αι, μείζο(ν)ες, daſs ferner die homerische Sprache in Formen wie δηϊόωεν und unzähligen andern wirklich keinen Abscheu vor dem Hiatus verräth, so verliert die Einschiebung eines κ zur Vermeidung desselben alle Glaubhaftigkeit. So lange wenigstens dafür nicht sichere und schlagende Belege beigebracht sind, kann man nicht glauben, daſs διέφθορα und διέφθαρκα, ἔκτονα und ἔκτακα ein und dieselben einfachen Perfecta sind, und man wird auf die Ansicht zurückgewiesen, daſs die Perfecta auf κα mit einer Verbalwurzel zusammengesetzt sind. Ich halte dieses κα für eine Bildung der Wz. κι, skr. *hi* (ire), von der ein einfaches Perfect nach der Art von δέ-δι-α, γέ-γα-α, βέ-βα-α: κε-κι-α, nach Abfall der Reduplication κια lauten würde. Dieses einfache Praeteritum κια (wie gr. -σα für εσα von Wz. ες, lat. *bam* für *fuam* von Wz. *fu*) trat zunächst an vocalische Stämme; so entstand z. B. τε-τλη-κια und daraus mit Verschleifung des ι in Folge der Belastung der Verbalform durch die vorgetretene Reduplication τέ-τλη-κα. So fällt ι nach Consonanten aus in ἔσθ᾽ειν neben ἐσθίειν, πότν᾽α neben πότνια, σ᾽ωπάσομαι und σεσ᾽ωπαμένος (Pind.) neben σιωπάω, δεί-δ᾽ω für δει-διω, wie δέ-δια zeigt. Auch die Wurzeln ες und *fu* erlitten ja Verstümmlungen, wenn sie als Hilfsverba an Verbalstämme traten. An Stämme mit auslautendem Labial oder Guttural trat dasselbe Praeteritum der Wz. κι, skr. *hi* in der Gestalt *ha* (für *hia* wie κα für κια), indem die Tenuis zur Vermeidung des Zusammenprallens harter Consonanten sich wieder in die ursprünglichere Aspirata umsetzte. Das *h* aspirierte dann den vorhergehenden Consonanten in Perfecten wie τέταχα, τέτριφα. Nach griechischen Lautgesetzen wäre diese Perfectbildung gerecht-

fertigt. Die Bedeutung von *τέ-τλη-κα* ist danach 'dulden bin ich gegangen', sicher ebenso passend wie die von *amavi* 'lieben bin ich gewesen', zumal wenn man bedenkt, dafs Verba mit der Bedeutung 'gehn' auch sonst gern als Hilfsverba verwandt werden. So wird ja die Wz. *i* (gehn) in den verwandten Sprachen zur Tempus- und Modusbildung wie zur Verbalbildung verwandt nach den Ergebnissen von Bopps Forschungen. Hat aber das Sanskrit sein eigenthümliches Hilfsverbum *kar*, *kṛ* (machen), das Lat. sein *fu*, das Deutsche sein *thun*, so wird man es wohl auch dem Griechischen nicht absprechen wollen, das sich auf seine eigne Faust durch ein Hilfsverbum *κι* half. Wenn aber Curtius behauptet, Reduplication und Zusammensetzung schliefsen sich bei der Tempusbildung gegenseitig aus (a. a. O. S. 192), so widersprechen dem Futurbildungen wie *κε-χαρή-σω*, *πε-φή-σομαι*, *δε-δέκ-σομαι*, Aoristbildungen wie *ἀκ-άχη-σε*, *ἐξ-απ-άφη-σε*. Auch das oskische Perfect *fe-fac-ust* kann man wegen ähnlicher Perfectformen im Umbrischen und Oskischen auf *ust* nur aus *fe-fak-fust*, d. h. als zusammengesetztes und redupliciertes Perfect erklären. Von den Perfecten drang, glaube ich, die Bildung auf *κα* in die Aoriste wie *ἔθη-κα* u. a. ein. Hier kann man das *κα* für *κια* als eine Form des Praeteritum fafsen, die neben *κί-ον* (Homer) stände wie *ἔ-α* neben *ἔ-ον*.

Dem griech. Aoristus II der Verba auf *μι* entspricht die fünfte Bildung des skr. Augmentpraeteritum, die die Personalendung an die nakte Wurzel hängt, wie skr. *a-dâ-m* gr. *ἔ-δω-ν*; dem griech. Aoristus II aller übrigen Verba die sechste Bildung im Sanskrit, die mittelst des Bindevocals *a* die Personalendung an den Verbalstamm hängt, vergl. die Aoriste skr. *a-budh-a-m* von Wz. *budh* (wifsen), gr. *ἔ-λιπ-ο-ν*, von denen sich die Imperfecte *a-bôdh-a-m*, *ἔ-λειπ-ο-ν* nur durch die Vocalsteigerung unterscheiden. Auch reduplicierte Aoriste sind beiden Sprachen gemein, vergl. skr. *a-pa-pt-a-m*, gr. *ἔ-πε-φν-ο-ν*, die sich auch in der Ausstofsung des Wurzelvocals entsprechen.

Perfectum (S. 830 ff.). Nach dem bisher gesagten bleibt von Perfectbildungen nur noch das einfache Perfect im Skr. Griech. und Goth. zu betrachten, das als Mittel der Tempusbildung Reduplication und Wandlung des Wurzelvocals benutzt. Consonantisch anlautende Wurzeln reduplicieren im Skr., indem sie diesen Anlaut oder dessen Stellvertreter mit dem Wurzelvocal wiederholen, vocalisch anlautende Wurzeln wiederholen den Anlaut und ziehn Reduplications- und Stammvocal zu einer Länge zusammen. Im Griech. verfärbt sich bei consonantisch anlautenden Wurzeln der Vocal der Reduplicationssilbe überall zum leichtesten Vocal *ε*, vergl. gr. *τέ-ταφ-α*, skr. *ta-tap-a* (ich brannte); für vocalisch anlautende Stämme gilt im ganzen dasselbe Verfahren im Griech. wie im Skr. Das Gothische hat die Reduplication erhalten bei Verben, die einen langen Wurzelvocal haben oder ein *a* mit folgender doppelter Consonanz, also Positionslänge, z. B. *hai-hait*, *stai-stant*, *hai-hald* (ich hiefs, stiefs, hielt). Das *ai* der Reduplicationssilbe ist nach Bopp bloßer Vertreter des *i*, wie das *ai* vor *r* und *h* für *i* erscheint im Praesens *baira*, *saihwa* u. a. Dafür

spricht auch das ahd. *hi-alt* (für *hihalt*), altnord. *i-ôk* = goth. *ai-auk* (er vermehrte), und auch im Skr. und Griech. erscheint ja *i* in der Reduplicationssilbe, vergl. skr. *ći-kê-ta*, gr. *δί-δω-μι*. Was die Wandlungen des Wurzelvocals im einfachen Praeteritum anbelangt, so wird im Skr. vor einfacher Consonanz wurzelhaftes *ă* gelängt, z. B. von Wz. *ćar*: *ća-ćâr-a* (er gieng), während *i*, *u*, *ṛ* vor leichten Endungen durch einfache Vocalsteigerung gehoben werden, z. B. von Wz. *tud: tu-tôd-a* (ich quälte), von Wz. *bhid: bi-bhêd-a* (ich spaltete), hingegen Plur. *bi-bhid-i-ma* (wir spalteten) wegen der schweren Endung. So wird im Griech. *ᾰ* im Perf. II zu *ᾱ* und *η* gelängt: *κέ-κρᾱγ-α*, *τέ-θηλ-α*, *ι* zu *οι*, *υ* zu *ευ* gesteigert: *λέ-λοιπ-α*, *πέ-φευγ-α* von Wz. *λιπ*, *φυγ*; aber hier bleibt abweichend vom Skr. die Vocalsteigerung auch im Plural. An diese Vocalwandlungen schliefst sich der Ablaut der starken Verba im Deutschen, den Grimm früher als eine selbständige, dynamische Umsetzung der Vocale zur Bezeichnung der Gegenwart und Vergangenheit erklärt hatte (ähnlich noch in seiner Geschichte der deutschen Sprache (1848) S. 846). Nach Bopp ist der Ablaut im gothischen Praeteritum nichts anderes als durch die Endungen bedingte Vocalsteigerung oder Vocalschwächung, indem vor leichten Endungen schwere Wurzelvocale bleiben, leichte gesteigert werden, vor schweren Endungen leichte Wurzelvocale bleiben, schwere abgeschwächt werden. Man vergleiche folgende Ablautsreihen:

Praesens.	Praet. Sing.	Praet. Plur.	Part. Pass.
hilpa	*halp*	*hulpum*	*hulpuns*
stila	*stul*	*stêlum*	*stulans*
giba	*gab*	*gêbum*	*gibans*

Dafs in diesen Verben das *a* des Praet. Sing. Wurzelvocal ist, hat Bopp (S. 849) erwiesen und ist jetzt auch von Grimm anerkannt (deutsche Gramm. 3e Aufl. (1840) I S. 558. 577). Dieser gewichtigste Vocal *a* hat sich gehalten im Praet. Sing., das nur noch in der zweiten Person ein *t* als Rest der Personalendung gewahrt, in der ersten und dritten Person die Endung ganz eingebüfst hat. Vor den schweren Endungen des Praet. Plur. hat sich das *a* zu *u*, vor den Praesensendungen, die ursprünglich durchgehends den schwersten Vocal *a* hatten, zum leichtesten Vocal *i* abgeschwächt. Den Grundvocal *i* und *u* haben folgende Verba:

Praes.	Praet. Sing.	Praet. Plur.	Part. Pass.
steiga	*staig*	*stigum*	*stiguns*
giuta	*gaut*	*gutum*	*gutans*

Die leichten Grundvocale *i* und *u* bleiben hier vor den schweren Endungen des Praet. Plur.; in dem fast ganz endungslosen Praet. Sing. haben sie nach Art der Sanskritvocale eine starke Steigerung zu *ai* und *au* erfahren. Schwächer erscheint diese Vocalsteigerung vor den Endungen des Praesens zu *ei* und *iu*, wie in den griech. Perf. *λέ-λοιπ-α*, *πέ-φευγ-α* als *οι* und *ευ*. Hier scheint mir indes das Boppsche Gravitationsgesetz nicht vollständig durchgeführt, denn die dritte Person Plur. Praes. *steig-and*, *giut-and* zeigt gesteigerten Wurzelvocal neben

der schwersten Endung, die dritte Person Plur. Praet. *stig-un*, *gut-un* leichten Wurzelvocal neben leichterer Endung als das *and* der dritten Person Plur. Praes. Etwas anders erklärt sich der Ablaut in Grimms siebenter starker Conjugation, z. B. Praes. *fara*, Praet. Sing. *fôr*, Praet. Plur. *fôrum*, Part. Pass. *farans*. Hier ist nach Bopp im Praet. *fôr* (urspr. *fai-fôr?*) das *ô* wie so oft im Gothischen der Vertreter eines langen *a*, die Dehnung des Wurzelvocals *a* zu *ô* also derselben Art wie im gr. *κέ-κρᾱγα* von Wz. *κρᾰγ*, skr. *ća-ćâr-a* von Wz. *ćar*. Die oben bemerkten Formen *stêlum*, *gêbum*, die ganz abweichend gerade vor schwerer Personalendung gelängten Vocal zeigen, erklärt Bopp als zusammengezogene reduplicierte Formen aus *sta(st)al-um*, *ga(g)ab-um*, wie skr. *tên-i-ma* für *ta-tan-i-ma* von Wz. *tan* (ausdehnen), vergl. lat. *pēgi* neben *pepigi*, da wahrscheinlich auch im Gothischen alle starken Praeterita redupliciert gewesen seien und erst nach und nach die Reduplication vielfach abgeworfen hätten (wie *stal*, *gab*). Auch Graff, Gabelentz und Loebe stimmen der Boppschen Erklärung des Ablautes im wesentlichen bei, und selbst Grimm stellt jetzt die ursprüngliche Einwirkung der Endungen auf den Wurzelvocal nicht mehr in Abrede (deutsche Gramm. 3e Aufl. I S. 577), meint aber, dafs der deutsche Sprachgenius späterhin unabhängig von solchen Einwirkungen nach allmählicher Abschleifung der Flexionsendungen den Ablaut eigenthümlich verwandt habe zur Bestimmung der temporalen und modalen Verhältnisse. Th. Jacobi (Beiträge zur deutschen Grammatik S. 69 ff.) erklärt mit Bopp den Ablaut für Steigerung und Schwächung des Wurzelvocals, nimmt aber nicht an, dafs das Gewicht der Endungen, d. h. die ganze Masse ihrer Consonanten und Vocale, diese Wandlung veranlafst habe, sondern lediglich die wechselnden Ableitungs- und Endvocale. Er stellt hiernach z. B. die Regel auf: wurzelhaftes *a* wird *i* vor erhaltenem *a* der Endung, also *giba*, bleibt *a* vor abgefallenem *a* der Endung, also *gab* (für *gaba*), wird *ê* vor *i* oder *u* der Endung, also *gêb-um*, Conj. *gêb-i*. Wie ein *u* der Endung in *gêb-um* wurzelhaftes *a* zu *ê* längen, hingegen in *gut-um* wurzelhaftes *u* ungeändert lafsen soll, ist hiernach doch nicht recht verständlich. Es scheint mir überhaupt bedenklich, mit Jacobi die Consonanten der Endungen, die doch auch Töne sind und die Sprachwerkzeuge beschäftigen, als vollständig gewichtlos und einflufslos auf das Gewicht des Wurzelvocals anzunehmen. Im ganzen hat Bopps Lehre doch auch hier vollständig Recht behalten, mag dieselbe auch durch weitere Forschungen in vielen Einzelheiten noch modificiert werden. Durch das Gewicht der Reduplication haben im Skr. Griech. Goth. die einfachen Praeterita zum Theil ihre Personalendungen eingebüfst, so die erste und dritte Person Sing. skr. *bi-bhêd-a*, goth. *bait*, wo auch der Charaktervocal *a* abfiel, gr. *τέ-τροφ-α*, *τέ-τροφ-ε*, eine Uebereinstimmung die auch dafür spricht, dafs einst alle gothischen Praeterita redupliciert waren.

Die drei schwachen Conjugationen bilden im Gothischen ein zusammengesetztes Praeteritum, indem sie an den Verbalstamm die

Grundform des Verbums *thun* hängen, die goth. *dê*, ahd. *tâ*, altsächs. *dâ*, skr. *dhâ* ist, z. B. *lib-ai-da* (ich liebte), *sôk-i-da* (ich suchte), *salb-ô-da* (ich salbte), Plur.: *lib-ai-dêdum*, *sôk-i-dêdum*, *salb-ô-dêdum;* und zwar erscheint im Plural dies Hilfsverbum redupliciert, während im Sing. die Reduplication abgefallen ist. Auch in den übrigen deutschen Mundarten ist diese Bildung des Praeteritum verbreitet, wie Bopp und Grimm erwiesen haben.

Mit demselben Hilfsverbum ist nach Bopp (S. 884) der griechische Aorist und das Futurum des Passivs zusammengesetzt. In Formen wie ἐ-κόφ-θην, κοφ-θήσομαι erkennt Bopp nemlich mit Pott (etym. Forsch. I S. 187) den Aor. II und das Fut. Medii von Wz. θε (θη), skr. *dhâ;* ἐ-κόφ-θην heifst also buchstäblich 'ich setzte schlagen' oder 'ich that schlagen' und diese Bedeutung setzte sich um in die passive 'ich wurde geschlagen'. Gewis ist das hier angenommene Umschlagen der Bedeutung ins passive auffallend; dafs aber der Aor. II und das Fut. II ἐ-κόπ-ην, κοπ-ήσομαι blofse Verstümmlungen aus ἐ-κόφ-θην, κοφ-θήσομαι wären, wie Bopp meint, ist nach griech. Lautlehre nicht gerechtfertigt. In keinem Fall könnte ἐ-τράπ-ην aus ἐ-τρέφ-θην verstümmelt sein. Daher nahm Curtius früher (Zeitschr. f. AW. 1843 Nr. 109) an, dafs umgekehrt ἐκόφθην κοφθήσομαι aus ἐκόπην κοπήσομαι entstanden sei durch Einschiebung eines θ (wie χθάμαλος neben χάμαι), liefs aber unerklärt, was denn nun der Aor. II Pass. auf -ην mit seinen activen Personalendungen zu bedeuten habe. Jetzt hält hingegen Curtius (Temp. und Modi S. 329 u. Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 25 ff.) beide passive Aoriste für zusammengesetzte Tempora und erklärt die Endung ην des Aor. II als Praeteritum von der Wz. gr. ἑ, ἰ, skr. *ja*, die in der Gestalt *ja* für das Sanskrit als Passivzeichen verwandt wird. Demnach heifst ἐ-κόπ-ην buchstäblich 'ins Schlagen gieng ich'. Indem dies Praeteritum ην an den Stamm θε trat, entstand θην, also ein zusammengesetztes Praeteritum mit der Bedeutung 'ins Thun gieng ich', das nun zur Bildung des Aor. I an Verbalstämme trat, so dafs also ἐ-κόφ-θην buchstäblich bedeutet 'ins Schlagen thun gieng ich', dann 'ich wurde geschlagen'. Diese Erklärung verdient unter den bisherigen den Vorzug.

Plusquamperfectum (S. 897 ff.). In dem zusammengesetzten lat. Plusquamperf. hält Bopp mit Recht das *e* für den Stellvertreter des Perfectcharakters *i*, theilt also *fue-ram amave-ram*, was durch *fui-ssem amavi-ssem* bewiesen wird. Das griech. zusammengesetzte Plusquamperf. ἐ-τε-τύφ-ειν will Bopp nicht mit Pott für eine Zusammensetzung mit ἦν 'ich war' (also statt ἐ-τε-τύφ-ην) ansehn, weil diese Form ein Augment vor der Reduplication und ein zweites vor der Wurzel des Hilfsverbums ἐς haben würde, sondern er hält die Endung ειν für das Praesens εἰμί. Diese Ansicht wird widerlegt durch die ionischen Perfecta wie ἐ-τε-θήπ-εα, ἠνώγ-εα, deren Endung das homerische ἔα 'ich war' (für ἔσαν = skr. *âsam*, lat. *eram* für *esam*) zeigt mit dem Verluste der Personalendung ν, die ἦν gewahrt hat; εα ward in η contrahiert, daher neben ion. ᾔδ-εα att. ᾔδ-η, ἐ-πε-

πόνθ-η, und für die einlautige Länge *η* trat die zwielautige *ει* ein, wie in *μείς* für *μήν*, daher *ἤδ-ειν*, *ἐπεπόνθ-ειν* mit Wahrung der Personalendung. Spuren einer einfachen Plusquamperfectbildung hat Curtius (a. a. O. S. 231) in Formen wie *ἐ-πέ-πιθ-μεν*, *ἐ-δεί-δι-μεν* u. a. nachgewiesen.

Futurum (S. 900 ff.). Das Sanskrit bildet sein zusammengesetztes Futurum, indem es den Charakter *sja* an den Verbalstamm hängt, das im isolierten Gebrauche verschwundene Futurum von Wz. *as*. Vom Potentialis unterscheidet sich dasselbe nur durch die volle Form seiner Endungen. Zeichen des Futurums ist in der Bildung *sjami ja*, von der Wz. *î* (wünschen), oder, was mir wahrscheinlicher ist, von der Wz. *i* (gehen) durch den Bildungsvocal *a* abgeleitet. Der Wurzelvocal erleidet in diesem Futurum Vocalsteigerung, wenn er deren fähig ist, z. B. von Wz. *juǵ* (verbinden) *jôk-schjâ-mi*. Im Griech. haben diese Bildung am treusten bewahrt die dorischen Futura auf *σίω*, wie *πραγ-σίο-μες*, *βοαθη-σίω*. Aus diesen entstanden durch Abschwächung des *ι* zu *ε* die gewöhnlichen Futura auf *σῶ* für *σέω* im dorischen Dialekt, wie *χε-σοῦμαι*, *πλευ-σοῦμαι*, während homerische wie *ὀλέσσω*, *ὀνόσσομαι* wohl aus *ὀλε-σjω*, *ὀνο-σjομαι* entstanden sind durch Assimilation, und die Futura auf *σω* wie *πεί(θ)-σω*, *λύσω* das *ι*, also das eigentliche Zeichen des Futurum nach dem *σ* ganz eingebüſst haben. Die Futura der Verba liquida haben dagegen das *σ* der Endung *σίω* verloren, die sie nach Bopp unmittelbar an den Stamm hiengen, so daſs *στελ-σιω* zu *στελ-ιω*, *στελ-εω*, *στελῶ* sank. Nach Curtius trat die Endung *σίω* mittelst Bindevocal, wie bisweilen auch im Sanskrit, an die liquiden Verbalstämme, so daſs die abwärtssteigende Stufenleiter *στελ-ε-σιω*, *στελ-ε-σω*, *στελ-ε-ω*, *στελῶ* wäre (a. a. O. S. 315). Die letzte Erklärung ist vorzuziehn, weil man nach der ersten *στειλῶ φηνῶ* erwarten muste für *στελσιω φανσιω*, wie im Aor. *ἔστειλα*, *ἔφηνα* für *ἔστελσα*, *ἔφανσα* steht. Das lateinische *ero eris erit* ist ein einfaches Futurum, das vom Sanskritcharakter *ja* überall das *j* eingebüſst und das *a* in gewöhnlicher Weise abgeschwächt hat. Daſs die ursprünglichen Formen *es-io es-ii-s es-ii-t* gewesen sind, dafür sprechen noch die Formen des Fut. II mit langem *i* wie *dederītis*, *capsīmus* (Madvig Opusc. acad. alt. p. 98), deren *ī* aus *ii* zusammengezogen ist. In *esiit esiimus* muſs aber das eine *i* unterdrückt worden sein, wie in *facit facimus* neben *faciit faciimus*, und aus *esio esiunt* ward *eso esunt* wie aus *minior minius*: *minor minus*, dann regelrecht *ero erunt*. Im Germanischen fehlt schon der gothischen Sprache eine Futurbildung; diese verwendet daher den Indicativ des Praesens zur Bezeichnung der Zukunft. Allmählich beginnen die Umschreibungen durch die Hilfsverba 'sollen' und 'wollen', erst im Neuhochdeutschen durch 'werden', während das Altnordische *mun* (ich denke) zur Umschreibung des Futurs gebraucht.

Bildung der Modi. Potentialis, Optativ, Conjunctiv (S. 926 ff.). Der Potentialis des Sanskrit, der Form nach der griechische Optativ, der Bedeutung nach dem Conjunctiv und Optativ ent-

sprechend, wird in derjenigen Conjugation, die der griech. auf *μι* entspricht, durch die Silbe *jâ* bezeichnet, die mit Beibehaltung der Classeneigenheiten der Personalendung vorgeschoben wird, z. B. *vid-jâ-m* von Wz. *vid*, *str-nu-jâ-m* von Wz. *str*. In der andern Hauptconjugation unterdrückt das Skr. das *â* von *jâ*, vocalisiert das *j* zu *i* und zieht es mit dem vorhergehenden Bildungsvocal zu *ê* zusammen, z. B. *bhar-ê-s* aus *bhara-i-s* für *bhara-jâ-s*. Dem skr. *jâ* entspricht gr. *ιη* im Optativ, z. B. gr. *δι-δο-ίη ν* = skr. *da-d-jâ-m*. In den skr. und griech. Medialformen ist von *jâ*, *ιη* das *â*, *η* durch das Gewicht der schweren Endungen verloren gegangen, z. B. skr. *da-d-î-mahi* = gr. *δι-δο-ί-μεθα*, was schon in Pluralbildungen des Activ wie *δι-δο-ῖ-μεν* neben *δι-δο-ίη-μεν* und in der *ω*-Conjugation durchgehends auch schon im Singular Platz gegriffen hat, z. B. *τρέφο-ι-ς*, *τρέφο-ι-τε*. Denselben Modus bezeichnet im Altlateinischen *ie* in *s-ie-m s-ie-s s-ie-t* = skr. *s-jâ-m s-jâ-s s-jâ-t*, das in *s-î-mus s-î-tis* durch das Gewicht der Endungen zu *î* eingeschrumpft ist. So erscheint der Modusexponent auch in den Conjunctiven *s-i-m*, *vel-i-m*, *du-i-m*, *ed-i-m*, und in den alten Formen *verber'-i-nt*, *temper'-i-nt*, — *car'-i-nt*, — *fin'-i-t* sind die Bildungsvocale *a*, *e*, *i* der ersten, zweiten, vierten Conjugation vor dem Moduszeichen *i* ausgefallen. Es steht hiernach kaum zu bezweifeln, dafs in den Conjunctiven Imperf. wie *sta-r-e-m*, *pos-s-e-m*, *leg-e-r-e-m* die Anfügung *s-e-m*, *r-e-m* aus *s-ie-m* entstanden ist; *essem* kann aber nicht, wie Bopp meint, aus einem einfachen *esem* entstanden sein, denn das hätte, wie *eram* beweist, zu *erem* werden müfsen, sondern es ist zu erklären aus *es-s-ie-m*, indem die Wurzel *es* mit sich selbst zusammengesetzt wurde wie in dem griech. Fut. *ἐσ-σεῖται* (für *ἐσ-σεεται* aus *ἐσ-σιεται*). Der Conjunctiv der ersten Conjugation *am-ê-mus* ist zusammengezogen aus *ama-i-mus* (ursprünglich *am-aja-i-mus*), vergl. skr. *kâm-aj-ê-ma*. Ebenso sind die Conjunctive, die zum Futurum verwandt worden sind, wie *veh-ê-s*. *veh-ê-mus* = skr. Potent. *vah-ê-s*, *vah-ê-ma* aus *veha-i-s*, *veha-i-mus* zusammengezogen, indem der ursprüngliche Bildungsvocal *a*, der sonst lat. gewöhnlich zu *i* geschwächt erscheint, hier mit dem Moduszeichen *i* verschmolz zu *ê*. Die altlat. Formen *dicem*, *attingem*, *faciem*, *recipiem* zeigen, dafs diese Form auch der ersten Person Sing. Fut. zukam. Nach diesen Zusammenziehungen kann man nicht glauben, dafs Conjunctive auf *am* wie *leg-am*, *mone-am*, *audi-am* aus *lega-im*, *monea-im*, *audia-im* entstanden seien, indem das Moduszeichen *i* ausfiel, wie Bopp und Benary (röm. Lautl. S. 27) annehmen. Daher hat Pott (etym. Forsch. II S. 695) und nach ihm Curtius (a. a. O. S. 240 ff.) diese Formen auf diejenige Form des skr. Conjunctiv (Lêt genannt) zurückgeführt, die den Ableitungsvocal *a* zu *â* längt und in den griechischen Conjunctiven wie *λέγω-μεν*, *λέγη-τε* neben den Indicativen *λέγο-μεν*, *λέγε-τε* sich wiederfindet. Ich kann auch dieser Ansicht nicht beitreten im Hinblick auf die Modusformen der italischen Dialekte. Die Aufhellung derselben hat neuerdings für die Richtigkeit der Boppschen Lehre vom Potentialis glänzende Belege ans Licht gezogen. Die oskische Form *stu-ie-t*

(wahrscheinlich nicht *stet* sondern *stent* bedeutend, vergl. Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 9) entspricht den lateinischen Bildungen *s-ie-t*, *s-ie-nt*. In andern oskischen Conjunctivformen oder wenn man will Optativformen wie *sta-í-t*, *fu-i-d*, *patens-í-ns*, *tríbarakatt-í-ns*, *eest-í-nt* ist das Moduszeichen zu *i* eingeschrumpft wie in lat. *du-i-m*, *vel-i-m*. In osk. *hip'-i-d* = *habeat*, *pru-hip'-i-d* = *prohibeat* ist vor dem Moduszeichen *i* der Bildungsvocal *e* abgefallen, wie in lat. *car'-i-nt* neben *care-ant*. Am reinsten aber hat das Umbrische den Charakter *jâ* des skr. Potentialis gewahrt in *fu-ia* = altlat. *fuat*, das bis auf die abgefallene Personalendung genau dem skr. *bhû-jâ-t* entspricht, und in Formen der *a*-Conjugation wie *porta-ia* = *portet*, *eta-ia-ns* = *itent*. Von diesem Moduszeichen *ia* ist aber in denjenigen umbrischen Conjugationen, die der lat. dritten und zweiten entsprechen (Aufrecht und Kirchhoff umbr. Sprachd. I S. 141) das *i* ausgefallen; so steht aus der dritten *terk-a-ntur* für *terk-ia-ntur*, *façi-a* für *façi-ia-t* = lat. *faciat*, aus der zweiten *habi-a* für *habi-ia-t* statt *habe-ia-t* = lat. *habeat*. Vergleicht man nun also umbr. *fu-ia* mit lat. *fu-a-t* skr. *bhû-jâ-t*, umbr. *façi-a* mit lat. *faci-a-t*, umbr. *habi-a* mit lat. *habe-a-t*, so liegt der Schlufs auf der Hand, dafs alle diese Formen gleich gebildet sind, dafs also die lateinischen wie die entsprechenden umbrischen von dem Modusexponenten *ia* nach Verlust des *i* nur das *a* gerettet haben. Daraus folgt aber, dafs auch die Conjunctive *teg-a-m*, *mone-a-m*, *audi-a-m* ebenso durch Ausfall des *i* aus *teg-ia-m*, *mone-ia-m*, *audi-ia-m* zu erklären sind. Dafs nun *j* oder aus *j* entstandenes *i* im Latein. nach Consonanten ausfallen konnte, zeigt *min-us* für *min-ius*, wie die Endung *bus* für skr. *bhjas*; dafs es zwischen Vocalen ausfallen konnte, beweist *am-a-re* zusammengezogen aus *am-aja-re*, wie die einsilbig gesprochenen Formen *eus*, *hous* für *ejus*, *hujus* bei ältern Dichtern (vergl. Lachmann zu Lucretius p. 27. 160 [diese NJahrb. Bd. LXVII S. 114 f.]). Gewis spricht für meine Erklärung, dafs so nicht blofs im Lateinischen, sondern auch in den italischen Schwestersprachen, so weit wir sie bis jetzt kennen, alle Conjunctive auf éine Bildung, die Form des skr. Potentialis und des griech. Optativ, zurückgeführt werden. Auch im gothischen Conjunctiv weist Bopp dieselbe Bildung nach, den Modusanzeiger *ja* in der ersten Person Sing. Praet. *hulp-ja-u*, die verstümmelte Gestalt desselben *î* in der zweiten Person *hulp-ei-s* (wo *ei* blofs Schriftzeichen für *î* ist wie im Altlateinischen), *i* auch im Conj. Praes. *hilpa-i-ma*, wo *a* Bildungsvocal ist. Es entsprechen sich also von demselben Verbalstamm in den verwandten Sprachen die Modusbildungen: zend. *baro-î-s*, gr. *φέρο-ι-ς*, goth. *baira-i-s*, skr. *bhar-ê-s*, ahd. *ber-ê-s*, lat. *fer-a-s* (umbr. *fer-a-r?*). Ob der Charakter des skr. Potentialis *ja* von Wz. *î* (wünschen) oder von Wz. *i* (gehen) herzuleiten, trägt nicht viel aus, da die beiden Wurzeln wahrscheinlich ursprünglich identisch sind und die Bedeutung 'wünschen' aus der sinnlichern 'gehen' sich entwickelt hat, etwa wie *petere* erst 'gehen', dann 'wünschen' hiefs.

Buchstäblich heifst also z. B. *φέρο ι μι* 'tragen gehe ich', das heifst 'tragen wünsche ich' oder 'tragen möchte ich'.

Imperativ (S. 981 ff.). Sieht man von der sogenannten ersten Person des Imperativs im Skr. ab, die von Curtius (a. a. O. S. 24) mit Recht als Conjunctivform gefafst ist, so entsprechen sich am nächsten folgende Formen des Imperativs in den verwandten Sprachen:

			Sanskrit.	Griech.	Latein.	Goth.
Singular.	2. Pers.	a)	*bhara-*	*φέρε-*	*fer-*	*bair-*
		b)	*vaha-tât*		*vehi-to*	
	3. Pers.		*vaha-tât*	*ἐχέτω*	*vehi-to(d)*	
Dual.	2. Pers.		*bhara-tam*	*φέρε-τον*		*baira-ts*
	3. Pers.		*bhara-tâm*	*φερέ-των*		
Plural.	2. Pers.		*bhara-ta*	*φέρε-τε*	*fer-te*	*bairi-th*
	3. Pers.		*bhara-ntu*	*φερό-ντων*	*feru-nto*	

Aufserdem stimmt die nur im Vedadialekt vorkommende zweite Person Sing. auf *dhi* zu der griech. auf *θι*, vergl. skr. *s̓ru-dhi* (höre), gr. *κλῦ-θι*; skr. *mu-mug-dhi* (löse, von Wz. *muć*), gr. *κέ-κραχ-θι*, Bildungen die nur noch in der bildungsvocallosen Conjugation vorkommen, während sonst die Endung der zweiten Person Sing. Imper. ganz abgefallen ist. Auf eine Besprechung einzelner Formen verzichtend verweise ich auf Curtius a. a. O. S. 269 ff., der manche Ansichten von Bopp berichtigt hat, obwohl hier noch mancherlei unerklärt bleibt.

Abgeleitete Verba (S. 1007 ff.). Zu den abgeleiteten Verben zählt Bopp aufser den Denominativen die Passiva, Causalia, Desiderativa und Intensiva. Das Passiv setzt im Skr. den Charakter *ja* vor die mediale, seltner vor die active Personalendung, und diese Passivbildung soll sich lateinisch noch in *morior* und *fio* erhalten haben. Aber *morior* blofs der skr. Form *mri-ja-tê* = *mor-i-tur* zu Gefallen von lateinischen Bildungen wie *grad-io-r*, *pat-io-r* u. a. zu trennen, ist durchaus kein Grund vorhanden. Noch viel weniger ist *fio* ein Passivum; *fu-io* war vielmehr eine Bildung von Wz. *fu* (wie *fac-io*, *jac-io*) mit der Ableitung *i* = skr. *ja*, die Bopp aus Wz. *i* (gehen) erklärt, bedeutete also 'sein gehe ich', d. h. 'ich werde', der Infinitiv *fo-re* für *fu-ere* wie *por* (in *Marci-por* u. a.) für *puer*, hat wie *facere* jenes *i* eingebüfst. Das *u* von *fuio* ward zu *i* geschwächt in *fierem* u. a. wie in *cli-ens* für *clu-ens* von *clu-ere*; *fī-es*, *fī-s* u. a. sind aus *fui-es*, *fui-s* zusammengezogen wie *senatī(s)* aus *senatuis*.

Causalia (S. 1018 ff.). Causalia werden im Skr. und Zend durch die Anfügung *aja* gebildet, nach Bopp die Wz. *i* (gehen) zu *aj* gesteigert und mit dem Bildungsvocal *a* erweitert. Diesen entsprechen die gothischen Causalia auf *ja*, stets mit schwerem Wurzelvocal, vgl. skr. *sâd-ajâ-mi* von Wz. *sad*, goth. *sat-jan* (setzen) neben *sit-an* (sitzen). Da im Lateinischen die Verba auf *âre*, *êre*, *îre* den Sanskritverben auf *aja* entsprechen, so sind bei denselben die Causalia zu suchen. So entspricht skr. *mân-ajâ-mi* von Wz. *man* (denken) dem lat. *mon-eo* (neben *me-min-i*), eigentlich 'ich mache denken', skr.

srâp-ajâ-mi 'ich mache schlafen' (neben *svap-i-mi* 'schlafe') dem lat. *sôp-io*, skr. *plâv-ajâ-mi* 'begiefse' von Wz. *plu* (wovon lat. *plu-it*, *flu-o*) dem lat. *(p)lav-a-re* u. a. Sonst finden sich aber unter den Erklärungen lateinischer Verba in diesem Abschnitt nicht wenige unhaltbare. So wird z. B. (S. 1029) nicht klar, wie sich *sĕdeo*, *sîdo* und *sêdo* zueinander verhalten. *Sīdo* steht, wie mir scheint, neben *sĕd-eo* oder vielmehr einem vorauszusetzenden *sĕdo* wie gr. ἵ-ζω neben ἕζω; ἵ-ζω aber ist zusammengezogen aus ἱ-έζω, wie ἱρός aus ἱερός, d. h. es ist aus ἕζω redupliciert wie ἵ-ε-μαι von Wz. ἑ, wie ἴσχω (neben ἔχ-ω, ἔ-σχ-ον) für σι-σεχ-ω mit Abfall des anlautenden σ oder des dafür eintretenden Spiritus asper von Wz. σεχ, wie ἐν-ίσπω (neben ἐν-έπω, lat. *in-sec-ere*) für ἐν-σι-σεπ-ω von Wz. σεπ. Die transitive Bedeutung 'sitzen machen' (neben ἕζομαι 'sitze') scheint ἵζω durch die ι-Reduplication zu erhalten wie ἵ-στη-μι für σί-στη-μι (neben στῆναι) 'mache stehn'; denn schon ἕζω ist aus ἕδ-jω gebildet wie παίζω aus παιδ-jω. Ebenso halte ich *sīdo* für eine reduplicierte Form für *si-sedo*, wie *gi-gno*, indem nach Ausfall des anlautenden Wurzelconsonanten *s si-edo* zu *sido* verschmolz wie *sies* zu *sîs*, wie *pêgi* aus *pepigi*, *fêci* aus *fefici* (vergl. osk. *fefacust*) zusammengezogen ist. Von dem vorauszusetzenden einfachen *sĕdo* ward ohne Veränderung der Bedeutung weiter gebildet *sĕd-eo* wie vom altlat. *fervo* das spätere *ferv-eo;* daher steht *sêd-āre* 'sitzen machen' als Causale neben *sĕdēre* 'sitzen', wie *plāc-āre* 'gefällig machen' neben *plăc-ēre* 'gefällig sein'. *Plôro* soll nach Bopp entstanden sein aus *plovo* und dem skr. *plâv-ajâ-mi* gleich stehn. Aber wo gienge wohl im Lateinischen *v* in *r* über? Nun findet sich lat. ein Verbum *per-plovere* 'durchfliefsen' (Fest. s. v. *pateram perplovere*, d. h. 'die Schale läuft') und das umbrische Particip *pre-plôta-tu* 'überschwemmt' von dem Verbalthema *pre-plôta-* für *pre-plov-i-ta-* (umbr. Sprachd. II S. 414) steht zu dem einfachen *plovere* in dem Verhältnis wie *ag-ita-tus* zu *agere*. Demnach ist *plôro* ein causales Denominativum von einem vorauszusetzenden Adjectiv *plo-rus* (für *ploverus*) von *plovere* 'fliefsen', und heifst 'fliefsend machen', daher 'weinen'. So ist von dem alten *calare* 'rufen' das Adjectivum *clarus* (für *calarus*) 'tönend, hell' gebildet und von diesem das causale Denominativum *clarare* 'hell machen'. Ebenso wenig kann nach lat. Lautgesetz *clamare* aus *clarare* entstanden und Causale von *cluo* sein. Vielmehr mufs von *calare* erst ein Nomen *cla-ma* gebildet sein (für *cala-ma*), wie von Wz. *flag: flamma* (für *flag-ma*), von Wz. *fer: forma*, von Wz. *fa: fa-ma*, so dafs *cla-ma* 'das gerufene' bedeutet, wie *fa-ma* 'das gesagte'. Von *clama* aber ist dann das causale Denominativum *clamare* gebildet wie von *flamma, forma, fama: flammare, formare, in-famare*. Auch Bopps Herleitungen: *doceo* von *di-sco*, *facio* aus *fario*, *jacio* aus *japio*, *rapio* 'ich mache geben' von Wz. *râ* (geben) halte ich für unerwiesen, worauf jedoch hier nicht eingegangen werden kann. Im Griechischen sind die Verba auf άω, έω, άζω die eigentlichen Vertreter der skr. Causalbildung *aja*. Hier fafst Bopp καλέω als Umstellung aus κλαϝεω

und stellt es dem skr. Causale *śrâv-ajâ-mi* gleich (von Wz. *śru* 'hören'). Dann wäre also auch lat. *calare* aus *clavare*, *calendae* aus *clavendae* entstanden, Umstellungen für die sich weder im Latein. noch im Griech. sichere Belege finden möchten. Nach Pott (etym. Forsch. I S. 214) ist die Wz. *śru* zusammengesetzt aus *sa* + *ru*, heifst also eigentlich 'zusammentönen'. Ist dem so, dann haben gr. *κλύω*, lat. *cluo* von skr. *saru* das *u* gerettet, aber das *a* ausgestofsen wie skr. *śru*, hingegen gr. *καλ-έω*, lat. *cal-are* das *a* gerettet, aber das *u* abgeworfen. Wenn also *κλύω*, *cluo* ursprünglich *καλυω*, *caluo* lauteten, so sind davon *καλέω*, *calare* für *καλϝ-εω*, *calu-are* die regelrecht gebildeten Causativa. Für *calendae* (sc. *dies*) 'die auszurufenden Tage', d. h. die ersten jedes Monats, ist man genöthigt auch im Lateinischen ein Causativum *calêre* vorauszusetzen.

Desiderativa (S. 1036 ff.). Das Sanskrit bildet Desiderativa, indem es an die reduplicierte Verbalwurzel ein *s* mit oder ohne Bindevocal hängt, z. B. *ju-jut-sâ-mi* 'ich wünsche zu kämpfen' von Wz. *judh* 'kämpfen'. Mit diesen Desiderativen sollen nach Bopp der Form nach übereinstimmen griechische Bildungen wie *γιγνώ-σκω*, *διδά-σκω* u. a., denn das *κ* soll in denselben wie in dem Imperf. *ἔ-σκον* und dem altlat. Futurum *e-scit* blofs euphonischer Begleiter des *σ* sein. Da aber weder im Griech. noch im Latein. das *κ* so hinter *σ* einspringt, so ist diese Erklärung nicht stichhaltig. Curtius (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I S. 25—36) führt die praesentischen Bildungen auf *σκω* auf das skr. Futurum *-sjâmi* zurück, so wie die iterativen Praeterita auf *σκον* (*λύεσκον* u. a.) auf den skr. Condicionalis *-sjam*; danach hiefse *διδάσκω* buchstäblich: 'lehren sein gehe ich', *λύεσκε* 'lösen sein gieng er'. So gut diese Bedeutung passt, so kann ich doch auch diese Erklärung nicht für richtig halten, da der Uebergang eines *j* in *κ* nach *σ* oder sonst wo im Griech. und Latein. ohne Beispiel ist. Ich vermuthe daher, dafs in den latein. Bildungen *sco*, *scit*, in den griech. *σκω*, *σκον* die Verbalwurzel lat. *sec* (von *sequi*, *secundus*), gr. *σεπ* (von *ἑ-σπόμην*), skr. *sać* 'gehen, folgen' enthalten ist. In lateinischen Inchoativen wie *vire-sco* hat die Wz. *sec* den Wurzelvocal eingebüfst wie in den Compositionen *surgo* für *sub-rigo*, *surpuit* für *sub-ripuit*; *e-scit* für *es-scit* heifst also eigentlich 'er geht sein', daher 'er wird', *rubescit* 'er geht roth sein'. Wenn griech. dieselbe Bildung *σκω* erscheint, wo man nach der jüngern Wurzelgestalt *σεπ* in *ἑσπόμην* *σπω* erwarten sollte, so kann das ebenso wenig befremden, als wenn die alte Form des Pronomen relativum in *κο-ῖος*, *κό-σος* neben dessen Entartung *ποῖος*, *πό-σος*, oder gr. *λύκος* neben lat. *lupus* erscheint. Der Vocal der Wurzel fiel in *σκω*, *σκον* heraus wie in *ἑ-σπ-όμην*. Danach hiefse *γηρά-σκω* also 'ich gehe alt sein', *ἡβά-σκω* 'ich gehe jung sein'. Aus dem Begriff des Anfangens aber erwächst für die iterativen Praeterita auf *σκον* die Bedeutung des Wiederholens, das eben ein öfteres Anfangen ist, und aus dieser ist dann in Verben wie *βι-βρώ-σκω*, *διδά-σκω*, wie es scheint, die Bedeutung einer Verstärkung oder Stei-

gerung der Handlung hervorgegangen, wie die Reduplication ursprünglich Wiederholung, dann Verstärkung des Verbalbegriffs ausdrückt.

Intensiva (S. 1040 ff.). Intensiva werden im Skr. mittelst Reduplication und Steigerung oder Dehnung des Reduplicationsvocals gebildet, z. B. *bô-bûsch-mi* von Wz. *büsch* 'schmücken'. Das Griechische verstärkt in den entsprechenden Verben die Reduplication durch Dehnung des Vocals oder Nasalierung. In *παι-πάλλω, δαι-δάλλω, παι-φάσσω* u. a. hält Bopp mit Recht das *α* nicht für den Steigerungsvocal, sondern für den Wurzelvocal, durch Beimischung eines *ι* zu *αι* gedehnt wie aeol. *παῖς* neben *πᾶς* für *παντ-ς*, *μέλαις* für *μελαν-ς*. Dies beweisen Verba wie *ποι-πνύω, κοι-κύλλω*, wo das *ο* Vertreter des wurzelhaften *υ* ist, da das Griechische den Vocal *υ* in zwei aufeinander folgenden Silben nicht erträgt. Vocalisch anlautende Wurzeln verdoppeln sich vollständig im Griech. und Skr., doch tritt hier z. B. in gr. *ὀν-ίν-ημι, ὀπ-ιπ-τ-εύω* Schwächung des Wurzelvocals *ο* zu *ι* ein, während das Skr. den Wurzelvocal verlängert, z. B. *aṭ-âṭ* von Wz. *aṭ* (gehen). In Verben, die einen Nasal in der Reduplicationssilbe zeigen, wie *πίμ-πρημι, ταν-ταλεύω, τον-θορύζω* ist das *ν, μ* schwerlich aus dem wurzelhaften *ρ* oder *λ* dieser Verba entstanden, wie Bopp meint, sondern Nasalierung der Reduplicationssilbe zur Verstärkung wie in skr. *dan-dah* von Wz. *dah* (brennen), lat. *gin-grio*, vgl. *bambalio*. Vollständig verdoppeln sich auch Stämme die auf *ρ* auslauten, wie gr. *μαρ-μαίρω*, lat. *mur-muro*, skr. *dar-dhar-mi* von Wz. *dhar, dhṛ* (halten).

Denominativa (S. 1046 ff.) werden im Sanskrit gebildet durch die Zusätze *aja, ja, as-ja, s-ja*. Denen auf *aja* entsprechen die lat. auf *âre, êre, îre* wie *nomin-âre, color-âre, miser-êri, feroc-îre*, bei denen Stammvocale vor den Ableitungsvocalen abfallen, z. B. *regn'-âre, calv'-êre, lasciv'-îre, abort'-ire;* doch bleibt *u* vor *a* in *aestuâre* u. a. Die griech. Denominativa auf *άω, έω, όω, άζω, ίζω* werfen ebenfalls die Stammvocale vor diesen Zusätzen ab, wie *νεμεσ'-άω, πολεμ'-έω, μορφ'-όω, ἱππ'-άζομαι, λυρ'-ίζω*, ja bisweilen eine ganze Silbe, z. B. *κακι(ον)-όω, ἀσθεν(εσ)-έω*; ähnlich die gothischen auf *ja*, z. B. *skaft'-ja* (schaffe) von *skafti* (Schöpfung). Den skr. Denominativen auf *ja* entsprechen griech. auf *jω*, deren *j* jedoch immer dem vorhergehenden Consonanten assimiliert ist, wie in *αἱμάσσω, ἀγγέλλω*, oder zu *ι* vocalisiert und in die vorhergehende Silbe zurückgelautet ist, wie in *μεγαίρω, ποιμαίνω* u. a. Im Skr. drücken Denominativa auf *ja* zum Theil den Wunsch aus, z. B. *pati-jâ-mi* (ich wünsche zum Gatten); diesen entsprechen griech. Verba wie *θανατ'-ιάω, στρατηγ'-ιάω*. Bopps Ansicht, daſs auch die latein. Denominativa auf *igâre*, wie *mitigare, navigare* mit dem Suffix *ja* gebildet seien, ist zu bezweifeln, da der Uebergang von *j* zu *g* lat. nicht nachweisbar ist, obwohl auch die gewöhnliche Ableitung von *agere* (Düntzer latein. Wortbildung S. 140) nicht überzeugend ist. Daſs griech. Desiderativa auf *σείω* wie *παρα-δωσείω, πολεμη-σείω, γελα-σείω* vom Participium Futuri gebildet sein sollten, wie Bopp annimmt, also *παραδωσείω* aus

παραδωσο(ντ)ιω, stände ganz ohne alle Analogie da. Man könnte jene Verba als Bildungen von den Verbalsubstantiven auf *σι* ansehn; an diese wäre das Suffix *είω* getreten wie in *τελ-είω*, *ὀκν-είω*, das dem skr. *aja* entspricht. Aber gegen diese Erklärung spricht *παραδωσείω*, das statt *ω* ein *ο* zeigen müste wie *δόσις*. Ich glaube daher, die Endung *σείω* in *γελα-σείω* u. a. entspricht dem Suffix *s-ja* der skr. Denominativa wie dem Suffix des skr. Futurs *s-jâ-(μι)*. In *-σείω* ist der Vocal *ι* (*j*) zu *ει* gesteigert wie in *εἶ-μι* neben *ἴ-μεν*, und *σείω* steht neben der dorischen Futurbildung *σίω* wie *ἀνδρεία* neben *ἀνδρία*. Da nun in der skr. Ableitungssilbe *ja*, gr. *ι*, *ει* die Wz. *i* (gehen) steckt, die in *s-ja*, *s-jâ-mi* an Wz. *as*, gr. *ες* antrat, so heifst *γελα-σ-εί-ω* buchstäblich 'lachen sein gehe ich'. Die Wz. *i* erscheint also in diesen griech. Bildungen auf *σ-είω* zu *ει* gesteigert wie in den Sanskritbildungen auf *aj-a* zu *ai*. Ich kann auch nicht mit Bopp annehmen, dafs die lateinischen Verba wie *esŭrio*, *partŭrio*, *nuptŭrio* u. a. von den Participien *esûrus*, *partûrus*, *nuptûrus* gebildet seien. Das *û* hätte aus diesen Participien auf jene Verba als Länge übergehn müfsen, wie in *matûrare* von *matûrus*. Wegen des kurzen *ŭ* leite ich jene Verben ab von den Verbalsubstantiven *esŭ-s*, *partŭ-s* u. a. und halte die angetretene Endung *rio* für *sio*, skr. *s-ja*, gr. *σίω*, *σείω*. Nach dem, was über diese letztern Bildungen eben gesagt ist, heifst also *esŭ-r-io* buchstäblich 'efsen sein gehe ich'. Nach dieser Analogie sind dann auch von Nominibus ähnliche Verba gebildet worden, wie *adulescen(t)-turio*, *Sullaturio*. Durch die hier gegebene Erklärung des Suffixes *rio* erhält Bopps Ansicht eine Bestätigung, dafs das Futurum *ero* aus *erio* für *esio* und die Futurendung *bo* aus *bio* für *fuio* entstanden ist. Es stimmen also hiernach die skr. Denominativa auf *sja*, die griechischen auf *σείω*, die lateinischen auf *rio* in ihrer Bildung genau zueinander. Auf die skr. Bildung *sja* werden von Bopp nach Düntzer (lat. Wortbildung S. 135) lateinische Verba wie *patrisso*, *atticisso*, *graecisso* zurückgeführt. Schwerlich sind diese aber etwas anderes als Nachbildungen der griechischen wie *ἀττικ-ίζω*, *μηδ-ίζω*, so dafs das *ss* Nothbehelf für das griech. *ζ* ist, das im classischen Latein nicht geschrieben wird, aber in spätern aus dem Griechischen entlehnten Verbalbildungen wie *baptizare*, *tympanizare* üblich wird. Zweifelhaft bleiben Verba wie *capesso*, *incipisso*, *lacesso*, *petisso*. Im Skr. werden Denominativa auch durch blofses Antreten eines *a* an den Nominalstamm gebildet, z. B. von *bhâm-a* (Zorn), *bhâm-a-tê* (er zürnt); diesen entsprechen griechische Bildungen wie *δακρύ-ο-μεν*, *μηνί-ο-μεν*, vergl. latein. *tribu-i-mus*.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Schulpforte. *W. Corssen.*

Mythologische Litteratur.

Die Mythologie ist von jeher ein an Forschungen und Untersuchungen eben so fruchtbares Gebiet gewesen, als das der verschiedensten Meinungen und Methoden, die sich nebeneinander behaupten und selten umeinander zu bekümmern pflegen. Das macht eine Uebersicht der einschlagenden Litteratur ebenso nöthig als schwierig, letzteres besonders aus dem Grunde, weil alle Meinungen nebeneinander in gewisser Hinsicht wirklich Recht haben und weil eine feste Methode, welcher sich alle übrigen beugen müsten, in mythologischen Dingen überhaupt nicht möglich ist. Eben deshalb wird die Kritik hier schonender als irgendwo sonst zu verfahren haben; sie wird sich mehr auf Uebersichten des Inhalts, auf Charakteristik des Verfahrens im allgemeinen zu beschränken, als auf Beurtheilung des einzelnen einzulafsen haben; und nur etwa, wo eine Subjectivität gar zu wilde Sprünge macht und eine Methode von der Strafse des wifsenschaftlichen Verfahrens, wie die Lehren und Erfahrungen der bewährtesten Forscher dasselbe festgestellt haben, gar zu willkürlich abweicht, nur da wird auch wohl eine entschiedene Verurtheilung an ihrer Stelle sein. In diesem Sinne bittet der unterzeichnete die nachfolgenden Anzeigen anzusehn, die er von Zeit zu Zeit in dieser Zeitschrift fortsetzen wird, durchaus mehr zur Uebersicht der stets von neuem aufquellenden, an neuen Handbüchern, allgemeinen Lehrbüchern, Monographien immer reicher werdenden mythologischen Litteratur, als dafs es auf ausführliche und eingehende Recensionen abgesehn wäre.

Die diesesmal zusammentreffenden Bücher stellen in der That die verschiedenen Bedürfnisse des mythologischen Studiums sowie die verschiedenen Methoden und Gesichtspunkte, welche dabei befolgt zu werden pflegen, gleich in einer sehr bunten Manigfaltigkeit dar.

1) *Handbuch der Religion und Mythologie* der Griechen und Römer. Für Gymnasien von *Heinrich Wilhelm Stoll*, Conrector am Gymnasium zu Hadamar [jetzt zu Weilburg]. Mit zwölf Tafeln Abbildungen. Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1853. VIII u. 327 S. 8.

Ein Handbuch für den allgemeinern Gebrauch nicht blofs der Gymnasien, sondern auch der Gebildeten, und zwar ein schon bewährtes, da die erste 1849 erschienene Auflage nicht allein vergriffen ist, sondern auch ins Dänische und Englische übersetzt wurde. Und in der That ist das Buch praktisch, insofern es kurz und bündig ist und das allernothwendigste in guter Ordnung und klarer Erzählung auf engen Raum zusammengedrängt hat. Wirklich hat der Verf. sein möglichstes gethan, um einen so reichen Stoff, griechische und römische Religion und Mythologie, auf zwanzig Bogen einzuschränken. Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders dadurch,

dafs jetzt auch die römische Mythologie nicht als blofser Anhang, sondern selbständiger behandelt ist.

Dafs bei solcher Prokrustes-Manier manches wichtige und wesentliche wegbleiben muste, versteht sich von selbst. Indessen kommt es darauf an, was man eben für das wesentliche hält, und man mufs es dem Verf. lafsen, dafs er bei aller Selbstbeschränkung doch immer noch ein lebendiges und reichhaltiges Bild zu geben gewust hat. K. O. Müller ist meist der Führer und aus ihm und Winckelmann sind auch die eingestreuten Kunsturtheile gewöhnlich entlehnt. Hin und wieder begegnet man indessen auch Andeutungen eigner Forschung. Besonders zu loben ist die Anordnung des Stoffes. Der einfache und richtige Gang ist nemlich folgender. Erst ein kurzes Vorwort über die religiösen Vorstellungen der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Darauf die Mythen über Entstehung und Entwicklung der Götter und der Welt, also theogonisches und kosmogonisches. Dann behandelt ein specieller Theil zuerst die Götter und zwar 1) die Götter des Olympos, 2) die des Meeres, 3) die der Erde und der Unterwelt; wobei die geringern Götter den angesehenern und Hauptgöttern bei guter Gelegenheit angeschlofsen werden. Dann folgt in einem zweiten Abschnitte über die Heroen eine Uebersicht der wichtigsten Heldensagen. Endlich schliefst das Buch mit einer auf dieselbe Weise geordneten Uebersicht der Religion und Mythologie der Römer. — Auch die Auswahl der illustrierenden Bilder ist geschickt und die Ausführung der Kupfer eine recht gute. Ueberhaupt hat die Verlagshandlung es in keiner Weise an sich fehlen lafsen, um das Buch auch durch zierliche Ausstattung dem Publicum zu empfehlen.

Für eine dritte Auflage möchten wir dem Verf. empfehlen, den doch oft gar zu kurz behandelten griechischen Göttern etwas mehr Raum zuzuwenden und dafür lieber die rein allegorischen oder dichterischen Personificationen (Ate, Thanatos, Ker u. s. w.), die verhältnismäfsig ausführlicher behandelt sind, kürzer abzufertigen. Auch die Erinyen sind im Verhältnis zu den übrigen Gottheiten sehr ausführlich besprochen, da besonders die problematische Ableitung der Erinyen von der Demeter Erinys in einem solchen Buche wohl hätte verschwiegen werden können. Ueberhaupt erkennt man den Lehrling der Müllerschen Schule daran, dafs manche Lieblingscombinationen des Meisters berührt sind, die mit der Zeit aus der mythologischen Tradition doch wohl wieder verschwinden werden. Wäre dafür mehr auf die in der griechischen Mythologie überall durchschimmernde Naturreligion und bildliche Allegorie des Naturlebens sowie auf die tiefern religiösen Motive der heidnischen Weltanschauung hingewiesen, so würde das Buch noch mehr zu empfehlen sein.

2) *Illustrirtes Taschenwörterbuch der Mythologie*, von *Johannes Minckwitz*. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1852. 679 S. 16.

Auch eine Auswahl des interessantesten, zum Nachschlagen für

das gröfsere Publicum, in alphabetischer Ordnung. Nicht blofs die griechische und italische Mythologie, sondern auch die nordische, deutsche, aegyptische, indische u. s. w. ist mit aufgenommen, auch fehlt es nicht an eingedruckten Holzschnitten, die immerhin ein Bild von der gerade besprochenen Gottheit geben, obgleich bei solchen Verkleinerungen z. B. Pompejanischer Gemälde natürlich sowohl die Conception im ganzen leidet als die einzelnen Figuren sehr verkümmert aussehn. Die Vorrede sagt: 'Ueberall bemühte sich der Verf. eine abgerundete Schilderung der einzelnen Mythen zu Stande zu bringen; die durch die Willkür der Dichter erzeugten vielfältigen Abweichungen in den Hintergrund verweisend suchte er bei jeder Sage diejenige Richtung einzuhalten, welche die von den meisten Schriftstellern und Künstlern angenommene und bevorzugte schien.' Ueberdies verspricht der Verf. so kurz und gedrängt wie möglich zu verfahren, blofs zu erzählen, sich auf keine Deutungen einzulafsen, nur dafs in dem Vorworte einige kurze Winke über den allegorischen Grundcharakter aller Mythologie voraufgeschickt sind. Das sind recht löbliche Vorsätze, aber die Ausführung stimmt damit wenig überein und das Ganze macht doch gar zu sehr den Eindruck einer Fabrikarbeit. Aeltere und jüngere, wichtigere und unwichtigere Sagen sind sehr durcheinander geschüttet, ohne kritische Auswahl und ohne Merkmal eines selbständigen Studiums. Bei einem solchen Buche sollten Homer und Hesiod sammt den besten Lyrikern und Tragikern die Grundlage abgeben, so dafs die übrigen Sagen nur als Abarten erschienen, was aber so wenig der Fall ist, dafs gerade die entlegenern Mythen häufig die Hauptsache sind, die wichtigern der befsern Quellen zurückgesetzt werden. Hin und wieder kommt auch falsches vor, z. B. wenn es von Achill heifst, man habe ihn selbst unter die Todtenrichter versetzt, wie den Aeakos, was der Verf. wahrscheinlich aus dem Handwörterbuch von Ed. Jacobi S. 12 entlehnt hat, was aber aus der dort angezogenen Stelle Pindars (Ol. 2, 79) keineswegs folgt. Noch seltsamer ist die Behauptung S. 27, dafs Aïdōneus auch Hadōneus geheifsen habe. Im allgemeinen scheint sich der Verf. begnügt zu haben, den in den gangbarsten Handbüchern gegebenen Stoff mit einiger Rhetorik zu überarbeiten, wobei die Sagen indessen oft durch eine gewisse Breite der Erzählung sehr gelitten haben. Z. B. 'Als Achilleus die Trauerkunde hörte, dafs sein Freund im Kampfe getödtet worden, ergriff ihn heftiger Schmerz und Thränen entflofsen seinen Augen um den harten Verlust. Nachdem der Held sich ausgeweint hatte, beschlofs er die gewaltigste Rache an Hektor zu nehmen, der jetzt in den Waffen des Achilleus prangte; denn es war dem Sieger gelungen, dieselben dem Leichnam des Patroklos abzulösen': was weder geschmackvoll ist noch kurz, zumal da manche wichtige und bedeutungsvolle Züge der Achilleussage in diesem Artikel gar nicht berührt sind. Höchst prosaisch, ja abgeschmackt, ist auch die Auffafsung der Minerva S. 393: 'Ihre Aufgabe bestand darin, die vollkommenste Glückseligkeit über den Staat zu verbreiten, und um sich diesem Zwecke

mit ganzer Seele ausschliefslich widmen zu können, entsagte sie der Liebe und Ehe, unterdrückte in ihrem Busen vermöge der Allgewalt ihres Geistes jede Regung der Sinnlichkeit und wählte wie Artemis das strenge Loos einer ewigen Jungfrauschaft.' Das lautet recht erbaulich für Mädchen und Knaben, aber es beweist zugleich, dafs sich der Verf. mit der Mythologie nur auf sehr oberflächliche Weise eingelafsen hat.

3) *Die Religion der Hellenen*, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus entwickelt und dargestellt von *Wilhelm Friedrich Rinck*. Erster Theil. Von Gott und dem Verhältnis der Welt und der Menschen zu Gott. Zürich, Verlag von Meyer und Zeller. 1853. XXXII und 368 S. gr. 8.

Schon der Titel beweist, dafs wir es hier mit etwas ganz anderm zu thun haben als einem gewöhnlichen Handbuch oder Lehrbuch der Mythologie. Ja es ist gar nicht einmal eigentlich auf Mythologie abgesehn, vielmehr auf eine Art von heidnischer Religionslehre, nach theologischen und christlich dogmatischen Gesichtspunkten. Namentlich ist der Verf. von der Ueberzeugung erfüllt, dafs das Heidenthum eine Vorbereitung auf das Christenthum gewesen sei, und in diesem Sinne sucht er aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus das dem Christenthum gleichartige im Heidenthum nachzuweisen, was von selbst auch zu einer gewissen Beschränkung des Stoffes führt. 'Meine Absicht war, nicht den Aberglauben in seinen Verirrungen zu verfolgen und vom christlichen Standpunkte aus zu richten, sondern die Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, und deren sich die befsern Geister mehr oder weniger bewust waren, aufzusuchen und die unbestrittene Frömmigkeit der Alten in ihrem Rechte und ihrer ursprünglichen Lauterkeit nachzuweisen.' Ebendeshalb sei sein Plan theils ein engerer theils ein weiterer als der seiner Vorgänger; 'es sollen nicht alle Mythen des griechischen Volks behandelt werden, sondern nur die sich auf die Religionslehre beziehenden, dagegen aber zugleich die gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche in den Kreis der Untersuchung gezogen und die nicht in mythische Form eingekleideten Lehren von Gott und seiner Verehrung, von unsern Pflichten und unserer künftigen Bestimmung berücksichtigt werden.' — Der zweite, noch rückständige Theil wird sich über das Opferwesen, die Feste, die Orakel, über die Lehren von der Ewigkeit und von der Heiligung verbreiten.

Gewis ein würdiger Standpunkt, wie die Mythen und Religionen des Alterthums denn in ältern und neuern Zeiten nicht selten in diesem Sinne besprochen sind. Selten mit rechtem Erfolg, da wenigstens die eigentlichen Alterthumsforscher sich immer mit Entschiedenheit gegen alle Vermengung des heidnischen und christlichen zu verwahren pflegen. Darf man deshalb die Philologen einer einseitigen Vorliebe für das heidnische Alterthum zeihn, sie wohl gar für Heiden erklären, wie nicht selten geschieht? Ich glaube nicht, sondern theils mit in-

stinctivem Gefühl theils mit wifsenschaftlicher Erkenntnis wifsen sie, dafs es sich hier um die Verschmelzung ganz heterogener Stoffe handelt, wenigstens wenn man die Sache so angreift, wie der Verf. des vorliegenden Buchs gethan hat. Gewisse Analogien der heidnischen und der christlichen Weltanschauung sind ja deutlich genug; aber der Form nach sind beide Religionen so von Grund aus verschieden, dafs bei jeder Uebertragung von dem einen Gebiete auf das andere eben diese Form nothwendig aufgeopfert und damit das Wesen der Sache alteriert werden mufs, denn die Form gehört in Glaubenssachen zum Wesen. Bei den Religionen des Alterthums, namentlich der griechischen, ist diese Form die Mythologie. Man hebe den abstracten Kern eines Mythus, so weit das überhaupt möglich ist, heraus und drücke ihn auf dogmatische Weise aus, so wird man etwas ganz anderes, in den meisten Fällen etwas nichtssagendes haben. Umgekehrt, wenn man die Wahrheiten der christlichen Religion in mythologischen Bilderreihen ausdrücken wollte (und ein Versuch der Art wäre wohl zu machen), so würden wenigstens die Protestanten, Gläubige und Theologen, sich gleichfalls mit allen Kräften gegen solch ein Beginnen verwahren.

Es kommt dazu, dafs das Alterthum selbst, wenn man es nur hören wollte, die deutliche Lehre gibt, dafs es mit einer solchen Ueberarbeitung der populären Mythologie in dogmatische Vorstellungen nichts ist. Denn es hat im Alterthum keineswegs an Männern und ganzen Parteien gefehlt, welche die Unzulänglichkeit der religiösen Vorstellungen, wie sie bei Homer und Hesiod (auf denen der Verf. des vorliegenden Buchs sein Gebäude sogar vorzugsweise basieren will), zu finden waren, einsahen und dieselben zu reformieren suchten. Aber wie haben sie sich zu jenen Quellen der populären Mythologie gestellt? Entweder haben sie sie mit Entrüstung zurückgewiesen und gar nichts mit ihnen zu thun haben wollen, wie es namentlich von Platon bekannt ist, dessen Weltanschauung der christlichen am meisten conform ist; oder sie haben zu allerlei künstlichen Allegorien und Umdichtungen ihre Zuflucht genommen, wodurch es ihnen zwar gelang den Schein der alten Mythen zu retten, aber das wesentliche derselben wurde doch immer ganz verunstaltet; so wie es namentlich die Pythagoriker und Orphiker, später besonders die Stoiker gemacht haben. — Schon deshalb hätte Hr. Rinck bei seinem übrigens gut gemeinten Bestreben wenigstens von der Mythologie seine Hände lafsen und sich lieber etwa auf die Philosophen und einige Hauptthatsachen des Cultus beschränken sollen. Höchstens einige wenige Mythen, z. B. die vom Prometheus und gewisse Züge aus der Heraklessage, würden dann beiläufig noch zu seinem Zwecke gepasst haben. Jetzt aber hat er nicht allein die ganze Mythologie oder doch den gröfsten Theil derselben auf eine wunderliche Weise verzerrt und verunstaltet, sondern er bewegt sich auch sonst bei diesen Forschungen mit solchem Ungeschick, dafs sich von seinem Buche im guten wirklich nichts anderes sagen läfst, als dafs die Absicht desselben eine ganz respectable ist, auch hin

und wieder gute Gedanken vorkommen. Das Ganze müfsen wir für durchaus verfehlt erklären.

Das Grundübel besteht in der Confusion des ungleichartigen, indem die zarten, aber dabei sehr gesunden Bilder der griechischen Mythologie mit aller Gewalt auf gewisse abstracte Lehrsätze unsers Glaubens von Gott und Welt und der Natur des Menschen zurückgeführt werden; wobei die oft recht schwülstigen Wendungen des Verf., in denen er seine Bewunderung der aesthetischen Schönheiten des Alterthums ausspricht, durchaus nicht im Stande sein werden, dem kundigen über das ärgerliche Gefühl, womit er solchen Mishandlungen zusehen wird, hinwegzuhelfen. Ein nicht geringerer Uebelstand ist aber auch die Willkür oder Unbildung (ich weifs nicht welches das richtige Wort ist), mit welcher der Verf. mit den historischen und etymologischen Fragen der griechischen Mythologie umgeht. Endlich, was sich bei solchen sublimeren Auffafsungen merkwürdigerweise so oft findet, bei allem Bemühn den Inhalt der Mythen zu vergeistigen leidet seine Methode doch wieder an einem so derben Pragmatismus und Euhemerismus, dafs etwas ähnliches in jetziger Zeit nicht leicht vorkommen möchte.

Uranos, Kronos und Zeus sollen drei verschiedene Perioden der griechischen Religion ausdrücken, Uranos die der Ureinwohner Griechenlands, Kronos eine griechisch-phoenikische Periode, die bis Kekrops reiche, Zeus erst die wirklich griechische Periode von Kekrops bis zu den einheimischen Dichtern, 'welche das ausländische verarbeitet und einheimisch gemacht haben': wobei eine totale Unkunde über das Verhältnis der Kosmogonie zu der übrigen Mythologie und Götterlehre zu Grunde liegt, da die sogenannten ältern Götter nur der dichterischen Vorstellung nach ältere sind, nicht zugleich in religionsgeschichtlicher Hinsicht, wie der Verf. will. Nicht weniger verfehlt ist die Eintheilung des ganzen Stoffes nach den ganz abstracten Rubriken: A. Von der Gottheit an sich. B. Wie verhält sich die Welt zu Gott? C. Wie verhält sich der Mensch zu Gott? Sie werden im weitern Verlauf der Untersuchung auf jene drei historischen Perioden so angewendet, dafs der mythologische Stoff nach diesen Rubriken und ihren eben so abstracten Unterabtheilungen zerschnitten und schematisiert wird, namentlich in der zweiten und dritten Periode, da sich von der ersten blofs sagen liefs, dafs die damaligen 'alten Pelasger' Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne angebetet hätten. Bei der zweiten aber geht die Ausführung schon mehr ins breite. Die Titanen gelten für die Götter dieser Periode, Mnemosyne ist ein Bild der göttlichen Allwifsenheit, Themis der göttlichen Gerechtigkeit, Iris ein Sinnbild der göttlichen Allgegenwart u. s. w. Es ist uns bei dieser Behandlung besonders aufgefallen, dafs der Verf. S. 183 gegen Nägelsbach bemerkt, seine homerische Theologie sei nicht sowohl eine Theologie, als vielmehr ein Aggregat dessen, was der epische Dichter im freien Spiel der Einbildungskraft dargestellt habe, ohne Anspruch darauf zu machen, dafs seine Gebilde und Ergüfse Glaubensartikel gewe-

sen und zu einem Lehrgebäude zusammengesetzt werden sollen. Bemerkt er dieses mit einigem Rechte gegen Nägelsbach, mit wie viel gröfserem Rechte läfst sich dasselbe gegen ihn bemerken! Was ist sein ganzes Buch anders als der Versuch, ein Lehrgebäude aus den Schöpfungen der Einbildungskraft zusammenzusetzen?

Dazu kommt, dafs der Verf. sehr oft zu sehr gezwungenen Etymologien seine Zuflucht nimmt, am liebsten aus dem Hebraeischen, auch wenn der griechische Stamm ganz deutlich zu Tage liegt. Z. B. der Name der Nereide *Δωρίς*, wer würde den nicht aus dem Griechischen ableiten? Der Verf. leitet ihn von dem hebraeischen Worte דור ab in der Bedeutung der langen Zeit, der Ewigkeit; desgleichen den Namen *Νηρεύς*, von welchem das Stammwort noch jetzt in der griechischen Sprache in der Bedeutung 'Wafser' fortlebt, von dem hebr. נהר, welches bald 'strömen' bald 'helle sein' bedeute: so dafs dieses Paar, Nereus und Doris, nach seiner Eintheilung Gottheiten der zweiten Periode, Ewigkeit, Wahrheit und Recht ausdrücken, die sich in der Meeresfläche abspiegeln (?). Ebenso S. 54 die Ableitung des Namens *Φοίβη*, der so griechisch ist wie einer. Nach dem Verf. kommt auch er aus dem Hebraeischen und bedeutet 'Gottes Mund', פי יהוה. Das sind einige Beispiele von vielen, neben welchen auch einige von des Verf. Euhemerismus hervorgehoben werden mögen. S. 68 werden die Kyklopen und Hekatoncheiren für alte Völker erklärt, jene für ein sicilianisches in der vulcanischen Umgegend des Aetna, die Hekatoncheiren für die Stellvertreter der ältesten Bevölkerung der Erde überhaupt. Aegaeon ist nichts als eine griechische Umdeutung des Askenas der mosaischen Völkertafel. S. 74 die Harpyien ein Bild der fliegenden Heuschreckenschwärme, nach Clericus, dem der Verf. überhaupt gern folgt. S. 77 Perseus von פָּרָשׁ Reiter, der erste Reiter, als Sohn der Danaë eine geschichtliche Person.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieser Vorstellungsweise, dafs Euhemerismus und Spiritualismus Hand in Hand gehen, daher natürlich die Mysterien den Verf. ganz besonders interessieren musten. So wird namentlich über die samothrakischen, von denen wir nichts bestimmtes, und über die eleusinischen, von denen wir wenig genaues wifsen, ausführlich gehandelt S. 107 ff. und 150 ff., ohne dafs die Untersuchung gefördert würde. Nur von den eleusinischen wird recht gut gegen Lobeck bemerkt (wie aber auch von andern Seiten geschehn ist), es sei gern zuzugeben, dafs in den griechischen Mysterien keine christlichen Predigten, überhaupt keine discursiven Vorträge gehalten wurden; aber man werde nach den Angaben der Alten selbst nicht irren, wenn man den Weihehandlungen eine in Sinnbildern versteckte Bedeutsamkeit beimefse, welche sich die verschiedenen Theilnehmer zwar verschieden zurechtlegen mochten, die sich aber doch jedem unwillkürlich aufdrängte. 'Der Alterthumsforscher kann sich daher sicher nicht mit den blofs verneinenden Ergebnissen Lobecks zufrieden stellen, der Versuch die Räthsel zu lösen mufs immer wieder gemacht werden, und er wird es vielmehr entschuldigen, wenn dabei

die den Mysterien zu Grunde liegenden Fabeln und Gebräuche etwas idealisiert werden, wenn man eher zu viel als zu wenig von ihnen hält. Es sind Hieroglyphen, deren Auslegung uns erlaubt ist, ohne dafs wir behaupten, alle eingeweihten hätten dieser Zeichensprache den gleichen Sinn unterlegt.' Nur dafs diese Art von Deutung, wie sie der Verf. nun ausführt S. 153—160, denn doch gar zu sehr aus aller Analogie der heidnischen Vorstellungen und des eleusinischen Bilderkreises heraustritt, mit éinem Worte gar zu christlich ist. Der geistige Tod der Sünde, die Wiedergeburt und Rückkehr der gefallenen zum himmlischen Lichte der Götter, sammt andern Lehren der Art, soll in jenen Bildern und Symbolen niedergelegt gewesen sein. Auch spielt der alte Satz von einer geheimen Tradition der Mysterien wieder mit durch. Ja zuletzt gestalten sich diese Sätze dem Verf. doch zu einer förmlichen Predigt der Mystagogen (welche, beiläufig gesagt, mit der Leitung der Sacra gewis nichts zu thun hatten), so dafs sie irgend ein christlicher Prediger auch gehalten haben könnte. Noch dazu werden diese Mysterien schon der zweiten Periode der griechischen Religion vindiciert, so dafs also schon vor Kekrops das Christenthum in Eleusis gelehrt worden wäre, zwar nur in Bildern, aber einigen auserwählten doch verständlich!

Die dritte und letzte Periode der griechischen Religion wurde nach dem Verf. hauptsächlich durch Einwanderer herbeigeführt, Kekrops, der zugleich ein attischer Autochthon und ein Repraesentant vieler aegyptischer und libyscher Einflüfse gewesen sein soll, Danaos, Phoenix und Kadmos u. s. w. Natürlich werden dann auch die Götter dieser Periode, Zeus (dessen Name auf den aegyptischen Theut zurückgeführt wird!), Athena, Apollon, Dionysos u. s. w., aus dem Auslande abgeleitet. Der Name des letztern habe eigentlich Donysos gelautet, d. h. Herr von Nysa, Don eine Abkürzung von Adon (also Dionysos und Adonis dieselben Götter), wie das spanische Don. Und zwar sei dieser Cultus über Kreta nach Attika eingedrungen, wie der Verf. aus der 'Vermählung der Prinzessin Ariadne mit Dionysos' folgert, die von geschichtlicher Wichtigkeit sei, denn sie zeuge von der grofsen Ehrerbietung, die man ihm in Kreta erwiesen. (Beiläufig kommt S. 227 wieder der alte Fehler vor, dafs die Worte des Sophokles Antig. 1119 *μέδεις δὲ παγκοίνοις Ἐλευσινίας Δηοῦς ἐν κόλποις* von dem Busen der Demeter, nicht von dem eleusinischen Meerbusen verstanden werden.) Diese neuen Religionen dringen dann erst nach heftigen Kämpfen in Griechenland ein, wobei wieder auf gut euhemeristisch erklärt wird. So heifst es S. 175, dafs die Schlange Python, die Apollon erlegte, wahrscheinlich nichts anderes sei als eine Sammlung von Menschen, die Ureinwohner von Pytho, welche von den neuen Ankömmlingen zum Theil verjagt zum Theil getödtet wurden, und S. 176 die Sage, Apollon habe das Orakel nicht überkommen können, bevor er den Python erlegte, deute auf einen Völker- und Religionskrieg, 'was in heidnischer Zeit beisammen war.' Die Reibungen und Religionskriege im allgemeinen, welche beim Uebergange der

zweiten Periode in die dritte stattgefunden und einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten einnehmen mochten, stelle die Fabel als einen mehr denn zehnjährigen Titanenkampf vor. Die altgläubige und neugläubige Partei hätte dabei jede ihren abgesonderten heiligen Berg in Thessalien vertheidigt, die Parteihäupter seien Kronos und Zeus gewesen u. s. w. Wer sollte es für möglich halten, dafs in unserer Zeit noch so abgeschmackte Thatsachen in allem Ernst behauptet werden könnten? Und doch scheint unsere Mythologie und Geschichte wieder alles Ernstes in dieselben Sümpfe zurückzusteuern, wo die Meister der letzten Generation ihr Schiff mit besten Kräften flott gemacht hatten. Weiterhin kommen dann die verschiedenen Eigenschaften der Gottheit wieder zur Sprache, wie im zweiten Abschnitte. Z. B. Zeus Verbindung mit Hera und die Früchte dieser Ehe, nemlich Hebe, Ares und Eileithyia, sollen bildlich die Ewigkeit Gottes ausdrücken, Hermes die Allgegenwart Gottes. Prometheus passt diesem Verf. nun vollends ganz zu einem Bilde des Sündenfalls, doch sollen weder er noch Deukalion für allegorische Personen gehalten werden, sondern es sind Auswanderer aus Indien. Herakles ist ein Bild der Erlösung, auch er eigentlich eine geschichtliche Person, auf welche aber ausländische, namentlich aegyptische Vorstellungen übertragen wurden.

4) *System der griechischen Mythologie*, von *Julius Franz Lauer.* Prolegomena und die griechischen Himmelsgötter. Nebst Anlagen. — Auch unter dem Titel: Litterarischer Nachlafs von *J. F. L.* Zweiter Band: Zur Mythologie. Herausgegeben von *Hermann Wichmann.* Berlin, G. Reimer. 1853. XXIV u. 446 S. gr. 8.

Der früh verstorbene Gelehrte, aus dessen Nachlafs diese Mythologie herausgegeben ist, war dem Publicum schon durch seine Quaestiones Homericae (Berlin 1843) und die Geschichte der homerischen Poesie (1851), den ersten von Th. Beccard und M. Hertz herausgegebenen Theil seines Nachlafses, auf vortheilhafte Weise bekannt geworden. Auch dieser zweite Band enthält sehr viel des vorzüglichen, obgleich zu wünschen gewesen wäre, dafs die Redaction in eine geschicktere oder weniger rucksichtsvolle Hand gekommen wäre, denn es hätte immerhin manches ungedruckt bleiben können und das Buch im ganzen würde dadurch nur gewonnen haben. Aber auch so bleibt es ein schönes Denkmal der umfafsenden wifsenschaftlichen Bildung und des feinen Sinnes und Geistes des verstorbenen, der eine besondere Vorliebe gerade für das mythologische Studium gefafst und dasselbe sowohl auf dem Gebiete des deutschen als auf dem des griechischen Alterthums lange und fleifsig geübt hatte. Seine Absicht war sich ganz der Erforschung der griechischen Mythologie hinzugeben und diese durch eine Reihe von Untersuchungen, welche theils die Mythologie selbst, theils eine griechische Ethik, endlich eine Religionsgeschichte des Alterthums bis zum Untergange des Heidenthums umfafsen sollten, nach allen Seiten hin zu cultivieren. Das vorliegende ist trotz

seiner fragmentarischen Gestalt eine so vorzügliche Probe des Geistes und der Erfahrung, womit der Verf. seine Aufgabe erfafst hatte, dafs sein früher Tod im besondern Interesse der Mythologie nicht genug zu bedauern ist.

Voran geht eine sehr ausführliche Einleitung über das mythologische Studium S. 3—149, die neben manchem unvollkommnen doch auch sehr viel gutes enthält, besonders in den Theilen, wo von den der griechischen Mythologie zu Grunde liegenden Naturanschauungen die Rede ist. Der Verf. verbindet hier einen sehr lebendigen Natursinn und ein kindlich poetisches Gemüth mit sehr reicher Erfahrung auf dem Gebiete der Mythenwelt, der Sagen, Mährchen, Dichter u. s. w. in weiter Ausdehnung. Die wichtigsten Sätze sind mit grofser Klarheit ausgesprochen und mit treffenden Beispielen belegt, so dafs dieser Abschnitt als eine wesentliche Förderung des mythologischen Studiums bezeichnet werden darf; wenigstens gesteht Ref. gern, dafs ihm diese Bemerkungen viele lehrreiche Anregung gegeben haben. Dabei ist die Stimmung eine so gehobene, die Sprache eine so lebendige und dabei doch correcte und logisch sichere, dafs man den verstorbenen Verf. aus diesem Buche ebenso sehr lieben als achten lernt, wegen einer Verbindung von lebendigem Gefühl und klarem Geiste, welche gerade in der Mythologie so ganz besonders an ihrer Stelle ist. So scheint mir auch der Ausdruck eines primitiven Pantheismus für den allgemeinen Grundtrieb aller Naturreligion ein sehr glücklicher. Der Verf. versteht darunter (S. 35) die hypothetisch angenommene oder vielmehr aus den bekannten Religionsformen künstlich abstrahierte Urreligion, aus welcher sich alle besondern Religionen entwickelt haben, setzt aber hinzu, dafs man eine solche Urreligion ja nicht für Monotheismus halten dürfe. Alle heidnischen Religionen könnten vielmehr nur ein comparativ höchstes Wesen anerkennen, neben welchem immer viele andere und niedere Gottheiten angenommen würden, während das Wesen des Monotheismus eben darin bestehe, dafs er nur einen einzigen, seiner Art nach einzigen und höchsten Gott zulafse. Sehr gut wird dabei die Art von Abstraction geschildert, durch welche man zuletzt zu dem Bilde einer solchen pantheistischen Urreligion zu gelangen pflegt, mit welcher übrigens im Grunde der mythologischen Forschung ebenso wenig gedient ist als mit jener monotheistischen Urreligion, welche so lange in der Mythologie gespukt hat und deren Bild wohl eigentlich auch durch diese Ausführung verdrängt werden soll. 'Die Sache ist in den einzelnen Religionen diese. Je weiter man eine jede rückwärts verfolgt, um so mehr vereinfacht sie sich. Die zuerst selbständig, in scharf voneinander abgegrenzter Gestalt erscheinenden Götter schmelzen immer mehr zusammen, so dafs, was zuerst in viele Götter geschieden war, zuletzt in éine göttliche Wesenheit sich zusammenfafst. Aber man kommt bei dieser Untersuchung zuletzt nicht auf éinen Gott. Vielmehr verliert jede göttliche Persönlichkeit in dem Augenblicke, wo sie mit einer andern zusammenfällt, an ihrer Persönlichkeit; ihre Umrifse trüben sich. Zwei Gestalten, die

sich miteinander berühren, gehen ineinander über, verschwimmen und verlieren an anschaulich concentrierter Selbständigkeit, wie zwei Farben im Abendroth. So gelangt man schliefslich nicht zu éiner göttlichen Persönlichkeit, zum Monotheismus, sondern zu einer unbestimmten, nicht in klarer Anschauung gefafsten, sondern alles in sich chaotisch enthaltenden göttlichen Wesenheit, zu einem göttlichen Alleins, eben zu jenem primitiven Pantheismus.'

Weiterhin werden die einzelnen Formen des Heidenthums übersichtlich behandelt, wobei Klima, Eigenthümlichkeit des Landes, worin ein Volk wohnt, dessen natürliche Begabung, seine geschichtliche Weltstellung ebenso viele Unterschiede der Religion begründen. Der Verf. nennt zuerst den Polytheismus schlechthin, d. h. eine solche Religion, wie sie die Griechen und überhaupt die geistreicheren Völker hatten, 'welche bei der Unterscheidung in den einzelnen Richtungen des Naturlebens am universellsten verfährt, also in welcher das Subject sich seine Empfindung am unbeschränktesten erhält und seine intellectuellen Kräfte am vollkommensten entwickelt.' Und zwar liege dabei insgemein die Unterscheidung der Natur nach den drei Hauptgebieten, Himmel, Erde, Wafser (Zeus, Pluton, Poseidon) zu Grunde, deren jedes dann weiter ins einzelne zertheilt und nach verschiedenen Beziehungen immer weiter zerspalten und in entsprechenden Bildern ausgeführt werde; während sich, setzen wir hinzu, der auf Einheit und Zusammenfafsung dringende Gedanke aus dieser überwuchernden Manigfaltigkeit, die wie die eines Urwaldes ist, zugleich dadurch rettet, dafs er an einigen Hauptgöttern, wie sie durch alten Cultus und nationale Bedeutung gegeben sind, vorzugsweise festhält und zugleich aus allen übrigen Gruppen bildet, kleinere und gröfsere, je nach besondern localen oder sonstigen Beziehungen, deren jede ihre centrale Gottheit, d. h. eine comparativ höchste Gottheit hat, die gröfste, bei den Griechen die der olympischen Gottheiten, welche alle übrigen umspannte oder beherschte, den Vater der Götter und Menschen und den Herrn der Welt, d. i. Zeus, den Gott schlechthin. Weiter bespricht der Verf. in dieser Uebersicht den Parsismus, das Schamanenthum, die Gaeolatrie, die S. 75 sehr gut charakterisiert, aber schwerlich mit Recht für eine eigenthümliche Form des Heidenthums angesehn wird, da auch in den kleinasiatischen, namentlich phrygischen Religionen, wo am ersten von Gaeolatrie die Rede sein könnte, die Vergötterung der irdischen Naturkräfte zwar die vorherschende war, die ganze Eigenthümlichkeit dieser Religionen aber dadurch allein keineswegs erschöpft ist. Ferner wird die Uranolatrie besprochen, als die Religionsform Chinas, die Astrolatrie oder der Sabaeismus, die Zoolatrie, worunter der Verf. die Religion Aegyptens versteht, die ihm für eine sehr niedrige und ärgerliche gilt ('man kann sich kaum etwas widerlicheres denken als das verschlemmte, bestialische Bewustsein der alten Aegypter'), auch diese gewis nicht richtig aufgefafst; endlich der Fetischismus. Im allgemeinen macht diese Skizze ganz besonders den Eindruck eines ersten, zwar geist-

vollen, aber doch noch sehr der Revision und Vervollständigung bedürftigen Entwurfs, und ohne Zweifel würde der verstorbene bei reiferer Bildung und Erfahrung das meiste umgestaltet haben. Und dasselbe gilt auch von den folgenden Partien dieser Einleitung, wo von dem Begriff, dem Ursprung, der Form, dem Inhalt des Mythos die Rede ist und bei manchen guten Bemerkungen doch auch viel unklares und unreifes vorkommt. Ueberhaupt muſs man bei dem ganzen Buche nie vergeſsen, daſs der Verf. den Inhalt nicht für die Oeffentlichkeit niedergeschrieben hatte. Es wird eben deshalb für jeden kundigen und schon in der Sache gebildeten und erfahrenen zwar von nicht geringem Interesse sein; für den allgemeinen Gebrauch aber und die Anleitung der unkundigen kann es nicht wohl empfohlen werden.

Es folgt dann ein besonderer Theil, zunächst eine specielle Einleitung zur griechischen Religion und Mythologie, bei welcher eine pelasgische, eine hellenische und eine hellenistische Form unterschieden wird. Darauf eine Skizze der Geschichte des mythologischen Studiums, bei welcher unter den neuern Mythologen mit ganz besonderer Emphase auf die Verdienste des verstorbenen P. F. Stuhr hingewiesen wird, dem der Verf. selbst groſse Anregung verdankt haben mag, dessen mythologische Thätigkeit aber doch sonst, wie es uns scheint, etwas über die Gebühr geschätzt wird.

Endlich wird die griechische Götterwelt selbst besprochen, S. 150—401, indem nach den drei groſsen Einheiten der Natur *θεοὶ ὕπατοι*, *θαλάσσιοι* und *χθόνιοι* unterschieden werden. Nur der erste Theil, der von den Gottheiten des Himmels, ist ausgeführt und auch dieser nur sehr ungleichartig, da manche Gottheiten sehr ausführlich behandelt, andere nur ganz beiläufig besprochen sind. Auch halte ich es für verkehrt, daſs die Kosmogonie und Theogonie nicht in einem besondern Abschnitte entwickelt ist. Sonst bemerkt man auch bei diesen Ausführungen durchweg ein sehr lebendiges Naturgefühl und verdankt dem Verf. in dieser Hinsicht immer viel Anregung. Im übrigen macht das Ganze freilich sehr den Eindruck des Heftes und der zum Behuf der Vorlesungen und weiterer Untersuchung aufgeschütteten Collectaneen.

Am längsten verweilt der Verf. bei Zeus, Apollon und Pallas Athena, über welche letztere der verstorbene in einer besondern Publication zu handeln vorhatte. Sie ist mit besonderer Ausführlichkeit besprochen S. 311—381, vergl. auch die Anlage I S. 402—410, über ein Bildwerk, welches Athena mit dem Widder darstellt. Eigenthümlich ist besonders die Ansicht, daſs Athena in physischer Hinsicht die Bedeutung einer Wolkengöttin gehabt habe. Ich halte sie in gewisser Hinsicht für richtig, nur für einseitig, da Athena jedesfalls mehr als Wolkengöttin war, eine Göttin des Himmels und der himmlischen Kräfte in viel weiterm Umfange, gewissermaſsen der weibliche Zeus. Daſs *Τριτογένεια* ‘die waſsergeborne’ erklärt wird, damit möchten wohl jetzt auch die meisten übereinstimmen, aber die Auffaſsung der *Παλλάς* in der Bedeutung des ‘schwingenden, stürmenden Meeres’

dürfte nur bei wenigen Anklang finden. 'Fragen wir uns' heifst es S. 317 'wer denn wohl dies emporstrebende, auflaufende, sich emporschwingende, stürmende Kind des Wafsers sein möge, welches sich, den Umarmungen des Meeres oder Sees entfliehend, dem Himmel in die Arme wirft: was anders, werden wir antworten, als die Wolke, die aus dem Wafser entstanden an dem Himmel hinaufzieht und hoch über uns die Räume desselben durchwandelnd, mit gleichem Rechte eine Tochter des Wafsers und des Himmels genannt werden mochte?' Eine besondere Widerlegung dieser Ansicht würde zu weit führen, daher ich mich begnüge im allgemeinen auf Forchhammer: die Geburt der Athena. Kiel 1841. 4 zu verweisen, wo der Mythus von der Geburt dieser Göttin in der Hauptsache ganz richtig erklärt zu sein scheint. Im übrigen liegen bei der Athena auch die Beziehungen zum Monde, zum reinen Tageshimmel, zur Gluthitze der Skirophorien so deutlich vor, dafs diese Erklärung durch eine Wolkengöttin jedesfalls viel zu eng ist. Auch ihre ethischen Eigenschaften weisen darauf hin, dafs ihre Bedeutung die einer himmlischen Göttin in höherm und allgemeinerm Sinne war, ihr Muth, ihre Intelligenz, ihr keuscher, jungfräulicher Charakter. Indessen mufs man es dankbar anerkennen, dafs der Verf. sowohl in diesem Zusammenhange als sonst die mythologische und symbolische Bedeutung der Wolke in der griechischen Natur- und Götterlehre weit mehr und richtiger, als vor ihm geschehn war, hervorgehoben hat.

Von dem ersten Anhange des inhaltreichen Buches ist schon die Rede gewesen. Der zweite ist eine Recension von Sommers Abhandlung 'de Theophili cum diabolo foedere'. Berol. 1844, wieder abgedruckt aus den Jahrbüchern für wifsensch. Kritik 1844 Nr. 93—95, interessant als Probe der Untersuchungen über die Geschichte und den weitern Verlauf des Heidenthums, besonders den Eintritt vieler heidnischer Vorstellungen in das Christenthum, womit sich der Verf. gleichfalls viel beschäftigte.

5) *Homerische Forschungen*, von *Karl Wilhelm Osterwald*, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Erster Theil: Hermes-Odyseus. Mythologische Erklärung der Odyseussage. Halle, C. E. M. Pfeffer. 1853. XVI u. 166 S. gr. 8.

Ein lebhaft empfundenes und geschriebenes Buch, das aber noch sehr den Eindruck des jugendlichen macht. Auch dieser Gelehrte ist zugleich altdeutscher und classischer Philolog und auf beiden Gebieten besonders mit epischen und mythologischen Studien beschäftigt, in der griechischen Litteratur besonders mit Homer, wo er mit Lachmann und Bernhardy (dessen Schüler der Verf. ist und dem er seine Schrift dediciert hat) sich zu den Principien F. A. Wolfs bekennt und lebhaft gegen Nitzsch stimmt. Dabei ist er sehr von der Ueberzeugung durchdrungen, dafs die germanische Sage der griechischen ursprünglich verwandt sei, so dafs er dieselben Ideen auf beiden Gebieten in entsprechenden Bildern nachweisen zu können meint. Das läfst sich hö-

ren, und der griechischen Mythologie kann es nur zum besten gereichen, wenn tüchtig gebildete Kenner und Forscher der nordischen und germanischen Mythologie sich zugleich auf ihre Deutung und Erforschung einlafsen. Nur ist dabei grofse Vorsicht und Umsicht anzurathen, jedesfalls gröfsere, als der Verf. anzuwenden für gut findet. Man kann ganz mit seinen Ansichten über die Entstehung der homerischen Gedichte, zunächst der Odyssee, einverstanden sein, oder vielmehr damit, dafs es sich bei solchen Forschungen wie der hier vorliegenden gar nicht um die Dichtung in ihrer jetzigen Gestalt handelt, sondern nur um die Sage, wie sie ursprünglich vom Volke geglaubt und erzählt wurde: ohne doch im übrigen von solchen Resultaten sich überzeugen zu lafsen, wie sie hier auf eine in ihrer Art wirklich merkwürdige Weise gewonnen werden. Welche Sprünge, welche Forderungen, und vor allen Dingen welche Etymologie! Der Verf. wendet auf diese gelegentlich selbst das Wort des Polonius an: 'es ist Tollheit, aber es ist Methode darin', wie er denn auch sonst immer mit einigen graziösen Scherzen an seine etymologischen Operationen zu gehen pflegt; worüber man auf den Gedanken kommen könnte, dafs es ihm eigentlich kein rechter Ernst damit sei. Indessen schilt er ein andermal (S. 141) so ernsthaft auf Forchhammers Etymologien, dafs er also doch wirklich streng wifsenschaftlich zu verfahren glaubt. Unselige Etymologie, was hast du nicht schon für Unheil angerichtet! Und im Grunde genommen ist die Sache doch einfach genug.

Eine Hauptsache ist bei dieser Schrift die fixe Idee, dafs ähnliche Motive wie die der Siegfriedssage auch in der Odyssee nachgewiesen werden müfsen, denn in dieser Form des Postulats pflegt diese Idee bei ihm aufzutreten, welche für eine fixe wohl deshalb gelten darf, weil sie einen sonst hellen und gut gebildeten Kopf zu einem höchst gewaltsamen Verfahren verleitet hat. Die Bezwingung eines Ungeheuers, die Erwerbung eines Schatzes, die Fahrt in die Unterwelt scheinen ihm die grofse Hauptsache der Odyssee, alles übrige von geringerm Werthe oder später hinzugedichtet. Odysseus selbst ist ein Frühlingsgott und kein anderer als Hermes, über dessen Bedeutung sich der Verf. aber erst später aussprechen will. Der wahre Name des Helden der Odyssee sei *Ὀδυσεύς*, von *δύω*, eigentlich ein untertauchender, niederfahrender, in die Unterwelt fahrender, und das gemeinsame aller ältern Partien der Odyssee sei eine und dieselbe religiöse Idee, die Fahrt des Frühlingsgottes zu der in der Unterwelt weilenden Erdgöttin. Dieses ist Penelope, deren Namen er von *πηνίζω* und *λοπός* erklärt, die Hüllenweberin, die Weberin der Pflanzendecke, wie sie im Frühling die Erde bekleidet, ein hellenisches Dornröschen, indem die Freier die feindlichen und trotzigen Gewalten bedeuten, die rauhen Stürme, die im Winter um die Gunst Dornröschens, der trauernden Erdgöttin, buhlen. Aber nicht allein Penelope ist so eine Erdgöttin, sondern auch Kirke, deren Name als Reduplication von *κήρ* aufgefafst, also auf eine Todesgöttin gedeutet wird, auch Kalypso, auch Arete und Nausikaa und sämmtliche Phaeaken, bei denen die Schiffahrt nur etwas

zufälliges ist, eigentlich bedeuten sie vielmehr die Unterwelt, nichts als Unterwelt. Selbst Ithaka mit seinen Ziegen und Schweinen ist eigentlich die Unterwelt, der treue Argos eigentlich der Höllenhund. Und merkwürdig genug, gerade die Unterwelt, welche als solche in der Odyssee wirklich geschildert wird, verschmäht der Verf. Diese Partie sei doch stark interpoliert und passe auch sonst nicht, da es dem Odysseus hier nur darum zu thun sei, den Teiresias zu befragen, nicht Dornröschen aufzusuchen.

Das Ungeheuer, welches der Held der Odyssee, ein zweiter Siegfried, bezwingt und dem er seinen Schatz abgewinnt, ist der Kyklop Polyphemos. Die Art, wie die Odyssee von diesem erzählt, will nun aber zu der mit Siegfried erfüllten Einbildungskraft des Verf. gleichfalls gar nicht recht passen; indessen er weifs sich zu helfen. 'Wer ist der Kyklop?' sagt er. 'Soll er in dem Mythus, wie ich ihn auffafse, irgend welche Bedeutung haben, so mufs er dieselbe Stellung einnehmen, die in dem Apollonmythus, in den Kadmos-, Iasons- und Siegfriedssagen der Drache hat: er mufs das feindliche Naturwesen, der böse Daemon sein, der den Schatz der Erde, den unerschöpflichen Pflanzensegen neidisch bewacht und nach dessen Erlegung der milde Naturgott erst die schöne Jahreszeit herbeiführen kann.' Kurz der Kyklop ist der Räuber schlechthin (κύκλωψ das reduplicierte κλώψ), der dem 'milden Naturgotte' (es müfsen viele und sonderbare Metamorphosen mit dem edlen Dulder Odysseus vorgegangen sein, seitdem er diese erste Hülle seiner mythologischen Verkörperung abgestreift hatte) den Schatz der Erde geraubt hat und neidisch vorenthält. Das éine Rundauge des Kyklopen ist Nebensache und hat nichts zu bedeuten; dergleichen pflegt bei solcher Deutungsmethode immer für eine Ausgeburt spätern Misverstandes erklärt zu werden. 'Aber Polyphem wird doch nicht getödtet, sondern nur geblendet.' Auch die Blendung, antwortet der Verf. auf diesen Einwurf, ist schwerlich das ursprüngliche, sondern wahrscheinlich hiefs es früher, Odysseus habe den Polyphem getödtet. 'Und der Schatz, den Odysseus doch erst von den Phaeaken erhält und zwar αἰτίζων ἀνὰ δῆμον?' Auch da weifs der combinationshitzige Verf. einen Weg der Vermittlung zu finden. Die Phaeaken wohnten ja ursprünglich in der Nähe der Kyklopen, Od. σ, 4 ff. Also wird ursprünglich gewis auch die Erwerbung des Schatzes mit dem (statt der Blendung substituierten) Tode des riesigen Poseidonssohnes im engsten Zusammenhange gestanden haben, von welchem der Verf. nun beiläufig auch auf Palamedes und seinen angeblichen Schatz und seinen Tod überspringt, mit einem so kühnen Sprunge, dafs er dem besten Seiltänzer Ehre machen würde.

In diesem Stile geht es fort, mit einer Keckheit, die oft an Muthwillen grenzt, ja mit steigender Zuversicht, so dafs das anfangs problematische zuletzt als etwas ganz unerschütterliches hingestellt wird, wie der Verf. selbst sagt, er habe seine Abhandlung früher als einen Versuch einer mythologischen Erklärung der Odysseussage in die Welt schicken wollen, aber das würde nur eine Form falscher Be-

scheidenheit sein, und er gebe sie eben deshalb jetzt als mythologische Erklärung, fix und fertig, da er seinerseits doch ganz entschieden von der Wahrheit seiner Erklärungen überzeugt sei. — Nun solche Entschiedenheit mag in der Jugend ihr gutes haben. Jedesfalls hilft sie über viele Schwierigkeiten hinweg, welche später, bei reiferer Erfahrung, oft gar zu bedenklich stimmen und deshalb an der Production hindern. Aber zu wünschen ist, dafs der Verf. in zehn Jahren etwa selbst auf diese Schrift mit etwas geringerem Selbstvertrauen blicken möge.

Es ist, setzen wir hinzu, um so mehr zu wünschen, da der Verf. sonst offenbar viele Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, wie sie zum Mythologen ganz vorzüglich passen. Ja wir gehen weiter und geben zu, dafs diese Schrift in einer gewissen Hinsicht sogar Recht haben könnte, wobei wir aber freilich seine Hypothesen vorher auf ein sehr geringes Mafs von Wahrscheinlichkeit und auf eine sehr viel engere Operationsbasis einschränken müfsen. Wir meinen die ursprüngliche mythische Bedeutung des Odysseus und der Penelope, über welche freilich auch sonst schon vieles gemuthmafst ist, über Odysseus zuletzt mit vielem Scharfsinn von Lauer in den von Th. Beccard und M. Hertz herausgegebenen homerischen Studien. Je weiter man sich in die Bilderwelt des griechischen Epos vertieft, desto mehr wird man zu der Ueberzeugung kommen, dafs hier alles factische, historische nur von secundärer Bedeutung ist, dafs die eigentlichen Keime und Centralpunkte der Mythen- und Sagenbildung vielmehr auch hier idealer Natur sind, verklungene Gestalten der localen Götterdichtung und der landschaftlichen Naturdichtung, welche sich erst mit der Zeit verdichteten, von dem Boden ihres Ursprungs ablösten, dann zu Lieblingsfiguren des nationalen Heldengesanges wurden, endlich zu dem, wie wir sie besonders aus der Ilias und Odyssee kennen. So gut Helena, ursprünglich eine Mondgöttin des amyklaeischen Mythenkreises, mit der Zeit zu etwas ganz anderm geworden ist, so gut wird dieses von Penelope und mit dieser auch von Odysseus vorausgesetzt werden können. Ja von Penelope ist diese ältere und landschaftliche Bedeutung vernehmlich genug angedeutet, sowohl durch ihren Namen als durch die Erzählung von ihrem Gespinnste und endlich durch den arkadischen Mythus, wo sie die Mutter des Pan hiefs. Aber freilich wird es dann sehr darauf ankommen, wie man bei solchen Voraussetzungen weiter verfährt. Z. B. der Name Πηνελόπη bedeutet eine Weberin auch nach Welcker: Nachtrag zur aeschyl. Trilogie Prometheus S. 221, der sich aber gegen die Etymologie des Verf. (von πηνίζω und λοπός) doch ganz entschieden erklären würde. Ferner ist das Spinnen und Weben ein so gewöhnlicher symbolischer Ausdruck bei weiblichen Gottheiten, dafs auch daraus für ihre Bedeutung nichts bestimmtes gefolgert werden kann, denn Athena spinnt, die Nereiden, die Nymphen, Eileithyia, Artemis, die Moeren, also nicht blofs die Erdgottheiten. Und dasselbe gilt von der Deutung des Odysseus, die der Verf. versucht: sie ist zu rasch, zu wenig begründet und wird eben deshalb

jeden besonnenen eher abstofsen als anziehen. Weit eher dürfte der Weg zum Ziele führen, den Lauer eingeschlagen hat. Es ist wahrscheinlich, dafs Odysseus in seiner primitiven Bedeutung der Sage der Kephallenen angehörte, einem Volke das auch Taphier und Teleboer genannt wird und das zu dem weit verbreiteten Stamme der Leleger gehörte, der den Griechen verwandt gewesen zu sein scheint, aber doch nur in einem entferntern Grade. Ueber die Inseln und Küsten von Griechenland verbreitet waren diese Völker reich an eigenthümlichen Sagen und Gottesdiensten, die nachher zu den Griechen übergiengen, wobei es nicht fehlen konnte, dafs die Bedeutung der einzelnen Gestalten sich sehr veränderte. Man vergleiche etwa die keltischen Sagen in der Gestalt, wie sie in den epischen Poesien des Mittelalters reproduciert wurden. Odysseus mit seinem verschlagenen, vielerfahrenen Wesen, der breitschultrigen Gestalt, den vielen Abenteuern zur See, könnte bei diesen Völkern, speciell bei den Kephallenen, vielleicht ursprünglich ein Meeresdaemon gewesen sein, der mit der Zeit zu einem Seehelden, dann zu der bekannten Figur des troischen Sagenkreises geworden wäre. Das ist möglich, sagen wir, und wahrscheinlicher als die Bedeutung des milden Frühlingsgottes, ohne im übrigen etwas bestimmtes damit behaupten zu wollen, denn was schon den Griechen, was schon den Sängern des troischen Sagenkreises verschollen und verklungen war, das werden wir in unsern späten Tagen schwerlich wieder zusammenbringen können, und so interessant solche Erklärungen, wenn sie gelingen, auch für die Geschichte der Sage im allgemeinen sind, so kann man ihrer bei der Erklärung Homers doch gewöhnlich recht gut entrathen.

Von den übrigen Erklärungen des Verf. hat uns am meisten die von den Phaeaken zugesagt, obgleich auch hier manche gar zu luxuriante Auswüchse seiner Combinationsgabe erst weggeschnitten werden müfsen, z. B. dafs *Φαίακος* eine Nebenform von *Αἰακός* sei, der als Todtenrichter wieder gleich *Αἰήτης* und *Αἰαίη* (die Insel der Kirke, wo Sonne und Morgenroth zu Hause sind, die aber dennoch Unterwelt sein soll) seinen Namen von *αἶ* 'wehe!' haben soll, so dafs beide Tod und Wehe bedeuteten. Ferner schenken wir ihm die ganze allegorische Interpretation der Einzelheiten des phaeakischen Lebens und des Aufenthalts des Odysseus bei ihnen, die wir sowohl im Principe als in den einzelnen Punkten für falsch halten. Es bleibt also nur seine Ansicht von dem mährchenhaften Treiben der Phaeaken im allgemeinen, worauf zuerst Welcker hingewiesen hat, in einem Aufsatze, dessen wesentliches Resultat der Verf. eher kannte als den Aufsatz selbst; er hätte diesen auch in Welckers kleinen Schriften Nr. 2 lesen können und darin auch einige gute Gegenbemerkungen, namentlich von Schwenck. Zweierlei ist bei der Welckerschen Erklärung, was sehr auffallend bleibt: 1) die angenommene Uebertragung eines so entlegenen und den Griechen erst aus so späten Schriftstellern bekannt gewordenen Mährchens, wie das von den nordischen Todtenschiffern; 2) die durchgängige Fröhlichkeit und Heiterkeit des Lebens bei den

Phaeaken, die zu der Vorstellung von Todtenschiffern durchaus nicht passen will, da den alten Griechen, namentlich dem heroischen Epos, alle Bilder des Todes höchst düster und traurig sind. Der Verf. nun geht nach seiner Weise dem Problem sehr direct zu Leibe, indem er die Phaeaken gradeswegs mit den *μάκαρες*, mit den seligen von Elysium, den Inseln der seligen identificiert, und ist dadurch vielleicht einen Schritt weiter zum Ziele gekommen, indem auf diese Weise beide Schwierigkeiten der Welckerschen Erklärung allerdings wegfallen. Nur hätte er bei dieser Erklärung die Unterwelt und jene Welt der seligen (aber nicht verstorbenen) nicht blindlings zusammenwerfen sollen, auch die Schiffe der Phaeaken und ihre meist von der Schiffahrt hergenommenen Namen nicht so ohne weiteres als bedeutungslos abfertigen sollen, da dieser Punkt bei der ganzen Dichtung doch jedesfalls eine grosse Hauptsache ist. Er behauptet nach seiner Weise, eigentlich könne nur von éinem Geister- und Todtenschiffe der Phaeaken die Rede sein, und es sei kein Zweifel, dafs alle die Ausdrücke, die sich auf die seemännische Art und Kunst der Phaeaken beziehn, aus der poseidonischen Abstammung einerseits und aus diesem éinen Geisterschiffe andrerseits entstanden seien. 'Daraus folgt von selbst, dafs die meisten Namen der Phaeaken, die von der Schiffahrt hergenommen sind, für den Sinn des ursprünglichen Mythus ohne Werth und Bedeutung sind.' Das heifst einem Problem Gewalt anthun, nicht es lösen.

Endlich wollen wir noch auf eine Erklärung hinweisen, die wenigstens sehr geistreich ist und mehr anspricht als die vom Odysseus, obwohl ihre Richtigkeit im übrigen dahingestellt bleiben mag, wie sie in dieser Schrift auch nur beiläufig gegeben wird, S. 146: Oedipus (*Οἴδιπος* der Anschweller, der Befruchter) sei der Frühling und als solcher der Sohn des Winters (*Λάϊος*) und der Erde (*Ἰοκάστη*, die veilchengeschmückte). 'Der Frühling heifst der Sohn des Winters, wie der Tag der Sohn der Nacht heifst. Er erschlägt seinen Vater, d. h. der Frühling vernichtet den Winter, aus dem er selbst hervorgegangen ist. Er überwindet die Sphinx, wie Apollon den Python tödtet, und vermählt sich mit seiner Mutter, der Mutter Erde.'

6) *Achill.* Von *P. W. Forchhammer.* Mit einer Karte der Ebene von Troja. Kiel, akademische Buchhandlung. 1853. 64 S. gr. 8.

Forchhammers Verhalten zur Mythologie ist bekannt. Viel Geist, viel Natursinn und Anschauung der griechischen Natur, viel Originalität und dabei die gröfste Consequenz, bis zur Hartnäckigkeit. Viel wahres und belehrendes ist immer in seinen Schriften, nur wifsen sie gewöhnlich nicht Mafs zu halten, indem eine Hypothese, die bis zu einem gewissen Punkte und innerhalb einer gewissen Beschränkung wahr ist, über diesen Wendepunkt hinaus verfolgt wird und darüber zum unwahren und abstofsenden führt. Indessen kann er sich und müfsen ihm auch seine gröfsten Widersacher zugestehn, dafs er doch schon viel angeregt, namentlich den einfachen Natursinn wiederbelebt

hat, der zu dem Verständnis der griechischen Mythologie so nothwendig ist und der namentlich in der Müllerschen Schule vor lauter historischen Combinationen und localen Untersuchungen ziemlich abhanden gekommen war. — Die vorliegende Schrift ist ein Nachhall der äufserst verdienstlichen Untersuchungen über die Ebene von Troja, wie der Verf. sie früher in dem belehrungsreichen Texte zur Karte von T. Spratt vorgelegt hat, in der Beschreibung der Ebene von Troja, Frankfurt a. M. 1850. 4. Hält sich dieser Text meist in den Grenzen einer topographischen Untersuchung, indem nur einleitungsweise allgemeinere Gesichtspunkte über die Thalbildungen von Griechenland und Kleinasien aufgestellt werden und dabei auch die Mythologie manchmal gestreift wird, so ist die vorliegende Abhandlung ganz für die mythologische Deutung der Sage von dem Kriege vor Troja und von seinem Haupthelden bestimmt, welche der Verf. nach seiner bekannten Methode für ein unmittelbares Abbild des jährlichen Naturlaufes, wie er sich in der trojanischen Ebene darstellt, ansieht. Da die Forchhammersche Methode im allgemeinen bekannt ist, seine Resultate aber unveränderlich zu sein pflegen, so begnüge ich mich im folgenden den Gang der Untersuchung kurz zu skizzieren, ohne Vorurtheil gegen seine Erklärungen, eher mit einem gewissen Vorurtheil für dieselben, d. h. bis zu einem gewissen Punkte, auf den ich unten zurückkommen werde.

Zuerst wird sehr anschaulich, zumal da die verkleinerte Karte zur Hand ist, die Ebene von Troja geschildert, natürlich mit besonderer Rücksicht auf die Flüfse, Quellen und Bewäfserungsverhältnisse überhaupt, besonders wie sie sich im Sommer und im Winter darstellen. Zugleich wird auf die starke Strömung des Hellespont vor der Oeffnung dieser Thalebene hingewiesen, eine Strömung welche, wie der Verf. bemerkt, alle Gewäfser, die sich ins asowsche, schwarze und Marmora-Meer ergiefsen, ins aegaeische und Mittelmeer leite und bei der Mündung des Hellesponts in das aegaeische Meer sich in drei Ströme theile, von denen der eine an der asiatischen Küste entlang gehe, der zweite schwächere mitten ins Meer hinausgehe, der dritte an der europaeischen Küste streife. Ob dieses auf wirklichen und bewährten Beobachtungen der dortigen Meeresbewegung beruht oder nicht, vermag ich nicht zu sagen; genug, diese Meeresströmungen sind bei den folgenden Erklärungen von grofser Wichtigkeit. Im Sommer pflegt der Simoeis meist zu vertrocknen, während der Skamander bis an den Rand voll bleibt; im Winter füllen sich diese Ströme und alle Bäche durch den Regen und die Zuflüfse vom Idagebirge bis zur Ueberflutung, während jene Strömung des Hellespont zu derselben Zeit gleichfalls ihre gröfste Höhe erreiche und sich wie eine Mauer gegen die thalabwärts rauschenden Gewäfser aufthürme. Daraus entstehe ein Kampf und Gegenkampf, der einzig in seiner Art sei, bis mit dem Frühling und Sommer wieder die Ruhe und die Dürre eintrete; wie alles dieses mit grofser Lebendigkeit vom Verf. geschildert wird. ‘Kurz, es gibt keine Gegend in Griechenland und Klein-

asien, vielleicht auf der ganzen Erde, in welcher der Krieg der Elemente mit so heftiger Gewalt und in einer solchen Manigfaltigkeit der Formen und Erscheinungen geführt wird, als in der Ebene von Troja.'

Dann folgt eine übersichtliche Beleuchtung der Aeakidensage, warum Asopos für den Stammvater des ganzen Geschlechts gelte, wie Aegina eine von dem Wafser des Flufses zum Himmel wie durch einen Adler emporgetragene Wolke bedeute, deren Name dann auf die Insel übertragen sei, weil der hohe Kegelberg derselben, sobald er sich mit Wolken umgab, für die ganze Umgegend Regen bedeutete; wie Aeakos ein Gott oder Heros des Regens sei, ein örtlicher Juppiter Pluvius, Peleus einen wilden lehmigen Strom bedeute, der von dem Regenberge ins Thal hinabfliefse. Dieses Bild sei auf viele ähnliche Strömungen übertragen worden, und so sei die Fabel von den Wanderungen und den Abenteuern des Peleus in verschiedenen Gegenden entstanden. Besonders haftete die Sage in dem thessalischen Phthia, wo der Spercheios dem Bilde des reifsenden lehmigen Stromes besonders entsprach. An der Mündung dieses Spercheios wirke eben jene vorbemerkte Strömung des Hellespont besonders stark, so dafs ein ähnlicher Kampf zwischen dem Flufse und der Meeresströmung entstehe wie in der trojanischen Ebene. Der Spercheios überflute deshalb seine Ufer an der Mündung, verliere darüber seine Lippen und habe dadurch zu dem Mythus vom Achill Veranlafsung gegeben, dessen Name bekanntlich von Hrn. Forchhammer durch 'der lippenlose' erklärt wird. 'Aus der Vermählung des Flufses (Peleus) mit der See (Thetis) ist ein neuer Heros entsprofsen, der Heros des nun lippenlosen, des überschwemmenden Flufses.' Die Fabel von Peleus und Thetis sei die bildlich dichterische Ausführung jenes Kampfes zwischen dem starken lehmerfüllten Flufse und der entgegenstrebenden Meeresströmung. Das Bild des Achill, als Heros der Ueberschwemmung, des rauschenden, tosenden Wafserschwalls, sei bald auf viele gleichartige Gegenden übertragen worden, er selbst immer als rascher jugendlicher Heros gedacht, als schneller Läufer, wie dieses auch der Name Spercheios ausdrücke. Daher seine Verehrung besonders an den Flufs- und Strommündungen, wo man eine Laufbahn des Achill (Ἀχιλλέως δρόμος) anzunehmen pflegte, wie dieses allerdings von einem spätern Schriftsteller bei dem Schol. zu Apoll. Rhod. II, 658 in allgemeinerer Bedeutung ausgesagt wird; bekanntermafsen vorzüglich an der Mündung des Borysthenes und an der der Donau.

Bis dahin ist nun vieles wahrscheinliche in diesen Erklärungen. Die Bedeutung der Aegina und des Aeakos scheint richtig erfafst zu sein. Der Name und das Wesen des Peleus wird, glaube ich, befser von Welcker aeschyl. Tril. Prometheus S. 87 bestimmt, indessen darüber läfst sich streiten. Was den Achill betrifft, so wird 'der lippenlose' auch jetzt wenig Anklang finden; doch deutet der mit dem des Acheloos verwandte Name bestimmt auf Flufs und Strömung, und die Verehrung des Achill als eines raschen stürmenden Läufers an der

Mündung gröfserer Ströme ist jedesfalls sehr bemerkenswerth *). Indessen nun entsteht die wichtige Frage: sollen wir eine solche primitive Bedeutung blofs für die erste landschaftliche Sage und gewisse locale Abzweigungen derselben annehmen? Oder sollen wir glauben, dafs sie auch im ganzen Epos festgehalten wurde, dafs namentlich Homer und die Dichter des troischen Sagenkreises mit demselben traditionellen Bewustsein, dafs Achilleus eigentlich einen Stromgott bedeute, ihre Lieder und Sagen gedichtet haben? Die gewöhnliche Ansicht ist, dafs diese Lieder und Sagen mit den Heroen nur als idealen Menschen und Helden zu thun haben, ohne physikalische Nebenbedeutung, welche während der Metamorphose, die jeder locale Mythus in der epischen Dichtung durchzumachen hatte, von selbst abgestreift worden sei. Hr. Forchhammer behauptet bekanntlich das Gegentheil. Das Epos sei nicht blofs scheinbare Geschichtserzählung, sondern zugleich wirkliche Naturbeschreibung, und die vollständige Erklärung des Epos müfse sich sowohl auf den einen Inhalt als auf den andern einlafsen. In diesem Sinne erklärt er nun auch die ganze Ilias, die für ihn eine Art Schlamm- oder Ueberschwemmungsgedicht ist (von ἰλύς). Der Inhalt ist der Kampf zwischen den Kräften, welche die trojanische Ebene zu überschwemmen trachten, und denen, welche sie trocken zu halten streben, oder mit andern Worten: es sind die Kräfte des hellenischen Winters, welche in der Ilias gegen Troia kämpfen, und gegen diese vertheidigen sich die entgegengesetzten Kräfte der Ebene. 'Achill will alles unter Wafser setzen. Folglich will Hektor das Gewäfser ableiten. Achill ist der Flufs, der seine Ufer überschreitet, folglich ist Hektor der Flufs, der sich innerhalb seiner Ufer hält.' Und so wird darauf S. 38—59 die ganze Geschichte des Kriegs, wie die Ilias ihn erzählt, als eine ausgeführte Allegorie dieser angedeuteten Naturkämpfe und Naturbegebenheiten durchgenommen, und damit, heifst es zuletzt, sei der wahre Inhalt der Ilias zum erstenmal seit mehr denn zwei Jahrtausenden dargelegt worden. Und das ist eine Anschauungsweise, gegen welche sich nicht blofs aus kritischen und philologischen Gründen, sondern noch weit mehr aus

*) Obwohl dabei erinnert werden mufs, dafs sich diese Verehrung vornehmlich auf den Pontos beschränkte, wo Achilleus als Ποντάρχης verehrt wurde, s. besonders die vorzügliche Abhandlung v. Köhlers: mémoire sur les îles et la course d'Achille, in den Abhandlungen der Petersburger Akademie d. Wifs. T. X p. 531—819. Da die Colonien im Pontos in vielen Stücken nur die Fortsetzung der Ansiedlungen am Hellespont waren, so lag es sehr nahe den Achilleus auch dort als idealen Führer zu denken. Und wenn man die Folge der Unternehmungen und Niederlafsungen bedenkt, welche sich von der Küste von Phthia bis in die nördlichen Buchten des schwarzen Meeres erstrecken, wobei die Insel Skyros und die Eroberungen am Hellespont wie mittlere Stationen erscheinen, so erscheint Achilleus ganz wie ein zweiter Iason, dessen Sage im aegaeischen Meere nur mehr auf der Insel Lemnos, im schwarzen Meere mehr an der südlichen Küste und der östlichen Bucht haftet, sonst ganz dieselbe Richtung verfolgt.

aesthetischen und psychologischen so vieles und so erhebliches einwenden läfst, dafs es unthunlich ist darüber weiter zu streiten. Ja diese Auffafsung eines Gedichts wie die Ilias widerstrebt in solchem Grade jedem gesunden Gefühle, dafs man in der That geradeswegs davor verstummt und sich genöthigt sieht, selbst auf die Gefahr von dem geistreichen Verf. für sehr beschränkten Geistes gehalten zu werden, sie für absurd zu erklären. Und wie ist das möglich, da einige Praemissen der Erklärung doch als wahrscheinlich oder richtig zugegeben wurden? Deswegen, weil diese Praemissen auf solche Weise falsch angewendet werden, ohne Berücksichtigung des grofsen Unterschiedes, welcher zwischen der landschaftlichen Sage und zwischen dem ausgebildeten heroischen Epos besteht, und mit einseitiger und verblendeter Consequenz durch Uebertragung bis ins einzelne und kleinliche, was nothwendig zum absurden führt. Nirgends mufs man sich so sehr vor falscher Consequenz und vor jeder Einseitigkeit des Systems hüten als gerade in der Mythologie.

Uebrigens wird es den Verf. interessieren zu erfahren, dafs schon ein alter Erklärer der troischen Geschichten, noch dazu ein in jener Gegend sehr wohl bewanderter Mann, der Logograph Hellanikos von Lesbos, die überflutenden Strömungen des Skamander zur Regenzeit mit zur Erklärung des Kriegs vor Troia und der Bewegungen Achills benutzt hatte, obwohl seine Auffafsung im übrigen eine ganz pragmatische war. Es ist ein Bruchstück seines zweiten Buchs der *Τρωϊκά*, welche mit seiner *Ἀσωπίς* zusammenhiengen und den ganzen troischen Sagenkreis aus örtlichen Traditionen und der localen Beschaffenheit der Gegend ziemlich vollständig bearbeitet zu haben scheinen. Jenes Bruchstück steht bei dem Schol. zu Il. *Φ*, 242, wo Ref. schon früher das verdorbene ὅθεν richtig verändert zu haben glaubt in ὁ θεὸς ὗε.

Der Verf. verspricht zu Anfang des Vortrags (denn als solcher wurde diese Abhandlung zuerst bekannt gemacht) sich aller Etymologie zu enthalten und seine Beweisführung nur auf thatsächliches zu gründen. Indessen kann er es doch nicht lafsen, nachträglich (S. 62) die wichtigsten Namen der behandelten Sage auch etymologisch zu erklären; wobei er zugleich über die Wifsenschaft der Etymologie im allgemeinen einige wohlangebrachte Bemerkungen macht. Ueberhaupt ist die kleine Schrift reich an geistreichen Bemerkungen allgemeinerer Art, und sie wird dadurch, wie durch die schönen Naturbeschreibungen und die belehrenden Erörterungen über die Beschaffenheit der trojanischen Ebene, überhaupt jeden anregen und belehren, auch wenn er in den Hauptresultaten nicht mit dem Verf. übereinstimmen kann.

Weimar. *L. Preller.*

Herodotos. Erklärt von *B. H. Lhardy*. Erstes Bändchen: Buch I und II. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1850. XVI und 269 S. Zweites Bändchen: Buch III und IV. Ebendaselbst. 1852. IV und 240 S. 8.

Von den allgemeinen Grundsätzen der Haupt-Sauppeschen Sammlung, zu welcher die vorliegende Bearbeitung des Herodot gehört, ist Hr. Lhardy nur insoweit abgewichen, als er 'die erklärenden Anmerkungen so einzurichten suchte, dafs ein selbst mittelmäfsiger Primaner, nachdem er ein paar Bücher unter der Leitung des Lehrers gelesen, die übrigen ohne alle weitere Hilfsmittel, mit Ausnahme des Lexikons zum Nachschlagen eines selten vorkommenden Wortes, geläufig und ohne Anstofs *privatim* lesen könne.' Wir sind zwar nicht in den Stand gesetzt zu beurtheilen, in welchem Verhältnisse der Hr. Herausgeber den Gebrauch seiner Ausgabe zu dem Unterrichte des Lehrers sich gedacht habe, glauben indes nicht zu irren, wenn wir bei jener Aeufserung vorzugsweise an eine allseitige und sorgfältige Erläuterung des dem Herodot eigenthümlichen Sprachgebrauchs denken. Denn in Bezug auf die sachliche Erklärung wird der Schüler, wenn er auch mehrere Bücher schon gelesen, noch anderer Hilfsmittel als des Lexikons bedürfen. In jener Hinsicht aber ist wirklich sehr dankenswerthes geleistet, indem mit grofser Sorgfalt die Bedeutung, der Umfang des Gebrauchs und die Constructionen der merkwürdigsten Wörter erörtert und die syntaktischen Regeln, welche der Schriftsteller befolgt, festgestellt werden, so dafs Lehrer und Schüler wesentliche Förderung erhalten. Beifällige Anerkennung verdient auch das, was zur sachlichen Erklärung gröfstentheils in wörtlichen Anführungen aus den Werken der bedeutendsten Alterthumsforscher beigebracht wird, da nie etwas wichtiges übergangen, die getroffene Wahl aber immer zweckmäfsig ist. Der Text endlich schliefst sich zwar hauptsächlich an die Bekkersche Recension an, indes sind manche Verbefserungen, theils eigene theils fremde, aufgenommen worden.

Erkennen wir demnach die Arbeit als eine tüchtige und nützliche Leistung gern und bereitwillig an, so wird dieses Lob nicht verringert, wenn wir theils im allgemeinen theils im einzelnen manches vermifsen, über anderes abweichender Meinung sind. Ref. verspürt keine Lust, in das meistentheils unfruchtbare Streiten über das Zuviel und Zuwenig in den erklärenden Anmerkungen sich einzulafsen, und doch mufs er aussprechen, dafs er hie und da eine Bemerkung vermifst — davon im folgenden Beispiele —, während anderemale ihm zu viel gegeben zu sein scheint. Man wird ihm wohl beistimmen, wenn er kurz nacheinander wiederholte Verweisungen (wie z. B. II, 69 zweimal wegen περιέπειν auf dieselbe Anmerkung zu I, 73 verwiesen wird; auf derselben Seite findet sich zweimal die Verweisung auf I, 4 wegen des Gebrauchs von ἡγεῖσθαι; zu IV, 128 und gleich darauf zu 129 noch in derselben Columne wird wegen ἐπιτίθεσθαι die Anmerkung zu I, 26 citiert) als für den Schüler, welcher aufmerksam liest und zu behalten

Kraft hat, überflüfsig ansieht. Auch wird man wohl an Uebersetzungen, wie IV, 88 ἥσθεὶς τῇ σχεδίῃ 'τῇ σχεδίῃ: an der Schiffbrücke'; IV, 75: 'τῆς κυπαρίσσου: Gen. part. ein Stück von . . . .', da dergleichen dem Schüler doch zu sehr das Nachdenken ersparen, billig Anstofs nehmen. Endlich wird der Wunsch paedagogisch gerechtfertigt erscheinen, dafs über manchen Sprachgebrauch, wie z. B. die Verbindung von Satzgliedern durch τέ und καί, wo wir Relative oder andere Subjunctionen anwenden, an éiner Stelle eine allgemeine fest bestimmte Bemerkung gegeben und dann dem Schüler die Anwendung auf die einzelnen Fälle und die Auffindung der an jeder Stelle passendsten Uebersetzung überlafsen sein möchte, während jetzt Hr. Lh. meistentheils die Uebersetzung selbst gibt. Doch wollen wir uns mit solchen und ähnlichen allgemeinen Bemerkungen nicht aufhalten, um so weniger, als die folgende Besprechung einzelner Punkte das ganze Verfahren des Hrn. Herausgebers hinlänglich charakterisieren wird. Sollte es uns zugleich gelungen sein, einige Beiträge zur Kritik und Erklärung des Schriftstellers zu liefern, so werden wir uns aufrichtig freuen.

Sehr schwierig und von einem befriedigenden Abschlufse noch weit entfernt ist die Untersuchung über den Dialekt des Herodot. Wenn Hr. Lhardy die Arbeiten Dindorfs und Bredows vorläufig unberücksichtigt gelafsen hat, weil es ihm an Zeit gebrach dieselben gründlich und gewifsenhaft zu prüfen, so wird man darin mindestens einen erheblichen Mangel finden und von ihm selbst eine Rechtfertigung für die Beibehaltung oder Verwerfung der einen oder andern Form zu fordern berechtigt sein, da seine bis jetzt erschienenen 'Quaestiones de dialecto Herodoti' (cap. I 1844 und cap. II 1846) eine solche vollständig gar nicht enthalten. Beiläufig wollen wir den Wunsch aussprechen, es möge Hr. Lh. in einem kurzen Anhang für den Schüler das wichtigste über den herodoteischen Dialekt zusammengestellt bringen, da die gebräuchlichsten Grammatiken darüber nicht ausreichendes und das meiste an verschiedenen Stellen bieten. In wie vielen Punkten Ref. von dem Hrn. Herausgeber abweicht, wird die Vergleichung nur weniger Seiten in den beiderseitigen Ausgaben zeigen. Wollten wir auf die Besprechung einzelner Punkte uns einlafsen, so würden wir die einer Anzeige gesteckten Grenzen weit überschreiten müfsen; die Differenzen scheinen aber auch ohnehin aus einer gemeinsamen Ursache zu stammen, indem Hr. Lh. über die dem Schriftsteller zuzuschreibende Consequenz oder über die Geltung der Handschriften andere Ansichten hegt als Ref. Wenn wir aber von Inconsequenz reden, so wollen wir gern manche Verschiedenheiten, wie z. B. τοῖσδε einigemal, während sonst immer τοισίδε hergestellt ist, als auf Uebersehen beruhend betrachten und wer wie Ref. die Schwierigkeiten, welche die Herstellung einer vollständigen Gleichmäfsigkeit bietet, aus Erfahrung kennt, wird darüber kein zu lautes Geschrei erheben. Doch wenn wir so häufig auch im Masculinum αὐτέων neben αὐτῶν, τουτέων neben τούτων, ἐπιμπλέετο neben ἐπίμπλατο, διδόασι neben διδοῦσι u. dgl. finden, so müfsen wir wohl dabei Absichtlichkeit voraussetzen.

Sehen wir nun selbst bei den Dichtern der spätern Zeit, namentlich bei den attischen Tragikern, eine gesetzmäfsige Consequenz in den Dialektformen so streng beobachtet, dafs bei allen Abweichungen ein bestimmter Grund leicht erkennbar ist, sehen wir bei den attischen Rednern, Geschichtschreibern und Philosophen eine durchgreifende dialektische Einheit und selbst in Bezug auf die Elision die strengsten Gesetze durchgeführt, so wäre es in der That unbegreiflich, wenn Herodot eine Auswahl aus verschiedenen Dialekten nach keiner andern Norm als dem subjectiven Wohlklangsgefühl sollte getroffen haben. Schwerlich wäre eine solche Mischsprache von den so fein und scharf urtheilenden Griechen, am wenigsten bei einem Schriftsteller, der durch den Inhalt seiner Erzählungen und durch die Art seiner Auffafsung so vielen Anstofs gab und Zweifel, ja selbst heftige Entgegnungen hervorrief, unbelächelt und unverspottet geblieben. Freilich ist uns von den Alten berichtet (s. die Zeugnisse bei Walz Rhet. Gr. III p. 399 und Dindorf praef. p. II Anm. 4), Herodot habe sich nicht des reinen ionischen, sondern eines gemischten Dialektes bedient; allein nichts zwingt uns, darunter ein beliebiges Durcheinander von Formen aus verschiedenen Dialekten, nicht eine gleichmäfsige Aufnahme anderer als ionischer Formen zu denken. Im ionischen Dialekt zu schreiben konnte Herodot, der Halikarnassier dorischer Herkunft, nur veranlafst sein durch den Vorgang anderer Geschichtschreiber; die Abweichungen von jenem Dialekt können deshalb nur in gleichen Verhältnissen ihre Ursache haben. Undenkbar ist es, dafs er epische Formen zurückgeführt, wie alte Grammatiker angenommen haben. Aber wir wifsen, dafs 'er sich mehr als anderswo in Athen eingelebt und fast als einen eingebürgerten betrachtet haben mufs' (s. die Einleitung von Lhardy, welche aus Hands Artikel in Ersch und Grubers allgemeiner Encyclopaedie entnommen ist, S. VII), und ward sein Werk, wie es gewis ist, in der uns vorliegenden Gestalt erst gegen das Ende des peloponnesischen Kriegs vollendet, so war der attische Dialekt als Schriftsprache, als Mundart der gebildeten, bereits ausgebildet. Nehmen wir dazu die ursprüngliche Stammverwandtschaft der kleinasiatischen Ioner und Atheuer, müfsen wir den spätern attischen Dialekt als eine natürliche Fortentwicklung der jenen beiden gemeinsamen Mundart betrachten, was erscheint da natürlicher als die Modification, welche Herodot im ionischen Dialekt vorgenommen, in der Aufnahme attischer Formen zu suchen? Nach den Zeugnissen der Alten ist aber gewis, dafs, wenn eine Form als ionisch oder richtig sprachlich gebildet erwiesen ist, damit noch nicht ihr Vorkommen bei Herodot feststeht und die Verweisung solcher Formen aus seinem Texte verdient durchaus nicht den Tadel, wie ihn z. B. Gräfe in den Mélanges gréco-romains I, 2 p. 88 gegen Bredow ausspricht. Die Wifsenschaft stellt vielmehr die unabweisliche Forderung, aus den Ueberlieferungen herauszufinden, was als von Herodot wirklich gebraucht betrachtet werden könne. Freilich sind in vielem die alten Grammatiker unzuverläfsige Zeugen, auch die Handschriften sind ganz und gar nicht zuverläfsig; indes stellt

eine gewifsenhafte Prüfung manches als sicher heraus, wie gründlich nachgewiesen zu haben Bredows unbestreitbares Verdienst ist. Wo zu einem sichern Resultate noch nicht zu gelangen ist, wie bei den Verbis puris auf *άω* (s. des Ref. Vorr.; Hr. Lh. hat constant entweder die attisch contrahierten oder die in *εω* abgeschwächten Formen hergestellt), thut man wohl, an den einzelnen Stellen das handschriftlich am besten beglaubigte unberührt zu lafsen; aber in manchen Dingen, wo aus den Handschriften und Grammatikern Gewisheit nicht gewonnen werden kann, entscheiden allgemeine Gesetze. So wenn wir nach der handschriftlichen Ueberlieferung beobachten, dafs bei den Femininen der Adjective, welche nach der von den alten Grammatikern, namentlich Arcad. p. 135 gegebenen Regel im Genetiv Pluralis denselben Accent wie die Masculina haben, in demselben Casus die Termination *ων* nicht *έων* vorkommt, so ist man gezwungen, die seltenen Beispiele der letztern als in der Gestalt des Werkes, auf welche wir gegenwärtig zurückgehn können, nicht vorhanden zu verwerfen (Dindorf comm. p. XVII sqq.), wird aber dann auch das Femininum *τουτέων* nicht beibehalten dürfen. Anders würde sich freilich die Sache stellen, wenn erwiesen wäre, dafs die Handschriften viele Correcturen zur Zurückführung attischer Formen erfahren hätten, während jetzt die gründliche Prüfung das Gegentheil, die Unterschiebung für ionisch gehaltener Formen, lehrt.

Da in dem folgenden sich manches findet, was Ref. selbst nach neuen Prüfungen und Untersuchungen jetzt erst gefunden, so wird man um so weniger darin die Absicht Hrn. Lh. tadeln zu wollen sehn, doch darf nicht unberücksichtigt bleiben, dafs in einer Ausgabe, deren Hauptzweck die Erklärung ist, Schwierigkeiten nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, welche in einer Handausgabe, weil man die Möglichkeit ihrer Lösung oder ausführlicher Erörterung nicht hat, füglich mit Stillschweigen übergangen werden können. II, 5 lesen wir: *δῆλα γὰρ δὴ — ὅτι Αἴγυπτος, ἐς τὴν Ἕλληνες ναυτίλλονται, ἐστὶ Αἰγυπτίοισι ἐπίκτητός τε γῆ καὶ δῶρον τοῦ ποταμοῦ, καὶ τὰ κατύπερθε ἔτι τῆς λίμνης ταύτης μέχρι τριῶν ἡμερέων πλόου, τῆς πέρι ἐκεῖνοι οὐδὲν ἔτι τοιόνδε ἔλεγον, ἔστι δ' ἕτερον τοιοῦτο.* Hr. Lh. bemerkt: '*Αἴγυπτος*: derjenige Theil von Aegypten. — *τῆς πέρι*: wie wenn *ἡ κατύπερθε μοῖρα* statt *τὰ κατύπερθε* gestanden hätte.' Kaum in irgend einer Hinsicht sind die Schreiber der Handschriften so nachläfsig gewesen als in Bezug auf den Artikel. Wir wünschten erstens Beispiele dafür, dafs das Substantiv ohne Artikel einen bestimmten Theil des ganzen bedeuten könne, und verlangen, wenn wir nicht den Ausfall mehrerer Worte wie *ἡ ἔνερθε τῆς λίμνης τῆς Μοίριος* annehmen dürfen, mindestens *ἡ Αἴγυπτος*. Zweitens erscheint uns eine solche Anakoluthie, wie die Beziehung von *τῆς* auf *τὰ κατύπερθε*, nur so zu rechtfertigen, dafs man sagt, es habe dem Herodot aus dem ersten Theile des Satzes noch *ἡ Αἴγυπτος* vorgeschwebt, doch ist die Verbefserung so leicht: *ἡ τὰ κατύπερθε*. — Gewundert haben wir uns, die grofsen sachlichen Schwierigkeiten, welche das 8. Cap. desselben Buchs enthält, von

Hrn. Lh. mit keiner Silbe erwähnt zu finden. Es heifst: ἀπὸ δὲ Ἡλίου πόλιος ἄνω ἰόντι στεινή ἐστι Αἴγυπτος. τῇ μὲν γὰρ τῆς Ἀραβίης οὖρος παρατέταται, φέρον ἀπ' ἄρκτου πρὸς μεσαμβρίης τε καὶ νότου, αἰεὶ ἄνω τεῖνον ἐς τὴν Ἐρυθρὴν καλεομένην θάλασσαν. Nach dem Zusammenhange, namentlich wegen ἄνω ἰόντι, können die Worte αἰεὶ ἄνω τεῖνον nichts anderes heifsen als: sich immer landeinwärts (längs des Flufses hinauf) erstreckend. Wie passt dazu ἐς τὴν Ἐ. κ. θ., gerade die entgegengesetzte Richtung? Herodot fährt fort: ἐν τῷ αἱ λιθοτομίαι ἔνεισι αἱ ἐς τὰς πυραμίδας κατατμηθεῖσαι τὰς ἐν Μέμφι· ταύτῃ μὲν λῆγον ἀνακάμπτει ἐς τὰ εἴρηται. Hr. Lh. bemerkt dazu: 'aus dem nachfolgenden erhellt es, dafs die Richtung von West nach Ost gemeint ist.' Aber im folgenden steht gerade das umgekehrte ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην, was hier zu ergänzen widersinnig ist, und εἴρηται, das Perfect, kann doch nicht auf etwas erst im folgenden zu erwähnendes hinweisen. Sollen wir solche Gedankenlosigkeit und Verwirrung dem sonst so genauen und gewifsenhaften Herodot zuschreiben? Es scheint in der Handschrift, von welcher unsere Codices stammen, — denn eine gemeinschaftliche Quelle für alle anzunehmen zwingt uns ihre Uebereinstimmung in gewissen offenbaren Corruptelen — etwas ausgefallen und am Rande nachgetragen gewesen zu sein und dies zu einer Verwechslung Veranlafsung gegeben zu haben. Ich schreibe nemlich αἰεὶ ἄνω τεῖνον ἐς τὰ εἴρηται (immer in der angegebenen Richtung sich erstreckend; dafs Herodot in seinem Streben nach Deutlichkeit auf die eben genannte Richtung noch einmal hinweist, hat für den mit ihm vertrauten nichts anstöfsiges) und dann ἀνακάμπτει ἐς τὴν Ἐρυθρὴν καλεομένην θάλασσαν. Das Gebirge, vorher sich immer nach Süden erstreckend, biegt in der Nähe von Assuan nach dem rothen Meere zu ein. So entspricht die Stelle der Wirklichkeit und hat nichts anstöfsiges. Weiter heifst es: τῇ δὲ αὐτὸ ἑωυτοῦ ἐστὶ μακρότατον, ὡς ἐγὼ ἐπυνθανόμην, δύο μηνῶν αὐτὸ εἶναι τῆς ὁδοῦ ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην, wiederum grundfalsch. Denn die Karawanenreise von Esneh am Nil nach Kosseir am rothen Meere beträgt nach den Zeugnissen neuerer Reisender nur 4 Tage und die Angabe ist also für den sonst so gut unterrichteten Herodot zu hoch. Auch durfte er nicht die Ausdehnung von Ost nach West als die Länge bezeichnen, sondern muste von Breite reden, und endlich schrieb er mindestens gedankenlos, wenn er, da er von der Breite des Nilthales sprach, die Richtung vom rothen Meere, nicht von dem letztern aus nahm. Dadurch scheinen die Worte ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην hinlänglich als ein falsches Einschiebsel bezeichnet zu sein. Herodot redet von der Länge des Gebirgs, von Nord nach Süd. Diese beträgt ungefähr 5000 Stadien, und da nun der Weg wegen der Unebenheiten des Bodens und der Krümmungen mindestens zum doppelten angenommen werden mufs, so kommen, der Monat zu dreifsig Tagen gerechnet, auf einen Tag der Reise ungefähr 160—170 Stadien, was für eine Fufsreise im Gebirge nicht zu viel ist und mit andern Angaben des Herodot (s. Bähr zu I, 72) ziemlich stimmt. Und erscheint auch so

noch die Angabe zu grofs, so weicht sie doch von der Wahrheit viel weniger ab, als nach der bisherigen Textesgestalt. Ein neues Räthsel findet sich in demselben Capitel gegen Ende in den Worten: τὸ ὦν δὴ ἀπὸ Ἡλίου πόλιος οὐκέτι πολλὸν χωρίον ὡς εἶναι Αἰγύπτου, ἀλλ' ὅσον τε ἡμερέων τεσσέρων ἀναπλόου στεινή ἐστι Αἴγυπτος ἐοῦσα, wozu man die Worte am Schlufse: τὸ δ' ἐντεῦθεν αὖτις εὐρέα Αἴγυπτός ἐστι hinzunehmen mufs. Im folgenden Capitel rechnet Herodot die Bergfahrt von Heliopolis bis Theben zu 9 Tagen oder 4860 Stadien. Nach den angeführten Worten wäre Aegypten nur 4 Tagereisen von Heliopolis aufwärts enge, von da an wieder breit. Konnte er, der Aegypten selbst bereist hatte, etwas so falsches berichten oder sich so ungenau ausdrücken? Denn wenn auch das Nilthal in Oberaegypten sich etwas erweitert, kann deshalb Aegypten nun wieder breit geworden genannt werden? Das Nilthal ist schmal bis Assuan. Dort erweitert sich das Land, indem sich die oben bezeichnete Gebirgsdegression nach dem rothen Meere hinzieht. Auf eine Tagesfahrt rechnet Herodot 540 Stadien. Nach der Karte gemefsen beträgt die directe Entfernung von Theben bis zu der Degression 1500 Stadien ungefähr. Veranschlagt man die Krümmungen des Flufses, so konnte die Fahrt von Theben bis dahin wohl 4—5 Tage dauern. Irren wir also, wenn wir annehmen, Herodot habe τεσσέρων καὶ δέκα geschrieben, und entweder sei das Zahlzeichen falsch gelesen worden oder ausgefallen? — Auch im 11. Capitel desselben Buches finden wir eine sachliche Schwierigkeit von Hrn. Lh. gar nicht berührt. Wenn es nemlich vom arabischen Busen heifst: εὖρος δὲ, τῇ εὐρύτατός ἐστι ὁ κόλπος, ἥμισυ ἡμέρης πλόου, so hat Herodot entweder falsche Nachrichten gehabt oder die unverzeihliche Confusion begangen, als gröfste Breite des ganzen Busens anzugeben, was höchstens von dem kleinen Ausläufer bei Suez gilt. Beides ist gleich unwahrscheinlich, das letztere, weil Herodot für einen solchen Verdacht viel zu gut ist, das erstere, weil er sich sonst über den Meerbusen ganz gut unterrichtet zeigt. Ist nun eine Lücke anzunehmen, so dafs Herodot die gröfste und die kleinste Breite angegeben gehabt hätte, oder soll man annehmen, dafs ein Abschreiber, den Blick auf εὖρος gerichtet, εὐρύτατος für στεινότατος geschrieben habe? Das letztere ist uns wahrscheinlicher. Bei der erstern Annahme müste mindestens auch noch μέν ausgefallen sein: τῇ [μὲν] εὐρύτατός ἐστι ὁ κόλπος, [. . . . ., τῇ δὲ στεινότατος], ἥμισυ κτέ. — II, 13 lesen wir: δοκέουσί τέ μοι Αἰγυπτίων οἱ ἔνερθε τῆς λίμνης τῆς Μοίριος οἰκέοντες τά τε ἄλλα χωρία καὶ τὸ καλεόμενον Δέλτα, ἢν οὕτω ἡ χώρη αὕτη κατὰ λόγον ἐπιδιδῷ ἐς ὕψος καὶ τὸ ὅμοιον ἀποδιδῷ ἐς αὔξησιν, μὴ κατακλύζοντος αὐτὴν τοῦ Νείλου πείσεσθαι κτλ. Hr. Lh. schreibt: 'κατὰ λόγον ἐπιδιδῷ: in diesem Verhältnis zunimmt; nur hier intransitiv; sonst II, 121, 4. III, 160. VII, 224 noch dazu geben. — καὶ τὸ ὅμοιον ἀποδιδῷ: hier mufs ὁ ποταμός ausgefallen sein, oder es mufs aus dem vorhergehenden dem Schriftsteller vorgeschwebt haben: und wenn der Flufs ebenso viel Schlamm abwirft, um das Land zu erhöhen, als er bis jetzt

abgeworfen hat.' Jedesfalls verdient die Vermuthung, ὁ ποταμός sei ausgefallen, den Vorzug vor der Annahme, H. habe seinen Lesern die starke Zumuthung gemacht, sich das Wort hinzuzudenken. Aber angenommen ἀποδιδόναι liefse sich so gesagt rechtfertigen, angenommen Herodot habe ὁ ποταμὸς und gleich darauf τοῦ Νείλου gesagt, angenommen τὸ ὁμοῖον sei wegen des vorhergehenden κατὰ λόγον leicht durch die Ergänzung 'wie bisher' zu erklären: warum sagte er zweimal dasselbe? Denn das Wachsen des Landes in die Höhe ist doch eben die Absetzung von Schlamm durch den Flufs. Man müste dann καί als explicativ fafsen: 'wenn das Land wächst, indem der Flufs —.' Aber τὸ ὁμοῖον ist nicht ohne Nachdruck an den Anfang gestellt und dies deutet auf eine Entgegenstellung hin. Ἐπιδιδόναι und ἀποδιδόναι sind ferner geradezu entgegengesetzte Begriffe. Endlich ist αὔξησις keineswegs dasselbe mit ἐπιδιδόναι ἐς ὕψος. Steht es ohne den Zusatz ἐς ὕψος, den Herodot dann allemal hinzufügt, so kann es nicht das Steigen des Landes in die Höhe, sondern nur die Vergröfserung, d. h. das Wachsen ins Meer hinaus bedeuten. Statt des Ausfalls von ὁ ποταμός nimmt deshalb Ref. an, dafs zwischen καὶ und τὸ ὁμοῖον nur das kleine Wörtchen μή aus dem Texte verschwunden sei. Stellt man es her, dann erhält man den ganz vortrefflichen Sinn: 'wenn nach Verhältnis das Land zu seiner Höhe zusetzt und nicht das gleiche wieder zur Ausdehnung ins Meer abgibt', d. h. wenn der Flufs nach Verhältnis mehr an- als abspült. — II, 18 vermifsen wir eine Anmerkung über die Worte καὶ οὐκ ὁμολογέειν αὐτοῖσι. Fafste sie Hr. Lh.: *nec consentire cum illis*, so muste erläutert werden, worin die Nichtübereinstimmung bestanden; billigte er die Deutung anderer: *non eadem lingua uti*, so muste der ganz vereinzelte Gebrauch des Worts in dieser Bedeutung — denn I, 142 steht κατὰ γλῶσσαν dabei — bemerkt werden. — Zu II, 20 hat Ref. zu erinnern, wie aus VI, 140 und VII, 168 keineswegs folgt, dafs dem Herodot alle Passate für Nordwinde gegolten, die letztere Stelle vielmehr, wenn man die Lage von Lemnos und dem Chersonnes genau in Betracht zieht, für Nordostwinde spricht (vergl. Kruse Hellas I S. 304. Arist. Meteor. II, 6. Diod. I, 39. Wachsmuth hell. Alterthsk. I S. 768 ff.). Freilich sind die mit dem Sommer an der Nordküste Aegyptens eintretenden Passate Nordwinde (Strabo XVII, 793), aber was zwingt denn dann bei τοῖσι ἐτησίῃσι ἀντίοι nothwendig an dieselben Nordwinde, nicht an die regelmäfsig eintretenden überhaupt zu denken? Kann man nun von dem Orontes und den kleinern Flüfsen Syriens sagen, dafs sie den in ihren Gegenden wehenden Passaten entgegenfliefsen, so wird man bei ἐν τῇ Συρίῃ um so weniger an Kappadokien denken, als Herodot nie dies Land Syrien nennt und die Bewohner Syrier nur mit dem Zusatze, dafs sie auch Kappadoken hiefsen (I, 71. 72. 73. V, 49. VII, 72). — II, 29: ταύτῃ ὦν δεῖ τὸ πλοῖον διαδήσαντας ἀμφοτέρωθεν κατάπερ βοῦν πορεύεσθαι· ἢν δὲ ἀπορραγῇ, τὸ πλοῖον οἴχεται φερόμενον nimmt Hr. Lh. mit allen Erklärern zu ἀπορραγῇ die Ellipse von ὁ κάλως oder einem ähnlichen aus διαδήσαντας zu ergänzenden Worte an. Aber

kann man nicht sagen: das angebundene Fahrzeug reifst sich los? — II, 34: ἡ δὲ Αἴγυπτος τῆς ὀρεινῆς Κιλικίης μάλιστά κῃ ἀντίη κέεται übersetzt Hr. Lh.: 'Aegypten liegt gröfstentheils Cilicien gegenüber gleichmäfsig ausgebreitet', mit gänzlicher Verkennung des Gebrauchs von μάλιστα (s. Viger. p. 416. Wesseling zu Herod. VIII, 65. Poppo zu Thuc. I, 54; vergl. Her. II, 75 und VII, 30). Und woher das 'gleichmäfsig ausgebreitet'? — II, 35 hätte die Construction von ἢ οἱ ἄλλοι ποταμοί wohl eine Erläuterung verdient, wie wir uns denn auch wundern, dafs die Auseinandersetzung von Schweneck im Philol. I S. 195 nicht wenigstens zu einer Bemerkung zu C. 38 Veranlafsung gegeben hat. Beiläufig sei wegen einer Stelle in demselben Capitel erwähnt, dafs Hr. Lh. zu I, 107 den von καθαρός abhängigen Genetiv durch 'in Ansehung' erklärt (die lateinische Uebersetzung — Ref. gebraucht die in Dindorfs Ausgabe, da ihm die Vallasche augenblicklich nicht zur Hand ist — hat freilich *respectu*); die richtigere Auffafsung des Gebrauchs hat Krüger Gr. §. 47, 26 Anm. 4 S. 56 f. gegeben. — Wenn II, 42 διὰ τούτους dem Sinne nach ganz richtig in der latein. Uebersetzung wiedergegeben ist: *horum sacra sequentes*, so ist doch dadurch die Erklärung: 'kurz für διὰ τὸ ἔχειν ταὐτὰ ἱρὰ τούτοις' nicht gerechtfertigt, vielmehr fordert die Grammatik *eorum auctoritate* und drückt Herodot das wirkliche Empfangen von den Thebaeern aus. (Eine ähnliche ungenaue Erklärung ist III, 88: κατήκουσαν ἐπὶ δουλοσύνῃ = δοῦλοι ἐόντες. Die Schüler müfsen an ganz scharfe Auffafsung der Worte gewöhnt werden.) — Sehr wundern mufs sich Ref. über das vielbesprochene λάμποντος τὰς νύκτας μέγαθος C. 44 auch nicht eine Silbe bemerkt zu finden. Hielt Hr. Lh. den Acc. des Substantivs für das Adverbium gebraucht nicht für anstöfsig, so muste er dies doch als etwas ganz vereinzeltes bezeichnen (vergl. Bernhardy griech. Syntax S. 131). Da es ganz auffallend wäre, wenn Herodot bei den aus so kostbarem Material gefertigten Bildern die Gröfse nicht angegeben hätte, so glaubt sich Ref. berechtigt auch hier eine Lücke anzunehmen. Nach λάμποντος stand ein Adverbium wie μεγαλοπρεπέως; der Abschreiber irrte zu dem folgenden μέγαθος ab und so fehlt jetzt jenes Adverbium und die Gröfsenangabe. Freilich finden wir auch II, 56 über das ganz unerklärliche ὑπὸ φηγῷ πεφυκυίῃ keine Anmerkung und ebenso wenig über μηδέ nach φεύγουσι χρᾶσθαι C. 91.

Wenden wir uns jedoch zu dem zweiten Bändchen, wobei Ref. natürlich alle Stellen übergeht, über welche er seine Ansicht in der Vorrede zu seiner Handausgabe ausgesprochen. Sogleich zu III, 1 finden wir eine Bemerkung, der wir nicht beistimmen können. 'Ἴωνάς τε καὶ Αἰολέας: musten hier von den übrigen dem Kambyses unterworfenen Völkern getrennt aufgeführt werden, da sie nicht zu der ἀρχή, d. i. zu den Kronländern der persischen Monarchie gehörten, sondern unterjochte Völker (I, 171) waren. Der Unterschied dieses Verhältnisses wird II, 1 durch ἄρχειν und ἐπικρατέειν bezeichnet.' Wir wifsen nicht, auf welche sonstige Quellen oder Forschungen sich jene

Unterscheidung stützt; aus Herodot kann sie nicht gerechtfertigt werden. Die Stelle I, 171 enthält nicht die leiseste Andeutung davon und II, 1 ist zwischen ἄρχειν und ἐπικρατέειν kein anderer Unterschied anzunehmen, als der von Wyttenbach Sel. Hist. p. 370 aufgestellte: ὧν ἐπεκράτεε: 'über welche sich seine Gewalt erstreckte.' Ebenso wenig begründen jene Ansicht die Worte: ὡς δούλους πατρωΐους ἐόντας ἐνόμιζε, da der Perserkönig bekanntlich alle seine Unterthanen als seine Sklaven betrachtete. Als Grund, warum an beiden Stellen die Ioner und Aeoler besonders erwähnt werden, stellt sich einfach der heraus, dafs für die griechischen Leser interessant war zu wifsen, welche von den griechischen Völkerschaften damals den Persern unterworfen gewesen und an den Feldzügen Theil genommen. In demselben Capitel hat Ref. jetzt Ἀμάσι unbedenklich in den Text gesetzt. — Die Bemerkung zu C. 12, dafs in οὕτω δή τι ἰσχυραί, μόγις ἂν λίθῳ παίσας διαῤῥήξειας die Partikel ὥστε weggelafsen sei, wünschte Ref. so gefafst: 'nach Pronominibus demonstrativis wird der Folgesatz oft asyndetisch angereiht.' In demselben Capitel geben wir zwar Hrn. Lh. gegen Passow Recht, dafs σκιητροφέειν nicht als intransitiv zu betrachten sei, ergänzen aber nicht τὰ παιδία, sondern aus dem vorhergehenden (οἱ Αἰγύπτιοι ξυρεῦνται κτλ.) τὰς κεφαλάς. Richten wir auf das beigefügte Particip unser Augenmerk, erziehen die Perser ihre Kinder, indem sie Turbane auf den Köpfen haben? sind die Perser beturbante Kindererzieher? Die Köpfe entwöhnen sie der Luft und des Sonnenscheins, indem sie von frühster Jugend an Turbane tragen. — III, 14 geben die Handschriften mit Ausnahme der einzigen bei Gaisford mit f bezeichneten πένθος für πάθος. Wir möchten jenes nicht unbedingt verworfen sehn, da der Begriff 'Leid, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit des Gemüths' nicht unpassend ist. Die Art, wie jemand sein Unglück empfindet, erregt unser Mitgefühl. In den unmittelbar darauf folgenden Worten: καὶ ταῦτα ὡς ἀπενειχθέντα ὑπὸ τούτου εὖ δοκέειν οἱ εἰρῆσθαι. ὡς δὲ λέγεται ὑπ' Αἰγυπτίων, δακρύειν μὲν Κροῖσον — δακρύειν δὲ Περσέων τοὺς παρεόντας, αὐτῷ τε Καμβύσῃ ἐσελθεῖν οἶκτόν τινα, erklärt Hr. Lh.: 'durch ὡς scheint H. darauf hindeuten zu wollen, dafs Kambyses die Worte, die ihm gefielen, nicht selbst gehört, sondern nur aus dem Berichte des Boten vernommen habe: diese Rede habe ihm als Bericht (sofern es nur Bericht war oder gemäfs dem Bericht) gut gefallen.' Aber τούτου auf das ziemlich weit entfernte πέμψας ἄγγελον zu beziehn, ist um so schwerer, als im vorhergehenden, was der Bote ausrichtet, dem Kambyses selbst beigelegt wird: ὁ Καμβύσης εἰρώτα, was wiederholt ist: ὁ μὲν δὴ ταῦτα ἐπειρώτα. Und warum sollten denn die Worte als Bericht des Boten, nicht als Antwort des Psammenit gefallen haben? Ref. verbindet ὑπὸ τούτου mit εἰρῆσθαι: 'dies, von dem Boten zurückgebracht, schien ihm vom Psammenit (dem in solcher Lage befindlichen) wohl gesprochen', und fafst dann ὡς als Zeitpartikel, woran sich der Nachsatz mit δέ wie so häufig anschliefst. Der Infinitiv im Zeitsatze bietet ebenso wenig Anstofs als der im Hauptsatze. Frei-

lich kann man einwenden, das unmittelbar folgende beziehe sich nicht auf Kambyses, sondern auf Kroisos und die Perser, dann folge erst K. und man müfse dann mindestens mit mehreren Handschriften σφι schreiben. Allein die Griechen stellen sehr häufig Sätze nebeneinander mit einer Copulativpartikel, die wir durch Subjunction verbinden, und es ist zu übersetzen: 'da dies — wohlgesprochen schien, kam, wie die Aegypter erzählen, während Kroisos und die anwesenden Perser weinten, den Kambyses selbst Mitleiden an.' Daraus ergibt sich denn auch, dafs σφι für οἱ die Correctur eines jenen Uebelstand fühlenden Grammatikers ist. — Weil zu C. 18 Hr. Lh. die Deutung des Sonnentisches, welche Heeren Ideen II, 1 S. 329 gegeben hat, wiederholt, so macht Ref. darauf aufmerksam, dafs allerdings bei einigen Negerstämmen des innern Afrika der Gebrauch besteht, an den Opferplätzen Lebensmittel aller Art aufzustellen (vergl. Klemm Culturgesch. III S. 380 zu Ende), und demnach der Erzählung nicht symbolische Mystik, sondern reine und nackte Wirklichkeit zu Grunde zu liegen scheint. — C. 23 wollen wir auf εἴκοσί τε καὶ ἑκατόν, was die besten Handschriften S V bieten, gerade nicht bestehn, aber dafs nach κρέα die Partikel τε entweder mit dem S oder Bodl. 2935 weggelafsen oder eine Lücke angenommen werde, ist unumgänglich. — Dafs die C. 33 erwähnte ἱρὴ νοῦσος die Epilepsie sei, ist nicht ausgemacht. Vergl. Brugsch in der Kieler Monatsschrift 1853 S. 53. — Warum C. 40 die von S V gegebene und von Stobaeus anerkannte Wortstellung ἐπισταμένῳ τὸ θεῖον der andern nachgesetzt ist, gesteht Ref. um so weniger einzusehn, als ihm der Fall von dem I, 32 vorkommenden gar nicht verschieden scheint. — In der sehr schwierigen Stelle C. 52: εἰ γάρ τις συμφορὴ ἐν αὐτοῖσι ἐγεγόνεε, ἐξ ἧς ὑποψίην ἐς ἐμὲ ἔχεις, ἐμοί τε αὕτη γέγονε καὶ ἐγὼ αὐτῆς τὸ πλεῦν μέτοχός εἰμι, ὅσῳ αὐτός σφε ἐξεργασάμην erklärt Hr Lh.: 'ἐν αὐτοῖσι: nemlich πρήγμασι' und verändert dann das unhaltbare σφε in σφεα. Freilich hat er für das erstere Vorgänger an Korais und Bähr, aber dafs man πρήγμασι, welches Wort im vorhergehenden gar nicht vorkommt und aus ταῦτα τὰ νῦν ἔχων πρήσσεις nicht gedacht werden kann, weil die letztern Worte auf eine ganz andere Zeit gehn, verstehn soll, scheint dem Ref. allen Gesetzen der Darstellung zuwider. Dies haben richtig jene Gelehrten erkannt (Valla, Schweighäuser, Eltz), welche *in nostra domo* verlangten, doch ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Worte so zu erklären oder zu emendieren. Dem Ref. ist neuerdings in den Sinn gekommen: εἰ γάρ τις συμφορὴ ἔναυλός σοι ἐγεγόνεε: d. h. 'wenn dir ein Vorfall in den Ohren, im Gedächtnis, liegt (gebracht wurde)', womit Periander dann auf die Einflüsterungen des Grofsvaters Prokles anspielen würde. Für σφε würde ich dann mit Eltz γε schreiben. Dafs Periander das Object nicht nennt, ist in seiner Situation ebenso natürlich, wie dafs Abschreiber es hinzufügen zu müfsen meinten. — C. 74 hätte die auffällige Wiederholung von τὸν Πρηξάσπεα, was dem Ref. schon durch seine Stellung als ein Glossem bezeichnet scheint, mindestens eine Bemerkung verdient. — In C. 81 nimmt jetzt Ref.

das, was er wegen *οἰκήιον* gesagt hat, zurück, hauptsächlich wegen der Stelle bei Thuk. II, 60, 4: *ὅ τ' ἔχων ἀμφότερα, τῇ δὲ πόλει δύσνους, οὐκ ἂν ὁμοίως τι οἰκείως φράζοι*, es ist aber nicht zu erklären *τὸ καθῆκον*, sondern 'das dem Staate, der Heimat nützliche.' — C. 100 finden wir eine lange Anmerkung über *ποιηφαγέουσι δὲ καὶ αὐτοῖσί ἐστι* (Hr. Lh. schreibt ohne Grund *αὐτοῖσι ἐστι*), *ὅσον κέγχρος τὸ μέγαθος ἐν κάλυκι, αὐτόματον ἐκ τῆς γῆς γινόμενον*, aber ganz einfach war zu bemerken, dafs *ποιηφαγεῖν* überhaupt 'rohe Pflanzen efsen' bedeute und Herodot zu *ἐστι* (nicht *ποίη* ergänze, was schon wegen *κέγχρος* nicht angeht, sondern) das Neutrum hinzusetze, weil er den Namen der Sache nicht nennen könne. — C. 103 hat Hr. Lh. die durch handschriftliche Auctorität verdächtigte und fast unerklärliche Lesart *αὐτοὶ εἶδος* ohne alle Bemerkung im Text gelafsen. — Im folgenden Capitel hätte *ἐπὶ μᾶλλον* weit mehr als so manches andere eine Bemerkung verdient. — C. 111 ist *ἐκ τούτων* nicht gleich *ὑπὸ τούτων*, sondern mit *ἀπικνέεσθαι* zu verbinden: 'so gesammelt wird es aus dem Lande dieser zu andern Völkern ausgeführt.' — C. 112 sollte zu *ἀπὸ τῆς ὕλης* um so weniger ein Zeugma von *εὑρίσκεται* angenommen werden, als schon der lateinische Uebersetzer richtig *viscum adhaerens e frondibus*, also *γινόμενον* ergänzt hat. — Am Schlufs des C. 116 hat Hr. Lh. die Lesart der codd. S V *αὐτά* aufgenommen und bemerkt: '*αὐτά* scheint eine pleonastische Wiederholung des vorangeschickten Objects *τὰ κάλλιστα . . . . καὶ σπανιώτατα* zu sein, zu der sich hier Herodot dadurch mag veranlafst gesehn haben, dafs er vorher das Object nicht durch einfache Accusative *τὰ κάλλιστα καὶ σπανιώτατα* bezeichnet hatte, rein objectiv, sondern durch den Zusatz *τὰ δοκέοντα εἶναι*, subjectiv als Gegenstand der Meinung, wodurch der Ausdruck der Natur eines das Object umschreibenden Satzes sich nähert, so dafs dann die directe Bezeichnung des Objects noch fehlt; es ist, wie wenn es vorher hiefse: *τὰ (ἃ) κάλλιστα δοκέει ἡμῖν εἶναι.*' Verstehn wir diese Note recht, so meint der Hr. Herausgeber, *αὐτά* sei auf das vorhergehende Participium in gleicher Weise bezogen, wie es bei den Attikern sich öfters auf einen vorausgehenden Relativsatz beziehe (Förtsch Obs. crit. p. 74 sq. Mätzner zu Antiph. p. 254. Scheibe Emend. Lys. p. 24). Zugegeben dafs dies möglich sei, so kann als Veranlafsung dazu doch nichts anderes gelten, als die Rücksicht auf Deutlichkeit, nicht ein subjectiver Ausdruck, was Ref. überhaupt nicht recht versteht. Aber die Rücksicht auf Deutlichkeit erfordert hier jene Hinzufügung gar nicht und es ist wohl hier den S V die Lesart der übrigen Handschriften *αὗται* vorzuziehn. Das Subject *αἱ ἐσχατιαί* anakoluthisch durch *αὗται* zu wiederholen ward Herodot durch den Gegensatz von *ἡμῖν* veranlafst. — *Οὐ γὰρ ὦν δὴ τοῦτό γε λέγεται*, C. 121, erklärt Hr. Lh. mit Steger so, dafs er die Folge dazu ergänzt: *οὐδὲ ἐγὼ ἔχω λέγειν.* Aber der Fall ist doch nicht verschieden von I, 49: *οὐ γὰρ ὦν οὐδὲ τοῦτο λέγεται*, und *ὦν* steht in keiner andern Bedeutung als VI, 58: *τῶν γὰρ ὦν βαρβάρων κτλ.* und III, 131: *ἐγένετο γὰρ ὦν τοῦτο.* Die Partikel *δή*, welche

übrigens die beste Handschrift (S) wegläfst, enthält also nur eine stärkere Hinweisung auf das factische. In dem Schlufse desselben Cap. wird die Construction nach Steger angegeben (mit dem Druckfehler *παρελθόντα* für *παρελθόντος*), Herodot ward aber von der Weise, wie er den Satz begonnen, nicht durch den Satz des Grundes *τόν τε γὰρ κτλ.* abgelenkt, sondern durch *εἴτε καὶ συντυχίη τις τοιαύτη ἐπεγένετο*, welches ihm einer Erläuterung zu bedürfen schien. — C. 122 wird *εἵνεκέν τε χρημάτων* erklärt: *et harum pecuniarum ope*, aber es steht ja nicht einmal der Artikel dabei. Die richtige Erklärung hat schon Bähr nach Matthiae gr. Gr. §. 576 gegeben und den Gebrauch von *ἕνεκα* Valckenär zu Herodot VI, 63 erläutert. — Ueber die auffällige Zeitangabe in C. 126, wo Valckenär richtig *κατὰ τῶν Μάγων τὴν βασιληΐην* emendiert hat, wie C. 134 über *ἰέναι ἔασον*, woran Bekker Anstofs genommen, geht Hr. Lh. ohne alle Bemerkung hinweg, dergleichen wir auch C. 131 zu *καταστὰς ἐς ταύτην* und *ἐγένετο γὰρ ὦν τοῦτο, ὅτε* — vermifsen.

Zum vierten Buche übergehend bemerken wir, dafs die Lage des Grabens der Knechte (C. 3) unerklärlich ist (Kolster NJahrb. Suppl. XII S. 622 f.). Durfte dies in einer erklärenden Ausgabe mit Stillschweigen übergangen werden? — Zu C. 9 finden wir eine auf die Lesart *σῶστρά τε* berechnete Anmerkung, während im Texte richtig mit S V *σῶστρα δέ* hergestellt ist. — Bei C. 11 sollte darauf aufmersam gemacht sein, dafs zu *τοὺς μέν* der Gegensatz nicht in *θάψαντας δέ*, sondern in *Σκύθας δέ* enthalten ist. — Die Anmerkung zum Schlufs des C. 12: *οὗτος δὲ ἄλλος ξυνὸς Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων λεγόμενος λόγος εἴρηται*: '*λεγόμενος εἴρηται*: pleonastisch, wie *ἔφη λέγων* I, 118' findet schon durch die lateinische Uebersetzung: *haec est altera narratio, in qua referenda Graecis convenit cum barbaris*, Berichtigung. — Zu C. 15 bespricht Hr. Lh. die Construction von *πέριξ*. Eine sorgfältige Prüfung aller Stellen lehrt, dafs es Herodot mit dem Acc. verbunden hat, wenn es 'um herum' bedeutet, mit dem Genetiv, wenn 'an oder in dem Umfange, dem Umringe', wie I, 179: *πύλαι δὲ ἐνεστᾶσι πέριξ τοῦ τείχεος ἑκατὸν χάλκεαι πᾶσαι*, d. h. in der umfafsenden Mauer. Daher bieten II, 91 die Hss. SVd richtig: *πέριξ δὲ αὐτὸ φοίνικες πεφύκασι*, dagegen haben IV, 152 PSV ABF und die Aldina ebenso richtig: *πέριξ δὲ αὐτοῦ* (*τοῦ χαλκηΐου*, am äufsern Umring des Gefäfses) *κεφαλαὶ πρόκροσσοί εἰσι*. — C. 28 verdient wohl die von Hrn. Lh. mit Bekker und Dindorf aufgenommene Lesart: *ἡμίονοι δὲ οὐδὲ ὄνοι ἀνέχονται ἀρχήν* wegen ihrer Schwierigkeit vor der vielleicht von Grammatikern nachgebefserten der besten Hss. den Vorzug, aber eine Bemerkung über die Rückwirkung der Negation ist für den Schüler doch nothwendig. — C. 33 ist *εἰ* nach *δεινὰ ποιεύμενοι* keineswegs mit *ὅτι* synonym, wie schon das Futur *καταλάμψεται* zeigt. Sie fürchteten, dafs, was ihnen jetzt begegnet, sich am Ende immer wiederholen werde. Durch *εἰ* wird also die Besorgnis wegen der Möglichkeit ausgedrückt. — Wohl zu kühn hat Hr. Lh. nach K. O. Müller Dor. I S. 271 aus den Worten C. 35: *καὶ τῶν*

μηρίων καταγιζομένων ἐπὶ τῷ βωμῷ τὴν σποδὸν ταύτην ἐπὶ τὴν θήκην τὴν (Hr. Lh. hat τῆς beibehalten) Ὦπιός τε καὶ Ἄργης ἀναισιμοῦσθαι ἐπιβαλλομένην gefolgert, dafs die Jungfrauen ein Grab aus Opferasche gehabt. Wenn die Asche auf die θήκη geworfen wurde, so muste diese aus einem andern Material gebaut vorhanden sein. Möglich freilich, dafs sich nach und nach durch die alljährlich aufgeschüttete Asche ein stattlicher Grabhügel gebildet, möglich aber auch, dafs der Wind viel weggeweht. Wäre ein Hügel daraus erwachsen gewesen, so hätte Herodot gewis diese Merkwürdigkeit nicht übergangen. — C. 36 ist allerdings ποιεύντων durch die Hss. als die richtige Lesart constatiert, auch kann der Genetiv nur als absoluter gefafst werden, aber dann darf nicht mit Hrn. Lh. aus dem vorhergehenden Relativum αὐτῶν ergänzt werden, sondern das Subject ist unbestimmt, wie I, 3: τοὺς δὲ προϊσχομένων ταῦτα προφέρειν σφι —: 'diejenigen, welche die Erde rund abbilden, während man (dies thaten wahrscheinlich jene nicht allein) Europa und Asien als gleich annimmt.' — C. 42 hätte die auffällige Construction δηλοῖ ἑωυτὴν ἐοῦσα περίρρυτος wohl eine Bemerkung verdient. Auffällig ist, dafs Hr. Lh. über ἀξίη συμβαλέειν eine Anmerkung macht, während er den ganz gleichen Fall II, 75 ἀδύνατα ἀπηγήσασθαι hier wie dort ganz mit Stillschweigen übergeht. — Einer falschen, freilich schon von andern angenommenen Auffafsung begegnen wir C. 43. Zu den Worten: Ξέρξης δὲ οὔ οἱ συγγινώσκων λέγειν ἀληθέα οὐκ ἐπιτελέσαντά τε τὸν προκείμενον ἄεθλον ἀνεσκολόπισε, τὴν ἀρχαίην δίκην ἐπιτιμῶν wird bemerkt: 'ἐπιτελέσαντα ist parallel mit λέγειν, indem nach συγγινώσκειν sowohl der Infinitiv als das Participium üblich ist. Zu beiden ist Σατάσπεα als Object zu ergänzen.' Wohl erinnert sich Ref. an Stellen wie V, 91: συγγινώσκομεν αὐτοῖσι ἡμῖν οὐ ποιήσασι ὀρθῶς, aber für die Construction συγγινώσκω σε οὐκ ὀρθῶς ποιήσαντα verlangt er Belege. Und was ist denn οἱ? etwa das Reflexivum *sibi?* geht es nicht auf den Sataspes? Vom Xerxes kann doch wohl auch nicht mit Recht gesagt werden, er habe sich nicht überzeugen können, dafs jener das aufgetragene Werk nicht vollbracht, da er dies ja offen eingestanden. Nur von der Entschuldigung, es sei unmöglich gewesen, kann er sich nicht überzeugen. Es stehen zwei Participia nebeneinander, das eine auf das Subject, das andere auf das Object bezüglich. *Xerxes cum illum vera dicere sibi non persuaderet cumque ille mandatum opus non perfecisset, stipiti affigi iussit.* Die lateinische Uebersetzung hat das richtige und nur τε nicht wiedergegeben. — Da in dergleichen Dingen die Hss. des Herodot sehr nachläfsig sind, so ist den zahlreichen Stellen gegenüber, in welchen er dem Gebrauche der Attiker folgt (denn II, 85 ist ein anderer Fall), IV, 46 gewis ἄν nach τοῖσι γάρ einzuschieben. — Ταῦτα ἀντιτιθέμενα IV, 50 und ταῦτα γινόμενα II, 66 werden nach des Ref. Ansicht richtiger als Nominative denn als Accusativi absoluti gefafst. — Ueber ἦν ἄρα spricht der Hr. Herausgeber ganz richtig zu IV, 64, aber die Stelle selbst erklärt er falsch: 'was blofs als ein Ueberzug des Köchers erscheint, das ist in Wahrheit, wenn man

sich näher unterrichtet hat, Menschenhaut und zwar stark und glänzend weifs.' Es mufs heifsen: nach den Ueberzügen der Köcher der Skythen zu urtheilen, ist also die Menschenhaut etwas was dick und weifs ist. — Eine crux für die Kritiker ist διεπρήστευσε in C. 79. Hr. Lh. hat nach Dindorfs Conjectur διεδρηπέτευσε geschrieben. Den gleichen Sinn hatte schon Riemer durch διεδρήστευσε herzustellen gesucht. Allein δραπέτης ist einer, der sich dem Gewahrsam entzieht (III, 137. VI, 11 ist bei Hrn. Lh. ein falsches Citat), ein Ausreifser auf Nimmerwiederkommen, und δραπετεύειν wird gewöhnlich vom Entlaufen der Sklaven gesagt (z. B. Xen. Mem. II, 1, 16). Von einem solchen Ausreifser kann hier nicht füglich die Rede sein, sondern nur von einem Borystheneïten, der sich zu dem ἐν τῷ προαστείῳ befindlichen Heere der Skythen hinausschlich und des Königs Handlungsweise verrieth. In dieser Hinsicht würde Valckenärs διέπεσε befser genügen, wenn sich dann nur die Corruptel erklären liefse. Zu keinem von diesen Verben passt aber auch λέγων, da man vielmehr erwarten mufs διαδρηπετεύσας ἔλεξεν. Dies gibt zu der Erwägung Veranlafsung, ob denn Herodot das Hinausgehen ganz mit Stillschweigen übergehn und nur ein auf die Art der Mittheilung bezügliches Verbum gebrauchen konnte, da er offenbar hier hauptsächlich darauf bedacht ist zu zeigen, wie ein Borystheneïte die Sache zu verrathen veranlafst worden sei. Aus solcher Erwägung ist Reiz' διεπερίσσευσε entstanden. Allein dies Verbum hat keine Auctorität für sich und scheint um so weniger annehmbar, als περισσεύω einen Begriff ausdrückt, welcher der Steigerung durch διά nicht fähig ist. Auch enthält es den Begriff einer unabsichtlichen Vergefsenheit, der für die Stelle nicht recht passend ist. Möglich bleibt indes immer, dafs ein Verbum dort gestanden, welches 'höhnisch vorhalten' bedeutet. Doch Ref. ist auf eine andere Conjectur verfallen. Gewis ist folgender Gang der Erzählung ganz angemefsen: 'Die Skythen warfen den Griechen ihre bakchischen Feste vor; als nun ihr König Skyles die bakchische Weihe empfangen, hatte daher ein Borystheneïte nichts eiliger zu thun als den Skythen zu sagen: seht was euer König thut.' Die beste Handschrift S hat διεπίστευσε. Daraus läfst sich mit ganz geringer Veränderung διεπέσπευσε herstellen. Der intransitive Gebrauch von σπεύδειν und seine Verbindung mit dem Particip sind schon aus Homer bekannt. Für das Compositum διεπισπεύδειν hat allerdings Ref. keinen Beleg, aber die Analogie so vieler Verba, welche aufser ἐπί noch die Zusammensetzung mit διά zur Verstärkung ihres Begriffs annehmen, scheint es hinlänglich zu schützen. — Ganz neu war uns die Notiz in der Anmerkung zu C. 87, Byzantion sei eine Colonie von Sparta gewesen. Aus Her. IV, 144 ergibt sich freilich nicht, dafs sie von Megara gegründet war; aber man vergleiche Strabo VII, 6, 2. Athen. VI, 101. Aristot. Pol. V, 2, 10. Der Cult der Ἄρτεμις Ὀρθία war wohl nicht ausschliefslich spartanisch, sondern allgemein dorisch. — C. 95 hätte ἀσθενεστάτῳ wenigstens als von geistiger Tüchtigkeit ganz ungewöhnlich bezeichnet werden sollen. — Zu C. 99: κόλπου

δὲ ἀγομένου τῆς γῆς ταύτης ἡ Σκυθικὴ τε ἐκδέκεται καὶ ὁ Ἴστρος ἐκδιδοῖ ἐς αὐτήν, πρὸς εὖρον ἄνεμον τὸ στόμα τετραμμένος bemerkt Hr. Lh.: 'vielleicht: da sich dies Land als Meerbusen einbiegt; *ἄγεσθαι* scheint so gesagt zu sein, wie von der Peripherie eines Kreises. In Folge der angenommenen erst östlichen und dann südlichen Richtung des Ister rücken die Grenzen Thrakiens viel höher in den Norden.' Wir lieben diese vielleicht und scheint Schülern gegenüber nicht sehr. Aber wird jene Erklärung der Worte gebilligt, so wäre das Praedicat *ἀγομένου* nicht auf das Subject *τῆς γῆς* bezogen, sondern auf die Apposition *κόλπου*. Ist denn nicht *τῆς γῆς ταύτης* ganz einfach als von *κόλπου* abhängiger Genetiv zu erklären: 'indem sich ein Busen dieses Landes bildet', was freilich dann ebenso viel ist als: 'in dem dieses Land sich zu einem Meerbusen einbiegt'? Herodot hat ganz richtig beobachtet. Die europaeische Küste vom Bosporus bis zu den Donaumündungen bildet einen weiten nach Westen eingebogenen Meerbusen. Im letzten Theile der Anmerkung hätte Hr. Lh. befser gethan zu bemerken, dafs Her. Thrakien bis zur Donau ausdehne, während später der Haemus als Nordgrenze galt. — C. 103: *θύουσι μὲν τῇ παρθένῳ τούς τε ναυηγοὺς καὶ τοὺς ἂν λάβωσι Ἑλλήνων ἐπαναχθέντας* hat Hr. Lh. ganz richtig erkannt, dafs *ἐπαναχθέντας* von Herodot nicht geschrieben sein könne, da dies Verbum überall 'zum Angriffe in die See stechen' bedeutet. Wenn er aber selbst *ἐπαναχθέντες* conjiciert, so legt er den Tauriern etwas bei, was von ihnen nicht zu erweisen ist, Seefahrt, Kriegsschiffe, vielleicht Seeräuberei. Da der Sinn fordert: 'an den Strand verschlagen', so lag nahe zu emendieren: *ἀπενειχθέντας* (vergl. III, 16. IV, 151. 152. 164). — In C. 111 nimmt Ref. an einer Stelle Anstofs, auf welche weder Hr. Lh. noch irgend ein anderer Erklärer, so weit seine Kenntnis reicht, aufmerksam gewesen ist. Von den Skythen, welche die in ihr Land gekommenen Amazonen nicht kannten, heifst es: *ἐδόκεον δ' αὐτὰς εἶναι ἄνδρας τὴν αὐτὴν ἡλικίην ἔχοντας*. *Ἡλικία* mag nun Alter oder Statur (s. zu III, 16) bedeuten, was heifst *τὴν αὐτήν*? Hielten sie die Skythen für Männer, welche dieselbe Statur (oder dasselbe Alter) wie sie hätten? Nun unter den Skythen waren doch gewis alte und junge, grofse und kleine Männer. Da sie die Amazonen nur aus der Ferne gesehn, so könnte allenfalls bei der Statur von einer Schätzung nach dem Augenmafse die Rede sein; sonst aber hätten sie es sehen nicht glauben müfsen, dafs jene eben so grofs wie sie seien. Und Herodot hätte ganz gewis *ἑωυτοῖσι* hinzugefügt. Oder soll es etwa heifsen: die Amazonen hätten unter sich alle gleiche Statur gehabt? Eine Merkwürdigkeit wäre dies, welche ganz gewis Herodot deutlicher bezeichnet hätte. Herodot hat geschrieben *τὴν πρώτην* oder *τὴν ἀκμαίην ἡλικίην*. Die Amazonenweiber wurden von den Skythen für Männer im frühen, kräftigen Jugendalter gehalten. — Die grammatische Fügung der letzten Worte im C. 114: *ἔπειτεν δὲ ἐλθόντες οἰκέωμεν ἐπ' ἡμέων αὐτῶν* hätte wohl einer Erläuterung bedurft. — Da Herodot sonst den Accusativ des Ortes, welcher das Ziel einer Bewegung bildet, nicht hat, *διαβαίνειν*

aber V, 12 und VIII, 62 mit ἐς verbunden ist, und VII, 20 die beste Hs., S, diese Praeposition hinzufügt, so ist wohl auch IV, 118 διέβη ἐς τήνδε τὴν ἤπειρον zu schreiben. — Die Erklärung der Worte in C. 129: ταῦτα μέν νυν ἐπὶ σμικρόν τι ἐφέροντο τοῦ πολέμου: 'dieses (d. h. die Leiden und Vortheile, welche von beiden Parteien vorher erzählt sind) ertrugen sie (nemlich sowohl Skythen als Perser) gegenseitig (vielleicht ist dies der Grund des Medii) auf eine kleine Zeit des Kriegs (d. h. während eines kleinen Theils oder im Anfange des Kriegs)' ist weder sachlich noch sprachlich zu rechtfertigen. Das richtige gibt die lateinische Uebersetzung in Dindorfs Ausgabe: *atque hoc, leve quidem, sed aliquid tamen ad belli successum Persae adepti sunt.* — Das dem Arkesilaos C. 163 gegebene Orakel deutet Hr. Lh. mittelst einer von ihm selbst als sehr kühn bezeichneten Vermuthung: *Barca* heifse das Schiffchen und deshalb nenne die Pythia die Stadt Βάρκη symbolisch die ringsumflofsene; denn die Barke sei dazu bestimmt, vom Meere umflofsen zu sein; da ferner Kyrene nicht umflofsen gewesen sei (Strabo XVII, 3), so habe Arkesilaos es wohl als eine durch seine Thaten mit Blut umflofsene Stadt angesehn und sei deshalb aus Furcht nach Barka gegangen. Allein ἀμφίρρυτος als Bezeichnung eines Schiffes ist ganz unerhört und jeder Grieche muste dabei an eine Insel denken. Kyrene aber lag ringsum von Wüsten umgeben in wohl bewäfserter Gegend (Bähr zu IV, 150), war also eine Oase, eine Insel im Sandmeer. Wohl konnte also Arkesilaos unter ἡ ἀμφίρρυτος seine Vaterstadt verstehn. Die Pythia hatte aber das ringsumflofsene Libyen gemeint und den Arkesilaos gewarnt, nicht tiefer hinein (ἐσέρχεσθαι) nach Libyen zu gehn, sondern wahrscheinlich nach Hellas zu fliehn. Er verstand das Orakel nicht und fand so in Barka seinen Tod.

Nachdem wir so dem Leser zu eigner Beurtheilung der Lhardyschen Arbeit genug Stoff geboten zu haben glauben, bemerken wir nur noch, dafs Druckfehler, wenn auch vorkommen, doch im ganzen selten sind.

Grimma. *Rud. Dietsch.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart.* Dritter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1852. 722 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 273 ff.)

Gelungener, als man es unter diesen Umständen erwarten durfte, erscheint die Darstellung des Sophisten. Sie beginnt S. 414—426 mit einer Erörterung der sophistischen Elemente in der frühern Philosophie. Schon hier tritt gelegentlich S. 424 ein sehr bedenklicher Irthum hervor, dafs nemlich im Dialog nur die Gemeinschaft der Verstandesbegriffe, nicht der Ideen gelehrt werde. Die Unterscheidung

von Begriff und Idee ist durchaus nicht platonisch, und wäre sie es, so glaubt doch auch Hr. St. nicht, dafs unter den Ideen keine Verknüpfung stattfinde. Das einzige wahre, was dieser Bemerkung zu Grunde liegt, ist dies, dafs der Beweis für jene Gemeinschaft im Sophisten mehr formal-logisch als metaphysisch geführt wird. Gerade dies aber wollte ja der Hr. Verf. vorhin S. 314 Zeller nicht zugestehn, welcher darauf seine Ansicht über die spätere Abfafsung des Parmenides gebaut hat!

Richtig wird dagegen S. 426 der Gegensatz der wahren und falschen Dialektik als der Kern des Gesprächs bezeichnet. Dann wird S. 426—436 die Einkleidung besprochen und zwar zunächst die Einführung des eleatischen Fremden als Gesprächleiters theils dadurch erklärt, dafs die Eleatik dergestalt sich selbst über sich selbst hinaustreiben solle (so schon Ast Pl. L. u. Schr. S. 214), theils dadurch, dafs dem Sokrates diese Rolle nur in Gesprächen, die wenigstens einen ethischen Anknüpfungspunkt bieten, zustehe. Allein gerade der tiefste Grund ist dabei übersehn, dafs nemlich Platon sich hier vom Parmenides abhängiger als vom Sokrates fühlt, und so wird denn — nach dem vorhin bemerkten — selbst die veränderte Einkleidungsform des Parmenides den spätern Ursprung für sich in Anspruch nehmen. — Wichtig ist sodann die von Hrn. St. aufgeworfene, aber zum grofsen Theil unbeantwortet gelafsene Frage nach der im Dialog befolgten Methode. Zwar erkennt er durchaus richtig S. 431, dafs dieselbe nichts anderes als die echt platonische Synthesis ist, allein damit ist noch weder erklärt, warum sie einen so durchgeführten dichotomischen Charakter an sich trägt, noch wodurch Platon zu der scherzhaften Behandlungsweise und den logischen Fehlern, die er sich bei der Anwendung derselben offenbar absichtlich zu Schulden kommen läfst, bewogen wird. Denn die Vermuthung, er habe damit nebenbei die damaligen classificierenden Naturbeschreiber verspotten wollen (S. 435), ist mindestens entbehrlich, und mit der 'anmuthigen Selbstironisierung' scheint um so weniger etwas erklärt zu sein, als ja Hr. St. selbst S. 431 meint, dafs die meisten nicht zu der Annahme geneigt sein dürften, als ob 'unser Philosoph sich selbst und einzelne Fehlgriffe seiner Methode durch eine lächerliche Uebertreibung derselben humoristisch habe preisgeben wollen.' Selbstironie im ganzen genommen ist nicht etwas anmuthiges, sondern etwas unsittliches, um so mehr wäre daher hier zu zeigen gewesen, welcher besondern Natur und welches Zweckes dieselbe hiesigen Orts sei. Platons Zweck ist dabei wohl ein doppelter. Einmal soll so auf das buntscheckige, widerspruchvolle Treiben der Sophistik hingewiesen werden, welche auf diese Weise in allen möglichen höhern und niedern, beigeordneten und untergeordneten Gattungen immer wieder hervortaucht. Wollte man aber einwenden, dafs dies dergestalt selbst auf sophistische Weise geschehe, so berühren ja die drei ersten Definitionen, innerhalb deren allein alle jene Erschleichungen stattfinden, nur das äufsere Auftreten, nicht das dialektische Wesen der Sophistik, und jenes bedurfte eines

wirklichen Beweises nicht, sondern nur des Spottes. Platon bedient sich daher seiner ernsten Methode hier nur, um durch ihren Contrast gegen die Geringfügigkeit des Inhalts den letztern um so lächerlicher erscheinen zu lafsen. Gerade dadurch, dafs er zu einem solchen Zweck seiner Methode selbst einen scherzhaften Anstrich lieh, hält er ihre Würde und ihren Ernst für ernste Dinge aufrecht. Zweitens aber mag es immerhin auf einen Spott auf die Eristik abgesehn sein, welcher Platon ja so vielfach vorwirft, dafs sie höhere und niedere Begriffe durcheinander zu wirren liebt. Gewis ist die hier befolgte Methode nicht die der Megariker, wie Stallbaum meint, aber ihr wird allerdings eine Anwendung gegeben, die wenigstens scheinbar zu demselben Resultate wie die megarische Methode führt. Sagt doch Hr. St. selbst, Platon ziele mit dem Geständnisse (p. 232 A), ‘dafs sich aus den verschiedenen Beschreibungen des Sophisten nur eine Reihe von Namen, aber kein allgemeiner Begriff ergeben habe, auf die Megariker, denen ihre Ideen nur verschiedene Namen für ihr höchstes Princip waren’ (S. 443).

In der Gliederung des Gesprächs (S. 436—442) scheidet Hr. St. zunächst mit Schleiermacher zwei Hauptmassen, eine polemische und eine positive, von denen die erstere Anfang und Schlufs, die letztere aber die Mitte bildet und wiederum in drei, das ganze also in fünf Abschnitte zerfällt. Nur der Inhalt des zweiten und dritten dieser Abschnitte sind nicht genau genug angegeben, indem schon jener nicht sowohl eine ‘mehr (!) negative Kritik der frühern Ansichten über das Sein’ (vergl. S. 452), sondern mit der Widerlegung der abstracten Auffafsung des Seins und Nichtseins bereits die allgemeinern Grundzüge zu einer Erfüllung des erstern Begriffs enthält, zu welchen dann der dritte Theil in der Kritik des abstracten Idealismus und Materialismus noch concretere Merkmale hinzufügt.

Recht gut entwickelt der Hr. Verf. das aufsteigende Verhältnis, welches zwischen den fünf Definitionen des ersten Abschnitts stattfindet (S. 443—447). Nachdem er dagegen erkannt, wie viel scherzhaftes hier eingemischt wird, hätte er sich hüten sollen, auf die Unterscheidung der hervorbringenden und erwerbenden Künste Gewicht zu legen und es für Ernst einzureden, dafs die Kunst im engern Sinne zu den erstern, die Wifsenschaft zu den letztern gehöre, da doch die Philosophie bekanntlich von Platon ausdrücklich als Zeugung oder doch Geburt gefafst wird. Dafs auch die Kunst des Lehrens zu den aneignenden Thätigkeiten gehöre (S. 444), steht sogar nicht einmal da (p 219 C), sondern: sei es *μαϑητικόν* oder *μαϑηματικόν*, also vielmehr das zu erlernende. Man s. Hrn. Müllers verständige Bemerkung z. d. St. S. 563 Anm. 5. Der Zweck, weshalb schon hier Kenntnisse als Sache des Erwerbs dargestellt werden, scheint mir kein anderer zu sein als der, damit später der Sophist als Handelsmann mit Kenntnissen erscheinen kann.

Der Begriff des Sophisten ist nun nicht ohne den des realen Nichtseins zu entdecken. Es wird daher zunächst im zweiten Abschnitt ge-

gen die Eleaten gezeigt, dafs auch das nichtseiende real ist (p. 237—241), dann aber zuvor auf den Begriff des Seins selber eingegangen und nachgewiesen, dafs die Mehrheit von Principien, welche von frühern Systemen angenommen wurde, doch wieder das Sein als das einzige Grundprincip voraussetze (p. 243 D—244 B). Weshalb unter denen, welche zwei Principien annahmen, nicht auch Anaxagoras, die Pythagoreer und selbst die Atomiker mitgerechnet sein könnten (S. 450 vergl. 447), sehe ich nicht ab. Darauf wird aber die Abstraction des eleatischen Seins selbst näher beleuchtet, und es ergibt sich, dafs dieses theils deshalb eine Vielheit in sich tragen müfse, weil die ihm beigelegte Einheit selbst bereits einen neuen, zweiten Begriff bildet (p. 244 B—D), theils weil ihm nicht blofs Allgemeinheit, sondern auch Totalität zukommen mufs (p. 244 D—245 E). Hr. St. vergifst hier den Fortschritt gegen den Kratylos herauszuheben, wo die *οὐσία* nur qualitativ erschien, und dies ist denn auch Schuld daran, dafs er nicht bemerkt hat, wie im Parmenides unmöglich ohne weiteres quantitative Begriffe zu den Ideen gezählt werden durften (p. 130), wenn nicht diese Erörterung bereits voraufgegangen war. Wenn nun aber das Sein nothwendig diese Bestimmungen haben mufs, wenn sogar noch weiter erhellt, dafs alles Sein Resultat eines Werdens ist, so begreife ich nicht, wie Hr. St. das Ergebnis dieser Entwicklung als ein negatives bezeichnen konnte (S. 447—452).

Eben deshalb konnte denn auch der Hr. Verf. wiederum nicht scharf genug beobachten, wie durch die Polemik gegen Materialisten und abstracte Idealisten im dritten Abschnitt eben nur diese gewonnenen Bestimmungen noch weiter ausgeführt und Schritt für Schritt bereichert werden. Die Widerlegung des Materialismus p. 246 E — 247 E preist Hr. St. als ein Meisterstück platonischer Dialektik; allein Platon selbst scheint anders zu denken, indem er keineswegs die Materialisten dadurch zu überzeugen hofft (p. 247 C). Und in der That, man könnte dies den Materialisten gar nicht verdenken, denn die Immaterialität der Seele ist durchaus nur vorausgesetzt und keineswegs bewiesen. Noch schlimmer aber stände es, wenn dabei selbst die Bezeichnung des Seins als *δύναμις* gar nicht weiter abgeleitet wäre, wie denn wenigstens Hr. St. keinen Beweis für sie anführt. Dem ist indessen nicht so. Die Seele erscheint als das belebende, mithin wirkende, der Körper als das belebte, mithin leidende. Sollen beide ein Sein haben, so mufs dem Sein nothwendig eine Bedeutung zukommen, welche beides umfafst, es mufs die Möglichkeit, die Kraft zu beidem in sich tragen. — Eben so ist auch die Darstellung der Polemik gegen die abstracten Idealisten (p. 248 A—249 B) mangelhaft, weil sie es verschmäht den Argumentationsreihen des Schriftstellers getreulich Schritt für Schritt zu folgen. Diese Leute, heifst es p. 248 A, schreiben der Körperwelt nur ein bewegliches Werden ohne alles Sein zu, behaupten aber, dafs wir Gemeinschaft mit ihr haben (*κοινωνεῖν*) durch unsere Sinne. Allein, so erwiedert der Eleat, was bedeutet denn dies Gemeinschafthaben anders als ein Zusammentreffen beider, so

dafs das eine auf das andere wirkt oder die Wirkung des andern erleidet oder beides? Dann aber führt ja auch dies Werden der obigen Erklärung des Seins gemäfs doch wieder nothwendig auf ein Sein zurück. Warum läfst Hr. St. dies letzte wichtige Mittelglied unerwähnt, da es doch der Schriftsteller p. 248 C ausdrücklich hervorhebt? Warum legt er andererseits auf etwas Gewicht, was von Platon durchaus nicht betont wird, nemlich dafs jene Idealisten im Menschen eine Berührung der idealen und sinnlichen Welt anerkennen müsten? Dieser Punkt nützt in der ganzen Schlufsreihe gar nichts, und des Hrn. Verf. eigne Darstellung macht auch durchaus keinen weitern Gebrauch von ihm. Vielmehr geht die erstere nunmehr in folgender Weise weiter. Die Idealisten jener Art schreiben nun freilich jene erwähnte Bestimmung des Vermögens zu thun und zu leiden nicht dem Sein, sondern nur dem Werden zu; allein sie heben damit in Wahrheit die Erkennbarkeit des Seins und damit überhaupt alle Erkenntnis auf; denn Erkanntwerden heifst Leiden (p. 248 C—E); eben so berauben sie das Sein aber auch der Thätigkeit, es wird nicht blofs nicht bewegt, sondern es bewegt auch nicht und verliert damit auch seinerseits Erkenntnis und Intelligenz, Leben und Seele (p. 248 E. 249 A). Man mufs vielmehr Bewegtwerden so gut wie Bewegen für seiend erklären, dem Sein beilegen; nur so vermag Ref. wenigstens die Worte p. 249 B zu verstehn: *καὶ τὸ κινούμενον δὴ καὶ κίνησιν συγχωρητέον ὡς ὄντα.* Was dagegen Hr. St. angibt, weil die Idee von dem denkenden Geiste als ein ihm verwandtes erkannt werde, müfse sie auch Vernunft und Gedanken haben (S. 455), steht nicht da und würde doch auch wohl in Wahrheit kaum ein zwingender Schlufs sein. Was er weiter noch findet, dafs das Erkennen eine Wechselwirkung der Seele mit den Ideen einschliefse, ist richtig, hätte aber doch nicht sowohl als Beweismittel denn vielmehr als Resultat des Beweises klarer bezeichnet werden sollen, womit denn auch für die Erkenntnis zugegeben wird, was der Theaetetos nur für die Wahrnehmung in Anspruch nahm, und wenngleich hinzugesetzt wird, es dürfe dem Sein aber auch die Ruhe nicht fehlen, so ist damit für jetzt der Lauf der Entwicklung abgeschlofsen.

Da nun Hr. St., wie schon bemerkt, versäumt hat den Gesammtertrag der Untersuchungen über das Sein zusammenzufafsen, so müfsen wir es an seiner Stelle thun. Wichtig ist namentlich der Fortschritt, welcher von der p. 247 E entwickelten Bestimmung desselben als Vermögen zu thun und zu leiden, zu den eben erörterten Schlufsentwicklungen stattfindet. Dort nemlich war sie blofs von dem Gegensatz von Leib und Seele abstrahiert, indem beiden ein Sein beigelegt werden mufs, und zwar jenem ein leidendes, dieser ein kraftthätiges, und schon dort liefs sich voraussetzen, dafs es ein höheres Sein gebe, welches beides in sich vereinigt. Hier tritt nun wirklich ein solches, ein vollkommenes Sein (*παντελῶς ὄν*) p. 248 E auf, ebenso gut bewegend wie bewegt, erkennend wie erkannt, und eben weil somit selbst dieses ein Leiden in sich schliefst, konnte vorhin das Sein all-

gemein als Resultat des Werdens erscheinen. Allein wie unklar bleibt doch noch alles! Wenn sich das Gefühl der Nothwendigkeit aufdrängt, dies absolute Sein von dem endlichen und materiellen genauer zu scheiden, so fehlen doch noch alle Mittel dazu. Wie kann ferner das wahrhafte, ewige, bleibende Sein doch immer zugleich als geworden gesetzt werden, ohne dafs dann nicht vielmehr das Werden, aus dem es doch erst resultiert, als der höhere Begriff erscheint? Durch den Gedanken des aufserzeitlichen Moments beantwortet Platon im Parmenides diese Frage. Ebenso sind Quantität und Qualität, Ganzheit und Allgemeinheit nur äufserlich dem Sein untergeordnet, keineswegs innerlich in demselben vermittelt. Gerade so steht es mit den Gegensätzen der Ruhe und Bewegung: dies ist der einzige Punkt, der auch Hrn. St. S. 457 nicht entgangen ist; allein die Art, wie er die Lösung desselben wenigstens angebahnt glaubt, vermag ich nicht zu billigen. Das absolute Sein werde als Geist bezeichnet, und der Geist vereine im Denken Ruhe und Bewegung! Aber ist denn dadurch irgend eine Erscheinung auf dem Gebiete des Seins erklärt, wenn ich sage, dafs eben dieselbe auf dem Gebiete des Denkens stattfindet? Und ganz davon abgesehn, es wird ja doch wahrlich blofs postuliert, dafs das wahrhaft seiende der absolute Geist sei, und der Beweis dafür offenbar einer spätern Zeit vorbehalten, noch weniger aber sieht man ab, wie nichts desto weniger auch das Sein der materiellen Welt in demselben begründet sein kann. Hr. St. meint freilich S. 439, in der Idee des absoluten Geistes sei der Gegensatz zwischen Geist und Materie aufgehoben. Allein die éine Seite des Gegensatzes kann doch nicht auch zugleich schon die Versöhnung sein, und ich glaube doch, dafs es den Hrn. Verf. in Verlegenheit bringen würde, wenn er das Wie derselben angeben sollte. — Endlich sieht man aber auch nicht ab, wie das absolute Sein leidend und bewegt durch die menschliche Erkenntnis, mithin also von ihr a b h ä n g i g sein kann, ohne seinen absoluten Charakter aufzugeben. Man wird dies nur können, sofern die menschliche Erkenntnis nach ihrer Realität ganz mit der Idee der Erkenntnis zusammenfällt, also Selbsterkenntnis der Ideen ist. Nur so kann überhaupt dies Sein als leidend gedacht werden, indem es sich selber wirkt und mithin auch erleidet.

Wie aber verhält sich das hier entwickelte Sein zur platonischen Ideenlehre? Auch auf diese Frage bietet Hr. St. nur die ganz unbestimmte Antwort, dafs es die Gottheit selbst und die Ideen deren Wirkung seien (S. 454 und 561 f. Anm. 42). Ist das Sein denn etwa selber gar keine Idee? Aber wie soll man sich das System der Ideen denken, wenn man jenes herausnimmt? Im Gegentheil, das Sein ist selbst die oberste Idee oder, wenn man lieber will, die Ideenwelt als ganzes, was, weil diese in jener immaniert, auf dasselbe hinausläuft, und je weniger wir Bedenken tragen, die wirkende Ursache des Seins mit der göttlichen Schöpferthätigkeit p. 265 C—E identisch zu setzen, desto sicherer sind wir, dafs dem Platon auf seinem dermaligen Standpunkte — und zwar auch dies nach dem Vorbilde der Eleaten — die

Gottheit noch unmittelbar mit dem absoluten Sein eins ist. Zwar bemüht sich Stallbaum, der übrigens richtiger in dem παντελῶς ὄν die Ideenwelt erkennt, beides auseinander zu halten, und Bonitz, welcher ganz richtig aus der Behauptung, das wahrhaft seiende besitze Leben, Seele, Erkenntnis, auf Ideen des Lebens, der Seele und der Erkenntnis geschlofsen hat, mufs sich von ihm eines 'error gravissimus' bezichtigen lafsen; das ganze soll vielmehr nur so viel heifsen, dafs die Ideen ewige Gedanken Gottes sind (Proll. p. 40 f. und zu p. 248 E). Woher nimmt denn aber die Erklärung das Recht, den Begriff Gottes hineinzuschieben, den doch der Schriftsteller selbst hier ganz aus dem Spiele läfst? Bemerkt ferner Hr. Stallbaum nicht, dafs auch die Bewegung mit jenen drei andern Factoren ganz auf dieselbe Linie gestellt wird? Wer die Ideenwelt ihrer eignen Intelligenz beraubt, darf ihr consequent daher auch nicht ihre eigne Bewegung belafsen; mit dieser verliert ja aber das παντελῶς ὄν nothwendig auch das ihm specifisch eigenthümliche Merkmal der Kraftthätigkeit. Ueberdies wird doch auch unten p. 254 ff., so formal hier der Begriff behandelt wird, ein jeder in der Bewegung eine Idee erkennen, und dies erfordert nach der obigen Zusammenstellung nothwendig den gleichen Rückschlufs auch auf Leben, Seele und Intelligenz, der spätern ausdrücklichen Erwähnung der Idee des Lebens im Phaedon gar nicht zu gedenken.

Dagegen ist indessen nicht zu verkennen, dafs Platon, indem er bereits das Sein als kraftthätig setzt, damals noch glauben muste, die übrigen Ideen, so wie auch das Werden in gerader Linie aus dem Sein herleiten zu können, und dafs er daher erst bei weiterer Entwicklung der Idee des guten als causa efficiens bedurfte; s. o. Und so darf allerdings wohl die Vermuthung gewagt werden, dafs er jene Herleitung dem Dialog Philosophos nach seiner damaligen Intention vorbehalten hatte, und dafs die innere Weiterentwicklung ihn zwang von diesem Vorhaben abzustehn und in ganz veränderter Weise im Parmenides die Lücke zu ergänzen. Der wesentlichen Identität beider Dialoge, wie sie Zeller plat. Studien S. 196 behauptet, mufs aber jedesfalls auch ich widersprechen.

Richtig bemerkt Hr. St. S. 456. 457, dafs mit der bisherigen Entwicklung der Höhepunkt des Dialogs bereits erreicht ist, und dafs die angeknüpfte Lehre von der Gemeinschaft der Begriffe nur der Möglichkeit nach die aufgesprofsenen Schwierigkeiten löst. Dagegen hat es Ref. gewundert, warum der Hr. Verf. in der schwierigen Stelle p. 253 D E, in welcher die platonische Dialektik beschrieben wird, die einfache und sachgemäfse Erklärung Stallbaums verschmäht und zu der Unterscheidung einer idealern und einer mehr realistischen und physischen Dialektik seine Zuflucht nimmt, indem er jene in den beiden ersten, diese in den beiden letzten Gliedern bezeichnet findet. Weshalb will man denn Platon ohne alle Nöthigung eine Unterscheidung unterlegen, welche sich sonst nie bei ihm findet? Platons Dialektik ist doch wesentlich nichts anderes als reine Principienlehre, und hat sich auf das besondere und einzelne als solches nie erstreckt. Und

nun gar hier, wo es ihm doch entschieden nur erst um die Gewinnung seiner obersten Principien zu thun ist (S. 457—461)!

Vielleicht noch mehr wird man befriedigt, wenn man hört, Platon habe im vierten Abschnitte die Gemeinschaft der Begriffe 'zur Erläuterung noch an einigen Beispielen' nachgewiesen (S. 461), und weiter, er habe in diesen Beispielen eine sehr glückliche Wahl getroffen (S. 462). Ja, wenn dem Platon überhaupt noch eine Wahl geblieben wäre! Und wahrlich nicht auf Beispiele kommt es ihm an, sondern um die wirkliche Anwendung jener Lehre auf den vorliegenden Gegenstand der Untersuchung war es ihm zu thun. Hr. St. selbst erkennt ja an (S. 469), dafs nunmehr noch der Begriff des Nichtseins als ein realer zu entwickeln blieb, schon ganz äufserlich betrachtet, um das Wesen des Sophisten zu entschleiern; und ebenso wenig hat er übersehn, dafs dies reale Nichtsein eben in dem hier dargelegten Begriffe der Differenz besteht (S. 464 f.), und dieser kann doch wiederum ohne den Gegenbegriff der Identität unmöglich gefunden werden. Hr. St. fühlte sogar, dafs ferner bereits oben der Gegensatz der Ruhe und Bewegung vorzugsweise einer innern Vermittlung im Sein bedurfte (S. 459). Warum muste er dieselbe im Begriffe des absoluten Geistes suchen, wo sie nicht zu finden ist, und die Lösung, welche der Dialog hier wirklich gibt, so gut er es mit seinen beschränkten Mitteln kann und so weit es für die zunächst vorliegenden Zwecke genügt, verschmähen? Und endlich soll die Wahl jener fünf Begriffe noch gar daraus erklärt werden, dafs sie in den vorsokratischen Systemen die Hauptrolle spielten (S. 440)! Identität und Verschiedenheit in den vorsokratischen Systemen?

Aber freilich das Sein dieses Abschnittes soll auch bereits ein anderes geworden sein, nicht mehr das metaphysische, sondern das logische, nicht mehr das absolute Ursein, das Ursubject, sondern das relative, bald Praedicat, bald blofse Copula; alle jene Bestimmungen überhaupt sind nicht Ideen, sondern Verstandesbegriffe (S. 439—441. 461). Wir haben uns bereits oben gegen jede Trennung von Begriff und Idee, Logik und Metaphysik erklärt und nur für die Behandlungsweise hier ein factisches Hervortreten des logischen Elements (nach unserer Terminologie) behauptet. Hätte Hr. St. nur oben das absolute Sein, anstatt es in theologische Speculationen zu verflüchtigen, recht scharf als die oberste Idee gefafst, so würde ihm nicht entgangen sein, dafs das relative Sein, wie es hier erscheint, seiner Substanz nach gar nichts anderes ist, sondern einfach die παρουσία des absoluten oder mit andern Worten das éine Sein, wie es sich in die Vielheit der Ideen und Erscheinungsdinge auseinandergelegt hat, während der Hr. Verf. auf diese Weise beides unvermittelt nebeneinanderstellt.

Nachdem wir so lange uns in überwiegendem Mafse absprechend verhalten musten, thut es wohl, in der Darstellung des Staatsmannes wieder eine recht gelungene Leistung anerkennen zu können. Recht gut werden S. 580—586 sowohl Abweichung als Verwandtschaft

besprochen, welche zwischen diesem Dialog und dem Sophisten stattfinden, und die Wahl einer in vielfachem Betracht ähnlichen Darstellungsweise bei einem scheinbar so verschiedenen Gegenstande wird durch die Hindeutung auf Platons Aeufserung p. 285 D. 287 A gerechtfertigt, in welcher derselbe auch für dies Gespräch den dialektischen Gesichtspunkt in Anspruch nimmt, sofern der echte Staatsmann zugleich Dialektiker sein mufs, wodurch denn auch die Wahl der idealen Persönlichkeit des eleatischen Fremdlings zum Wortführer ihr auffallendes verliert (S. 706 Anm. 24). Nur, meine ich, hätte noch bestimmter gesagt werden können, dafs auch der Politikos ebenso gut wie die voraufgehenden Werke eine Begründung der Ideenlehre enthält, nemlich den Nachweis einer nothwendigen Anknüpfung des empirischen Staatslebens an eine ideale Welt. Wir haben hier noch die Auflösung der Endlichkeit in die Idee, erst in den eigentlich darstellenden Hauptwerken, Staat und Timaeos, tritt die Construction der Endlichkeit nach der Idee an die Stelle. Demgemäfs stellt denn auch Hr. St. S. 586 als den Grundgedanken den Gegensatz der echt philosophischen Staatskunst und der falschen sophistischen Politik, die Darstellung des Dialektikers als des echten und wahren und des Sophisten als des falschen und unechten Staatsmannes auf.

Der Dialog zerfällt dem Hrn. Verf. zufolge (S. 592) in zwei Haupttheile, von denen der erste, den Mythos mit seinem dialektischen Eingange umfasend, das letzte Ziel der Untersuchung als urweltliches Ideal aufstellt, wogegen der zweite dem Ideal das Leben, dem Zustande der seligen Harmonie mit der Natur die harte und rauhe, an Verirrungen und Leiden, an Kämpfen und Arbeiten reiche Wirklichkeit entgegensetzt und diese allmählich der Idee wieder annähert. Der zweite Theil zerfällt in drei kleinere Abschnitte, das ganze also in fünf.

Der erste Abschnitt nun (bis p. 268 C) sucht durch fortgesetzte Eintheilung den Begriff des Staatsmannes zu ermitteln. Auch hier eben so wie im Sophisten trägt die Anwendung dieser Methode ein durchaus scherzhaftes Gepräge; eben so wie im Sophisten scheint aber Hr. St. S. 595 auch hier nicht den richtigen Erklärungsgrund hiefür gefunden zu haben. Auf denselben hätte ihn die Betrachtung der menschlichen Gesellschaft als einer Herde und die Zusammenstellung der Menschen mit den Thieren nebst seiner richtigen Bemerkung (S. 595. 597), dafs dieselbe nur dann gerechtfertigt sei, wenn man den Menschen blofs von der sinnlichen Seite des Daseins ins Auge fafse, führen können. Offenbar kann ja nur auf diese Weise die Bezeichnung des Herschers als eines Völkerhirten und damit die Versetzung in die patriarchalischen Zustände der Urzeit erreicht werden, innerhalb deren sich der folgende Mythos bewegt. Hr. St. hätte hierin eine wesentliche Bestätigung seiner Ansicht finden können, nach welcher er auf p. 272 B—D fufsend erklärt, Platon habe nicht jene bewustlose sinnliche Naivetät des Naturstaats für das höchste gehalten, vielmehr das bewuste, freie Streben nach Erkenntnis (S. 599), sein

wahres Ideal liege 'nicht in sagenhafter Vergangenheit, sondern in einer durch Kampf und Arbeit erst zu erringenden, Kindesunschuld mit reifer Mannesweisheit verbindenden Zukunft' (S. 711 Anm. 46).

Ganz richtig macht Hr. St. S. 596 auf die wichtige Unterscheidung der Begriffe Art und Theil p. 262 f. aufmerksam, verbindet sie mit dem weiter unten p. 283 f. folgenden Unterschiede einer doppelten Mefskunst und erblickt in ihr einen weitern Beitrag zu der Lehre vom Verhältnis der Qualitäts- und Quantitätsbegriffe zueinander, unterläfst aber zu untersuchen, in wie fern frühere Bestimmungen durch diese vervollständigt werden.

Um die richtige Deutung des kosmischen Mythos, welcher den zweiten Abschnitt ausfüllt, hat sich Hr. St. ohne Zweifel ein grofses Verdienst erworben. Meiners und Socher nahmen mit Recht namentlich an dem zeitweiligen Rücktritte Gottes von der Weltregierung und der entgegengesetzten Kreisbewegung des Weltalls während einer solchen Periode Anstofs, und schwerlich dürfte es Stallbaum gelungen sein, diese Ansicht in ihrer wörtlichen Fafsung als platonisch zu rechtfertigen. Alle diese Gelehrten bedachten nicht, dafs bei der Auflösung der mythischen Einkleidung vielfach das zeitliche Nacheinander in ein logisches Ineinander verwandelt werden mufs. Erst Hr. St. erkannte (S. 600), dafs die Selbständigkeit der Welt ihrer Abhängigkeit von Gott nicht widerspricht, dafs im Gegentheil gerade die Selbstbewegung der Welt mit ihrem Bewegtwerden durch das absolute durchaus identisch ist, wie dies ja auch aus der platonischen Ideenlehre klar genug hervorgeht. Ueberhaupt ist die Zeit hier blofses Bild, man darf keineswegs in dieser rein poetischen Darstellung eine geschichtliche Hypothese über die Anfänge der Welt und Menschheit erblicken (S. 598). Aber auch Hr. St. übersah, dafs hier zuerst die platonische Materie in ihrer Selbständigkeit als *ἄπειρον* auftritt (p. 273 D) und dafs daher ein gewisses, obgleich in dauernder Weise gebändigtes Entgegenstreben der Welt gegen die göttliche Ordnung gar nicht blofs mythisch ist. Die periodisch abwechselnde Bewegung nach verschiedenen Himmelsgegenden hin ist hiefür das Symbol, der Timaeos vereinigt, ohne Zweifel mit einem höhern Grade buchstäblichen Ernstes, beide in den gleichen Zeitraum und vertheilt sie vielmehr unter die verschiedenen Theile der Welt, indem er die göttlichere Bewegung dem Fixstern-, die andere aber dem Planetenhimmel zuschreibt. Hr. St. hat ganz recht gethan, zum Zweck der Erklärung diese Parallele heranzuziehn, und geht gewis nicht zu weit, wenn er wenigstens so viel aus dem Timaeos aufnehmen zu dürfen glaubt, dafs die Gott zugekehrte Bewegung die von Osten nach Westen, die unvollkommnere dagegen die entgegengesetzte ist (S 709 Anm. 40b). Diese mythische Annahme periodisch wechselnder entgegengesetzter Weltzustände leitet unser Verf. S. 602 mit Recht auf den Empedokles zurück; die aegyptische Chronologie mit ihren Siriusperioden, auf welche er sich gleichfalls beruft, kann wohl jedesfalls nur in so weit in Betracht kommen, als nach ihr ehemals Götter das Land regierten. Auch die

berichtigende Beziehung dieses Mythos auf den des Protagoras ist eben dort bemerkt worden. So bleibt denn nur auszusetzen, dafs nicht versucht wurde zu entwickeln, wie weit schon hier die Lehre von der Weltseele ausgebildet ist, von welcher sich bereits im Kratylos Spuren fanden und die doch auch hier p. 269 C D in der Bestimmung der Welt als eines lebendigen und vernünftigen Wesens deutlich hervortritt. Ebenso bemerkt der Hr. Verf. S. 602 das freie Schalten mit den alten Sagen als einen Fortschritt gegen die feste Anknüpfung an die Ueberlieferungen der Volksreligion im Gorgias, aber er übergeht die klaren Aeufserungen des Platon selbst über den Zweck dieser Darstellungsform, die um so wichtiger sind, als durch sie auch auf die Abfafsungszeit des Phaedros wiederum ein Streiflicht fällt. Im Gorgias erklärt er, sein Mythos solle Wahrheit vortragen (p. 523 A. 524 A), im Phaedros wenigstens, er solle der Wahrheit dienen (p. 247 C), im Politikos dagegen, er werde eine gute Quantität Scherzes einmischen (p. 268 D).

Der dritte Abschnitt (p. 274 E—287 B) nimmt nun die vorhin abgebrochenen Classificationen wieder auf (S. 590 f.), die poetische Vorstellung vom Menschenhirten wird aufgegeben und die Staatskunst als eine für das Wohl der menschlichen Gemeinschaft sorgende Thätigkeit bestimmt. Doch erscheint diese Definition zu allgemein, es müfsen daher erst alle verwandten Künste ausgesondert werden. Als Beispiel solcher Sonderung dient die Wollenweberei, ähnlich wie im Sophisten die Angelfischerei, und jene erscheint im letzten Abschnitte als bedeutsames Symbol der Staatskunst (S. 603). Dabei hat Hr. St. aber vergefsen, den hier zuerst auftretenden wichtigen Unterschied von Ursache und Bedingung, *αἴτιον* und *συναίτιον* (p. 287 B) hervorzuheben. Mit Recht legt der Hr. Verf. dagegen ein Hauptgewicht auf die Erörterungen über die Natur des Mafses und der doppelten Mefskunst, richtig erkennt er, dafs der Begriff des absoluten Mafses unentbehrlich für Ethik und Politik ist (S. 603—606). Aber die ganze Tragweite dieser Kategorie für die Dialektik scheint er übersehn zu haben, obwohl doch nur durch diesen Mittelbegriff die Unterordnung auch des Quantitätsverhältnisses unter die Ideen möglich ist. Die Idee ist das absolute Mafs der Erscheinung, *οὐσία τῆς γενέσεως* p. 283 D, das Wesen des Gegenstandes bedingt allein die ihm zukommende Quantität, die absolute Mathematik ist mithin nichts anderes als die Dialektik. Bei Hrn. St. dagegen suchen wir vergebens nach der Bedeutung jenes Unterschiedes einer doppelten Mefskunst. Erst so versteht man völlig den Seitenblick gegen diejenigen Männer, welche umgekehrt die Qualität der Quantität unterordnen (p. 285 A B), unter welchen Hr. St. S. 606 f. nach Hermanns Vorgange mit Grund sich die Pythagoreer gedacht hat. Erst so knüpft sich die folgende Beschreibung der Dialektik vollkommen innerlich an.

Erst der vierte Abschnitt (p. 287 B—305 E) führt nun nach diesen Vorfragen die Sonderung aller andern, auf das leibliche und geistige Wohl der Menschen berechneten Künste von der eigentlichen

Staatskunst wirklich aus. Zunächst der ganze Handwerkerstand, sodann aber auch alle dienenden Künste, Mantik und Priesterthum nicht ausgeschlofsen, werden von dieser Sonderung betroffen. Dann soll es an eine Ausscheidung der Staatssophisten gehn, zu diesem Zwecke aber bedarf es der Uebersicht über die verschiedenen Staatsformen und ihrer Würdigung. Die absolut beste ist die unumschränkte, nicht an Gesetze, sondern nur an seine überlegene Vernunft gebundene Herschaft eines weisen Königs, allein da ein solcher kein äufserliches Kennzeichen an sich trägt, wie die Bienenkönigin, so bleibt diese Form ein Ideal, und man mufs zu den relativ besten greifen. Dies sind in absteigender Stufenlinie gesetzliche Monarchie, Aristokratie, Demokratie; Ausartungen sind die entsprechenden Willkürstaaten, Tyrannis, Oligarchie und gesetzlose Demokratie, von denen die letzte noch die am mindesten schlimme, die erste aber die ärgste ist. Die Regenten der Willkürstaaten sind nun ohne Zweifel die Staatssophisten. Platon verwirft den obigen Grundsätzen gemäfs den blofs numerischen und quantitativen Gesichtspunkt bei der Eintheilung, läfst ihn indessen als untergeordnetes Gliederungsprincip offenbar factisch zu. Endlich werden noch Redner, Richter, Feldherr vom eigentlichen Regenten gesondert (S. 607—614).

Der fünfte Abschnitt endlich stellt dem Staatsmann als concrete Aufgabe die Harmonie des Staatslebens, namentlich durch die Einigung entgegengesetzter Naturen, Verschmelzung des Gegensatzes von Tapferkeit und Besonnenheit unter den Bürgern (S. 614—618). Dafs aber die Unterscheidung von Theil und Art im ersten Abschnitte hier noch besonders zur Erscheinung komme, indem diese beiden Tugenden mit beiden Namen im Verhältnis zur allgemeinen Tugend belegt würden, davon hat mich Hr. St. nicht überzeugt. Wichtiger wäre es gewesen, auf die veränderte Fafsung des Tugendbegriffes, die sich hierin ausspricht, hinzuweisen, denn nach Platons frühern Ansichten könnte unmöglich ein relativer Gegensatz zwischen zwei Tugenden bestehn.

Wenden wir uns nun schliefslich der Zeitbestimmung jener Gespräche zu, wie sie Hr. St. versucht, so fühlen wir von neuem so recht den schlüpfrigen Boden, auf dem wir uns hier bewegen und den Hr. St. durch seine Hypothese, Platon möge vor seiner italischen Reise, von Aegypten zurückkehrend, sich wohl eine Zwischenzeit in Athen aufgehalten und damals diese Werke geschrieben haben, vielleicht nur noch schlüpfriger gemacht hat (S. 316. 473. 621). Alle Hypothesen dieser Art tragen doch zu wenig innere Gewähr an sich. So viel allein steht fest, dafs Theaetetos nicht vor 394 geschrieben sein kann (s. o.), wohl aber gute Zeit später; auch hat es immer wegen der dem Theodoros zugetheilten Rolle grofse Wahrscheinlichkeit, dafs er nicht mehr in Megara, sondern bereits in Kyrene (vergl. S. 100), wo nicht gar schon in Aegypten abgefafst wurde. Mit den drei andern Dialogen aber kommen wir in offenbare Verlegenheit. Diejeni-

gen, welche eifrig bestrebt sind, die genauere Bekanntschaft des Pythagoreismus von ihnen fern zu halten, werden keine andere Wahl haben als die Abfafsung in Aegypten oder die Steinhartsche Hypothese anzunehmen, und Hr. St. selbst fällt aus der Rolle, wenn er S. 473 meint, der Sophist könne auch in Italien geschrieben sein. Oder lernte Platon die Pythagoreer vielleicht nicht sofort nach seiner Ankunft in Italien kennen? Aber es läfst sich doch gewis annehmen, dafs er gerade dieser Bekanntschaft wegen dahin gereist war. Nun ist es zwar auffällig genug, dafs der Sophist ihrer gar nicht bestimmt gedenkt, der Staatsmann dagegen gegen sie polemisiert und der Parmenides, wie es scheint, unter seine Antinomien auch pythagoreische Bestimmungen einmischt, indessen, wie überall, so ist doch auch hier das argumentum e silentio ein sehr gewagtes, und so glaubt denn auch Hr. St. S. 622, dafs für alle diese Dialoge die ältere Bekanntschaft mit Simmias und Kebes noch hinreicht. Sein Hauptgrund dafür, der Staatsmann zeige einen den Pythagoreern fremden Zug zur Monarchie, wogegen die spätere Aristokratie in Platons Republik eine Nachwirkung der Bekanntschaft mit dem pythagoreischen Bunde sei, ist allerdings von nicht geringem Gewicht. Allein nehmen wir an, dafs der Phaedros erst nach allen diesen Dialogen geschrieben sei, so führt das Verhältnis zu den Pythagoreern, wie es sich dann ergibt, in eine Menge von Inconvenienzen. Die genauere Bekanntschaft mit ihnen und ihrer Lehre soll eine ganz neue Epoche in der platonischen Entwicklung hervorbringen. Dazu passen die Aeufserungen des Phaedros, wo sie *σοφώτεροι ἡμῶν* (p. 274 A) sind, allerdings vortrefflich. Aber passt das auch dazu, dafs sich bereits im Symposion keine Spur pythagoreischen Einflufses nachweisen läfst und im Phaedon nur offene Polemik? Wie viel naturgemäfser gestaltet sich alles, wenn man den Phaedros vor den Sophisten und Politikos setzt! Dann zeigt sich im Phaedros das erste Entzücken, im Politikos und Parmenides, noch mehr im Phaedon die ernste Kritik und im Philebos der positive Anschlufs, so weit er durch diese zuläfsig ist. Und will man im Phaedros Platons Antrittsprogramm in der Akademie erblicken, wohlan, ich sehe nicht was daran hindern sollte, alle erwähnten Dialoge erst nach der Rückkehr von seinen Reisen abfafsen zu lafsen.

Nur die Möglichkeit dieses Falles neben vielen andern soll damit behauptet sein, meine obige Bemerkung gegen die Unsicherheit aller derartigen Hypothesen gilt auch gegen diese. Wichtiger als alle diese Fragen, welche allerdings wichtig und interessant genug sein würden, wenn uns nur die Mittel geblieben wären sie zu lösen, ist und bleibt es, die Weiterentwicklung der in Platons Werken selbst niedergelegten Lehre zugleich als Mafsstab und als höchstes Ziel zu betrachten und sie Schritt für Schritt zu verfolgen, und billig verzichten wir darauf das wifsen zu wollen, was wir nun einmal nicht wifsen können.

Absichtlich hat Ref. sich bisher nur mit der Betrachtung der Ein-

leitungen beschäftigt, weil ihm diese entschieden als der wichtigere Theil der Arbeit erschienen sind. Eine neue Uebersetzung des Platon hätte man immerhin füglich noch entbehren können, zumal es denn doch immer zweifelhaft bleibt, ob die vorliegende sich wirklich in einem so hohen Grade an Verständlichkeit über die Schleiermachersche erhebt, um die Lectüre des Platon weitern Kreisen zugänglich zu machen, oder an gröfserer Treue und kritischer Genauigkeit, um auch dem gelehrten Forscher zu Hilfe zu kommen. Die Einleitungen dagegen kamen dem allerdringendsten Bedürfnisse entgegen. Damit soll übrigens der Uebersetzung kein Vorwurf gemacht sein, auch hier mufs man im Gegentheil den Fortschritt bereitwillig anerkennen, und namentlich verdient sie in Beziehung auf Natürlichkeit der Sprache entschieden den Vorzug vor dem geschraubten, wenn auch körnigen Ausdruck Schleiermachers. Dagegen fehlt Hr. Müller nicht selten darin, dafs er die philosophischen Ausdrücke nicht in ihrer scharfen technischen Bestimmtheit anwendet, auch wohl philosophische Kunstausdrücke, wenn sie Fremdwörter sind, durch entsprechende deutsche Bezeichnungen zu ersetzen sucht, ihnen dadurch aber begreiflicherweise ihren specifischen Werth entzieht. So z. B. S. 517. 519 (Soph. p. 246 B. 248 A) *εἴδη* durch 'Gedankenbilder', und gar *νοητὰ ἄττα καὶ ἀσώματα εἴδη* durch 'gewisse Vorstellungen und unkörperliche Gedankenbilder', wodurch der ganz falsche Sinn hineinkommt, als ob die subjectiven Vorstellungen als solche schon etwas seiendes, objectives, reales wären. Wie ungleich richtiger Schleiermacher: 'gewisse gedenkbare unkörperliche Ideen'! Noch lieber würde Ref. *νοητά* übersetzen 'nur dem Denken erfafsbare.' *Οὐσία* hätte nach unsern obigen Erörterungen nicht durch 'Wesenheit', sondern einfach durch 'Sein' wiedergegeben werden sollen. Auch die Uebersetzung der p. 246 B C folgenden Worte *τὰ δὲ ἐκείνων σώματα — κατὰ σμικρὰ διαθραύοντες* 'indem sie aber die Körper jener u. s. w. in ihren Untersuchungen in kleine Theile zerlegen' ermangelt aller Kraft; weit befser auch hier Schleiermacher: 'sie stofsen es ganz klein in ihren Reden.' Es soll hier ja offenbar die Hitze der Polemik geschildert werden, mit welcher die Megariker die Annahmen ihrer Gegner in Widersprüche zu zerren und sie so in Stücke zu schlagen suchen. Ferner *εἰς σῶμα πάντα ἑλκόντων* 'alles auf den Körper herabziehn' ist gar kein Deutsch; auch hier gibt Schleiermacher das richtige: 'alles ins körperliche ziehn' (herabziehn). Theaet. p. 204 A: 'eine Gestaltung sei die Zusammenfafsung aller zusammengehörigen Bestandtheile' ist vollkommen unverständlich. Sieht es nicht gerade so aus, als ob hier Gestaltung Subject wäre und definiert werden sollte? Eine wörtliche Uebertragung ist an dieser Stelle nun einmal unmöglich, weil es kein deutsches Wort gibt, welches in demselben Sinne wie hier *συλλαβή* gebraucht wird. Schleiermacher hilft sich vortrefflich durch eine Umschreibung. Und diese von mir aufs Gerathewohl herausgegriffenen Beispiele liefsen sich um hunderte vermehren; doch

schon diese werden genügen, um zu zeigen, dafs Schleiermachers Uebersetzung noch keineswegs durch die vorliegende entbehrlich gemacht wird.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer. Nebst Excursen I Ueber die Abfafsungszeit des Buches Habakuk. II. Ueber die Sonnenfinsternis des Thales. III. Ueber das Jahr der Zerstörung Ninives und die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten aus der Periode des ersten Tempels mit der Zeitgeschichte, begleitet von drei Nebenexcursen: I. Ueber den Zeitraum der babylonischen Gefangenschaft. II. Ueber die historische Glaubwürdigkeit des Buches Judith. III. Ueber den Apiskreis und einer Zeittafel. Von *Johannes von Gumpach.* Heidelberg, akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr. 1852. XVI u. 179 S. gr. 8.

Diese zunächst in die gelehrte Forschung des Orients eingreifende Schrift enthält doch so manches, was in den Bereich der classischen Alterthumskunde fällt, dafs Ref. es sich nicht versagen kann, darauf in diesen Blättern aufmerksam zu machen. Jetzt, wo wir durch die zahlreich aufgefundenen Keilschriften und die zu erwartende Lesung derselben am Vorabend grofser Entdeckungen stehen, welche auf die Geschichte der grofsen mittelasiatischen Monarchien und damit auch auf manche Theile der jüdischen wie selbst der griechischen Geschichte ein neues Licht werfen, ist eine genaue Erforschung und eine daraus hervorgehende Feststellung der chronologischen Verhältnisse der beiden Hauptvölker Asiens, die hier in Betracht kommen, der Babylonier und Assyrer, um so nothwendiger, damit der weitern Forschung ein sicherer Grund und Boden gelegt werde, den sie bisher noch nicht hat gewinnen können: wie jeder weifs, der sich nur einigermafsen mit diesen Gegenständen beschäftigt und so aus eigner Erfahrung die zahlreichen Widersprüche und die ganze Verwirrung kennen gelernt hat, welche auf diesem Gebiete bisher in einer Weise geherscht hat, die fast von allen weitern Versuchen abmahnen und abschrecken muste, diesen Knäul zu lösen und damit einen Zusammenhang in das ganze, auch von chronologischer Seite, zu bringen. Der Verf. hat sich dieser schwierigen Aufgabe in der vorliegenden Schrift unterzogen: es ist ihm, wie wir glauben, auch gelungen, die so lange vermifste und gewünschte Grundlage zu gewinnen, die ihn denn in den Stand setzt, auch die verschiedenen Perioden in der Geschichte dieser Völker, so wie die einzelnen Ereignisse selbst, von welchen wir eine Kunde erhalten haben, näher und sicherer zu bestimmen. Seine Schrift läfst sich füglich in zwei Theile zerlegen, von welchen der eine mit der Zeitrechnung der beiden genannten Völker, ihrem ganzen Kalenderwesen u. dergl. sich beschäftigt — beide Völker bieten darin

eine ziemliche Gleichheit dar —, der andere aber sich in der Form von einzelnen Excursen mit der Bestimmung der Zeitfolge der Geschichte dieser beiden Völker, also auch mit Feststellung der einzelnen hier in Betracht kommenden Ereignisse beschäftigt. Dafs dieser letztere Theil uns zunächst hier beschäftigen wird, liegt in der Natur der Sache und dem Zweck dieser Anzeige.

In dem ersten Theile, der, wie bemerkt, die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer darstellen soll, muste vor allem die Untersuchung sich der Beantwortung der Frage nach den C h a l d a e e r n zuwenden, als den Trägern des astronomischen Wifsens bei den Babyloniern, den Begründern der Sternkunde und der daraus hervorgegangenen Zeitrechnung dieses Volkes. Dem Verf. erscheint der biblische Name der Chaldaeer blofs als eine dynastische Bezeichnung des babylonischen Volkes, weil, als dieses Volk sich im 7. Jahrh. v. Chr. von der assyrischen Herschaft losrifs, ihre Fürsten aus der seit uralten Zeiten in Babylon ansäfsigen chaldaeischen Priesterkaste hervorgiengen (S. 10. 11). Diese Behauptung, wonach die Chaldaeer zu Babylon nie ein Volk gewesen, sondern nur als Bezeichnung einer Priesterkaste anzusehn seien, aus der die Fürsten des Volks hervorgegangen, die als Eroberer weit und breit sich einen Namen gemacht, stützt der Verf. insbesondere auf zwei Stellen des Diodoros, in welchen Belesys als dem Geschlecht der Chaldaeer, welche Priester seien, angehörig bezeichnet wird *). Der Verf. konnte hier noch ein ungleich gewichtigeres Zeugnis, das des Herodotos, für sich anführen, insofern dieser Schriftsteller (I, 181), der Babylon selbst gesehn, bei der Beschreibung des Belostempels gelegentlich in Bezug auf eine darüber mitgetheilte Notiz die Bemerkung beifügt: *ὡς λέγουσι οἱ Χαλδαῖοι ἐόντες ἱρέες τούτου τοῦ θεοῦ.* Wie er bei der Beschreibung der Tempel Aegyptens und anderer Merkwürdigkeiten des Landes auf die dortigen Priester als die Quelle seiner Mittheilung sich beruft, so geschieht es hier in Babylon mit den Chaldaeern, die er überdem ausdrücklich noch als Priester bezeichnet. Schwieriger wird es schon, in der andern Stelle des Herodotos (VII, 63) das richtige zu finden. Hier werden in der Aufzählung der einzelnen Bestandtheile des Heeres des Xerxes nach den Kissiern und Hyrkaniern die Assyrer genannt und ihre Ausrüstung ganz in der Weise angegeben, wie wir auf den Denkmälern von Niniveh dieselbe dargestellt erblicken (s. bei Layard Niniveh etc. II p. 337 ff.). Und nun heifst es: *τούτων δὲ μεταξὺ Χαλδαῖοι· ἦρχε δέ σφεων Ὀτάσπης ὁ Ἀρταχαίου*, und dann geht die Beschreibung weiter zu den Baktrern, Saken, Indern u. s. w. über. Ref. dachte hier zunächst an das unter diesem Namen bei Xenophon und Strabon vorkommende, in den Gebirgen nordwärts von

---

*) In dem Excerpt de insidiis heifst Belesys ein *ἀνὴρ τοῦ Χαλδαίων γένους· ἱερεῖς δ' οὗτοι ἦσαν καὶ πρώτην ἔφερον τιμήν*, ebenso wird II, 24 derselbe Belesys bezeichnet als *τῶν ἱερέων ἐπισημότατος, οὓς Βαβυλώνιοι καλοῦσι Χ α λ δ α ί ο υ ς.*

Mesopotamien, wo jetzt die Kurden hausen, wohnende Bergvolk dieses Namens; er fand nachher, dafs auch Lassen (altpers. Keilinschrift S. 83) an dieselben Chaldaeer oder Kurden hier zu denken geneigt war. Und doch kann man fragen, wie kommen diese hier mitten unter die Assyrer (*τούτων δὲ μεταξύ*), und ohne allen weitern Beisatz? warum fehlen diese *Χαλδαῖοι*, deren Contingent zur Armee hier dem assyrischen zugezählt wird, ganz in dem Verzeichnis der Satrapien (III, 90 ff.) und der zu jeder einzelnen Satrapie gehörigen Völkerschaften? Warum aber, kann man ebenso hinwiederum fragen, fehlen in der Angabe der Bestandtheile der Armee des Xerxes die Babylonier gänzlich, die man doch gerade an dieser Stelle, in der Nähe der Assyrer u. s. w. erwartet hätte? Die Annahme, dafs bei der öftern Verwechslung der Namen babylonisch und assyrisch oder vielmehr bei der Nichtbeachtung des zwischen beiden Bezeichnungen stattfindenden Unterschiedes unter den Assyrern auch die Babylonier inbegriffen seien, wird bei der Bedeutung Babylons in dem persischen Zeitalter kaum zulässig erscheinen, da uns eher das Gegentheil (unter Bezugnahme auf die Worte III, 92 *ἀπὸ Βαβυλῶνος δὲ καὶ τῆς λοιπῆς Ἀσσυρίης*) zulässig erscheint. Die hier genannten Chaldaeer geradezu für Babylonier zu nehmen, wird bei der sonst so genauen Ausdrucksweise des Herodotos, der in der frühern Stelle (I, 181) doch die Chaldaeer so genau bezeichnet, sie also näher gekannt haben mufs, da er in Babylon selbst war, kaum zulässig sein: wir müsten sonst annehmen, dafs die zu Babylon früher herschende Kaste für das von ihr früher beherschte gesammte Volk, der Theil also für das ganze genommen werde, und Herodotos sich gegen seine sonstige Gewohnheit hier etwas ungenau ausgedrückt habe. Hier scheint uns eher Röth (Gesch. der Philos. I S. 24 ff. der Noten) auf den richtigen Weg zu führen, wenn er mit Bezug auf Ezechiel (23, 23), wo gleichfalls die Chaldaeer von den Babyloniern geschieden und mit den Assyrern verbunden, beide aber, Chaldaeer und Assyrer, den Babyloniern gegenüber als herschender Volksstamm bezeichnet werden, auch diese Stelle des Herodot gedeutet wifsen will und überhaupt eine schärfere und ursprüngliche Trennung des chaldaeischen und babylonischen annimmt, wonach die Chaldaeer, welche Babylon sich unterwarfen und insofern als Herren desselben erscheinen, dem assyrischen Stamme und damit zugleich dem baktrisch-medisch-persischen, also dem arianischen Stamme zugehören, während die Babylonier dem semitischen Stamme zufallen. Dafs diese Chaldaeer, deren Herschaft Babylon unterworfen war, dann auch als die herschende Priesterkaste erscheinen, wird daran nichts ändern. Die *Χαλδαῖοι*, welche nun bei Herodotos mitten unter den Assyrern im Heere des Xerxes erscheinen und das dem assyrischen Heereshaufen zugetheilte Contingent des schon früher mit Assyrien verbundenen Chaldaeerstammes bilden *), werden

---

*) Nannte ja doch Dikaearchos (s. bei Röth a. a. O.) den Vater des Ninos einen Chaldaeer.

dann minder befremden: ebenso wie es auf der andern Seite doch ziemlich nahe liegt, bei diesem unter den Assyrern wie auch in Babylon zu so grofsem Ansehn und Bedeutung, ja zur Herschaft gelangten Stamm der Chaldaeer auch an die oben erwähnten, in den Gebirgen nördlich von Mesopotamien nach den Angaben des Xenophon und des Strabon wohnenden *Χαλδαῖοι* zu denken und eine gewisse Verbindung oder selbst ursprüngliche Gemeinschaft beider anzunehmen, ohne dafs damit besondere Wanderungs- oder vielmehr Eroberungszüge dieses Volks, welche die Geschichte nicht kennt, anzunehmen wären, mittelst deren dieses Gebirgsvolk über die Ebenen sich ergofsen und hier in Assyrien wie in Babylon die Herschaft an sich gerifsen. Wie dem nun auch sei, so scheinen die Chaldaeer als herschender Priesterstamm doch erst nach und nach zu dieser Stellung gelangt zu sein, und in gleicher Weise als die Träger alles höhern Wifsens, wie der Religion *), die Bedeutung gewonnen zu haben, die ihnen namentlich in Bezug auf Astronomie, auf die Kunde des gestirnten Himmels und die Anwendung dieser Kunde auf die nähere Bestimmung und Eintheilung der Zeit unleugbar beizulegen ist. Dafs ihnen die Aegypter in dieser Beziehung nicht vorgehn, hat auch der Verf. in der diesem Gegenstande gewidmeten Erörterung (S. 21 ff.) nachgewiesen, wie dies in ähnlicher Weise auch von Grotefend (Erläuterung der Keilschriften babylonischer Backsteine S. 13 ff.) unlängst geschehn ist. Allerdings stand die Astronomie auch hier wie anderwärts, ja hier vielleicht vorzugsweise, in Verbindung mit dem Cultus und der Religion, die eben hauptsächlich auf Sterndienst basiert war, und mit allem Grunde konnte der Verf. die Chaldaeer für die 'besten und zuverläfsigsten Beobachter des Himmels' unter allen uns aus dem Alterthum (durch die Berichte der Griechen) bekannten Völkern erklären.

Die nun folgenden Erörterungen über die Zeitmefser der Babylonier, die Eintheilung der Zeit, die Form des Kalenders, die genaue Bestimmung des Jahres wie der Monate, weiter das Kykloswesen oder die verschiedenen Perioden von 12, 18, 19, 60, 600, 3600 und 10800 Jahren, bilden den Inhalt der ersten, von uns oben bezeichneten Abtheilung dieser Schrift; sie geben hier allerdings die bisher vielfach vermifste sichere Grundlage zur Bestimmung einzelner Zeitangaben, was auch für die Folge bei neu gefundenen Angaben der Art, die hoffentlich nicht ausbleiben, von der gröfsten Wichtigkeit ist. Wir ersehen übrigens aus dieser Darstellung, dafs die Babylonier noch im dritten Jahrhundert vor Chr. und (wie der Verf. richtig hinzusetzt) wahrscheinlich von ihren ältesten historischen Zeiten an sich

*) Schon daraus würde hervorgehn, dafs die in Palaestina einfallenden Chaldaeer (כשׂדים), von welchen der Prophet Habakuk singt, mit dieser gebildeten Priesterkaste nicht identificiert werden können. Es kommt aber noch gar manches andere hinzu, was dieser Identificierung durchaus widerstreitet und die Ansicht des Verf. (S. 18 ff.) bestätigt, wonach hier vielmehr an Skythen und einen Einfall derselben zu denken ist.

eines gebundenen Mondenjahres bedienten, und dafs der Anfang desselben an der Frühlingsnachtgleiche haftete. Von welcher praktischen Bedeutung aber diese Untersuchungen sind, ergibt sich aus dem éinen am Schlufse derselben berührten und sicher gestellten Factum, der Zeit der Einnahme der Stadt Babylon durch Kyros. Während des 5. und 10. August des Jahres 538 v. Chr. wird hiernach Babylon in die Hände des Perserkönigs gefallen sein.

Wenden wir uns zu dem andern Theile der Schrift, zu den Excursen, so liegt der erste derselben unsern Studien ferner, als dafs wir näher in denselben einzugehn vermöchten. Sein Gegenstand ist die Bestimmung der Abfafsungszeit des Buchs Habakuk, welche von dem Verf., der das Buch in zwei Theile zerlegt, in das Jahr 624 vor Chr. für den ersten und 623 für den zweiten Theil bestimmt wird. In dieses Jahr verlegt der Verf. auch den Einfall der Skythen in Palaestina, welche im folgenden Jahre wieder abzogen. Denn auf Skythen, wie wir schon bemerkt, werden die in den Gesängen des Propheten vorkommenden כַּשְׂדִּים, welche in Palaestina einfallen, gedeutet und dies mit den Zügen dieses Nomadenvolkes durch das mittlere Asien, wovon auch Herodot an mehreren Stellen spricht, in Verbindung gebracht.

Näher liegt uns der andere Excurs, welcher mit der chronologischen Feststellung eines schon im Alterthum vielfach besprochenen Ereignisses sich beschäftigt, wir meinen die von Thales angeblich vorausgesagte (also berechnete) totale Sonnenfinsternis, welche nach Herodot I, 74 ff. im sechsten Jahre des Kampfes zwischen dem Lyder Alyattes und dem Meder Kyaxares eintrat und damit den friedlichen Ausgang dieser Fehde herbeiführte. Auf historischem wie auf astronomischem Wege sucht der Verf. die Zeit des Eintritts zu ermitteln: die äufserst genaue, auch vieles andere, was mit diesem Factum in Verbindung steht, in ihren Kreis ziehende Untersuchung (S. 77—94) gelangt zu dem Resultat, dafs diese Finsternis wirklich im Jahre 610 vor Chr., und zwar am 30. September sich ereignet: sie bestätigt also die von Oltmanns bereits angenommene Bestimmung, der auch Ref. in der Note zu Herodot folgen zu müfsen glaubte. Unter den hier gelegentlich erörterten Gegenständen kommt auch die Bestimmung des Geburtsjahrs der Mandane vor, und damit auch der Widerspruch, der zwischen den Berichten des Herodot und des Ktesias liegt, insofern der letztere alle Verwandtschaft zwischen Astyages und Kyros verwirft. Hätte der letztere Recht, ‚sagt der Verf. S. 84, so würde die historische Treue der Erzählung Herodots gefährdet werden. Da inzwischen Herodot selbst versichert, dafs über diesen Punkt eine d r e i f a c h e Tradition existiere, und dafs er hier derjenigen folge, welche ihm als die einfachere, minder ausgeschmückte erscheine (I, 95), so möchten wir daraus nicht sofort einen solchen Schlufs ziehn. Und wenn der Widerspruch des Ktesias in den Augen des Verf. um so weniger Beachtung verdient, ‚als er sich auf die nackte Leugnung jenes Verhältnisses beschränkt, ohne dafs er — so ist man jedes-

falls aus seinem Stillschweigen zu schliefsen berechtigt — einen andern Ursprung des Kyros anzugeben gewust oder gewagt, ohne dafs er das Motiv oder den Anlafs seines Kriegs gegen Astyages auch nur angedeutet hätte'; so glauben wir doch darauf aufmerksam machen zu müfsen, dafs uns ja keineswegs das Werk des Ktesias mehr hier vorliegt, sondern ein schwaches, oft sehr ungenügendes Excerpt des Photios, in welches diese Notiz aufgenommen ist. Dafs aber Ktesias in seinem Werke ausführlich die ganze Geschichte der Thronerhebung des Kyros und damit auch sein Verhältnis zu Astyages erzählt hat, wird sich kaum in Zweifel ziehn lafsen, zumal wenn wir die neusten Excerpte aus Nikolaos, welche sich ausführlicher über dieses Ereignis verbreiten und eben aus Ktesias, wie wir früher in diesen Blättern (Bd. LIX S. 261 ff.) nachzuweisen gesucht haben, entnommen sein dürften, zur Hand nehmen. Auch diese kennen keine solche ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Astyages und Kyros und stellen das ganze Ereignis in einem fast mehr dem Wesen und der Natur orientalischer Reiche entsprechenden Lichte dar. Die Eroberung von Sardes durch Kyros, ein in chronologischer Hinsicht ebenfalls sehr beachtenswerthes und in neuster Zeit viel besprochenes Factum wird (S. 86 ff.) auf das Jahr 546 vor Chr. fixiert, die Zusammenkunft des Solon mit Kroisos (dessen Regierungsantritt auf 570 fällt) zu Sardes auf 562 festgesetzt; die Eroberung Babylons durch Kyros auf 538.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint der dritte Excurs (S. 95—158): 'über das Jahr der Zerstörung Ninives und die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten aus der Periode des ersten Tempels mit der Zeitgeschichte.' Denn es ist dem Verf. hier, wo die Forschung auf dem schlüpfrigsten und dunkelsten Boden sich bewegt, gelungen, zu einem sichern Resultat zu gelangen, welches die völlige Uebereinstimmung bietet, im allgemeinen wie im besondern, mit der biblischen Chronologie der jüdischen und fremden Geschichte, mit dem astronomischen Kanon und mit den Ergebnissen der Keilschriften. Die Zerstörung von Ninive, welches den vereinten Kräften der Meder und Babylonier unterlag und damit den Untergang der assyrischen Monarchie herbeiführte, fällt nach der hier geführten Untersuchung in das Jahr 607 vor Chr., und zwar in die letzte Hälfte des Monats März oder in die erste Hälfte des Monats April (S. 148). Die Fixierung dieses Ereignisses führt natürlich zu weitern, damit in Verbindung stehenden Ereignissen in der medischen und persischen, wie in der jüdischen Geschichte; es mag uns erlaubt sein, aus der erstern, die in Bezug auf die Chronologie so grofsen Schwierigkeiten unterliegt, nur auf einiges wenige aufmerksam zu machen. Deiokes, der Gründer der medischen Monarchie, wird für die Dauer seiner Regierung von 690—657, also zu 33 Jahren angesetzt, nicht zu 53, wie Herodot (I, 102) angibt; der Verf. vermuthet, dafs aus der ursprünglichen Zahl *ΛΓ* ein *ΝΓ* geworden und so die zu hohe Ziffer zum Vorschein gekommen sei; von 657 bis 635 folgt Phraortes, von da bis 595 Kyaxares; der Sturz des Mederreichs durch Kyros erfolgt 559. Was die grofse Abweichung zwi-

schen den Angaben des Herodot und Ktesias hinsichtlich der Dauer der medischen Monarchie betrifft, die früher auch den Ref. so stutzig machte, dafs er fast an einer Lösung oder Ausgleichung verzweifelte (s. den Excurs zu Herodot T. I p. 899), so hat der Verf. diesen Widerspruch auf eine einfache und wie wir glauben sehr annehmbare Weise zu lösen gesucht. Die vier Könige des Herodot regieren, wenn man die Jahre der Regierung eines jeden einzelnen zusammenrechnet, in allem 150 Jahre: die acht Könige, welche Ktesias angibt, in allem 282 Jahre; dies erklärt sich aber bald, wenn wir mit dem Verf. annehmen, dafs Ktesias eine doppelte Liste von medischen Königen vor sich hatte, welche in jeder unter verschiedenen Namen, aber mit so ziemlich gleichen Regierungsjahren angeführt waren. So wird (S. 143) folgende Liste gewonnen:

Herodotos			Ktesias				
Deiokes	53 Jahre	=	Mandakes	50 Jahre	=	Artykas	50 Jahre
Phraortes	22 „	=	Arbakes	28 „	=	Arbianes	22 „
Kyaxares	40 „	=	Artaeos	40 „	=	Astibaras	40 „
Astyages	35 „	=	Artynes(?)	22 „	=	Sosarmos(?)	30 „
	150 Jahre.			140 Jahre.			142 Jahre.

Der Antritt der Regierung des Astyages fällt in das Jahr 595: in dieses erste Jahr seiner Regierung fällt dann die Schwangerschaft der an den Perser Kambyses verheirateten Mandane und die Geburt des Kyros. Der Verf. glaubt sich hier besonders auf Herodot beziehn zu können I, 107 und 108: nur darf man dann in den Anfangsworten dieses Capitels (*συνοικεούσης δὲ τῷ Καμβύσῃ τῆς Μανδάνης ὁ Ἀστυάγης τῷ πρώτῳ ἔτεϊ εἶδε ἄλλην ὄψιν κτλ.*) die Worte *τῷ πρώτῳ ἔτεϊ* nicht von dem ersten Jahre der Ehe des Kambyses und der Mandane, sondern von dem ersten Jahre der Regierung des Astyages verstehn, was der Verf. glaublich zu machen sucht, der in den Worten *ὁ Ἀστυάγης κτλ.* gewissermafsen nur die Wiederaufnahme des Anfangs des vorhergehenden Capitels (*ἐκδέκεται δὲ Ἀστυάγης ὁ Κυαξάρεω παῖς τὴν βασιληΐην κτλ.*) erkennen und, was dazwischen steht, als eine von den bei Herodot nicht selten vorkommenden derartigen Einschaltungen ansehn möchte.

Der Tod des Kyros wird in das Jahr 529 vor Chr. und zwar in die Monate August — October verlegt, die Eroberung Aegyptens durch Kambyses in das Jahr 527 (S. 120).

Von den drei Nebenexcursen, die als ergänzende Abhandlungen sich diesen Erörterungen anreihn, schlagen die beiden ersten in das Gebiet der alttestamentlichen Kunde ein: der erste fixiert die Zeit der babylonischen Gefangenschaft innerhalb der Jahre 606—536 vor Chr. von der Abführung Jojakims nach Babylon bis zur Wiederankunft der Juden auf dem Boden Palaestinas in Folge der von Kyros ihnen ertheilten Erlaubnis (S. 149—160); der zweite beschäftigt sich mit der historischen Glaubwürdigkeit des Buches Judith; es wird gezeigt, welchen Platz die in diesem Buche erzählte Handlung in der jüdischen

Geschichte einnimmt — im vierten Jahre der Regierung Josias —, dann aber auch weiter nachgewiesen, wie diesem Zeitpunkte (634 v. Chr.) die geschilderten Verhältnisse entsprechen und damit ebenso der astronomische Kanon wie die Zeitangaben des Herodot zusammenstimmen. Der dritte Nebenexcurs (S. 165 ff.) behandelt den Apiskreis und bringt damit zugleich den astronomischen Beweis für die Richtigkeit der aus andern historischen Gründen auf das Jahr 527 vor Chr. fixierten Eroberung Aegyptens durch Kambyses.

Eine recht dankenswerthe Beigabe bilden die am Schlufs beigefügten Zeittafeln, auf welchen alle innerhalb der Jahre 937—525 fallenden Ereignisse dieser asiatischen Geschichte nach den durch diese Schrift gewonnenen Resultaten bestimmt, aber auch zugleich die davon abweichenden Bestimmungen anderer Gelehrten in einer besondern Rubrik beigefügt sind, so dafs zur bequemen und vollständigen Uebersicht nichts vermifst wird. Der in dem sonst sehr correct gedruckten Werke S. XII vorkommende Druckfehler (statt 707 mufs es heifsen 607) wird um so weniger Anstofs erregen, als S. 148 die Zahl ganz richtig gedruckt steht.

Heidelberg. *Chr. Bähr.*

Kritischer Bericht über einige den Homer betreffende Gymnasial- und Universitäts-Programme.

1. *Einleitung zum Homer* von *Kostka.* Programm des Gymnasiums in Lyck zum 25. 26. Septbr. 1851. 40 S. 4.
2. *De Homero multiscio atque naturae conscio.* Comm. I. Scr. *Fr. Fiedler.* Programm des Gymnasiums in Wesel zum 27. August 1852. 16 S. 4.
3. *Ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur*, scr. *Ad. Holm.* Programm des Catharineums in Lübeck zum 16.—18. März 1853. 24 S. 4.
4. *Zur Kritik des homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments*, von *Carl H. F. Grashof.* Programm des Gymnasiums in Düsseldorf zum 2. 3. Septbr. 1852. 32 S. 4.
5. *G. F. Schoemanni dissertatio de reticentia Homeri.* Vorrede zum Index scholarum in univ. litt. Gryphisvaldensi per sem. hib. a. 1853—54 habendarum. 23 S. 4.

Nr. 1 beginnt mit einer Aufzählung von Dichtungen, welche dem Homer zuzuschreiben seien; der Verf. verstehe unter Homer nur den Dichter der Ilias und Odyssee. Ueber diesen wird sodann in vier Capiteln gehandelt. Das erste (S. 1—7) spricht über das Leben Homers,

über sein Vaterland, seine Zeit, über die Nachrichten von seinen Erlebnissen, seiner Blindheit, über die etymologischen Deutungen seines Namens. Das zweite (S. 7—22) legt die Anlage und den Inhalt der Ilias und Odyssee dar. Das dritte (S. 22—32) redet von den Schicksalen der homerischen Gedichte, von Lykurg, den Rhapsoden, Solon, Pisistratus, den Diaskeuasten, den Alexandrinern. Das vierte Capitel (S. 32—39) behandelt die Entstehung der homerischen Gesänge, Fr. A. Wolf und die Chorizonten. Auf S. 40 theilt der Verf. mit, das vorstehende, welches eine Zusammenstellung des wichtigsten aus den bekannten hierher gehörigen Werken enthalte, sei für Schüler der obern Classen, zunächst des Lycker Gymnasii bestimmt, und schliefst mit dem Wunsche, dafs bei diesen Schülern dadurch das Interesse für Homer gefördert werden möge. In diesen Wunsch stimmt gewis jeder ein, auch erkennt gewis jeder an, dafs eine Einleitung zum Homer von der Art, wie der Verf. sie beabsichtigt, ein Bedürfnis sei; dafs aber Hr. Kostka seine Aufgabe befriedigend gelöst habe, darf man nicht behaupten. Dabei läfst sich freilich kaum verkennen, dafs eine solche Einleitung für Schüler ein schwieriges Werk sei, dafs es bei der gründlichsten Sachkenntnis nicht nur den emsigsten Fleifs, sondern auch ein feines Gefühl für das auszuwählende und seine Anordnung und Darstellung erfordere. Am allerwenigsten darf man sich dieser Aufgabe gegenüber des Quellenstudiums entbrechen und auf ein Excerpieren der 'bekannten hierher gehörigen Werke' beschränken, zumal diese, namentlich Lauers Geschichte der homerischen Poesie und Osanns Anecdotum Romanum selber von Irthümern und Misgriffen aller Art wahrhaft wimmeln. Dergleichen Fehler, mögen sie auch den Kennern und der Wifsenschaft selbst zu keinem Nachtheil gereichen, werden doch bedenklich, wenn man sie aus den wifsenschaftlichen Schriften in für Schüler bestimmte fortpflanzt und den jugendlichen Köpfen von vorn herein Irthümer einimpft, die später schwer auszurotten sind und eigne Studien ungemein erschweren, während der Schüler, mit der gedruckten Einleitung seines als Orakel betrachteten Lehrers ausgerüstet, sich nur zu leicht für einen gewiegten sachverständigen ansieht und richtigeren Auffafsungen sich ungläubig lächelnd verschliefst. Was Hrn. K. betrifft, so hebt Ref. beispielsweise als sehr bedenkliche Irthümer die S. 31 bei Erörterung der kritischen Zeichen begangenen hervor. Hr. K. sagt dort nemlich von den Grammatikern der alexandrinischen Zeit: 'Ihre Bemerkungen machten sie theils in vollständigen Commentaren *ὑπομνήματα* bekannt, theils in kürzern *σχόλια*, theils durch blofse Randglossen und Zeichen, wodurch sie unechte, verdächtige oder sonst anstöfsige, oder beachtenswerthe Stellen bezeichneten. Solche Zeichen sind: *ἀστερίσκος* ⁜, bei besonders schönen; *ὀβελός* (—— oder ÷), bei unechten oder verdächtigen; *διπλῆ* (>— oder > oder >÷), bei verworfenen Stellen, verschiednen Lesarten, eigenthümlichen Strukturen oder metrisch wichtigen Stellen; und *ἀντίσιγμα* ()() bei umzustellenden Versen.' In dieser Darstellung sind denn doch der Fehler und Misgriffe so viel wie der Worte. Ist es nicht ungleich befser, dafs

der Schüler gar keine 'Einleitung' zum Homer und von all den Fragen, um welche sich die homerischen Forschungen unserer Zeit drehen, gar keine Ahnung bekommt, als dafs ihm dergleichen völlig verkehrte Vorstellungen beigebracht werden? Vierzig Seiten umfafst die Schrift; die doppelte Anzahl von Fehlern der vorgezeigten Art nachzuweisen würde ein leichtes sein.

Der Verf. von Nr. 2 geht von der Erklärung aus, dafs er unter Homers Namen jene Mehrzahl von Dichtern begreife, aus deren Gedichten Ilias und Odyssee zusammengesetzt seien. Dafs keins von beiden genannten Werken Arbeit éines Dichters sei, habe nach Fr. A. Wolfs Vorgange G. Hermann bewiesen. Dasjenige zu prüfen, was G. W. Nitzsch für die entgegengesetzte Ansicht vorgebracht, und den ganzen Streit zu entscheiden, gehöre nicht zum Plane der vorliegenden Schrift und übersteige die Kräfte des Verf. Mit höchstem Eifer hätten diesen Gegenstand in unserer Zeit nach Spohn untersucht Lachmann und Lauer, beide durch vorzeitigen Tod neulich der Wifsenschaft entrifsen; sie hätten deutlich bewiesen, dafs die fraglichen Gedichte in der vorliegenden Gestalt von éinem Dichter nicht herrühren könnten. Die Alten, besonders Krates, heifst es sodann, hätten den Homer nicht allein für das Musterbild aller Poesie sondern auch für die Quelle alles Wifsens angesehn. Krates sei hier freilich zu weit gegangen; doch lafse sich nicht verkennen, dafs Homer allerdings ein *multiscius vel potius cunctarum rerum apprime peritus atque naturae conscius* sei. Neuere hätten dem Homer und überhaupt den Alten das Gefühl für die Natur und die Fähigkeit abgesprochen sie zu schildern; deshalb schreibe der Verf. über Naturkenntnis und Naturschilderung Homers. Zuerst werde er die Kenntnisse Homers besprechen, sodann die Apotheose des Archelaos von Priene, endlich Homers Kenntnis und Schilderung der Natur. Von den beiden letztern Theilen der Arbeit enthält die vorliegende Commentatio I noch nichts. Sie beschränkt sich darauf, p. 4 etwas über Homer als Vorbild der epischen und überhaupt aller Poesie zu sagen, p. 5 über seine Bedeutung in mythologischer Hinsicht, p. 6 über sein geographisches, p. 8 über sein mathematisches, astronomisches, astrologisches Wifsen, p. 9 über Homer als Theologen und Philosophen, wobei besonders von allegorischen Deutungen die Rede ist, p. 12 über die Sentenzen und Lebensregeln im Homer, endlich p. 14 über das rhetorische. Diesen einzelnen Beobachtungen schickt der Verf. p. 3 die Bemerkung voraus: *lectores — monitos esse velim, non Zenodotis, Aristarchis aliisque princibus* [leg. *principibus*] *criticis Zoilisve huius aetatis vituperatoribus haec me scripsisse, sed nostrae scholae discipulis, Homeri carmina assidue lectitantibus, meam hanc qualemcunque opellam nonnihil commodi allaturum esse et spero et quam maxime cupio.* Hiernach befremdet es nicht, wenn etwas wifsenschaftlich bedeutendes in der Schrift nicht enthalten ist. Ueber den paedagogischen Werth will Ref. nicht rechten. Die Aufforderung, welche der Verf. an die Homeriker p. 4 erläfst, sie sollten vor allem aus Homer Bescheidenheit und Selbsterkenntnis lernen, *ne soli sibi Homerum*

supere videantur etc., erscheint müfsig; wenigstens ist dem Ref. keine Aeufserung irgend eines namhaften Homerikers unserer Zeit bekannt, welche auf einen Hochmuth der hier getadelten Art zu schliefsen erlaubte. Was aber der Verf. an derselben Stelle sagt, es gebe wenig wirkliche Kenner des Homer, so dafs man hier den Spruch *πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε Βάκχοι* anwenden könne, dies Geständnis dürfte wohl nicht als müfsig erscheinen. Doch will Ref. damit keineswegs dem Verf. selbst etwa einzelne kleine Ungenauigkeiten, unhaltbare und doch keck hingestellte Behauptungen u. dgl. mehr zum Vorwurf machen. Als Beispiele solcher Mängel führe ich an, dafs es p. 1 heifst, Ilias und Odyssee seien aus kleinen Gedichten *inde a Pisistrati temporibus* zusammengestellt und vermehrt; dafs p. 5 Anm. 16 über die kritischen Zeichen Aristarchs nur auf Wolfs Prolegomena verwiesen wird, nicht auch auf Osann, dessen Buch bei allen seinen Fehlern doch immer genannt werden muste; dafs p. 7 so geredet wird, als habe zwar Demetrios Skepsios einen *Τρωικὸς διάκοσμος* geschrieben, Apollodor aber nicht, sondern dieser nur éin Werk über homerische Geographie, *περὶ νεῶν καταλόγου*; dafs p. 12 mit grofser Sicherheit behauptet wird, die Erzählung von der durch Lykurg geschehenen Verpflanzung nach Sparta sei eine Fabel, entstanden aus dem Einflufse der genannten Gedichte auf die Gesetzgebung Spartas. Ein grofser Misgriff ist es unleugbar, dafs der Verf. p. 1 Lachmann und Lauer als durchaus ebenbürtig zusammenstellt.

Der Verf. von Nr. 3, Hr. Holm, sucht p. 1—3 zu zeigen, das *Γ* bestehe a) aus dem dritten Liede Lachmanns, welches den Eid nach dem Zweikampfe geleistet wifsen will; b) aus Bruchstücken zweier verschiedener Lieder, welche den Eid vor dem Zweikampfe leisten liefsen; c) aus der Teichoskopia, welche etwa Vs. 140 anfange. Diese vier Dichtungen habe der Anordner des *Γ* vor sich gehabt; er selbst habe die Einleitung zur Teichoskopia und die Worte des Idaios an den Priamos hinzugefügt; beide Stellen seien aus Worten anderer Stellen zusammengeflickt; die Teichoskopia sei an einem schlechten Platze eingefügt. — Das letzte Stück des *Δ* und das *E* erachtet Lachmann für ein zusammenhängendes Lied, sein fünftes; Hr. H. sondert p. 3—6 die Partien *Δ* 422—544 *E* 1—83. 508—593. 608—698 als fremdartig aus. Ob sie Bruchstücke eines andern Liedes seien, läfst er dahingestellt. — Im sechsten Liede Lachmanns glaubt Hr. H. p. 6—10 drei Lieder zu erkennen: a) *Z* 73—118. 257—529 b) *Z* 119—236 c) *H* 45—312. Der Dichter von b hatte das *E* nicht vor Augen; der von a scheint das *Δ* vor Augen gehabt zu haben. Die Verse *Z* 433—439. 447—465 sind eingeschoben. In c ähnelt die Schilderung des Zweikampfes der des *Γ*, so dafs eins der beiden Stücke das andere vor Augen gehabt haben mufs. Der Anfang des *Z* ist nach Stellen aus dem letzten Stücke des *Δ*, aus dem Anfange des *Λ* und aus c (*H*) gemacht und weder ein Lied noch Bruchstück eines Liedes. — P. 10 weist der Verf. ein paar Ausdrücke nach, welche nur im *K* vorkämen und die Meinung bestärkten, dies Buch sei ein besonderes Lied; aus dem

Umstande, dafs das Wort ὅπλα nur Θ 55 K 254. 272 Σ 614 T 21 Ψ 26 die Waffen bezeichne, wird auf ein jüngeres Zeitalter des K geschlofsen. — P. 11—18 wird über den Theil des Ilias von Λ 1 bis O 591 gehandelt. Hier nimmt Lachmann fünf Lieder an. Sein zehntes bricht er im Λ ab, um es im Ξ und O fortzusetzen. Hr. H. führt es nicht über das Λ hinaus und gibt die Theile des Ξ und des O, welche L. zum zehnten rechnet, dem dreizehnten Liede, welches er aufserdem auch noch durch einige Stücke des 14ten Lachmannschen Liedes bereichert. Dagegen erhält das vierzehnte Lied vermuthungsweise die Verse Ξ 1 —26, welche L. als Füllstück betrachtet. In Bezug auf das elfte Lied (das M) weicht Hr. H. von L. nur mit einzelnen Athetesen ab; in Bezug auf das zwölfte (das N) stimmt er mit L. ganz. Sämmtliche Abweichungen von L. stellt eine Tabelle übersichtlich zusammen. — P. 18—20 bestreitet Hr. H. die Behauptung, der Kampf des Aias gegen den Versuch der Troer die Schiffe anzuzünden werde zweimal erzählt, O 727 und Π 102, und zwar an ersterer Stelle schlecht. — Die fünf Bücher Σ—X hält L. für éin Lied; Hr. H. glaubt p. 20—22 im Σ und im T deutliche Spuren der Thätigkeit eines Anordners entdeckt zu haben; namentlich gehöre dahin, dafs Personen, welche in die Handlung eingeführt sind, sobald sie das erfüllt haben, wozu der Dichter ihrer bedarf, nicht wieder erwähnt werden, ja dafs nicht einmal ihr Fortgehn ausdrücklich erwähnt ist. Auf solche Indicien hin betrachtet Hr. H. T 40—281 und die zweite Hälfte des Σ (die Hoplopoiie) als zwei eigne Lieder, zwei der vorzüglichsten in der Ilias. — P. 23. 24 sucht der Verf. zu zeigen, dafs die Bücher Y und Φ die gröfste Aehnlichkeit mit dem E hätten; aus dem E müsten alle Partien fort, welche nicht Diomedes Thaten, sondern die anderer Helden schilderten, so dafs dies Buch mit Recht eine Διομήδους ἀριστεία heifse; ebenso seien die Bücher YΦ eine reine Ἀχιλλέως ἀριστεία; auch die Götterkämpfe beider Dichtungen ständen in Beziehung aufeinander. — Eine Kritik der einzelnen Deductionen kann Ref., ohne die ihm gesteckten Grenzen zu überschreiten, unmöglich hier unternehmen. Er mufs sich begnügen Hrn. H. erstens zu bemerken, dafs er zuweilen Lachmann gar nicht verstanden hat. So sagt er z. B. p. 20, L. behaupte, die Bücher Σ—X seien von éinem Dichter, und scheine ausdrücklich zu verbieten, hier Lieder zu unterscheiden. L. meinte vielmehr (S. 84 der Ausg. von 1847), diesen Büchern lägen mehrere Lieder zu Grunde, welche aber nicht von einem blofsen Anordner blofs zusammengestellt, sondern vielmehr von einem wirklichen Dichter so ineinander gearbeitet seien, dafs kein Forscher von seiner (d. h. Lachmanns) Art gern an die Scheidung gehn werde. Zweitens verräth Hr. H., dafs seine Kenntnis der Scholien eine ziemlich mangelhafte ist. So behauptet er z. B. p. 12, die Verse M 340 f. sagten, das griechische Lager habe mehrere Thore gehabt. Hr. H. kennt demnach weder die Diplen, welche den Gebrauch des Plurals statt des Singulars, noch die, welche den Gebrauch von πᾶς statt ὅλος betreffen. Wie sagt Aristonikos gerade an dieser Stelle selbst, M 340? *Καὶ πυλέων· πάσας γὰρ ἐπώχατο: ὅτι τὸ πάσας ἀντὶ τοῦ ὅλας· οὐ γὰρ*

ἦσαν πολλαὶ πύλαι, ἀλλὰ μία. Auch mit der Lesung des Homer selbst kann sich Hr. H. nicht allzuviel befafst haben. Noch deutlicher zeigt das z. B. p. 10, wo Hr. H. es als einen wichtigen Beitrag zur Verdächtigung einer Partie von 420 Versen anführt (*quod iudicium ut insigni aliqua re fulciam*), dafs 140 dieser Verse auch sonst vorkämen. Man weifs, dafs nirgends im Homer weniger dergleichen Doppelgänger, vielfach aber sogar in guten Partien mehr sich finden, und erinnert das Bedenken Hrn. Holms wirklich an jene Periode gleich nach Fr. A. Wolf, wo die Durchforschung der Gedichte selbst nur kaum begonnen war. Viertens sieht Hr. H. recht oft das blofs mögliche für nothwendig an. So z. B. p. 10, wo er sagt, dafs nur selten im Homer die Waffen ὅπλα hiefsen, und zur Erklärung ein jüngeres Zeitalter der betreffenden Stellen und Partien annimmt, wie namentlich der Doloneia. Die Annahme ist an sich möglich, aber nicht nothwendig, denn man kann den Unterschied befriedigend z. B. auch aus der Annahme verschiedener gleichzeitiger Dichter erklären, und von andern Punkten hängt es ab, wofür man sich entscheiden soll. Aus allem geht hervor, dafs Hr. H. ein Anfänger ist, der aber ermuthigt zu werden verdient. Denn falls er nur die 'étude sur André Chenier', welche er seiner homerischen Abhandlung beigegeben hat, nebst allem Zubehör bei Seite legt, um auf Jahre hinaus allein dem Homer seine Studien zu widmen, so hat er wohl die Aussicht auf diesem Gebiete etwas sehr tüchtiges zu leisten.

Nr. 4. I. Bekker, meint Hr. Grashof, habe viel Uebereinstimmung in den Text Homers gebracht; einiges sei nachzubefsern; so sei im Setzen und Weglafsen des Augments noch nicht genug Consequenz; in vielen Stellen, wo es fehle, könne es ebensogut stehn wie in andern ähnlichen, wo es stehe, und umgekehrt stehe es oft, wo es auch fehlen könne; man müfse Gesetze suchen. Der Verf. hat laut S. 3 alle Stellen aufgesucht, geordnet, verglichen; einen ganz sichern Faden habe er nicht gefunden; das werde vielleicht einem glücklichern mit Hilfe vorliegender Arbeit gelingen. Nachdem sodann gewisse Kategorien schwierigerer Fälle von der Untersuchung ausgeschlofsen, erklärt der Verf. S. 3, dafs er auf die überlieferten Varianten nicht viel Gewicht lege; ohnehin ständen sie ihm bei der Ilias nicht vollständig zu Gebot; nur für die Odyssee besitze er eine eigne Sammlung. Eingetheilt hat der Verf. nach Verbis simplicibus und compositis, nach Augmentum syllabicum und temporale, nach den Versfüfsen, und in diesen nach Arsis und Thesis, spondeischer und daktylischer. In vorliegendem Programm ist wegen Mangels an Raum nur das syllabische Augment einfacher Verba betrachtet, in sechs Capiteln, deren jedes einen Versfufs umfafst. Das sechste besteht aus wenigen Zeilen; die übrigen zerfallen in je vier Paragraphen: über die Arsis, die spondeische Thesis, die erste und die zweite Kürze der daktylischen Thesis. Die Fälle, wo das Augment steht und wo nicht, werden aufgezählt und geordnet, es wird nach Gründen des Stehens oder Fehlens gesucht und nach durchgreifenden Gesetzen, der Text aber, um ihn gleichförmiger zu machen, manigfach geändert, wo-

bei theils überlieferte Varianten den Sieg davon tragen, theils Conjecturen des Hrn. Verf. Diese Conjecturen, wenn anders Ref. gegen die sehr fleifsige und viel gutes enthaltende Abhandlung Einwendungen sich erlauben darf, diese Conjecturen scheinen bedenklich. Nicht als ob sie alle oder zum grofsen Theil an sich unpassend wären; nein, unbesehn ob sie passen oder nicht, hat Ref. gegen alle in Bausch und Bogen das einzuwenden, dafs sie eben nicht überliefert sind. Es ist hier, wohl zu merken, nicht etwa z. B. von offenbaren Schreibfehlern in Mss. die Rede, sondern Hr. G. corrigiert alle Augenblicke einmal um der Analogie willen aus Conjectur das wirklich überlieferte und die Alexandriner, wobei er denn auch vielfach das 'verkannte' Digamma seine bekannte Rolle spielen läfst. So gering er aber die überlieferten Varianten anschlägt, so hoch schlägt sie Ref. an, auf die Gefahr hin von Hrn. G. für einen Pedanten angesehn zu werden. Kann man durch Auswahl unter ihnen e̓in oder das andere Gesetz über das Augment finden, so versuche man es aufzustellen und durch dasselbe die Richtigkeit eben der ausgewählten Varianten zu beweisen; der Zweifel, ob nicht diese Varianten blofse Conjecturen eines alten Kritikers seien, um des betreffenden Gesetzes willen gemacht, würde sich wohl nicht immer abweisen lafsen. Ueber den bezeichneten Kreis nun aber gar hinauszugehn und selber so zu conjicieren, dürfte ganz unstatthaft sein. Ich stehe nicht an zu behaupten, dafs wir in den allermeisten Fällen (einzelne Ausnahmen gibt es ja überall) bei Homer über die Tradition nicht hinaus dürfen, wenigstens gewis nicht da, wo es sich um solche sprachliche oder metrische Dinge handelt wie in vorliegender Schrift. Dafs unsere Ueberlieferung der Lesarten vollständig sei, kommt mir nicht bei zu behaupten; aber wir wifsen nicht was fehlt; und gerade das Augment ist eine so schwankende und unbestimmte Sache, besonders, man denke, bei mündlicher Abfafsung und Ueberlieferung. Wir können schwerlich überall entscheiden, ob nicht von vorn herein der Dichter selbst in ein und derselben Stelle das Augment einmal gesprochen, einmal es nicht gesprochen hat; noch weniger können wir die Thätigkeit der Dichterschulen, der Rhapsoden, der pisistrateischen Anordner, aller der Jahrhunderte bis auf die Alexandriner in solchen Bagatellen wie das Augment controlieren. Und nun bedenke man die verschiedenen Verfafser der Gedichte! Verschiedene Verfafser erkennt jeder im Homer, denn die Verfechter der Einheit nehmen ja gerade um die Einheit zu retten die gröfsten Interpolationen an; auch verschiedene Zeitalter wird schwerlich jemand leugnen; denn auch die Verfechter der Einheit und die, welche das von Aristarch für echt erklärte in einem einzigen und zwar kurzen Zeitraum entstanden denken, werden nicht umhin können, alle die vielen Interpolationen späteren Zeiten zuzuschreiben. Ebensowenig wird drittens irgend jemand Verschiedenheit des Ortes ganz wegleugnen. Glaubt nun also Hr. G. annehmen zu dürfen, dafs alle die verschiedenen Dichter, Zeitalter, Orte in Bezug auf solche Dinge wie das Augment genau denselben Gesetzen folgten? Er glaubt es nachweislich nicht; denn nach S. 8

(Anm. 14). 13. 14 (Anm. 24). 16. 19 (Anm. 30) meint er, Besonderheiten in den Versen T 224 Ψ 84 ψ 342 ω 269. 417 könnten nicht befremden, weil der letzte Theil der Odyssee und jene beiden Stellen der Ilias andern Ursprungs seien! Aber wenn Hr. G. das anerkennt, sieht er nicht, dafs die Kraft dieses Einwandes weit über den Kreis jener fünf Stellen hinausdringt, viel zu weit, als dafs man auch nur in zwei Abschnitten durch Conjectur irgend welche Gleichförmigkeit herstellen dürfte? Bei den, wie jede Seite zeigt, umfafsenden und langjährigen homerischen Studien Hrn. G.s, wie sonderbar nimmt es sich da aus, wenn er Angesichts jenes Zugeständnisses z. B. (ich greife aus hundert Fällen aufs Gerathewohl einen heraus) S. 31 sagt, nach τεύχε', ἔντε' ἔδυνον (εν) ω 498 [!] Γ 339 sei auch P 194 die Vulg. τεύχε' ἔδυνεν selbst gegen die besten Codd. zurückzurufen, und wer κήδε' ἔτευχεν u. a. N 209 α 244 Φ 525 (v. l.) ψ 306 [!] geschrieben habe, der habe auch μήδε' ἔκειρεν Π 120 statt des Praes. κείρει wählen müfsen! Hr. G. meint, auch Bekker habe nach einer solchen Gleichförmigkeit im Homer gestrebt wie er selbst; ich meine, der Bekkerschen Ausgabe liegt vielmehr gerade das Princip des Festhaltens an der Ueberlieferung zum Grunde. Um ein handgreifliches und kurzes Beispiel zu wählen, man vergleiche die beiden Stellen vom Anzuge der Kirke und der Kalypso ε 230—32 κ 543—45. Bei Wolf sind die drei Verse in beiden Stellen völlig dieselben; Bekker schreibt ε 232 κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην, dagegen κ 545 κεφαλῇ δ' ἐπέθηκε καλύπτρην. Warum dieser absonderliche Unterschied? Antwort: weil zu ε 232 überliefert ist, Aristarch habe ἐφύπερθε gelesen, ἐπέθηκε die εἰκαιότεραι, die Stelle des κ dagegen ohne solche Notiz im Text überall das ἐπέθηκε hat. Hier haben wir bei Bekker ganz den löblichen Starrsinn Aristarchs, welcher sich ja z. B. nicht einmal dazu entschliefsen konnte, eine Schwierigkeit (Π 636) durch Streichung eines einzigen τέ oder vielmehr τ' völlig zu beseitigen, welches sich ohne Spur streichen liefs, aber von allen Seiten überliefert war. Oder θ 271, die bekannte einzige Stelle, an der die Form ἥλιος sich findet; hier bezeigt Hr. G. S. 11 nicht übel Lust für ἥλιος ὅ σφ' ἐνόησε μιγαζομένους zu ändern ἠέλιος ὃ νόησε μιγαζομένους. Was that Aristarch? Er setzte, was Hr. G. aus den übrigens von ihm nicht vollständig citierten Stellen der Scholienlitteratur nicht herauslas, eine Diple ὅτι ἅπαξ ἐνταῦθα τρισυλλάβως λέγει τὸν θεόν, zum sichern Zeichen, dafs keine Variante mit ἠέλιος da war, Aristarch selbst aber viel zu besonnen, um aus eigner Machtvollkommenheit dergleichen wohlfeile Aenderungen sich zu gestatten. Ob nun Bekker ganz consequent war und überall so verfuhr, ist eine andere Frage. Bei ihr mufs man wohl beachten, dafs es mit blofs prosodischen Zeichen, mit Interpunctionen, mit allem, wovon man sagen kann, es sei einst nicht mit hingeschrieben worden, eine andere Sache ist; hier darf natürlich jeder rein nach den von ihm für richtig erachteten sprachlichen und metrischen Gesetzen verfahren und seine η und ηε so consequent accentuieren wie er will. Aber Hr. G. geht ja viel weiter, er ändert um irgend eines in den Homer hineinzubringenden Princips willen Buch-

staben, die stets mit besonderen Zeichen geschrieben sind, ändert Silben, Wörter, Wörterreihen, kurz verfährt so, dafs man ihm ein *manum de tabula* zurufen mufs. Und mit alle dem stellt er doch nicht einmal überall die gewünschte Gleichförmigkeit her; nicht selten wiegt sich in einer Stelle das Für und das Wider so auf, dafs selbst Hr. G. keine Entscheidung wagt; oft auch mufs er zwischen mehreren Stellen entschiedene Ungleichförmigkeit belafsen. Und wenn man nun noch beachtet, dafs Hr. G. S. 3 gesteht, mit wenigen Ausnahmen überhaupt nur solche Fälle in die Untersuchung gezogen zu haben, wo durch eine leichte Aenderung die augmentierten und die nicht augmentierten Formen vertauscht werden konnten, da sieht man nur zu klar, dafs, wie oben angedeutet, dieser Punkt mit dem Augment für Homer nie völlig zu erledigen und unter durchgreifende Gesetze zu bringen sei, dafs wir uns vielmehr begnügen müfsen in Ungewisheit über das ursprüngliche am überlieferten festzuhalten und vorkommenden Falls in unsern Ausgaben ohne Entscheidung die überlieferten Varianten zusammenzustellen. Ungleichheiten, die sich bei solchem Verfahren zeigen, dienen zum Theil vielleicht gerade der Forschung über den Ursprung der Gedichte als Spuren, die man durch Aenderung ja nicht verwischen darf. Und gibt es stellenweise dann auch Unbegreiflichkeiten, nun so haben Unbegreiflichkeiten eben auch das Recht der Existenz; und hier sind sie, wie alle guten und alten Varianten, ein ehrwürdiger Rost grauen Alterthums, den niemand herunterkratzen soll. Bei diesen Einwendungen, die ich mir gegen Hrn. G. erlaube, wiederhole ich, dafs ich seine Aenderungen keineswegs an sich für schlecht halte. Er uniformiert auch keineswegs ohne alle Umsicht; er motiviert Ausnahmen, wo es ihm möglich scheint, er bringt hier und da sogar Verschiedenheit in Parallelstellen, in denen bisher keine war. Aber letzterer Art von Aenderungen steht freilich auch wieder ein principieller Grund entgegen, den Hr. G. gar nicht berücksichtigt hat. Ich meine das formelhafte Wesen aller echtepischen Poesie, welches im Verlauf der Entwicklung einer solchen Poesie immer mehr die Oberhand gewinnt und bewirkt, dafs von den Nachdichtern Formeln auch da angewandt werden, wo sie nicht ganz in den Zusammenhang passen. So z. B. heifst es bei Homer von einer in den Saal tretenden Frau mehrmals *στῆ ῥα παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο*; an einer dieser Stellen, ϑ 458, will Hr. G. S. 5 aus Conjectur schreiben *ἔστη πὰρ σταθμόν*, weil hier das *ῥά* nicht auf etwas vorhergehendes sich beziehe, wohl aber in den übrigen Stellen. Und woher weifs denn Hr. G., dafs die Stelle ϑ 458 nicht etwa von einem andern Dichter herrührt als die übrigen, dafs dieser Dichter von ϑ 458 nicht etwa jene übrigen Stellen oder mehrere von ihnen und vielleicht noch eine ganze Reihe verlorner Parallelstellen vor sich hatte, das *στῆ ῥα παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο* rein als eine für solchen Fall gewöhnliche Formel zu betrachten gewohnt war und es unbedenklich gebrauchte, ohne jedem Wörtchen dieser Formel die feine und volle Bedeutung zu geben, welche der Urheber der Wendung für sie berechnet hatte? Ich sage nicht, dafs es so sei; aber — dergleichen Er-

scheinungen sind ja auch im Homer längst nachgewiesen — es kann so sein; und deshalb — *manum de tabula.*

Gegenstand der Abhandlung Nr. 5 ist das von alten und neuen Erklärern dem Dichter vielfach vindicierte σχῆμα κατὰ τὸ σιωπώμενον. Hr. Schömann behandelt zuvörderst leichtere Fälle, in denen man ohne Bedenken mit der Annahme des genannten Schema der Interpretation forthelfen könne. Von ihnen wird dann allmählich ein Uebergang gemacht zu schwierigeren Fällen: p. 5 heifst es, die Vertheidigung erscheine um so bedenklicher, je öfter sie der Annahme jenes Schema bedürfe; es treten Fälle auf, wo ganz augenscheinlich durch Annahme von Interpolationen und Lücken weit einfacher und befser sich helfen lafse. P. 7 beginnt sodann die Hauptpartie der Untersuchung. Sie richtet sich gegen G. W. Nitzsch. Von ihm und seinem Buche über die Sagenpoesie der Griechen wird mit Achtung gesprochen, dem genannten Buche jedoch nicht mehr zugestanden, als dafs es viel Ueberzeugungskraft entwickle, so lange man es lese. Andrerseits stellt sich aber Hr. Sch. auch nicht unbedingt auf die Seite Wolfs und Lachmanns, sondern er hält von den Ansichten dieser beiden nur mehr für richtig als von denen ihres Gegners (p. 21). Hr. Sch. sucht, wenn ich ihn recht verstehe, einen Mittelweg einzuschlagen, indem er geneigt scheint anzunehmen, dafs éin Dichter, dem dann eben der Name Homer zukäme, die wesentlichsten Theile der Ilias gedichtet habe, mit deutlichem Bewustsein des bestimmten der ganzen Fabel zu Grunde liegenden Gedankens, aber in lockerer und auf stückweisen Vortrag berechneter Zusammenfügung der Theile. Dies ganze sei dann später durch Hinübernahme von gröfsern und kleinern Stücken aus andern Liedern vom troischen Kriege erweitert und zuletzt durch Pisistratus redigiert worden. Kurz und unumwunden spricht der Verf. das in vorliegender Schrift freilich nicht aus, sondern diese enthält überhaupt nicht sowohl positive und bestimmt gefafste Behauptungen über die Entstehung der uns vorliegenden Ilias, als sie vielmehr sich mit Auffindung von Schwierigkeiten begnügt und von Momenten gegen die Einheit dieser Ilias. Die Forschung ist ganz in der Art, wie sie vom Verf. zu erwarten war. Scharfsinn, Takt, Umsicht, Klarheit, Einfachheit, alles vereinigt sich, um den Verf. auch auf diesem Gebiet als Meister zu zeigen. Von *B* bis zum *Π* geht der Verf. p. 9—23 die Ilias durch und weist überall Fälle nach, wo die Vertheidigung des überlieferten Zusammenhangs der Annahme eines unpassenden κατὰ τὸ σιωπώμενον bedürfe. Motivierungen lafsen sich überall denken, aber sie müsten eben gegeben sein. Diesen Punkt kann man nicht genug hervorheben und namentlich Hrn. G. W. Nitzsch nicht scharf genug entgegenrücken; denn Nitzsch geht bekanntlich vor allem gerade hier zu weit und motiviert in gröfster Gutwilligkeit für seinen éinen Homer das zurecht, was dieser eben selbst hätte sagen müfsen. In all den Fällen, wo Nitzsch die Verblendung der Angreifer zu beklagen liebt, welche den augenscheinlichen innern Zusammenhang nicht sähen, behauptet der Angriff nicht die Undenkbarkeit eines innern Zusammenhangs, sondern

tadelt nur das, dafs dieser Zusammenhang nicht dargelegt ist. Es war ein gelungener Griff Schömanns, Nitzsch gerade an dieser schwachen Seite zu fafsen. Viel wahrscheinlicher als ein *κατὰ τὸ σιωπώμενον* ist nach Hrn. Sch. bei den betreffenden einzelnen Fällen fast überall die Annahme einer Interpolation oder einer Lücke. Die Lücken entstanden dadurch, dafs mehrere Partien bei der Redaction in unserer Ilias nur zum Theil Platz fanden; das weggelafsene rechtfertigte vieles, was uns in dem vorliegenden Zusammenhange anstöfsig erscheint. Als entbehrlich für das ganze der Ilias werden aufser mehreren kleinern Abschnitten ziemlich bestimmt p. 10 die Hauptmasse des *Γ* und des *Δ* bezeichnet, und p. 18. 20 der Theil von *N* 1 bis *O* 390. Es versteht sich von selbst, dafs der Verf. nicht glaubt mit diesen Aussonderungen und unbestimmten Annahmen von nur zum Theil aufgenommenen Liedern die Sache zu Ende geführt zu haben. Die Zuversicht aber spricht er p. 21 aus, es könne überhaupt durch tüchtige Forschung die Sache zu Ende geführt werden. Wenn der Verf. selber diese Durchführung versuchen wollte, so könnte sich natürlich die Wifsenschaft dazu nur Glück wünschen; möchte nun das Resultat befriedigen oder nicht, jedesfalls würde die Untersuchung wesentlich gefördert werden; und fast hat es den Anschein, als ob in der That vorliegende Abhandlung nur ein Vorläufer einer gröfsern Arbeit über die homerische Frage sei. Hoffen wir also!

Berlin. Dr. *M. Sengebusch.*

Programme über Vergilius.

1. *Explicationum Vergilianarum specimen.* Scripsit *A. Häckermann.* Programm des städt. Gymn. zu Greifswald. 1853. 24 S. 4.
2. *Theologumenon Vergilianorum particula.* Scripsit *R. Dietsch.* Programm d. kön. Landesschule zu Grimma. 1853. 37 S. 4.

Nr. 1 enthält Bemerkungen und Erläuterungen zu 35 Stellen im ersten Buche der Aeneis. Der Hr. Verf. hat mit vielem Fleifse besonders die Commmentare der neueren Herausgeber durchgelesen und stellt die abweichenden Ansichten derselben kurz zusammen, seine eigene Entscheidung hinzufügend und eine Menge Parallelstellen aus Vergil und anderen lateinischen Dichtern beibringend. Zweierlei vermifsen wir dabei: geglättete und wohlgefügte Form und scharfe Bestimmtheit des Urtheils. In Bezug auf das erstere brauchen wir nur die kurzen, lose aneinander gereihten Sätze und den längst nicht blofs als geschmacklos, sondern auch als widersinnig verworfenen Gebrauch des griechischen Artikels zur Anführung lateinischer Worte (Τὸ facilis victu ambiguitate quadam laborat p. 12; at iusto durior sit ellipsis τοῦ certare p. 14) zu erwähnen, das letztere zu begründen wollen wir einige Stellen besprechen. I 454—456: *dum quae fortuna sit urbi, artificumque manus inter se operumque laborem miratur, videt Iliacas ex ordine pugnas bellaque iam fama totum volgata per orbem,*

erklärt Hr. H. *fortuna* durch 'incrementa urbis, Gedeihen, Aufblühen', zwar dem Sinne nach nicht falsch, aber ohne die Bedeutung des Wortes scharf zu bestimmen. Zwar bedeutet *fortuna* die ganze Reihe von Ereignifsen, durch welche man zu einem Ziele gelangt (IV 653. III 493) und es könnte daher wohl auch hier von dem Schicksalslaufe, in dem die Stadt begriffen, die Rede sein, allein die Verbindung der Worte läfst an einen Schlufs von der Gegenwart und Vergangenheit auf die Zukunft nicht denken und fordert die einfache Erklärung: 'der gegenwärtige Zustand der Stadt'. Dafs dieser ein guter, Staunen erregender sei, liegt in *miratur* ausgedrückt. Mit Ladewig entscheidet sich ferner Hr. H. dafür, dafs die arbeitenden Künstler und Handwerker (dies würde *opera* bedeuten, nicht Werkmeister) zu verstehen seien, zwischen denen Aeneas ungesehen umherwandere; *inter se* erklärt er sodann: 'während Aeneas staunend das (bunte) Untereinander der schaffenden Künstler und arbeitenden Werkmeister betrachtet'. Er sagt: 'operarii omnino *inter se* esse dicuntur'. Soll dies heifsen: der Ausdruck ist ein gewöhnlicher? oder: Vergil sage dies? Hierauf fährt er fort: 'Facillime *entes* (ein Particip, das die Lateiner gar nicht gekannt) ex antecedenti s i t subauditur'. Das würden wir uns gefallen lafsen, wenn sint zu ergänzen wäre. Durch die Ellipse soll sodann Vergil gleichsam die frequentia ac turba congregatorum zeichnen. Von den zwei dazu citirten Stellen ist II 755: *Horror ubique animos, simul ipsa silentia terrent. Inde domum, si forte pedem, si forte tulisset, me refero* offenbar der vorliegenden ganz ungleich und III 193: *Postquam altum tenuere rates, nec iam amplius ullae apparent terrae, caelum undique et undique pontus* können doch gewis die letzten Worte nicht ein Durcheinander des Himmels und des Meeres ausdrücken. Dann heifst es sofort weiter: 'Tot intra unius templi parietes et artifices et operae permixte quasi ac secreto (Hand Turs. III p. 397—400) laborant, Aeneas enim (vs. 440) n o n c e r n i t u r u l l i'. Also in dem inter se soll das geheime und verborgene liegen? Man hätte den Aeneas nicht hineingelafsen, wenn er sichtbar gewesen? Um nun nachzuweisen, dafs opera Arbeiter bedeuten könne, verweist Hr. H. auf A. I 507. G. II 155, aber gerade diese Stellen enthalten den Begriff 'Arbeiten' ganz deutlich und weisen auf die Nothwendigkeit der gleichen Deutung hier hin. *Ex ordine* soll dann den Gegensatz schon vollendeter Arbeiten gegen die noch in der Ausführung begriffenen bedeuten, als ob etwas anderes darin liegen könnte, als dafs die Zeitfolge in den Bildwerken beobachtet gewesen. Die Bemerkung schliefst mit den Worten: 'Inutiliter igitur H. P. (Peerlkamp) I p. 59 correxit M i r a n t u r i. e. Aeneas et Achates. VII, 452, IX, 457. Sil. VIII, 196'. Sie zeigen, dafs der Hr. Verf. nur Adversarien gibt. Sollen die Stellen zur Widerlegung Peerlkamps dienen? VII, 452 lehrt weiter nichts, als dafs *inter* 'mitten unter' bedeutet. Wegen IX, 457 hätte sich doch Hr. H. wenigstens darüber aussprechen müfsen, wie er *inter se adgnoscunt* fafst. Die letzte Stelle endlich: *dumque inter se mirantur* mufs geradezu als Beweis für Peerlkamp dienen. Das leider bei vielen beliebte stolze Absprechen gegen den holländischen

Gelehrten, über den Ladewig in der Vorrede zur Aeneis ein weit richtigeres Urtheil fällt, sollte doch endlich einer besonnenen Würdigung seiner Kritik Platz machen. So lange man nicht nachweist, dafs *inter se* zum Object bezogen dem lateinischen Sprachgebrauch angemefsen sei, wird *lustrant* und *mirantur* als eine Emendation betrachtet werden müfsen, welche eben so leicht ist — denn da im Hauptsatz das Subject nur Aeneas ist, konnten leicht Grammatiker dazu geführt werden, die Gleichmäfsigkeit im Zeitsatze herstellen zu wollen —, wie sie dem Vergil Klarheit des Ausdrucks und Verständlichkeit zurückgibt. Die Heimlichkeit nehmen wir dann mit Recht für Aeneas und Achates in Anspruch. Eine zweite Stelle, an der wir des Hrn. Verf. Weise recht kennen lernen, ist vs. 544 f.: *Rex erat Aeneas nobis, quo iustior alter nec pietate fuit nec bello maior et armis.* Hr. H. erklärt sich hier gegen die meisten neueren Erklärer für die alte, von Thiel angenommene Auffafsung und Interpunction: *quo iustior alter nec pietate fuit, nec bello maior et armis.* Das Bedenken jener wegen der Verbindung *iustior pietate* weist er damit ab, dafs er sagt, *iustitia* und *pietas* würden von den Alten oft verbunden gedacht und genannt. Als loci vere palmarii führt er an Cic. d. n. d. I 2: *pietate sublata una tollitur iustitia.* 41: *est enim pietas iustitia adversus deos* und II 61: *pietas, cui coniuncta iustitia est;* auch habe Verg. XI 126: *Iustitiaene prius mirer belline laborem? iustitia* für *pietas* gesetzt. Aber beweisen denn jene drei Stellen aus Cicero nicht, dafs die *iustitia* als etwas von der *pietas* verschiedenes aufgefafst wurde, dafs jene ihre Quelle und Bedingung in der letzteren hat und aus ihr nothwendig hervorgeht, und dafs sie nur uneigentlich und in beschränktem Sinne zur Definition von *pietas* benützt werden kann? Und wer wird in der Stelle des Vergil an die Frömmigkeit gegen die Götter denken, da doch der Lateiner an dem Aeneas, welcher seinem Volke Verzeihung bietet und alle Schuld allein dem Turnus zuschreibt, zunächst nichts mehr zu bewundern hat, als die Gerechtigkeit, die er gegen sie walten lassen will? Aber keine Stelle findet sich bei Hrn H. wo iustus pietate gesagt worden, und daran, dafs es nicht habe gesagt werden können, hat er nicht gedacht. Die Römer leiten eine Tugend weder auf ihre Quelle zurück ('gerecht aus Frömmigkeit'), noch hat *iustus* bei ihnen eine allgemeine Bedeutung, stets die bestimmte 'der, welcher suum cuique erweist'. Wir können übergehen, was er zur Abweisung des etwaigen Vorwurfs, die Rede sei dann zu wortreich, sagt, auch brauchen wir uns nicht aufzuhalten mit dem Grunde, es stehe stets *quo non alter*, nie ohne Negation, da er ja selbst die Möglichkeit die Negation aus dem folgenden *nec* heraufzubeziehen zugegeben hat. Aber er fügt hinzu, dem Aeneas werde gewöhnlich das doppelte Lob ertheilt *pietate insignis et armis* und dem Vergil habe das homerische: ἀμφότερον, βασιλεύς τ' ἀγαθός, κρατερός τ' αἰχμητής vorgeschwebt. Es heifst den Vergil heruntersetzen, wenn man ihm nicht zutraut, dafs er das für jede Stelle angemefsene zu sagen gewufst, ihm überall dieselbe Schablone aufdrängt. Sind denn etwa die Worte des Ilioneus nicht darauf berechnet,

die Königin zur Gewährung ihres Schutzes geneigt zu machen? Was dient aber mehr dazu, als die Gerechtigkeit, die den geleisteten Dienst treulich vergilt? Dafs deshalb die Gerechtigkeit des Aeneas angeführt werde, beweisen doch ganz deutlich die Worte: *officio nec te certasse priorem poenitcat.* Zum Wollen gehört das Können und deshalb fügt dann Ilioneus die beiden grofsen Eigenschaften des Aeneas hinzu: 'Er ist gerecht, wie kein anderer, er wird dir aber auch Dank reichlich abstatten; denn er ist fromm und tapfer. Der Götter Schutz — denn nur dem Frommen geben sie Gedeihn — und seine Tapferkeit verbürgen, dafs er es können wird.' Fast unbegreiflich ist es auch, dafs im folgenden Verse Hr. H., obgleich er *umbrae* = Orcus setzt, dennoch darauf besteht, umbris für den Dativ zu halten und *occumbere neci* (*occubo* |= *occubui*) damit zu vergleichen. Bestimmte ihn das Beiwort *crudelibus* dazu, nun die Grausamkeit der Schattenwelt besteht doch darin, dafs sie den, welcher in ihr occubat, nicht wieder herausgibt. Ueber die viel besprochene Stelle vs. 607 f.: *dum montibus umbrae lustrabunt convexa* können wir uns kürzer fafsen, da, wie wir eben sehen, Hr. Hudemann in der Ztschr. f. d. G.-W. VII, 654 f. den richtigen Weg eingeschlagen hat. Schatten, welche an den Bergen hinziehen, können nicht Schatten sein, welche die Berge werfen. Sie müfsen von etwas anderem auf die Berge fallen. Hr. Hudemann denkt daher richtig an die Wolken-schatten. Weil wir in Hrn Häckermann einen fleifsigen und strebsamen Arbeiter erkannt haben, glaubten wir ihn durch eine scharfe Kritik auf dasjenige hinweisen zu müfsen, ohne welches sein Fleifs keine befriedigende Frucht tragen kann, auf eine strenge Auffafsung der Begriffe und Worte und rechte Würdigung des dichterischen Geistes statt der Häufung von Citaten und der ausführlichen Erwähnung fremder Ansichten. Ueber eine nicht geringe Zahl von Stellen hat übrigens der unterzeichnete unter Berücksichtigung von Hrn Häckermann's Arbeit seine Ansicht ausgesprochen in der unter 2) erwähnten Programmabhandlung, von der man ihm eine kurze Selbstanzeige vielleicht zu gute halten wird, weil er dieselbe nur unternimmt, um die Nachsicht der Leser sich zu erbitten, der er um so mehr bedarf, als ihm weder Zeit noch Raum gestatteten, alles in der Form und Vollständigkeit auszusprechen, wie er es gewünscht hätte. Je mehr ihm unverdient Vergil in neuerer Zeit heruntergesetzt und getadelt schien und je mehr er als einen Grund davon die Verkennung seiner religiösen Ansichten oder falsche Stellung zur Religion überhaupt erkannte, um so lebhafter fühlte sich Ref. veranlafst, des Dichters Theologie sorgfältiger Untersuchung zu unterziehen. In der eben erschienenen Abhandlung hat er nun eine Probe dieser Studien vorgelegt, und drei Dinge behandelt; 1) den Gebrauch des Wortes *deus*, ohne Beziehung auf einen bestimmten Gott, weil daraus das Verhältnifs des Dichters zur Volksreligion und zu den durch die Philosophie gewonnenen Anschauungen erhellen mufs; 2) den Gebrauch von *numen*, weil durch eine scharfe Auffafsung dieses Wortes das Wesen der Gottheit, wie es sich der Dichter, der hierin von seiner ganzen Nation nicht

abweicht, gedacht, Licht empfängt; 3) die Bedeutung der fata, weil ohne Erkenntnifs davon eine klare Auffafsung der Götter in ihren inneren und äufseren Verhältnifsen nicht möglich ist. Zwar war in Bezug auf den letztern Gegenstand durch Aldenhoven's treffliche Abhandlung vorgearbeitet, indes schien er doch einer nochmaligen vollständigen Durcharbeitung zu bedürfen. Denn aufser manchen Abweichungen in der Auffafsung einzelner Stellen glaubte Verf. zweierlei hervorheben zu müssen, dafs 1) zwischen Göttern und fatis dasselbe Verhältnifs bestehe, wie im Staate zwischen *magistratus* oder *imperia* und *leges*, und dafs in Folge davon 2) das *fatum* nicht als ein schon bestimmtes, sondern erst durch die Handlungsweise der Menschen herbeigezogenes Verhängnis erscheine. Dafs eine Menge Stellen kritisch und exegetisch zu behandeln waren, so wie dafs sich vielfache Gelegenheit darbot, auf des Dichters Charakter und die Entstehung seiner Gedichte einzugehen, wird man sich leicht denken können. Sollte es ihm gelungen sein, manchen zu einer belehrenden Aeufserung über die besprochenen Gegenstände anzuregen, so wird Ref. sich für seine Arbeit hinlänglich entschädigt finden. *R. Dietsch.*

Kürzere Anzeige.

Die Kirche und Schule in Nordamerika. Uebersichtlich beschrieben von Dr. *Herm. Wimmer.* Leipzig, R. Hoffmann. 1853. VIII und 368 S. 8.

Ein Werk, wie das vorliegende, kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden, als Beitrag zur Kenntnis des Landes und Volkes, und als Förderungsmittel der eigenen vaterländischen Einrichtungen, Ansichten, Bestrebungen. In ersterer Hinsicht glauben wir uns berechtigt das Buch allen Lesern angelegentlich zu empfehlen. Da der Hr. Verf. längere Zeit in Amerika gewesen und selbst an einem College gelehrt hat (vgl. S. 281 ff.), so stand ihm eigene Anschauung allenthalben zur Seite und unterstützte ihn bei der sorgfältigen Benutzung der mit grofsem Fleifs gesammelten Quellen. Als eine löbliche Eigenschaft erkennen wir an, dafs er, sich der Reflexion enthaltend, fast überall nur objectiv dargestellt hat. Zwar überwiegt in Folge davon das statistische Material, indes darf man einmal nicht vergessen, dafs im Schulwesen die Betheiligung des Staats sich hauptsächlich in Bewilligung von Geldmitteln und Entgegennahme von Berichten bethätigt, sodann hat auch der Hr. Verf. durch Auszüge aus den Schriften oder Reden bedeutender Männer die mehr innerlichen herschenden oder neu auftauchenden Ansichten und Bestrebungen zur Anschauung gebracht. Ein tieferes Eingehen in die innere Natur vermissen wir besonders im Abschnitte über die Kirchen, wo dem Hrn. Verf. die theologischen Kenntnisse weniger zu Gebote zu stehen scheinen und die Entschiedenheit für die Kirche, der er selbst angehört, sich nicht genug ausspricht; aber auch in dem zweiten die Schule behandelnden Theile hätten wir

erstens eine Hinweisung auf den Ursprung vieler Einrichtungen und Gewohnheiten, auf England, um so mehr gewünscht, als eine Vergleichung die Umgestaltung, welche der englische Charakter in Nordamerika erfahren, in helles Licht gestellt haben würde. Der Unterricht in den Colleges z. B. hat mit dem in den entsprechenden englischen Anstalten ein gleiches Princip, aber während hier das entschiedene Festhalten am classischen und die Beschränkung die wohlthätigsten Folgen herbeiführt, ist dort das erstere sehr zurückgedrängt und eine grofse Ausdehnung der Unterrichtsgegenstände eingeführt. Wenn wir zweitens auch nicht verkennen, dafs ein schnelles Fortschreiten im Schulwesen sich zeigt, wenn wir daran nicht Anstofs nehmen, dafs der Hr. Verf. sich hauptsächlich auf die länger begründeten und wohl organisierteren Staaten, die er selbst genauer kennen gelernt, beschränkt, so will es uns doch dünken, als wenn er manche Schattenseiten nicht genug hervorgehoben hätte. Ist uns doch aus Zeitungen und Reiseberichten manches bekannt geworden, was wir hier übergangen finden, oder wofür wir eine Erklärung vergeblich suchen. Wir wollen die Ungerechtigkeit, welche gegen die zahlreichen Deutschen durch die Nichtgestattung öffentlicher deutscher Schulen weniger hierher ziehen, das Vorherschen des Materialismus, welches doch auch in des Hrn Verf. Darstellung überall hindurchscheint, und der Mangel an allen den Elementen, welche unsere Bildung auf ihre Höhe erheben, sollten auf alle Theile Licht werfend hingestellt sein. Hätte dies der Hr. Verf. mehr gethan, so würde das Buch in der zweiten oben angedeuteten Richtung mehr Nutzen bringen und im Vaterlande uns abwehren lehren, was Schaden bringt. An Stellen, welche uns zum Nachdenken über unsere eigenen Schulen veranlafsen, fehlt es zwar nicht und namentlich dürfte die Sorgfalt und der Eifer, welche auf praktische, allseitig nützliche Herstellung der Schulgebäude gewendet werden, uns zur Nacheiferung anreizen, indes sind sie doch selten und spärlich. Die S. 246 angegebene Methode für das Multiplicieren mehrstelliger Zahlen ist wohl nicht neu, verdient aber bei uns vielfachere Anwendung. Wenn wir nun aber auch mancherlei vermifsen, so erkennen wir doch das verdienstliche in der Arbeit des Hrn Verf. bereitwillig an und wünschen seinem Fleifse die beste Belohnung, vielfältige Benützung des von ihm zusammengestellten Materials. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrgang 1853. Januar bis Juni. [S. Bd. LXVII S. 487 ff.] Nr. 6—9. F. Spiegel: Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Ir Bd. Der Vendidad (Leipzig 1851), und L. Burnouf: études sur la langue et les textes Zends. Tome I. (Paris 1840—50), Rec. von Benfey: das erstere Werk wird getadelt, weil auf die Tradition zu viel Gewicht gelegt und auch im einzelnen manches

verfehlt sei; das zweite sehr anerkennend beurtheilt und einiges zur Berichtigung für eine etwaige neue Auflage mitgetheilt. — Nr. 25. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 4r—6r Bd. (Leipzig 1850—52), Relation über den Hauptinhalt von L. Krehl. — Nr. 34. 35. C. A. Brandis: Handbuch der Geschichte der griech.-röm. Philosophie. 2r Thl. 2e Abth. 1e Hälfte: Aristoteles, seine akademischen Zeitgenofsen und nächsten Nachfolger. 1e Hälfte (Berlin 1853), Selbstanzeige des Verf. — Nr. 37. A. Weber: Verzeichnis der Sanskrit-Handschriften der kön. Bibliothek (Berlin 1853), sehr anerkennende Anzeige von Benfey. — Q. Horatius Flaccus rec. J. G. Orellius. Ed. III cur. J. G. Baiterus. Vol. I. II (Turici 1850. 52), Rec. von F. W. S(chneidewin), der die Bereicherung des kritischen Theils lobt, für die Exegese bedauert, dafs trotz mancher Zusätze und Berichtigungen die Beiträge von Lachmann, Meineke, Bamberger u. a. nicht durchgängiger zu Rathe gezogen seien. — N. 45. H. de Luynes: numismatique et inscriptions Cypriotes (Paris 1852), Rec. von H. E(wald), der den Fleifs anerkennt, einiges als unrichtig bezeichnet. — Nr. 49. O. Carisch: Formenlehre der deutschen und rhaetoromanischen Sprache (Chur 1852), lobende Anz. von Melford. — Nr. 50—53. Die Schriften der römischen Feldmefser herausgeg. von F. Blume, K. Lachmann, A. Rudorff. 2 Bde. (Berlin 1848. 52), Anz. von L. Lange, der ein genaues Referat gibt über Handschriften und Text, die litterarhistorischen Resultate der Textesconstitution und der Untersuchungen des 2n Bdes und die exegetischen Leistungen der Herausgeber; dabei werden einige Berichtigungen hinzugefügt. — Nr. 61. W. Pape: Wörterbuch der griechischen Eigennamen. 2e Aufl. (Braunschweig 1850), Rec. von F. W. S(chneidewin), der einen Fortschritt im Vergleich zur ersten Auflage anerkennt, aber methodisches schrittweises Ausschöpfen der einzelnen Schrifsteller u. Inschriften vermifst u. eine Anzahl von Zusätzen u. Berichtigungen gibt. — L. Merckl ini quaestiones Varronianae (Dorpat 1852), kurze Anzeige von demselben, der das Resultat des 1. Abschnitts (Festus gehe in Angabe und Erklärung der Tribusnamen auf Varro zurück) für glaublich, das des 2. (Varro habe aus den Briefen an seine Freunde die *epistolicae quaestiones* ausgelesen und überarbeitet und zwar in seiner letzten Periode) für problematisch, das des 3. (Johannes Saresberiensis habe Schriften Varros benutzt, die jetzt verloren seien) für falsch hält. — Nr. 67—69. Euripides Bakchen und Iphigenia in Taurien erkl. von F. G. Schöne (Leipzig 1851), Rec. von F. Wieseler, der über die scenische Einrichtung abweichender Ansicht ist, bei der kritischen und exegetischen Behandlung zuweilen erläuternde Bemerkungen vermifst und namentlich in Betreff der Handhabung der Kritik an vielen Stellen anderer Meinung ist. — Nr. 71—73. Euripidis Medea ed. A. Kirchhoff (Berol. 1852), Rec. von F. W. S(chneidewin), der in dem Buch zuverläfsige Methodik für kritische Studien bei Euripides findet, einige Annahmen in den Prolegomenen als zu kühn verwirft. – Nr. 73. Euripidis Troades ed. A. Kirchhoff (Berol. 1852), Anz. von demselben: 'diese Bearbeitung zeigt trotz der Befolgung ziemlich gleicher Principien der Medea gegenüber einen sehr erfreulichen Fortschritt und der Reinertrag für den Text des noch sehr corrupten Stückes mufs weit höher angeschlagen werden'; schliefslich einige Textesverbefserungen. — Nr. 78—80. The orations of Hyperides for Lycophron and for Euxenippus by Arden and Babington (Cambridge 1853), Ref. von F. W. S(chneidewin), der über die Auffindung des Codex Mittheilungen gibt, dann die Ausgabe selbst bespricht, wobei er die Entzifferung der Hs. im ganzen für gelungen, die Ergänzungen oft treffend und zur Erklärung einen guten Grund gelegt findet. Das überwiegende gute lafse die Schwächen des Buchs

dem Kritiker gegenüber in den Hintergrund treten. Sodann wird ausführlich der Inhalt der beiden Reden angegeben. — Nr. 80. 81. J. Burckhardt: die Zeit Constantins d. Gr. (Basel 1853), eingehende und anerkennende Anz. von G. — Nr. 81. Macrobii opera ed. L. Janus. 2 Voll. (Quedlinb. 1848. 52), Anz. (von Lion?); die Ausgabe wird als epochemachend bezeichnet und ihre Einrichtung näher angegeben; zu den beiden Indices einige Nachträge. — Nr. 82—84. G. Minervini: interpretazione di una epigrafe osca scavata ultimamente in Pompei (Neapel 1851) und B. Quaranta: intorno ad un' osca iscrizione incisa nel cippo disotterrato a Pompei (Neapel 1851), Ref. von L. Lange, der nicht überall den beiden Gelehrten in der Erklärung der Inschrift beistimmt, an manchen Stellen mit Kirchhoff (Kieler Monatsschrift 1852 S. 588 ff.) und Aufrecht (Zeitschrift f. vergl. Sprachf. II S. 55) oder einem der beiden harmoniert, an andern wieder eine abweichende Ansicht von allen vieren hat. — Nr. 86—88. Euripidis Iphigenia in Tauris et Helena ed. C. Badham (London 1851), Rec. von F. W. S(chneidewin), der in der Ausgabe einen sehr beachtenswerthen Beitrag zur Herstellung der beiden Stücke sieht und dem Herausgeber entschieden kritisches Talent zuspricht, obgleich sie wie jeder erste Versuch der Art auch ihre Mängel habe; namentlich wird allzu grofse Kühnheit in der Conjecturalkritik getadelt. *G. S.*

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Herausgegeben von Mützell. 7. Jahrgang 1853 (S. Bd. LXVII S. 713—720).

Juniheft. Abhandlungen. Eichhoff: Ueber den propaedeutischen Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien (S. 433—440: Die Nothwendigkeit vorbereitenden philosophischen Unterrichts wird anerkannt, aber seine Beschränkung auf formale Logik und Geschichte der alten Philosophie gefordert und die Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit seiner Anknüpfung an die stete Lectüre einer philosophischen Schrift des Cicero oder Plato in Prima vom paedagogischen und christlichen Standpunkte aus nachgewiesen). — Schmidt in Stettin: Bemerkungen zu der am 28. Mai 1846 erschienenen Verordnung über die Pensionirung der Lehrer (S. 441—446: 1. Die geringen Pensionsansätze, zumal bei später hinzugetretener Besteuerung der Lehrergehalte und Pensionen, bewirken, dafs Lehrer sich in ihrem Amte bis zu gänzlicher Kraftlosigkeit hinschleppen. 2. Dadurch, dafs die Dienstzeit von der Vereidung an gerechnet wird, entstehen Ungleichmäfsigkeiten. 3. §. 14 der Verordnung ist für die Patrone nicht zwingend, dafs die an anderen Anstalten verbrachte Dienstzeit bei der Pensionierung eingerechnet werden müste. Daran schliefsen sich Vorschläge zur Veränderung). = Litterarische Berichte. Programme der Provinz Sachsen. Von Dir. Jordan in Salzwedel (S. 447—450. Die in unsern NJahrb. noch nicht erwähnten Programme sind: Dennhardt: Rede, gehalten am 31. Mai 1851. Erfurt. F. Rinne: Erster Gesang der Ilias in Stanzen übersetzt. Halberstadt. Nagel: Geschichte des Klosters St. Gallen und seiner Schulanstalten. Halle, Paedagogium. Wieck: Ueber die Vögel des Aristophanes. Merseburg. Mühlberg: Beleuchtung der Eigenthümlichkeiten des hebraeischen Kriegswesens und der Geschichte des Zugs der Dreihundert unter Gideon. Mühlhausen. Kosack: Beitrag zu einer systematischen Entwicklung der Geometrie aus der Anschauung. Nordhausen. Koberstein: Ueber die Sprache des österreichischen Dichters P. Suchenwirt. 3e Abth. Schulpforta. Schmidt: Les tems et les modes du verbe français comparés à ceux du verbe latin. Rofsleben. Haacke: De Thucydis extremi belli Peloponnesiaci annorum computatione. Disputatur de numeri τρία II, 65 emendatione necessaria.

Stendal. Bernhardt: Das Unendliche nach der Stufenfolge der kosmischen Anschauungen. Wittenberg. Rinne: Rede, gehalten am 15. Oct. 1851. Zeitz). — Programme der österreichischen Gymnasien vom J. 1852. Von A. in Wien (S. 450—462). — Friedr. Jacobs: Hellas. Herausg. v. Wüstemann. Von R. Jacobs in Berlin (S. 463—465: Empfehlende und einige Verbefserungen angebende Anzeige). — Lindemann: Vier Abhandlungen über die religiös-sittliche Weltanschauung des Herodot, Thucydides und Xenophon und den Pragmatismus des Polybius. V. Hölscher (S. 465—468: Lobende und über die Litteratur einiges nachtragende Anzeige). — Ahrens: Griechische Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts. Derselbe: Ueber die neue Einrichtung des griechischen Elementarunterrichts am Lyceum zu Hannover. Curtius: griechische Schulgrammatik. Von Albani. (S. 468—482: Von Nr. 1 wird anerkannt, dafs es mittelbar der Schule grofse Dienste leisten könne, aber der Gebrauch als Schulbuch aus allgemeineren und besondern paedagogischen Gründen bedenklich gefunden. Der in Nr. 2 vorgelegte Plan wird zwar als vortrefflich angelegt, aber die Ausführbarkeit bei vollern Klassen als sehr zweifelhaft bezeichnet und behauptet, dafs man auf dem bisherigen Wege sicherer zum Ziele gelange. Der grofse Werth von Nr. 3 wird bereitwillig anerkannt, indefs fehlen Bemerkungen, namentlich über zweckmäfsige Behandlung der sogenannten 3n Declination, nicht). — Bellermann: Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialects, nebst einem Lesebuche. Von Albani (S. 483 u. 84: Trotz einzelner Ausstellungen als des guten sehr viel enthaltend anerkannt). — Middendorf u. Grüter: Lateinische Schulgrammatik. Von Wagner in Anclam (S. 485—487: Sehr empfehlende und anerkennende Beurtheilung unter Rücksichtnahme auf Hölscher's Anzeige in der Zeitschr. f. Alterthsw. 1853. Nr. 11.) — Thiel: Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte I. 2e Aufl. Von Wunschmann (S. 487 f. Das Buch gelobt, die Abbildungen getadelt). — Schilling: Das Thierreich. 5e Aufl. Von Wunschmann (S. 488 f. Als den Unterricht wesentlich fördernd beurtheilt). — Lüben: Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Naturgeschichte. Von Demselben (S. 489: ganz kurze Inhaltsangabe). — Leunis: Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Von Demselben (S. 490. Der angenommene Gang wird als für den ersten Unterricht noch zu schwierig bezeichnet). — Thiel: Hilfsbuch u. s. w. II. Von Demselben: (S. 490: Recht brauchbar). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e Aufl. Von Demselben: (S. 491: Lobend). — Agthe: Leitfaden beim ersten Unterricht in der Physik. Von Demselben (S. 491: Empfehlende Anzeige). — Duflos: Die Chemie in ihrer Anwendung auf das Leben. 1r Thl. Von Demselben (S. 492: Empfohlen). — Reuschle: Grundzüge der physischen Geographie nach Hughes und Austed. Von Demselben (S. 493: Zur Selbstbelehrung und Fortbildung allen Ständen zu empfehlen). — Schrödter: Fafsliche Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der Algebra. Von Luchterhandt (S. 494: Tadelnde Anzeige). — Ludowieg: Lehrbuch der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra. Von Demselben (S. 495: Den besten Lesebüchern beigezählt). — Precht: Grammatik der spanischen Sprache. Von Boltz (S. 495 f.: Den Freunden der spanischen Sprache, so wie der modernen Sprachwissenschaft überhaupt, aufs angelegentlichste empfohlen). — Perty: Vorschule der Naturwissenschaft. Von Wunschmann (S. 497: Den Volksbibliotheken besonders empfohlen). — Programm des Gymnasiums an der theresianischen Akademie in Wien v. J. 1852. Von Planer (S. 498). — Miscellen. Volckmar in Ilfeld: Von wem soll der Religionsunterricht auf den Gymnasien ertheilt werden?

Nebst einigen Anmerkungen von Mützell. (S. 499—503: Der Unterricht soll von einem Theologen, der als vollberechtigtes Mitglied in das Lehrercollegium eintritt, ertheilt werden*). — B. Thiersch: Das Privatstudium. (S. 503—506: empfiehlt dasselbe dringend, zugleich aber auch die Beschaffung von Zeit dazu durch Aufgabe der Vielheit in den Lehrplänen). — Obbarius: Welchen Einflufs hat die Caesur auf den Sinn, oder Horat. Epist. I, 14, 43 (S. 506—508: Die Verbindung von *piger* mit *bos* wird vertheidigt und ein Einflufs der Caesur auf den Sinn unter Aufführung vieler Beispiele geleugnet). — Funkhänel: zu Horat. Od. II, 1, 25 ff. (S. 509—511. Die Dillenburger'sche Erläuterung der Stelle wird nach ausführlicher Erörterung für die richtigste erklärt). = Personalnotizen. S. 512.

Juli—Augustheft. Abhandlungen. R. Geier: Ein Wort über die Homer-Lektüre in ihrem Verhältnisse zur sittlich-religiösen Bildung und christlichen Jugenderziehung auf unseren Gymnasien (S. 513—523: An dem In Buche der Ilias wird zu zeigen gesucht, wie man bei seiner Lektüre die Erhabenheit des Christenthums, ohne Herabwürdigung des guten und schönen im Dichter, zum Bewufstsein der Schüler bringen könne). — Jordan in Urach: Kritische Betrachtungen über Logik und griechische Syntax (S. 523—560: Durch eine eingehende Kritik der Grammatiken von Madvig, Rost (Parallel-grammatik), Kühner und Krüger wird zu zeigen gesucht, dafs die Auffafsung und Eintheilung der Syntax, wie sie früher gewöhnlich, (im ganzen die von Buttmann befolgte), den Forderungen der Logik am besten entspreche und am sichersten zum Verständnisse der Sprache führe. Auch die Becker'sche Behandlung der deutschen Syntax wird in das Bereich der Untersuchung vielfach verflochten). — Litterarische Berichte. Herbst: Das classische Alterthum in der Gegenwart. Von Lehmann in Greifswald (S. 561—566: Im ganzen beistimmende und lobende Anzeige). — Stange: Epistola ad gymnasiorum magistros scripta de antiquo gymnasiorum instituto et defendendo et restituendo. Von Klix in Züllichau (S. 566—572: Empfehlende Anzeige. Im einzelnen werden einige Bemerkungen gemacht, hauptsächlich aber hervorgehoben, dafs die Realschulen allmälig dem Principe der Gymnasien sich wieder annähern). — Planer: de Tyrannione grammatico. Von Schmidt in Oels (S. 571 f. Ref. geht jetzt von der im Philol. VII, 2 S. 364 ff. und 384 ausgesprochenen Annahme, dafs der bei Cicero erwähnte Tyrannio der jüngere dieses Namens sei, ab, macht aber im einzelnen gegen die mit vielem Lobe anerkannten Resultate des Verf. Einwendungen). — Programme. Von Planer (S. 573—604. Inhaltsanzeigen und Auszüge aus den Schulnachrichten. Die allermeisten der hier erwähnten aus dem Jahre 1851, ja 1850 herrührenden Programme sind in diesen Jahrbüchern bereits besprochen oder erwähnt). — Isocratis Orationes. Ed. Benseler. Lips. Teubner. Von Rüdiger in Zwickau (S. 604—607: Im ganzen sehr anerkennende Anzeige. Indes glaubt der Rec. gegen die Abweichungen vom cod. Urbinas auftreten zu müssen und hebt deshalb einige Stellen aus dem Archidamos hervor, in denen er der Ansicht des Verf. nicht beipflichten kann). — Süpfle: Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Erster Theil für untere und mittlere Classen. 6e Aufl. Von Wagner in Anclam (S. 608 u. 609: Als besonderer Vorzug wird anerkannt, dafs die Aufgaben lateinisch gedacht und doch der deutsche Ausdruck weder ungeschickt, noch hart ist. Die Verbefserungen der neuern Ausgabe

---

*) Diese Einrichtung, welche den Forderungen der Schule und Kirche gleichmäfsig genügt, besteht an den Gymnasien des Königreichs Sachsen seit langer Zeit und hat sich als ganz zweckmäfsig bewährt.
R. D.

werden bezeichnet und zwei unbedeutende Fehler berichtigt). — C. Iul. Caesaris commentarii de bello Gallico. Herausgegeben von A. Doberenz. Von Hartmann in Sondershausen (S. 609—612: Sehr empfehlende Anzeige, obgleich im ganzen und einzelnen manche Bemerkungen gemacht werden). — Scholz: Exempla sermonis latini ex Corderii Erasmique colloquiis et Terentii comoediis deprompta. Von Schütz in Anclam (S. 613—619: Die mangelhafte Fertigkeit im Lateinischen auf unseren Schulen wird aus anderen Gründen, als von dem Verf., hergeleitet, aus der Häufung der Unterrichtsgegenstände und der früheren allein formalen und dadurch überwiegend mechanischen Methode der Lectüre, welche eine Reaction gegen sich hervorgerufen. Auch über das Buch wird ein nach Tendenz und Ausführung verwerfendes Urtheil gefällt). — Spiefs: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, und: Die wichtigsten Regeln der lateinischen Syntax. Von Hartmann in Sondershausen (S. 619—21: Die vierte von Buddeberg besorgte Auflage wird trotz einiger Ausstellungen als eine wesentlich vermehrte und verbefserte dringend empfohlen). — Lothholz: Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Von — n — in E. (622—625: Das Buch bedarf, wenn es für die Schule zweckdienlich gemacht werden soll, einer völligen nicht Ueberarbeitung, sondern Umarbeitung). — Högg: Wortlehre der lateinischen Sprache. Von Wagner in Anclam (S. 625—627: Nicht für die unteren, aber als erster Theil einer Grammatik für die höheren Klassen empfohlen). — Burchard: Lateinische Schulgrammatik. 6e Aufl. Von Demselben (S. 627 u. 628: Gelobt, nebst einigen Verbefserungsvorschlägen). — Haug: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Von Demselben (S. 629—632: Obgleich ein steter Fortgang vom leichten zum schwerern vermifst und die Ausschreibung der Citate weniger zweckmäfsig befunden wird, doch dringend empfohlen). — Hägele: Abrifs der französischen Syntax. Von Schubert in Anclam (S. 632—636: Rec. billigt die Anwendung des Becker'schen Systems mit Modificationen und macht einige berichtigende Bemerkungen). — Plötz: Lectures choisies. Von Demselben (S. 632. 637: Trotz einiger Ausstellungen für die mittlere Bildungsstufe im Schul- und Privatgebrauch ohne Bedenken empfohlen). — 1) Favre: Fremières leçons de la langue allemande. 2) Nefsler und Sperber: Deutsche Sprachschule für die französ. Jugend. 3) Favre: Lectures allemandes. 4) Favre und Strebinger: Cours de thèmes allemandes gradués. 5) Georg: Cours élémentaire de la langue anglaise. Von Demselben (S. 637—640: Nur referirende Anzeige. An Nr. 2 wird manches wunderliche gerügt). — Gantter: Praktische Schulgrammatik der englischen Sprache und: Study and recreation. 2e Aufl. Von Demselben (S. 640—643: Das Streben die beiden Bücher immer vollkommener und brauchbarer zu machen wird lobend anerkannt). — Müller: Englisches Lesebuch, herausgegeben von Lacabanne. 3e Aufl. Von Demselben (S. 643 und 644: Nicht für den Selbstunterricht, aber in Schulen und bei dem Privatunterricht gut zu gebrauchen. — Entgegnung von Göbel auf die Recension seiner griechischen Schulgrammatik im Novemberheft 1852 nebst einer kurzen Antwort von Gottschick. (S. 644 und 645). = Miscellen. Zum Abiturienten-Prüfungs-Reglement. Von B. in E. (S. 646: Es wird bei der Uebersetzung aus dem Hebraeischen der Gebrauch der deutschen Sprache statt der lateinischen gewünscht). — Auch ein Wort über das Studium des clafsischen Alterthums auf Schulen. Von Rüdiger in Zwickau. (S. 646 f.: Weist auf Xen. Anab. II, 5, 7 und V, 7, 32 hin, als auf Stellen, welche wohl im Stande seien 'den erhabenen Geist des Christianismus in den Gemüthern der Zöglinge zu unterstützen'). — Ueber

einige auffallende Ausdrucksweisen im Deutschen. Von G. Germain: 'auteur d' une grammaire allemande'. (S. 647 f. 1) voller sei eine mit dem Adverb voll verschwisterte adverbial-praedicative Wortform. 2) Die Attraction nach lafsen; 'Lafsen wir ihn einen Thoren sein', sei zu beachten. 3) er in Stücker u. dgl. ('ein Pfunder sechs') bedeute ihrer oder derer noch jetzt in der Volkssprache und es sei zu schreiben: Pfund'er u. s. w.). — Zu Horatius. Von Funkhänel (S. 648—654: Zu Od. II, 15 solle Demosth. Olynth. III, §. 25 ff. Aristocr. §. 206 ff., zu Od. II, 18, 24 Aristocr. §. 73 verglichen werden. Ueber I, 35, 21 erklärt sich Hr. F. mit Mitscherlich, Orelli und Dillenburger einverstanden. Wegen des ersten Briefes wird die Ansicht von Lübker Verm. Schriften S. 97 widerlegt). — Zu Virgil. Aen. I, 601. 602. Von Hudemann (S. 654 folgende: Erklärung der Stelle). — Zu Livius. Von Kindscher in Zerbst (S. 655 f.: XXVII, 49 wird *ubi regendi spem perdidissent*, XXIV, 21: *spes facta ex pecunia regia largitionis militi militiaeque fungendae potioris ducibus*, XXVIII, 15: *quum proximum quisque hostem crederet* vorgeschlagen). — Zu Ovid. Met. I, 20. Von Demselben (S. 656 f.: Zu *sine pondere* wird *erant* ergänzt). — Zu Xen. Anab. VI, 2, 1 (V, 10, 1). Von Rüdiger (S. 657 f. Der geographische Fehler wird dem Schriftsteller selbst zugerechnet). — De M. Furio Bibaculo. Von Rührmund in Potsdam. (S. 658—662: Die Worte des Plin. Hist. Nat. praef. §. 24 werden anders gedeutet, als v. Jan auf der Erlanger Philologenversammlung gethan, so dafs Bibaculus ein Trinkbruder bleibt). — Zu Tacit. Agricola. Von Mützell (S. 662 f.: Darauf gestützt, dafs die Urhandschrift, aus welcher Vat. *Γ* und *A* abgeleitet, in einem üblen Zustande gewesen sei, nimmt Hr. M. c. 16 vor *ne quamquam* eine Lücke an; c. 28 wird emendiert: *mox ad aqua [ndum] atque utilia rap[turi cum ex] isse [nt], cum plerisque*, c. 31: *nos integri et indomiti et in [libatam in posterum] libertatem, non in poenitentiam laturi*, c. 25: *egregia species, quum simul terra simul mari bellum impellitur, ut saepe — attollerent — compararentur* vermuthet). = Vermischte Nachrichten. Buchner in Wiesbaden: Die neue Organisation der Maturitätsprüfung in Frankreich. (S. 664—673: Das deutsche Prüfungssystem verdiene entschieden den Vorzug). — Aus Görlitz (S. 673—675: Das 50jähr. Jubilaeum des Rector Anton). — Pensions-Reglement für das Gymnasium zu N. (S. 675—677). — Frequenztabellen und Personalnachrichten (S. 677—680). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Arnsberg. Im Lehrercollegium des kön. Laurentianum gieng während des Schuljahrs Mich. 1852—53 nur die Veränderung vor, dafs nach dem Ausscheiden des Zeichenlehrers Zimmermann und des Gesanglehrers Rector Vieth der gesammte Zeichen-, Gesang-, Turn-, Schreib- und Rechenunterricht dem vorherigen Elementarlehrer in Lippstadt E. Redlich übertragen ward. Das Probejahr hielten ab die Schulamtscandidaten Grimme und Wormstall. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 188 (I: 48, II: 43, III: 34, IV: 18, V: 23, VI: 22), im Sommer 1853: 186 (I: 45, II: 43, III: 34, IV: 19, V: 20, VI: 25). Zur Universität gieng Ostern 1853 1, Mich. 12. Den Schul-

nachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Dir. F. X. Hoegg: *De ironicis quibusdam Horatii carminibus* (16 S. 4).

Arnstadt. An das dasige fürstliche Gymnasium ward der Rector der Bürgerschule in Amt-Gehren Hallensleben als Oberlehrer versetzt (derselbe hatte schon früher die Stelle eines Collaborators am genannten Gymnasium bekleidet).

Bayreuth. Die erledigte 3. Classe an der dasigen Lateinschule ist dem Lehrer der 1. Cl. daselbst H. E. A. Raab übertragen, die 1. Classe dem bisherigen Studienlehrer an der Lateinschule zu Wunsiedel Chr. Hefs provisorisch verliehen.

Berlin. Am Cölnischen Realgymnasium feierte am 15. October 1852 der Director Prof. Dr. August sein 25jähriges Directoratsjubilaeum. Am 2. November 1852 starb der Schreiblehrer A. F. Schütze (geb. 22. Mai 1801, als solcher auch am Gymn. zum grauen Kloster und am Werderschen angestellt), dessen Stelle durch Hrn. Strahlendorff besetzt wurde. Die durch das Ausscheiden des Oberlehrers Dr. Holzapfel erledigte Lehrerstelle ist durch Ascension besetzt und als 12ter ordentlicher Lehrer der bisherige Hilfslehrer Kersten eingetreten. Aus der Zahl der Hilfslehrer schied der Schulamtscand. Bode, der im Octbr. 1852 die Verwaltung einer Lehrerstelle am Gymnasium zu Neu-Ruppin übernahm. Ihr gesetzliches Probejahr hatten die Schulamtscand. Domke und Mann beendigt, Dr. Büchsenschütz im Octbr. v. J. dasselbe angetreten. Ostern d. J. bestand das Lehrercollegium aus dem Director Prof. Dr. August, den Professoren Selckmann, Dr. Benary, Dr. Lommatzsch, Dr. Polsberw, Dr. Barentin, den ordentl. Lehrern Dr. Busse, Dr. Kuhn, Dr. Hagen, Gercke, Dr. George, Bertram, Kersten, den Hilfslehrern Prediger Eyfsenhardt, Dr. Kuhlmey, Dr. Körte, den königl. Seminaristen Dr. Herrmann und Dr. Hoppe, und den technischen Lehrern des Gesangs Dr. Waldästel, des Zeichnens Gennerich und der Kalligraphie Strahlendorff. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 398, im Winter 1852—53: 414 (I: 34, II^a: 16, II^b: 33, III^a: 55, III^b: 53, IV^a: 57, IV^b: 53, V: 57, VI: 56). Abiturienten Mich. 1852: 6, Ostern 1853: 5. Programmabhandlung Ostern 1853: *Quo iure Kantius Aristotelis categorias reiecerit*, von A. F. C. Kersten (11 S. 4). — Vom Gymnasium zum grauen Kloster schied der Musiklehrer Grell, zum Director der Singakademie erwählt, und Oberlehrer Below, zum Director des Gymn. in Luckau berufen, ferner die Hilfslehrer Krüger (Ostern 1852), Dr. Heinrichs, Bader und Fischer (Mich. 1852), wogegen Dr. Hoppe als solcher eintrat. Die erledigten Stellen des am 3. Febr. 1852 verstorbenen Prof. Alschefski und des Dir. Below wurden durch Ascension besetzt; über die 12te und 13te ordentl. Lehrerstelle ist Bd. LXVI S. 408 berichtet worden. In die erledigte Streitsche Collaboratur rückte Dr. Sengebusch ein. Demnach unterrichteten Ostern d. J. folgende Lehrer am Gymnasium: Director Dr. Bellermann, die Professoren Wilde, Dr. Zelle, Dr. Pape, Dr. Müller, Liebetreu, Dr. Larsow, Leyde, die ordentl. Lehrer Dr. Hartmann, Dr. Curth, Dr. Hofmann, Dr. Bollmann, Dr. Kempf, die Streitschen Collaboratoren Dr. Dub und Dr. Sengebusch, die Streitschen Lehrer für neuere Sprachen Prof. Schnakenburg und Dr. Liesen, die wifsenschaftlichen Hilfslehrer Dr. Bremicker, Dr. Simon, Dr. Franz, Dr. Hoppe und die technischen Koller und Bellermann. Die Schülerzahl betrug im ersten Quartal des Schuljahres 1852—53: 464, im zweiten 457, im dritten 508, im vierten 498 (I: 46, II^a: 33, II^b: 35, III^a: 60, III^bA: 35, III^bB: 35, IV^aA: 42, IV^aB: 40, IV^b: 65, V: 58, VI: 48). Abiturienten Mich. 1852: 9, Ostern 1853: 11. Pro-

grammabhandlung Ostern 1853: *Die Gesetze des Elektromagnetismus im weichen Eisen* von Dr. Julius Dub (31 S. 4). — Friedrichs-Werdersches Gymnasium. Der am 21. Septbr. 1852 erfolgte Tod des Prof. L. F. Schmidt (geb. 19. Jan. 1807) ist Bd. LXVI S. 328 erwähnt. Die Stelle des Zeichenlehrers ist Hrn. C. F. Schmidt übertragen worden. Die am Gymn. beschäftigten kön. Seminaristen Dr. Bode und Breddin giengen Mich. 1852 ab, wo auch die Schulamtscandidaten Königk und Dr. Sorof ihr Probejahr beendigt hatten. Dasselbe haben neu angetreten Ost. 1852 Dr. Kroschel, Mich. 1852 Dr. Willmann und Dr. Lüttgert, Neujahr 1853 Dr. Anton. Das Lehrerpersonal war Ostern d. J. folgendes: Director Prof. Bonnell, die Professoren Prorector Salomon, Conrector Bauer, Subrector Dr. Jungk I, Dr. Zimmermann, Dr. Köpke, Mathematicus Dr. Runge, die Oberlehrer Beeskow, Dr. Richter, Dr. Stechow, die Collaboratoren Dr. Jungk II, Dr. Schwartz, Dr. Wolff, Zeichenlehrer Schmidt, die kön. Seminaristen Dr. Eiselen und Dr. Heinrichs, die Schulamtscandidaten Dr. Zinzow [seitdem zum letzten ordentl. Lehrer befördert, s. oben S. 215], Dr. Schirrmacher, Langkavel, Dr. Hermes, Schmeckebier, Dr. Kroschel, für Naturgeschichte Oberlehrer Dr. Wunschmann, für Gesang Musikdirector Neithardt und als Lehrer des stiftungsmäfsigen propaedeutischen Unterrichts für die künftigen Juristen Geh. Justizrath Prof. Dr. Rudorff. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 481, im Winter 1852—53: 471 (IA: 25, IB: 34, IIª: 47, IIᵇA: 36, IIᵇB: 34, IIIªA: 34, IIIªB: 30, IIIᵇA: 32, IIIᵇB: 32, IV: 60, V: 65, VI: 42). Abiturienten Ostern 1852: 9, Mich. 1852: 16. Das Programm Ostern 1853 enthält: *Zwei Abhandlungen über die Cycloide von Pascal* mit einem Vorwort von Dr. Runge (24 S. 4 mit einer Steindrucktafel).

Breslau. Beim St. Magdalenen-Gymnasium wurde der Candidat des höhern Schulamts Joh. Herm. Königk als 8ter College angestellt. Am katholischen Gymnasium erhielt der Repetent am fürstbischöflichen Convictorium Lic. Scholz die Stelle des zweiten Religionslehrers.

Debreczin. Das reformierte Obergymnasium ist von dem Unterrichtsministerium als ein öffentliches anerkannt worden und die an demselben angestellten Lehrer haben provisorisch Bestätigung erhalten.

Dillingen. Die durch das Ableben des Lycealprofessors Dr. Aymold erledigte Function eines Rectors am Lyceum wurde dem Lycealprofessor der Chemie und Naturgeschichte Dr. Franz Xav. Pollack übertragen.

Donaueschingen. Zum Lehrer am Gymnasium wurde der Lehramtspraktikant Schaber ernannt.

Durlach. Dem Lehrer am Paedagogium Becker wurde das Praedicat Professor verliehen.

Emmerich. Zum Director des Gymnasiums ist der vorherige Oberlehrer am katholischen Gymnasium zu Köln W. Nattermann ernannt worden.

Erfurt. Der Zeichenlehrer am Gymnasium, zugleich an der Provincial-, Kunst- und Bauhandwerksschule angestellt, E. Dietrich, hat den Titel Professor erhalten.

Erlangen [s. Bd. LXVI S. 101]. Die kön. Studienanstalt verlor ihren bisherigen Lehrer der hebraeischen Sprache, Repetenten Dr. Ed. Nägelsbach, der in ein Pfarramt übergieng; an seine Stelle trat im Januar d. J. der Repetent und Privatdocent Lic. E. Luthardt. Um den Studienrector Prof. Dr. Döderlein in seinen Geschäften als Classenlehrer zu erleichtern, wurde dem Prof. Dr. Schäfer und dem Studienlehrer Dr. Cron ein Theil des philologischen Unterrichts in

der Obergymnasialclasse und dem Studienlehrer Dr. Schiller der historische Unterricht in derselben übertragen und eine Assistentenstelle creiert, welche vom Sommersemester an der Cand. Alex. Emmert aus Würzburg übernommen hat. Aufserdem ertheilten die Mitglieder des kön. philologischen Seminars in Gegenwart des Studienrectors in verschiedenen Classen des Gymnasiums und der Lateinschule zu bestimmten Stunden Unterricht, um sich praktisch auf ihren Lehrerberuf vorzubereiten. Das Lehrercollegium bilden gegenwärtig aufser dem Studienrector Prof. Dr. Döderlein folgende Lehrer am Gymnasium: die Professoren Dr. Schäfer, Zimmermann, Dr. Rücker, Dr. Glasser (für Mathematik), Lehrer der Geschichte Dr. Schiller, der hebr. Sprache Lic. Luthardt, der französ. Sprache Hupfeld; an der lateinischen Schule: die Studienlehrer Dr. Bayer, Dr. Schmidt, Dr. Cron, Dr. Schiller, Assistent Emmert, Schreiblehrer Geifsler, sowie die beiden Anstalten gemeinsamen Lehrer der Religion Prof. Dr. Rücker (evang.) und geistlicher Rath Dinkel (kath.), des Zeichnens Gareis und des Gesangs Pfeiffer. Die Schülerzahl der kön. Studienanstalt im Schuljahre 1852—53 betrug im Gymnasium 53 (IV: 9, III: 20, II: 13, I: 11), in der latein. Schule 83 (IV: 16, III: 24, II: 20, I: 23). Das Absolutorium zur Universität erhielten im Herbst 1853 sämmtliche 9 Schüler der Obergymnasialclasse. Abhandlung des Programms: *Scherflein zum Verständnis des Horatius*, vom Studienrector Dr. L. Döderlein (28 S. 4).

Görlitz. Am 12. Mai d. J. feierte der Rector des Gymnasiums Dr. theol. u. phil. Anton sein 50jähr. Jubilaeum. Seit 1803 hatte er das Conrectorat, seit 1809 das Rectorat an derselben Anstalt bekleidet.

Grimma. An der dasigen kön. Landesschule gieng während des Mich. 1853 verflofsenen Schuljahrs nur die Veränderung vor, dafs an die Stelle des abgegangenen Schreiblehrers Schruth der Stadtsteuereinnehmer Arland trat. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 141 (I: 23, II: 33, III: 40, IV: 45), im Sommer 1853: 142 (I: 24, II: 38, III: 37, IV^a: 28, IV^b: 15). Abiturienten waren Ostern 1853: 9, Mich. 1853: 4. Dem Jahresberichte vorausgeschickt ist: R. Dietsch: *Theologumenon Vergilianorum particula* (37 S. 4).

Heidelberg. Der Professor am dasigen Lyceum Hofrath Wilhelmi wurde unter ehrender Anerkennung seiner langen treuen Dienstleistung unter dem 10. Mai 1853 in den Ruhestand versetzt.

Hohenstein. Am Progymnasium wurde der Schulamtscandidat Dr. Krieger als ordentlicher Lehrer angestellt.

Lahr. An das Gymnasium ward Prof. Henn von dem Paedagogium zu Pforzheim versetzt; Prof. Wagner erhielt das durch Fechts Abgang nach Lörrach (s. dieses) erledigte zweite Diaconat.

Liegnitz. Die Candidaten des höhern Schulamts W. Hanke und Herm. Harnecker sind zu ordentlichen Lehrern am Gymnasium gewählt und bestätigt worden.

Lörrach. Nachdem Diaconus Prof. Junker die Pfarrei Schwetzingen übertragen erhalten hatte, wurde die Vorstandsstelle am Paedagogium dem vorherigen zweiten Diaconus und Prof. in Lahr Fecht übertragen.

Naumburg. Der Candidat Dr. C. E. Opitz hat die Bestätigung als ordentlicher Hilfslehrer am Domgymnasium empfangen.

Neuss. Als katholischer Religionslehrer am Gymnasium ward der Kaplan an der kathol. Pfarrkirche Frz. Eschweiler angestellt.

Offenburg. An das dasige Gymnasium wurde Prof. Schwab, vorher am Gymnasium zu Tauberbischofsheim, versetzt und der Lehramtspraktikant Blatz zum Lehrer definitiv ernannt.

Pforzheim. Die Direction und erste Lehrerstelle am dasigen Paedagogium (s. Lahr) wurde dem vorher am Lyceum zu Karlsruhe angestellten Prof. Helferich übertragen und dagegen der Lehrer Eisenlohr von dem Paedagogium an die zuletzt genannte Anstalt unter Beilegung des Titels Professor versetzt.

Potsdam [s. Bd. LXV S. 230]. Im Lehrerpersonal des dortigen Gymnasiums kam im Schuljahre 1852—53 keine Veränderung vor; die Zahl der ordentlichen Lehrer blieb incl. des Directors auf 13 beschränkt; dazu kommen 4 Hilfslehrer, 1 wifsenschaftlicher und 3 technische. Der Schulamtscandidat Dr. Arndt hielt sein Probejahr ab; seit dem Februar d. J. leistete auch noch Aushilfe der Schulamtscand. Dr. Anton vom Werderschen Gymnasium in Berlin. Die Anstalt wurde am Schlufs des Schuljahres besucht von 364 Schülern (I: 22, II: 37, III: 29, IV: 44, V: 68, VI: 53, Real-I: 9, II: 22, III: 36, IV: 44), darunter 73 auswärtige. Abgegangen sind Ostern 1853 mit dem Zeugnis der Reife aus Prima graeca 9, aus Realprima 3. Programmabhandlung Ostern 1853: *Die windschiefe Fläche*, von Prof. Meyer (13 S. 4).

Prenzlau. An dem Gymnasium rückte der vorherige Subrector Buttmann in die Stelle des Prorectors, der vorherige erste Collaborator Dr. Strahl in die des Conrectors auf. In das Subrectorat wurde der Lehrer Dr. Bormann von der Klosterschule zu Rofsleben berufen. Die erste Collaboratur ward dem vorherigen 4ten Collaborator Gerhardt, die dritte dem vorherigen 5ten Dr. Dibelius, beiden unter Beilegung des Praedicats Oberlehrer, die fünfte Collaboratur endlich dem Hilfslehrer Pöckel übertragen.

Putbus. Der Oberlehrer am Paedagogium Dr. Alb. Gerth erhielt das Praedicat Professor.

Schulpforte. Das Lehrercollegium der kön. Landesschule, welches in dem Schuljahre 1852—53 keine Veränderung erfahren hat (am 31. Mai 1852 feierte Prof. Dr. Jacobi II sein 25jähriges Amtsjubilaeum), besteht aus dem Rector Prof. Dr. theol. Kirchner, den Professoren Niese (geistlichem Inspector), Jacobi I, Koberstein, Dr. Steinhart, Dr. Jacobi II, Keil, Dr. Dietrich, Buddensieg (zweitem Geistlichen), den Adjuncten Müller, Dr. Corfsen, Dr. Purmann, Dr. Keil (Turnlehrer), dem Cantor u. Musikdirector Seiffert, Zeichenlehrer Hofsfeld, Schreiblehrer Karges und Tanzlehrer Bartels. Die Gesammtsumme der Schüler betrug nach Michaelis 1852: 185, nach Ostern 1853: 187 (I: 45, II^a: 35, II^b: 26, III^a: 34, III^b: 47). Zur Universität wurden Michaelis 1852: 6, Ostern 1853: 7 Primaner entlafsen. Als Einladungsschrift zur Feier des Stiftungsfestes am 21. Mai d. J. erschien: Caroli Steinharti *Prolegomena ad Platonis Philebum* (58 S. 4).

Würtemberg. Das Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Würtembergs theilt in Nr. 10 vom 1. Juni 1853 folgende Verordnung mit: Künftige Einrichtung der Professorats- und Präzeptorats-Prüfung. In Folge einer höchsten Entschliefsung vom 26. August 1852 und einer Ministerial-Verfügung vom 18. Januar — 3. Mai 1853 sind für die Professorats- und Praeceptorats-Prüfung neue Bestimmungen für die Zeit getroffen worden, bis die für den akademischen Lehrgang künftiger Lehramts-Candidaten beabsichtigten Vorschriften und Einrichtungen ihre Wirkung werden geäufsert haben. Diese Bestimmungen werden bei der im Jahr 1854 vorzunehmenden Prüfung zum erstenmale in Anwendung kommen. Die Prüfung für Professorate und Praeceptorate wird alljährlich im Monat Juni zu gleicher Zeit von dem Studienrath unter Mitwirkung einiger, je für 3 Jahre berufenen Prüfungs-Commissäre in Stuttgart vorgenommen. (Für die nächsten 3 Jahre sind zu

Prüfungs-Commissären bestimmt: Rector v. Bucher in Ellwangen, Ephorus Bäumlein in Maulbronn, Rector Schmid in Ulm, Professor Reuschle in Stuttgart). Für einzelne Fächer werden je nach Bedürfnis noch weitere Lehrer zugezogen werden. Die Bestimmungen I. für die Professorats-Prüfung sind folgende: Die Candidaten, welche sich innerhalb der alljährlich durch den Staats-Anzeiger zu veröffentlichenden Frist zu dieser Prüfung melden, erhalten ein dem Gesammtgebiet der Philologie entnommenes, mit den Gymnasialstudien verwandtes Thema, welches sie schriftlich, und zwar in lateinischer Sprache zu bearbeiten haben. Aufserdem wird ein zweites Thema aus dem Gebiet der übrigen in den obern Gymnasien behandelten Wifsenschaften denjenigen Candidaten gegeben, welche sich mit dem einen oder andern dieser Fächer näher beschäftigt haben und in einem solchen Fache ein Prüfungs-Zeugnifs zu erhalten wünschen. Die Bearbeitung dieses weiteren Thema hat in deutscher Sprache zu geschehen. Der Umfang, welchen jede dieser Arbeiten nicht überschreiten soll, wird eben so näher bestimmt werden, wie die Zeit, bis zu welcher dieselben an den Studienrath einzusenden sind. Diejenigen Candidaten, welche nicht ausdrücklich abgewiesen werden, haben sich sodann zu der öffentlich angekündigten Zeit in Stuttgart zur Prüfung einzufinden. Diese Prüfung ist theils eine schriftliche, theils eine mündliche. 1) Die schriftliche besteht a) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Lateinische; b) desgleichen aus dem Lateinischen in's Deutsche, wobei solche Stücke aus den lateinischen Autoren zu Grunde gelegt werden, welche zugleich zu tiefer eingehender mündlicher Prüfung im Colloquium Veranlafsung geben; c) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Griechische, und d) in einer solchen aus dem Griechischen in's Deutsche, wobei das gleiche stattfindet, wie beim Lateinischen. Bei den Uebersetzungen in's Deutsche wird verlangt, dafs die Sprache nicht nur durchaus correct, sondern, dafs wirklich guter, deutscher Styl in den Uebersetzungen wahrzunehmen sei. Ebenso wird für die Uebersetzung in's Lateinische nicht nur Correctheit, sondern wirklicher lateinischer Stil gefordert, während für die Uebersetzung ins Griechische die Correctheit genügt. Neben den obligatorischen Prüfungs-Fächern findet je nach der Bitte des einen oder andern Candidaten (als facultativ) eine Prüfung statt im Hebräischen und Französischen, ferner in Geometrie und Arithmetik. In beiden letzteren Fächern erfolgt die Prüfung schriftlich, im Französischen schriftlich und mündlich und im Hebräischen nur mündlich. 2) Die mündliche Prüfung besteht: in einem Colloquium und in zwei Probelectionen. Im Colloquium soll der Examinand erweisen eine gründliche Kenntnis a) der lateinischen Autoren Tacitus, Virgilius, Horatius und der ciceronischen Schrift de officiis, orationes Verrinae, oratio secunda Philippica und epistolae ad familiares; b) der Griechen: Homer's Ilias und Odyssee, Staatsreden von Demosthenes, Plato's Phaedo und Phaedrus, des Sophokles Antigone, Oedipus Tyrannus und Philoctet; c) der Litteratur der vorgenannten Schriftsteller, so wie der anderen, welche im Gymnasial-Unterricht vorkommen; d) des sächlichen in denjenigen Stellen der lateinischen und griechischen Autoren, welche Gegenstand der schriftlichen Prüfung und des Colloquiums sind; e) von allgemeiner Geschichte und Geographie soll der Examinand diejenige Kenntnis an den Tag legen, welche beweist, dafs er sich zum Behuf des Unterrichts darin orientiren kann. In den zwei Probelectionen, einer sprachlichen und einer wissenschaftlichen, deren Gegenstände dem Examinanden etliche Stunden zuvor mitgetheilt werden, soll der Beweis abgelegt werden, dafs der Examinand sich mit der Aufgabe des Lehrers beschäftigt und im Unterrichten einige Uebung erlangt habe. II. Die Praeceptorats-

Prüfung ist ebenfalls eine schriftliche und eine mündliche. 1) Die schriftliche Prüfung besteht: a) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Lateinische; b) desgleichen aus dem Deutschen oder Lateinischen in's Griechische; c) in einem deutschen Aufsatz; d) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Französische. 2) Die mündliche Prüfung geschieht durch ein Colloquium und eine Lehrprobe. Im Colloquium hat der Examinand nachzuweisen: a) durch gute Uebersetzung und richtige Sacherklärung seine Vertrautheit mit folgenden römischen und griechischen Autoren: Cornelius Nepos, Cäsar, Sallust, von Livius die 4 ersten Bücher, Ciceronis orationes selectae, Ovid's Metamorphosen, von Virgil's Aeneis die 6 ersten Bücher, Homer's Ilias und Odyssee, Xenophon's Anabasis und Memorabilien, Isocrates Panegyricus, Areopagiticus und ad Demonicum, auch gründliche Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik und des elegischen Versmafses; b) eine übersichtliche Kenntnis der Hauptmomente der allgemeinen Geschichte und Geographie und dazu eine nähere Kenntnis der Geschichte der alten Welt; c) Kenntnis der französischen Grammatik und Fertigkeit einen französischen Prosaiker zu übersetzen; d) Fertigkeit im Kopfrechnen und in den Rechnungsarten, die in der lateinischen Schule vorkommen; e) soferne er nicht Theolog ist, die Kenntnis der christlichen Glaubens- und Sittenlehre seiner Kirche. Als facultatives Fach kommt das Hebräische in der Art hinzu, dafs der Candidat beweist, dafs er historische Schriften des alten Testaments im Original lesen kann. In der Lehrprobe soll der Candidat die Fähigkeit beweisen, sprachliche und wissenschaftliche Gegenstände aus dem Bereich der lateinischen Schule in zweckmäfsiger Weise mitzutheilen und zu erklären. Was die Prüfungszeugnisse betrifft, so werden die bisherige drei Zeugnifs-Classen auf zwei, die erste und zweite reducirt. Jede derselben hat zwei Unterabtheilungen.

Todesfälle.

Im Juni d. J. starb der Director des Gymnasiums zu Saarbrücken Dr. Ottemann.

Am 13. Septbr. zu Teplitz Dr. Georg Andreas Gabler, Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin (geb. 30. Juli 1786, seit 1835 als Hegels Nachfolger in Berlin).

Am 16. Septbr. zu Gera Karl Limmer (geb. 17. Mai 1763 zu Plauen im sächsischen Voigtlande), Verfafser mehrerer Schriften über die Geschichte des Voigtlandes.

Am 2. Octbr. auf der Sternwarte zu Paris François Arago (geb. 26. Febr. 1786 zu Estagel bei Perpignan), beständiger Secretär der französischen Akademie der Wifsenschaften.

Nachtrag zu dem oben S. 335 ff. gegebenen Verzeichnis der Vorlesungen u. s. w. für das Winterhalbjahr 1853—54.

DORPAT (Semester vom 30. Juli — 19. Decbr. 1853). Asmufs: allgemeine Palaeontologie (6). Buraschi: italienische Sprache und Litteratur. Clemenz: lettische Formenlehre (2). de Corval: französische Sprache und Litteratur. Dede: Shakspeares Henry IV (2). Grube: allgemeine Zoologie (6). Helmling: Differential- und Integralrechnung 2r Thl. (5). Reine höhere Geometrie (3). Kämtz: Physik 2r Thl. (3). Meteorologie (3). Kruse: allgemeine Weltgeschichte 2r Thl. (5). Dieselbe 3r Thl. (5). Mädler: physische Astronomie (3). Geschichte der mathematischen Wifsenschaften (2). Geschichte der Astronomie (1). Mercklin: Hesiods Theogonie mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paedagogisch-philologischen Seminar (2). Mythologie (5). Auswahl alter Kunstwerke (1). Mickwitz: esthnische Formenlehre (2). Minding: Statik (4). Hydraulik (4). Mohr: Properz Elegien (3). Uebungen im Griechischschreiben (1). Neue: die letzten Bücher des Cicero de re publica mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paed.-philol. Seminar (2). Lateinische Syntax (4). Litterargeschichte der altclassischen Philologie (2). Aeschylos Sieben gegen Theben (3). Pawlowsky: russische Sprache und Litteratur. Riemenschneider: Nibelungenlied (1). Deutsche Grammatik 2r Thl. (1). Rosberg: russische Sprache und Litteratur. Schmidt: allgemeine Chemie 1r Thl. (5). Strümpell: über die vorzüglichern Unterrichtsmethoden im paed.-philol. Seminar (1). Psychologie (4). Moralphilosophie und philosophische Rechtslehre (4). Ziegler: Geschichte des römischen Rechts (5). Hermeneutik und Exegese (5).

KÖNIGSBERG [12]). Castell: *paedagogische Unterhaltungen. Drumann: *Geschichte der neusten Zeit seit 1802 (4). Culturgeschichte (4). Fischer: *griechische Staatsalterthümer (2). *Aristoteles Rhetorik (2). *Aeschylos Prometheus (1). Hagen: *Malerei Italiens (3). *Die deutschen Künstler unsers Jahrhunderts (2). *Die Kupferstecher aller Zeiten (2). von Hasenkamp: *das Mittelmeer und seine Küste (1). *Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerica (3). Herbst: französische, englische und spanische Sprache und Litteratur. Hesse: *ausgewählte Capitel des Integralcalculs (2). Analytische Geometrie (4). Jacobson: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Lehrs: *philologisches Seminar (2). *Metrik (4). *Persius und Juvenal mit Auswahl (2). Lobeck: *Plautus Trinummus im philologischen Seminar (3). *Römische Litteraturgeschichte (4). Luther: *Einleitung in die Analysis des unendlichen (2). Differential- und Integralrechnung (4). Merleker: *allgemeine Litteraturgeschichte. Meyer: *Geschichte der Botanik (2). Allgemeine Botanik (4). Michaelis: französische und englische Sprache und Litteratur. Moser: *Physik der Sinneswerkzeuge (2). Experimentalphysik (4). Nesselmann: *Anfangsgründe des Sanskrit (2). *Litteraturgeschichte der Araber, Perser und Inder (4). Neumann: *ausgewählte Capitel der mathematischen Physik (2). Theoretische Physik (4). Peters: *mathematische Geographie (2). Rathke: *Entwicklungsgeschichte des Menschen und der Thiere (4). Riche-

---

[12]) Die Prolegomena des Index lectionum enthalten (p. 3. 4) einen Theil einer Abhandlung von Chr. Aug. Lobeck über die Adverbia auf θε und θεν und deren Gebrauch in der griech. Prosa.

lot: *auserwählte mathematische Capitel im mathematischen Seminar (2). Theorie der elliptischen Functionen (6). Rosenkranz: allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Psychologie (4). Saalschütz: *hebraeische Archaeologie (2). Erfindung der Schreibkunst und aegyptische Hieroglyphik (2). Sanio: Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (5). Schubert: *historisches Seminar (2). *Forts. der neusten Geschichte (1). Taute: *Logik und Einleitung in die Philosophie (4). *Psychologie (4). Voigt: *Geschichte der neuern Zeit seit Anfang des 16. Jahrh. (4). Geschichte des Mittelalters (4). Werther: Experimentalchemie (5). Wichmann: *populäre Astronomie (2). Zaddach: *allgemeine Naturgeschichte (3). Zander: *Platons Gastmahl (2). *Walther von der Vogelweide (2).

Pesth. Ferenc: wifsenschaftliche Vergleichung der vier Hauptmundarten des Slawischen (4). Gärtner: deutsche Sprache und Litteratur. Grynaeus: höhere Paedagogik (4). Halder: *Tacitus Historien 1s Buch (3). Demosthenes philippische Reden (3). *Philologische Uebungen (2). Heufner: *Zwölftafelfragmente und ausgewählte Pandektenstellen (2). Horvát: Diplomatik (5). Jedlik: Experimentalphysik (3). Kiss: griechische und römische Archaeologie und Numismatik (2). Langer: *Anthropologie (2). Zoologie (5). Levis: englische Sprache und Litteratur. Machik: Geschichte der ungarischen Litteratur (2). Ungarischer Stil (2). Márkfi: griechische Grammatik (4). Mayer: theoretische Astronomie (6). Mutschenbacher: französische Sprache und Litteratur. Nékám: Logarithmen und Gleichungen (2). Ausgewählte Capitel der höhern Algebra (4). Petzval: Differentialcalcul und Theorie der höhern Gleichungen (5). Reisinger: allgemeine Geschichte des Mittelalters von Karl d. Gr. bis zum Ende der Kreuzzüge (3). Geschichte der österr. Monarchie von Ferdinand I bis zum westphälischen Frieden (2). *Praktische Uebungen aus der Geschichte des Mittelalters (2). Stanke: Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). Joh. Szabó: hebraeische Sprache (4). Jos. Szabó: Mineralogie (3). Unorganische Chemie (5). Teffenberg: italienische Grammatik (2). Télfy: Xenophons Memorab. (2). Aristophanes Acharner und Ritter (2). *Uebersetzung von Eutrops 2m Buch ins Griechische (1). Toldy: Aesthetik (3). Geschichte der ungarischen Poesie (1). Wolf: neuere Geschichte bis 1789 (2). Oesterreichische Geschichte des Mittelalters bis 1527 (3). *Praktische Uebungen aus der römischen Geschichte (2).

Auch bin ich in den Stand gesetzt nachträglich mitzutheilen, dafs dem Index scholarum der Universität Halle eine *Commentatio epigraphica* von M. H. E. Meier vorausgeschickt ist (p. III—VII. 4 mit einer Steindrucktafel in 4 und zweien in Folio). Dieselbe enthält einen Nachtrag zu der vor zwei Jahren unter demselben Titel von demselben Verf. herausgegebenen Abhandlung, nemlich die mit den dort mitgetheilten gröfstentheils zusammenhängenden Inschriften, die in Folge von Nachgrabungen in dem Hause der Frau Luise Psomas in Athen zum Vorschein gekommen und im Namen der dortigen archaeologischen Gesellschaft von Eustratiades veröffentlicht worden sind, wiederholt und mit Erläuterungen versehen. Zum Schlufs ein Nachruf an die im Lauf des verflofsenen Sommers verstorbenen Professoren F. E. Germar und K. Thilo. *A. F.*

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

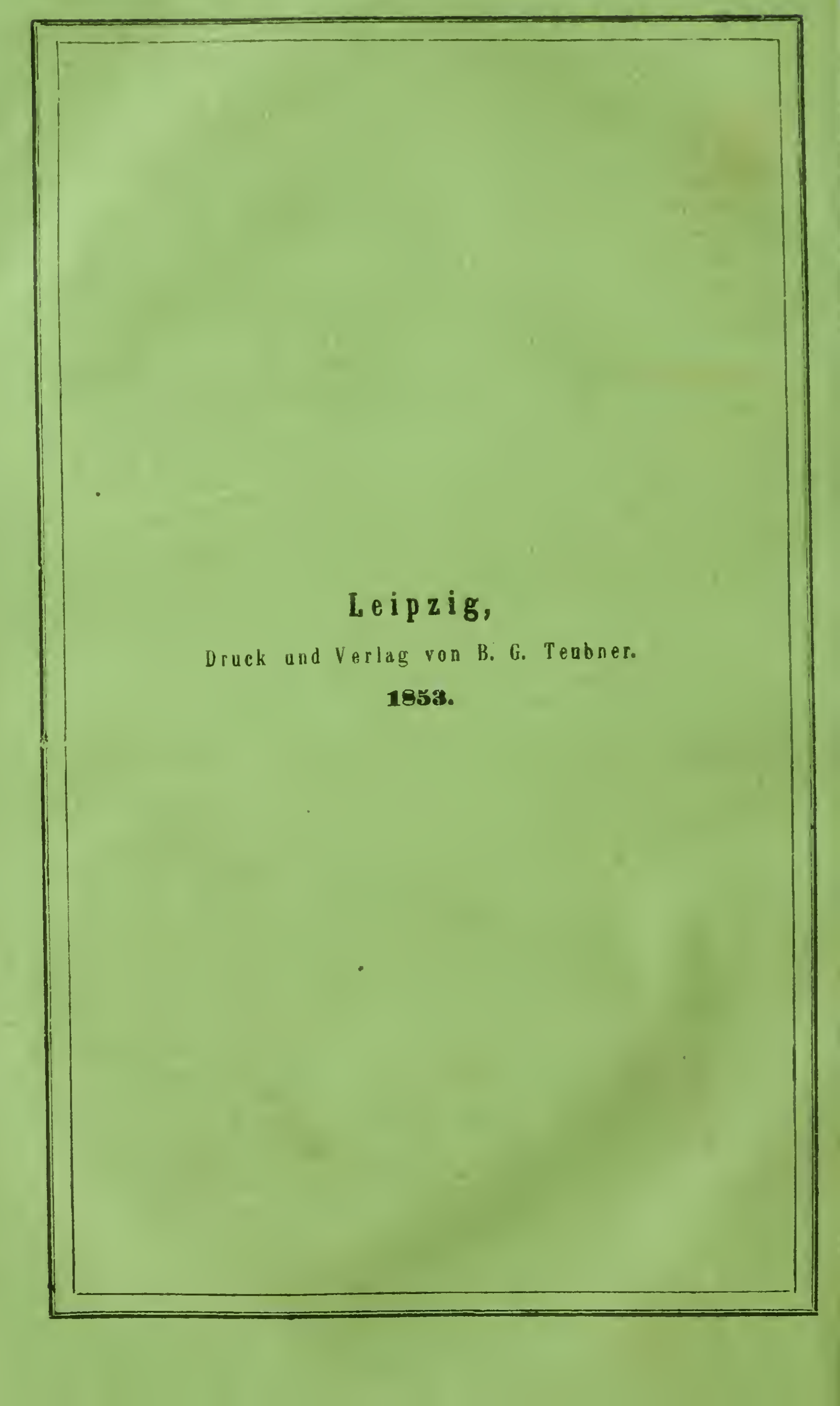
Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Viertes Heft.

Ausgegeben am 25. October 1853.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes viertem Hefte.


Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1853.

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp*. Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

(Schlufs von S. 225 ff. 353 ff.)

Wortbildung (S. 1072 ff.). Nach der Verbalbildung behandelt Bopp zunächst diejenigen Nomina, die mit dem Verbum in nächster Verbindung stehen: die Participien und die Infinitive.

Das Participium des Praesens zeigt in den indoeuropaeischen Sprachen den allgemeinen Charakter *nt*, der sich gewöhnlich unmittelbar an den auslautenden Wurzel- oder Bildungsvocal hängt, im Sanskrit in gewissen Fällen sein *n* einbüfst; vergl. skr. *bhara-nt-am*, gr. *φέρο-ντ-α*, lat. *fere-nt-em*, goth. *baira-nd-an*. Einen eingeschobenen Bindevocal *a* zeigt das Part. des Verbum substantivum litth. *es-a-ns*, skr. *s-a-n* (Acc. *s-a-nt-am*), lat. *s-e-ns*, altpreuss. *s-i-ns*, gr. *ἐ-ών* (für *ἐσ-ο-ντ*), und diesen Bindevocal schiebt das Skr. auch sonst nach andern Vocalen als *a* oder *á* ein, z. B. *str-nv-a-nt* = gr. *στορ-νυ-ντ*. Dasselbe Suffix zeigt in den verwandten Sprachen auch das Part. Futuri, z. B. skr. *dâ-sja-nt-am*, gr. *δώ-σο-ντ-α*, litth. *dů-se-nt-in*, während dem Skr. die Participia der griech. Aoriste fehlen. Wie das Altpreussische in allen obliquen Casus, so erweitert das Lateinische in einigen den Participialstamm durch ein *i*, z. B. *ferenti-a*, *ferenti-um*. Die gleiche Betonung der Participien im Griech. und Skr., z. B. skr. *strnvántam* = gr. *στορνύντα*, hingegen skr. *bhárantam* = gr. *φέροντα*, führt Bopp auf eine treffliche Vergleichung des Accents im Skr. und Griech., vornehmlich nach den Untersuchungen von Böhtlingk (ein Versuch über den Accent im Sanskrit. Petersburg 1843) und Aufrecht (de accentu compositorum Sanscriticorum. Bonn 1847), auf die einzugehn der Raum nicht erlaubt.

Das Participium des reduplicierten Praeteritum im Activ lautet im Skr. *vâns* in den starken, *vát* in den mittlern und *úsch* (für *us*) in den schwachen Casus. Von der schwächsten Form *úsch* entspringt im Griech. das Femininum *υ-ῖα* für *υσ-ια*, z. B. *κε-κοφ-υ-ῖα* (vergl. *ψάλτρ-ια*); an die mittlere Form *vat* schliefst sich hingegen das griech. Masculinum *οτ* für *Ϝοτ*, z. B. *τετυφ-ότ-*, skr. *tutup-vát*. Das lat. Suffix *ôsus* in *vin*-*ôsus*, *silv*-*ôsus* leitet Bopp von

der starken Form dieses Particips *vâṅs* ab. Da dies jedoch sonst nicht zur Bildung abgeleiteter Wörter als secundäres Suffix verwandt erscheint, so ist es natürlicher, die lat. Adjectiva auf *ôsus* mit den griechischen auf *εντ* für *Ϝεντ* wie *οἰνό-εντ-*, *ὑλή-εντ-*, zu denen sie in der Bedeutung aufs genauste stimmen, von dem skr. Adjectivsuffix *vant*, *vat* herzuleiten. Dieses muste sich mit der gewöhnlichen Abschwächung des *a* zu *o* im Lat. zu *vont* und nach Abfall des *v* wie in *malo* für *mavolo*, *sam* für *suam* (skr. *sva*) zu *ont* gestalten; indem aber der Stamm *ont* durch ein zutretendes *o* erweitert ward, sank das *t* zu *s*, das *n* fiel aus und das *o* ward zum Ersatz verlängert, so dafs sich das Suffix zu *ôso* gestaltete, das sich zu *onto* verhält wie der Städtename *Balesium* zu der ältern Form *Balentium* (für *Valentium* vom Participialstamme *valent-*, also 'Starkenburg') oder wie *potes-tas* zu dem vorauszusetzenden *potent-tas*.

Als Endung der medialen und passiven Participien erscheint im Skr. *mâna*, dem gr. *μενο* entspricht, z. B. skr. *vâha-mâna-s*, gr. *ἐχό-μενο-ς*, lat. *mino* in *vehi-mini*, *prae-fa-mino* (s. oben), *mno* in *alu-mnu-s*, *Vertu-mnu-s*. Auch goth. *lauh-môni* (Blitz, als leuchtender), gr. *φλεγ-μόνη*, *πεισ-μόνη* u. a. sind mit dem Suffix *mâna* gebildet. Verwandt mit diesem ist das Suffix *man* (für *mân*) in *úsch-man* (die brennende Jahreszeit), *ǵán-i-man* (Gebiet) (Masculina) und zahlreichen Neutris wie *kar-man* (That) von Wz. *kar*, *kṛ* (*facere*), *sthâ-man* (Stärke) von Wz. *sthâ* (*stare*). Den skr. Masculinis entsprechen griech. Adjectiva und Substantiva wie *τλῆ-μον*, *πνεῦ-μον*, *πυθ-μέν*, *κευθ-μών*, *ῥηγ-μῖν*, lat. *ser-môn*, *pul-môn*, weiter gebildet in *testi-môn-ium* u. a., goth. *blo-man* (die blühende), *sâ-mon* (das gesäte). Den skr. Neutris entsprechen lateinische wie *stra-men*, *ag-men*, *se-men* mit passiver, *lu(c)-men*, *teg-i-men*, *solâ-men* mit activer Bedeutung, weiter gebildet in *argu-men-tum* u. a. In den letzten Bildungen ist das *t* nicht euphonischer Zusatz, wie Bopp meint, sondern mit Pott (etym. Forsch. II S. 594) für das Participialsuffix *to* zu halten; auch kann man in Bildungen wie *δέσ-ματ*, *εἷματ* nicht glauben, dafs *τ* aus *ν* entstanden sei, wofür sich im Griech. keine Analogien finden; die Erklärung derselben bleibt also noch dahingestellt. Das Suffix *mana* erklärt Bopp aus einer Vereinigung der Demonstrativstämme *ma* und *na*. Das einfache Suffix *ma* (S. 1121) findet sich in skr. *jug-má-m* (Paar, als verbundenes), gr. *ῥυ-μό-ς* (Furche, als gezogene) in passiver Bedeutung, in skr. *bhá-ma-s* (Sonne, als leuchtende), gr. *σπασ-μό-ς* (Krampf, als ziehender) in activem Sinne, selten im Lateinischen wie *an-i-mus* (gr. *ἄν-ε-μος*, der Geist, als athmender) von skr. Wz. *an* (athmen, wehen), goth. *hel-m* (der bedeckende) von Wz. *hal* (hehlen). Hierher gehören auch Feminina wie gr. *στιγ-μή* (das gestochene), lat. *spû-ma* (das gespiene), *fâ-ma* (das gesagte). Dafs *famulus* (für *fac-mulus*) und *stimulus* mit dem Suffix *mana* gebildet wären, ist nicht zu glauben, da *n* zwischen Vocalen im Lateinischen nicht *l* werden kann; *famu-lus* leite ich mit Aufrecht (umbr. Sprachd. I S. 91) von skr. *dhâ-man* (Haus), lat. *domu-* ab, dem ein umbrisch-os-

kisches *famu-* entsprechen würde, wie dem skr. *madhja*, lat. *medio* das oskische *mefia-í*, umbr. *mefa* entspricht; vom Thema *famu* = lat. *domu* bildete sich mittelst Suffix *lo* osk. *fame-l'* (Hausdiener), *fame-lo* (Hausstand, Vermögen), lat. *famu-lus* (Hausdiener) und mit neuem Suffix *ia famil'-ia* (für *famul'-ia*, Hausstand, Hausdienerschaft), während umbrisch *fam-er-ia-s* einem lat. *fam-id-ia-s* entsprechen würde. Auch in *sti-mu-lus* für *stig-mu-lus* sehe ich also ein solches doppeltes Suffix.

Eine viel besprochene Frage ist die Bildung des lateinischen Participium Futuri Passivi und des Gerundium auf *-ndo*. Bopp geht aus von *secu-ndu-s*, *mira-bu-ndu-s*, *vita-bu-ndu-s*, die allerdings den Sinn von Participien des Praesens haben, und erklärt alle ähnlichen Bildungen für Erweiterungen der Participien auf *-nt* durch einen angetretenen Vocal *o*, also *fere-nd-u-s* aus *fere-nt* mit Abschwächung des *t* zu *d*. Lautlich ist dagegen einzuwenden, dafs ein *t* nach *n* wohl zu *s* abgeschwächt wird, z. B. *vicensimus* für *vicentimus*, osk. *sins* für *sint*, aber nicht zu *d*. Sachlich bleibt zu fragen, wie *ferendum* (das zu ertragende) zu der passiven Bedeutung kommt. Pott (etym. Forsch. II S. 239) erklärt das *un*, *en* in den Participialbildungen auf *un-do*, *en-do* für das skr. Suffix *ana*, das in der goth. Infinitivendung *-an* erscheint (*bair-an*); das *do* aber leitet er von der Wz. skr. *dhâ*, gr. *ϑε*, goth. *dê*, lat. *di* (in *con-di-mus*). *Ars can-en-di* heifst also 'die Kunst des Singen-setzens oder Singen-thuns' und *hic mihi amandus est* kommt leicht von der Bedeutung 'der ist für mich ein lieben-setzender oder lieben-bewirkender' zu dem passiven Sinn, dafs er 'der zu liebende' ist; *sec-un-dus* wäre danach ein 'folgen-thuender' und *mira-bu-n-du-s* (dessen *bu* = Wz. *fu*, skr. *bhû*) ein 'wundern-sein-thuender'. Lautlich ist diese Erklärung auch gerechtfertigt. An den Stamm *di* konnte ein blofses *o* als Suffix treten wie an die Stämme *vol* und *fac* in *bene-vol-u-s*, *male-fic-u-s*; dann fiel das stammhafte *i* vor dem vocalischen Suffix ab wie in *con-d'-am*, *de-d'-am* oder wie *i* in *dum* für *dium*, *pri-dem* für *pri-diem*. Es wäre auch gar nicht wunderbar, dafs das Lateinische dasselbe Hilfsverbum zu Verbalformen verwendete wie das Griechische und Gothische (gr. *ἐ-κόφ-ϑην*, goth. *sôki-da*). Nur möchte ich in dem Bestandtheil *un* der Bildung *un-do* (denn das ist nach Inschriften die altlateinische Form und *en-do* erst später üblich) nicht jene goth. Infinitivbildung *an*, sondern eine italische auf *um* wiedererkennen, die in den oskischen Formen *molta-um* (*multare*), *censa-um* (*censere*) wie in den umbrischen *a fer-um* (*circumferre*), *er-om* (*esse*) erscheint und nichts anderes ist als Accusativ von Verbalsubstantiven, mit dem Suffix *o* von der Verbalwurzel abgeleitet. Solche Verbalsubstantiva sind auch dem Lateinischen nicht fremd, wie *ven-um-do* zeigt; *fer-un-d'u-s* ist also aus *fer-um-d'u-s* geworden wie *con-do* aus *com-do*, *multâ-'n-d'u-s* aus *multâ-un-d'u-s* wie *mâ-lo* aus *ma-olo* für *marolo*; in *monê-'n-d'u-s* ward das *un* zu *en* geschwächt wie später allgemein, und dann zerflofs das kurze *e* mit dem vorhergehenden langen; in *faci-un-dus* blieb wie in *fer-un-dus* das *u* gewahrt. Wenn

nun einerseits *Af-ferenda* (die herbeibringende) eine die Mitgift der Braut bringende Göttin bezeichnet (Tertull. ad nat. II, 11), andererseits *af-ferendum* auch das Ding das 'gebracht wird oder werden soll' bezeichnet, so liegt dies Umschlagen von der activen in die passive Bedeutung im Wesen des Verbalsubstantivs *fer-um*, das activ und passiv ist, wie das deutsche Abstractum 'Tragen, Tragung' ein tragendes und ein getragen-werdendes in sich begreift. Auch im Oskischen und Umbrischen findet sich diese echtitalische Participialbildung, doch so, dafs das *d* dem vorhergehenden *n* assimiliert ist, z. B. osk. *úpsannam* = *operandam* (für ursprüngliches *opusandam*), umbr. *piha-ner* für *piha-nner* = *piandus* (umbr. Sprachd. I S. 87).

Mit dem Suffix *târ* sind im Skr. Participia Futuri gebildet und Nomina, die handelnde Wesen bezeichnen; dem entspricht gr. τηρ, lat. *tor* und *tur-u-s*, vergl. skr. *dâ-tá(r)*, gr. δο-τήρ, lat. *da-tor* und *da-tur-u-s*. Den dazu gehörigen skr. Femininen auf *trî* entsprechen griechische auf τρι-α, τρι-δ, lateinische auf *trî-c*, vergl. skr. *dâ-trí* (Geberin), gr. ψάλτρι-α, αὐλητρί-(δ)-ς, lat. *genetrî-c-s*. Auch Verwandtschaftsnamen wie skr. *pi-tár*, gr. πα-τήρ, lat. *pa-ter* sind mit demselben Suffix gebildet. Die Endung *tár* ist nach Bopp die Verbalwurzel *tar* (überschreiten, vollbringen); *pa-ter* heifst also eigentlich 'Nähren vollbringend' (von Wz. *pâ*, nähren). Aus diesem *tár* ist mit Unterdrückung des *â* und Anfügung eines *a* das neutrale Suffix *tra*, Fem. *trâ*, gebildet, gr. τρο, τρα, θρο, θρα, goth. *thra*, lat. *tro*, das die leblosen Vollbringer der Handlung, d. h. Werkzeuge bezeichnet, z. B. skr. *vás-tram* (Kleid), gr. νίπ-τρον, βά-θρα, lat. *ru-trum*, *claus-trum*, goth. *maur-thra*, und mit Wandlung des *r* zu *l* gr. χύ-τλον, γενέ-θλη, goth. *nê-thlô* (Nadel, als Nähen vollbringend).

Das Suffix des Participium Perfecti ist im Skr. *ta*, Fem. *tâ*, ursprünglich der Demonstrativstamm *ta*, lat. *to*, gr. το, mit oder ohne Bindevocal an den Verbalstamm gehängt, vergl. skr. *pak-tá-s*, gr. πεπ-τό-ς, lat. *coc-tu-s*. Im Gothischen hat nur die schwache Conjugation dieses Participium, z. B. *ga-juk-ai-th's* bis auf zwei Ausnahmen. Schwerlich sind lateinische Bildungen wie *luc-i-dus*, *ferv-i-dus* hierherzuziehen, wie Bopp annimmt, da *t* zwischen Vocalen sonst nie zu *d* wird, was in *quadraginta* neben *quattuor* nur der Einwirkung des folgenden *r* zuzuschreiben ist. Pott (etym. Forsch. II S. 567) hält daher wohl richtiger das *du-s* dieser Adjectiva für identisch mit dem *du-s* des Gerundium, d. h. von Wz. *di* (setzen) abzuleiten. Durch das Suffix *ta*, mit vortretendem Bindevocal *i* im Skr., werden auch von Nominibus Adjectiva gebildet, die wie Participia denominativer Verba aussehen, z. B. skr. *phal'-i-tá-s* (furchtbegabt) von *phalá* (Furcht), lat. *barbâ-tu-s*, *aurî-tu-s*, *nasû-tu-s*, gr. ὀμφάλω-το-ς mit Vocallänge vor dem Suffix. Hierher gehören auch die Neutra auf *êtu-m*, die Pott (etym. Forsch. II S. 546) als ursprüngliche Participia der zweiten Conjugation fafst, z. B. *vir-êtu-m*, *ac-êtu-m*, *querc-êtu-m*. Mit dem weiblichen Suffix *tâ* werden im Skr. von Nominibus auch Abstracta gebildet, z. B. von *samá* (gleich) *samá-tâ* (Gleichheit). Die griech.

Endung *τητ*, lat. *tât*, *tût* in *κακό-τητ*, *levi-tât*, *vir-tût* erklärt Aufrecht (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 159—163) aus dem vedischen Suffix *tâ-ti*, so dafs das *ti* dieselbe Anfügung ist, durch welche primäre Abstracta gebildet werden; Bopp nimmt an, dafs an *tâ* erst ein *t*, später ein *i* antrat, welches letztere auf die Vedaform beschränkt blieb, weil sonst das *i* im lat. *tât*, *tût* wie im griech. *τητ* schwerlich abgefallen wäre.

Das Participium Passivi wird im Skr. bisweilen durch das Suffix *na* gebildet, z. B. *pûr-ná-s* (angefüllt) von Wz. *par*, *pr*. Dem entspricht griech. *νο*, *νη*, z. B. *στυγ-νό-ς*, *σκη-νή*, lat. *no* in *ple-nu-s*, *mag-nu-s*, *reg-nu-m*, goth. *na* in *bar-na* (Nom. *barn*) (Kind, als geborenes) und mit Bindevocal *bug-a-n(a)s* (gebogen). Ebenso werden von Substantiven possessive Adjectiva gebildet wie skr. *phali-ná-s* (fruchtbegabt), gr. *πεδι-νό-ς*, goth. mit verlängertem Bindevocal *liuhad-ei-n(a)s* (leuchtend), ahd. *hulz-î-n(a)* (hölzern), lat. *pater-nu-s*, *salig-nu-s* und mit langem Bindevocal *sal-î-nu-s*, *ali-ê-nu-s*, *mont-â-nu-s*, *oppid'-â-nu-s*, wie dies Suffix überhaupt dazu neigt von langen Vocalen getragen zu werden. Feminina dieser Bildung sind skr. *indrâ-ni* (Gemahlin des Indra), gr. *θέαι-να* für *θεα-νι-α*, lat. *matr-ô-na*, ahd. *wirt'-inna* für *wirt'i-ni-a*. Das primäre Suffix *na* bildet auch Begriffswörter aus Verbalwurzeln, z. B. skr. *sráp-na-s*, gr. *ὕπ-νο-ς*, lat. *som-nu-s*, gr. *τέχ-νη*, lat. *rap-i-na*, ahd. *loug-na* (Leugnung). Als Abschwächungen von *na* und *ta* sind wohl die Suffixe *ni* und *ti* anzusehen (S. 1189 ff.), die zur Bildung weiblicher Begriffswörter verwandt werden. So sind mit *ni* gebildet skr. *lû́-ni-s* (Losreifsung), gr. *σπά-νι-ς*, goth. *salbo-n(i)-s* (Salbung), mit *ti* skr. *má-ti-s* (Verstand), gr. *μῆ-τι-ς*, lat. *semen-ti-s* und mit Schwächung des *t* zu *s* gr. *δό-σι-ς*, lat. *mes-si-s* für *met-ti-s;* goth. *ga-skaf-t(i)-s* (Schöpfung). Weiter gebildet durch hinzugetretene Suffixe sind gr. *σημα-σί-α*, lat. *cani-ti-es* neben *cani-ti-a*, *sta-ti-on* = skr. *sthí-ti-s*. Alte Accusative solcher Substantive auf *ti*, *si* sind die Adverbia wie *trac-ti-m*, *cur-si-m*, während Stämme wie *ment'-*, *gent'-*, *mort'-* nach ihrem Gen. plur. auf *i-um* zu schliefsen das *i* der Endung *ti* einbüfsten. Masculina auf *ni* sind skr. *ag-ní-s*, lat. *ig-ni-s*, slaw. *og-nj*, denen das litth. Fem. *ug-ni-s* entspricht. In den latein. Bildungen wie *caelestis*, *agrestis* findet Bopp das Suffix *ti* und hält das *s* für euphonisch eingeschoben (S. 1197). Aber solche Einschiebung eines *s* ist von der griech. Lautlehre aus in die latein. übertragen; es möchte sich dafür kaum ein Beispiel finden, das nicht eine andere Auffassung zuliefse. Pott (etym. Forsch. II S. 543) sieht in der Endung *sti* die Wz. *sta;* aber die nimmt in zusammengesetzten Adjectivbildungen ein *t* an, z. B. *prae-sti-t-es*, *anti-sti-t-es*, *super-sti-t-es;* es ist also eine andere Erklärung zu suchen. Wie *eques-tri-s*, *pedes-tri-s* von den Stämmen *equ-it*, *ped-it* gebildet sind für *equit-tri-s*, *pedit-tri-s*, indem das *t* vor *t* zu *s* und das *i* vor doppelter Consonanz zu *e* sank, so mufs man auch *agres-ti-s*, *domes-ti-cu-s*, *silves-tri-s*, *terres-tri-s* auf die secundären Grundformen *agr-it*, *dom-it*, *silv-it*, *terr-it* (vergl. *Dom-it-ius*, *terr-it-orium*) zurückführen.

Ebenso wenig kann ich das Suffix *tri* als das Femininum von *tor* fafsen, das in dieser Gestalt dem Lat. fremd ist und überdies das handelnde Wesen, aber nicht das Ortsverhältnis bezeichnet. Da in *palus-tri-s*, *Nemes-tri-nu-s* (der Haingott, von *nemus*), *silves-tri-s* u. a. das Suffix *tri* die räumliche Angehörigkeit ausdrückt, da ähnliche vergleichende Raumbestimmungen auch durch das Comparativsuffix *tero* in *ex-tra*, *in-tra*, *pos-teru-s*, *sinis-ter*, *dex-ter*, *aus-ter* ausgedrückt werden, so halte ich das Suffix *tri* für eine Abschwächung des Comparativsuffixes *tero*, wie das Suffix *cri* von *volu-cri-s* aus *cro* in *ludi-cru-s*, *bri* in *salu-bri-s* aus *bro* in *cere-bru-m* abgeschwächt ist. Ebenso sehe ich in dem Suffix *ti* von *cael-es-ti-s* u. a. nicht jenes *ti*, das Begriffswörter von Verbalstämmen bildet, sondern eine Abschwächung des Suffixes *to* in *sceles-tus*, *onus-tus*, wie auch in *in-ermi-s*, *im-berbi-s* das *i* aus *o* und *a* abgeschwächt ist. Grofse Anschwellung des Wortbaus durch Zusammensetzung oder gehäufte Anfügungen veranlafste das Bedürfnis nach Erleichterung der Endungen.

Wie *ta*, *na*, *ti*, *ni* sind auch die Suffixe *tu* und *nu* aus den Demonstrativstämmen *ta* und *na* hervorgegangen. Mit der Endung *tu* bildet das Skr. seine Infinitive mit dem Casuszeichen des Accusativs, z. B. *dá́-tum* (geben), *sthá́-tum* (stehen). Mit den vedischen Infinitiven auf *sê*, der Form nach Dativen, stellt Bopp (S. 1223 ff.) die griech. Infinitive auf *σαι* zusammen wie *λῦ-σαι* und die lat. auf *re* für *se*, wie *pos-se*, *lege-re*. Dafs *re* wirklich aus *se* entstanden ist, scheint mir nicht aus *pos-se* unumstöfslich bewiesen zu sein, wohl aber durch die alte Passivform *da-si* für *da-ri*, die Bopp nicht erwähnt. Dafs die Infinitive des Passivs *da-ri*, *vide-ri* aus den vollern Formen *da-ri-er*, *vide-ri-er* verstümmelt sind, scheint unzweifelhaft; ob aber das *r* im Auslaute das gewöhnliche Passivzeichen *r*, d. h. Vertreter des *s* vom Pronomen reflexivum ist, lafse ich dahingestellt sein. Während Bopp in den Infinitiven des Perfects wie *amavi-sse*, *legi-sse* Zusammensetzung mit *esse* anerkennt, sieht er in den alten Infinitiven Perfecti wie *scrip-se*, *consum-p-se*, *admis-se*, *divis-se*, *dic-se*, *produc-se*, *abstrac-se* einfache Infinitive auf *se* gleich denen des Praesens auf *re*. Wer die verderbliche Ausbreitung der Synkope in altlat. Verbalformen erwägt, z. B. in Formen wie *can'te* für *cani-te*, *sc-'r'-s* für *si-ve-ris*, *dux'-'ti* für *duxi-sti*, *fec'-t* für *feci-t*, wird nicht zweifelhaft sein können, dafs auch *scrip'-'se* für *scrips'-sse* durch Ausstofsung eines kurzen *i* aus *scripsi-sse* geworden und alle jene Infinitive ebenso syncopiert seien. Bei dieser Gelegenheit kommt Bopp auf Futurbildungen wie *axo*, *faxo*, *capso* zu sprechen, die er auch jetzt noch mit Madvig (Opusc. alt. p. 60) für einfache Futura wie die griechischen auf *σω*, *ἄξω*, *λείψω* hält. G. Hermann (Leipziger Universitätsprogramm vom 31. Octbr. 1843) hat bereits aus dem Gebrauch dieser und ähnlicher Formen erwiesen, dafs sie nicht Futura I sondern Futura II sind, und dieser Beweis ist von G. Curtius von Seiten der Formbildung bestätigt (de verbi Latini futuro exacto et perfecti conjunctivo. Dresden 1844). Bopps zweite Vermuthung, dafs *faxo*, *capso* mit Abfall der Redupli-

cation aus *fe-faxo*, *ce-capso* entstanden seien, ist ebenso unhaltbar, da diese Formen nach feststehendem Lautgesetz *fe-fexo*, *ce-cepso* hätten lauten müfsen mit Schwächung des *a* zu *e* wie in *pe-perci*, *occepso*, *injexit*, *effexis*, nach Abfall der Reduplication also nur *fexo*, *cepso* übrig bleiben konnte. Aus demselben Grunde ist es auch unrichtig, wenn Curtius Conjunctive Perfecti wie *faxis*, *taxis*, *rapsis* auf die Perfectbildungen wie *tetagi*, *rerapi*, *fefaci* zurückführt, die lat. nimmermehr anders als *tetigi*, *reripi*, *fefici* lauten konnten. Das oskische *fe-facust* beweist nichts für Curtius' Annahme, da auch die oskischen Composita *aa-man-affed*, *tríb-araka-vum* zeigen, dafs dieser Dialekt *a* nicht wie das Lat. zu *i* oder *e* schwächte, wenn das Wort vorn durch Reduplication oder Composition einen Zuwachs erlitt. Wie neben dem reduplicierten Perfect *pe-perci* das mit Wz. *es* zusammengesetzte *par-si*, neben *pe-pigi pang-si* besteht, so mufs einst neben *tetigi tag-si*, neben *fēci* (für *fefici*) *fac-si*, neben *cêpi* (für *cecipi*) *capsi*, neben *êgi* (für *egigi*) *ag-si*, neben *rap-ui rap-si* bestanden haben. Von dieser Perfectform *fac-si*, *cap-si* gebildet muste die erste Person Sing. Fut. II ursprünglich *fac-si-so*, *cap-si-so*, die dritte Person Plur. Fut. II und Perf. Conj. *fac-si-sint*, *cap-si-sint* lauten, aus denen nach der üblichen Ausstofsung des kurzen *i fac-s'-sint*, *cap-s'-sint* entstand, geschrieben *faxint*, *capsint*, da mehr als éin *s* nach einer Muta nicht gesprochen und gehört wird. Andern Orts denke ich mit Berücksichtigung oskischer und umbrischer Perfectformen, so wie mancher übersehenen altlateinischen auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Im Vedadialekt werden auch Accusative abstracter Wurzelwörter als Infinitive gebraucht, z. B. *apa-lup-am* (zerstören). Mit dieser Bildung sind die oskischen Infinitive wie *ak-um* = *agere*, umbrische wie *er-um* = *esse* zusammengestellt worden (umbr. Sprachdenkm. I S. 148). Bopp bemerkt dagegen sehr richtig, dafs das *u* in diesen Infinitiven ein an die Verbalwurzel herangetretenes Suffix sei, wie die oskischen Infinitive *molta-u-m*, *censa-u-m* (*multare*, *censere*) beweisen. Mit den oben erwähnten skr. Infinitiven auf *tu* wie *sthấ-tu-m* (*stare*) stellt Bopp (S. 1243) endlich noch die griech. abstracten Feminina auf *τυ* wie *βρω-τύ-ς* und die lat. Verbalsubstantiva und Supina auf *tu* wie *ac-tu-s*, *or-tu-m* zusammen. So ist auch der germanische Infinitiv auf *an*, später *en* ein abstractes Substantivum, wie deren im Skr. durch das Suffix *ana* gebildet werden, so dafs z. B. das goth. *bair-an* und skr. *bhar-aná* in genauster Uebereinstimmung 'das Tragen' bedeuten. Als älteste Form des griech. Infinitiv Praesentis hatte Bopp früher (Conjugationssystem S. 85) die Form *-μέναι* aufgestellt als Abkömmling des Particips *-μένο*, so dafs aus dieser die übrigen Formen *-μεν*, *-ναι*, dor. *-εν*, aeol. *-ην*, *ειν* Verstümmlungen wären; jetzt nimmt er *-μεν* als Grundform an, die er dem lat. Suffix *men* in *sola-men* u. a. an die Seite stellt, während er *μεν-αι* als Dativ von *μεν*, nach Art von skr. Dativen gebildet, erklärt. Ich halte die erste Ansicht für die richtige, lafse jedoch hier die Frage auf sich beruhn, da sie noch einer weitgreifendern Untersuchung bedarf. In

dem medialen Infinitiv *σθαι* erklärt Bopp das *θαι* als Bildung von Wz. *θε*, das *σ* als Pron. reflex. (S. 1293), so dafs *κόπτε-σ-θαι* buchstäblich hiefse 'schlagen sich thun'. Ich wage über alle diese medialen Endungen wie *σθον*, *σθην*, *σθε*, *σθων*, *σθαι* kein Urtheil zu fällen.

Der Bildung des skr. Gerundium auf *ja* entsprechen lat. neutrale Begriffswörter auf *io* wie *od-iu-m*, *gaud-iu-m*, griech. auf *ιο* wie *ἀμπλάκ-ιο-ν*; Denominativa dieser Bildung sind skr. *ćâur-ja-m* (Diebstahl, von *ćôrá-s* Dieb), goth. *diub-ja* (von *diub-s*), lat. *con-sort-iu-m*, gr. *θεο-πρόπ-ιον*. Das weibliche Suffix *jâ* bildet weibliche Begriffswörter von Verben wie skr. *vid-jấ* (Wifsenschaft), goth. *vrak-ja* (Verfolgung), lat. *vin-dem-ia*, gr. *μαν-ία*. Aus *ia* läfst Bopp durch Herantreten eines *n* und Schwächung des *a* zu *o* das lat. Suffix *ion* entstehen, ähnlich wie die Wortstämme der gothischen schwachen Conjugation gebildet sind. Denominativa auf *jâ* sind gr. *σοφ-ία*, lat. *feroc-ia*, goth. *manag-ei-n* (Menge) mit herangetretenem *n* und Zusammenziehung des *ja* zu *î* (*ei*). Das Skr. bildet mit der Endung *ja*, *jâ* Participia Fut. Fass., z. B. *pâć-jâ-s* (*coquendus*), denen Bildungen wie goth. *un-nut-ja* (ungeniefsbar), lat. *ex-im-iu-s*, gr. *στύγ-ιο-ς* entsprechen; viel ausgebreiteter ist aber namentlich im Lat. und Griech. die Bildung denominativer Adjectiva auf *ιο*, wie gr. *πάτρ-ιο-ς*, lat. *patr-iu-s*, goth. *reik-ja* (vornehm) von *reik's* (Häuptling). Zum Schlufs dieses ganzen Abschnitts über die Bildung der Participia, Infinitive, Supina, Gerundia und verwandter Wörter erörtert Bopp noch die skr. Participia Fut. Pass. auf *-tavja* und *anîja*, von denen das erstere dem lat. *tivu* (*sivu*), gr. *τέο* entspricht, vergl. skr. *dâ-távja-s*, lat. *da-tivu-s*, gr. *δο-τέο-ς*, das zweite dem goth. Suffix *-nja*, vergl. skr. *arć-anîja* (*venerandus*), goth. *airk-nja* (heilig, von Wz. *arć* aus *ark*). In beiden Suffixen ist der zweite Bestandtheil *ja* das Pron. relat., das *tav* im ersten Erweiterung des Infinitivsuffixes *tu* (Pott etym. Forsch. II S. 239), das *ani* im zweiten das Suffix *ana*, das Begriffswörter bildet.

Nackte Wurzelwörter erscheinen im Skr. als weibliche Begriffswörter wie *bhî* (Furcht) und in Compositen wie *ari-han* (feindtödtend); den erstern entsprechen griech. Stämme wie *φλόγ-*, lateinische wie *voc-*, den Compositen gr. *χέρ-νιβ-*, lat. *con-jug-*. Den skr. Wurzeln, die *t* an den kurzen auslautenden Vocal treten lafsen, entsprechen lat. Composita mit Wz. *i* und Wz. *sta* wie *equ-i-t*, *anti-sti-t*, während das Griech. *τ* an Wurzeln mit langem auslautenden Vocal setzt wie *ἀ-γνώ-τ*, *ἡμι-θνήτ*, *γέλω-τ*.

Bei der Bildung sonstiger Nomina aufser den bisher erwähnten durch antretende Suffixe zeigt sich durchgehends in den verwandten Sprachen die Neigung, auslautende Vocale der Stämme vor den mit Vocalen oder mit dem Halbvocal *j* anlautenden Suffixen schwinden zu lafsen. Das skr. primäre Suffix *a*, nach Bopp ein Demonstrativstamm, bildet Begriffswörter wie *bhḗd-a-s* (Spaltung) von Wz. *bhid* (spalten), die im Gothischen das *a* abgeworfen haben und Neutra geworden sind, z. B. *af-lêt'* (Vergebung), ferner Nomina mit der Be-

deutung des Part. Praes. von Verben, wie *dêv-a-s* (Gott, als glänzender) von Wz. *div*, gr. *θε-ό-ς*, lat. *de-u-s*, gr. *κλο-πό-ς* (der stehlende), *ὁδ-ό ς* (der begangene) von Wz. *sad* (gehen), und Feminina auf *α* durch *δ* erweitert wie *τοκ-ά-δ* (die gebährende), lat. *coqu-u-s* (der kochende), *tog-a* (die deckende). Ebenso gebildet sind Composita wie skr. *arin-dam-á-s* (feind-bändigend), gr. *ἱππό-δαμ-ο-ς*, lat. *nau-frag-u-s*. In lat. Compositen wie *parri-cid-a*, *caeli-col-a*, *ad-ven-a* erklärt Bopp das *a* als Femininendung, die auf das Masculinum übertragen sei, während er es früher als das ursprüngliche *a* der Masculina im Skr. ansah. Von jenen zusammengesetzten Worten soll das feminine *a* auch bei einfachen wie *scriba* Platz gegriffen haben. Allein erwägt man, dafs *Numa*, *Atta*, *Poplicola*, *parricida*, *collega* zuverläfsig alte Bildungen im Lat. sind, dafs auch das Oskische Namenbildungen wie *Mara-s*, *Tana-s* zeigt (Mommsen unterital. Dial. S. 277. 298), so erscheint es wahrscheinlicher, dafs jene Wörter auf *a* echte alte Masculinbildungen sind, die das *s* des Nominativs einbüfsten, während die oskischen Namen es behielten. Hingegen sind *nau-ta*, *poë-ta* von Bopp gut mit den homerischen Nominativen *ἱππό-τα*, *μητί-ε-τα* verglichen worden. Gothisch sind mit dem Suffix *a* vom Verbalstamm gebildet *vêg-a* (die sich bewegende Welle), *daura-vard-a* (Thorwart). Von vorhandenen Nominalstämmen bildet *a* im Skr. männliche und neutrale Substantiva mit starker Lautsteigerung des Wurzelvocals, z. B. *jaûvan-á-m* (Jugend) von *júvan* (jung). So vermuthet Bopp (S. 1347), dafs die Fruchtnamen wie *pom'-u-m* von den Baumnamen wie *pomu-s* nicht durch blofsen Geschlechtswechsel, sondern durch Herantreten eines Suffixes *o* gebildet seien wie gr. *κάρι'-ο-ν* von *καρία*, gibt jedoch auch die umgekehrte Ableitung als möglich zu.

Das Suffix *i*, entweder der Demonstrativstamm *i* oder eine uralte Abschwächung aus *a*, bildet weibliche Begriffswörter wie skr. *sác-i-s* (Freundschaft) von Wz. *sac* (folgen), goth. *vunn-i* (das Leiden) von Wz. *vann*, gr. *μῆν-ι-ς*. Befremdlich ist Bopps Ansicht über die lat. Substantiva wie *caed-e-s*, *nub-e-s* u. a., die er nicht für *i*-Stämme hält, wie aus *caed-i-um*, *nub-i-um* zu schliefsen wäre, wegen des *e* im Nominativ. Da neben lat. *nub-es* skr. *nabh-as*, neben lat. *sed-e-s* skr. *sád-as* (Versammlung) steht, so sollen jene lat. Substantive Sanskritbildungen auf *as* (Neutra) entsprechen, d. h. *nubes* soll *nubisis* flectiert worden sein und erst später nach Ausstofsung des *s* oder dessen Stellvertreters *r* in die *i*-Declination eingewandert sein. Um die Möglichkeit einer Form *caedisis* zu erweisen, nimmt Bopp Genetive wie *opisis*, *munisis* von *opus*, *munus* an; diese kommen nie vor, sondern Bopp vermuthet sie nur aus *immunis*, das von *munus* herzuleiten und aus *immunisis* zusammengezogen sein soll. Aber diese Ableitung ist nicht haltbar. *Moene* (ursprünglich *moini*, wie *moinicipicis* lehrt) heifst 'Festungswerk', *moeni-a* 'Festungswerke und Festungsarbeiten', daher *muni-a* auch andere 'Arbeiten, Frohndienste, Lasten', *muni-fex* also 'dienstthuend', *muni-ceps* 'Dienstnehmer', d. h. 'staatsdienstfähiger, staatsamtsfähiger', *im-munis*

'dienstfrei, lastenfrei'; *mun-us* ist zwar eine Schwesterform vom Stamm *mun-i*, aber *im-muni-s* von diesem, nicht von jener herzuleiten. Ebenso wenig ist *opi-fex*, wie Bopp annimmt, für *operi-fex* verstümmelt; *ops* heifst (nach Festus) altlat. so viel wie *opulentus* im Gegensatz zu *in-ops; op-i-fex* heifst also 'der etwas reiches, kostbares macht'. Hiermit fällt die Begründung für *caedisis* etc. weg und *caed-e-s*, *nub-e-s* u. a. bleiben *i*-Stämme; dafs die lat. Sprache mit den Nominativendungen *es* und *is* ins Schwanken gerathen ist, zeigen *aedis*, *canis*, *felis*, *apis*, *vulpis* neben *aedes*, *canes*, *feles*, *apes*, *vulpes*. Das Suffix *i* bedeutet auch das handelnde Wesen, z. B. skr. *áh-i-s* (die Schlange, als sich bewegende) von Wz. *añh*, gr. *ἔχ-ι-ς*, lat. *angu-i-s*, zd. *az-i-s*.

Mit dem Suffix *u* sind im Skr., Zend, Griech., Goth., Litth. Adjectiva gebildet, z. B. skr. *svâ-dú*, gr. *ἡδ-ύ*, litth. *sald-ù*, goth. *fil-u;* die lat. Adjectiva haben diese *u*-Stämme alle durch *i* erweitert, vergl. skr. *tanú* lat. *tenu-i*, skr. *svâdú* lat. *sva(d)v-i*. Ebenso gebildete Substantiva sind skr. *bhid-ú* (Donnerkeil, als spaltender) von Wz. *bhid*, gr. *νεκ-ύ-* (todter, als vergehender), von Wz. *naś* für *nak* (zu Grunde gehen), lat. *cur-ru-* (Wagen, als laufender), goth. *mag-u-* (Knabe, als wachsender) von Wz. *mag*.

Das Suffix *an*, in den starken Casus *ân*, abgeschwächt zu *in* (S. 1358 ff.), bezeichnet im Skr. den handelnden, wie im Griech. die Endungen *-αν*, *-εν*, *-ον*, *-ην*, *-ων*, lat. *ôn*, *in*, im Goth. *an* (*in*), z. B. skr. *táksch-an* (Zimmermann, als spaltender), gr. *τέκτ-ον*, *εἶρ-εν* (der Jüngling, als sprechender), lat. *err-ôn*, *pect-in*, goth. *han-an* (der Hahn, als singender; vergl. lat. *cano*). Mit diesem Suffix werden im Griech. und Lat. die Vergröfserungswörter gebildet wie *γνάθ'-ων*, *front-on* u. a. Die Endung *ana*, Fem. *anâ* (S. 1368), aus der *an*, *ân* abgestumpft ist, stützt sich auf den Demonstrativstamm *ana* und bildet Substantiva wie skr. *láp-ana-m* (der Mund, als sprechender) von Wz. *lap* (lat. *loqui*), gr. *δρέπ-ανο-ν*, goth. *thiud-an(a)s* (König, als herschender).

Grofse Ausbreitung in den indogermanischen Sprachen hat das Suffix *as* (S. 1370 ff.). Dieses bildet zuerst im Skr. sachliche Begriffswörter wie *máh-as* (Gröfse) von Wz. *mah* (wachsen), denen griechische auf *ος* entsprechen wie *πάθ-ος*, lateinische auf *us*, *ur* wie *scel-us*, *rob-ur*. Doch sind die lat. Begriffswörter meist ins Masculinum übergetreten mit Verlängerung der Endung zu *ōs*, *ōr*, z. B. *hon-ôs*, *ang-ôr-em*. Im Gothischen lautet das Suffix *is*, ist aber durch ein herangetretenes *a* erweitert, z. B. *sig-is(a)* (Sieg). Bildungen wie *leikin-as-su-s* (Heilung) zeigen das alte Suffix *as* mit einem zweiten *su* für *tu* erweitert. Die neutrale Endung *as*, auch zu *us* geschwächt, bezeichnet auch das thätige oder leidende Wesen, z. B. skr. *mán-as* (der Geist, als denkender), *vác-as* (Rede, als gesprochene, vergl. lat. *voc-s*), gr. (*Ϝ*)*ἔπ-ος*, skr. *ǵán-us* lat. *gen-us* gr. *γέν-ος*. Zu *is* abgeschwächt wie im Goth. und bisweilen im Skr. erscheint dasselbe Suffix in lat. *cin-is* (die Asche, als glühende) von Wz. *kan* (glänzen),

zu *es* in *Cer-es* (die schaffende) von Wz. *kar*, *kṛ* (lat. *creo*), zu *er* in *tub-er* u. a. Wie im Skr. so tritt auch im Griech. diesem Suffix bisweilen ein τ oder ν vor, z. B. σκῦ-τ-ος (Haut, als bedeckende) von Wz. skr. *sku* (bedecken), im Lat. ein *n* in *pig-n-us* (Pfand, als verfestetes) von Wz. *pag*. Dieselbe Endung bildet im Skr. auch Adjectiva mit der Bedeutung des Part. Praes. wie *áp-as* (handelnd) von Wz. *âp*, denen griech. Adjectiva auf ες wie σαφ-ές entsprechen, vgl. lat. *vet-us*. Kuhn (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 270—277. 368—381) führt die skr. Neutra auf *as*, die lat. auf *us*, *ur* etc., die griech. auf ας (ατος), αρ, ωρ (ατος) wie ἧπ-αρ, ὕδ-ωρ, denen gleichbedeutende auf ος zur Seite stehen, z. B. ὕδ-ατ-ος, ὕδ-ος, ὕδ-ωρ, ὕδ-αρ-ος, ὕδ-ερ-ος, auf das Suffix *at* für *vat* (starke Form *ant* für *vant*) zurück. Dafs die von Kuhn angenommene Schwächung von ursprünglichem *t* zu *s* und *r* in diesem Suffix möglich sei, ist klar. Doch schliefst Benfey (Göttinger gel. Anz. 1853 Nr. 4) aus der Bildung δάμ-αρτ wohl richtig, dafs die Formen ατ und αρ in ein und demselben Worte eine gemeinsame starke Grundform αρτ (für *ant*) voraussetzen, aus der gewöhnlich ρ oder τ wegfiel.

Die Endungen *ra*, *la*, Fem. *râ*, *lâ*, ursprünglich identisch, treten entweder unmittelbar an die Wurzel oder mit vorgeschobenem Vocal, vergl. skr. *śúk-la* (weifs), gr. λαμπ-ρό-ς, δει-λό-ς, lat. *gnaru-s*, skr. *an-i-la* (Wind) von Wz. *an* (wehen), gr. τροχ-α-λό-ς, φαν-ε-ρό-ς. An skr. *i-la* schliefst sich lat. *i-li-s* in *fac-i-li-s* u. a., deren *is* wohl aus *us* abgeschwächt ist. Von Nominibus sind mit demselben Suffix gebildet skr. *mêdh-i-la* (verständig) von *mếdh-â* (Verstand), gr. χαμα-λό-ς, ὑδρ-η-ρό-ς, lat. *serv-î-li-s*, *augur-â-li-s*. Das Suffix *va*, *vâ*, nach Bopp ein Pronominalstamm, bezeichnet das handelnde Wesen, z. B. *pad-vá-s* (Wagen, als gehender) von Wz. *pad* (gehen), lat. *noc-uu-s*, *vac-î-vu-s*. Mit der Endung *nu* (S. 1392 ff.) sind Adjectiva und Substantiva gebildet wie *bhâ-nú-s* (Sonne, als leuchtende), lat. *ma-nu-s* (von Wz. *mâ*, mefsen?), gr. θρῆ-νυ-ς; selten sind Bildungen mit dem Suffix *mi*, abgeschwächt aus *ma*, wie *bhu-mí-s* (Erde, als seiende) von Wz. *bhu*, lat. *hu-mu-s*, goth. *hai-m(i)s* (Dorf).

Das Suffix *ka* (*a-ka*, *â-ka*, *i-ka*, *u-ka*, *û-ka*) (S. 1394 ff.) hält Bopp für den Interrogativstamm *ka*, der als Suffix im demonstrativen oder relativen Sinne zu fafsen sei. Er wird zur Bildung von Adjectiven verwandt, tritt aber selten an consonantischen Auslaut der Wurzel wie im skr. *śuś-ká-s* = lat. *sic-cu-s*, viel häufiger an einen Ableitungs- oder Bindevocal, vergl. skr. *mû́sch-i-ka-s* (Maus, als stehlende), lat. *med-i-cu-s* und mit Abfall des Endvocals *vert-ic-*. In *amî-cu-s*, *apr-î-cu-s*, *pud-î-cu-s* halte ich das Suffix nicht mit Bopp für eine Verlängerung des skr. *i-ka*, sondern sehe in diesen Adjectiven Zusammenziehungen aus *ama-i-cu-s*, *apri-i-cus* (*aperi-re*), *pude-i-cus*; *posti-cu-s* und *anti-cu-s* hingegen haben ein langes *i*, weil sie von *anti*, *posti* gebildet sind, deren *i* lang werden muste, als sie ihr ursprüngliches ablativisches *d* verloren, das sie in *antid-hac*, *antid-it*, *postid-ea* noch bewahrt haben, wie das *a* und *o* des Ablativs erster

und zweiter Declination sich längte, als das *d* abfiel. Das skr. *û-ka* findet sich wieder in lat. *cad-û-cu-s*, skr. *â-ka* in lat. *vel-â-c*, *vel-ôc*, die den Vocal des Suffixes eingebüfst haben, vergl. gr. *φύλ-α-κο-ς*, *κήρ-υ-κ'-ς*, goth. *kun-i-g* und mit eingeschobenem *n* *kun-i-ng*, *heil-u-nga*. Als secundäres Suffix erscheint *ka* in skr. *s'ita-ka-s* (kalte Jahreszeit) von *s'itá* (kalt), goth. *staina-ha* (steinig), lat. *belli-cu-s*, gr. *ἀμπελι-κό-ς*.

Mit Uebergehung einzelner zweifelhafter oder seltener Suffixe folge ich Bopp in die Erörterung derjenigen Suffixe, die nur in secundären Wortbildungen vorkommen. Das Suffix *êja*, Fem. *ejâ*, eine lautliche Erweiterung von *ja*, drückt die Abstammung, den Ursprung woher aus, so skr. *dâs'-êjá-s* (Sohn eines Sklaven) von *dâsa*, lat. *Pomp-eju-s*. Das Oskische hat dieses Suffix in der Gestalt *aijo*, also die beiden Bestandtheile des skr. *ê* in *ai* gewahrt, z. B. *Púmp-aij'-an'-s* = *Pomp-ej'-anu-s*. Auch Adjectiva wie *aur-eu-s*, gr. *ἀργύρ-ειο-ς* gehören hierher. Auf das Suffix *vat*, *vant* wurden schon oben die griech. Adjectiva wie *οἰνό-εντ*, lateinische wie *vin-ôsu-s* zurückgeführt, vergl. skr. *dhaná-vant* (mit Reichthum begabt) von *dhána* (Reichthum); dafs aber in dem lat. Suffix *lento* das *l* aus dem *v* des skr. *vant* entstanden sei, wie Bopp meint, wäre ein unerhörter Lautwechsel im Lat. Das Suffix *vant* (*ant*), *vat* (*at*) zeigt vielmehr im Lat. auch die Gestalt *ent-o*, *ent-a* in *plac'-ent-a* = gr. *πλακό-εντ-* (*πλακοῦς*) (Kuchen, als mit Plattheit begabter), *cru-ent-u-s* (mit Blut begabt), *arg-ent-u-m*, osk. *arag-êt-u-d* (mit Weifse begabt). Vollständiger scheint mir das Suffix erhalten in dem samnitischen Städtenamen *Male-vent-u-m* (die schlecht begabte), wegen ihrer ungesunden Luft so genannt, welche die Römer in *Bene-vent-u-m* umtauften. Dafür spricht auch die griech. Form des Einwohnernamens *Οὐεν-οαντ'-ανό-ς* (Polyb. III, 90), die sich wohl auf eine einheimisch italische stützt. Wer die Ableitung von *venire* vorzieht, der sehe zu, was er mit einer 'schlecht gekommen wordenen' Stadt anfängt. Sehr klar zeigt sich das durch *o* erweiterte Suffix *ent-o* neben dem einfachen *ent* in *gracil'-ent-u-s* neben *gracil'-en(t)-s*, *pestil'-ent-u-s* neben *pestil'-en(t)-s*, die doch niemand anders als von *pestilis*, *gracilis* herleiten kann. Ich schliefse daraus, dafs auch in *fraud-u-l'-ent-u-s*, *op-u-l'-ent-u-s* u. a. erst das Suffix *lo* mit dem Bindevocal *u* an den Stamm trat, dann an dieses *ent-o*. In dem skr. Suffix *tana*, das Adjectiva der Zeit bildet, wie lat. *tino*, z. B. *hjás-tana-s*, *diu-tinu-s*, erkennt Bopp die Verbindung der Pronominalstämme *ta* und *na*. In *ho-di-er-nu-s*, *noct-ur-nu-s* wie in *alb-ur-nu-s*, *luc-er-na* hält Bopp das *r* für blofs lautlich vorgeschoben. Wo zeigt aber die lat. Sprache je die Neigung *n* durch vorgeschobenes *r* zu stützen? Ich halte in *ho-di-er-nu-s* das *di-er* für ein neutrales Substantiv der Art wie *tub-er*, *verb-er*, entsprechend dem skr. *div-as*, das sich auch in *Dies-piter* erhalten hat, während es in *die-i* etc. nach Ausfall des *s* in die fünfte Declination übergieng (vgl. *spes*, *speres*, *spei*). So ist nach Pott in *Miner-va* das skr. Substantivum *man-as* enthalten. In *noct-ur-nu-s* finde ich dieselbe neutrale Bildung

wie im griech. *νύκτ-ωρ* (vergl. *ὕδ-ωρ*), eine eben solche in *hib-ernu-s* = gr. *χειμ-ερ-ι-νό-ς* (vergl. *χειμ-άρ-ροος*); *alb-ur-nu-s* ist von *alb-or* herzuleiten, *luc-er-na* von einem neutralen Stamme *luc-er*, der auch in *Luc-er-enses* steckt. In *hes-ter-nu-s*, *sempi-ter-nu-s*, *ae-ter-nu-s* sehe ich mit Pott (etym. Forsch. II S. 587) Bildungen mit dem Comparativsuffix wie *sinis-ter*, *dex-ter*, weiter gebildet durch *no*. Dem im Skr. spärlich erscheinenden Suffix *sja* (S. 1407 ff.) entspricht lat. *rio* (für *sio*) in *aer-â-riu-s*, *actu-â-riu-s*. Fälle wo sich das Suffix in der Gestalt *sio* gewahrt hat, werden von Bopp nicht erwähnt, finden sich aber in lat. *ama-siu-s*, *Vale-siu-s*, *Papi-siu-s*, in osk. *pur-a-sia-í* (*puro-*), *fluus-a-sia-is* (*Flora-*), in umbr. *urn-a-sie-r* (*urna-*), *plen-a-sie-r* (*pleno-*), *sestent-a-sia-ru* (*sextant-*). Dasselbe Suffix zeigt im Goth. *lais-a-rja* (Lehrer).

Composita (S. 1410 ff.). Die Verba werden im Sanskrit und in den verwandten Sprachen fast nur mit Praepositionen verbunden; im Griechischen sind die mit andern Wörtern als mit Praepositionen zusammengesetzten Verba meist Abkömmlinge von componierten Nominibus, wie *ἱππο-τροφέω*; ebenso im Althochdeutschen, z. B. *rât-slagôn* von *rat-slag*, während das Lateinische durch unmittelbare Verbindung eines Substantivum, Adjectivum oder Adverbium mit einem Verbum zusammengesetzte Verba bildet, wie *signi-fico*, *aequi-pero*, *male-dico*. In griechischen Compositen wie *ἐγερ-σί-χορο-ς* sucht Bopp mit Pott (etym. Forsch. I S. 90) in dem ersten Bestandtheil Verbalsubstantiva auf *σι*; während in *φυγό-μαχος* das auslautende *o* des ersten Stammes gewahrt ist, erscheint es in *δακέ-θυμος* zu *ε*, in *τερπι-κέραυνος* zu *ι* erleichtert. Während das Skr. den auslautenden Vocal des ersten Gliedes stets wahrt, z. B. *madhu-pá-s* (Biene, als honigtrinkende), schiebt es keine Vermittlungsvocale zwischen beide Compositionsglieder. Das Griech. hingegen setzt o und *ι*, das Lat. *i* ein, z. B. *φυσι-ο-λόγος*, *νυκτ-ί-βιος*, *noct-i-color*, während ohne Vermittlungsvocal *τελεσ-φόρος*, *μελάν-δετος*, mit Ausfall eines *n* *homi-cida*, eines *τ* *ὀνομά-κλυτος*, ja mit Ausstofsung des Stammvocals *u*, *o* *man-cipium*, *vin-demia* zusammengesetzt sind. Da das Gothische wenig consonantisch auslautende Stämme hat, so braucht es keine Bindevocale, z. B. *auga-daurô* (Fenster, als Augenthür), *handu-vaurhts* (mit der Hand bereitet). Das Zend setzt als erstes Glied der Composition den Nominativ statt des Stammes, wovon auch das Griech. Beispiele zeigt wie *θεόσ-δοτος*, während Bildungen wie *ναυσί-κλυτος* entweder den Nominativ mit Bindevocal *ι* oder den Dativ Plur. als erstes Glied zeigen. Die indischen Grammatiker theilen die Composita in 6 Classen ein:

1) Copulative Composita, in denen zwei oder mehrere Substantiva nebeneinandergestellt werden, dem Sinne nach durch 'und' verbunden; stehen im Skr. zwei solche Substantiva zusammen, so erhält das zweite die Dualendung, sind es mehr, die Pluralendung, z. B. *pitarâ-mâtar-âu* (Vater und Mutter); doch steht auch das letzte Glied im Singular mit neutraler Endung, z. B. *hasta-pâd-am* (Hände

und Füfse). Diesen Compositen entsprechen gr. *βατραχο-μυο-μαχία*, wo ein zusammenfafsendes drittes Wort hinzugetreten, lat. *su-ove-taur-ilia*, wo die drei Glieder durch ein gemeinsames Suffix verbunden sind. Mir sind hierzu zwei merkwürdige Gegenstücke im Altdeutschen aufgestofsen: *gi-sun-fader* heifst im Heljand 'zusammen Sohn und Vater', wo beide Glieder durch ein Praefix gebunden sind, und im Hildebrandsliede heifst *sunu-fatar-ungô(s)* 'Sohn und Vater-verwandte', wo dieselben Bestandtheile durch die Bildungssilbe *ung* gebunden sind, die den Begriff der Verwandtschaft ausdrückt (Lachmann über das Hildebrandslied. 1833. S. 12). Auch die nagelneuen deutschen Composita *schwarz-weisser*, *schwarz-gelber*, *schwarz-roth-goldner* gehören in diese Classe.

2) Possessive Composita (S. 1433 ff.). Diese Classe drückt als Adjectiva oder Appellativa den Besitzer dessen aus, was die einzelnen Theile der Zusammensetzung bedeuten, so dafs der Begriff des besitzenden immer zu ergänzen ist. Das zweite Glied einer solchen Zusammensetzung ist stets ein Substantivum oder ein stellvertretendes Adjectivum, das erste jeder andere Redetheil aufser Verben, Conjunctionen oder Interjectionen. So gr. *βου-κέφαλος*, lat. *angui-pes*. Das Griech. hat in diesen Zusammensetzungen sein feminines *α η* vergefsen und braucht das männliche *ο-ς* dafür, während das Lat. *a o u* im Auslaut des zweiten Stammes zu *i* schwächt, z. B. *bi-formi-s*, *bi-corni-s*, *in-ermi-s*. Schliefsende Consonanten des ersten Stammes fallen gelegentlich ab, wie lat. *ex-sangui(n)-s*, gr. *ἄν-αιμο(τ)-ς* zeigen. Durch antretende Suffixe erweitert sind gr. *εὔ-υδρ-ο-ς*, lat. *acu-ped-iu-s*.

3) Determinativa. Das letzte Glied des Compositum ist ein Substantivum oder Adjectivum, das durch das erste Glied näher bestimmt wird, so dafs das erste Glied jeder Redetheil sein kann aufser Verben, Conjunctionen und Interjectionen. So skr. *sâmi-bhuk-ta-s* (halbgegefsen), gr. *εὐρυ-κρείων*, lat. *albo-galerus*, goth. *jugga-lauths* (junger Mann). Die Grenzlinie zwischen Possessiven und Determinativen ist übrigens nach der Eintheilung der indischen Grammatiker, der Bopp folgt, nicht scharf gezogen, denn auch in den erstern wird offenbar das erste Glied durch das zweite näher bestimmt. Man würde auch z. B. *εὔ-υδρ-ος*, *acu-ped-ius* befser unter die Determinativa als mit Bopp unter die Possessiva stellen, da der Begriff des besitzenden Wesens bei diesen nicht zu ergänzen, sondern bestimmt durch die angetretenen Adjectivsuffixe ausgedrückt ist.

4) Abhängigkeitscomposita. In dieser Classe steht das erste Glied der Zusammensetzung stets im Abhängigkeitsverhältnis zum zweiten, ist also immer als ein Casus obliquus zu denken. So steht das erste Glied im Verhältnis des Genetivs in gr. *οἰκο-φύλαξ*, lat. *auri-fodina*, goth. *sigis-laun*, im Verhältnis des Accusativs skr. *arin-damá-s* (feind-bändigend), gr. *φωσ-φόρος*, lat. *sacri-legus*, im instrumentalen Verhälnis skr. *páti-ǵuschṭâ* (vom Ehemann geliebt),

gr. *θεό-δοτος*, lat. *manu-missus*, goth. *handu-vaurhts*, im dativen Verhältnis gr. *θεο-είκελος*, goth. *gasti-góds* (gastfreundlich).

5) Collective Composita. Diese Classe bildet Substantiva, die durch ein vorgesetztes Zahlwort näher bestimmt sind, z. B. skr. *tri-guná-m* (die drei Eigenschaften), lat. *ambi-vium*, gr. *πέντ-αθλον*, im Lat. und Griech. häufig, im Skr. seltener durch ein Suffix erweitert. Es ist klar, dafs auch diese Composita wieder in das Gebiet der oben genannten Determinativa hinüberstreifen.

6) Adverbiale Composita. Das erste Glied dieser Zusammensetzungen ist gewöhnlich eine Praeposition oder eine Partikel, das letzte ein Substantivum, z. B. skr. *prati-ahán* von *prati* (an) und *ahan* (Tag), lat. *ob-viam*, gr. *ὑπέρ-μορον*.

Indeclinabilia (S. 1453 ff.). Adverbia werden entweder durch besondere Suffixe gebildet, deren wichtigste schon oben besprochen sind, oder durch Casusendungen. So vom Acc. Sing. skr. *prathama-m*, lat. *pleru-m-que*, gr. *πλησίο-ν*, vom pluralen Instrumentalis skr. *śanâ-is* (langsam), vom Dativ Plur. ahd. *luzzikê-m* (*paullatim*), vom Ablativ im Skr. Adverbien auf *ât* wie *adha-st-ât* (unten), denen griechische auf *ως* und *ω* (für *ωτ*) wie *σοφ-ῶς*, *οὕτ-ω*, lateinische wie *extr-ad*, *supr-ad*, osk. *contr-ud* und mit Abfall des *d* *continu-o* u. a., goth. *sintein-o* (immer) entsprechen. Mit locativer Endung vom Femininum ist gebildet skr. *prâhn-ê* (am Vormittag). Als solche Formen sind neuerdings in den italischen Dialekten (umbr. Sprachdenkm. I S. 46. 150) *per-n-e* (für *per-na-i*) 'von der Vorderseite', *post-n-e* (für *post-na-i*) 'von der Rückseite', lat. *super-n-e*, *infer-n-e* erkannt worden. Bopp hält auch die lat. Adverbia auf *e* für Locative; aber das altlat. *facilume-d* (SC. de Bacc.) neben *se-d*, *pro-d*, *re-d* in Zusammensetzungen und das oskische *imprufi-d* = *improbe* sprechen dafür, dafs sie ablativischen Ursprungs sind. Ihr *e*, *i* ist also Schwächung von *o* wie im Vocativ *improbe* und wie im osk. Gen. *suve-ís* = *sui*, Locat. *thesavre-í* = *in thesauro*. Andere Adverbia sind zweifelhaften Ursprungs.

Conjunctionen (S. 1460 ff.). Die Erforschung der Pronominalstämme hat die vergleichende Sprachforschung zu dem Ergebnis geführt, dafs die Mehrzahl der Conjunctionen auf Pronominalstämme zurückzuführen ist. So sind dem skr. Demonstrativstamm *ta* entsprofsen skr. *ta-t* (darum), ved. *tâ-t*, gr. *τώ-ς*, lat. *ta-m*, *tu-m*, ahd. *da-z*, dem Relativstamm *ja* skr. *já-t* (dafs), ved. *jâ-t* (wie), skr. *jâ-thâ* (dafs), *já-di* (wenn), goth. *ja-h* (und), *ja-bai* (wenn), gr. *ὡ-ς*, *ὅ-τι*, dem Interrogativstamm *ka* lat. *quo-m*, *quo-d*, *qua-m*, *u-ti*, *u-t* (ved. *ká-thâ* S. 1227 Anm.) u. a. Das gr. *εἰ* ist nach Bopp aus *ἐδι* entstanden = skr. *já-di*; doch da der Ausfall des *δ* nicht gerechtfertigt ist, so halte ich Potts Ansicht (etym. Forsch. I S. 138) für richtiger, es zu lat. *si* zu ziehen. *Se-d* leitet Bopp mit Recht vom Reflexivstamm skr. *sva* her, so dafs es eigentlich 'für sich' bedeutet und mit dem *se-d* in *sed-itio* identisch ist; dann ist es also ein Ablativ, dem skr. *svâd* entsprechend. Dagegen fafse ich das umbrische *sei* = *ab*

(umbr. Sprachd. I S. 56) als Locativ des Reflexivstammes. Auch *si* stammt vom Reflexivstamm *sva*, und zwar halte ich *si* für *svi* für einen Locativ, wie die oskischen Formen der Conjunction *sva-i*, *sua-e* unverkümmert erhaltene Locative sind (Mommsen unterital. Dial. S. 294). Lat. *si* verhält sich zu osk. *suae*, *svai*, wie das *pri* in *pri-dem* zu *pra-e* und dem ursprünglichen *pra-i*. *Si-c* scheint zwar seiner Bedeutung nach befser zu dem Demonstrativstamm *sa* zu stimmen; Bopp hat aber wohl Recht es zum Reflexivstamme zu ziehen, da Festus *sua-d*, eine Ablativform desselben, durch *si-c* erklärt; jedesfalls ist auch *si-c* eine Locativform. Es finden sich auch Bindewörter, die nicht auf Pronominalstämme zurückzuführen sind, z. B. gr. *ἀλλά*, deutsch *aber*, die eigentlich 'anderes' bedeuten, und gr. *δέ* wahrscheinlich für *δϝε* aus der Zweizahl entstanden, nicht, wie Bopp meint, vom Pronominalstamm *ta*. Das Ergebnis der vergleichenden Sprachforschung, dafs die meisten Bindewörter im Satz Pronominalstämme sind, ist für die Lehre vom Satzbau, für die Syntax von weitgreifender Wichtigkeit und wird zu einer wesentlich veränderten Auffafsung des Satzbaues und seiner Entstehung führen. So bedeutet z. B. der Satz 'ich sehe, dafs er schläft' eigentlich 'ich sehe das: er schläft'; das Bindewort 'dafs' ist also eigentlich Objectsaccusativ des Pron. demonstr., und in dem folgenden 'er schläft' ist der Gedankeninhalt des Objects dargelegt. Hingegen heifst 'es verlautet, dafs er todt ist' eigentlich: 'es verlautet das: er ist todt', wo also das Bindewort eigentlich Subjectsnominativ ist. Bedenkt man nun, dafs die demonstrative Bedeutung der Pronominalstämme die ursprünglichste ist, so mufs man allerdings schliefsen, wie von Curtius schon gelegentlich ausgesprochen worden ist, dafs die Sprache aus coordinierten Sätzen erst zu subordinierten gelangt ist.

Praepositionen (S. 1465 ff.). Dafs die echten Praepositionen wie die Conjunctionen pronominalen Ursprungs seien, hatte Bopp schon in seiner Schrift 'über einige Demonstrativstämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Praepositionen und Conjunctionen' (1830) nachgewiesen. So sind vom Pronominalstamm *a* gebildet skr. *á-ti* (über), noch im lat. *at-avus* erhalten (Pott etym. Forsch. II S. 315), wozu Mommsen (a. a. O. S. 246) osk. *az* für *a-ti-s* nachgewiesen hat. Mit Recht hat wohl Bopp von diesem Stamme das gr. *ἄντα*, *ἀν-τί*, lat. *ante*, goth. *anda* (in *anda-vaurd* u. a.) getrennt und von skr. *anta* (Ende) hergeleitet. Dann ist also, wie mir scheint, die altlat. Form *anti-d* in *antidhac*, *antidea*, *antidit* Ablativ eines lat. Substantivs *anti-s* (Ende), das dem goth. *andi-s* (Ende) genau entspricht; dieser verlor erst sein schliefsendes *d* in *anti-stes*, *anti-gerio* und liefs dann das auslautende *i* zu *e* sinken wie *mente* neben *menti-um*. Vom Pronominalstamm *a* kommt ferner skr. *á-dhi* (über), goth. *u-nd* (bis zu). Auch lat. *a-d* zieht Bopp hierher. Da aber auslautendes *d* als Rest des Suffixes skr. *dhi*, gr. *θι* im Lat. sonst nicht erscheint, so ist es rathsamer es von *a-ti* herzuleiten, das im Lat. so wie *u-ti* gebildet wäre. Von dem *a-ti* fiel das *i* ab und dann sank

auslautendes *t* wie oft auf italischem Boden zu *d* und im umbr. *ar* = *ad* zu *r*. Auch das goth. *a-t* (zu) ist dann wohl befser zu skr. *a-ti* zu stellen. Befremden mufs Bopps Erklärung, dafs ἄγχι aus ἀν-θι für ἀ-θι, skr. *a-dhi* entstanden sei. Ganz abgesehen von dem Uebergange des θ in χ, wie sollte man wohl berechtigt sein ἄγχι von ἀγχό-σε, ἀγχοῦ, ἀγχό-θεν, ἀγχό-θι, ἀγχό-τατος, ἔν-αγχο-ς zu trennen? Von dem Adjectivstamm αγχο würde der Locativ ἄγχο-ι lauten wie οἴκο-ι, wofür mit Abfall des auslautenden Stammvocals in dem vocalischen Suffix ἄγχι wie aus ἐ-μο-ιν ἐ-μ'-ίν ward. Vom Stamm *a* kommen ferner skr. *á-pa* (von), dessen *pa* dem lat. *pe* in *pro-pe* entspricht, altlat. *a-f*, neulat. *a-b*, goth. *a-f*, nhd. *a-b*, ebenso *á-pi* (über), gr. ἐ-πί, dessen ε aus *a* abgeschwächt ist, skr. *a-bhi* (an hin), mit demselben Suffix wie *i-bi* gebildet, gr. ἀ-μ-φί, lat. *a-m-bi* (*ambidens*), ahd. *u-m-bi*, und mit Unterdrückung des *a* goth. *bi*, ahd. *bi*, nhd. *bei*, als Praefix *be*. Im skr. *ava* (herab) war schon früh derselbe Pronominalstamm wieder erkannt worden wie in αὐ-τό-ς, αὖ-θι u. a. Bopp will nun gr. ἐκ, lat. *ec* (*ec-fari*) mit *ava* durch Uebergang eines *v* in κ vermitteln, eine noch unwahrscheinlichere Erklärung als die von Pott (etym. Forsch. II S. 183) versuchte. Aufrecht und Kirchhoff (I S. 154) leiten das umbr. *ehe*, *eh*, osk. *eh* (in *eh-trad* = *extra*), lat. *ec*, gr. ἐκ von skr. *vahis* (aufserhalb), zusammengesetzt aus *ava* und dem Suffix *hi* für *dhi* (gr. θι), an das das gewöhnliche pronominale *s* wie in *ab-s* herantrat. In lat. *avernus* vermag ich nicht mit Bopp eine Bildung von skr. *ava* wie *áva-ra-s* zu erkennen. Von Wz. *vas* (wohnen) mittelst des Participialsuffixes *no* ist gebildet *ver-na* (der wohnende, einheimische) wie von Wz. *mah* (wachsen) *mag-nu-s* 'der wachsende' (mit dem skr. Participialsuffix *na*). Ebenso gebildet mit vorgetretenem Verneinungswort *a* ist *a-ver-nu-s* (unbewohnt, unwohnlich) mit passiver Bedeutung wie *dig-nu-s* (gezeigt), für den Sumpf von Cumae mit seinen giftigen Dünsten eine passende Bezeichnung. Erst weil man sich dort den Eingang in die Unterwelt dachte, erhielt *a-ver-nu-s* die Bedeutung 'unterirdisch'. Von dem beugungslosen Demonstrativstamm *u* ist gebildet skr. *ú-pa* (an, hin, zu), gr. ὑ-πό, lat. *su-b*, goth. *u-f*, ferner skr. *u-pá-ri*, goth. *u-fa-r*, gr. ὑ-πέ-ρ, lat. *su-pe-r*, ahd. *o-ba*, nhd. *o-b*, eben daher skr. *ú-t* (auf), das Bopp in goth. *u-t*, ahd. *u-z*, nhd. *au-s* wiederfindet. Es scheint mir einfacher auf skr. *ú-pa*, auch lat. *o-b*, umbr. *u-p* zurückzuführen, als auf *a-bhí*, wie Bopp will. Das lat. *pos-t* führt Bopp auf *pas*, den Grundbestandtheil des skr. *paś-ćá't*, litth. *pas-kuy* (hernach) zurück und hält das *t* für den Rest des Suffix *ti*, so dafs also *posti-d* in *postidea* Ablativ eines Nomen ist wie *anti-d*. Neuerdings ist *pos* auch aus Handschriften als altlat. Form für *post* bestätigt (Curtius Zeitschr. für vgl. Sprachf. I S. 269), der die umbr. Form *pus* entspricht. Hiernach halte ich auch die umbrische Form. *pus-ti-u* nicht mit Aufrecht und Kirchhoff (I S. 155) für eine Zusammensetzung von *post* und *in*, sondern für einen Accusativ von dem Nominalstamm *pos-ti*, zu dem lat. *pos-tid* der Ablativ ist, also entstanden aus *pos-tim*, eine Bil-

dung wie *sta-tim*, da auch im Umbrischen auslautendes *m* zu *n* werden kann. Indem das auslautende *m* wie häufig im Umbrischen abfiel, blieb *pusti* und nach Abfall des *i pust*, dem das lat. *post*, osk. *púst* gleich steht. Lat. *po-ne* ist also entweder aus *pos-ne* entstanden oder aus *post-ne* für *postine*, wofür das umbr. *post-ne* (*a postica*) spricht, und zwar ein Locativ wie *super-ne* u. a. Vom Pronominalstamm *ana* sind gebildet lat. *in*, osk. *en*, umbr. *en*, gr. ἐν; skr. *an-tár*, osk. *an-ter*, umbr. *an-ter*, *an-der*, lat. *in-ter*, goth. *inna-thrô* (von innen); ferner skr. *anú* (nach), gr. ἀνά.

Von *pára* (der andere), das nach Bopp und Pott (etym. Forsch. II S. 177) aus *apa-ra* verstümmelt, also von *apa* herzuleiten ist, nach andern (umbr. Sprachdenkm. I S. 155) von Wz. *prî* (*transgredi*) entspringt, sind im Skr. die Praepositionen *prá*, *prá-ti*, *párâ*, *purá-s*, *pári* gebildet (S. 1478). Dem skr. *prá* (vor, voran, vorwärts) entspricht gr. πρό, lat. *pro*, goth. *fra* (?) (*fra-bug-jan* verkaufen); skr. *prá-ti* für *para-ti* ist gr. πρό-τι, πό-τι, πρό-ς. Das lat. *por* in *portendere*, *pos-sidere*, *por-rigere* wird auf die Form *pot* zurückgeführt, so dafs das *t* assimiliert wäre. Aber wie kann in *por-tendere* das *t* von *pot* nach lat. Lautgesetz zu *r* werden? Aus *pot-tendere* wäre *pos-tendere* so natürlich wie aus *potent-tas potes-tas*; aber vor *c*, *t*, *p* geht *s* nimmermehr in *r* über; also kann das *r* in *por-tendere* nicht aus *t* oder stellvertretendem *s* entstanden sein. Ebenso wenig ist das im umbr. *pur-tuvitu* (*porro dato*) möglich, da auch in diesem Dialekt die Formen wie *fust* neben *furent* beweisen, dafs *s* vor *t* bleiben muste (vergl. umbr. *us-tentu* = lat. *os-tendito*). Man mufs daher für die lat. Composita eine Form *port* annehmen, deren *t* vor consonantischem Anlaut überall assimiliert wurde und ausfiel; *port* aber ist eine Umstellung aus *prot* wie *torreo* für *torseo* aus skr. Wz. *triś*, *terreo* für *terseo* aus Wz. *tras*, und *pro-t* ist verstümmelt aus *pro-ti*, gr. προ-τί, skr. *prá-ti* wie *u-t* aus *u-ti*. So erklärt sich auch *por-ro* aus *port-ro* wie *parri-cida* aus *patri-cida*, eine Bildung mit demselben Suffix wie *sup-ra*. *Pra-e* für *pra-i* ist nicht aus *prati* entstanden, wie Bopp meint, denn der Ausfall des *t* ist lat. Lautgesetz nicht angemefsen, sondern, wie schon Pott (etym. Forsch. II S. 175) gesehen, femininer Locativ von *pra* (für *para*) wie *Roma-i*, *Roma-e*, ebenso wie das umbrische *pre*. Ebenso wenig ist das *d* in *pro* euphonischer Zusatz, sondern *pro-d* ist männliche Ablativform von demselben Stamme, von dessen Femininum *prae* Locativ ist. Dem skr. *parâ* (zurück) steht gr. παρά am nächsten. Hier reihe ich auch die oskische Praeposition *per-um* mit der Bedeutung *sine* ein (Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 22), der Form nach ein Accusativ = skr. *par-am* (*ultra*, eigentlich *alium*), das nach Pott (etym. Forsch. I S. 96) auch in *peren-die* (*alium diem*) steckt. Die gothischen Praepositionen *faira*, *faura*, *fra* sind desselben Stammes, aber welcher von den besprochenen Bildungen sie angehören, bedarf noch einer besondern Untersuchung. Dem skr. *pari* (*circa*) entspricht gr. περί; das Lat. hat diese

Praeposition nach Bopp noch in *pari-e(t)-s* (die Wand, als herumgehende) bewahrt.

Skr. *sam* ist gr. *σύν*; ob durch die Mittelstufe *ξύν* auch lat. *cum* hierherzuziehn, oder ob es aus skr. *sâ-kam* (mit) entstanden, läfst Bopp unentschieden. *με-τά* wird aus dem zend. *mat* (mit) hergeleitet, *κα-τά* von dem Interrogativstamm *ka*, dessen fragende Bedeutung in die zeigende umschlug. Von der Verbalwurzel *tar*, *tṛ* (dringen), die in lat. *in-tra-re* und im Comparativsuffix *tara* steckt, kommt die vedische Praeposition *tirás* (hinüber, hindurch) und lat. *trans*, das Bopp für ein Participium Praet. hält, ohne irgend eine Analogie zu geben, Benfey als Accusativ Plur. fafst, ebenfalls ohne ähnliche Bildungen auf lat. Boden nachzuweisen. Aufrecht und Kirchhoff (I S. 157) weisen in der umbrischen Form *tra-t*, gleichbedeutig mit *tra-ns*, einen Locativ nach und erklären in lat. *trâm-e(t)s* (Balken, als Quergänger) *trâm* als adverbiellen Accusativ desselben Stammes *tra;* ich glaube daher, dafs *trans* aus *tram* gebildet ist mit demselben Suffix *s* wie *ab-s* von *ab*, *ob-s* von *ob*.

Möge diese Zusammenstellung von Bopps Forschungen mit den neusten Leistungen der vergleichenden Sprachwifsenschaft dazu dienen, die Aufmerksamkeit manches Gelehrten dem Standpunkt dieser Wifsenschaft zuzuwenden. Es wird die Zeit kommen, wo die Hauptlehren derselben keinem Philologen mehr ganz fremd bleiben werden, wenn die Sprachvergleichung sorgsam den Forschungen derjenigen Männer folgt, die aus Handschriften und Inschriften unter Schutt und Verderbnis neuen Wortvorrat hervorsuchen oder echte Wortformen herstellen. So haben in den letzten Jahren die Herausgabe altlateinischer und italischer Inschriften durch Lepsius, Mommsen, Ritschl, Henzen, die begonnene Herstellung eines echten Plautus durch die Forschungen von Ritschl und Fleckeisen, Lachmanns und Bernays' kritische Ausgaben des Lucrez, die sorgsamen Sammlungen der Fragmente älterer lateinischer Dichter für die lateinische Formenlehre eine wesentlich neue Grundlage geschaffen und rüstige Kräfte fördern auf diesem Felde täglich neues zu Tage. Aehnliche Leistungen waren schon früher auf dem Gebiete der griechischen und deutschen Sprache zum Theil sehr glänzend hervorgetreten. So wächst der Sprachvergleichung manigfacher und lebendiger Stoff zu, dessen Verarbeitung der Wifsenschaft mehr nützt als das Herumtappen in der Dämmerung ursprachlicher Zustände, jenes vornehm gespreizte Grübeln nach dem Urlaute, der nicht Vocal und nicht Consonant, nicht Vogel und nicht Fisch war, oder nach dem Urpronominalstamm, dem Zeigelaut, der alles und nichts bedeutete. Spätern Generationen mag es vorbehalten sein, semitische und indoeuropaeische Sprachen zu vergleichen; vorläufig dürfte es rathsam sein, die lateinische, griechische und deutsche Lautlehre noch nicht mit aethiopischen, koptischen oder hebraeischen Lautfetzen zu behängen.

Schulpforte. *W. Corssen.*

Die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Von Dr. *Ludwig Friedländer*, Privatdocenten in Königsberg. Berlin, 1853. Druck und Verlag von Georg Reimer. X u. 84 S. gr. 8.

Klare Anschauung, umsichtiges Urtheil und sinnig einfache Darstellung sprechen uns aus vorliegender Schrift des durch seine gründlichen Studien über die ältern homerischen Kritiker wohlbekannten Verfafsers wohlthuend an, wenn wir auch die Ergebnisse derselben, insofern sie auf Neuheit Anspruch machen dürfen, nicht für sehr belangreich halten können. Der Titel des Büchleins erregt Erwartungen, welche Hr. Friedländer zu erfüllen gar nicht beabsichtigte, weshalb wir denselben für ganz verfehlt erklären müfsen. Wir finden hier keineswegs eine historisch-kritische Darlegung der durch Wolf angeregten, nach den verschiedensten Seiten sich ausbreitenden, in höchst anziehenden und belehrenden Kreuz- und Querzügen sich entwickelnden grofsen homerischen Frage, sondern nur Wolf und Lachmann treten als bedeutend hervor, von denen der letztere das von jenem begonnene Werk mit schärfster Erfafsung wenigstens für die Ilias durchgeführt habe; der Verf. aber stellt sich auf den diesen und besonders Lachmann ganz entgegengesetzten Standpunkt des neusten berühmten englischen Geschichtschreibers des alten Griechenlands, mit dessen Ansichten er meist übereinstimmt, und wo er von ihnen abweicht, folgt er doch stets der von Grote streng eingehaltenen Anschauung. Der tief eingreifenden Untersuchungen von G. Hermann und Nitzsch wird nur gelegentlich gedacht, ein paarmal auch K. O. Müllers nach Grotes Vorgange, dagegen Welcker, der doch so manche weite Strecken erhellende Lichtstrahlen auf die homerische Frage geworfen, nicht einmal genannt, um der Wolfianer vor und nach W. Müllers 'homerischer Vorschule' und der neuern Vertheidiger und Gegner der Lachmannschen Ansicht zu geschweigen; nur die Abhandlung Kaysers 'de interpolatore Homerico' erfreut sich mehrfacher Berücksichtigung, auch wird J. Grimms Urtheil über Lachmanns Untersuchungen hervorgehoben. Kaum dürfte aber eine anziehendere Aufgabe zu finden sein, als eine erschöpfende Darstellung der ganzen durch Wolf hervorgerufenen homerischen Kritik, die für die Gesammtentwicklung nicht blofs der sogenannten höhern Kritik, sondern auch der Litteraturgeschichte und Aesthetik von der bedeutendsten Wirkung geworden, wozu es freilich anderer Mittel bedürfte als derjenigen, die Hrn. Knick in seiner bescheiden auftretenden Abhandlung 'über die seit Wolf angeregten Streitfragen über Homer' (im Programm des fürstl. Hedwigschen Gymn. zu Stettin vom Jahre 1848) zu Gebote standen *). Eine derartige Darstellung würde ein sprechendes Spiegel-

*) Befseres hatte bereits Helmholz in der Programmabhandlung 'über die erste Entwicklung der Hellenen' (1831) gegeben. Zu Knicks seltsamsten Irthümern gehört es, wenn er (S. 16) in dem Epigramm der Anthologie unter dem Aelian den Verfafser der Variae historiae versteht. Vergl. dagegen Jacobs Anth. Gr. XI, 146.

bild aller Vor- und Rückschritte, aller Fort- und Fehlschritte unserer neuern, so oft zu den grofsartigsten Entdeckungen führenden, aber auch so oft in anmafsender Verblendung und stürmischer Hast abirrenden Kritik darbieten. Wie sehr wir aber auch den sichern Takt und die so ruhig umschauende als gründlich eindringende Beobachtungsgabe Grotes anerkennen, so würden wir doch grofses Bedenken tragen, gerade ihn als den Abschlufs oder wenigstens als einen bedeutsamen Grenzpfal der homerischen Kritik zu betrachten, da die streitenden Parteien noch immer sich in selbstbewuster Haltung gegenüberstehen und mit Grote nicht eben ein neues Princip eingetreten ist, er vielmehr die von ihm Lachmann gegenüber eingenommene Stellung mit andern gemein hat.

Hr. Fr. beginnt mit einer knapp gehaltenen, nur wenige Punkte hervorhebenden Darstellung des Erscheinens der Wolfschen Prolegomena und ihrer ersten Aufnahme. Unter Wolfs Vorgängern war hier auch der grofse Perizonius und unter den auf die Prolegomena besonders bedeutsam wirkenden und dieselben zeitigenden Einflüfsen Villoisons Herausgabe der Venetianischen Scholien zu nennen, die Wolf mit unermüdlichem Fleifse immer wieder und wieder durcharbeitete. Bezüglich der Aufnahme der Prolegomena von Seiten der Dichter hätten wir besonders eine Erwähnung Klopstocks gewünscht, der gleichfalls Wolf nicht beistimmen mochte, worüber ich auf meine Mittheilung in der Schrift 'Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit' S. 124 verweise. Goethe kehrte nicht erst im späten Alter zu seinem frühern Glauben an Homer zurück, wie bei Fr. steht, sondern schon am 16. Mai 1798 schrieb er an Schiller, dem er von seiner wiederholten Beschäftigung mit der Ilias berichtet: 'ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr, und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. — Die Ilias scheint mir so rund und fertig, man mag sagen, was man will, dafs nichts dazu noch davon gethan werden kann.' Anderthalb Jahr früher, im December 1796, hatte er noch den Namen des Mannes gefeiert, 'der, endlich vom Namen Homeros kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn', aber auf Anlafs des Aufsatzes von Herder in Schillers Horen war eine Misstimmung gegen Wolf eingetreten, dessen Rhapsoden auch in den Xenien gestreift wurden. In spätern Jahren waren es besonders Schubarths wunderliche 'Ideen uber Homer' und der Aufsatz einer englischen Zeitschrift, welche den Dichter von neuem zu einem eindringlichen Studium der Prolegomena veranlafsten, deren Ergebnisse in Bezug auf die Entstehung der homerischen Gedichte er jetzt so entschieden verneinte, als er sich früher, wo er sogar mit einer deutschen Uebersetzung des meisterlichen Buches sich getragen hatte, von der ganzen Darstellung hatte fortreifsen lafsen. Fichte war nicht erst durch Wolf, sondern schon früher selbständig auf philosophischem Wege zu der von dem scharfsinnigen Kritiker ausgeführten Ansicht gekommen, von der auch Winckelmann nicht weit entfernt gewesen

zu sein scheint, wenn er (Geschichte der Kunst IV, 1, 20) die Aeufserung thut, die zerstreuten homerischen Gesänge seien nicht vor Ol. 61 gesammelt worden. Als geistreiche Verbreiter der Wolfschen Ansicht hätten besonders die beiden Schlegel hervorgehoben werden sollen, von denen der ältere in der Beurtheilung von Goethes 'Hermann und Dorothea' die bezeichnende Bemerkung machte: 'die historischen Untersuchungen eines scharfsinnigen Kritikers über die Entstehung und Fortpflanzung der homerischen Gesänge, die vor kurzem die Aufmerksamkeit aller derer auf sich gezogen haben, welche Fortschritte in den Wifsenschaften zu erkennen wifsen, geben uns zum Glücke einen festen Punkt, wovon die künstlerische Betrachtung des Homer in einer ganz entgegengesetzten Richtung ausgehen kann. — So wenig gegründet ist die gutherzige Klage, welche man oft von Freunden des Dichters führen hört, durch obige Behauptungen geschehe ein Einbruch in das Heiligthum des ehrwürdigen Alten, man zerreifse ihnen ihren Homer, dafs vielmehr seine Rhapsodien dadurch erst von den fremdartigen Banden des Ganzen erlöst werden.' Beide gründeten gerade auf Wolfs Behauptung ihre ganz eigenthümlichen Ansichten vom Wesen des volksthümlichen, aus der Sage mächtig hervorwachsenden epischen Gesanges, wie es in anderer Weise später Gruppe in der Ariadne S. 631 ff. versucht hat.

Fr. bestreitet zunächst die von Wolf aufgestellte Behauptung, auf welcher der Schwerpunkt seiner gesammten Ansicht über Homer beruhe, dafs so lange, zusammenhängende Gedichte ohne Gebrauch der Schrift nicht hätten entstehen können. Die Möglichkeit leugnen, dafs ein Dichter jener Zeit den Plan eines so umfangreichen Ganzen, wie Ilias und Odyssee, im Geiste habe denken und ausführen können, heifse die Natur des Genies verkennen, das stets der von der Erfahrung gezogenen Schranken spotte; um so weniger sei diese Möglichkeit zu leugnen, als wir uns in jener Zeit die Kraft des Erfindens und Festhaltens wunderbar grofs denken dürften, in jener Zeit, wo die natürliche Entwicklung des Gedächtnisses noch nicht durch den Gebrauch eines künstlichen Hilfsmittels gehemmt und beeinträchtigt gewesen, wo der Gesang des Dichters allein die Kunde der Vorzeit bewahrt und fortgepflanzt habe. Aber Wolf bestreitet nicht, dafs ein genialer Dichter einen solchen grofsartigen Plan habe ausdenken und durchführen können, nur die Möglichkeit, so lange Gedichte im Gedächtnis zu erhalten, was beim Dichter selbst noch am ehesten denkbar wäre, und in ihrem ganzen Umfange fortzupflanzen. Einzelne Rhapsodien mochte ein Dichter oder Sänger wohl mehrere leicht im Gedächtnis erhalten, aber nicht so lange, oft ineinander verschränkte, in unübersehlicher Länge sich ausdehnende Gedichte, wie eine Ilias oder eine Odyssee. Wollen wir auch dieser Behauptung Wolfs keine zwingende Beweiskraft beilegen, so dürfte das unwahrscheinliche der Entstehung und Fortpflanzung so ungemein langer, ineinander verschränkter Gedichte doch kaum zu leugnen stehn, woraus aber freilich noch nicht die Nöthigung zur Annahme einer Masse kleiner Rhapso-

dien folgt, neben denen keine gröfseren einheitlichen Lieder bestanden haben könnten. Ebenso wenig wie jenem Hauptbeweise Wolfs will Fr. der weitern, aus den Zuständen des homerischen Zeitalters entnommenen Begründung seiner Ansicht beipflichten, wonach der Gedanke an lange, künstlich angelegte Epen jener ihren poetischen Inhalt in fefsellosen Ergüfsen ausströmenden Blütezeit des Gesanges nothwendig fremd gewesen, um so mehr als die nur zu kurzer Ergötzung bei Schmäusen und Festlichkeiten herbeigerufenen alten Sänger der äufsern Veranlafsung zur Dichtung so umfafsender Gesänge ermangelt hätten. Der Genius habe, bemerkt er hiergegen mit Lehrs, im Zeitalter des epischen Gesanges sich aus einzelnen Gesängen zu vollkommen organisierten Ganzen durch innern Drang emporschwingen müfsen, und sei man nicht berechtigt, den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen. Allein darf man auch den Griechen gröfsere epische Gedichte nicht ohne weiteres abstreiten, so wird man doch mit Recht in Abrede stellen, dafs so grofse, unübersehliche Gedichte, wie unsere Ilias und Odyssee, von éinem Dichter gesungen worden seien, und die Nothwendigkeit, jedesmal nur kleinere Stücke vorzutragen, konnte auf die Bildung solcher gröfsern Ganzen nicht ohne entschiedensten Einflufs bleiben, so dafs so bedeutende Verschränkungen, wie sie die homerischen Gedichte jetzt zeigen, auch der höchsten Ausbildung des klar und anschaulich sich ausbreitenden epischen Gesanges fremd bleiben musten.

Bei der Bekämpfung der Wolfschen und Lachmannschen Ansicht einer durch Peisistratos veranstalteten Sammlung und Redaction der beiden grofsen homerischen Gedichte folgt Fr. mit unwesentlichen Abänderungen der Darstellung von Grote. Ueber Solons Anordnung erklärt er sich nicht, obgleich diese als eine Vorstufe der peisistrateischen Thätigkeit zur richtigen Würdigung derselben von gröfster Bedeutung ist. Mit Hermann schreibt Grote, der Böckhs treffliche Abfertigung im Corp. Inscr. II p. 675 ff. nicht gekannt zu haben scheint, dem grofsen athenischen Gesetzgeber die Anstellung eines Einhelfers, eines Souffleurs, eines *ὑποβολεύς* zu, nur hält er, abweichend von Hermann, dessen Bestimmung für dieselbe, welche später der Redner Lykurg bei den Tragikern einführte, und die er mit Grysar sich also vorstellt, 'ut, dum fabulae in scaena recitarentur, scriba publicus simul exemplum civitatis inspiceret, iuxta sive in theatro sive in postscaenio sedens', was aber wohl niemand als ein *ὑποβάλλειν* bezeichnen würde. Es gibt manche Stellen der Alten, die, wie einzelne Menschen, ein eigenthümliches Unglück verfolgt. Zu diesen gehört vor allen die viel mishandelte Stelle des Diogenes Laertios, welche unschuldig genug die Mutter jenes wunderlichen Rhapsadensoufflleurs geworden ist. *Τὰ δὲ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι,* sagt dieser von Solon, *οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον· μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Διευχίδας ἐν πέμπτῳ Μεγαρικῶν· ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτί· οἵδ᾽ ἄρ᾽ Ἀθήνας εἶχον καὶ τὰ ἑξῆς.* Dieuchidas schrieb hiernach

die Einschiebung der bekannten gegen die Megarer zeugenden Verse Il. *B* 546—566 nicht dem weisen Gesetzgeber, sondern dem Tyrannen Peisistratos zu; er erhob das Verdienst des Solon um Homer, wogegen er das des Peisistratos herabsetzte, der blofs einige Stellen eingeschoben habe, wobei er die Thätigkeit desselben für die schriftliche Sammlung der homerischen Gedichte seinem Zwecke gemäfs ganz übergieng; hätte er dieser ausdrücklich gedacht, wie Ritschl sehr unglücklich die Stelle ergänzt, so hätte er unmöglich die Behauptung aufrecht halten können, Solon habe mehr für Homer gethan als Peisistratos. Die vorhergehenden Worte des Diogenes können, will man der Sprache keine Gewalt anthun, nur den Sinn haben: 'Solon gab das Gesetz, die homerischen Gesänge sollten nach Vorschrift rhapsodiert werden, das heifst, so dafs, wo der eine aufgehört habe, der folgende anfange.' Das ἐξ ὑποβολῆς hatte eine Erklärung um so nöthiger, als es leicht misverstanden werden konnte, da es in mancherlei Bedeutungen gebraucht wird, wie es z. B. 'auf Verwarnung, aus dem Hinterhalt' bezeichnet. Aber man hat einmal diese einfache Deutung der Stelle nicht annehmen, sondern eine eigne Idee hineinbringen wollen und deshalb die Worte *οἷον — ἐχόμενον* widerrechtlich verworfen oder für verdorben erklärt. Die Deutung auf einen Souffleur wird geradezu durch den in keiner Beziehung verdächtigen Zusatz des Diogenes abgewiesen, wollte man auch darauf kein Gewicht legen, dafs ὑποβολή nie in dieser Bedeutung steht, worin ὑποβολεύς (vergl. Meineke Comment. misc. p. 42) gebräuchlich ist. Was auf der Inschrift des teischen Gymnasialfestes (Böckh C. I. II p. 674) die Preise ὑποβολῆς und ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως bedeuten, kann auf die Stelle des Diogenes keinen Einflufs haben, wäre auch dort wirklich an ein Soufflieren zu denken. Ὑποβολή ist dort die Aufgabe, die vom Lehrer aufgegebene Arbeit. Es kommen an jener Stelle hintereinander vor Preise ὑποβολῆς, des Aufsatzes, und ἀναγνώσεως, des Vortrags einer eignen Arbeit. Ὑποβολῆς ἀνάγνωσις, worin die ältern Schüler Preise erhalten, ist die Erwiederung auf einen Aufsatz, die Widerlegung, die aus dem Stegreif erfolgte. Ich habe die Stelle des Diogenes schon in meiner Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 13 ff. ausführlich erörtert, und auch die neuliche Ausführung von Nitzsch (Sagenpoesie S. 413 ff.) stimmt damit im wesentlichen überein: aber Goethe hat Recht, immerfort wiederholten Irthümern darf man nicht ermüden die Wahrheit wiederholt entgegenzuhalten. Die aufgenommene Bestimmung des Solon setzt keineswegs, wie Grote behauptet, das Vorhandensein eines vollständigen Exemplars der homerischen Gedichte voraus. Der athenische Gesetzgeber wollte nur den Misbräuchen steuern, und so verordnete er, dafs in Zukunft die Rhapsoden vorab angeben sollten, welchen Theil der homerischen Gesänge sie vortragen wollten, und dafs die Ordnung ihres Auftretens sich nach der Zeitfolge der von ihnen zu besingenden Ereignisse richten sollte; denn im allgemeinen konnte es nicht schwer halten, die chronologische Folge der einzelnen Stücke zu bestimmen, wie z. B. dafs Hektors Tod erst nach dem des Patroklos

folge. Freilich wollte man die Worte des Diogenes ganz streng nehmen, so würden die Rhapsoden nur unmittelbar aufeinander folgende Stücke haben vortragen dürfen, wo dann ein zusammenhängendes, schon bestehendes Ganze vorausgesetzt werden müste: aber hierzu nöthigt uns gar nichts, vielmehr deutet die weitere Notiz über den von Hipparch eingeführten Vortrag ἐξ ὑπολήψεως darauf hin, dafs der Ausdruck des Diogenes in dem von uns angenommenen, den Worten keineswegs widersprechenden Sinne genommen werden müfse. Die Thätigkeit des Peisistratos will Grote auf die Herstellung einer genauen Recension beschränken, an welche sich die Rhapsoden halten sollten. Aber alle uns vorliegenden Nachrichten sprechen von einzeln gesungenen, voneinander getrennten, in Verwirrung gerathenen Rhapsodien, die Peisistratos gesammelt, zusammengestellt, geordnet habe, überall ist von einem *συντιθέναι*, *συντάσσειν*, *συνάγειν*, *ἀθροίζειν*, einem *disponere*, von einer *συλλογή* die Rede. Dafs die homerischen Gedichte früher zersplittert gewesen, dafs sich nur einzelne Lieder hier und dort gefunden, besagen auch andere Nachrichten, welche das Verdienst der ersten Sammlung dem Lykurg oder dem Kynaethos zuschreiben. Eine besonnene Kritik kann hiernach unmöglich anders urtheilen, als dafs Peisistratos nach dem Glauben eines grofsen Theiles des Alterthums die homerischen Gesänge zuerst vollständig zusammengestellt habe, während sie vorher nur stückweise bekannt gewesen. Aber ebenso sicher ergibt sich auch, dafs man allgemein der Ansicht war, die von Peisistratos zusammengestellten Lieder hätten, mit wenigen Ausnahmen, ursprünglich zwei grofsen Gesängen angehört, und Peisistratos habe die verloren gegangene Ordnung wieder hergestellt. Ob aber diese Meinung der Wahrheit gemäfs sei, das kann nur aus der genausten Untersuchung der Gedichte selbst sich ergeben; jedesfalls wird man zugeben müfsen, dafs hier eine Täuschung sehr möglich scheint, da die Gedichte nirgendwo in ihrer ganzen Ausdehnung vorhanden waren, sondern stückweise gesungen wurden, und sie lag um so näher, wenn wirklich, wie wir schon vorab zugeben können, mehrere dieser Lieder zu gröfsern Ganzen gehörten. Gerade die allgemein herschende Ansicht, dafs die umlaufenden homerischen Lieder zwei grofsen Gesängen von den Schicksalen der Griechen vor Troia und von der Rückkehr des Odysseus angehörten, muste dem Peisistratos den Gedanken einer geordneten Zusammenstellung um so eher eingeben, als bereits Solon bestimmt hatte, dafs die Rhapsoden ihre Lieder nach der Zeitfolge der Begebenheiten nacheinander vortragen sollten. Um hierbei eine sichere Richtschnur zu erhalten, was lag ihm näher, als eine Sammlung aller Rhapsodien zu veranstalten? Er überliefs diese Zusammenstellung kundigen Männern, unter denen sich, wenn unsere Vermuthung richtig ist, sogar der berühmte Dichter Simonides von Keos befand. Ob diese grofser Veränderungen, Umstellungen und Einschiebungen zu ihrem Zwecke bedurften, mufs die Untersuchung der Gedichte selbst ergeben; jedesfalls werden sie vor solchen Umgestaltungen, wenn die Noth

sie dazu trieb, nicht ängstlich zurückgeschreckt sein, da sie ja ohne Noth einzelne Stellen, wie wir bestimmt wifsen, Athen zu Ehren einschoben, indem sie gleichsam die Freiheit der Rhapsoden für sich in Anspruch nahmen, in deren Munde die einzelnen Lieder mancherlei Veränderungen erlitten hatten; auch brauchten sie, da jene beiden grofsen Gesänge, auf welche man die einzelnen Lieder bezog, sich nirgendwo vollständig vorfanden, kaum zu fürchten, dafs man ihnen gröfsere Umgestaltungen und Eindichtungen zum Zwecke der Zusammenfügung nachweisen und dadurch ihre für die Erhaltung der homerischen Lieder so ungemein wichtige Arbeit verdächtigen werde.

Hiernach scheinen uns alle von Grote und nach ihm von Fr. erhobenen Bedenken völlig zu schwinden. Peisistratos, äufsert letzterer, habe bei seiner den homerischen Gedichten zugewandten Sorgfalt keinen litterarischen, sondern einen politischen Zweck gehabt, er habe die Feierlichkeit eines religiösen Festes in seiner Stadt erhöhen wollen. Allein die F e i e r l i c h k e i t ward wahrlich dadurch wenig erhöht, wenn der Rhapsode hier oder dort einen Vers richtiger sang, als bis dahin der Fall gewesen: dagegen schlugen die kunstsinnigen Athener die Sorge für die Erhaltung der umlaufenden homerischen Gesänge hoch an, welche die von Peisistratos angestellten Männer, wo nicht andere Gründe eine Veränderung veranlafsten, in ihrer reinsten Gestalt zu geben bestrebt waren, und diese litterarische Thätigkeit trug zugleich ihren politischen Vortheil in sich, da der Tyrann hierdurch die Neigung des Volks für sich zu gewinnen hoffen durfte, ja die gewöhnlichste politische Klugheit muste ihn bestimmen, in seinen Bestrebungen für die vom allgemeinsten Beifall in ganz Griechenland erhobenen homerischen Gedichte hinter Solon nicht zurückzubleiben. War es ja auch Peisistratos, der eine öffentliche Bibliothek zu Athen gründete, deren nur Gellius gelegentlich Erwähnung thut, war er es ja auch, an dessen Hofe Simonides von Keos, Anakreon, Orpheus der Krotoniate und Onomakritos lebten. Wenn Fr. aber meint, die Herstellung einer neuen Ilias mit so tief eingreifenden und umfangreichen Aenderungen vieler alten und wohlbekannten Gesänge hätte die Kritiker sowohl als das grofse Publicum eher befremden und Anstofs erregen als besondere Zufriedenheit hervorrufen müfsen, so übersieht er, dafs bei den grofsen Verschiedenheiten, welche die Rhapsodien im Munde der, wie auch Fr. selbst annimmt, oft sehr willkürlich ändernden Rhapsoden darboten, die sichere Unterscheidung des neueingefügten oder veränderten meist sehr schwer hielt, und dafs besonders die den Uebergang bildenden Einschiebungen und die künstlich angebrachten Verschränkungen um so schwerer als wirkliche Neuerungen erkannt werden konnten, als nur einzelne, gerade am Anfang und Ende von den Rhapsoden oft willkürlich veränderte Stücke gesungen wurden. Die Zusammenfüger der homerischen Gesänge nahmen gerade die bis dahin von den Rhapsoden selbst geübte Freiheit in Anspruch, freilich noch in einem höhern, durch die Schwierigkeit der Aufgabe, so zahlreiche Lieder zu einem Ganzen zu vereinigen, bedingten Grade. Auch

Fr.s weiteres Bedenken, wie es möglich gewesen, dafs die Rhapsoden von ganz Griechenland zu Gunsten der athenischen Anordnung ihre Gewohnheit abgelegt, erledigt sich leicht. Manche mögen anderwärts noch, wie früher, ihre Rhapsodien fortgesungen haben; dafs aber die athenische Anordnung so grofses Ansehn erhielt, erklärt sich sehr wohl daraus, dafs nicht allein nirgendwo sonst eine so grofse Anzahl homerischer Lieder sich vorfand, sondern auch die Zusammensteller die Ueberlieferung der bedeutendsten Rhapsoden ihrer Zeit benutzten, und mit kritischem, auch dichterischem Sinne den im Munde mancher Rhapsoden sehr verdorbenen Text reiner herstellten.

Fr. fährt fort (S. 13): 'Sodann sollte man glauben, dafs, wenn erst Peisistratos die beiden Gedichte zusammensetzen muste, vorher gröfsere zusammenhängende Epen überhaupt nicht existiert hätten. Aber solche existierten in der That schon seit geraumer Zeit, und einige davon wurden sogar dem Homer beigelegt.' Aber die Möglichkeit, dafs mehrere der in beiden grofsen Gedichten zusammengeordneten Lieder gröfseren Ganzen angehört haben, braucht man auch nach unserer Ansicht nicht zu leugnen, ohne darum die Einheit der Ilias und Odyssee zugeben zu müfsen, und gerade der äufsere Umfang der nachhomerischen Epen eines Arktinos, Stasinos, Lesches u. s. w. scheint uns einen entschiedenen Beweis gegen die Einheit der ungleich gröfsern homerischen Gedichte abzugeben. Die Ilias zählt mehr als 15000, die Odyssee über 12000 Verse, wogegen die Thebais wie auch die Epigonen aus 7000 (Welcker der epische Cyclus II S. 376), die Danais aus 5500, die Oedipodie aus 5600 Versen bestand. Leider ist uns die Verszahl der Aethiopis unbekannt, da Heerens Beziehung der 9100 Verse der Borgiaschen Tafel auf dieses Gedicht völlig haltlos ist; aber die fünf Bücher, welche das Gedicht im epischen Kyklos einnahm, deuten auf einen mäfsigen Umfang hin. Wären nun zu einer Zeit, wo die Gedichte blofs durch Hilfe des Gedächtnisses sich fortpflanzten, so grofse Gedichte, wie unsere Ilias oder Odyssee entstanden, so müste uns der verhältnismäfsig geringe Umfang jener nachhomerischen Gedichte höchlich in Verwunderung setzen.

Noch weniger will Fr.s vom Schiffskatalog hergenommener Grund bedeuten. Dieser, meint er, habe nur als Theil eines Ganzen gedichtet werden können, und er setze das Bestehen eines zusammenhängenden gröfsern Gedichtes voraus; eine so trockene Aufzählung von Heldennamen, wie der Schiffskatalog, könne nur als Theil eines Gedichts Interesse erregen, in welchem diese Helden handelnd aufgetreten seien. Warum aber sollte dies weniger der Fall sein, wenn die Hauptfhelden durch einzelne, überall gesungene Lieder im Angedenken aller lebten? Auch beurtheilt Fr. den Charakter der Griechen sehr irrig, wenn er meint, es sei unglaublich, dafs die Zuhörer an der Hernennung von einigen hundert Namen an und für sich sollten Vergnügen gefunden haben. Den ruhm- und neugierigen Griechen muste es sehr erfreuen, von der grofsen Anzahl von Schiffen und Helden zu vernehmen, die gegen Troia gezogen, die Nennung der Hauptorte seines sich

weithin erstreckenden Vaterlandes muste ihn mächtig anziehen, und der Sänger durfte um so regere Theilnahme erwarten, als jeder Ort, an welchem er auftrat, sich in seinem Liede erwähnt fand. Und wäre eine solche Aufzählung für den griechischen Zuhörer trocken gewesen, so würde sie es auch als Theil eines gröfsern Gedichts geblieben sein, da ja ein Rhapsode auf einmal kaum viel mehr als den Schiffskatalog vortragen konnte, und daher jeder lieber jede andere Partie als diese sich zum Vortrag gewählt haben würde.

Wo ganz stichhaltige Gründe fehlen, liegt es in der menschlichen Natur, die Gewichtigkeit durch die Menge derselben zu ersetzen. Nur so erklärt es sich, wie Fr. auch darauf sich berufen konnte, dafs Xenophanes zu Peisistratos Zeit den Homer nicht als Verbreiter unwürdiger Vorstellungen von der Gottheit angegriffen haben würde, hätte er ihn nicht als Verfafser gröfserer Werke angesehen, da er unzusammenhängenden Gedichten keinen solchen Einflufs auf die Denkweise der Nation hätte zuschreiben können. Als ob eine Anzahl einzelner, in derselben unfrommen Vorstellung von den Göttern übereinstimmender, vom Volke mit entschiedenstem Beifall aufgenommener Lieder weniger auf dieses wirken sollten, als zwei grofse Gedichte, von denen man auch nur immer einzelne Stücke hörte! Und wozu dieser Beweis eines Satzes, den niemand im Ernst ableugnen wird, des Satzes, dafs man zur Zeit des Peisistratos, und schon vor ihm, des Glaubens war, die einzelnen umlaufenden homerischen Lieder seien Theile gröfserer Epen?

Wenn Fr. weiter meint, wäre Peisistratos der erste Begründer der Ilias und Odyssee im eigentlichen Sinne gewesen, so würden wir über die von ihm veranstaltete Recension schwerlich in einer so gänzlichen Unwifsenheit sein, da sie nirgend von den alten Kritikern erwähnt werde, so habe ich in der Zeitschr. f. d. AW. 1837 Nr. 32, und nach mir Ritschl, den Beweis geliefert, dafs alle von den Alexandrinern benutzten Handschriften auf die des Peisistratos als ihre gemeinsame Quelle zurückgehen. Und wäre jenes Schweigen von der peisistrateischen Ausgabe weniger auffallend, wenn dieselbe, wie Fr. (S. 13) annimmt, die ursprüngliche Gestalt der Ilias und Odyssee möglichst hergestellt hätte?

'Aber auch abgesehn von diesen Gründen' heifst es weiter 'ist die Entstehung eines Epos durch Verbindung ursprünglich selbständiger Lieder nicht anders als in sehr früher Zeit denkbar. Denn die Zusammensetzung von Stücken, die ohne Bezug aufeinander gedichtet waren, muste nothwendig grofse Schwierigkeiten haben. Wenn sie nichts desto weniger so vollständig gelang, dafs ihr Product fortan so betrachtet wurde, als wäre es von Anfang an ein Ganzes gewesen: so finden wir das Gelingen eines solchen Processes und die allgemeine Verbreitung der durch ihn bewirkten Täuschung begreiflicher, wenn wir uns vorstellen, dafs die alten Lieder während der schöpferischen Tage des epischen Genius, als es noch keine Leser und Kritiker gab, zu einem Ganzen verwuchsen. Je länger ihre Vereinigung

verschoben wurde, desto schwieriger ward es, ihren frühern Zustand in Vergefsenheit zu bringen, und das neue Aggregat als ursprüngliche Einheit erscheinen zu lafsen.' Allein die homerischen Lieder wurden nur einzeln gesungen, dazu von den Rhapsoden besonders am Anfang und Ende willkürlich verändert, so dafs die Veränderungen sich leicht der Beobachtung entziehen konnten, und manche dieser Lieder konnten mit Bezug aufeinander gedichtet sein, ohne dafs eine durchgehende Einheit deshalb vorausgesetzt werden müste. Auch fehlt es ja keineswegs an solchen Stellen, wo die Zusammenfügung nicht wohl gelungen ist, wenn dies auch dem gewöhnlichen griechischen Leser entgieng.

Endlich hält es Fr. mit Grote für unglaublich, dafs Ilias und Odyssee so gar keine Spuren einer relativ modernen Zeit tragen sollten, wenn sie ihre Gestalt einer willkürlich eingreifenden Redaction durch Peisistratos verdankten. Aber man mufs eine gar geringe Meinung von den Fähigkeiten der von Peisistratos mit diesem Geschäfte beauftragten Männer haben, um ihnen nicht die Vermeidung späterer Anschauungen, Sitten, Gebräuche und Kenntnisse, so wie die Nachahmung der Sprache im allgemeinen zutrauen zu wollen. Und findet sich nicht jetzt noch einzelnes, was eine spätere Zeit verräth, und wer weifs, wie vieles dieser Art schon die alexandrinischen Grammatiker ausgemerzt haben? Bei einer so bestimmt charakterisierten, in häufig wiederkehrenden Ausdrücken sich ergehenden Sprache wie die homerische konnte es den spätern Redactoren, die zum Theil selbst Dichter waren, unmöglich schwer fallen, in den eingeschobenen und umgestalteten Stücken im allgemeinen den homerischen Ton zu treffen.

Hiernach können wir der Behauptung Fr.s unmöglich beistimmen, wir hätten allen Grund zu glauben, dafs die homerischen Gedichte lange vor Peisistratos im ganzen die jetzige Gestalt gehabt, wogegen wir ihm vollkommen beistimmen, wenn er die endgiltige Entscheidung der homerischen Frage nur von der genausten Untersuchung der Gedichte selbst erwartet. Der Grund, weshalb Wolf selbst während der neunundzwanzig Jahre, die er nach dem Erscheinen der Prolegomena noch in voller Manneskraft verlebte, niemals die innern Spuren ihrer Entstehung nachzuweisen versuchte, liegt gewis nicht sowohl darin, dafs sich ihm in spätern Jahren die Ueberzeugung aufdrängte, eine Untersuchung der Gedichte selbst werde ihm nicht das gewünschte Ergebnis liefern, als vielmehr in der grofsen Lebhaftigkeit seines Geistes, der ihn so wenig vollenden liefs, ihn von einem zum andern rasch hinrifs, so dafs er ja nicht einmal die Prolegomena zu Ende schrieb, woran ihn am wenigsten derartige Bedenken hindern konnten.

Als den Vollender der Wolfschen Untersuchungen im Sinne ihres Urhebers stellt Fr. Lachmann dar. Ueber die Art der Entstehung der betreffenden Lachmannschen Arbeiten gibt er uns in der Vorrede sehr anziehende Mittheilungen aus den Briefen des scharfsinnigen Mannes an den gelehrten Darsteller der aristarchischen Studien, woraus wir

ersehn, dafs Lachmann bereits in den Jahren 1834 bis 1836 dieselbe Ansicht hatte, die er später öffentlich entwickelte. Wir wundern uns nur, dafs Fr. des schönen in demselben Sinne geschriebenen Programms des feinsinnigen Näke vom Frühjahr 1838 nicht gedenkt, das kurz nach der Vorlesung der ersten Lachmannschen Abhandlung in der Akademie, aber vor dem Drucke derselben, erschien. Näke hatte die dort ausgeführte Ansicht über das erste Buch schon eine gute Reihe von Jahren gehegt, und pflegte sie in seinen Vorlesungen über die Ilias immer ausführlich mitzutheilen.

Zur richtigen Beurtheilung der Lachmannschen Ansicht hält Fr. mit Recht die Beantwortung der beiden Fragen für unumgänglich nöthig: 1) ob wir bei einem auf planmäfsiger Anlage beruhenden Epos eine so strenge Uebereinstimmung bis ins kleinste voraussetzen und jede Abweichung davon mit einer ursprünglichen Einheit für unvereinbar halten müfsen; 2) ob diejenigen Discrepanzen und Incongruenzen, die allerdings bei der Abfafsung der ganzen Ilias durch éinen Dichter nicht hätten entstehen können, nur durch Lachmanns Annahme erklärlich seien. Die Beantwortung der ersten Frage kann nur in einer zusammenhängenden Prüfung von Lachmanns kritischem Verfahren gegeben werden, doch wäre die Sache leicht durch einzelne Beispiele zu erörtern gewesen; die zweite dagegen wird mit Recht in Hindeutung auf die mancherlei Veränderungen verneint, welche die wenn auch ursprünglich zusammenhängenden, doch nur einzeln gesungenen Rhapsodien im Munde der vortragenden erleiden musten. In der Bestimmung der Zeit der homerischen Gesänge und ihrer ersten schriftlichen Aufzeichnung stimmt Fr. ganz Grotes Meinung bei. Die beiden grofsen homerischen Gedichte setzt Grote zwischen 850 und den Anfang der Olympiaden, aber weshalb die ungefähre Angabe Herodots unbedenklich angenommen werden und wir nicht noch fünfzig Jahre weiter hinaufsteigen sollen, sehen wir nicht. Etwa zwei Jahrhunderte lang, meint er weiter, erhielten sich Ilias und Odyssee ohne Schrift; erst gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts begann man diese und andere alte Gedichte aufzuschreiben. Weder für die Rhapsoden selbst noch für das Volk waren Aufzeichnungen der Gesänge nöthig; ein solches Bedürfnis stellte sich erst zu der Zeit heraus, wo sich eine lesende Classe bildete, wo wirklich einzelne gebildete Männer die Gesänge, welche sie so häufig gehört, auch genauer kennen zu lernen und zu betrachten wünschten. Eine solche Zeit sei die Mitte des siebenten Jahrhunderts, wo neben dem Hexameter das elegische und iambische Versmafs eingeführt wurden und die Dichtung sich der Verhältnisse des wirklichen Lebens bemächtigte. Aber auch hier dürfte man etwa fünfzig Jahre weiter hinaufrücken dürfen. Die Gründung der Olympiadenrechnung ward durch einen bedeutenden, überall zu neuen festen Gestaltungen treibenden Umschwung veranlafst; der Geist wandte sich der Wirklichkeit entschieden kräftig zu, die frei umherfliegende Einbildungskraft wich dem tiefern Ernst ruhiger Betrachtung, und selbst die sagenhafte Vergangenheit drängte zu einer übersicht-

lichern, mehr zusammenfafsenden Darstellung. Sollten nicht bereits Arktinos und seine Nachfolger ihre Gedichte aufgezeichnet haben, und diese Sitte später von ihnen auf die Lieder der Ilias und Odyssee übertragen worden sein? Auf welche Weise die Rhapsoden einzelne Episoden einschieben konnten, deutet Fr. durch einzelne Beispiele an, unter denen er die Gärten des Alkinoos nennt, deren nachträgliche Einschiebung er im Philologus VI S. 669—681 nachzuweisen versucht hat. Können wir auch nicht allen dort vorgebrachten Gründen beistimmen, wie z. B. die spätere Nichterwähnung dieser Gärten nichts beweist, so halten wir doch die Verdächtigung von Vs. 103—131 für wohl gegründet; nur glauben wir auch noch Vs. 95—102 und Vs. 132 der Eindichtung zuweisen zu müfsen. Der Dichter beschreibt nur den äufsern Glanz des Palastes, den Odysseus vor demselben stehend bewunderte, nicht die ihm noch unsichtbare innere Einrichtung und die Gärten, die wir eher hinter dem Hause als vor demselben zu denken haben. Ganz vortrefflich schliefst sich Vs. 133: ἔνϑα στὰς ϑηεῖτο an die Beschreibung der äufsern Pracht des Palastes an. Uebrigens steht nichts der Annahme einer zwiefachen Eindichtung entgegen, so dafs Vs. 103—131 einem spätern Rhapsoden als Vs. 95—102 und Vs. 132 angehörten.

Vollkommen einverstanden sind wir mit dem Verf., wenn er nicht alle Discrepanzen oder, wie Flavius Josephus sich ausdrückt, alle *διαφωνίαι* als Spuren einer Entstehung aus unzusammenhängenden Liedern gelten lafsen will. 'Behufs des Vortrags' bemerkt er 'wurden grofse zusammenhängende Gedichte in Theile zerstückt, die im Zustande relativer Selbständigkeit sich dergestalt veränderten, dafs sie endlich nicht mehr völlig zueinander und zum Ganzen passten. Die meisten angeblichen Spuren verschiedener Verfafser in Iliade und Odyssee sind der Art, dafs sie sehr wohl aus Umdichtungen, Ausdichtungen, Verfälschungen und Zusätzen von Rhapsoden hergeleitet werden können.' Hierbei hätte sogleich auch jener unbedeutendern Abweichungen gedacht werden sollen, welche sich derselbe Dichter oft zu künstlerischer Wirkung erlaubt oder auch zuweilen sich entschlüpfen läfst. Diesen nichts beweisenden Widersprüchen gegenüber beruft sich Fr. auf die Merkmale planmäfsiger Anlage, worauf die ganze Odyssee und grofse Theile der Ilias beruhen, und die so tief in die Handlung verflochten seien, dafs sie unmöglich nachträglich von aufsen hinzugethan worden. Hiernach bleibe nichts anderes übrig als die zweite Annahme von Wolf, dafs die planmäfsige Anlage eine ursprüngliche Eigenschaft der beiden grofsen homerischen Gedichte sei. Natürlich kommt alles darauf an, dafs jene durchgreifende Einheit an den Gedichten selbst nachgewiesen werde.

Zu diesem Zwecke will Fr. mit Grote, dafs man im Gegensatz gegen das bisherige Verfahren von der Odyssee als dem leichtern und übersichtlichern Gedichte ausgehe, wozu wir gerade keinen zureichenden Grund erkennen; denn müsten wir auch bei der Odyssee eine einheitliche Composition und die Dichtung éines Sängers anerkennen, so

würde doch daraus keineswegs dasselbe für die Ilias folgen, da diese einer frühern Periode der epischen Kunst angehören könnte. Im Grunde ist es ganz dasselbe, bei welchem Gedichte die Untersuchung beginnt, da jedes für sich auf das genauste zergliedert werden mufs; der Unterschied ist nur der, dafs die Einheitsfreunde die Odyssee voranstellen, weil sie aus ihr die Kunstfertigkeit homerischer Dichtung in der planmäfsig durchgeführten Composition am leichtesten nachweisen zu können glauben, wogegen die, welche die Einheit leugnen, mit der Ilias beginnen, weil sie hier die Verschiedenheit am deutlichsten zu erkennen glauben; doch möchte das Verfahren der letztern als das naturgemäfsere gelten müfsen, weil die Ilias nach der allgemeinen Ansicht des Alterthums das ältere von beiden Gedichten ist und deshalb die Einsicht in das Wesen der ältesten epischen Poesie aus ihr eher als aus dem jüngern Schwestergedichte gewonnen werden dürfte.

'Wäre die Odyssee uns allein erhalten,' bemerkt Fr. 'die Frage nach ihrer Einheit wäre vielleicht nie aufgeworfen worden. Denn eine durchdachte Composition, eine Concentration des Interesses auf einen Haupthelden, der gegenwärtig und abwesend den Mittelpunkt der Handlung bildet, dem alle Ereignisse und Personen des Gedichts subordiniert sind, auf den sich alle beziehen — diese Eigenschaften können auch von dem oberflächlichen Leser der Odyssee nicht übersehn werden.' Hiergegen sei zunächst bemerkt, dafs die gerühmte Einheit kaum eine gröfsere sein dürfte als diejenige, welche sich aus dem Stoffe von selbst ergab; dagegen kann man Telemachs Reisen, um Kundschaft vom Vater zu erhalten, freilich dadurch in Schutz nehmen, dafs der Dichter uns den Boden veranschauliche, auf welchem Odysseus auftrete, und die allgemeine Theilnahme, welche das Ausbleiben des Listenersinners in Griechenland erwecke: allein hiermit ist noch keineswegs die wahre dichterische Einheit gerettet, vielmehr nehmen die vier ersten Bücher einen viel zu breiten Raum für ein die Rückkehr des Odysseus besingendes Gedicht in Anspruch, und der nach der Ansicht der Vertheidiger dadurch beabsichtigte Zweck konnte auf viel einfachere Weise in dem Augenblicke erreicht werden, wo die Erinnerung an die argen Zustände im Hause des Odysseus von entschiedenster Bedeutung ist; es bedurfte hierzu nur einer etwas ausführlichen Darstellung von dem Treiben der Freier und von Telemachs Rathlosigkeit in der Rede der Göttin Athena an den eben auf heimischem Boden erwachten Helden. Eine solche Erwähnung ist offenbar im dreizehnten Buche ausgefallen, das selbst wenn wir die vier ersten Gesänge als Anfang des Gedichts beibehalten, in dieser Beziehung unmöglich genügen kann. Vs. 306—310 ergeben sich als wunderlich angeflickt, nicht allein dadurch, dafs die Andeutung der Athena so dunkel für den Odysseus ist, und hierher eigentlich noch gar nicht gehört, sondern auch durch die höchst seltsame Art, wie Odysseus diese Nachricht, welche ihn in äufserste Bestürzung setzen mufs, ganz überhört. Gar wunderlich und als schlechte Flickarbeit stellen sich Vs. 372 f. dar:

τὼ δὲ καθεζομένω ἱερῆς παρὰ πυθμέν' ἐλαίης
φραζέσθην μνηστῆρσιν ὑπερφιάλοισιν ὄλεθρον,

die kaum ungeschickter gedacht werden können. Das nur hier vorkommende Beiwort des Oelbaums ἱερή deutet ziemlich sicher auf athenischen Ursprung hin. Auch der Ausdruck παρὰ πυθμέν' ἐλαίης (πυθμὴν ἐλαίης steht in ganz anderer Verbindung ψ 204) ist auffallend, nicht weniger, dafs das Niedersetzen nur als nebensächliche Handlung durch das praesentische Participium bezeichnet wird. Aber auch die folgenden Verse 374—381 sind schlechtes Machwerk, das an die Stelle der ausführlichern Erzählung getreten ist.

Fr. übergeht dies ganz mit Stillschweigen und bemerkt mit Grote, das Hauptbedenken, das man gegen die Einheit der Odyssee erhoben habe, bestehe in der übermäfsig langen Zeit, welche Telemach nach der jetzigen Anordnung des Gedichts trotz dringendster Eile in Lakedaemon verweile. 'Aber die Freiheit, die sich der Dichter hier genommen hat,' äufsert er 'ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, dafs niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, dafs dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Licenz in dem ganzen Gedicht ist. Denn einige andere Incongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachläfsiger Abfafsung her.' Aber eine andere viel schreiendere und durch nichts zu entschuldigende Wunderlichkeit, die hierbei zu Tage tritt, haben Grote und Fr. ganz mit Stillschweigen übergangen. Am Schlufse des vierten Gesanges sendet Athena der um das Leben ihres nach Pylos und Lakedaemon abgegangenen, von den Freiern bedrohten Sohnes besorgten Penelope ein Traumbild, ihr zu verkünden, dafs die Göttin ihren Sohn beschütze. Die Freier, damit endigt das Buch, fahren nach der Insel Asteris, um dem rückkehrenden Telemach aufzulauern. Hier sollte man nun denken, Athena werde sogleich nach Lakedaemon gehn und den Sohn des Odysseus vom Plane der Freier in Kenntnis setzen, gerade hierzu scheint der ganze Traum der Penelope als vorbereitendes Glied erfunden zu sein. Aber nichts weniger als das. In den folgenden zehn Büchern, die einen Zeitraum von neunundzwanzig Tagen umfafsen, ist hiervon gar nicht die Rede, und erst am Anfange des fünfzehnten Buchs geht Athena ganz urplötzlich nach Lakedaemon, um das zu thun, was sie längst hätte thun sollen. Freilich findet sich im dreizehnten Buche eine Erwähnung der Reise des Telemach und des Abgangs der Athena nach Lakedaemon, aber auf eine so völlig ungeschickte Weise eingeflickt, dafs die Unechtheit auf offener Hand liegt. Vs. 412—428, über welchen wir die von Athena verkündete Umwandlung des Odysseus ganz vergefsen, sind zu streichen, und an der Stelle von Vs. 439 f. wird ursprünglich ein Vers gestanden haben wie:

ἡ μὲν ἄρ' ὣς ἔρξασ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη

Vergl. π 177. σ 196. η 78. Die jetzt sich folgende Verbindung: ἡ μὲν ἔπειτα — ἔβη — αὐτὰρ ὁ ἐκ λιμένος προσέβη κτλ., wo der blofse

demonstrative Artikel beidemal ohne nachträgliche Nennung des Namens steht, dürfte unhomerisch sein. Auf gleiche Weise scheint uns der Anfang des fünfzehnten Buchs:

ἡ δ' εἰς εὐρύχορον Λακεδαίμονα Παλλὰς Ἀθήνη
ᾤχετ',

unmittelbar nach dem Schlufse des vierzehnten Buchs, wo der Athena gar nicht Erwähnung geschehn, höchst auffallend, da ein solcher Gebrauch des ὁ δέ mit folgender Nennung des Namens einer seit lange nicht erwähnten Person nicht homerisch ist. Vortrefflich dagegen passt alles, wenn wir an den Schlufs des vierten Buchs unmittelbar den Anfang des fünfzehnten anschliefsen. Beide sind so unzertrennlich miteinander verbunden, weisen so entschieden aufeinander hin, dafs uns jeder Zweifel an ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit vergeblich scheint.

Fr. irrt sehr, wenn er mit Grote meint, der Vorschlag zur Beseitigung jenes Anstofses, den er einmal nicht ganz wegleugnen kann, setze eine wirkliche Schwierigkeit an die Stelle einer eingebildeten. 'Die ersten vier Gesänge, hat man gemeint, seien ein selbständiges Gedicht gewesen, das erst nachträglich mit den übrigen Theilen zu einem Ganzen vereint wurde, wo denn die verschiedenen Zeitrechnungen nicht mehr völlig in Uebereinstimmung gebracht werden konnten. Aber es ist klar, dafs die Schilderung der Zustände in Ithaka, besonders das Treiben der Freier in Odysseus Hause und die Reisen Telemachs, nicht als ein Gedicht für sich Interesse haben, sondern nur als Exposition der folgenden Handlung. Andrerseits ist eine solche Vorbereitung für diese kaum entbehrlich und wird von ihr vorausgesetzt.' Was von der letztern Behauptung zu halten sei, haben wir oben gesehen. Jenes Gedicht aber von den Reisen des Telemach beschränkte sich nicht auf die vier ersten Bücher, sondern aufser dem fünfzehnten gehörten ihm noch Stücke des sechzehnten und siebzehnten an, anderes ist in Folge der Zusammenordnung verloren gegangen. Dafs die Reisen des Telemach erst da ein befriedigendes Ende gewännen, wo die unerwartete Zusammenkunft mit dem Vater erfolge, können wir Grote unmöglich zugeben, vielmehr erreicht das Gedicht mit der Prophezeiung des Theoklymenos, υ 364—371 — denn auch diese gehört ihm an — seinen nothwendigen Abschlufs, da die Einheit desselben in der dem Telemach von allen Seiten sich aufdrängenden Gewisheit liegt von der baldigen Rückkehr des Vaters und seiner Rache an den übermüthigen Freiern. Als die Gesänge von der Rückkehr und der Rache des Odysseus allgemein bekannt und beliebt waren, da lag es nahe, auch den Sohn einmal selbständig handelnd, und zwar zunächst auf Kundschaft um des Vaters willen ausgehend, auftreten zu lafsen, wie man noch später auch einen zweiten Sohn des Odysseus, den Telegonos, zum Helden eines Gedichts erhob.

Wenn Fr. weiter meint, es sei schwer zu glauben, dafs die vielgepriesene Anordnung und Verbindung der Haupttheile einem Zufall ihre Entstehung verdanke, so kann hier nicht von Zufall, sondern nur

von einer mit entschiedenem Bewustsein und klarer Absicht versuchten, durch die Noth gebotenen Verschränkung die Rede sein, die aber die schwersten Uebelstände nicht wegzuschaffen vermochte. Einen höchst bedeutenden derartigen Anstofs, bei welchem Grote den Hauptpunkt umgeht, läfst Fr. ganz unberücksichtigt zur Seite liegen. Zeus fordert auf Athenas Mahnung am Anfang des ersten Buchs die Götter auf, einen Plan in Bezug auf die Rückkehr des Odysseus zu fafsen:

ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες
νόστον, ὅπως ἔλθῃσι.

Athena, sogleich darauf eingehend, macht den Vorschlag, den Götterboten Hermes mit dem Befehle, den Odysseus zu entlafsen, zur Nymphe Kalypso zu senden; sie selbst wolle dann (αὐτάρ) nach Ithaka gehn und den Telemach anmahnen, den Freiern entgegenzutreten und auf Kundschaft des Vaters sich nach Pylos und Lakedaemon zu wenden. Ist schon die Art höchst auffallend, in welcher die Aufmunterung des Telemach mit der Rückkehr des Odysseus verbunden wird, so mufs es noch sonderbarer erscheinen, dafs Athena nicht, wie man erwarten sollte, die Sendung des Hermes zur Rückkehr des Odysseus, auf die es doch zumeist ankommt, wirklich durch Zeus befehlen und in Ausführung bringen läfst, sondern sofort, als ob Gefahr im Verzug wäre, sich aus der Götterversammlung entfernt, um den Telemach aufzusuchen. Und was geschieht nun? Die Sache schien so völlig ausgemacht, dafs selbst Athena keinen Zweifel an dem betreffenden Befehle des Zeus hegt; und dennoch unterbleibt dasjenige, was alle beifällig aufgenommen, dem niemand widersprochen hat. Zu unserer höchsten Verwunderung kommt Athena im Anfang des fünften Buchs wieder mit ihrer Bitte für des Odysseus Rückkehr, als ob hiervon früher nicht im geringsten die Rede gewesen, als ob sie sich gar nicht darüber zu beschweren hätte, dafs die Absendung des Hermes nicht erfolgt sei. Wollte man auch zugeben, was wir keineswegs dürfen, da ja Athena ihren Entschlufs der Götterversammlung mit nichten anzuzeigen brauchte — wollte man auch zugeben, dafs die doppelte Götterversammlung zur Verbindung der beiden Handlungen nöthig war, unmöglich können wir die kopflose Art, wie dies hier geschieht, dem alten Dichter zuschreiben. Alles was Dissen, K. O. Müller, Ulrici, Nitzsch, Grote u. a. zur Rettung dieser mehr als schülerhaften Ungeschicklichkeit gesagt haben, kann die Abgeschmacktheit nicht wegschaffen. Zu einem sonderbaren Mittel hat neuerdings J. K. Schmitt in seiner 'Commentatio de secundo in Odyssea (*E.* 1—42) deorum concilio interpolato eoque centone' (Friburgi Brisgaviae 1852. 8) seine Zuflucht genommen. An der Stelle von ε 1—42 habe früher, meint er, ein ganz anderer Anfang gestanden, worin die Fortsetzung jener Götterversammlung im ersten Buche nach dem Abgange der Athena beschrieben worden, wie Zeus sofort dem Hermes aufgetragen, der schönlockigen Nymphe die Entlafsung des Odysseus zu befehlen. Der Dichter habe erst die ganze durch Athena angeregte Kundschaftsreise beschrieben, ehe er zur Fortsetzung der Götterversammlung zurück-

kehre. Abgesehen von der innern Unwahrscheinlichkeit der angenommenen Vertauschung zweier verschiedener Anfänge des fünften Buches, setzt diese Ansicht eine solche Ungeschicklichkeit homerischer Composition voraus, wie wir sie dem niedrigsten Bildungsstande selbst eines weniger kunstsinnigen Volkes, als das hellenische war, kaum zutrauen dürfen

Die Zusammensetzer haben hier offenbar zwei verschiedene Gedichte, die sich sonst nicht fügen wollten, untereinander verschränkt. Das Gedicht von des Odysseus Rückkehr begann mit α 1—78, woran sich ein Vers angeschlofsen haben wird, wie folgender:

ὣς φάθ᾽· ὁ δ᾽ Ἑρμείαν προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς,

und darauf das fünfte Buch von Vs. 29 an. Der Dichter der Telemachie ahmte diese Götterversammlung nach; ihm gehören ε 1 (wohl mit geringer Veränderung, nach einem ausgefallenen Prooemium) —17 und α von Vs. 88 an. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier die Unechtheit von ε 18—28 im einzelnen nachweisen; doch sei uns erlaubt, auf den völlig verschiedenen Charakter der vier ersten Bücher in Darstellung und Sprache von den folgenden hinzuweisen, der sich jedem aufdrängt, welcher die ersten fünf Bücher in éinem Zuge liest.

So wenig man die vier ersten Bücher als ein Gedicht für sich betrachten könne, fährt Fr. fort, eben so scheitere jeder Versuch, die übrige Odyssee in selbständige Gedichte abzutheilen; zwischen des Odysseus Abfahrt von Troia (?) und der Wiedererlangung seiner Gattin verlaufe die Handlung in so folgerechtem und strictem Zusammenhang, dafs es nirgend möglich sei sie abzubrechen, ohne sie zu verstümmeln. Wie aber mit einer solchen Einheit das sechzehnte und siebzehnte Buch in Uebereinstimmung zu bringen sei, würden die Vertheidiger derselben zunächst nachzuweisen haben. Man vergleiche hierzu unsere Anzeige der Rhodeschen Abhandlung NJahrb. LXIV S. 126 ff. Die Frage, ob nicht bei der Rückkehr des Odysseus der Endpunkt eines Gedichtes gesetzt werden könne, beantwortet Grote dahin, dafs der Zuhörer nicht befriedigt sei, so lange die Freier sich im Besitze des Hauses befänden und die Wiedervereinigung mit Penelope verhinderten. Wie aber, wenn der Dichter von der Rückkehr gar nicht der Freier gedacht, sondern sie absichtlich unerwähnt gelafsen hätte? Bemerkenswerth ist, dafs Athena in der Rede, worin sie die Noth und das Unglück des Odysseus schildert, von den Gewaltthaten der Freier kein Wort sagt; dies geschieht nur in den der Telemachie angehörenden Versen α 88 ff. Das Lied von der Rückkehr hat nur eine einzige bestimmte Erwähnung der Freier, nemlich λ 115 —120: allein mit bestem Rechte hat Lauer λ 115—134 (Kayser nur 115—120) verdächtigt. Eine weniger bestimmte Hinweisung auf die Freier enthält der Fluch des Kyklopen ι 535. Aber dort ergeben sich Vs. 531—535 als völlig unpassend, da der Kyklop keinen andern Wunsch aussprechen kann, als dafs Odysseus nicht nach Hause zurückkehre. Dafs dieser unglücklich nach dem Verlust aller Gefährten

zurückkehrt, was die eingeschobenen Verse den Kyklopen hier in zweiter Linie wünschen lafsen, hängt ja nicht vom Fluche des Kyklopen, sondern von einer Schicksalsbestimmung ab, welche die glückliche Rückkehr nicht unmöglich macht. Vs. 531 ist aus Vs. 505, Vs. 532 f. aus ε 41 f. 114 f., Vs. 534 f. aus λ 114 f. Müfsen wir nun jene beiden Stellen auswerfen, so fehlt im Gedichte von der Rückkehr jede Erwähnung der Freier, so dafs der Dichter sehr wohl mit ν 95 sein Gedicht abschliefsen konnte. Die Gründe, welche uns nöthigen, gerade hier, wo in der nächsten Nähe einzelne Fugstücke sich nachweisen lafsen, das Ende des grofsen Gedichtes von der Rückkehr zu setzen, erfordern die genauste Betrachtung des zweiten Theiles des Odyssee; erst diese, der sich weder Grote noch Fr. unterzogen haben, kann die vollgiltige Entscheidung ergeben.

Aber beide Kritiker fufsen auf der von ihnen hingestellten, jedoch nichts weniger als erwiesenen Behauptung der Einheit der Odyssee, mit Ausnahme des schon von den Alexandrinern verworfenen Schlufses und einzelner Zu- und Eindichtungen *), um gegen Wolf den Satz zu erweisen, dafs in so früher Zeit bei den Griechen grofse, vollendet componierte epische Gedichte möglich gewesen. Wäre aber auch die Einheit der Odyssee erwiesen, so würde daraus noch nicht dasselbe für die Ilias folgen, nicht einmal dann, wenn vorab die sehr fragliche Gleichzeitigkeit beider Gedichte erwiesen wäre. Um ohne Vorurtheil an die Untersuchung der Ilias zu gehn, bedarf es keineswegs jenes aus der Betrachtung der Odyssee entnommenen Satzes, dafs grofse Epen in so früher Zeit möglich seien: wir haben uns zunächst rein an das Gedicht zu halten, es als dichterisches Werk einer ins einzelnste gehenden Beurtheilung zu unterwerfen.

Dafs es um die Einheit der Ilias viel bedenklicher stehe, wird von Grote und Fr. eingeräumt. 'In ihr schreitet die Handlung keineswegs so (un)unterbrochen vorwärts' bemerkt letzterer, 'sie wird mehr als einmal durch Ereignisse aufgehalten, die auf ihren Gang keinen Einflufs üben. Einzelne Theile sondern sich gleichsam von selbst aus dem Ganzen ab, und Widersprüche und Incongruenzen treten viel greller und häufiger hervor als in der Odyssee. — Aber nicht weniger deutlich zeigt sich in der gröfsern Hälfte des Gedichts ein Zusammenhang zwischen vorausgehendem und folgendem, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, eine stete Beziehung der Theile aufeinander und auf das Ganze.' Mit Recht wird eine genügende Beantwortung der Frage über den Ursprung der Ilias von einer genauen Beobachtung der Merkmale der Verbindung zwischen den Theilen, so wie der Merk-

*) Fr. gibt zu, dafs die Odyssee von Anfang an wohl nicht alle Abenteuer des Odysseus vor seiner Ankunft bei den Phaeaken enthalten haben werde; so könne das eilfte Buch sehr wohl ein Zusatz, wenn auch vielleicht des ersten Dichters sein, da Odysseus eigentlich ohne jede Veranlafsung in die Unterwelt hinabsteige. Aber man vergleiche gegen diese letztere, von Lauer ausgeführte Ansicht unsere Bemerkungen NJahrb. LXIV S. 120 ff.

male der Trennung abhängig gemacht, deren Ergebnisse gegeneinander abzuwägen seien. In Deutschland sei die Ilias nur von Lachmann und Nitzsch einer derartigen Untersuchung unterworfen worden: aber Lachmann habe auf Incongruenzen und Widersprüche zu viel, Nitzsch zu wenig gegeben, ersterer habe die Forderung der Symmetrie in der Anordnung und der Folgerichtigkeit im Zusammenhang zu hoch gespannt, letzterer dem Dichter zu viel Freiheit eingeräumt, von seinen eigenen Voraussetzungen abzuweichen. Zwischen beiden stehe Grotes Ansicht in der Mitte, deren Berechtigung Fr. durch eine ausführliche Betrachtung der Ilias nachweisen will.

Mit Grote nimmt unser Verf. an, an das erste Buch habe sich ursprünglich das achte angeschlofsen, und er weicht nur darin von ihm ab, dafs nach seiner Ansicht der Anfang des achten Buches nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten sei. 'Ein so grofses Gedicht wie die Achilleis muste bei einer langen mündlichen Ueberlieferung nothwendig weit öfter stückweise als ganz vorgetragen werden. Wenn sich nun sein ursprünglicher Umfang auch durch Ausführungen, Zusätze und Einschiebungen erweiterte, konnte andrerseits manches davon verloren gehn. Denn ohne Zweifel wurden nicht alle seine Theile gleich gern gehört, folglich einige seltener vorgetragen als andere, also auch seltener gelernt, und konnten so ganz in Vergefsenheit gerathen. Beim ersten Niederschreiben des Textes suchte man die so entstandenen Lücken so gut wie möglich zu ergänzen. Wenn nun im ersten Theil des achten Gesanges (Vs. 1—252) neben einigem vortreflichen manches ist, was auch in andern Gesängen vorkommt und zwar dort passender, wirksamer und berechtigter als hier, wenn wenigstens éine Stelle (?) in ihrer Ausdrucksweise schon den Alexandrinern unhomerisch erschien, so wird die Vermuthung wohl nicht zu gewagt sein, dafs der Anfang dieses Gesanges nur bruchstückweise erhalten war, und dafs hier wie am Schlufse des vorigen der Zusammenhang durch eine Ausfüllung hergestellt worden ist.' Aber sind auch mehrere Stellen als unhomerisch auszuscheiden, so kann dies doch unmöglich als ein Moment zur Verdächtigung des ersten Theiles gelten, um so weniger als sie sich glatt ausscheiden lafsen, und die vorgeworfene Unklarheit und fehlerhafte Hast ist von Bäumlein mit Recht in Abrede gestellt worden. Dafs gerade der Anfang der Darstellung der ersten Schlacht nach dem Beschlufse des Zeus verloren gegangen sei, ist an sich höchst unwahrscheinlich. Fr. schliefst nun hieran den Beweis, dafs das achte Buch nichts enthalte, was im Gange der Erzählung unpassend sei, wenn man auf das erste Buch gleich das achte folgen lafse. Richtig bemerkt er, nichts nöthige Vs. 105—108 auszuscheiden; ja das ποτέ kann man als Beweis ansehn, dafs das fünfte Buch ursprünglich in keiner Verbindung mit dem achten gestanden, da uns die von Fr. zugestandene Möglichkeit einer Interpolation wenig annehmbar dünkt. Dagegen hält er mit Hermann die Verse, wo Zeus die Todesloose wägt (Vs. 67 ff.), mit Recht für eingeschoben, ohne über die ursprüngliche Gestalt dieser Stelle sich zu äufsern. Auch

das Donnern und Blitzen des Zeus, dessen später gar nicht gedacht wird, scheint falsche Zuthat. An der Stelle von Vs. 69 stand wohl ursprünglich ein durch die ungehörige Ausschmückung verdrängter Vers, etwa:

καὶ τότε δὴ Δαναοῖσιν Ὀλύμπιος ἐν φόβον ὦρσεν.

Vergl. *Θ* 335. *Ξ* 522. Völlig ungegründet ist es, wenn Fr. wegen der schweren Verwundung des Teukros eine Verderbung des Textes in Vs. 332—334 annimmt. Der Widerspruch, durch den er sich zu dieser Annahme bestimmen liefs, schwindet völlig, wenn man in *M* die ganze Berufung des Menestheus ausscheidet, wie Schöll bereits aus anderen Gründen gethan hat. Vergl. meine Bemerkung NJahrb. LXI S. 348. Auch über *Θ* 475 f. haben wir uns das. S. 341 f. genügend ausgesprochen. Mit Fr.s Erklärung, wie derartige Verse von Rhapsoden trotz ihres Widerspruches mit andern Theilen des Gedichts eingeschoben werden konnten, sind wir vollkommen einverstanden, und wir haben selbst a. a. O. darauf hingewiesen. Indessen wäre es nicht unmöglich, dafs die Verse den Zusammenfügern angehörten, denen alsdann freilich eine kleine Ungenauigkeit entschlüpft sein würde.

Mit Grote nimmt Fr. die spätere Einschiebung des neunten Buches an, die ich längst vor ihm in meiner Schrift 'Homer und der Kyklos' S. 64 ff. mit denselben Gründen behauptet habe. Wenn aber Grote sich auch der Stelle *N* 115 als Beweismittel bedient, so müfsen wir dagegen bemerken, dafs die Verse *N* 108—116 einer schlechten Interpolation ihren Ursprung verdanken; dasselbe gilt von *Π* 273 f., die schon Lachmann mit Recht verwarf. Dafs *T* 140 und 192—195 blofs eingeschoben sind, um eine Beziehung auf das neunte Buch hineinzubringen, habe ich bereits a. a. O. bemerkt, dagegen kann der Vers *T* 243 nicht, wie Grote meint, als Einschiebsel gelten; wahrscheinlich schlofs er ursprünglich mit dem Worte *ἐμπυριβήτας*, wofür die Zusammenfüger *οὓς οἱ ὑπέστην* schrieben. Grote weist das Buch einem besondern Dichter zu, gewis mit Recht; wahrscheinlich entstand es erst bedeutend später als die meisten übrigen Bücher der Ilias.

Das zehnte Buch dient nach Grote gleich *B*—*H* zur Darstellung des allgemeinen Kriegsgemäldes, weshalb es seiner Achilleis fern liegt; doch ist es der Stelle, wo wir es lesen, angepasst, da es die Ereignisse des achten Buches voraussetzt und auf *I* 38 beruht; es gehört einem Sänger von geringerer epischer Würde an als die genannten Bücher. Fr. bemerkt, es trage ein Hauptmerkmal eines nachträglich eingeschobenen Stückes an sich, da es, obwohl den vorausgehenden Theilen angepasst, keine Beziehung auf die folgenden habe. Ohne weiteres verwirft Grote die Nachricht, welche dieses Buch als ein von Peisistratos eingelegtes selbständiges Lied bezeichnet. Lachmann hält diese Nachricht für eine blofse Muthmafsung eines alten Grammatikers, etwa des Aristophanes, oder höchstens des Aristoteles. Indessen ist zu bemerken, dafs die Scholien und Eustathios, die jene Angabe enthalten, sich nirgendwo, wo von einer blofsen Athetese die Rede ist, also ausdrücken (man vergleiche nur die Scholien und Eustathios zu

Od. ψ 296); wo von einer Einschiebung durch eine bestimmte Person berichtet wird, können kaum blofse Vermuthungen zu Grunde liegen. Wie wenig man aber auch immer auf jene Sage geben mag, wir sehen, dafs die Alten sich dieses Buch sehr wohl als selbständiges Lied denken konnten, und für ein solches glauben wir es auch trotz Grote mit Recht erklären zu können. Ohne Zweifel gab es manche an eine gewisse Situation des Kampfes vor Troia anknüpfende Lieder, die einen einfach raschen Verlauf einer Nebenhandlung darstellten, wie *K* die Ermordung des Rhesos. Zwar findet sich Vs. 106 eine Hindeutung auf den Zorn des Achill, aber in höchst unpassender Weise, und noch jetzt glaube ich, dafs Vs. 106 ursprünglich mit den Worten ἠέπερ ἡμᾶς schlofs. Es ist wohl eben so selbständig gedichtet wie *I*, obgleich es in die Nacht nach der ersten Niederlage der Griechen während des Zornes des Achill fällt *). Vom eilften bis zum Schlufse des zweiundzwanzigsten Buches erkennt Grote den ungehemmten Fortschritt und die Vollendung seiner in *Α* und *Θ* begonnenen Achilleis, obgleich er nicht leugnet, dafs sich vom eilften bis zum sechzehnten Buche manche Verwirrungen zeigen, die er aber nur der Unvollkommenheit des erhaltenen Textes zuschreiben will. Wie wenig dies angeht, ergibt sich aus unserer Darlegung NJahrb. LXI S. 339 ff.

Fr. geht auf das eilfte Buch und Lachmanns zehntes Lied näher ein. Der Anfang von *Λ* soll zum Schlufse von *Θ* nicht recht stimmen, weshalb er annimmt, die Stelle *Λ* 1—70, die den Ton einer selbständigen Einleitung an sich trage, habe ursprünglich ganz anders gelautet. Aber dafs Zeus, obgleich er an diesem Tage den Griechen Verderben bereiten will, diese am frühen Morgen mit Muth erfüllt und sie die Troer siegreich zurückdrängen, kann nicht so auffallend erscheinen. Einen muthlos beginnenden Kampf der Griechen konnte der Dichter unmöglich seinen Landsleuten singen; auch bewährt sich ja der Einflufs des Zeus am deutlichsten durch die rasche Wendung des Kampfes, wo er dem tapfern Muthe des rastlos vordringenden Agamemnon ein Ziel setzt. Wir halten den Anfang des Buches für ganz unversehrt, freilich ohne die Einschiebung von Vs. 13 f. leugnen zu wollen. Gerade die Sendung der Eris zur Ermuthigung der Achaeer zeigt, dafs diese sich im Nachtheil befanden, und weiter brauchte der Dichter im Anschlufs an *Θ* nichts hervorzuheben. Erst bei Vs. 72—83 nehmen wir entschiedenen Anstofs und verwerfen sie mit Lachmann. Glücklich bekämpft Fr. die auch von uns a. a. O. S. 344 f. zurückgewiesene Aneinanderfügung von Lachmanns zehntem Liede in *Λ* 557 und *Ξ* 402, freilich ohne die von uns als interpoliert nachgewiesene Stelle *Λ* 521—543 als solche anzuerkennen. Dafs Paris bald an dieser bald an jener Seite der Schlacht erscheint, um mit seinen Pfei-

*) Vergl. Nitzsch Sagenpoesie S. 223 ff., dessen Behauptung, die Nachricht von der Diaskeue dieses Buches durch Peisistratos würde schwerlich auf uns gekommen sein, hätten nicht andere (sonst vollständige?) Exemplare es gar nicht enthalten, wir für ganz unbefugt halten.

len, wo er es verborgen thun kann, den Griechen Schaden zuzufügen, finden wir ganz passend. Nachdem er Vs. 375 ff. den Diomedes verwundet hat, entfernt er sich von dieser Seite der Schlacht, was der Dichter, wie so manches andere, nicht ausdrücklich erwähnt, da ihn die Schilderung, wie Odysseus dem Diomedes den Pfeil auszieht, ganz in Anspruch nimmt. Dafs Paris sich entfernt habe, kann man schon daraus schliefsen, dafs er sich hier weiter an keinem der Griechen versucht. Wir haben demnach gar keinen Grund, mit Fr. eine andere ursprüngliche Gestalt der Erzählung anzunehmen, etwa dafs sie weder die Verwundung des Machaon noch die des Eurypylos enthalten habe. Die aufeinander folgenden Verwundungen des Agamemnon, des Diomedes und Odysseus, des Arztes Machaon und des Eurypylos geben uns ein treffendes Bild der steigenden Noth der Griechen, bei welcher Paris mit seinen Pfeilen mehrfach erscheint. Der verwundete Machaon bedingt die Sendung des Patroklos, wogegen der verwundete Eurypylos nicht blofs die Rückkehr des Patroklos zu Achill, wie es durchaus nöthig ist, länger aufhält, sondern auch das Mitleid desselben für die immer drängendere Noth der Griechen steigert. Fr. macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, wie wir auch früher gethan, dafs Lachmanns Beweise oft aus Misverständnis des Ausdrucks hervorgegangen, wie er an *O* 318 ff., *P* 366, *Ψ* 622 treffend nachweist. Da ἀκοντιστύς, wie Fr. richtig bemerkt, nicht das Stechen, sondern das Werfen mit dem Speere bezeichnet (vergl. ἀκοντίζειν), so würde, wenn man mit Lachmann die Vs. 621 ff., 634 ff. genannten Kampfarten nothwendig erwarten müste, die aus andern Gründen von uns vermuthete Unechtheit von Vs. 798—883 sich ergeben, an welcher wir auch jetzt festhalten, ohne jenem Momente beweisende Kraft beizulegen.

Der ursprüngliche Anfang des zwölften Buches ist nach Fr. verloren gegangen, da dasselbe eine Einleitung erhielt, wie sie der Vortrag aufserhalb des Zusammenhanges erforderte. Allein uns scheint die Ausscheidung von Vs. 5—40 vollkommen zu genügen. Dadurch entgehen wir auch dem auffallenden, von Fr. nicht genügend erklärten Widerspruch von Vs. 39 und 50. Die bezeichnete Stelle wurde wohl nicht von einem Rhapsoden, sondern bei der Zusammenfügung eingeschoben mit Bezug auf den Schlufs von *H*; sie ist eine der manchen Fugeninterpolationen. Lachmanns Behauptung, dafs *Σ* 76. 447 der Zustand der Einschliefsung als ein dauernder dargestellt werde, hätte Fr. triftiger abweisen sollen. Die letztere Stelle gehört einer Interpolation an, in der erstern ist von der Bitte des Achill die Rede, da Vs. 76 f. von εὔχεο abhängen; aber auch sie scheinen schlecht angefügt. Andere Misstände in *M*, besonders im Kampf der Lapithen, durfte Fr. hier nicht übergehn. Wir haben Vs. 116—119 (a. a. O. S. 347) und 331—378 (vergl. oben) für interpoliert erklären müfsen.

Mit Recht legt Fr. auf den durch *M*—*P* sich ziehenden Faden der Erzählung, besonders auf die auch von Grote hervorgehobene Grundbedingung der Verwundung der drei Helden grofses Gewicht;

nur hätte auch hier mehr ins einzelne gegangen und mehrere, wie uns scheint, unleugbare Interpolationen zum Theil von sehr bedeutendem Umfange anerkannt werden sollen, worüber wir auf unsere Ausführung a. a. O. S. 347 ff. verweisen. Die von Fr. gelegentlich zugestandenen Interpolationen von *O* 56—77, *P* 543—592, *Σ* 356—368 genügen nicht. *P* 543—592 scheint uns ganz echt, wogegen wir Lachmanns Verwerfung von *P* 545 f. gegen Fr. vollkommen beistimmen. Dafs Zeus jetzt, wo Patroklos gefallen, also ein Hauptpunkt erreicht ist, Athena auf kurze Zeit gewähren läfst, darf nicht auffallen, besonders da diese nicht thätig, sondern nur ermuthigend auftritt. Auch schliefst sich Vs. 593 keineswegs passend an Vs. 542 an. Dafs einzelne Abweichungen in den Zeit- und Ortsangaben nichts gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Bücher beweisen können, da sie sich sehr wohl von den Rhapsoden herleiten lafsen, gibt man Fr. gern zu. 'Wer uns beweisen will,' bemerkt er 'dafs eine im ganzen so wohl zusammenhangende und planmäfsig fortschreitende Dichtung aus einzelnen, voneinander unabhängigen Liedern entstanden sei, von dem verlangen wir stärkere Beweise, als Widersprüche in Ortsangaben und Zeitrechnung sie zu geben vermögen. Wir verlangen, dafs er uns die Spuren einer solchen ursprünglichen Inconsistenz in der Handlung selbst nachweist: Abweichungen von früher gemachten Voraussetzungen, Widersprüche in der Art, wie die Personen in den Gang der Begebenheiten eingreifen, Störungen der Folge von Ursachen und Wirkungen, durch welche die Ereignisse miteinander zusammenhängen. Nun ist aber die Handlung mit sich selbst im vollsten Einklange. Die ganze Erzählung beruht auf der im ersten und achten Buche gemachten Voraussetzung, dafs Zeus auf Thetis Bitte, um Achill zu ehren, den Troern Sieg verleiht, und den andern Göttern verboten hat, am Kampfe Theil zu nehmen. Und der Theil der Erzählung, welcher die Einschliefsung der Griechen bis zu Achills Wiederauftreten umfafst, beruht auf der Voraussetzung, dafs Agamemnon, Odysseus und Diomed verwundet sind.' Lachmanns Nachweis, dafs die Bitte der Thetis und das Versprechen des Zeus in verschiedenen Büchern anders gedacht seien, hat Fr. S. 50 f. gut zurückgewiesen. Man vergl. dazu unsere Ausführung a. a. O. S. 356 f.

Aber nicht blofs in der Voraussetzung der Grundbedingungen, sondern auch in der Vorstellung von Einzelheiten ist, wie Fr. bemerkt, die Uebereinstimmung von *M*—*P* so grofs, wie wir sie in Erwägung der langen mündlichen Ueberlieferung nur erwarten können; dafs sie in Nebendingen hin und wieder gestört sei, könne gar nicht auffallen. Als Beweis, wie leicht einzelne Widersprüche sich auch in die übereinstimmendste Erzählung einschleichen, führt er *N* 683 f., 749 an, die mit der sonst festgehaltenen Annahme, dafs die Troer aufser Asios die Wagen jenseit des Grabens zurückgelafsen haben, im schreiendsten Widerspruche stehen. Freilich müste es auffallend scheinen, dafs Lachmann an der erstern Stelle den Widerspruch übersah, aber er hielt sie wohl nach dem Vorgang anderer Kritiker für unecht. Fr.s

Behauptung, dafs demselben Dichter ein Widerspruch entschlüpfen könne, beweisen sie mit nichten. Gibt dieser doch selbst die Unechtheit von Vs. 749 zu, und *N* 683 scheint zu einer gröfsern Interpolation zu gehören. Vs. 685—700 hält Schöll mit älteren und neueren Kritikern für unecht; aber auch Vs. 681—684 gehören, wie Heyne sah, der Interpolation an. Einer solchen scheint uns auch Vs. 656 f. dringend verdächtig, wo erzählt wird, wie der todte Harpalion auf den Wagen gelegt wird, was Fr. freilich zu erklären sucht. An Vs. 655 schlofs sich ursprünglich Vs. 660—680 und dann weiter die Stelle von Vs. 701 an.

Gegen Lachmanns Berufung auf den Unterschied in Ton und Darstellung bemerkt Fr., er finde diesen Unterschied nirgend gröfser, als ihn die Natur der Gegenstände mit sich bringe. Was Lachmann besonders über den eigenthümlichen Charakter seines dreizehnten Liedes anführt, wird S. 56 f. genügend widerlegt. Wenn derselbe scharfsinnige Kritiker von *Σ*—*X* behauptet, sie nähmen sich gegen die Patroklie, geschweige gegen die noch edlern Theile der Ilias kühl und arm aus, und seien für fast alle Dichter der frühern Bücher geradezu zu schlecht, so meint Fr., kein Dichter bleibe sich immer selbst gleich, und der Unterschied sei hier nicht allein nicht grofs genug, um daraus auf verschiedene Dichter schliefsen zu dürfen, sondern er erkläre sich auch genügend durch die gröfsern in diesen Gesängen zu überwindenden Schwierigkeiten, was er mit einigen richtigen Bemerkungen ausführt. Lachmann rechnete schon den achtzehnten Gesang zu den schwächeren, wie auch Kayser in der von unserm Verf. übersehenen 'disputatio de diversa Homericorum carminum origine' (1835) den letzten sieben Gesängen ein 'genus dicendi modo exile et tenue, modo nimis ornatum ac redundans' zuschreibt. Wolf dagegen findet erst vom neunzehnten Gesange an einen abweichenden Ton der Darstellung. 'Ich sah bei meinem anhaltenden, ununterbrochenen Studium der Ilias' so schreibt er in den Briefen an Heyne 'im neunzehnten und den vier folgenden Büchern nicht weniger Merkmale eines neuen, gegen die vorhergehenden Gesänge fremden Tons und Charakters, und Denkweise und Sprache, als in dem letzten Buche, das schon andere, aber aus ziemlich wenig bedeutenden Ursachen verdächtig gemacht hatten. Weiterhin merkte ich, dafs sich meine anfänglichen Gefühle in Worte fafsen, dafs sich die Ungleichheit zwischen den vordern und letztern Büchern in beiden Werken auf bestimmte Begriffe zurückbringen liefse.' Aber eine genaue Entwicklung hiervon hat er nicht gegeben, nur auf einiges in den Proleg. p. 138 hingedeutet. Fr. meint nun, die Empfindung Wolfs und Lachmanns bei den letzten Büchern sei gerade dadurch sehr bestimmt worden, dafs sie das sechzehnte und siebzehnte Buch unmittelbar vorher gelesen. 'Verglichen mit diesem unerschöpflichen Reichthum, diesem mächtigen Schwunge, diesem lodernden Feuer der Begeisterung (in *Π* und *P*) können die nächsten Gesänge kaum anders als kühl und nüchtern erscheinen, namentlich aber arm an Bildern und Gleichnissen. Es kommt dazu, dafs der neunzehnte

einen von Natur etwas matten Gegenstand hat, die Aussöhnung Achills und Agamemnons, und weil er grofsentheils aus Reden besteht, fehlt die Gelegenheit zu bildlichem Ausdruck fast ganz (?). Aber die vier übrigen Bücher dürften in der Zahl ihrer Gleichnisse nicht vielen andern nachstehn, und die Gleichnisse im einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten gehören zu den schönsten im Homer.' Freilich läfst sich dem Dichter dieser Gesänge ein kühner Schwung der Phantasie nicht absprechen, aber er hascht zu sehr nach ungewöhnlichem und verfällt dadurch zuweilen ins geschmacklose und matte. Zu den grofsen Kühnheiten, die er sich erlaubt, gehört das freilich trefflich ausgeführte Reden der Rofse, die in den frühern Büchern nur trauernd dargestellt werden, der Kampf des Flufses mit Achill und dessen Brand, um der von Grote vertheidigten, offenbar eingeschobenen Götterschlacht nicht zu gedenken. Auch die sprachlichen Eigenthümlichkeiten, besonders in Formeln und in formelhaften Redensarten, die Lachmann in den letzten Büchern beobachtet hat, hält Fr. nicht für erheblich und zahlreich genug, um hier einen andern Stil erkennen zu lafsen. Aber manches, was gerade nur hier und zwar häufig vorkommt, ist doch gar zu auffallend, wie z. B. die hier allein an drei Stellen angewandte Wiederholung ganzer Satzglieder (*Υ* 372. *Χ* 128. *Ψ* 642), das ebenfalls nur dreimal vorkommende *αὐτὰρ ἐπεὶ τόγ' ἄκουσε* (*Υ* 318. *Φ* 377. *Ψ* 361). Vergl. meine Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 69. Den eben dort geführten Beweis, dafs in *Τ* zwei grofse Lieder ineinander gefügt sind, hat Fr. ganz übersehen, wie ihm denn manche die homerische Frage behandelnde kleinere Arbeiten entgangen sind. Ueber den Schild äufsert er sich nicht. Grote hält diesen für eine noch obendrein hinzugefügte Verherlichung dessen, was schon in geraden Ausdrücken ursprünglich angedeutet gewesen, doch will er nicht zugeben, dafs er eine wesentlich spätere Zudichtung sei. Uns scheint *Σ* 483—608 eine Eindichtung eines spätern Rhapsoden in das nach kurzer Einleitung einzeln gesungene achtzehnte Buch. Im zwanzigsten — denn das neunzehnte berührt er nicht — nimmt Fr. verschiedene Zusätze und Veränderungen an, aber ohne dieselben näher zu bestimmen.

Die beiden letzten Bücher werden mit Grote für eine Fortsetzung der ursprünglichen Achilleis erklärt. Uns scheinen sie nothwendig im Plane des Dichters gelegen zu haben, der Hektors Fall unter den Händen des rachgierigen Achill sang. Die *Χ* 386 ff. angedeutete Bestattung des Patroklos darf nicht unbeschrieben bleiben, und das grimme Rachegefühl des Peliden mufs sich endlich in rührender Anerkennung des allgemeinen menschlichen Schicksals auflösen. Vergl. meine Ausführung im Rhein. Mus. N. F. V S. 378 ff. Dort ist auch die Interpolation von *Ω* 17—31 nachgewiesen, während Fr. sie mit den Alexandrinern erst bei Vs. 23 beginnt. Dafs auf *Χ* 515 nicht in einem und demselben Gedichte unmittelbar *Ψ* 1 folgen konnte, wird Lachmann zugegeben, jedoch dagegen bemerkt, dafs die Anfänge der einzeln gesungenen Stücke am meisten Veränderungen erleiden musten. Aber den jetzigen Anfang von *Ψ* verdanken wir nicht sowohl einem

Rhapsoden als den Zusammenfügern, die sehr wahrscheinlich schon einzelne Abschnitte im Gedichte machten, wenn auch freilich die jetzige Eintheilung in vierundzwanzig Bücher den Alexandrinern angehört. Am Schlufse von *X* scheint uns das *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες*, was bei der Leichenklage im Kreise der Frauen ganz passend ist (vergl. *Ψ* 746), gar wenig an der Stelle zu sein. Vermuthen könnte man, dafs die ursprüngliche Verbindung gewesen:

ὣς ἔφατο κλαίουσ᾽ ἐπὶ τείχεϊ· αὐτὰρ Ἀχαιοί — vergl. *X* 463.

Nachdem Fr. auf diese Weise Grotes Achilleis bis in ihre letzten Ausläufe verfolgt hat, wendet er sich zu *B*—*H*, welche eine eigentliche Ilias enthalten sollen, zu der auch *K* gehöre. Die Achilleis sei durch Einschiebung dieses eigentlich fremden Bestandtheils erweitert worden. Für den Dichter, der dieses Gedicht der Achilleis eingeschoben, habe die Schwierigkeit darin bestanden, die beiden Uebergänge von der Achilleis in die Ilias und von dieser wieder in jene zu machen, und in der That sehe man, dafs die Fugen am Anfange des zweiten und am Ende des siebenten Buches nicht glücklich ausgefüllt seien. Die Sendung des Traumes solle offenbar eine Erfüllung der Bitte der Thetis sein, was sie aber nicht sein könne, weil die folgende Erzählung mit ihr im schreiendsten Widerspruch stehe. Aber es ist fast unbegreiflich, wie Fr. mit Grote daraus schliefsen konnte, die Schwierigkeit des Ueberganges habe zu diesem Auskunftsmittel g e n ö t h i g t; beweist ja jener Widerspruch vielmehr auf das unzweifelhafteste, dafs jene Einleitung nicht zum folgenden gehört, sondern zum achten Buche, wie von mir längst bemerkt worden ist. Aber Grote benutzt, statt seine Ilias mit *B* 47 oder einer vor Vs. 87 verloren gegangenen Einleitung zu beginnen und seiner Achilleis die ihr zugehörenden Verse *B* 1—47 zuzuweisen, diese selbstgeschaffene Ungeschicklichkeit, um hier eine Erweiterungsfuge nachzuweisen. Die *βουλὴ γερόντων* ist ein späteres Einschiebsel, und Fr. thut mit Grote den ersten siebenundvierzig Versen entschiedenes Unrecht, wenn er sie demselben Verfafser mit jenem leidigen Machwerk zuschreibt. Wenn Grote meint, der Dichter, der die Ilias in die Achilleis einschob, sei zu einem solchen abgeschmackten Uebergange genöthigt gewesen, so haben wir dagegen zu bemerken, dafs diese Einschiebung ohne Noth die gröfste Albernheit hineinbringt, so dafs ein halbverständiger Mensch nicht dazu gelangen konnte, da ja die folgende Versuchung des Heeres nach der Traumsendung verrückt erscheint. Und wie leicht hätte, geben wir einmal Grote seine Achilleis und Ilias zu, die Verbindung erwirkt werden können! Denken wir uns, Agamemnon habe am frühesten Morgen das Volk zur Versammlung berufen und ihm seinen festen Entschlufs mitgetheilt, trotz des Zornes des Achill den Kampf mit Entschiedenheit fortzuführen und bald zu vollenden, er habe das Volk zur allgemeinen Rüstung und zu kräftigem Muthe mit Hinweisung auf die günstigen Zeichen aufgefordert, deren Nestor und Odysseus gedenken. Hier wäre nun Thersites recht an seiner Stelle gewesen; ihm ziemte es, gerade in solchem Augenblicke den Aga-

memnon wegen der dem Achill zugefügten Schmähung anzugreifen und das Volk zur Rückkehr aufzufordern, woran sich denn alles übrige folgerichtig angeknüpft haben würde. Haben wir auf diese Weise eine sehr leichte und natürliche Art der Anknüpfung als möglich nachgewiesen, so müfsen wir uns noch ausdrücklich gegen die von Grote vorgebrachte Vertheidigung der nach ihm vom Dichter verschuldeten Abgeschmacktheit erklären. Die kindische Laune des Oberbefehlshabers habe hier, meint er, einen sehr guten Zweck, da sie nicht allein für ein besonderes, den Griechen vorzulegendes Interesse sorge, sondern auch die folgenden lebhaft bewegten, uns das Volk und die Heerführer anschaulich vorführenden Scenen hervorrufe. Aber eine solche in den Thatsachen liegende Abgeschmacktheit, wie sie Grote in Schutz nimmt, darf sich ein Dichter nimmermehr erlauben. Von ganz anderer Art ist das von ihm angeführte Beispiel der Teichoskopie, wo Priamos noch im zehnten Jahre des Krieges die Heerführer der Griechen nicht kennt und sie von Helena sich nennen läfst; denn hier liegt das unwahrscheinliche aufserhalb des Gedichtes, so dafs es niemand als dem aufspürenden Kritiker auffallen wird, und es lafsen sich sogar manche Möglichkeiten denken, die den Priamos bisher verhindert haben, die Heerführer der Griechen kennen zu lernen.

Dafs am Schlufse des siebenten Buches der Mauerbau ein schlechtes Einschiebsel sei, haben wir längst behauptet. Grote weist mit Recht K. O. Müllers Vertheidigung zurück, und er verwirft, wie es scheint, Vs. 322—344. 433—464. 478—482 *). Wir stimmen hier vollkommen bei. Zwar könnte man glauben, an der ersten Stelle sei blofs Vs. 337—343 zu streichen, aber dafs der Dichter auch die Griechen auf den Gedanken eines Waffenstillstandes zur Bestattung der Todten kommen lafse, würde doch gar zu eintönig sein, und wir müsten erwarten, dafs, wenn die Fürsten einen solchen Gedanken des Nestor gebilligt, wie es Vs. 344 heifst, sie auch auf dessen Ausführung Bedacht nehmen und deshalb einen Herold absenden würden. Auch würde in diesem Falle wohl Vs. 406 ff. eine Hindeutung nicht fehlen, dafs den Griechen selbst ein solcher kurzer Waffenstillstand sehr erwünscht sei. Wir bemerken hierbei, dafs bei den Troern eines *τύμβος* gar nicht gedacht wird, was sehr auffallend den Griechen gegenüber wäre. Ja die Griechen nehmen jetzt sonderbar genug zur Bestattung einen Tag mehr in Anspruch als die Troer. Auch Vs. 472—475 scheinen unecht. Fr. glaubt die Grenzen des Einschiebsels am Schlufs des siebenten Buches nicht bestimmen zu können. Wenn derselbe die Stelle *E* 785—792 für interpoliert erklärt, so habe ich bereits in meiner Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 61 die Unechtheit von Vs. 786—792 zu erweisen gesucht. Einen Grund Vs. 785 in die Interpolation hineinzuziehen finde ich nicht, vielmehr scheint

*) Nach Fr. würde Grote nur Vs. 337—343 und 436—465 verwerfen. Aber dafs er die zunächst auf Vs. 322 folgende Stelle nicht für echt gehalten, ergibt sich deutlich aus seinen Worten.

bei der Göttin eine vergleichende Bestimmung der ungeheuren Stärke ihres Rufes ganz an der Stelle. Die gegen Nitzsch gerichteten Bemerkungen finden wir ganz gegründet.

Wenn Fr. mit Grote *B—H* für ein selbständiges Gedicht hält, so glauben wir dagegen *B* davon ausnehmen zu müfsen, das sich mit den folgenden Büchern zur Einheit nicht zusammenschliefsen will, wogegen wir die tief gegründete einheitliche Composition der übrigen fünf Bücher in der genannten Schrift S. 59 ff. aufgezeigt haben. Ueber das zweite Buch, welches in *B* 48—52. 87—454. 484—785 ein für sich bestehendes Gedicht bildet, verweisen wir auf unsere Ausführung NJahrb. LXIV S. 5 ff. Wie aber denkt sich Grote das Verhältnis seiner Ilias zu seiner Achilleis? 'Die hinzugefügten Theile (*B—H*)' bemerkt er 'stehen dem ursprünglichen Gedicht an Werth nicht nothwendigerweise nach; dies ist so wenig der Fall, dafs unter ihnen sich die edelsten Bestrebungen des griechischen Epos befinden. Auch ist ihre Entstehung nicht neuer als die jener; genau genommen müfsen sie ein wenig jünger sein, sie gehören aber derselben Generation und demselben Bildungszustande an, wie die ursprüngliche Achilleis.' Ob sie demselben Dichter ihre Entstehung verdanken, will er nicht entscheiden. In diesem Falle, meint er, wäre anzunehmen, dafs der Dichter, während er eifrig bemüht gewesen, neuen und gröfstentheils anziehenden Stoff hinzuzufügen, es nicht für passend gehalten, die früher vorhandenen Theile umzuschmelzen und sie mit den neu hinzukommenden zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Aber Fr. hält dies mit Recht für höchst unwahrscheinlich. Ebensowenig aber können wir annehmen, dafs ein so begabter Dichter wie der von *B—H* ein so bedeutendes Gedicht zu dem Zwecke hätte schaffen sollen, eine aufserordentlich entstellende Erweiterung eines einheitlich componierten Epos zu bilden. Hiernach bleibt denn nichts übrig als, wie Fr. thut, Achilleis und Ilias für zwei voneinander verschiedene, selbständige Gedichte zu halten. Bei der herschenden Sitte, nur kleinere epische Stücke vorzutragen, ist es kaum denkbar, dafs ein späterer Dichter die beiden grofsen Gedichte ineinander gefügt habe; diese Arbeit eignete sich nur für ein sammelndes, kritisches Zeitalter, und es ist kein Grund vorhanden, diese Thätigkeit den von Peisistratos beauftragten kritischen Sammlern und Zusammenfügern abzusprechen. Haben sich uns aber bereits zwei selbständige Gedichte ergeben, so wird auch die Frage sich lebhaft aufdrängen, ob nicht der nicht zu leugnende Unterschied der Darstellung in den sechs letzten Büchern auf einer ursprünglichen Verschiedenheit beruhe. Diese weder von Grote noch von Fr. eingehend genug behandelte Frage glauben wir schon vor vierzehn Jahren in unserer mehrmals angeführten Schrift durch stichhaltige Gründe dahin entschieden zu haben, dafs am Ende von *T* das grofse Gedicht vom Zorne des Achill mit dem von seiner Rache zusammengefügt sei.

Aus allem bisherigen ergibt sich, dafs wir das Ergebnis von Grotes Forschungen über die Ilias keineswegs so hoch anschlagen

können, wie Fr. thut; denn wie sehr wir auch den zwischen Lachmann und Nitzsch die Mitte haltenden Standpunkt anerkennen, und wie gern wir auch zugestehn, dafs Grote an manchen Stellen gegen Lachmann den durchgehenden Einheitsfaden nachgewiesen, an anderen auf Verschiedenheiten als Merkmale verschiedenen Ursprungs hingedeutet, so hat er doch einem grofsen Theil der Ilias nicht die nöthige eindringliche Betrachtung zugewandt, und seine Ansicht von der Einfügung der Achilleis durch den Dichter selbst mufs für wunderlich, ja abenteuerlich gelten. Dazu ist das meiste, was auf Billigung Anspruch machen darf, schon von andern längst vorweggenommen. Hätte Grote die Grundsätze, von denen er ausgeht, schärfer und strenger befolgt, so würde sein Ergebnis besonders in Bezug auf den zweiten Theil der Ilias ein anderes gewesen sein. Wie Lachmann, mag er sich auch noch so sehr das Gegentheil einreden, mit dem Vorurtheil, dafs ein so grofses Epos der homerischen Zeit widerspreche, an die Untersuchung gegangen ist, so hat sich auch Grote von der Ansicht, dafs der Hauptinhalt einem einheitlichen Gedichte angehöre, nicht trennen können. Halten wir den rein auffafsenden und beurtheilenden Standpunkt inne, und wir werden zu mehr als einer blofs hypothetischen Lösung gelangen, die Fr. für allein möglich hält.

In einem Anhange werden zunächst Lachmanns Ansichten über das erste Buch der Ilias bestritten. Der aus *ἐκ τοῖο* Vs. 493 hergenommene Grund wird eben so zurückgewiesen, wie wir de Zenodoti studiis Homericis p. 180 gethan haben. Vergl. Rhein. Mus. N. F. V S. 385. Gegen die Ausscheidung der Heimführung der Chryseis (Vs. 430—492) wird der Umstand geltend gemacht, dafs nur dieser wegen der Reise der Götter zu den Aethiopen erfunden sein könne, die sonst ganz müfsig sein würde; die Heimführung könne demnach nie eine andere Stelle gehabt haben als ihre jetzige. Allein Lachmann könnte dagegen, und gewis mit Recht, behaupten, diese Abwesenheit des Zeus sei nur erdichtet, um den Achill länger grollen zu lafsen, ehe Zeus auf Bitten der Thetis den Griechen Unglück bereitet. Ganz unglücklich scheint uns die Vermuthung, die Hinzufügung des Gefolges der Götter gehöre nicht dem ursprünglichen Dichter, sondern einem Rhapsoden an. Hier gilt es den unleugbaren, aber durchaus unmerklichen Widerspruch ohne weiteres anzuerkennen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf unsere Ausführung in der allgemeinen Monatsschrift für Litteratur 1850 II S. 277 f. 280 *). In Vs. 366—392 will Fr. die

---

*) Auffallend ist es, wie C. A. J. Hoffmann in derselben Zeitschrift 1852 I S. 281 uns misverstehn konnte. Der Grund, weshalb der Dichter die Abwesenheit des Zeus dichtete, ist oben angedeutet; dafs er alle Götter an der Reise des Zeus Theil nehmen liefs, geschah wohl nach einer gangbaren Ansicht, dafs die Götter gesammter Hand zuweilen die Aethiopen besuchen. So hätte also der Dichter einen bestimmten Zweck zu dieser dem frühern zum Theil widersprechenden Dichtung von der Reise des Zeus gehabt; aber der Widerspruch könnte ihm auch unwillkürlich entschlüpft sein.

Interpolation eines Rhapsoden erkennen, der den zweiten Theil des ersten Buches von Vs. 348 für sich gesungen habe. Allein wir halten diese Stelle für ursprünglich. Es entspricht ganz der menschlichen Natur, dafs Achill die ihm widerfahrene Beleidigung, obgleich sie der Mutter bekannt ist, ausführlich berichtet, da sie ihm zu lebhaft in Herz und Sinn liegt, er immerfort sich damit abquält. Zu Fr.s Bemerkungen über Lachmanns Aeufserung in Betreff der aristarchischen Tagzählung Vs. 490 verweisen wir auf unsere Schrift über Zenodot p. 195 f. Haupts sprachliche Gründe für die Annahme zweier Lieder in *A* werden mit Recht zurückgewiesen.

Die zweite Ausführung des Anhanges ist gegen Lachmanns Behauptung gerichtet, wonach einige Lieder die Mauer der Griechen nicht kennen sollen. Dafs *M* 175—181 eine jämmerlich schlechte Interpolation sei, erkennt Fr. an. Auch gesteht er, dafs es am einfachsten sei, *M* 290—492 mit Nitzsch auszuwerfen; doch scheint ihm der Widerspruch mit dem dreizehnten Buche durch die Annahme zu schwinden, der Dichter habe sich den Thurm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thore in der Mitte gedacht. Wir haben bereits oben uns für die aus andern Gründen unzweifelhafte Interpolation von Vs. 331—378 erklärt. Im dreizehnten Buche nimmt Fr., da hier Asios mit dem Wagen sich jenseits der Mauer auf der linken Seite befindet, den Ausfall einer Stelle an, wo erzählt worden, wie die Mauer irgendwo auf der linken Seite dem Boden gleich gemacht worden. Allein wir können keineswegs eine Unwahrscheinlichkeit darin finden, dafs Asios durch das Thor durchgefahren sei und sich dann zur linken Seite, nach der beliebten Redeweise des Dichters (Fr. S. 78), gewandt habe. Dafs *N* 737 κατὰ τεῖχος ἔβησαν die Niederwerfung der Mauer voraussetze, hätte Fr. bestimmt zurückweisen sollen; *O* 384, einer gröfsern Interpolation angehörig, kann an sich hier nicht als Beweismittel gelten, aber auch hier heifst κατὰ τεῖχος ἔβαινον 'sie stiegen die Mauer herab', nicht 'sie giengen durch die Mauer'; das Hineinfahren der Wagen wird in diesen höchst unglücklichen Flickversen erst später gedacht. Die Stellen aus dem Anfange von *Ξ* waren kurzweg als einer gröfsern Interpolation (1—152) angehörend zurückzuweisen. Mit Recht hält Fr. nach Lachmann *N* 92 f. 156—169 für interpoliert, aber auch *N* 681 hätte ihn nicht hindern sollen, da auch dieser Vers in eine gröfsere Interpolation fällt. Die Stelle *K* 113—115 auszuscheiden wäre demnach durchaus keine Veranlafsung gegeben, gehörte auch *K* in den ursprünglichen Zusammenhang.

Unser Verf. schliefst mit den Worten: 'Die Ansicht, dafs die Bücher der Achilleis von einem Dichter herrühren, läfst sich nur durch die Annahme gröfserer und kleinerer Interpolationen behaupten. Einige dieser interpolierten Stellen widersprechen nicht blofs den Voraussetzungen des gröfsern Gedichts, sondern werden auch von Lachmann innerhalb seiner einzelnen Lieder als fremde und störende Zusätze anerkannt. Dafs aber gröfsere Gedichte leichter interpoliert werden konnten als kleinere, wird wohl niemand bestreiten.' Fr. ist hierin gerade nicht

weit genug gegangen, und wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn er nicht blofs in der Ilias, sondern auch in der Odyssee die Interpolationen genauer verfolgt und nach ihren verschiedenen Arten unterschieden hätte. Aber mit blofsen Interpolationen, wie weit man dieselben auch ausdehnen mag, reicht man, geht man tiefer ein, keineswegs aus, sondern sieht sich zur Annahme mehrerer gröfserer und einzelner kleinerer Gedichte genöthigt, zu deren Verknüpfung man aufser vielfachen Verschränkungen und Auslafsungen auch mancherlei Interpolationen oder Eindichtungen bedurfte, wie wir sie fast überall bemerken in der Nähe derjenigen Stellen, wo zwei Gedichte ineinander gefügt sind. Gerade diese Fugeninterpolationen sind für uns von der allerbedeutendsten Wichtigkeit. Hier gilt es entschieden anzuerkennen, was halsstarrig zu leugnen eitles Bemühen ist.

Köln. *H. Düntzer.*

---

1) *Homeri Iliadis epitome.* In usum scholarum edidit *Franciscus Hochegger.* Pars prior. Iliadis I—X. Vindobonae, Gerold. 1853. XII u. 164 S. 8.

2) *P. Virgilii Maronis Aeneidos epitome.* Accedit ex Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum edidit *Emanuel Hoffmann.* Vindobonae, Gerold. 1853. VIII u. 214 S. 8.

3) *Q. Horatii Flacci carmina selecta.* Edidit atque interpretatione in usum scholarum accommodata instruxit *C. J. Grysar.* Volumen I. Vindobonae, Gerold. 1853. CXXXIV u. 166 S. 8.

Der Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Paedagogik (s. Palmers evang. Paedag. I S. 136 ff., bes. S. 144) zeigt sich aufser in andern Punkten besonders in der Behandlung der alten Classiker. Während die Protestanten die Schriften der Alten stets ganz und voll, wie sie überliefert worden, den Schülern in die Hände gegeben haben und auch jetzt noch Chrestomathien für die obern Classen ausschliefsen, während bei ihnen die Angriffe auf die Humanitätsstudien nicht zu der Forderung einer Reinigung und Castigierung sich herabgestimmt, sondern stets auf die gänzliche Entfernung gedrungen haben, sind in den katholischen Schulen fast immer verkürzte und gleichsam censierte Ausgaben gebraucht worden. Auch die oben verzeichneten Bücher kann man als solche Ausgaben betrachten, indes verzichten sie selbst auf diesen Namen, bezeichnen sich offen und frei als Auszüge und Auswahlen und begnügen sich mit Ausscheidungen unter Enthaltung von aller eigentlichen Interpolation. Sie sind offenbar gut gemeinte Versuche die classischen Studien gegen Einwendungen und verwerfende Urtheile sicher zu stellen und das gute und schöne des Alterthums durch Ausscheidung des anstöfsigen der Jugendbildung zu retten, sie geben von Geschicklichkeit, tüchtigen Kennt-

nissen und Studien ihrer Herausgeber vortheilhafte Zeugnisse, die letztern selbst endlich haben die Gründe für ihr Verfahren (Hr. Prof. Hochegger in Prefsburg in der Zeitschr. für die österr. Gymn. IV 1853 S. 137—152, Hr. Prof. Hoffmann in Gratz ebenda S. 411—422 und 512—521, Hr. Prof. Grysar nur in der Vorrede) ausführlich entwickelt, ohne dabei auf einen andern als den rein paedagogischen Standpunkt sich zu stellen. Und so hoffen wir denn, dafs, wenn wir eine Prüfung jener Gründe vornehmen, man unsere Bemerkungen und Einwendungen nicht ohne weiteres als aus einer andern Kirche erhoben verwerfen, sondern ihnen eine vorurtheilsfreie Würdigung und Beachtung werde zu Theil werden lafsen.

Als den ersten Grund, welcher die Hrn. Herausgeber zu ihrem Unternehmen bestimmte, können wir den betrachten, dafs es unmöglich sei in den Gymnasien die vortrefflichsten Werke der Alten ganz zu lesen, und dafs es deshalb zweckmäfsig scheine, den Schülern eine Auswahl des besten in die Hände zu geben. Wir erkennen dabei als Thatsache an, dafs an vielen Anstalten, namentlich wo ein umfängliches Privatstudium nicht eingeführt werden kann, es unmöglich ist, die Lectüre von einem der gröfsern Epen oder von sämmtlichen Dichtungen eines Lyrikers zu vollenden, und sehen gänzlich davon ab, daraus eine Hinweisung auf die Nothwendigkeit erweiterter Zeit für die classischen Studien abzuleiten. Wir erkennen ferner als an und für sich unverwerflich, ja in mancher Hinsicht sogar räthlich an, von dem, was die allergröfste Mehrzahl der Schüler auch im spätern Leben nie ganz lesen und gebrauchen wird, wie z. B. von Ciceros Briefen und Reden, nur eine Auswahl sie anschaffen zu lafsen, und beschränken uns auf solche Werke, welche als vortreffliche und herliche Erzeugnisse des antiken Geistes von jeher betrachtet worden sind, so dafs man gegen ihre vollständige Lectüre nur die in äufsern Verhältnissen gegebene Unmöglichkeit dazu Zeit zu verschaffen anführen kann. Wenn wir nun trotzdem, dafs wir z. B. von Horaz Gedichten selbst nur eine Auswahl lesen, den Schülern dennoch die sämmtlichen Werke in den Händen lafsen, so geschieht dies hauptsächlich aus drei Gründen: 1) weil der Lehrer die Möglichkeit freier Auswahl haben mufs. Denn wie oft ändert sich, wenn auch auf gleichmäfsige Erfüllung der Bedingungen zur Aufnahme in dieselbe streng gesehen wird, dennoch der Standpunkt einer Classe so, dafs in dem einen Schuljahre mehr und schwereres gelesen werden kann als in dem andern, wie oft lafsen verwandte Stellen in andern Schriftstellern den Wunsch aufsteigen, zur Vergleichung ein Gedicht oder einen Gedanken bei Horaz nachlesen zu lafsen, wo die Auswahl im Stiche läfst, wie oft endlich fühlt sich der Lehrer gedrungen auch an einem geringfügigern Gedicht die Kunst und Denkweise des Dichters zur Anschauung zu bringen! In solchen Dingen sollte man ihn nicht durch ein äufseres Hindernis binden, wenn man voraussetzen kann, dafs er die Grenzen des geeigneten und zweckmäfsigen selbst zu finden verstehe, und was müste man urtheilen, wo man eine solche Voraussetzung nicht machen könnte? 2) Wir wün-

schen dem Schüler die Möglichkeit nicht benommen das ganze lesen zu können. Auch da, wo ein allgemeines Privatstudium nicht eingerichtet werden kann, werden doch immer einzelne besonders befähigte den Trieb empfinden, mehr zu lesen als ihnen in den öffentlichen Lectionen geboten wird, ja es wird sich wohl ein einzelner das Ziel setzen, das ganze zu beenden. Welchen Werth diese freiwillige Stellung von Zielen und die mit Anstrengung bewirkte Erreichung für die Jugendbildung hat, brauchen wir wohl nicht auseinanderzusetzen. Ist es aber wohl paedagogisch gerechtfertigt, daran hinderlich zu werden? 3) Es ist freilich jetzt eine seltenere, aber doch noch vorkommende Erscheinung, dafs die alten Classiker über die Gymnasien hinaus, selbst im spätern Geschäftsleben noch zur geistigen Erholung und Kräftigung wieder vorgenommen werden, dafs man die auf der Schule gewonnene Vertrautheit auffrischt und erweitert. Wird man sich dann noch mit einer für die Zwecke der Jugend berechneten Auswahl begnügen? Man wird uns gegen die beiden letzten Punkte einwenden, dafs ja mit dem Gebrauch einer Auswahl in den Lectionen die Möglichkeit das ganze früher oder später zu lesen nicht ausgeschlofsen sei, aber damit unsere Ueberzeugung nicht ändern, dafs die Anregung dazu verringert werde, und dafs gerade im spätern Leben die Rückkehr zu dem schon in der Jugend lieb gewonnenen Buche einen eigenthümlichen Reiz hat. Allein wir haben es nicht blofs mit Gedichtsammlungen, wie sie uns aus dem Alterthum überliefert worden sind, zu thun, sondern auch mit gröfsern zusammenhängenden Epen. Die beiden Hrn. Herausgeber von Homers Ilias und Vergils Aeneis halten für das Ideal der Schullectüre, 'dafs der Schüler nicht blofs schöne Bruchstücke, sondern ein schönes Ganze kennen lerne, also den Totaleindruck einer künstlerischen Composition mit der Einsicht in deren Plan gewinne' (Hr. Hoffmann bekennt sich zu dieser von Hrn. Hochegger ausgesprochenen Ansicht aufs vollständigste). Wenn ihnen also z. B. bei Ovids Metamorphosen, weil hier die einzelnen Theile nur äufserlich lose an einen Faden aufgereiht, nicht durch ein inneres künstlerisches Gesetz zusammengehalten sind, eine Auswahl genügen würde, verlangen sie bei der Ilias und Aeneis, dafs der Gang der in sich abgeschlofsenen Handlung vollständig vorliege, und gründen nun auf die Unmöglichkeit die Epen ganz und vollständig zu lesen, die Veranlafsung, das Gedicht um minder wichtige Theile zu verkürzen, damit der Gang der Handlung im ganzen, die Hauptmomente und deren Zusammenhang vollständig erfafst werden können. Fragen wir uns nun: worin besteht eigentlich die künstlerische Composition eines Epos? — denn mit dieser Gattung haben wir es bei den vorliegenden Werken allein zu thun — so werden wir dieselbe gewis nicht in den Gang der Handlung oder die Verknüpfung der Hauptmomente allein setzen. Es würde ja sonst eine in engen Rahmen zusammengedrängte Erzählung genügen, die Composition eines ganzen Epos anschaulich und begreiflich zu machen. Die Kunst des Dichters zeigt sich noch viel mehr in der Art und Weise, wie die Handlung belebt und in bewegungsvolle Scenen gebracht wird,

also auch besonders in den eingeflochtenen Reden, in den Bildern und Gleichnissen, welche zur Versinnlichung hinzugefügt werden, in den Episoden, in welchen der Dichter gleichsam den Faden seiner Erzählung ganz fallen läfst, um dann mit um so ergreifenderer Wirkung den Hörer oder Leser zu derselben zurückzuführen. Alle bildenden Künste stehen in dieser Beziehung in engster Verwandtschaft. Zu der Composition eines Gemäldes oder einer plastischen Gruppe gehören die Nebenfiguren und die Staffage ebenso nothwendig, wie die Hauptfiguren. Nimmt man hinweg und verdeckt man einzelnes davon, so kann man weder den wahren Eindruck des ganzen empfinden, noch den schaffenden Genius des Künstlers richtig beurtheilen. Ein Epos läfst sich recht wohl mit einer Reihe von Gemälden oder Gruppen vergleichen, die eine gröfsere Begebenheit oder Handlung zur Anschauung bringen. Wollen wir nun an einer solchen die Kunst des Bildners kennen lehren, so werden wir uns nicht begnügen die Verbindung, die zwischen den einzelnen Bildern stattfindet, und die Geschicklichkeit in der Auswahl zu erklären, sondern die einzelnen Gemälde in sich zergliedern und zeigen, wie alles, auch das scheinbar unnöthige und unwesentliche, dazu dient, den Eindruck des ganzen zu einem lebendigen, anhaltenden, erhabenen zu machen. Und wenn wir dies an einer ganzen Menge nicht zu thun vermögen, das so vollständige Studium von éinem werden wir unerläfslich finden. Was folgern wir nun daraus? Dafs, wenn der Schüler das Wesen einer Dichtung und den Geist eines Dichters richtig kennen und würdigen lernen soll, es nicht genügt ihm den Verlauf der Handlung in ihren Hauptmomenten mit Ausscheidung des für jene äufserlich entbehrlichen, aber doch von dem Dichter hinzugefügten und deshalb einen innerlich nothwendigen Bestandtheil bildenden vor die Augen zu führen, dafs er mindestens einen Theil vollständig mit allem seinem Nebenwerke kennen lernen mufs. Dies ist denn die Praxis, welche in den evangelischen Gymnasien bisher in der Lectüre, z. B. des Homer, geübt worden ist. Wir legen den Schülern die ganze Handlung im Zusammenhange dar, lesen aber dann mit ihnen vollständige ganze Bücher, in den meisten Anstalten schwerlich unter sechs, und dadurch erreichen wir, dafs die gesammte künstlerische Ausführung ins Bewustsein tritt, und der Eindruck, welchen der Dichter hervorbringen wollte, vollständiger empfunden wird. Von dem letztern glauben wir hinlänglich Zeugnis zu haben in dem bei den meisten Schülern erregten Eifer privatim weiter, ja das ganze zu lesen. Wir legen nun den Lesern zur vorurtheilsfreien Beantwortung die Frage vor: welches Verfahren nähert sich mehr dem Ideal der Schullectüre, das, wo ein um zu demselben gehörige Theile verkürztes ganze, oder das, wo ein ganzer und vollständiger Theil gelesen und studiert wird, welches von beiden ist geeigneter in das Wesen einer Dichtung und das künstlerische Schaffen des Dichters einzuführen? Freilich trifft das gesagte die Hrn. Herausgeber der oben genannten Werke nicht vollständig, da sie ja immer noch Nebenwerk genug, ja ganze längere Partien unverkürzt und unverändert ge-

lafsen haben und gegen das Verfahren einmal eine längere Episode oder Partie zu überschlagen, das ja auch bei uns geübt wird, nichts erhebliches einzuwenden sein dürfte. Aber wir wollten auch nur zweierlei hier zeigen, einmal dafs die durch die Länge eines Gedichts gebotene Unmöglichkeit das ganze in den Lectionen zu lesen allein nicht berechtigt, dasselbe zu verkürzen, sodann, dafs man ein Unrecht begeht, wenn man dem Schüler die Möglichkeit das Wesen einer Dichtung vollständiger kennen zu lernen durch den vorgeschriebenen Gebrauch eines Auszugs in der Schule beschränkt und verkürzt. Gegen den möglicherweise zu machenden Einwand, dafs man durch Ausscheidung des geradezu fehlerhaften die Schönheit des Gedichts von entstellendem befreie und durch Weglafsung des entbehrlichen den Eindruck zu einem nachhaltigern mache, haben wir zu erwidern, dafs einmal solche Stellen doch zu den Seltenheiten gehören und jede für sich eine besondere Beurtheilung verlangt, demnach die Antwort in verschiedenen Fällen verschieden ausfallen mufs, wie wir denn bald bei Homer concrete Beispiele zu besprechen Gelegenheit haben werden; sodann, worauf am Ende alle unsere Bemerkungen hinauslaufen, dafs als Zweck der Gymnasialbildung die vollständige und richtige Auffafsung eines gegebenen Objects in seiner wahren Natur, also mit allen Vorzügen und Schwächen festzuhalten ist. Will man die Jugend daran streng gewöhnen, will man sie von Subjectivismus abhalten, so mufs man ihr auch das Object, woran sie geübt werden soll, ganz, nicht nach subjectivem Ermefsen verkürzt und gewisser Eigenthümlichkeiten entkleidet in die Hände geben.

Es führt uns dies auf den zweiten Grund, welchen die Hrn. Herausgeber für ihr Verfahren haben, die Pflicht der Sittlichkeit schädliches und anstöfsiges von den Schülern fern zu halten. Sie meinen damit nicht das Abziehen vom christlichen Glauben *), sondern die Na-

---

*) Je aufrichtiger wir uns freuen, dafs die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit christlicher Gymnasialbildung und das Streben die Behandlung der alten Classiker damit in Einklang zu bringen allgemeiner sich äufsert, um so dringender scheint es uns vor einer Praxis zu warnen, welche, in der besten Absicht ergriffen, geradezu den Zweck zu nichte zu machen geeignet ist. Es ist dies eine solche stete Hinweisung auf das Christenthum, wie sie Hr. Dr. Geier in der Zeitschrift für das Gymn.-W. VII S. 513 ff. bei der Lectüre von Homers Ilias angewendet wifsen will. Ist der Schüler im christlichen Glauben erzogen und geniefst er eines wahrhaft gläubigen Religionsunterrichts und aller der Erbauungen und Stärkungen, welche die Kirche bietet, bedarf es dann für ihn einer solchen Darlegung von der Erhabenheit des Christenthums gegenüber dem Heidenthume? wird er das Gefühl davon nicht schon in sich tragen und das Geschäft der Gegenüberstellung von selbst vollziehen? Das überflüfsige aber wird in der Paedagogik auch schädlich. Will man beweisen, was des Beweises nicht bedarf, und weist man fort und fort darauf hin, was der Schüler schon in sich trägt, so schwächt man nur das Interesse dafür und stellt die Sache in Schatten. Man hüte sich also durch blinden Eifer die Lust für die classischen Studien zu schwächen, ohne dem Chri-

türlichkeiten, welche die Sinnlichkeit wecken und reizen. Auch wir sind der Ueberzeugung, dafs die Lectüre von manchen Stellen in den Alten — freilich auch in den Neuern — mit strenger Gewifsenhaftigkeit vermieden werden mufs und dafs es eine schwere Versündigung an der Jugend ist, ohne keusches Schamhaftigkeitsgefühl Zoten und dergleichen Dinge zu berühren und zu übersetzen, und auch darin können wir den Hrn. Herausgebern nicht Unrecht geben, dafs leider ein grofser Theil unserer Jugend, wie wir sie in den Gymnasien haben, die Befürchtung von Gefahren nur zu sehr rechtfertigt. Allein wir müfsen dennoch auch einige Einwendungen vorbringen. Zuerst fragt es sich, ob die Erwähnung aller auf die geschlechtlichen Verhältnisse bezüglichen Dinge zu unterlafsen möglich ist? Dem unreinen wird allerdings bei 'Ehe, Geburt u. dergl.' allerdings sich Anlafs zu sündlichen Phantasien bieten, aber kann man denn in der Geschichte und bei der Lectüre irgend eines Buchs, ja einer Jugendschrift 'Vermählung, Liebe u. dergl.' meiden? Es fragt sich aber ferner, ob es räthlich wäre, wenn es möglich sein sollte. Es gibt allerdings solche, welche das sechste Gebot aus dem göttlichen Gesetz im Unterrichte hinweglafsen, aber die Erfahrung hat gerade gezeigt, dafs, wo man sich scheute jenes zur Kenntnis zu bringen, dennoch geheime Sünden und Laster unbewust geübt wurden, weil, wenn auch das ins Herz geschriebene Gesetz sich im Gemüthe regte, dennoch die Klarheit, dafs und warum das Sünde sei, fehlte. Nicht das behütet vor der Sünde, dafs man ihre Nennung vermeidet, — die sündige Natur drängt und der Verführer findet um so leichter Eingang — sondern dafs man sie straft und als gerichtet zeigt. Und befestigen und bestärken nicht Beispiele von standhafter Ueberwindung der Verlockung und treu bewahrter Unschuld den Willen zum guten? Die Geschichte von Joseph und Potiphars Weib hat wahrlich wohl wenigen Verlockung zur Buhlerschaft geboten, aber vielen die Treue gegen Gottes Gebot trotz der glänzendsten Verlockung und der Befürchtung zeitlichen Nachtheils vor Augen gestellt. Tragen wir aber kein Bedenken diese

---

stenthum zu nützen. Das letztere wird am besten erreicht, wenn man in lauterer Objectivität ohne Hinweg- und Hinzuthun das Alterthum kennen lehrt, wenn man dasselbe weder als die ideale vollkommene menschliche Bildung, noch auch als jeder Ahnung und Ehrfurcht vor dem göttlichen baar behandelt. Scharfe, klare und wahre Auffafsung jedes Dinges, eine ernste Zucht des Geistes durch Gewöhnung das gegebene ganz zu erfafsen, fördert die christliche Erziehung mehr, als ein fortwährendes Entgegenstellen. Uebrigens finden wir in jenem so gut gemeinten und nur in das zuviel sich verirrenden Aufsatze noch zwei Dinge, die uns zu Bemerkungen Veranlafsung geben. Einmal vermögen wir die ungezogene Derbheit, die in den Worten Achills: *οἶσθα· τίη τοι ταῦτ' εἰδυίῃ πάντ' ἀγορεύω*; liegen soll, nicht zu finden, sodann scheint uns die Stelle Apostelg. 10, 35 falsch angewandt. Sie kann, wie selbst rationalistische Erklärer anerkennen, nichts weiter sagen als: 'auch der Heide, wenn sein Sinn ernst auf Gott gerichtet ist, kann durch seine Gnade des Evangeliums theilhaftig werden.'

biblische Geschichte der Jugend zu erzählen, so können wir auch nicht mit Hrn. Hochegger — man erlaube uns, dafs wir zuerst aus seiner Epitome die einzelnen Beispiele nehmen — Il. VI, 160—165 streichen. Doch angenommen, es wäre an sich gegen das Mittel solche Stellen aus den Texten zu entfernen nichts einzuwenden, wird es wohl seinen Zweck erfüllen? Wir dürfen uns nicht bergen, dafs das verbotene geradezu einen eigenthümlichen Reiz ausübt und zu seinem Genufse stärker einladet als das freigelafsene. Es gibt Dinge, die man nur als schädlich zu bezeichnen braucht, um der Lüge des Versuchers Eingang zu verschaffen. Wir finden deshalb vollkommen wahr, was Hr. Bonitz Zeitschr. für d. österr. Gymn. IV S. 164 *) ausspricht: 'bekanntlich haben viele sogenannte castigierte Ausgaben im wesentlichen die Folge gehabt, dafs sie bequeme Wegweiser eben zu den anstöfsigen Stellen wurden.' Bergen es nun die Hrn. Herausgeber nicht, dafs sie solche Stellen entfernt, sind vollständige Ausgaben so schwierig herbeizuschaffen? Meint man, dafs man durch die fortlaufende Versnumerierung der Auszüge die Mühe des Aufsuchens in abschreckender Weise vergröfsert habe? Hat sich nur éiner der Mühe unterzogen, schnell wird sich die Sache unter den Schülern selbst bei der sorgfältigsten Ueberwachung durch die Lehrer verbreiten, und wenn vielleicht die ausgestofsene Stelle selbst bei manchem nichts gewirkt hätte, die Art, wie sie der Mitschüler aufgefafst ihm mündlich mittheilt, wird erst recht die Gefahr bringen **). Stellen wir nun der Entfernung das Verfahren gegenüber, welches bei uns von einsichtsvollen Schulmännern geübt worden ist und geübt wird. Man übergeht Stellen, welche anstöfsig sind, indem man nicht zu falschen Gründen greift (Hochegger a. a. O. S. 140), sondern entweder ausdrücklich oder stillschweigend unverkennbar sie als solche bezeichnet, deren Uebersetzung oder Berührung die Scham verbiete, oder man übersetzt minder anstöfsiges schnell, ohne dabei zu verweilen. Wird der dadurch dem Schüler sichtlich entgegentretende keusche sittliche Ernst des Lehrers nicht eine befsere Wirkung haben, als die Versteckung des anstöfsigen, das dann als von andern genofsene und nur ihr verbotene süfse Frucht die Lust der Jugend weckt und reizt? Das auf den Schüler gerichtete Auge des Lehrers, sein

---

*) In dem Auszuge oben S. 101 Z. 22 v. u. lies kein Zweck für ein Zweck.

**) Wenn Hr. Hochegger S. 143 als einen Vortheil der fortlaufenden Versnumerierung bezeichnet, dafs dadurch dem Lehrer eine kleine Unterstützung geboten werde, den Gebrauch gedruckter Uebersetzungen zu bekämpfen, so wollen wir zwar jedes Mittel das letztere Uebel zu erschweren und zu beschränken billigen, allein auch hier wird die Erschwerung zur Umgehung reizen, und wenn erst in einer Uebersetzung das in der Epitome ausgelafsene angezeichnet ist, wird sich die Zahl der so castigierten Exemplare bald vervielfältigen und von Generation zu Generation forterben. Man sollte überhaupt in der Paedagogik auf solche kleinliche Mittel kein so grofses Gewicht legen. Es gilt den Grund des Uebels zu bekämpfen und auszurotten.

fragender und strafender Blick wird gewis manchen abhalten, sich sinnlichen Träumereien hinzugeben. Und wenn nun auch bei allen die Gefahr nicht vermieden ist, der Lehrer kann dann wenigstens das Bewustsein hegen, das seine gethan zu haben, nicht durch Verdeckung zur Enthüllung gereizt, sondern strafenden Ernst gegen die Sünde bewiesen zu haben. Es kommt für uns noch etwas nicht unwichtiges hinzu. Weit entfernt, unschuldige Natürlichkeit verdammen und ihr nicht den Vorzug vor prüder Vercandierung einräumen zu wollen, können wir doch nicht ableugnen, dafs bei den Alten sich manches findet, was eine gewisse Verderbtheit, ein gänzliches Verkennen des sündhaften zeigt. Soll aber das Alterthum nicht schädlichen Einflufs ausüben — der schädlichste ist eben die Erweckung des Irthums, als seien die Alten im Besitze genügender Wahrheit, als sei ihre Sittlichkeit eine unschuldige, menschlich vollkommene gewesen (vergl. Held Schulreden S. 78: 'die classischen Studien müfsen dem christlichen Leben allerdings verderblich werden, sobald sie demselben misbräuchlich entgegengestellt und durch falsche Schätzung über die Stelle, welche ihnen einzunehmen gebührt, hinaufgerückt werden') — so ist Kenntnis desselben in seiner wahren Gestalt nothwendig, und es dürfen demnach sittliche Verirrungen und Auswüchse nicht ganz übergangen werden. Wie weit dies entfernt ist von einem förmlichen Verweilen und Ausmalen derselben, liegt auf der Hand. Nehmen wir zu dem gesagten einige Beispiele aus Hrn. Hocheggers Epitome der Ilias. I, 31: *ἱστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν* ist trotz der dem Herausgeber bekannten Schutzrede Nägelsbachs gestrichen. Man kann so schnell darüber hinweglesen, dafs kein Schüler sich unsittlichen Phantasien überlafsen kann. Und wenn nun der Lehrer ernst auf die Misachtung der heiligen Ehe, die dem Manne Kebsweiber gestattete, hinweist, entsteht dann ein grofser Schade? In der Rede des Thersites II, 231—34:

ὅν κεν ἐγὼ δήσας ἀγάγω ἢ ἄλλος Ἀχαιῶν,
ἠὲ γυναῖκα νέην ἵνα μίσγεαι ἐν φιλότητι,
ἥν τ' αὐτὸς ἀπονόσφι κατίσχεαι; οὐ μὲν ἔοικεν
ἀρχὸν ἐόντα κακῶν ἐπιβασκέμεν υἷας Ἀχαιῶν,

muste der sittliche Anstofs entfernt werden, allein das ganze zu streichen gieng nicht, weil es für die ganze Episode unentbehrlich ist, und wiederum liefs sich jener nicht ausschälen, ohne einen unvollständigen Vers zu erhalten. Da wählte Hr. H. 'um die ganze Episode für die Schule zu retten' von zwei Uebeln das kleinere, indem er interpolierte:

ἠὲ γυναῖκα νέην ἐξαίρετον; οὐ μὲν ἔοικεν
ἀρχὸν ἐόντα κτἑ.

Meint er, dafs die ausgesuchten jungen gefangenen Weiber in den Zelten der Heeresfürsten nicht schon allein böse Gedanken aufkommen lafsen? Auch in demselben Buche Vs. 354—56 muste eine ähnliche, wenn auch geringere Interpolation vorgenommen werden. Hr. H. schrieb:

τῷ μή τις πρὶν ἐπειγέσθω οἶκόνδε νέεσθαι,
πρὶν τίσασθ' Ἑλένης ὁρμήματα καὶ στοναχάς τε.

Als eine wirkliche Verschlechterung des Textes erscheint es uns, wenn IX, 132—35:

κούρη Βρισῆος· ἐπὶ δὲ μέγαν ὅρκον ὀμοῦμαι
μήποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμεναι ἠδὲ μιγῆναι,
ἣ θέμις ἀνθρώπων πέλει, ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν.
ταῦτα μὲν αὐτίκα πάντα παρέσσεται,

geschrieben wurde, allerdings aus I, 392:

κούρη Βρισῆος, τήν οἱ δόσαν υἷες Ἀχαιῶν,
ταῦτα μὲν αὐτίκα πάντα παρέσσεται,

so dafs also zu dem ersten Relativsatze ἣν τότ' ἀπηύρων ein zweiter mindestens überflüfsiger hinzugesetzt wurde. Uns erscheint es immer bedenklich eine Aenderung in den alten Texten vorzunehmen, selbst wenn dabei ein höherer Zweck im Auge gehabt wird. Denn warum soll die Jugend dann nicht das gleiche auch sich erlaubt halten? Dafs wir III, 383—448 mindestens einzelne Verse in der öffentlichen Lectüre überschlagen, bedarf keiner Anführung, aber wir sind überzeugt, dafs ein Theil unserer Schüler um so begieriger darüber herfallen würde, wenn wir sie gestrichen hätten. Sie würden jeden derartigen Autor von vorn herein mit der Lust zur Hand nehmen, zu sehen, was man ihnen denn so gefährliches verheimliche. Stört es nicht auch anderwärts das Vertrauen zum Lehrer, wenn der Schüler sich denkt, jener gestatte sich ungescheut zu lesen, was man ihm verwehrt?

Der dritte Grund, durch welchen die Hrn. Herausgeber sich leiten liefsen, ist von der Kritik entnommen. Kein vernünftiger wird wohl darüber auch nur éinen Augenblick in Zweifel sein, dafs entschieden als unecht erwiesene Stellen aus den Schulausgaben zu entfernen oder doch als fremde, vom Schriftsteller selbst nicht herrührende Einschiebsel kenntlich zu machen sind, ebenso wenig wie darüber, dafs Corruptelen, wenn es möglich ist, emendiert sein müfsen. Es ist zum Theil träge Indolenz, zum Theil schwache Nachgiebigkeit gegen die zu so vielem andern unnützen den Geldbeutel so leicht öffnenden Eltern, wenn man noch immer alte schlechte Ausgaben statt der die Ergebnisse der Kritik bietenden so wohlfeilen neuern in den Händen der Schüler duldet. Man kann demnach gewis nicht tadeln, wenn Hr. Hochegger in der Ilias I, 265. 296. II, 206. 254—57. VI, 466 —468. 475 u. 476. 528. 548. 550—553. 557 u. 558. IX, 44. 59. 416. 694. X, 51. 52. 84. 387. 409—11. 497. 531 ausgestofsen hat, und wenn wir lieber den z. B. von W. Dindorf eingeschlagenen Weg, jene Stellen durch Einklammerungen als unecht zu bezeichnen, vorziehen, so thun wir dies nicht, weil wir etwa das kritische Urtheil der Schüler an einzelnen geübt wifsen wollen, sondern weil wir die schon in der Jugend gebrauchte Ausgabe als Handausgabe auch im spätern Leben benutzt wünschen, dann aber eine Angabe der interpolierten Stellen zu vielen Zwecken nothwendig ist.

Bei dem Homer kommt aber die kritische Untersuchung über den

Ursprung der Gedichte hinzu. Wenn wir uns für die Lesung der Gedichte in der Gestalt, in welcher sie seit den Diaskeuasten von den Griechen als ganze Werke éines Dichters betrachtet und von Aristarchos in möglichst reiner Recension hergestellt wurden, erklären, können wir allerdings wohl befürchten, dafs man uns als zu schwach ansehe, über die Wohlgestaltung eines künstlich gegliederten Epos ein Urtheil abzugeben (Lachmann Betracht. S. 54), indes sind wir der Ueberzeugung, dafs selbst der grofse Lachmann in dieser Frage auf unsere Seite getreten sein würde, und wir vertheidigen ja im Grunde weiter nichts, als dafs vor das Forum der Jugend noch nicht zu ziehen sei, was zu erkennen und zu finden nur wenigen hervorragenden Geistern vergönnt war. Wir stützen aber unsere Ansicht hauptsächlich auf drei Gründe, den Zweck der homerischen Lectüre, das geistige Vermögen der Schüler und die Beschaffenheit der von der neuern Kritik nachgewiesenen Hinzudichtungen, Erweiterungen und Füllstücke. Wenn man die Lectüre des Homer als einen der wichtigsten Theile der classischen Studien bezeichnet, so hat man dafür einen bedeutenden Grund in der Geltung gefunden, welche jene Gedichte bei den Griechen selbst hatten, von denen sie als die Grundlage aller griechischen Bildung, Weisheit und Gesittung enthaltend gesungen, gelesen, studiert wurden, wie in der Inschrift der tabula Iliaca kurz und bündig ausgesprochen ist:

ὡραῖος μάθε τάξιν Ὁμήρου
ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίης.

Soll der Schüler durch sie in den griechischen Volksgeist eingeführt werden, soll er etwas empfinden von dem Eindrucke, den sie auf die Griechen geübt, so mufs er sie lesen, wie und was sie gewesen sind. Auf diesen Homer beziehen sich die zahllosen Aeufserungen, welche in den Schriftstellern, von denen der Schüler einen Theil lesen soll, sich finden. Wir würden also eines Zwecks der Lectüre verfehlen, wollten wir statt der vollständigen Gedichte die aus denselben ausgeschiedenen einzelnen Lieder den Schülern in die Hände geben. Es ist aber zweitens nichts bedenklicher in der Paedagogik, als wenn man die Jugend zu früh zum Kritisieren und zur Aneignung von Urtheilen verleitet, die sie noch nicht zu fafsen und in ihren Gründen zu begreifen im Stande ist, wenn man ihr jede Illusion zerstört und an allem Schwächen und Mängel vorhanden zeigt. Dann erwächst eben ein Geschlecht, wie wir es in unsern Tagen gesehen haben, das, durch nichts befriedigt und gesättigt, das ehrwürdigste gefühllos zerstört, verstümmelt, in den Staub zieht. Sorgfältig ist auch jedes einzelne, was dahin führen kann, scheint es auch ein noch so geringer und vereinzelter Theil des Unterrichts zu sein, scheint es auch noch so wenig unmittelbar zu jenem Verhalten hinzuführen, zu meiden; denn man weifs nie, was in der jugendlichen Seele haftet und wie sich das hineingebrachte entwickelt. Man gibt dem Schüler einen Homer in die Hände, aus dem man vieles entfernt hat. Die Gründe davon bleiben ihm unmöglich unverborgen, er weifs und erfährt es, dafs es nicht

blofs die Unmöglichkeit das ganze zu lesen ist, welche zur Verkürzung Veranlafsung geboten — denn man konnte ihm dann ja das ganze lafsen und einzelnes überschlagen —, nein dafs man das ausgeschieden, was durch die neuste Kritik als spätern Ursprungs, als weniger gut und zweckmäfsig, als weniger den Anforderungen an ein Kunstwerk genügend bezeichnet ist. Wird die Beruhigung, dafs des guten und schönen genug geblieben und dafs das Werk durch jene Ausscheidungen vortrefflicher geworden, in seinem Herzen Raum finden, so dafs ihm die Begeisterung für die Gedichte ungeschmälert bleibt? Wir fürchten, er wird die Werke der Alten als etwas, was man zersetzen und erst zurecht machen mufs, um sich einen Genufs, wie er 'unserer vorgeschrittenen Bildung' würdig ist, zu verschaffen, betrachten, er wird die Griechen als ein befangenes, das schöne nicht zu würdigen wifsendes Volk ansehn, über dem seine Zeit hoch erhaben stehe. Er k a n n nichts begreifen von jenen scharfsinnigen, aus der durch langjährige Studien der bedeutendsten Epiker und Dichter der Alten und Deutschen gewonnenen Vertrautheit mit den Gesetzen der Kunst, aus dem tiefen Gefühl für das wahrhaft künstlerische, wie es erst nach unzähligem Anschauen und Sichversenken sich bildet, geschöpften Gründen, aus welchen Lachmann den Umfang der einzelnen Lieder bestimmt, er k a n n nichts begreifen von jenen feinen sprachlichen Beobachtungen, wie sie z. B. Haupt in den Zusätzen S. 99 ff. aufgestellt hat. Wir fürchten aber, er wird sich das Urtheil zu eigen machen, dafs die homerischen Gedichte ein Conglomerat aus verschiedenen Liedern sehr ungleichen Werthes, dafs ihre Zusammenfügung zu einem ganzen ein seit zwei Jahrtausenden fortgepflanzter Irthum sei. Wird er nun ungestört und unbeirrt jene Werke studieren, um daran zu lernen, was epische Kunst sei, und dann später durch Mühe und Arbeit zu einem eignen und selbständigen Urtheile zu gelangen? Ist von dem Lehrer schon Hand angelegt, um das am wenigsten gute zu entfernen, wird er sich nicht auch erlauben an dem gebliebenen zu mäkeln und sich nichts daraus machen, wenn er auf einzelne Theile gar nicht gleichen Fleifs verwendet? Alles, was wir hier gesagt, würde in nichts zerfallen, wenn die homerischen Gedichte in der Gestalt, in welcher sie die Griechen als das Werk eines Dichters betrachteten, nicht noch trefflich genug wären, um des Schweifses der Jugend werth zu sein und ihr edeln und erhebenden Genufs zu bereiten. Sollten sie aber unsern Knaben und Jünglingen nicht dasselbe sein können, was sie den gröfsten Geistern, den hochbegabtesten Dichternaturen vor F. A. Wolf gewesen sind, was sie solchen auch jetzt noch sind, indem sie die Kritik nicht verwerfen, aber sich durch sie in der Freude an jenen nicht stören lafsen? Die gröfsten Kritiker, wie namentlich Lachmann, haben ja nicht geleugnet, dafs die Lieder mit den Fortsetzungen sich zu einem immer achtbaren und herlichen ganzen fügen, sie haben im Gegentheil anerkannt, wie in den ursprünglichen Liedern selbst ein unwiderstehlicher Reiz lag, fort- und hinzuzudichten. Wenn sie von unechtem reden, so ist damit nicht immer ein das

ganze entstellender, dem Homer, wie er durch die Pisistratiden geworden, und dem griechischen Geiste unangemefsener Zusatz gemeint, vielmehr oft nur eine Hinzufügung, die an und für sich als trefflich, aber nur nicht als zum ursprünglichen Liede gehörig anzuerkennen ist*). Was schon die Alten sagten: 'aliter pueri, aliter viri legunt Homerum', gilt auch noch von unserer Jugend. Wir sind bei der Lesung der Gedichte durchaus nicht gezwungen, den Schülern 'die Qual kritischer Untersuchung zu bereiten.' Sie werden manches ebenso wenig bemerken, wie die gelehrtesten Männer der Vergangenheit, und dennoch wird ihr Genufs ein freudiger und die Belehrung, die sie finden, eine reiche und tiefe sein. Ehe wir dies an concreten Beispielen aus Hrn. Hocheggers Ilias nachweisen, müfsen wir noch bemerken, dafs derselbe keineswegs mit Consequenz die Ausscheidungen Lachmanns durchgeführt, vielmehr mehr gelafsen als gestrichen hat, wie denn das schon von den Alten als ein besonderes ursprünglich nicht zur Ilias gehöriges Gedicht richtig bezeichnete 10. Buch ganz beibehalten ist. Lachmannsche Gründe dienen ihm blofs zur Leitung und Rechtfertigung für einzelnes. Im 1. Buch hat Hr. Hoch. die von Lachmann mit unumstöfslicher Gewisheit als eine zweite in die erste eingeschobene Fortsetzung erkannte Stelle Vs. 430—92 gestrichen. Wir wollen nicht darüber streiten, ob die Stelle bei der Lectüre überschlagen werden könne; der Lehrer kann sich mit einer Angabe des Inhalts begnügen, wenn es seinen gewifsenhaft erwogenen Zwecken gemäfs ist, aber sehen wir uns den Inhalt an. Die Beschreibung des Opfers kehrt II, 421—431 wieder, so dafs der Schüler von dort die ihm nöthigen Kenntnisse gewinnen kann, aber etwas bringt doch das Gebet des Chryses hinzu, den Gegensatz gegen das, wodurch er die Pest über die Griechen heraufbeschworen. Und wie der Dichter der Fortsetzung fühlte, wie die Hindeutung auf die Zurückgabe der Chryseis Vs. 308—311 das Verlangen nach ausdrücklicher Bestätigung und wirklicher Erzählung wecke, wie der Umstand, dafs die Pest nicht mehr erwähnt wird, das Gemüth des Hörers noch nicht beruhige, dieses vielmehr die ausdrückliche Erwähnung von Apollos Versöhnung wünsche, ja fast verlange, so wird es auch unserm Schüler gehen. Wenn wir dem Kinde ohne Bedenken Mährchen und Erzählungen geben, die dem Manne nicht genügen, warum sollen wir nicht unserer Jugend ein volles griechisches Werk bieten, welches seinem Geiste angemefsener ist, als die tiefere Vertrautheit mit epischer Kunst zu ihrer vollen Würdigung voraussetzende ursprüngliche Gestalt? Und sind

*) Ich erinnere an das von Sengebusch in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 247 angeführte Beispiel aus der Odyssee. Sollen wir dem Schüler geflifsentlich die Rührung verkümmern? Mag sie als Schwäche dem scharfen Mannesverstande erscheinen, auf das jugendliche Gemüth übt sie einen wohlthätigen Einflufs. Dafs überdies die Diaskeuasten schwerlich viel nach Willkür hinzugethan und die Lieder nicht innerhalb eines sehr grofsen Zeitraums gedichtet wurden, darüber s. Sengebusch a. a. O. S. 625 f.

denn die Gründe, woraus sich die Erkenntnis des Einschiebsels ergibt, dem Schüler so augenfällig, dafs er im Genufse des Lesens gestört werden müste? Kann er den Widerspruch, in welchem Vs. 425 mit 48 und 220 f. steht, der in der Epitome nicht entfernt ist, übersehen, so bleibt ihm wohl ebenso gut auch der zu Vs. 474 verborgen. Und das *ἐκ τοῖο* Vs. 493 wird ihm gewis nicht mehr Skrupel machen, als wenn er im Anfange der Odyssee die eigentliche Erzählung mit *Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες* beginnen sieht (s. Lachmann S. 2). Also glauben wir dennoch nicht ganz Unrecht zu haben mit der Behauptung, dafs, wenn man die Ilias von dem Schüler als ein künstlerisch componiertes ganze gelesen wifsen will, man wohl thue, auch dieses ganze nicht zu verkürzen, weil er die schlagende Kürze weniger zu würdigen im Stande ist, als die sich weiter ergehende Breite, und was dem Manne als Vorzug erscheinen mufs, ihn mehr als Mangel beirrt. Befser, er hat in seinem Buche, wovon man sich mit einer Inhaltsangabe begnügt, als es ist als ungehörig getilgt, was er vermifst. Den Schlufsvers des ersten Buchs hat Lachmann ganz richtig als mit dem Anfange des folgenden nur auf ganz gezwungene Weise zu vereinigen nachgewiesen. Man kann gegen seine Streichung nichts einwenden, allein der eigentliche Grund dafür war doch wohl das *παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη*, welches den Schülern einen sittlichen Anstofs gar nicht zu geben braucht, da sie doch wifsen, dafs Vater und Mutter éin Schlafgemach haben. Im 2. Buche hat Hr. Hochegger zuerst die *βουλή* Vs. 53—86 getilgt, in Folge wovon auch die darauf zurückweisenden Verse 143 und 194 ausfallen musten. Behauptet derselbe, dafs das überraschende der Versuchungsgeschichte einen Interpolator veranlafste, diese *βουλή* hinzuzudichten, so wird er auch zugeben müfsen, dafs sie der Schüler natürlich finden werde, und schenkt er den Vertheidigungsgründen von Hoffmann, Nägelsbach u. a. auch kein Gewicht, um das Resultat seiner Kritik zu widerlegen, so mufs er doch einräumen, dafs das ganze Stück eine Beschaffenheit habe, die, an und für sich nicht verwerflich, nur dem scharfen Kritiker Bedenken errege. Mufs man befürchten, dafs der Geschmack des Schülers durch die Lectüre jener Stellen für die höchste Schönheit der Poesie so verdorben werde, dafs er niemals sich bis zu dieser erheben lernen werde? Wie wenig das kritische Verfahren consequent von Hrn. Hochegger geübt wird, sehen wir z. B. daraus, dafs er II, 200—205 trotz der Bedenken Lachmanns beibehielt 'schon wegen des allbekannten und vielcitierten Vs. 204.' Ist hier nicht der klarste Beweis gegeben, dafs, wenn wir von den homerischen Gedichten nur die Urlieder beibehalten wollten, wir manches entfernen würden, was der Jugend recht lesenswerth und nützlich ist? Ueberhaupt können wir das Verfahren des Hrn. Hochegger von Inconsequenz nicht freisprechen. Wollen wir die homerischen Gedichte als einzelne Lieder lesen, und die ältesten von den jüngern, die besten von den geringern scheiden — wir müsten freilich dann einen Zweck verfolgen, dessen Erreichung dem Gymnasium unmöglich ist, die Schüler in die Art und

Weise, wie sich die Sage mit und durch die Lieder gebildet hat, einzuführen — so müfsen wir darauf verzichten, den Gang der Handlung zur Anschauung bringen zu wollen; wir können blofs von Liedern aus einem Sagenkreise reden und höchstens diesen selbst kurz erzählen, wobei wir wieder in die Verlegenheit gerathen würden, etwas als fertig zu setzen, was sich erst vollständig gebildet hat. Wollen wir dagegen an der Ilias die künstlerische Composition den Schüler begreifen lehren, so dürfen wir nicht das ausscheiden, was um die vereinzelten Lieder zu einem abgerundeten ganzen zu erweitern und zusammenzufügen hinzugedichtet ward. Welches von beiden soll geschehn? Wir können durchaus nicht der Ansicht sein, dafs den Schülern von der Entstehung der homerischen Gedichte nichts mitgetheilt werden solle, und wenn wir es wollten, können sie ein Lehrbuch der griechischen Litteraturgeschichte zur Hand nehmen, ohne davon zu lesen? Werden sie nicht durch zahlreiche Andeutungen in andern Schriften darauf hingeführt? Ja wir glauben sogar, dafs das volle Verständnis der homerischen Poesie, wie sie es brauchen, erst dadurch kommt, wenn sie dieselbe als Schöpfung nicht éines Mannes, sondern des Volksgeistes betrachten, der in einer Harmonie Lieder erzeugte, dafs sie nicht als von vielen, sondern von éinem herrührend erschienen. Aber dazu gehört bereits erworbene Vertrautheit mit den Gedichten, und naturgemäfs dürfte das Verfahren allein erscheinen, dafs man zuerst, nachdem man viel von den Gedichten, wie sie die Griechen hatten, gelesen, also zum Schlufse der Lectüre oder erst in der letzten Classe des Gymnasiums, über die Entstehung Mittheilung macht und vielleicht an einigen Beispielen zeigt, woraus man über sie Aufschlufs erhält.

Nachdem wir so unsere Ansichten dargelegt, können wir uns mit allgemeinen Angaben über Hrn. Hocheggers Buch begnügen und haben nur wenige Bemerkungen beizugeben. Aus den zehn ersten Büchern der Ilias hat derselbe nach seiner eignen Berechnung (a. a. O. S. 152) von 6270 Versen 1436, also nicht ganz den vierten Theil ausgeschieden. Freilich stimmt dies mit dem Begriffe, den wir von einer Epitome haben, nicht ganz überein. Gut ist das erste Buch weggekommen, da ihm nur 69 Verse abgeschnitten worden sind. Dagegen hat das zweite über die Hälfte, 446 Verse, verloren. Es ist nemlich der ganze Schiffskatalog getilgt. Auch wir verzichten mit Nägelsbach (Vorr. S. VII) darauf, denselben eingehend zu erklären, aber wir können versichern, dafs ihn alle unsere Schüler nicht ohne Lust und Eifer privatim lesen. Wenn sie dabei auch nicht die Lage aller Orte sich bestimmen, es bleibt von der politischen und natürlichen Beschaffenheit des griechischen Landes genug hangen, um die Mühe als nicht vergeblich aufgewandte ansehen zu lafsen, und mindestens gewinnen sie eine Anschauung davon, wie Homer selbst später bei politischen Angelegenheiten ein so hohes Ansehn haben konnte (Plut. Sol. c. 10). Das dritte Buch hat 68, das vierte 88, das fünfte 250 Verse verloren. In Betreff des letzten finden wir a. a. O. S. 149 die Bemerkung: ʻErstens hat er (der Gesang) eine unverhältnismäfsige Länge von 909

Versen, durch welche eine klare Uebersicht über das ganze nicht wenig erschwert wird.' Solche Gründe sollte ein Mann wie Hr. Hochegger nicht vorbringen. Haben etwa die Diaskouasten bei der Theilung in Bücher, wenn sie anders von ihnen herrührt, auf eine gewisse Summe von Versen gesehn, nicht darauf, dafs jedes eine ganze Handlung enthalte? Ist nun durch die Handlung, welche das Buch erfüllt, die Länge nothwendig bedingt, soll man dann dem Schüler nicht zumuthen, auch über ein umfänglicheres ganze durch Fleifs und Arbeit eine Uebersicht zu gewinnen? Wäre aber jene Länge durch falsche und schlechte Zusätze bewirkt, wozu auf sie, und nicht vielmehr auf die Entstellung Gewicht legen? Dem 6n Buche sind nur 52, dem 7n 170, dem 8n 219, dem 9n 64, dem 10n im ganzen nicht mehr als 10 unechte Verse ausgeschnitten worden.

Von Lesarten hat Hr. Hochegger I, 342 mit Bekker, wie auch schon Dindorf gethan, *ὀλοιῇσιν*, 344 mit Thiersch und Nägelsbach *μαχέονται*, II, 281 mit Nägelsbach *ὡς ἅμα οἱ πρῶτοι* aufgenommen. Der Druck ist sehr incorrect und schon das starke Verzeichnis von Corrigendis am Schlufse, in dem die abgesprungenen Accente und andere derartige Zeichen nicht berücksichtigt sind, dient keineswegs einem Buche für den Schulgebrauch zur Empfehlung.

Wir wenden uns zu der kleinen Aeneis von Hrn. Hoffmann. Dieselbe ist von 9896 Versen auf 6740 reduciert, also nicht ganz um ein Drittheil. Der gute Vergil mufs sich den Vorwurf gefallen lafsen, dafs er viel entbehrliches und manch ungereimtes in sein Werk eingeflochten. Wir wollen ihn nicht mit der Berufung darauf, dafs er es unvollendet hinterlafsen, vertheidigen; der Hr. Herausgeber würde diese Waffe gegen uns benützen und wir müsten wenigstens einen kaum zu schlichtenden Streit darüber beginnen, was er denn wohl noch umgearbeitet und geändert haben würde. Wir wollen deshalb lieber die Gründe der Ausscheidungen prüfen. Im ersten Buche ist Vs. 71—75 'als unpassend' gestrichen. Als 'sittlich anstöfsig' könnte die Stelle nur der bezeichnen, welcher in jeder Erwähnung von Ehe und Nachkommenschaft eine Verführung zur Unzucht sieht. Ein Lehrer, welcher diese auch nicht die geringste unzüchtige Ausmalung enthaltende Stelle mit seinen Schülern zu lesen sich scheute, würde nur sich selbst als unrein, als nichts derartiges mit reinem und keuschem Sinne anfafsen könnend bezeichnen. Deshalb hat wohl auch Hr. H. den Ausdruck 'unpassend' gewählt. Nach seinem Auszuge befiehlt Juno dem Aeolus; dessen Antwort aber: *Tuus, o regina, quid optes, explorare labor* läfst etwas entfernt die Rücksicht, die auf Juppiter zu nehmen ist, hindurchblicken. Während bei Vergil klar ist, dafs sie des höchsten Gottes Willen nicht für sich hat, und deshalb den Aeolus durch eine bedeutende Anerbietung zu gewinnen trachtet, mufs dies im Auszuge errathen werden, und damit ist also eine andere Ansicht von der Götterwelt und von der Stellung der Juno zu den niederen göttlichen Mächten gegeben, als sie Vergil ausgeprägt hat. Ist diese Ansicht nun 'unpassend', d. h. der Vorstellung, die wir oder

welche die Alten von der Gottheit hatten, unangemefsen, nun so stellen wir den Vergil höher als er ist, und verabsäumen den Schüler objectiv in sein wahres Wesen einzuführen. Dann wird die ganze Begegnung der Venus mit Aeneas 314—410 und natürlich nun auch ihr Gehen nach Paphos 415—418 als 'entbehrlich' hinweggelafsen. Was heifst entbehrlich? Ref. kann es nicht anders verstehen als: bei der Lectüre durch eine kurze Angabe des Inhalts zu ersetzen, aber so kann es Hr. H. nicht gefafst haben; denn von Ergänzung des Fadens der Handlung durch Summarien ist bei ihm nirgends die Rede und eine andere Stelle läfst uns annehmen, dafs er davon nichts wifsen will. Wer des Dichters Wesen in seiner ganzen Wahrheit und Tiefe erfafsen will, dem ist nichts unentbehrlich, was er wirklich gedichtet hat. Allerdings kann hier nur von Auffafsung die Rede sein, wie sie Schülern möglich und nothwendig ist, und deshalb kann man jenes Wort vielleicht so verstehen: dafs der Schüler genug vom Vergil lerne, auch wenn er jene Stelle nicht lese. Aber für die Composition scheint sie uns denn doch unentbehrlich. Denn ist sie entfernt, dann hat sich Venus bei dem Juppiter nur zu ihrer eigenen Beruhigung erkundigt, sie umhüllt von ferne den Sohn mit einer unsichtbaren Wolke, aber sie thut nichts, um seinen gesunkenen Muth aufzurichten. Ohne zu wifsen, wo er ist, irrt Aeneas nach Carthago. Wie mufs er sich wundern, dafs ihn niemand sieht, da er die besondere Fürsorge seiner Mutter aus nichts ahnen kann? Endlich tritt der grofse Abstand der Götter von den Menschen, welcher selbst die Mutter hindert sich dem Sohne in ihrer wahren göttlichen Gestalt zu zeigen, so viel Ref. sich erinnern kann, in keiner Stelle so sichtlich hervor wie in dieser. Wir dächten, für den, welcher Vergil, wie er ist, kennen lernen will, wäre da Grundes genug, die ganze Scene nicht für entbehrlich zu halten, und Beweises genug, dafs man bei ihrer Streichung dem Schüler kein wahres, vielmehr ein manchen Anstofs erregendes Bild von ihm biete. Ganz und gar aber wird die Wahrheit verkümmert, wenn schon im 1n B. die Verwandlung des Amor in Ascanius und im 4n dann das ganze aus Junos und Venus Veranstaltung sich bildende Verhältnis zwischen Dido und Aeneas weggebracht wird. Dann erscheint Aeneas als ein viel gröfserer Tugendheld, er liebt die Dido nicht und verschmäht nur ihre Liebe, freilich wird die schnelle Entsagung auf den Befehl des Juppiter dadurch auch geringer gestellt. Was aber die Veranstaltung der Juno zu bedeuten hat, nemlich dafs sie hinterlistig den Aeneas dahin zu bringen sucht, sich des Geschenkes, das ihm die Fata verheifsen, unwürdig zu machen, und dafs sie so die Weltherschaft auf Carthago zu übertragen gedenkt (s. des Ref. Theologum. p. 26 u. 199), geht fast verloren; denn es bleibt hinweg, wie sie ausführt, was sie in den beibehaltenen Versen (36—39 u. 50 p. 51 des Auszugs) angekündigt hat, so dafs sie als Worte machend und ohnmächtig das, was sie verheifst, der Erfüllung nicht einmal näher führen könnend erscheint. Allerdings manche Schwäche des Dichters wird dadurch beseitigt, aber mit ihr auch seine tiefste sittliche Ansicht

verhüllt. Wir verlangen durchaus nicht, dafs die Aeneis ganz gelesen werden soll, wir bestehen keineswegs darauf, dafs das 4e Buch in öffentlicher Lection erklärt werde, aber von dem Lehrer, der seinen Schülern das Verständnis Vergils eröffnen will, fordern wir, dafs er den Inhalt desselben ihm so mittheile, dafs seine Bedeutung für das ganze ersichtlich werde. Und wenn die Schüler es privatim lesen, so haben wir nichts dagegen, weil wir das ganze Verhältnis mit einer Zartheit und Keuschheit behandelt finden, die als leuchtendes Muster vielen andern Darstellungen entgegengehalten werden kann. Was sollen wir aus des Hrn. Herausgebers Worten (S. 412 f.) schliefsen: 'Es (das 4e B.) ganz zu übergehen, muste bedenklich erscheinen, weil dann der Zusammenhang der Erzählung auf das schroffste unterbrochen würde, Aeneas' Flucht, der immer wachsende Zorn der Juno und anderes unmotiviert bliebe, so dafs für den Lehrer leicht Verlegenheiten erwachsen dürften, dem Schüler aber Mistrauen gegen den in seiner Hand befindlichen Auszug erregt werden könnte'? Ist das die An- und Absicht, dafs der Schüler glauben soll, er habe im Auszuge wirklich das volle und ganze, das befsere und herlichere? Mistrauen entsteht, wo man die Absicht, dafs etwas verborgen werde, erkennt. Wir haben schon oben bemerkt, dafs der Schüler wohl fragen wird, was es denn eigentlich sei, das man im Auszuge ihm vorenthalte, dafs er dann, wann er es gefunden, entweder verleitet werde, Dinge dahinter zu ahnen, die ihm sonst verborgen geblieben wären, oder, wenn er nichts darin sieht, Mistrauen schöpfe gegen den, der sie ihm vorenthalten. Das Mistrauen gegen den Lehrer kommt ja auch noch anderswoher in die Jugend. Hat später der Mann kennen gelernt, was ihm als Knaben verborgen worden, und kann er darin nur eine zu weit getriebene Bevormundung, ein Vorenthalten von unschuldigem und das Wesen der Dichtung tiefer offenbarendem erkennen, so bleibt etwas in ihm, was ihm Bedenken gegen die Schule erregt, und verbreitet sich dies, wie es nicht fehlen kann, weiter, so theilt es sich auch den Schülern mit. Darum, um ihrer selbst willen, bitten wir unsere Berufsgenofsen im Süden recht herzlich, doch ja nicht zur Rettung der classischen Studien in Schritte zu willigen und Versuche zu machen, die gerade das Gegentheil zu bewirken im Stande sind. Weiter äufsert sich der Hr. Herausgeber (S. 413): 'Didos tragisches Ende gehört nicht in die 'Aeneis' als solche; das weitere Schicksal darf füglich nicht mehr kümmern, als etwa in der Odyssee das Schicksal der Kirke und Kalypso nach Odysseus Scheiden. Für das 6e B. wird dadurch nur die Auslafsung der Stelle bedingt, wo Aeneas Didos Schatten in der Unterwelt erblickt.' Wir sehen davon ab, wie viel über die sittliche Ansicht des Dichters belehrendes die beiden Stellen enthalten, und binden uns blofs an die Aeufserung, dafs Didos Schicksal in die Aeneis nicht gehöre. Natürlich, wenn Vergil nur die Sage von Aeneas Ankunft in Italien und Laviniums Gründung behandeln, nicht die gesammten Schicksale des römischen Staats bis auf Augustus herab als der Fata Werk, als in den ersten Anfängen

wurzelnd darstellen gewollt hätte. Aber Didos Untergang motiviert ihm den unauslöschlichen Hafs Carthagos gegen Rom und die gewaltigen Schläge, welche Hannibal gegen dasselbe geführt. Und bleibt denn im Leser nicht ein Mangel von Befriedigung, wenn er vom Schicksal der Dido nichts erfährt? Ist doch im Auszug des Iarbas leidenschaftlicher Zorn gegen jene in dem beibehaltenen Gebete hinlänglich ausgesprochen, dafs man für sie von ihm fürchtet, und erregen doch die eben so wenig getilgten Worte der Dido:

Cui me moribundam deseris, hospes?
Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia frater
destruat aut captam ducat Gaetulus Iarbas,

eine Ahnung, die man bestätigt wünscht. Die Vergleichung aus der Odyssee beweist nichts, weil Kirke und Kalypso beide Göttinnen sind, einsam wohnen, also keine Gefahr von Nachbarn zu befürchten haben, endlich beide den Odysseus gehorsam dem Götterspruche und ohne sich über eine eigne Schuld Vorwürfe zu machen ziehen lafsen, während bei Dido die entgegengesetzte Situation stattfindet. Etwas verletzt hat uns auch, dafs die Schilderung der Kämpfe V, 114—603 schlechtweg lang und ermüdend genannt ist, während doch gerade die Kunst des Dichters zu beleben und durch angebrachte natürliche Züge zu verschönen hier im herlichsten Lichte sich zeigt und uns einen Blick thun läfst in die grofse Lust, welche das römische Volk an solchen Spielen empfunden, ja wohl die Absicht des Dichters verräth, den Geschmack seiner Zeitgenofsen von den blutigen Gladiatoren-Schauspielen ab zu dem edleren griechischen Vorbilde hinzuziehn. In der That ein vorurtheilsfreieres, tieferes Studium des Vergil möchten wir wünschen. Die vergangene Zeit hat sich vielfach an ihm durch unbillige Anforderungen, falsche Vergleichung mit Homer und frivole Herabsetzung versündigt. Die Idee des frommen, dem Götterwillen sich unbedingt unterwerfenden und dadurch selbst zu göttlicher Ehre heranreifenden Heldenthums und die lebendige Verbindung der ganzen Handlung mit den Göttern haben den glaubenslosen Veranlafsung geboten den Dichter in Verachtung zu bringen. Hüten wir uns durch Urtheile, wie sie Hr. Hoffmann äufsert, die Jugend gegen den Dichter einzunehmen, in den sich zu vertiefen ihr vielmehr zur Pflicht gemacht werden mufs. Sollen wir die ausgeschiedenen Stellen noch weiter beleuchten? Wir hoffen, das gesagte wird genug sein, und wir wollen daher nur noch einige Stellen nachweisen, wo der Hr. Verf. durch den Dichter selbst dahin geleitet werden konnte, Streichungen vorzunehmen. Mit der von den meisten Erklärern als unecht anerkannten Episode II, 567—588 steht doch die Stelle VI, 517—19 in offenbarem Widerspruch. Wurde hier vielleicht die Tilgung zu schwer, oder wollte man absichtlich am Gedicht einen Haken lafsen? Eben so steht VII, 122 f. in Widerspruch mit dem, was im 3n B. von der Celaeno erzählt ist. Hier gab es Gelegenheit, durch Ausscheidungen das Gedicht zu verbefsern. Wenn man ferner I, 71—75 nicht duldet, so sollte man, meinen wir, doch auch die Stelle VI, 77 f.:

> At Phoebi nondum patiens immanis in antro
> bacchatur vates, magnum si pectore possit
> excussisse deum; tanto magis ille fatigat
> os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo

nicht lafsen. Hat man etwa eine Erklärung, die das vom Reiten hergenommene Bild beseitigte, oder ist dies nicht im Stande unwürdige Gefühle zu erregen? So vermifsen wir auch bei Hrn. Hoffmann Consequenz des Verfahrens und können dasselbe überhaupt nicht so geschickt finden, wie das Hrn. Hocheggers. Der Grund davon liegt freilich in der verschiedenen Natur des homerischen und des vergilschen Gedichts. Als Volksgedichte aus dem Leben erwachsen, lafsen jene viel leichter Ausscheidungen zu, als die Aeneis, ein von vorn herein mit bewustem Plane angelegtes Kunstgedicht, in dem jedes seine Bedeutung und Beziehung zum ganzen hat. Wir haben noch das zu betrachten, was Hr. Hoffmann für die Kritik des Textes gethan hat, worunter sich einiges beachtenswerthe befindet. Wir geben ihm zuerst Recht, dafs A. II, 576 *sceleratas sumere poenas* nicht gleichbedeutend sein kann mit *scelerum* oder *sceleris poenas sumere*, obgleich es Hr. Grysar sowohl in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. IV S. 15, als auch in der Einleitung zu seiner Auswahl aus Horatius de eloc. poet. lat. p. LXIV unbedenklich dafür nimmt, auch darin, dafs die von Peerlkamp als einzig möglich nachgewiesene, von Ladewig angenommene Deutung: 'ruchlose Strafe, weil an einer unschuldigen vollzogen' dem Zusammenhang nicht entspreche, aber wir sehen darin eben einen Beweis des späteren Ursprungs jener mit dem 6n B. in Widerspruch stehenden Episode, da ja schon Tacitus den Gebrauch des Adjectivs für den Genetiv des entsprechenden Substantivs weiter ausgedehnt hat als die frühern *). Nähmen wir mit ihm dies chon längst von Valesius vorgeschlagene und von Heyne gebilligte Conjectur *sceleratae* und damit dafs *sceleratae poenas sumere* ein gut lateinischer Ausdruck wäre, an, so müste, da dann *sceleratae* als Genetivus entweder subiectivus oder obiectivus von *poenas* abhängen müste, allerdings dafür auch *sceleratas* gesagt werden können. Nun hat freilich der Verfafser der Stelle Vs. 585 *sumpsisse merentis poenas* geschrieben, wo man schwerlich *merentis* als Accusativ wird fafsen dürfen, aber damit ist ja eben auch nur ein Grund zur Verdächtigung, nicht eine Rechtfertigung für jenen Ausdruck als für einen von Vergil gebrauchten gegeben. In Vs. 651 dess. B.:

> Nos contra effusi lacrimis coniunxque Creusa
> Ascaniusque omnisque domus, ne vertere secum
> cuncta pater fatoque urgenti incumbere vellet

hat Hr. H. *offusi* geändert, offenbar an Stellen gedenkend wie Tac. Ann. XI, 31: *offusus pavore* und Val. Max. II,7,6: *oculi clarissima in luce tenebris offusi*. Leicht ist allerdings die Ergänzung eines Verbum

*) Denn *favor histrionalis* Dial. de orat. 29 ist doch schon viel freier als *metus consularis* bei Cic. in Verr. Act. I, 10, 28.

finitum, von dem der Prohibitivsatz: *ne-vellet* abhängig gemacht sei, aber wir wünschten doch Beispiele zu haben, dafs ein Römer *lacrimis offundor* gesagt habe. Denn dies Verbum kann nur von solchen Dingen gebraucht werden, die von aufsen entgegentretend etwas einhüllen, während Thränen aus dem innern kommen. Der Ablativ bei *effundi* ist übrigens nicht zu verwerfen, so lange nicht die von Peerlkamp nachgewiesene Stelle Valer. Fl. VII, 34: *talique effunditur ira* beseitigt ist und nachgewiesen wird, dafs 'durch Thränen sein Inneres ausschütten' falsch gedacht sei. Wenn ferner III, 76 *Mycono a celsa Gyaroque revinxit* conjiciert wird, so sieht Ref. durchaus nicht ein, warum man *e*, was nur ungewöhnlicher, aber in sachlicher und sprachlicher Hinsicht ebenso richtig wie *ab*, und von den besten Handschriften geboten ist, fahren lafsen soll. Von der Aufnahme des Adverbs *enixe* Vs. 327 desselben Buchs sehen wir ab, weil sie nicht in der Ueberzeugung, dafs es das richtigere sei, vorgenommen worden ist, sondern weil man *enixae* für die Zwecke der Auswahl beanstanden könnte und ein Beurtheiler derselben wirklich *servitio duro* vorgeschlagen hatte. Mit solchen Gründen kann sich die Kritik nicht befafsen. Vs. 561 schreibt Hr. H.: *primusque ruentem*

contorsit laevas proram Palinurus ad undas

gestützt darauf, dafs Servius offenbar noch eine zweite Lesart gehabt hat. Wenn er behauptet, man dürfe bei Servius nur das Lemma *ruentem* herstellen und brauche dann keine Lücke anzunehmen, so müfsen wir einwenden, wie es immer auffällig sei, dafs Servius dem *ruentem* gar keine Erklärung gewidmet. Sachlich aber ist *rudentem* weit richtiger als *ruentem*. Man mufs nur einmal auf der See auf einer Untiefe gefahren sein und die kurzen Stöfse, welche dabei das Schiff erleidet, empfunden und das durch diese bewirkte absatzweise erfolgende Krachen gehört haben, um jenen Ausdruck als aus der Natur geschöpft, eines grofsen Dichters, wie Vergil war, ganz würdig zu erkennen. Eine sehr vollständige Erörterung wird der Stelle V, 620 gewidmet, wo conjiciert wird: *Fit Beroë et miseri coniunx longaeva Dorycli*, allerdings eine Lesart, durch welche die Entstehung von *Tmarii* kaum erklärt wird, die aber gleichwohl alle Beachtung verdient. Geistreich ist die Conjectur VI, 664: *Quique sui memores Salios fecere merendo.* Aber darf man wohl glauben, dafs Vergil durch die Absicht, dem Augustus zu schmeicheln (wie Hr. H. in Hinblick auf die Worte im Monumentum Ancyranum 2, 18: *nomenque meum inclusum est in Saliare carmen* annehmen zu können glaubt, wobei wir allerdings untersucht wünschten, wann jene Aufnahme erfolgt sei), sich so habe blenden lafsen, dafs er einen so widerlichen Verstofs gegen die Regeln der Kunst begangen und allgemeinem auf alle Völker bezüglichem auf einmal ein speciell römisches eingemischt habe? Ja wenn nur zu beweisen wäre, dafs vor Augustus verdienstvolle Männer in dem Salierlied gepriesen worden seien (vergl. Göttling Gesch. d. röm. Staatsverf. S. 193)! Das VI, 807 conjicierte *virtutem expendere factis* hat Hr. H. (a. a. O. S. 513 f.) selbst als übereilt zurückgenommen und will jetzt,

indem er *factis* im Medic. und bei Servius für eine Correctur erklärt, entweder: *virtute expendere vires* ('die Tugend und unsere Kräfte mit einander abzuwägen, d. h. an der Tugend unsere Kraft zu mefsen') oder: *virtuti extendere vires* ('für die Tugend unsere Kräfte auszuspannen'). Ref. glaubt, dafs beide Emendationen keinen Beifall finden werden, da sie schwerlich als dem lateinischen Sprachgebrauch entsprechend sich erweisen lafsen. Dafs *vires* eine verschiedene Lesart für *virtutem* sei und durch die Ueber- oder Nebenschreibung die wahre vom Cod. Med. und Servius erhaltene Lesart *factis* verdrängt habe, ist an und für sich viel wahrscheinlicher, als dafs Verbefserer auf das letztere verfallen sein sollten. Der Zusammenhang läfst einen andern Sinn nicht zu als: 'tragen wir Bedenken, um solche Verheifsungen zu verwirklichen, den uns bevorstehenden Kampf zu bestehn,' welcher Sinn dann speciell durch *aut metus Ausonia prohibet consistere terra* erläutert wird. *Virtutem extendere* läfst sich nur mit *spem extendere* (Liv. XXIV, 48 init.: *Eodem anno P. et Cn. Cornelii, cum in Hispania res prosperae essent multosque et veteres reciperent socios et novos adicerent, in Africam quoque spem extenderunt*) zusammenstellen. Wie dies heifst, die Hoffnung auf etwas richten, worauf man sie bisher nicht mit gerichtet hat, so jenes: die bisher bewiesene unerschrockene Thatkraft auf neues richten. Ist der Ablativ *factis* dabei ungereimt, da doch die Thatkraft nicht durch Stillsitzen und träges Zusehn, sondern durch Thaten bewiesen wird? Vergil fühlte, dafs er wenig durchsichtig gesprochen und setzte deshalb *Aut* — hinzu. Noch viel weniger können wir die gleiche Conjectur X, 469, an welcher Hr. H. festhalten zu müfsen glaubt, billigen. Er läfst den Juppiter zum Hercules, der über den baldigen Tod des Pallas betrübt ist, sagen:

> Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus
> omnibus est vitae, sed f a m a m e x p e n d e r e f a t i s
> hoc virtutis opus.

Wir wollen annehmen, *expendere* sei so gebraucht worden, dafs man übersetzen könne: 'den Ruhm durch den Tod erkaufen' (die beiden angeführten Stellen Plaut. Rud. IV, 4, 43 u. Bacch. IV, 4, 1 haben uns davon nicht überzeugt), mit *fatis* kann niemand etwas erkaufen, weil sie nicht in seiner Gewalt stehen, weil er sie nicht hingeben kann. Kein Römer hätte bei jenem Gedanken *fatis*, sondern nur *morte* gesagt. Juppiter tröstet den Hercules damit, dafs auch seine Söhne gestorben und dafs auch Turnus sterben werde. Mit dem stimmt ganz der allgemeine Gedanke, womit seine Rede beginnt: 'Jedem ist sein Todestag bestimmt; alle haben eine kurze unwiederbringliche Lebenszeit.' Steht damit nicht im schönsten Einklang das folgende: 'die Tugend kann das Leben nicht verlängern, wohl aber den Ruhm durch Thaten vergröfsern', womit doch offenbar ausgesprochen wird: 'wegen der Tugend des Pallas kann sein Lebensziel nicht weiter gesteckt werden, aber er wird durch dieselbe herlichen Nachruhm finden'? Gibt denn nun, dafs über *factis* im Medic. *fatis* und dies in einigen

Handschriften im Text steht, eine der gewöhnlichsten Verwechslungen, ein Recht, die beglaubigte Lesart zu ändern? Und wenn es so wäre, unmöglich ist die von Hrn. H. in den Text aufgenommene Conjectur. Dafs derselbe Cic. de Legg. I, 18, 49 vorschlägt: *Atque etiam si emolumentis, non suapte natura expenditur* [sc. iustitia], *una erit virtus*, erwähnen wir nur. VII, 436 f. interpungiert Hr. H.:

> Classis invectas Thybridis undam —
> non ut rere meas effugit nuntius auris —
> ne tantos mihi finge metus!

so dafs also der Acc. c. inf. von *ne tantos mihi finge metus* abhängt. Ist denn nun aber bei der gewöhnlichen Interpunction nicht derselbe Sinn, den er verlangt: 'mache mir daraus, dafs eine Flotte in der Tiber eingelaufen, was ich wohl gehört, nicht etwas so schreckliches'? und entspricht nicht die abgebrochene Redeweise dem aufgeregten Sinn des Turnus weit befser? An der, wie Peerlkamp gründlich bewiesen hat, an Schwierigkeiten leidenden Stelle desselben Buchs, Vs. 493 f.:

> Hunc procul errantem rabidae venantis Iuli
> commovere canes, fluvio cum forte secundo
> deflueret ripaque aestus viridante levaret,

hat Hr. H. die Conjectur *artus* für *aestus* in den Text genommen. Damit ist allerdings die Hauptschwierigkeit nicht gehoben, nemlich die durch das gleiche Tempus *deflueret* und *levaret* gegebene. Auch ist nicht recht begreiflich, wie aus *artus* habe *aestus* werden können, und die Variante *lavaret* berechtigt schwerlich zu der Annahme, dafs jenes im Texte einmal gestanden. Man kann jene Schwierigkeit einigermafsen nur dadurch heben, dafs man annimmt, Vergil habe den Zeitsatz auf *procul errantem* bezogen. Freilich scheint dann *forte* nicht zu passen, und vielmehr die Beziehung auf *commovere* zu fordern, aber wäre *cum forte procul erraret* richtig gesagt gewesen, so konnte wohl *forte* bei jenem wegbleiben und dem das Partic. erklärenden Beisatz beigefügt werden. Ist dies anzunehmen, so kann nur das Wandeln am Ufer, nicht das Ausruhen vom Dichter gedacht worden sein. *Ripa viridans* hat schon Peerlk. richtig gedeutet: *arboribus consita* und der Sinn würde sein: 'als er fern vom Hause herumirrte, indem er bald auf dem Flufse hinabschwamm, bald die schattige Kühle des Ufers genofs'. In demselben B. Vs. 598 wird durch die Aenderung von *nam* in *iam* nichts gewonnen (vergl. des Ref. Theolog. Verg. p. 32 n. 244). Ansprechend ist VIII, 698 die Veränderung von *Omnigenum* in *Amnigenum*, wodurch das von Lachmann zu Lucr. p. 292 verlangte *Niligenum* dem Sinne nach auf diplomatisch leichterem Wege gewonnen wird. Wir begnügen uns mit blofser Nennung der übrigen von Hrn. H. vorgenommenen Aenderungen: IX, 486: *nec taeda funera mater produxi;* X, 857: *quam vis alti vulneris ardet;* XI, 304: *Adventuque virûm fremitus crudescit equorum* (im Text ist aber *crebrescit* stehen geblieben), XI, 728: *inciit iras*, wie 784: *telum — conciit.* Die Emendation, welche er G. II, 137

in den Text gesetzt, *auro turgidus Hermus*, hat er jetzt selbst (a. a. O. S. 520) zurückgenommen; Ecl. I, 53 aber schreibt er:

> Hinc tibi, quae semper florem depasta salicti
> Hyblaeis apibus vicino ab limite sepes
> saepe levi somnum suadebit inire susurro.

Von Druckfehlern ist die Epitome nicht ganz frei (p. 63 Vs. 243 ganz sinnwidrig: *Scilicet in superis labor est*) und wir glauben wohl das Urtheil hinlänglich begründet zu haben, dafs auch in kritischer Hinsicht die Epitome nicht den Vorzug vor den besten neueren Ausgaben des Vergil verdient.

Ueber das Buch des Hrn. Grysar können wir uns kurz fafsen, da wir über das Princip der Auswahl oben hinlänglich gesprochen. Wir bemerken, dafs derselbe aus dem ersten Buche der Oden 22 (statt 40), aus dem zweiten 15 (st. 20), aus dem dritten 12 (st. 30), aus dem vierten 12 (st. 15), von den 17 Epoden 5, dann das carmen saeculare, von den 10 Satiren des 1n B. 5, von den 8 des 2n B. 3, von den 20 Episteln des 1n B. 6, endlich sämmtliche 3 des 2n B. aufgenommen und innerhalb der einzelnen Gedichte keine Verse weggelafsen hat. Erklärende Anmerkungen in lateinischer Sprache sollen im zweiten Bande nachfolgen. Im ersten sind über die einzelnen Gedichte kurze lateinische Summarien gesetzt und eine Einleitung vorausgeschickt, worin S. IX—XXIV de Horatii vita, S. XXV—XLII de poesis Horatianae natura, S. XLII—LVIII de metris, S. LVIII—CXXXIV de elocutione poëtarum latinorum gehandelt wird. Ohne uns auf eine ausführliche Beurtheilung einzulafsen, die wir nach Erscheinen des zweiten Bandes von einer kundigen Feder zu bringen hoffen, bemerken wir nur, dafs wir uns von jenen weitläufigen Auseinandersetzungen de elocutione für den Gymnasialschüler keinen grofsen Nutzen versprechen können. Bei dem Lesen wird er mehr lernen, als durch das Durcharbeiten des hier aufgepseicherten Materials, jenes wird ihn lebendig in die Dichtersprache einführen, dies wegen seiner Trockenheit abstofsen. Auch findet sich manches etwas eilfertig hingestelltes, wie, um nur éin Beispiel zu erwähnen, S. LXIV unter Substantivum pro adjectivo die Stelle angeführt wird Ovid. Metam. III, 729: *frondes autumno* (autumnali) *frigore tactas*, während doch die neueren Erklärer richtig gesehen, dafs *autumno* Zeitbestimmung sei: 'im Herbst vom Froste gerührt'. Jedesfalls hätten wir von Hrn. Grysar etwas tieferes und praktischeres erwartet.

Blicken wir auf unsere ganze Auseinandersetzung noch einmal zurück, so verbergen wir uns nicht, dafs die einzelnen Argumente für sich geringeres Gewicht haben, sie führen aber auf ein Princip hin, das jedesfalls volle Beachtung verdient. Möge denn namentlich das geprüft werden, ob der christlichen Erziehung mehr gedient werde, wenn man der Jugend die Möglichkeit biete, das Alterthum in seiner wahren Gestalt zu erkennen, und ob den Alterthumsstudien gröfserer Vortheil erwachse, wenn man den Schülern ganze Werke, oder wenn man ihnen das Bild doch nicht voll und rein wiederspiegelnde Aus-

wahlen und Auszüge in die Hände gibt, ob endlich die Willkür, die sich der Lehrer bei Ausscheidungen und Aenderungen erlaubt, geeignet sei, Vertrauen zu ihm zu erwecken.

Grimma. *R. Dietsch.*

Schulgrammatik der deutschen Sprache von Dr. *Karl Ferdinand Becker.* Siebente Auflage. Herausgegeben von *Theodor Becker.* Frankfurt a. M., Verlag von G. F. Kettembeil. 1852. XII u. 468 S. gr. 8.

Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Herausgeber, welcher die Besorgung dieser siebenten Auflage der Beckerschen Schulgrammatik als ein Vermächtnis seines verstorbenen Vaters übernommen, sich in einem Vorworte über seine Stellung zu derselben und über die Grundsätze, von denen er sich leiten lafsen, ausgesprochen hätte, statt nur die bedeutenderen Vorreden früherer Ausgaben voranzuschicken. Die übrigen Beckerschen Werke, von rein wifsenschaftlichem Charakter, gehören der wifsenschaftlichen Litteratur an: sie können nur bewahrt und erneuert, nicht fortgesetzt und ergänzt werden; mit der Schulgrammatik dagegen, welche als solche einen praktischen Zweck hat und die Resultate wifsenschaftlicher Forschung der Schule zugänglich und nutzbar machen soll, verhält es sich anders, und des Herausgebers Aufgabe kann hier nicht sein, das vorhandene nur zu erhalten; sie mufs vielmehr dahin gehen, das Werk weiter zu führen und es dem Bedürfnis der Schule immer angemefsener zu machen. Indem nun der Herausgeber, wie gesagt, selbst über sein Verhältnis zu der ihm gewordenen Aufgabe sich nicht ausgelafsen hat, bleibt uns nichts übrig, als uns darüber nach der jetzigen Gestalt des Buchs, so weit es geht, zu orientieren und darnach unsere eigenen Ansichten auszusprechen. Beim ersten Anblick scheint diese neue Ausgabe freilich nur ein Abdruck der sechsten zu sein, und in der That beschränken sich die Aenderungen auf sehr vereinzelte und zerstreute Ab- und Zuthaten; da aber auch anscheinende Kleinigkeiten in einem Werke von solcher Bedeutung und systematischen Geschlofsenheit ihr Gewicht haben, sowohl Corruptionen als Emendationen sein können, so achten wir es der Mühe werth und glauben insbesondere den Freunden der Beckerschen Grammatik einen Dienst zu leisten, wenn wir die Abweichungen der siebenten Auflage hervorziehn und kurz betrachten. Wir nehmen dabei zunächst das einzelne, werden aber auch Gelegenheit haben, hie und da ganze Abschnitte zu besprechen.

In der sechsten Auflage stand §. 2 als Anm. 1 eine längere Betrachtung über Stoff und Form der Begriffe und Wörter. Diese Stelle ist in der neuen Ausgabe mit Recht weggelafsen, indem der ganze folgende Paragraph speciell von diesem Gegenstande handelt. Ebenso richtig hat der Herausgeber die §. 4 zu Anfang beiläufig angeführte,

an sich sehr wahre Bemerkung, dafs die Adjectiva meistens Gegensätze bezeichnen, sammt der dieselbe Thatsache wiederholenden Anm. 2 gestrichen. Am rechten Orte kömmt dieser Gegenstand §. 148 bei den Arten der Adjectiva vor. So ist auch §. 6, nach der Eintheilung der Substantiven, die Bemerkung über den appellativischen Gebrauch von Eigennamen und Stoffnamen nicht ohne guten Grund weggeblieben, indem diese Erscheinung nicht zu den Grundbegriffen der Grammatik gehört. Ebenso wenig gehört zu den Grundbegriffen die Aufl. 6 §. 11 S. 21 Anm. gegebene Definition von Aehnlichkeit, und es ist nur zu billigen, dafs diese Bemerkung aus der neuen Ausgabe verschwunden ist. Dagegen können wir es nicht rechtfertigen, dafs §. 22 die kurzen Angaben über den unterscheidenden Charakter der ober- und niederdeutschen Mundarten jetzt fehlen. Die beispielsweise gegebenen Sprachproben stehn nun ganz abgerifsen da, während sie früher mit jenen Angaben zusammenhiengen. Eine gewisse Vorliebe für die niederdeutschen Dialekte, wie sie in der Bemerkung hervortrat, dafs das Niederdeutsche manche Härten des Oberdeutschen vermeide, hätte durch den Zusatz ausgeglichen werden können, dafs das Oberdeutsche den Vorzug gröfserer Articulation besitze.

So weit gehen die Aenderungen der neuen Ausgabe für die Einleitung, und wir finden hier den Herausgeber auf dem richtigen Wege der Rückkehr zu der einfachern Gestalt der ersten Ausgaben. Die Einleitung, welche nach der Absicht des Verfafsers und seiner ausdrücklichen Erklärung nur die grammatischen Grundbegriffe enthalten sollte, ist mit der Zeit zu einer enormen Gröfse angeschwollen, hat nicht nur die Grundbegriffe, sondern auch deren ganz particuläre Unterschiede, ja sogar historische und stilistische Notizen aufgenommen, die entweder ganz fehlen könnten oder doch an andern Stellen ihren Platz haben sollten, abgesehn davon, dafs die unbefangene und unmittelbare Betrachtung der Sprache selbst, wie sie in den ersten Ausgaben so wohl thut, immer mehr in die Zergliederung abstracter Denkformen aufgegangen ist. Man vergleiche z. B. in der ersten Auflage den Anfang von §. 16 mit dem Anfange von §. 2 der neusten Auflagen. Während dort einfach gesagt ist: 'man nennt den Ausdruck eines Gedankens einen Satz', wird hier das Denken selbst analysiert, was gar nicht Sache der Grammatik ist, und wodurch eine Trennung von Gedanke und Satz, von Begriff und Wort herbeigeführt wird, welche in der Sprache, die eben Erscheinung des Geistes ist, nicht stattfindet. Der Abschnitt über die Beziehungen (§. 8 ff.) ist zu einer wirklich erschreckenden Gröfse gewachsen und dadurch für den praktischen Gebrauch nur verdorben worden. Nach unserer Ansicht sind die Paragraphen 9—12 ganz entbehrlich, da die Grundbestimmungen bereits in §. 8 gegeben sind und das specielle befser in der eigentlichen Grammatik an dem concreten Stoffe seine Erledigung findet. Zur Uebersicht dient befser die angehängte zweite Tabelle. Die Anmerkungen zu §. 7, von denen die eine den Stil betrifft, die andere eine historische Notiz enthält, gehören nimmermehr in die Entwick-

lung der grammatischen Grundbegriffe, gleich wie auch die Paragraphen über Betonung und Rhythmus eine Menge Einzelheiten aufgenommen haben, welche an andern Stellen ihren richtigen Platz finden würden.

Wir folgen dem Herausgeber weiter. In dem Capitel von den Sprachlauten (§. 31) ist eine Anmerkung über die im Laufe der Zeit eingetretene Veränderung kurzer Vocale in lange und langer in kurze hinzugekommen, eine andere Bemerkung über dialektische Eigenthümlichkeiten weggefallen. Beides ist zu billigen; doch hätte die hinzugefügte Bemerkung passender einer spätern angereiht werden können, wo die Vocale als die wandelbarsten aller Sprachlaute bezeichnet werden (§. 31 S. 40 Anm. 2). Eine andere Bemerkung desselben Paragraphen (S. 39. 40) hat eine nicht glückliche Aenderung erfahren. Zwar ist in den dort angeführten Wörtern: Arzt, Art, Bart, Erde u. s. w. der Vocal nicht überall lang, wie in der sechsten Auflage behauptet wurde; aber ebenso wenig ist in allen diesen Wörtern ein Vocal ausgefallen, wie die neue Auflage im Widerspruch mit der frühern, die sich vorsichtiger ausdrückt, behauptet. In §. 34 freut es uns mehr englische Analogien anzutreffen, da diese Sprache unsern Schülern jedesfalls geläufiger ist als das Gothische oder Altdeutsche, und es hätte nicht geschadet, wenn die Formen Pusum und Pesamo ganz beseitigt und dafür die entsprechenden Formen Busem und Besem gesetzt worden wären, die sich in der Bibel 2 Mos. 4, 6 und Luc. 11, 25 noch finden. Die Anmerkung über den Reim (§. 36) hätte auch beseitigt werden müfsen; denn es ist nicht richtig, weder dafs die deutsche Sprache eine gröfsere Vorliebe für den Reim habe als andere Sprachen, noch dafs diese Vorliebe begründet sei in der vollkommneren rhythmischen Entwicklung des Deutschen. Die französische Sprache, welche nach ihrem rhythmischen Charakter einer geraden Linie gleicht, ist ausschliefslich auf den Reim angewiesen, während die gröfsten deutschen und englischen Dichter, z. B. Klopstock und Milton, sich feindselig gegen den Reim verhielten und ihn als eine Sklavenfefsel abschüttelten. Zwar war dies eine arge Uebertreibung; allein für ganze Gattungen der Poesie hat bis auf den heutigen Tag im Deutschen wie im Englischen der Rhythmus den Reim verdrängt, und keine Sprache hat, eben in Folge ihrer vollkommnern Rhythmik, mehr in antiken Formen gedichtet als die deutsche.

In dem Capitel von den Zusammensetzungen ist, wie billig, eine Bemerkung weggefallen, welche (§. 66 S. 66) Wörter wie: Himmelsschofs, Jugendland und andere bei unsern classischen Dichtern vorkommende als fehlerhafte Bildungen bezeichnete. In der Stilistik hat der Verf. selbst (S. 153) solche dem schaffenden Genius des Dichters entsprungene Zusammensetzungen unbefangener gewürdigt, und vielleicht würde er in dem ganzen Abschnitte von den Zusammensetzungen seinen immer mehr hervorgetretenen Rigorismus haben fahren lafsen, wenn er nach Vollendung der Lehre vom Stil noch eine neue Bearbeitung der Schulgrammatik erlebt hätte. Wir finden

nemlich in diesem Capitel den Unterschied von Zusammenfügungen und Verschmelzungen, welcher in jeder lebenden Sprache ein flüfsiger ist, zu einer dürren Classification erstarrt, während doch zugleich zugestanden wird, dafs Zusammenfügungen immerfort in Verschmelzungen übergehn. So sind z. B. unter den Zusammenfügungen angeführt: Männerwürde, Weiberthränen, Heldenruhm, Landesvater u. a., die sich ohne erkleckliche Einbufse ihres Werthes nicht in die entsprechenden Satzverhältnisse auflösen lafsen und folglich als Verschmelzungen betrachtet werden müfsen. Hier wäre mindestens eine strenge Sichtung der Beispiele nöthig gewesen. Wir sind übrigens der Ansicht, dafs die beiden Paragraphen von den attributiven und objectiven Zusammensetzungen (§. 67. 68) ohne Schaden ganz fehlen dürften. Einen praktischen Werth hat diese Classification nicht. Sollen Schüler in dem Verständnis zusammengesetzter Wörter geübt werden, so geschieht das am besten dadurch, dafs man ihren Sinn vermittelst der einzelnen Glieder vollständig umschreiben oder erklären läfst. Durch solche Umschreibungen thut sich erst der Reichthum von Beziehungen unter den Begriffen auf, während die blofse Classification nach gewissen grammatischen Merkmalen zum Mechanismus führt und von solchen Schülern oft am geschicktesten geübt wird, welche an Geist, Phantasie und Gemüth die ärmsten sind. In den ältern Ausgaben war die Eintheilung in attributive und objective Zusammensetzungen mafsgebend für den Unterschied von Zusammenfügungen und Verschmelzungen; seitdem dies Kriterium als unhaltbar erkannt ist, hat die ganze Theilung ihren Werth verloren.

Unter dem Abschnitte vom Verb stand früher (§. 84), in der passiven Form werde das Subject als leidendes Object dargestellt, während gerade umgekehrt das leidende Object durch die Darstellung zum Subject wird. Entweder war dies ein reiner lapsus ingenii, oder der Verfafser hatte an dieser Stelle das Wort Object in einem andern als dem grammatischen Sinne gebraucht. In der neuen Ausgabe finden wir dies wieder berichtigt, gestehn aber, dafs wir die ältere Fafsung, wie sie sich noch in der dritten Auflage findet, als die einfachere vorziehn. In §. 93 sind bei sollen unter a die ersten beiden Beispiele in eine spätere Anmerkung verwiesen, wo sie hingehören. In §. 101 ist die Bemerkung, dafs das Particip des Praeteritums nicht immer eine Vergangenheit ausdrücke, näher bestimmt worden, in der Conjugationslehre dies und jenes ergänzt, und in §. 116 die Bemerkung, dafs ward nicht beim Imperfect des Passivs gebraucht werde, entfernt. Was den Verfafser bewogen haben mag die Form wurde als die einzige concrete zu bezeichnen, während er selbst unter den Beispielen (§. 216 B b) das Gegentheil zuläfst, vermögen wir nicht zu sagen, haben auch im Commentar darüber nichts finden können; übrigens hat sich dieser Irthum von Anfang an durch alle Auflagen fortgepflanzt.

Wir hätten es gern gesehn, wenn der Herausgeber in dem eben berührten Abschnitte vom Verb nicht bei den wenigen Aenderungen

stehen geblieben wäre, und sind der Ansicht, dafs noch manche Punkte einer Berichtigung oder Verbefserung bedürfen. So ist §. 99 C c gesagt, der Infinitiv stehe bei den Verben hören, sehen u. s. w. statt des Particips, eine Behauptung die theils nicht zu beweisen ist theils nicht in die Schulgrammatik gehört, welche es nur mit Thatsachen zu thun hat. Der Ausdruck liefse sich nur rechtfertigen, wenn das Particip bei den angeführten Wörtern vorzugsweise gebräuchlich wäre. Wir finden aber schon in der alten deutschen Sprache den Infinitiv vorherschend, und in der jetzigen hochdeutschen Sprache kömmt nur etwa bei dem Worte finden noch das Particip vor, z. B. 'er fand sie schlafend' Matth. 26, 40. Auch die Angabe, dafs das Supin, zum Unterschiede von dem reinen Infinitiv, vorzüglich bei Verhältnissen der Möglichkeit oder Nothwendigkeit vorkomme, ist nicht treffend. Eine genauere Ansicht der im Buche gegebenen Beispiele widerlegt schon diese Behauptung, und es möchte gerathener sein, den seltnern Gebrauch des Infinitivs auf bestimmte Verhältnisse zu reducieren, als den uneingeschränkten Gebrauch des Supins auf besondere Fälle zu beschränken. Den gröfsten Anstofs aber gibt die Behandlung der Hilfsverben des Modus, die mit Gewalt in die Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit hineingezwängt sind. Nicht als ob wir diese Kategorien verwerfen wollten; aber sie umfafsen und erschöpfen nicht die manigfaltigen Verhältnisse, welche durch modale Hilfsverben ihren Ausdruck finden, und jeder Lehrer wird erfahren haben, wie sich das Gefühl gegen diese logische Tyrannei sträubt. Mit Ausdrücken wie: Gewisheit, Wahrscheinlichkeit, Fähigkeit, Vermuthung, Erlaubnis, Zugeständnis, Gebot, Entschlufs u. s. w. läfst sich in der Schule fertig werden; aber vergebens plagt sich der Lehrer damit, den Reichthum dieser verschiedenen Anschauungen den Schülern in die Zwangsjacke der Nothwendigkeit und Möglichkeit einzuschnüren. Abgesehn von dieser praktischen Seite, finden sich denn auch Verhältnisse, die durchaus nicht ohne Mishandlung unter die Fächer der Möglichkeit oder Nothwendigkeit zu bringen sind, wie z. B. der Ausdruck einer Neigung oder Abneigung in mögen: 'ich mag ihn nicht sehen'; oder eines angeführten Urtheils in sollen: 'er soll krank sein.' Eine Revision und Umarbeitung dieser Paragraphen (92. 93) ist unerläfslich.

In dem Capitel vom Substantiv und dem darunter begriffenen Abschnitte vom Gebrauch des Artikels finden sich an verschiedenen Stellen Zusätze und Berichtigungen. So ist §. 129 hinzugefügt und durch Beispiele belegt, dafs der Artikel nicht bei Anreden gebraucht werde; §. 125 Anm. und §. 130 a sind die Beispiele gesichtet worden; §. 131 der constante Gebrauch des Artikels bei Eigennamen auf das Oberdeutsche beschränkt, was übrigens als mundartlich in eine Anmerkung gehörte. Wir sind jedoch der Ansicht, dafs auch dieses Capitel einer gröfsern Reinigung bedarf, damit es sich zum Gebrauch befser eigne. Die langen Register der Substantiven nach ihren Geschlechtern (§. 121) haben für deutsche Schüler keinen Werth, und es wäre befser, wenn nur das Gesetz, dafs die Stämme männlich oder sächlich seien,

aufgestellt würde, und blofs die Feminina als Ausnahmen angegeben. Die lange Reihe der §. 121 b γ als Ausnahmen aufgestellten Neutra gibt der ganzen Regel, wie sie zu Anfang des Paragraphen steht, einen harten Stofs. Auch die Beziehung auf die Adjectivsubstantiven (§. 123) zur Erkennung des Geschlechts ist werthlos, da wir nur bei den neutralen Formen: das Blau, Grün u. s. w. noch die Anschauung adjectivischer Begriffe haben, nicht aber in Wörtern wie: Löwe, Ahn, Affe u. dergl. Was hilft es Anhaltspunkte zu geben, die doch nicht erfafslich sind? — In der Lehre vom Artikel ist nach unserer Meinung der §. 132 als besonderer Abschnitt ganz zu verbannen, und der Inhalt desselben unter die beiden vorangehenden Paragraphen zu vertheilen, welche vom Gebrauch des Artikels bei Eigennamen und Stoffnamen handeln. Die ganze Lehre vom Artikel würde dadurch an Uebersicht gewinnen und bedeutend verkürzt werden. Nur die substantivierende Kraft des Artikels bleibt dann für einen besondern Paragraphen übrig. — In §. 130 ist bei der Angabe, dafs der vergleichende Superlativ immer den bestimmten Artikel fordere, vor dem Misbrauch zu warnen, der bisweilen mit dem unbestimmten Artikel bei Superlativen getrieben ist, namentlich von Arndt und Goethe, s. Archiv für neuere Sprachen und Litteraturen Bd. IV S. 44.

Die weitern Abschnitte des etymologischen Theils haben ebenfalls an manchen Stellen einzelne Verbefserungen erfahren, wie man durch Vergleichung der §§. 149 Anm., 152 Anm., 162, 182, 189 A, 190 (Ueberschrift), 192 bei ob, mit der sechsten Ausgabe ersehen wird. Das achte Capitel handelte in den ersten Ausgaben von den Conjunctionen überhaupt; später hat der Verf. nur die beiordnenden Conjunctionen aufgenommen. Dadurch ist die Etymologie offenbar unvollständig geworden und hat eine fühlbare Lücke. Dafs in der Syntax ein besonderer Paragraph (266) den unterordnenden Conjunctionen gewidmet ist, hilft dagegen nichts; denn theils enthält derselbe keine vollständige Uebersicht, theils stört er wieder den systematischen Gang der Syntax. Auch möchte es nicht zu billigen sein, dafs die Interjectionen gar keinen Platz in dem etymologischen Theil gefunden haben, sondern ganz in die Einleitung verwiesen sind.

Wir gehen zur Syntax über. In dem Abschnitte vom praedicativen Satzverhältnisse ist §. 216 C b ein falscher Ausdruck berichtigt; §. 246 hat der Herausgeber zwei verschiedene Absätze mit den dazu gehörigen Beispielen passend zusammengezogen, hie und da aufserdem die Beispiele gesichtet. Stellenweise hätte noch mehr geschehen müfsen. So stehen §. 215 b α, wo von dem Formwort ja mit dem Redeton gesprochen wird, zwei Beispiele, welche nicht hieher gehören. Es sind folgende: 'wenn er ja leugnen sollte' und: 'wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte' u. s. w. In beiden Fällen ist ja tonlos, und hat die Bedeutung von etwa, ganz verschieden von den übrigen Beispielen. Darnach wäre denn auch die Regel über den Gebrauch dieser Partikel unter β zu berichtigen. In der Lehre vom attributiven und objectiven Satzverhältnisse ist des Her-

ausgebers Fleifs und Sorgfalt an manchen Ergänzungen und kleinern Berichtigungen zu ersehen, deren specielle Aufzählung wir der Kürze halber unterlafsen. Einzelnes ist stehen geblieben, was ohne Schaden wegfallen könnte, z. B. der Satz: 'was willst du mit den Büchern alle?' — was weder als hochdeutsch gelten kann noch als gangbarer Provincialismus möchte nachzuweisen sein. Vergl. Grimms Wörterbuch unter all. Die erste Anmerkung zu §. 229 hätte ganz kurz in den Text mit aufgenommen und dieser so correcter gefafst werden können. Bei der jetzigen Darstellung wird der Text durch die Anmerkung zum Theil aufgehoben. Wenn wir nemlich nach heutigem Gebrauche sagen: zu nichts gutem, von etwas schrecklichem, so ist klar, dafs sich in 'nichts neues' der Genetiv eben nicht mehr erhalten hat, sondern in eine reine Neutralendung übergegangen ist. Spuren des alten Genetivs sind also nur noch in anders zu erkennen. Dies sind übrigens Einzelheiten, denen leicht abzuhelfen ist; dagegen bedürfen die Bemerkungen über den partitiven Genetiv (§. 229 und 232) einer weiter greifenden Umgestaltung, indem bei diesem Abschnitte manches zu bestimmt behauptet, anderes nicht genügend unterschieden, einiges in der Darstellung zu sehr getrennt worden ist. Es läfst sich z. B. nicht behaupten, dafs der partitive Genetiv häufiger durch Praepositionen als durch Flexion ausgedrückt werde. In der Schriftsprache behauptet die Flexion noch immer die Oberhand, während die Sprache des gemeinen Lebens der bequemeren Praeposition den Vorzug gibt. Ferner sind diejenigen Fälle, wo in der That ein Verhältnis von Theil und Ganzem stattfindet, von solchen zu unterscheiden, wo nur die rhetorische Form der Darstellung ein solches Verhältnis setzt; auch müsten die idiomatischen Ausdrücke hervorgehoben werden, welche zu stehenden Redensarten geworden sind, wie z. B. unser drei, unser einer, verschieden von: drei von uns, einer von uns. In den Beispielen: die fürchterlichste der Entdeckungen, der versteckteste der Geister (§. 229) ist diese Form allerdings nur eine rhetorische Hervorhebung des Superlativs; hingegen in Beispielen, wie: 'der letzte deines Volkes, der gröfste meiner Grofsen, der treuste von allen, wenige der Seinen, drei Viertel der Gäste' u. dgl. findet an und für sich ein partitives Verhältnis statt, und auf diese Fälle läfst sich die §. 229 S. 251 gegebene Erläuterung des partitiven Genetivs gar nicht anwenden.

Wir haben oben bei den Hilfsverben des Modus erwähnt, wie der Verfafser den grofsen Reichthum und die unendliche Manigfaltigkeit subjectiver Anschauungen unter die logischen Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit zwängt; ähnlich wird in den eben besprochnen Abschnitten mit den Begriffen Art und Individuum verfahren. Nachdem der Verfafser einmal diesen Unterschied gefunden, hat er sich nicht begnügt, die Bedeutung desselben bei denjenigen Verhältnissen aufzuweisen, wo er in dem Bau der Sprache wirksam erscheint, sondern nun soll alles von diesem Unterschiede bestimmt werden, und alle Verhältnisse: Zahl, Mafs, Gröfse u. s. w.

werden auf Attribute des Individuums zurückgeführt (§. 229). Dies ist in so fern ganz consequent, als der Verfaſser bereits in der Einleitung alle möglichen Anschauungen unter die Beziehungen zum sprechenden bringt; allein eben diese Beziehungen zum sprechenden müſsen auch angefaſst und berichtigt werden, wenn die Grammatik Bestand haben soll. Die Consequenz abstracter Logik darf in der Sprachlehre nicht dominieren. Ein Beispiel dieser eigensinnigen Consequenz finden wir in der Lehre von der Wortfolge des attributiven Satzverhältnisses §. 285. Auch hier soll es von dem Unterschiede der Arten und Individuen abhangen, ob das substantivische Attribut dem Beziehungsworte vorangehe oder nachfolge. Da werden nun, der Consequenz zu Liebe, gewisse attributive Verhältnisse zuerst zu Attributen des Individuums gestempelt, welche eben so oft Artbegriffe ausdrücken, dann die Wortfolge nach diesen so gestempelten Verhältnissen gesetzlich festgestellt. Eins wie das andre ist willkürlich und tyrannisch. Warum 'die Werke der Gottlosen' mehr ein Artbegriff sein soll als 'der Alten Rath', 'das Licht der Sonne' mehr als 'der Frauen Auge', 'die Stricke des Verraths' mehr als 'des Tigers Höhle', ist in der That nicht einzusehen. Zugegeben aber auch, es wäre wirklich der Fall, so wird doch niemand leugnen können, daſs bei allen diesen und ähnlichen Ausdrücken ohne Schaden die Inversion eintreten kann, ohne daſs eine bestimmte Hervorhebung des einen oder andern Begriffes stattfindet. In unserer gegenwärtigen Sprache ist die Nachstellung des Genetivs, wie in den früheren Auflagen, z. B. noch in der dritten, richtig gesagt wurde, zum vorherschenden Gebrauch geworden, und die Vorstellung des Genetivs gehört theils der älteren Zeit an, woraus sich noch sprichwörtliche Ausdrücke erhalten haben, theils der rhetorischen und poetischen Sprache, die den Genetiv nach Belieben voranstellt, ohne sich daran zu kehren, ob dieser oder das Beziehungswort den Ton habe. Die richtige Spur eines Unterschiedes möchte in der Differenz des subjectiven und objectiven oder partitiven Genetivs zu suchen sein, wie z. B. im Englischen der sächsische Genetiv sich für die subjectiven Verhältnisse erhalten hat und immer voran steht, gleich wie die niederdeutschen Mundarten das substantivische Attribut dem Beziehungsworte vorangehen laſsen, sobald das Verhältnis des Besitzers oder Urhebers eintritt. Aber auch so ist der Sprachgebrauch höchst schwankend, und ganz natürlich, weil für alle Beziehungen dieselbe éine Form des Genetivs eingetreten ist und der Ausdruck an der Form keine Stütze findet.

Die Lehre vom zusammengesetzten Satze enthielt in den ersten Ausgaben der Grammatik nur das Verhältnis der Unterordnung oder die Nebensätze; die beigeordneten Sätze wurden in dem etymologischen Theile unter dem Abschnitte von den Conjunctionen besprochen. Mit der vierten Auflage wurde dies anders. So lange die Verhältnisse der Congruenz und Rection für die Syntax allein bestimmend waren, konnte die Syntax nur den Nebensatz, als einen regierten, als den entwickelten und erweiterten Ausdruck eines Satzgliedes umfaſsen;

erst als der Verfaſser mit der vierten Auflage auch die Beziehungen der Gedanken zu einander unter die Grundverhältnisse aufgenommen hatte, fand der beigeordnete Satz in der Syntax seine gebührende Stelle. Was nun aber die Darstellung, die Faſsung der Gesetze und Regeln betrifft, so kommt den ersten Ausgaben auch in diesem Punkte der Vorzug gröſserer Verständlichkeit und Nutzbarkeit zu, wovon jeder sich leicht überzeugen kann, wenn er die jetzigen §§. 256—262 mit §. 204—209 der ersten oder dritten Auflage vergleicht. Dies liegt theils darin, daſs in den älteren Ausgaben die Betrachtung des Verhältnisses der Gedanken sich enger an die Conjunctionen anschloſs, was für die Schule, die keine abstracte Logik treiben soll, immer das richtigste ist; theils auch darin, daſs in den letzten Ausgaben die Sprache des Verfaſsers immer mehr einen streng wiſsenschaftlichen Charakter bekommen hat und von der Fülle und Klarheit des gemeinen Lebens zu einer abstracten und, wenigstens für Schüler, leeren und dunklen Verallgemeinerung übergegangen ist. Wie in einem früheren Abschnitte mit den Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit, so wird man bei der Lehre vom zusammengesetzten Satze mit den Namen logisches Verhältnis und logischer Werth gemartert, und dem Schüler eine Gedankenarbeit und Abstraction zugemuthet, deren er durchaus nicht fähig ist. Dazu kommt noch, daſs denjenigen Paragraphen, welche die speciellen Verhältnisse und Satzverbindungen behandeln, noch einige andere (§. 256. 257) vorangehen, welche sich mit ganz unverhältnismäſsiger Ausführlichkeit über das allgemeine verbreiten, ohne doch bei aller scheinbaren Entschiedenheit immer feste Bestimmungen aufzustellen. So heiſst es §. 257 B c, das logische Verhältnis werde durch die Conjunctionen hervorgehoben; weiterhin wird dann mit derselben trocknen Bestimmtheit gesagt, das logische Verhältnis werde hervorgehoben durch Auslaſsung der Conjunctionen. Woran soll sich nun der Schüler halten? — In §. 258, welcher von der Zusammenziehung der Sätze handelt, heiſst es (Abs. 2): 'Die Zusammenziehung der Sätze findet nicht wohl statt, wenn entweder der logische Werth der Sätze oder das logische Verhältnis sehr hervorgehoben wird.' Dies ist freilich richtig, gehört aber in die Stilistik, und kann jedesfalls nur dann erst recht verstanden werden, wenn zuvor die grammatisch gangbaren Formen der Zusammenziehung aufgefaſst sind, von denen in demselben Paragraphen erst später die Rede ist. So wie es jetzt steht, wird die Uebersicht und folglich die praktische Behandlung nur erschwert. In dem letzten Absatze desselben Paragraphen hat der Herausgeber ein Beispiel der sechsten Auflage gestrichen, welches nicht zu dem vorhergehenden Texte passte. Der Fehler lag aber an dem Texte, und dieser hätte berichtigt werden müſsen, indem die daselbst gegebene Bemerkung (S. 328) nicht bloſs auf Objecte, sondern auf jedes Glied des Satzes anwendbar ist. In dem ausgefallenen Beispiele: 'du machst dir Schwierigkeiten, um deine, freilich etwas fabelhaften, Bemerkungen in Sicherheit zu bringen' sind die gesperrt gedruck-

ten Worte allerdings als ein zusammengezogener oder verkürzter Satz anzusehen, gleich wie in dem noch stehen gebliebenen Beispiele: 'ein starker Anstofs, besonders von etwas neuem und unerhörtem', wo das Adverb besonders sich ebenfalls nicht auf ein Object, sondern auf ein Attribut bezieht. — In dem Abschnitte vom copulativen Verhältnisse (§. 259) geht die logische Quälerei über alles Mafs hinaus, und es ist von nichts die Rede als von logischem Werth und logischem Verhältnisse. Diesen Feinheiten der Abwägung des logischen Werthes kann kein Schüler folgen, und es wird nur Verwirrung angerichtet, wenn z. B. §. 259 a gesagt wird, die Conjunction und werde gebraucht, wenn der logische Werth nicht solle hervorgehoben werden, und gleich darauf unter b dieselbe Conjunction dazu dienen soll, den logischen Werth hervorzuheben. Nebenbei bemerken wir, dafs die unter b aufgestellten Angaben schon früher (S. 326 Anm.) vorgekommen sind. — Wie die logische Consequenz der unbefangenen Würdigung der Thatsachen hindernd in den Weg tritt, mag man auch aus folgendem sehen. Es heifst nemlich §. 259 (S. 329), dafs die Conjunction und auch bei causalen und beschränkenden Verhältnissen gebraucht werde, z. B. 'man soll sich alles praktisch denken, und deshalb dahin trachten' u. s. f. 'Sie widersprachen sich nicht, und waren doch unendlich verschieden.' Nun sollte man doch bei unbefangener Betrachtung sagen, in diesen Sätzen werde das logische Verhältnis der Causalität oder des Gegensatzes hervorgehoben, wie die Adverbien deshalb und doch anzeigen; allein das würde im Widerspruch stehen mit §. 258, wo bemerkt war, dafs Sätze nicht zusammengezogen werden, wenn der logische Werth oder das logische Verhältnis hervorgehoben werden soll. So wird denn §. 259 um der Consequenz willen behauptet, in den angeführten Beispielen werde das logische Verhältnis nicht hervorgehoben. — In §. 260 (S. 333) bei 'entweder — oder' hat der Herausgeber durch Weglafsung einer unnöthigen logischen Kategorie die Sache glücklich vereinfacht; wir glauben aber, es hätte an dieser Stelle unbeschadet der Deutlichkeit auch noch der zweite Satz gestrichen werden können. Uebrigens ist in demselben Parapraphen eine unrichtige Angabe stehen geblieben. Es heifst nemlich dort, nicht — vielmehr diene zur Bezeichnung eines schwächern Gegensatzes als nicht — sondern, was offenbar falsch ist. Vielmehr dient gerade dazu, den im affirmativen Satze ausgesprochenen Gegensatz nachdrücklicher hervorzuheben, und wird daher oft noch der Conjunction sondern zur Verstärkung hinzugefügt. In §. 261 hat der Herausgeber an verschiedenen Stellen die Beispiele gereinigt; indes bedarf auch der Text noch einer genaueren Revision. So ist z. B. was S. 338 über doch als elliptischen Satz gesagt wird, theils eine willkürliche Neuerung, theils gehört dieser Gegenstand nicht an diese Stelle, sondern unter A, wo vom Gegensatz der Begriffe die Rede ist. Wir können übrigens nicht verhehlen, dafs die Unterscheidung eines Gegensatzes der Begriffe und eines Gegensatzes der Gedanken übermäfsig urgiert ist, den ganzen Paragraph in die

Länge gezogen und die Uebersicht gestört hat, statt sie zu erleichtern. Mit Ausnahme etwa der Conjunctionen hingegen und dagegen hat diese Unterscheidung für den Gebrauch der Conjunctionen keine Bedeutung. Dagegen fehlt in dem folgenden Paragraph, welcher die causalen Verbindungen behandelt (§. 262), eine Unterscheidung anderer Art, welche sich auf thatsächliche Erscheinungen gründet und zur Uebersicht der causalen Conjunctionen nicht übergangen werden darf. Es ist dies die gegenseitige Stellung der in causalem Verhältnisse stehenden Sätze, indem verschiedene Conjunctionen gebraucht werden, je nachdem der Satz des Grundes oder der Folgesatz voransteht. Der ganze Paragraph würde sich demnach übersichtlich in folgender Gestalt ordnen lafsen:

1. Der Grund wird hervorgehoben: denn.
2. Die Folge wird hervorgehoben, und zwar:
   a. ohne Unterschied: daher;
   b. im Verhältnis zu einem Beweggrunde: deswegen, deshalb, darum;
   c. als Folgerung: also, so, mithin, demnach.

Die Lehre von der Wortfolge umfafste in den älteren Ausgaben, z. B. noch in der dritten, zwölf Seiten; nachher ist dieser Abschnitt fast noch einmal so grofs geworden und auf 22 Seiten ausgedehnt. Niemand wird verkennen, welche Arbeit und welch ein Schatz sinniger Beobachtung und stilistischer Erkenntnis in diesen Paragraphen steckt; auch scheint, oben angesehen, alles so fest begründet und mit treffenden Beispielen belegt, dafs man glauben sollte, es seien hier die Gesetze der Construction von Satz und Periode mit einer nur den exacten Wifsenschaften eigenen Sicherheit auseinandergelegt. Allein bei näherer Prüfung zeigen sich auch hier die Verirrungen einer einseitigen logischen Consequenz, deren wir bei andern Abschnitten erwähnt haben. Wir haben bereits früher nachgewiesen, wie die Unterscheidung von Art und Individuum bei der Wortfolge auf die Spitze getrieben und auf Verhältnisse ausgedehnt ist, welche von andern Einwirkungen abhangen; wir wollen noch an einem andern Beispiele zeigen, wie sich die oben gerügte Formel des logischen Werthes auch hier über Gebühr geltend macht, mit Zurückdrängung aller andern einwirkenden Verhältnisse. Es steht nemlich S. 401 und 402 zu lesen, dafs Adverbialsätze insgemein dem Hauptsatze nachfolgen, wenn der logische Werth hervorgehoben werden soll; betrachtet man aber die dazu gegebenen Beispiele genauer, so ergibt sich, dafs auch andere Verhältnisse hier bestimmend einwirken. Gleich das erste Beispiel heifst: 'ich will dich führen lafsen und verwahren, wo weder Mond noch Sonne dich bescheint'. Nun wird man freilich, wenn man statt des Adverbialsatzes eine entsprechende Ortsbestimmung setzt, diese nicht an das Ende des Satzes stellen, sondern sagen: 'ich will dich in ein dunkles Gefängnis führen lafsen'; allein dafs der an die Stelle getretene Nebensatz nicht denselben Platz einnimmt, kommt theils von seiner Form, die sich dort nicht einfügen läfst, theils von

dem schlechten Rhythmus, den der zusammengesetzte Satz erhalten würde, wenn der Nebensatz dem Hauptpraedicate vorangienge. Der logische Werth hat damit nichts zu thun. Ein anderes Beispiel an derselben Stelle heifst: 'wir waren frohe Menschen, eh ihr kamt'. Es ist klar, dafs diese Sätze nicht umgestellt werden können, ohne den Vers zu zerstören; von logischem Werthe kann auch hier keine Rede sein. Dieselbe Unfruchtbarkeit dieser logischen Abwägung läfst sich auch an den übrigen Beispielen, so wie S. 400 bei den Casus- und Adjectivsätzen nachweisen, und die ganze breite Betrachtung der Stellung von Haupt- und Nebensätzen verliert mithin ihren Werth für die Schule. Die kurze Darstellung der dritten Auflage genügte völlig zur Aufdeckung des thatsächlichen Verhältnisses, soweit die Grammatik davon Notiz zu nehmen hat; das nähere gehört in die Stilistik.

Wir haben bis hieher die Beckersche Schulgrammatik so zu sagen durchblättert und hie und da verweilend gelegentlich über den Inhalt, die Methode, die Ausdrucksweise unsere zum Theil abweichenden Ansichten ausgesprochen; wir wollen jetzt unsere zerstreuten Bemerkungen kurz zusammenfafsen, nachdem wir zuvor noch einem etwaigen Misverständnisse begegnet sind. Wer nemlich aus dem, was wir über die Grammatik gesagt, schliefsen wollte, wir gehörten zu den Gegnern derselben oder hätten uns auf deren Seite geschlagen, würde sich sehr irren. Wir sind tief von der Ueberzeugung durchdrungen, dafs die Beckersche Grammatik dem deutschen Unterrichte so wie dem Sprachunterrichte überhaupt den gröfsten und heilsamsten Impuls gegeben hat, und dafs auf Grund dieser Grammatik allein ein vernünftiger, methodischer und fruchtbarer Schulunterricht in der Muttersprache wie in fremden Sprachen ertheilt werden kann. Die Beckersche Grammatik ist von einer gewissen gelehrten Richtung theils vornehm ignoriert theils mit allerlei üblichen Praedicaten abgefertigt worden; dennoch hat sie ihren Weg in die Schulen gefunden, und es mag wohl gesagt werden, dafs alle neueren Grammatiken. was sie in Bezug auf Methode, auf Erkenntnis und Bestimmung grammatischer Verhältnisse vor den früheren voraus haben, dem Einflufs der Beckerschen Sprachlehre verdanken. Sogar in das conservative England ist sie eingedrungen, und die bereits in vierter Auflage erschienene Grammatik von Arnold (English grammar for classical schools) ist ein Beweis, dafs auch dort die alte Methode im Absterben begriffen ist. Arnold hat, wie er in der Vorrede sagt, seine Grammatik zunächst für seine eigenen Schüler entworfen; er hat erkannt, dafs eine vernünftige Syntax nicht auf Wortformen, sondern auf Satzverhältnisse erbaut werden mufs, und hat seine Syntax nach Beckerschen Mustern construiert, ohne die praktische Brauchbarkeit einer systematischen Vollständigkeit zu opfern. Seine Stellung als praktischer Schulmann wird ihn vor diesem Abwege bewahrt haben. Wir sehen in unsern Tagen Schulen und Institute überschwemmt mit den sogenannten praktischen Machwerken der calculierenden und Ollendorfschen Methode, nach welcher die Sprache zu einem grofsen Brei zusammengerührt und den Schülern portionen-

weise eingelöffelt wird. Dieses wüste Unwesen, gegen welches schon Melanchthon geeifert, wird weder durch die alte Regelpraxis noch durch die historische Schule beseitigt werden, die bis auf den heutigen Tag noch bei Lauten, Wörtern und Formen steht, es aber zu einer Syntax nicht bringen kann.

So sehr wir übrigens von der hohen Bedeutung des Beckerschen Systems durchdrungen sind, so verkennen wir nicht, dafs die Beckersche Grammatik mit der Zeit nicht sowohl durch die Consequenz des zu Grunde liegenden Princips, als vielmehr durch die überwiegende Geistesrichtung des Verfafsers sich von der Schule mehr und mehr entfernt hat, dergestalt, dafs selbst manche ihrer Freunde, welche anfangs mit Hingebung, ja mit Begeisterung derselben folgten, später irre geworden sind. Es ist daher eine Rückkehr auf den praktischen Weg durchaus nothwendig, und die Aufgabe des Herausgebers möchte sich im wesentlichen durch folgende drei Punkte bezeichnen lafsen:

1. Die Grammatik beruht auf der Erkenntnis, dafs die Sprache ein Organismus ist, und das Sprechen eine organische Thätigkeit des Geistes. Von diesem Grunde, auf welchem Becker mit eben so sinniger Beobachtung und Würdigung der Erscheinungen, als tiefer Anschauung der in diesen Erscheinungen kund gegebenen Gesetze seine Grammatik aufbaute, ist er später, besonders nach der dritten Auflage, immer weiter abgekommen, so dafs aus dem lebensvollen Organismus ein starres logisches System geworden ist, nach welchem die Sprache dann theilweise eben so gemacht und gefefselt wird, wie sie zu den Zeiten der Aufklärung in willkürliche Verstandesregeln eingeschnürt ward. Becker hat von Anfang an stark betont, dafs die deutsche Sprache zum Unterschiede von andern, bei denen phonetische Einwirkungen vorhersehen, einen logischen Charakter habe; allein so richtig dies auch sein mag, so hat er doch diesen logischen Zug später mit Hintansetzung alles übrigen verfolgt und die Sprache damit tyrannisiert. Es wird eine Hauptaufgabe des Herausgebers sein müfsen, die Grammatik von den logischen Fefseln zu befreien, der sinnlichen Anschauung, der schaffenden und combinierenden Phantasie wieder Raum zu schaffen und neben der logischen Kategorie auch den Sprachformen selbst und der Ueberlieferung ihre gebührenden Ansprüche auf die Gestaltung der menschlichen Rede einzuräumen.

2. Die Eintheilung und Ordnung der Grammatik ist zwar im ganzen und grofsen unverrückt beizubehalten; allein in der Behandlung der einzelnen Abschnitte mufs sich theils das allgemeine und besondere mehr durchdringen, theils sind die allgemeinen Abschnitte knapper zu halten, damit das Buch für die Schule brauchbar werde. Auch dürfte die Ausführung des einzelnen hie und da zu verkürzen sein; denn der Schüler bedarf in seiner Muttersprache kein Magazin aller möglichen Vorkommenheiten, sondern nur die Angabe des richtigen Weges zu seiner Leitung und die Einführung in den Haushalt der Sprache, worin er sich nachher mit Hilfe der gewonnenen Erkenntnis selbst weiter helfen und zurecht finden mufs.

3. Die Sprache, d. h. die Darstellung, ist von der immer mehr eingedrungenen streng wifsenschaftlichen und abstracten Form zu befreien und auf gemeinverständliche Fafsung, wie sie in den ersten Auflagen vorherschte, zurückzuführen.

Wir verkennen nicht, dafs es keine leichte Aufgabe ist, die Beckersche Schulgrammatik, nachdem sie durch fortgesetzte consequente Arbeit des Verfafsers die jetzige Gestalt gewonnen, zu einem für die Schule praktischen Lehrbuche zu machen; aber wir sind überzeugt, dafs sie ohne eine solche Umschmelzung bald aus der Reihe der Schulbücher verschwinden wird. Schulbücher haben zwar, einmal eingeführt, ein zähes Leben; allein es häufen sich auch fortwährend die grammatischen Arbeiten, welche sich bei mehr schulmäfsiger Behandlung an das Beckersche System anlehnen.

Oldenburg. *Fr. Breier.*

Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Seminarien, Realschulen mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache. Von *Joseph Kehrein*, Professor am herz. nassauischen Gymnasium zu Hadamar etc. Obere Lehrstufe. Dritte vermehrte und verbefserte Auflage. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1852. IX u. 430 S. gr. 8.

Ein deutsches Lesebuch zu verfafsen ist nicht so leicht, wie es manchem wohl scheinen möchte. Hr. Kehrein scheint das zu wifsen, denn er hat in der dritten Auflage des in mehrfacher Hinsicht ausgezeichneten Buchs nicht unerhebliche Veränderungen vorgenommen. Diese betreffen natürlich zuerst den Inhalt, wo derselbe Veranlafsung bieten mochte. *Maxima debetur puero reverentia*, sagt der alte Dichter, und hatte das der Verf. gleich immer beachten wollen und beachtet, so durfte doch einiges nach wiederholter Ueberlegung ausmerzungswerth erscheinen. Demnach wurde das Müllersche *Est*, *est* S. 267, was uns wenigstens auch keinen würdigen Hintergrund nach seiner ganzen Darstellung darzubieten scheint, ausgelafsen; den misdeutungsfähigen Nante S. 417 traf dasselbe Loos; die in mehrfacher Hinsicht von unserm Standpunkt angreifbaren Sagen von Karl dem Grofsen S. 21 desgleichen; nicht minder die Rede von Herder über die Heiligkeit der Schulen S. 178, wo wir besonders den Ausdruck: 'in ihnen (Joseph und Daniel) war der Elohim, der heiligen Götter Geist' tadeln musten. Es scheint fast, als habe Herder die Mehrzahl 'Götter' besonders lieb gewonnen, denn in dem Epigramm 'die Sache der Menschheit', in unserm Lesebuch 3. Aufl. S. 358 sagt derselbe:

'Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil',

und doch mufs der Dichter vom christlichen Standpunkte aus sprechen

wollen, weil er sonst unmöglich die ganze Menschheit als eine grofse Familie betrachten könnte. Man würde der Prosodik, wie sie Herder behandelt, nicht sehr zu nahe treten, wenn man für 'der Götter' setzte 'Gottes'. Wir halten es aber für eine wahre Engherzigkeit und philologische Philisterhaftigkeit, wenn man kein Wort in einem sonst musterhaft gehaltenen Werke zu ändern oder wegzulafsen wagt, wo paedagogische Gründe es dringend heischen. Wir quälen uns bei einzelnen Stellen im Homer und in andern alten Schriftstellern herum und manövrieren und lavieren, um an dem verfänglichen Ausdruck ohne Schaden für die Jugend vorüberzukommen, und rühmen und freuen uns dann unserer Heldenthat, wogegen es ein leichtes wäre, die Gefahr drohende Klippe ganz wegzuschaffen. Die alten Griechen verfuhren schon ungefähr in der letzten Weise; sie gaben der Jugend Auszüge aus den Dichtern mit Beseitigung des anstöfsigen in die Hände (Plato de legg. VII p. 811 A; vergl. Plut. t. II p. 16 und t. VI p. 136 de audit.). Freilich werden die Ansichten darüber, was Anstofs erregen könnte oder nicht, immer verschieden sein. So haben wir die Aufnahme des gewis ernsten Gedichts von Geibel 'der Tanhäuser' tadeln hören, und wir wünschen es auch hinweg, weil die Darstellung die Phantasie des Knaben und Jünglings in anstöfsiger Weise erhitzen kann. In der Rhapsodie von Uhland müfsen aus ähnlichen Gründen die beiden ersten Verse der 11n Strophe von dem Ueberfall im Wildbad geändert werden; es wird so schwer nicht halten, unverfängliches an die Stelle zu setzen. Der Ausdruck 'Sage' ist S. 164 unbedingt zu ändern, da Basilius nicht über S a g e n, sondern über die Geschichte der Weltschöpfung Homilien gehalten hat. Solche kleine Aenderungen hat sich auch Götzinger in seinem Dichtersaal erlaubt. Wir würden auch die Sestine von Rückert mit einer andern vertauschen, den Wanderer S. 307 und das Goethesche 'Gefunden' wegen seiner Deutung weglafsen und das Epigramm von Goethe S. 358:

'Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das vergängliche schön'

abweisen, weil wir seinen Inhalt für unwahr halten. S. 39 liefsen wir die Worte 'wie der Leib des Herrn' weg, weil wir den Vergleich für höchst unpassend halten. Der 'Heimkehr' von Heine S. 191 glauben wir eine andere Deutung schuldig zu sein. Die schönste Jungfrau ist uns die den Sinn des Jünglings bethörende sinnliche Liebe, und hierauf deutet die wundersame, gewaltige Melodie. Indem der Schiffer nun ist 'wie einer, der mitten im Meere schläft, wie ein Steuermann, der eingeschlafen ist und das Ruder verloren hat' (Sprüchwörter 23, 34), geht er zu Grunde — andern zur Warnung. Ist die Hennebergersche Erklärung die richtige, so machen die Strophen keinen mildwehmüthigen, sondern einen das moralische Gefühl, das doch mit dem aesthetischen eine Einheit bildet, insofern es derselben Seelenkraft angehört, verletzenden Eindruck. Andere Aenderungen hat Hr. K. ohne Zweifel deshalb getroffen, weil er manche ausgelafsene Stücke einer niedrigern Lehrstufe zugewiesen hat, insbe-

sondere Mährchen, Sagen, Erzählungen, Fabeln u. s. w. Unter den neu aufgenommenen Stücken haben uns: die Schlacht bei Novara von Hackländer, Isabella von Spanien und Elisabeth von England von Hefele, Andreas Hofer von Leo, Prinz Eugen von Mailáth, Kreuzzug und Tod Friedrichs I von Raumer, die Rede von Geisel bei Grundsteinlegung des Kölner Doms, der Kirchgang und die Allegorie von Redwitz u. a. besonders gefallen, viel weniger die Briefe von Humboldt. — Die verschiedenen Darstellungsarten sind vertreten und die Auswahl zeigt die reiche Belesenheit des Hrn. K. Die Eigenthümlichkeit, Parabeln u. s. w., die in ungebundener Rede geschrieben sind, unter die Prosa zu stellen, ist geblieben. — Wir erlauben uns jetzt in Betreff des höchst lehrreichen Apparats, den unser Verf. zur Erklärung der einzelnen Lesestücke und zur grammatischen und stilistischen Benutzung derselben gibt, einige Bemerkungen hinzuzufügen, es dem gelehrten Hrn. Collegen überlafsend, ob er etwas davon gebrauchen möge. Zugleich wollen wir noch auf den Inhalt einiger Stücke Rücksicht nehmen. S. 29 steht: 'das reizbare Volk, das . . . . die Luft in Flammen und voll unerhörter schrecklicher T ö n e e r b l i c k t e . . . . .' Hierher würden wir eine Anmerkung setzen, die einmal das Wesen des sogenannten Z e u g m a, worüber wir bald ausführlicher zu sprechen gedenken, erörterte, andrerseits angäbe, dafs die Wörter des S e h e n s auch für die der andern Sinne gebraucht würden. Wir erinnern an Virg. Aen. IV, 490: *mugire videbis sub pedibus terram et descendere montibus ornos* und Prop. II, 16: *Vidistin toto sonitus procurrere caelo?* Der h. Augustinus sagt Confess. X, 35: *ad oculos proprie v i d e r e pertinet. Utimur autem hoc verbo etiam in ceteris sensibus, quum eosdem ad cognoscendum intendimus. Neque enim dicimus: audi quam rutilet, aut olfac quam niteat, aut gusta quam splendeat, aut palpa quam fulgeat. Videri enim dicuntur haec omnia. Dicimus autem non solum: vide quid luceat, quod soli oculi sentire possunt, sed vide etiam quid sonet, vide quid oleat, vide quid sapiat, vide quam durum sit.* Dagegen sagt Hackländer S. 83 in unserm Lesebuch: 'der Rauch zerrifs den Pulverdampf und f ä r b t e ihn mit einem t r ü b e n T o n.' J. Grimm hat über solche Eigenthümlichkeit Beispiele zusammengetragen, und wir werden auch ein andermal hierauf zurückkommen. Wir bemerken nur noch, dafs ebenso oft vorkommt 'das Unglück, den Tod sehen', als 'Gott sieht einen gnädig an', dem er nemlich Auszeichnung verleiht. Vergl. Hor. IV, 31. Pind. Ol. 7, 11. 14, 16. Pyth. 3, 85. Isthm. 2, 18 und so auch bei unsern Dichtern. — S. 53: 'um oder unter einem schönen Baume' fordert eine Bemerkung über die Zuläfsigkeit dieser Verbindungsweise, über die wir in einem Hefte des Archivs für das Studium der neuern Sprachen von Herrig gesprochen haben. Daselbst ist in den Worten 'und zu können' wohl ein Druckfehler. S. 166 wäre es in der ersten Anmerkung für Gymnasiasten nicht ungeeignet gewesen, auf die Stelle des Plinius hinzuweisen, dafs die Christen Christus als ihrem Gott Lieder sängen. S. 167 könnte ge-

sagt werden, dafs die Verbindung 'von Heimatswegen' in etwas sonderbarer Bedeutung steht, ungefähr wie in 'von Rechts wegen' und wie bei J. von Müller Th. 29 S. 37: 'was ich von wegen des Thucydides vorhabe', und dafs 'wegen' in solcher Verbindung die Substantivkraft bewahrt hat. S. 186 ist mit Recht die deutsche Praeposition 'ab' in Schutz genommen, doch lebt sie wohl nur noch in der Schweiz und dem angrenzenden Süddeutschland. Vergl. J. von Müller Th. 29 S. 200: 'Bäume, welche Wafser und Wind ab den Gebirgen gerifsen; S. 201: 'Empfehlungsschreiben ab Rougemont'; das. 'Landvogt Pfyffer ab Heidegk'; Werfer (Heinrich das Findelkind. Tübingen 1852) S. 72: 'rühr dich nur, dann schlag ich dir deine dürren Haxen ab einander.' — S. 213 Str. 3 Vs. 9 hätten wir auf das Anakoluth aufmerksam gemacht. S. 195 hätten wir bei Kulm bemerkt gewünscht, dafs das Wort auch weiblichen Geschlechts ist, was wir früher in diesen NJahrb. schon erwiesen haben. S. 327 konnte gesagt werden, dafs der Dichter statt des Auges und Lichtes, die er in den ersten Versen anredet, allmählich ein Wesen hat, dem er Schofs und Wangen zuschreibt. S. 307 Anm. 1 steht: 'von meinem Sohne will ich wieder lernen, wie ich als Knabe gelernt habe.' Wir finden davon nichts in dem Gedichte. S. 295 Anm. 4 nimmt Götzinger, wie wir glauben, mit Unrecht eine Verschiebung der Sätze an. Die Mutter beut dem Jünglinge den Wanderstab und öffnet ihm nach frommen Ermahnungen die Thür (zwei parallele Sätze); diese Ermahnungen aber haften lange in der Brust des Sohnes. In der 10. Strophe daselbst halten wir die Anspielung auf das *sit tibi* oder *illi terra levis*, dem ich kaum nach römischer Anschauung einen erträglichen Sinn abgewinnen kann, für einen Misklang, der zumal zu der letzten echt christlich gehaltenen Strophe nicht passt. S. 296 Anm. 1 sollte es heifsen: 'die mütterliche Treue.' S. 198 Anm 1 steht das und der Mars ohne nähere Angabe. — Moment ist S. 108 und 125 als Augenblick erklärt; uns dünkt, für Leser eines solchen Buchs zweimal zu oft. S. 314 bedarf die 5. Strophe der Erläuterung, weil man sonst an Selbstmord denken könnte. S. 128 schreibt Humboldt: 'dafs ich meine Ruhe . . . . . aus von aller kleinlichen Wirklichkeit entfernten Ideen schöpfte', wo eine Bemerkung über die Stellung zweier Praepositionen nebeneinander an der Stelle war. S. 305 wünschten wir den Inhalt des Gedichts von Salis 'das Grab' einfacher angegeben. Der Hauptinhalt ist: 'der Tod ist zwar schauerlich, aber er führt uns zur ewigen Ruhe', ein echt christlicher Gedanke. Als Grund, weshalb das Grab oder der Tod schauderhaft sei, wird angegeben: die Ungewisheit unsers dortigen Looses (Str. 1), die Trennung von allem, was uns auf Erden lieb ist (Str. 2), die Unmöglichkeit der Rückkehr, die nicht einmal auf die Klagen der Braut dem Bräutigam, auf das Flehen der Waisen den Eltern gestattet wird. Der letzte Vers des Gedichts ist von dem Schlagen des menschlichen Herzens in den Stürmen hienieden zu verstehen; darin gibt es keinen dauernden Frieden; wir erlangen ihn erst, wenn wir durch die dunkle Pforte der Heimat zugeeilt sind. —

S. 312 würden wir die 7. Anm. von Götzinger tilgen; fürchteten wir nicht die Achtung zu verletzen, die Götzinger als Erklärer verdient, so würden wir diese Erklärung trivial nennen. So gut, wie die Morgensterne Gott in hohem Jubeltone preisen, singen die Vögel ihre Liebe Gott und den Menschen. Meinetwegen mag man den Gesang der Vögel auch Liebesruf nennen wegen ihrer Liebe zu ihrem Geschlechte; aber der Dichter dachte sicher zugleich daran, dafs sie uns lieben, weil sie uns durch ihren Gesang erfreuen. S. 312 Anm. 1 muste vor allem 1 Kor. 13, 14 citiert werden. S. 42 kommt das Wort Mäkler vor. Hr. K. gibt keine Abstammung davon an. Sparschuh leitet es von dem welschen *mael* = was man gewinnt, *maela* = gewinnen, *maelier* = Kaufmann ab, eine Abstammung, an deren Richtigkeit wir nicht glauben können. Wir wifsen, dafs in die gemeine Umgangssprache durch die Juden mehrere Wörter aus dem Hebraeischen gekommen sind, namentlich auch solche, die sich auf den Handel beziehn, wie Schacher und schachern von סָחַר = umherziehen, besonders in Handelsgeschäften, und denken deshalb, der Makelsmann oder Mäkler komme von מָכַר = verkaufen. Der Uebergang des *r* in *l* ist hier ebenso leicht als beim Marmelstein. S. 40 kommt 'das Trumm' vor. Auch Immermann in seinem Münchhausen sagt Th. 1 S. 229: 'aus dem alten Baumtrumm.' S. 317 hätte bei dem Worte Aschermittwoch auf die Seltenheit der Bindesilbe er bei Zusammensetzungen aufmerksam gemacht werden können. Auch der Zusammensetzungen mit der Bindesilbe el gibt es wenige, etwa: Heidelbeere, Heidelberg, Wendeltreppe, Werkeltag (Krummacher: Sonntag S. 52), Werkelkleid (Amaranth S. 277 der 2. Aufl.), Merkeltag, Findelkind, Scheideltrank und Scheidelwafser (bei Rumelont in Fr. v. d. Hagens Minnesingern Bd. 3 S. 62 und Bd. 4 S. 681), Mitteldingg (doch wird Mittel auch = Mitte gebraucht, wie bei J. von Müller Bd. 29 S. 293: 'wir verbannen falsche Worte aus unserm Mittel'); Findelgut (Andersens Mährchen 3. Samml. S. 151). S. 19 würden wir 'in die Luft stehen' erläutern. Zu S. 341 bemerken wir, dafs auch J. von Müller 'statt' mit dem Dativ verbindet, wie Th. 32 S. 25: 'statt dem Herzen hatte er einen Kieselstein.' — S. 137 hätten wir eine Bemerkung zu der seltenen Reflexivform 'sich niederknien' gewünscht, wie etwa S. 133 bei 'sich anfangen.' S. 7 sollte von dem verkleinernden 'chen' die Rede sein. S. 361 steht aus J. Paul: 'in der Jugend ist die Hoffnung ein Regenbogen und in den grauen Jahren nur ein Regen des ersten.' Was heifst 'des ersten'? Vielleicht des Regen? S. 362 würden wir die Schillersche Sentenz: 'Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachtung niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weifst gleich, was an dir ist' — nicht aufgenommen haben, oder in einer Anm. beleuchten, weil sie mindestens zur Hälfte unwahr ist. Geben nicht Tausende sich dem Handeln, dem Treiben und Arbeiten hin, ohne zum Nachdenken über sich selbst und also ohne zur Selbstkenntnis zu kommen? Bilden sich nicht Tausende, die in ungeheurer Selbstsucht nur für ihren Ruhm, ihre

Erhebung arbeiten, oder für Vermehrung ihres Vermögens sorgen, ein, ihre Pflicht zu thun, ohne zu erkennen, dafs sie gottlos, d. h. ohne innere Vereinigung des Glaubens und der Liebe mit Gott leben? Auch die Strophe von Platen S. 391 ist nicht recht wahr. Harmlos soll die Natur sein? Auch der feuerspeiende Berg und die Wafserflut und der Hagelschlag und der Miswachs und die Disteln und Dornen? S. 8 steht in der Idylle 'der Wunsch' von S. Gefsner eine grofse Lobeserhebung auf Wielands Schriften; wir würden die Stelle streichen, weil wir die Jugend nicht genug davor warnen können, Wieland zu lesen. Druckfehler sind S. 349: andere Länder; S. 193 Str. 4; S. 348 Vs. 128; S. 381 Z. 31; S. 86 Z. 36; S. 100 Z. 31; S. 101 Z. 21; S. 288 steht 'spähend' für 'spähet'; S. 355 'geluftet' für 'gelüftet'; S. 134 'gepuder' für 'gepudert'; S. 314 Z. 5 'athem' für 'athme.'

Man sieht leicht, dafs wir dem vorliegenden Buche grofse Vortrefflichkeit zuerkennen, sonst würden wir uns nicht fast ausschliefslich mit Tadel beschäftigt haben. Den Schlufs des Buchs, an dem man Papier und Druck loben mufs, machen drei lehrreiche Abhandlungen: geschichtlicher Ueberblick der deutschen Verskunst, Ueberblick der Dichtungsarten und Ueberblick der Figuren und Tropen.

Coesfeld. *Teipel.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. Zeitschrift für das classische Alterthum. Herausgegeben von F. W. Schneidewin. Siebenter Jahrgang. 1852. [S. Bd. LXV S. 427 ff.] Erstes Heft. I. Die Vorstellungen der Alten, besonders der Griechen, von dem Ursprunge und den ältesten Schicksalen des menschlichen Geschlechts, von L. Preller (S. 1—60: ausgehend von dem in des Hippolytos αἱρέσεων ἔλεγχος erhaltenen pindarischen Fragment und der Stelle des Censorinus de die nat. c. 4 gibt der Verf. eine Uebersicht über den anthropogonischen Glauben der Alten, der im allgemeinen darin übereinstimmend, dafs der Mensch ein Sohn der Erde sei, sich in einer Menge verschiedenartiger Volks- und Landessagen eigenthümlich ausgeprägt und wenn auch durch das heroische Epos einigermafsen verdunkelt und verdrängt dagegen auf dem Gebiete des nationalen und politischen Alterthumsstolzes um so mehr Kraft und Ausbreitung gewonnen habe, namentlich in Attika, von wo der Verf. diesen Begriff der Autochthonie sowohl als das Wort αὐτόχϑονες selbst ableitet; daran knüpfen sich culturhistorische Ansichten, ob die Menschheit vom vollkommnern Zustande zum unvollkommnern durch eigne Schuld oder den Neid der Götter verfallen oder ob sie von rohen und ganz unentwickelten Zuständen durch die Huld der Götter und eigne Cultur fortgeschritten sei; bei jener wird der hesiodische Mythus von den Geschlechtern, bei dieser die Prometheussage ausführlich erörtert, letztere nach den Auffafsungen des Hesiod, des Aeschylos und endlich der weitverbreiteten Dichtung, wo Prometheus zum menschenbildenden Demiurgen geworden ist). — Sophokles Elektra 532 f., von F. W. S. (S. 60: die Stelle gegen Kolster ver-

theidigt). — II. Einige Reste des Thierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des spätern Alterthums, von C. Prantl (S. 61—76: das Thierepos als ein allgemein menschliches zeige auch bei den Griechen tiefere Wurzeln und eine weitere Verzweigung, als der ganze Umfang aller sogenannten aesopischen Fabeln vermuthen laſse; auch auſserhalb dieser Fabelpoesie eröffne sich ein ansehnlicher Reichthum von Resten eines ursprünglichen Thierepos, welche theils in den Ausläufen der griech. Litteratur vorliegen theils in die Naturgeschichte eingedrungen seien, so daſs nach diesen beiden Seiten hin einzelne Momente oder ganze Episoden des Thierepos als naturhistorische Merkwürdigkeiten gewisser Thiere erwähnt würden; hiervon gibt der Verf. Proben). — Aeschylus, von F. W. S. (S. 76: das für aeschyleisch gehaltene Fragment bei Schol. Soph. El. 139 wird dem Simonides vindiciert, dessen Name in μόνος stecke). — III. Ueber den Gebrauch der Praeposition ἐνί bei Homer, von Bernh. Giseke (S. 77—109: der Verf. sucht aus dem Gebrauch dieser Praep. nachzuweisen, daſs eine Entwicklung, ein Vorwärtsschreiten der Sprache stattgefunden habe und daſs die Sprache verschiedener Gesänge der Ilias verschiedenen Stadien dieser Entwicklung angehöre *)). — Horatius Epist. II, 2, 199, von Gottl. Roeper (S. 109: wird emendiert: *pauperies immunda modo procul absit*). — IV. Beiträge zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon und Eumeniden, von Friedrich Wieseler (S. 110—146). — Sophokles Elektra 797, von F. W. S. (S. 146: die überlieferte Lesart gegen Dindorf und Hartung gerechtfertigt). — V. Zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon, von F. Bamberger (S. 147—160). — Soph. El. 770, von F. W. S. (S. 160: gegen Hartung gerechtfertigt). — VI. Coniecturae in Euripidis Ionem, scr. Car. Badham (S. 161—166). — VII. Studien zu der Geschichte des zweiten punischen Kriegs, von C. Peter (S. 167—180: 1. Hannibals Uebergang über die Alpen [über den kleinen St. Bernhard]. 2. Die Lage Roms nach der Schlacht bei Cannae. 3. Die letzten Feldzüge der Römer in Spanien. 4. Der Ort der Schlacht bei Zama [Zama Regia]). — VIII. Der syrische Palimpsest der Ilias im britischen Museum, von J. Classen (S. 181—190: Bericht über diesen Palimpsest nach dem Bd. LXVI S. 208 angeführten Werk von Cureton und eingehende Würdigung der von Bekkers Recension abweichenden Lesarten desselben; als Resultat ergebe sich, daſs der Text des Pal. derjenigen Gattung von Recensionen angehöre, welche die Scholia Veneta als die κοιναί, εἰκαιότεραι und im Gegensatz zu namhaften Kritikern als die τῶν ἄλλων bezeichnen). — Addenda ad Philol. VI p. 577 sqq., scr. B. ten Brink (S. 190). — Miscellen. 1. Inschrift von Krissa, von A. Kirchhoff (S. 191—195: Behandlung dieser Bustrophedoninschrift auf Grund der Abschrift von Ulrichs: sie sei von unten nach oben zu lesen und bestehe aus zwei vollständig erhaltenen Hexametern). — 2. Coniectanea critica, scr. Th. Hansing (S. 195—197: zu 9 Stellen des Aristophanes, Soph. Phil. 1165, Theocr. 21, 65). — 3. Zur Mythologie aus griechischen Inschriften, von Karl Keil (S. 198—203: 1. zu Ungers Anal. Prop. p. 71 über die Göttermutter Ἄγδιστις oder richtiger Ἄγγδιστις bei Strabo X, 12 p. 469. XII, 5 [nicht 3] p. 567 und in Inschriften; gelegentlich wird bei Strabo XII,

*) Es ist dieser Aufsatz ein Bruchstück aus der seitdem vollständig erschienenen Schrift: 'Die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias aus Unterschieden im Gebrauch der Praepositionen nachgewiesen von B. Giseke' (Göttingen 1853, Vandenhöck u. Ruprecht. 8), von welcher die NJahrb. demnächst eine Beurtheilung bringen werden.

5 p. 567 Βρογιτάρῳ statt Βογοδιατάρῳ empfohlen. 2. im C. I. G. Nr. 4971 τῶν βία statt Τωνβία vorgeschlagen. 3. ebend. Nr. 3791 die Verbeſserung Σαβαζίῳ Παγκοιρανῳ als unsicher nachgewiesen. 4. über Ἀφροδίτη Στρατεία und Ἀφρ. Εὔπλοια). — 4. De vocibus quibusdam controversis, scr. Iustus Florianus Lobeck (S. 203—209: über φοινήεις, ὠκήεις, ἀργήεις, αὐχμήεις). — 5. Zur Kritik Pindars, von Eduard Wölfflin (S. 209—211: Isthm. 6, 28 ἀντιπνέων für ἀμύνων. Pyth. 7, 7 ναῶν für ναίων). — 6. Zu Suidas s. v. Τρύφων, von L. Lange (S. 211—213: ἀποτελεστικῶν für ἁπλῶς πάντων). — 7. Notae ad Senecae philosophi opera quaedam minora, scr. H. C. Michaelis (S. 214—224).

Zweites Heft. IX. Ueber die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Köchlys disputatio de Iliadis *B* 1—483, von Bäumlein (S. 225—238: Prüfung und Widerlegung der gegen den Zusammenhang der zweiten mit der ersten Rhapsodie und der zweiten in sich selbst gemachten Ausstellungen und Rechtfertigung der angefochtenen Composition). — Zu Aristoteles de anima, von Gottl. Roeper (S. 238: II, 5, 4 οὐ γὰρ ἁπλῶς für νῦν γὰρ ἁπλῶς. III, 3, 13 ἡ φαντασία für ἢ μὴ φαντασίαν). — X. Gyges und der gygaeische See. Ein Beitrag zur Mythologie der Lydier, von Eduard Müller (S. 239—254: die herodoteische Erzählung von dem Uebergang der Regierung Lydiens von Kandaules an Gyges und das Mährchen bei Plato von Gyges und seinem unsichtbarmachenden Ring werden auf eine in der eigenthümlichen physischen Beschaffenheit des alten Lydiens begründete nationale und locale Sage zurückgeführt). — XI. Analekten zu griechischen Historikern, von C. Campe (S. 255—277: ausführliche Erörterungen über Herodot VII, 36, mehrere Stellen aus Thukydides 2m Buch, die Stelle aus dem 4n Buch von Aristoteles Politik, wo von den verschiedenen Stufen der Demokratie und Oligarchie die Rede ist, und Xenophons Hell. IV, 4 und IV, 5). — Coniecturarum ad Euripidis Ionem additamenta, scr. Car. Badham (S. 277). — XII. Symbolae criticae ad Arriani libellum de venatione, scr. Rud. Hercher (S. 278—296, Forts. S. 448—465: der Verf. hat die einzige Quelle der genannten Schrift, den cod. Palat. 398 saec. X, neu verglichen; gelegentlich werden auch noch viele Stellen anderer griechischer Schriftsteller emendiert). — XIII. Ueber das sogenannte hen dia dyoin im Lateinischen, von C. F. W. Müller (S. 297—318: nach Verwerfung aller bisherigen Erklärungen dieser Figur stellt der Verf. folgende Definition derselben auf: ‘es ist diejenige Figur, die für ein sachlich als ungetheilt zur Erscheinung kommendes Object zwei copulativ verbundene Ausdrücke setzt, deren jeder einzelne seinem Begriff nach die Fähigkeit hat, als der zu bezeichnende ganze und auch als der ihm copulativ verbundene in der Wirklichkeit sich zu gestalten, und die sich so beide die bestimmtere Erscheinungsform, in der der andere auftreten soll, angeben’ und erläutert dieselbe durch viele Beispiele mit beständiger polemischer Beziehung auf Roths Behandlung derselben Figur). — XIV. Köchlys neueste Leistungen für die griechischen Epiker, von K. Lehrs (S. 319—324: höchst anerkennende Würdigung der Verdienste Köchlys um Manetho, Maximus und Quintus Smyrnaeus). — Zu Aristoteles de anima, von Gottl. Roeper (S. 324: III, 6, 2 τὸ μὴ λευκὸν λευκὸν συνέθηκεν). — XV. Zu Aristophanes Wolken, von W. Teuffel (S. 325—353: über die in der heutigen Gestalt der Wolken erhaltenen Spuren der zweierlei Bearbeitungen des Stücks und zwar 1) über Vs. 695—745: davon gehörten Vs. 700—706. 731—739. — — 746 ff. der ersten, 694—699. 707—730. 740—745. 746 ff. der zweiten Redaction an, das zwischen 739 und 746 in der Mitte liegende sei von der ersten Redaction nicht mit erhalten,

sondern durch die entsprechenden Theile der zweiten, 740—745, ersetzt; dieses Resultat im wesentlichen übereinstimmend mit Fritzsche im Rostocker Sommerkatalog 1851, dessen Beweisführung aber als ungenügend befunden wird; 2) die Verse 1105—1130 seien zur Ausfüllung einer Lücke, die vom Dichter in der unvollendet gebliebenen zweiten Bearbeitung für ein Chorlied gelafsen worden sei, von dem Herausgeber dieser letzten aus dem bei Seite gelegten Manuscripte der ersten eingeschoben worden, nach einer Vermuthung von Fritzsche in einem Rostocker Programm von 1849; 3) von dem Epirrhema Vs. 575—594 sei Vs. 575—580 ein Ueberrest aus der ersten Bearbeitung, 581—594 gehöre der Umarbeitung an, der letztern wahrscheinlich auch das Antepirrhema; es werde dadurch die Summe der Beweise vermehrt, dafs das Stück, so wie es uns vorliege, von Aristoph. weder zur Aufführung noch wohl auch zu schriftlicher Veröffentlichung bestimmt gewesen sei). — De Graeco nomine *πόρκος*, scr. B. ten Brink (S. 353: das Wort wird gegen einen Zweifel von A. Nauck als griechisch, speciell altattisch nachgewiesen). — XVI. Democriti de se ipso testimonia, scr. B. ten Brink (S. 354—359: Forts. von VI S. 589 ff. das Fragment des D. über seine Reisen bei Clemens Alex. Strom. I p. 131 Sylb. wird emendiert und commentiert mit Vermuthungen über die Etymologie des Namens *Ἁρπεδονάπται*; ebenso das Fragment bei Diog. Laert. IX, 16 über seine Reise nach Athen; beide seien aus der *Γεωγραφίη* des D. entlehnt). — Epicharmea praetermissa, scr. idem (S. 359: Nachtrag zu VI S. 577 ff.). — XVII. Dionys der Thraker, von M. Schmidt (S. 360—382: Zusammenstellung dessen was wir über D. Lebensumstände wifsen; geb. ums J. 161 v. Chr. war er Schüler des Aristarch, dessen Tod abweichend von Ritschl um Ol. 159—160 angesetzt wird, und Lehrer von Tyrannio dem ältern; um 107 v. Chr. lehrte er in Rhodos. Sodann Aufzählung seiner Werke und Zusammenstellung der daraus erhaltenen Bruchstücke. Forts. soll später folgen). — Miscellen. 8. Pacuvius, von Alfred Fleckeisen (S. 383—388: kritische Behandlung des beim Auctor ad Herennium II, 23, 26 aufbewahrten Fragments). — 9. Die Familie der Pompejer in Gallien, zu Justin XLIII, 5 a. E., von J. Becker (S. 389—392: der Verf. sucht wahrscheinlich zu machen, dafs der Name des Oheims des Geschichtschreibers Cn. Pompejus Trogus in einer noch vorhandenen Inschrift erhalten sei, und knüpft daran Notizen über das aus andern Inschriften sich ergebende Fortleben der Familie in Gallien). — 10. Emendatur Plinii naturalis historia, scr. F. Osann (S. 392—400: Verbefserungsvorschläge zu verschiedenen Stellen). — 11. Nachträge und Berichtigungen zu Bd. VI, von A. Nauck und F. W. S. (S. 400: Babrius und Aeschylus betr.).

Drittes Heft. XVIII. Zur Kritik der griechischen Bukoliker, von H. L. Ahrens (S. 401—447: die in dem Vorwort zu des Verf. Ausgabe in der Teubnerschen Sammlung verheifsenen Erläuterungen und Rechtfertigungen mit Ausschlufs der Untersuchungen über den Dialekt und den Werth der Textesquellen, aus denen ein besonderes Büchelchen werden solle; der Verf. behandelt sämmtliche Stellen, vorläufig aus den 5 ersten Idyllien des Theokrit, die in der Gestalt, wie sie die Ausgabe von Ameis gebe, einen erheblichen Zweifel lafsen; im Eingang eine Entgegnung auf Bergks Beurtheilung der Ahrensschen Ausgabe in der Zeitschrift f. AW. 1851 Nr. 68 f.; Forts. soll später folgen). — XIX. s. oben XII. — Vermischtes, von M. Schmidt (S. 465: zu Dio Chrys. XII, 106. Stob. Flor. 120, 27. Polyaen I, 41, 1. Soph. fr. 747 Dind. Stob. 97, 13. S. 476: zu Dio Chrys. LXVI, 16. Stob. 74. 97, 22. S. 483: zu Stob. 65, 8). — XX. Beiträge zur Kritik von Ciceros Lucullus, von K. Fr. Hermann (S. 466—476: am

Schlufs auch zu Cic. pro Sestio §. 107). — XXI. Zum Vergil, von Th. Ladewig (S. 477—483: zu Aen. X, 186. 188. IX, 483—89. VII, 691—97. X, 714—18). — XXII. Ueber einen besondern Gebrauch der Eigennamen bei Horaz, von S. Obbarius (S. 484—494: über die Wortspiele in den Namen, um damit zugleich den Charakter der Person zu bezeichnen). — XXIII. Ueber den Mythus von Pelops, von R. H. Klausen, aus dessen Nachlafs mitgetheilt von G. F. Schömann (S. 495—510: die Sage sei hervorgegangen aus poetischer Verehrung der schönen Gestalt und in priesterlicher Hand weiter fortgesponnen; sodann wird erörtert, wie das Verhältnis des Pelops und des Rofsgottes Poseidon in den verschiedenen Kreisen der Sage ausgeprägt worden sei). — XXIV. Emendationsversuche zu Hippolyti philosophumena, von Gottlieb Roeper (S. 511—553, Forts. S. 606—637). — Zu Plutarch (de fluv. 21, 2). Appian (Hannib. 10). Strabo (I, 9), von R. Hercher (S. 553). — XXV. Bernardo ten Brink, V. D., S. P. D. F. G. Schneidewin (S. 554—557: über das von ten Brink aus Tzetzes hervorgezogene Fragment des Hipponax auf Grund der Varianten des cod. Huetianus). — Miscellen. 12. Zu den griechischen Elegikern, von W. Teuffel (über Solon fr. 13, 29—32). — 13. Das Argument zum Rhesos, von A. Kirchhoff (S. 559—564: Herstellung der echten Fafsung dieser Urkunde mit einigen Bemerkungen). — 14. Verbefserungsvorschläge zu Apollonios Dyskolos, von L. Lange (S. 564—566). — 15. Zur Lehre von den Conjunctionen, von demselben (S. 566 f.: die von Priscian XV p. 1025 *praesumptivae* genannten Conjunctionen würden bei Apollonios ὑποληπτικοί geheifsen haben). — 16. Zu Demosthenes, von K. H. Funkhänel (S. 567—569: de cor. §. 278 ἐστὶ τῷ δήμῳ gerechtfertigt; §. 261 f. über τραύματα). — 17. Ueber eine Handschrift von Plinius naturalis historia zu Luxemburg, von G. Waitz (S. 569—572: Collation der beiden Stellen des 4n Buchs, die sich auf das alte Germanien beziehn). — 18. Zur Handschriftenkunde und Kritik des ältern Plinius, von C. Heraeus (S. 572—583: die Prager Hs. der N. H. sei nicht so geringfügig wie Sillig meine; der Verf. weist dies an einer Reihe von Stellen der Praefatio nach, in denen die Hs. theils von allen bekannten allein das richtige biete, theils allein die richtige Vulgata oder die Conjectur eines Gelehrten bestätige, theils die Grundlage zu einer Textesverbefserung vermittelst Conjectur abgebe). — 19. Taciti Annal. IV, 49, von F. Ritter (S. 583—585: die Annahme eines Glossems in den Worten *neque ignobilis quamvis diversi sententiis* wird gegen Jacobs Annahme einer Lücke vertheidigt). — 20. Zu den Scriptores historiae Augustae, von E. E. Hudemann (S. 585—588: über Vulcatius Gallicanus als Verfafser der Biographie des Avidius Cassius). — 21. Cicero ad Att. I, 13, 1. Tacitus Agric. c. 10, scr. B. ten Brink (S. 588—591: an jener Stelle wird vorgeschlagen: *omnes, ut* ῥητόρων παῖδες *loquuntur* und einige Zeilen weiter: *quod mihi non ex usu est, ut* etc., an dieser: *quam hactenus visam ut hians appetebat*). — 22. Das Gebet der Hersilia bei Gellius N. A. XIII, 22, von G. Roeper (S. 591 f.: dasselbe lafse sich unschwer in Verse bringen und sei muthmafslich dem Romulus des Naevius entlehnt).

Viertes Heft. XXVI. Ueber Ilias *Ξ* und *O*, von H. A. Koch (S. 592—605: über die Composition dieser beiden Bücher auf Grund des Princips, die Zusammengehörigkeit gewisser Partien unseres jetzigen Textes durch die Wiederkehr derselben oder ähnlicher, sowie die Unvereinbarkeit anderer mit ihnen aus dem Fehlen der in jenen häufigen Redewendungen und Ausdrücke zu entdecken). — Zu Plutarch (Parall. min. 5). Heraclit (de incredib. 11), von R. Hercher (S. 605). — XXVII. s. oben XXIV. — Soph. Antig. 606, von F. W. S.

(S. 637: ὁ πάντ' ἀγρευτάς verm. statt ὁ παντταγήρως). — XXVIII. Ueber das gegenseitige Verhältnis der Symposien des Xenophon u. Plato, von Arnold Hug (S. 638—695: aus allgemeinen und besondern Gründen wird nachzuweisen gesucht, daſs Plato auf das ihm vorliegende xenophontische Gastmahl Rücksicht genommen und es vielfach, auch zu polemischem Gegensatz, benutzt habe). — XXIX. Quaestiones Lucretianae, scr. Herm. Lotze (S. 696—732: kritische und exegetische Behandlung vieler einzelner Stellen). — Pindaros, von F. W. S. (S. 732: das Citat bei Eustathius Opusc. p. 125 gehe auf Pyth. 2, 72). — XXX. Zu Lucretius, von Hugo Purmann (S. 733—737: Bekämpfung mehrerer von Bergk in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 315 ff. vorgeschlagenen Conjecturen). — Aristophanes Av. 1340, von F. W. S. (S. 737: ψευδάγγελος ἥκειν ἄγγελος vermuthet). — Miscellen. 23. Zu Alkmans Hymnos auf die Dioskuren, von F. W. Schneidewin (S. 738 f.: aus den von K. W. Müller herausgegebenen Comm. Iunilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Virg. ecl. et georg. part. III p. 25 zu Georg. III, 89; beiläufig wird ebend. p. 7 zu II, 137 *Amyntianus* emendiert st. *Aurimantus*). — 24. F. G. Schneidewino S. P. D. B. ten Brink (S. 739—743: Antwort auf XXV, auf Hipponax bezüglich). — 25. De Danaë Simonidis, scr. C. Volckmar (S. 743—745: Epikrisis zu Ahrens' Behandlung dieses Gedichts im Osterprogramm 1853 des Lyceums zu Hannover). — 26. Babrii fab. 120, von G. Roeper (S. 745 f.: Vs. 8 χλωρόν verm. st. χωλόν). — 27. Zu Sophokles und Euripides, von Fr. Wieseler (S. 746—48: Verbeſserungsvorschläge zu Stellen aus Oed. Col., Antig., Hecuba, Suppl., Troades, Helena, Herc. fur., Electra). — 28. Variae lectiones, scr. M. Schmidt (S. 749—751: zu Hesychius an mehreren Stellen, griech. Tragikerfragmenten, Paus. IX, 2, 3, Bachmanni Anecd. Gr. I, 10, 25). — 29. Zu Plutarch von den Flüſsen, von R. Hercher (S. 751 f.). — 30. Wo liegt Achaia? Zu Paus. V, 7, 4, von Ed. Gerhard (S. 752—754: an der bezeichneten Stelle sei unter ἐς τὴν Ἀχαιίαν die thessalische Heimat der nordgriechischen Achaeer zu verstehn). — 31. Onomatologisches, von J. Becker (S. 754—763: über die aus den Wurzelstämmen *Sen*, *Carant*, *Nemet* gebildeten römischen Namen und über die Länge der ersten Silbe in *Diana*). — Entgegnung, von Th. Kock (S. 763—767: gegen Teuffels Aufsatz oben XV).

Achter Jahrgang. 1853. Erstes Heft. I. Betrachtungen über die Odyssee, von F. Meister (S. 1—13: Nachweis von Interpolationen an verschiedenen Stellen von α ν ι λ ο σ). — Aristoph. Av. 544, von F. W. S. (S. 13: Anspielung auf Diagoras von Melos fr. 2). — II. Beiträge zur Kenntnis des Dialekts des Hippokrates, von J. Fl. Lobeck (S. 14—48: nach Vorbemerkungen über die Unzulänglichkeit des bis jetzt zugänglichen kritischen Apparats zu den Schriften des Hippokrates, den unglaublich vernachläſsigten Text, den in der neusten noch unvollendeten Ausgabe von Littré ersichtlichen erfreulichen Fortschritt, der aber doch eine vom Verf. der Abhandlung beabsichtigte gründliche Revision des Textes nicht überflüſsig mache, und über den Charakter des Dialekts im allgemeinen wird die Frage nach der Bildung der Pluralgenetive der Substantiva der ersten Declination und der Feminina der Participia, Adjectiva und Pronomina mit Berücksichtigung aller einschlägigen Stellen erörtert und auf feste Regeln zurückgeführt). — Polybios V, 17, 8, von Brandstäter (S. 48: die handschriftliche Lesart Ταυθέων st. Οἰανθέων gerechtfertigt). — III. Die kyklischen Nosten, von R. Stiehle (S. 49—77: der Verf. handelt von den Quellen des Dichters, als deren vorzüglichste er die homerische Odyssee, besonders γ δ λ nachweist, sodann von der Benutzung des Gedichts durch andere alte Autoren und sucht endlich

mit Zugrundelegung des in den Excerpten aus Proklos Chrestomathie erhaltenen Arguments die überlieferten Sagen aus den Berichten anderer alten Schriftsteller zu ergänzen). — IV. Ein Supplement zu Euripides Bakchen, von A. Kirchhoff (S. 78—93: es werden mehrere Verse des eurip. cento Χριστὸς πάσχων als in die Lücke zwischen Vs. 1328 und 1329 der Bakchen hineingehörig nachgewiesen). — V. Ueber den Sokrates in den Wolken des Aristophanes, von M. Landsberg (S. 94—103: Aristoph. habe dem Sokr. deswegen eine ganze Komoedie gewidmet, weil er sich durch die Aeufserungen desselben in Platons Staat p. 395 ff. persönlich beleidigt gefühlt habe). — VI. Ueber den historischen Werth der Schrift de Melisso, Zenone, Gorgia, von Fr. Ueberweg (S. 104—112: das schon von Zeller u. a. gefundene Resultat, dafs der zweite Theil der Schrift, c. 3. 4, nicht von Xenophanes, sondern von Zeno handle, wird durch eine selbständige Beweisführung unterstützt und nachgewiesen, dafs dem Inhalt historische Glaubwürdigkeit zukomme, damit aber die Schrift dem Aristoteles vindiciert. — Vermischtes, von M. Schmidt (S. 112: zu Soph. bei Hesych. s. v. ὡς. Dio Chrys. II, 30. II, 62. S. 129: zu Dio Chrys. III, 5. 74. 75. 86. S. 159: zu Dio Chrys. V, 1. VIII, 15). — VII. Ueber den gnomischen Aorist, von E. Moller (S. 113—129: der Verf. beweist, dafs der gnomische oder der Aorist des Pflegens durch die gewöhnlich angenommene Berufung auf die Vergangenheit nicht erklärt werde, und begründet sodann theoretisch und empirisch seine eigne Erklärungsweise, wonach in generellen Sätzen zum Ausdruck solcher Handlungen, die als momentan aufgefafst werden sollen, der Aorist im Indicativ ohne die Bezeichnung der Vergangenheit bleibt; der Aorist sei überhaupt kein Tempus, d. i. Ausdruck eines Zeitverhältnisses, sondern er werde von Ahrens mit Recht als ein System bezeichnet). — VIII. Die aesopische Fabel in Asien, von K. L. Roth S. 130—141: Darstellung der aesopischen Fabellitteratur in den vorderasiatischen Sprachen vor der Beimischung des arabischen Thierdramas im 8. Jahrh. n. Chr. und Bezeichnung des Verhältnisses der verschiedenen Sammlungen untereinander und zu den griechischen Originalien). — IX. Zur Kritik des Plutarch. II. von C. Sintenis (S. 142—152, Forts. von VI S. 695 ff.: Emendationen zu verschiedenen Stellen der Vitae mit besonderer Berücksichtigung des Hiatus). — X. Nachträgliche Bemerkungen über Platons Gastmahl. Erstes Stück, von Fr. Susemihl (S. 153—159: Rechtfertigung mehrerer Punkte aus des Verf. Aufsatz im Philol. VI S. 177 ff. gegen deren Bekämpfung durch E. Wunder ebend. S. 682 ff. und zwar zunächt Beantwortung der beiden Fragen: will Phaedros in seiner Rede wirklich die Knabenschändung empfehlen? und: warum geht gerade vom Eryximachos und beziehungsweise Phaedros der Anstofs zu der gewählten Tischunterhaltung aus?). — Miscellen. 1. Ueber Sophokles Aias 578 ff., von R. Enger (S. 160—166: ausführlichere Entwicklung (gegen einen Widerspruch von Weismann) der Gründe, die den Verf. bestimmt haben, im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 211 ff. [NJahrb. LXV S. 108] von der gewöhnlichen Annahme abzuweichen, wonach Tekmessa und das Kind nach Vs. 595 zugleich mit Aias vermittelst des Ekkyklems abtreten; jetzt modificiert der Verf. seine frühere Ansicht, dafs Tekmessa während des folgenden Chorgesanges auf der Bühne bleibe, dahin, dafs sie nach Aias Abgang gleichfalls in ihr Frauengemach abtrete). — 2. Michaelis Pselli περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας ex cod. Vindob., mitgetheilt von R. Hercher (S. 166—168). — 3. Griechische Inschriften, von Karl Keil (S. 168—178: Bemerkungen zu den in Göttlings gesammelten Abhandlungen behandelten Inschriften und mehreren andern mit onomatologischen und sprachlichen Ex-

cursen, zum Schlufs Emendation von Antipater Sidon. Anth. Pal. VII, 423 Vs. 4). — 4. Decumanus, von L. Lange (S. 178—180: Etymologie des Wortes aus Wz. *dak*, *dec*, *dic* (zeigen), Bindevocal *u* und Participialsuffix *mâno*, eigentlich 'der gezeigte', *rigor dictatus*). — 5. Zu Lucretius, von K. Fr. Hermann (S. 180 f.: Verbefserungsvorschläge zu III, 84. 198. 736). — 6. Zum thessalischen Kalender, von F. Osann (S. 181 f.: über einige thess. Monatsnamen aus einer Inschrift bei Ussing Inscr. Gr. ined. p. 20). — 7. Zu Quintilianus, von F. Meister (S. 182—184: zu einigen Stellen des 2., 5. und 6. B. der Inst. orat.). — 8. L. Annaeus Seneca de moribus, von Eduard Wölfflin (S. 184—187: Beiträge zur Kritik aus unbenutzten Handschriften und aus Conjectur). — 9. Zu den Briefen des Brutus, von Rud. Hercher (S. 187—190: Varianten einer Vaticanischen Hs., die Bast an den Rand eines Exemplars der Cuiaciana von 1605 geschrieben hat). — 10. Zu Valerius Cato, von Moriz Schmidt (S. 190—192: kritische Bemerkungen zu vielen Stellen).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Agram. Nach dem Tode des Gymnasiallehrers Jos. Bielak (Bd. LXVII S. 605) und dem Abgange der Religionslehrer H. Steph. Muzler (s. Warasdin) und Jos. Šuskovič (zum Pfarrer und Vice-Erzpriester befördert) traten am k. k. Gymnasium als Supplenten Joh. Jurkovič und die Weltpriester P. Joža und Frdr. Nagel ein, die letztern als Religionslehrer.

Bonn. Der Privatdocent an der dasigen Universität Dr. J. Bernays hat einen Ruf als Lehrer der classischen Litteratur an dem neu zu errichtenden Rabbinats-Institut in Breslau erhalten und wird diese Stellung im Lauf dieses Winters antreten, daneben aber auch als Privatdocent an der Breslauer Universität thätig sein.

Bruchsal. Vom grofsh. Gymnasium schied mit dem Schlufse des Schuljahrs 1852—53 der Reallehrer Schlechter, nach Ettingen berufen, und es trat an seine Stelle von dort hierher versetzt Praktikant von Böckh. Die Frequenz vertheilte sich so: I: 55, II: 44, III: 31, IVᵇ: 14, IVᵃ: 23, Vᵇ: 13, Vᵃ: 14. Dem Programme liegt bei eine Abh. von J. Rivola: *Bacchus und Pentheus*. Forts. und Schlufs (48 S. 8).

Brünn. Die provisorische Anstellung des Directors am k. k. Staatsgymnasium Ant. Král ist in definitive verwandelt worden.

Cilli. Der Supplent am k. k. Gymnasium Wenz. Marek ist zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Constanz. Nachdem Professor Furtwängler nach Freiburg versetzt worden war, traten am grofsherzogl. Lyceum die Lehramtspraktikanten Kern (bisher an der höhern Bürgerschule) und Seldner ein. Die Frequenz vertheilte sich nach den Classen: I: 21, II: 25, III: 29, IVᵇ: 21, IVᵃ: 27, Vᵇ: 23, Vᵃ: 19, VIᵇ: 37. VIᵃ: 35. Zur Universität waren 1852 16 entlafsen worden. Dem Programm beigegeben sind vom Dir. Prof. J. N. Schmeifser: *Bemerkungen zu der Germania des Tacitus aus dem Nibelungenliede und einigen andern altdeutschen Gedichten* (70 S. 8).

Czernowitz. Supplent E. R. Neubauer ward zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Darmstadt. Dem Gymnasiallehrer Dr. K. Wagner ist das Praedicat Professor beigelegt worden.

Dillingen. Der Rector und Professor Joh. Mich. Beitelrock wurde in temporären Ruhestand versetzt und an seine Stelle der Professor am Gymnasium zu Speyer Karl Pleitner befördert.

Donaueschingen. Vom grofsh. Gymnasium ist zu dem oben S. 458 berichteten noch hinzuzufügen, dafs Lehramtspraktikant Schlegel nach Offenburg versetzt ward und an seine Stelle Lehramtspraktikant Heinemann trat. An die Stelle des an das Lyceum zu Heidelberg versetzten geistlichen Lehrers Kössing trat Vicar Behrle. Die Frequenz vertheilte sich so: I: 14, II: 19, III: 13, IV^b: 15, IV^a: 14, V^b: 9, V^a: 6. Dem Programm beigefügt ist vom Prof. Chr. Theoph. Schuch: *Gemüse und Salate der Alten in gesunden und kranken Tagen.* Erste Abtheilung: *Blattgemüse und Salate* (40 S. 8).

Durlach. Am Paedagogium und der höhern Bürgerschule war der Lehramtspraktikant Arnold zur Versehung der 4. Lehrstelle und an die Stelle des verstorbenen Reallehrers Gerhardt der Reallehrer Rümmele von Ettenheim angestellt worden. Ferner s. oben S. 458.

Eger. An dem k. k. Gymnasium (s. Bd. LXVII S. 236 f.) ist der Supplent V. Mach zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Erlangen. Als Professor der praktischen Theologie wurde an der Universität der vorherige Collegienrath und Prof. zu Dorpat Dr. Harnack unter Verleihung des bayrischen Indigenats angestellt.

Essegg. An die Stelle des als prov. Director nach Požegan versetzten P. Ign. Muhat ward von dem dortigen Gymnasium der Lehrer P. Al. Menyei an das hiesige berufen und neu angestellt die Supplenten P. Method Karcoš und P. Hyac. Bady.

Fiume. Am k. k. Gymnasium wurden die Supplenten Vinc. Patzel und Al. Morfidis neu angestellt.

Frankfurt am Main. Prorector Prof. Dr. K. Schwenck am dortigen Gymnasium ist in ehrenvollen Ruhestand versetzt und Dr. A. Eberz, bisher Lehrer am katholischen Progymnasium in Frankfurt, zum Professor des Gymn. erwählt worden.

Freiburg im Breisgau. Aufser der Bd. LXVII S. 237 gemeldeten Veränderung traten am grofsherzogl. Lyceum im letztverflofsenen Schuljahre noch folgende ein: der geistl. Lehrer Bischoff ward am 7. Oct. 1852 an das Lyceum zu Wertheim versetzt und an seine Stelle der Vicar Hauser angestellt. Die Praktikanten Kappes und Schmitt wurden definitiv als Lycealiehrer angestellt. Nachdem der evangelische Religionslehrer Vicar Riehm in ein Pfarramt übergetreten, übernahm Vicar Bähr den evang. Religionsunterricht für die jüngern Schüler. Die 393 Schüler vertheilten sich so: I: 35, II: 38, III: 38, IV^b: 47, IV^a: 56, V^b: 28, V^a: 46, VI^b: 42, VI^a in zwei Abtheilungen: 63. Zur Universität waren am Schlufs des vorigen Schuljahrs 79 aus Obersexta entlafsen worden. Dem Programme beigegeben ist die Abhandlung vom Lehramtspraktikanten J. K. Ammann: *Beiträge zur Lehre vom Accente der griechischen Sprache.* Erster Theil (71 S. 8).

Fünfkirchen. Am k. k. Gymnasium erschien 1852 das Programm mit einer Abhandlung von K. Fesztl: *Ueber entgegengesetzte Grössen* (9 S. 4).

Glatz. Am Gymnasium ward der Schulamtscandidat W. Rösner als ordentlicher Lehrer angestellt.

Gleiwitz. Am kathol. Gymnasium ist als letzter ordentlicher Lehrer der vorherige Collaborator E. Steinmetz in Neisse, als Collaborator der Schulamtscand. Rob. Puls angestellt worden.

Greiffenberg. Als Prorector und erster Lehrer am Gymnasium wurde der vorherige Oberlehrer am Gymnasium zu Zeitz C. F. F. Peter, als Hilfslehrer der bisherige Gymnasiallehrer G. Zelle vom Vitzthum-Blochmannschen Erziehungshaus in Dresden angestellt.

Gross-Glogau. Collaborator Aug. Knötel rückte als 8. ordentlicher Lehrer am katholischen Gymnasium vor.

Guben. Das Lehrercollegium des Gymnasiums bestand während des Schuljahres Ostern 1852—53 aus dem Director Dr. Graser, Prorector Dr. Saufse, Conrector Richter, Subrector Dr. Scheibel, Oberlehrer Niemann, den Gymnasiallehrern Michaelis, Collab. Heydemann, Cantor Holtsch, Organist Roch, dem Schreib- und Zeichenlehrer Wollmann, Turnlehrer Müller und aufserordentlichem Hilfslehrer Dr. Küster. Letzterer ist Ostern 1853 als Adjunct an das Paedagogium zu Putbus abgegangen. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 180, im Winter 1852—53: 167 (I: 9, II stud.: 16, II real.: 3, III stud.: 26, III real.: 17, IV stud.: 19, IV real.: 13, V: 35, VI: 29). Abiturienten Mich. 1852: 2, Ostern 1853: 4. Programmabhandlung Ostern 1853: *De Melanippide Melio dithyramborum poeta disput. part. II* scr. Dr. Ev. Scheibel (18 S. 4).

Hedingen. Als ordentlicher Lehrer am Gymnasium wurde der Schulamtscandidat Alb. Sauerland angestellt.

Heidelberg. Aufser dem Hofrath Wilhelmi (s. oben S. 459) schied aus dem Lehrerpersonale des grofsh. Lyceums der geistliche Lehrer Fr. Abele (in eine Pfarrei befördert). An jenes Stelle trat der evang. Stadtpfarrer Holtzmann, an dieses Kössing (s. Donaueschingen). Als Volontäre waren die Lehramtspraktikanten Frz. Kremp und R. Kuhn eingetreten, der letztere ward bald in die Function eines ordentlichen Lehrers eingewiesen. Mich. 1852 waren 12 Schüler zur Universität entlafsen worden. Die Frequenz vertheilte sich: I: 54, II: 36, III: 39, IV^b: 33, IV^a: 18, V^b: 14, V^a: 20, VI^b: 18, VI^a: 18. Als Beigabe des Programms erschien eine Abh. von A. Arneth: *Zur Theorie der Zahlen und der Auflösung der unbestimmten Gleichungen* (47 S. 8).

Hof. Für den erkrankten, dann am 7. Juli d. J. gestorbenen Studienrector Dr. Lechner übernahm Prof. Gebhardt (s. oben S. 106) die Verwesung des Rectorats und die Oberclasse, die dritte Gymnasialclasse versah Studienlehrer Sartorius, die dritte Classe der Lateinschule Lehramtscandidat Max Lechner. Die Schülerzahl betrug Gymn. IV: 17, III: 20, II: 20, I: 15, Sa. 72; Lateinschule IV: 17, III: 18, II: 16, I^a: 13, I^b: 17, Sa. 81, Gesammtsumme: 153. Dem Programme beigegeben ist die Abhandlung von Prof. Dr. J. E. C. Dietsch: *Historia linguae hebraicae a primordiis generis humani usque ad sacrorum Christianorum emendationem summatim exposita* (16 S. 4).

Iglau. An das k. k. Gymnasium wurde der vorherige Supplent am Gymn. zu Neuhaus Joh. Klumpar als wirklicher Gymnasiallehrer versetzt. Am Schlufs des Schuljahrs 1852 war im Programm erschienen eine Abh. von Dr. J. Tomascheck: *Briefe mathematisch-paedagogischen Inhalts* (16 S. 8).

Jičin. Der Supplent am k. k. Gymnasium G. Lindner wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert. Als Programm erschien 1852 eine Abh. von Fähnrich: *Methode die dreizifferige Wurzel eines jeden vollständigen Würfels ohne die übliche Griffelrechnung sogleich zu bestimmen* (5 S. 8).

Innsbruck. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Dr. J. Malfertheiner zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt. Als Lehramtscandidat unterrichtete Ant. Tappeiner. Die Schülerzahl betrug im Schuljahre 1852—53: 276 (VIII: 27, VII: 32, VI: 35, V: 41, IV: 32, III: 25, II: 29, I: 55). Dem Programm voraus geht eine Abh. von Jos. Daum: *Zur tirolischen Alterthumskunde* (34 S. 4).

Karlsruhe. Aufser der oben S. 460 unter Pforzheim angegebenen Veränderung ist vom grofsh. Lyceum noch zu erwähnen, dafs der Lehrer Pfeiffer mit Anfang des Sommercurses 1853 an die Gewerb- und höhere Bürgerschule in Baden versetzt ward. Der von ihm ertheilte mathem. Unterricht wurde dem am Anfang des Schuljahres für den an das Schullehrerseminar versetzten Lehrer Rudolf eingetretenen Lehrer Hofmann übertragen und dessen Function an der Vorschule und in Prima dem Lehrer Schneider übergeben. Den Unterricht des Hofrath Eisenlohr ertheilte dessen Sohn Dr. Ad. Eisenlohr. Der Maler Steinbach wurde definitiv zum Zeichenlehrer ernannt. Auf die Universität giengen im Herbst 1852 17 Schüler. Die Frequenz vertheilte sich so: VI^a: 17, VI^b: 22, V^a: 26, V^b: 30, IV^a: 39, IV^b: 62, III^a: 36, III^b: 37, II: 82, I: 91. Dem Programm liegt bei vom Dir. Hofrath Dr. E. Kärcher: *Horaz.* Dritte Lieferung. 1) *Was ist in der 8. Ode des 4. Buchs echt und was nicht?* und 2) *wie ist 'non ita pridem' Vs. 254 der A. P. zu verstehen? Nebst kürzerer Besprechung einiger andern Stellen* (29 S. 8).

Karlstadt. Gymnasiallehrer P. Gratian Ziegler ward an das Neustädtler Gymnasium versetzt, dagegen von diesem P. Fraternus Terlep zugleich zur Aushilfe bei Besorgung der Directionsgeschäfte an das hiesige berufen.

Kempten. Zum Professor der 3. Gymnasialclasse wurde der bisherige Studienlehrer L. Englmann vom Ludwigs-Gymnasium zu München befördert.

Klagenfurt. Das Programm des k. k. Gymnasiums von 1852 enthält Rainer Graf: *Zeittafeln zu Goethes Leben und Wirken* (88 S. 8).

Krakau. Als Gymnasiallehrer ward der Adjunct der Sternwarte an der Universität Ign. Gralewski ernannt.

Krems. Das Programm des k. k. Gymnasiums 1852 enthält eine Abh. von P. G. Zöhrer: *Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides* (12 S. 4).

Kremsmünster. Das Programm des k. k. Gymnasiums für das Schuljahr 1852 enthält eine Abhandlung von A. Baumgarten: *Michael Denis, eine litteraturgeschichtliche Biographie* (17 S. 4).

Lahr (s. oben S. 459). Die Frequenz des Gymnasiums vertheilte sich auf die einzelnen Classen: Vorschule: 14, I: 34, II: 31, III: 14, IV: 12, V: 23.

Leipzig. Am 7. Oct. feierte der Rector der Nicolaischule Prof. Dr. Nobbe sein 25jähriges Rectoratsjubilaeum und der Quartus Dr. Hempel sein 25jähr. Lehrerjubilaeum.

Lemberg. Am zweiten Gymnasium wurden die Supplenten Frz. Kózminski und Dr. Fel. v. Strzelecki zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt.

Liegnitz. Zum Director des Gymnasiums wurde der Prorector Prof. Dr. Eduard Müller erwählt und bestätigt. — An die Ritterakademie wurde der voherige Subrector und Oberlehrer Dr. Scheibel in Guben als Professor berufen, bei derselben Anstalt der bisherige interimistische Inspector Beschorner als zweiter Civilinspector definitiv angestellt.

Lübeck. An Classens Stelle (s. oben S. 333) ist der bisherige Conrector am Gymnasium zu Meldorf, Dr. Karl Prien, zum zweiten Professor am dortigen Catharineum erwählt worden.

Mannheim. Am grofsh. Lyceum ward für den erkrankten Reallehrer Hockmann Reallehrer Riegel als Hilfslehrer angestellt. 1852 waren 17 Schüler zur Universität entlafsen worden. Die Frequenz war nach den Classen: I: 46, II: 28, III: 31, IV^b: 24, IV^a: 27, V^b;

20, Va: 22, VIb: 19, VIa: 18. Die Beilage des Programms bringt eine Abh. von Ph. Rappenegger: *Aurelia Aquensis, die Stadt Baden als römische Niederlassung* (37 S. 8).

MERAN. Vom Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXV S. 439) war während des Schuljahres 1852—53 ausgetreten der Lehrer Seb. Heinz, eingetreten der Lehrer P. Cöl. Stampfer und Lehramtscandidat Jos. Zingerle. Die Schülerzahl betrug 168 (I: 34, II: 29, III: 18, IV: 19, V: 30, VI: 16, VII: 14, VIII: 8). Dem Programm vorausgeschickt ist eine Abh. von Pirmin Rufinatscha: *Ueber Ursprung und Wesen der romanischen Sprache* (18 S. 4).

NAGY-KÖRÖS im Pesth-Ofener Districte. Das evangelisch-helvetische achtclassige Gymnasium hat durch Erlafs vom 8. August d. J. das Recht der Oeffentlichkeit zuerkannt erhalten.

NÜRNBERG. Am kön. Gymnasium erschien Mich. 1853 als Programm folgende Abh. vom Rector G. Herold: *Emendationes Herodoteae.* Pars I (16 S. 4).

OEDENBURG. Am Benedictiner-Obergymnasium erschien 1852 im Programm die Abhandlung: *Wozu die griechische Sprache?* von einem ungenannten (9 S. 4).

KAISERSTAAT OESTERREICH. Durch Ministerialerlafs vom 18. Juli 1853 ist in der Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffs am Obergymnasium folgende Abänderung der im Organisationsentwurfe enthaltenen Bestimmungen getroffen worden: I Cl. 3 St. 1. Sem. systematische Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie. 2. Sem. systematische Botanik in enger Verbindung mit Palaeontologie und geographischer Verbreitung der Pflanzen. II Cl. 3 St. systematische Zoologie in enger Verbindung mit Palaeontologie und geographischer Verbreitung der Thiere. III Cl. 3 St. Physik, wie ursprünglich für Cl. II. IV Cl. 3 St. Physik, wie ursprünglich für Cl. III. Zur Einführung dieses neuen Lehrplans sind für die beiden folgenden Schuljahre Uebergangsanordnungen getroffen worden.

OFFENBURG. Vom dasigen Gymnasium wurde der Lehramtspraktikant Weber nach Schwetzingen, Reallehrer Scherer nach Hornberg, Lehramtspraktikant Rapp nach Ettingen berufen. Die dafür neu erfolgten Anstellungen und Beförderungen s. oben S. 459 und unter DONAUESCHINGEN. Die Schülerzahl vertheilte sich so: I: 38, II: 23, III: 21, IVb: 12, IVa: 14, Vb: 11, Va: 9. Beigegeben ist dem Programm eine Abh. von Frz. Schwab: *Platonis dialogi qui inscriptus est 'Crito' ordinem argumentumque enarravit — addita de Socratis obitu commentatione* (16 S. 8).

PARCHIM. Am grofsh. Friedrich-Franz-Gymnasium gieng im verflofsenen Schuljahre keine andere Veränderung vor, als dafs die Collaboratoren Dr. Timm und Girschner den Charakter als Oberlehrer erhielten. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853: 216 (I: 16, II: 20, R.: 2, III: 30, R.: 15, IV: 33, R.: 7, V: 39, R.: 6, VIa: 26, VIb: 22). Abiturienten Ostern 1852: 2, Mich.: 3. Den Schulnachrichten voraus gehen vom Dir. Dr. Friedrich Lübker: 1) *Drei Entlassungsreden an Abiturienten* (S. 3—23). 2) *Prolegomena zu Sophokles Aias* (S. 24—38).

PISEK. Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium Jos. Ctibor ist nach bestandener Lehramtsprüfung aus der böhmischen Sprache zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

PLÖN. Im Lehrercollegium der Gelehrtenschule war bis Ostern 1853 keine Veränderung eingetreten (s. Bd. LXVI S. 326 f.). Die Schülerzahl betrug 54 (I: 6, II: 6, III: 14, IV: 15, V: 13). Abiturienten: 3. Programm von Vollbehr: *Uebersetzung von Shakespeares Julius Caesar* (108 S. 8, auch im Buchhandel erschienen). [Eing.]

Königreich Preussen. Zur Vervollständigung des von uns in diesem Bande S. 107 ff. gegebenen tragen wir folgende Tabellen nach.

Provinz Sachsen:

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz während des W. 1851—52.	Frequenz im Sommer 1852.								
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Sa.	Abitur.
Evang. Gymn.											
Eisleben . . .	10	226	22	34	36	43	42	39	—	216	8
Halberstadt . .	15	232	18	24	39	46	46	45	19	237	7
Magdeburg Domgymn.	17	391	41	33	71	88	92	38	—	363	8
,, Kloster	19	325	24	39	52	64	80	109	—	368	8
Merseburg . .	13	133	19	23	32	34	37	—	—	145	8
Mühlhausen . .	13	107	12	30	26	26	25	—	—	119	5
Naumburg . .	11	179	15	25	44	40	51	—	—	175	4
Nordhausen . .	12	225	15	18	31	33	44	48	47	236	6
Pforta . . .	17	199	45	29	38	32	50	—	—	194	6
Quedlinburg .	11	158	11	25	32	27	37	37	—	169	3
Roſsleben . .	10	96	26	25	32	13	—	—	—	96	4
Salzwedel . .	10	174	10	32	40	42	27	33	—	184	5
Stendal . . .	9	183	18	33	54	26	27	43	—	201	4
Torgau . . .	13	248	25	36	74	49	48	22	—	254	11
Wittenberg . .	11	159	23	34	35	47	35	—	—	174	16
Zeitz	10	78	5	7	16	18	20	12	—	78	—
Halle Paedagog.	13	88	17	20	28	10	5	—	—	80	3
,, lat. Hauptsch.	24	414	51	79	74	81	76	75	—	436	16
Katholisch.											
Heiligenstadt .	11	184	23	42	39	37	40	—	—	181	—
Gemischt.											
Erfurt . . .	14	201	19	29	33	48	46	28	—	203	7
Summa	270	4106								4222	134

Provinz Pommern *).

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz im Winter 1850—51.	Frequenz im Sommer 1852.							
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	Abitur.
Anclam . . .	14	225	14	35	58	41	45	38	231	5
Cöslin . . .	11	202	24	35	28	29	48	38	202	4
Greifswald . .	17	233	30	30	51	65	24	26	226**)	3
Neustettin . .	10	188	23	35	47	54	30	20	209	2
Putbus . . .	11	79	10	14	24	24	12	—	84	—
Stargard . .	11	179	6	21	47	50	34	15	173	4
Stettin . . .	26	466	58	79	104	101	61	62	465	10
Stralsund . .	16	292	26	28	39	81	37	44	255	2
Summa	116	1864							1845	30

*) Das Gymnasium in Greiffenberg wurde erst im October 1852 eröffnet.

**) Darunter waren 89 Realisten.

Provinz Schlesien.

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz im Sommer 1852.	Frequenz im Winter 1852—53.								
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Sa.	Abitur.
Evangelische.											
Breslau Elisabeth	25	663	39	43	62	105	106	139	179	673	5
„ Magdal.	19	594	48	68	118	68	64	73	176	615	5
„ Friedr.	15	253	24	52	54	27	24	21	48	250	6
Brieg	13	266	26	35	39	64	57	34	—	255	—
Grofs Glogau .	9	207	29	31	46	50	43	23	—	222	3
Görlitz . . .	12	169	30	45	45	37	23	—	—	180	—
Hirschberg . .	13	111	10	17	20	39	38	—	—	124	—
Lauban . . .	9	90	17	19	17	18	18	—	—	89	3
Liegnitz Gymn.	12	250	21	38	43	36	44	50	—	232	5
„ Ritterak.	16	106	10	25	31	28	7	—	—	101	2
Oels	14	224	17	24	49	42	29	55	—	216	2
Ratibor . . .	11	345	24	39	58	80	74	63	—	338	—
Schweidnitz. .	13	274	23	29	44	67	53	50	—	266	—
Katholische.											
Breslau . . .	23	678	82	157	108	113	110	101	—	671	28
Glatz . . .	13	309	29	48	42	68	61	74	—	322	15
Gleiwitz . . .	17	532	49	98	126	126	73	66	—	538	17
Grofs-Glogau .	14	313	64	73	44	61	48	36	—	326	19
Leobschütz . .	11	316	39	43	51	54	87	78	—	352	11
Neifse . . .	16	443	44	80	53	73	112	89	—	451	22
Oppeln . . .	13	304	30	52	53	51	75	62	—	321	10
Sagan . . .	13	231	20	49	30	49	46	37	13	244	8
Summa	301	6678								6786	161

Evangelische Schüler: 3138; katholische: 2757: jüdische: 891.

Salzburg. An die Stelle des pensionierten k. k. Raths v. Köchel (s. Bd. LXVII S. 604) ist der provis. Director des Gymnasiums zu Marburg J. Kurz zum k. k. Schulrathe und provisorischen Gymnasial- und Volksschulinspector des Herzogthums Salzburg mit der Verpflichtung auch die Gymnasien Oberösterreichs zu inspicieren ernannt worden. Im Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVI S. 327) finden wir während des Schuljahrs 1852—53 ausgetreten die Lehrer Dr. J. Löwe und P. H. Schuhmacher, dagegen neu angestellt die Supplenten P. Bened. Schedl für Latein im Obergymn. und Weltpr. G. Flatscher für Religionslehre im Unter- und Obergymn. Am Ende des Schulj. 1852 waren 26 Schüler für reif zur Universität erklärt worden. Die Frequenz betrug 264 (VIII: 24, VII: 27, VI: 23, V: 40, IV: 25, III: 30, II: 44, I: 51). Den Schulnachrichten geht voraus vom Gymnasiallehrer Dr. J. R. Lorenz: *Ueber Torfmoore überhaupt, insbesondere über die am Fusse des Untersbergs gelegenen nach ihrem Bestehen und Entstehen, ihrer Verwendung und Wiedererzeugung* (24 S. 4).

Sandec. Am Schlufse des Schuljahres 1852 finden wir vom Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVII S. 359), ausgeschieden den Katecheten L. Lewartowski und die Lehrer J. Zurawski und S. Milski, dagegen neu eingetreten den Katecheten J. Then und den suppl. Lehrer M. Huczyński. Das Programm enthält von dem letztern die Abhandlung: *Ueber die Bildung der Laute.*

Schässburg (s. Bd. LXVII S. 604). Unter die Lehrer des evangelischen Gymnasiums waren beim Beginn des Schuljahres 1852—53 neu eingetreten Mart. Malmer und Karl Steilner. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 121 (I: 46, II: 23, III: 13, IV: 12, V: 10, VII: 9, VIII: 6. Die 6. Classe scheint ohne Schüler gewesen zu sein), im Seminar 55, in der Realschule 39. Den Schulnachrichten geht voran vom Dir. G. D. Teutsch: *Geschichte des Schässburger Gymnasiums.* Fortsetzung. (43 S. 4).

Schwerin. Aus Veranlafsung des am 4. und 5. August d. J. gefeierten 300jährigen Jubilaeums des Gymnasium Fridericianum ist eine Anzahl von Schriften erschienen, mit deren Anführung wir eine kurze Darstellung des Festes verbinden wollen. Zur Vorbereitung auf das Fest wurde ausgegeben: *Zur Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule. Eine Hinweisung auf das am 4. August* 1853 *zu feiernde dreihundertjährige Jubilaeum.* Den ehemaligen Schülern der Domschule, den früheren und jetzigen Zöglingen des Gymnasium Fridericianum gewidmet von Dr. Fr. Carl Wex. Schwerin 1853. Gedruckt in der Hofbuchdruckerei. 88 S. 4. Nach dieser Schrift zerfällt die Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule in fünf Abschnitte: 1) Herzog Johann Albrechts Fürstenschule 1553—1576. Neben ihr bestand eine Zeit lang als zweite Gelehrtenschule die von dem Administrator des Bisthums, Herzog Ulrich, 1565 gegründete Stiftsschule. Schon früher, seit 1532, bestand eine vom Herzog Heinrich dem Friedfertigen errichtete lutherische Stadtschule, die mit der Gründung der Fürstenschule aufhörte. 2) Die Domschule, entstanden aus der Vereinigung der Fürstenschule mit der Stiftsschule seit 1576. 3) Die erweiterte Domschule seit 1781. 4) Das Gymnasium Fridericianum seit 1818, so benannt nach dem zweiten Gründer unserer Schule, Friedrich Franz. 5) Das Fridericianum seit Abzweigung einer Realschule 1835. Von diesen Perioden behandelt die Schrift die erste mit einer Vorliebe, welche aus dem Glanze derselben sich leicht erklärt, gedenkt aber der beiden letzten Perioden mit grofser Dankbarkeit, welche sich besonders S. 3 ausspricht: 'So ist unsere Schule allmählich wieder geworden, was sie anfangs gewesen, eine durch fürstliche Fürsorge getragene Staatsanstalt, die nicht von kärglichen Abfällen eines unbegüterten Domaerars ein dürftiges Dasein fristet. Die Hoffnung und Verheifsung, welche vor 300 Jahren der edelste der Fürsten in seinem Testamente vom 22. December 1573 niederlegte: 'Gleicher gestalt sollen auch Unsere Söne über der fürstlichen particular-Schul alhier zu Schwerin, welche wir aus gnugsamen, erheblichen Vrsachen angerichtet, und daraus viell gelerter leute kommen, die hin vnd wider in Teutschland bey Chur- und Fürsten zu bestellung geistlichs und weltliches Regimentes gebraucht wurden, steiff und fest halten, daran die nothwendigen Vnkosten nicht sparen, viell weniger aber dieselbige abgehen lafsen', sie ist unter dem erlauchten Erben seines Thrones und Geistes Friedrich Franz II. zu einer Wahrheit geworden'; womit noch zu verbinden ist S. 2: 'Erst nachdem die Kriegsstürme vorüber waren, trat unter der gesegneten Regierung des Grofsherzogs Friedrich Franz I. der Wendepunkt ein, mit welchem die neue Zeit anhebt'. Nach diesem zweiten Gründer der Schule nennt sich dieselbe Gymnasium Fridericianum. Die Einladung zu den Feierlichkeiten geschah durch das Festprogramm: *Q. B. F. F. Q. S. Scholae Suerinensis ab Ioanne Alberto duce ante hos trecentos annos conditae solemnia saecularia diebus IV et V Augusti a. MDCCCLIII pie celebranda indicit* Fr. Carolus Wex, gymnasii Fridericiani director. *Praemissa est enarratio cap. II. Germaniae Taciti.* Suerini MDCCCLIII. Ex officina

aulica. 26 S. 4. Zur Vervollständigung der in der zuerst genannten Schrift mitgetheilten Verzeichnisse ehemaliger Schüler des Gymnasiums war diesem Festprogramme angehängt ein vollständiges Verzeichnis der Schüler von Ober- und Unterprima aus den Jahren 1800—1833, welches von dem Oberlehrer Dr. Schiller mit grofser Mühe und Sorgfalt zu Stande gebracht ist. — Die Feier selbst war auf zwei Tage vertheilt. Am 4. Aug. begann das Fest um 9 Uhr Morgens mit der kirchlichen Feier in der Domkirche, bei welcher der Protoscholarch Superintendent Dr. Karsten die Predigt hielt (Text: 5 Mos. 11, 18—21). Um 10 Uhr empfieng das Lehrercollegium im Betsaale die Glückwünsche und Festgaben der verschiedenen Deputationen. Als Deputierte des Magistrats überreichten der Bürgermeister Hofrath Strempel und Senator Vofs dem Director Dr. Wex unter Anerkennung der grofsen Verdienste desselben um die Stadt durch 20jährige ausgezeichnete Leitung der Schule eine Urkunde über das ihm ertheilte Ehrenbürgerrecht der Residenzstadt Schwerin. Von der Landesuniversität Rostock waren Professor Dr. Fritzsche und Professor Dr. Röper durch einstimmigen Beschlufs des Concils deputiert und überreichten: *Gymnasii Fridericiani rectori atque magistris tria saecula ex quo primum ab Ioanne Alberto principe Sucrini conditum est pridie Nonas Sextiles a. MDCCCLIII feliciter peracta gratulatur rector atque senatus academiae Rostochiensis. Addita est nova recensio Galli Lucianei.* Rostochii, literis Adlerianis. VI u. 25 S. 4. Die Gymnasien des Landes waren sämmtlich durch Deputierte vertreten, und zwar Rostock durch den Condirector Dr. Busch und Dr. Brandes, welche folgende Votivtafel überreichten: 'Q. B. F. F. Q. S. Gymnasio illustri Fridericiano Suerinensi, quod conditum olim pio et prudenti consilio principis optimi et sapientissimi Ioannis Alberti iam primis initiis tam laete feliciterque effloruit ut hasce terras coniunctis emendatae fidei et subtilioris doctrinae luminibus collustraret famamque sibi pararet etiam apud exteras gentes tum per varietatem fortunae modo marcescente modo repullulante illo pristino flore numquam iniquitate temporum id sibi eripi passum est in quo omnia summa sunt ut mores studiaque iuventutis in spem patriae crescentis ad veri boni pulcri normam dirigeret instillaretque pectoribus tenellis sanctum Christianae fidei ardorem quo nullum est praesentius contra vitiorum irritamenta praesidium nullum virtutis nutrimentum potentius nunc vero post trium saeculorum decursum eiusdem augustae domus patrocinio viget ceu arbor procera radicibus terram vertice coelum complectens et utrimque vim vitamque hauriendo laetissimam inter saluberrimas umbras fructuum feturam progignit maturatque ita ut ad sapientissimam conditoris mentem extiterit fecundum reipublicae atque ecclesiae seminarium haec tertia natalicia saecularia die IV m. Aug. a. MDCCCLIII laetis omnibus agenda pia mente gratulatur faustaque omnia votis conceptis apprecatur schola publica civitatis Rostochiensis'; Wismar durch Rector Prof. Crain, welcher übergab: *Unus et centum nuntii scazontes gymnasio Fridericiano ab illustrissimo principe Ioanne Alberto Mauritii Saxonis exemplum imitaturo suos apud Suerinenses ante haec tria secula condito tum post varios casus a Friderico Francisco I. liberaliter restituto a successoribus clara vestigia secutis servato amplificato ornato d. IV Aug. a. MDCCCLIII quartum laudis et honoris cursum auspicanti pede manco integro animo vultuque laeto gratulatum missi a rectore et collegis Lycei civitatis Wismariensis.* Exornaverunt Wismariae in officina senatoria J. G. W. Oestenii heredes. 6 S. 4. Als Vertreter von Parchim war der Director Dr. Lübker erschienen und überbrachte: *Q. B. F. F. Q. S. Gymnasio Fridericiano Sucrinensi tria saecula pridie Nonas Sextiles a. LIII feliciter et praeclare transacta gratulatur gymnasium Friderico-*

Franciscеum Parchimense. Parchimi MDCCCLIII, typis H. Zimmermanni. 7 S. 4. Ebenso war von Güstrow der Director Dr. Raspe deputiert mit der Festschrift: *Scholae Suerinensi ab Ioanne Alberto conditae feliciter florenti studiis quae ad humanitatem ducunt diligenter et antiqua severitate colendis propugnacula literarum ac verae libertatis evangelicae ab Luthero olim et Melanthone sapienter exstructa sapienter tuenti tertia sacra saecularia die IV m. Augusti a. MDCCCLIII pie celebranda gratulatur faustaque omnia precatur schola cathedralis Gustroviensis. Addita est commentatio historica et grammatica de particula ἄν* [vom Gymnasiallehrer Aken]. Gustrovii MDCCCLIII. Ex officina Ebertiana. 17 S. 4. Auch Neu-Strelitz hatte in der Person des Professor Scheibe einen Deputierten gesandt, welcher übergab: *Gymnasio Fridericiano Suerinensi sacra saecularia tertia d. IV m. Augusti a. MDCCCLIII celebranda pie gratulatur gymnasium Carolinum Neostrelitiense publica interprete* Carolo Scheibe. *Insunt emendationes aliquot Lycurgeae.* Strelitiae novae, typis expressit G. F. Spalding. VI u. 9 S. 4. Aufser den genannten Schriften sind noch zwei Festgaben von ehemaligen sehr verdienten Lehrern des Gymnasiums zu nennen, nemlich: *Epistola gratulatoria qua caris dilectisque diu multum viris gymnasii Fridericiani magistris solemnia saecularia (pridie Non. Aug. MDCCCLIII) publicas inter laetitias rite celebraturis luctus et ipse antehac collega comitem se accingere voluit* Guilielmus Christophorus Monich, verbi divini apud Lübseeenses minister. (*Insunt de Horatio egregio poëmatum ad amussim certamque normam et formam pictore, sculptore, structore pauca.*) Schonenbergi typis L. Bickeri. 20 S. 8. und: *Andreas Mylius und der Herzog Johann Albrecht I. von Meklenburg, in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Verhältnisse zu einander, zum Gedächtniss der dreihundertjährigen Jubelfeier des am 4. August* 1553 *gestifteten Gymnasii Fridericiani zu Schwerin, dargestellt von* Dr. G. C. Friedrich Lisch, grofsherzoglich meklenburgischem Archivar und Conservator etc., *als ehemaligem Lehrer des Gymnasii Fridericiani und Secretär des Vereins für meklenb. Geschichte und Alterthumskunde.* Mit zwei Steindrucktafeln. In Commission in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin. 1853. 152 S. 8, welche bereits vor dem Feste ausgegeben waren. Um 11 Uhr war in dem festlich mit Guirlanden und Kränzen decorierten Concertsaale des grofsherzogl. Schauspielhauses die eigentliche Schulfeier zum Gedächtnis des glorreichen Anfanges der Geschichte des Gymnasiums, und wegen dieses historischen Hintergrundes zugleich eine Feier von patriotischer Bedeutung, zu welcher Se. kön. Hoh. der Grofsherzog selbst von Doberan gekommen war. Die Feier begann mit dem Choral 'Dir dir Jehova', gesungen von einem Chor ehemaliger Zöglinge der Anstalt. Ueber die Festrede des Director Wex berichtet die Mecklenb. Zeitung vom 5. Aug.: 'In der Festrede wies der Director Wex zunächst auf die kirchliche wie auf die vaterländische Bedeutung des Festes hin und sprach, auf die Schweriner Schule als Johann Albrechts Lieblingsschöpfung übergehend, sein Thema in den Worten aus: Unsere Vorzeit sei unser Vorbild. Unsere Schule war eine humanistisch-evangelische Schule, eine Pflanzstätte christlichen Lebens und christlicher Sitte, während wir in den alten Lectionsplanen fast nur lateinische und griechische Schriftsteller finden. Diese Thatsache gab dem Redner Veranlafsung, die manigfachen in neuerer Zeit gegen die Gymnasien und die Lectüre der classischen Schriftsteller erhobenen Anklagen, u. a. auch durch die Gründung des sogenannten christlichen Gymnasiums in Gütersloh, durch welche sämmtliche übrige Gymnasien Deutschlands als unchristliche oder heidnische bezeichnet werden, mit edler, männlicher Freimüthigkeit zu beleuchten

und als unbegründet nachzuweisen. Als wesentliche Factoren der Gymnasialbildung in unserer Zeit wurden die classische Litteratur und die Geschichte, die deutsche Sprache und die Mathematik bezeichnet, und mit Nachdruck trat der Redner der Ueberbürdung der Jugend mit vielerlei Lehrobjecten entgegen, die man der Schule aufdringe, als ob mit der Schulzeit auch die Zeit des Lernens und der Aneignung nützlicher Kenntnisse beendigt sein müste. Die inhaltreiche Rede schlofs mit dem Gebet des erhabenen Gründers der Schule: 'Die Kirche und Schule zu Suerin lafs dir ach mein Gott und Herr bevolen sein. Amen'. Wegen dieser Rede hat der Director Wex in mehreren Zeitungen heftige Angriffe erfahren, sich aber, wohl in Erwägung der offensichtlichen Mafslosigkeit und Leidenschaftlichkeit derselben, zu keiner andern Erwiederung herbeigelafsen, als die Rede durch den Druck bekannt zu machen: *Rede bei der Feier des dreihundertjährigen Jubilaeums des Gymnasium Fridericianum in Schwerin am 4. August 1853 gehalten von* Fr. Carl Wex. Schwerin, Stillersche Hofbuchhandlung 1853. 12 S. 8. Es folgten, dem Programm gemäfs, Reden jetziger Schüler, Gesangstücke und Vertheilung von Praemien durch den Director. Um 3 Uhr fand in demselben Locale das Festmahl statt, bei welchem vom Anfang an die festlichste Stimmung und zugleich die freudigste Bewegung herschte, indem überall sich ehemalige Schulgenofsen und Freunde zusammenfanden und sich zum Theil hier zuerst begrüfsten. Gegen 400 Personen, unter ihnen die Mitglieder der höchsten Behörden, nahmen an demselben Theil.

Am zweiten Tage, dem 5. Aug., bestand die Feier aus einem Actus im grofsen Auditorium des Gymnasiums, und aus einem Turnfest auf dem unweit der Stadt belegenen Werder, an welches sich eine Bewirthung sämmtlicher Schüler anschlofs. Dieser Tag war wesentlich auf die allseitige Betheiligung der jetzigen Schüler berechnet; die freudige Theilnahme der ganzen Stadt und die thätige Mitwirkung der ehemaligen Schüler, von den greisesten bis zu den jüngsten, machte die zweite Hälfte dieses Tages zu einem mit dem Jugendfeste verbundenen Volksfeste. Wir lafsen über denselben den in der Mecklenb. Zeitung vom 6. August erschienenen Bericht im Auszuge hier folgen: Um 11 Uhr begann die Feier mit einem Actus im grofsen Hörsaale, welcher nicht blofs mit Kränzen und Guirlanden festlich geschmückt war, sondern einen Schmuck höherer und dauernderer Art den Blicken der zahlreich erschienenen auswärtigen und hiesigen Freunde der Schule, unter ihnen auch die Mitglieder der Deputationen, darbot: die Portraits des Herzogs Johann Albrecht und Sr. kön. Hoheit des regierenden Grofsherzogs — Festgaben unseres allergnädigsten Landesherrn —, so wie das von Ihrer kön. Hoheit der Frau Grofsherzogin Auguste dem Gymnasium aus Veranlafsung des Jubilaeums geschenkte Banner, das, auf der einen Seite die vereinigten mecklenburgischen und reufsischen Wappen, auf der andern Seite das Bild der Minerva enthaltend, durch die Schönheit der Ausführung und fürstlichen Ausstattung aller Augen auf sich zog. Mit Bezug auf diese fürstlichen Gaben hielt der Director Wex eine warme und erhebende Ansprache an die Versammlung, indem er nochmals auf den ersten Gründer der Anstalt hinwies, besonders aber heute bei dem Bilde des zweiten Gründers des Gymnasiums, das von ihm den Namen Fridericianum trägt, des hochseligen Grofsherzogs Friedrich Franz I., und bei dem Bilde des regierenden Grofsherzogs verweilte und die Jugend zur Liebe und Treue gegen Fürst und Vaterland eindringlich ermahnte, schliefslich auf das Banner als ein besonders theures Symbol fürstlicher Huld hinweisend. In allen Leistungen der Schüler trat deutlich hervor, dafs dieselben mit Lust und Eifer sich zu der Feier dieses Tages gerüstet hatten,

und die Zuhörer folgten mit sichtlicher Befriedigung dem anmuthigen Wechsel von Ernst und Scherz und nahmen besonders eine plattdeutsche Geschichte mit Wohlgefallen auf. Am Nachmittag um 4 Uhr zogen sämmtliche Schüler in geordnetem festlichen Zuge, ihrem neuen Banner folgend, von der Schule aus zum Turnfest nach dem Werder. Ihnen folgten unmittelbar die ehemaligen Schüler, Lehrer und andere Festgenofsen, Greise wie Männer. Eine zahlreiche Menschenmenge geleitete den durch die von allen Seiten noch zuströmenden und sich einreihenden Festgenofsen immer mehr anwachsenden Zug, der aus allen Häusern der Königsstrafse mit wehenden Tüchern begrüfst wurde, und eine noch gröfsere erwartete denselben bereits am Turnplatze. Durch die am Eingange zum Turnplatze errichtete Ehrenpforte wurde das Banner mit einem jubelnden Hurrah getragen. Nachdem ein Kreis geschlofsen und 'Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen jetzt sein Ohr' etc. gesungen war, hielt ein Primaner eine Rede über den hohen Werth der gymnastischen Uebungen für die Jugend, die mit einem Hoch auf die regierende Frau Grofsherzogin schlofs, worauf 'Gott segne Friedrich Franz' gesungen wurde. Nach einer kleinen 'Vernüchterung' folgte ein reicher Wechsel von gymnastischen Uebungen und Spielen, in denen sich eine erfreuliche Tüchtigkeit kund gab und wobei besonders die kühnen und gewandten Springer das Erstaunen des zuschauenden Publicums erregten. Den Schlufs des Festes auf dem Werder bildete eine Bewirthung der Schüler. In schönster Ordnung wurde der Rückweg angetreten und eben so ungeachtet der grofsen, den Zug umwogenden, von Personen aus allen Ständen gebildeten Menschenmenge, da bei dem herlichen Wetter niemand fahren, niemand von dem Zuge sich trennen mochte, beendigt. Den Schlufs des Festes bildete ein von den jetzigen Schülern dem Director Wex am Abend gebrachtes Ständchen. — Indem wir uns vorbehalten, auf den Inhalt der verschiedenen Festschriften in einem spätern Berichte einzugehen, schliefsen wir diese Mittheilung, indem wir den Wunsch des Berichterstatters der Mecklenb. Zeitung zu dem unsrigen machen: 'Möge das Schweriner Gymnasium seinen alten Ruhm in dem begonnenen vierten Jahrhundert bewahren und unausgesetzt mehren, eine Pflanzstätte christlichen Glaubens und christlicher Zucht und Sitte, eine Bildungsstätte echter Humanität zu sein, in harmonischer Entwicklung, und dem Streite der Parteien entrückt, zugleich ein starkes Rüstzeug der evangelisch-lutherischen Kirche und ein theures Kleinod des Vaterlandes.' [Eing.]

Tarnopol. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Pet. Głowacki zum Gymnasiallehrer ernannt. Im Programm 1852 erschien die Abh. von Fr. X. Mrniak: *Quaestiones Homericae* a) *An Ilias et Odyssea opus unius eiusdemque auctoris esse possunt?* b) *An viva traditione ad posteros venire potuerunt?* (9 S. 4).

Tarnow. Aus dem Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVII S. 495) waren während des Schuljahres 1852 ausgetreten der Director L. Handschuh, der Supplent Baili und der Lehrer Oskard, an das Krakauer Gymnasium befördert, neu eingetreten dagegen als Director der vorherige Director des Gymnasiums zu Bochnia V. Keidosch, als wirklicher Gymnasiallehrer der Supplent C. R. v. Rodecki von demselben Gymnasium und als Supplenten M. R. v. Studziński, F. Kluczycki, J. R. v. Holinski und F. R. v. Tuszyński. Das Programm enthält die Abhandlung von B. Trzaskowski: *Ueber die Declamation.*

Teschen. Am evang. Gymnasium erschien als Programm 1852 die Abhandlung von Dr. E. Plucar: *Ueber die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien* (8 S. 4).

Tilsit. An das hiesige Gymnasium wurde als ordentlicher Lehrer der Schulamtscandidat Kossinna von Marienwerder berufen.

Warasdin. Am k. k. Gymnasium wurde der vorherige Religionslehrer am Gymnasium zu Agram, Priester Steph. Muzler als provisorischer Director und aufserdem die Supplenten Joh. Cekorič, Frz. Pintarič, Joh. Zorko und Jos. Zadraveć angestellt.

Warburg. Dem Dirigenten des Progymnasiums Aug. Havenecker wurde der Titel Oberlehrer verliehn.

Wertheim. Vom grofsh. Lyceum, das Mich. 1852 6 Schüler zur Universität entliefs und dessen Frequenz sich im abgelaufenen Schuljahre so auf die Classen vertheilte: I: 25, II: 28, III: 21, IV^b: 9, IV^a: 10, V^b: 3, V^a: 6, VI^b: 15, VI^a: 16, ward Mich. 1853 als Beilage zum Programm ausgegeben: F. G. E. Föhlisch: *Grundzüge der allgemeinen Menschenbildung mit Anwendung auf Schulpläne.* I. Abschnitt. (48 S. 8).

Wesel [s. Bd. LXVI S. 214 *)]. Ende 1852 schied der Lehrer des Hebraeischen Garnisonprediger Rübel aus in Folge seiner Versetzung in ein evang. Pfarramt zu Minden. Gleichzeitig legte Maler Ott seine Stelle als Zeichenlehrer nieder, in welche W. Düms eintrat. Cand. Dr. Liesegang wurde Ostern d. J. zum Gymnasiallehrer ernannt. Sein gesetzliches Probejahr hielt Cand. G. Buchmann ab. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 1852—53: 189 (I: 10, II: 28, III: 32, IV: 33, V: 30, VI: 56). Abiturienten Ostern 1853: 4, Mich. 2. Programmabhandlung vom Oberlehrer Julius Heidemann: *Vorarbeiten zu einer Geschichte des höhern Schulwesens in Wesel. Erste Abtheilung von* 1516—1543 (42 S. 4).

Wien. Die k. k. Prüfungscommission für Gymnasiallehrer besteht nach Verordnung vom 28. März 1853 aus dem k. k. Schulrath und Gymnasialinspector K. Enk von der Burg, den Mitgliedern Prof. Dr. H. Bonitz und Prof. Dr. C. J. Grysar für classische Philologie, Prof. Dr. K. A. Hahn für deutsche Sprache und Litteratur, Ministerialsecretär Dr. Boltza für italienische Sprache und Litteratur, Prof. Dr. Fr. Miklosich für slawische Sprachwifsenschaft, Prof. A. Jäger für Geschichte und historische Geographie, Prof. Friedr. Simony für politische und physikalische Geographie. Prof. F. Moth für Mathematik, Prof. Dr. A. Kunzek für Physik, Prof. Dr. R. Kner für Naturgeschichte, Prof. Dr. J. v. Lichtenfels für philosophische Propaedeutik. — Der Sectionsrath im k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts Dr. G. Holzgethan ist zum Ministerialrath und der Ministerialsecretär L. v. Heufler zum Sectionsrath ernannt worden. — An die Universität wurde an des verstorbenen Grauert Stelle Prof. Dr. Aschbach von Bonn berufen. — Am akademischen Gymnasium wurde der Supplent Dr. med. Herm. Pick zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert. — Am vereinigten k. k. Gymnasium zu den Schotten erschien Mich. 1852 das Programm: B. Sengschmitt: *Ueber den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei ältern deutschen Mundarten* (19 S. 4), am k. k. Staatsgymnasium zu derselben Zeit K. Bernd: *Corn. Herm. von Ayrenhoff, eine litterarische Skizze* (28 S. 4).

Zara. Am k. k. Obergymnasium finden wir nach dem aus dem Schuljahre 1852-53 mitgetheilten Lehrplane im Lehrkörper (s. Bd. LXVII S. 359 f.) nicht mehr die wirklichen Lehrer P. Luca Torre (zum Canonicus der Cathedralkirche zu Lesina ernannt), Dr. Frz.

---

*) Daselbst ist Z. 11 v. u. Tetsch zu verbefsern statt Petsch.

Lanza, P. Pogani (noch beurlaubt), G. Alloy (an das k. k. Gymnasium zu Capodistria versetzt), den Supplenten Dr. Perlin und den Nebenlehrer G. Schutz, dagegen neu eingetreten den Prof. Dr. Giorg. Pullich als provisorischen Director, den wirklichen Gymnasiallehrer Prof. Dr. Matt. Ivčevič (vorher am Gymnasium zu Spalato) und die Supplenten Dr. Giac. Boglich, Dr. Stef. Zarich und Dr. Francesco Danilo. Der griechische Religionsunterricht ward von dem Katechisten Nic. Vuinovich ertheilt. Am Ende des Schuljahrs war die Schülerzahl in I: 20, II: 19, III: 18, IV: 16, V: 14, VI: 16, VII: 18, VIII: 14, Sa.: 135. 7 bestanden die Maturitätsprüfung. Das im Herbst 1853 erschienene Programm enthält: 1) Franc. Pegger: *Parallelogrammo delle forze* (S. 3—13). 2) Ivčevič: *Književnost Dalmatinska* (S. 14—21). 3) Pullich: *Ancora una parola sul motto:* Il fatto è la più facile e la più sicura strada al sapere (S. 22—40). 4) Alschinger: *Flora Jadrensis* (S. 41—46). 5) Italienische Uebersetzung der Instruction an die Erzieher u. s. w. vom Fürstbischof Franz Ludwig von Bamberg vom 26. Febr. 1793. 6) *Lapide in memoria de due benemeriti Appendini* (S. 65—67).

Znaim. Die Supplenten am k. k. Gymnasium Jos. Dwořak und Jos. Lepař haben die Beförderung zu wirklichen Gymnasiallehrern erlangt. Der erste Jahresbericht des Gymnasiums vom Jahre 1852 enthält eine Abh. von L. Bahr: *Ueber das deutsche e* (5 S. 4).

Züllichau. Der Hilfslehrer am Paedagogium Gust. Stürmer wurde an die Bürgerschule zu Grünberg versetzt.

Todesfälle.

Am 10. Mai starb zu Saaz der Director des k. k. Gymnasiums P. J. Alois Dostal, Capitular des Praemonstratenserstifts Strahow in Prag.

Am 19. Mai zu Feldkirch der pensionierte Schulrath Joh. Mayr, früher Professor am Gymnasium zu Innsbruck, dann Praefect am Gymn. zu Feldkirch, hierauf Director des Obergymnasiums zu Innsbruck.

Am 7. Juli zu Hof der dasige Studienrector Dr. G. St. Lechner, geb. zu Erlangen am 12. Nov. 1789, seit 1816 an der Studienanstalt zu Hof thätig.

Am 19. Juli zu Köln der pensionierte Gymnasiallehrer vom kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium Chr. Heinr. Schumacher.

Am 7. Aug. zu Wien der Professor am k. k. akademischen Gymnasium Ant. Kloſs im 36. Lebensjahre.

Am 4. Sept. zu Salzbrunn der pensionierte Regierungssecretär Frz. Alex. v. Braune, bekannt als Botaniker, 88 Jahr alt.

Am 6. Oct. in Monesiglio Graf Cesare Saluzzo, früher Inspector der Universität zu Turin, durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannt.

Zweiter Nachtrag zu dem oben S. 335 ff. gegebenen Verzeichnis der Vorlesungen u. s. w. für das Winterhalbjahr 1853—1854.

Krakau *). Bratranek: Geschichte der neuern deutschen Litteratur seit Klopstock mit Leseproben (4). Deutsche Mythologie (1). Jülg: *im philologischen Seminar Platons Apologie (2) und Ciceros Laelius (2). Griechische Antiquitäten (3). Ausgewählte Partien der lateinischen Syntax und Stilistik mit schriftlichen Uebungen ($1\frac{1}{2}$). Otremba: polnische Sprache und Litteratur. Sosnowski: Elemente der hebraeischen Sprache (3). Weifse: Differentialrechnung (2). Sphaerische Astronomie (2).

Lemberg. Głowacki: ruthenische Grammatik (2). Geschichte der ruthenischen Litteratur seit dem 14. Jahrh. (2). Grundzüge der Aesthetik (1). Herbst: Einleitung in die Rechtsphilosophie und das natürliche Privatrecht (4). Hloch: *deutsche Mythologie (2). Gottfrieds von Strafsburg Tristan (3). Kergel: *im philologisch-historischen Seminar Thukydides (2) und Virgils Aeneide (2). Griechische Alterthümer (3). Demosthenes Rede vom Kranz (2). Kotter: Geschichte des röm. Rechts mit Exegese ausgewählter Pandektenstellen (5). Kucharski: hebraeische Sprache und Exegese (6). Lemoch: analytische Geometrie in der Ebene und im Raume (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (4). Lipiński: allgemeine und besondere Metaphysik (3). Geschichte der Philosophie vom 3. Jahrh. n. Chr. bis auf Kant (3). Łobarzewski: Mineralogie (5) mit praktischen Uebungen (1). Allgemeine pflanzengeographische Skizzen (1). Malinowski: *höhere Erziehungskunde (2). Piechorski: französische Sprache und Litteratur. Piérre: Experimentalphysik mit praktischen Uebungen (3). Elektrodynamik (2). Plefs: allgemeine Chemie der unorganischen Körper (5). Analytische Chemie (3). Schmidt: allgemeine Zoologie (5) mit Uebungen (1). Urbański: Elektromagnetismus mit Anwendung des höhern Calcüls (2). Wacholz: *Uebungen aus der Geschichte des Mittelalters im philologisch-historischen Seminar (2). Europaeische Staaten- und Culturgeschichte im 14. und 15. Jahrh. (3). Geschichte der österreichischen Monarchie von K. Ferdinand I bis K. Leopold I (3).

---

*) Wir haben nur die in deutscher oder lateinischer Sprache angekündigten hierher gehörigen Vorlesungen excerpiert.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Fünftes Heft.

Ausgegeben am 29. November 1853.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes fünftem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1853.

Kritische Beurtheilungen.

Beiträge zur Kritik des Thukydides von *Franz Wolfgang Ullrich.* Erste Abtheilung. Hamburg 1850. 44 S. gr. 4.

Zwei Bedingungen sind es vorzüglich, von denen die überzeugende Kraft und die Werthschätzung der Emendationen, welche in dem Texte eines Schriftstellers ohne neue handschriftliche Hilfsmittel vorgenommen werden, abhängig zu machen ist. Die eine liegt in dem Objecte, dem Schriftsteller: er mufs sich in seinem Werke als eine festgebildete Individualität darstellen; sein Denken, wie es sich in seiner Sprache entwickelt und zur Darstellung gelangt, mufs ein bestimmtes, klares sein. Hier ist dann der Boden, auf welchem die Kritik ihre Thätigkeit mit psychologischer Nöthigung ausübt. Ein Schriftsteller dagegen, der sich nicht als eine bestimmte Persönlichkeit in seinem Denken und seiner Sprache darstellt, bietet durch sein eignes Wesen wenig sichere Gewähr, dafs er sich stets in festbegrenzter, klarer Anschauung der Dinge und in der Logik der Sprache bewege. Die Emendationen bei ihm angewendet werden stets an vielen Stellen mehr oder weniger dieselbe Unsicherheit tragen, weil entweder das bestimmte logisch richtige Gedankenbild dem Autor selbst, als er schrieb, fehlte oder wenigstens doch von dem Leser bei ihm nicht mit Nothwendigkeit vorausgesetzt werden kann. Die andere Bedingung liegt in dem emendierenden Philologen: er mufs durch liebevolles Studium des Schriftstellers eine solche Vertrautheit mit seinem Denken und der Ausdrucksweise desselben sich erworben haben, dafs er an ganzen Gedankenformen wie an einzelnen Ausdrücken, wo derselbe sich selbst unähnlich zu sein scheint, mit sicherm Takte die Corruptel entdeckt und dann die Heilung mit allen den Mitteln versucht, die ihm seine gewonnene Kenntnis der Spracheigenthümlichkeit verbunden mit richtiger historischer Abschätzung der handschriftlich überlieferten Lesarten gewährt. Dafs nun Thukydides ein Schriftsteller sei, bei dem man überall die sorgsamste Genauigkeit des Ausdrucks, weil ihm Schärfe und Klarheit des Gedankens in hohem Grade eigen sind, voraussetzen kann, das sieht wohl jeder, wenn er auch nur einige Bekanntschaft mit ihm macht; aber keiner hat meines Wifsens die Arbeit seines Denkens und die dadurch bedingte Spracheigenthümlichkeit unsers Historikers treffender und schöner in wenigen Worten

charakterisiert als Ullrich in seinen 'Beiträgen zur Erklärung des Thukydides' (Hamburg 1846) S. 148 Anm. 168. Daher ist die Conjecturalkritik, wo handschriftliche Leitung uns verläfst, beim Thuk. wenn irgend bei einem Schriftsteller vollkommen berechtigt. Ob aber Hr. U. der von uns angedeuteten Forderung für den Geschichtschreiber des peloponn. Kriegs entsprechen könne, darüber werden diejenigen nur beistimmend urtheilen, welche die so eben angeführte Schrift hauptsächlich in ihren 'Anhängen' S. 153 ff., wo mehrfach sprachliches in Untersuchung gezogen wird, genauer kennen gelernt haben. So enthalten denn auch vorliegende 'Beiträge' werthvolle Verbefserungsvorschläge, und selbst wo man anstehen möchte, einer Conjectur völlig beizustimmen, folgt man doch mit ungetheilter Spannung der Deduction des geistvollen und gelehrten Verf., die so besonnen, so gestützt auf reiche Sprach- und Sachkenntnis einherschreitet, dafs diese Untersuchung der Conjecturalkritik — der so oft und nicht ganz mit Unrecht als ein Tummelplatz von subjectiven Anschauungen gescholtenen — Ehre macht. Da nemlich der Verf. die Nothwendigkeit jeder Emendation aus dem erforderlichen Sinne der betreffenden Stelle nachzuweisen sucht, so geht er überall von einer strengen Entwicklung des Gedankenzusammenhangs aus: ein Verfahren wodurch er einerseits den Vorwurf einer blofs subjectiven Auffafsung möglichst abweist, zugleich aber auch die Anerkennung verdient, eine schärfere Auffafsung mancher Stellen, auch abgesehn von dem Zweck der Emendation, durch seine genaue Kenntnis des Thuk. gefördert zu haben.

Die erste Verbefserung betrifft I, 38 *ἐπιστρατεύομεν* Zeile 21 der Bekkerschen Stereotypausgabe von 1846. Vor dem Beginn des peloponn. Kriegs treten die korinthischen Gesandten (I, 37—43) in der Volksversammlung der Athener auf, um hier das bisherige Verfahren ihrer Vaterstadt gegen die Kerkyraeer zu rechtfertigen, die nach der Behauptung jener aller Kindespflichten einer Tochterstadt gegen die Metropole uneingedenk sich mit stolzem Selbstgefühl (I, 25) und zwar durch den Ausgang der Schlacht bei Leukimne im J. 434 nicht ohne glücklichen Erfolg ihnen gegenübergestellt hatten. Es handelte sich in dieser Volksversammlung im Winter 433—432 darum, ob die Kerkyraeer mit ihrem Gesuch um Bundesgenofsenschaft bei den Athenern durchdringen würden oder nicht. Die Korinther waren nemlich in gröfster Erbitterung über den Ausgang jener Schlacht mit gewaltigen Rüstungen beschäftigt (I, 31 *τὸν δ᾽ ἐνιαυτὸν πάντα τὸν μετὰ τὴν ναυμαχίαν καὶ τὸν ὕστερον οἱ Κορίνθιοι ὀργῇ φέροντες τὸν πρὸς Κερκυραίους πόλεμον ἐναυπηγοῦντο καὶ παρεσκευάζοντο τὰ κράτιστα νεῶν στόλον, ἔκ τε αὐτῆς Πελοποννήσου ἀγείροντες καὶ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος ἐρέτας*), und Kerkyra muste durch Bundesgenofsenschaft seine eigne Kraft zu verstärken suchen, um nicht von der weit überlegenen Macht des Gegners erdrückt zu werden. Es war von entscheidender Wichtigkeit, wie sich Athen dieser Bitte gegenüber entschliefsen würde. Die Korinther, welche zu gleicher Zeit mit den Kerkyraeern jene Gesandtschaft nach Athen geschickt hatten, boten daher alles auf, um das Ur-

theil der Athener ungünstig für die Kerkyraeer zu stimmen und das ihnen von denselben vorgeworfene Unrecht (I, 33 a. A. u. 34 *ὡς δὲ ἠδίκουν* [*οἱ Κορίνθιοι*] *σαφές ἐστι κτλ.*) zu widerlegen oder wenigstens zu verdecken. Denn sie fürchten, dafs die Seemacht der Athener mit der der Kerkyraeer vereinigt *ἐμπόδιόν σφισι γένηται θέσθαι τὸν πόλεμον ᾗ βούλονται* I, 31 a. E. Es liefs sich dies Unrecht auch nicht widerlegen: hatten sie doch in ihrer Gereiztheit kein Gehör gehabt (I, 28 u. 29 a. A. *Κορίνθιοι οὐδὲν τούτων ὑπήκουον*) für die von den Kerkyraeern vor der Schlacht bei Leukimne angebotenen Mittel friedlicher Ausgleichung des Streites. Allein ihr Unrecht bestand nicht blofs darin, dafs von ihnen der Krieg ausgegangen war, sondern dieser Krieg an sich, eine *ἐπιστρατεία* gegen die nächsten Verwandten geführt, muste in dem Urtheil der Hellenen einen strengen Vorwurf gegen die Korinther erregen, da selbst in spätern Jahren des peloponn. Kriegs, wo die Pietät unter den verwandten Volksstämmen immer mehr schwand und schon weniger als Hindernis im Kampfe sich gegenüber zu treten angesehen wurde, unser Geschichtschreiber aus der Seele der Kerkyraeer ihr Verfahren beurtheilend sagt VII, 57: *ἀνάγκη μὲν ἐκ τοῦ εὐπρεποῦς, βουλήσει δὲ κατὰ ἔχθος τὸ Κορινθίων οὐχ ἧσσον εἵποντο.* Auf diesen thatsächlichen Zusammenhang der Verhältnisse sich stützend will Hr. U. in jener Stelle I, 38: *καὶ δῆλον ὅτι, εἰ τοῖς πλέοσιν ἀρέσκοντές ἐσμεν, τοῖσδ' ἂν μόνοις οὐκ ὀρθῶς ἀπαρέσκοιμεν οὐδ' ἐπιστρατεύομεν ἐκπρεπῶς μὴ καὶ διαφερόντως τι ἀδικούμενοι. καλὸν δ' ἦν, εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν, τοῖσδε μὲν εἶξαι τῇ ἡμετέρᾳ ὀργῇ, ἡμῖν δ' αἰσχρὸν βιάσασθαι τὴν τούτων μετριότητα· ὕβρει δὲ καὶ ἐξουσίᾳ πλούτου πολλὰ ἐς ἡμᾶς ἄλλα τε ἡμαρτήκασι καὶ Ἐπίδαμνον ἡμετέραν οὖσαν . . . βίᾳ ἑλόντες ἔχουσιν* — statt des vom Cass. Aug. Ven. C gebotenen und von Bekker gegen die Vulg. *ἐπιστρατεύοιμεν* aufgenommenen *ἐπιστρατεύομεν* mit leichter Veränderung lesen: *οὐδ' ἐπεστρατεύομεν* und übersetzt nun demzufolge S. 3 im Zusammenhange des nächstvorhergehenden: 'wenigstens ehren uns die übrigen Pflanzstädte und wir werden gerade gar sehr von Pflanzstädtern geliebt und es ist offenbar, dafs, wenn wir den meisten wohlgefällig gelten, wir wohl diesen allein nicht mit Fug misfallen dürften, auch nicht den Krieg wider Gebühr gebracht haben würden, wenn nicht auch in besonders auffallender Weise wir beeinträchtigt gewesen wären.' Hr. U. fordert in dem *ἐπεστρατεύομεν* eine nothwendige Hinweisung auf die kriegerischen Feindlichkeiten, die seit den letzten Jahren zwischen beiden Staaten in Bewegung gewesen waren, so dafs die Korinther mit der Folgerung: *οὐκ ἂν ἐπεστρατεύομεν αὐτοῖς ἐκπρεπῶς, εἰ μὴ καὶ διαφερόντως τι ἠδικούμεθα* (S. 5 oben) sich gegen den Vorwurf der Kerkyraeer verwahren möchten (c. 34 a. A. und 37 a. A.) *ὡς οὐκ εἰκότως πολεμοῦνται*, welcher Vorwurf sich dann gleichfalls auf die nächstverflofsenen feindlichen Unternehmungen der Korinther gegen sie beziehen müste. Dafs das *ἂν* aus dem kurz voraufgehenden hypothetischen Satzgliede auch für das durch Emendation gewonnene *ἐπεστρατεύομεν* als fortwirkend gedacht werden müfse, be-

durfte keines Nachweises durch ähnliche Stellen. Auch das vorhergehende *τοῖσδε* gilt offenbar noch mit für *ἐπεστρατεύομεν*. Es ist also das *ἄν* für das vorgeschlagene *ἐπεστρατ.* streng festzuhalten und nicht etwa mit Weglafsung des *ἄν* unsere Stelle mit jener hypothetischen Satzform gleichzustellen, in der *ἄν* nach irriger Ansicht zu fehlen scheint und, wie man oft behaupten hört, ergänzt werden müste. Wir erwähnen dies ausdrücklich, da nach Hrn. U.s Worten und den von ihm S. 5 zum Beleg angezogenen Stellen es scheinen könnte, als sei es gleichgiltig, ob das *ἄν* hier festgehalten würde oder nicht. Es sind beide Ausdrucksweisen der hypothetischen Gedankenform (mit *ἄν* und ohne dasselbe) in ihrer Bedeutung genau voneinander zu sondern und es wäre sehr zu wünschen, dafs in diesem Falle jedesmal die handschriftliche Autorität noch sorgfältiger als bisher geschehen geprüft würde. Man vergleiche nur, um sich des Unterschiedes beider Ausdrucksweisen recht klar bewust zu werden, z. B. Antiphon or. IV §. 2 *οἶμαι μὲν οὖν ἔγωγε οὔτε δίκαια τούτους οὔθ' ὅσια δρᾶν ἐγκαλοῦντας ἐμοί. τὸν γὰρ ἄρξαντα τῆς πληγῆς εἰ μὲν σιδήρῳ ἢ λίθῳ ἢ ξύλῳ ἠμυνάμην αὐτόν, ἠ δ ί κ ο υ ν μ ὲ ν ο ὐ δ' ο ὕ τ ω ς.* Thuk. III, 55 *εἰ δ' ἀποστῆναι Ἀθηναίων οὐκ ἠθελήσαμεν ὑμῶν κελευσάντων, ο ὐ κ ἠ δ ι κ ο ῦ μ ε ν.* Thuk. III, 65 *εἰ ἡμεῖς αὐτοὶ πρός τε τὴν πόλιν ἐλθόντες ἐμαχόμεθα καὶ τὴν γῆν ἐδῃοῦμεν ὡς πολέμιοι, ἀ δ ι κ ο ῦ μ ε ν.* Thuk. VII, 34 *οἵ τε γὰρ Κορίνθιοι ἡγήσαντο κρατεῖν, εἰ μὴ καὶ πολὺ ἐκρατοῦντο.* Hiermit vergleiche man Stellen, in denen *ἄν* hinzugefügt ist, und der Unterschied springt in die Augen: Thuk. I, 9 *οὐκ ἂν Ἀγαμέμνων νήσων ἔξω τῶν περιοικίδων ἠπειρώτης ὢν ἐκράτει, εἰ μή τι καὶ ναυτικὸν εἶχεν.* Wo der Folgerungssatz ohne *ἄν* erscheint, da ist eine bestimmte Folge in Form der Behauptung einfach an eine objectiv hingestellte Voraussetzung geknüpft. Dagegen läfst der Folgesatz mit *ἄν* den Inhalt als eine blofse l o g i s c h e F o l g e r u n g — also ohne das Moment der objectiven Behauptung — erscheinen. Ohne *ἄν* würde also die Formel lauten: 'wenn A ist, so ist B'; dagegen mit *ἄν*: 'wenn ich annehme, dafs A stattfindet, so mufs ich auch schliefsen, dafs B stattfindet.' S. Bäumleins Unters. über die griech. Modi S. 127 ff. Wenn nun Ausdrücke der Möglichkeit, Pflicht, Schuldigkeit in einem Tempus der Vergangenheit in das Verhältnis einer Folge treten, so ist es der griechischen und lateinischen Sprache bekanntlich eigenthümlich, die Möglichkeit, Pflicht, Schuldigkeit u. dgl. b e h a u p t e n d, dafs es Pflicht u. s. w. w a r, objectiv darzustellen. Es ist dies durchaus nicht als Unregelmäfsigkeit zu betrachten: man kann nur sagen, dafs die deutsche Sprache in diesem Falle eigenthümlich der logischen Folgerung durch den Conjunctiv Plusquamperf. sich bediene. Daher der so oft vorkommende reine Ind. Praet. der Verba: *ἐξῆν, ἐχρῆν, ἔδει, προσῆκε, δίκαιον ἦν, αἰσχρὸν ἦν* und sein Gegentheil *καλὸν ἦν*; so an unserer Stelle I, 38: *καλὸν δ' ἦν εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν, τοῖσδε μὲν εἶξαι τῇ ἡμετέρᾳ ὀργῇ, ἡμῖν δὲ αἰσχρὸν βιάσασθαι τὴν τούτων μετριότητα.* — So sehr ich nun auch geneigt bin, diese von Hrn. U. vorgeschlagene Emendation anzuerkennen und besonders den Werth

der umsichtigen Begründung, die der Verf. durch eine so plane und genaue Entwicklung aller mit der Stelle in Beziehung stehenden Verhältnisse gibt, zu schätzen weifs, so will ich doch meine bisherige Auffafsung dieser Worte wenigstens als eine fragliche nicht verschweigen. 'Unsere übrigen Colonien wenigstens ehren uns und ganz besonders werden wir von den Pflanzstädtern geliebt und es ist klar, dafs, wenn wir der gröfsern Anzahl derselben wohlgefällig sind, wir diesen allein wohl nicht mit Recht misfallen dürften; a u c h m a c h e n w i r j e t z t n i c h t d i e s e R ü s t u n g e n z u m A n g r i f f g e g e n s i e (*οὐδ' ἐπιστρατεύομεν* sc. *τοῖσδε*) so wider Gebühr, ohne auch von ihnen auffallend gekränkt zu sein.' In dieser Uebersetzung glaube ich den ganzen Inhalt des *ἐπιστρατεύομεν*, ohne wortgetreu im gewöhnlichen Sinne sein zu wollen, herausgestellt zu haben, um so das unterscheidende meiner Interpretation recht ins klare zu setzen. Ich fafse nemlich das *ἐπιστρατεύομεν* als ein solches Praesens, welches die Entwicklung, das Werden der Handlung bezeichnend, eben deswegen auch alle Vorrichtungen zu derselben als zur Handlung selbst mit gehörig zugleich in sich begreift. Man könnte diesen Gebrauch des Praesens, wenn man einen bezeichnenden Ausdruck dafür haben will, füglich das inchoative Praesens nennen. Zur Uebersetzung genügt häufig die futurische Umschreibung oder die mit 'wollen.' Dem ganz analog ist der bekannte Gebrauch des Imperfects für Handlungen, welche in der Vergangenheit liegen: so *πείθει* er will, er ist damit beschäftigt zu überreden, *ἔπειθε* er wollte, er bemühte sich zu überreden. Es hat dieser Gebrauch des Praesens — er ist eigentlich der w e s e n t l i c h e — ein viel weiteres Gebiet als man überall es erkannt hat, so dafs unserer Ueberzeugung nach noch viele Stellen danach zu interpretieren sind. Aehnlich Thuk. II, 8 *ἡ δὲ εὔνοια παρὰ πολὺ ἐποίει τῶν ἀνθρώπων μᾶλλον ἐς τοὺς Λακεδαιμονίους ἄλλως τε καὶ προειπόντων, ὅτι τὴν Ἑλλάδα ἐ λ ε υ θ ε ρ ο ῦ σ ι ν.* Was nun unsere Stelle betrifft, so würde es sich dieser meiner Erklärung nach lediglich um den Feldzug handeln, womit j e t z t g e r a d e die Kerkyraeer bedroht wurden und durch dessen bedeutende Zurüstung von Seiten der Korinther dieselben in Besorgnis gesetzt, auch ihrerseits um Bundesgenofsen-Verstärkung sich an Athen wendeten. Die Worte c. 37 a. A. sind für diese unsere Auffafsung kein Hindernis, da *ἡμεῖς τε ἀδικοῦμεν καὶ αὐτοὶ οὐκ εἰκότως πολεμοῦνται* den ganzen gegenwärtigen Zustand, das Verfahren der Korinther einerseits (*ἀδικοῦσι*) und das durch Krieg angegriffen werden der Kerkyraeer andrerseits (*πολεμοῦνται*) in sich begreift. Aber Bedenken scheinen dagegen zu erregen und ganz für Hrn. U.s Emendation zu sprechen die Worte des Scholiasten. Um nemlich das (c. 38 Z. 22) *εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν* zu erklären, sagt er: *εἰ γὰρ μὴ ἠδικούμεθα περιφανῶς, οὐκ ἂν προδήλως ἐ σ τ ρ α τ ε ύ ο μ ε ν.* Man sieht, es kommt ihm nur darauf an, den Gedankeninhalt des *ἡμαρτάνομεν* zu erklären, und ich möchte daraus nicht gerade folgern, dafs er auch wirklich die Form des Wortes, welche er zur Erklärung gebraucht, nemlich das *ἐπεστρατεύομεν*, in

seinem Texte vor sich gehabt habe. Dafs Hr. U. die von Hermann gebilligte 'gewaltsame Veränderung', welche J. G. Schneider in seinem Lexikon s. v. ἐκπρεπής vorschlug, entschieden verwirft, kann nur Zustimmung erhalten, wie denn auch die Erklärung des ἐκπρεπῶς im Gegensatz zu dem διαφερόντως die einzig richtige und jetzt wohl überall angenommene ist. — I, 50 Z. 27 und c. 54 Z. 33 will Hr. U. ἀντεπέπλεον und zwar an erster Stelle in Uebereinstimmung mit cod. Laur. (bei Bekker C) hergestellt wifsen, was auch wirklich bis auf Bekkers Recension die gewöhnliche Lesart war. In der zweiten Stelle dagegen hat Bekker das ἀντέπλεον, was schon früher übereinstimmend gelesen wurde, festgehalten; aber auch hier geben zwei Hss. ἀντεπέπλεον. Wenn man das mit dem ἀντεπέπλεον, was hier in Frage steht, correspondierende ἐπέπλεον erwägt, so mufs jeder Zweifel über die Richtigkeit der Emendation schweigen und man kann sich nur wundern, wie Bekker, dessen kritischer Scharfblick und gesundes Urtheil genug erkannt ist, dies an erster Stelle unbeachtet gelafsen und die spätern Herausgeber ohne näher zuzusehen sich bei ihm beruhigen konnten. Das ἐπί, was erst dem πλεῖν die Beziehung der Richtung gibt, ist so unentbehrlich, dafs das blofse ἀντιπλεῖν hier ein vollkommen unzureichender Begriff wäre, da ja durch das ἀντί nur das entsprechende, gegenseitige des πλεῖν auf der andern Seite, aber noch nicht die Richtung bezeichnet wäre. Auch sind ja die Composita mit ἐπί fast typisch geworden für die verschiedenen Begriffe, wodurch feindlicher Angriff bezeichnet wird, wie auch die Substantiva zeigen: ἐπίπλοος das Hinanschiffen, Angriff, ἐπιδρομή Anlauf, Angriff. An dem Pleonasmus, der in καὶ αὐτοὶ ἀντεπέπλεον liegt, ist, wie Hr. U. S. 9 an vielen ähnlichen Stellen nachweist, so wenig Anstofs zu nehmen, dafs es vielmehr nicht blofs bei Thuk., sondern auch sonst gewöhnlich ist, das gegenseitig entsprechende der Thätigkeit im Praedicate auch in den Subjecten darzustellen. Eben in dieser Eigenthümlichkeit hat auch das lateinische *et ipse* bei Livius und den spätern Historikern (nicht in der ciceronischen Zeit) seinen Grund: es wird dadurch die Aehnlichkeit oder Gleichheit der Praedicate auch als eine Aehnlichkeit, die unter den Subjecten stattfindet, bezeichnet. Aber aufser der Nöthigung des Begriffs, der an beiden Stellen ἀντεπέπλεον fordert, spricht für die Emendation auch die Aufzählung der technischen Ausdrücke des Seekampfes, welche Pollux I, 124 gibt, wo nemlich ἀντανάγεσθαι, ἀντεπιπλεῦσαι, προσεπιπλεῦσαι, aber nicht ἀντιπλεῦσαι angeführt wird. Wenn man dazu die Analogie der von Hrn. U. S. 10 angeführten sehr zahlreichen Verba in Betracht zieht, welche in gleicher Composition, wie das Verbum unserer Stelle, ähnliche Bedeutung haben, so mufs die Verbefserung gegen jeden Zweifel gesichert erscheinen. — Nicht ebenso zwingend erscheint es, in I, 70 Z. 13 ἐξελθεῖν für das gewöhnliche ἐπελθεῖν zu lesen, in den Worten der Korinther: καὶ μὴν καὶ ἄοκνοι πρὸς ὑμᾶς μελλητὰς καὶ ἀποδημηταὶ πρὸς ἐνδημοτάτους· οἴονται γὰρ οἱ μὲν τῇ ἀπουσίᾳ ἄν τι κτᾶσθαι, ὑμεῖς δὲ τῷ ἐπελθεῖν καὶ τὰ ἑτοῖμα ἂν βλάψαι. Allerdings kommt

es bei diesem Gedanken, wie Hr. U. S. 11 es auch erweist, wesentlich darauf an, dafs die Entgegenstellung der Begriffe ἀποδημηταί auf Seiten der Athener und ἐνδημότατοι auf Seiten der Spartaner scharf hervortrete, und es ist nicht zu leugnen: der Begriff der ἀπουσία würde am füglichsten hier durch ἐξελθεῖν, wenn irgend eine handschriftliche Spur darauf führte, vertreten werden. Allein sollte nicht der Begriff der ἀπουσία und ἀποδημία, die nach der tadelnden Behauptung der Korinther den Spartanern fehlt, auch in der engern Sphaere des Begriffs von ἐπελθεῖν hier mit enthalten und dargestellt sein dürfen? — insofern ein Angreifen von Seiten der Spartaner (ein ἐπελθεῖν), was durch einen Einfall in das Gebiet der Feinde geschieht, wie I, 39 §. 2, doch immer auch eine ἀποδημία im weitern Sinne ist. Denn gerade das ἐπελθεῖν ist es ja, worauf es in den Augen der die Langsamkeit und Bedächtigkeit der Spartaner scheltenden Korinther hauptsächlich ankommt. Wir wollen damit keineswegs die Möglichkeit der Vertauschung des ἐπελθεῖν und ἐξελθεῖν leugnen; aber darin, weil das ἐπελθεῖν schon vorher c. 69 Z. 6 und 19 als Gegensatz zu ἀμύνεσθαι besprochen ist, kann unserer Meinung nach kein zwingender Grund liegen, so leicht auch die Emendation ist, dieselbe geradezu für nothwendig zu halten. Dagegen billigen wir unbedingt, c. 70 Z. 14 ἐπεξέρχονται zu schreiben statt ἐξέρχονται; ebenso c. 70 Z. 18 das vorgeschlagene ἐπεξέλθωσιν statt des bisherigen ἐξέλθωσιν, an welcher Stelle das ἐπεξέλθ. auch von C E G bei Bekker geboten wird. Danach ist mit Hrn. U. S. 12 auch III, 108 Z. 28 ἐπεξῆλθον, wofür sich auch schon Bloomfield und Haase Lucubr. Thuc. 1841 entschieden haben, nach E G bei Bekker aufzunehmen. Auch halten wir III, 111 Z. 1 das von Hrn. U. als 'wünschenswerth' hingestellte ξυνεξελθόντες statt ξυνελθόντες für nothwendig; ebenso V, 7 Z. 34 ξυνεξῆλθον. — Für sehr schwierig zu heilen halte ich die von dem Verf. S. 12 ff. aus IV, 72 vortrefflich entwickelte Stelle und bekenne gern, dafs mir erst durch die Behandlung des Hrn. U. nicht allein der Punkt klar geworden ist, wo die Verderbnis zu suchen ist, sondern auch zugleich die Heilung, so weit dieselbe ohne neue handschriftliche Mittel möglich, gegeben zu sein scheint. Alle frühern Herausgeber sind, das offenbar fehlerhafte der Stelle einestheils nicht einmal merkend, so darüber hinweggegangen, anderntheils haben sie sich, wenn der Gedanke sich ihnen nicht gleich zu einer klaren Darstellung fügen wollte, bei einer nur zu leicht gewonnenen Erklärung beruhigt. Hier bewährt sich auf eine so befriedigende Weise die Umsicht, Schärfe und man kann sagen künstlerische Klarheit, womit Hr. U. verfährt. Er componiert die einzelnen Elemente des ganzen Gedankencomplexes gleich der Skizze eines Gemäldes zur klarsten Anschauung, keinen Nebenumstand, kein Verhältnis der Einzelvorstellungen unter sich und zum Ganzen vernachläfsigend: seine genaue Kenntnis der thukydideischen Sprache und sein Beobachten auch der anscheinend unwichtigen Dinge in der Entwicklung des Factums treten hier als die wirksamsten Organe der kritischen Operation hervor. Hat er auf diese Weise in be-

stimmt hervortretenden Umrifsen sich streng an die Worte des Originals haltend den Gedanken construiert, dann springt fühlbar einem jeden Leser, der sehen will, die schadhafte Stelle in die Augen und nun erst schreitet der Verf. zur Heilung. Aber auch bei diesem Versuche läfst er den Leser die Emendation gleichsam selbst mitfinden. Es werden nemlich theils alle Zweifel und Einwürfe, die nach dem Gegentheil führen könnten, beseitigt, theils die andern möglichen aber weniger genügenden Verbefserungen auf dem Wege der Untersuchung herangezogen, bis zuletzt nur das éine übrig ist. So wird mit anschaulicher Klarheit und doch kurz S. 12—14 der Hergang des Reitergefechts entwickelt, von dessen Ausgang Thuk. IV, 72 in dem seiner bisherigen Gestalt nach vollkommen ungefügigen Gedanken sagt: [*ἐν ταύτῃ τῇ ἱππομαχίᾳ*] *ἀξιοῦσιν ἑκάτεροι οὐχ ἥσσους γενέσθαι· τὸν μὲν γὰρ ἵππαρχον τῶν Βοιωτῶν καὶ ἄλλους τινὰς οὐ πολλοὺς πρὸς αὐτὴν τὴν Νίσαιαν προσελάσαντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ἀποκτείναντες ἐσκύλευσαν καὶ τῶν τε νεκρῶν τούτων κρατήσαντες ὑποσπόνδους ἀπέδοσαν καὶ τροπαῖον ἔστησαν· οὐ μέντοι ἔν γε τῷ παντὶ ἔργῳ βεβαίως οὐδέτεροι τελευτήσαντες ἀπεκρίθησαν, ἀλλ' οἱ μὲν Βοιωτοὶ πρὸς τοὺς ἑαυτῶν, οἱ δὲ ἐπὶ τὴν Νίσαιαν.* Der Schriftsteller macht hier eine Bemerkung, der wir auch sonst oft in ähnlicher Form bei ihm begegnen, z. B. I, 54. V, 41: beide Parteien hätten am Ende des Kampfes sich den Sieg zugeschrieben, ohne dafs doch eine derselben etwas entscheidendes erreicht hätte, und so wären sie auseinander gegangen, die einen (die Boeoter) zu den ihrigen, die andern (die Athener) nach Nisaia. Diese Behauptung *ἠξίουν ἑκάτεροι οὐχ ἥσσους γενέσθαι* will Thuk. nun näher motivieren und man möchte dies in der ihm sonst gewöhnlichen Formel erwarten: *οἱ μὲν γὰρ Ἀθηναῖοι* — *οἱ δὲ Βοιωτοί*, wie I, 54. 105. Allein auf das vorausgeschickte Satzglied *τὸν μὲν γὰρ ἵππαρχον* tritt nicht das erwartete *δέ*, sondern eine durch *οὐ μέντοι* — *γε* etwas variierte Wendung ein. Die Beanspruchung des Sieges auf athenischer Seite im ersten Satzgliede gründet sich darauf, dafs sie den feindlichen *ἵππαρχος* mit seiner Begleitung (*καὶ ἄλλους τινὰς οὐ πολλούς*) getödtet, demselben die Rüstung abgenommen und die todten als *ὑπόσπονδοι* an die Feinde überlafsen hatten. Es ist augenscheinlich, dafs durch die Worte *πρὸς αὐτὴν τὴν Νίσαιαν προσελάσαντες* nur ein Nebenumstand, wie dafs der Tod des Hipparchen erfolgt sei, angeführt werden soll. Nun geht es aber nothwendig aus der Stellung, welche die Athener bei Nisaia einnahmen, hervor, dafs unmöglich dies *προσελάσαντες* sich auf *Ἀθηναῖοι* beziehen und der Nominativ sein darf, so dafs dadurch etwa das Z. 23 vorhergehende *ἀντεπεξελάσαντες* wieder aufgenommen werden sollte. Man kann daher nur *προσελάσαντας* oder, was noch passender erscheinen möchte und auch von einer Münchner Hs. geboten wird, *προσελάσαντα*, bezogen auf den Hipparchen als die Hauptperson der gefallenen, lesen. Nemlich bei der Verfolgung der athenischen *ψιλοί* war er selbst bis in die Nähe von Nisaia hinangesprengt und dort gefallen. Dafs aber in dem zweiten Satzgliede das voraufgehende *μέν*

in dem folgenden μέντοι statt durch δέ sein Correlat erhält, kann nicht befremden. Es geschieht dies gern, wie Hr. U. S. 19 richtig bemerkt, gerade nach einem οὐ, um nicht οὐ δέ wegen der leichten Verwechslung mit dem οὐδέ zu sagen. Sucht man sich nun den Sinn dieser Schlufsworte des c. 72 klar zu machen, so erkennt man bald, dafs in dem τελευτήσαντες das verwirrende liegt. Hier gibt nun Hr. U. S. 20 f. seine genauen Beobachtungen über die Gebrauchsweise des τελευτᾶν bei Thuk. Das Verbum mufs an dieser Stelle verderbt sein und unter den von dem Verf. gemachten Versuchen die Stelle durch andere Verba zu verbefsern, entscheide ich mich dafür, dafs man das τελευτήσαντες durch das S. 24 vorgeschlagene ἐπιτελέσαντες ersetze, besonders im Hinblick auf den ganz ähnlichen Gebrauch dieses Verbums an andern Stellen (I, 70 Z. 3. II, 87 Z. 24). Auch mit der Weise, wie Hr. U. den zu ἐπιτελέσ. erforderlichen Objectscasus gewinnt, kann ich mich nur vollkommen einverstanden erklären. Nemlich das ἔν γε τῷ παντὶ ἔργῳ wird ἕν γε τῷ π. ἔργῳ. Belege für die Ausdrucksweise οὐδὲ εἷς, οὐδὲ ἕν statt οὐδείς, οὐδέν, wenn jemand daran noch zweifeln könnte, gibt der Verf. S. 24. Da wir nun sahen, dafs μέντοι hier correspondierend mit dem vorhergehenden μέν das δέ vertrete, so wird man sicher auch annehmen können, dafs οὐ μέντοι ἕν gesagt werden konnte. Wir hätten also οὐ μέντοι ἕν γε τῷ παντὶ ἔργῳ βεβαίως οὐδέτεροι ἐπιτελέσαντες ἀπεκρίθησαν. — In der Rede des Hermokrates IV, 59 vor der Versammlung zu Gela, wo die Abgeordneten der kämpfenden Städte zu einer Berathung zusammengekommen waren, um die Fehden unter der dorischen und chalkidischen Bevölkerung wo möglich beizulegen, mufs in den Worten Z. 29 τὰ γὰρ ἴδια ἕκαστοι εὖ βουλευόμενοι δὴ θέσθαι τό τε πρῶτον ἐπολεμήσαμεν καὶ νῦν πρὸς ἀλλήλους δι' ἀντιλογιῶν πειρώμεθα καταλλαγῆναι mit drei Pariser Hss. βουλόμενοι statt des gewöhnlichen βουλευόμενοι gelesen und das εὖ, wie schon der Scholiast es that (τὸ ἑξῆς, τὰ ἴδια εὖ θέσθαι), mit θέσθαι verbunden werden, obgleich Krüger zu d. St. die Einschiebung des βουλ. δή für hart hält. Es wird diese ohnehin durch Hss. gebotene Lesart durch den Sinn, um nicht zu sagen erfordert, doch wenigstens sehr gestützt, wie Hr. U. das S. 25 entwickelt. Dadurch nemlich, dafs das εὖ zu θέσθαι gehörig von dem Worte gegen die sonstige Gewohnheit unsers Schriftstellers getrennt klingt und sich zugleich an βουλόμ. δή anschliefst, wird mit einer gewissen Ironie hervorgehoben, dafs die Sikelioten freilich jeder wünsche seine Angelegenheiten εὖ θέσθαι, aber — —. IV, 13 Z. 22 verbefsert Hr. U. das ἔχειν in ἔχον. Mir schien immer dies ἔχειν verderbt zu sein; die von Hrn. U. gemachte Verbefserung nun ist sprachlich ebenso nothwendig wie durch den ganzen Gedanken erforderlich. Die Sache ist diese: mit grofser Umsicht für weiter gehende Pläne, an deren Verwirklichung die Messenier helfen sollten, und mit sicherer strategischer Berechnung der Localität hatte Demosthenes, der athenische Feldherr, im Jahre 424 im Frühling das alte Pylos wieder befestigt, an dessen Fufse ein günstiger Hafenplatz für die athenische

Flotte zu den weitern Operationen an Messeniens Küsten lag. Innerhalb weniger Tage war die von der Natur so sehr begünstigte Feste schon stark genug, die Landungsversuche der Lakedaemonier, die sie an dem südlichen Abhange erzwingen wollten, zwei Tage hindurch entschieden zurückzuschlagen. Sie sahen sich daher genöthigt, den Angriff hier aufzugeben, um ihn an einer andern Seite, wo die Mauer zwar hoch, aber die Landung leichter sei, mit Hilfe von Maschinen zu versuchen. In dieser Absicht schickten sie einige Schiffe nach Asine, um Holz für die Belagerungsmaschinen herbeizuholen: *ἐπὶ ξύλα ἐς μηχανὰς παρέπεμψαν τῶν νεῶν τινας ἐς Ἀσίνην, ἐλπίζοντες τὸ κατὰ τὸν λιμένα τεῖχος ὕψος μὲν ἔχειν* (*ἔχον*?) *ἀποβάσεως δὲ μάλιστα οὔσης ἑλεῖν μηχαναῖς*. Zwar ist die Verbindung des *ἐλπίζειν* mit dem Inf. Fut. (denn nothwendig mufs hier *ἐλπίζοντες ἑλεῖν* als grammatisch zusammengehörig angesehn werden) bei Thuk. die gebräuchlichere; allein auch mit dem Inf. Aor. mit und ohne *ἄν* kommt es vor, wie die von Hrn. U. S. 26 beigebrachten Stellen hinlänglich beweisen. Dagegen wird *ἐλπίζειν* überhaupt höchst selten und bei Thuk. gar nicht mit dem Inf. Praes. verbunden und schon deswegen muste das *ἔχειν* verdächtig sein. Die Zusammenordnung der beiden Participien aber (*ὕψος μὲν ἔχον* — *ἀποβάσεως δὲ μάλιστα οὔσης*) kann nichts anstöfsiges haben, wenn man nur IV, 8 *ἐλπίζοντες* (*οἱ Λακεδαιμόνιοι*) *ῥᾳδίως αἱρήσειν οἰκοδόμημα διὰ ταχέων εἰργασμένον καὶ ἀνθρώπων ὀλίγων ἐνόντων* und ähnliche zahlreiche Stellen daneben hält. Zu vergleichen ist über diesen Gebrauch aufser den von Hrn. U. gegebenen Beispielen Krügers gr. Gramm. §. 56 IV, 14, 2. — Für jetzt brechen wir hier ab und wünschen recht bald bei einer andern Gelegenheit auch die folgenden Beiträge von 1851 und 1852, so wie besonders den Schlufs des vorliegenden Hefts, worin der Verf. die Verhältnisse der peloponnesischen Symmachie und die Stellung Spartas zu dem gesammten Hellas historisch so vortrefflich entwickelt hat, näher beleuchten zu können. Möge Hr. U. nicht zu lange mehr auf seine Ausgabe des Thukydides in der Haupt-Sauppeschen Sammlung warten lafsen; denn auch die vorliegenden Arbeiten berechtigen uns wieder, von dem Verf. etwas ausgezeichnetes über Thukydides zu erwarten.

Eutin. *Ernst Hausdörffer.*

Uebersicht über die neueste Platonlitteratur.

1) *Platons Philosophie im Abriss ihrer genetischen Entwicklung.* Von *Carl Beck*, Archidiakonus zu Reutlingen. Stuttgart, Mäcken. 1852. VIII u. 270 S. gr. 8.

2) *Ueber die ethischen Tendenzen des Platonischen Staates.* Vom Oberlehrer *Voigtland.* Vor dem Programm des Gymnasiums zu Schleusingen, Ostern 1853. 19 S. 4.

3) *Der Kampf des Plato um die religiösen und sittlichen Principien des Staatslebens.* Eine Gratulationsschrift von *Eduard Kretzschmar*, Pfarrer zu Kleinzschocher bei Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner. 1852. 99 S. gr. 8.

4) *De artis dialecticae in Phaedro Platonis doctrina et usu.* Scripsit *G. Stallbaum.* Programm der Thomasschule zu Leipzig, Ostern 1853. 32 S. 4.

5) *Platonis opera omnia.* Recensuit et commentariis instruxit *G. Stallbaum.* Vol. I. Sect. III. continens Symposium. Editio tertia auctior et emendatior. Gothae, sumptibus Bernh. Hennings. MDCCCLII. LXXVIII u. 230 S. gr. 8.

6) *Die platonische Sprachphilosophie.* Dargestellt von *Julius Deuschle*, Dr. phil. Marburg, Elwertsche Universitätsbuchdruckerei. 1852. VIII u. 83 S. 4.

Die Absicht des Verf. von Nr. 1 war gut, allein ein flüchtiger Blick auf das Buch genügt, um allzu hohe Anforderungen hinsichtlich der Ausführung herabzustimmen. Zunächst begreift man schon nicht recht, wie in einer genetischen Entwicklung Grundlage und Schlufsstein, d. h. einerseits die ältern platonischen Dialoge und die Gesetze andrerseits fehlen dürfen. Sodann aber belehrt uns der Hr. Verf. gleich im Anfange selber, ein solcher genetischer Grundrifs habe es mit der Entwicklung des wesentlichen Gedankeninhalts und Gedankengangs der Dialoge zu thun. Er verfährt also ungefähr ebenso geschickt, als wenn jemand uns die Genesis eines Baues erklärt zu haben vermeinte, wenn er uns die einzelnen Bruchstücke zergliedert, ihren gegenseitigen innern Zusammenhang aber unerörtert gelafsen hätte. Noch schwerer aber wird man enttäuscht, wenn man sieht, dafs Hr. Beck auch nicht einmal gestrebt hat, die einzelnen Werke als wirklich einheitliche Compositionen zur Anschauung zu bringen. Es folgt vielmehr die Inhaltsangabe derselben ununterbrochen hintereinander und dann hinterdrein wird der Zweck sämmtlicher Dialoge in einem besondern Abschnitt (S. 247—270) dergestalt abgehandelt, dafs die Ansichten der bisherigen Erklärer meist mit deren eignen Worten wiedergegeben werden. Das innere Verhältnis derselben zueinander kann nun natürlich nur in den wenigen Fällen angedeutet werden, wo eine solche Wörtlichkeit nicht stattfindet, und selbst in diesen wenigen Fällen hat der Hr. Verf. sie meist nicht unter die richtigen allgemeinern Gesichtspunkte geordnet. Man wolle z. B. seine Darstellung der Ansichten über das Symposion mit der des Ref. vergleichen. Dazu ist endlich nicht einmal Vollständigkeit erreicht, die Arbeit Steinharts namentlich scheint dem Hrn. Verf. ganz unbekannt geblieben zu sein. Eine eigne neue Ansicht vollends findet sich nirgends Selbst die Inhaltsangaben aber können wir grofsentheils nicht einmal ihrer Geschicklichkeit wegen beloben. Indirecte Darstellungsform, skeptischer Schlufs werden uns in ihrer unmittelbaren, unaufgelösten Ge-

stalt dargeboten, in der Gliederung aber oft das richtige auffallend verkannt, z. B. wenn die Rede über den Preis des echten Philosophen im Theaetetos alles Ernstes als eine Widerlegung des Protagoras, und dagegen die Annahme, es gebe nichts, was man nicht mit Händen fafsen könne, als eine Vertheidigung seines Satzes angeführt wird (S. 46. 47), trotzdem dafs Platon ihn mit dürren Worten *πολὺ κομψότερος* als diese groben Materialisten nennt p. 156 A. Wo einmal ein selbständiges Urtheil sich äufsert, fällt es meistens nicht glücklich aus, z. B. wenn der Verf. S. 151 Platon die Lehre andichtet, dafs die Ideen mit der Materie in keine Verbindung treten, oder wenn er S. 103 die Stelle im Philebos p. 31 A B von der königlichen Vernunft des Zeus als antipantheistisch bezeichnet und nicht bedenkt, dafs hier die Weltseele verstanden ist. Neu ist es auch, dafs er den Philebos unmittelbar hinter den Parmenides stellt. Wenn man aber diesen wichtigen Punkt auf die Versicherung hin, dafs dieses Gespräch seinem ganzen Wesen, seiner Anlage und Durchführung nach den Charakter der voraufgehenden dialektischen Gespräche an sich trage (S. 2), ohne allen Beweis auf Glauben annehmen soll, so könnte man doch leicht zu dem Zweifel hinneigen, dafs der Hr. Verf. sich durch die allerdings vorhandenen Aehnlichkeiten ganz über die grofsen Abweichungen habe täuschen lafsen. Das einzige, was bei Hrn. B. einem Grunde ähnlich sieht, dafs nemlich der Eingang des Philebos unmittelbar den Parmenides wieder aufnehme (S. 100), hebt uns nicht über die Frage hinweg, ob nicht dennoch diese geradlinige Fortsetzung des Parmenides erst nach Einschiebung anderer Gespräche ermöglicht sei. — Gern erkennen wir an, dafs das Buch auch einige, nur freilich sehr spärliche gute Seiten hat. Die sorgfältig gesammelten Parallelstellen aus der heiligen Schrift bieten ein schätzbares Material für die Frage nach dem Verhältnis des Platonismus zum Christenthum. Wie die Inhaltsangabe des Staats überhaupt noch am besten gelungen ist, so sind namentlich die kurz gefafsten Dispositionen (S. 203 f. 235 f.) des Staats und des Timaeos dankenswerth, ebenso der mathematisch-astronomische Excurs zum Timaeos S. 237—246. Gut ist die Bemerkung S. 91, dafs sich in Parm. p. 154 die Anfänge der Differentialrechnung finden. Endlich entwickelt Hr. B. über den Zusammenhang der Unsterblichkeitsbeweise im Phaedon ein selbständiges und ungleich richtigeres Urtheil als neuerdings Hermann Schmidt in der Zeitschr. f. Gymn.-W. 1852 S. 513 ff. Der letztere construiert nemlich folgendermafsen: die Seele ist 1) belebend, 2) denkend, 3) handelnd; daran knüpft sich der physische, logische, moralische Beweis. Diesem Schema mufs sich nun, wohl oder übel, der Organismus des Dialogs fügen: der logische, aus den Ideen geführte Beweis tritt in die Mitte — unter diesem Namen fafst nemlich Schmidt die beiden Argumente aus der *ἀνάμνησις* und der Verwandtschaft mit den Ideen zusammen —, der physische umschliefst ihn von beiden Seiten, nemlich nach dem Anfange zu der aus dem Kreislauf des Werdens, nach dem Ende zu der aus der Idee des Lebens; der moralische endlich

bildet Anfang, Mitte und Ende der ganzen Argumentation: Schmidt rechnet nemlich beide Eschatologien p. 80 E—84 B, 107 D—114 D mit hinzu. Den einzigen Anhalt für dies künstliche Einschachtelungssystem bietet der Rückweis aus dem von der Idee des Lebens hergenommenen Argument auf dasjenige aus dem Gegenlauf des Werdens p. 103 A B, der aber wahrlich noch nicht berechtigt, beides für éinen Beweis zu halten, sondern seinen sonstigen guten Grund hat, s. des Ref. Prodromus S. 17 (Philol. V S. 404 f.) und Beck S. 157 f. (vergl. unten). Sonst spricht aber auch alles dagegen. Mythen sind keine Beweise, das sieht Schmidt selbst ein und verflüchtigt daher selbst seinen 'moralischen Beweis' zu einem bloſsen Postulate; als solches kann er aber wohl die ganze Untersuchung anregen und anknüpfen, nicht jedoch irgend etwas entscheiden, nicht er ist es, der sich als Unsterblichkeitsbeweis durch das ganze hinzieht, sondern vielmehr die in ihm liegende Schilderung des echten Philosophen, die höhere Wahrheit der ganzen Unsterblichkeitslehre, in deren Beziehung zu der letztern erst der eigentliche Zweck des Phaedon liegt. Ein logischer, a u s d e n I d e e n geführter Beweis sollte ferner doch wohl der allerentscheidendste sein und nicht bloſse Wahrscheinlichkeit liefern, wie der aus der Immaterialität der Seele, s. p. 80 B. Wie aber ist es nur möglich, daſs Schmidt nicht gesehen hat, wie vielmehr der Beweis aus der Idee des Lebens, den er zu einem bloſs physischen degradiert, erst recht eigentlich 'aus den Ideen' geführt wird? Warum hätte denn Platon sonst wohl gerade diesem Beweise die Entwicklungsgeschichte seiner Ideenlehre als Einleitung voraufgeschickt? Warum hätte er sonst gerade im Uebergange zu diesem Beweise gesagt, man müſse jetzt auf die Ursachen des Entstehens und Vergehens im allgemeinen zurückgehen, und gezeigt, daſs dies eben nicht physische Ursachen sind, sondern die Ideen? Und wenn er endlich ausdrücklich erzählt, daſs er früher indirect verfahren habe, nun aber von den Ideen auszugehen gedenke, kann etwas deutlicher sein, als daſs jetzt erst der directe, nicht physische sondern metaphysische Beweis erfolgen soll? Endlich ist es ganz ungerechtfertigt, wenn Schmidt den Beweis aus der ἀνάμνησις mit dem aus der Ideenverwandtschaft der Seele in éins setzt und ihn dadurch von dem aus dem Kreislaufe des Werdens losreiſst, mit welchem ihn doch Sokrates ausdrückliche Erklärung p. 77 C D verbindet. Hr. Beck dagegen S. 146—159 hält gerade hieran fest und sagt viel richtiger, es träten die Ideen hier erst phaenomenologisch, im subjectiven Bewustsein auf, im ganzen vielmehr handle es sich hier erst um die Gegensätze der Empirie in sich selbst, erst der Beweis aus der Einfachheit der Seele stelle beide einander gegenüber und der aus der Idee des Lebens trage endlich den Gegensatz in die Ideenwelt selbst hinüber — eine wirklich vortreffliche Bemerkung! Nicht minder richtig ist es, daſs Platons Identificierung von Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit (p. 106 C) auf der Verwechslung von Sein und Leben beruhe, indem wohl das Leben das Sein, aber nicht das Sein das Leben einschlieſst. Dagegen wird aber der tiefere Grund

hiervon nicht angegeben, der einfach darin liegt, dafs bei Platon das besondere im allgemeinen, hier also das Leben im Sein, nicht aber das allgemeine im besondern immaniert. Alles was ist lebt auch. Wozu brauchte Platon sonst eine Weltseele? Auch irrt Hr. Beck darin, wenn er auf den Timaeos fufsend und die mythische Darstellung verkennend meint, Platon habe nicht die absolute Anfangslosigkeit der Einzelseele gelehrt.

Auch Nr. 2 erhebt sich nicht wesentlich über den Standpunkt einer blofsen Inhaltsangabe und steht in dieser Beziehung ungefähr mit der, welche das vorige Werk von der Republik gibt, auf gleicher Stufe. Beide sind auch darin miteinander einverstanden, dafs die ethische Tendenz in derselben die vorwiegende sei und die Politik nur der Ethik diene.

Auch Nr. 3 hat keine höhere wifsenschaftliche Bedeutung, wie übrigens der Hr. Verf. mit sachgemäfser Bescheidenheit selber eingesteht. Seine Schrift soll auch gar kein 'sogenannt gelehrtes Werk' sein, vielmehr eine populäre Tendenzschrift, um in weitern Kreisen die Ueberzeugung zu verbreiten, dafs Religion (speciell Christenthum) und Sittlichkeit die Grundlagen des Staatslebens sein müfsen, indem ihnen die gleiche Ansicht Platons als Ideal entgegengehalten wird. Es ist hier weder der Ort noch der Raum dazu, uns mit dem Hrn. Verf. über diese Tendenz, noch über die Wirksamkeit des von ihm gewählten Mittels auseinanderzusetzen. Dagegen sind wir überzeugt, dafs er mit seiner Bemerkung, 'er empfehle seine Schrift nicht sowohl der gelehrten Welt zur Beurtheilung', nur so viel hat sagen wollen, dafs die letztere keine neuen Aufschlüfse von derselben erwarten dürfe, denn im übrigen mufs es sich doch wohl die Wifsenschaft gerade bei solchen für weitere Kreise bestimmten Tendenzschriften am meisten zur Pflicht machen, darüber zu wachen, dafs keine Irthümer durch sie verbreitet werden. Und wenn nicht geradezu ein Irthum, so ist es doch eine sehr bedenkliche Einseitigkeit, wenn Hr. Kretzschmar den Platon in den schärfsten Gegensatz gegen den Pantheismus der Neuzeit stellt (s. bes. S. 22) und nicht zu merken scheint, dafs gerade Platon der eigentliche Begründer von der Weltanschauung der Immanenz ist und dafs alle andern Systeme mithin nur weitere Entwicklungen platonischer Keime sind, wenn schon dies Princip in der platonischen Fafsung die Form des Theismus nicht ausschliefst, worüber sich Hr. Kr. gründlich aus der unten näher zu erwähnenden Schrift von Deuschle S. 27—32 belehren kann. Dagegen erkennen wir billig an, dafs die Referate der einschlagenden Partien aus den platonischen Schriften, besonders dem Staate, im wesentlichen getreu sind. Ebenso wenig können wir nach der Tendenz seiner Schrift es tadeln, wenn Hr. Kr. sich auf solche Referate beschränken und tiefer greifende Untersuchungen ausschliefsen wollte (S. 6), wollen ihm aber auch nicht verhehlen, dafs die wenigen von ihm geäufserten selbständigen und neuen Ansichten keinen Anspruch auf Beifall machen können. So bedarf es z. B. keiner Widerlegung,

wenn er S. 98 die Bedeutung des platonischen Mythos darein setzt, dafs derselbe 'für das subjectiv (?) erkannte und geglaubte, für das durch Gründe bewiesene das sein will und soll, was in der christlichen Welt die Offenbarung und die Berufung auf dieselbe für alles subjective Erkennen und Glauben ist, nemlich die nothwendige Ergänzung, die letzte Begründung, die volle Gewisheit.' Das gerade Gegentheil erhellt aus Phaedr. p. 246 A. Noch kühner ist freilich die Behauptung (S. 87), dafs es 'höchst geistreich' sei, wenn in dem Mythos des Politikos 'das Uebel in der Welt, die grofsen Rückschritte des Menschengeschlechts, die mit dem Walten Gottes nicht vereinbar sind, durch die Annahme erklärt werden, dafs Gott die Welt bisweilen sich selbst überlafse.' Uns will es bedünken, dafs Hr. Kr. befser gethan hätte, den 'sogenannten gesunden Menschenverstand' (S. 19) nicht allzu sehr zu verachten, welcher hier im Munde von Meiners und Socher diese Erklärung im Gegentheil sehr wenig geistreich, ja geradezu unplatonisch fand. Und sie würde es in der That sein, wenn überhaupt die Mythen buchstäblich zu nehmen wären; inzwischen verweisen wir Hrn. Kr. für die richtige Deutung dieser Stelle an Steinhart in Müllers Uebers. III S. 597—602. Für das εἴδωλον ἀρετῆς Symp. p. 212 C konnte der Hr. Verf. (S. 84) richtigere Auskunft in des Ref. Abhandlung über das Gastmahl im Philol. V S. 200 Anm. 118 (Prodr. S. 53) finden. Dagegen fürchte ich, dafs auch diese ihn nicht dahin geleitet haben würde, da er Platons bestimmteste hierauf führende Andeutung übersah (S. 83), von Symp. p. 209 E ab nicht eine Anweisung über die Erwerbung der vorhin beschriebenen, sondern eine ganz neue Stufe der Liebeskunst dargestellt zu finden.

In Nr. 4 beleuchtet Hr. Stallbaum drei Behauptungen Schleiermachers, durch welche derselbe die jugendliche Entstehungszeit des Phaedros nachzuweisen suchte: 1) Platon würde in spätern Jahren nicht mehr, wie hier, die blofse Methode zum Gegenstand einer umfänglichen Composition gemacht haben; 2) trotzdem beschränke sich die Darstellung derselben auf die ersten Grundzüge, und endlich 3) verrathe die Anwendung derselben noch geringe Uebung. Was nun zunächst den ersten Punkt anlangt, so hat Hr. St. sich allzu sehr an eine einzelne ungenaue Aeufserung Schleiermachers gehalten, während ihn doch eine nähere Betrachtung hätte überzeugen können, dafs derselbe den Zweck des Werks keineswegs blofs auf die dialektische Methode, sondern ebenso gut auch auf den philosophischen Trieb erstreckt — gerade das, was Hr. St. gegen ihn geltend macht. Hr. St. hat eben übersehen, dafs Schleiermacher unter dem Namen der Dialektik Trieb und Methode zusammenfafst, während er seinerseits denselben auf die Methode beschränkt. So geht denn seine Beweisführung neben dem eigentlichen Schwerpunkte der Schleiermacherschen Behauptung vorbei, dafs nemlich die formale Seite der Dialektik, Trieb und Methode, entschieden die Hauptrolle spielen dem Inhalte derselben, d. h. den Ideen gegenüber, vergl. p. 265 B—D. — Die zweite Behauptung Schleiermachers gibt Hr. St. zu, meint aber dies dadurch rechtfertigen

zu können, dafs hier die Methode nicht in voller Selbständigkeit, sondern nur so weit sie zum Triebe (ἔρως) in Beziehung steht, in Betracht komme. Allein es wäre eben erst zu beweisen, dafs die Methode nicht in allen ihren und auch den speciellsten Zügen zum Triebe in der engsten Beziehung steht, ja ob sie überhaupt aufser dieser Beziehung gedacht werden kann. Und so weit das letztere der Fall ist, mufs man da nicht vielmehr umgekehrt annehmen, dafs die Dialoge, wo dies geschieht, die spätern sind? Es wird Hrn. St. nicht schwer, S. 15—22 nachzuweisen, dafs auch hier trotzdem schon kein tieferer und wesentlicher Zug der platonischen Dialektik fehlt; allein dies kann die Grundfrage nicht entscheiden. Nicht minder ist es ganz dankenswerth, wenn der Hr. Verf. genauer entwickelt (S. 24—31), wie im ersten Theile bereits die methodischen Regeln des zweiten wirklich zur Anwendung kommen; allein dies haben doch in Wahrheit auch die Gegner nicht geleugnet, sich vielmehr nur darauf berufen, dafs Platon hier manches erst mythisch darstelle, so namentlich die Ideenlehre selbst, was er später dialektisch entwickle. Und dies glaube Hr. St. nur nicht durch die Bemerkung seines vorigjährigen Programms widerlegt zu haben, dafs der platonische Mythos dasjenige umfafse, was die Grenzen der eigentlichen Erkenntnis des Menschen überschreitet. So schlechthin ausgesprochen führt diese Behauptung zu den gröfsten Unerklärlichkeiten: auch die Ideenlehre, wie gesagt, erscheint hier im mythischen Gewande, soll sie vielleicht auch der eigentlichen Erkenntnis unzugänglich sein? Wenn Platon p. 246 A die dialektische Darstellung der mythischen gegenüber den 'langen' Weg nennt, so hat man die Wahl, ob man darin blofs ein Streben nach Kürze der Darstellung, also etwas rein willkürliches, oder aber vielmehr das Eingeständnis ungenügender dialektischer Uebung erkennen will. Tertium non datur. So hätte vielmehr gezeigt werden sollen, wie Schleiermacher und Krische diese ganz richtige Beobachtung doch ganz unrichtig benutzt haben.

Ebenso wenig vermag es Ref. zu billigen, wenn Hr. St. in Nr. 5 bei seiner Darstellung des platonischen ἔρως auseinander reifst, was doch nach Platons Intentionen durchaus zusammenfällt. Der ἔρως besteht nicht etwa darin, dafs der Philosoph neben dem eignen Studium der Ideen dasselbe zugleich auch in andern fortzupflanzen sucht (Proleg. p. XXI f.); vielmehr geht aus der Rede der Diotima im Symposion deutlich hervor, dafs der Philosoph durch die Mittheilung seiner Gedanken sich erst selber ihrer völlig klar und bewust wird, und dafs er daher erst auf dem Wege des Lehrens selber auf die Höhen der Erkenntnis gelangt. Der ἔρως ist also der Ausdruck für das Bedürfnis gemeinsamen Philosophierens, wie schon beim Sokrates, aber während der letztere vermöge seiner Maeeutik dabei meistens so verfährt, dafs er die philosophischen Dogmen aus dem Geiste seiner Schüler hervorholt, trägt der platonische Erotiker umgekehrt seine eignen Gedanken als befruchtende Keime in die Seele

seiner Zuhörer hinein und empfängt davon selber die Rückwirkung*). So ist denn die reine Betrachtung des vollendeten Philosophen, wie sie im Phaedon gelehrt wird, nicht Gegensatz, sondern vielmehr Endresultat der Erotik, und der Phaedon hat nicht etwa, wie Hr. St. p. LXI will, nur wenig mit dem Gastmahl gemein, sondern ist vielmehr dessen unmittelbare Fortsetzung. Dafs nebenbei auch das philosophische Zusammenleben der Pythagoreer Einflufs auf die Gestaltung des platonischen ἔρως gehabt haben kann (p. XXXIV), will ich nicht in Abrede stellen. — Auch die Erörterungen über die fünf Eingangsreden (p. XXXI—LIII) scheinen mir nicht besonders glücklich zu sein. Der Hr. Verf. gibt ihnen den Zweck, die unphilosophische, aber sittliche Knabenliebe zu schildern, welche mit der philosophischen Liebe ebenso sehr verwandt, als zugleich von ihr verschieden ist, übersieht aber, dafs diese Verschiedenheit nur eine graduelle, d. h. dafs die erstere nur ein niederer Grad der letztern ist. Wenn die Stufenleiter philosophischer Liebe bei der Diotima mit der Liebe zu éinem schönen Körper und sodann zur Körperschönheit überhaupt anhebt, was soll denn dies anders als die sittliche Knabenliebe sein? Ein wirklicher Gegensatz findet nur insofern statt, als eben die meisten Naturen sich nicht zu einer höhern Stufe erheben, und da übersieht Hr. St. wieder, dafs ja die Darstellung einer solchen Liebe, die auf dem Standpunkte der richtigen Vorstellung stehen bleibt, bereits in der sokratischen Rede dem Stufengange der philosophischen Liebe vorausgeschickt wird p. 208 E—209 E, so dafs die fünf ersten Reden, wenn sie keinen andern Zweck hätten, ziemlich überflüfsig daständen. Hr. St. selbst sagt p. XXXVI, dafs mit dieser blofs auf Erfahrung und Vorstellung gegründeten Liebe die Manigfaltigkeit der in ihnen geäufserten Ansichten übereinstimme. Nun sollte man aber doch wohl denken, dafs unmöglich alle diese manigfaltigen Ansichten gleich richtig sein könnten, dafs also jedesfalls auch manche Elemente der falschen Liebe in denselben zu Tage treten müsten. Allein weit gefehlt. Hr. St. fertigt diejenigen, welche sich gründliche Mühe gegeben haben, die versteckte Unsittlichkeit der Rede des Pausanias nachzuweisen, mit dem Machtspruche ab, dafs sie 'perperam et inique' geurtheilt hätten. Und die Gründe dafür? Pausanias verwerfe ja selbst die unsittliche Liebe. Als ob es sich nicht vielmehr darum handelte, zu untersuchen, ob dasjenige, was er nur seinerseits als eine sittliche Liebe bezeichnet, auch nach Platons Ansicht wirklich eine solche ist! Und wie viel trägt denn wohl die Rede des Agathon bei, um daraus überhaupt irgend etwas für die Auffafsung des Gegenstandes zu gewinnen? Nur wenn man annimmt, dafs die fünf Redner falsches dem wahren beimischen und auch das wahre nur unvollständig geben, endlich die verschiedenen Arten und Stufen der wahren Liebe nicht gehörig

---

*) Ich verdanke die richtige Einsicht über diesen wichtigen Punkt namentlich einer gütigen brieflichen Mittheilung des Hrn. Professor K. Fr. Hermann in Göttingen.

unterscheiden, begreift es sich, dafs dies letztere noch erst vom Sokrates geschehen und auch die niedere sittliche Liebe noch einmal von ihm geschildert werden mufs. Man kann daher auch nicht einmal sagen, dafs die erstern blofs den unphilosophischen Eros theoretisch darstellen, gerade weil sie denselben noch gar nicht vom philosophischen geschieden haben und daher auch Elemente des letztern einmischen. — Ebenso wie nun ferner Hr. St. den Pausanias ohne Grund zu heben gesucht hat, so setzt er ohne Grund den Aristophanes herab, indem er ihm vorwirft, er sei bei der physischen Auffafsung stehen geblieben. Ja, wenn man alles in seinem Mythos wörtlich auffafsen dürfte, während doch ein Mythos eben nichts anderes ist als die sinnliche Einkleidung eines geistigen Inhalts! Der Hr. Verf. hat sich nemlich einen Gedanken von Delbrück im Bonner Sommerkatalog von 1839 angeeignet, der neben einem Körnlein Wahrheit einen Haufen von Unrichtigkeit enthält, Platon habe im Symposion seinen Lehrer am Aristophanes für dessen Verunglimpfungen rächen wollen. Eine Rache eigner Art, da Aristophanes nächst dem Sokrates die höchste Rolle spielt und der Wahrheit am nächsten kommt! Dafs die Schilderung, welche Alkibiades vom Sokrates entwirft, ein Gegenbild zu der aristophanischen sein soll, deutet Platon selber an p. 221 B; da aber trotzdem die ganze Rache darin besteht, dafs sich zeigt, wie Sokrates viel höher steht als jener sein Gegner, so kann sich Aristophanes dessen getrösten, dafs von derselben alle übrigen Gäste als unschuldige Schlachtopfer mit betroffen werden. Dafs Platon den Sokrates höher schätzen werde als ihn, konnte sich überdies der Komiker von selbst denken; dafs Platon es aussprach, welchen Schmerz konnte dieser ihm also dadurch wohl zufügen? Und wie schalkhaft wird die Uebermacht des Sokrates geltend gemacht zu guter letzt noch dadurch, dafs er den grofsen Trinker im Trinken überwindet! Wenn nun aber eben diese Fähigkeit am Sokrates als Herschaft über seine äufsere Natur gelobt wird, so kann doch nicht eben dasselbe am Aristophanes ein Tadel sein sollen. Wozu braucht man also heitere Tafelscherze, wie z. B. den, dafs er dem Bakchos und der Aphrodite ergeben sei, in bittere Invectiven zu verkehren und überhaupt den finstern Geist des Hafses auf ein Kunstwerk herabzubeschwören, von dessen heiterer Klarheit nichts weiter entfernt sein kann? — Auch die von Hrn. St. p. XLI aufgebrachte neue allegorische Deutung des aristophanischen Schluckens, nemlich den Ueberdrufs des Komikers an den spitzfindigen Wortunterscheidungen seines Vorredners, kann ich nicht billigen. Wenn so mäfsig aufgetragene Eigenthümlichkeiten sophistischer Manier dem Aristophanes schon solche Beschwerden verursacht hätten, was würde dann nicht erst geschehen sein, nachdem er Agathons Vortrag angehört!

Einverstanden bin ich dagegen damit, wenn der Zweck des Werkes nach Hrn. St. p. LVIII sein soll zu zeigen, wie bei dem wahren Weisen die irdische Liebe sich zur himmlischen verkläre; einverstanden ferner mit der Art, wie p. LXV—LXVII das Verhältnis des Sym-

posion zum Phaedros bestimmt wird. Es läuft dies im wesentlichen darauf hinaus, dafs im Phaedros Trieb und Methode, Liebe und Dialektik zu gleichen Theilen gehen, wogegen hier die letztere und ihr Gegensatz gegen die sophistische Rhetorik im Hintergrund steht, und dafs zweitens die Liebe dort nur in ihren idealsten Umrifsen, hier aber nach dem Detail ihrer Arten, Grade und Einwirkungen auf das Leben geschildert wird. Endlich kann ich aber auch hinsichtlich der Beziehung zum xenophontischen Symposion die Vorsicht nur billigen, mit welcher der Hr. Verf., obwohl er eine Berücksichtigung des einen Schriftstellers durch den andern zugesteht, es dennoch als offene Frage behandelt, welcher von beiden den andern, und ob absichtlich oder nicht absichtlich berücksichtigt habe (p. LXX—LXXVII). S. indessen die sorgfältige Abhandlung von Arnold Hug im Philologus VII S. 638 ff., die sich entschieden für die Priorität Xenophons und seine Benutzung durch Platon ausspricht. Im Text und in den Anmerkungen habe ich keine so wesentlichen Aenderungen entdeckt, dafs ich es für nöthig halten sollte, sie besonders herauszuheben.

Nr. 6 steht Ref. nicht an zu dem bedeutendsten zu rechnen, was je über Platon geschrieben worden ist. Der Hr. Verf. leitet seine Schrift S. 1—6 mit einigen geistvollen allgemeinen Bemerkungen über Verhältnis und Entwicklung der alten Sprachphilosophie und Grammatik ein und legt dann zunächst A. die bei Platon bereits vorhandenen empirisch grammatischen Elemente sowohl in Bezug auf I. die Wortarten (S. 8—14) als auch II. die Wortformen (S. 15—19) dar. In ersterer Hinsicht heben wir den nunmehr vollständig geführten Beweis heraus, dafs *ὄνομα* und *ῥῆμα* bei Platon nicht sowohl Substantiv und Verbum, als vielmehr Subject und Praedicat bezeichnen, und dafs andrerseits in dem gleichen Namen der erscheinenden Idee mit dem Ansichsein derselben (*ἐπωνυμία*), z. B. *μέγας* und *μέγεθος*, der Ansatz zum Adjectivum liegt. Schon an diesen Beispielen sieht man aber, dafs Grammatik und Logik sich noch nicht vollständig geschieden haben, dafs vielmehr die grammatischen Bestimmungen noch einen logischen Charakter an sich tragen, was Hr. Deuschle noch durch die Bemerkung (S. 7) verschärft, Platon habe Stamm und Endung noch nicht unterschieden (denn *πρῶτα ὀνόματα* und *ξυγκείμενα*, vielleicht die einzige rein grammatische Bestimmung, sind vielmehr = einfache und zusammengesetzte Wörter). So mufs denn nothwendig B. auf das allgemeine logische Verhältnis des Redens überhaupt zum Denken zurückgegangen werden (S. 20—32), dies führt aber wieder auf Platons metaphysische Grundansichten zurück. Nemlich so sehr es Platons Verdienst ist, Denken und Reden überhaupt erst in Verhältnis zu setzen, so denkt er doch noch nicht daran die nothwendige Erzeugung des letztern aus dem erstern darzuthun, sondern er fafst das Reden unmittelbar als die Aeufserung des Vorstellungsurtheils, sein Interesse ist vielmehr wieder ein logisches, nemlich durch diese Aeufserung den geistigen Vorgang zu erklären, welcher sich in ihr äufsert. Dies hat aber das wichtige, dafs auf diese Weise Wahrheit und Ir-

thum nicht in die Form des Satzes, sondern in den Inhalt, d. h. das Urtheil fällt. Die Richtigkeit des Urtheils hängt aber wieder ab von der Uebereinstimmung mit der Realität, sie recurriert, allgemein ausgedrückt, auf das Inhaerenzverhältnis der Ideen: Urtheil und Satz sind nur dann richtig, wenn entweder der Begriff des Praedicates an sich schon in dem des Subjectes oder umgekehrt dieser in jenem enthalten ist. Der Satz des Widerspruchs, welchen Hr. D. mit Grund für Platon aufrecht hält, ist nur der logische Ausdruck dafür. Der Hr. Verf. hat es zuerst in voller Schärfe ausgesprochen, dafs das Theilhaben der niedern Ideen an den höhern eben ein Inhaerieren in den letztern ist. Die relativ höchsten, an welchen alle andern Theil haben, sind die objective des Seins und die subjective des Wifsens, welche aber wieder in der des guten ihre Einheit finden. Bei Platon inhaeriert nicht das allgemeine im besondern, so dafs die Erscheinung nur die reichere Entfaltung der Idee wäre, sondern umgekehrt ist sie vielmehr eine Selbstentäufserung derselben und immaniert vielmehr ihrem ganzen Wesen nach wiederum in ihr, d. h. das Werden im Sein. Die platonische Immanenz ist nicht genetischer, sondern, so zu sagen, ontischer Natur.

So ist denn die Frage nach der Sprachentstehung selbst von dem bisherigen logischen und psychologischen Verhältnis auf das metaphysische zurückgeführt: C. Schranken der platonischen Sprachphilosophie nach Platons metaphysischer Weltanschauung (S. 33—51); und sie mufs aus dem allgemeinen (I.) Verhältnis des Werdens zum Sein (S. 33—38) beantwortet werden. Der Hr. Verf. ist hier aber zunächst leider etwas unklar. Platon unterscheide das absolute (praedicative) und das relative Sein (= Negation, Anderssein), und diesen beiden, die sich lediglich auf die Ideenwelt beziehen, also dem substantiellen Sein stelle er das accidentelle der Erscheinung (*γεγενημένη οὐσία*) gegenüber. Sollte die Bedeutung dieser beiden Unterschiede vollständig zur Anschauung gebracht werden, so hätte Hr. D. hervorheben müfsen, dafs der erstere metaphysischer, der zweite blofs formal logischer Natur ist, denn metaphysisch betrachtet ist nach dem obigen das Sein der Erscheinungsdinge eben das der Ideen selbst. Und wenn daher Platon Soph. p. 247 D für beides noch wieder eine gemeinsame Bedeutung aufstellt, so verdient diese noch weit eigentlicher als 'Kategorie' bezeichnet zu werden, als das 'accidentelle' Sein, welchem Hr. D. diese Benennung beilegt. Diese gemeinsame Bedeutung ist *δύναμις τοῦ ποιεῖν καὶ πάσχειν*. Hr. D. will *δύναμις* nicht durch 'Kraft', sondern durch 'Möglichkeit' übersetzen. Allein was ist denn am Ende zwischen einer Kraft zu wirken und zu leiden und einer Möglichkeit zu wirken und zu leiden für ein erheblicher Unterschied? — Das Werden hat nun nach dem obigen unter den Ideen keinen Platz, es ist vielmehr nur die unter die Zeit gesetzte Form des Seins. Was in dem Werden noch aufser dem Sein liegt, ist absolute Negation, das Werden kann daher überhaupt nur in dem 'accidentellen' Sein zur Anschauung kommen, es existiert mithin nur ein Schein

des Werdens. Wo sich ein solcher zeigt, ist daher Platons philosophisches Interesse vielmehr, ihn auf sein wahres Sein zurückzuführen, denn die pure Negation, welche das Werden dem Sein zubringt, ist natürlich der Erkenntnis unerreichbar und mufs bei Seite geschoben werden. Um nun aber überhaupt nur jene Reduction vornehmen zu können, mufs doch das werdende und gewordene selbst als solches in der philosophischen Darstellung seinen Platz finden. Dies führt auf (II.) die Bedeutung des Mythos für die platonische Philosophie (S. 38—44). Es bedurfte nemlich zu diesem Zwecke einer Form, 'in die zugleich ein speculativer Inhalt gelegt werden konnte, sofern sie den Gedanken der Nothwendigkeit eines so bestimmten Seins schon in sich schlofs, während sie andrerseits durch ihre der Philosophie inadaequate Form die Nichtigkeit des empirischen Substrates und seine für diese philosophische Auffafsung unwesentliche Bedeutung ans Licht zu ziehen geeignet war.' Dies leistet nun der Mythos, dessen Wesen ja eben darin besteht, dafs ihm eine ewige Thatsache und Wahrheit, eine Idee, zu Grunde liegt, welcher aber als Gewand die geschichtliche Entwicklung derselben anhaftet. Ref. gesteht, dafs dies die tiefsinnigste Bemerkung ist, welche jemals über diesen Gegenstand gemacht wurde, ja geradezu die einzige Erklärung, welche die Nothwendigkeit und den Charakter dieser Darstellungsform bei Platon so recht aus dem innersten Wesen seines Systems heraus begreift. Nichts desto weniger wird durch sie in dieser Schroffheit der Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen. Sie führt zu ähnlichen Resultaten, wie sie schon bei Hegel: Gesch. d. Phil. II S. 181. 184. 186 sich finden. Ihre Consequenz zwingt nemlich den Hrn. Verf. dazu, den dogmatischen Gehalt der *ἀνάμνησις* und Praeexistenz auf die blofse Thatsache der Ideenassociation zu reducieren. Man begreift aber dann nicht, warum er dieselbe Consequenz nicht auch auf die Unsterblichkeitslehre ausdehnt, denn dafs aus den Beweisen des Phaedon beides, Praeexistenz und Postexistenz, in gleichem Mafse folgt, sagt Platon ausdrücklich selbst p. 77 C D. Hr. D. fühlt denn auch in der That die Schwierigkeit, dafs die *ἀνάμνησις* in diesem Dialog ganz dogmatisch zur Praemisse eines Unsterblichkeitsbeweises gemacht wird, und sucht sie dadurch zu beseitigen, dafs im Phaedros umgekehrt die Praeexistenz die Praemisse der *ἀνάμνησις* sei (p. 249 C). Allein dieser scheinbare Zirkel löst sich ja ganz einfach dadurch, dafs das z e i t l i c h e posterius in der m y t h i s c h e n Darstellung des Phaedros durchaus natürlich zu einem l o g i s c h e n prius in der d i a l e k t i s c h e n Entwicklung des Phaedon wird. Umgekehrt verwickelt sich vielmehr Hr. D. in einen Zirkel, indem er zu dem Zweck, den Unterschied beider Darstellungsformen zu erklären, hier gerade den factischen Unterschied derselben aufser Acht läfst. Ueberdies fafst er nicht die eigne Weiterentwicklung der platonischen Lehre ins Auge. Er übersieht, dafs im Phaedros die Seele bereits aus ihrem Charakter als Princip der Bewegung ganz dialektisch eben so wohl als praeexistierend denn als unsterblich erwiesen ist p. 245 C—246 A, dafs aber dieser Beweis auf

dem Standpunkte der ausgebildeten Ideenlehre im Phaedon nicht mehr zuläfsig ist, dafs daher hier nach ganz andern Praemissen gesucht und zunächst die ἀνάμνησις aus ganz empirischen Gründen (Ideenassociation) erwiesen werden mufs, so dafs, da die letztere nunmehr eine völlig andere Grundlage erhalten hat, jetzt auch nichts mehr hindert, umgekehrt aus ihr die Praeexistenz zu erschliefsen. Auch der Umstand, dafs in der Republik die geistige Eigenthümlichkeit des Kindes auf die der Eltern zurückgeführt wird, ist gar kein solcher Widerspruch gegen die Praeexistenz, als Hr. D. meint, sondern dies vermittelt sich einfach durch die Einwirkungen des körperlichen Organismus auf das geistige Leben. Wenn also der der Eltern auf den der Kinder einwirkt, so ist auch die geistige Abhängigkeit wohl erklärlich. Endlich die skeptische Behandlung der ἀνάμνησις im Menon p. 86 B beweist nur, dafs die letztere noch nicht zu dogmatischer Sicherheit ausgebildet ist, wie bei dem unentwickelten speculativen Hintergrunde nicht anders möglich. Der Kanon der Hrn. Verf. ist in abstracto richtig, mufs aber mit Rücksicht auf die innere genetische Entwicklung der platonischen Philosophie modificiert werden, insofern auf einer frühern Stufe derselben manches noch in der Form des Werdens erscheint, was in der weitern Fortbildung sich bereits zu einem festen Sein mit dogmatischem Gehalte concentriert hat. Je weniger sich noch von dem dogmatischen Kern aus der mythischen Hülle losgelöst hat, je mehr von diesem Kern also die letztere noch enthält, desto mehr dringt Platon darauf, dafs sie der Wahrheit diene, Gorg. p. 523 A. 524 A. Phaedr. p. 247 C. Je weniger dies noch der Fall ist, desto stärker hebt er umgekehrt die 'scherzhafte' Beimischung hervor, Politic. p. 268 D. — Gerade die Schroffheit seiner Regel verleitet aber Hrn. D. andrerseits zu einer Inconsequenz, indem er geltend macht, dafs Platon in der Tiefe seines religiösen Bewustseins nothwendig einer transcendenten göttlichen Persönlichkeit bedurfte und an sie glaubte. Aus des Hrn. Verf. eigner Darstellung S. 36 scheint ja nothwendig zu folgen, dafs die αἰτία der Ideenwelt, d. h. die Idee des guten, auch zugleich die αἰτία der Erscheinung ist, und wenn er noch früher (s. o.) gezeigt hat, dafs in ihr sich Sein und Wifsen, d. h. die höchste Form des objectiven und des subjectiven, vereinigen, so denke ich: daraus folgt unmittelbar, dafs sie eben das höchste Subject selbst ist, und dafs Platon daher eben mit der Befriedigung seiner philosophischen Bedürfnisse unmittelbar auch seinen religiösen genug gethan hat. — Auf dieser Grundlage entwickelt nun Hr. D. (III.) die Bedeutung des Onomatotheten (Nomotheten) im Kratylos (S. 44—51) als einer blofs mythischen Personification, welche auf diesem rein menschlichen Gebiete die Stelle eines ausgebildeten mythischen Apparates vertritt und den Platon der Nothwendigkeit überhebt, das Werden der Sprache zu erklären, überzeugend und gründlich. So bleibt denn für den Philosophen nur noch die Frage übrig, welche Principien in den formell selbständigen Theilen der Sprache, in den Worten, obwalten, um sie zur Erreichung ihres Zwecks zu befähigen: D. die Principien der ὀρ-

θότης τῶν ὀνομάτων (S. 52—70): ob φύσις oder θέσις. Wir haben das Resultat, welches Hr. D. in diesem Abschnitte aus dem Kratylos gewinnt, bereits in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 433 ff. niedergelegt und wollen das dort gesagte nicht wiederholen. Es kommt eine Vereinigung der φύσις und θέσις zu Stande, die ὀρθότης bleibt aber eine rein subjective und hat daher nur in den Gesetzen des geistigen Lebens ihren Halt. Dies Ergebnis findet seinen Abschlufs in dem (E.) Verhältnis der Sprache zur Ideenlehre (S. 70—83), wobei besonders die Gleichnamigkeit der Ideen und Dinge zu erklären ist. Die Sprache benennt weder die einen noch die andern, sondern sie ist ein Product der erst im Verallgemeinern begriffenen Thätigkeit der Vorstellung (δόξα), und das vermittelnde sind dabei die Kategorien. Ref. schliefst mit aufrichtigem Danke für vielseitige Belehrung und mit der Hoffnung, der Hr. Verf. werde diesem seinem glänzenden maidenspeech recht bald die von ihm S. 32 versprochene, sich hier sehr gut anschliefsende Darstellung der platonischen Kategorienlehre folgen lafsen.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Notes of a twelve years' voyage of discovery in the first six books of the Eneis, by *James Henry*, M. D., fellow of the King's and Queen's college of physicians in Ireland. Dresden, printed by Meinhold and sons. 1853. XVI, 172, 130, 54, 98, 62, 70 S. gr. 8.

Das vorliegende, als Manuscript gedruckte und mit anerkennenswerther Liberalität an eine grofse Anzahl deutscher und ausländischer Gymnasien und anderer Pflanzstätten altclassischer Bildung unentgeltlich vertheilte Werk eines irischen Arztes, der nach langjähriger medicinischer Praxis sich wieder den Lieblingsstudien seiner Jugend zugewendet hat und dessen Name den Freunden Virgils bereits aus Forbigers dritter Ausgabe des Dichters bekannt worden ist, enthält unter obigem, auf den ersten Blick etwas eigenthümlichen Titel einen Commentar zu den ersten sechs Büchern der Aeneide. Derselbe ist indes nicht ein *commentarius perpetuus*, sondern er bespricht nur eine allerdings nicht unbedeutende Anzahl von Stellen, in welchen der Verf. von den Meinungen anderer Erklärer abweichen zu müfsen glaubt. Das Buch verdankt seine Entstehung, wie wir aus den einleitenden Bemerkungen ersehen, dem Versuche einer poetischen Uebertragung der Aeneide ins Englische, einem Versuche der mehrmals wiederholt wurde, ehe der Verf. selbst sich befriedigt fühlte*); es ist eine Frucht

---

*) Das letzte Ergebnis dieser Versuche (*six photographs of the heroic times*) befindet sich in einem Buche, welches unter dem Titel *My book* zugleich eine grofse Anzahl von des Verf. eigenen Gedichten in sich fafst, die verschiedenen Gattungen der Poesie angehören.

zwölfjähriger Forschungen, die er um so mehr mit einer Entdeckungsreise zu vergleichen berechtigt war, als er in der That Holland, Italien und Deutschland besucht hat, um von den bedeutendsten Erklärern und Herausgebern Virgils, welche unser Jahrhundert aufzuweisen hat, sich Unterstützung und Belehrung zu verschaffen. Waren nun auch seine Bemühungen in dieser Beziehung keineswegs von einem glücklichen Erfolge gekrönt, ein Umstand der den Verf. zu bittern Bemerkungen über H. Peerlkamp, Ph. E. Wagner*) und A. Mai veranlafst, so gaben ihm doch die Bibliotheken zu Florenz, Mailand, Wien, Kloster Neuburg, München, Gotha, Wolfenbüttel, Leipzig und Dresden Gelegenheit, die daselbst aufbewahrten Handschriften und wichtigsten Ausgaben Virgils rücksichtlich der von ihm behandelten Stellen einzusehen und zu prüfen, und dafs diese Gelegenheit von ihm sorgfältig und gewifsenhaft benutzt ward, davon enthält sein Werk vielfache Beweise. Die verglichenen Handschriften und Ausgaben finden wir in der Vorrede von S. III — VIII genau beschrieben. Der einzige Beistand, welcher ihm bei seiner mühevollen Arbeit zu Theil ward, war der, den er selbst sich in seiner Tochter, einem Mädchen von 22 Jahren, herangebildet hatte, welche, nach des Verf. Versicherung, die Kenntnis des Gegenstandes in einem solchen Grade sich erworben hat, dafs er keine Anmerkung drucken liefs, ohne dieselbe erst ihrer Begutachtung zu unterwerfen, und dafs er von ihr viele schätzbare Winke erhalten zu haben bekennt. Ueber sein Werk äufsert der Verf. selbst folgendes: 'es ist ganz neu und ursprünglich (*original*); alle aufgestellten Ansichten sind, aufser wo das Gegentheil ausdrücklich angegeben ist, ausschliefslich mein Eigenthum; überall, wo ich anfangs eine Meinung als die meinige aufgestellt, von der ich nachmals entdeckte, dafs sie bereits von andern gehegt worden war, habe ich die Anmerkung gestrichen. Sollten dennoch derartige Stellen stehn geblieben sein, so ist dies reiner Zufall, wie er in einem Werke von so ausgedehnter Forschung hie und da nothwendig vorkommen mufs. Ich habe es sogar sorgfältig vermieden, wenn ich nicht vielleicht etwas neues in Bezug darauf vorzubringen hatte, Parallel- oder zur Erklärung dienende Stellen, sobald sie schon früher citiert worden sind, anzuführen; und deshalb habe ich auch selten oder gar nicht Homer citiert, da ja alle Parallelstellen dieses Dichters schon hinreichend nachgewiesen und von früheren Beobachtern besprochen worden sind.' Wir sehen, der Verf. war bemüht, durchaus auf eignen Füfsen zu stehn, und die principielle Ausschliefsung aller frühern Erklärungen gibt seinem Werke einen nicht geringen Vorzug vor einem fortlaufenden Commentar, in welchem der Leser, wenn er nicht zur Classe der sogenannten *tirones* gehört, zum Ueberdrufs durch eine Menge breit-

---

*) Wagners Verdienste um Virgil und seine gründliche grammatische Interpretationsweise sind zu anerkannt, als dafs die oben erwähnten Angriffe dessen Ansehn, wenigstens in Deutschland, erschüttern könnten.

getretener Erklärungen und Citate sich hindurcharbeiten mufs, um das neue und bemerkenswerthe herauszufinden. Hier dagegen werden die Ansichten früherer Commentatoren nur dann erwähnt, wenn der Verf. sie verwirft und daran seine Widerlegung zu knüpfen beabsichtigt. Auch die Parallelstellen sowie die Beweisstellen, die zur Begründung einer abweichenden Meinung angeführt werden, sind nicht, wie so oft in den Commentaren zu den alten Classikern, von anderen erborgt, sondern von dem Verf. aus dem reichen Schatze seiner Kenntnis der classischen Litteratur selbständig geschöpft. Seine Belesenheit erstreckt sich, wie man aus den Citaten ersieht, bis auf die spätesten griechischen und römischen Schriftsteller, und selbst die Kirchenväter sind nicht ausgeschlofsen. Dieser Umstand und zugleich eine nicht geringe Bekanntschaft mit der deutschen, französischen, italienischen und spanischen Litteratur gewährte dem Verf. den Vortheil, manche geeignete Parallelstelle aus den alten wie modernen classischen Autoren zur Vergleichung und Erläuterung anführen zu können; vermittelst der Kenntnis jener neueren Sprachen war er aber auch in den Stand gesetzt, die in denselben verfafsten Commentare und Uebersetzungen Virgils in den Kreis seiner Untersuchungen zu ziehn. Einen andern Vorzug des Werkes findet Ref. darin, dafs eine Meinung nie dictatorisch verworfen oder aufgestellt wird; stets sind die Gründe für oder gegen eine Ansicht vollständig, bisweilen wohl vollständiger als es gerade noth that, dargelegt. In dieser Beziehung verbindet der Verf. deutsche Gründlichkeit mit englischer Beharrlichkeit: hat er seinen Gegner einmal gefafst, so läfst er ihn nicht los, bis derselbe zu Boden gekämpft ist. Dabei ist er aber keineswegs rein negativer und destructiver Kritiker: überall baut er an der Stelle des zerstörten neues auf. In seiner Interpretat.on geht er weniger auf tiefe grammatische Fragen und Untersuchungen ein; aber den Satzbau und überhaupt die Ausdrucksweise seines Dichters hat er gründlich erörtert und dadurch oft ein überraschendes Licht auf dunkle oder bis jetzt anders gedeutete Stellen fallen lafsen. Mag der Verf. nun einen einzelnen Begriff (wie *pius*, *aurae*) neu behandeln oder den Sinn eines Verses (wie VI, 620) aus dem Zusammenhange richtiger als bisher erklären, mag er Textkritik üben oder sich zu aesthetischer Beurtheilung einzelner Stellen wie gröfserer Partien erheben, überall wird der Leser durchdringende Schärfe des Urtheils mit feinem Takte für das poetische gepaart finden, wie denn der Verf. selbst ein gewandter, witziger und tiefspeculativer Dichter ist (vgl. oben die erste Anm.).

Theils zur Bestätigung unseres Urtheils, theils um die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen, zu deren Kenntnis das Buch noch nicht gelangt sein sollte, auf dasselbe hinzulenken, theilen wir einige Abschnitte vollständig mit, welche die Art und Weise des Verf. zu charakterisieren geeignet sind. Die Uebersetzung schliefst sich dem Original so eng als möglich an. Rücksichtlich der Angabe der Verszahlen im ersten Buche mufs bemerkt werden, dafs die vier einleitenden Verse stets mitgezählt sind.

I, 48. 49. '*Turbine.* Volubilitate ventorum. *Scopulo.* Saxo eminenti.' Servius. 'Hub sie im Wirbel empor, und spiefst' an ein scharfes Gestein ihn.' Vofs. 'Ipsum vero Pallas fulmine percussum procellae vi scopulo etiam allisit.' Heyne. 'Impegit rupi acutae.' Ruaeus. '*Infixit.* Inflixit, lectionem quorundam MSS. facile praetulissem, et quod statim praecesserit *transfixo*, unde evadit inconcinna cognatae dictionis repetitio, et quod etiam, Aen. X, 303: 'Namque inflicta vadis, dorso dum pendet iniquo'; si Sidon. Apoll. v. 197 haud tueretur vulgatam scripturam: 'Fixusque Capharei Cautibus, inter aquas flammam ructabat Oileus.'' Wakefield. Dieser Kritik Wakefields fügt Forbiger bei: 'Praeterea etiam acuto scopulo *infigendi* voc. accommodatius videtur quam *infligendi*'; und Wagner: 'acuto scopulo *infigi* melius.' 'Erschlug ihn selbst mit dem Blitze, und liefs sodann seinen Leichnam von den Wellen an die Klippen spiefsen.' Ladewig. Diese Erklärung und diese kritischen Bemerkungen gründen sich ganz und gar auf eine falsche Auffafsung der Bedeutung des Wortes *infigere*, welches niemals auf etwas heften bezeichnet, sondern stets entweder in etwas, oder mit etwas heften, letzteres so viel als durchstechen, durchbohren mit etwas. *Scopulo infixit acuto*, durchbohrte mit einem scharf zugespitzten Felsen, d. i. schleuderte einen scharf gespitzten Felsen auf ihn, so dafs er ihn durchbohrte. So Aen. XII, 721: *cornua obnixi infigunt*, sie heften ihre Hörner, nicht auf, sondern in — hinein, stofsen ihre Hörner hinein, stofsen ihre Hörner ineinander, stofsen einander mit ihren Hörnern; gleichsam: *cornibus se mutuo infigunt*; 'Relinquere vero aculeum in audientium animis is demum potest, qui non pungit, sed infigit.' Plin. Ep. I, 20; und ganz gleich mit unserer Stelle: 'Saturnius me sic infixit Iupiter, Iovisque numen Mulcibri adscivit manus. Hos ille cuneos fabrica crudeli inserens, Perrupit artus: qua miser sollertia Transverberatus, castrum hoc Furiarum incolo.' Cicero (aus Aeschylus) Tusc. II, 10. Um diese Ansicht von der Stelle zu unterstützen, bemerke ich: 1) dafs man sich leichter einen Menschen von einem scharf zugespitzten Felsen durchbohrt vorstellen kann, als auf einen scharf zugespitzten Felsen so geworfen, dafs er immerfort darauf gespiefst bleibt; und 2) dafs die Nachrichten, welche Quintus Calaber und Seneca von der Sache geben, so vollkommen mit dieser Ansicht übereinstimmen, als sie der entgegengesetzten widerstreiten: *Καὶ νύ κεν ἐξήλυξε κακὸν μόρον, εἰ μὴ ἄρ' αὐτῷ Ῥήξας αἶαν ἔνερθεν ἐπιπροέηκε κολώνην· Εὖτε πάρος μεγάλοιο κατ' Ἐγκελάδοιο δαΐφρων Παλλὰς ἀειραμένη Σικελὴν ἐπικάββαλε νῆσον. Ἣ ῥ' ἔτι καίεται αἰὲν ὑπ' ἀκαμάτοιο Γίγαντος Αἰθαλόεν πνείοντος ἔσω χθονός· ὣς ἄρα Λοκρῶν Ἀμφεκάλυψεν ἄνακτα δυσάμμορον οὔρεος ἄκρη Ὑψόθεν ἐξεριποῦσα· βάρυνε δὲ καρτερὸν ἄνδρα· Ἀμφὶ δέ μιν θανάτοιο μέλας ἐκιχήσατ' ὄλεθρος Γαίῃ ὁμῶς δμηθέντα καὶ ἀτρυγέτῳ ἐνὶ πόντῳ* *). Quintus Calab. XIV, 567. Und ebenso Seneca; nachdem er uns Ajax vorge-

*) Im Original fehlen die Spiritus und Accente.

führt hat, wie er sich an den Felsen klammert, zu welchem er, als sein Schiff gesunken und er selbst vom Blitze getroffen war, sich schwimmend rettete und dort heftige Verwünschungen gegen die Gottheit ausstöfst, fährt der Tragiker fort: 'Plura cum auderet furens, Tridente rupem subruit pulsam pater Neptunus, imis exerens undis caput, Solvitque montem; quem cadens secum tulit: Terraque et igne victus et pelago iacet.' Agam. 552. Und so haben wir ohne Zweifel auch die Stelle des Sidonius Apollinaris zu verstehen: — 'fixusque Capharei Cautibus, inter aquas flammam ructabat Oileus'; nicht, mit Wakefield und den andern Erklärern, a u f die Felsen des Caphareus g e h e f t e t, sondern: d u r c h b o h r t mit des Caphareus Felsen und unter ihnen liegend. Vergl. 'fixo pulmone' (Aen. IX, 701), durchbohrte Lunge; 'fixo cerebro' (Aen. XII, 537), durchbohrtes Hirn; 'verubus trementia figunt' (Aen. I, 216), nicht a u f die Bratspiefse h e f t e n, sondern m i t den Bratspiefsen s t e c h e n oder d u r c h b o h r e n; und besonders (Ovid. Ibis 341): 'Viscera sic aliquis scopulus tua figat, ut olim Fixa sub Euboico Graia fuere sinu'; d u r c h b o h r t u n d u n t e n m i t e i n e m F e l s e n a u f d e m G r u n d e d e s B u s e n s v o n E u b o e a b e f e s t i g t.

Turbine. Scopulo. — Nicht zwei Werkzeuge, e i n W i r b e l w i n d u n d e i n F e l s, sondern e i n e i n z i g e s Werkzeug, e i n w i r b e l n d e r F e l s; *scopulo turbineo; in modum turbinis se circumagente;* wie wenn Virgil gesagt hätte: *solo affixit illum correptum et transverberatum scopulo acuto in eum maxima vi rotato;* oder kürzer: *Turbine scopuli acuti corripuit et infixit.* Vergl. 'Praecipitem scopulo atque ingentis turbine saxi Excutit effunditque solo.' Aen. XII, 531. 'Stupet obvia leto Turba super stantem, atque emissi turbine montis Obruitur.' Stat. Theb. II, 564. 'Idem altas turres saxis et turbine crebro Laxat.' Stat. Theb. X, 742. In allen diesen Stellen ist *turbo* nicht ein Wirbelwind oder das Wirbeln des Windes, sondern der Wirbel oder das Wirbeln des eben erwähnten Steines; wie es Aen. VI, 594 ebenfalls nicht ein Wirbelwind, sondern das Wirbeln des dort erwähnten Donnerkeils ist. Versteht man die Stelle auf diese Art, so ist sie 1) in Einklang mit Virgils gewöhnlicher Ausdrucksweise, indem der zweite Theil des Verses die in dem ersten enthaltene allgemeine Angabe erklärt und näher bestimmt; und 2) tödtet dann Pallas ihren Feind nicht in einer Weise, die ungewöhnlich ist und gewissermafsen einen Umweg macht, indem sie ihn erst mit Donner trifft, dann in einem Wirbelwind in die Höhe reifst und ihn dann entweder gegen einen scharfen Felsen schmettert und ihn dort aufgespiefst läfst, oder, wie nach meiner obigen Erklärung ohne Zweifel der Sinn ist, ihn mit einem scharfen Felsen spiefst; sondern sie tödtet ihn auf eine Weise, die kürzer ist und weniger aufser dem Wege liegt: sie trifft ihn erst mit Donner und wirbelt dann einen scharfgespitzten Felsen auf ihn, der ihn spiefst. Aus Miltons Nachahmung dieser Stelle in seinem Verlornen Paradies (II, 180) erhellt, dafs auch er in den allgemeinen und doppelten Irthum verfiel: 'Caught in a fiery tempest shall be

hurled, Each on his rock transfixed.' Caros Uebersetzung zeigt, dafs er gar keine bestimmte Vorstellung vom Sinn hatte: 'A tale un turbo In preda il diè; che per acuti scogli Miserabil ne fe' rapina, e scempio.' — *Exspirantem transfixo pectore flammas.* Athmend, aushauchend aus seinem Munde die Flammen des Donnerkeils, welcher seine Brust durchbohrt hatte. Vgl. Stat. Theb. XI, 1: 'Postquam magnanimus furias virtutis iniquae Consumpsit Capaneus, expiravitque receptum Fulmen'; und Ovid. Met. VIII, 356 von dem calydonischen Eber: 'Lux micat ex oculis, spiratque e pectore flamma.'

I, 397—404. '*Capere*, eligere, ut (Georg. II, 230): Ante locum capies oculis. *Despectare*, i. e. electas iam intentius despicere.' Servius. 'Ii *laetantes agmine* nunc terras partim e longinquo oculis capere (s. locum ubi considant designare), partim easdem, *captas iam*, ex propinquo spectare videntur (hoc pertinet ad eos, qui sunt in primo agmine, illud ad eos, qui in extremo); factoque in orbem volatu, cum cantu revertuntur.' Wagner. Gegen diese Erklärung ist hauptsächlich zweierlei einzuwenden: 1) dafs kein Beispiel angeführt ist, noch, wie ich glaube, sich finden läfst, in welchem *capere* an und für sich und ohne Zusatz *oculis capere*, *designare* bedeutet; und 2) dafs, wenn *capere* bedeutete *oculis designare*, *captas* so viel als *oculis designatas* sein müste; und was für einen Sinn gibt dann *despectare* (scil. *oculis*) *terras iam oculis designatas*? Oder wie war es möglich, dafs Venus einen Unterschied zwischen der vorderen Abtheilung der Vögelschaar, *despectantes terras* (sc. *oculis*), und der hinteren, *designantes terras oculis*, zeigen oder Aeneas denselben bemerken konnte? Eine andere und allgemeiner angenommene Erklärung der Stelle ist die von Burmann und Vofs: '*Haud aliter* etc. docent partem modo avium iam tenuisse terram, partem vero iam appropinquare et despicere locum, quem capiant. Captis vero est in Mentel. tertio pro varia lectione, et a m. pr. in Regio, sed *captas* rectum est, scilicet iam a prioribus, qui iam descenderant in terram, ut patet ex v. 404, *aut portum tenet*, *aut pleno subit ostia velo:* sed scrupulus superest, quomodo, si iam pars in terram delata, alia iam despectare terram et appropinquare videtur, *polum* cinxerint coetu, quem (i. e. caelum, aëra) iam deseruisse debent intelligi. An liceret *solum* substituere, quod ab aquila turbatae aves reliquerant, et nunc reduces cingunt ludentes? Sed non addicentibus libris ἐπέχω, et aliis explicandum relinquo.' Burmann. 'Schaue die zweimal sechs in dem Zug frohlockenden Schwäne, Die, den ätherischen Höhen entstürzt, erst Jupiters Adler Wirrt' in entnebelter Luft; nun erdwärts siehst du im Heerzug Theils sie gesenkt, theils nahend auf schon gesenkte herabschaun. So wie der Heimkehr jene sich freun mit rauschenden Flügeln, Wie sie im Schwarm umringten den Pol, und Gesange des Jubels: So ist dir auch Flotte sowohl, als sämmtliche Jugend, Theils in dem Port, theils naht sie mit schwellendem Segel der Mündung.' Vofs. Diese Erklärung ist durch Burmanns

eignen Einwand: sed scrupulus superest etc. hinreichend gerichtet. Eine dritte Erklärung ist die von Wagner in seiner Ausgabe des Heyneschen Virgil vorgeschlagene: 'terras partim capere, partim, qui primi terram attigerant, iam rursus in altum sublati despectare videntur.' In allen diesen Arten, die Stelle zu verstehen (und eine andere ist wohl nie vorgeschlagen worden) scheint mir ein Grundirthum zu herschen, die Annahme nemlich, dafs durch die Conjunctionen *aut—aut* die Vögel in zwei Abtheilungen getheilt wären. Fafsen wir diese Conjunctionen so, dafs sie nicht zwei verschiedene Abtheilungen, sondern zwei verschiedene Handlungen der ganzen Anzahl der Vögel bezeichnen, so verschwindet sofort alle Schwierigkeit; 'sieh diese zwölf Schwäne, sagt Venus, wie sie, ihrem Feinde entflohen, einer nach dem andern (*ordine longo*) sich niederlafsen und dann sich wieder im Fluge erhebend Kreise beschreiben und ihr Triumphlied singen und gleichsam verächtlich (s. unten die Bemerkung über *despectare*) auf den Zufluchtsort herabblicken, dessen Schutz sie nun nicht mehr bedürfen.' So wenig die Schwäne durch die Conjunctionen *aut—aut* (Vs. 400) in zwei Abtheilungen geschieden sind, ebenso wenig ist Aeneas Flotte durch dieselben Conjunctionen (Vs. 404) in zwei Abtheilungen getheilt; denn der Sinn von Vs. 404 ist: entweder sie laufen in den Hafen ein, oder sie sind schon darin und in Sicherheit. Die Vorstellung, dafs die Flotte sich in Sicherheit befindet, würde in Aeneas ebenso gut erzeugt worden sein, wenn die Schwäne blofs als auf die Erde herabfliegend oder herabgeflogen, und die Schiffe als bereits im Hafen befindlich dargestellt worden wären; aber dem Gemälde würde seine Hauptschönheit gefehlt haben: das Leben, das ihm der Jubel der wieder und immer wieder lustige Kreise um ihren Zufluchtsort beschreibenden Vögel und die mit vollen Segeln in den Hafen einlaufende Flotte verleiht. *Nunc* setzt den jetzigen sichern Zustand der Vögel (mögen sie nun sich niederlafsen oder in Kreisen um den Ort herumfliegen, wo sie sich niedergelafsen hatten) mit ihrem vorherigen gefahrvollen Zustande in Contrast; *iam* ihre zuletzt beschriebene Handlung, das Herumfliegen im Kreise, mit der unmittelbar vorhergehenden, dem Sichniederlafsen, dem jenes gleichsam zur Vervollständigung dient; gleich als ob Venus gesagt hätte: jene Vögel, die du dort in der Luft über dem Orte herumkreisen siehst, auf welchen sie gleich vorher vor dem Adler sich flüchteten und von dem sie sich, ohne erst zu ruhen, so eben erhoben haben, um ihre Freude zu äufsern. In den Worten *laetantes agmine* beschreibt Venus den gegenwärtigen Zustand der Schwäne, d. i. ihren Zustand in dem Augenblicke, wo sie zuerst Aeneas auf jene aufmerksam macht; sie sind *laetantes agmine*, vereint sich freuend; in den Worten *aetheria ... videntur* beschreibt sie deren früheres, von ihr selbst wie von Aeneas wahrgenommenes Misgeschick und Entkommen; und in den Worten *ut reduces ... dedere* kehrt sie zu dem gegenwärtigen Zustand der Vögel zurück, zu dem nemlich, der bereits durch *laetantes agmine* ausgedrückt war und der während der Zeit ihres Sprechens

unverändert fortgedauert hat; denn die Worte *reduces ludunt stridentibus alis*, *coetu cinxere polum*, und *cantus dedere* sind nur eine weitere Ausführung der mit *laetantes agmine* kurz angegebenen Vorstellung. Ein solches Unterbrechen (wenn man es so nennen kann) und Wiederaufnehmen des eigentlichen Fadens der Rede kommt im Virgil aufserordentlich häufig vor; vergl. 'Prospiciens summa placidum caput extulit unda . . . . Prospiciens genitor caeloque invectus aperto', Vs. 131 und 159, und 'rotis summas levibus perlabitur undas . . . . Flectit equos curruque volans dat lora secundo', Vs. 151 und 160.

Capere terras; — wie *capere portum* Caes. B. G. IV, 36; (man übersehe nicht, wie kräftig und passend Virgil auf die Ankunft der Schwäne in ihrem Port, dem Erdboden, ganz denselben Ausdruck anwendet, der gebraucht wird um zu bezeichnen, dafs ein Schiff in einen Hafen flüchtet); *capere Italiam* Aen. IX, 267; *tumulum capit* Aen. VI, 754; *locum capiunt* Aen. V, 315; und das wo möglich noch mehr entsprechende französische *prendre terre*, landen; damit vergleiche man den umgekehrten Ausdruck Ovids Amor. III, 2, 48: 'Nil mihi cum pelago; me mea terra capit.'

Videntur — obgleich, streng construiert, ebenso zu *capere* wie zu *despectare* gehörig, mufs (der Ausdrucksweise gemäfs, die Virgil so sehr liebt — s. Erkl. zu Vs. 420 — und von der sich Aen. X, 13 ein höchst bemerkenswerthes Beispiel findet) dem Sinne nach blofs auf *despectare* bezogen werden; s. v. a. entweder sich niederlafsen oder herabzublicken scheinen; denn Aeneas konnte die Schwäne wirklich sich niederlafsen, aber nicht sie wirklich herabblicken sehen, sondern es schien ihm nur, als ob sie herabblickten.

Despectare. — 'Piso vix Tiberio cedere; liberos eius ut multum infra despectare' Tacit. Ann. II, 43, 6. 'Despectare omnia terrena' Ammian. XIV, 11. 'At tu, seu rapidum poli per axem Famae curribus arduis levatus, Qua surgunt animae potentiores, Terras despicis, et sepulcra rides' Statius Silv. II, 7, 107. Ich zweifle nicht, dafs *despectare* die wahre Lesart ist, theils weil ich sie in den drei Handschriften, die von mir selbst in Bezug auf die Stelle geprüft worden sind, nemlich in den beiden Leipziger und in der Dresdener, gefunden habe; besonders aber weil sie von Donatus zu Ter. Heaut. II, 3 citiert wird.

Reduces — nicht zurückkehrend oder auf ihrem Rückwege ('factoque in orbem volatu, cum cantu revertuntur' Wagner), sondern schon zurückgekehrt; 1) weil dies die regelmäfsige Bedeutung des Wortes ist ('Quae tibi polliceor reduci rebusque secundis' Aen. IX, 301. 'Gratatur reduces' Aen. V, 40); und 2) weil sich nicht wohl denken läfst, dafs die Schwäne ihr Entkommen feiern, ehe sie wirklich an dem Orte, der ihnen Sicherheit gewährt, angekommen sind.

Et coetu cinxere polum cantusque dedere; — d. i.

nach der gewöhnlichen Art der Schwäne, zugleich fliegend und singend: 'Seine Stimme läfst er (nemlich Cycnus musicus) im hohen Fluge ertönen, und ob sie gleich dem *Gak-Gak* der Gänse ähnelt, so ist sie doch weit voller und reiner, und wenn viele zusammen sich hören lafsen, klingt es wie ein Glockenspiel, da die Stimme der ältern und jüngern, oder männlichen und weiblichen Vögel höher oder tiefer ist.' Reise in Island im J. 1820 von Thienemann (einem höchst kenntnisreichen und genauen Beobachter der Natur). Zweite Abth. Zweiter Abschnitt. Ich kann nicht umhin zu erklären, dafs ich bei meiner Erklärung obiger Stelle stehen bleibe ungeachtet der Einwürfe, welche einer der scharfsinnigsten und unparteiischsten Erklärer Virgils, Forbiger, dagegen erhoben hat; s. dessen dritte Ausgabe.

I, 450—453. *Donis opulentum et numine divae.* — Nicht: mit Gaben bereichert wegen oder durch den Einflufs des 'numen Divae' ('Potentia Numinis templum donis ditavit, hinc ipsum Divae numine opulentum dicitur' Wagner), sondern: reich an Weihgeschenken *und* an dem 'numen Divae'; denn die Weihgeschenke mit dem 'numen Divae' zusammen bilden den Reichthum des Tempels. Vergl. *Mantua dives avis* Aen. X, 201.

Nixaeque aere trabes. — Heyne, der die Vulgata nexaeque beibehält, gibt folgende Erklärung der Stelle: 'Nexaeque liminibus (*adiunctae et impositae limini*) trabes (*postes*) surgebant (*erant ex*) aere.' Worüber Wunderlich bemerkt: 'Durum est, iungere *surgebant aere*. Nam, ut omittam duplicem structuram *limina surgunt gradibus*, et *trabes surgunt aere*, ea est collocatio verborum, ut *nexae aere* coniungatur audienti. Videtur nectere aliquid aliqua, vel ex aliqua materia, — nam utraque constructio bona est, — esse *fabricari* aliquid de materia; ita ut *nexus aere* pro *aereus* dicatur.' Die Beurtheilung der Heyneschen Anmerkung ist richtig und scharfsinnig; nicht so die vorgeschlagene Erklärung; denn wenn *nexae aere* s. v. a. *aereae* wäre, so würde es befser weggeblieben sein, da es die Construction verwirrt, ohne dem Sinne etwas hinzuzufügen, das nicht schon in *aerea* läge, welches ebenso sehr auf *trabes* als auf *limina* sich bezieht. Gegen die Vofsische Uebersetzung 'und gediegene Pfosten Strebten mit Erz', die sich auf die nemliche Analyse der Construction gründet wie Wunderlichs Erklärung, gilt derselbe Einwand. La Cerdas Meinung: 'Thürpfosten, verbunden oder zusammengefügt mit ehernen Bändern', ist die gewöhnliche und wird von Heyne als des Gemäldes unwürdig gerechtermafsen und mit wenigen Worten verworfen: 'At hoc pro reliqua templi magnificentia quam esset ieiunum!' La Cerdas Worte zeigen, in welcher Verlegenheit er sich befand und wie schwer es ihm wurde, etwas aus der Stelle zu machen: '*Trabes;* ubi hae? Refero ad portas templi, vel potius ad postes portarum, qui ex trabibus illigatis innexisque aere. Vel tu mihi indica, ubi essent hae trabes? nam si ad reliquum opificium templi referas, vix credam, cum poeta tantum occupatus sit in ornando limine.' Gegen diese, sowie gegen alle Erklärungen der

angenommenen Lesart, die bis jetzt vorgebracht worden sind oder meines Erachtens vorgebracht werden können, streitet überdies im allgemeinen der Haupteinwand, dafs sie alle Virgils Schilderung so sehr beschränken, dafs sie dieselbe statt zur Beschreibung eines Tempels oder einer Tempelfaçade oder eines Tempelportals zu der einer blofsen Thür machen, da der in den zwei Versen enthaltene Sinn im ganzen darauf hinausläuft, dafs Stufen bis zur Thür hinauf stiegen und dafs die Schwelle, die Pfosten und Flügel der Thür von Erz waren.' Daher verwerfe ich mit Catrou die gewöhnliche Lesart, da sie unfähig ist, einen irgend wie passenden Sinn zu geben, und nehme die Lesart des vaticanischen Fragments (s. Bottari) und der übrigen Handschriften an, auf welche sich Servius ('multi *nixae* legunt, non *nexae*') und Burmann beziehn, nemlich *nixaeque*. Hierdurch wird die Stelle von aller Schwierigkeit befreit, die Construction deutlich und der Sinn mit dem Zusammenhange übereinstimmend und Virgils würdig. *Limina* ist nicht blofs die Schwelle, sondern das ganze *solum* oder der Boden, der vor der Thür ist und an diese angrenzt; *trabes* (eigentlich die grofsen Balken, *travi*, des Daches, und besonders die Architraven, *architravi:* 'Trabes supra columnas et paratatas et antas ponuntur' Vitruv. IV, 2. Und dann wieder IV, 7: 'Eaeque trabes compactiles ponantur, ut tantam habeant crassitudinem, quantae summae columnae erit hypotrachelium') sind das Dach selbst — wogegen sich nicht einwenden läfst, dafs der durch *trabes* bezeichnete Gegenstand hölzern sein müste; denn wir haben (Hor. Carm. II, 18, 3) *trabes* von Marmor: 'non trabes Hymettiae premunt columnas'; vergl. Plinius XXXVI, 8; und (Claudian. de raptu Proserp. I, 242) *trabes* geradezu von Erz: 'trabibus solidatur aënis culmen'; *aerea surgebant* ist das gemeinschaftliche Praedicat von *limina* und *trabes; nixae aere* (sich auf Erz, d. i. auf eherne Säulen stützend — genau die Stellung der *trabes*, wie sie Vitruv beschreibt —) das specielle Praedicat von *trabes;* die emphatischen Wörter sind *aerea* und *aere;* die Construction ist: *cui limina trabesque aere nixae, surgebant aerea;* und das Gemälde stellt die ganze Tempelfaçade dar, bestehend aus den ehernen *limina*, den ehernen Dachbalken oder Architraven (d. i. dem ehernen Dache; τὸν ὄροφον χαλκοῦν Pausan. Φωκικά Cap. 5), von ehernen Säulen getragen, und aus den ehernen Thürflügeln, alle auf einer Treppe erhöht. Sollte man noch weitere Unterstützung für die Lesart *nixaeque* verlangen, so wird man sie in dem vorhin angeführten, vollkommen entsprechenden horazischen *premunt* finden; ferner in des Statius *incumbunt* in seiner Beschreibung des Marstempels, der offenbar eine Copie von Virgils Tempel der Juno ist: 'Ferrea compago laterum; ferro arta teruntur Limina; ferratis incumbunt tecta columnis' Theb. VII, 43; in des Avienus 'Templa Sinopaei Iovis astant nixa columnis' Descriptio terrae 376; in Ovids 'Templa manent hodie, vastis innixa columnis; Perque quater denos itur in illa gradus' Ex Ponto III, 2, 49; und in des Statius 'Pendent innume-

ris fastigia nixa columnis' Silv. I, 2, 152. Einen dem *aereae surgebant trabes* ganz parallelen Ausdruck bietet Virgil selbst dar (Georg. III, 29): 'Navali surgentes aere columnas.' Zu dem allen sei noch die Bemerkung hinzugefügt, dafs in der Beschreibung eines so grofsen und erhabenen Tempels die Säulen wegzulafsen mindestens höchst seltsam und merkwürdig gewesen sein würde. *Trabes* (die grofsen Dachbalken, wie schon, abgesehen von dem vorhergehenden Beweise, der etymologische Stamm hinlänglich zeigt: trabes, travi, architravi, architraves), ist hier für das ganze Dach gebraucht, ebenso wie der Singular *trabs* so oft für das ganze Schiff gebraucht wird, z. B. Aen. IV, 566. III, 191. Pers. 5, 141. Hor. Carm. I, 1, 13 etc. So folgerecht auch die obige Beweisführung scheint, so darf ich doch dem Leser nicht verbergen, dafs nach Foggini nexaeque die Lesart der mediceischen Hs. ist. Ebenso ist es die Lesart der beiden Heinsius und Burmanns, obgleich es nach des letztern Anmerkung scheint, als ob *nixaeque* die Lesart gewesen, die er selbst für seinen Text beabsichtigt hatte. Ich habe ebenfalls theils nexaeque theils nexae in allen Hss. gefunden, die ich selbst rücksichtlich dieser Stelle geprüft habe; nemlich nexaeque in 8 Wiener MSS. (Nr. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 120. 121), in 2 Münchner (Nr. 18059. 21562), in 2 Ambrosianischen (nemlich im Petrarch. und in Nr. 79), in dem Kloster-Neuburgschen und den beiden Leipziger; und nexae im Gudianus, im Münchner Nr. 523 und im Dresdner. Es ist merkwürdig, dafs Pierius ebenso wie Ambrogi über die Lesart dieses Verses ganz schweigt. Aus diesem Schweigen möchte ich schliefsen, dafs nexaeque die einzige beiden bekannte Lesart war; eine Vermuthung die wenigstens in Bezug auf Pierius durch seine Anführung *nexae aere trabes* im Verlaufe seiner Bemerkung über *auratasque trabes* (Aen. II, 448) aufser Zweifel gesetzt zu werden scheint. In seiner dritten Ausgabe hat Forbiger *nixae* aufgenommen und hat sich dazu, nach seiner Anmerkung zu schliefsen, durch meine zu Gunsten dieser Lesart angegebenen Gründe bestimmen lafsen, welche im Classical Museum (Nr. XX) Lond. July 1848 veröffentlicht worden sind.

II, 246. 247. Dafs *credita* nicht das Praedicat zu *Cassandra*, sondern (wie Ovid. Met. XV, 74: 'Primus quoque talibus *ora* Docta quidem solvit, sed non et *credita*, verbis) zu *ora* ist, ergibt sich nicht nur daraus, dafs der poetische Sinn der Stelle nach dieser Erklärung stärker ist, sondern auch aus der emphatischen Stellung von *ora*, das den Satz, zu dem es gehört, schliefst und zugleich einen neuen Vers anfängt. Ich weifs nicht, ob es von irgend einem Erklärer bemerkt worden ist, doch glaube ich, schon eine sehr flüchtige Prüfung des virgilischen Stils läfst es erkennen, dafs seine emphatischen Wörter fast ohne Ausnahme zu Anfang des Verses oder demselben doch so nahe als möglich gestellt sind; dafs, wo eine Verstärkung des Nachdrucks nöthig ist, das emphatische Wort von den unmittelbar nachfolgenden, damit zusammenhängenden Worten durch eine Pause im Sinne getrennt ist, welche dem Geiste des Lesers oder

der Stimme des vortragenden bei dem Worte mit längerm Nachdrucke zu verweilen gestattet; dafs, wo das Wort noch emphatischer sein soll, dasselbe nicht nur zu Anfang des Verses gestellt und von den folgenden damit zusammenhängenden Worten durch eine Pause getrennt wird, sondern seine Stellung am Ende seines eignen Satzes und in der gröfstmöglichen Entfernung von denjenigen Worten dieses Satzes erhält, auf welche es ganz unmittelbar sich bezieht, wie *ora* in unserer Stelle; *Iulius* Aen. I, 292; *Phoenissa* I, 718; *crudelis* IV, 311; und dafs, wenn ein Maximum der Emphasis nöthig ist, das zu Anfang des Verses auf diese Weise emphatisch gestellte Wort, auf welches unmittelbar eine Pause folgt, die Wiederholung oder Verdopplung eines Wortes ist, das schon im vorhergehenden Satze gebraucht worden war, wie *lumina* Vs. 416; und man wird, glaube ich, sogar finden, dafs nicht blofs das verdoppelte, sondern auch das ursprüngliche Wort in der emphatischen Stellung zu Anfang des Verses steht; so *Nate* — *Nate* Aen. I, 668. 669; *Me* — *Me* IV, 351 und 354; *Nos* — *Nos* Bucol. 1, 3. 4. Eine Bestätigung für die obige Bemerkung, dafs in Virgils Gedichten der Anfang des Verses der Sitz der Emphasis ist, finde ich darin, dafs die (persönlichen) Pronomina im Nominativ (die im Lateinischen bekanntlich nur, wenn sie emphatisch sind, ausgedrückt werden) mit seltener oder gar keiner Ausnahme zu Anfang des Verses gefunden werden. Aus diesen Principien läfst sich ein doppelter Beweis für die Echtheit der vier bestrittenen Verse im Anfang der Aeneide ableiten: 1) dafs die emphatischen Pronomina *ille ego* nach Virgils Gewohnheit in der emphatischen Stellung zu Anfang des Verses stehen, und 2) dafs die Worte *arma virumque* gegen den Schlufs des Satzes und in Verbindung mit *at nunc horrentia Martis* (und, kann ich hinzusetzen, *cano* im Gegensatze zu *modulatus*, *arma* zu *silvis* und *arva*, *virum* zu *colono*) bedeutend emphatischer sind, als wenn sie ohne Verbindung und Gegensatz und, gegen Virgils eigenthümliches und zur Gewohnheit gewordenes *molle atque facetum*, abgerifsen zu Anfang des Satzes und Gedichts stehen. Da mich dies auf die beiläufige Besprechung der vier einleitendan Verse der Aeneide geführt hat, so werde ich vielleicht Entschuldigung finden, wenn ich hinzufüge, dafs ich dem Urtheile, welches von einigen höchst unpoetischen poetischen Erklärern Virgils, und besonders von Dryden, über diese Verse ausgesprochen worden ist, durchaus nicht beistimmen kann, und dafs ich letztere (zu deren Aufzeichnung Virgil gerade die Feder wieder in die Hand genommen zu haben scheint, die er nach Niederschreibung der letzten acht Verse des letzten Buchs der Georgica niedergelegt hatte) nicht blofs als Virgils würdig betrachte, sondern dafs sie auch nach meinem Urtheile (besonders in der schönen poetischen Figur *coëgi arva ut parerent*) den vollständigsten Beweis liefern, dafs sie von keiner andern Hand geschrieben wurden. S. Erkl. Aen. I, 4.

II, 270—273. Die Construction ist: *Maestissimus Hector*, *Raptatus bigis* (*ut quondam*), *aterque cruento Pulvere*, *perque pedes*

traiectus lora tumentes, Visus adesse mihi largosque effundere fletus. Die Kraft und Schönheit dieser Stelle, die hauptsächlich in der Bestimmtheit der Aussage *raptatus bigis* besteht, geht für diejenigen ganz verloren, welche der Erklärung Wagners folgen: *visus est adesse mihi talis, qualis erat, quum raptatus esset*, wodurch die Emphasis von den wichtigsten Worten *raptatus bigis* weggenommen und auf *ut quondam* geworfen wird, Worte die ganz unwesentlich sind und nur deshalb hineingesetzt, um Aeneas Hörern (und Virgils Lesern) zu erklären, dafs der durch *raptatus bigis* ausgedrückte Zustand (der nemlich, von einer *biga* geschleift worden zu sein) völlig dem Zustande glich, in welchem Aeneas früher Hector gesehen hatte, nachdem dieser durch die *biga* Achills geschleift worden war. Oder (um meine Meinung deutlicher zu machen) Aeneas sieht während seines Traumes Hector *raptatus bigis* (in einem Zustande, wie wenn er von der *biga* geschleift worden wäre) *aterque cruento* etc., stellt aber zwischen diesem Aussehen und dem wirklichen Aussehen Hectors, das er darbot als er um die Mauern Troias geschleift worden war, vor Erzählung seines Traumes keinen Vergleich an; dann erst macht er, weil möglicherweise seine Zuhörer nicht vollkommen verstehen würden, welches Aussehn er mit *raptatus bigis* bezeichne, seine Meinung deutlicher durch eine (in den Worten *ut quondam* enthaltene) Hinweisung auf das wohlbekannte Aussehen, welches Hector früher dargeboten hatte, nachdem er an Achills Wagenrädern geschleift worden war. Das Komma, welches nach dem richtigern Urtheile der ältern Herausgeber nach *bigis* gesetzt und von Heyne entfernt worden ist, sollte daher wieder gesetzt werden. Ich brauche dem Leser kaum zu zeigen, dafs die Worte *ut quondam*, obschon sie nur bestimmt sind, die Bedeutung des *raptatus bigis* zu erläutern, uns zugleich eine natürliche und philosophische Erklärung geben, warum Aeneas in seinem Traume Hector *quasi raptatus bigis* sah, nemlich wegen des starken Eindrucks, welchen der Anblick Hectors auf ihn gemacht hatte, nachdem dieser in der Wirklichkeit von Achills *biga* geschleift worden war.

Tumentes. — Glieder eines todten schwellen nicht in Folge gewaltsamer Behandlung; daher meint Virgil entweder, das Anschwellen von Hectors Füfsen sei das Ergebnis eintretender Fäulnis gewesen, oder er bedient sich des Praedicats *tumentes* aus Unkenntnis der physiologischen Wahrheit, oder er gebraucht es, obgleich mit jener Wahrheit bekannt, des Effects wegen falsch; oder aber er meint, dafs sowohl das Anschwellen als auch die Gewalt, durch welche es erzeugt wurde, vor dem Tode stattfand. Dafs Virgil meine, das Anschwellen habe in Folge von Fäulnis stattgefunden, ist sehr unwahrscheinlich, weil, auch wenn er sich nicht durch Homers Auctorität gebunden erachtet haben sollte, welcher ausdrücklich angibt (Ilias XXIII. XXIV), dafs Apollo das Eintreten der Fäulnis von Hectors Leiche abhielt, doch aus der Andeutung dieser Vorstellung (der der Fäulnis) kein poetischer Vortheil zu gewinnen war, sofern diese

Vorstellung nicht blofs an sich widerlich war, sondern auch, indem sie unsere Gedanken um so weiter von dem lebenden, empfindenden Hector abzog, ausdrücklich dazu diente, das Mitgefühl, welches zu erregen der einzige Zweck der Schilderung war, für ihn zu vermindern. Noch weit unwahrscheinlicher ist es, dafs Virgil, wenn ihm die physiologische Wahrheit bekannt war, den Ausdruck falsch brauchte, um Effect hervorzubringen; einer solchen unwürdigen Annahme widerspricht alles, was man von Virgil weifs oder je gehört hat. Hieraus folgt unumgänglich der Schlufs, dafs entweder Virgil den Ausdruck gebraucht hat aus Unbekanntschaft mit der physiologischen Thatsache, dafs Gewalt, an todten Gliedern geübt, keine Anschwellung derselben bewirkt; oder dafs die unhomerische Darstellung (s. Heynes Exc. XVIII zu Aen. I), welcher er bei seiner Beschreibung, nach der Hector um die Mauern Troias (und nicht, wie in der Iliade, von Troia nach den griechischen Zelten und um das Grab des Patroclus) geschleift wurde, sicher folgen muste, dafs, sage ich, diese Darstellung Achilles Hectors Füfse durchbohren und ihn hinter seinem Wagen herschleifen liefs, n o c h e h e e r t o d t w a r. Der Leser, der in einer Zeit lebt, wo der Mensch einiges Mitgefühl für seinen Nebenmenschen hegt, weise es nicht mit Entsetzen zurück, dafs dem Achilles eine so schreckliche Grausamkeit beigelegt wird; er erinnere sich vielmehr der durchbohrten Füfse des Oedipus, sowie der durchbohrten Füfse und Hände gekreuzigter Verbrecher, des Aufschlitzens der Nasen und Abschneidens der Ohren, des Verbrennens am Pfahle und des Zerbrechens auf dem Rade, das seit nicht zu langer Zeit erst in christlichen Ländern fortzubestehen aufgehört hat. Diese letztere Erklärung der Schwierigkeit, die das Wort *tumentes* in sich schliefst, erhält nicht geringe Unterstützung durch die Worte, in denen Virgil (Aen. I, 487) Hectors Schleifung um die Mauern von Troia beschrieben hat: 'Ter circum Iliacos raptaverat Hectora muros, Exanimumque auro corpus vendebat Achilles.' Es mufs seinen guten Grund haben (s. Erkl. Vs. 552), warum in diesen Versen *exanimum corpus* nicht, wie man hätte erwarten sollen, zu *raptaverat*, sondern blofs zu *vendebat* gesetzt ist; und ein solcher Grund bietet sich sofort durch die oben gegebene Erklärung des Wortes *tumentes* dar: Achilles schleift Hector (nicht Hectors *exanimum corpus*, da Hector noch lebt) um die Mauern Iliums, und nachdem er ihn so des Lebens beraubt hat, verkauft er seinen Leichnam (*exanimum corpus*) für Gold. Vergl.

Ἥτις σφαγὰς μὲν Ἕκτορος τροχηλάτους
Κατεῖδον, οἰκτρῶς τ' Ἴλιον πυρούμενον,

citiert von Hessel in seinen Anmerkungen zu den folgenden Versen der Andromache des Ennius: 'Vidi, videreque passa sum aegerrime, Curru Hectorem quadriiugo raptarier.' Sollte die Abweichung von der homerischen Darstellung dem Leser ein gröfseres Bedenken gegen die Annahme dieser Erklärung erregen, so erlaube ich mir ihn auf eine Abweichung, die nicht blofs in Bezug auf eine einzelne Stelle, sondern rücksichtlich eines sehr grofsen und wichtigen Theiles der Ge-

schichte in der Iliade stattfindet, zu verweisen, nemlich auf des Euripides Helena, die Troia nie auch nur gesehen hat.

[Seit obige Anmerkung geschrieben und veröffentlicht worden ist (in: *The first two books of the Eneis rendered into English Blank Iambic*, Lond. 1845), habe ich zufällig folgende Stelle in Sophokles Aiax (Vs. 1040) gefunden:

> Ἕκτωρ μέν, ᾧ δὴ τοῦδ' ἐδωρήθη πάρα,
> Ζωστῆρι πρισθεὶς ἱππικῶν ἐξ ἀντύγων
> Ἐγνάπτετ' αἰέν, ἔστ' ἀπέψυξεν βίον.

Diese Verse beweisen, dafs eine Erzählung vorhanden war, nach welcher Hector lebendig hinter Achills Wagen geschleift wurde, und obgleich die sophokleische Stelle das Argument, welcher ich in dieser Erklärung nur als wahrscheinlich bezeichnet habe, fast zur Gewisheit macht, so habe ich doch die Anmerkung unverändert stehen lafsen, um an einem Beispiele zu zeigen, wie wichtig und nothwendig es ist, dafs eine genauere Prüfung, als sie gewöhnlich stattfindet, in Bezug auf diejenigen Ausdrücke unseres Auctors angestellt werde, welche scheinbar trivial sind oder von denen man meinte, dafs sie richtig verstanden wären. — Noch später (im Januar 1853) fand ich noch folgendes Zeugnis, dafs Schriftsteller den Hector lebendig hinter Achills Wagen herschleifen lafsen. Es befindet sich in dem Berichte, den Q. Curtius (IV, 28) von Alexander dem Grofsen gibt, welcher Betis lebendig an einen Wagen binden und so zu Tode schleifen liefs: 'Per talos enim spirantis lora traiecta sunt, religatumque ad currum traxere circa urbem equi; gloriante rege, Achillem, a quo genus ipse deduceret, imitatum se esse poena in hostem capienda.' J. H.]

III, 381—388. *Lentandus*. — 'Flectendus est . . . . Quidam lentandus nove verbum fictum putant, sed in Annalibus legitur: Confricati, oleo lentati, paratique ad arma.' Servius. '*Agendus*, sed exquisitius; curvatur enim et flectitur vi undarum et nisu remigis . . . . . . quoniam enim lenta quae sunt, facile flecti possunt, hinc lentus pro flexilis, et lentare, flectere.' Heyne. Dies scheint mir alles entweder falsch gedacht oder falsch ausgedrückt. *Lentare* ist nicht *flectere*, biegen, sondern *flexilem facere*, machen dafs sich etwas biegen läfst, etwas geschmeidig machen, so dafs es nachgibt oder sich biegt ohne zu brechen. Es kommt von *lentus* her. *Lentus* (der Gegensatz von *rigidus*) ist: sich biegend, biegsam, plastisch, geschmeidig, der Gewalt nachgehend ohne zu brechen: *lentum vimen* (Aen. III, 34), biegsame Ruthe; *lento argento* (Aen. VII, 634), dehnbares Silber; *lento marmore* (Aen. VII, 28), nicht mit Forbiger: *tranquillo*, *ventis immoto*, sondern: biegsam, das vom Ruder nicht zerbrochen wird, sondern nachgibt *). Von diesem Stammworte kommt sowohl *lentesco*, *lentus werden*, — 'haud umquam in manibus (neml. terra) iactata fatiscit, Sed picis in morem ad di-

---

*) S. jedoch des Verf. eigne Abänderung dieser Erklärung im PS. am Schlufse dieser Anmerkung.

gitos lentescit habendo' Georg. II, 249; als auch *lentare*, *lentus machen;* was vorher starr, steif (spröde) war und eher gebrochen wäre als nachgegeben hätte, biegsam machen; s. die oben von Servius aus Ennius Annalen angeführten Worte: *confricati*, *oleo lentati*, mit Oel eingerieben und dadurch geschmeidig gemacht; ebenso 'Nec modus aut arcus lentare, aut fundere glandes, Aut terrore sudes, galeasque attollere conis' Stat. Achill. I, 436; nicht, wie man es bisher verstanden hat: *curvare arcus*, die Bogen biegen (spannen), sondern: *facere arcus flexiles*, die Bogen geschmeidig machen, d. i. machen, dafs die Bogen, wenn sie gespannt werden, nachgeben, nicht brechen. Und demgemäfs in unserm Texte, *ante Trinacria lentandus remus in unda*, nicht: euer Ruder mufs im trinakrischen Gewäfser gebogen werden, ehe ihr Italien erreicht (was blofs bedeuten würde: ihr müfst über das trinakrische Gewäfser fahren, ehe ihr Italien erreicht), sondern: eure Ruder müfsen durch Rudern im trinakrischen Gewäfser geschmeidig gemacht werden, ehe ihr Italien erreicht, d. i. ihr habt eine lange, lange Reise zu machen; eure Ruder werden dort tüchtige Arbeit bekommen, 'gehörig auswittern', wie man im Englischen sagt. Catulls 'Lentos incurvans gurgite remos' Epith. Pel. et Thet. 183, von Forbiger als Parallelstelle citiert, ist daher nicht parallel, da der Sinn unserer Stelle ist: macht eure vorher starren Ruder dadurch *lentos*, dafs ihr sie auf einer langen Reise viel gebraucht; während Catull sagen will: biegt eure geschmeidigen oder biegsamen Ruder; rudert mit solcher Kraft, dafs eure schon geschmeidigen Ruder sich biegen —, eure Ruder, welche vorher *lentati* gewesen oder *lenti* gemacht worden sind, werden nun nicht brechen, sondern können getrost mit der äufsersten Gewalt geführt werden.

PS. Man wird vielleicht fragen: wenn die Grundbedeutung von *lentus*, wie in obiger Anmerkung angegeben ist, biegsam, geschmeidig, dehnbar wäre, und wenn *lentare arcus*, *remos* sein sollte: die Bogen und Ruder geschmeidig machen, den Bogen und Rudern die Starrheit benehmen, nemlich durch häufiges Spannen und starkes Rudern, wie soll man dann solche Ausdrücke erklären wie Virgils *lentus in umbra* (Ecl. 1, 4), Horazens *lentus spectator* (Epist. II, 1, 178) und des Silius *lentando fervida bella* (VIII, 11)? Darauf erwiedere ich: in allen diesen Beispielen und ich glaube in jedem andern, das für einen ähnlichen Gebrauch von *lentus* und *lentare* angeführt werden mag, behalten diese Ausdrücke von ihrer ursprünglichen Bedeutung, die ihnen in der obigen Erklärung zugeschrieben worden ist, mehr oder weniger bei; des Virgilius *lentus in umbra* und des Horatius *lentus spectator* drücken einen Zustand aus, welcher dem der Anstrengung, Spannung und Starrheit entgegengesetzt ist, den Zustand, in welchem die Muskeln oder, wenn man lieber will, der Geist, oder in jedem der beiden eben erwähnten Beispiele Körper sowohl als

Geist, das ganze Individuum, in einem Zustande der Erschlaffung, Abspannung, Unthätigkeit (Gleichgiltigkeit) sich befindet; in einem Zustande, welcher demjenigen möglichst nahe kommt, der einem ungespannten (*lentus*) Bogen eigen ist; das von Silius auf Fabius Cunctator angewendete *lentando fervida bella* drückt die wohlbekannte Taktik dieses Feldherrn aus, vermöge deren er die Kriege, welche vorher heftig (*concita*, *fervida*) gewesen waren, matt und schlaff machte, ihnen ihre Spannung und Kraft benahm, sie gleichsam wie einen Bogen losspannte und sie in einen Zustand von Erschlaffung brachte, sie stumpf und matt machte. Die Schwierigkeit, welche Commentatoren und Lexikographen in der Erklärung von *lentus* (und a potiori von *lentare*) gefunden haben, ist daraus entstanden, dafs es in den neuern Sprachen keinen entsprechenden Ausdruck dafür gibt, kein Wort, um je nach Umständen sowohl die active als die passive Biegsamkeit auszudrücken: die active Biegsamkeit (Geschmeidigkeit) des Rückgrates der Schlange (Ovid. Metam. III, 66), des Ringers oder Kriegers (s. die oben aus Ennius angeführten Worte), von Neaeras Armen (Horat. Epod. 15, 6); und die passive Biegsamkeit des Wachses, Vogelleims, der Weide, der dehn- und hämmerbaren Metalle, der Ruder, Bogen, des Halses der sterbenden Camilla, des unthätigen Zuschauers im Theater und des indolenten Schläfers oder Herumschlenderers im Schatten; wohl auch der See bei einer Windstille, wenn die Ruder *in lento luctantur marmore* (Aen. VII, 28), mit Schwierigkeit sich durch das Wafser hindurchmühen, welches träg und unthätig geworden ist (*maria pigro fixa languore* Seneca Agam. 161) und den Rudern durch seine eigne Bewegung nicht weiter forthilft. — Alte Basreliefs und Statuen stellen Cupido und andere Personen oft in der Handlung des *lentandi arcum* dar; s. Mus. Capitol. III, 4, sowie Clarac: Musée de sculpture Tom. III Tab. 281. 282. Um diese Handlung auszuführen, wird der Bogen (vorher losgespannt) mit der linken Hand in der Mitte fest gehalten, mit der convexen Seite gegen die Person gerichtet; ein Ende des Bogens wird dann mit der Rechten angefafst und kräftig rückwärts gegen die Person gezogen; nachdem auf diese Weise der Bogen fast gerade gemacht worden ist, läfst man die rechte Hand allmählich nach und gestattet dem Bogen in seine gebogene Lage zurückzukehren. Durch häufige Wiederholung dieses Verfahrens *arcus lentatur*, wird der Bogen geschmeidig und zum Gebrauche passend gemacht. *Lentare arcum* und *flectere arcum*, weit entfernt synonyme Wörter zu sein, wie Commentatoren und Lexikographen meinen, oder eins wie das andere den Act des Bogenspannens zu bezeichnen, sind daher einander vielmehr diametralisch entgegengesetzt; denn *flectere arcum* ist: den Bogen in der Richtung seiner Krümmung spannen, mit dem Bogen schiefsen; *lentare arcum*, den Bogen in der entgegengesetzten Richtung, d. h. gegen seine Krümmung, spannen und ihn dann durch seine natürliche Federkraft in seine gebogene Lage zurück-

kehren lafsen, indem die häufige Wiederholung dieses Manoeuvres bewirkt, dafs der Bogen geschmeidig, biegsam wird.

V, 323—326. *Calcemque terit iam calce.* — Wer sich mit Virgil beschäftigt und etwa mit dem im Englischen sehr gewöhnlichen und gemeinen Gebrauche des Wortes Ferse statt Fufs bekannt ist (s. Launcelot Gobbo im Kaufmann von Venedig II, 2), wird über den Lärm lächeln, den die Erklärer um diese Worte gemacht haben. Die 'valde dura ratio' (Heyne), welche Burmann aufstellt, nimmt ziemlich eine ganze Spalte von einer seiner Quartseiten ein, und Peerlkamp gesteht offen, dafs es durchaus nicht zu begreifen sei, wie Diores mit seiner Ferse auf des vor ihm befindlichen Helymus Ferse treten konnte, und versichert dann mit dem gröfsten Ernste, dafs er ihn mit seinen Zehen trat: 'Intellectu difficile est, quomodo Diores calce calcem Helymi triverit. Trivit calcem Helymi digitis pedis.' Zur Unterstützung dieser unbestreitbaren Proposition hat der Thatsachen-Erklärer unerklärlicherweise den Thatsachen-Dichter anzuführen unterlafsen: 'Instat non segnius acer Hesperos, ac prima stringit vestigia planta Progressae calcis' Sil. Ital. XVI, 491. Dichter, nehmt euch beim Gebrauche von Redefiguren in Acht; sie sind gefährlich und ihr werdet euch damit unfehlbar in die Finger schneiden. Was werden nicht einstige Erklärer von jener Stelle Thomsons sagen: 'These as they roll, allmighty Father, these Are but the varied God?' Was ist nicht schon über die Worte 'dies ist mein Leib, dies ist mein Blut' gesagt worden? Wie viele Millionen Menschenleben sind nicht dieser einzigen Figur geopfert worden? Nun und nimmermehr nehme ein Flüchtling sich heraus Fersengeld zu geben (im Englischen: zu seinen Fersen [Zuflucht] zu nehmen) oder gar zu fliegen; kein Mädchen, wenn sie klug ist, gebe ihrem Geliebten íhre Hand, oder sollte sie sich mit éiner Hand für die übrige Zeit ihres Lebens begnügen wollen, so möge sie wenigstens nicht ihr Herz verschenken; denn wie wäre es möglich, auch nur éinen Tag ohne das Centralorgan des Kreislaufes zu leben, welches keinen Augenblick entbehrt werden kann, um den frischen Zuflufs des Arterienblutes durch die Arterien zu treiben und das alte abgenutzte Blut aus den Venen zurückzuerhalten?

Incumbens humero. — St. Augustinus hat eine sehr glückliche figürliche Anwendung von dieser Vorstellung gemacht: 'Et ecce tu imminens dorso fugitivorum tuorum Deus ultionum, et fons misericordiarum simul.' Confess. IV, 7.

Ambiguumque relinquat. — '*Ambiguumque* Heinsius consensu librorum recepit, quod et pars Pierianorum habebat; ratio tamen et res respuit. Nam si transiisset socium, res non ambigua iam fuisset, uter prior esset. Verius alii editi et scripti ambiguumve.' Heyne. Der Fehler liegt nicht in den Hss., sondern in Heyne, der sie nicht verstand. *Ambiguum relinquat* ist nicht ein für sich stehendes Ereignis, eine zweite mögliche Folge der Voraussetzung *spatia si plura supersint*, indem eine solche genaue Untereinthei-

lung der Folgen 1) kleinlich und geringfügig und 2) Virgils gewöhnlicher Ausdruckweise nicht entsprechend ist; sondern es ist nach Virgils gewöhnlicher Weise eine Steigerung der einen Folge: Diores würde nicht allein bei Helymus vorbeikommen, *transeat elapsus prior*, sondern ihn vollständig hinter sich lafsen, *relinquat;* denn *relinqui* ist, wie sich deutlich aus Statius ergibt, Theb. VI, 344 und 309: 'Par et concordia voti, Vincere vel solo cupiunt a fratre relinqui.' — 'Stupuere relicta Nubila, certantes Eurique Notique sequuntur', der eigentliche technische Ausdruck dafür, wenn jemand im Wettlaufe vollständig zurückgelafsen, überholt wird. — *Ambiguum* — nicht: der in dem als länger angenommenen Wettlaufe zweifelhaft sein würde, nachdem er so ganz hinten gelafsen und überholt war; sondern: der jetzt, wie der Wettlauf wirklich steht, *ambiguus* ist, welchem Diores so ganz nahe gekommen ist, dafs er ihn (Helymus) *ambiguum* macht, d. i. zweifelhaft wer wirklich der vorderste, der gewinnende ist. S. den Unterschied, welchen Statius in seiner Beschreibung des Discuswerfens macht zwischen dem Uebertreffen, das so gering ist, dafs es zweifelhaft bleibt, ob man wirklich vorbei oder nur gleich gekommen ist (Statius: *dubia iunctave meta*, Virgil: *ambiguum*), und dem völligen Ueberholen und Hintersichlafsen (Statius: *longe super aemula signa consedit*, Virgil: *relinquat*): — 'Nec dubia iunctave Menesthea victum Transabiit meta: longe super aemula signa Consedit.' Theb. VI, 712. So wird *ambiguum* das beschreibende Praedicat, welches Virgil so oft (ich kann wohl sagen, überall wo es möglich) statt des persönlichen Pronomen der Prosa und der prosaischen Dichter braucht. Obgleich Wagner (Quaest. Virg. XXXVI, 1) Heynes Lesart ve annimmt, so erklärt er doch Heynes Angabe für unrichtig: 'Ambiguumve relinquat. Sic Codices Heins., non, ut Heynius refert, *ambiguumque*.' Mit dieser Bemerkung hat Wagner, wie in so vielen andern, den Worten nach Recht, der Sache nach aber, wie es mir scheint, Unrecht. Heinsius sagt zwar (s. seine Anm. bei Burmann): 'Ambiguumve codices nostri omnes', und seine Leidener Ausgabe von 1671 hat ambiguumve, aber in beiden ist es offenbar ein zufälliger (vielleicht ein Druck-)Fehler, denn 1) hat seine Utrechter Ausgabe von 1704 *ambiguumque*, und 2) die gewöhnliche, fast durchgängig sich findende Lesart der Hss. ist wirklich ambiguumque, wie ich aus eigner Erfahrung versichern kann, da ich in allen 8 Hss., die ich ausdrücklich wegen dieser Stelle verglichen, diese Lesart gefunden habe. Von diesen 8 Hss. war noch dazu eine die Gudianer, gerade die, auf welche Heinsius sich gewöhnlich mehr als auf alle übrigen verliefs. Die andern 7 Hss., die ich verglichen habe, und in denen ich übereinstimmend *ambiguumque* fand, waren Nr. 115. 116 und 117 in der k. k. Bibl. zu Wien, die Kloster-Neuburgsche Hs., und die 2 Leipziger und die Dresdner *). *Am-*

*) Nachtrag des Hrn. Verf.: 'Seit das obige geschrieben worden

biguumque habe ich auch sowohl in der Modenaer Ausg. von 1475 als in der von Rob. Stephanus gefunden; auch La Cerda und Burmann haben diese Lesart; und Bersmann, obgleich er selbst die Lesart ambiguumve aufnimmt, theilt uns mit, dafs *ambiguumque* die Lesart seiner Hss. ist. Auch die mediceische Hs. (s. Foggini) hat *ambiguumque.* H. Stephanus vertheidigt ambiguumve in einer langen und, wie es mir scheint, durchaus unrichtigen Erörterung, und diese Lesart hat Dan. Heinsius aufgenommen.

VI, 733. 734. *Auras.* — 'Lucem.' Heyne. Wagner. Wenn der Leser sich die Mühe nehmen will, einen Blick in Heynes Index zu werfen, so wird er bemerken, dafs das Wort *aurae* in keinem der andern 94 Fälle, in denen Virgil es gebraucht, die Bedeutung von *lux* hat, und wird daher kaum verlangen, dafs ich ihm sage, wie wenig Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, dafs *lux* die richtige Erklärung von *aurae* in unserer Stelle ist. Die oberflächlichste Prüfung dieser 94 Beispiele macht es vollkommen deutlich, dafs Virgil (abgesehen von dem metaphorischen *populares aurae* Aen. VI, 817) das Wort *aurae* nie anders als in einer der folgenden beiden Bedeutungen braucht, oder genauer in einer oder der andern der folgenden beiden speciellen Arten von einem und demselben allgemeinen Begriffe: entweder nemlich 1) um jene Lüfte auszudrücken, von denen wir uns angeweht fühlen, die sanftern Strömungen jener Atmosphaere, welche uns unmittelbar umgibt, oder 2) jene entferntern Theile der nemlichen Atmosphaere, welche hoch über unserm Haupte und weit aufserhalb unsers Bereichs und nur durch den Gesichtssinn uns bemerkbar sind, und die wir den Himmel nennen. Im erstern Sinne mufs man das Wort in allen den Stellen nehmen, die den folgenden gleichen: *Crebrescunt optatae aurae* Aen. III, 530; *Vocat carbasus auras* Aen. IV, 417; *Zephyri tepentibus auris* Georg. II, 330 etc. Beispiele seines Gebrauchs in der andern Bedeutung sind: *Omnia ferre sub auras* Aen. II, 158; *Furit aestus ad auras* Aen. II, 759; *Sub auras erigit fluctus* Aen. III, 422; *Saxa sub auras glomerat* Aen. III, 576; *Assurgere in auras* Georg. III, 109; *Auras suspiciens* Aen. X, 898. Oft, aber durchaus nicht immer, wo das Wort in seiner zweiten Bedeutung gebraucht ist, findet man zur Verstärkung oder Erläuterung ein Adjectiv beigefügt: *Auras aetherias* Georg. II, 291; *Superas auras* Aen. V, 427; *Aërias auras* Aen. V, 520, sicher nicht: *aërius aër* oder *aëria lux*, sondern: *aërium caelum.* In dieser seiner zweiten Bedeutung nun ist *aurae* hier in der vorliegenden Stelle gebraucht. Die in dem dunkeln Gefängnis des Körpers eingeschlofsenen Seelen verlieren ihre feine Wahrnehmung, verwildern, und blicken nicht mehr,

---

ist, habe ich bezüglich dieser Stelle 4 Münchner Hss. nachgesehn und in allen *ambiguumque* gefunden. Die Zahl der Hss., welche ich jetzt in Bezug auf diese Stelle verglichen habe, beläuft sich somit auf 12 und in jeder, ohne eine einzige Ausnahme, habe ich *ambiguumque* gefunden.' [J. H. Sept. 1853.]

nehmen keine Rücksicht mehr auf ihren himmlischen Ursprung, *caelum*, den Himmel oder die *aurae* (*superae aurae*), woher sie ursprünglich kamen. Das deutsche Luft entspricht dem lateinischen *aurae* nicht blofs in der ersten dieser Bedeutungen, sondern, wie sich aus folgenden Beispielen ergibt, auch in der zweiten: 'Es dünkte ihm, als schaut' er unsern Erdball Gleich einer ungeheuren grünen Kugel, Die zwischen Meer und Luft gehänget war.' Werner: die Söhne des Thales, Thl. II Prolog. Nachdem dieser doppelte Gebrauch des Wortes *aurae* bei Virgil einmal deutlich festgestellt worden ist, erkennen wir sogleich den wahren Sinn jener gewöhnlich falsch verstandenen Stelle in der ersten Ecloge (Vs. 57): *Canet frondator ad auras*, nicht: wird in die Luft singen, was so viel wäre als: wird vergebens singen, wird seinen Gesang verschwenden (s. 'partem volucres dispersit in auras' Aen. XI, 795, wo *volucres* hinzugefügt ist, um zu zeigen, dafs *aurae* in der ersten der beiden oben angegebenen Bedeutungen gebraucht ist) sondern: wird dem Himmel, seinem einzigen Gefährten, singen — wird allein singen, oder, wie Fea richtig übersetzt, *da se*.

Bei der Auswahl der vorstehenden Erklärungen hat, das können wir versichern, keine andere Rücksicht obgewaltet als die, verschiedene Seiten des Werkes zur Anschauung zu bringen. Es ist natürlich nicht zu erwarten, dafs des Verf. Ansichten durchgängig Zustimmung und Beifall finden werden; wir wollen nur zwei Stellen erwähnen, in deren Erklärung wir selbst dem Verf. nicht beistimmen können. Aen. III, 647 wird *ab rupe* mit La Cerda und Heyne zu *Cyclopas* bezogen 1) wegen seiner Stellung zwischen *vastos* und *Cyclopas*; 2) weil es dann den Begriff *vastos* verstärke und so das Gemälde verbefsere; 3) weil die Cyclopen von Virgil (III, 644. 655. 675) und Homer (Od. IX, 113) als Bewohner der Höhen geschildert wären; die Worte seien daher so zu verstehen: *prospicio Cyclopas in rupibus*, *a parte rupium*, auf dem Berge. Sollte aber auch *ab* in diesem Sinne gebraucht werden, wovon uns indes die angeführten Stellen, Virg. Ecl. I, 54. Aen. VII, 143. Liv. I, 37 (*utrimque ab cornibus positos*), Caes. B. G. I, 1 (*a Sequanis et Helvetiis*) und III, 25 (*ab decumana porta*), Sall. Cat. 58 (*ab urbe — a Gallia*), Cic. in Catil. III, 8 (*ab occidente*), Ovid. Met. II, 112, nicht haben überzeugen können, da in allen diesen Stellen der Grundbegriff der Praep. von — her sich nicht verkennen läfst, so würde man doch offenbar durch Annahme einer Verstärkung des *vastos* den Dichter einer allzu bedeutenden Uebertreibung beschuldigen. Eine Verstärkung findet aber unsers Erachtens gar nicht statt; im Gegentheil würde *vastos ab rupe Cyclopas* in der vom Verf. angenommenen Verbindung die den Cyclopen beigelegte Gröfse in der Vorstellung vermindern, sofern es für die Cycl. des Verweilens auf den Bergen bedürfte, um *vasti* zu sein oder zu scheinen. — Die Erklärung der Stelle III, 482—485, welche der Verf. früher gegeben und Forbiger aufgenommen hatte, zieht der Verf. jetzt zurück und stellt dafür folgende auf: 'Im ersten Satzgliede (*fert*....

vestes) wird im allgemeinen beschrieben, wie Andromache Kleidung bringt, die von Stickerei und Goldbrocat glänzt; das zweite und dritte geben im besondern an, dafs diese Kleidung aus einer Chlamys nach phrygischer Mode bestand, dafs sie ein Geschenk für Ascanius war, und dafs Ascanius (wie es für einen jungen Menschen ganz natürlich war) nicht ungern ein so glänzendes Geschenk annahm, die Ehre nicht ausschlug (*nec cedit honore*); und das vierte Satzglied schildert die Ueberreichung der Chlamys, das wirkliche Umhängen derselben um seine Schultern.' Wir müfsen gestehen, dafs wir uns nicht entschliefsen können, weder *cedit* auf *Ascanius* zu beziehen, noch *cedere honore* in der angegebenen Bedeutung zu nehmen, noch endlich den Plural *vestes* und *donis* (worauf sich Vs. 486 auch *haec . . . quae monumenta . . . sint* bezieht) in Verbindung mit *onerat* von einem einzigen Kleidungsstück zu verstehen. Diese beiden Beispiele, auf welche wir genauer einzugehn uns versagen müfsen, da wir nicht eine Recension des Buches beabsichtigen, dürften genügend zeigen, dafs selbst diejenigen Erklärungen, in denen man mit dem Verf. nicht einverstanden sein kann und wo *adhuc sub iudice lis est*, doch jedesfalls viel des anregenden enthalten.

So schliefsen wir denn mit dem Wunsche, dafs vorstehende Mittheilung den Zweck, die Freunde Virgils und überhaupt die deutschen Philologen auf diesen interessanten Beitrag zur Erklärung des römischen Dichters aufmerksam zu machen, nicht ganz verfehlen möge.

Dresden. *M. Lindemann.*

Elementarbuch der hebraeischen Sprache, von Dr. *Seffer*. Leipzig, 1845. Steinacker.

[Fortsetzung von Bd. LXVII S. 188 ff.]

Mit derselben Anerkennung dieser fleifsigen und verdienstlichen Arbeit, wie im ersten Artikel, aber auch mit derselben Offenheit, wo es gilt, Mängel und Schattenseiten des Buchs aufzudecken und zu beseitigen, begleiten wir den Verf. Schritt für Schritt auf dem weitern Gange seiner grammatischen Formenlehre, indem sich uns durch fortgesetzte Bekanntschaft mit diesem Lehrbuch die schon ausgesprochene Ansicht noch mehr befestigt hat, dafs damit ein namhafter Fortschritt in der betreffenden Schullitteratur gemacht ist und dafs von dem hier gelegten Grunde aus bei einer zweiten Bearbeitung ein wirklich erfreuliches und allen billigen Anforderungen entsprechendes Werk zum Behuf des hebraeischen Elementarunterrichts sich in Stand setzen läfst. Hofft man in deutschen Landen, dafs mit dem Beginn einer gröfsern Einigung in materiellen Dingen auch der Weg zu geistiger und politischer Annäherung der zerrifsenen Zustände des Vaterlands könne gebahnt werden; warum soll man nicht hoffen dürfen, dafs die Heilung

der leidigen Zwiespältigkeit in der biblischen Wifsenschaft ihren Anfang nehme mit Herstellung einer hebraeischen Schulgrammatik, in der alle hebraeisch lernenden jenseits und diesseits der Mainlinie sich friedlich begegneten? Jedesfalls verlohnt es sich der Mühe, für einen solchen Zweck mitzuwirken, und auch der geneigte Leser wird sich es in diesem Betracht gern gefallen lafsen, wenn im Verlauf mitunter scheinbare Kleinigkeiten zur Sprache kommen, die eben auch neben anderm gesagt werden müfsen.

Von dieser Art sind z. B. sogleich einige Nachträge, welche zum ersten Artikel hinzuzufügen sind.

Es wäre wohl nicht übel neben dem so treffend gewählten und bereits ganz üblichen Terminus 'Vorton' einen zweiten 'Nachton' einzuführen und §. 11 die darunter zu begreifenden Fälle von Hilfsvocalen, auch Patach furtivum zusammenzustellen.

In den Erörterungen über die Bedeutung des Hifil §. 23 sollten die Fälle nicht unerwähnt geblieben sein, wo das Hifil scheinbar denselben Sinn hat wie das Kal; um so weniger darf dies unterbleiben, da gleich im Uebungsstück 29 Vs. 4 und 30 Vs. 5 Beispiele dieser Art vorkommen.

Desgleichen ist §. 24 über die sogenannten intransitiven Verba, welche übrigens befser als Halbpassiva bezeichnet werden, zu wenig eingehend gesprochen. Es darf die Regel nicht fehlen: 'nicht blofs sind manche Verba, die wir nach unserer Anschauung als intransitive betrachten, dem Hebraeer active, sondern auch umgekehrt solche, die uns als active gelten, z. B. anziehen לָבֵשׁ, dem Hebraeer halbpassive Verba, und so kommt es, dafs er die erstern nach der Form der activen, die letztern nach der der intransitiven flectiert. Es ist dies eine ähnliche Erscheinung wie die passive Form mancher griechischen Medialverba im Aorist, z. B. ἐπορεύθη, das sich der Grieche als = er wurde übergesetzt (πέρας) gedacht zu haben scheint.' — Auch im Wörterbuch sollte gerade bei לָבֵשׁ beides nicht fehlen, die ungewöhnliche Form des Imperfects und die dieselbe erklärende Bedeutung: sich anziehen, oder noch richtiger: bekleidet sein. Es kommt bei einem Schulbuch alles darauf an, dafs bei dem Schüler der Gedanke, es finden in der Sprache Willkürlichkeiten statt, möglichst fern gehalten werde. Das ist ja eben der Fortschritt der neuern Sprachforschung, dafs in der Formenlehre wie in der Syntax die Spracherscheinungen so viel möglich aus den innern Gesetzen der Sprache selbst abgeleitet und ihre Nothwendigkeit mit überzeugender Klarheit nahe gelegt wird. Dies führt mich auf einen weitern allgemeinen Punkt, den ich dem Hrn. Verf. für sein ganzes Buch zur Prüfung und Beachtung vorlegen möchte. Eben der genannte Grundsatz der neuern Sprachforschung hat gewissermafsen auf ein Extrem geführt, das in der ganz gerechtfertigten Reaction gegen die ganz ungebührlich grofsen Listen von Anomala, gegen die Syntaxis ornata u. s. w. der alten Grammatik seine Erklärung findet: es soll jetzt gar keine Zusammenstellung von Ausnahmefällen, so zu sagen gar keine

exempten Stände mehr im Reich der Grammatik Platz finden dürfen. Dieser Forderung der Sprachwifsenschaft ist Ewald mit aller Strenge nachgekommen, und er thut recht daran — in einem wifsenschaftlichen Lehrbuche. Etwas anderes ist aber eine Grammatik für den Schulunterricht. Hier kann ich es nicht räthlich finden, eine Liste von unregelmäfsigen Verben und Nominen ganz und gar auszuschliefsen. Allerdings sehr beschränkt mufs dieselbe werden in Vergleich mit dem Luxus früherer Grammatiker; selbst noch Gesenius thut hier des guten zu viel und rechnet z. B. עִיר רֹאשׁ אִישׁ unter die unregelmäfsigen Nominalbildungen, während doch der Plural אֲנָשִׁים ganz deutlich aus אֱנָשׁ gebildet, dieses aber im Singular in אִישׁ zusammengezogen ist, welch letztere Form statt der näher liegenden אֵשׁ gewählt wurde, um nicht einerlei Wort für 'Vater' und 'Feuer' zu erhalten. (Anders, aber wohl nicht richtiger lautet die Erklärung unsers Verfafsers S. 105). Ebenso ist gewis der Plural רָאשִׁים nach ganz gewöhnlichem Gesetz der Sprache aus רְאָשִׁים, עָרִים aus עֲיָרִים contrahiert, so dafs diese Nomina keinen Anspruch machen können für unregelmäfsige zu gelten. Diesen Anspruch sollte man in allen Sprachen streng nur solchen Bildungen zugestehn, welche e n t s c h i e d e n z w e i v e r s c h i e d e n e S t ä m m e b e i i h r e r F l e x i o n v o r a u s s e t z e n und dabei eine o f f e n b a r e E i n z e l s t e l l u n g e i n n e h m e n. So ist im Griechischen γυνή, γυναικός, im Hebraeischen יוֹם יָמִים בַּיִת בָּתִּים ein Anomalon, während die griechischen Verba auf μι dadurch, dafs nicht einzelne, sondern ganze Classen von Verben in gleicher Weise nach zwei verschiedenen Stämmen sich bilden und somit die Sprache aus einer Ausnahme wieder ein besonderes Gesetz geschaffen hat, aufhören Anomala zu sein. Das gleiche trifft bei andern griechischen Verben zu, welche gleichfalls aus der grofsen Liste der unregelmäfsigen Zeitwörter gestrichen und nach Art der Verba auf μι als in sich wiederum gesetzmäfsige Bildungen aufgeführt werden sollten. Wo aber bei einem Verbum oder Nomen jene zwei Bedingungen zusammentreffen, darf eine Schulgrammatik sich nicht scheuen, im Interesse des Unterrichts den Charakter der Wifsenschaftlichkeit in so weit zu verleugnen, dafs sie die entschieden unregelmäfsigen Bildungen in einem alphabetischen Verzeichnis zusammenstellt. Und das möchte ich auch unserm Elementarbuch als Zugabe einer neuen Bearbeitung anempfehlen.

Als kleinere Einzelheiten sind noch nachzutragen S. 41 Z. 4 v. u. ist statt Note 2 zu lesen Note 3. S. 43 oben und ebenso im Paradigma S. 49 ist die Form des Imperativ Hifil mit He paragogicum הַכְתִּיבָה beizufügen, da hier auch die Grundform ein wenig sich verändert und der Schüler erfahren mufs, was in solchem Falle zu thun ist; im Paradigma S. 48 ist auffallenderweise die Form des Partic. der Halbpassiva גֻּדָּל ganz ausgelafsen, auch fehlt bei אגדלה das Dagesch lene; S. 55 sollte ausdrücklich bemerkt sein, dafs die Form יְשַׁבֶּרְךָ den Ton auf der letzten Silbe hat. Die Bemerkungen des Verf. lafsen eher das Gegentheil erwarten, aber nicht blofs die Analogie, sondern eine klare

Stelle Ps. 121, 7 sprechen für die angegebene Betonung; S. 57 fehlt die bemerkenswerthe Pausaform כְּתָבָתְךָ.

Die weitern Abschnitte der Formenlehre, zu denen wir nunmehr übergehn, von den schwachen Verbalwurzeln, von der Nominalbildung u. s. w. sind mit derselben Umsicht und sorgfältigen Benutzung der neuern Fortschritte der hebr. Sprachwifsenschaft abgefafst, wie das schon besprochene. Der Aenderungen, die wir dessenungeachtet im Interesse des Buchs wie der Schule bei einer zweiten Ausgabe angebracht sehen möchten, sind im ganzen zwar nicht wenige, doch sind dieselben minder erheblicher Art als die bisher genannten, wenngleich wichtig genug, um der Reihe nach vorgelegt zu werden.

Was die §. 38 ff. befolgte Eintheilung und Anordnung der schwachen Verbalwurzeln betrifft, so ist es meines Erachtens einer reiflichen Erwägung werth, ob nicht folgende zum Theil an Maurers Behandlung (in seinem praktischen Cursus der hebr. Formenlehre) sich anschliefsende Aufeinanderfolge mehr der Natur der Sache angemessen wäre; womit die Frage zusammenhängt, ob nicht der Name Verba contracta (Maurer hat den Namen imperfecta) der zutreffendste sei für die Verba פ״ן und ע״ע. Auf 1) Verba gutturalia folgen 2) die genannten Verba contracta a) פ״ן (nebst לקח) b) Verba עע und 3) Verba quiescentia a) mit א b) mit ו und י c) mit ה, wo auch הלך seinen Platz erhält.

Im Uebungsstück 25 Vs. 3 ist unerwarteterweise vom Wörterbuch die ältere Erklärung von גהה beibehalten, während nicht blofs Ewald, Gesenius, Maurer, sondern schon die Uebersetzung der Sprüche vom Praelat Schelling, dem Vater des Philosophen, die zusagendere Auffafsung gibt.

Nicht minder auffallend ist, dafs S. 61 יָצַר als regelmäfsiges nach יטב gebildetes Verbum aufgeführt wird, während es im Hifil nicht vorkommt, im Imperf. Kal aber יִצֹּר in Pausa וַיִּיצֶר und וַיִּצֶר hat, somit eine Ausnahmestellung einnimmt.

S. 62 u. letzte Zeile fehlt Kamez, S. 64 o. erste Zeile fehlt bei וישבו Metheg und die Ziffer 3 sollte erst in der zweiten Zeile stehn. S. 63 unten Nr. 4 יָרֵא יָשֵׁן beizufügen: vergl. Uebungsst. 23, 1.

Bei den Verben פא §. 43 mufs bestimmter gesagt werden, dafs sie יֹאבַר יֹאכַל etc. dagegen in Pausa יֹאבֵד, יֹאמַר, תֹּאבֵרוּ כֹּאכְלָה יֹאכֵל bilden.

Uebungsstück 27 ist Vs. 3 ein Druckfehler zu verbefsern, Vs. 4, ebenso Uebgsst. 30 Vs. 4; 26, 2 zweimal ein Metheg beizufügen; S. 66 טֹטָב statt נִיטַב zu lesen, S. 67 neben אֱמוֹר die Form אֱבוֹר aufzuführen.

In Betreff der Verba פי entsteht überhaupt die Frage, ob nicht schärfer schon §. 40 zu sagen sein möchte: ‘Es gibt vielerlei Verba פי a) eigentliche mit ursprünglichem Jod, b) solche mit ursprünglichem Vav, c) aus a) und b) gemischte, welche z. B. nicht blofs im Nifal, wo auch יטב ein Vav annimmt, sondern namentlich im Hifil ihr ursprüngliches Vav zum Vorschein kommen lafsen, הוֹרִישׁ, d) solche, welche ihr Jod ähnlich den Verben פן assimilieren, was besonders bei

denen der Fall ist, die zum mittlern Radical einen Zischlaut haben, z. B. יִצַּק.'

Vor dem Uebungsstück S. 74 fehlt die Ziffer 31; S. 77 unten Vs. 1 und 2 enthält zwei Druckfehler, ebenso S. 79 m bei כפלים und im Uebgsst. Vs. 5 bei צְּלִי ein überflüfsiges Dag. lene; ebend. ist zu lesen Uebungsstück 33 statt 32; hier fehlt Vs. 3 ein Dag. in הִכָּא und Vs. 6 in וישׁבב und Vs. 5 und 7 haben Chireks statt Zeres. In §. 51, 1 ist beizufügen: '4) im Part. Kal. — Ausnahme יָצָא.' Auch dürfte die Bemerkung 'die Verba ל״א bilden sich theils nach den Gutturalverben theils nach den Verben לה' am Platze sein. Auf derselben S. 78 (und auch sonst oft, wir nennen beispielshalber nur S. 79 Note 6. 8. 9. 10. S. 105. 107. 109. 111. 113 u. s. w.) werden die Anmerkungen Note 8 und 9 nur faulen Schülern willkommen, den meisten Lehrern aber höchst unwillkommen sein. Keine Form, die ein aufmerksamer Schüler ohne Hilfe nach dem bisherigen analysieren kann, sollte in den Anmerkungen auch nur andeutungsweise erklärt sein; die Zahl der Noten dürfte um die Hälfte vermindert, hie und da aber eher auf frühere Paragraphen verwiesen werden, z. B. S. 79 N. 1.

So richtig die Bemerkung S. 79 Nr. 4 über Infin. u. s. w. der Verba ל״א ist, so ist doch die Fafsung nicht ganz geschickt und nicht bündig genug. Ich würde Nr. 3 und 4 zusammenfafsend sagen: die und die Formen sind regelmäfsig, eine Ausnahme bildet nur Imperat. Kal. Bei מְצוּא fehlt das Kamez, ebenso S. 80 bei מַצָּא das Patach, und der Imper. Kal im Plural ebend. verlangt ein Chirek, s. Jerem. 6, 16. S. 81 lies הֻמְצָא, Uebgsst. 34 lies שֹׁתִים und יִשְׁתַּחוּ.

Der Regel S. 83 Nr. 3 ist beizufügen: 'ausnahmsweise unterbleibt hier die Verlängerung des *i* in *ē* nicht einmal vor ה und ח, man sagt also יְחַדֵּשׁ.'

Uebungsstück 35 Vs. 3 ist ein Druckfehler, ebendaselbst fehlt zweimal das Metheg. Dasselbe Uebgsst. Vs. 1, wo das Wort נָסַע vorkommt, gibt Veranlafsung zu einer nicht unwichtigen Ausstellung in Betreff des Wörterbuchs. Bekanntlich ist die Grundbedeutung von dem genannten Wort 'ausreifsen die Zeltpflöcke, um aufzubrechen.' Solche in das Volksleben, dem die Sprache ihren Ursprung verdankt, einführende Notizen sind in einem solchen Wörterbuche nicht nur an und für sich wünschenswerth, da auf diese Weise die Wörter dem Schüler viel lebendiger und dadurch behältlicher werden, sondern ich glaube, wir sind dem Schüler auf der doch ziemlich dürren Weide der hebraeischen Formenlehre, zumal in der gründlichen Weise unsers Verf., von Zeit zu Zeit solche freundlichere Oasen zu bieten schuldig. Mit einer einzigen solchen Bemerkung gewinnt die Phantasie doch einige Nahrung und die andern Seelenkräfte ziehen dann die Stränge wieder um so freudiger an. Allerdings können die Lehrer solche Lücken des Wörterbuchs ergänzen, aber es ist doch nothwendig, dafs diese selbst, da nicht alle von ihnen ganz in der Sprache bewandert sind, durch die nöthigen Winke an ihre Pflicht erinnert werden. Eingehendere Angaben der sinnlichen Grundbedeutungen der Wörter möchte ich daher

als unerläfsliche Forderung an eine Umarbeitung des Wörterbuchs stellen. Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehn und kurze Andeutungen analoger Fälle in andern Sprachen wie in der Grammatik so auch im Wörterbuch in Beziehung auf die Bedeutungslehre (Semasiologie nach Reisig) recht zahlreich eingestreut wifsen. Gesenius hat ja in dieser Beziehung gut vorgearbeitet. Wo der Deutsche, der Lateiner, der Grieche in ähnlicher Weise wie der Hebraeer seine Bedeutungen der Wörter aneinander reiht, insbesondere wo der Uebergang der eigentlichen Rede in die bildliche eine Verwandtschaft mit den dem Schüler geläufigen Sprachen zeigt, mufs man ihm Anhaltspunkte bieten. Es ist dies ein wesentliches Förderungsmittel der Freudigkeit im Lernen und kommt dem ganzen Unterricht zu gute.

Ich erlaube mir in dieser Beziehung auf einen weitern Punkt aufmerksam zu machen, der meines Wifsens von den hebraeischen Lexikographen und von der sprachvergleichenden Wifsenschaft noch nicht genug ins Auge gefafst worden ist und doch eine Beachtung verdient: ich meine die oft überraschende Aehnlichkeit einzelner hebraeischer Wörter mit den gleichlautenden Wörtern ähnlicher oder ganz derselben Bedeutung in den Sprachen des indogermanischen Stammes, die doch sonst von den semitischen so wesentlich abweichen. Wie die Aehnlichkeit, welche um so auffallender erscheint, je mehr sie nur sporadisch auftritt, zu erklären sei, ob mit der Schrift, welche ja auch nach neuern Untersuchungen von Phoenizien nach Griechenland kam, auch einzelne Wörter übergesiedelt seien, oder auf welcher andern Brücke die Contrebande sich in unsern Sprachkreis eingeschlichen habe, das mögen andere untersuchen. Ich begnüge mich eine Reihe von Wörtern dieser Art zusammenzustellen, bei denen die Bedeutung und die Laute zugleich so auffallende Aehnlichkeit haben, dafs man dies nicht für zufällig, sondern für das Ergebnis einer Nothwendigkeit halten mufs, sei es dafs diese Nothwendigkeit in der allgemeinen Menschennatur ihren Grund hat, sofern dieselbe gewisse Begriffe mit den die Sache nachbildenden Lauten benennt, wobei eine Uebereinkunft der Völker, ein Ueberkommen solcher onomatopoetischer Wörter durch Sprachaustausch ebenso wenig mit Bestimmtheit vorausgesetzt als ohne weiteres abgeleugnet werden darf, oder aber dafs der Grund in geschichtlichen äufsern Umständen zu suchen ist, d. h. dafs die Verwandtschaft dieser Wörter kaum anders sich erklären läfst als durch die Annahme, es habe in nähern oder entferntern Zeiten wenigstens ein Wörteraustausch (was von eigentlichem Sprachzusammenhange weit verschieden ist) zwischen Völkern stattgefunden, die man sonst gerade hinsichtlich der Sprache als durch eine weite Kluft getrennt ansieht, wie die des indogermanischen (arischen, oder nach Ewald mittelländischen) und des semitischen Sprachstamms. Dafs man diese Kluft in neuerer Zeit nicht selten zu grofs macht, darauf weist der Umstand hin, dafs in sprachvergleichenden Werken oder Tabellen manchmal das Hebraeische geradezu ignoriert wird. Man stellt Cultursprachen aller Art zusammen und

zieht die hebraeischen Wörter nicht einmal da zur Vergleichung herbei, wo die Verwandtschaft doch ganz auf der Hand liegt, z. B. bei den Zahlwörtern אֶחָד skr. *eka*, pers. *ec*, gr. ἕν, lat. *unus*, deutsch *ein;* oder שֵׁשׁ skr. *shash*, pers. *shesh*, gr. ἕξ, lat. *sex*, deutsch *sechs;* oder שֶׁבַע skr. *sapta*, pers. *heft* (zd. *hapte*), gr. ἑπτά, lat. *septem* *). So kommt es, daſs unsere jetzigen lateinischen und griechischen Wörterbücher und etymologischen Schriften gerade den umgekehrten Fehler machen von denen früherer Jahrhunderte. Bei diesen wurde ganz unkritisch alles mögliche auf hebraeische Wurzeln zurückgeführt, heutzutage greift man oft zu allem eher als zu den so nahe liegenden hebraeischen Analogien. Ist es nicht als ob die Flucht der Philologie vor der Theologie, welche eingetreten ist, seitdem die unwürdige Knechtschaft der erstern abgeschüttelt ward, auch hierauf Einfluſs hätte und zu der Meinung führte, man könne ein vollkommener Alterthums- und Sprachenkenner sein, wenn man auch von der Sprache und Eigenthümlichkeit desjenigen Volks, das doch zu den Grundlagen der europaeischen Bildung auch seine namhaften Beiträge geliefert hat, kaum mehr weiſs als der nächste beste Junge einer Trivialschule?

Ein kleiner Beitrag zu solcher auch das Hebraeische in sich begreifenden Sprachvergleichung und eine Anregung für Sprachforscher, die beſser im Stande sind der Sache weiter nachzugehn, möge folgende Liste sein, bei welcher Winke von andern, z. B. von Gesenius, benutzt und mit eignen Beobachtungen verbunden sind.

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
אָב	πάπας παπάζειν (πατήρ?)	*papa* *pappus* *avus* *(pater?)*	*Papa* *Pabst*	*papa*
אָבָה אָוָה	(χάειν?)	*avere*	*haben*	*have*
אֵם	μάμμα	*mamma*	*Mamma*	*mam*
בָּרַח בָּרַךְ פָּרַק	σπαράττειν ῥηγνύναι	*frangere*	*brechen*	*breake*
דָּבַב (דֹּב) טָפַף			*tappen* *tupfen* *Tupf=Punkt*	*tip*
דּוּשׁ דָּרַשׁ	τείρειν	*terere* *triturare*	*dreschen*	*thresh*
הָלַל **)	ἵλαος ἱλαρός	*clarus*	*hell* *hallen*	*clear*

*) Nach einer Zusammenstellung von Rückert in v. Raumers Lehrbuch der allgemeinen Geographie, wo aber gleichfalls das Hebraeische ganz auſser Betracht gelaſsen ist.

**) Man bemerke hier, wie auch der Uebergang des Begriffs 'hell für das Auge' auf 'hell für das Ohr' gleichfalls in den indogermanischen Sprachen gerade so sich findet wie im Hebraeischen. Eine

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
זיד זוּד	(*ἄζειν?*)	(*assere?*)	*sieden*	*seeth*
זָצַם זָצַף	(*πτύειν?*)	(*spuma?*)	*schäumen*	*skim* *scum off*
חָדָה	*γήθειν* / *γάθειν*	*gaudere*	*geuden* bair. = *rühmen*	
חָקַק חָקָה	(*κόπτειν?*)	Wz. *cav*, z. B. in *caverna*	*hacken* / *hauen*	*hack*
חָרַר	*ἀχώρ* / *χέρσος*	*arere* / *ardere*	*harsch* = *getrocknet* / *harstan* ahd. = *rösten*	*harsh*
חָרַשׁ	*χαράσσειν*	*character*	*Charakter*	*character* (Nom. u. Vb.)
יוֹבֵל		*iubilus*	*Jubel*	*jubilation*
יֶקֶב		*cupa*	*Kufe* / *Küfer*	*keeve*
כָּלַב כָּלַף כֶּלֶב	*κολάπτειν* / *κόλαφος* / *κάλπη*	*colaphus* (*caballus?*)	*klieben* / *klaffen* / *Kläffer* / *klappen* / *klopfen*	*cleave, clap*
כְּתֹנֶת syr. *cot* = *Baumwolle*, k r. *katam*	*χιτών*	*tunica* / *cotta, cottunus* (m. lat.)	*Kutte* / *Kattun*	*cotton*
לָקַק	*λείχειν*	*lingere*	*lecken*	*lick*
מָדַד	*μέδειν* / *μετρεῖν*	*metiri* / *modius* / *modus*	*messen*	*mete*
מָסַךְ	*μίσγειν*	*miscere*	*mischen*	*mash*
נָפַל	*σφάλλειν*	*fallere*	*fallen*	*fall*
סָבָא		(*sugere?*)	*saufen* (*saugen*)	(*suck*)
סָלַף	*λείβειν*	*labi*	*schliefen* / *schlüpfen*	*slip*

ähnliche Verwandtschaft im Tropus scheint z. B. auch die Partikel אַף gar, sogar vorauszusetzen, wenn anders das deutsche 'gar' so viel ist als fertig, ausgebacken und אף von אפה abstammt. Wesentlich anderer Art sind jedoch bildliche Redensarten, deren Aehnlichkeit im Deutschen und Hebraeischen aus dem Einfluſs der Lutherschen Bibelübersetzung auf die Bildung der deutschen Schriftsprache abzuleiten ist, z. B. in die Posaune stoſsen תָּקַע: wieder andere Tropen sind deshalb verschiedenen Sprachen gemeinsam, weil eine gleichförmige Volkssitte zu Grunde liegt, z. B. כָּרַת בְּרִית *foedus ferire*, *ὅρκια τέμνειν*.

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
עֵז skr. *adscha*	*αἴξ*	*haedus*	*Gaise* goth. *gaitza* ahd. *ziga*	*goat*
עָנָק		*nicare* *nectere* *rincere*	*Nacken* schwäb. *Anke*	*neck*
פַּר פָּרָה פָּרָא פֶּרֶא	*φέρειν* *πόρτις*	*ferre* *far* *forta* *fors*	*farr* *Färse* *faseln=zeugen* *Vese*, *Fesen*, *Fasen* mhd. =*Spelz*	*fearr* (*farr*) *farrow*
צָלַל	*κλάζειν* (*καλεῖν* *κέλεσθαι*)	(*calare*)	*schallen* *Schelle*, *gällen* *Nachtigall*	*yell* *scellan* agls. *gale* agsl. =*Nachtigall*
קוֹא קוּץ			*köcken* *kotzen*	*keck*
רִיב רָפָא חָרַף גָּרַף טָרַף	*ἁρπάζειν*	*rapere*	*raffen* *rauben* *raufen* *rupfen*	*reap*
רִיחַ	(*ῥίς*?)		*riechen* (*rauchen*)	
שַׂק שׂוּךְ	*σάκκος* *σηκός* *σάκος* *ἀσκός*	*saccus* *sagum* (*sepes*)	*Sack* *Säckel*	*sack*
שֶׁלֶט			*Schild*	*shield*
שֵׁן skr. *danta*	*ὀδοντ-*	*dens*	*Zahn* ahd. *zand*	*tooth.*

Die Anleitung, auf solche etymologische Aehnlichkeiten zu achten, noch mehr aber Andeutungen, wie die Bedeutungen der Wörter voneinander abzuleiten sind, darf in kurzen Winken schon das erste Vocabularium geben, das ein (älterer) Schüler in die Hand bekommt, wenn er die erste Bekanntschaft mit einer Sprache macht, ja bis auf einen gewissen Grad halte ich es für unerläfslich, wenn anders eine lebendige Aneignung des Wörterschatzes erzielt werden soll. Unser Elementarbuch wird an Brauchbarkeit wesentlich gewinnen, wenn es nach dem Vorgange der Lesebücher von Maurer und Klaiber die Onomastik sorgfältiger behandelt.

Weitere Einzelheiten, die eine Bemerkung nöthig machen, sind: §. 55, 2 und ebenso im Paradigma S. 87 fehlt die Imperativform זְעַם; §. 56, 1 add. der w a n d e l b a r e Vocal u. s. w; die Bemerkung Uebungsstück 36 Note 6 lautet wohl richtiger: 'gleich m i t dem Hören, man vergl. das deutsche wie = als.' Desgleichen Note 7 statt 'dar-

über, dafs' richtiger: 'das, dafs' — —; im Uebgsst. ist im ersten Wort ein Druckfehler, ebenso ist §. 39, 2 'abgeleiteten' zu lesen; bei §. 58 ist auf §. 38, 3 zu verweisen, auch neben der Verdopplung der Radicale an das Gesetz der Assimilation zu erinnern.

Wie sonst immer sollte auch in der Ueberschrift §. 59 a die Bedeutung der Paradigmaverben angegeben sein; so wie §. 59, 3 die besondere Form des Infin. צֵאת שֵׂאת, vergl. לֵאמֹר erwähnt zu werden verdient. Bei גשה fehlt das Kamez; ebenso Uebgsst. 38 Vs. 6; S. 89 ist statt יְפֹּל zu lesen יִפֹּל; ebend. Nr. 2 findet sich wieder die bedenkliche Bemerkung, dafs Imperat. und Infin. vom Imperf. abgeleitete Formen seien. Das, was in den Berichtigungen als Zusatz zu §. 59 gegeben wird, stände befser §. 42. Zu den Regeln §. 61, 1 a ff. sollten Beispiele wie סַבּוֹ, סַב יָסֹב, הֵסֵב, (aber סְבוּב) סִבֵּב beigesetzt sein, auch ist der Zusatz ebend. 1, 6 β 'weil er vor der Verdopplung sich verkürzen müste' wohl zu entbehren. S. 92 Z. 2 v. u. und 93, 3 v. u. sind Druckfehler, Uebgsst. 40 Vs. 3 fehlt Metheg, 41 Vs. 7 ebenfalls, ebend. sind Vs. 2 und 4 zwei Druckfehler zu verbefsern. S. 95 oben b add. 'scheinbar.'

Im Paradigma S. 96 sind Druckfehler bei סבונו, תסבינה, נסב, יוסב, יסב (Hofal), auch ist die Form תְּקַלֶּינָה nach 1 Sam. 3, 11 zu verbefsern, und bei dem Hifil הֵקַל beizufügen: הֵקַלָּה הֲקִלּוֹתָ.

Bei Formen wie יֵחַתּוּ ist allerdings beides möglich, sie für Imperf. Kal oder Hifal zu halten; auch Ewald bemerkt, dafs hier ein Schwanken stattfinde; dennoch mufs man nach Jes. 8, 9 geneigt sein, wenigstens in diesem Falle sich für das Imperf. Kal zu entscheiden, zumal da selbst im Deutschen 'brechen' auch in die intransitive Bedeutung übergeht: 'das Herz brach ihm', im Hebraeischen aber nichts gewöhnlicher ist als dafs ein und dasselbe Verbum im Kal sowohl transitive als intransitive Bedeutung hat, man vergl. auch das lateinische *vertere*, *inclinare* u. a. m. In Beiziehung solcher Analogien bleibt Gesenius ein treffliches Muster.

S. 99 wird כַּרְמֶל als quadrilittera bezeichnet; richtiger würde wohl hier oder sonst auf die nicht seltene Anhängung von ל (wie auch anderer Buchstaben, vergl. Gesenius Lehrgeb. S. 865) an regelmäfsige Wurzeln hingewiesen, das somit Bildungsbuchstab ist, wodurch so wenig als durch מ oder ת praeformativum eine vox quadrilittera gebildet wird. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Vermuthung, welche in Gesenius Lex. manuale ed. alt. ab Hoffmanno recogn. p. 467 geäufsert wird, dafs wie im Griechischen und Lateinischen so auch in den semitischen Sprachen durch diesen Bildungsbuchstaben Deminutivformen gebildet zu werden scheinen. Zu den dort angeführten Wörten הִרְגַּל huppeln, קַרְסֹל Knöchel, גִּבְעֹל Knötchen capitulum, כַּרְמֶל Gärtchen, möchte ich noch beifügen das räthselhafte עֲרָפֶל und שְׂמֹאל; בַּרְזֶל ist ebenso wenig vierlautig. Ewald Lehrb. §. 163 ist der Meinung, *l* sei aus *n*, dem bekannten Zusatzbuchstaben, entstanden, was wohl denkbar ist.

S. 101 sollte nicht versäumt sein, dem Schüler schärfer die

Anhaltspunkte anzugeben, wonach er יֶתֶר, das doch mit Suffix יִתְרוֹ hat, zur Form mit *a*, nicht zu der mit *i* rechnen mufs. Die Antwort auf diese Frage lautet: 1) weil es nicht יֵתֶר sondern יֶתֶר lautet, 2) weil es — und das ist das Hauptmerkmal — in Pausa יָתֶר bildet, s. Sprüchw. 17, 7.

Uebgsst. 43 Vs. 4 ist ein überflüfsiges Dagesch; S. 102 unten ist zur Erklärung der Form ראשׁ auf קיל S. 103 zu verweisen. Uebgsst. 44 Vs. 3 und 5 sind Druckfehler, ebenso S. 106 statt thörigt zu schreiben: thöricht; und Uebgsst. 45 Vs. 3 und 6 zwei Druckfehler zu verbefsern.

Die Beispiele קְלָלָה שָׁלָל würden richtiger als Ausnahmen in eine Anmerkung gestellt.

Dafs die Nomina הַר דַּל als der zweiten, dagegen das ganz gleichlautende גַּל als der ersten Bildungsart zugehörig bezeichnet werden, sollte irgendwie gerechtfertigt sein, auch Ewald unterläfst dies und sagt nur: ‘beide Formen seien ganz verschieden’, was jedesfalls zu stark gesprochen ist. So lange man keine bestimmten Gründe angeben kann, warum das eine dahin, das andere dorthin zu rechnen sei, wäre es wohl zweckmäfsiger, alle derartigen Nomina unter éine Rubrik zu stellen und gelegentlich zu bemerken, dafs hier die Formen erster und zweiter Bildungsart gleich lauten.

S. 109 Note 6 ist רְ, Note 7 שְׁ, Note 13 §. 69 statt 59 zu lesen. — Ebend. oben 2) ist die Fafsung der Regel etwas hart.

S. 110, 2 dürfte auf die Abweichung von der §. 11, 2 über den Vorton gegebenen Regel hingewiesen werden, auch wäre ebend. unter b) die Bemerkung am Platze, dafs die Bezeichnung der Altersstufen vornehmlich durch den Plural geschehe.

S. 111 Z. 6 v. o. lies ‘allemal’, Uebgsst. 47 Vs. 1 שׁ statt ס, Vs. 3 הָ statt הָ, ebend. §. 72 vermifst man die Notiz, dafs die Verdopplungsstämme gar gern auch bei Substantiven angewandt werden, um eine Lebensweise zu bezeichnen, vergl. טַבָּח, חָרָשׁ, אִכָּר.

Dafs שַׁדַּי דַּוָּי Stämme ל״ה sind, sollte S. 112 bemerkt und der Druckfehler עֵיְלָם verbefsert werden.

Es liefse sich fragen, ob der auffallenderweise unwandelbare Charakter des Kamez bei מָגֵן מָעֹז-nicht durch die Annahme sich erklären läfst, dafs die im Endconsonanten unbemerkbare Verdopplung die Dehnung des vorangehenden Vocals bewirke, vgl. §. 62, 4b. Das S. 114 m. zur Erklärung beigefügte ‘als die Verlängerung des *ĭ* oder *ă*’ ist jedesfalls nicht deutlich genug. Am Schlufs des §. 73 fehlt die Anmerkung über י praeformat., das in יְקוּם ausdrücklich in ein Uebungsstück aufgenommen ist.

Im 49. Uebgsst. Vs. 2 sollte zur Erläuterung von מֵישָׁרִים auf §. 71 Anm. verwiesen werden, während Note 5 und ebenso S. 116 Note 1 ‘Hif. von בּוֹא’, S. 120 Note 3. 4. 5 entbehrlich sind; auch גָּאוֹן als nom. ל״ה erfordert eine Erläuterung. §. 74 ist beizufügen, dafs man mit dem Nachsatz וֹן— gern Deminutiva bilde, z. B. אִישׁוֹן Männchen (im Auge).

S. 116 wird die Bemerkung vermifst, dafs ִי— afformat. vorzugsweise zur Bildung von Nomina gentilicia verwendet wird.

Im Paradigma S. 117 ist das noch nicht dagewesene Wort מִסְפָּר zu vermeiden oder aber S. 114 neben מִזְבֵּחַ einzuschalten und die Uebersetzung davon beizufügen.

In der Erörterung über die Bedeutung des Accusativs ist nicht blofs das räthselhafte 'demnach' anstöfsig und wird die so häufige Anwendung des Accus. partitivus (der diesen Namen mit vollerem Rechte trägt als der griechische und lateinische Gen. partitivus, sofern im letztern Falle bekanntlich das Ganze im Genetiv steht), ebenso die nähere Angabe vermifst, in welchem Falle der Accusativ in der Regel אֵת bei sich habe; sondern es scheint hier auch folgende Bemerkung mit einer gewissen Nothwendigkeit gefordert zu werden: 'Gleichwie der Lateiner an seinem Ablativ, der Deutsche am Genetiv, so hat der Grieche und in noch ausgedehnterem Mafse der Hebraeer am Accusativ seinen C a s u s a d v e r b i a l i s.' Wenige Worte der Art geben dem Schüler viel Licht.

Ebenso wünschte ich zum Verständnis des der Sprache so ganz eigenthümlichen Status constructus eine tiefgründigere Erläuterung. Ich möchte folgende Fafsung zur Prüfung vorlegen:

1) Wie auch andere Sprachen, namentlich die deutsche, solche Nomina, von denen das eine im Verhältnis des Attributs oder Objects zum andern steht, in éin Wort verschmelzen, so die hebraeische; aber mit dem Unterschiede, dafs im Deutschen immer dasjenige Nomen, durch welches das andere näher bestimmt wird, vorausgestellt wird, z. B. Vaterlandsliebe, Hausrath, Rathhaus, im Hebraeischen aber umgekehrt das näher bestimmende Wort nachfolgt, das allgemeinere Nomen aber vorangeht: Hauskönig statt Königshaus; und ferner dafs, was z. B. im Deutschen nur bei einzelnen Wörtern möglich ist *), im Hebraeischen zur Regel geworden und auf alle Arten von Verbindungen zweier Nomina, deren eines in Abhängigkeit vom andern steht, angewendet wird. Und zwar gilt dies nicht blofs vom Nom. subst., sondern auch vom Nom. adj. und partic., so dafs man ebenso gut gegürtet - Sack = sackumgürtet sagen kann, wie grofs - Gnade = gnadenvoll, oder Gerücht - Saul = Gerücht über Saul. Dieser Sprachgebrauch darf um so weniger befremden, da ja nach dem bisherigen auch das Pronomen possessivum und ebenso das Pronomen,

*) Es gehört zu dem interessantesten, was sich bei Vergleichung der Bildungen und Satzformen verschiedener Sprachen darbietet, wahrzunehmen und zu beobachten, wie eine Spracherscheinung, die in der einen Sprache etwa nur in schwachen Ansätzen, in blofsen Knospen und Keimen zum Vorschein kommt, in einer andern, welche möglicherweise sonst viel ärmer erscheint, zu fruchtbaren Zweigen und Aesten sich ausgebildet hat. Man vergl. z. B. auch die schwachen Spuren des Accusativs mit dem Infinitiv im Deutschen und Hebraeischen mit der reichen Ausbildung dieser Satzform im Lateinischen und Griechischen.

wenn es Object des Verbums ist, gleichfalls mit dem Verbum, und zwar auf dieselbe Weise hinter demselben, eng verschmolzen wird.

2) Gleichwie aber die Anhängung der Suffixe ans Verbum Einflufs auf die Verbalformen hat, so bewirkt auch die Verschmelzung des regierten Nomen mit dem vorausgestellten regierenden in dem letztern diejenigen Veränderungen, welche die Sprache nach ihren sonstigen Gesetzen fordert. Diese sind nach den bisherigen Beobachtungen die:

a) dafs der Ton im Hebraeischen dem Ende zueilt und nur auf der letzten oder vorletzten Silbe stehen kann;
b) dafs in der drittletzten vor dem Ton kein wandelbarer langer Vocal stehen darf, sondern weggeworfen, d. h. mit Schwa vertauscht werden mufs;
c) dafs in geschlofsenen Silben, die zugleich tonlos sind, kein wandelbarer langer Vocal sich halten kann, sondern dem entsprechenden kurzen zu weichen hat.

In dieser Art etwa möchte §. 76. 77 umzuarbeiten sein; denn in dem Grundsatze, dafs allgemeinere Vorbemerkungen zur Erklärung der Casus, insbesondere des Stat. constr. nothwendig seien, sind wir mit dem Verf. einverstanden. Dafs ihm die Fafsung auf den ersten Wurf nicht ganz gelungen ist, darf nicht verargt werden, da es nichts so leichtes ist, eine Sache der Art tiefer zu begründen und doch dem Schüler verständlich zu bleiben.

In der Ueberschrift §. 77a dürfte beigesetzt werden: 'im Singular', ebenso S. 121 unten: '2e Classe — Nom. mit Vorton = und w a n d e l b a r e n langen Endvocalen. — Uebgst. 53, 3 mufs übersetzt werden: 'und gegründet war es auf —' mit der Note: Acc. materiae.

Bedenklich ist etwas und jedesfalls für die Einfachheit der Regelfafsung nicht förderlich, dafs §. 77b ff. von der Eintheilung §. 64 ff. abgegangen und neue Rubriken unter vier Classen gebildet werden. Ich meine, es sollte wohl angehn, die dem Schüler bereits geläufigen drei Bildungsarten auch hier zu Grunde zu legen, die Abänderungen einer jeden derselben jedesmal an die Spitze zu stellen und alle sonstigen Formen in Anmerkungen, wie z. B. S. 123 geschehen ist, und anhangsweise abzufertigen.

Die Erörterung über Gebrauch und Bedeutung der Numeri und Genera §. 79—81 mag in einem wifsenschaftlichen Lehrbuche immerhin den Regeln über die Bildung der fraglichen Formen vorangehn, in einer Schulgrammatik ist es entschieden methodisch richtiger und durch die Natur der Sache, um an das über den Stat. constr. sing. und seinen Einflufs auf die Formen der Nomina unmittelbar die Formen des Plur. abs. und constr. u. s. w. anzureihen, nothwendig gefordert, §. 82—85 vorangehn zu lafsen.

Aber auch in dem letztgenannten Abschnitt, so fleifsig er gearbeitet ist, sollten wesentliche Aenderungen vorgenommen werden, um mehr Uebersichtlichkeit zu gewinnen und dem Schüler und wohl auch manchem Lehrer festere Anhaltspunkte zu geben; sonst sieht er vor lauter Bäumen den Wald nicht.

In §. 82 fehlt eine ähnliche Tabelle, wie sie §. 83 steht; bei den Nomina erster Bildungsart ist eine solche noch viel nothwendiger als bei den andern. Ich möchte salvis melioribus folgende Fafsung, die zugleich mit Rücksicht auf die kitzlichen halb und ganz geschlofsenen Silben so gewählt ist, vorschlagen: Man unterscheide zwei Reihen von Formen:

1) Sing. masc. und fem. auch Dualbildung, mit ganz geschlofsener erster Silbe; מַלְכּ (מֶלֶךְ stat. abs. und constr.) f. מַלְכָּה D. מַלְכַּיִם מַלְכְּתַיִם (מַלְכִּי mit Suffix, s. unten).
2) Plural ohne Dag. l., weil hier eine halb offene Silbe sich bildet:
   a) masc. stat. abs. מְלָכִים constr. מַלְכֵי
   b) fem. stat. abs. מְלָכוֹת constr. מַלְכוֹת.

   Hiernach bilde man Formen mit *i* und *o*, s. §. 67.

Was sofort über die schwachen Wurzeln §. 82 ff. gesagt ist, läfst den Unterschied zwischen dem gewöhnlichen und seltnern viel zu wenig hervortreten; letzteres sollte durchweg in Anmerkungen verwiesen, und was ganz anomaler Natur ist, in einer besondern Liste zusammengestellt werden, s. oben S. 621 f., so dafs das, was dermalen in éinem Zusammenhang beisammen steht, in drei gesonderte Gruppen zerfällt: 1) ganz regelmäfsige, 2) regelmäfsige aber seltene, 3) unregelmäfsige, wenn gleich vielleicht in häufig vorkommenden Wörtern hervortretende Bildungen, namentlich solche, bei denen, ähnlich wie im lateinischen *caelum*, *caeli*, *locus*, *loca* und noch auffallenderen Erscheinungen, zweierlei Stämme etwa im Sing. und Plur. zu Grunde liegen und welche eine Einzelstellung einnehmen. Dahin möchte כְּלִי כֵּלִים בַּיִת בָּתִּים (offenbar von בָּיִת abzuleiten) יוֹם יָמִים zu rechnen sein, während עָרִים (s. oben) nicht unter die Anomala gehört. Ueber anderes, wie z. B. בָּנִים läfst sich streiten, ob es dieser oder der zweiten Gruppe angehört. Die Bemerkung über אִישׁ ist von S. 105 in §. 82 zu versetzen, aber, wie schon bemerkt, ist die Annahme zweier Stämme hier nicht absolut nothwendig. — S. 131 add. Die 2 Pluralformen von עַיִן. S. 133 mufs gesagt werden, dafs אַחִים die gewöhnliche Form ist. Ebend. litt. c) ist nur Ausnahme von litt. a).

Was in Beziehung auf die erste Classe der Nom. im Fem. und Plur. bemerkt wurde, gilt auch von der Fafsung der Regeln §. 83 ff. Zwar sind hier zum Theil die Abweichungen etwas schärfer von dem streng regelmäfsigen abgeschieden, aber, wenn nicht noch weiter getrennt und drei Gruppen gebildet werden, kommt doch keine vollständige Uebersichtlichkeit und Ordnung in die Sache. Es mufs dem Schüler z. B. sehr auffallen, dafs die Bildungsveränderung יָפֶה יָפִים, die ihm ganz natürlich erscheint, nachdem er die Verba ל"ה gelernt hat, oder Formen wie יָרֵךְ יְרֵכִים auf éiner Linie stehen sollen mit ganz überraschenden Formen, wie אֲחָיוֹת u. a. m. Offenbar müfsen so häufig vorkommende Erscheinungen, wie die Pluralbildung דְּבָרִים oder auch חַיִּים nicht erst unter den Abweichungen nachgetragen, sondern vielmehr unter denjenigen Bemerkungen erörtert werden, welche als allgemein giltig in dem Abschnitte von Genus- und Numerusformen voranzustellen sind. In solchen Punkten bedarf unser Buch einer völligen

Umarbeitung, so dafs das richtig gesagte auch am rechten Platze gesagt wird. Auch zeigt sich hier wieder, dafs in frühern Paragraphen einige Cardinalregeln, eigentliche Marksteine der hebr. Sprachbildung fehlen, die besonders auch bei der Formation des Nomen an der Spitze stehen. Ich meine namentlich die zwei Regeln: 1) in der drittletzten Silbe vor dem Ton darf kein wandelbarer langer Vocal bleiben, er mufs weggeworfen und Schwa dafür gesetzt werden; 2) in einer geschlofsenen tonlosen Silbe mufs ein wandelbarer langer Vocal mit dem entsprechenden kurzen vertauscht werden. Diese zwei Grundregeln müfsen dem dritten Capitel §. 12 einverleibt und in der Formenlehre wiederholt benutzt werden.

Ferner sind §. 83 bei Dual Fem. von יְרֵכָה zwei Dagesch nachzutragen, auch wohl unter b) zu sagen: den Vorton behalten statt erhalten; ebenso auch §. 84, 1 a b und sonst. Im Uebgsst. 56, 2 und 5 sind Druckfehler zu verbefsern, und bei Note 5 zu Vs. 4 auf §. 79 am Ende, bei טמא Vs. 5 auf S. 122 Ausn. b zu verweisen.

Liefsen sich nicht alle solche Ausnahmefälle wie דַּיָּנֵי מָגִנִּין גְּמַלִּים, vielleicht auch מֶרְחַקִּים מְתִיקָה geradezu zusammenwerfen und ihnen als Abweichungen, die auf ziemlich ähnlichen Gesetzen beruhen, aber selten sind, unter der oben so genannten zweiten Gruppe ihre Stelle anweisen? *)

Uebgsst. 57 Vs. 5 lies תּוֹעֲבַת. — §. 85, 1 auf §. 78 Anm. a. — S. 139 sind Druckf. zu verbefsern in יָרֵא, חֻקּוֹת, auch שְׁבִיִי שְׁבִיִּים zu beseitigen, da diese Formen nicht vorkommen, vielleicht nicht einmal richtig sind und zudem אריי אריים genügt, wenn שְׁבִי ebenso gebildet wird. — Uebgsst. 59 finden sich Druckf. in שפתי und נכריות. — §. 88 fehlt die Verweisung auf Uebgsst. 12 und 16. Vielleicht würde §. 88 befser ganz nach S. 32 versetzt; die Bemerkung dürfte aber nicht überflüfsig sein, dafs die Suff. Nom. nur noch mehr abgeschliffene Pron. person. seien, welche im Suff. Verb. sich noch ursprünglicher erhalten haben. Dies zeigt sich namentlich in den S. 144 angeführten Ausnahmen. S. 142 o. ist ein Druckfehler zu verbefsern, ebenso S. 143 Z. 3 v. u., S. 145 Z. 2 v. o., S. 146 Z. 12 und 13 v. o., S. 151 Z. 4 v. o. אַחְרִית zu lesen, §. 94 חֲמִישִׁי, S. 155 Z. 2 v. o. fehlen zwei Dag. lene, S. 158 m. lies חַלֶּק statt חֵ, S. 159 Z. 2 zu setzen 'Verbindung' st. Verb., S. 160 Z. 2 v. u. §. 26 st. 26, Uebgsst. 66 Vs. 5. 6 sind 3 Druckf. zu verbefsern. S. 162 Z. 1 v. u. lies Male st. Mahle, S. 165 lies אִתְּךָ st. אִתְךָ und neben אליהם das noch gewöhnlichere אלהם nicht wegzulafsen. Uebgsst. 67 Vs. 2 und 5 finden sich Druckfehler und zu Note 7 beizusetzen 'in diesem Falle immer.' Methek ist beizufügen:

---

*) Am einfachsten wäre es, in §. 12 die Regel aufzunehmen: 'nicht selten löst sich ein langer Vocal in einen kurzen mit Verdopplung des folgenden Consonanten auf' und auf dieselbe dann in den oben angeführten Fällen und ähnlichen andern zu verweisen. Auch liefse sich vielleicht irgendwo die Bemerkung anbringen: 'ein Wort, in welchem eine Schärfung durch Doppelconsonanten stattfindet, behält gern auch solche Vocale, die sonst wegfallen, z. B. דְּלָיוֹת דַּיָּנֵי מְגִנִּים'.

S. 144 Z. 1 v. u., Uebgsst. 60 Vs. 1, S. 146 u. bei ארחתיך, was wegen des Cholem auch eine Anmerkung erfordert, S. 150 bei מספרך, S. 153 u. bei יצאו, Uebgsst. 65 Vs. 5.

S. 144 1) u. 2) ist das gewöhnliche und seltene auch wieder nicht gehörig getrennt.

Uebgsst. 60 Vs. 3 ist wohl wegzulafsen, nicht allein weil die Bedeutung von גוזי bestritten ist, vergl. Hengstenbergs Commentar zu den Psalmen, sondern noch mehr, weil מחסי עז jedesfalls eine ungewöhnliche Construction ist. Unser Verf. bestreitet mit Recht die ältere Annahme, als ob hier ein Suffix an einen Stat. constr. angehängt wäre, und scheint ־ִי als Stat. constr. Form wie בְּנִי nach §. 77 Anm. 1 anzusehen. Das letztere ist mir unwahrscheinlich, da diese ältere Form vorherschend dem Pentateuch angehört; richtiger fafsen wohl Ewald und Hengstenberg עז als frei (adverbialiter) untergeordnet, man vergl. aufser den Commentaren zu Ps. 71 Ewald Lehrb. §. 291 b. 287 c.

In Uebgsst. 62 ist zu streichen 'spr. motn', desgleichen צַדִּיק, sofern diese Form nicht vorkommt, wiewohl sie nach der Analogie von Josua 8, 13 zuläfsig sein mag; bei יונקתה ist auf S. 145 o., bei נככם auf S. 143 zu verweisen; S. 151 1) sind Beispiele beizusetzen wie: שְׁנֵי נשים שני עמים ווֹם אחד, S. 152 o. lieber als Ueberschrift zu setzen: vor Masc. vor Femin., S. 153 Z. 3 v. o. das räthselhafte 'da für 100 etc.' zu ändern, bei מאתים zu bemerken, dafs es keine Form des Stat. constr. hat.

Der Abschnitt über Form und Bildung der Partikeln §. 96 dürfte, ohne das Buch zu sehr zu überladen, wohl eine vollständige Aufzählung aller Partikeln bieten. Aber auch wenn, wie §. 95 sagt, nur die häufiger vorkommenden und für die Formenlehre wichtigern aufgeführt werden wollen, dürfen folgende nicht fehlen: אַיֵּה הֲלֹם הֵנָּה עַתָּה (אָנָה lautet nach §. 86 ursprünglich אַיְנָה) לָמָּה לָמָּה הֵן הִנֵּה (Ewald 44 c. 243) לְמַעַן עַל כֵּן לָכֵן.

Auch S. 162 Anm. oben add. הֱיוֹת לִהְיוֹת.

Zum Schlufs sei noch auf einige wesentlichere Aenderungen und Zusätze in §. 90 (welche Ziffer doppelt steht), 92 und 126 hingewiesen, die meines Erachtens ganz nothwendig erfordert werden. Die Lehre von den Suff. nom. scheint mir unnöthig breit und ebendeshalb unklar vorgetragen zu sein. Der Eingang zu §. 90 und manches andere wird überflüfsig, wenn etwa folgende Fafsung gewählt wird:

1) Die meisten Nominalsuffixe verursachen in der Form des Nomen selbst dieselben Aenderungen, wie die Gen. und Nom. afformat. im Stat. absol.:

z. B. דָּבָר דְּבָרִים ebenso דְּבָרוֹ דְּבָרְךָ דְּבָרֶיךָ auch מַלְבֶּיהָ זְקֵנוֹ עוֹלָמָיו

גִּלָּה גִּלִּים ebenso גִּלִּי גִּלְךָ גִּלָּיו

Anm. 1. Nur bei der Femin. Endung ־ָה verhärtet sich ה in ת (vergl. S. 76 Anm. oben, wie bei גֻּלְּתָה) somit מַלְכָּה סוּסָתִי סוּסָה מַלְכָּתְךָ (Kamez ist nothwendig, weil die Silbe offen ist).

Anm. 2. Formen wie כּוֹתְבְךָ אוֹיֶבְךָ (woneben ausnahmsweise auch

שׁוֹמֵמְךָ vorkommt) erklären sich nach der bekannten Regel von Verkürzung des Vocals in zusammengesetzten tonlosen Silben.

2) Die eben genannte Regel sowie die von Wegwerfung wandelbarer Vocale in der drittletzten Silbe vor dem Ton macht sich aber namentlich bei einzelnen schwereren Suffixen geltend. Diese: ־ֵיהֶן ־ֵיכֶן ־ֵיהֶם ־ֵיכֶם ־כֶן ־כֶם hängen sich nemlich durchweg an die Form des Stat. constr. und nach den Regeln desselben an, somit: דָּבָר דְּבַר דִּבְרֵי mit Suffix דִּבְרֵיהֶם דִּבְרֵכֶם etc.
עוֹלְמֵיהֶם עוֹלַמְכֶם עוֹלָם, ebenso מַחְסֵיהֶם מַחְסֵיכֶם etc.

Anm. 1. Dieselbe Veränderung mufs aus wohlbekannten Gründen auch stattfinden bei Nom. in der Endung des Plur. Femin. auf וֹת — somit זִקְנוֹתֵיכֶם מַלְכוֹתָיו von זָקֵן מַלְכָּה.

Anm. 2. Besondere Fälle sind מִסְפַּרְכֶם von דִּמְכֶם יֶדְכֶם מִסְפֵּר von יָד דָּם שְׁמַעֲכֶם אַהַבְכֶם.

3) Nur die Nom. erster Bildung, die ja im Stat. absol. des Singular selbst schon eine eigenthümliche Form angenommen haben, bilden eine besondere Classe, sofern sie im Singular die Suffixe an die ursprüngliche Grundform anhängen, also:

מַלְכְּכֶם מַלְכְּךָ מַלְכּוֹ מַלְכִּי מֶלֶךְ etc.
מוֹתְךָ מוֹתוֹ מוֹת מָוֶת etc.
דִּבְשׁוֹ דִּבְשְׁ דְּבַשׁ (ebenso die Infin. כְּתֹב, s. unten).
שֶׁבְיְךָ שִׁבְיְ שְׁבִי פִּרְיוֹ פִּרְיְ פְּרִי etc.

Anm. 1. Besondere Fälle sind: בֵּן בְּנִי aber בְּנֵיכֶם בָּנָיו, שִׁמְךָ שֵׁם, פִּי פִּיךָ פִּיו פִּיהוּ פֶּה, אֲבוֹתֵיהֶם אֲבוֹתַי אָבִיו אָבִיךָ אָב etc.

Anm. 2. Aehnlich wie die Nom. 1 B. A. gestalten sich die (ja auch der Form nach ähnlichen) Nom. mit dem tonlosen ת Fem. in der Form ־ֶת ־ֶ, vergl. 78 Anm. Also חוֹתַמְתּוֹ חוֹתֶמֶת.

Das weitere zeigt das Paradigma §. 91.

In dem Abschnitt über die Suffixe am Nomen ist ein von unserm Buch selbst S. 56 Anm. 2 gegebenes Versprechen unerfüllt geblieben: es fehlen die Regeln und Beispiele über die Suffixe am Infin. Die Fafsung der Regel wird etwa so lauten müfsen:

An den Infin. constr. hängen sich die Suffixe gewöhnlich in der Art der entsprechenden Nominalbildung an, d. h. es werden

1) in der Regel dieselben Suffixformen gewählt wie beim Nomen (die Ausnahmen sehe man oben S. 56 Anm. 2);

2) die Form des Infin. selbst wird, wenn sie Aenderungen zulässt, so gebildet wie bei den ähnlichen Formen der Nomina.

So ist z. B. der Infin. Kal ein Nomen erster Bildung nach Analogie von דְּבַשׁ und lautet demnach

a) vom starken, activen Verbum:

כָּתְבְךָ כָּתְבוֹ כְּתֹב (daneben häufig כְּתָבְךָ) כָּתְבְכֶם etc.

Anm. Man bemerke die hier entstehende halboffene Silbe zum Unterschied von מַלְכְּכֶם.

b) vom starken halbpassiven Verbum:

שִׁכְבָּה שְׁכַב.

c) von Gutturalverben:
בְּחָרִי, אֲבָלְכֶם, עָבָרְכֶם, אֱמָרְכֶם, מֹצַאֲכֶם, שָׁמְעֲךָ, מָאָסְכֶם, אֶאֱלַךָ,
אֲהַבְכֶם, פָּצְמוֹ, בָּקְעָם, חֶנְנָה, חֲנַנְכֶם von חָנַן.

d) von schwachen Verben:
הַלֵּל Infin. Kal intrans. הַל von הלל, לֶכְתִּי von לֶכֶת neben רִשְׁתִּי von רֶשֶׁת, עֲשׂוֹתִי Ausn. עֲשׂהוּ.

Infinitive anderer Genera des Verbums lafsen sich nach Analogie der entsprechenden Nom. leicht bilden, z. B. Piel קַבְּלֵנִי גַּדֶּלְךָ גַּדֶּלְכֶם selten mit fem. Endung, s. S. 143 oben צַדֶּקְתֵּךְ, Nifal הִזָּכֶרְכֶם, הִבָּרַאֲךָ, Hif. הֲמִיתֵנִי.

Auch der Abschnitt über die Zahlwörter §. 92 und 126 erfordert, um vollständig zu sein, etwa folgende Zusätze:

Die Stellung des Zahlworts und des gezählten Nomens ist entweder: Zahlwort voraus a) im Stat. constr., b) im Stat. absol., oder: das Zahlwort folgt nach; so in spätern Büchern.

Bei Zusammensetzung der Zahlen 11—19 findet die Regel von Verwechslung des Genus §. 92, 2 nur in Betreff der Einer statt, nicht aber in Betreff der Zehnzahl, sondern bei einem Nom. masc. steht עָשָׂר, bei Nom. fem. עֶשְׂרֵה.

Wenn Einer und Zehner von 20—90 verbunden werden, so kann die kleinere Zahl vorangehen, oder (nach spätern Büchern) auch folgen, aber immer mit Copula.

Dafs das gezählte Nomen im Sing. stehe, ist a) bei 20—90, ebenso bei 100 1000 das gewöhnliche, b) bei 11—19 nur dann, wenn das gezählte Nomen ein häufig bei Zahlen vorkommendes ist, z. B. Pfund, Mann u. s. w. (man vergl. das Deutsche), c) bei 2—10 aber selten, sondern im letztern Fall steht gewöhnlich der Plural. Wenn in den Fällen a) und b) der Plural gesetzt wird, so geht das Nomen meist dem Zahlwort voran.

Bei zusammengesetzten Zahlen steht das gezählte Nomen a) entweder nach dem Zahlwort und dann im Singular; oder b) vor demselben im Plural; oder c) wird das Nomen wiederholt, im Plural bei den Einern 2—10, im Singular bei den Zehnern.

Schönthal. *Mezger.*

Kürzere Anzeige.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Ein Leitfaden für höhere Schulen und zugleich ein Handbuch zum Selbstunterricht von Dr. *Timm*, Oberlehrer an dem Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Halle 1853. Schroedel und Simon (Knappsche Sortimentsbuchhandlung). XV u. 160 S. 8.

Der Hr. Vf. beabsichtigt in der vorliegenden Schrift, indem er auf besondern wifsenschaftlichen Werth derselben verzichtet, das gang-

bare auf diesem Gebiete in möglichst gedrängter Kürze so hinzustellen, dafs dem vortragenden Lehrer für eine weitere Entwicklung Raum bleibe. Indem er nun zunächst mittheilt, weshalb er von der gewöhnlichen Anordnung des Stoffes abgewichen sei und die Lehre von den Dichtungsformen (Prosodie und Metrik) der von den Dichtungsarten nicht vorangestellt habe, spricht er die Ueberzeugung aus, dafs die Poetik überhaupt nicht als eine selbständige Disciplin in besondern Stunden, sondern nur als Hilfsmittel bei der Lectüre als der praktischen Litteraturgeschichte und stets von lebendigen Mustern aus betrieben werden müfse. Der Hr. Vf. hat, wie wir lesen, diese Ueberzeugung auf dem Wege mehrjähriger Erfahrung gewonnen; auch wir bekennen uns zu dieser Ansicht, von der wir wünschen, dafs sie immer mehr Geltung für den deutschen Unterricht auf Gymnasien gewinne. Denn sicher hat der früher fast allgemeine Gebrauch, etwa in der dritten oder zweiten Classe der Gymnasien einen Abrifs der Poetik zu geben, nur geringen Nutzen, vielleicht häufig sogar Schaden gebracht. Es soll und mufs die reine Abstraction der Schule möglichst entzogen, dieselbe vielmehr am concreten, am stofflichen herangebildet und vorbereitet werden; die Jugend soll nicht unmittelbar d u r c h Systeme, zu deren Erfafsung sie noch nicht fähig ist, sondern f ü r Systeme herangezogen werden. So wird auch die Litteraturgeschichte vorzugsweise in Verbindung mit der Lectüre und durch dieselbe zu lehren sein, und diese wird die Bekanntschaft mit den in Form und Inhalt ausgezeichnetsten dichterischen Erscheinungen unserer Litteratur herbeizuführen streben. Darauf mufs schon früh hingewirkt und der Anfang schon in den Mittelclassen gemacht werden. Dafs sich an das Lesen der Gedichte eine Erörterung der Form anschliefsen mufs, dafs die Schüler mit den wesentlichsten Arten der Dichtung bekannt gemacht werden müfsen, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Sicher ist der Hr. Vf. von dieser Ansicht ausgegangen, als er das vorliegende Werkchen veröffentlichte. Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis dasselbe zu den von uns angeführten leitenden Gedanken stehe, und ob es wirklich den angegebenen Zwecken zu dienen vermöge.

Betrachten wir zunächst den Inhalt der Schrift und dessen Anordnung, so beginnt der Hr. Vf. mit einer kurzen Entwicklung der allgemeinen Vorbegriffe, der Kunst und des Schönen überhaupt, geht dann auf das Kunstschöne insbesondere und auf die Eintheilung und Stufenfolge der Künste über (§. 1—9). Dem folgt ein das allgemeine über Poesie, Rhythmus, Arten der Poesie nach dem verschiedenen Charakter des Schönen enthaltender Abschnitt (§. 10—18), woran sich die Entwicklung der Dichtungsgattungen selbst anschliefst. Die folgenden Abschnitte sind der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie gewidmet und zwar so, dafs dem Epos eine besonders eingehende Behandlung zu Theil wird. Zu dieser Bevorzugung der epischen Poesie sieht sich der Vf. durch die Ueberzeugung veranlafst, dafs dieselbe die dem jugendlichen Geiste am nächsten verwandte sei und sich deshalb mehr als

eine andere zur Einführung in die Poesie überhaupt eigne. Auch hierin treten wir dem Vf. gern bei und billigen es durchaus, dafs in dem genannten Abschnitte die einzelnen gröfsern Heldengedichte eine besondere Erwähnung und Besprechung finden. Der zweite Theil der Schrift enthält eine kurze Behandlung der Dichtungsformen, und handelt in §. 63—100 von der Verslehre (Metrik) im Anschlufs an die Taktlehre Apels, und sodann von §. 100—112 über das wichtigste der Prosodik.

Mit der vom Vf. gewählten Anordnung des Stoffes können wir uns im wesentlichen einverstanden erklären. Auch darin, dafs er die Prosodik und Metrik der Poetik nachgestellt hat, geben wir ihm Recht. Gewis ist es der unerquicklichere und unfruchtbarere Weg, vom Silbenmafs zum Versmafs aufsteigend zuletzt bei dem Gedicht selbst anzulangen, und der umgekehrte, der die Betrachtung der Form erst nach der Bekanntschaft mit der Sache selbst vornimmt, bei weitem vorzuziehen. Ob der Anschlufs an die Taktlehre und an die musikalische Eintheilung von Vortheil sei, möchten wir nach unsern Erfahrungen in diesem Unterrichtsgebiete bezweifeln, wie uns denn überhaupt dieser Theil des Schriftchens am wenigsten zusagt und noch mancher Kürzung bedürftig erscheint. Die Anordnung der Poetik selbst erscheint zweckmäfsig, und wir hätten dieser nur das éine Bedenken entgegenzuhalten, dafs doch wohl die Ballade und Romanze nicht, wie es der Vf. gethan hat, ihres unentschiedenen Charakters wegen am Schlufs angefügt werden darf. Sollte nicht in der epischen Poesie für diese beiden gerade für die Schule so wichtigen Dichtungsarten die passendere Stelle sein? Es wird immerhin bei der Besprechung der Ballade und Romanze im ganzen und bei den einzelnen dahin gehörigen Gedichten erwähnt werden müfsen, wie sich in denselben Epik und Lyrik mischt; aber diese Vermischung verdrängt dieselben noch keineswegs aus dem viel umfafsenden Gebiete des Epos: am wenigsten wäre der Schule mit solchem subtilen Verfahren gedient.

Was nun die Darstellung selbst betrifft, so werden wir bei der Beurtheilung uns auf den Standpunkt der Schule zu stellen haben, da der Vf. selbst einen wifsenschaftlichen Werth seiner Schrift nicht beilegt: einen solchen würden auch wir derselben nicht wohl zugestehen können. Nehmen wir aber an, das Buch werde in einer der obern Classen der Gymnasien beim Unterrichte gebraucht, oder es diene dem sich selbst belehren wollenden, so können wir uns des Zweifels nicht erwehren, ob es diesem Zwecke wohl dienen werde. Und zwar aus zwei Gründen: einmal um der an vielen Stellen doch zu abstracten und unverständlichen Sprache willen. Als Beispiel diene gleich §. 2: Begriff des Schönen: 'das Schöne ist die der Idee, d. i. dem Charakter der Gattung, Art und Individualität vollkommen entsprechende, durch Natur und Kunst bewirkte Darstellung eines bestimmten wirklichen Daseins (eines einzelnen oder Gesammtdaseins), aus der unorganischen oder organischen, der vernunftlosen oder vernünftigen Welt, besonders aber aus der Welt der Menschen.' Es liegt

nicht in der Aufgabe dieser Zeilen, Betrachtungen über das Wesen des Schönen anzustellen; aber unter den vielen Definitionen ist die vorliegende weder die beste noch die der Fafsungskraft eines Schülers angemefsenste. Und zu ähnlichen Bedenken geben namentlich die einleitenden Paragraphen mehrfach Anlafs. Aber auch weiterhin fehlt der Darstellung der einfache klare Ton, wie er für die vom Vf. bezeichneten Zwecke von unabweisbarer Nothwendigkeit ist. Zweitens können wir uns nicht einverstanden erklären mit der Ueberfülle von Citaten, die der Vf. gibt. Für den Schüler sind diese fast zahllosen Hinweisungen auf Vischer, Hegel, Weifse, Solger u. s. w. doch gewis in den seltensten Fällen von Nutzen; sie werden es aber auch kaum für den unterrichtenden Lehrer sein, dem alle angeführten Werke sicher nicht zu Gebote stehen. Zugleich verliert durch das fortwährende Verweisen auf gröfsere Handbücher verschiedenster Richtung das Buch des Hrn. Timm seine Selbständigkeit und Einheit. — Vor allem aber können wir uns nicht entschliefsen, an eine Brauchbarkeit der Fleifs und Reichthum an Kenntnissen wie Liebe zur Dichtung in hohem Grade beurkundenden Schrift zu glauben, weil wir der Ueberzeugung sind, dafs die Leistung selbst mit den Worten der Vorrede in Widerspruch steht. Wir stimmen mit den in dieser ausgesprochenen Ansichten so völlig überein, dafs es uns Wunder nimmt, wie der Vf. gegen seine eignen Ueberzeugungen verstöfst. Denn bei der dem Unterricht in der Muttersprache auf unsern Gymnasien zugewiesenen Zeit und bei der Sorgfalt, die die Correctur und Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten erfordert, bei der Nothwendigkeit, eine leidliche Gewandtheit im mündlichen Vortrag zu erzielen, mufs der praktischen Litteraturgeschichte, um mit des Vf. eignem Ausdruck zu reden, alle nur irgendwie zu erübrigende Zeit zugewendet werden, und für eine umständliche Darstellung der Poetik, und sollte dieselbe auch im Anschlufs an die Lectüre gegeben werden, bleibt kein Raum übrig. Das vorliegende Buch aber, an sich dem Schüler nicht wohl verständlich, verlangt schon um dieser Unverständlichkeit willen eine viel zu grofse Ausführlichkeit, als dafs es in dem Sinne, in dem wir es nach der Vorrede begrüfsten, mit Nutzen gebraucht werden könnte. Dazu wäre eine Kürzung an vielen Stellen, eine Vereinfachung des Ausdrucks, ein Aufgeben der überflüfsigen Anführungen nöthig. Auch der Preis der Schrift wird eine Einführung in Unterrichtsanstalten nicht wohl begünstigen, und überhaupt ist eine Erweiterung des Unterrichtsmaterials, selbst bei billigen Preisen, in keiner Beziehung zu wünschen. Wir schliefsen also mit der Bemerkung, dafs wir vor der Liebe des Vf. zur deutschen Litteratur und seinen Kenntnissen auf diesem Gebiete, die er auch anderwärts bethätigt hat, die gröfste Hochachtung hegen, auch den der vorliegenden Schrift zugewendeten Fleifs auf das willigste anerkennen, aber nicht glauben, dafs uns durch dieselbe ein seinen Zwecken entsprechendes Schulbuch gegeben worden sei.

Dresden. *Fr. Paldamus.*

Geometrische Aufgaben von *Miles Bland.* Nach der vierten englischen Originalausgabe für das Bedürfnis deutscher Lehranstalten bearbeitet von Dr. *August Wiegand*, Oberlehrer an der Realschule zu Halle. Mit 32 Figurentafeln. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1850. 226 S. gr. 8.

Wir halten es für zweckmäfsig, dieses vorzüglichen Werkes noch nachträglich hier Erwähnung zu thun. In neun Abschnitten sind in demselben die hauptsächlichsten Lehrsätze der Geometrie und eine grofse Anzahl gut gewählter und geschickt geordneter geometrischer Aufgaben nebst den auf Euklids Elemente basierten Auflösungen gegeben. Die Lehrsätze und Aufgaben sind in folgender Zusammenstellung auf die einzelnen Capitel vertheilt: I. Gerade Linien und Winkel. II. Gerade Linien und Kreise. III. Gerade Linien und Dreiecke. IV. Parallelogramme und Polygone überhaupt. V. Aufgaben über Transversalen. VI. Construction von Figuren für sich sowohl, als in und um andere. VII. Eigenschaften der in und um Kreise beschriebenen Dreiecke. VIII. Quadrate und Rechtecke von Linien in Verbindung mit Kreisen. IX. Construction von Dreiecken. — Der Uebersetzer, welcher dem Original vollkommen entsprechend gearbeitet hat, sagt in dem Vorwort nicht mit Unrecht, dafs er es in der That als verdienstlich habe anerkennen müfsen, die 'Geometrical problems by Miles Bland' auf deutschen Boden zu verpflanzen, indem sich in diesem Buche eigenthümliche, unseren deutschen Aufgabensammlungen ganz fremde und dem Standpunkte der Schüler höherer Lehranstalten vollständig angemefsene Aufgaben vorfinden. Das Buch ist auch äufserlich sehr gut ausgestattet, das Papier des Textes und der Figurentafeln ist haltbar, Satz und Zeichnungen correct, der Druck deutlich.

D. *A. D.*

Die geometrische Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen zum Gebrauch an Gymnasien und Realschulen, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet vom Praeceptor *C. W. Scharpf*, Lehrer der Mathematik am mittlern und untern Gymnasium in Ulm. Mit einem Anhange: kurze Sätze zur Wiederholung enthaltend, nebst 18 Figurentafeln. Dritte verbefserte Auflage. Ulm, 1852. Verlag der Wohlerschen Buchhandlung (F. Lindemann). 120 S. 8.

Dieses Buch ist für den vorbereitenden Unterricht in der Geometrie zu empfehlen; denn es gewährt in leicht fafslicher Form die zu einem rasch und sicher fortschreitenden Erlernen der Geometrie erforderliche Vorkenntnis der elementaren Erklärungen und Lehrsätze, so weit dieselben durch Zeichnung und Anschauung dargestellt und gewonnen werden können, und weckt durch eine in Beispielen und Aufgaben geschickt angebrachte Hinweisung auf die praktische Anwendung der Geometrie die Neigung und den Eifer für diese Wifsenschaft

Der Inhalt ist in sechs Abschnitte eingetheilt: der Punkt und die gerade Linie; der Winkel; die Figur überhaupt; das Dreieck; das Parallelogramm; der Kreis. — Durch die Einführung dieses Buches in mehreren Schulen, namentlich des österreichischen Kaiserstaates, wurde das Erscheinen von drei Auflagen desselben in einem Zeitraum von drei Jahren veranlafst.

D. *A. D.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (s. oben S. 97—102). IV. Jahrgang. 1853.

4s Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die erziehende Thätigkeit des Gymnasiums (S. 269—276: Aufstellung des Ziels und Bezeichnung der Mittel sowie der Grundsätze für ihre Anwendung). — A. Schmidt: Auch ein Wort über Lehrbücher der Geographie (S. 266 - 285: scharfer an Beispielen bewiesener Tadel des in den Lehrbüchern herschenden Mangels an Logik, namentlich in Aufstellung der Grundbegriffe). — J. Parthe: Bemerkungen über den geometrischen Anschauungsunterricht (S. 285—291: für den Stoff, der hauptsächlich in Aufgaben, nicht in Lehrsätzen zu bestehen habe, wird weise Beschränkung gefordert, für die Methode folgende Sätze empfohlen: 1) der Unterricht mufs immer vom Körper ausgehn; 2) der Schüler darf nie eine Wahrheit blofs auf Treue und Glauben memorieren; 3) nur die Aufgaben sind auszuwählen, welche einfachere, nicht zu weitläufige Constructionen erfordern; 4) nothwendig sind praeciser sprachlicher Ausdruck und zweckmäfsig gewählte Beispiele; 5) aufser Zeichnen ist die Anschauung von Netzen und Modellen anzuwenden; 6) es ist stets auf diejenigen Gegenstände in der Natur hinzuweisen, an denen sich die besprochene Figur mehr oder weniger deutlich äufsert. Daran schliefsen sich einige Bemerkungen über das übrigens sehr gelobte Buch: Močnik: geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium. I. Abth.). — Linker: Beiträge zur Kritik der Annalen des Tacitus (S. 291—301: I, 11 in. wird *et ille varia edisserebat* vorgeschlagen, I, 28: *Id miles rationis ignarus omen praesentium accepit ac suis laboribus defectionem sideris adsimulans prospere quaeque cessura, si fulgor et claritudo deae redderetur**), dagegen VI, 12 *sociali bello* unter ausführlicher Berücksichtigung der Ansichten der römischen Historiker, namentlich der Stelle Vell. II, 9, 5, vertheidigt. XII, 50 wird für *seu* vermuthet *simul*, dagegen *percellunt* in Schutz genommen, endlich XIII, 26 vorgeschlagen: *perscripsere tamen consensum senatus, ille an auctor constitutionis fieret ut inter paucos ei sententiae adversos: quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, ut non iam aequo cum patronis iure agerent, set etiam coram insultarent ac verberibus manus ultro intenderent, impune rei, vel poenam suam deridentes*). == Anzeigen. Bellermann: Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialekts. Von G. Curtius (S. 302—306: erkennt einige syn-

---

*) Wir wundern uns, dafs auf Thomas in ders. Zeitschrift 1852. III S. 538 keine Rücksicht genommen ist.

taktische Ausführungen als beachtenswerth an, kann aber die Grammatik nicht für geeignet halten dem Schulunterrichte zu Grunde gelegt zu werden). — Göbel: Griechische Schulgrammatik. Von dems. (S. 306 f.: tadelnde Beurtheilung). — Zell: Anleitung zur Kenntnis der römischen Inschriften oder Handbuch der römischen Epigraphik. 2r Thl. Von Seidl (S. 307—315: über den Inhalt berichtende, das Buch dem Studium der Gymnasiallehrer empfehlende Anzeige). — Fröhlich: Taschenwörterbuch der ilirischen und deutschen Sprache. I. Von Miklosich (S. 315—318: tadelt den Mangel eines festen Begriffes für illyrische Sprache, als welche dem Ref. nur die serbisch-kroatische gilt; einzelne Bemerkungen). — Pflanz: Oesterreichische Charakterbilder aus der Geschichte des Kaiserstaats. Von Jäger (S. 318—325: Mangel an historischer Richtigkeit und an Grundsätzen werden gerügt und deshalb das Buch als seinem Zwecke nicht entsprechend bezeichnet). — Geographische Werke und Landkarten. Von A. Steinhauser (S. 325—330. 1) Geogr. Leitfaden f. d. unteren Cl. Von zwei Gymnasiallehrern. Coesfeld 1844: getadelt. 2) Heinisch: Kleine Weltkunde: mehr Lücken als Unrichtigkeiten enthaltend. 3) O. Hübner: Statistische Tafel aller Länder. 3e Aufl.: gelobt. 4) Scheuermann: Reisebilder. I. Bd.: gelobt. 5) Bade: Leitfaden für d. Unterricht in der Geogr.: getadelt. 6) Bormann: Grundzüge der Erdbeschreibung. 4e Aufl.: musterhafte Ausführung, dem Bedürfnis der Neuzeit entsprechend. 7) Winkelmanns Elementar-Atlas, eingeführt durch D. Völter: viel fehlerhaftes enthaltend. 8) Winkelmanns Flufs- und Gebirgskarte von Deutschland. 2e Ausg.: immer noch nicht genügend. 9) Holle: Wandkarte von Böhmen: ebenfalls nicht gelobt). = Verordnungen für die österreichischen Gymnasien. Statistik (S. 331—339. Darunter findet sich S. 336 ff. eine ausführliche Biographie von Chr. Doppler). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufs des Schulj. 1851—52. Angez. von K. Weinhold und Bratranek (S. 340—347. 1) B. Sengschmitt: Ueber den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten. Wien, Gymn. zu den Schotten: lobend anerkannt. 2) Bahr: Ueber das deutsche e. Znaim: getadelt. 3) Baumgarten: Michael Denis. Kremsmünster: als eine erfreuliche Erscheinung gerühmt, weil sie ein sorgsam und umsichtig gezeichnetes Bild liefere. 4) Bernd: C. H. von Ayrenhoff. Wien, akadem. Staatsg.: es wird Gedrungenheit der Darstellung und Eingehen in wichtige Punkte vermifst. 5) Rainer: Zeittafeln zu Goethes Leben und Wirken. Klagenfurt: beide Referenten erkennen die Schrift trotz einzelner Ausstellungen lobend an. Hr. Bratranek geht dabei auch auf E. Köpke: Ch. v. Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe, ein. 8) Huczyński: Ueber die Bildung und Bedeutung der Laute. Sandec: scharf getadelt. 7) Trzakowski: Ueber die Declamation. Tarnow: durchaus nicht erschöpfend gefunden). — A. Wilhelm: Auch noch eine Bemerkung über die deutsche Rechtschreibung (S. 347 f.: es wird gezeigt, dafs der gegen die Einführung einer auf wifsenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Orthographie vorgebrachte Satz: 'die Jugend sei ohnehin der Auctorität abgeneigt, zum Umreifsen stets bereit' gerade das Gegentheil beweise, weil die Auctorität untergraben werde, wenn man der Jugend aufdränge, was ihr selbst als falsch und unhaltbar erscheine). — Hörnes: Sammlungen von Tertiärversteinerungen des Beckens von Wien (S. 348). — Unterstützung der Gymnasien von Seite der Gemeinden und Privaten in Croatien und Slavonien (S. 348 f.). — Ergebnis von Maturitätsprüfungen am Schlufse des ersten Semesters 1853 (S. 350). — Bibliographische Uebersichten. C. Deutsche und österreichische

Geschichte (S. 351 354). — Literarische Notizen aus Zeitschriften (S. 354—356).

5s Heft. Abhandlungen. Brennig: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts (S. 357—364: gegen den Aufsatz von Gschwander im 2n Hefte wird gezeigt, dafs die Naturgeschichte mehr sein müfse als blofse Naturbeschreibung, und nachdem, wie dies zu erreichen, angedeutet ist, eine mit der Verordnung des Ministerii, s. diesen Bd. der NJahrb. S. 566, übereinstimmende Anordnung im Obergymnasium vorgeschlagen). — Schmidt: Bemerkungen über denselben Gegenstand (S. 364—378: gegen denselben Aufsatz gerichtet, wie die vorhergehende Abhandlung, und auch im Resultat mit ihr in den Hauptsachen übereinstimmend). = Literarische Anzeigen. Rothert: Der kleine Livius. 1s u. 2s Hft. Von Kergel (S. 379—384: Rec. erklärt sich entschieden dagegen, dafs Caesar im Gymnasium durch eine Chrestomathie verdrängt werde. Das angezeigte Buch wird mit dem ähnlichen von Weller verglichen und ihm unter vielfachen Bemerkungen manche Vorzüge vindiciert). — Bauer: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 2e Aufl. Von Weinhold (S. 385: in der Umarbeitung dringend empfohlen). — Timm: Das Nibelungenlied, nach Sprache und Darstellung ein Urbild deutscher Poesie. Von demselben (S. 385 f.: bei Anerkennung des Fleifses wird doch die Ausführung nicht entsprechend gefunden, weil Klarheit über das Endziel und die Grundlage einer tüchtigen germanistischen Bildung mangele). — Ollendorfs Methode zur Erlernung der italienischen Sprache von Frühauf. 2e Aufl. und Manitius: grammatisch-praktischer Lehrgang der italienischen Sprache. Von Bolza (S. 386—388: beide Bücher, namentlich das erstere, stark getadelt). — Hanka: Ausgabe des heiligen Evangelium nach den Abschriften Ostromirs. Von Miklosich (S. 388—400: sehr eingehende Beurtheilung. Der Mangel an kritischer Berichtigung des Textes und einer jeden Rechtfertigung der vorgenommenen Veränderungen wird als das Buch wenig nützlich machend gerügt). — Pütz: Grundrifs der Geographie und Geschichte für die oberen Classen. Erster Bd. Von Krunyński (S. 400—408: es wird namentlich die Anordnung des Stoffes einer eingehenden Besprechung unterworfen und eine ganz wesentlich umgestaltete in Vorschlag gebracht). — Fellöcker: Anfangsgründe der Mineralogie für Untergymnasien. Von Hörnes (S. 408 f.: wegen zweckmäfsiger Anwendung der Mohsschen Methode dringend empfohlen). — L. R. v. Heufler: Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich. Von Seidl (S. 409—411: der Berücksichtigung warm empfohlen*)). — P. Virgilii Maronis Aeneidos epitome. Besprochen vom Herausgeber E. Hoffmann (S. 411—422: von uns bei der Anzeige des Buches im Novemberheft dieses Bandes berücksichtigt). = Verordnungen und Statistik (S. 423—425). = Miscellen. A. Steinhauser: Nachtrag zu der Anzeige des Gymnasialprogramms von Brescia im 2n Hfte S. 164 ff. (S. 426—428: die von Prof. Ghibellini zur Erläuterung der von ihm vorgeschlagenen Vortragsmethode herausgegebenen Elementi di geografia moderna werden im ganzen beifällig beurtheilt und nur die grofse Dürre in der Schilderung der Länder als einer Aenderung bedürftig hervorgehoben). — Ergebnisse der Maturitätsprüfungen zu Prag, Lemberg und Krakau am Schluss des 1. Sem. 1853 (S. 428 f.). — Bibliographische Uebersichten. Ausgaben der Classiker und Erläuterungsschriften (S. 429—438). — Literarische Notizen (S. 439 f.).

6s Heft. Abhandlungen. Georg Curtius: Bemerkungen zur

---

*) S. oben S. 94.

griechischen Grammatik, Fortsetzung und Schlufs von Heft 3 S. 196 (S. 441—454: nachdem die vom Verf. angenommene Eintheilung und Anordnung der Tempusstämme in wifsenschaftlicher und praktischer Hinsicht gerechtfertigt ist, werden die Einwendungen des Rec. Dir. Wolf, dafs ein unpraktisches Schwanken hinsichtlich des Bindelauts sich zeige, dafs das Futurum 3 vom Futurum, nicht vom Perfectstamme abzuleiten sei, dafs die Ausdrücke 'stark' und 'schwach' Billigung nicht verdienten, sowie einige einzelne Bemerkungen widerlegt)*). — Ptaschnik: Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichts an dem Untergymnasium. Erster Artikel (S. 455—487: Beitrag zur Durchführung der im Organisationsentwurfe vorgezeichneten Instruction über den geographisch-historischen Unterricht. I. Wie ist der geographische Unterricht in der ersten Classe zu behandeln? Die im O.-E. gestattete Einflechtung von biographischen Erzählungen wird aufser andern Gründen deshalb verworfen, weil die Zeit durch den geographischen Unterricht, wenn dieser eine tüchtige Grundlage bilden solle, vollkommen in Anspruch genommen werde. Das Ausgehen von einer Uebersicht über die allgemeinen Verhältnisse der Erdoberfläche wird dem von der Heimath vorgezogen und beständiges Kartenzeichnen unter Angabe der Hilfsmittel (namentlich der geradlinigen Zeichnung) empfohlen. II. Unter schätzbaren Bemerkungen über den historischen, besonders den sogenannten biographischen Unterricht im allgemeinen, wobei besonders die Berücksichtigung der Sagengeschichte empfohlen wird, zeigt der Verf., dafs der Schüler in Cl. II die Länder um das Mittelmeer specieller kennen lernen müfse, um die Geschichte bis zum J. 30 v. Chr. verstehen zu können, und dafs er dazu durch den vorbereitenden Curs in Cl. I reif sei, und entscheidet sich gegen den Vorschlag eines 2jährigen geogr. Curses mit eingewebten Biographien, an dem 3jährigen in Vereinigung mit Geschichte festhaltend. III. Nachdem ausgeführt ist, dafs die Geographie in den bezeichneten Classen sich vorzugsweise auf die Anschauung der Oberflächenplastik und die Kenntnis der politischen Begrenzung, sowie der historisch denkwürdigen Orte zu beschränken habe und einerseits die Einreihung des geographischen Stoffes in den geschichtlichen, sowie an einzelnen Beispielen die specielle Ausführung gezeigt ist, gelangt der Verf. zu dem Resultate, dafs es allerdings möglich sei, die Forderungen des O.-E. zu erfüllen). = Literarische Anzeigen. Firnhaber: Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, Heinichen: Uebungen im lateinischen Stil, und Süpfle: Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für die obersten Classen. Von Grysar. Erster Theil (S. 488—502: nachdem in einem historischen Ueberblick die Richtungen, welche sich in der Literatur seit Anfang dieses Jahrhunderts entwickelt, die Nachbildung lateinischer Classiker, die Benutzung neuerer Latinisten, die Uebersetzung deutscher Musterprosastücke, charakterisiert und die einschlagenden Bücher aufgezählt sind, wird über Nr. 1 das Urtheil gefällt, dafs es den in der vorausgeschickten Vorrede aufgestellten Anforderungen nur theilweise entspreche, indem es wohl beim Gebrauche neben der Lectüre Nutzen bringen könne, bei Aufgaben zu häuslichen Arbeiten

*) Wir glauben nichts überflüfsiges zu thun, wenn wir alle diejenigen, welche die griechische Grammatik von Curtius zum Behufe ihres Unterrichts einer Prüfung unterwerfen, auf die Bemerkungen, deren Schlufs wir so eben besprochen, als auf das wesentlichste, ja unentbehrlichste Förderungsmittel dabei hinweisen.

aber des Zweckes verfehle.*) — Italienische Ausgaben lateinischer Classiker. Von G. Linker (S. 502—507: nachdem der Eifer für Verbreitung und Vervielfältigung der lateinischen Classiker in Lombardo-Venetien lobend erwähnt ist, wird der Mangel alles wifsenschaftlichen Werthes und die grenzenlose Vernachläfsigung der Texte nachgewiesen an der Biblioteca degli scrittori latini colla traduzione a fronte, Venedig, G. Antonelli, 1837 ff., der Biblioteca scelta di opere grecche e latine tradotte in lingua italiana. Vol. 14. Mailand, G. Silvestri, und Cornelii Taciti opera omnia cum notis. Patavii, typis Seminarii). — Abel: die deutschen Personennamen. Von K. Weinhold (S. 507 f.: in den Kreisen, für welche die Schrift bestimmt ist, voller Beachtung empfohlen). — Th. v. Liechtenstern und H. Lange: Schulatlas zum Unterrichte in der Erdkunde. Von A. Steinhauser (S. 508—512: breche zwar eine neue Bahn durch Trennung der politischen und physischen Elemente, vereinige aber mit vielem guten auch sehr viele und bedeutende Mängel). — Die kleine Aeneis, besprochen von Em. Hoffmann (S. 512—521: s. d. vorige Heft). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. Abhandlungen mathematischen Inhaltes. Von A. Gernerth (S. 525—528: Tomaschek: Briefe mathematisch-paedagogischen Inhaltes. Iglau: Angabe des Inhaltes, welcher eine Widerlegung des Vorurtheils, dafs zum Studium der Mathematik ein eignes und selten vorkommendes Talent gehöre, enthält. Widmann: geometrische Construction der Verwandlung des Kreises in ein Quadrat und des Quadrates in einen Kreis. Bozen: der Titel wird getadelt, die annäherungsweise Construction als einfach anerkannt. Plucar: Ueber die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien. Teschen, evang. G.: gelobt. Fesztl: Ueber entgegengesetzte Gröfsen. Fünfkirchen: als auf ganz schiefen Vorstellungen beruhend entschieden getadelt. Fähnrich: Methode, die 3zifferige Wurzel eines jeden vollständigen Würfels ohne die übliche Griffelrechnung sogleich zu bestimmen. Jičin: weil vorausgesetzt wird, was man vorher nicht weifs, dafs die Wurzel eine 3zifferige Zahl ist, als unbrauchbar verworfen). = Literarische Notizen. Auszug aus der Recension von Curtius griechischer Schulgrammatik in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 510 ff. und aus den Verhandlungen der paedagogischen Section auf der XIII. Philologenversammlung in Göttingen (S. 528 bis 532).

7s Heft. Abhandlungen. Ptaschnik: Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichtes am Untergymnasium. Schlufs der im vorigen Hefte begonnenen Abhandlung (S. 533—542: IV. Auch in Betreff der populären österreichischen Vaterlandskunde stimmt der Verf. mit den Anordnungen des O.-E. überein und zeigt, wie das gewünschte durch Einwebung in den übrigen Unterricht erreicht werden könne, wobei er auf die Erweckung der Liebe zum Vaterlande ein bedeutendes Gewicht legt. V. Der geographische und historische Unterricht wird als der Punkt bezeichnet, welcher alle Disciplinen im Gymnasium zu einem ganzen freundschaftlich vereinigen kann). — Tomaschek in Wien: Zur neuhochdeutschen Rechtschreibung (S. 542—556: die von K. Weinhold und Wilhelm aufgestellten Grundsätze werden gegen die Bemerkungen von Ressel im 3n Hefte dieses Jahrgangs in eingehender Besprechung in Schutz genommen). = Literarische Anzeigen. Bernhardy: Grundrifs der römischen Literatur. 2e Bearbeitung. Von Thomas (S. 557—562:

*) Ref. freut sich, dafs Hr. Grysar mit seiner Beurtheilung Bd. LXV S. 372 ff. in der Hauptsache übereinstimmt.

auf die Bedeutsamkeit des Werkes aufmerksam machende Anzeige). — Lateinische Uebungsbücher. Von Grysar. Schlufs der im vorhergehenden Hefte begonnenen Anzeige (S. 562—568: Heinichens Buch wird unter einzelnen Bemerkungen als für die Stufe der ersten leichten Versuche in Anwendung stilistischer Grundsätze gute Dienste leistend empfohlen. Süpfles Aufgaben erhalten das Lob grofser Brauchbarkeit an solchen Gymnasien, wo der lateinische Sprachunterricht bis zu einer gewissen Höhe gediehen, doch werden einzelne Ausstellungen, namentlich in Bezug auf die Gleichmäfsigkeit in den Noten gemacht). — Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. Von Linker (S. 568—571: die neuesten Fortsetzungen werden durchaus lobend und empfehlend besprochen). — Cornelius Nepos. Per le scuole con comenti italiani compilati dal professore Vincenzo de Castro. Milano 1852. Von Frz. Hochegger (S. 572—577: die Absicht belobt, die Ausführung als hinter den Anforderungen, welche an ein Schulbuch zu machen sind, weit zurückstehend getadelt). — Wackernagel: Geschichte der deutschen Literatur. Zweite Abtheilung, Kurz: Geschichte der deutschen Literatur, Lief. 2—9, und Schröer: Geschichte der deutschen Literatur. Von Weinhold (S. 577—579: das über die ersten Abtheilungen der zwei zuerst genannten Werke gegebene Urtheil wird in Betreff der Fortsetzungen bestätigt, das dritte im allgemeinen gelobt, wenn schon gröfsere Ruhe und Reife gewünscht wird). — Helfert: Ueber Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich. Von Höfler (S. 579—584: das Buch als sehr bedeutend in negativer Hinsicht darstellende Anzeige. Die Redaction nimmt in zwei Bemerkungen die Leistungen für Nationalgeschichte in Deutschland und den deutschen Standpunkt in Behandlung der österreichischen Geschichte in Schutz). — M. v. Kalckstein: Grundlinien einer physischen Erdbeschreibung. Von A. Steinhauser (S. 581 f.: sehr empfohlen). — Močnik: Geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium, 1e Abtheilung, und Ebensperger: Gemeinfafsliche Geometrie für Anfänger. Von A. Gernerth (S. 585—589: beide Bücher werden empfohlen, bei dem ersteren aber eine gröfsere qualitative Verschiedenheit von dem Lehrbuch für das Obergymnasium gewünscht). — Bremiker: Logarithmorum VI decimalium nova tabula Berolinensis. Von A. Steinhauser (589—591: wegen Correctheit, Vollständigkeit und Bequemlichkeit ausgezeichnet). — Arneth: Zwei Abhandlungen, als Beitrag zur Lösung der Unterrichtsfrage. I. Ueber Gymnasialstudien in Oesterreich. 2e Aufl. Von Bonitz (S. 591—595: die Bedeutsamkeit der Schrift zur Rechtfertigung für die im Organisationsentwurfe durchgeführten Verbefserungen, gegeben durch die Zeit ihrer Entstehung und durch die Person ihres Verfafsers, werden hervorgehoben). = Personal- und Schulnotizen (S. 596—598). = Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schulj. 1851—52. Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete (S. 599—603. Von G. Linker werden besprochen Albrecht: Der römische Senat. Wien, Gymn. an der theresian. Akademie: im ganzen lobend. Kruszyński: Die römische Plebs. Lemberg, Dominikan.: zwar anerkennend, doch wird der Raum als zur erschöpfenden Darstellung ungenügend bezeichnet. Král: Die Argonautenfahrt. Brünn: als populäre Darstellung gelobt, doch werden die Noten ungenügend gefunden. Zhishmann: Die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise. Triest: gelobt. Von Grysar: Reichel: Horatius und die ältere römische Poesie. Prefsburg: geschickte Verarbeitung der bereits gewonnenen Resultate. Jetschmann: Bemerkungen zur Uebersetzung zweier Stellen aus Cicero (der Schlufssätze der Rede pro Marcello). Znaim: die Uebersetzung und Erklärung der

zweiten Stelle verworfen). = Bibliographische Uebersichten. Geographische und geschichtliche Literatur (S. 603—608).

8s Heft. Abhandlungen. P. Riepl: Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht. Erster Theil. (S. 609—626: der Verf. wünscht ein Untergymnasium von nur 3 Classen, das sich an die 3e Classe der deutschen Schulen anschliefse, mit dem 10n Jahre aufnehme und unter Wegfall des Griechischen folgenden Lehrplan habe:

	Rel.	Lat.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Nat.	Phys.
Cl. I.	2	9	3	3	3	2	—
Cl. II.	2	9	3	3	3	2	—
Cl. III.	2	9 (8)	3	3	3	—	2 (3).

Ferner ein Obergymnasium mit 5 Cl., das sich in ein mittleres (IV—VI) und ein oberes (VII u. VIII) scheide, mit dem Lehrplan:

	Rel.	Lat.	Gr.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Natg.	Phys.	Phil. Prop.
IV.	2	6	5	2	2	3	2	—	
oder	(2	6	6	2	3		3)	—	—
V.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VI.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VII.	2	5	5	3	2	2	—	3	—
VIII.	2	5	5	3	2	—	—	3	2

Der Schwerpunkt des Gymnasiums liegt nach des Verf. Ansicht darnach in den alten Sprachen, ohne dafs jedoch die realistischen Kenntnisse vernachläfsigt sind). — Bonitz: Anmerkung zu dem voranstehenden Aufsatze (S. 627—648: unter vollständiger Anerkennung der Absicht und der Bedeutsamkeit der gemachten Bemerkungen für anzustellende Beobachtungen und zu sammelnde Erfahrungen wird gezeigt, wie die angeführten Gründe die Nothwendigkeit einer Aenderung in den gesetzlichen Bestimmungen noch nicht beweisen, besonders aber die vom Verf. vorgeschlagene Beschränkung des geschichtlich-geographischen Unterrichts principiell als mit dem humanistischen Zwecke des Gymnasiums unvereinbar gemisbilligt). = Literarische Anzeigen. M. Sartorio: Nuovo vocabulario greco-italiano. Ed. 3. Von Schenkl (S. 649—653: während die Bemühung, das Studium des Griechischen in Italien wieder zu beleben, lobend anerkannt wird, kann doch das Buch selbst durchaus nicht als zum Gebrauche der Schüler geeignet befunden werden). — Niebuhr: Römische Geschichte. Berichtigte Ausgabe in einem Bde. Von Linker (S. 653 f.: die Vorzüge dieser neuen Ausgabe werden gebührend gewürdigt). — Tomek: Děje mocnářstwi Rakauského [Geschichte des österreichischen Kaiserstaates für Gymnasien]. Von Ptaschnik (S. 655—661: es werden theils von dem Rec., theils von der Red. in Anmerkungen unter dem Texte manche erhebliche Bedenken gegen die Brauchbarkeit des Buches erhoben). — Kützing: Die Elemente der Geographie als Lehr- und Lesebuch für Gymnasien. Von A. Steinhauser (S. 661—663: im ersten Abschnitte wird manches gute anerkannt, im zweiten Theile aber so viel unrichtiges und leidenschaftliches gefunden, dafs das Büchelchen als für die österreichischen Schulen unbrauchbar erklärt wird). — 1) Linker: Erster Unterricht in der Geographie. 4e Aufl. 2) Gettinger: Erster Unterricht in der Geographie. 3e Aufl. 3) Bellinger: Leitfaden der Geographie. 4e Aufl. 4) Hojssak: Leitfaden für den geographischen Unterricht an Unterrealschulen. 1s Hft. 5) Dommerich: Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde. 1e Stufe. 6) v. Riedwald: Allgemeine politische Geographie und Statistik. Von A. Schmidl (S. 663—668: Nr. 1, 2 und 3 werden wegen Mangels an Klarheit der Begriffe und Genauigkeit des Ausdrucks verworfen,

Nr. 4 etwas mehr gelobt, Nr. 5 unter einzelnen Ausstellungen im ganzen nicht unbedeutender paedagogischer Werth zugestanden, über Nr. 6 ein Urtheil auf die folgenden Hefte aufgespart). — Greifs: Lehrbuch der Physik. Von V. Pierre (S. 668—671: in der Hand eines gewandten Lehrers sehr brauchbar, für das Selbststudium aber wenig geeignet). — Grundrifs der Experimentalphysik. Braunschweig, Vieweg. 3e Aufl. Von demselben (S. 671: die neue Bearbeitung recht empfehlenswerth gefunden). = Verordnungen und Statistik (S. 672—680, darin S. 675 ein Nekrolog des Prof. Klofs und S. 677 ff. die Ergebnisse der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt während des Schulj. 1852—53). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schl. des Schulj. 1851—52. Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete. Von H. B. (S. 681—688: Wozu die griechische Sprache? Oedenburg: als lebhafte und warme Vertheidigung des Lehrgegenstandes gelobt. Foyztzik: Abhandlung über Homers Einheit, Vaterland, Zeitalter und Sprache. Triest: als dem bezeichneten Zwecke, das, was Abiturienten über die genannten Fragen zu wifsen genügt, zu geben recht angemefsen bezeichnet, aber die Resultate werden nicht gebilligt. Mrniak: Quaestiones Homericae. Tarnopol: manchem ernsten Tadel unterworfen. Rieder: Abhandlung über den Sophokleischen Philoktet. Gratz: unter Anerkennung der Absicht viele Gegenbemerkungen. Zöhrer: Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides. Krems: gelobt, aber dem Zwecke zur richtigeren Kenntnis der griechischen Tragiker beizutragen nicht ganz entsprechend gefunden). = Bibliographische Uebersichten und literarische Notizen (S. 688—692).

9s Heft. Abhandlungen. P. Riepl: Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht. Schlufs der im vorhergehenden Hefte begonnenen Abhandlung (S. 693—707: es werden Chrestomathien, d. h. Auswahlen aus einzelnen Schriftstellern [wie die Epitome der Ilias von Hochegger und dergl.] gewünscht und von Seiten der Sittlichkeit empfohlen. Caesar wird dem Livius vorangestellt, aber stets in allen Classen Anschliefsung von Lectüre des Cicero gefordert. Aufserdem kommen noch Bemerkungen und Wünsche in Betreff der zu gebrauchenden Hilfsbücher, der Prüfungen und der Dauer der Ferien). — H. Bonitz: Anmerkung zu der vorhergehenden Abhandlung (S. 707—712: die Vorschläge zu den sogenannten Chrestomathien werden als nicht ausreichend bezeichnet*), in Betreff der Hilfsbücher die Gefahr befürchtet, dafs damit Aenderungen in den Forderungen eintreten, namentlich aber dem Wunsche, es möge eine kurze Einleitung in den prosaischen und poetischen Stil nebst den hauptsächlichen Arten desselben in das deutsche Lesebuch für das Obergymnasium aufgenommen werden, grundsätzlich widersprochen). = Literarische Anzeigen. Ingerslev: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, und Koch: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Von Grysar (S. 713—716: beide Bücher werden wegen ihrer zweckmäfsigen Einrichtung und Wohlfeilheit den Schülern der österreichischen Gymnasien bestens empfohlen). — Overbeck: Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. IV—VIII. Hft. Von J. G. Seidl (S. 716—721: wie bei den früheren Heften empfehlende Anzeige mit einigen Bemerkungen). — Fischer: vollständiges Lehrbuch der Geographie mit besonderer Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich.

---

*) Ref. bemerkt, dafs das 9. Heft der vorliegenden Zeitschrift noch nicht in seinen Händen war, als er seine im Novemberhefte dieses Jahrgangs abgedruckte Recension absandte.

Von A. Steinhauser (S. 721—736: in eingehender Beurtheilung wird gezeigt, dafs der Verarbeitung des Stoffes die Einheit mangele, öfters Wiederholungen und Sprünge sich finden, auch Fehler im Ausdrucke und im Drucke dem Buche nicht zur Empfehlung gereichen). — Vogel: Netzatlas zum Kartenzeichnen für Schulen. 2e Aufl. Von demselben (S. 736 f.: gelobt, aber die Verwendung zu historischen Karten als in der Natur der Netzkarten nicht begründet bezeichnet. Beachtenswerth ist: 'in manchen besonders Privatschulen hat eine Uebung Platz gegriffen, die sehr empfohlen zu werden verdient und vielleicht auf eine Verbindung der Vogelschen Netzkarten mit den hydrographischen Karten Sydows hinzuwirken geeignet ist. Auf einer Wandkarte von dunklem Wachstuche sind die politischen Grenzen der Staaten, z. B. Deutschlands in Oelfarben aufgetragen und die Aufgabe der Schüler ist es, das Flufsnetz aus dem Kopfe hinein zu zeichnen. Eben so gut kann man die Forderungen umkehren und in das Flufsnetz die Grenzen zeichnen lafsen. Als weitere Aufgabe ist die Zeichnung der Orte gestellt, wie sie an den Flüfsen liegen. Durch solche Uebungen werden die Beziehungen vervielfältigt und die Anschauung jedesmal auf einen anderen Hauptpunkt fixiert'). — Močnik: Lehrbuch der Geometrie für das Obergymnasium. 3e Aufl. Von Demel (S. 737—743: bei vollständiger Anerkennung des Werthes werden doch mancherlei Ausstellungen gemacht und zur Berücksichtigung bei einer ferneren Auflage empfohlen). — Cabart: Die Elemente der Physik. Von V. Pierre (S. 743—745: zwar wird die deutsche Bearbeitung dieses französichen Elementarwerks als verdienstlich anerkannt, aber eine befsere Uebersetzung und eine sorgfältigere Correctur unerläfslich gefunden). — Pečirka: Nerostopis [Handbuch der Mineralogie]. Von H. M. Schmidt (S. 745 f.: zwar sehr gelobt, aber zu einem Schulbuche wegen zu strenger wifsenschaftlicher Haltung ungeeignet gefunden). — v. Heufler: Italiänische Briefe. Mit einem Anhange: Erinnerungen aus dem Küstenland. Von J. G. Seidl (S. 747: den Gymnasialbibliotheken namentlich wegen des Anhangs sowol zur Benutzung der Lehrer als zur Lectüre für Schüler empfohlen). — Die Universitätsfrage in Oesterreich. Beleuchtet vom Stande der Lehr- und Lernfreiheit. Von H. Bonitz (S. 748—752: worin die Bedeutsamkeit dieser (ursprünglich Journal-) Aufsätze bestehe, wird unter einigen ausführenden, nachtragenden und berichtigenden Bemerkungen gezeigt). = Statistik (S. 753—755). = Miscellen. Weinwurm: Ueber Gesang-Unterricht an Gymnasien (S. 756—758: bezeichnet die Nothwendigkeit der Theilnahme aller dazu befähigten Schüler und die Mittel, die Liebe zum Unterrichte zu erwecken). — Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schulj. 1851—52. Paedagogische und didaktische Abhandlungen (S. 758—764. Von H. Bonitz werden besprochen: Zachar: Paedagogische Ansichten über die Wifsenschaft der christlichen Erziehung. Eperies: gelobt. Lesen und Nachdenken als mächtige Hebel der geistigen Ausbildung. Güns: enthält Rathschläge, vernachläfsigt aber die positive Seite zu sehr. Mannhardt: Ueber das Studium der lateinischen Classiker. Temesvár: die Verbindung des Schreibens mit dem Lesen hätte Modificationen finden sollen. Mattel: Ueber die Vortheile, die eine weise Erziehung den Eltern und Erziehern selbst gewährt. Kremsier: kurze Inhaltsangabe mit der Bemerkung, dafs die Zukunft zu wenig berücksichtigt scheine. Kaisar: Worin besteht die humanistische Bildungsaufgabe des Gymnasiums? Teschen, evang. G.: als zu allgemein gehalten bezeichnet. C. Johne: Ueber unser Studienwesen neuester Zeit. Böhmisch-Leippa: im ganzen günstig beurtheilt. Just: Einige Worte über das Gymnasialstudium überhaupt und das jetzige verbes-

serte insbesondere. Wien: sehr empfohlen. Von K. Tomaschek angezeigt: Zingerle: Ueber die Zuläfsigkeit und Behandlung der Geschichte der deutschen Nationalliteratur: es werden manche Gegenbemerkungen aufgestellt). = Bibliographische Uebersicht und literarische Notizen (S. 764—768). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Grossherzogthum Baden. Nachdem wir in diesem Bande S. 103 die Frequenz der Lehranstalten des Grofsherzogthums im Schuljahre 1851—52 gegeben haben, theilen wir jetzt die im Schuljahr 1852—53 nach officieller Zusammenstellung mit.

	Gesammtschülerzahl.	
A. *Lyceen.*		
Carlsruhe	442	654
In der Vorschule	212	
Constanz	237	
Freiburg	393	
Heidelberg	250	
Mannheim	271	
Rastatt	160	
Wertheim	133	
		2098
B. *Gymnasien.*		
Bruchsal	194	
Donaueschingen	90	
Lahr	150	
Offenburg	128	
Tauberbischofsheim	130	
		692
C. *Paedagogien.*		
Durlach	84	
Lörrach	95	
Pforzheim	105	
		284
D. *Höhere Bürgerschulen.*		
Baden	107	
Bischofsheim a. R.	6	
Bretten	42	

	Gesammtschülerzahl.	
Buchen	54	
Constanz	133	
Eberbach	39	
Emmendingen	68	
Eppingen	52	
Ettlingen	39	
Ettenheim	158	
Freiburg	161	
Gernsbach	17	
Heidelberg	204	
Hornberg	20	
Kork	16	
Mannheim	227	
Mosbach	99	
Müllheim	82	
Schwetzingen	69	
Sinsheim	80	
Schopfheim	49	
Uberlingen	52	
Villingen	23	
Waldshut	14	
Weinheim	62	
An höhern Bürgerschulen	....	1873
An Paedagogien	....	284
An Gymnasien	....	692
An Lyceen	....	2098
Gesammtschülerzahl	....	4947

Braunschweig. Oberlehrer Stegmann am Ober- und Realgymnasium hat im April d. J. die nachgesuchte Pensionierung bewilligt erhalten und an seine Stelle ist Oberl. Dr. H. Birnbaum vom Gymnasium zu Helmstedt als Lehrer der Mathematik, Physik und Chemie am Realgymnasium, der Physik am Obergymnasium angestellt worden.

Brzeszan. Der Supplent am k. k. Gymnasium Timoth. Mandybur wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Czernowicz. Für das dasige Gymnasium wurde der Supplent Dr. Eugen Netolicka vom k. k. Gymnasium zu Olmütz zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt, jedoch mit der Bestimmung, sein Amt erst mit dem Schlufs des Schuljahres 1853—54 anzutreten.

Duisburg [s. Bd. LXV S. 220]. Mit dem Anfange des Schuljahres 1852—53 wurde Prof. Bahrdt nach 35jähriger amtlicher Wirksamkeit in ehrenvollen Ruhestand versetzt; in Folge davon rückten Prof. Herbst und die Oberlehrer Köhnen, Hülsmann und Dr. Thiele in die 1e—4e Oberlehrerstelle auf und Dr. O. Nitzsch (s. Bd. LXVII S. 357) wurde als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt. Dagegen schied der Hilfslehrer Dr. Ackermann aus. Ihr Probejahr hielten am Gymnasium ab die Candidaten O. Schmidt und Dr. Schmitz. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53 im Gymn. 261, in der Realschule 23, im Sommer 1853 dort 212, hier 23 (I: 34, II: 41, III: 41, IV: 41, V: 22, VI: 33, Real I: 3, II: 20), darunter 196 Evang., 35 Kath., 4 Isr. Abiturienten Mich. 1853: 15. Programmabhandlung vom Oberl. Dr. Thiele: *Zur Charakteristik des Teutschen Fürstenstaates von V. L. von Seckendorff* (16 S. 4).

Eperies. Am Schlufse des Schuljahrs 1852 erschien am dasigen k. k. katholischen Gymnasium das Programm vom Director Dr. J. Chrys. Zachari: *Paedagogische Ansichten über die Wissenschaft der christlichen Erziehung* (6 S. 4).

Güns. Am Benedictiner-Untergymnasium ward am Schlufs des J. 1852 als Programmabhandlung ausgegeben: *Ausser dem Unterrichte ist das Lesen und Nachdenken ein mächtiger Hebel der geistigen Ausbildung* (4 S. 4).

Güstrow. Die anfänglich auf den 29. September 1853 festgesetzte 300jährige Stiftungsfeier der Güstrower Domschule fand aus verschiedenen Gründen erst am 4. October statt. (Der eigentliche Stiftungstag ist unbekannt.) Die Anstalt empfieng von ihrem erhabenen Beschützer, dem Grofsherzog, durch die Hand des als Antiquar auch in weitern Kreisen bekannten Archivars Dr. Lisch die in Oel gemalten Brustbilder ihrer Gründer, der Herzöge Johann Albrecht und Ulrich, als ein Zeichen seiner Huld. Das Staatsministerium war durch den Schulrath Dr. Schröder vertreten, welcher eben so wie Lisch ein ehemaliger Zögling der Schule ist, die Landesuniversität Rostock durch die Professoren Fritzsche und Karsten, das Schweriner Gymnasium durch Director Wex und Oberlehrer Dr. Schiller, das zu Parchim durch Director Lübker, das zu Rostock durch Director Prof. Bachmann und Dr. Witte, das zu Wismar durch Rector Prof. Crain und Dr. Walter und das Neustrelitzer endlich durch Prof. Ladewig. Am 3. war zur Vorfeier Abends 7 Uhr ein geistliches, von Kennern sehr gerühmtes Concert in der Pfarrkirche, dann um 9 Uhr Versammlung im Hôtel du Nord. Das eigentliche Fest begann am 4. Morgens 9½ Uhr mit dem Empfange der Deputierten und sonstiger Gratulanten im Hörsaale des Gymnasiums. Sämmtliche Corporationen der Stadt waren dabei vertreten. Eine grofse Herzlichkeit gewann dieser Act dadurch, dafs der gröfsere Theil der beglückwünschenden von der Anstalt selbst gebildet, zum Theil sogar noch Schüler des gegenwärtigen Directors Dr. Raspe waren oder aber auch umgekehrt zu ihm in dem Verhältnisse des Lehrers zum Schüler standen, so F. V. Fritzsche, dessen Beredtsamkeit daher durch die Wärme der persönlichen Theilnahme noch erhöht ward. Den tiefsten Eindruck aber machte das Erscheinen des ältesten von den noch lebenden ehemaligen Schülern der Anstalt, des 82jährigen Superintendenten Kliefoth aus Neukloster (des Vaters von dem bekannten Oberkirchenrath), und das Andenken an seine herlichen, tief ergrei-

fenden Worte wird auf immer mit wehmüthiger Rührung in allen Theilnehmern der Feier nachklingen. Nicht wenig trug aber auch zu der schönen Harmonie des Ganzen das Geschick des Directors bei, mit welchem er bei der lebhaftesten innern Bewegung oder vielmehr gerade wegen derselben auf die verschiedenartigsten Glückwünsche immer etwas zutreffendes zu antworten wuste. Besonders zu erwähnen ist noch die Uebergabe der Urkunde über eine Stiftung für einen noch näher zu bestimmenden Schulzweck durch den Amtshauptmann Seitz (bis jetzt sind schon über 900 Thlr. zu derselben zusammengebracht). — Von da begab sich die Versammlung in feierlichem Zuge in die Domkirche, wo der Protoscholarch des Gymnasiums, Superintendent Dr. Vermehren, über Joh. 4, 24 eine Predigt hielt, welche ebenso sehr von einem klaren, kräftig religiösen Sinne, als von einem lebendigen Interesse zeugte, welches derselbe, ein ehemaliger Schüler und sodann langjähriger Lehrer der Anstalt, für das höhere Schulwesen und seine gegenwärtige Aufgabe an den Tag legte. — Demnächst fand um 1 Uhr der eigentliche Schulactus im Saale des Logenhauses statt. Hier redete zuerst der Primaner Albert Schmidt in correcter und praeciser Sprache über das Verhältnis der classischen Studien zur religiösen und sittlichen Bildung der Gegenwart. Der folgende Redner, Geh. Hofrath Piper in Güstrow, der zweitälteste von den noch lebenden Zöglingen der Schule, liefs sodann in kunstvoller Anordnung, anmuthiger Form und einer geistigen Fülle, die bei einem 76jährigen Manne bewundernswerth war, die grofsen Weltbegebenheiten, welche im Verlauf der drei letzten Jahrhunderte in ihrer Entwicklung vorübergegangen sind, und das stille, aber innerlich kräftige Wirken der Schule während dieses Zeitraums gegeneinander contrastieren und setzte dabei im besondern einem seiner ehemaligen Lehrer, dem längst verblichenen Subrector Dietz, ein Ehrendenkmal. Endlich sprach der Director, indem er zunächst die rechte und dauernde Bedeutung einer solchen Feier, wie die gegenwärtige, für das innerste Leben ihrer Theilnehmer in einer herzlichen und tief eindringenden Weise, welche erkennen liefs, dafs er selber ganz von dieser Bedeutung durchdrungen war, seinen Zuhörern vor die Seele führte, sodann aber auch specieller auf den Charakter dieser Feier und damit der beiden fürstlichen Gründer der Anstalt in bündiger und lebendig warmer Schilderung eingieng. — Ein fröhliches Festmahl im Saale des Schauspielhauses vereinte schliefslich um 4 Uhr alle Festgenofsen von neuem. — Der folgende Tag fafste eine doppelte Nachfeier in sich, eine private und eine öffentliche. Auf der einen Seite hatte nemlich der Director die auswärtigen Deputationen zu einem 'attischen Symposion' um sich versammelt, welches unter dem Vorsitze des liebenswürdigen, geist- und gemüthvollen Crain als 'Alterspraesidenten' durch ein lebhaftes und ununterbrochenes geistiges Raketenfeuer dem ihm angehängten Namen alle Ehre machte, welches aber auch zugleich die ernstere Bedeutung eines erfreulichen Zeugnisses für die Innigkeit der meklenburgischen Schulmänner in ihrem Verkehre an sich trug. Auf der andern Seite gab das Schülerfest, welches am Nachmittage mit Schauturnen unter der Leitung des Lehrers Hahn und darauf Bewirthung sämmtlicher Schüler im Schützenhause begangen wurde, einen nicht minder erfreulichen Geist solider Kräftigung und Ehrlichkeit unter den Schülern und ein vortreffliches Verhältnis zu ihren Lehrern kund. Der Director sowie der Superintendent Vermehren hielten bei dieser Gelegenheit an sie Ansprachen, welche sie zu einer männlichen Ehrenhaftigkeit, Pietät und Treue der Gesinnung ermahnten. Nach der Heimkehr brachten die Primaner ihrem Director ein Ständchen. Vielfach wurde neben den vortrefflichen Leistungen des jetzigen Di-

rectors auch während der ganzen Feier seines hochverdienten Vorgängers und Schwiegervaters, des 1846 verstorbenen Oberschulraths Besser, gedacht, dessen Wirken bei allen seinen Schülern und allen, die ihm sonst nahe standen, in stetem gesegnetem Andenken fortlebt. Der allgemeine Beifall, welchen das Fest in seiner ganzen Anlage, der allgemeine Anklang, welchen es über den Kreis seiner nächsten Theilnehmer hinaus in der ganzen Stadt fand, krönte verdientermafsen die unabläfsigen Bemühungen des Directors, welchem der Superintendent und der erste Bürgermeister Langfeldt treulich zur Seite gestanden hatten. — Die Festschriften, welche bei dieser Gelegenheit ans Licht traten, sind folgende: 1) die Einladungsschrift des Directors Raspe, enthaltend eine *Geschichte der Güstrower Domschule.* 108 S. 4. 2) Gratulationsschrift der Güstrower Real- und Bürgerschule: *Grundzüge der Pflanzenphysiologie für den Unterricht in den obern Realclassen.* Vom Lehrer J. Drewes. 44 S. 8. 3) Von der Rostocker Universität: *De E. Burmeisteri* (Lehrers am Güstrower Gymnasium, † 1845) *studiis Lucianeis.* (Vorauf geht noch eine Recension des letzten Theils von Lucians Gallus). Von F. V. Fritzsche. XII u. 20 S. 4. 4) Von Schwerin erschien ein *Spicilegium in Sophoclis Oedipo Coloneo* vom Dir. C. F. Wex. 8 S. 4. 5) Von der Rostocker Stadtschule: *Deutung und Bedeutung der Worte des Galaterbriefes Cap.* 3, 21 *in ihrem Zusammenhange.* (Vom Lehrer Dr. Holsten). 20 S. 4. 6) Von Neustrelitz: *Ueber einige Stellen des Vergil.* Von Th. Ladewig. IV u. 25 S. 4. 7) Von Wismar: *Oedipus in Kolonos Vs.* 1—719 *deutsch.* Von Crain. X u. 37 S. 8. 8) Von Parchim ein lateinisches Gratulationsschreiben. 8 S. 4. 9) Von einem ehemaligen Schüler und hernach zeitweiligen Hilfslehrer der Anstalt: *Kritische Skizzen zur Vorgeschichte des zweiten punischen Kriegs.* Von Dr. Franz Susemihl, Privatdocenten an der Universität Greifswald. Greifswald, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (Th. Kunike). 48 S. gr. 8.

[Eing.]

Gyongyöt. Das jetzt städtische Untergymnasium ist, nachdem alle gesetzlich vorgeschriebenen Einrichtungen sicher gestellt sind, durch Ministerial-Erlafs als ein öffentliches Gymnasium mit dem Rechte staatsgiltige Zeugnisse auszustellen anerkannt worden.

Kaschau. Nachdem das dasige vollständige katholische Gymnasium vom Staate übernommen worden, ist mit dem Beginn des Schuljahrs 1853—54 die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt worden und können nur Schüler in demselben Aufnahme finden, welche deutschen Vorträgen zu folgen befähigt sind. Findet sich bei sonstigem Erfolg der Aufnahmeprüfung unzureichende Kenntnis der deutschen Sprache, so soll mittels Errichtung einer Vorbereitungsclasse nachgeholfen werden.

Köln. Das kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium [s. Bd. LXVII S. 123] ist seit Mich. 1852 von 12 Classen auf eilf reduciert worden, indem der eine Coetus der Sexta eingezogen worden ist. Gleichzeitig traten in das Lehrercollegium als Hilfslehrer Dr. K. H. Scheck (vorher am Gymn. in Bonn) und zur Ableistung seines Probejahres Dr. Fr. Alb. Lange, zu gleichem Zweck Pfingsten 1853 Dr. J. P. Binsfeld; dagegen schied Ostern 1853 aus der Hilfslehrer Honigsheim, einem Rufe als ordentl. Lehrer an der Realschule in Düsseldorf folgend. Das Lehrercollegium bestand Mich. 1853 aus dem Director Dr. Knebel, Oberl. Prof. Hofs, evang. Religionslehrer Reg. Rath Grashof, Oberl. Dr. Pfarrius, kath. Religionslehrer Dr. Schlünkes, den Oberlehrern Oettinger, Lorentz, Haentjes, den Gymnasiallehrern Dr. Probst, Dr. Eckertz, Feld, den Hilfslehrern Berghaus, Seemann, Pröller, Dr. Scheck, Dr. Lange,

Zeichenlehrer Bourel, Gesanglehrer Musikdirector Weber und dem Schulamtscand. Dr. Binsfeld. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 448, im Sommer 1853: 444 (Ia: 35, Ib: 28, IIa: 34, IIb: 37, IIIa: 39, IIIb: 38, IVa: 36, IVb: 34, Va: 52, Vb: 51, VI: 60), darunter 322 Kath., 115 Evang., 7 Juden. Abiturienten im Aug. 1853: 26 Oberprimaner und 4 auswärtige. Programmabhandlung vom Gymn.lehrer A. Feld: *De superficie, quae aequatione* $x^4 + y^4 + z^4 = 1$ *data est* (18 S. 4).

Kremsier. Das dasige Gymnasium ward im verflofsenen Schuljahre zu einem vollständigen Obergymnasium erhoben. Das erste Programm, welches 1852 ausgegeben wurde, enthält eine Abhandlung von Val. Mattel: *Ueber die Vortheile, die eine weise Erziehung den Eltern und Erziehern selbst gewährt* (10 S. 4).

Kreuznach. In dem Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums trat während des Mich. 1853 verflofsenen Schuljahres keine Veränderung ein [s. Bd. LXV S. 114 f.]. Die Schülerzahl betrug im Winter: 140, im Sommer: 141. Das Programm enthält eine Abh.: *Das Gymnasium und seine Stellung zur Gegenwart* vom Oberl. Dr. Silber (40 S. 4).

Lemberg. Der Supplent am zweiten Gymnasium Joh. Limberger erhielt die Beförderung zum wirklichen Gymnasiallehrer.

Leutschau. Am k. k. Gymnasium ist der Supplent Dr. J. J. Negedly zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert worden.

Lyck [s. Bd. LXVI S. 211 f.]. Das Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums erfuhr im Schuljahre Mich. 1852—53 nur die Veränderung, dafs der Cand. Strodzki von Ostern an die Stelle eines Hilfslehrers erhielt. Die Schülerzahl stieg — ein Beweis des fortgesetzten gedeihlichen Zustands — auf 233 (I: 29, IIa: 22, IIb: 21, III: 47, IV: 36, V: 45, VI: 33). Die Wiedereröffnung der Secunda und der gefafste Beschlufs eines Neubaues sind erfreuliche Zeugnisse für die Zukunft. Abiturienten waren Ostern 1853: 3, Michaelis: 8. Das Programm enthält eine Abhandlung des Gymn.lehrers Diestel: *Ueber die Nacht des Hellenenthums* (24 S. 4).

Magdeburg. Die Schulamtscandidaten Dr. K. Fr. Ackermann und Dr. Ferd. Jul. Arndt sind als Hilfslehrer am Paedagogium des Klosters U. L. F. angestellt worden.

München. Am Schlufs des Schuljahres 1852—53 war am k. Wilhelmsgymnasium der Personalbestand der ordentlichen Lehrer folgender: Rector Prof. Hutter, Conr. Prof. Stanko, die Prof. Kneuttinger (während seiner Beurlaubung vertreten durch die Lehramtscand. Bauer und La Roche), Dr. von Hefner, Dr. Mittl (kath. Religion und Geschichte am Gymn., ernannt 1. Mai 1853), H. Müller (Mathem.), Stadtpfarrvicar Preger (prot. Rel. und Gesch.), die Studienlehrer Burghard, Wallner, Lauth, Geiger, Praeses Offenbach (kath. Rel. u. Gesch. an der Lateinschule), Schreiblehrer Pernat. Dazu kommen als Lehrer des Hebraeischen: X. Richter (ernannt 18. Novbr. 1852), des Französischen: Prof. Häring, des Italienischen: L. Carrara, des Englischen: L. Richelle, des Zeichnens: Fr. X. Kleiber, der Musik: die Hofmusici Fichtl, K. Schönchen und P. Schönchen. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres im Gymnasium 160 (IV: 38, III: 43, II: 49, I: 30), in der Lateinschule 202 (IV: 40, III: 36, II: 53, I: 73), Gesammtsumme 362. Programmabhandlung: *Observations sur une controverse d'histoire littéraire suivies de quelques remarques sur l'enseignement du français dans nos gymnases* par J. Haering (24 S. 4). Im neuen Schuljahre sind bereits folgende Veränderungen eingetreten: an die Stelle des in zeitlichen Ruhestand versetzten Prof. Dr. Jos. von Hefner wurde

der Studienlehrer Simon Burghard befördert und zum untersten Lehrer an der Lateinschule der Lehramtscand. Joh. Schöberl ernannt. — Am k. Ludwigsgymnasium unterrichteten folgende ordentl. Lehrer: Rector Prof. P. Höfer, Conr. Prof. Eilles (Mathem.), die Professoren Dr. Beck, Dr. Gofsmann, P. Niedermayer, Stockinger (kath. Rel. u. Gesch.), Preger (prot. Rel. u. Gesch.), die Studienlehrer Zrenner, Graul, Englmann (seitdem versetzt, s. S. 565), Gruber, Assistent Kurz, Classverweser Seitz; an dem mit dem Ludwigsgymn. verbundenen k. Erziehungsinstitute unter demselben Director die Praefecten P. Kramer, P. Lipp, P. Seidenbusch, P. Leeb, P. Anglhuber, P. Brunner. Dazu die Lehrer des Hebraeischen: X. Richter, des Französischen: P. Lemoine und B. Berthoud, des Italienischen: L. Carrara und Baron v. Christani, des Englischen: L. Richelle, des Zeichnens: Fr. Dahmen, der Kalligraphie: J. Seelos, J. Uhlmann und P. Müller, der Musik: Musikdirector Wohlmuth, Degele, H. Schönchen, K. Schönchen. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 150 (IV: 32, III: 45, II: 40, I: 33), in der Lateinschule 127 (IV: 28, III: 31, II: 37, I: 31), in der latein. Institutsschule 177 (IV: 25, III: 41, II: 52, I: 59), Gesammtsumme: 454. Programmabhandlung: *Matthias Abelin, der erste infulirte Abt des Benedictinerklosters Weltenburg*, vom Prof. P. B. Niedermayer (28 S. 4). — Der gröfste Theil der im Lehrerpersonal des k. Maximiliansgymnasiums vorgegangenen Veränderungen ist bereits Bd. LXVII S. 124 f. mitgetheilt worden. Hier ist nur nachzutragen, dafs der Studienlehrer Dr. Schöppner als Classlehrer beurlaubt und an seine Stelle der Lehramtscand. J. Liepert zum Classverweser ernannt ist, wonach sich das a. a. O. aufgeführte Verzeichnis des Lehrerpersonals etwas modificiert. Aushilfe leisteten die Candidaten J. Fesenmair und Al. Ebenböck. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 118 (IV: 27, III: 24, II: 31, I: 36), in der Lateinschule 224 (IV: 48, III: 52, II: 58, I: 66), Gesammtsumme 342. Programmabhandlung: *Analecta Tulliana.* Edidit Car. Halm. Fasc. II. *Variae lectiones ad Ciceronis librum primum de inuentione ex quattuor codicibus exscriptae. Congessit et breui adnotatione critica instruxit* Antonius Linsmayerus (VIII u. 27 S. gr. 8).

Neisse. Zu dem Lehrercollegium des kön. kath. Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 726] trat während des Schuljahres 1852—53 der Schulamtscand. Jos. Schneider hinzu. Abiturienten waren 16, Schüler am 10. Juni 439 (I: 43, II^a: 43, II^b: 33, III: 50, IV: 73, V: 108, VI: 89). Das Programm enthält eine Abh. von Aug. Otto: *Ueber Schillers Don Carlos* (24 S. 4).

Neuburg an der Donau. Das Lehrerpersonal der dasigen kön. Studien- und Erziehungsanstalt bestand am Schlufs des Schuljahres 1852 aus dem Rector Thum, den Professoren Mang, Clesca, Kaiser, Ratzinger und Scheidler (Mathem.), den Studienlehrern Zollner (Priester), Gerlinger, Kemmer, Linsmayer (Priester), Seminarpraefect Strafsmayr (am 23. Juni auf eine Pfarrei befördert) und dem evangelischen Religionslehrer Pfarrvicar Joh. Saubert. Die Frequenz betrug im Gymnasium 104 (IV: 27, III: 28, II: 28, I: 21), in der Lateinschule 120 (IV: 27, III: 27, II: 28, I: 38), im ganzen also 224. Das Programm enthält eine Abh. von F. Kemmer: *Andeutungen zu einer englischen Wort- und Satzlehre für Deutsche* (22 S. 4).

Neuhaus. An das dasige Gymnasium wurde der vorherige Supplent am Gymnasium zu Iglau Ed. Scholz [s. Bd. LXVII S. 237] als wirklicher Gymnasiallehrer versetzt.

PRENZLAU. Am Gymnasium ist ferner (s. oben S. 460) der Schulamtscand. Lessing als 4. Collaborator angestellt worden.

PUTBUS. Am Paedagogium ist der Schulamtscandidat Dr. Ad. Herm. Koch als Adjunct angestellt worden.

RASTATT. Am grofsh. Lyceum wurden an die Stellen des nach Freiburg berufenen Lehramtspraktikanten Eisele und des nach Ettingen versetzten Reallehrers Schildknecht die Lehramtspraktikanten Stephan und Forster angestellt. Am 16. Dec. 1852 starb der Reallehrer Hamburger, am 4. Juni 1853 der frühere Prof. W. Wittmer. Die Schülerzahl vertheilte sich so: I: 34, II: 33, III: 27, IV^b: 17, IV^a: 12, V^b: 8, V^a: 7, VI^b: 13, VI^a: 9. Dem Programm beigegeben ist eine Abhandlung vom Director J. Schraut: *Zum Organismus der Sprache mit besonderer Rücksicht auf das Griechische* (Fortsetzung. 34 S. 8).

RZESZOW. Am k. k. Gymnasium erhielt der Supplent Mart. Baranowski seine Anstellung als wirklicher Gymnasiallehrer.

SAMBOR. Für das hiesige k. k. Gymnasium wurden die Supplenten Frz. Pisko, Ant. Kriechenbauer und Jos. Schön zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt, jedoch mit der Bestimmung, noch während des Schuljahrs 1853—54 in ihrer bisherigen Verwendung an dem Olmützer und Brünner Gymnasium zu verbleiben.

TARNOPOL. Der Supplent am k. k. Gymnasium Fel. Pohorecki wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

TEMESVÁR. Vom Gymnasium wurde 1852 ausgegeben das Programm des Dir. J. Mannhardt: *Ueber das Studium der lateinischen Classiker mit Rücksicht auf die Vorkenntnisse und Bedürfnisse der hierlandigen Schüler* (8 S. 4).

TESCHEN. Am k. k. evang. Gymnasium wurde der Supplent K. Burkhard zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt. Von demselben Gymnasium war 1852 ausgegeben worden das Programm: *Worin besteht die humanistische Bildungsaufgabe des Gymnasiums?* von P. Kaisar (6 S. 4).

VENEDIG. Am k. k. Lycealgymnasium zu Santa Cattarina wurde der vorherige Professor an der bischöflichen Lehranstalt zu Spalato Dr. Frz. Carrara als Gymnasiallehrer angestellt.

WIEN. Der vorherige Director am Gymnasium der theresianischen Akademie Dr. Aloys Capellmann ist in gleicher Eigenschaft an das Wiener akademische Gymnasium versetzt worden. — Das Programm, welches das Josephstädtische Gymnasium am Schlufs des Schuljahrs 1852 ausgegeben, enthält von Just: *Einige Worte über das Gymnasialstudium überhaupt und das jetzige verbesserte insbesondere* (S. 1—10. 4) und vom Director Dr. Schlecht: *Erste Studienreformation in Oesterreich* (S. 10—15).

WISMAR. An der grofsen Stadtschule erschien Mich. 1853 das Programm: *Ueber den Gebrauch der deutschen Anredefürwörter in der Poesie* von dem Lehrer am Gymn. Dr. Theod. Nölting (41 S. 4).

Berichtigungen.

S. 181 Z. 11. 9. 7 v. u. lies 'Elagabal' statt 'Elegabal'
S. 281 Z. 2 v. u. in der Anm. lies: πᾶν 'das gesammte' und
S. 283 Z. 20 v. u. lies 'wem' statt 'wenn'
Ebend. Z. 7 v. u. lies 'Ideen' statt 'Idee'

Entgegnung.

Die 'Erklärung' des Hrn. Prof. Dietsch oben S. 224 nöthigt mich, meinerseits zu erklären, dafs es mir nie in den Sinn gekommen ist, 'persönlichen Tadel' in seiner 'Besprechung' meines Programms zu suchen. Es handelte sich vielmehr um Misverständnisse der Art, vor denen ein genaueres Ansehen der beurtheilten Stellen würde bewahrt haben, durch welche aber auf mich der Vorwurf grober Nachläfsigkeit und Versehen fiel. So sollte ich p. 8 (NB. Z. 1 und 2 v. u.) nicht bemerkt haben, dafs die Optative der citierten Stellen der or. obl. angehörten und deshalb kein ἄν bei sich hätten; und doch hatte ich gerade dasselbe als Grund selber angegeben: freilich zog sich die betreffende Bemerkung gröfstentheils auf die folgende Seite hinüber; genug, zu welchem Zweck jene Stellen citiert waren, ist dem Hrn. Rec. völlig entgangen. — P. 13 hatte ich das latein. Imperf. und Plusq. Conj. den latein. Opt., das lat. Praes. und Perf. Conj. den lat. Conj. genannt, und die Gründe aufgeführt, nach denen solche Benennung für die Systeme aller drei behandelten Sprachen die Auffafsung und Vergleichung sehr zu erleichtern schiene. Der Hr. Rec. hält mir entgegen, dafs ich vorhin ja den latein. Conj. dem griech. Opt. gleichgesetzt hätte. Allerdings eine unbegreifliche Vergefslichkeit, — wenn nicht eben letzteres in Bezug auf die Form (*sim* = εἴην), ersteres in Bezug auf die Bedeutung wäre ausgesagt und ausgeführt worden. Dies nothgedrungen zu meiner Rechtfertigung. Sollte es verlangt werden, so bin ich bereit zu zeigen, dafs mit Ausnahme von einer oder zwei Stellen, wo ich schlechten Texten hatte folgen müfsen, sämmtliche Ausstellungen des Hrn. Rec. nicht befser begründet sind, und zwar ohne dafs die etwaige 'Verschiedenheit des wifsenschaftlichen Standpunktes' dabei irgend ins Gewicht fiele.

Güstrow, 16. Nov. 1853. *Aken.*

Nachschrift.

So wenig mir die Gereiztheit des Hrn. Verf. begreiflich ist — denn Bd. LXVI S. 187 Z. 12 v. u. habe ich gar nicht von Vergefslichkeit und Uebersehen gesprochen, sondern nur die scharfe Scheidung vermifst, welche mir für die Sache nothwendig schien, und S. 188 Z. 16 v. u. bezieht sich doch ganz klar meine Gegenbemerkung eben darauf, dafs mir die Bedeutung jene Gleichstellung nicht zu rechtfertigen scheine, was um so gewichtiger sei, weil auch die Form nicht damit übereinstimme — so wenig ich mir bewust bin, etwas anderes gegen den Hrn. Verf. geltend gemacht zu haben, als abweichende Ansichten (S. 184 Z. 5 v. o.), so wenig vermag ich mich in einen weitern Streit über die Sache einzulafsen. War damals und ist stets meine Absicht bei Widerspruch nur die, dadurch zur Aufklärung und Gewisheit beizutragen (vergl. S. 189 Z. 12 v. u.), so kann dieselbe nie erreicht werden, wo sie verkannt wird und nicht vollkommen ruhige Prüfung der Gegenbemerkungen stattfindet. Möge der Hr. Verf. meine Ansichten widerlegen! Ich halte mich nicht für unfehlbar.

Grimma, am 4. Decbr. 1853. *R. Dietsch.*

Register zu Bd. LXVII u. LXVIII.

I. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften und der vermischten Aufsätze und Notizen *).

A.

B.

*) Diejenigen Programme, welche in den statistischen Nachrichten nur genannt sind, haben in diesem Register keine Aufnahme gefunden; die Namen der Verfasser aber sind in das III. Register eingetragen.

M.

N.

O.

P.

II. Register der Mitarbeiter.

III. Register der in den statistischen und Personalnotizen vorkommenden Namen.

IV. Register der Ortsnamen.

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

Achtundsechzigster Band. Sechstes Heft.

Ausgegeben am: 7. Januar 1854.

Inhalt

von des achtundsechzigsten Bandes sechstem Hefte.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1853.

Geordnete Uebersicht

aller auf dem Gebiete der classischen

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT

wie der älteren und neueren

SPRACHWISSENSCHAFT

vom Januar bis Juni 1855

in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher.

Besonderer Abdruck aus der

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA

von

Ludwig Ruprecht.

Inhalt.

Druck der Dieterichschen Univ. Buchdruckerei.
(W. FR. KAESTNER.)

Classische Alterthumswissenschaft.

I. Zeitschriften. Encyclopaedie. Gemischte Schriften.

Almanak, Overijsselsche, vor oudheid en letteren. 17e Jg. 268 S. 12. Mit 2 Taf. Deventer, J. de Lange. fl. 1,50.

Jahrbücher, neue, f. Philologie u. Pädagogik. Begründet v. M. Joh. Chrn. Jahn. Gegenwärtig hrsg. v. Prof. Reinhold Klotz, Prof. Rud. Dietsch u. Gymn.-Lehr. Alfr. Fleckeisen. 23. Jahrg. 1853 od. 67—69. Bd. à 4 Hfte. gr. 8. 67. Bd. 1. Hft. 127 S. Leipzig, Teubner. n. 9 ℛ.; einzelne Bde. à n. $3\frac{3}{4}$ ℛ.

— 19. Suppl.-Bd. A. u. d. T.: Archiv für Philologie und Paedagogik. 19. Bd. 1. Hft. gr. 8. Ebd. n. $\frac{2}{3}$ ℛ.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. Hrsg. v. Prof. Dr. Jul. Caesar. 11. Jahrg. 1853. 6 Hfte. od. 72 Nrn. à $\frac{1}{2}$ B. Mit Steintaf. gr. 4. Wetzlar, Rathgeber. n. 3 ℛ.

— für das Gymnasialwesen, im Auftrage d. Berl. Gymnasiallehrer-Vereins u. unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner hrsg. v. Gymn.-Prof. Dr. W. J. C. Mützell. 7. Jahrg. 12 Hfte. gr. 8. Heft 1—5. Berlin, Th. Enslin. n. 5 ℛ.

— für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen u. Lateinischen, hrsg. v. Privatdoc. Dr. Sim. Thdr. Aufrecht u. Gymn.-Lehr. Dr. Adalb. Kuhn. 2. Jahrg. 4. u. 5. Hft. gr. 8. S. 241—400. Berlin, Dümmler's Verl. à n. $\frac{1}{2}$ ℛ.

— für die österreichischen Gymnasien. Red., J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart. 4 Jahrg. 1853. 12 Hfte. gr. 8. 1. Hft. 96 S. Wien, Gerold. n. $5\frac{1}{3}$ ℛ.

Archaeologische und numismatische Zeitschriften siehe bei „Archaeologie", allgemein sprachwissenschaftliche bei „Sprachwissenschaft".

Smith, W., classical dictionary of biography, mythology and geography. 2d ed. 8. cloth. 15 s.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. V. Bd. Von den J. 1851 u. 1852. Mit 1 Kpfrtaf. u. 3 Steindrtaf. in qu. Fol. gr. 4. XCVIII u. 298 S. m. 6 Tab. Göttingen, Dieterich. n. 10 ℛ.

— der philosoph.-philologischen Classe der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. VII. Bd. 1. Abth. [In der Reihe der Denkschriften der XXX. Bd.] gr. 4. III u. 306 S. mit 2 Steintaf. München, (Franz). geh. n. 2 ℛ. (3 Fl. 36 Xr. rh.

Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Classe. 1852, III. u. IV. Heft. u. 1853, I. Hft. gr. 8. M. 2 lith. Taf. in Tondr. u. 4. u. 1 lithochrom. Taf. Leipzig, Hirzel. à n. $\frac{1}{3}$ ℛ.

Bibliotheca scriptorum classicorum et graecorum et latinorum. Alphabetisches Verzeichniss der Ausgaben, Uebersetzungen u. Erläuterungsschriften der griech. u. latein. Schriftsteller, welche vom J. 1700 bis zu Ende des J. 1852 besonders in Deutschland gedruckt worden sind. Hrsg. v. Wilh. Engelmann. Suppl.-Hft.: enth. die Literatur v. Anfang des J. 1847 bis Ende 1852. gr. 8. III u. 120 S. Leipzig, W. Engelmann. $^1/_2$ ℛ.

Coxe, Hypobibliothecarius Henr. O., catalogi codicum mss. bibliothecae Bodlejanae pars I., recensionem codd. graecorum continens. gr. 4. III u. 558 S. Oxonii, (Parker.) geb. nn. $7^1/_3$ ℛ.

Daremberg, Ch. Dr., notices et extraits des manuscrits médicaux grecs, latins et français des principales bibliothèques de l'Europe. 1re partie: Manuscrits grecs d'Angleterre, suivis d'un fragment inédit de Gilles de Corbeil et de scolies inédites sur Hippocrate. 16 Bog. 8. Paris, Baillière. 7 fr.

Kirchhoff, Albr., die Handschriftenhändler d. Mittelalters. 2. neubearb. Ausg. 8. IV u. 189 S. Leipzig, Kirchhoff's Selbstverl. geh. baar n. 1 $^1/_6$ ℛ.

Koechly, Armin., opuscula academica. Tom. I. gr. 4. 180 S. Lipsiae, W. Engelmann. geh. n. 1 ℛ.

Lamers, C. H. W., brieven over de beoefening der Oude Letteren. VIII u. 216 S. gr. 8. Oudewater, Roldanus. fl. 2,20.

Pieters, Ch., annales de l'imprimerie Elsevirienne ou histoire de la famille des Elsevier et de ses éditions. 3e et dernière livr. Complet LVI et 420 p. in-8o. Bruxelles, Leipzig, Gand. compl. $5^1/_6$ ℛ. (sur grand papier 12 ℛ.)

Schubert, Insp. scholar. Pastor Guil., de Gregorio Bersmano, philologo et poëta, Prof. Lips. olim celeberrimo illustris gymnasii Servestani Rectore primo. Commentatio historica literaria. gr. 8. VIII u. 71 S. Servestae, Wallerstein. geh. $^1/_2$ ℛ.

Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe. IX. Bd. Jahrg. 1852. 1—3. Hft. Mit 1 Kpfr.-Taf. Lex.-8. S. 1—567. Wien, (Braumüller). n. 2 ℛ. 3 ngr.

Verhandlungen der 13. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Göttingen vom 29. Sept. bis 2. Oct. 1852. gr. 4. 168 S. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. geh. n. 1 ℛ. 20 ngr.

II. Griechische und römische Geographie, Geschichte, Culturgeschichte und Antiquitäten.

Geographie.

Anonymus Magliabecchianus a Ludov. Mercklinio nunc primum editus. gr. 4. 25 S. Dorpati, (Glaeser.) geb. n. 8 ngr.

Babington, C. C., ancient Cambridgeshire; or an attempt to trace Roman and other ancient roads, that passed through the county of Cambridge. 84 S. 8. With 4 plates, sewed. $3^1/_2$ s.

Bannister, S., a brief description of the map of the ancient world preserved in Hereford Cathedral. 12. sewed. $1^1/_2$ s.

Bunsen, G., de Azania Africae littore orientali. 41 S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Essellen, Hofrath M. F., über den Ort der Niederlage der Römer unter Varus. Eine Abhandl. gr. 8. 33 S. Hamm, (Grote). geh. n. 6 ngr.

Forbiger, handboek der oude Aardrijkskunde. 2e stuk (nu complet). Leyden, P. Engels. fl. 2,75.

Forchhammer, Prof. Dr. P. W., Beschreibung der Ebene v. Troja. Mit e. in Kpfr. gest. Karte v. Lieuten. T. A. B. Spratt in gr. Fol.

gr. 4. IV u. 28 S. Frankfurt a. M. 1850. (Kiel, akadem. Buchh.) geh. baar n.n. 4 ℛ.

Hettner, Herm., griechische Reiseskizzen. Mit 4 lith. Taf. Abbildgn. 8. VII u 308 S. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. geh. n. $1^2/_3$ ℛ.

Hoffmann, Dr. S. F. W., orbis terrarum antiquus. Schul-Atlas der alten Welt, nach den Schriften der Alten u. Untersuchungen v. Beaufort, Burckhard, Dodwell u. A. Zeichnung v. K. F. Muhlert. Stich v. H. Leutemann. Mit 12 Gedenktafeln. 2. Ausg. qu. Fol. 12 in Kpfr. gest. Karten. Leipzig, Hinrich's Verl. geh. n. $^2/_3$ ℛ.

Holle, L., historisch-geographischer Schulwandatlas zur Alten, Mittleren u. Neuen Geschichte. 1. Abth.: Alte Geschichte. Nr. 9. u. 10. à 4 lith. u. illum. Bl. in Imp.-Fol. Wolfenbüttel, Holle.
à Nr. $^2/_3$ ℛ.; auf Leinw. u. in Mappe à n. 1 $^2/_3$ ℛ.

Inhalt: 9. Italien zur Zeit d. Anfangs d. 1. pun. Krieges 264 v. Ch. nebst Italien zur Zeit der Gründung Roms u. Italien bis 450 v. Ch. 10. Italien v. den pun. Kriegen bis zum Untergange d. weström. Reiches.

Pfefferkorn, Oberl. Dr., Altgriechenland chorographisch dargestellt 1. Theil. 14 S. 4. Gymn.-Progr. Königsberg in d. N.

Voigt, Oberlehr. F., Schul-Atlas der alten Geographie. qu. gr. 4. 14 lithogr. u. illum. Karten. Berlin, Nicolai. geh. n. $1^1/_6$ ℛ.

Wordsworth, Chr., Greece, pictorial historical and descriptive. New ed. 8. p. 426. cloth. $31^1/_2$ s.

Geschichte und Culturgeschichte.

Barker, W. B., Lares and Penates, or Cilicia and its governors: being a short historical account of that province from the earliest times to the present day, together with a description of some household gods of the ancient Cilicians. Edited by W. Fr. Ainsworth. 8. p. 460. cloth. 6 s.

Brandis, Dr. Joan., rerum Assyriarum tempora emendata. Commentatio. gr. 8. IV u. 66 S. m. 1 Tab. in qu. gr. 4. Bonnae, Marcus. geh. n. 12 ngr.

Bruce, Rev. J. C., Hadrian the builder of the Roman wall: a paper read at the society of antiquaries, Newcastle-on-Tyne, in reply to »the Roman wall« by R. Bell. 4. p. 38. $2^1/_2$ s.

Filon, mémoire sur les origines, le développement et la décadence de la démocratie Athénienne, lu à l'Institut. $5^1/_2$ Bog. 8. Paris, Durand.

Giefers, Dr. Wilh. Engelbert, Beiträge zur Geschichte u. Geographie d. alten Germaniens. [Aus der Zeitschrift f. vaterländ. Geschichte u. Alterthumskunde 13. Bd. abgedr.] gr. 8. 74 S. Münster. Paderborn, Junfermann. geh. n. $^1/_3$ ℛ.

Grote, Ge., history of Greece. Vol. XI. Grecian and Sicilian affairs from the accession to the death of Philip of Macedon. 8. 16 s.

Gumpach, Johs. v., Hülfsbuch der rechnenden Chronologie, od. Largeteau's abgekürzte Sonnen- und Mondtafeln, zum Handgebrauch f. Astronomen, Chronologen, Geschichtsforscher u. A. hrsg., erweitert u. erklärt, nebst Beispielen ihrer prakt. Anwendung. gr. 8. VII u. 110 S. Heidelberg, J. C. B. Mohr. geh. n. $^2/_3$ ℛ. (1 Fl. 12 Xr. rh.

Herbst, Dr. Wilh., zur Geschichte der auswärtigen Politik Spartas im Zeitalter d. peloponnes. Krieges. I. Abth. [Abdr. aus dem Osterprogramm d. Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums etc. zu Dresden.] gr. 8. 80 S. Leipzig, Teubner. geh. 12 ngr.

Hirzel, Prof. Chr. Fr., comparatio eorum, quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plutarchum, Suetonium, Dionem Cassium. 43 S. 4. Progr. d. evang. Seminars zu Maulbronn.

History of the decline and fall of the roman empire. By the late Dr.

T. Arnold, J. Jeremie, Major Mountain, the rev. J. B. Ottley and the right rev. bishop Bussell. Illustrated, p. 520, cloth. 10½ s.
Ratho, Subrector, zur Chronologie der ältesten Geschichte der Menschheit. 18 S. 4. Progr. d. Gymnasium Andreanum zu Hildesheim.
Juste, Th., précis de l'histoire romaine. 3e partie et dernière. Bruxelles. ½ ₰.
Köhler, G. E., das Griechen- u. Römervolk im Alterthum. 2 Thl.: Römer. 1 Abth. 8. III u. 212 S. Zwickau, Verlagsh. d. Volksschr.-Ver. geh. ¼ ₰.
Lafon, Mary, Rome depuis sa fondation jusqu'à la chute de l'empire. In-8o de 25 feuilles, plus une pl. et 6 grav. Paris, Furne. 20 fr.
Lepsius, R., über die zwölfte ägyptische Königsdynastie. Gelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften am 5. Jan. 1852. Mit 3 lith. Taf. in qu. Fol. Imp.-4. 29 S. Berlin, Hertz. geh. 2½ ₰.
Merivale, C., fall of the roman republic, a short history of the last century of the commonwealth. 600 S. 8. cloth. 7½ s.
Oordt, J. W. G. van, over de uitwendige politiek van Griekenland, gedurende het tijdvak van Xenophon's Hellenica. 1e stuk. gr. 8. LXIV u. 263 S. Leiden, Noothoven van Goor. fl. 2,90.
Pütz, W., handbook of ancient geography and history. Translated from the german by R. B. Paul and edited by the rev. T. K. Arnold. 2d ed. 400 p. 12. cl. 6½ s.
Rempen, Collab., die Sagenkönige von Sikyon. 10 S. 4. Gymn.-Progr. Clausthal.
Schmitz, Dr. L., a history of Rome from the earliest times to the death of Commodus 5th ed. 690 p. 8. cl. 7½ s.
Schwegler, Prof. Dr. A., römische Geschichte. 1. Bd. 1. Abth. A. u. d. T.: Römische Geschichte im Zeitalter der Könige. 1. Abth. gr. 8. X u. 537 S. Tübingen, Laupp. geh. 2⅓ ₰.
Spiller, Oberl., kritische Behandlung des Korinthischen Krieges. 29 S. Gymn.-Progr. Gleiwitz.
Volpert, Fr. J., de regno Pontico ejusque principibus ad regem usque Mithridatem VI. 53 S. 8. Dr.-diss. Münster.
Welter, Gymn.-Prof. Th. B., Lehrbuch der Weltgeschichte f. Gymnasien u. höhere Bürgerschulen. 1. Thl.: Die alte Geschichte. 13. verm. u. verb. Ausg. 8. XVI u. 371 S. Münster, Coppenrath. ½ ₰.

Antiquitäten.

Ellendt, Dir. Fr., de cognomine et agnomine Romano. 95 S. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. geh. 16 ngr.
Friebe, quinam fuerint apud Romanos ritus funerum. 10 S. 4. Progr. d. Progymn. zu Rössel.
Hertz, Mart., Schriftsteller u. Publikum in Rom. Ein Vortrag im wissenschaftl. Verein zu Berlin am 22. Jan. 1853 gehalten. gr. 8. 45 S. Berlin, Hertz. geh. n. 8 ngr.
Kayssler, Oberl. Dr., kurze Geschichte der römischen Staatsverfassung. 17. S. Gymn.-Pr. Oppeln.
Kirchhoff, Adph., das Stadtrecht v. Bantia. Ein Sendschreiben an Hrn. Thdr. Mommsen. gr. 8. 97 S. Berlin, Hertz. geh. n. 16 ngr.
Lange, Assessor Dr. L., die oskische Inschrift der Tabula Bantina und die römischen Volksgerichte. Eine sprachlich-antiquarische Abhandlung. 88 S. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 15 ngr.
Lysen, Flor., études sur l'histoire de l'économie politique depuis les temps les plus reculés jusqu'au XVIe siècle. 8. 263 S. Bruxelles 1⅕ ₰.
Mähly, J. A., die Frauen d. griechischen Alterthums. Eine Vorlesung. gr. 8. 36 S. Basel, (Schweighauser'sche Sort.-B.) geh. baar ¼ ₰.
Polke, artis gymnasticae quae fuerit origo atque indoles apud Graecos quaeritur. 25 S. 4. Gymn.-Pr. Gleiwitz.

Rieger, Dr. M., de ordinum Homoeorum et Hypomeionum, qui apud Lacedaemonios fuerunt, origine disputatio. 30 S. gr. 8. Habilitationsschrift. Giessen.

Rossignol, J. P., mémoire sur le métal que les anciens appelaient orichalque. 6 Bog. 8. Paris. Impr. de Lahure.

Scheiffele, Prof. über die Gelübde der Alten, den ersten Januar in Rom, Strenae, Janus, Aesculap. 22 S. 4. Gymn.-Progr. Ellwangen.

Schmidt, Hofrath Prof. Dr. Carl Adf., das Interdiktenverfahren der Römer. In geschichtl. Entwickelung. gr. 8. VII u. 350 S. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. geh. 1 ₰. 12 ngr.

Ussing, J. L., om Italienernes Delagtiggjorelse i de romerske Borgerret ved Bellum sociale. 74 S. 4. Koppenhagen, (Host). 80 Sk.

Volkmann, Dr. Ricard., de oraculis sibyllinis dissertatio; supplementum editionis a Friedliebio exhibitae. gr. 8. 43 S. Lipsiae, T. O. Weigel. geh. n. 8 ngr.

Werther, Prof., die Circensischen Spiele der Römer. 5. Abth. 21 S. 4. Gymn.-Progr. Herford.

Zander, Dir. Prof., Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens. Dritte Fortsetzung. 35 S. 4. Gymn.-Progr. Ratzeburg.

III. Archaeologie und Epigraphik. Mythologie.

Annales de l'académie d'archéologie de Belgique. Tome X, année 1853. Paraissant par livr. trimestrielles. Anvers. 3 ₰.

Bulletino archeologico Napolitano, da Raffaele Garrucci e Giulio Minervini. 4o. Nuova serie. Napoli (München, Franz). Erscheint in monatl. Nummern mit Abbild. Preis pr. Semester 4 ₰.

Chronicle, the numismatic, siehe »Numismatik«.

Revue numismatique, siehe »Numismatik«.

Zeitung, numismatische. Red.: Leitzmann. 20. Jahrg. 1853. 26 Nrn. à 1/2 B. gr. 4. Weißensee, Großmann. n. 2 1/2 ₰.

Archäologie.

Bonomi, J., Niniveh and its palaces: the discoveries of Botta and Layard applied to the elucidation of Holy Writ. 2d ed. revised, with numerous additional engravings and the results of the most recent discoveries. 8. cloth. 6 s.

Brunn, Dr. Heinr., Geschichte der griechischen Künstler. 1. Thl. gr. 8. VIII u. 621 S. Braunschweig, Schwetschke et Sohn. geh. n. 3 2/3 ₰.

Curtius, Ernst, die Kunst der Hellenen. Festrede am Geburtstage Schinkel's den 13. März 1853 gehalten. gr. 8. 16 S. Berlin, Hertz. geh. n. 4 ngr.

— Herakles der Satyr u. Dreifussräuber, e. griech. Vasenbild erläutert. Mit e. Nachschrift v. Ed. Gerhard. 12. Programm der archäolog. Gesellschaft zu Berlin zum Gedächtnisstag Winckelmanns. Nebst 1 lithrochrom. Abbildg. gr. 4. 16 S. Berlin, (Hertz). geh. n. 1/2 ₰.

Fellows, Sir Charles, travels and researches in Asia Minor, and more particularly in the province of Lycia. New ed. 8. p. 520. cloth. 9 s.

— ein Ausflug nach Kleinasien u. Entdeckungen in Lycien. Uebersetzt v. Dr. Jul. Thdr. Zenker. Mit 63 Kpfrtaf. u. 3 Karten in gr. 8., 4. u. qu. gr. Fol. gr. 8. XIII u. 842 S. Leipzig, Dyk. geh. 10 ₰.

Fiorelli, Gius., monumenti antichi posseduti da sua altezza reale il conte di Siracusa. Puntata prima e secunda, con tavole. Fol.

Garnodier, l'abbé, recherches archéologiques sur Saint-Romain-de-Lerp et ses environs. 26 Bog. 8. mit 3 Tafeln. Valence, Marc-Aurel. 5 fr.

Garrucci, P. Raffaele, tre sepolcri con pitture ed iscrizioni appartenenti alle superstizioni pagane del Bacco Sabazio e del Persidico Mitra. 4o. Napoli.

Gerhard, Prof. Ed., Grundriss der Archäologie. Für Vorlesungen nach Müllers Handbuch. gr. 8. 48 S. Berlin, G. Reimer. geh. 1/4 ₰.

Guidobaldi, Dom. de, intorno ad una imagine cerea ed alcuni scheletri acefali rinvenuti in Cuma. Con tav. 8o. Napoli.

Grotefend, G. F., Anlage u. Zerstörung der Gebäude zu Nimrud. (Abh. d. k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. V. Bd. S. 113—158.)

Krieg, J., de Triglyphis. 32 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Layard, Austen Henry M. P., fresh discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon; with travels in Armenia, Kurdistan and the desert: being the result of a second expedition to Assyria undertaken for the trustees of the British Museum. 8., p. 696, nearly 400 illustrations. 21 s.

— monuments of Niniveh. 2d series, folio, half-bound. 10 l. 10 s.

Lepsius, C. R., Denkmäler aus Aegypten u. Aethiopien nach den Zeichnungen der v. Sr. M. dem Könige v. Preussen Friedrich Wilhelm IV. nach diesen Ländern gesendeten u. in den J. 1842—1845 ausgeführten wissenschaftl. Expedition auf Befehl Sr. M. d. Königs hrsg. u. erläutert. Tafeln. 33—41. Lfg. Imp.-Fol. 90 Steintaf. in Bunt- u. Tondr. m. Titeln u. Inhalt zu Bd. 3—6. Berlin, Nicolai. à baar n.n. 5 ₰.

Linde, Dr. Peter Adf., die Porta nigra u. das Capitolium der Treviri. Mit 1 Kpfrst. gr. 8. 63 S. Trier, (Troschel.) geh. n. 12½ ngr.

Minervini, G., intorno le medaglie dell' antica Dalvon osservazioni. 4o. Napoli.

Overbeck, Prof. Dr. Johs., Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. 1. Bd. Mit 33 lith. Taf. 4—8. Lfg. A. u. d. T.: Die Bildwerke zum thebischen u. troischen Heldenkreis. 4—8. Lfg. gr. 8. XXVI S. u. S. 353—819 m. 18 Steintaf. in Fol. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. n. 4 ₰. 16 ngr. (1. Bd. cplt. n. 8 ₰.)

Palace, the, of Sennacherib; being a second series of the Niniveh monuments, consisting of sculptures, bronzes etc. 70 plates. folio. London, Murray.

Panofka, Prof. Dr. Thdr., Gemmen mit Inschriften in den königl. Museen zu Berlin, Haag, Kopenhagen, London, Paris, Petersburg u. Wien. Mit 185 Bildwerken auf 4 Steintaf. gr. 4. 135 S. Berlin, (Trautwein'sche B.) geh. baar n.n. 4 ₰.

Pyl, Th., der Thron des Apollon Amyklaios in Lakonien nach Pausanias hergestellt und erläutert. (Ztschr. f. d. Alterthumsw. 11. Jg., S. 1—44. 97—124. Forts. folgt.)

Quaranta, B., gli scheletri cerocefali trovati in un antico sepolcro di Cuma nel Dicembre del 1852. 8o. Napoli.

Seidl, Joh. Gabr., Beiträge zu e. Chronik der archäologischen Funde in der österreich. Monarchie. III. [Aus d. Archiv f. österreich. Geschichtsquellen Bd 9. abgedr.] Lex.-8. 88 S. Wien, (Braumüller.) geh. n. 18 ngr. (cplt. n. 1⅓ ₰.)

Stahr, Adf., die Kolosse der Dioskuren v. Monte Cavallo im neuen Museum zu Berlin. Lex.-8. 24 S. Berlin, David's Verl. geh. n. ⅓ ₰.

Stier, G., Plan der Stadt Pompeji. Nach Stanisl. d'Aloe entw. u. gez. Lith. gr. Fol. (Wittenberg, Zimmermann.) n. ⅓ ₰.

Thaulow, Prof. Dr. G., das Kieler Kunstmuseum. Ein Wegweiser durch dasselbe; zugleich eine kurze Einleitung in d. Studium der Kunst. gr. 8. VII u. 88 S. Kiel, akadem. Buchh. geh. n. 12 ngr.

Thiersch, Frdr., über die neuesten Untersuchungen d. Erechtheums auf der Akropolis v. Athen. Ein Sendschreiben an Hrn. Geheimrath Aug. Böckh. 4. 16 S. od. 1 Bog. München, (Franz.) geh. n. 4 ngr.

Welcker, F. G., der Felsaltar des höchsten Zeus od. das Pelasgikon. zu Athen, bisher genannt die Pnyx. Eine in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gelesene Abhandl. gr. 4. 75 S. m. 1 Steintaf. in Fol. Berlin. Bonn, (Weber.) geh. n. 2 ₰.

Wieseler, Fr., Narkissos. Eine archaeologische Abhandlung. Progr. zur Feier des Winkelmannfestes. 41 S. 4. M. e. Kupfertafel. Göttingen.

(Numismatik.)

Berry, études historiques sur les monnaies et le monnoyage des Romains. $4^1/_2$ Bog. 8. m. 2 Taf. Paris, Dumoulin.

Chronicle, the numismatic, and journal of the numismatic society etc., ed. by J. G. Akerman. (Published quarterly). Vol. XV. Nr. 1—4. London. $3^1/_2$ s.

Inhalt: Torrens, H., on the greek legends of the coins of the Indo-Scythian princes of Cabul; p. 22—40.

Borrell, M., regal Syrian tetradachms found at Tarsus; p. 40—57.

Oldfield, E., on the orthographical form of the names inscribed on certain Gaulish and British coins; p. 107—120.

Scott, W., coins of Helena; p. 188—203.

Grässe, Dr. J. G. Th., Handbuch der alten Numismatik v. den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung d. röm. Reichs. 8—11. Lfg. gr. 8. S. 97—160 mit 15 Taf. in Congrevedr. u. 15 Bl. Erklärung. Leipzig, E. Schäfer. geh. à n. $^1/_2$ ₰.

Memorie numismatiche di C. Cavedoni, B. Borghesi, Diamilla-Müller, Capranesi, Matranga, Audierne, Visconti, Giordani ec. Pubblicate da D. D. Müller. 2a ediz. 17 Bog. 4 mit 7 Tafeln. Paris, Leleux. 10 fr.

Paterno, Franc. e Ludov. Landol., monografia delle monete consolari-sicule, sull ultima diminuzione dell' assario romano. 4o. Napoli.

Revue numismatique publiée par E. Cartier et L. de la Saussaye. (Par livraisons mensuelles). 10. Année (1853), Livr. I et II. 8. Blois.

Inhalt: Hucher, E., sur la numismatique Gauloise; p. 5—19.

Waddington, W. H., un voyage en Asie-Mineure au point de vue numismatique. 5. article p. 20—49.

Duchalais, A., Octavie représentée en Victoire sur un denier et un auréus des familles Mussidia et Numonia; p. 50—55.

Epigraphik.

Bergmann, Dr. N., de inscriptione latina ad P. Sulpicium Quirinum cos. a. 742 u. c. ut videtur referenda. X S. 4. Gymn.-Progr. Luckau.

Lange, d. oskische Inschrift d. tab. Bantina, siehe »Antiquitäten.«

Ritschl, F., Aletrinatium titulus ad archetypi fidem exemplo lithographo expressus. 18 S. gr. 4. mit 1 Steintaf. Index schol. Bonn.

— inscriptio quae fertur columnae rostratae Duellianae, ad fidem marmoris Capitolini exemplo lithographo expressa. 24 S. gr. 4. mit 1 Steintaf. Programm. Bonn.

Mythologie.

Avellino, F. M., il mito di Talo, memoria accademica. gr. fol. Napoli.

Bergmann, professeur F. G., les Amazones dans l'histoire et dans la fable. 2 Bog. 8. Colmar, Impr. de Decker.

Bernard, Th., étude sur les variations du polythéisme grec. 18. Paris, Franck.

Brodén, E. J., Grunddragen af Grekernes, och Romarnes Mythologi. Till Elementar-lärowerkens tjenst. 2 och 98 S. 8. Mariestad, Karström. 28 sk.

Forchhammer, P. W., Achill. Mit e. lith. Karte der Ebene v. Troja. gr. 8. 64 S. Kiel, akadem. Buchh. geh. n. 16 ngr.

Gerhard, Ed., üb. Wesen, Verwandtschaft u. Ursprung der Dämonen u. Genien. Gelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 13. Mai 1852. gr. 4. 30 S. Berlin, (Hertz.) geh. baar n. $^{2}/_{3}$ ℛ.

Krah, Dr., de fixis quae dicuntur deorum et heroum epithetis. Progr. des altstädtischen Gymn. zu Königsberg.

Lauer, Jul. Frz., litterarischer Nachlass. 2. Bd.: Zur Mythologie. Hrsg. v. Herm. Wichmann. A. u. d. T.: System der griechischen Mythologie. Prolegomena u. die griech. Himmelsgötter. Nebst Anlagen. gr. 8. XXIV u. 446 S. Berlin, G. Reimer. geh. 2 ℛ. (1. 2.: $3^{1}/_{3}$ ℛ.)

Osterwald, Gymn.-Conrector Karl Wilh., Homerische Forschungen. 1. Thl. A. u. d. T.: Hermes-Odysseus. Mythologische Erklärung der Odysseussage. gr. 8. XVI u. 166 S. Halle, Pfeffer. geh. n. 1 ℛ.

Rinck, Wilh. Friedr., die Religion der Hellenen, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen u. dem Kultus entwickelt u. dargestellt. 1. Thl.: Von Gott u. dem Verhältniss der Welt u. der Menschen zu Gott. gr. 8. XXXII u. 368 S. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. n. 1 ℛ. 24 ngr. (3 Fl. rh.)

Schneidewin, Fr. W., die Sage vom Oedipus. (Abh. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. V. Bd. S. 159—206.)

Schoemann, Prof. Dr. G. F., de Phorcyne ejusque familia. Ind. lectt. Greifswalde.

— de Jovis incunabulis. Festschrift. Greifswalde.

Walz, Chr., de Nemesi Graecorum. 24 S. 4. m. 2 Kupfertafeln. Progr. Tübingen.

Wehrmann, das Wesen und Wirken des Hermes. 23 S. 4. Progr. des Paedag. zu Magdeburg.

Zimmermann, Dr., üb. das Wesen des Janus. 22 S. 4. Gymn.-Progr. Erlangen.

IV. Griechische und lateinische Litteraturgeschichte. Philosophie.

Bergk, wann beginnt die alexandrinische Periode der griechischen Litteratur? (Ztschr. f. d. Alterthumsw. 11. Jg., S. 124—136.)

Brandell, Simon, de Thucydide historiae scriptore commentatio academica. 29 S. 8. Hernoesandiae.

Browne, R. W., a history of Greek classical litterature. New. ed. 8. p. 370. London. cloth. 12 s.

Elster, Dr., über das inventum Varronis (Jahns Jahrbücher f. Phil. u. Paed. Suppl.-Bd. 19., p. 31-52.)

Friederichs, Dr. C., chorus Euripideus comparatus cum Sophocleo. gr. 8. 51 S. Erlangae, Deichert. geh. 6 ngr.

Hildebrand, Dr., die lat. Glossarien zu Paris und Leyden, nebst Proben aus denselben. (Mützells Ztschr. f. Gymnasialw. 7. Jahrg., p. 113—135.)

Klossowski, de Glauco Potniensi. 13 S. 4. Gymn.-Progr. Trzemeszno.

Mure, W., a critical history of the language and litterature of ancient Greece. Vol. 4. 8. p. 560, cloth. 15 s.

Nitzsch, Gregor Wilh., die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt. Drei Bücher. 2. Abth. gr. 8. S. VII — XIV u. 295 — 664. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 2 ₰. (cplt. 3½ ₰.)

Ranke, Dir. F., über Sophokles. Ein Vortrag. 20 S. 4. Progr. d. königl. Realschule. Berlin.

Reichel, Dr. K., Horatius und die ältere röm. Poësie. 14. S. 8. Gymn.-Progr. Pressburg.

Sasche, Dr., ein Bruchstück des Trogus Pompejus. (Jahns Jahrb. f. Phil. u. Paed. Suppl.-Bd. 19., p. 156 — 159).

Schwabbe, Oberl. P., Virgilius per mediam aetatem gratia atque auctoritate florentissimus. 22 S. 4. Gymn.-Progr. Paderborn.

Stein, H., de Empedoclis scriptis. 25. S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Weingärtner, M., de T. Livii vita part. I. 55 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Ahlander, J. A., de origine, ingenio et schemate philosophiae Graecorum antiquioris ejusque ad studium hodiernae in genere vi atque pretio dissertatio historico-philosophica. 27 S. 8. Lund.

Brandis, Chrn. Aug., Handbuch der Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie. 2. Thl. 2. Abth. 1. Hälfte. A. u. d. T.: Aristoteles, seine akadem. Zeitgenossen u. nächsten Nachfolger. 1. Hälfte. gr. 8. XII u. 591 S. Berlin, G. Reimer. geh. 2¾ ₰. (I—II, 2, 1.: 8 ₰.)

V. Lexicographie. Griechische u. lateinische Grammatik.

Lexicographie.

Alexandre, **Planche** et **Defauconpret**, dictionnaire français grec composé sur le plan des meilleurs dictionnaires français-latins etc. 67 Bog. 8. Paris, Hachette. 15 fr.

Bruder, Dr. Car. Herm., *Ταμιεῖον τῶν τῆς καινῆς διαθήκης λέξεων* s. concordantiae omnium vocum Novi Testamenti graeci primum ab Erasmo Schmidio editae, nunc secundum critices et hermeneutices nostrae aetatis rationes emendatae, auctae, meliori ordine dispositae. Editio ster. altera. II Partes. gr. 4. XXXIX u. 878 S. Lipsiae, C. Tauchnitz. geh. n. 8 ₰.

Dunbar, G., greek-english and english-greek lexicon, with addenda etc. Two parts in one volume. 3d ed. 4 cloth. 30 s.

Gardin Dumesnil, J. B., synonymes latins et de leurs différentes significations, avec des exemples tirés des meilleurs auteurs. Nouvelle éd. avec des corrections et des augmentations p. J. A. Auvray. 23½ Bog. 8. Paris, Delalain. 4 fr.

Groves, J., a Greek and English dictionary, comprising all the words in the writings of the most popular Greek authors. 11th ed. p. 880. bound. 12 s.

Handwörterbuch der griechischen Sprache, begründet v. Frz. Passow. Neu bearb. und zeitgemäss umgestaltet von Dr. Val. Chr. Fr. Rost, Dr. Frdr. Palm, Dr. Otto Kreussler, Prof. Karl Keil und Oberlehr. Ferd. Peter. Des ursprüngl. Werkes 5. Aufl. II. Bd. 2. Abtheil. 1. Lfg.: P — *σπουδαΐζω*. hoch 4. S. 1315 — 1506. Leipzig, Vogel. Subscr.-Pr. n. ½ ₰. (I—II, II, 1.: n. 8 ₰. 3 ngr)
Die älteren Subscribenten erhalten diese Lfg. u. ff. gratis.

Klotz, Prof. Reinhold, Handwörterbuch der lateinischen Sprache. Unter Mitwirkung v. Gymn.-Dir. Lübker u. Dr. Hudemann hrsg. 9. Lfg.: I—Intelligo. Lex.-8. 2. Bd. S. 1—144. Braunschweig, Westermann. geh. (à) n. 16 ngr

Opitz, Dr. K. E., specimen lexicologiae argenteae latinitatis. 18 S. 4. Gymn.-Progr. Naumburg.

Theil, dictionnaire latin-français, rédigé d'après les meilleurs travaux allemands, etc. $69\frac{1}{2}$ Bog. 8. Paris, F. Didot. 9 fr.

Weierstrass, P., I. de origine vocis Edepol. II. de poesis natura et partitione. Progymn.-Progr. Deutsch-Crone.

Wiggert, Frdr., Vocabula latina linguae primitiva. Handbüchlein der latein. Stammwörter, nebst zwei Anhängen über Wortbildung und Sylbenquantität in der latein. Sprache, auch Vorerinnerungen über das Wörterlernen, zunächst für das Domgymnasium in Magdeburg hrsg. 9. verb. Aufl. 8. XVI u. 165 S. m. 1 Tab. in Fol. Magdeburg, Creutz. geh. $\frac{1}{4}$ ₰.

Griechische Grammatik.

Aken, das syntaktische System der Tempora und Modi im Griechischen, vom historisch-comparativen Standpunkte. (Jahns Jahrb. für Paed. Suppl.-Bd. 19. p. 52—130).

Brandstäter, Dr., de paronymis Graecis in -ιτης. Gymn.-Progr. Danzig.

Buttmann, Dr. Phil., griechische Schul-Grammatik. 12. verm. u. verb. Ausg. gr. 8. VIII u. 288 S. Berlin, Mylius. n. $\frac{2}{3}$ ₰.

Flöck, A., de temporum ratione verbi graeci et latini in universum ac separatim de iis enuntiatis, in quibus aoristus praeteriti iterationis vel diurnitatis significationem habere videtur. 25 S. 4. Gym.-Progr Coblenz.

Heuerlin, Andr. Ol., de significatione verbis Graecorum mediis propria iisdemque a deponentibus discernendis, disquisitio grammatica. Programma. 35 S. 8. Lund.

Janson, Prof. Dr., de Graeci sermonis nominibus in ις deminutivis. Gymn.-Progr. Thorn.

Kieffer, Geo. Pet., Verba anomala der attischen Prosa. gr. 8. 20 S. München (Leipzig, Thomas.) geh. n. $\frac{1}{6}$ ₰.

Kühnast, Prof. Dr., über den Gebrauch des griechischen Reflexiv-Pronomens in abhängigen Sätzen. Gymn.-Progr. Rastenburg.

Nagel, Lehr. R., Tabellen zur Einübung der Formen des regelmäßigen griechischen Verbums und ihrer Bedeutungen. Fol. 8 S. Halle, Buchh. des Waisenhauses. geh. 6 ngr

Schmidt, über Zutritt und Abfall des νῦ (Mützells Ztschr. für Gymnasialw. 7. Ig., S. 204—254).

Schmitz, Dr. L., elementary grammar of the greek language. 200 p. 8. Edinburgh. $3\frac{1}{2}$ s.

Spieß, Gymn.-Prof. Fr., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Griechische für Anf. bearb. 2. verm. und verb. Aufl., bearb. v. Gymn.-Lehr. Th. Breiter. gr. 12. IV und 164 S. Essen, Bädeker. geb. n. $\frac{1}{2}$ ₰.

Télfy, Prof. Dr. Joh., Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griech. Buchstaben. gr. 8. VIII u. 130 S. Leipzig, C. H. Reclam sen. geh. 24 ngr

Wolf, Dr. A. Th., grammatische Briefe. I. über d. latein. Casuslehre. 15 S. 8. II. über die Aussprache der griech. Diphthonge. 7 S. 8. Gymn.-Programme. Pressburg.

Lateinische Grammatik.

Bergen, V. A., latinsk Laesebog for Begyndere. Anden forogede Udgave. 194 S. 8. Koppenhagen, Reitzel. 1 Rbd.

Dünnebier, Lehr. Jul. Albert, Elementarbuch der lateinischen Sprache f. die ersten Unterrichtsstufen. Nach Putsche's latein. Grammatik bearb. 1. Cursus. A. u. d. T.: Lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Uebersetzungsbeispiele aus klassischen Schriftstellern. Zu gründlicher und stufenweise fortschreitender Einübung des Wichtigsten aus der Formenlehre zusammengestellt u. m. e. kurzen Abriß der Formenlehre versehen. 1. Cursus. gr. 8. X und 112 S. Jena, Mauke. geh. 1/4 ♯.

Gedike, ehem. Ob.-Consist.-Rath. ꝛc. Dr. Frdr., lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Neu bearb. u. m. beständ. Hinweisung auf Zumpt's Grammatik begleitet v. Schuldir. Dr. Frdr. Adf. Beck. 22. rechtmäß. Aufl. 8. VII und 223 S. Berlin, Dümmler's Verl. 1/3 ♯.

Georges, Dr., zur Lehre vom Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. 10 S. 4. Progr. d. Realgymn. zu Gotha.

Hansing, Dr. Th., lateinische Fabeln und Geschichten zum Uebersetzen und Memoriren für die untersten Gymnasialklassen. Anhang: Die Zumpt'schen Geschlechtsregeln in vereinfachter Form. 2. verb. Aufl. gr. 8. 31. S. Lüneburg, Engel. geh. n.n. 2 1/2 ngr.

Haug, Prof. J. F., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für mittlere und obere Classen in drei Cursen, mit Anmerkgn. und Hinweisg. auf die Sprachlehren von Bröder, Madvig und Zumpt gr. 8. XVI und 285 S. Heilbronn, Scheurlen. geh. n. 24 ngr.

Krause, Dr. Carol., Grammatica Tironiana. gr. 4. 16. lith. S. Dresdae, Meinhold et fil. geh. n. 1 ♯.

Lentz, Dr., de verbis latinae linguae auxiliaribus part. II. Accedunt variae lectiones. Progr. des Kneiphöfischen Gymn. zu Königsberg.

Madvig, J. N., latinsk Sproglære til Skolebrug. Tredie, forbedrede Udgave. 522 S. 8. Koppenhagen, Gyldendal. 1 Rbd. 64 sk.

Mair, J., an introduction to latin syntax. New ed., revised. 12. 3 s.

Scheele, Wilh., Vorschule zu den lateinischen Classikern. Eine Zusammenstellung von Lern- und Übungsstoff für die erste und mittlere Stufe des Unterrichts in der latein. Sprache. 2 Thl.: Satzlehre und Lesestücke. 3. verb. u. verm. Aufl. gr. 12. XII u. 228 S. Elbing, Neumann-Hartmann. n. 1/2 ♯.

Schönborn, Prof. A. S., lateinisches Lesebuch zur Einübung der lateinischen Formenlehre. 1. Cursus. 7. v. Neuem durchgeseh. Aufl. A. u. d. T.: Lateinisches Lesebuch für die Vorbereitungs-Classe des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. 7. von Neuem durchgeseh. Aufl. 8. XII u. 108 S. Berlin, Mittler u. Sohn. 1/4 ♯.

Schultz, Gymn.-Dir. Dr. Ferd., lateinische Sprachlehre zunächst für Gymnasien bearb. 2. verb. Aus. gr. 8. XII u. 690 S. Paderborn, Schöningh. geh. n. 1 1/4 ♯.

Spieß, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische für die untersten Gymnasialklassen bearb. 2. Abth.: für Quinta [Septima.] 3. verb. u. verm. Aufl. 8. IV u. 136 S. Essen, Bädeker. geh. 12 1/2 ngr.

Griechische Classiker. Erklärungsschriften.

I. Classiker.

Aeschylos' Werke. Griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen von J. A. Hartung. 2 Bdchn.: Die Perser. 8. 168 S. Leipzig, W. Engelmann. geh. à 1/2 ♯.

— Eumenides. The greek text with english notes, critical and expla-

natory, an english prose translation and an introduction. Containing an analysis of the dissertations of C. O. Müller, by Bernhard Drake. 150 p. 8. Cambridge. cloth. 7½ s.

Aeschyli Persae cum scholiis Mediceis. In usum praelectionum curavit A. Meineke. gr. 8. IV u. 60 S. Berolini, Nicolai geh. ½ ℔.

Analekten, byzantinische, aus Handschriften der S. Markus-Bibliothek zu Venedig und der K. K. Hof-Bibliothek zu Wien. Von Jos. Müller. [Aus d. Sitzungsber. 1852 d. K. Akad. d. Wiss. abgedr.] Lex.-8. 86 S. Wien, (Braumüller.) geh. n. ½ ℔.

Appiani Alexandrini historia romana ab Imman. Bekkero recognita. Vol. alterum. 8. VI S. u. S. 443—938. Lipsiae, Teubner. geh. à 27 ngr

Aristoteles' vier Bücher über die Theile der Thiere. Griechisch und Deutsch und mit sacherklärenden Anmerkgn. hrsg. von Privatdoc. Dr. A. v. Frantzius. gr. 12. XII u. 322 S. Leipzig, W. Engelmann. geh. 1½ ℔.

Aristotle's Politics and Economics, translated by E. Walford, M. A., with notes, analyses, life, introduction und index. 8. London. 5 s.

Arnold's school classics.

Euripidis Hippolytus, with english notes from the german of Witzschel. 12. 80 S. 3 s.

Sophocles, explained by Schneidewin, part 5: Antigone, with english notes transl. by the rev. H. Browne M. A. 12. 152 S. 4 s.

Eclogae Aristophanicae: Clouds, with english notes by Prof Felton. 3½ s.

— : Birds, with english notes by prof. Felton. 3½ s.

Euripidis Bacchae, explained by F. G. Schoene. Translated from the German by the rev. Browne M. A. 12. 90 S. 3 s.

Berg, C., Udvalg af Thukydids Historie. Til Skolebrug. 194 S. 8. Koppenhagen, Steen. 1 Rbd. 16 Sk.

Classiker des Alterthums. Eine Auswahl der bedeutendsten Schriftsteller der Griechen und Römer in neu bearb. Uebersetzungen. In ca. 50 Lieferungen. 1. Lfg. gr. 16. Stuttgart, Metzler. geh. 4 ngr (12 Xr. rh.)

Inhalt: Lucian's ausgewählte Schriften, übers. v. Aug. Pauly. 1. Lieferung. S. 1—144.

Demosthenes, select private orations, with english notes, for the use of schools by the rev. Ch. T. Penrose. 2d. ed. 12. p. 196. 4 s.

— on the crown, and **Eschines** against Ctesiphon. Translated by Henry Owgan. 12. Dublin. cloth. 2 s.

— orationis de Symmoriis §§. 14—30. recensuit et apparatu critico, annotationibus, versione latina instruxit Prof. Dr. J. Th. Vömel. Gymn. Progr. Frankfurt a/M.

Dichter, griechische, in neuen metrischen Uebersetzungen. Hrsg. v. Prälat C. N. v. Osiander und Ober-Consist.- und Studienrath G. Schwab 52. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. geh. à ¼ ℔. (24 Xr. rh.)

Inhalt: Euripides Werke. Metrisch übers. u. m. Anmerkgn. begleitet von Pfr. Gust. Ludwig.: Die Herakliden. Der Cyklop. S. 1703—1813.

Diogenes Laertius, lives and opinions of the ancient philosophers. Translated, with notes, by C. D. Yonge B. A. 8. cloth. 5 s.

Euripidis Alcestis. Ad fidem mss. et veterum librorum emendavit et annotationibus instruxit J. H. Monk. Ed. VII. 8. p. 128. sewed. 4½ s.

— Hippolytus. With english notes by C. D. Yonge B. A. 8. cl. 3½ s.

— — A litteral translation with notes and various readings, by an Oxfordian M. A. 12. 1½ s.

— Ion. With latin preface, and notes on alternate pages. By the rev. Ch. Bedham, D.D. 12. p. 140, cloth. 6 s.

Herodot's Melpomene od. der Skythen Land, Sitten und Abwehr des Darius. Ein griech. Lesebuch für Schulen hrsg. von Dr. Rischel. 8. VII u. 60 S. Leipzig, Teubner. geh. n. ⅙ ℔.

Hieroclis in aureum Pythagoreorum carmen commentarius. Recen-

suit et illustravit Frid. Guil. Aug. Mullachius. gr. 8. XL und 192 S. Berolini, Geelhaar. geh. n. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Homer's Werke. Prosaisch übers. v. J. St. Zauper. 3. Bdchn.: Odyssee. 1. Bdchn. 3. Hft. 3. verb. Aufl. 8. S. 85—148. Prag, Calve's Verl. à n. 4 ngr.

— — Translated into english verse, by Alex. Pope. New edition, with notes by the rev. Th. Buckley. 2 vols. 8. p. 300 and 340. 5 sh.

— — Traduites en français par Dugas Montbel; précédé de l'histoire des poésies homériques. 3e éd. 2 tomes à $11\frac{1}{2}$ Bog. 18. Paris, Didot. à 3 fr.

— Iliadis epitome. In usum scholarum ed. Franc. Hochegger. Pars prior: Iliadis I—X. 8. XII u. 164 S. Vindobonae, Gerold. geh. n. 8 ngr.

— Odyssee, Erklärt von J. U. Fäsi. 1. Bd. 2. bericht. Aufl. gr. 8. XLII u. 284 S. Leipzig, Weidmann. geh. $\frac{2}{3}$ Thlr.

— Odysseifs-Kvœdi, I—XII. Kviđa, gefid út af hinu islenzka Bókmentafélagi. Sveinbjorn Egilsson 314 S. 8. Koppenhagen, (Gyldendal). 2 Rbd.

Luciani Samosatensis opera. Ex recognitione Car. Jacobitz. Vol. III. II. Partes. 8. Lipsiae, Teubner. geh. à Pars 9 ngr. (cplt. 1 Thlr. 24 ngr).

Inhalt: III, 1. Bis accusatus. De parasito. Anacharsis. De luctu. Rhetorum praeceptor. Philopseudes. Hippias s. Balneum. Bacchus. Hercules. De Electro s. Cycnis. Muscae encomium. Adversus indoctum. Calumniae non temere credendum. Pseudologista s. de apophrade. De domo. Macrobii. Patriae encomium. De dipsadibus. Disputatio cum Hesiodo. Navigium s. vota. (XX S. u. S. 1—234) III, 2. Dialogi meretricii. De morte peregrini. Fugitivi. Saturnalia. Cronosolon. Epistolae saturnales. Convivium s. Lapithae. De Syria dea. Demosthenis encomium. Deorum concilium. Cynicus. Pseudosophista s. soloecista. Philopatris. Charidemus. Nero. Tragodopodagra. Ocypus. Epigrammata. (S. 235—516.)

Lycurgi oratio in Leocratem. Edidit Car. Scheibe. 8. XIV und 48 S. Lipsiae, Teubner. geh. 6 ngr.

Philodemi de vitiis liber X. Ad voluminis herculanensis exempla neapolitanum et oxoniense distinxit supplevit explicavit Herm. Sauppius. gr. 4. 34 S. Lipsiae, Weidmann. geh. n. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Philonis Judaei opera omnia ad librorum optimorum fidem edita. Ed. ster. Tom. VI. 16. Lipsiae, C. Tauchnitz. geh. à $\frac{1}{2}$ Thlr.; Velp. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Inhalt: De incorruptibilitate mundi. In Flaccum. De virtutibus et legatione ad Caium. De mundo. Fragmenta. — Latine: Quaestionum et solutionum in Genesin sermo I et II. (408 S.)

Platonis opera, ex recensione C. E. Ch. Schneideri. Graece et latine cum scholiis et indicibus. Vol. II. pars II. Lex.-8. S. 263—598. Parisiis Didot fratres. geh. à n. 2 Thlr.

— Werke. Griechisch und Deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen. 3. Thl.: Vertheidigung des Socrates. 3. vielfach verb. Aufl. gr. 8. 94 S. Leipzig, W. Engelmann. geh. n. $\frac{1}{3}$ Thlr.

— Apologie de Socrate. Nouvelle édition publiée avec des arguments et des notes p. E. Talbot. 3 Bog. 12. paris, Hachette. $\frac{3}{4}$ fr.

Plutarchi vitae parallelae. Recognovit Car. Sintenis. Vol. II. 8. X u. 556 S. Lipsiae, Teubner. geh. 18 ngr (I. II.: 1 Thlr. 3 ngr)

Hieraus einzeln:

Nr. 3. Vitae Timoleontis et Aemilii Pauli, Pelopidae et Marcelli. 160 S. geh. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Nr. 4. Vitae Aristidis et Catonis, Philopoemenis et Flaminini, Pyrrhi et Marii. S. 160—382. geh. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Nr. 5. Lysandri et Sullae, Cimonis et Luculli. S. 383—556. geh. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Prosaiker, griechische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. von Prälat C. N. v. Osiander und Ober-Consist.- u. Studienrath G. Schwab. 231 u. 232. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. geh. à $3\frac{3}{4}$ ngr (14 Xr. rh.)

Inhalt: Platon's Werke. 1. Gruppe: Gespräch zur Verherrlichung des Sokrates. 1. u. 2. Bdchn.: Phaidros od. vom Schönen. Lysis o. v. der Freundschaft. Uebers. v. Dekan L. Georgii. (S. 1—252).

Rhetores graeci ex recognitione Leonardi Spengel. Vol. I. 8. XXXII u. 470 S. Lipsiae, Teubner. geh. 1 Thlr.

Samling af graeske og latinske Forfatteres Skrifter, udgivne til Skolebrug ved en Forening af Skolemænd. Femte Bind: Udvalgte Taler af Demosthenes. 1. Del: Filippiske Taler. 250 S. 8. Koppenhagen, Reitzel. 1 Rbd. 44 sk.

Simonidis Lamentatio Danaae. Emendavit Dir. Dr. L. Ahrens. 27 S. 8. Gymn.-Progr. Hannover.

Sophokles. Erklärt v. F. W. Schneidewin. 5. Bdchn.: Elektra. gr. 8. 166 S. Leipzig, Weidmann. geh. 1/3 ₰. (1—5.: 1 ₰. 27 ngr.)

— Antigone. Tragödie, verdeutscht v. Joh. Minckwitz. 3. Aufl. 16. 92 S. Stuttgart, Metzler. cart. m. Goldschn. 12 ngr (42 Xr. rh.)

Strabonis geographica recognovit Aug. Meineke. Vol. II. et III. 8. XIX S. u. S. 397—1238. Lipsiae, Teubner geh. 1 ₰. 6 ngr (cplt. 1 ₰. 21 ngr)

Theocritus, Bion, Moschus and **Tyrtaeus,** litterally translated into english prose by the rev. J. Banks, M. A. With the metrical translation of Chapman. 8. cloth. 5 s.

Theophanis chronographia. Probe einer neuen kritisch-exeget. Ausg. von G. L. F. Tafel. [Aus den Sitzungsber. 1852 d. k. Akad. der Wiss. abgedr.] Lex.-8. 154 S. Wien, (Braumüller.) geh. n. 28 ngr

Ξενοφῶντος Ἀπομνημονεύματα. Til Skolebrug bearbeidet af C. Thomsen. 224 S. 8. Koppenhagen, Schwartz. 1 Rbd. 12 Sk.

Xenophon's Historia graeca. Ed. by Dindorf. 8. boards. 10½ s.

II. Erklärungsschriften.

Braun, Oberl., de hyperbato Platonico sive de trajectione verborum apud Platonem part. II. Gymn.-Progr. Culm.

Doederlein, Prof. Dr. Ludw., Homerisches Glossarium. 2. Bd. Lex.-8. IX u. 384 S. Erlangen, Enke. geh. 2 ₰. 2. ngr (1. 2.: n. 3⅔ ₰.)

Ehlinger, C. J., de fati apud Sophoclem notione, indole, vi. Part. prior. 60 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Eichner, Oberl., observationes criticae in Apollonii Rhodii Argonautica. 16 S. Gymn.-Progr. Gotha.

Forberg, Gymn.-Dir. E., zur Erklärung des Thucydides. [Einladungs-Programm des Gymnasium Casimirianum.] 4. 20 S. Coburg, (Riemann.) geh. 3 ngr

Gildersleeve, B. L., de Porphyrii studiis Homericis capitum trias. 40 S. 8. Dr.-diss. Göttingen.

Giseke, Bernh., die allmäliche Entstehung der Gesänge der Ilias, aus Unterschieden im Gebrauch der Präpositionen nachgewiesen. gr. 8. VI und 170 S. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. geh. n. 5/6 ₰.

Hagemann, A., de fato Sophocleo particula prior. 98 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Hollenberg, Dr., über die Kritik des Theages. (Mützell's Ztschr. für Gymnasialw. 7. Jg. p. 353—363).

Kock, Prof., über den Aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie und die Anwendung derselben auf den König Oedipus. Gymn.-Progr. Elbing.

Krömer, Prof., Hesiodi quae feruntur Theogonia et Opera inter se comparata. 10 S. Progr. d. kathol. Gymn. Breslau.

Küttner, F., quaestio necessitatis quam definitionem quem fontem ultimum Aristoteles statuerit. 117 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Langreuter, Subconrector G., num orationes Thucydideae revera habitae sint an ex ipsa scriptoris mente emanaverint quaeritur. 24 S. 4. Gymn.-Progr. Celle.

Lieberkühn, Dr., über das Demosthenische οὐδὲ πολλοῦ δεῖ (Jahns Jahrb. f. Phil. u. Paed. Suppl.-Bd. 19, p. 140—149.)

Lowinski, de Aeschyli Septem contra Thebas. Gymn.-Progr. Conitz.
Ludwig, Dr. Carl, vollständiges Schul-Wörterbuch zu Homers Ilias u. Odyssee, mit steter Benutzung der besten neueren Quellen bearb. und mit einem die schwierigern Verbal-Formen enthaltenden Anhange versehen. 8. IV u. 170 S. Quedlinburg, Franke. geh. $^5/_6$ ℛ.
Müller, C. O., dissertations on the Eumenides of Aeschylus. From the German. 2d. ed. 236 p. 8. cloth. $6^1/_2$ s.
— L., de fato Homerico. 52 S. 8. Dr.-diss. Berlin.
Osann, F., quaestionum Homericarum particula II. 20 S. gr. 4. Acad. Programm. Giessen.
Osterwald, homerische Forschungen, siehe »Mythologie.«
Passow, A., de comparationibus Homericis. 46 S. 8. Dr.-diss. Berlin.
Potter, Eleuthère de, quinze sujets de l'Odyssée composés; gravés p. Desvachez. Fol. obl. 1ère et 2e livr., de 3 plantes chacune. Bruxelles à $1^1/_3$ ℛ.
Prantl, Carl, über die Entwickelung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie. [Aus den Abhandlgn. der k. bayr. Akad. d. Wissensch. I. Cl. VII. Bd. 1. Abth.] gr. 4. 83 S. München, Franz in Comm. geh. n. $27^1/_2$ ngr.
Rempel, Prof., kritische und exeget. Nachlese zu Soph. Antigone. 2. Hälfte. 12 S. 4. Gym.-Progr. Hamm.
Ribbeck, W., Zenodotearum quaestionum specimen I. 45 S. 8. Dr.-diss. Berlin.
Schaedel, C., de Sophoclis Oedipi in Colono locis nonnullis. 35 S. 8. Gymn.-Progr. Stade.
Schmidt, L., de Apollonii Rhodii elocutione. 35 S. 8. Dr.-diss. Münster.
Schöning, Conrector, über die Olynthischen Reden des Demosthenes. 24 S. 4. Gymn.-Progr. Göttingen.
Schramm, Dr., quaestionum de locis nonnullis legum Platonicarum part. IV. 16 S. 4. Gymn.-Progr. Glatz.
Schunck, Egon, de prooemio Thucydidis. Commentatio philologica. 8. V u. 67 S. Monasterii, Theissing. geh. n. $^1/_3$ ℛ.
Skrzeczka, Dr. R. F. L., die Lehre des Apollonius Dyscolus von d. Redetheilen, und kritische Bemerkungen zu Apoll. de adverbio. 28 S. 4. Progr. des Kneiphöfischen Gymn. Königsberg.
Theiß, Gymn.-Oberlehr. Dr. Frdr. Carl, vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis, mit besonderer Rücksicht auf Namen und Sach-Erklärung bearb. 3. verb. Aufl. gr. 8. VI u. 167 S. Leipzig, Hahn. geh. $^1/_2$ ℛ.
Turner, D. W., notes to Herodotus, for the use of students. New ed. with maps, appendices and index. 8. cloth. 5 s.
Weichelt, O. H., theologumena Aristotelia. 37 S. 8. Dr.-diss. Berlin.
Wolter, Collab. O., de Euripidis Hecuba disputatio. 34 S. 4. Progr. des Paedagog. zu Ilfeld.

Lateinische Classiker. Erklärungsschriften.

I. Classiker.

Anecdota rhetorica: I. Schemata dianoeas. II. Fragmentum de barbarismo, e cod. Paris. edidit Rector Dr. Fr. A. Eckstein. 29 S. 4. Progr. d. lat. Hauptschul. des Waisenhauses zu Halle.
Arnold's school classics: Selections from Cicero, part 4:

de finibus malorum et bonorum, with a preface, english notes etc. by the rev. J. Beavan D.D. 12. 127 S. 5½ s.

Bibliotheca classica, edited by Geo. Long, M. A., and the rev. A. J. Macleane. London, Whittacker et Co.

1. Cicero's orations against Verres, with english notes by G. Long. 8. cl. 16 s.
2. Horace, works, with a commentary by Macleane. 8. cl. 18 s.

Caesaris, C. Julii, commentarii de bello Gallico. Nouvelle édition avec sommaires et notes par Ozaneaux. 10 Bog. 12. Paris, Dezobry et Magdeleine.

— — civili. Nouvelle édit. avec sommaires et des notes p. Croiset. 7⅓ Bog. 12. Ibid.

Ciceronis, M. Tullii, scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinh. Klotz. Partis II. vol. III. 8. XXIV u. 479 S. Lipsiae, Teubner. geh. 18 ngr (I—II, 3.: 2 ₰. 24 ngr)

Hieraus einzeln:

Nr. 15: Orationes pro P. Sestio, in P. Vatinium, pro M. Caelio. S. 1—98. geh. n. ⅙ ₰.

Nr. 16: Orationes de provinciis consularibus, pro L. Cornelio Balbo, in L. Calpurnium Pisonem, pro Cn. Plancio, pro Rabirio Postumo. S. 99—224. geh. n. ⅙ ₰.

Nr. 17: Orationes pro T. Annio Milone, pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Dejotaro. S. 225—298. geh. n. 3¾ ngr

Nr. 18: Orationes in M. Antonium Philippicae XIV. 8. S. 299—479. geh. ¼ ₰.

— Academics, de finibus and Tusculan questions translated by C. D. Yonge B. A. With introductory sketch of the philosophers and systems referred to by Cicero. 8. 5 s.

— select orations, with an english commentary by Ch. Anton. Revised by G. B. Wheeler. 570 S. 12. bound. 6 s.

— Orations. Literally translated by C. D. Yonge. Vol. 4, 12mo. pp. 540, cloth. 5 s.

— auserlesene Reden. In neuer wortgetreuer Uebersetzung und durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert. 3 Bde. 2. Aufl. 8. Breslau, Max u. Co. geh. à ⅙ ₰.

Inhalt: 1. Die Rede für den Sextus Roscius v. Ameria u. die vier Reden gegen Lucius Catilina. (109 S.) 2. Die Reden f. den Dichter Archias, f. den Manilischen Gesetzvorschlag, f. den Quintus Ligarius, f. den König Dejotarus, f. den Marcus Marcellus. (94 S.) 3. Die Rede f. den Lucius Murena u. die Rede f. den Titus Annius Milo. (97 S.)

— oratio pro Milone. Nouvelle édition publiée avec un argument et des notes p. E. Sommer. 3 Bog. 12. Paris, Hachette. 30 c.

— discours pour Milon. Traduction de Wailly, revue et corrigée. 3½ Bog. 12. Paris, Delalain. 1½ fr.

— de officiis libri tres. Nouvelle édition d'après les meilleurs textes, avec sommaires et notes en français p. Brunet. 8⅙ Bog. 12. Paris, Dezobry et Magdeleine.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. In usum scholarum ed. Dr. Otto Eichert. Accedit lexicon separatim venale. Editio II. emendatior. gr. 16. 103 u. 217 S. Vratislaviae, Kern. geh. 1½ ngr; ohne Wörterbuch 3½ ngr.

Classiker des Alterthums. Eine Auswahl der bedeutendsten Schriftsteller der Griechen und Römer in neubearb. Uebersetzungen. 2. Lfg. gr. 16. Stuttgart, Metzler. geh. 4 ngr

Inhalt: Titus Livius römische Geschichte, übers. v. Oberstud.= u. Oberconsist.=R. C. F. Klaiber (1. Bd.: Buch 1-6. S. 1-128.)

Dichter, römische, in neuen metrischen Uebersetzungen. Hrsg. von Prälat C. N. v. Osiander u. Ober=Consist.= u. Studienrath G. Schwab. 42—50 Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. geh. à ¼ ₰. (24 Xr. rh.)

Inhalt: Die Plautinischen Lustspiele, im Trimeter übers. v. Dr. Karl Mor. Rapp. 9—17. Bdchn. (S. 919—1980.)

Ennii, Q., annalium librorum VII—IX sive de bellis Punicis fragmenta emendavit, disposuit, illustr. Th. Hug. 33 S. 8. Dr.-diss. Bonn.
— annalium libri primi fragmenta, emendata disposita ab H. Ilberg. Dr.-diss. 40 S. 8. Bonn.
Horatius, Q., Flaccus. Nouvelle édition avec des arguments et des notes etc. p. E. Sommer. 18 Bog. 12. Paris, Hachette. $1\frac{4}{5}$ fr.
— illustrated, being a new edition of the text only. Edited by Dean Milman. 8. 300 woodcuts p. 190. cloth. 21 s.
— the Odes, translated into unrhymed metres with introduction and notes by F. W. Newman. 264 S. 8. $7\frac{1}{2}$ s.
— über die Dichtkunst, oder sein Brief an die Pisonen übersetzt in gereimtem Versmaß und erklärt von Aug. Arnold. 8. VI u. 70 S. Erfurt, Villaret. geh. n. $\frac{1}{3}$ ℛ.
Livii Patavini, T., historiarum libri V—X. Mit erklär. Anmerkng. v. Gottl. Chr. Crusius, weil. Rector. Fortges. v. Gymn.-Lehr. Dr. Gust. Mühlmann. 9. Hft. — Lib. X. gr. 8. 132 S. Hannover, Hahn. à $\frac{1}{3}$ ℛ.
Lucan's Pharsalia. Litterally translated with copious notes by H. T. Riley M. A. 8. cloth. 5 s.
Martialis, M. Val., epigrammaton libri. Ex recensione sua denuo recognita ed. F. G. Schneidewin. 8. XVI u. 379 S. Lipsiae, Teubner. geh. 12 ngr
Minutius Felix, the Octavius of. With an introduction, analysis and english notes by the Rev. H. A. Holden M. A. Edited by the Syndics of the Cambridge University Press. 8. p. 140. cl. $7\frac{1}{2}$ s.
Ovidii Nasonis, P., opera. Ovids Werke. Berichtigt, übers. und erklärt von Heinr. Lindemann, vorm. Gymn.-Lehr. 1. Thl. A. u. d. T.: P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. Ovids Verwandlungen. 1. Bdchn. Buch 1—5. 8. XXXIV u. 372 S. Leipzig, W. Engelmann. geh. 1 ℛ.
— P., Metamorphoses. Eine Auswahl f. Schulen m. erklär. Anmerkgn. und einem mythologisch-geograph. Register v. Dr. Otto Eichert. 2. mit e. Theorie des Hexameters verm. Ausg. gr. 8. XIV u. 261 S. Breslau, Gosohorsky. geh. n. $\frac{1}{2}$ ℛ.
Phaedrus, select fables. Translated literally in the latin order. 34 p. 12, cloth. 1 s.
Plini Caecili Secundi, C., epistularum libri novem, epistularum ad Trajanum liber, panegyricus; recognovit Henr. Keil. 8. XX u. 314 S. Lipsiae, Teubner. geh. n. $\frac{1}{3}$ ℛ.
Propertius. With english notes by F. A. Paley. p. 8. 386 $10\frac{1}{2}$ s.
Prosaiker, römische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. von Prälat C. N. v. Osiander und Ober-Consist.- u. Studienrath G. Schwab. 174—176. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. geh. à $3\frac{3}{4}$ ngr (13 Xr. rh.)
Inhalt: 174. C. Plinius Secundus Naturgeschichte. Uebers. u. erläut. v. Stadtbibliothekar Dr. Ph. H. Külb. 8 Bdchn. (S. 889—1019.) 175. u. 176. L. Annäus Seneca des Philosophen Werke. 16. u. 17. Bdchn. Briefe, übers. v. Dr. A. Haakh. 5. u. 6. Bdchn. (S. 1917—2136.)
Bdchn. 173. erscheint später.
Senecae, L. Annaei, opera quae supersunt. Recognovit et rerum indicem locupletissimum adjecit Prof. Fridr. Haase. Vol. III. 8. XXVIII u. 594 S. Lipsiae, Teubner. geh. 1 ℛ. (cplt. 2 ℛ. 6 ngr)
Suetonii vita Terentii. Emendavit et illustravit Nicol. Fritsch. 25 S. 8. Dr.-diss. Bonn.
Taciti, Cornelii, Germania. In usum scholarum recognovit brevique annotatione intruxit Franc. Ritter. Editio II. 12. IV u. 46 S. Bonnae, Habicht. geh. $\frac{1}{6}$ ℛ.
Virgil, litterally translated into english prose. With brief notes by G. B. Wheeler. 12. p. 330, bound. $3\frac{1}{2}$ s.
— l'Enéide, traduite en vers français avec des remarques sur les principales beautés du texte p. J. Delille. Deux volumes. 18 Bog. 18. Lyon, Périsse.

Virgilii Maronis, P., Aeneidos epitome. Accedit e Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum ed. Eman. Hoffmann. 8. VIII u. 214 S. Vindobonae, Gerold. geh. n. 1/3 Thlr.
— the Bucolics and Georgics. Translated by H. Owgan. 12. Dublin, cloth. 2 s.

II. Erklärungsschriften.

Benech, études sur les classiques latins appliquées au droit romain. 1ère série. Les satiriques. 18 Bog. 8. Paris, Franck. 4 fr.
Billerbeck, Dr. Jul., vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, auf's neue durchgesehen u. verb. v. Rector G. Ch. Crusius. 2. verbesserte, mit Stereotypen gedr. Aufl. gr. 8. IV u. 134 S. Hannover, Hahn. 1/3 Thlr.
Dryander, Dr. A. Th., conjecturae in dialogum de oratoribus. 30 S. 4. Gymn.-Progr. Halle.
Eichert, Dr. Otto, vollständiges Wörterbuch zum Cornelius Nepos. 3. verb. Aufl. gr. 16. 217 S. Breslau, Kern. geh. 8 ngr
Elster Dr. J. Chr., excerptorum ex C. Plinii Secundi naturalis historiae libro XXXV. part. I. commentario critico et exeget. instructa. 31 S. 4. Gymn.-Progr. Helmstedt.
Enger, Dir. Dr., zur Prosodik des Plautus. 18 S. 4. Gymn.-Progr. Ostrowo.
Enderlein, Prof. Dr. Frid. Leonard., commentationis de Bambergensi cod. institutionum Quintiliani mscr. sectio IV., XI. libri caput III. continens. gr. 4. 17. S. Suevofurti (Giegler.) geh. à 1/6 Thlr.
Fabian, Dir. M. T., quid Tacitus de numine divino judicaverit. 32 S. 4. Gymn.-Progr. Lyck.
Foss, Dir. Dr., quaestiones Curtianae. 31 S. Gymn.-Progr. Altenburg.
Grysar, C. J., Andeutungen über die Eigenthümlichkeiten in der Darstellung und Latinität des Geschichtsschreibers Tacitus. [Abgedr. aus der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1853. 1. Hft.] gr. 8. 42 S. Wien, Gerold. n. n. 1/3 Thlr.
Haeckermann, Dr., zur Kritik und Erklärung der 5. Satire des Persius. (Jahns Jahrb. f. Phil. u. Paed. Suppl.-Bd. 19., p. 149—155).
Hagen, Prof. Dr., de Ciceronis Catilinariis ad virum amplissimum Fr. Aug. Gottholdum. Festprogramm. Königsberg.
Kayser, Oberlehr. Dr., observationes criticae in primum Ciceronis librum de republica. Part. II. 14 S. Gymn.-Progr. Sagan.
Kreyssig, Dr. Jo. Theoph., epistola ad Frid. Kritzium editorem et interpretem Sallustii doctissimum de C. Sallustii Crispi historiarum lib. II. reliquiis ex palimpsesto Toletano erutis. gr. 8. 22 S. Misenae, Klinkicht et fil. geh. n. 1/6 Thlr.
Lawicki, Jos., de fraude Pauli Merulae Ennianarum annalium editoris. 42 S. 8. Dr.-diss. Bonn.
Lisler, J. A., de C. Julii Caesaris eloquentia. 3 1/2 Bog. 8. Dr.-diss. Paris, Durand.
Madvig, J. N., disputatio de Livii libri XLIII. initio e codice Vindobonensi emendando. 18 S. 4. Univers.-Progr. Koppenhagen.
Mercklin, Ludov., quaestiones Varronianae. (Index scholarum in universitate Dorpatensi 1852 habendarum.) gr. 4. 48 S. Dorpati, (Glaeser.) geh. n. 1/3 Thlr.
Müller, L. M. Dr., quomodo Horatius lyrica poesi ad commodum civium suorum usus sit. 8 S. 4. Gymn.-Progr. Glogau.
— C. A. Oberlehr., de Ammiano Marcellino. 14 S. 4. Progr. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Posen.
Raphael, Psyche. 32 Compositionen nach dem Mährchen des Apu-

lejus. [Gestochen von Adf. Gnauth.] 2. Lfg. qu. Imp.-4. 4 lith. Bl. Stuttgart, H. Köhler. à n. 12 ngr. (42 Xr. rh.)

Schmitz, G., de actuum in Plautinis fabulis descriptione. 24 S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Schuster, Collab., vindiciae M. Tullii Ciceronis orationis Philippicae quartae. Specimen II. 10 S. 4. Gymn.-Progr. Lüneburg.

Theobald, Jul., de annominationis et alliterationis apud Ciceronem usu. 25 S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Vahlen, Joh., quaestiones Ennianae criticae. 20 S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Welz, Dr., adnotationes criticae in quosdam locos Livianos. 20 S. Festschrift. Leobschütz.

— commentationes criticae de quibusdam locis Livianis. 32 S. Gymn.-Progr. Ibid.

Sprachwissenschaft.

I. Zeitschriften. Philosophische und vergleichende Grammatik. Allgemeine Litteraturgeschiche.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. Unter besond. Mitwirkg. v. Rob. Hiecke u. Heinr. Viehoff hrsg. v. Ludw. Herrig. 13 Bd. 4 Hfte. gr. 8. 1. u. 2. Hft. 240 S. Braunschweig, Westermann. n. 2 ₰.

Philologue, le, et l'artiste. Journal mensuel d'enseignement, plus spécialement destiné à propager l'enseignement des langues vivantes et des beaux-arts. Nr. 1. (15. nov. 1852). Petit in-folio d'une feuille. Paris, rue de Tivoli, 19. Prix annuel pour Paris 4 fr., pour les dép 5 fr.

Studien, indische, siehe »Ostasiatische Sprachen.«

Zeitschrift für deutsches Alterthum, siehe »Deutsche Sprache.«

— der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Hrsg. v. den Geschäftsführern, unter der Red. des Prof. Dr. Herm. Brockhaus. 7 Bd. 4 Hfte. gr. 8. (1. Hft. 140 S.) Leipzig, Brockhaus. baar n. 4 ₰.

— für vergleichende Sprachforschung, siehe »Classische Alterthumswiss.«

— für die Wissenschaft der Sprache. Hrsg. von Prof. Dr. Albert Höfer. 4. Bd. 1. Hft. gr. 8. S. 1—128. Greifswald, Koch's Verl. n. 2/3 ₰.

Bopp, Fr., a comparative grammar of the Sanscrit, Zend, Greek, Latin, Lithuanian, Gothic, German and Slavonic languages. Translated from the German by the lieutenant Eastwick. Conducted through the press by W. H. Wilson. Vol. 3. complete. 342 S. 8. 25 s.

Buschmann, Joh. Carl Ed., über den Naturlaut. gr. 4 34 S. Berlin, Dümmler's Verl. geh. n. 1/2 ₰.

Geselschap, Théod., essay sur l'étude des langues modernes, d'après les principes de W. de Humboldt. 50 S. 8. Gand. 12 ngr.

Huczynski, M., über die Bildung und Bedeutung der Laute. Gymn.-Progr. Sandec in Galizien.

Mocher, die Phonologie und deren Anwendung auf neuere Sprachen. (Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. Bd. 13., S. 49—75.)

Baron, A., histoire de l'art dramatique. 12. 1ère partie. Bruxelles. 1/2 ₰

1852. d. K. Akad. d. Wiss. abgedr.] Lex.-8. 32 S. Wien, (Braumüller.) geh. n. 1/6 ₰.

Hecht, Eman., Handbüchlein für hebräische Leseschüler. Eine methodisch bearb. hebr. Lesefibel. 3. verb. u. m. methodisch geordneten kaligraph. Vorschriften für die jüdische Currentschrift verm. Aufl. 8. IV. 42 u. 4 lith. S. Kreuznach, Voigtländer. geh. n. 3 1/2 ngr.

Jellinek, Adph., Thomas v. Aquino in der jüdischen Literatur. 8. 49 S. Leipzig, Colditz. geh. n. 1/3 ₰.

Midrasch Ele Eskerá. Nach einer Handschrift der Hamburger Stadt-Bibliothek [Cod. hebr. CXXXVI] zum ersten Mal nebst Zusätzen hrsg. von Adph. Jellinek. 8. 23 S. Leipzig, Colditz. geh. n. 1/6 ₰.

Ausgaben und Erklärungsschriften der Bücher des Alten Testaments siehe in der »Bibliotheca theologica.«

IV. Türkisch. Ungarisch. Ehstnisch. Finnisch.

Grammatik, türkische, zum Gebrauch für Franzosen, Engländer und Deutsche, nebst einer Sammlung eigenthüml. Redensarten, Gespräche und einem französich-türkischen Wörterbuche. 3. verm. u. verb. Aufl. A. u. d. T.: Grammaire turque à l'usage des Français, Anglais et Allemands avec un dictionnaire français-turc. 3. Edition. 8. VI u. 327 S. mit 1 Tab. in 4. Leipzig, O. Wigand. cart. n. 2 ₰. 24 ngr.

Karády, Ign., neuer ungarisch-deutscher Briefsteller oder: Sammlung aller Gattungen von Briefen, wie sie im bürgerlichen Leben vorkommen. Nebst Angabe der üblichen Titulaturen. 2. verm. verbess. den neuen Verhältnissen angemessene Ausgabe. gr. 8. 176 S. Pesth, Heckenast. geh. 12 ngr.

Toepler, Glieb. Ed., Leitfaden zur gründlichen Erlernung der ungarischen Sprache. 3. verb. u. verm. Aufl. gr. 8. IV und 142 S. Ebd. geb. 1/2 ₰.

Turcsányi, Prof. Ludw. (v.), Vorschule der ungarischen Sprache. Ein Lese- und Uebungsbuch, woraus die Schüler sich gegenseitig prüfen, und somit ohne große Beihülfe des Lehrers die Anfangsgründe der ungar. Sprache so wie der Erdbeschreibung und Geschichte erlernen können. 4. verm. Aufl. gr. 12. 151 S. mit 1 Steintaf. in qu. 4. Presburg, Wigand. cart. n. 8 ngr.

Volkslieder, ehstnische. Urschrift und Uebersetzung von H. Neus. 3. Abtheil. Hrsg. von der ehstländ. literär. Gesellschaft. gr. 8. S. 303—477. Reval (Kluge) à n. 1 ₰.

Kalewala, das National-Epos der Finnen, nach der 2. Ausg. ins Deutsche übertr. von Ant. Schiefner. hoch 4. XVI u. 301 S. Helsingfors, Frenckel u. Sohn. (Leipzig, Brockhaus). geh. n. 2 ₰.

V. Slavische Sprachen. Russisch. Polnisch. Böhmisch. Wendisch.

Syntax der russischen Sprache, mit der deutschen vergleichend dargestellt (von J. Nikolitsch). gr. 8. VIII u. 114 S. Mitau, Reyher. geh. 3/4 ₰.

Rymarkiewicz, Dr., über die Conjugation im Polnischen. 42 S. 4. Progr. des Maria-Magdal.-Gymn. zu Posen.

Sumavsky, Jos. Franta, Taschen-Wörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache. Deutsch-böhmischer Theil. — Dil nemecko-cesky. 16. VI und 578 S. Prag, Haase Söhne. geh. 1 1/3 ₰.

Blagomir puscavnik. Poducivna in kratkocasna provest za mlade in odrascene ljudi. Poleg nemskega poslovenjena. gr. 8. 156 S. Klagenfurt (Leon). geh. 1/2 ₰.

VI. Irländisch.

Drummond, W. H., ancient Irish minstrelsy. 12. p. 300. Dublin. cloth. 9 sh.

VII. Germanische Sprachen.

1. Deutsch.

Zeitschrift für deutsches Alterthum. Hrsg. v. Mor. Haupt. IX. Bd. 2. Hft. gr. 8. S. 193—400. Leipzig, Weidmann. à Hft. n. 1 ₰.

(Litteraturgeschichte und Erklärungsschriften).

Backer, L. de, des Nibelungen, saga mérovingienne de la Néerlande. 8. Paris, Dumoulin. 12 fr.

Baumgarten, A., Michael Denis, eine litteraturgeschichtliche Biograghie. 20 S. 4. Gymn.-Progr. Kremsmünster.

Bernd, Dr. K., Cornelius Hermann von Ayrenhoff, eine litterarische Skizze. 31 S. 4. Progr. des akad. Staatsgymn. zu Wien.

Bildungs-Halle im Sinne und Geiste unserer Zeit. Für alle Stände. 2. Bd. A. u. d. T.: Die deutsche Literatur in ihrer nationalliter. und wissenschaftl. Entwicklung und in ihrer Einwirkung auf das geistige Leben der Völker. Von Dr. Johs. Scherr. Illustr. mit 42 Portr. der ausgezeichnetsten Dichter und Gelehrten deutscher Nation in Holzschn. gr. 8. VIII u. 216 S. Leipzig, O. Wigand. geh. n. $1^1/_3$ ₰.

Brühl, Dr. J. A. Mor., Geschichte der katholischen Literatur. In kritisch-biograph. Umrissen. 1. Bd.: Geschichte der kathol. Literatur Deutschlands. 3—5. Lfg. gr. 8. S. 161—400. Leipzig, Hübner. geh. à n. $^1/_3$ ₰.

Diesterweg, F. Adph. W., praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Muttersprache naturgemäß lehren wollen. 1. Thl. 6. verb. Aufl. A. u. d. T.: Die Wortbildung, Rechtschreibung und erste Anleitung zur Satz- und Aufsatzbildung, mit vielen praktischen Aufgaben zur Beförderung der schriftl. Darstellung und des Denkens in der Sprache. 6. verb. Aufl. gr. 8. XVI u. 207 S. Bielefeld. Velhagen u. Klasing. geh. n. $^2/_3$ ₰.

Gerlinger, Studienlehr. J. Bapt., die griechischen Elemente in Schiller's Braut von Messina dargelegt. 2. Aufl. br. 8. 103 S. Neuenburg, Prechter. geh. $^1/_2$ ₰. (48 Xr. rh.)

Gervinus, G. G., Geschichte der deutschen Dichtung. In 5 Bdn. 1. Bd. 4. gänzlich umgearb. Ausgabe. gr. 8. XII u. 400 S. Leipzig, W. Engelmann. geh. n. $1^2/_3$ ₰.

Geschichte, populäre, der lyrischen und epischen National-Literatur der Deutschen während des Zeitraumes von 1624 bis 1850. In Biographien, Kritiken, Proben und Kommentaren. 2. Bd. A. u. d. T.: Deutscher Dichterwald von Opitz bis Lenau. 2. Bd.: Arnim bis Auersperg. Mit des Grafen v. Auersperg [A. Grün's] Bildniß in Stahlst. 16. XVI u. 375 S. Berlin, Th. Grieben. geh. à n. $^1/_2$ ₰.; in engl. Einb. m. Goldschn. à n. $^5/_6$ ₰.

Günther, Dr. Frdr. Joach., deutsche Klassiker in ihren Meisterwerken dargestellt. 1. Bd. A. u. d. T.: Friedrich v. Schiller's Lied von der Glocke ausgelegt. gr. 12. XXVIII u. 399 S. Elberfeld, Friderichs. geh. n. 1 ₰.

— die deutsche Literatur in ihren Meistern mit einer Auswahl charakteristischer Beispiele für gebildete Leser. Lex.-8. VIII u. 475 S. Halberstadt, Frantz. geh. $1^1/_2$ ₰.

Hauff, Göthe's Fischer und Braut von Messina, Schillers Maria Stuart. (Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. Bd. 13. S. 130—154).

Helbig, Oberlehr. Karl Gust., Grundriß der Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 5. verm. u. verb. Aufl. 8. XVI u. 46 S. Leipzig, Arnold. geh. n. $^1/_6$ ₰.

Hoffmeister, Karl, Schiller's Leben. Neue Ausg. in 9 Lfgn. [Supplement

zu den deutschen Classikern.] 1. Lfg. gr. 8. 16. Thl. S. 1—128. Stuttgart, Becher's Verl. geh. n. 4 ngr (12 Xr. rh.)

Holland, Hyacinth, Geschichte der deutschen Literatur. Mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst. 1. Bd.: Mittelalter. Mit Auszügen, Uebersetzungen und Proben der schönsten altdeutschen Dichtungen. gr. 8. VIII u. 422 S. Regensburg, Manz. geh. 1⅚ ₰. 3 fl. rh.)

Holtzmann, A., über das Verhältniss der Malberger Glosse zum Text der Lex Salica. 24 S. gr. 4. Progr. Heidelberg.

Kahlert, Prof. Dr. Aug., Angelus Silesius. Eine literar-historische Untersuchung. Mit zwei urkundl. Beilagen. gr. 8. VII und 96 S. Breslau, Gosohorsky. geh. ½ ₰.

Koberstein, Aug., Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur. Zum Gebrauch auf Gymnasien entworfen. 2. Abth. 2. Hälfte. 2. Lieferg. 4. durchgängig verb. und zum großen Theil völlig umgearb. Aufl. gr. 8. S. 1221—1444. Leipzig, Vogel. 21 ngr (I—II, 2, 1.: 4 ₰. 21 ngr)

— über die sprache des österreichischen dichters Peter Suchenwirt. 3. Abth.: Abhandlung der conjugation. gr. 4. 45 S. Naumburg. (Leipzig, Vogel.) geh. n. ⅔ ₰.

Kopp, L. G., étude sur Herder, considéré principalement comme théologien. Thèse. 5¼ Bog. 8. Strassbourg, Impr. de Berger-Levrault.

Kurz, Heinr., Geschichte der deutschen Literatur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit vielen Illustr. in eingedr. Holzschn. 10. u. 11. Lfg. gr. Lex.-8. 1. Bd. S. 577—704. Leipzig, Teubner. geh. à 9 ngr

Saupe, Gymn.-Subkonrektor Ernst Jul., Goethe's und Schiller's Balladen u. Romanzen erläutert. 8. VIII und 256 S. Leipzig, Fr. Fleischer's Verlag. geh. n. 1⅓ ₰.

Schmidt, Julian, Geschichte der deutschen Nationallitteratur im 19. Jahrh. In 2 Bdn. 1. Bd. gr. 8. VIII u. 484 S. Leipzig, Herbig. geh. n 2½ ₰.

Schrader, Dr. W., Angelus Silesius und seine Mystik. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. Jahrh. [Abdr. aus dem Osterprogramm der Erfurter Realschule.] gr. 4. 28 S. Halle, Anton. geh. n. ⅓ ₰.

Schröder, Dr. Hans, Lexicon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. 6. Hft. od. 2. Bd. 2. Hft.: v. Eitzen — bis Flemming. gr. 8. S. 161—320. Hamburg (Perthes-Besser u. Mauke). à n. ½ ₰.

Schröer, Karl Jul., Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- u. Lesebuch für Schule u. Haus. gr. 8. IV, 314 u. Anh. 191 S. Pesth, Heckenast. geh. 2 ₰.

Steudener, zur Beurtheilung von L. Uhlands Dichtungen. Gymn.-Progr. Brandenburg.

Viehoff, Heinr., Göthe's Leben. Neue Ausg. in 18 Lfgn. [Supplement zu den deutschen Classikern.] 1. Lfg. gr. 16. 1 Thl. S. 1—128. Stuttgart, Becher's Verl. geh. n. 4 ngr (12 Xr. rh.)

Wackernagel, Wilh., Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Handbuch. 2. Abth. gr. 8. S. 225—360. Basel, Schweighauser's Verl. geh. 16 ngr (54 Xr. rh.) 1. 2.: 1 ₰. 11 ngr — 2 fl. 24 Xr. rh.)

— deutsches Lesebuch. Neue durch ein Handbuch der Literaturgeschichte vermehrte Ausgabe. Der 2. Aufl. 27. Heft. Enth.: Handbuch der Litteraturgeschichte. Bog. 16—24. gr. 8. Ebd. 16 ngr (54 Xr. rh.) (1—27.: 9 ₰. 6 ngr. — 14 fl. 46 Xr. rh.)

Wittenhaus, C. A., de artis scenicae apud Germanos initiis. 33 S. 8. Dr.-diss. Bonn.

Zarncke, Dr. Fr., der deutsche Cato. Geschichte der deutschen übersetzungen der im mittelalter unter dem namen Cato bekannten distichen bis zur verdrängung derselben durch die übersetzung Seb. Brants am ende des 15. jahrhunderts. Lex.-8. VI u. 198 S. Leipzig, G. Wigand. geh. n. 1⅓ ₰

Zingerle, Ign., Tirols Antheil an der poëtischen Nationallitteratur im Mittelalter. 20 S. 4. Gymn.-Progr. Insbruck, 1851.

(Lexicographie.)

Brinckmeier, Hofrath Dr. Ed., Glossarium diplomaticum zur Erläuterung schwieriger, c. diplomat., histor., sachl., od. Worterklärg. bedürftiger latein., hoch= u. besonders niederdeutscher Wörter u. Formeln, welche sich in öffentl. u. Privaturkunden, Capitularien, Gesetzen ꝛc. d. gesammten deutschen Mittelalters finden. Mit Unterstützg. e. Vereins v. Gelehrten ꝛc. bearb. u. durchweg m. urkundl. Belegstellen versehen. 6. u. 7. Heft. [Azoch—Belkere.] Fol. S. 233—328. Hamburg u. Gotha Fr. & A. Perthes. à n. 1 ₰.

Demuth, C., vollständigstes verdeutschendes u. erklärendes Fremdwörter=Buch der deutschen Schrift= u. Umgangssprache mit Bezeichnung der richtigen Aussprache, Betonung ꝛc. der Wörter ꝛc. Hrsg. v. H. F. Pardatscher. 8. Lfg. hoch 4. S. 673—768. Brünn, Winiker. geh. à n. 1/3 ₰.

Eberhard, Maas u. J. G. **Gruber,** deutsche Synonymik. 4. Aufl. durchgesehen, ergänzt u. vollendet v. Dr. Carl Herm. Meyer. 1. Bd. 6—8. Lfg. 8. S. 321—548. Leipzig, Barth. geh. n. 17½ ngr. (1. Bd. cplt. n. 1 ₰. 12½ ngr.)

Grimm, Jac., u. Wilh. **Grimm,** deutsches wörterbuch. 5. Lfg. [Ausschreien — bausinnig.] hoch 4. S. 961—1200 od. 15 Bog. Leipzig, Hirzel. geh. à n. 2/3 ₰.

Heyse, Dr. Joh. Chr. Aug., allgemeines verdeutschendes u. erklärendes Fremdwörterbuch m. Bezeichng. der Aussprache u. Betong. der Wörter u. genauer Angabe ihrer Abstammg. u. Bildung. Neu bearb. v. Prof. Dr. K. W. L. Heyse. 2 Abthlgn. 11. durchaus verb. u. sehr bereicherte Ausgabe. gr. 8. 1. Abth. S. 1—480. Hannover, Hahn. geh. 3 ₰.

Horneyer, J. G., neues Fremdwörterbuch f. den täglichen Geschäftsverkehr. Allen Geschäftsleuten zur Beachtung empfohlen. gr. 16. IV u. 272 S. Mainz, Wirth Sohn. geh. 12 ngr. (40 Xr. rh.)

Kaltschmidt, Dr. J. H., neuestes u. vollständigstes Fremdwörterbuch zur Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter u. Ausdrücke, welche in den Künsten u. Wissenschaften, im Handel u. Verkehr vorkommen, nebst e. Anh. v. Eigennamen, m. Bezeichnung der Aussprache. 3 Aufl. In 6 Hftn. 1. Hft. [A—eladorhizisch.] gr. 8. S. 1—114. Leipzig, Brockhaus. n. 1/3 ₰.

Meyer, Chrn. Frdr., Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Ausdrücke. 2. Aufl. In 5 Hftn. 1. Hft. [Aar—Arm.] gr. 8. XXVIII S. u. S. 1—48. Leipzig, Brockhaus. n. 8 ngr.

Oehlschläger, J. C., a german-english and english-german pocket-dictionary. 6th ed. 400 p. 8. bound. 4½ s.

Sammlung aller gleich= u. ähnlich lautenden Wörter der deutschen Sprache. Zum Schul= u. Hausgebrauch. 18. 145 S. Neuburg, Prechter. geh. 1/6 ₰. (18 Xr. rh.)

Suckau, W. de, dictionnaire classique allemand-français, et français-allemand. Deux volumes. 76 Bog. 12. Paris, Hachette. 10 fr.

Zay, dictionnaire de poche français-allemand et allemand-français, redigé d'après les meilleurs lexicographes des deux nations. 12e éd. 23 Bog. 18. Paris, Thiériot.

(Grammatik).

Abel, H. F. Otto, die deutschen Personen=Namen. gr. 8. 61 S. Berlin, Hertz. geh. n. 1/3 ₰.

Algöwer, D., nuovo metodo pratico e facile per imparare la lingua tedesca, tanto per la gioventù, che per grandi, i quali vogliono istruirsi da se medesimi. Secondo il sistema del Prof. Ahn elaborato. 2. Edizione. 8. 113 S. San Gallo, Scheitlin & Zollikofer. geh. n. 8 ngr. (18 Xr. rh.)

d'Asse, J. N., grammaire allemande sur un plan très-méthodique et très-pratique, cont. 205 thèmes français et allemands sur plus de 400 substantifs classés d'après leurs terminaisons et distribués dans l'ordre

des règles. Méthode très-facile pour apprendre la langue allemande en peu de temps. 8. VIII u. 175 S. Aix-la-Chapelle, (Mayer.) geh. 18 ngr

Bacharach, H., grammaire allemande à l'usage des classes supérieures. Ouvrage autorisé par le conseil de l'instruction publique. 3e éd. 15⅓ Bog. 12. Paris, Hachette. 3½ fr.

Bahr, L., über das deutsche e. 12 S. 4. Gymn.-Prgr. Znaim.

Bräsicke, Conrektor E. D., die Satzlehre u. Orthographie. Zum Gebrauch in den höheren Lehr- u. Fortbildungs-Anstalten nach den vorzüglichsten Quellen bearb. gr. 8. 96 S. Berlin, E. Heymann. geh. n. 8 ngr

— die deutsche Wortbildungslehre. Zum Gebrauch in den höheren Lehr- und Fortbildungs-Anstalten nach den vorzüglichsten Quellen bearb. gr. 8. 104 S. Ebd. geh. n. 8 ngr

Brentano, Dr., deutsche Grammatik u. Stilübungen zunächst f. Gewerb- u. Realschulen. In 3 Cursen. 3. Cursus. 8. VIII u. 79 S. Fürth, Schmid. geh. à n. 6 ngr

Filippi, Prof. P. A. de, corso pratico e teoretico della lingua tedesca, ossia nuovo metodo d'imparare con facilità e celeremente il tedesco. 3. Edizione orig. diligentemente riveduta, corretta ed arricchita d'un' antologia. gr. 8. VIII u. 251 S. Vienna, Manz. geh. 21 ngr

Georg, Dr. L., grammaire pratique de la langue allemande. 2. Edition entièrement revue [Cours complet de la langue allemande. III.] 8. 439 S. Genève, Kessmann. geh. ¾ ₰.

Hauschild, Gymn.-Lehr. Cand. Privatdoc. Dr. Ernst, die Lautlehre der deutschen Sprache, als Mittel zur Kunst d. mündl. Vortrages, sowie als Grundlage zur Anbahnung d. Sprachverständnisses u. der Rechtschreibung, f. Lehrer, Erzieher und Sänger bearbeitet. gr. 8. XI u. 98 S. Leipzig, Baumgärtner, geh. 12 ngr

Hjort, P., den tydske Sprogläre for Dansktalende. Sjette Udgave. 322 S. 8. Koppenhagen, Gyldendal. 1 Rbd.

Ippel, J. W. L. F., Lehrbuch der deutschen Sprache. 5 Ausg. verbessert u. stark vermehrt v. D. Sluyter. 412 S. kl. 8. Amsterdam, Otto. fl. 1, 50.

Kaiser, Lehr. H., kleine deutsche Sprachlehre. Nach Becker- u. Wurstschen Grundsätzen bearb. f. Stadt- u. Landschulen u. ihre Lehrer. 5 Ausg. 8. XII u. 128 S. Langensalza, Schulbuchh. d. Thür. Lehrerver. geh. 9 ngr

Petter, Prof. Franc., compendio di gramatica tedesca. gr. 8. 186 S. Vienna, libr. Mechitharist. geh. ⅔ ₰.

Roth, Dr. Carl, kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- u. Ortsforschung. 9. Hft. 8. 153—208 S. München, (Finsterlin.) n. ⅓ ₰. (30 Xr. rh.)

Schäzler, Lehr. Mor., Grundriß der deutschen Sprachlehre. gr. 8. VI u. 178 S. Augsburg, Rieger. geh. ½ ₰. (48 Xr. rh.)

Schweminski, Materialien zur Geschichte deutscher Mundarten; 1 Abth. (Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. Bd. 13., S. 1—19.)

Sengschmitt, B., über den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten. 19 S. 4. Progr. d. Schottengymn. zu Wien.

Sigismund, Gymn.-Lehr. Aug. v., deutsche Grammatik f. Russen. [Text russisch u. deutsch]. Nach den Ansichten der neuern Grammatiker u. in vergleichender Beziehung zum Russischen. gr. 8. XV. u. 304 S. Kiew 1851, Zawadzki. (Sprottau, Julien.) geh. n. 1 ₰ 4 ngr.; fein Pap. n. 1 ₰ 14 ngr

Sternberg, P. Chr., neue Forschungen über die hochdeutsche Lautlehre u. Prüfung der hochdeutschen Schreiblehre. Mit Bezug auf die Ansichten von Grimm, Becker u. A.: 1. Hft.: Die Stimmlaute u. Schmelzlaute. [Abdr. aus dem „Trier'schen Schulblatt".] 8. 89 S. Trier, Braun. ⅓ ₰. (36 Xr. rh.)

Tiark, the rev. J. G., an introductory grammar of the german language. 6th ed. 170 S. 8. cloth. $3^1/_2$ s.

Trojel, F. C. L., tydsk Grammatik, nærmest til Brug ved den elementaire Undervisning. 298 S. 8. Koppenhagen, Iversen. 1 Rbd. 12 sk.

Vonklausner, Lehr. Jos., Unterricht in der deutschen Sprache nach Becker u. Wurst, f. Lehramts-Kandidaten u. Schüler höherer Bildungsanstalten 1. u. 2. Hft. gr. 8. 144 S. Innsbruck, Witting. 12 ngr.

Wahlert, Lehr. G. E. A., deutsche Sprachlehre f. Schulen. Nach dem Tode des Verf. auf's Neue rev. v. Rector Frdr. Löw. 10. Aufl. [2. Ster.-Ausg. 1. Abdr.] gr. 8. IV u. 96 S. Leipzig, Baensch. geh. 6 ngr.

Weinhold, Prof. Dr. Karl, über deutsche Dialectforschung. Die Laut- u. Wortbildung u. die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten. Ein Versuch. gr. 8. VIII u. 144 S. Wien, Gerold. geh. 1 ℛ

(Metrik).

Rieger, Dr. M., Versuch einer systematischen Darstellung der mittelhochdeutschen Verskunst nach ihrer Erscheinung im klassischen Volksepos. 63 S. gr. 8. Habilitationsschrift. Gießen.

(Sprachdenkmäler).

Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. I Abthlg. 34. Bd. A. u. d. T.: Bruder Philipps d. Carthäusers Marienleben. Zum ersten Male hrsg. v. Prof. Dr. Heinr. Rückert. gr. 8. VIII u. 391 S. Quedlinburg, Basse. $1^2/_3$ ℛ.; Velinp. 2 ℛ. (I, 1—4b. 5—12. 13c—34. II, 1—3. III, 1: $78^2/_3$ ℛ.; Velinp. 97 ℛ.)

Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern ꝛc. Hrsg. v. Johs. Matth. Firmenich. 2. Bd. 10. Lfg. (od. 17. Lfg.) 4. X S. u. S. 737—832. Berlin, Schlesinger'sche Buchh. geh. (à) n. $^1/_2$ ℛ.

Hroswitha, Geschichte Oddos des Grossen, übersetzt von Rect. Prof. Nobbe. 2 Progr. der Nicolaischule zu Leipzig.

Olawsky, Ev. Matth. V, 33 — IV, 16, aus dem goth. Texte ins Neuhochdeutsche übertragen, mit einleitenden Vorbemerkungen. 33 S. 4. Gymn.-Progr. Lissa.

Pichler, Dr. Ad., das mittelalterliche Schauspiel: Ludus de ascensione domini; zum ersten Male herausgegeben. 17. S. 4. Gymn.-Progr. Insbruck.

Rudolf von Ems, Wilhelm von Orlens. Ein Fragment nach einer neuen Hdschr. herausgeg. v. Dir. Dr. H. Knebel. Progr. des Fried.-Wilh.-Gymn. zu Köln.

Sachsenspiegel, der, nach der ältesten Leipziger Handschrift hrsg. v. Prof. Dr. Jul. Weiske. 2. Aufl. gr. 16. XV u. 168 S. Leipzig, Hartknoch. geh. 18 ngr.

Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel aus e. Trierer Handschrift d. XV. Jahrhunderts. Mit Einleitgn., Anmerkgn. u. Wörterbuch von Hoffmann v. Fallersleben. Erster Druck. gr. 8. XIV u. 86 S. Hannover, Rümpler. $^3/_4$ ℛ.

Walthers v. d. Vogelweide gedichte. 3. ausg. v. Karl Lachmann, besorgt v. Mor. Haupt. gr. 8. XVIII u. 231 S. Berlin, G. Reimer. geh. 1 ℛ.

2. Englische Sprache.

(Altenglisch).

Ormulum, the. Now first edited from the original manuscript in the

Bodlejan with notes and a glossary by Dr. Rob. Meadows White. 2 Vols. gr. 8. CIII u. 1065 S. mit 4 lithogr. Facs. in qu. gr. 8. u. 4. Oxford, (Parker.) geb. n. n. 12 ₰

(Litteraturgeschichte).

Delius, Privatdoc. Dr. Nicol., üb. das englische Theaterwesen zu Shakspeare's Zeit. Ein Vortrag gehalt. in Bonn am 21. Jan. u. in Köln am 17. März 1853. [Aus dem Bremer Sonntagsblatt abgedr.] Lex.-8. 19 S. Bremen, Heyse. geh. n. 4 ngr

Herrig, die englische Sprache und Litteratur in Nord-Amerika; 2. Art. (Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. Bd. 13., S. 76—115).

Notes and emendations to the text of Shakespeare's plays, from early manuscript corrections in a copy of the folio, 1632, in the possession of J. Payne Collier Esq. 8. p. 512. cloth. 14 s.

Rendu, V., new lessons of english litterature. Nouvelles leçons de littérature anglaise. Ouvrage autorisé par le conseil de l'instruction publique. 3. éd. 24 Bog. 12. Paris, Hachette. 4 fr.

Sievers, Beiträge zur Kritik des Shakspeare (J. Cäsar, Hamlet). (Herrigs Archiv f. d. Stud. neuerer Spr. Bd. 13, S. 155—175).

Spiers, A., study of the english prose writers, sacred and profane. 12. p. 512. cloth. $5^1/_2$ s.

(Lexicographie).

Albrecht, Lehr. Karl, a grammatical dictionary of the english language. Grammatisches Wörterbuch der engl. Sprache. Ein Rathgeber bei der Lectüre sowohl, als bei dem Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Nach den besten Quellen u. mit Belegen aus älteren u. neueren Classikern. 8. VIII u. 136 S. Leipzig, G. Mayer. geh. n. $^2/_3$ ₰.

Cooper, W. D., a glossary of the provincialisms in use in the county of Sussex. 2d ed. 88 S. 12. $3^1/_2$ s.

James, W., and A. **Molé**, dictionary of the english and french languages for general use with the accentuation and a literal pronunciation of every word in both languages compiled from the best and most approved english and french authorities. 2 Parts. 3. Ster.-edition. — Dictionnaire de la langue française et anglaise à l'usage de tous les états. 2 Parties. 3. Edition stér. 8. XVI u. 896 S. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 2 ₰.

Nugent, Th., nouveau dictionnaire de poche français-anglais et anglais-français. Nouvelle édition par J. Ouiseau. 43e éd. revue avec soin p. French. 20 Bog. 18. Paris, Thiériot. 4 fr.

Thieme, M. F. W., a new and complete critical dictionary of the english and german languages. 4. Ster. edition revised. 2 Parts. [English-german. — German-english.] — Neues vollständ. kritisches Wörterbuch der Englischen u. Deutschen Sprache. 4. verb. Ster.-Abdr. 2 Thle. Englisch-Deutsch. — Deutsch-Englisch. Lex.-8. VIII u. 1204 S. Leipzig, G. Mayer. geh. 3 ₰.; geb. $3^1/_2$ ₰.

Webster's english dictionary, unabridged. Revised and corrected by prof. Goodrich. New ed. 4. cl. $31^1/_2$ s.

— english dictionary. 3d ed. royal 8vo cl. 16 s.

(Grammatik und Unterrichtsschriften).

Albert's, Ludw., englisch-amerikanischer Dollmetscher. Anleitung die engl. Sprache in kurzer Zeit ohne Lehrer zu lernen. M. einem Wörterbuche der engl. u. deutschen Sprache nebst Aussprache der engl. Wörter mit durchgängiger Betonungsbezeichng. u. einem Anh. Briefe u. Formulare ꝛc. enthaltend.

Nebst einem Rathgeber f. deutsche Auswanderer. 6. umgearb. u. stark verm. Aufl. v. Carl Schmidt. 16. VIII u. 349 S. Leipzig, O. Wigand. cart. 1/2 ₰.

Baskerville, Alfr., praktisches Lehrbuch der englischen Sprache, in welchem die wichtigsten Regeln der Grammatik durch e. große Menge v. Beispielen erklärt u. dem Gedächtnisse eingeprägt werden, wogegen zugleich eine strenge Stufenfolge vom Leichten zum Schweren beobachtet ist. 5. verb. Aufl. gr. 8. VI u. 170 S. Oldenburg, Stalling. 12 1/2 ngr.

Burckhardt, G. F., u. Dr. J. M. **Koft,** ausführliches theoretisch-praktisches Lehrbuch der englischen Sprache. 4. durchgehends verb. u. stark verm. Aufl. 2. Bd. A. u. d. T.: Praktisches Handbuch der engl. Sprache f. höhere Classen der Real- u. Handlungsschulen wie auch zum Privatstudium. 4. durchgehends verb. u. stark verm. Aufl. gr. 8. X u. 341 S. Leipzig, Amelang's Verl. geh. 2/3 ₰. (cplt. 2 ₰.

Diezmann, Dr. A., englisches technologisches Lesebuch f. die höheren Classen v. techn. Lehranstalten, Handels- u. Realschulen, sowie zum Privatgebrauch. Mit Anmerkgn. u. e. Wörterbuch hrsg. gr. 8. IV u. 284 S. Leipzig, O. Wigand. geh. n. 1 ₰.

Fischer, Rosa, leichte Lesestücke f. den ersten Unterricht in d. englischen Sprache. Zusammengestellt u. mit e. Wörterbuche versehen. 8. VI u. 41 S. Breslau, Trewendt & Granier. geh. 1/4 ₰.

Fölsing, weil. Gymn.-Prof. Dr. J., Lehrbuch der englischen Sprache. 1. Thl. 7. Aufl. Auch u. d. T.: Lehrbuch f. den elementaren Unterricht in der engl. Sprache m. vielen Lesestücken u. Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische. 7. Aufl. gr. 8. VIII u. 112 S. Berlin, Th. Enslin. geh. n. 1/2 ₰.

Gunn, C. H., English idiomatic Phraseology. 162 S. 8. Haag, Gebr. Belinfante. fl. 1, 10.

Johnson, S., grammaire anglaise, précédée d'un précis de la prononciation. Approuvée par l'Université. 8e éd. 13 Bog. 12. Paris, Truchy. 2 1/2 fr.

Jung, G. M., vollständige theoretisch-practische Grammatik d. engl. Sprache. Nach e. eigenthüml., durch vieljähr. Erfahrg. bewährten Systeme bearb., mit e. großen Anzahl v. Beispielen u. Aufgaben versehen; wobei besond. Rücksicht auf allmählige Steigerung vom Leichtern zum Schwereren genommen wurde. Nebst vielen zweckmäßig gewählten Lesestücken u. Uebungen in der Conversation. Zum Schul- u. Privatgebrauche. gr. 8. XII u. 496 S. Nürnberg, Stein. geh. n. 1 ₰. 6 ngr. (2 fl. rh.)

La Loy, Ch., grammaire philologique et simplifiée de la langue anglaise. 11 Bog. 8. Nantes, chez l'auteur. 2 fr.

Linden, C. van der, nouvelle grammaire anglaise à l'usage des colléges et des pensionnats. 8. VIII u. 384 S. Bruxelles. 26 ngr.

Lloyd's H. E., theoretisch-praktische englische Sprachlehre f. Deutsche. Mit faßl. Uebungen nach den Regeln der Sprache versehen. 9. verb. Aufl. 8. VIII u. 368 S. Leipzig, Brockhaus. 27 ngr.

Löwenhjelm, G. S., Inledning till Engelska Språket. Första Delen. 235 S. 8. Stockholm, Norstedt u. Söner. 1 Rdr. 16 sk.

Petersen, F. W., Lehr- u. Lesebuch für den Unterricht in der Englischen Sprache. 3. v. neuem durchgeseh. Aufl. gr. 8. VIII u. 312 S. Leipzig, Fr. Fleischer's Verl. geh. 24 ngr.

— Schlüssel zu den deutsch-englischen Aufgaben in obigem. gr. 8. 24 S. Ebd. geh. 6 ngr.

Scharnberger, Lehr. H., Lehrbuch der englischen Sprache nach dem Robertson'schen Systeme f. den öffentl. u. Privat-Unterricht. gr. 8. XII u. 228 S. Bayreuth, Grau. geh. n. 2/3 ₰.

Sinnett, E. W. P., englisches Uebersetzungsbuch. Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische. 2. Aufl. 8. VIII u. 251 S. Hamburg, Hoffmann u. Campe. geh. 1/2 ₰.

Spearman's, L. A., englische Sprachlehre f. Deutsche. 5. durchgeseh. Aufl. gr. 8. IV u. 224 S. Karlsruhe, Müller. geh. 1 ₰.
Weg, anmuthiger, zur Erlernung der Englischen Sprache mit od. ohne Lehrer. Von dem Hrsg. d. Auszuges aus Frau v. Staël's Corinne. A. u. d. T.: Ausgewählte Gedichte Ossian's, als Einleitung in das Studium der Englischen Sprache. Für den Schul-, Privat- u. Selbstunterricht bearb. 8. XI u. 181 S. Braunschweig, Westermann. geh. n. 1/2 ₰.
Zimmermann, Oberlehr. Dr. W., Schul-Grammatik der englischen Sprache in zwei stufenmäßig geordneten Abthlgn. vorzugsweise f. Real- u. höhere Töchterschulen, so wie den Privatunterricht. 1 Cursus. Enthaltend: Aussprache. Formenlehre. Einführung in die Lectüre u. Imitation der Büchersprache. gr. 8. XII u. 227 S. Halle, G. Schwetschke. geh. n. 24 ngr

(In Deutschland gedruckte englische Autoren).

Byron's Childe Harold hrsg. v. Dr. Aug. Mommsen. 8. IV u. 189 S. Hamburg, Th. Niemeyer. geh. 18 ngr
Collection of british authors. Copyright edition for continental circulation. Vol. 247. 251—259. 261—267. gr. 16. Leipzig, B. Tauchnitz, jun. à n. 1/2 ₰.

Bell, Currer, Villette. 2 Vols.
(Bulwer, Sir Edw. Lytton,) my novel, or varieties in english life. By Pisistratus Caxton. Vol. IV.
Dickens, Charles, bleak house. Vol. III, 5 Nrs.
— household words. Vol. 17. and 18.
Fullerton, Lady Georgiana, lady-bird, a tale, 2 Vols.
Gore, Mrs., the dean's daughter, or the days we live in. 2 Vols.
Kavanagh, Julia, Daisy Burns, a tale. 2 Vols.
Ruth, a novel. By the author of „Mary Barton". 2 Vols.
Stowe, Harriet Beecher, a key to uncle Tom's cabin. 2 Vols.
Warburton, Eliot, Darien, or the merchant prince. A historical romance. 2 Vols.

Library, little english, or selection of the best modern writings adapted for childhood and youth. Followed by a series of questions to be answered by the pupil. By James M'Lean. [Literary amusements and conversation.] Vol. 6.: Ten of grandmama's tales by Rob. Hoist. 16. 90 S. Leipzig, Baumgärtner. geh. 6 ngr
— — Vol. 7.: Two pretty little stories for pretty little people. A suitable christmas or new year's gift by Miss Sedgwick. 16. 79 S. Ebd. geh. 1/6 ₰. (1—7.: 1 ₰. 15 1/2 ngr

Shakspeare's plays: the text regulated by the old copies and by the recently discovered folio of 1632, containing early emendations. Edited by J. Payne Collier. 899 S. gr. 8. cloth. 21 s.
Spenser's Fairie Queene. Illustrated by E. Corbould. 12. p. 800, cloth. 5 s.

3. Holländisch. Flamländisch.

Brill, Dr. W. G., Nederlandsche Spraakleer. Leer van den volzin (syntaxis). Ten vervolge van de Hollansche spraakleer, ten gebruike bij inrigtingen von hooger onderwijs. 331 S. 8. Leyden, E. J. Brill. fl. 3, 50.
Gambs, J., Schlüssel zu den Aufgaben in dem Lehrbuche der holländischen Sprache nach Ollendorff's Methode. 8. IV u. 110 S. Frankfurt a. M., Jügel's Verl. cart. 1/3 ₰. (36 Xr. rh.)
Ollendorff's, H. G., neue Methode, in sechs Monaten e. Sprache lesen, schreiben u. sprechen zu lernen. Anleitung zur Erlernung der holländischen Sprache. Nach einem neuen u. vollständigeren Plane u. mit Berücksicht. des

Vlämischen f. Schul- u. Privat-Unterricht v. J. Gambs. 8. XV u. 472 S. Frankfurt a. M., Jügel's Verl. cart. 1 ℛ. (1 Fl. 48 Kr. rh.)

Olinger, l'abbé, grammaire flamande simplifiée, accompagnée de thèmes et suivie des racines de la langue flamande. 3e édit. revue et augmentée. 192 S. 12. Hasselt. 18 ngr.

— nouveau dictionnaire classique flamand-français et français-flamand. 2 Vols. gr. 8. 4e éd. Malines. 6 ℛ. 8 ngr.

4. Altnordisch. Schwedisch. Dänisch.

Edda Snorra Sturlasonar. Edda Snorronis Sturlaei. Tom. II. cont. tractatus philologicos et additamenta ex codicibus mss. 650 S. gr. 8. Koppenhagen, Gyldendal. 3 Rbd.

Föstbrädra Saga, udgivet for det nordiske Literatur-Samfund af K. Gislason. Forste Hefte. 116 S. 8. Kopenhagen, (Gyldendal).

Rosselet, Em., de Snorrone Sturlaeo. 33 S. 8. Dr.-diss. Berlin.

Büchmann, Dr., über Wort- und Satzfügung im Neuschwedischen, ein Beitrag zur sprachvergleichenden Grammatik. 15 S. 4. Progr. d. Saldernschen höh. Bürgerschule. Brandenburg.

Dalin, A. F., Ordbok öfwer Swenska Spraket. 4.—8. Häftena. S. 625—896. 4. Stockholm, Beckman. [Utgör slutet af Förra Delen] 2 Rbd. 24 sk.

Molbech, C., dansk Glossarium eller Ordbog over forældede danske Ord af Diplomer, Haandskrifter og trykte Boger fra det 13de til det 16de Aarhundrede. Forste Hefte. A—Byggested. 128 S. Koppenhagen. Subscriptionspr. 80 Sk.

VIII. Romanische Sprachen.

1. Provenzalisch und Altfranzösisch.

Biographieen, die, der Troubadours, in provenzalischer Sprache. Hrsg. v. Dr. C. A. F. Mahn. 8. IV u. 58 S. Berlin, Dümmler's Verl. geh. baar n 1/2 ℛ.

Burguy, G. F., grammaire de la langue d'oïl ou grammaire des dialectes français aux XII. et XIII. siècles suivie d'un glossaire cont. tous les mots de l'ancienne langue qui se trouvent dans l'ouvrage. En 2 vols. Tome 1. gr. 8. XIV u. 409 S. Berlin, Schneider et Co. geh. n. 2 ℛ.

Guillaume, clerc de Normandie trouvère du XIIIe siècle, le bestiaire divin, publié d'après les manuscrits de la bibl. nationale, avec une introduction sur les bestiaires, volucraires et lapidaires du moyen âge, considérés dans leurs reports avec la symbolique chrétienne; par C. Hippeau. 20 1/4 Bog. 8. Caen, Hardel; Paris, Derache. 7 fr.

Lieder, ungedruckte provenzalische, v. Peire Vidal, Bernard v. Ventadorn, Folquet v. Marseille u. Peirol v. Auvergne. Hrsg. v. Dr. Nicol. Delius. gr. 8. III u. 58 S. Bonn, König. geh. n. 1/3 ℛ.

2. Französisch.

(Litteraturgeschichte).

Gischig, Gymn.-Prof. Jos., Handbuch der französischen Literatur, od. ausgewählte Lesestücke, als Stoff zu mündl. Erzählungen u. als Muster zu schriftl. Aufsätzen. A. u. d. T.: Manuel de littérature française, à l'usage des Allemands. 8. XV u. 463 S. Wien, Gerold, geh. n. $1^1/_3$ ₰.

Henriquet, Eug., traité de littérature et de rhétorique française, à l'usage des athénées etc. 2e éd., appropriée au programme officiel. 8. VII u. 348 S. Bruxelles. 1 ₰.

Rathery, E. J. B., bibliothécaire au Louvre, influence de l'Italie sur les lettres françaises, depuis le XIIIe siècle jusqu'au règne de Louis XIV. 13 Bog. 8. Paris, F. Didot.

Westergaard, L., den franske Tragedies national-poetiske Charakter og Grunden til den ringeagtende Bedommelse, som den til en Tid har været underkastet. 142 S. 8. Koppenhagen, Steen. 72 Sk.

(Lexicographie).

Fuuge, Dr., des synonymes français. Gymn.-Progr. Braunsberg.

Noël et Chapsal, nouveau dictionnaire de la langue française. $64^1/_2$ Bog. 8. Paris, Maire-Nyon etc. 8 fr.

Poitevin, P., dictionnaire de la langue française. Glossaire raisonné de la langue écrite et parlée etc. livr. 24 — 28 et dernière. gr. 8. VIII u. 907 S. Bruxelles. 2 ₰. 26 ngr.

(Grammatik und Unterrichtsschriften).

Ahn, Dr. F., praktischer Lehrgang zur schnellen u. leichten Erlernung der französischen Sprache. 1. Cursus. 67. Aufl. gr. 8. IV u. 126 S. Köln, Du Mont-Schauberg. geh. $^1/_4$ ₰.
— 2. Cursus. 20. Aufl. gr. 12. 144 S. Ebd. geh. $^1/_4$ ₰.

Albert, L., der französische Dolmetscher. Theoretisch-praktische Anleitg. die französ. Sprache leicht u. schnell ohne Lehrer zu erlernen. Mit e. französisch-deutschen u. deutsch-franz. Wörterbuche. 2. Aufl. 16. 280 S. Leipzig, O. Wigand. cart. $^1/_2$ ₰.

Albrecht, Lehr. Karl, französischer Dolmetscher. Leichtfaßliche Anweisung, die franz. Sprache nach fördernder Methode, auch ohne Lehrer zu erlernen. Ein Hilfsbuch für Lernende ohne große sprachl. Vorkenntnisse. 16. VIII u. 216 S. Leipzig, Matthes. cart. 12 ngr.

Almstedt, M., éléments de conversation, suivis de quelques pièces de vers. 3. Edition. 12. 51 S. Berlin, Nitze. cart. 6 ngr.

Barbieux, Gymn.-Prof. H., Antibarbarus der französischen Sprache enth.: die beim Französisch-Sprechen u. Schreiben v. Deutschen wie v. Franzosen unrichtig gebrauchten Wörter, Redensarten u. Constructionen ꝛc. 3. Lfg. gr. 8. VI S. u. S. 257—384. Frankfurt a. M., Brönner, geh.
à n. 16 ngr (54 Xr. rh.)

Barthe, F., histoire abrégée de la langue et de la littérature françaises. 30 Bog. 8. Paris, Hachette. 6 fr.

Bruhns, G. F., französische Formenlehre nebst den f. Anfänger unentbehrl. syntakt. Regeln. gr. 8. 31 S. Lübeck, Boldemann. geb. $^1/_4$ ₰.

Chevallet, A. de, origine et formation de la langue française. 1er partie: Eléments primitifs dont s'est formée la langue française. 43 Bog. 8. Paris, Dumoulin. 12 fr.

Estienne, H., conformité du langage français avec le grec. Nouvelle éd., accompagnée de notes et précédée d'un essay sur la vie et les ouvrages de cet auteur p. Léon Feugère. $19^1/_3$ Bog. 12. Paris, Delalain. 5 fr.

Etude des verbes facilitée, suivie d'un tableau pour la formation du

pluriel des substantifs. (Von Prof. Eman. van Demerghel.) gr. 8. 40 S. Vienne, Gerold. geh. n. 1/3 Thlr.

Franke, Oberl., das französische Imperfait und Parfait défini des Indicatif verglichen mit den entsprechenden Zeiten der lat. u. griech. Sprache. 25 S. Gymn.-Progr. Sagan.

Gands, P., Schlüssel zu Ollendorff's neuer Methode die französische Sprache in sechs Monaten lesen, schreiben u. sprechen zu lernen. Die Uebersetzung der darin vorkommenden Aufgaben enth. u. besonders f. Lehrer u. zum Selbstunterricht eingerichtet. 8. IV u. 178 S. Frankfurt a. M., Jügel's Verl. geb. 1/3 Thlr. (36 Xr. rh.)

Girault-Duvivier, Ch. P., grammaire des grammaires ou analyse raisonnée des meilleurs traités sur la langue française. 15e éd., entièrement revue par P. A. Lemaire. Deux vols. 88 Bog. 8. Paris, Cotelle. 14 fr.

Hirzel, Casp., praktische französische Grammatik. 17. Ausg. von Prof. Conr. v. Orelli. gr. 8. 600 S. m. 2 Tab. in qu. Fol. Aarau, Sauerländer's Verl. 2/3 Thlr.

Höchsten, Gymn.-Lehr. Ernst, Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Anhang zu Knebel's Schulgrammatik. 6. verb. u. umgearb. Aufl. gr. 8. III u. 96 S. Koblenz, Bädeker. 1/4 Thlr.

Juster, J., grammaire française d'après l'Académie et les meilleurs écrivains. 3e éd. 6½ Bog. 12. Lyon, Pélagaud.

Kampmann, G., grammaire pratique de la langue française. 2e éd. 14¼ Bog. 12. Strassburg, Levrault. 2¼ fr.

Lansing, Gymn.-Oberlehr. F., französisches Lesebuch f. die obern Classen von Gymnasien, Realschulen u. ähnl. Anstalten. Systematisch nach den verschied. Literatur-Gattungen geordnet u. mit sacherklär. Anmerkgn. versehen. gr. 8. VIII u. 408 S. Osnabrück, Rackhorst. geh. 27 ngr.

Müller, Lehr. Frdr., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der französischen Sprache zur methodischen u. gründlichen Erlernung derselben, f. Cadettenhäuser u. zur Vorbereitg. f. die Aufnahme in dieselben, so wie f. Real- u. höhere Töchterschulen, Gymnasien u. zum Selbstunterricht. gr. 8. VIII u. 264 S. Breslau, Aderholz. geh. 18 ngr.

Ollendorff's, H. G., neue Methode, in sechs Monaten e. Sprache lesen, schreiben u. sprechen zu lernen. Nach dessen Grammatik f. Engländer bearb. u. zur Erlernung der französischen Sprache f. den Schul- u. Privatunterricht eingerichtet v. P. Gands. 6. neu durchgeseh. Aufl. 8. XXII u. 601 S. Frankfurt a. M., Jügel's Verl. geb. 1 Thlr. (1 fl. 48 Xr. rh.)

Probst, Gymn.-Lehr. Dr. Herm., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische f. obere Gymnasial-Klassen. Mit besond. Berücksicht. der franz. Schulgrammatik v. Dr. H. Knebel hrsg. gr. 8. IV u. 156 S. Koblenz, Bädeker. geh. 1/3 Thlr.

Radelli, C. A., praktische französische Grammatik zum Gebrauch f. Schulen, wie zum Privat- und Selbstunterricht. Nach den neuesten Forschungen und Verbessergn. u. nach e. höchst faßl. Methode bearb. 2. verb. Aufl. gr. 8. X u. 400 S. Leipzig, Hebenstreit. geh. n. 2/3 Thlr.

Ronne, N., praktisk Lärebog i det franske Sprog, efter den Ahnske Methode, til Brug for Skoler og ved Privatundervisning. 160 S. 8. Koppenhagen, Thaarup. 1 Rbd.

Strehlke, der Geschlechtswechsel der Substantiva beim Uebergang des Lat. ins Französische. (Herrigs Archiv f. d. Studium neuerer Sprachen. Bd. 13, S. 116—129).

Thibaudin, M. A., a new system of french pronunciation. Nrs 2 and 3. 8. sewed. à 6 s.

Unterricht, erster, in der französischen Sprache. 33e Auflage. 5⅔ Bog. 12. Strasburg, Wwe Berger-Levrault u. Sohn.

(In Deutschland gedruckte französische Autoren).

Bibliothèque française ou choix de livres interessants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes. Collection d'ouvrages français recueillis par Charles Zoller. Série II. Tome III. gr. 16. Stuttgart, Ed. Hallberger. geh. à n. 1/3 ℛ. (36 Xr. rh.)
Inhalt: Le conteur génévois. Nouvelles, souvenirs, épisodes par C. Mallet. 172 S.

— petite, française, ou choix des meilleurs ouvrages de la litérature moderne, à l'usage de la jeunesse, suivie d'un questionnaire par Mme A Brée. [Lecture et conversation.] Vol. 20. 21., 5. et 6. 2. éd. Leipzig, Baumgärtner. 16. geh. à 1/6 ℛ.
Inhalt: Brun, Elise, les charmes de l'ermitage. 124 S.
Nouvelles, les cinq, contes. 116 S.
Saintes, A. F. de, Thérèse ou l'enfant volé. 118 S.
Savigny, l'abbé de, etc., les contes de la bonne maman. 112 S.
Soirées de famille, histoires. 116 S.

Musée français, nouveau. Choix de litérature tiré des meilleurs auteurs modernes par Dr. C. Schütz. 13. Année. 1853. 52 Nrs. B. 4. Bielefeld, Velhagen et Klasing. n. 2 ℛ.

Répertoire du théâtre français à Berlin. Nr. 383—391. II. Série Nr. 133—141. gr. 8. Berlin, Schlesinger'sche B. geh. 1 3/4 ℛ.
Inhalt: 383. Le démon du foyer, comédie en 2 actes par George Sand. 47 S. 1/4 ℛ. — 384. D'Aranda, ou les grandes passions. Comédie-vaudeville en 2 actes par E. Scribe. 51 S. 1/4 ℛ. 385. Un soufflet n'est jamais perdu. Comédie-vaudeville en 1 acte par Bayard. 37 S. 1/6 ℛ. — 386. Un bal du grand monde, comédie-vaudeville en 1 acte par Varin et Desvergers. 36 S. 1/6 ℛ. — 387 Madame et Monsieur Pinchon, comédie-vaudeville en 1 acte par Bayard, Dumanoir et d'Ennery. 37 S. 1/6 ℛ. — 388. Le piano de Berthe. Comédie-vaudeville en 1 acte, par Barrière et Lorin. 26 S. 1/6 ℛ. — 389. Bruno le fileur, comédie-vaudeville en 2 actes par Cogniard frères. 42 S. 1/4 ℛ. — 390. Le petit-fils, comédie-vaudeville en 1 acte, par Bayard et Varner. 34 S. 1/6 ℛ. — 391. Le bonhomme Jadis, comédie en 1 acte en prose, par Henry Murger. 24 S. 1/6 ℛ.

Théâtre français publié par C. Schütz. XIII. Série. 5—7. Livr. 32. Bielefeld, Velhagen et Klasing. geh. à 2 1/2 ngr.
Inhalt: Le démon du foyer, comédie in 2 actes. Par George Sand. 64 S. — Si Dieu le veut, comédie-vaudeville en 3 actes. Par Bayard et de Biéville. 104 S. — Le mariage de Victorine, comédie en 3 actes. Par George Sand. 76 S.

3. Italienisch.

Forricelli, F., studj sul poema sacro di Dante Allighieri, con litografia. Heft 1—22. 8. Neapel.

Foster, Mrs. A. F., Italian literature. 360 S. 12. cloth. 3 1/2 s.

Tasso's life. By the rev. R. Milman. 2 vols. 8. 12 s. reduced.

Ahn, Dr. F., italienisches Lesebuch, m. Anmerkungen u. Wörterverzeichniß. 2. verb. u. verm. Aufl. gr. 8. VIII u. 199 S. Leipzig, Fr. Fleischer's Verl. geh. 3/4 ℛ.

Albert, L., der italienische Dolmetscher. Theoretisch-praktische Anleitung die italien. Sprache leicht u. schnell ohne Lehrer zu erlernen. Mit e. italienisch-deutschen u. deutsch-italien. Wörterbuche. Zunächst f. Reisende u. Geschäftsleute. 2. Aufl. 16. 255 S. Leipzig, O. Wigand. cart. 1/2 ℛ.

Ammann, Joh., der kleine Italienische Dolmetscher. Zum Handgebrauch f. Reisende nach Italien u. f. Diejenigen, welche rasch das Nothwendigste der Ital. Sprache erlernen wollen. 16. VI u. 90 S. Leipzig, Wengler. geh. n. 8 ngr.

Franceson, C. F., Grammatik der italienischen Sprache nach e. neuen System bearb. 2. verb. u. verm. Aufl. gr. 8. XII u. 402 S. Leipzig, Fr. Fleischer's Verl. geh. $1^1/_3$ ₰.

Goldoni, Carlo, il vero amico. Commedia. 24. 88 S. Monaco, Franz. geh. $3^3/_4$ ngr.

Krimmel, Jul., neuer italienischer Dolmetscher f. Deutsche, od.: Hilfsbuch zur Erlernung der italien. Sprache. Enthaltend: die Grundregeln der italien. Grammatik, die allernöthigsten Wörter der verschied. Redetheile u. neue Gespräche. 16. III u. 148 S. Leipzig, Matthes. cart. 12 ngr.

4. Spanisch.

Booch-Arkossy, F., praktisch-theoretischer Lehrgang der spanischen Schrift- u. Umgangssprache noch der Robertson'schen Methode. Für den öffentl. u. Selbstunterricht zunächst nach Don V. Salvá's »Gramática castellana« u. d. Originalliteratur bearb. gr. 8. XII u. 429 S. Leipzig, Arnold. geh. n. $1^1/_3$ ₰.

Ponce de Leon, Fray Luis, Obras poéticas propias. Todas cuantas se podian hallar, recogidas y traducidas en aleman por C. B. Schlüter y W. Storck. — Sämmtliche Originalgedichte des Luis Ponce de Leon, gesammelt, durchgesehen u. in's Deutsche übertragen. 16. XXIV u. 315 S. Münster, Theissing. geh. n. $1^1/_3$ ₰.

5. Portugiesisch.

Booch-Arkossy, o alemão-portuguez interprete. Der deutsch-portugiesische Dolmetscher. Ein unentbehrl., theoretisch-prakt. Handbuch zum schnellen Erlernen, richtigen Sprechen u. Verstehen der portugies. Sprache. Zunächst zum Selbstunterricht f. Kaufleute, Geschäftsmänner u. Auswanderer nach Brasilien. Mit Benutzg. der vorzüglichsten Originalquellen u. nach der lebendigen Praxis bearb. gr. 12. VII u. 256 S. Rudolstadt, Froebel. geh. 21 ngr.

Roquette, J., nouveau dictionnaire portugais-français, etc. $78^1/_2$ Bog. 8. Paris, veuve Aillaud. $6^1/_2$ fr.

IX. Wörterbücher und Conversationsbücher, welche mehrere Sprachen umfassen.

Booch-Arkossy, F., englisch-spanischer Dolmetscher f. deutsche Kaufleute und Auswanderer nach Nord- und Südamerika. Ein theoretisch-praktischer Wegweiser, sich in kurzer Zeit selbstlehrend mit dem Englischen u. Spanischen vertraut zu machen, zu verstehen u. verstanden zu werden. Mit genauerer Bezeichn. der richtigen engl. u. span. Aussprache durch deutsche Buchstaben. 16. VIII u. 398 S. Leipzig, Matthes. cart. $^2/_3$ ₰.

Hand-Lexicon för Oefwersättningar fran Swenskan till Tyska, Franska och Engelska Spraken, af C. R. Oehrlander. 3. och. 4. Häftet samt arken 17—34. Elghud—Oas S. 129—544. 8. Stockholm, Häggström. 2 Rdr. 44 sk.

Tetraglott-Lexikon för Oefwersättningar fran Swenskan till Tyska, Franska och Engelska Spraken, af C. R. Oehrlander och O. E. Lesser. 3. och 4. Häftet samt arken 25—50. Dödsödd—Om. S. 97—400. 4. Stockholm, Häggström. 3 Rdr. 12 sk.

Wahlert, Rector G. E. A., Handbuch der französischen, englischen u. deutschen Umgangssprache mit vergleichenden Anmerkungen. Zum Schul- u. Privatgebrauch, sowie für Reisende. 3. Aufl. br. 12. VI u. 335 S. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. geh. $^1/_2$ ₰.



